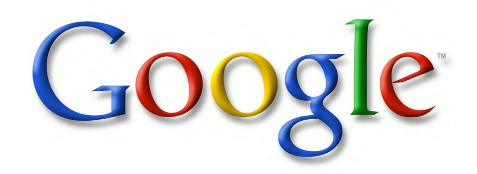



Princeton University Library
32101 064298951

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 27

8. Juli
1916

Inhaltsangabe:

**Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.**

Deutsche Lebensversicherungs-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin.

Bilanz vom 31. Dezember 1915.

Aktiva.	ℳ	₰
Verpflichtungen der Aktionäre	2 250 000	—
Grundbesitz	1 541 000	—
Hypotheken und Kommunaldarlehen	46 881 096	25
Wertpapiere	5 195 340	40
Vorauszahlungen und Darlehen auf Versicherungsscheine	2 551 020	30
Guthaben bei Bankhäusern und anderen Versicherungsunternehmungen	225 506	22
Gestundete Prämien	1 147 692	09
Rückständige Zinsen und Mieten	430 823	43
Ausstände bei Generalagenten bezw. Agenten	851 659	70
Barer Kassenbestand	117 799	08
Inventar und Drucksachen	52 000	—
Sonstige Aktiva	62 015	38
	61 305 952	85

Passiva.	ℳ	₰
Aktien-Kapital	3 000 000	—
Reservefonds (§ 37 Pr. V. G., § 262 H. G. B.)	300 000	—
Prämienreserven	48 845 030	87
Prämienüberträge	2 221 396	21
Reserven für schwebende Versicherungsfälle	690 956	59
Gewinnreserven der mit Gewinnanteil Versicherten	2 500 170	59
Sonstige Reserven (Kriegsversicherung, Beamtenfonds, nicht abgehobene Gewinnanteile, Reserve, Sicherheitsfonds, Hypothekenreserve)	1 034 907	55
Guthaben and. Versicherungsunternehmung.	87 569	87
Sonstige Passiva	1 733 186	63
Gewinn	872 734	54
	61 305 952	85

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 27. München, 8. Juli 1916. XIII. Jahrgang.

Bismarcksche Reichserbschaft.[1]

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Die letzten Tage brachten zwei interessante Erscheinungen unseres Innenlebens: die scharfe Zurückweisung jeden Gedankens an eine Rückgabe Elsaß-Lothringens seitens der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" und die Polemik gegen Professor Foerster seitens seiner Münchener Fakultätsgenossen. Da beide Erscheinungen sich mit einem Stück Bismarckscher Erbschaft beschäftigen, so können sie sehr wohl in einem gewissen Zusammenhang besprochen werden, zumal sie beide durch einen echt deutschen Charakterzug veranlaßt wurden, durch den Wunsch, dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und dadurch bessere Verhältnisse gewissermaßen herbeizuzwingen.

Wenn ich mich zuerst dem Gedanken einer eventuellen Rückgabe des Reichslandes zuwende, so darf ich zu meiner persönlichen Legitimation anführen, daß ich in häufigem und lang dauerndem Aufenthalt in Frankreich fast alle Teile des Landes kennen gelernt habe und in mehr oder minder nahe Beziehungen zu Vertretern wohl so ziemlich aller französischen Gesellschaftsklassen und Berufsstände gekommen bin. Dabei habe ich vieles an französischer Art und französischem Leben, besonders in der Provinz, schätzen und lieben gelernt. Aber bei aller inneren Verschiedenheit des französischen Nordens vom Süden, des Bretonen vom Gascogner, des Bauern der Auvergne vom Industriearbeiter des Maastales, habe ich doch gleichmäßig zwei Charakterzüge — wohl altes gallisches Erbteil — überall als Grundlage gefunden: persönliche Eitelkeit und den Verlust jeder Selbstbeherrschung im Affekt. Diese Eigenheiten treten im großen hervor in der Geschichte Frankreichs, man bemerkt sie im kleinen im täglichen Leben aller sozialen Schichten.

Mit diesen beiden Eigenschaften muß man rechnen, wenn man daran geht, die Bedingungen eines späteren guten Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland zu erörtern. Und da würde jedes Entgegenkommen in der elsaß-lothringischen Frage geradezu das Gegenteil des Gewünschten herbeiführen müssen. Die französische Eitelkeit würde maßlos gesteigert werden, und diese Steigerung würde das ganze Volk zum Verlust jeder kühlen Vernunft bringen. Nicht ein deutsches Opfer, freiwillig gebracht für den Frieden, würde Frankreich in der Wiedergabe seiner früheren Provinzen erblicken, sondern den ersten Anfang eines von ihm verdienten und wohl erworbenen Erfolges, den weiter auszubauen als erste nationale Pflicht betrachtet würde. Der Wiedergewinn Elsaß-Lothringens durch Frankreich würde uns mit zwingender Notwendigkeit innerhalb kurzer Frist einen neuen Krieg bringen zur Wiedergewinnung der „natürlichen Grenzen Frankreichs", des linken Rheinufers. Alle diejenigen französischen Politiker und Männer des öffentlichen Lebens, die jetzt ehrlich und bona fide die Rückgabe des Reichslandes als Bedingung, aber auch als Gewähr einer französisch-deutschen Freundschaft betrachten, würden dann dieselben Ansprüche ebenso ehrlich und ebenso bona fide in bezug auf Koblenz, Köln und Mainz erheben.

Zudem leidet Frankreich gar nicht sowohl an dem materiellen Verlust der beiden Provinzen, als vielmehr unter dem Gedanken der Niederlage. Diesen Gedanken verträgt die französische Eitelkeit nicht, dieser Schmerz würde durch eine freiwillige Wiedererstattung des Landes ohne französischen Sieg nicht ausgewischt werden. Unsere äußere Politik hat dies bereits erfahren, als 1899 ihre Anerbietungen, diese Streitfrage in einer beiden Ländern in gleich ehrenvoller Weise gerechtwerdenden Art zu lösen, seitens des französischen Kabinetts abgewiesen wurden. Ich verweise auf das in Deutschland, aber leider auch in Frankreich, viel zu wenig bekannte Werk von Jean Darcy „Cent années de rivalité coloniale", Band I, Seite 403 ff.

Für ein gutes Verhältnis mit Frankreich gibt es nur eine Bedingung, nämlich daß dieses Land durch die dira necessitas eindringlich belehrt wird, daß an der Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Deutschland eben nichts mehr zu ändern ist. Dann allerdings wird Deutschland gut tun, französische Eigenart mehr als bisher zu beachten und die nationale Eitelkeit unseres Nachbarn zu respektieren und vielleicht klug zu benutzen.

Wenn ich mich jetzt den Foersterschen Gedanken zuwende, so möchte ich zuerst erwähnen, daß der Artikel in der „Friedenswarte" eine Fülle anregender Gedanken gibt und von einwandfreiester deutscher Gesinnung getragen wird. Das eigenartige Benehmen der Fakultät wird daher für mich auch dadurch nicht schmackhafter, daß, anscheinend nachträglich, aus der Kollektiverklärung nun die Aussicht eventueller Einzelbekämpfung auf dem Lehrstuhl herausgeklügelt ist. Vielleicht hätte für gleich geschickte Erklärungen auf einer gegnerischen Seite die Fakultät vor dem Burgfrieden das Wort „jesuitisch" als passende Bezeichnung erfunden. Nach dieser Einleitung bitte ich aber um die Erlaubnis, Herrn Professor Foerster sachlich doch widersprechen zu dürfen.

Meiner subjektiven Auffassung nach leiden die Ausführungen des Professors Foerster — ebenso wie die von ihm wiedergegebenen Gedanken von Konstantin Frantz — an zwei Fehlern; zunächst erscheint in der Würdigung der Vergangenheit der Begriff des Heiligen Römischen Reiches nicht genügend getrennt von dem Begriff Deutschland, dann aber scheint mir für die Jetztzeit über dem Ziel der Weg vergessen zu sein. Ich darf hierfür Gründe beibringen.

Gewiß soll die hohe, völkervereinigende Mission des alten deutschen Kaisertums nicht angezweifelt werden — ob sie ein Glück für Deutschland selbst war, ist eine andere Frage. Durch diese föderalistische Aufgabe des deutschen Oberhauptes wurden die besten Kräfte außerhalb des Landes verwendet zu einer Zeit, wo sie gerade im Inneren zur Konsolidierung am nötigsten gewesen wären. So entwickelte sich deutscher Partikularismus in derselben Epoche, in der bei anderen Nachbarnationen straffe Einheitlichkeit sich ausbilden konnte. Sicher sind für den Partikularismus auch andere Gründe anzuführen, so z. B. die Tatsache des Wahlkönigtums. Warum ist nun in Frankreich wie in England dies Wahlkönigtum in erbliche Monarchie verwandelt und in Deutschland nicht? Weil gerade die starken Herrscher, welche zu der Einführung der an sich dem deutschen Empfinden wohl entsprechenden Erblichkeit der Königswürde am besten befähigt gewesen wären, auch am meisten durch die inter- oder übernationalen Pflichten des Kaisertums in Anspruch genommen wurden. So sind leider die glänzendsten Herrscher, die hervorragendsten Vertreter einer die Zeit überragenden Internationalität, für ihr engeres Vaterland am wenigsten fruchtbringend gewesen — ich erinnere an den geistreichen, liebenswürdigen Friedrich II. von Hohenstaufen, wohl den genialsten in der langen Reihe römischer Kaiser deutscher Nation, der für Deutschland die Quelle vieler Uebel wurde und der an dem großen Unglücke des deutschen Volkes, der späteren Rezeption des deutschem Wesen fremden römischen Rechtes, als einer der ersten mitgearbeitet hat.

[1] Die Redaktion gibt den Ausführungen ihres geschätzten Mitarbeiters Raum, ohne sich mit allen Einzelheiten identifizieren zu wollen.

Herr Professor Foerster ist Pädagoge — als solcher wird er mir zugeben, daß jeder Mensch erst zur bewußten Individualität erzogen werden muß, ehe man von ihm ein ebenso bewußtes Unterordnen seiner Individualität unter ein größeres Ganze verlangen kann. Ebenso wird er mir zugeben, daß man zu schwachen Schultern keine zu schwere Last aufbürden darf, ohne das organische Wachstum zu behindern. Das gilt von den Einzelindividuen wie von den Staaten. Ehe Deutschland seine übernationale Aufgabe dauernd erfüllen konnte, mußte es national erstarkt sein und die nationale Erstarkung wieder wurde verhindert durch die ihm zu früh aufgebürdete Last des übernationalen Kaisertums.

Das ausgehende Mittelalter fand ein als Nation festgeschlossenes Frankreich, ein national zusammengefügtes England. Der Weg bei beiden war verschieden gewesen — in Frankreich war es das zentralisierte Königtum, vornehmlich unter Ludwig XI., welches durch rücksichtslosen Zwang das Land zusammenschweißte; vollendet wurde das Werk durch Richelieu — weit vor dem Wirken der „République une et indivisible.“ In England trat die Stellung des Königtums zurück, trotz gewaltsam eingreifender Naturen wie Heinrich VIII.; hier war es vor allem Cromwell, die abstoßendste Persönlichkeit der englischen Geschichte, der die englische Einheit zimmerte, der erste in der Reihe der fromm die Augen verdrehenden Kindermörder, das erste Schurkenmitglied der englischen Staatsfirma „God, Knave & Co.!“

In Deutschland fand das ausgehende Mittelalter inneren Zerfall, ausgeprägten Partikularismus, als Folge zu schwerer übernationaler Belastung. Auch die Glaubensspaltung, die nach Foerster die Axt an die Wurzeln des Römischen Kaisertums gelegt hat, ist großenteils durch den Partikularismus in ihre unseligen Bahnen gelenkt. So war das Heilige Römische Reich dem Verfall geweiht, und unter der Last seiner Würde seufzte Deutschland.

Es ist nun **Bismarcks** unsterbliches Verdienst um Deutschland, daß er dies Jahrhunderte alte Elend mit rascher Hand und einfachen Mitteln zu beseitigen unternommen hat, und daß er unser Vaterland **der** Entwicklungsstufe zuführte, die ihm notwendig war zu späterem tatkräftigen Mithelfen am international-sozialen Aufbau Europas. Nicht auf heidnischem Boden sind die Bismarckschen Taten erwachsen, wohl aber hat er das Gebot der christlichen Lehre ausgeführt, mit seinem Pfund zu wuchern. Und jedes Wuchern mit dem eigenen Pfunde muß Gegenströmungen erzeugen, muß einen anderen, der dies unterläßt, benachteiligen. Dann sind im Einzelleben, wie im Leben der Völker, Rivalitäten, oft ernstester Art, nicht zu umgehen. Bismarck wußte, daß wir unseren Erwerb einst würden verteidigen müssen, und gerade darum hat er nie die Mäßigung vergessen, die für ein solches Wehren uns die Lage erleichtern sollte — ich erinnere besonders an sein Verhalten 1866 Oesterreich gegenüber, wo er allein seine, von heidnischem Nationalitätenstandpunkt aus weitentfernte klare Erkenntnis durchzudrücken und damit die Möglichkeit späteren föderalistischen Zusammenwirkens offenzuhalten vermocht hat.

Diese letztere Betrachtung führt bereits zu den Aufgaben **der Zukunft** und den zu ihrer Erfüllung vorgeschriebenen Wegen. Für unsere Zukunftsziele bildet die Foerstersche Abhandlung wohl geradezu eine Fundgrube von Anregungen, für die man nicht dankbar genug sein kann und die erst nach dem Krieg ganz wird gewürdigt werden können. Aber über den Weg zu diesem gemeinsamen Ziel sind Professor Foerster und ich nicht derselben Ansicht, und so bitte ich, ihm meine Meinung entgegenstellen zu dürfen.

Die föderativen Notwendigkeiten und die Rolle Deutschlands zur Erreichung dieses Zieles, sind augenblicklich mehr oder minder Gemeingut jedes Denkenden. Professor Foerster beklagt nun, daß diese Zukunftsnotwendigkeit nicht bereits 1866 durchgeführt sei, und daß nicht demgemäß durch Bildung eines erweiterten deutschen Bundes zu damaliger Zeit der Welt Ruhe und Sicherheit gegeben sei. Hierauf möchte ich erwidern: Ein Föderativstaat bedarf eines kräftigen **Bindemittels** — bei dem Heiligen Römischen Reiche war dies der gemeinschaftliche Glaube gewesen. Ein neuer Föderativstaat in heutiger Zeit wird sich nur auf gemeinsamen wirtschafts- und sozialpolitischen Maßnahmen entwickeln können. Aber hierfür war erst Vorarbeit nötig, zu leisten war diese Vorarbeit nur in den National-Staaten. Schon ein ganz Großer, ein viel verkannter Menschenfreund, ist bei der Durchführung seiner humanitären Ideen daran gescheitert, daß er die Entwicklung zwingen zu können glaubte — Napoleon I. Gewiß ist die Großmachtstheorie an sich kein würdiges Ziel einer hochstehenden Politik, und ich möchte annehmen, daß sie auch Bismarck nicht als letztes Ziel vorgeschwebt hat, dazu war dieser Mann viel zu tief, aber sie bedeutet eine notwendige Phase für die dereinstige Kontinentalföderation, und gerade derjenige, der an eine Mission Deutschlands für die Verwirklichung des Föderativgedankens glaubt, wird daher für Deutschland die von Bismarck geschaffene Großmachtstellung unumgänglich nötig erachten.

Des weiteren bedarf jede Föderation auch eines festen **Kristallisationspunktes.** Auch dieser fehlte uns vor Bismarck, und das Heilige Römische Reich ist nicht zuletzt dadurch langsam seiner Auflösung entgegengeführt worden, daß die österreichische Hausmacht solchen Kernpunkt nicht mehr darstellte. Wenn nach diesem Kriege eine neue Föderation sich an das geeinte Deutschland wird anschließen können, so hat auch hier Bismarck die notwendige Vorarbeit geleistet. Die Möglichkeit dieser Entwicklung hat er offen gehalten durch Beugen unter die Erfordernisse der Zukunftsrealität. 1866 fehlte für eine Erweiterung des Deutschen Bundes sowohl ein genügend starkes Bindemittel, wie ein innerer Kristallisationskern — jetzt wird nach glücklicher Beendigung dieses Krieges dank Bismarck beides vorhanden sein.

Wenn ich mich bisher, leider nur in groben Zügen, in Gegensatz zu Foersterscher Geschichtsbewertung gesetzt habe, möchte ich zum Schluß nochmals die Gemeinsamkeit der Zukunftsziele betonen. Aber auch in Einzelurteilen schließe ich mich ihm vielfach an. So halte auch ich das neue Deutsche Reich nur für ein Provisorium — wie jeder Schritt nach **vorwärts** nur ein Provisorium sein soll. Besonders beistimmen muß man weiter dem Satz, daß unter allen Umständen die sich aufspreizende Deutschtuerei, in die wir seit unsern Siegen über Frankreich geraten sind, gänzlich wieder abzulegen ist, weil sie geradewegs dahin führt, das ganze Slawentum den Russen in die Arme zu treiben. Aber hierfür soll man doch Bismarck nicht verantwortlich machen, zu dessen schönsten Tugenden in der auswärtigen Politik stets eine rücksichtsvolle Mäßigung gehört hat. Es ist indes nach vielfacher Erfahrung häufig ein Fehler der Enkel, das Werk zu gefährden, das ihre Großväter aufgebaut haben; sie kennen wohl ihre eigene Stellung, die sie für überkommen und gesichert halten, aber nicht die Mühe des Erwerbens und die drohenden Gefahren, sie gelangen zu eigener Ueberschätzung, zur Unterschätzung der anderen. Wir sind jetzt im Zeitalter der Enkel, und wir können uns diesem Vorwurf eigener Ueberschätzung nicht entziehen. Bismarck arbeitete dem entgegen — nach seinem Abtritt von der Bühne der Politik fehlte sein Mahnen. Ein Wort aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Klodwig Hohenlohe, vom 18. 6. 90, mag Erwähnung finden; er sagt: „Zwei Dinge sind mir in den drei Tagen, die ich jetzt hier (in Berlin) zugebracht habe, aufgefallen: erstens, daß niemand Zeit hat, und alle in größerer Hetze sind als früher, zweitens, daß die Individuen geschwollen sind. Jeder einzelne fühlt sich. Während früher unter dem vorwiegenden Einflusse des Fürsten Bismarck die Individuen eingeschrumpft und gedrückt waren, sind sie jetzt alle aufgegangen wie Schwämme, die man ins Wasser gelegt hat.“

Diese Selbstüberschätzung, die z. T. an Größenwahn streifte, kann allerdings nicht genug verurteilt werden; von ihr müssen wir abkehren, wenn wir mit den anderen Nationen dereinst wieder als gute Nachbarn zu leben wünschen. Als ein äußeres Denkmal dieser Selbstverherrlichung kann das unter der Aegide des Fürsten Bülow entstandene, durch die schonungslose Logik der Ereignisse ad absurdum geführte Sammelwerk „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.“ betrachtet werden, das auf das gesamte Ausland abstoßend und verletzend wirken mußte. Solche Ungezogenheiten des heranwachsenden neuen Deutschlands erklären sich aber unschwer aus den früheren ungesunden Verhältnissen, nicht aus der Gesundungskur Bismarcks. Nicht sowohl von Bismarcks rauhem, aber den wirklichen Verhältnissen Rechnung tragendem Wesen sollen wir uns entfernen, als vielmehr von der liebenswürdigen, utopistisch schwankenden Politik des Fürsten Bülow.

„Eine dauernde Weltwirksamkeit kann heute nicht mehr durch imperium, sondern nur durch weltorganisatorische Zusammenfassung autonomer Völkerindividualitäten begründet werden“, sagt Foerster — unsere Individualität und die Möglichkeit organisatorischer Zusammenfassung verdanken wir Bismarck. (m.)



Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Offensive im Westen hat nun wirklich mit dem 1. Juli eingesetzt. Nach den langen prahlerischen Ankündigungen und dem siebentägigen Trommelfeuer war der Angriff eigentlich keine Ueberraschung mehr; aber mancher hatte doch immer noch Zweifel, ob die Engländer von ihrem kostspieligen und sorgsam verwalteten Menschenmaterial einen erheblichen Einsatz riskieren würden. Sie haben aber der stürmischen Forderung der schwer bedrängten Franzosen nachgeben müssen. Dabei wird wesentlich mitgewirkt haben, daß die französische Regierung in der Geheimsitzung ihrer Kammer die große Offensive unter Führung der Engländer bestimmt versprochen hatte, um dadurch die stattliche Mehrheit für das Vertrauensvotum in expectatione zustande zu bringen.

Es wäre nun nicht mehr als recht und billig gewesen, wenn England in Anbetracht der furchtbaren Belastung der Franzosen bei Verdun die westliche Offensive ganz auf seine Kappe übernommen hätte. Aber nein; man verlegt den Angriffspunkt gerade in die Gegend, wo die englischen und die französischen Fronttruppen nebeneinander stehen (ebenso, wie bei der Offensive vom vorigen Jahr), so daß die Franzosen genötigt waren, auch ihrerseits etliche Divisionen einzusetzen, die sie an den kritischen Maasstellungen besser hätten gebrauchen können. Sehr bezeichnend ist nun die Tatsache, daß die ersten örtlichen Erfolge, die bei einer Offensive üblich sind, hauptsächlich dem französischen Flügel zufielen, während der englische Flügel viel schlechter abschnitt. Entweder war der Kampfgeist bei den Engländern schwächer, oder die neuen englischen Truppen stehen nicht auf der Höhe der Ausbildung.

Daß im Anfang einer wohlvorbereiteten Offensive einige Grabenstücke erobert werden, ist herkömmlich und erklärt sich leicht. Durch das Trommelfeuer, das diesmal eine ganze Woche währte, legt der Angreifer die ersten Schützengräben des Feindes in Schutt und Trümmer. Dann hat der Angreifer die Wahl, an welchem Punkte er seine konzentrierten Kräfte zum Sturm ansetzen will, während der Verteidiger seine Abwehrkräfte vorläufig auf der ganzen abgetasteten Front (diesmal über 40 Kilometer) verteilt halten muß. Die hier und da eroberten ersten Gräben erhalten erst dann ihren Wert, wenn es dem Angreifer gelingt, auch die nachfolgenden Verteidigungswerke zu überrennen und so einen wirklichen Durchbruch zu erzielen. Das ist den Engländern und Franzosen trotz ihres heftigen Vorstoßes nach langer Vorbereitung nicht gelungen, und nach allen Regeln der Kampfkunst, die durch die Erfahrung bestätigt sind, wird das weitere Vordringen mit jedem Tage schwieriger, da der Verteidiger nunmehr die entscheidenden Punkte kennt und zu ihrer Verstärkung Zeit gewonnen hat.

Demgemäß können wir dem weiteren Verlauf der Kämpfe an der Somme und der Ancre mit Gemütsruhe entgegensehen. Daß die Gegner auf Grund der Besetzung einiger zerschossener Schützengräben schleunigst Siegesdepeschen in die Welt setzen und so die gedrückte Stimmung in ihren Ländern und Lagern auffrischen, muß man freilich mit in den Kauf nehmen. Der Rückschlag wird schon eintreten, wenn auch diese Offensive ebenso im Sande verläuft, wie die früheren Durchbruchsversuche, bei denen man ebenfalls mit Augenblickserfolgen geprahlt hatte und schließlich für die schweren Opfer an Mannschaften und Munition nichts Reelles einheimsen konnte.

Uebrigens ist kaum anzunehmen, daß die oberste Heeresleitung der Engländer und Franzosen von diesem Vorstoß an der Somme sich einen wirklichen Durchbruch, ein Aufrollen der deutschen Linie und eine „Befreiung" der besetzten Länder versprochen hätte. Wahrscheinlich ist die Sache als Entlastungsoffensive gedacht behufs Rettung von Verdun. Da ist nun unsere nächste Frage, ob die Aktion vor Verdun durch dieses Zwischenspiel gehemmt oder gar vereitelt werden könnte. Davon ist aber bisher nichts zu spüren. Im Gegenteil: wir behaupten nicht nur Thiaumont, Fleury und die anderen eroberten Punkte gegen die verzweifelten Gegenstöße der Franzosen, sondern dringen sogar weiter vor. So ist neuerdings südwestlich der Feste Vaux die „hohe Batterie von Damloup" erstürmt worden. Die Umklammerung von Verdun wird ungestört planmäßig fortgesetzt.

Eine Ruhepause haben sich die Oesterreicher in Südtirol gönnen müssen. Da die Fortsetzung ihres beträchtlichen Vormarsches im Augenblick an die dort verfügbaren Kräfte zu große Anforderungen stellen würde, haben sie die neue Frontlinie zwischen Etsch und Brenta etwas verkürzt. Dieser Rückzug auf eine leichter zu haltende Linie wurde ohne alle Verluste vollzogen, und der angeblich so tapfere Feind wagte sich erst am zweiten Tage in die verlassenen Stellungen hinein. Was er zaghaft besetzte, wurde natürlich in Italien und den verbündeten Ländern als glorreiche Eroberung und Anfang des Sieges ausposaunt. Die Enttäuschung wird schon folgen.

Auf der Front gegen Rußland ist die Lage für uns und die Oesterreicher sehr günstig in dem nördlichen und mittleren Teil, dagegen am südlichen Flügel in der Bukowina noch etwas schwierig. Die russischen Massen haben dort bis Kolomea vorzudringen vermocht. Das ist bedauerlich, aber nicht beängstigend, da in der Hauptsache die „große Offensive" der Russen gescheitert ist. Zum Teil zum Stillstand gebracht, zum Teil schon zum Zurückweichen. Und das will viel sagen, denn Rußland hatte dort die ganze Kraft eingesetzt, die es seit dem vorigen Herbst aufzubringen vermocht hatte, während die Deutschen und die Oesterreicher nur einen Teil ihrer Kräfte ihm entgegenstellen konnten.

Unsere verbündeten Feinde bemühen sich offensichtlich, ihre Anstrengungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in Einklang zu bringen und die Parole von der „einheitlichen Front" durchzuführen. Es will aber doch nicht klappen. Die eine Offensive kommt zu früh, die andere zu spät. Bei gleichzeitigem Losschlagen im Osten, Westen und Süden würde sich mehr erreichen lassen. Ein englisches Blatt hatte freilich neulich den Mangel an Gleichzeitigkeit in ein System zu bringen versucht, indem es ausführte, man müsse an der einen Stelle erst angreifen, nachdem der Feind an der anderen Stelle „erschöpft" sei. Wenn die englische Heeresleitung auf demselben Standpunkt stehen sollte, so hätte sie auch mit ihrer Offensive an der Somme noch länger warten müssen, denn die Erschöpfung der Deutschen war noch nirgends zu merken. Vielleicht verlegen sie sich bald wieder auf das Abwarten, wenn sie durch vergebliches Anrennen gegen die deutsche Linie diligentiam präftiert haben.

Inzwischen hat Old England eine andere „Heldentat" vollbracht, die ihm besser liegt. Die Londoner Deklaration über das Seerecht, die England im Anfang des Krieges stolz anerkannte, dann aber durch willkürliche order in council immer mehr durchlöchert hatte, wird jetzt förmlich aufgegeben. Dieser Rechtsbruch hat offenbar nur den Zweck, den drangsalierten Neutralen die letzten formalen Anhaltspunkte für ihre Proteste zu entziehen. Da diese Proteste so wie so wirkungslos blieben, kann uns der Entschluß Englands kalt lassen. Allerdings soll die Ausfuhr aus den neutralen Ländern nach Deutschland noch rücksichtsloser, als bisher schon unterbunden werden, und zwar ist es in erster Linie auf Holland abgesehen, dessen Ausfuhr zwangsweise nach England allein dirigiert werden soll. Was die Holländer zu dieser Behandlung à la Griechenland sagen, ist ihre Sache. Wir werden auch ohne holländischen Käse usw. mit unseren Lebensmitteln auskommen. Die Aushungerungstaktik hat noch weniger Aussicht, als die große Offensive.

In Irland haben sie den edlen Patrioten Sir Roger Casement zum Tode verurteilt, obschon er überzeugend klarstellte, daß er nur für sein Vaterland gewirkt und keine Unterstützung von Deutschland erhalten habe. Die Vollstreckung des Urteils wird man sich aber noch überlegen müssen, denn es wäre Oel in das irische Aufstandsfeuer. In Deutschland stand der extremste der extremen Sozialdemokraten vor dem Kriegsgericht und wurde wegen seines verunglückten Aufruhrversuchs zu der geringsten Strafe verurteilt, die gesetzlich zulässig war: 2½ Jahre Zuchthaus. Obschon Liebknecht Soldat war, während er frevelte, ließ man doch Milde walten mit Rücksicht auf seinen „politischen Fanatismus". Er behält sogar seine Mandate zum Reichstag und zum preußischen Abgeordnetenhaus. Wenn er sie nicht ausüben kann, so hat er das seiner eigenen Tollheit zuzuschreiben. Daß sein „Martyrium" auf die Entwicklung der Sozialdemokratie einen beträchtlichen Einfluß ausüben werde, ist nicht wahrscheinlich. Auf diesen Gärungsprozeß wirken andere Kräfte im verwickelten Spiele ein. (m.)

Patrona Bavariae.

Bayerns Schutzfrau, wir grüssen Dich!
Der König legt Dir in Mutterhände
Sein herzliebes Land von Ende zu Ende.
Bayerns Schutzfrau, wir grüssen Dich,
König und Volk.

Bayerns Schutzfrau, wir klagen Dir:
Ueberall lodernde Feuerbrände,
Schmerztiefe Augen, zuckende Hände.
Bayerns Schutzfrau, wir klagen Dir
Wunden und Weh.

Bayerns Schutzfrau, wir bitten Dich:
Breite die Jungfrau'nhände, die starken,
Flehe den Frieden auf unsere Marken!
Bayerns Schutzfrau, wir bitten Dich:
Frieden und Heil!

Bayerns Schutzfrau, wir schwören Dir:
Dein wie die Väter sind wir aufs neue,
Felsfest in uralter Bayerntreue!
Bayerns Schutzfrau, wir schwören Dir:
Furchtlos und treu!

Maria Theresia Schuster.

Der Weltkrieg und die kirchenpolitische Lage in Bulgarien.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

I.

Seit dem Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte ist bei uns ein reges Interesse für dieses Land erwacht. Und das aus leicht verständlichen Gründen. Bulgarien sichert unsere militärisch wichtige Verbindung mit dem türkischen Reiche, verspricht auch in wirtschaftlicher Hinsicht als Lieferant wie als Abnehmer ein wertvoller Bundesgenosse zu werden und ist uns schließlich als Vormacht auf dem Balkan Bürge für eine solche Lösung der lang umstrittenen orientalischen Frage, die mit unseren politischen Interessen übereinstimmt. Die Gründung einer „Deutsch-bulgarischen Gesellschaft" zur Förderung aller geistigen und wirtschaftlichen Bestrebungen der beiden Völker, der Besuch bulgarischer Abgeordneter in Deutschland, der Gegenbesuch deutscher Parlamentarier in Bulgarien, schließlich auch das Erscheinen zahlreicher Broschüren über Bulgarien (so die von Aspern, Floericke, Lindenburg, Petcoff, vom Bulgarischen Konsulat in Berlin u. a.) sind deutliche Zeichen dieser geistigen Annäherung zwischen Deutschen und Bulgaren.

Begreiflicherweise richtet sich dieses unser Interesse an Bulgarien zunächst auf Land und Leute, politische Geschichte und wirtschaftliche Verhältnisse des uns verbündeten Staates. Mit diesen Fragen befassen sich auch fast ausschließlich die genannten Broschüren sowie die meisten in der Presse über Bulgarien erschienenen Artikel. Doch gingen seit dem Eintritt Bulgariens in den Krieg auch mehrere Nachrichten durch die Zeitungen, welche sich auf die kirchlichen Verhältnisse Bulgariens beziehen, und welche geeignet sind, auch in dieser Hinsicht unser Interesse für dieses Land zu erregen.

Bald nach der Kriegserklärung Bulgariens im November 1915 brachte die „St. Petersburger Börsenzeitung" eine höchst auffällige, allerdings sonst weiter nicht bestätigte Meldung.[1]) Danach soll der bulgarische Kronprinz Boris vor seinem Auszug in den Krieg in der griechisch-unierten Kirche sich haben öffentlich segnen lassen, nicht aber in der griechisch-orthodoxen, wohin er nach seiner 1896 von Rußland durchgesetzten Umtaufe an sich gehört hätte. Diese Nachricht gewinnt an Wahrscheinlichkeit und Bedeutung, wenn das zutreffend ist, was J. Buzelka S. J. neuestens in den „Katholischen Missionen"[2]) von dem Kronprinzen Boris erzählt. Es heißt da: „Daß der Uebertritt des Thronfolgers nur durch äußeren Druck, nicht aus innerlicher Ueberzeugung erfolgte, weiß jedermann. Nie besucht er eine schismatische Kirche, wohl aber wohnt er mit seinem Vater oft in der katholischen Kirche dem Gottesdienste bei und empfängt die hl. Sakramente nach katholischem Ritus." Letzteres klingt nun allerdings etwas unwahrscheinlich. Auch wohnt der Kronprinz zweifelsohne offiziellen Gottesdiensten der orthodoxen bulgarischen Kirche an, wie er es z. B. bei der Leichenfeier für den am 3. Juli 1915 gestorbenen bulgarischen Exarchen Joseph I. getan hat.[3]) Doch wäre auch das schon bedeutungsvoll genug, wenn der Kronprinz auch in einer katholischen Kirche sich hätte segnen lassen.

Doch wie es damit auch stehe — auf jeden Fall hat der Vater des Kronprinzen, König Ferdinand, sich während des Weltkrieges persönlich wieder mit der katholischen Kirche versöhnt, aus der er wegen jener Umtaufe des Kronprinzen ausgeschlossen worden war. Nachdem der Kronprinz seine Volljährigkeit erreicht und damit die Verantwortung für sein religiöses Bekenntnis selbst übernommen hatte, empfing zu Ostern 1915 König Ferdinand öffentlich die Kommunion nach römisch-katholischem Ritus.[4]) Danach wurde in diesem Jahre auch zum ersten Male das Namensfest des Königs in der katholischen Kathedrale feierlich durch ein Pontifikalamt begangen, dem auch das diplomatische Korps, die bulgarischen Minister und zahlreiche bulgarische Offiziere und Beamten beiwohnten.[5]) Der Aussöhnung mit Rom folgte im Februar 1916 die Versöhnung König Ferdinands mit der Herzogin von Parma auf Schloß Schwarzau, der Mutter der ersten, 1899 gestorbenen Gemahlin des Königs, deren einflußreiche Verwandten ebenfalls 1896 mit ihm gebrochen hatten. Aus Anlaß dieses letzten Besuches König Ferdinands in Oesterreich fanden auch Besprechungen desselben mit dem Wiener Pronuntius, Kardinal Graf Scapinelli, statt, welche den Abschluß eines Konkordates zwischen Rom und Bulgarien und die Einrichtung einer ständigen Gesandtschaft Bulgariens bei der Kurie zum Gegenstand gehabt haben sollen.[6]) Nach einem Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung" aus Lugano soll sich ferner die Kongregation der Kardinäle De propaganda fide im Zusammenhang mit der ganzen religiösen Krise im Orient auch mit „den kritischen religiösen Verhältnissen in Bulgarien und Armenien" befaßt haben.[7])

Zu diesen Geschehnissen, welche offenkundige Anzeichen einer Annäherung wenigstens des bulgarischen Königs an Rom sind, gesellten sich in jüngster Zeit andere, welche auf eine kirchliche Neuorientierung auch des bulgarischen Volkes gedeutet werden können. Die Ende 1915 vollendete herrliche neue Kathedrale in Sofia sollte nämlich ursprünglich nach einem in der orthodoxen Kirche als Heiligen verehrten russischen Großfürsten und Heerführer aus dem 13. Jahrhundert, Alexander Newski, benannt werden. Nach einem im März 1915 von der Sobranje gefaßten Beschlusse soll die Weihe dieser Kirche nun aber auf den Namen der beiden Slawenapostel Cyrill und Methodius geschehen, welche bekanntlich mit Rom in Gemeinschaft standen und auch von der katholischen Kirche als Heilige anerkannt sind.[8])

Nun ist es allerdings nicht einmal sicher, ob Fürst Alexander Newski schismatisch war oder nicht. In Unionsverhandlungen hat er auf jeden Fall mit Rom gestanden. Und Cyrillus und Methodius werden auch in Rußland als Heilige verehrt. Aber auf jeden Fall meinen die Russen, Alexander Newski habe die Union mit Rom abgelehnt, und verehren ihn als einen der größten ihrer Nationalheiligen, dem in Moskau eine herrliche Kirche und in Petersburg das Kloster geweiht ist, in welchem der orthodoxe Metropolit von St. Petersburg immer residiert.[9]) Wenn so die Umnennung der Sofioter Kathedrale an sich noch keinen Schritt nach Rom bedeutet, so offenbart sie doch eine antirussische Wendung der bulgarischen Volksstimmung und Politik, die einer Annäherung an Rom gleichkommt.

Dasselbe gilt von einem anderen kirchenpolitisch bedeutsamen Akt der bulgarischen Gesetzgebung, nämlich von der durch die Sobranje mit großer Mehrheit genehmigten Ein-

[1]) Nach „Kölnische Volkszeitung" Nr. 925 vom 11. Nov. 1915.
[2]) Juni 1916, Nr. 9, S. 207.

[3]) „Missionen der Augustiner von Mariae Himmelfahrt." X. (1915) Nr. 9/10, S. 508.
[4]) K. Aspern, Illustrierte Geschichte der Bulgaren, Regensburg 1916, S. 66.
[5]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 454 vom 5. Juni 1916.
[6]) „Kölnische Volkszeitung" vom 24. Febr. 1916, Nr. 156.
[7]) „Frankfurter Zeitung" Nr. 151 vom 1. Juni 1916, II. Morgenbl.
[8]) „Kölnische Volkszeitung" vom 19. März 1916, Nr. 229 und „Frankfurter Zeitung" vom 17. März 1916, Nr. 76, Abendblatt.
[9]) Vgl. Prinz Max von Sachsen, Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage. Freiburg i. Schw. 1907, S. 115 u. 142 f.

führung des Gregorianischen Kalenders vom 1. April 1916 an. Der Heilige Synod, die oberste Behörde der orthodoxen bulgarischen Landeskirche, ordnete daraufhin kürzlich an, diesen Gregorianischen Kalender auch der kirchlichen Feiertagsordnung zugrunde zu legen.[10])

Auch diese Frage der Kalenderreform ist nur mittelbar für eine etwaige kirchliche Union Bulgariens mit Rom bedeutsam. Denn einerseits gebrauchen auch die mit Rom unierten Christen des orientalischen Ritus bis heute zum größten Teil den alten Julianischen Kalender, der bekanntlich gegenüber dem astronomisch richtigeren Gregorianischen um 13 Tage im Rückstand ist. Anderseits haben sich auch innerhalb der schismatischen orientalischen Kirche schon mehrfach Bestrebungen geltend gemacht, welche ohne irgend einen Gedanken an eine kirchliche Annäherung an Rom, rein aus wissenschaftlichen und kulturellen Gründen, die Einführung des Gregorianischen Kalenders befürworteten. So stellte schon 1902 der griechisch-schismatische Patriarch von Konstantinopel, Joachim III., in einem Rundschreiben an die orthodoxen Kirchen die Frage der Kalenderreform zur Diskussion[11]), und wurde 1911 von der griechisch-schismatischen Heiligen Synode in Konstantinopel eine wissenschaftliche Kommission zum Studium dieser Frage eingesetzt.[12]) Allerdings fanden diese Reformbestrebungen in der griechischen und russischen Kirche bis jetzt immer sehr entschiedenen Widerstand. Man befürchtete eine „Beunruhigung der orthodoxen Gewissen“ sowie eine Erleichterung der katholischen Propaganda, wenn infolge der Annahme des Gregorianischen Kalenders die Orthodoxen die kirchlichen Feste nun auf denselben Tag feierten, wie seither schon die Katholiken. „Wenn sich eure Popen über die Länge des Sonnenjahres getäuscht haben, können sie sich auch über den Ausgang des Hl. Geistes täuschen“, — so formuliert ein Artikel in dem offiziellen Organ des griechischen Patriarchates selbst den Einwand, den die Gegner der Kalenderreform bei Durchführung derselben befürchten.[13]) Natürlich macht auch der Umstand den astronomisch richtigeren Gregorianischen Kalender den Orthodoxen wenig sympathisch, daß dieser den Namen eines Papstes trägt, da für sie ja in allererster Linie das Papsttum der katholischen Kirche ein Stein des Anstoßes und ein Gegenstand der Polemik ist. Da namentlich auch Rußland aus solchen und ähnlichen Gründen bis jetzt der Einführung des Gregorianischen Kalenders widerstrebte, hat der unierte Bischof Chomszyn von Stanislau in Galizien schon recht, wenn er in einem kürzlich erlassenen Hirtenbriefe den Julianischen Kalender „ein Kennzeichen des russischen Staates und Schismas“ nennt.[14])

So hat die Einführung des Gregorianischen Kalenders in Bulgarien doch auch eine nicht zu unterschätzende kirchenpolitische Rückwirkung, wenn sie auch von der Sobranje unmittelbar nur im Sinne einer politischen Abwendung von Rußland und eines kulturellen Anschlusses an den Westen beschlossen worden sein mag. (Schluß folgt.)

[10]) „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 504 vom 23. Juni 1916.
[11]) „Echos d'Orient“ XVI (1913) S. 435.
[12]) „Missionen d. Augustiner v. Himmelfahrt“ VI (1911) S. 244.
[13]) „Echos d'Orient“ III (1899/1900) S. 376.
[14]) „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 322 vom 20. April 1916.

Zur Rohstoffversorgung.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Landt.-Abg., München.

Was Waffen, Munition und Verpflegung für das Heer sind, das ist die Rohstoffversorgung für die Wirtschaft. Existenz und Wirksamkeit hängen davon ab. Das gilt für die Armeen wie für jeden einzelnen Mann, ebenso für den größten wie den kleinsten Wirtschaftsbetrieb. Aus der Wirtschaft fließen die Einnahmen für die Unternehmer wie für die Arbeiter im weitesten Sinn und daraus jene für das Reich und die Staaten. Daher ist der Arbeiter, Händler, Industrielle und Landwirt sowohl im Reich als in den Einzelstaaten an der Rohstoffversorgung als seiner Lebensfrage interessiert. Schließlich berührt sie alle als Konsumenten.

Die Statistik gibt uns ein allgemeines Bild, ohne daß sie sich dabei mit den landläufigen Begriffen im einzelnen deckt. Kleie gehört z. B. zu den Rohstoffen, Leinkuchen und Leinkuchenmehl erscheinen unter den Fertigfabrikaten. In dem Jahrfünft 1909/13 zeigt uns der Spezialhandel unsere Einfuhr wie folgt: An Rohstoffen eine Steigerung in Milliarden Mark von 3,9 auf 5; an Nahrungs- und Genußmitteln von 2,33 auf 2,76; an Halbfabrikaten von 0,93 auf 1,24. Die beiden ersten Gruppen umfassen industrielle Rohstoffe, Getreide, Futter- und Düngemittel. Als Ergebnis kann man annehmen, daß unsere Rohstoffeinfuhr im weiteren Sinn vor dem Krieg 6—7 Milliarden an Wert jährlich umfaßte. Dazu kommen die jeweiligen Vorräte aus den Vorjahren. Die Beschaffung und Zufuhr war in Friedenszeiten nur durch Konjunkturschwankungen in der Hauptsache beeinflußt (von der Spekulation abgesehen). Auch die Transportmöglichkeiten waren wesentlich normal. Mit dem Weltkrieg änderte sich die Lage. Viele Rohstoffe waren gekauft und bezahlt, aber sie trafen nicht mehr ein, sondern wurden beschlagnahmt oder liegen in fremden Häfen und Stapelplätzen. Ob und wieweit sie noch greifbar für uns sind, weiß man nicht. Ungeheure Werte davon hat der Krieg vernichtet und die Bereitstellung neuer vermindert. Ein Höchstbedarf in der ganzen Welt steht dem gegenüber.

Von besonderem Gewicht ist für die Ueberseeprodukte der Faktor Tonnage. Letztere ist nicht nur während des Krieges, sondern auch auf längere Zeit darüber hinaus wesentlich vermindert. Dazu kommt eine weitere bedeutungsvolle Abweichung gegenüber der Lage in der Friedenszeit. Die Tonnage ist offenbar, nach den verschiedensten Pressenotizen zu schließen, auf mehrere Jahre gemietet, also in festen Händen. Dafür spricht auch die Erscheinung, daß die Aktien zurzeit ertragsloser Frachtschiffahrtsgesellschaften einen so hohen Kursstand haben, wie er anderen ertragslosen Unternehmungen nie zuteil wird. Es müssen also Sicherheiten für die Zukunft bestehen.

Das Ergebnis einer allgemeinen Betrachtung kann man wohl dahin zusammenfassen: wir stehen vor einem gewaltigen Rohstoffbedarf in so ziemlich allen Kulturstaaten und vor einer großen Erschwerung der Zuführung. Dazu kommt in einem bisher noch nicht gekannten Umfange die Lage des Vermittlers zwischen Bedarf und Ware: die Lage des Geldes auf dem Markt. Ohne hierauf näher einzugehen, braucht man nur auf die Valuten der einzelnen Länder hinzuweisen. Auch die Ueberzeugung, daß zwar die Valuten Amerikas und Englands vermutlich günstiger sein werden, vielleicht auch noch die von Japan, als die Deutschlands, während die deutsche Valuta günstiger sein wird als die der anderen europäischen Großstaaten, ändert nichts an der schweren Aufgabe, die Besserung der deutschen Valuta herbeizuführen. Wir sehen die dahingehenden Bestrebungen auch in vollem Gang. Zwar sind dieselben letzten Endes vom Ausgange des Krieges abhängig. Immerhin ist die Durchführung bestimmter Maßnahmen zur Regulierung der Einfuhr und Verteilung notwendig und ins Auge gefaßt. Die Tatsache, daß wir unsere Verschuldung an das Ausland und den Goldabfluß dahin soweit als möglich einschränken müssen, bedingt es, daß wir die Schaffung von Guthaben im Ausland durch die Ausfuhr und die nötige Einfuhr für eine Uebergangszeit nicht ohne Kontrolle lassen können. Auch verlustbringende Ausfuhr müssen wir vermeiden. Ein Beispiel dafür haben wir in den Bestimmungen über die Ausfuhr von Automobilen. In diesem Zusammenhange darf auch auf die Kriegsmaßnahmen in den skandinavischen Staaten hingewiesen werden, nach welchen die Ausfuhr aus denselben statt durch Gold eventuell durch Waren beglichen werden muß. Die Einfuhr wird dem freien Handel entzogen werden. Unterstaatssekretär Dr. Richter hat am 10. Mai im Hauptausschuß des Reichstages zwar die Freiheit des Handels mit Recht in einem Obersatz ausgesprochen und die vollste Verkehrsfreiheit für Industrie und Handel auch als im Interesse des Konsums gelegen bezeichnet. Er hat die Form der Kriegsgesellschaften begreiflicherweise für nicht entsprechend erklärt und die Notwendigkeit der Heranziehung der Intelligenz des Handels mit Recht unterstrichen. Staatliche Monopolgesellschaften lehnte er daher ab. Dagegen sagt er zum Schluß, „daß zur Beschaffung der wichtigsten Rohstoffe Industriegesellschaften mit freier Selbstverwaltung unter Zuziehung eines Staatskommissars gegründet werden sollen, um Einkauf, Verteilung und Auskunfterteilung zu übernehmen“. Es wird sich also doch um Gesellschaften handeln, die zwischen den freien kapitalistischen Aktiengesellschaften und einem behördlichen Organismus stehen, nur daß sie ein größeres Arbeitsfeld als die Kriegsgesellschaften, eine freiere Beweglichkeit und die Möglichkeit eines entsprechenden Gewinnes haben müssen. Ihre Tätigkeit wird eine zeitlich begrenzte sein. Wie lange — darüber gehen die Anschauungen auseinander. Es wird die Meinung vertreten, daß eine halbjährige Tätigkeit etwa bis zur Beschaffung von

50 Prozent des Bedarfes genügt, weil dann die Regelung des Weltmarktes von selbst wieder einsetzt. Das ist wiederum eine Frage, die natürlich vom Ausgang des Krieges wesentlich abhängt. Man wird indes nicht übersehen dürfen, daß im ersten Jahre nach dem Krieg die vor demselben gekauften und bezahlten Waren zum Teil noch in unseren Besitz gelangen werden, während wir später den gesamten Bedarf, soweit er mit Rücksicht auf die Valuta eingeführt werden darf, neu einzudecken haben, ohne daß wesentliche Vorkäufe aus früherer Zeit in Frage kommen. Jedenfalls wird auch bei freier Einfuhr die Verteilung der Kontrolle des Reiches unterliegen müssen, ob diese Einfuhr von großen Selbstverbrauchern direkt oder von seiten des Handels erfolgt. Es ist notwendig, daß alle Verarbeiter die nötigen Stoffe für ihre Betriebe erhalten, denn sonst würde die Gunst der Verhältnisse, in denen sich einzelne befinden, notwendig dazu führen, daß eine große Zahl von Mittel- und Kleinbetrieben an Rohstoffen Mangel leiden und damit der Konkurrenz einzelner großer Firmen hilflos unterliegen. Das aber liegt weder im Interesse der Allgemeinheit noch in dem des Reiches. Der innere Ausbau der Import- und Verteilungsgesellschaften wird natürlich je nach dem von ihnen zu handelnden Rohprodukt verschieden sein. Die Meinungen in den Fachkreisen gehen, wie dem Eingeweihten bekannt ist, weit auseinander. Manche Entscheidung wird aber mit Ausgang des Krieges rasch herbeigeführt sein.

Der fehlende Frachtraum und die Höhe der Schiffsfrachtsätze wird den Landwegen eine erhöhte Bedeutung verschaffen, und damit wohl auch jenen Bezugsländern, mit welchen uns Binnenwege verbinden. Man begreift es, wie verhaßt den Engländern daher Eisenbahnen sind, die sich ihrer Kontrolle entziehen und dabei Länder verbinden. Die unter der Führung Bremens zustande gekommene Verbindung deutscher Schiffahrtsgesellschaften deutet auch nicht auf die Absicht, die Frachten zu verbilligen und ist daher wohl zu beachten.

In Oesterreich-Ungarn ist zuerst der Gedanke aufgetaucht, die Valutaregelung, insbesondere die Rohstoffeinfuhr, gemeinsam zu betätigen. Zweifellos läge hier ein Arbeitsfeld vor, auf dem die Annäherung rasch und wohl erfolgreich die Arbeit beginnen könnte. Es muß berufenen Faktoren überlassen bleiben, das „Wie" dieses Zusammengehens zu entscheiden. Das „Ob" ist schon durch den Gläubigercharakter, den Deutschland gegenüber der Donaumonarchie hat und steigend haben wird, bejahend zu entscheiden. Für Deutschland ergibt sich jedenfalls aus der Würdigung der Rohstofffrage ganz naturnotwendig die Forderung, daß die gebotene Zentralisierung des Einkaufs und der Verteilung die Bedürfnisse der Einzelstaaten voll berücksichtige. Die Gründe sind im Eingang kurz angegeben. Daraus folgt, daß diese Staaten in den zu bildenden Gesellschaften durch Handel und Produktion ihrer Bedeutung entsprechend vertreten sein müssen, und daß auch die oberaufsichtliche Tätigkeit des Reiches der Mitwirkung einzelstaatlicher Vertreter nicht entbehren kann. Eine Verewigung der ganzen Einrichtung ist natürlich ausgeschlossen. Hier wird auch nicht zu vergessen sein, daß Süddeutschlands Transportbeziehungen nach der Donau und nach Triest gravitieren, während der hanseatische Handel Bremen-Hamburg ausschließlich begünstigt. Die neuen Abmachungen haben übrigens die hamburgischen Interessen für Triest wohl wachsen lassen.

Zu den Mitteln, mit denen wir unsere wirtschaftliche und finanzielle Unabhängigkeit vom Ausland während und nach der Kriegszeit weiter fördern wollen, gehört die Neuerzeugung von Ersatzstoffen im Inland. In einer Kundgebung des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler ist erst wieder auf die segensreiche Tätigkeit unserer Chemie hingewiesen worden. Wie Kali und Erzeugnisse unserer Chemie bisher Ausfuhrgüter für uns waren, auf die das Ausland angewiesen ist, so kann es vielleicht künftig der Stickstoff werden. Die Aluminium- und Kampfereinfuhr läßt sich ersetzen, kurz eine steigende Eigenproduktion an Rohstoffen wird in den weitesten und sachkundigen Kreisen als möglich und notwendig bezeichnet. Soweit es sich hier um Neuanlagen handelt, liegt es wohl in der Natur der Sache, daß die Produktionsstätten dort entstehen, wo die natürlichen Hilfsmittel in Form von Hilfsstoffen und von Kraft vorhanden sind, sofern auch die Verkehrsmöglichkeiten entsprechend sind. Eine Zentralisierung ist auch hier mit Rücksicht auf Arbeiter, Verbraucher und steuerliche Leistungsfähigkeit nicht angebracht. Unsere Wasserkräfte harren ihrer Ausnützung.

Der in groben Umrissen skizzierte Komplex von Fragen der Rohstoffversorgung wird mehr und mehr Handel und Wandel, aber auch die Politiker interessieren müssen, wenn man vor falschen Anschauungen und darauf aufgebauten Schlüssen sich bewahren will. Auch die steuerlichen Maßnahmen sind unter diesen Gesichtspunkt zu bringen und insbesondere nicht außer Zusammenhang mit ihrer Wirkung auf den internationalen Wert unseres Geldmarktes zu prüfen. Denn letzten Endes sind alle die scheinbar so kapitalistischen Fragen Existenzfragen für uns alle, vom Reichsten bis zum Aermsten, und Fragen, die wir nicht nach eigenem Gutdünken innerhalb unserer Reichsgrenzen, sondern nur im Zusammenhang mit den Verhältnissen der Weltwirtschaft lösen können, in die wir nun einmal mit allen Kulturvölkern verstrickt sind. Monopolistische Gebilde sind auch steuerlich schädlich für die direkten Steuern, deren Hauptquellen in Industrie und Handel stecken, und ebenso für die Staatseinnahmen aus dem Verkehr und den Verkehrssteuern. Mögen uns unsere Feinde nach dem Krieg offen oder versteckt das Leben auch sauer machen — deutsche Arbeit, deutsche Organisation und deutsche Kraft wird uns wieder aufwärts führen. Ein Kreis von treuen Freunden wird zu seinem eigenen Nutzen diese Wege wohl mit uns gehen.

* * *

Vorstehende Zeilen waren bereits geschrieben, als sich das Material, das aus dem Stadium der Geheimhaltung in die Oeffentlichkeit tritt, wesentlich erweiterte. Das veranlaßt mich, deutlicher auf einige Punkte einzugehen.

Der am 16. Januar 1916 an die Handelskammer für Oberbayern gestellte Antrag ihres Referenten, wonach der bayerische Großhandel und die bayerische Industrie noch in die Möglichkeit versetzt werden sollen, ihre in den Balkanländern lagernden Rohstoffe baldmöglichst nach Deutschland einführen zu dürfen, wie der weitere, die Kriegsorganisationen für die einzelnen Wirtschaftszweige nicht dauernd im Frieden beizubehalten, gewinnt damit erhöhte Bedeutung.

Aus Holland und den Nordstaaten liegen schon Stimmen vor, die sich gegen den Handel mit einzelnen Kriegsorganisationen bei uns ablehnend verhalten. Einige Lichter fallen hierauf aus Artikeln über die Zentraleinkaufsgesellschaft in Berlin. Dazu kommen die weiteren schweren Klagen, wie sie die „Deutsche Levante-Zeitung" in ihrer Nr. 11 vom 1. Juni 1916 — S. 415 — veröffentlicht. Der Deutsch-Orientalischen Handelsgesellschaft werden hier arge Fehler vorgehalten. Dieser Gesellschaft — Sitz Bremen — ist das alleinige Einkaufsrecht für Faserstoffe in der Türkei und die Organisation der Ausfuhr übertragen. Genannte Zeitung bemerkt nun, daß Bremen zwar der Hauptdhandelsplatz Deutschlands für amerikanische und indische, nicht aber für Levantiner Baumwolle ist. Vielmehr haben die Deutsch-Levantinische Baumwollgesellschaft m. b. H. und die Deutsch-Anatolische Industrie- und Handelsgesellschaft ihren Sitz in Dresden. Diese an Ort und Stelle kundigen, auch an der Hebung der Baumwollkultur beteiligten Gesellschaften sind ausgeschaltet. (Das paßt zu dem folgenden: Ein langjähriger Baumwolleinkäufer in Aegypten, Deutscher und als Gefreiter einberufen, meldet sich für die Baumwollbeschaffung. Weil er „nur Gefreiter" und nicht wenigstens Vizefeldwebel ist, kann er hierzu nicht verwendet werden — Schipper —!) Den Klagen der Dresdener Handelskammer schließt sich noch nachdrücklicher die Zittauer an. Dieselbe beklagt mit der Dresdener die Unbeweglichkeit der Deutsch-Orientalischen Handelsgesellschaft, die es noch nicht einmal der Mühe wert gefunden habe, mit Angeboten auf Lieferung von türkischer Rohwolle hervorzutreten. Das sei um so bedauerlicher, als es sich dabei auch um beschlagnahmefreies Material (früher, d. V.) handelte, das für Spinnereien und Webereien reichlich Arbeit gegeben hätte. Wenn auch die ungarische Regierung Mohairwolle und sonstige Rohstoffe, die aus der Türkei kommend, den ungarischen Boden berühren, beschlagnahmt, so wäre hier wohl auch für deutsche Erwerbung Durchfuhr zu erlangen gewesen, denn heute erhält Deutschland und Oesterreich-Ungarn je ein halb der beschlagnahmten Mengen. — Die „D. L. Z." weist ferner darauf hin, wie groß die Klagen der Türkei und wie groß die Verbitterung türkischer Handelskreise ist, „daß man auf den Handel mit der Türkei durch unerfahrene Leute ein Monopol anwenden will." Und schließlich wird mit Recht bemerkt, daß man durch solche Mißgriffe es bloß England erleichtert, nach dem Friedensschluß seine alte Monopolstellung im türkischen Spinnstoffhandel wieder einzunehmen. Die Anschuldigungen der „D. L. Z." vermögen wir allerdings nicht zu prüfen. In Bayern hat man ebenfalls über



die oft wenig glückliche Hand der Rohstoffzentralisierungen in Norddeutschland lebhaftest zu klagen. Man geht, soweit überhaupt private bayerische Vertreter dort zu Wort kommen, offenbar über deren Interessen und Wünsche oft zur Tagesordnung über. Die Dinge lassen sich ja nicht alle in der Oeffentlichkeit besprechen, aber die Mißgriffe und Mißstimmungen bestehen in allen Teilen des Reiches. Um so nachdrücklicher ist die Forderung zu unterstreichen, daß die kommende zeitweilige Zentralisierung der Rohstoffeinfuhr sich von jeder einseitigen Zusammensetzung absolut freihalten muß.[1]) Man hat die Pflicht, die sachkundigen Vertreter der Bundesstaaten aus Industrie und Handel nicht nur zur Verwaltung heranzuziehen und zu hören, sowie ihre Ratschläge zu beachten, sondern es erscheint weiterhin als Notwendigkeit, die Vertreter alteingeführter Handelsverbindungen direkt mit dem Einkauf zu betrauen. Solch schwerwiegende Fragen vertragen keine Uniformierung und verlangen Berücksichtigung der Gepflogenheiten im Verkehrston — manchmal ein Mangel im Norden. Die Monopolisierung muß jede örtliche Bevorzugung vermeiden. Je mehr man in das Getriebe Einblick bekommt und je klarer man sich die Tatsache macht, daß wir auch nach dem Krieg ein Glied des Welthandels bleiben müssen, desto berechtigter wird der Wunsch, daß die Schranken, die im Interesse unseres gesunden wirtschaftlichen und finanziellen Wiederaufbaues notwendig sind, nicht enger gezogen werden und nicht länger aufrechterhalten werden, als absolut nötig ist. So wenig Schutzzoll oder Freihandel ein unabänderliches Prinzip sind, ebensowenig dürfen Uebergangsmaßnahmen in der Rohstoffversorgungsfrage zum Dogma werden. Die Frage ist keine Partei- und keine einseitig politische Frage, sondern eine allgemein wirtschaftliche, die allerdings unseren Lebensnerv trifft. Sie geht Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft an. Sie ist ebenso eine Arbeiter- wie Unternehmer-Lebensfrage!

Zum Schluß: Die landwirtschaftlichen und gewerblichen Genossenschaften, die Detailhandelsorganisationen müssen wohl als Unterverteilungsstellen sich ausbauen und ihre Stärkung ist Gebot der Selbsterhaltung für den Mittelstand.

[1]) Ein dahingehender Antrag des Verfassers dieser Zeilen fand im bayerischen Landtag einstimmig Annahme.

Berufsfragen für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen.

Von Simon Irschl, Inspektor des kgl. Mädchenerziehungsinstituts in Nymphenburg.

Der harte Kampf um eine Lebensstellung hat schon längst auch in die Frauenwelt übergegriffen. Die Frage nach den verschiedenen Berufsmöglichkeiten, die früher nur bei den Knaben gestellt wurde, wird jetzt auch an den Mädchenschulen mit nicht geringem Eifer erörtert. Und die durch die Kriegszeit geschaffenen Verhältnisse und Aussichten haben nicht wenig dazu beigetragen, das Interesse hiefür zu steigern. Freilich herrscht gerade auf diesem Gebiete noch soviel Unsicherheit und Verworrenheit, daß es schwer ist, sich zurecht zu finden. Für die preußischen Schulverhältnisse hat kürzlich A. Schlösser unter dem Titel „Höhere Schulen und Berufe für Mädchen" bei Benziger in 2. Auflage ein Büchlein erscheinen lassen, das einen wertvollen Ratgeber für die Eltern bildet.[1]) Es mag deshalb angezeigt sein, hier in Kürze für die Absolventinnen der bayerischen Höheren Mädchenschulen die notwendigen Ergänzungen zu geben.

Erfreulicherweise bricht sich auch in den besser situierten Familien immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß jedes Mädchen für eine bestimmte Lebensstellung ausgebildet werden muß. Immer seltener wird der Fall, daß Eltern ihre Kinder nach Vollendung der Höheren Mädchenschule einfach nach Hause nehmen in dem Gedanken: mein Kind ist reich genug; es kann ruhig warten, bis es einmal aus dem Hause weggeheiratet wird. Denn es handelt sich gar nicht darum, daß das Mädchen weiß, wovon es zu leben hat, sondern darum, daß es weiß, wofür es zu leben hat. Gerade dieses Drohnenleben ist einer der bedenklichsten sozialen Schäden unserer Zeit, vielfach schuld an den unbegreiflichen Torheiten, die mitten in der ernsten Kriegszeit bei uns zutage getreten sind. Die Mädchen fühlen das zumeist auch selbst und drängen förmlich nach einem Beruf.

[1]) Vgl. „A. R." Nr. 14 S. 250.

Die Mädchen, welche unsere Höheren Mädchenschulen verlassen, teilen sich hinsichtlich ihrer Zukunft in zwei Klassen: Die erste glücklichere Klasse ist diejenige, welche in der eigenen Familie oder in der naher Verwandter eine ernste Anforderungen stellende hauswirtschaftliche, gewerbliche oder kaufmännische Tätigkeit findet. Glücklich das Kind, dem ein solches Heim offen steht! Unter den Augen der Eltern, wohl behütet im trauten Familienkreise, wächst es in seine Stellung hinein und erstarkt darin zu einer charakterfesten, pflichttreuen Persönlichkeit. Die kleinen Uebergangsschwierigkeiten könnten gemindert werden, wenn man die Schülerin nach der Höheren Mädchenschule noch ein oder zwei Jahre in die Frauenschule schicken würde. Die mehr theoretische Bildung der Höheren Mädchenschule könnte so nach der praktischen Seite hin ergänzt und vertieft werden. Erziehungslehre mit Uebungen im Kindergarten, Bürgerkunde, hauswirtschaftliche Arbeiten, Schulküche, Buchführung, alle diese Fächer würden dazu beitragen, die Mädchen für das praktische Leben zu erziehen und sie als wirklich brauchbare Gehilfinnen der Familie zurückzugeben. Noch ist freilich der Gedanke der Frauenschule jung; noch ist ihre Einrichtung den Eltern mehr oder weniger fremd. Aber sicher ist die Frauenschule eine der wertvollsten Gaben, welche uns die Mädchenschulreform in Bayern beschert hat, und die nächsten Jahre werden den Frauenschulen, vorausgesetzt, daß sie zielbewußt eingerichtet und geleitet werden, das wohlverdiente Interesse seitens der Eltern einbringen. So könnte die Frauenschule dazu beitragen, die Berufsfrage für einen großen Teil unserer Absolventinnen in glücklichster Weise zu lösen.

Daneben allerdings steht die große Anzahl von Familien, die ihren Kindern im eigenen Heim keine genügende Tätigkeit bieten können. Sie müssen sich eben Berufe außer dem Hause suchen. Diese Möglichkeiten sollen, soweit sie für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen in Betracht kommen, in Kürze besprochen werden.

Am meisten geschätzt, da er eine sichere und pensionsberechtigte Anstellung gewährt, ist der Lehrberuf im staatlichen oder städtischen Dienste. Unsere Absolventinnen haben die Möglichkeit, eine Aufnahmeprüfung in die 4. Klasse der Lehrerinnenbildungsanstalt zu machen. Diese Prüfung erstreckt sich über den Gesamtstoff der 3. Klasse der Lehrerinnenbildungsanstalt (ministerielle Bekanntmachung vom 2. August 1912, Kastner und Callwey, München). Es darf deshalb Privatunterricht im Violinspiel und Nachhilfeunterricht im Linearzeichnen und in der Mathematik nicht versäumt werden. Neben der Kreislehrerinnenbildungsanstalt (München), der K. Höheren weiblichen Bildungsanstalt in Aschaffenburg als öffentlichen Lehrerinnenbildungsanstalten haben auch einzelne private Anstalten das Recht, Lehrerinnen für den staatlichen und städtischen Dienst auszubilden. Solche katholische Lehrerinnenbildungsanstalten mit Internat befinden sich in Freudenhain, Augsburg, Bamberg, Speyer, Wettenhausen, Waldsassen, Landshut, Straubing. Die sämtlichen Lehrerinnenbildungsanstalten nehmen aber nur Kreisangehörige auf mit Ausnahme der Höheren weiblichen Bildungsanstalt in Aschaffenburg, welche Schülerinnen von ganz Bayern, und der Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinen in Landshut, welche auch Schülerinnen aus Oberbayern aufnimmt.

Auch für die Sprachlehrerinnen der Höheren Mädchenschule ist nach den neuen Bestimmungen seminaristische Bildung gefordert. Der Aufnahme von Schülerinnen, welche dieses Ziel anstreben, stehen weniger Schwierigkeiten entgegen, wenn sie erklären, daß sie keine Ansprüche auf staatliche Anstellung erheben. Im Uebrigen ist der Zugang zu den Lehrerinnenbildungsanstalten bei der bekannten Ueberfüllung derselben für unsere Absolventinnen sehr erschwert.

Etwas einfacher — weil kürzer — gestaltet sich der Bildungsgang bei den Fachlehrerinnen für Handarbeit, Zeichnen, Turnen, Musik und Stenographie. Für die Handarbeitslehrerinnen bestehen eigene Handarbeitslehrerinnen-Seminare in München und Haag (Oberbayern); letzteres ist mit einem Internat der Englischen Fräulein verbunden. Die Ausbildungszeit dauert 2 Jahre und schließt mit einer staatlichen Prüfung ab. Die Zeichnungslehrerinnen werden an den Kunstgewerbeschulen in München und Nürnberg in einem 4jährigen Kurse ausgebildet. Auch ihre Ausbildung schließt mit einer staatlichen Prüfung ab. Die neuesten Bestimmungen hierüber gibt das Ministerialblatt vom Oktober 1915. Zur Heranbildung von Turnlehrerinnen werden an der K. Landesturnanstalt in München jeweils 6-Monatekurse abgehalten. Die Teilnahme ist nur zwischen dem 18. und 30. Lebensjahre gestattet. Absolventinnen der Höheren Mädchenschule müssen noch den Nachweis erbringen, daß sie ein Jahr in einer Frauenschule oder einem Kindergärtnerinnenseminar oder einem wirtschaftlichen Seminar zugebracht haben. Näheres hierüber enthält das Ministerialblatt vom 20. September 1912. Die Ausbildung der Musiklehrerinnen geschieht in München an der K. Akademie der Tonkunst und in Würzburg an der K. Musikschule. Sie dauert 1 Jahr. Die Bewerberinnen, welche zur Prüfung zugelassen werden wollen, müssen die notwendige Vorbildung nachweisen und wenigstens das 20. Lebensjahr erreicht haben. Näheren Ausweis gibt Ministerialblatt vom 20. März 1911. Für Stenographielehrerinnen findet, soferne sich genügende Bewerberinnen melden, die Prüfung in München statt. Das Genauere hierüber enthält das Ministerialblatt vom 8. März 1912. Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß es sich für diejenigen Fachlehrerinnen, welche auf eine Anstellung im städtischen Dienst rechnen, empfiehlt, in 2 Fächern die Lehrbefähigung zu erwerben.

Neu geschaffen und durch die stark hauswirtschaftlich orientierte Schulbewegung unserer Zeit wichtig geworden ist die Stellung der

Hauswirtschaftslehrerinnen. Ihrer Ausbildung widmen sich in Bayern 9 Anstalten: in München, Miesbach, Haag (Oberbayern), Landshut, Speyer, Frankenthal, Landau, Immenstadt, Aschaffenburg. Der Eintritt kann erst mit dem 18. Lebensjahr erfolgen. Für die Zwischenzeit von 2 Jahren muß der Nachweis erbracht werden, daß sie von der Schülerin zur Fortbildung im Haushalt verwendet worden ist durch Besuch eines Handarbeitsseminars oder eines Kindergärtnerinnenseminars oder einer Haushaltungsschule oder durch praktische Betätigung in einem geeigneten Haushalt. Auch 2 Jahre Frauenschule würden als genügende Vorbereitung gelten. Die Ausbildung im Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar dauert 2 Jahre; dann folgt die staatliche Prüfung, an welche sich noch ein praktisches Jahr anschließen muß. Die Ausbildung nimmt also nach Verlassen der Höheren Mädchenschule 5 Jahre in Anspruch. Näheren Ausweis gibt Ministerialblatt vom 12. Mai 1916.

Ohne besondere Weiterbildung, lediglich auf Grund des Abgangszeugnisses einer Höheren Mädchenschule, steht offen die Bewerbung um die Stelle einer Bureauassistentin in den Ministerien, Regierungen, Bezirksämtern und ähnlichen Behörden; ebenso auch in der Post- und Eisenbahnverwaltung. Diese Stellungen werden nach 4 Jahren etatmäßig. Ausbildung in Stenographie und Maschinenschreiben ist hiefür empfehlenswert.

Viel begehrt ist weiterhin der kaufmännische Beruf. Zum Uebertritt in die Handelsschule ist es vom 6. Kurse der Höheren Mädchenschule schon zu spät. Unsere Absolventinnen sind daher darauf angewiesen, sich in Privatkursen die notwendigen Spezialkenntnisse zu erwerben. Es muß hiebei gewarnt werden vor den sogenannten Pressen, welche in 1 oder 2 Monaten volle Ausbildung garantieren. Zu gediegener Vorbereitung ist mindestens ein Jahreskurs in einer anerkannt leistungsfähigen Privatschule notwendig.

Das Examen für Erzieherinnen kann 2 Jahre nach dem Absolutorium der Höheren Mädchenschule abgelegt werden, wenn der Nachweis erbracht wird, daß man die 2 Jahre auf Fortbildung in den Prüfungsfächern verwendet hat. Am empfehlenswertesten ist hiefür der Besuch der Frauenschule, die direkt darauf vorbereitet. Ferner bestehen bei einer Reihe von Mädcheninstituten besondere Vorbereitungskurse. Aehnlich ist es bei den Kindergärtnerinnen, Säuglingspflegerinnen, wie sie an der Frauenschule der städtischen Höheren Mädchenschule St. Anna ausgebildet werden. Kindergärtnerinnen-Seminare befinden sich noch in Nördlingen (Franziskanerinnen) und in Aschaffenburg (Englische Fräulein). Näheren Ausweis über das Erzieherinnenexamen und die Prüfung für Sprachlehrerinnen an Höheren Mädchenschulen gibt das Ministerialblatt vom 12. April 1911.

Auch als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin ist die Frau begehrt, so z. B. für Röntgenaufnahmen und bakteriologische Untersuchungen in Krankenhäusern, als Hilfskraft in chemischen Untersuchungsanstalten und technischen Betrieben. Die notwendige Vorbereitung muß durchwegs noch in oft kostspieligen Privatkursen erworben werden. Auch ist natürlich keine Gewähr für tatsächliche Anstellung. Aehnlich ist es auch mit der Beschäftigung als Hilfskraft in öffentlichen Bibliotheken.

Neu ist der Beruf der sozialen Beamtin. Staat und Gemeinde brauchen für Polizei, Jugendfürsorge, Fabrikinspektion, Vormundschaftswesen, Armenpflege, Säuglingsfürsorge und dergleichen eine Anzahl bezahlter Hilfskräfte. Leider sind Ausbildungsmöglichkeiten wie Anstellungsverhältnisse noch sehr im Unklaren. Katholischerseits sind solche sozial-caritative Unterrichtskurse eingerichtet worden in München und Heidelberg.

Endlich wäre noch zu nennen der eigentlich wissenschaftliche Beruf. Allein dafür ist es eigentlich nach dem Absolutorium der Höheren Mädchenschule schon zu spät. Denn das Mädchengymnasium schließt sich an die 3. Klasse der Höheren Mädchenschulen an, so z. B. das Realgymnasium der Englischen Fräulein in Regensburg, das heuer zum erstenmal Schülerinnen ins Absolutorium führen kann. Nur wenn ein Mädchen besondere Befähigung und Begeisterung für einen wissenschaftlichen Beruf hätte, könnte ihr empfohlen werden, sich in einem dreijährigen Privatkurse noch auf das Gymnasialabsolutorium vorzubereiten, das ihm dann den Zutritt zur Alma mater eröffnet.

Damit wären die wichtigsten Berufsmöglichkeiten für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschule angedeutet; auf die Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Raum. Nochmals möchte ich auf den ersten Teil meiner Ausführungen zurückkommen und betonen, daß, wenn irgend möglich, die eigene Familie Raum schaffen sollte für die Tätigkeit ihrer eigenen Kinder, sei es in Besorgung des Haushaltes, in Erziehung jüngerer Geschwister, in Mitarbeit im Geschäfte, in freiwilliger, aber ernst aufgefaßter Caritas. Ohne Notwendigkeit sollte man kein Mädchen hineinschicken in den Konkurrenzkampf mit denjenigen, die nie in der eigenen Familie bleiben können. Wo aber die Familie keine befriedigende Tätigkeit bieten kann, dort sollte man nicht lange zögern: besser in der Fremde Arbeit als zu Hause Müßiggang. Die beste Antwort auf alle die zahllosen Klagen über Oberflächlichkeit, Leichtsinn und Torheit unserer weiblichen Jugend ist der gesunde Rat: „Gib ihr etwas zu tun!"

Einst wird es tagen.

Es wird noch fliessen viel teures Blut,
Noch himmelan lodern der Brände Glut;
Erblassen noch mancher Mutter Kind,
Viel treue Augen sich weinen fast blind.
Noch schwingt die Sense der gierige Tod,
Erlitten muss werden noch herztiefe Not —
Doch einst wird es tagen!

Dann steigt eine strahlende Sonne empor,
Dann sinkt zu Boden der schwarze Flor.
Dann heben sich Stirnen, die dumpf und müd',
Dann singen die Glocken frohlockendes Lied.
Dann leuchtet ein seliges Staunen im Aug',
Dann atmen die Lippen glückbebenden Hauch:
Frieden! — — — —

Henriette Brey.

† Heinrich Hansjakob.

Ein Gedenkblatt von L. v. Heemstede.

Der Name des volkstümlichen Schriftstellers aus dem Kinzigtale, der am 19. August 1837 in dem badischen Städtchen Haslach das Licht der Welt erblickte, steht nicht allein bei seinen Landsleuten in hohen Ehren, sondern ist im ganzen deutschen Lande aufs beste bekannt und geschätzt und zwar auch in den Kreisen, die sich sonst hermetisch gegen die katholische Literatur abschließen. Noch gestern sagte mir ein Protestant, er habe sämtliche Werke des Freiburger Stadtpfarrers mit dem größten Genuß gelesen.

Wie mag das kommen, da Hansjakob aus seiner echt katholischen Gesinnung doch niemals Hehl macht und Alles frisch von der Leber her sagt, was er auf dem Herzen hat, ohne zu fragen, ob er bei Freund oder Feind damit Anstoß erregt. „Ich scheue mich nie", sagt er u. A. im Vorwort zu seinen Reiseerinnerungen („In Frankreich" 2. Aufl. 1904, Stuttgart, Bonz & Co.) „offen das zu sagen, was ich als Wahrheit und Wirklichkeit erkannt habe, ohne Rücksicht darauf, ob es überall und allen Leuten genehm ist." Gerade diese Offenheit und von aller Menschenfurcht freie Wahrheitsliebe dürfte das meiste zu seiner Popularität beigetragen haben. Er gibt sich ganz und gar wie er ist. Trotz seines Standes, seiner hohen theologischen Bildung, die sich in seinen auserlesenen Kanzelvorträgen bekundet, und seiner großen literarischen und poetischen Begabung ist er ein echtes Schwarzwälder Naturkind geblieben, aufs innigste mit den von ihm so meisterhaft gezeichneten kernigen und urwüchsigen Gestalten seiner Heimat verwachsen. An dieser gesunden Natur hat Jeder seine Freude, und selbst der blasierteste Aesthet kann sich des frischen Hauches, der von ihr ausgeht, nicht erwehren. Um die pedantischen Regeln der Schreibekunst hat Hansjakob sich nie gekümmert und dieser Umstand hat den Kritikern manche Sorge bereitet, aber wie sie Raabes Eigenart schließlich anerkannt haben, so mußten sie auch Hansjakobs Eigenart gelten lassen und ihm einen Platz im Ehrensaal der deutschen Literatur einräumen.

Hansjakob, dessen gesammelte Werke eine kleine Bibliothek für sich bilden und dessen Feder bis ins hohe Greisenalter keine Ruhe finden konnte, mochte er sich in jedem der im letzten Dezennium von Jahr zu Jahr erscheinenden neuen Bände auch regelmäßig von seiner stets wachsenden Gemeinde verabschieden, ist weit mehr Charakterzeichner als eigentlicher Erzähler oder Novellist. Daß es ihm, wenn er sich ernstlich darauf verlegt hätte, bei seinem eminenten Talent leicht gelungen wäre, mit den Meistern auf dem Gebiet bewußt künstlerischen Schaffens erfolgreich zu wetteifern, dafür liegen in den prächtigen Stücken „Der Vogt auf Mühlstein", „Der Leutnant von Hasle", „Der steinerne Mann von Hasle" und „Afra" die glänzendsten Zeugnisse vor. „Eine Perle der Erzählungsliteratur, ergreifend wie ein altes Volkslied." So sagt Albert Geiger über den „Vogt" im „Literar. Echo" vom 15. April 1899. Und was ich vor zwanzig Jahren in den „Dichterstimmen" schrieb, kann ich hier nur betonend wiederholen: „Diese einfache Geschichte aus dem Schwarzwalde, die vom Lieben, Scheiden, Leiden und Sterben zweier Naturkinder, die sich von Herzen gut waren, erzählt, atmet die Tragik der Antike. Die alte und ewig neue Geschichte ist in all ihrer Einfachheit von erschütternder Wirkung; der Verfasser ist Herr seines Stoffes bis in das Kleinste hinein, darin liegt das Geheimnis seiner vollendeten Kunst."

Doch es lüstete den wackeren Sohn des Volkes nicht nach den Lorbeeren der Modeschriftsteller, im Gegenteil, er verschmähte sie. Er sagt selbst, daß er von der grauen Theorie nichts wissen wolle und arbeite nur dem Leben folge. Er streitet sich mit den Kritikern herum, die ihm vorwarfen, daß er schlecht komponiere und in seinen Erzählungen zu viel abschweife und alles durcheinander mische. Sein eigenes Ich ist immer dabei und mit seiner scharfen Polemik gegen die moderne Kultur und alles, was ihm in Staat und Kirche nicht gefällt, hält er nie zurück. Daß diese seine Art, woran er eigensinnig festhält, seinen



Schriften nicht zum Vorteil gereicht, ist unleugbar, doch man nimmt diese Eigenheiten des Pessimisten bei seinen vielen glänzenden Vorzügen, ohne sonderlichen Unwillen mit in den Kauf. Seine, den originellen Figuren aus der ihm so sehr ans Herz gewachsenen engeren Welt gewidmeten Skizzen und Erzählungen, seine „Wilden Kirschen“ und „Schneeballen“, seine „Waldleute“ und „Erzbauern“ bieten eine wahre Bildergalerie prächtiger Charakterköpfe, die man mit vollem Recht den Studienblättern eines genialen Malers an die Seite stellen darf. Auch die Erinnerungen aus seiner Jugend- und Studienzeit und seine Tagebuchblätter aus den Festungs- und Gefängniswochen, die er im Kulturkampf abzusitzen hatte, werden wegen des gemütvollen Humors und der tiefen Empfindung, die sich darin ausspricht, hoch geschätzt. Seine Reisewerke über Frankreich, Italien und die Niederlande zeichnen sich durch Frische und Anschaulichkeit der Schilderung aus, fordern zwar oft genug die Kritik heraus, aber wollen weiter nichts als die Eindrücke eines schlichten Bauern wiedergeben, der ein Panorama besucht hat und bei seiner Heimkehr erzählt, was er gesehen und empfunden hat.

Ich muß es bei diesen flüchtigen Zeilen bewenden lassen und verweise den Leser, der Näheres über Hansjakobs Leben und schriftstellerische Tätigkeit erfahren möchte, auf die Monographien von A. Pfister: „Hansjakob, aus seinem Leben und Arbeiten“, Stuttgart 1901, und H. Bischoff: „Hansjakob, der Schwarzwälder Dorfdichter“, Kassel 1904.

Dem am 22. Juni im 79. Lebensjahr heimgegangenen und in der Grabkapelle, die er sich selbst bei Lebzeiten errichtet, unter großer Beteiligung beigesetzten Dichter und Volksmann widmete Aug. Gotzes in den „Dichterstimmen“ (26. Jahrg., 2. Heft, Nov. 1911) einen längeren, bedeutsamen Artikel, dessen letzten herzlichen Worte sich hier als antizipierter Nachruf passend einfügen lassen: „Arbeit und Mühe war sein Leben. Und angesichts seines Lebenswerkes kann man von ihm sagen, daß er recht und fleißig mit dem großen Talente gearbeitet hat, das der Herr ihm verliehen. Sein Werk trägt den Odem seiner Seele in sich. Es ist das Werk eines echten Künstlers, das viele Zeiten überdauern wird.“

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Abwehr der englisch-französischen Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Juni. Die Kampftätigkeit an unserer nach Westen gerichteten Front gegenüber der englischen und dem Nordflügel der französischen Armee war an den beiden letzten Tagen bedeutend. Westlich des „Toten Mannes“ scheiterten nächtliche feindliche Vorstöße im Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Rechts der Maas endete abends ein Angriff sehr starker Kräfte gegen die deutschen Stellungen auf dem Rücken „Kalte Erde“ mit einem völligen Mißerfolg der Franzosen. Sie sind unter großen Verlusten, teilweise nach Handgemenge in unseren Linien, überall zurückgeworfen. Deutsche Fliegergeschwader griffen englische Lager bei Pas (östlich von Doullens) mit Bomben an.

27. Juni. An der englischen und dem Nordflügel der französischen Front ist es mehrfach zu Patrouillengefechten gekommen. Zahlreiche Gas- und Rauchwolken strichen zu uns herüber; sie schädigten die deutschen Truppen nicht und schlugen teilweise in die feindlichen Gräben zurück. Das gegnerische Feuer richtete sich mit besonderer Heftigkeit gegen unsere Stellungen beiderseits der Somme. Durch die Beschießung von Nesle durch die Franzosen sind 23 ihrer Landsleute getötet oder verwundet worden. Rechts der Maas blieben französische Angriffe nordwestlich und westlich des Panzerwerks Thiaumont sowie südwestlich der Feste Vaux ergebnislos. Im Chapitre-Walde wurde eine feindliche Abteilung in Stärke von 2 Offizieren und einigen Dutzend Leuten überrascht und gefangen genommen. Ein englischer Doppeldecker ist östlich von Arras im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind verwundet gefangen.

28. Juni. Vom Kanal von La Bassée bis südlich der Somme machte der Gegner unter vielfach starkem Artillerieeinsatz sowie im Anschluß an Sprengungen und unter dem Schutz von Rauch- und Gaswolken Erkundungsvorstöße, die mühelos abgewiesen wurden. Auch in der Champagne scheiterten Unternehmungen schwächerer feindlicher Abteilungen nordöstlich von Le Mesnil. Links der Maas wurden am „Toten Mann“ nachts Handgranatenabteilungen des Gegners abgewehrt. Oestlich des Flusses haben die Franzosen nach etwa 12stündiger heftigster Feuervorbereitung gestern den ganzen Tag über in starken, zum Teil neu herangeführten Kräften die von uns am 23. Juni eroberten Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde“, das Dorf Fleury und die östlich anschließenden Linien angegriffen. Unter ganz außerordentlichen Verlusten durch das Sperrfeuer unserer Artillerie und im Kampfe mit unserer tapferen Infanterie sind alle Angriffe restlos zusammengebrochen. Ein feindlicher Flieger wurde bei Douaumont abgeschossen. Am 25. Juni hat Leutnant Hoehndorf bei Raucour (nördlich von Romeny) sein siebentes feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker, außer Gefecht gesetzt. Wie sich bei weiterer Untersuchung herausgestellt hat, trifft die Angabe im Tagesbericht vom 23. Juni, unter den gefangenen Angreifern auf Karlsruhe hätten sich Engländer befunden, nicht zu. Die Gefangenen sind sämtlich Franzosen.

29. Juni. Das Gesamtbild an der englischen und am Nordflügel der französischen Front ist im wesentlichen das gleiche wie am vorhergehenden Tage; die Vorstöße feindlicher Patrouillen und stärkerer Infanterieabteilungen sowie auch die Gasangriffe sind zahlreicher geworden. Ueberall ist der Gegner abgewiesen, die Gaswellen blieben ohne Ergebnis. Der Artilleriekampf erreichte zeitweise große Heftigkeit. Auch an unserer Front nördlich der Aisne und in der Champagne zwischen Auberive und den Argonnen entfalteten die Franzosen lebhaftere Feuertätigkeit, auch hier wurden schwächere Angriffe leicht zurückgeschlagen. Rechts der Maas fanden nordwestlich des Werkes Thiaumont kleinere Infanteriekämpfe statt.

30. Juni. Auch gestern und im Verlaufe der Nacht schlugen unsere Truppen englische und französische Vorstöße an mehreren Stellen bei Richebourg durch sofortigen Gegenangriff zurück. Die feindlichen Gasangriffe werden ergebnislos fortgesetzt. Die starke Artillerietätigkeit hielt mit Unterbrechungen an. Südöstlich von Tahure und beim Gehöft Maisons de Champagne vorgehende französische Abteilungen wurden blutig abgewiesen. Links der Maas wurden an der Höhe 304 von uns Fortschritte erzielt. Die Gesamtzahl der bei unseren Erfolgen vom 23. Juni und bei Abwehr der großen französischen Gegenangriffe eingebrachten Gefangenen beträgt 70 Offiziere, 3200 Mann. Hauptmann Bölcke schoß am Abend des 27. Juni beim Gehöft Thiaumont das 19. feindliche Flugzeug ab, Leutnant Parschau nördlich von Peronne am 29. Juni das fünfte. In Gegend von Boureuilles (Argonnen) wurde ein französischer Doppeldecker durch Abwehrfeuer heruntergeholt.

1. Juli. Die an vielen Stellen auch nachts wiederholten englisch-französischen Erkundungsvorstöße sind überall abgewiesen. Gefangene und Material blieben mehrfach in unserer Hand. Die Vorstöße wurden durch starkes Feuer, durch Gasangriffe oder Sprengungen eingeleitet. Heute früh hat sich beiderseits der Somme die Gefechtstätigkeit erheblich gesteigert. Nordöstlich von Reims und nördlich von Lunéville scheiterten kleinere Unternehmungen der feindlichen Infanterie. Westlich der Maas fanden örtliche Infanteriekämpfe statt. Auf dem Ostufer versuchte der Feind, unsere Stellungen auf der „Kalten Erde“, am und im Panzerwerk Thiaumont wieder zu nehmen, indem er, ähnlich wie am 22. und 23. Mai gegen den Douaumont, starke Massen zum Sturm ansetzte. Ebenso wie damals hat er auf Grund unwesentlicher örtlicher Anfangserfolge die Wiedereroberung des Werkes in seiner amtlichen Veröffentlichung von heute nacht voreilig gemeldet. In Wirklichkeit ist sein Angriff überall unter schwersten Verlusten gescheitert. Seine an einzelnen Stellen bis in unsere Linien vorgeprellten Leute wurden gefangen; insbesondere haben das ehemalige Panzerwerk nur Gefangene betreten. Deutsche Patrouillenunternehmungen nördlich des Waldes von Varroy und westlich von Senones waren erfolgreich. Seine Majestät der Kaiser hat dem Leutnant Wintgens, der gestern südwestlich von Chateau-Salins einen französischen Doppeldecker abschoß, in Anerkennung der hervorragenden Leistungen im Luftkampf den Orden Pour le Mérite verliehen. Durch Geschützfeuer wurde ein feindliches Flugzeug bei Bras, durch Maschinengewehrfeuer ein anderes in Gegend des Werkes Thiaumont außer Gefecht gesetzt. Feindliche Geschwaderangriffe auf Lille verursachten keine militärischen Verluste, wohl aber haben sie, besonders in der Kirche St. Sauveur, erhebliche Opfer unter der Bevölkerung gefordert, die an Toten und Verwundeten 50 übersteigen. Ebenso wurden in den Städten Douai, Bapaume, Péronne und Nesle durch französisches und englisches Feuer sowie Fliegerbomben zahlreiche französische Einwohner getötet oder verwundet.

2. Juli. In einer Breite von etwa 40 Kilometern begann gestern der seit vielen Monaten mit unbeschränkten Mitteln vorbereitete große englisch-französische Massenangriff nach 7tägiger stärkster Artillerie- und Gasvorwirkung auf beiden Ufern der Somme sowie des Ancre-Baches. Von Gommecourt bis in Gegend von La Boisselle errang der Feind keine nennenswerten Vorteile, erlitt aber sehr schwere Verluste. Dagegen gelang es ihm, in die vordersten Linien der beiden an die Somme stoßenden Divisionsabschnitte an einzelnen Stellen einzudringen, so daß es vorgezogen wurde, diese Divisionen aus den völlig zerschossenen vordersten Gräben in die zwischen der ersten und zweiten Stellung liegende Riegelstellung zurückzunehmen. Das in der vordersten Linie fest eingebaute, übrigens unbrauchbar gemachte Material ging hierbei, wie stets in solchem Falle, verloren. In Verbindung mit dieser großen Kampfhandlung fanden vielfache Artillerie-feuer-Ueberfälle sowie mehrfache kleinere Angriffs-Unternehmungen auf den Anschlußfronten und auch westlich und südöstlich von Tahure statt. Sie scheiterten überall. Links der Maas wurden an der Höhe 304 französische Grabenstücke genommen und ein französischer Handgranatenangriff abgeschlagen. Oestlich der Maas hat der Gegner unter erneutem, starkem Kräfteeinsatz gestern viermal und auch heute in der Frühe die deutschen Linien auf der Höhe „Kalte Erde“, besonders bei Panzerwerk Thiaumont, angegriffen und mußte im Sperrfeuer unter größten Verlusten wieder umkehren. Der gegnerische Flugdienst entwickelte große Tätigkeit. Unsere Geschwader stellten den Feind in

vielen Fällen zum Kampfe und haben ihm schwere Verluste beigebracht. Es sind vorwiegend in Gegend der Angriffsfront und im Maasgebiet 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen, davon 8 englische und 3 französische in unseren Linien. Oberleutnant Frhr. v. Althaus hat seinen 7. Gegner außer Gefecht gesetzt. Wir haben kein Flugzeug verloren, wenn auch einzelne Führer und Beobachter verwundet worden sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftkämpfe am Rigaischen Meerbusen.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus zwang am 26. Juni eines unserer Marineflugzeuge am westlichen Eingang zum Rigaischen Meerbusen im Kampf mit 5 russischen Flugzeugen eines derselben zur Landung. Im Verlaufe eines weiteren Luftkampfes, der sich zwischen 5 deutschen und ebensovielen russischen Flugzeugen in derselben Gegend abspielte, mußten zwei feindliche Flugzeuge schwer beschädigt landen. Eines unserer Flugzeuge ging infolge Treffers in den Propeller auf das Wasser nieder und wurde versenkt. Die Besatzung wurde von anderen deutschen Flugzeugen aufgenommen und nach ihrem Heimatstützpunkt gebracht. Obwohl die Flugzeuge heftig von Zerstörern beschossen wurden, sind sämtliche Flieger und Beobachter unversehrt zurückgekehrt.

Deutsche Torpedoboote greifen russische Streitkräfte an.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus griffen in der Nacht vom 29. zum 30. Juni deutsche Torpedoboote russische Streitkräfte, bestehend aus 1 Panzerkreuzer, einem geschützten Kreuzer und 5 Torpedobootszerstörern, die offenbar zur Störung unserer Handelsschiffahrt entsandt waren, zwischen Häfringe und Landsort mit Torpedos an. Nach kurzem Gefecht zogen sich die russischen Streitkräfte zurück. Trotz heftiger Beschießung sind auf unserer Seite weder Verluste noch Beschädigungen zu verzeichnen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Günstiger Weiterverlauf des deutschen Gegenangriffes.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen dauern westlich von Sokul und bei Zaturcy heftige, für uns erfolgreiche Kämpfe an. Die Gefangenenzahl ist seit dem 16. Juni auf 61 Offiziere, 11097 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 54 Maschinengewehre gestiegen.

27. Juni. Bei der Heeresgruppe Hindenburg brachten deutsche Abteilungen, die in die russischen Stellungen vorstießen, südlich von Kekkau 26 Gefangene, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer und nördlich vom Miedziol-See 1 Offizier, 188 Mann, 6 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer ein. Feindliche Patrouillen wurden abgewiesen. Der Güterbahnhof von Dünaburg wurde ausgiebig mit Bomben belegt. Bei der Heeresgruppe Linsingen stürmten südwestlich von Sokul unsere Truppen russische Linien und machten mehrere hundert Gefangene. Feindliche Gegenangriffe hatten nirgends Erfolg.

28. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen wurden Liniewka (westlich von Sokul) und die südlich des Dorfes liegenden russischen Stellungen mit stürmender Hand genommen.

29. Juni. Russische Angriffe einiger Kompagnien zwischen Dubatowka und Smorgon scheiterten im Sperrfeuer. Bei Gnessitschi (südöstlich von Ljubtscha) stürmte eine deutsche Abteilung einen feindlichen Stützpunkt östlich des Njemen, nahm 2 Offiziere, 56 Mann gefangen und erbeutete 2 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer.

30. Juni. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen, südöstlich von Liniewka, blieben Gegenangriffe der von unseren Truppen erneut aus ihren Stellungen geworfenen Russen ergebnislos. Es wurden über 100 Gefangene gemacht, 7 Maschinengewehre erbeutet.

1. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen westlich von Kolki, südwestlich von Sokul und bei Wiczyny wurden russische Stellungen genommen. Westlich und südwestlich von Luck sind für uns erfolgreiche Kämpfe im Gange. An Gefangenen haben die Russen hier gestern 15 Offiziere, 1365 Mann, seit dem 26. Juni 26 Offiziere, 3165 Mann eingebüßt. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer hat der Feind vergebliche, südöstlich von Tlumacz geführte Kavallerieattacken mit schweren Verlusten bezahlen müssen.

2. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen schritt der Angriff vorwärts. Die Gefangenenzahl ist um 7 Offiziere, 1410 Mann gestiegen. An verschiedenen Stellen wurden feindliche Gegenangriffe glatt zurückgewiesen.

Bei der Heeresgruppe des Generals Grafen Bothmer haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die kürzlich von den Russen besetzte Höhe von Worobijowka (nordwestlich von Tarnopol) gestürmt und dem Gegner an Gefangenen 7 Offiziere, 892 Mann, an Beute 7 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer abgenommen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

26. Juni. Auf den Höhen nördlich von Kuty wurden russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. In Wolhynien beschränkte sich die Gefechtstätigkeit meist nur auf Artilleriekämpfe. Westlich Sokul erstürmten deutsche Truppen die erste feindliche Stellung in etwa 3 Kilometer Breite und wiesen darin heftige Gegenangriffe ab.

27. Juni. Bei Jakobeny nördlich von Kuty und westlich von Nowo-Poczajew, wurden russische Angriffe abgeschlagen; der Feind erlitt überall große Verluste. Bei Sokul schreitet der Angriff der Deutschen fort.

28. Juni. Bei Kuty wiederholte der Feind seine Angriffe mit dem gleichen Mißerfolg wie an den Vortagen. Südwestlich von Nowo-Poczajew schlugen unsere Vorposten fünf Nachtangriffe der Russen ab. Westlich von Torczyn brach ein starker russischer Angriff in unserem Artillerie- und Infanteriefeuer zusammen.

29. Juni. Bei Izwor in der Bukowina zersprengten unsere Abteilungen ein russisches Kavallerieregiment. Im Raume östlich von Kolomea erneuerte der Feind gestern in einer Frontbreite von 40 Kilometern seine Massenangriffe. Es kam zu erbitterten wechselvollen Kämpfen. An zahlreichen Punkten gelang es dem aufopfernden Eingreifen herbeieilender Reserven, den überlegenen Gegner im Handgemenge zu werfen, doch mußte schließlich in den Abendstunden ein Teil unserer Front gegen Kolomea und südlich davon zurückgenommen werden. In der Dnjestr-Schlinge nördlich von Obertyn wiesen österreichisch-ungarische Truppen zwei überlegene russische Angriffe ab. In gleicher Weise scheiterten alle Versuche des Gegners, die westlich von Nowo-Poczajew verschanzten Abteilungen des Eperjeser Infanterieregiments Nr. 67 zu werfen.

30. Juni. Nordöstlich von Kirlibaba schlugen unsere Abteilungen russische Angriffe ab. Bei Pistin, nordwestlich von Kuty kam es gestern neuerlich zu erbitterten Kämpfen. Infolge des Druckes der hier angesetzten überlegenen feindlichen Kräfte wurden unsere Truppen in den Raum westlich und südwestlich von Kolomea zurückgenommen. Nördlich von Obertyn brachen mehrere russische Reiterangriffe unter schweren Verlusten in unserem Feuer zusammen. Westlich von Sokul am Styr versuchte der Feind vergebens, die tags zuvor von den deutschen Truppen eroberten Stellungen zurückzugewinnen.

1. Juli. Bei Tlumacz wurden österreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer von einer 3 Kilometer breiten und 6 Glieder tiefen Reitermasse attackiert. Der Feind wurde zersprengt und erlitt schwere Verluste. In Wolhynien schreiten die Angriffe der verbündeten Armeen vorwärts. Sie drängten den Feind südlich von Ugrinow, westlich von Torczyn und bei Sokul zurück. Seit Anfang Juni sind südlich des Pripjet 158 russische Offiziere, 23,075 Mann, mehrere Geschütze und 90 Maschinengewehre eingebracht worden.

2. Juli. Westlich von Kolomea und südlich des Dnjestr entwickelten sich neue heftige Kämpfe. Nordwestlich von Tarnopol eroberten österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone die viel umstrittene Höhe von Worobijowka zurück, 7 russische Offiziere und 892 Mann wurden gefangen, 7 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer erbeutet. Der Angriff der unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden verbündeten Streitkräfte wurde auch gestern an zahlreichen Stellen beträchtlich nach vorwärts getragen. Zahl der Gefangenen und Beute erhöhen sich. Russische Gegenangriffe scheiterten.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Wie das Türkische Hauptquartier meldet, griffen türkische mit der Säuberung Südpersiens beauftragte Truppen am 21. Juni im Engpaß von Peitak die verschanzten Russen energisch an. Nachdem sie den Feind von dort vertrieben hatten, verfolgten sie ihn weiter und rückten bis zu der Ortschaft Servil vor, die sich 15 Kilometer von diesem Engpaß befindet. Die Verluste des Feindes werden als ziemlich hoch angesehen. Am 23. Juni griffen russische Truppen östlich Servil beim Schanzen begriffene türkische Abteilungen an. Der Kampf endete mit beträchtlichen Verlusten der Russen. Türkische Truppen besetzten Ghilan. In der Nähe von Sineh wurde ein russisches Reiterregiment unter großen Verlusten an Toten und Verwundeten geschlagen. Nach dem Berichte vom 30. Juni konnten die russischen Streitkräfte, welche östlich Sermil zurückgegangen waren, infolge der kräftigen Verfolgung sich in den Stellungen bei Kerende nicht halten; die westlich Kerende bemerkten russischen Nachhuten wurden vertrieben; türkische, Kerende durchschreitende Truppen verfolgten den Feind in der Richtung nach Kermanschah. Westlich von Kesrevabad und Harunabad auf der Straße nach Kermanschah leisteten die Russen Widerstand. Nach achtstündigem Kampfe wurden die Russen zur Flucht in der Richtung auf Harunabad gezwungen, nachdem sie schwere Verluste erlitten hatten. Die Zahl der den Russen während der Kämpfe auf dem linken Flügel abgenommenen Maschinengewehre stieg auf 10.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fruchtlose italienische Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

26. Juni. Zur Wahrung unserer vollen Freiheit des Handelns wurde unsere Front im Angriffsraum zwischen Brenta und Etsch stellenweise verkürzt. Dies vollzog sich unbemerkt, ungestört und ohne Verluste. In den Dolomiten sowie an der Kärntner und küstenländischen Front dauern die Geschützkämpfe fort. Zwei unserer Seeflugzeuge belegten die Adria-Werke mit Bomben.

27. Juni. Die Verkürzung unserer Front im Angriffsraume zwischen Brenta und Etsch wurde gestern beendet. Alle aus diesem Anlaß von italienischer Seite verbreiteten Nachrichten über Eroberungen und sonstige Erfolge sind, wie die folgende, aus milit

rischen Gründen erst heute mögliche Darstellung beweist, vollkommen unwahr: In der Nacht zum 25. Juni begann die seit einer Woche vorbereitete teilweise Räumung der durch unseren Angriff gewonnenen, im Gelände jedoch ungünstigen vordersten Linie. Am folgenden Vormittag setzte der Feind die Beschießung der von unseren Truppen verlassenen Stellungen fort. Erst mittags begannen italienische Abteilungen an einzelnen Frontteilen zwischen Astach- und Suganer-Tal zaghaft vorzufühlen. Im Abschnitt zwischen Etsch- und Astach-Tal hielt die erwähnte Beschießung gegen die längst verlassenen Stellungen den ganzen Tag, die nächste Nacht und stellenweise noch gestern morgen an. An beiden Tagen wurde an der ganzen Front nicht gekämpft. Unsere Truppen verloren weder Gefangene, noch Geschütze, Maschinengewehre oder sonstiges Kriegsmaterial. Nunmehr gehen die Italiener an unsere neuen Stellungen heran. Heute früh erst griffen sie den Monte Testo an, wo sie unter schweren Verlusten abgewiesen wurden. Im Posina-Tal zwang unser Geschützfeuer mehrere Bataillone zur Flucht. An der küstenländischen Front scheiterten feindliche Angriffe am Krn und gegen den Mrzli Vrh.

28. Juni. Gestern griffen die Italiener zwischen Etsch und Brenta an mehreren Stellen an, so am Val dei Fosi, am Pasubio, gegen den Monte Rasta und am Vorterrain des Monte Zebio; alle diese Angriffe wurden blutig abgewiesen. Bei den von stärkeren feindlichen Kräften geführten Vorstößen gegen den Monte Rasta fielen 530 Gefangene, darunter 15 Offiziere, in unsere Hände. An der Kärntner Front wiederholte der Feind seine fruchtlosen Anstrengungen am Plöcken-Abschnitt. Seine Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen den Freikofel und den großen Pal. Stellenweise kam es bis zum Handgemenge. Die braven Verteidiger blieben im festen Besitz aller ihrer Stellungen. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe und militärischen Anlagen von Treviso, Monte Belluna, Vicenza und Padua sowie die Adria-Werke von Monfalcone mit Bomben.

29. Juni. Gestern nachmittags begannen die Italiener einzelne Teile unserer Front auf der Hochfläche von Doberdo lebhafter zu beschießen. Abends wirkten zahlreiche schwere Batterien gegen den Monte San Michele und den Raum von San Martino. Nachdem sich dieses Feuer auf die ganze Hochfläche ausgedehnt und zu größter Stärke gesteigert hatte, ging die feindliche Infanterie zum Angriff vor. Nun entspannen sich, namentlich am Monte San Michele, bei San Martino und östlich von Vermegliano, sehr heftige Kämpfe, die noch fortdauern. Alle Vorstöße des Feindes wurden zum Teil durch Gegenangriff abgeschlagen. Am Görzer Brückenkopf griffen die Italiener den Südteil unserer Podgora-Stellung an, drangen in die vordersten Gräben ein, wurden aber wieder hinausgeworfen. Zwischen Brenta und Etsch gingen feindliche Abteilungen verschiedener Stärke an vielen Stellen gegen unsere neue Front vor. Solche Vorstöße wurden im Raume des Monte Zebio, nördlich des Posina-Tales, am Monte Testo, im Brandtale und am Zugna-Rücken abgewiesen. In diesen Kämpfen machten unsere Truppen etwa 200 Gefangene.

30. Juni. Die Kämpfe im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo dauern fort und waren nachts im Raume von San Martino besonders heftig. Unsere Truppen schlugen wieder alle Angriffe der Italiener ab; nur östlich von Selz ist die Säuberung einiger Gräben noch im Gange. Der Görzer Brückenkopf stand unter starkem Geschütz- und Minenwerferfeuer. Versuche der feindlichen Infanterie, gegen unsere Podgora-Stellung vorwärts zu kommen, wurden vereitelt. An der Kärntner Front scheiterten gegnerische Angriffe auf den großen und kleinen Pal, sowie auf den Freikofel. Im Pustertal stehen die Orte Sillian, Innichen und Toblach unter dem Feuer weittragender schwerer Geschütze. Im Raume zwischen Brenta und Etsch griffen stärkere und schwächere Abteilungen an einzelnen Frontstellen fruchtlos an. Bei einem solchen Angriff auf unsere Borcolostellung feuerte die italienische Artillerie heftig in ihre zögernd vorgehenden Infanterielinien. Die gestrigen Kämpfe brachten unseren Truppen 300 Gefangene, darunter 5 Offiziere, 7 Maschinengewehre und 400 Gewehre ein.

1. Juli. Auf der Hochfläche von Doberdo ließ die Gefechtstätigkeit im nördlichen Abschnitt nach den heftigen Kämpfen, in denen unsere Truppen alle ihre Stellungen behaupteten, wesentlich nach. Im südlichen Abschnitt dagegen setzten die Italiener ihre Angriffe und nachdem diese abgeschlagen waren, das sehr lebhafte Geschützfeuer fort. An Gefangenen wurden 5 Offiziere, 105 Mann abgeschoben. An der Kärntner-Front griffen Alpini-Abteilungen nördlich des Seebach-Tales vergeblich an. Zwischen Brenta und Etsch scheiterten feindliche Vorstöße gegen unsere Stellungen im Raume der Cima Dieci und des Monte Zebio, dann gegen den Monte Interrotto, am Pasubio, im Brand-Tal und am Zugna-Rücken. Arco stand unter dem Feuer italienischer Geschütze. Unsere Seeflugzeuge belegten die vom Feinde belegten Ortschaften San Canziano, Bastrigna und Starancano sowie die Adria-Werke ausgiebig mit Bomben.

2. Juli. Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzten die Italiener das heftige Artilleriefeuer und die Angriffe gegen den Raum östlich von Selz fort. Diese auch nachts andauernden Anstrengungen des Feindes blieben dank dem zähen Ausharren der Verteidiger ohne Erfolg. Zwischen Brenta und Etsch wiederholten sich die fruchtlosen Vorstöße gegen zahlreiche Stellen unserer Front. Im Marmolatagebiet wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe italienischer Abteilungen ab. Im Ortlergebiet erkämpften sie eine der Kristall-Spitzen. Gestern wurden über 500 Italiener, darunter 10 Offiziere gefangen.

Kriegskalender.

XXIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

30. Mai/22. Juni: Türkische Offensive im Kaukasus: Die Russen bei Tuzladere und Maniachatun, am Kope-Berg und südlich des Tschorukflusses bei Ofi und Trapezunt zurückgeworfen (467).

1. Juni: Erstürmung des Caillettewaldes; englischer Vorstoß bei Givenchy zurückgeschlagen (413). Der Vierverband verlor im Mai 56 Schiffe und 47 Flugzeuge, Deutschland 16 Flugzeuge (431, 446).

1./3. Juni: Anzeichen russischer Offensive am Dnjestr, an der unteren Strypa, nordwestlich Tarnopol, in Wolhynien und bei Olyka (414).

1./10. Juni: Siegreicher Fortgang der österreichischen Offensive in Südtirol: Am 1. und 2. Juni Vordringen bis zur Grenzecke und Eroberung des Monte Barco. Am 3. Juni Zusammenbruch des italienischen Widerstandes südlich des Posinatales und vor der österreichischen Front Monte Congio-Asiago; Cesuno erobert. Am 4. Juni Einnahme eines starken Stützpunktes südlich Posina, Erstürmung des Monte Panoccio. Am 5. Juni Seeflugzeugangriff auf die Bahnanlagen von S. Dona di Piave und vom Latisana, Bomben über Verona, Ala und Vicenza. Am 6. Juni Einnahme des Busi Bollo. Am 7. Juni Besetzung des Monte Lemerle, Vordringen über Rouchi, Erstürmung des Monte Meletta. Am 8. Juni Eroberung des Monte Sisemol und des Monte Castelgomberto, Eröffnung des Feuers gegen den Monte Lisser (westliches Panzerwerk von Primolano), Bomben über Portogruaro, Latisana, Pallazuolo, Grado, Schio und Piovene. Am 9. Juni italienische Vorstöße zwischen Etsch und Brenta abgewiesen, vor dem Tolmeiner Brückenkopf die Hindernisse und Deckungen eines Teils der italienischen Front zerstört. Am 10. Juni Besetzung des Monte Lemerle-Gipfels (415, 424, 432, 447).

2. Juni: Eroberungen englischer Stellungen bei Zillebeke; 6maliger französischer Ansturm südwestlich Vaux abgeschlagen; Erstürmung des Dorfes Damloup (413).

3./4. Juni: Englische Angriffe südöstlich Ypern abgewiesen (413, 430).

4./5. Juni: Französische Angriffe im Chapitrewalde und auf dem Fuminrücken abgewiesen (430).

4./30. Juni: Russische Offensive zwischen Pruth und Styr: Am 4. Juni Beginn einer großen Schlacht bei Kolki. Am 5. Juni Zurücknahme österreichischer Truppen nördlich Okna; russische Vorstöße bei Jaslowiec, Trembowla, Tarnopol und Sapanow zurückgewiesen. Am 6. Juni Zurücknahme österreichischer Streitkräfte im Raume von Luck; russische Angriffe bei Rafalowka, Berestiany, Sapanow, Jaslowiec, an der beßarabischen Grenze und bei Tarnopol abgewiesen; russische Verluste im Raume Okna und Dobronoucz. Am 7. Juni erreichen österreichische Truppen ihre neue Stellung am Styr und schlagen russische Angriffe an der Ikwa und nördlich Wisznlowczyk ab. Am 8. Juni flaut die russische Offensive ab. Am 9. Juni entwickeln sich an der ganzen Nordostfront heftige Kämpfe; zwischen Okna und Dobronoucz, sowie nordwestlich Tarnopol russische Vorstöße abgeschlagen; die Russen drängen die Oesterreicher vom Ost- auf das Westufer des Styr zurück. Am 10. Juni werden die Russen wieder über den Styr geworfen; Rückeroberung einer Höhe bei Tarnopol; in der Bukowina gehen die Oesterreicher zurück. Am 11. Juni Zusammenbruch russischer Angriffe bei Buczacz und Wiszniowczyk. Vom 12. bis 16. Juni russische Vorstöße bei Bojan, Sapanow, Dubno, Sokul, Kolki, Baranowitschi, Wiszniowczyk, Rydom, Kremieniec und am Stochod-Styr-Abschnitt zurückgeschlagen; vom 14. bis 17. Juni Zusammenbruch russischer Angriffe bei Przelowka; am 15. Juni entwickeln sich in Wolhynien neue Kämpfe, der Anfang einer deutschen Gegenoffensive. Am 17. Juni räumen die Oesterreicher Czernowitz; zwischen der Straße Kowel-Luck und dem Turya-Abschnitt erringen die Deutschen bedeutende Erfolge, nördlich der Lipa gewinnen die Oesterreicher Raum. Am 18. Juni russische Angriffe bei Lovuszno abgeschlagen. Vom 18. bis 24. Juni Zurückdrängen der Russen am Styr und Stochod, bei Luck, Gorochow, Kolki, Gruziatin, Kistelin, südlich der Turya, zwischen Sokul und Liniewka und über die allgemeine Linie Zubilno-Watyn-Zwiniacze. Am 19. Juni erfolgreiche deutsche Vorstöße bei Cary und Tanoczyn; die Russen überschreiten den Sereth. Am 20. Juni erfolgreiche Vorstöße der Deutschen in Gegend Dünaburg, Dubatowka und Krewo. Am 21. Juni russische Angriffe aus der Linie Hajworonka-Bobulince, bei Gurahumora, Wiszniowczyk und Burkanow abgeschlagen. Am 22. und 23. Juni russische Vorstöße bei Radziwillow und Tarnopol abgewiesen; im Czeremosztal die Russen aus Kuty verdrängt. Am 24. Juni besetzen die Oesterreicher ihre neuen Stellungen zwischen Kimpolung und Jakobeny, räumen die Höhen südlich Berhomet und Wiznitz, schlagen russische Angriffe bei Beresteczko zurück, erstürmen bei

Holatyn Grn. die Höhen nördlich der Lipa und dringen westlich Torczyn in russische Stellungen ein. Am 25. und 26. Juni Erstürmung russischer Linien südwestlich Sokul. Am 27. Juni Erstürmung des Dorfes Liniewka und russischer Stellungen südlich davon; russische Angriffe bei Kuty, Nowo-Poczajew und Torczyn zusammengebrochen. Am 28. Juni Erstürmung eines russischen Stützpunktes bei Gnesitschi. Am 28. und 29. Juni Zurücknahme österreichischer Truppen nach heftigen Kämpfen bei Kolomea. Am 30. Juni Einnahme russischer Stellungen bei Kolki, Sokul und Wiczyny; russische Kavallerieattacke bei Tlumacz abgewiesen (424, 431, 432, 440, 447, 457, 466, 467, 482).

6. Juni: Einnahme englischer Stellungen bei Hooge und der Panzerfeste Vaux; französische Angriffe auf der Caurettes-Höhe abgeschlagen (424, 430). Untergang des englischen Kriegsschiffes „Hampshire" mit Lord Kitchener und seinem Stabe westlich der Orkney-Inseln (423, 481). Ein österreichisches U-Boot versenkt den italienischen Transportdampfer „Principe Umberto" in der unteren Adria (432).

8. Juni: Französische Gegenangriffe am Gehölz von Thiaumont und zwischen Chapitre-Wald und der Feste Vaux zusammengebrochen; östlich St. Dié (Vogesen) erfolgreiche Minensprengungen (430). Vorpostengefecht vor der flandrischen Küste (431).

9. Juni: Die Franzosen auf dem Höhenkamm südwestlich Douaumont, im Chapitre-Wald und auf dem Fumin-Rücken aus mehreren Stellungen geworfen; Erstürmung eines feindlichen Feldwerkes westlich Vaux (430).

11. Juni: Deutsche Erkundungsabteilungen dringen mit Erfolg nördlich Perthes in französische Stellungen ein (446).

11./12. Juni: Italienische Angriffe in den Dolomiten und zwischen Etsch und Brenta abgewiesen (447).

12. Juni: Oesterreichische Seeflugzeuge bombardieren die Bahnstrecke San Donna Mestre und das Arsenal in Venedig. Feindlicher Angriff auf Parenzo (448).

12./13. Juni: Einnahme französischer Stellungen bei Thiaumont-Ferme (446).

13. Juni: Südöstlich Zillebeke ein Teil der neuen Stellungen verloren; Aufklärung des „Tubantia"-Falles (446). Oesterreichischer Seeflugzeugangriff auf San Giorgio di Nogaro und Grado (447).

14. Juni: Versenkung des deutschen Hilfskreuzers „Germania" bei einem russischen Ueberfall auf deutsche Schiffe in der Ostsee (446).

14./15. Juni: Italienische Angriffe gegen die Hochfläche von Doberdo, den Görzer Brückenkopf und im Raume Peutelstein-Schluderbach abgewiesen; Einnahme der Tukett- und Hinteren Mabatsch-Spitze (448).

15. Juni: Die Franzosen am Südhang des „Toten Mannes" zurückgeworfen (446). Oesterreichische Seeflugzeugangriffe auf Portogruaro, Latisana, Motta di Livenca und die feindlichen Stellungen von Monfalcone, San Cancian, Dieris und Vestrigna (448).

16. Juni: Erfolgreiche Sprengung nordöstlich Celles (Vogesen); militärisch wichtige Ziele in Bergues, Bar le Duc, sowie im Raume Dombasle-Einville-Leneville-Blainville mit Bomben belegt (446).

16./17. Juni: Italienische Angriffe bei Bagni, auf den Mrzli Vrh, bei Rufreddo, vor der Groda del Ancona, beim Grenzeck, gegen den Monte Meletta und südwestlich Asiago zurückgeschlagen (448).

17. Juni: Französischer Angriff im Thiaumont-Walde abgewiesen (446).

18. Juni: Erfolgreiche Sprengung auf der Höhe La fille morte; französische Angriffe bei Chavonne und im Thiaumont- und Fumin-Walde abgewiesen (465).

18./19. Juni: Italienische Vorstöße bei Selz und zwischen Brenta und Astico zurückgeschlagen; Eroberung eines Höhenrückens südlich des Busi Vollo (467).

19. Juni: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen bei Beuvraignes und Nieder-Aspach (465). Fliegerangriff auf russische Zerstörer bei Arensburg (466).

20. Juni: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen bei Berry au Bac und Frapelle (465). Meldung des Absturzes des Flieger-Oberleutnants Immelmann (466). An der unteren Vojusa räumen die Italiener den Brückenkopf von Feras. Italienischer Angriff bei Rufreddo abgeschlagen (467).

20./30. Juni: Vertreibung der Russen im Engpaß von Peitak (Südpersien), die Russen bei Servil und Sineh zurückgeschlagen, die Türken besetzen Ghilan und zwingen die Russen nach siegreichem Kampfe vor Kermanschah zur Flucht (482).

21. Juni: Englischer Vorstoß bei Frelinghien abgewiesen; westlich Vaux mehrere Gräben genommen (465). Ankunft des U-Bootes 35 in Cartagena mit einem Handschreiben des Kaisers an den König von Spanien (466).

22. Juni: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen bei Lihons, Lassigny und dem Gehöft Maisons des Champagne (465). Fliegerangriffe auf Karlsruhe, Müllheim und Trier (466). Italienische Vorstöße südöstlich des Mrzli Vrh, auf die Groda del Ancona und aus dem Raume Primolano zurückgewiesen; Eroberung mehrerer Höhengipfel im Ortlergebiet; österreichischer Seeflugzeugangriff auf italienische Stellungen bei Monfalcone (467).

23. Juni: Erstürmung des Panzerwerkes Thiaumont und des Dorfes Fleury; Fortschritte bei Vaux (458, 465). Italienische Angriffe auf dem Lahner Joch und am Kleinen Pal abgewiesen; Erfolge österreichischer Flug- und Torpedofahrzeuge über Venedig, an der italienischen Ostküste bei Giulianova und bei Triest (467).

24. Juni: Italienische Angriffe gegen die Rufreddo-Stellung, vor dem Kleinen Eiskögele und zu Wasser gegen Pirano gescheitert; erfolgreiche Luftangriffe auf Ponte di Piave und Grado (467).

24./30. Juni: Feindliche Gas- und Infanterieangriffe in Gegend von Beaumont-Hamel, am „Toten Mann", auf dem Rücken „Kalte Erde", bei Thiaumont, Vaux, im Chapitre-Wald, zwischen La Bassee und der Somme, bei Fleury, nördlich der Aisne, in der Champagne zwischen Auberive und den Argonnen, bei Richebourg, südlich Tahure und beim Gehöft Maison de Champagne (465, 481).

25./26. Juni: Verkürzung der österreichischen Front zwischen Brenta und Etsch (483).

26. Juni: Luftkämpfe am Rigaischen Meerbusen (482).

27./30. Juni: Italienische Angriffe am Monte Testo, zwischen Brenta und Etsch, gegen den Freikofel und Großen Pal, am Monte San Michele und im Raum von San Martino zurückgeschlagen (483).

30. Juni: Angriff deutscher Torpedoboote auf russische Seestreitkräfte zwischen Häfringe und Landsort (482).

Vom Büchertisch.

Kriegstagebuch eines Daheimgebliebenen. Eindrücke und Stimmungen aus Oesterreich-Ungarn, von Adam Müller-Guttenbrunn. Graz, Ulrich Moser. 308 S. M 3.50. Die Ereignisse des Kriegsjahres 1915 werden hier in 52 Wochenberichten rekapituliert. Die Erinnerung an all das Große, Entsetzliche und Niederträchtige, das die Welt in dieser kurzen Spanne Zeit geschehen sah, wird hier in lebendiger Weise aufgefrischt. Kein nüchterner Chronikschreiber, der gewissenhaft die Taten und Zahlen registriert, führt hier die Feder, sondern ein Idealist, der mit ganzer Seele dabei ist, alle Vorgänge zu deuten und zu werten sucht, in flammender Entrüstung oder Begeisterung auflodert und alles, was er in der Ferne und seiner unmittelbaren Umgebung mit scharfer Brille beobachtet, mit feuilletonistischer Gewandtheit wiederzugeben weiß. Sein Tagebuch ist unterhaltend und lehrreich zugleich und bei allerernster Abwägung der Gefahren und Hindernisse, die das mit Deutschland und den orientalischen Bundesgenossen vereinigte Oesterreich-Ungarn bis zum endgültigen Siege noch zu überwinden haben wird, von unverwüstlichem Optimismus beseelt und durchdrungen. Vielleicht wird nicht jeder Leser mit allen Ausführungen des Verfassers einverstanden sein und bei einigen Kapiteln, wie „Sozialdemokratie und Völkerkrieg" oder „Das Problem Polen" einige Fragezeichen sich erlauben. Es sind eben Augenblicksbilder, wie sie der Lauf der Wochen entstehen ließ, und Ausblicke in die Zukunft, die naturgemäß fraglich bleiben und deren Richtigstellung einer späteren Zeit überlassen bleiben muß. Aber die „Eindrücke und Stimmungen" liefern doch einen wertvollen Beitrag zur Tagesgeschichte und bringen durch ihren warmen gemütvollen Ton die österreichischen Brüder dem Herzen des reichsdeutschen Lesers um vieles näher. Und manches Kapitel, wie z. B. „Unser tägliches Brot", „Conrad von Hötzendorf", „Kriegslieder", „Die Idylle im Hinterland" darf auf vollen literarischen Wert Anspruch erheben. Der Sechzigjährige, der seine Söhne mit in den Reihen der Tapferen kämpfen sieht, ist allen Begebenheiten und Wechselfällen des Krieges mit dem lebhaftesten Interesse gefolgt und seine verständnisvolle Wertung der Dinge wird auch außerhalb Oesterreichs mit sympathischer Zustimmung begrüßt werden. L. v. Heemstede.

Der Priester auf Höhenpfaden und auf Irrwegen. Zeitgemäße Erörterungen über Priester und Priestertum. Dem Säkular- und Regularklerus von P. Tezelin Halusa, O. Cist. 8° 152 S. geb. M 3.—. Innsbruck, Tyrolia. 1916. In tiefgründiger Weise behandelt der auf literarischem Gebiete längstbekannte Verfasser Würde und Verantwortung, Anforderungen und Segnungen des Priestertums, Wichtigkeit und Tragweite des Priesterberufes, die Eigenschaften und Obliegenheiten des Trägers der Priestergewalten. Das von den Gesalbten des Herrn entworfene erhabene Bild tritt auch dadurch klar hervor, daß Schatten nicht umgangen

werden, die es verdunkeln können, und die Höhe des Priesterstandes kommt durch Kennzeichnung Treuloser erst recht zur Geltung. Der zeitgemäße Einschlag, der durchgängig wahrgenommen wird, läßt diesen aufrichtigen, wohlgemeinten Sittenspiegel des geistlichen Standes doppelt angelegentlich empfehlen. O. Heinz.

Die Sonnenkraft der Religion im Kriege. Von Franz Jos. Fischer, Regens am Priesterseminar in Rottenburg a. N. Verlag Wilhelm Bader in Rottenburg a. N. 72 S. brosch. 1 M. Das Büchlein ist aus einem erweiterten, vertieften und durch gute Literaturangaben ergänzten Vortrage entstanden. — Das Thema der Broschüre ist nicht neu in seinem Inhalte, wohl aber in der anmutigen, geistvollen Form, in der sie erscheint. Die Hauptgedanken sind in der Seite 7 gegebenen Disposition enthalten. „Die Sonne der Religion besitzt Leuchtkraft genug, den Lebensweg auch in dieser großen, jedoch auch schweren und bisweilen dunklen Zeit zu erhellen, daß ein sicherer Gang durch sie möglich ist; sie ist eine unerschöpfliche Quelle: der Kraft zum Handeln, die allen Anforderungen genügt, der Kraft zum Leiden bis zum Heroismus und wunderbarer Heilkraft, die alles erhoffen läßt." Jeder der vier Hauptgesichtspunkte enthält Stoff genug zu einem gesonderten Vortrag. Besonders wirkungsvoll ist das Thema: „Die Religion als Quelle der Tatkraft" S. 18 ff. Wie in dem ganzen Büchlein wirkt die tiefschürfende Würdigung der Bildungskraft des Christentums überzeugend und fortreißend. Gewaltigen Eindruck machen die Ausführungen auf S. 33. Das Büchlein eignet sich vorzüglich zum Geschenke für unsere Helden im Schützengraben und in Lazaretten. Es empfiehlt sich als Vorlage für Kriegspredigten und Kriegsvorträge, ist auch nach dem Kriege noch von großem theologisch-kulturhistorischen Werte. J. Gotthardt.

Den 6. Jahrgang der Sammlung „Die Kunst dem Volke", herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst, schloß ein Doppelheft würdig ab. Dr. Hyazinth Holland, dem „Die Kunst dem Volke" schon mehrere sehr wertvolle Beiträge verdankt, bespricht darin den „**Schlachtenmaler Albrecht Adam und seine Familie**" — ein Thema von größtem Interesse für die jetzige kriegsbewegte Zeit, aber darüber hinaus für immer. Handelte es sich doch um die ausgezeichneten Leistungen eines Künstlergeschlechtes, in dessen Schaffen sich, gegenständlich genommen, gewaltigste Ereignisse und deutsches Fühlen und Denken innerhalb des letzten Jahrhunderts spiegeln, während sie künstlerisch betrachtet zum Bedeutendsten gehören, was Deutschland und im einzelnen München neuerdings überhaupt hervorgebracht hat. Albrecht Adam war als Sohn eines Nördlinger Zuckerbäckers 1786 zur Welt gekommen; gestorben ist er 1862. Er hat große Teile der napoleonischen Kriege als Augenzeuge miterlebt; zumal der Feldzug nach Rußland 1812 gab ihm die außerordentlichsten Anregungen. Späterhin war es namentlich der österreichische Krieg in Oberitalien, den er beobachtete und in hervorragenden Malereien schilderte. Von seinen Söhnen war es besonders der zweite, Franz, der als Schlachtenmaler (Krieg 1870—71!) und mit Studien aus der Puszta Vorzügliches leistete. Seinen Arbeiten reihten sich die seiner Brüder Benno und Eugen ebenbürtig an. Künstler hochbedeutenden Ranges waren Emil, Edwin, Julius Adam; letzterer, der 1909 starb, ist bekannt wegen seiner feinsinnig erfaßten und unübertrefflich gegebenen Katzenbilder. Neueste Mitglieder dieser Familie sind Luitpold, sowie Richard Benno Adam. Das Wirken aller dieser Männer wird in dem Hefte beschrieben, und nicht weniger als 108 Abbildungen beweisen, daß das gespendete Lob seine vollste Berechtigung besitzt. So darf auch auf diese treffliche Darbietung der „Kunst dem Volke" mit lebhafter Empfehlung aufmerksam gemacht werden. Sie verdient besonders auch Beachtung für den Geschichtsunterricht der Jugend. Dr. Gottfried Kübler.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsförderung am Balkan — Finanzerweiterungen unserer Grossindustrien — Heimischer Geld- und Effektenmarkt in der 100. Kriegswoche — Die Kruppschen Geschützwerke in München.

Seit der denkwürdigen Münchener Tagung des Deutsch-Oesterreichischen Wirtschaftsverbandes hat ein Hauptberatungsstoff jener Sitzung — die finanzielle und wirtschaftliche Erschliessung der Balkanländer durch die Mittelmächte — bedeutsame Fortschritte gemacht. Bei dem äusserst warmen Empfang der deutschen Reichstagsabgeordneten in Bulgarien war hiervon auch häufig die Rede. Auf Grund des deutsch-rumänischen Warenaustauschvertrages werden innerhalb 2½ Monaten 2000 Waggons deutscher Importwaren mit rumänischen Frachtgütern bei uns auf dem Landwege oder Donauaufwärts zurückbefördert. Anschliessend hieran profitieren die Zentralmächte von den Vereinbarungen über den Warenaustausch zwischen der Türkei und Rumänien hinsichtlich Mehl-, Getreide- und Petroleumexport, ungeachtet der von der rumänischen Regierung für Petroleumprodukte festgesetzten und geschraubten Höchstpreise. Neben der unter Führung einer grossen Bankgruppe — der unter anderem auch die Berliner Diskontogesellschaft angehört — gegründeten „bulgarischen nationalen Gesellschaft für Minenexploitation", welche die mächtigen Braun- und Steinkohlenlager der von Bulgarien annektierten altserbischen und mazedonischen Gebiete ausbeuten wird, wurde mit dem Sitz in Berlin eine „Balkankohlenhandels-A.-G." mit 4 Millionen Mark ins Leben gerufen. Letztere (der preussische Bergfiskus, deutsche Grosskohlenhandelsfirmen und Kokswerke, sowie ungarische Finanziers bilden die Interessenten) beabsichtigt, die am Balkan bisher in Verwendung gewesene englische Kohle durch deutsches Produkt unter stärkerer Ausnützung des Donauwasserweges zu ersetzen. Mit deutschem und teilweise österreichisch-ungarischem Kapital werden im Zusammenhang damit verschiedene Industrieunternehmungen wie Maschinen-, Spiritus- und Zuckerfabriken gegründet, die als regelmässige Abnehmer dieser deutschen Kohle in Frage kommen. Durch die Beseitigung der Schiffahrtshindernisse in der oberen Donau, besonders der Stromschnellen zwischen Ulm und Dillingen, durch die geplante Vergrösserung des Regensburger Petroleumhafens, beziehungsweise den Bau einer zweiten solchen Hafenanlage dortselbst seitens der bayerischen Staatsregierung und durch die Gründung eines unter der Kuratoriumsleitung des Landtagsabgeordneten Held stehenden Handelsmuseums für die Donau- und Balkanländer zu Regensburg finden diese Pläne auch in den führenden bayerischen Kreisen vollstes Verständnis. Bulgarien und die übrigen Donaustaaten werden ihre Bodenerzeugnisse in Weltmarktmustern ausstellen und auch sonst wird eine verstärkte Werbetätigkeit für die Balkanprodukte in die Wege geleitet werden. Von gleich wichtiger Bedeutung ist auch die im Budapester Finanzministerium erfolgte Konstituierung der „Ungarischen Erdgas-A.-G." mit einem Grundkapital von 27 Millionen Kronen, wovon Ungarn 4 Millionen Kronen für die überlassenen Gasfelder erhält, während der Restbetrag der nicht volleinbezahlten Aktien von einem unter Leitung der Deutschen Bank Berlin stehenden Konsortium deutsch-österreichisch-ungarischer Banken und Grossindustrieller übernommen worden ist. Den verschiedensten Zweigen unserer Industrieunternehmungen eröffnen sich durch diese Transaktionen neue und lohnende Absatzgebiete, vermehrte Tätigkeit und sicherlich erhöhte Gewinnaussichten.

Wichtig für die Papiererzeugung ist die Errichtung einer Zellstoffabrik in der Nähe des Regensburger Luitpold-Hafens, welche mit Ausnahme des Schwefelkieses sämtliche Rohprodukte aus Bayern beschafft. Das Holz wird aus dem Bayerischen Wald, statt wie bei den übrigen Zellstoffabriken aus Russland, Kohlen und Bruchkalkstein werden aus den benachbarten oberpfälzischen Gruben bezogen. Unter der Firmierung: „Elektro-chemische Werke Breslau G. m. b. H." und „Petralin G. m b. H. zu Berlin" sind unter Mitwirkung der Deutschen Bank mit je 500,000 Mark Stammkapital chemisch-technische Fabriken gegründet worden. Die Gewerkschaft „Freier Grunder Bergwerksverein" wird von der „Phönix-A.-G. Bergbaugesellschaft" übernommen; die „Rolandshütte A.-G." geht in den Besitz des „Hochofenwerkes Lübeck-A.-G." über. Im Zusammenhang mit den chemischen Grosstrusts ist die „Wülfing, Dahl & Co. A.-G." in Barmen auf die „Elberfelder Farbenfabriken" übergegangen. Eine Folge der Kruppgründung in München ist die von der „Hirsch Kupfer- und Messingwerke A.-G." mit 4 Millionen Mark vollzogene Uebernahme der in der Kriegsindustrie bedeutenden Ingenieurfirma Fritz Neumeyer in Nürnberg. Sämtliche Buntmineralfarbenfabriken Deutschlands haben sich als „Zentralstelle chemischer Spinnereifarbenfabriken G. m. b. H., Berlin" zusammengeschlossen. Gleich wie in anderen Städten sind in Dresden und in Leipzig Organisationen des Grosshandels erfolgt. Angesichts der günstigen Berichte vom deutschen Stabeisen- und Blechmarkt, der durch eine Staatsabgabe für Exportstabeisen erledigten Frage von Höchstpreisen für solche Produkte, des neuen Lieferungsvertrages des Stahlwerksverbandes mit den deutschen Eisenbahnen auf Grund bewährter Preisaufbesserungen und der Dividendenschätzungen für eine Reihe grossindustrieller Werke, deren Geschäftsjahr mit dem 30. Juni abschliesst, konnte die Zuversicht unserer Industrie- und Börsenkreise breiten Boden fassen. Erhebliche Kursbesserungen sind trotz der zur Eindämmung der Effektenspekulation bekannt gewordenen Richtlinien erzielt und behauptet worden. Massgebend für diese Tendenz waren die zufriedenstellenden industriellen Meldungen, sowie die Gestaltung der heimischen Geldmarktlage. In der Generalversammlung der „Orenstein & Koppel — Arthur Koppel A.G." wurde der im Jahresbericht mit 56½ Mill. Mark angegebene Auftragsbestand der Gesellschaft mit rund 65 Millionen Mark bis

Mai-Ende bezeichnet. Die „Benz & Co., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik A.-G., Mannheim" erhöht ihre Vorjahrsdividende von 12 % auf 20 %. Das Kaiserliche Statistische Amt verlautbart über den deutschen Arbeitsmarkt die weitere Hebung der günstigen Wirtschaftslage und der Arbeitstätigkeit, besonders in der elektrischen sowie chemischen Industrie. Trotz des Semesterschlusses, des gerade diesmal in ganz ausserordentlicher Weise fühlbaren Kuponszahlungstermines — für Kriegsanleihezinsen waren allein rund 50 Millionen Mark angefordert —, sowie des zum Juni-Ende fällig gewesenen Einzahlungstermins auf die vierte Kriegsanleihe zeigt der Reichsbankausweis liquidere Ziffern, sodass Präsident Dr. Havenstein die anhaltend befriedigende Entwicklung der Reichsbank vorbehaltlos betonen konnte. Das lebhafte Anlagegeschäft in deutschen Fonds nahm an Umfang erheblich zu. Vermag irgend ein Mitglied der Entente derartig vielseitige, unser gesamtes Wirtschaftsleben kennzeichnende, günstige Merkmale aufzuweisen!

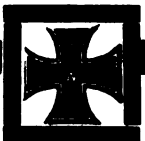
München. M. Weber.

Die Bayerische Geschützwerke Friedrich Krupp Kommanditgesellschaft in München ist nunmehr in das Handelsregister eingetragen. Persönlich haftender Gesellschafter ist die Firma Krupp in Essen. Ausser Verwandten des Hauses Krupp sind die übrigen Gesellschafter — Kommandisten — bayerische Banken: Deutsche Bank-Filiale München, Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, Bayerische Vereinsbank, Bayerische Handelsbank, sämtlich in München, A. E. Wassermann, Hofbankier, Bamberg. Pfälzische Bank, Ludwigshafen, Friedrich Schmid & Co., Augsburg, ferner aus bayerischen Industriekreisen: Badische Anilin- und Sodafabrik, Ludwigshafen, Exzellenz Hugo von Maffei, erbl. Reichsrat, Geheimrat Professor Dr. Karl von Lindl, beide in München, Ernst Sachs, Kommerzienrat, Schweinfurt, Fabrikant Fritz Neumeyer, Nürnberg. Der Verwaltungsrat setzt sich aus Mitgliedern dieser Interessenten zusammen. Das Werk, dessen Fabrikanlagen voraussichtlich im Laufe des Jahres 1917 vollendet sein werden, wird in erster Linie den Heeresbedarf für Bayern liefern, doch ist auch geplant, Aufträge der Kaiserlichen Marine und solche für das befreundete Ausland auszuführen. **König Ludwig III.**, der für dieses für Bayerns, speziell Münchens Industrieentwicklung hochwichtige Unternehmen das grösste Interesse bekundet, hat nach einem 1½stündigen Vortrag des Verwaltungsrates, dessen Mitglieder Emil Georg Stauss, Direktor der Deutschen Bank Berlin, durch Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens der Bayerischen Krone, mit dem der persönliche Adel verbunden ist und Kommerzienrat Boehm, Direktor der Bayerischen Vereinsbank München, durch Verleihung des Ehrenkreuzes des Verdienstordens vom hl. Michael ausgezeichnet. Das Gesellschaftskapital beträgt 25 Millionen Mark, wovon 50 Prozent die Firma Krupp übernommen hat. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Das deutsche Sparkochbuch für Kriegs- und Friedenszeit mit Gesundheits- und häuslichem Ratgeber. Herausgegeben von Frau Viktoria Löbenberg, München, Oberanger 28 (Selbstverlag) Zweite Auflage. 6.—16. Tausend. In steifem Umschlag gebunden ℳ 1.50. Die erneute Anfertigung dieses praktischen Büchleins ermöglichte eine bedeutende Erweiterung seines Inhaltes. Alles, aber auch gar alles, was in das Gebiet der Hausfrau einschlägt, ist in dem Buche enthalten. Zahlreiche inzwischen eingetroffene Urteile geben der Verfasserin Zeugnis davon, daß ihr in mühevoller Arbeit zusammengetragenes Material in der Praxis glänzend besteht und schon eine Menge treuer Anhängerinnen gefunden hat. Das Werk ist Ihrer Majestät der Königin Maria Theresia von Bayern zugeeignet und wurde von unserer allergnädigsten Landesmutter, der hohen Förderin aller Volkswohlfahrt, auch in der Neuauflage gerne entgegengenommen unter Bezeigung des Dankes an die Verfasserin für die wiederholt bewiesene Aufmerksamkeit. C. v. Mühlen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Statt jeder besonderen Meldung.

Freitag, den 23. Juni entschlief zu Giessen, versehen mit den heiligen Gnadenmitteln unserer Kirche, mein geliebter Sohn

Carl Graf Strachwitz

Hauptmann a. D. und Bataillonsführer im Garde-Füsilier-Regiment.

Er erlag den Anstrengungen des Karpathenfeldzuges vom vorigen Jahr. Dies zeigt, zugleich im Namen seiner Kinder und Geschwister an

seine schmerzerfüllte Mutter:

Melanie Gräfin Strachwitz

geborene **Gräfin Hohenthal.**

Dresden, Arndtstrasse 3.

Die Beisetzung fand in aller Stille in der Familiengruft zu Kamienietz statt.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann, für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger:
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m.b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



// Allgemeine
Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 28

15. Juli
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5-paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 28. München, 15. Juli 1916. XIII. Jahrgang.

Die nationale Einheitsschule und das christliche Volk.

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

In der bayerischen Abgeordnetenkammer wurde vom 29.—31. März 1916 auch die Frage der Einheitsschule aufgerollt. Auf der einen Seite wurde sie als zu ähnlichen Forderungen (Beseitigung des humanistischen Gymnasiums) gehörig erklärt (Stang), auf der anderen Seite wurde in Zusammenhang mit der anderen Forderung, „daß die konfessionelle Scheidung der Kinder in den Volksschulen verschwinden müsse", darauf verwiesen, daß „diese Schulgattung der Einheitsschule an Anhängern gewinne" (Profit). Minister von Knilling hat die Auffassung des preußischen Kultusministers vom 4. Mai 1914 zur seinigen gemacht:

„Es ist jedenfalls zweifelhaft, ob diese Schule jemals bei uns wird eingeführt werden können. Noch zweifelhafter ist, ob es zum Segen unseres Volkes gereichen wird, unzweifelhaft aber ist, daß ihre Einführung unter den gegenwärtigen Verhältnissen und in der übersehbaren Zukunft eine Unmöglichkeit ist. Auch ich bin der Meinung, daß wir allen Grund haben, an den erprobten Grundlagen unseres Schulwesens festzuhalten (Sehr richtig! rechts) und sie jedenfalls nicht zugunsten unklarer Zukunftspläne preiszugeben, wie sie in dem Schlagwort „Einheitsschule" sich verkörpern, das für die eigenen Vorkämpfer des Gedankens eigentlich nur ein Sammelname für die teilweise unter sich weit auseinandergehenden Bestrebungen ist."

Hauptförderer der Bewegung ist ein großer Teil der deutschen Lehrerschaft, an ihrer Spitze Schulrat Kerschensteiner, der bekanntlich auch für das weibliche Dienstjahr so kräftig eintritt. Es ist merkwürdig, daß gerade diese Männer, die vor allem die bewunderungswürdigen Erfolge deutscher Zucht, Kriegskunst, Wissenschaft und Technik zum guten Teil unserem gegenwärtigen Schulwesen zuschreiben, nunmehr eine vollständige Umwälzung desselben verlangen.

Professor Rein (Jena) hat bereits einen detaillierten Plan der nationalen Einheitsschule veröffentlicht.[1] Die vom Minister angedeuteten verschiedenen Bestrebungen sind sich wohl in folgenden Forderungen einig: Aufhebung aller sozialen und konfessionellen Rücksichten und Unentgeltlichkeit des Unterrichtes für alle deutschen Kinder beider Geschlechter sowohl in der Volksschule (6.—13. Jahr), als in der höheren und Fachschule, sowie Beseitigung aller Privatschulen. So lautet z. B. die Entschließung des Allgemeinen deutschen Lehrervereins (Kiel, 1914): „Die Deutsche Lehrerversammlung fordert in Uebereinstimmung mit den Ausführungen und Leitsätzen des Vortragenden, Dr. Kerschensteiner, die organisch gegliederte, nationale Einheitsschule, die einen einheitlichen Lehrerstand zur notwendigen Voraussetzung hat und in der jede Trennung nach sozialen und konfessionellen Rücksichten beseitigt ist". Aehnlich die „Volksschule", Organ des evangelischen württembergischen Volksschullehrervereins (Nr. 11, 1915): „Eine Trennung der Kinder nach Stand und Konfession der Eltern darf es nicht mehr geben. Stand und Konfession sind Zufälligkeiten des Lebens, von welchen Ausbildung und Lebenslauf der Kinder nicht abhängig gemacht werden können. Damit jeder nach seiner Begabung und Fähigkeit aufsteigen kann, ist die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes in allen öffentlichen Schulen durchzuführen". Gerade in dem eben zitierten „evangelischen" Lehrerorgan wird die Forderung der Beseitigung des Christentums aus dem gesamten Unterrichtswesen in besonders krasser Weise unterstrichen.[2] In der jüngsten Versammlung des Deutschen Lehrervereins (13. Juni 1916 zu Eisenach), die sich eingehend mit der Einheitsschule beschäftigte, hielt Schuldirektor Jochem dieselbe für notwendig, um das Ansehen des Lehrerstandes zu heben. Schulrat Scherer-Worms erklärte, der wichtigste Punkt sei die „nationale Einheitsschule mit einer gemeinsamen Welt- und Lebensanschauung auf sittlicher Grundlage".

Die Stellung des katholischen Volkes und seines Klerus jener Bewegung gegenüber ist klar. Professor R. Wildermann, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, hat sie in einem kurzen Artikel zusammengefaßt mit den Worten: „Es ist selbstverständlich, daß diese nationale Einheitsschule mit ihrer Konfessionslosigkeit oder besser Religionslosigkeit, ihrer Gemeinschaftserziehung der Geschlechter, ihrem ganz unchristlichen Eingreifen in das Bestimmungsrecht der Eltern für jeden Christen unannehmbar ist." . . . Unsere Losung muß klar und deutlich heißen: „Unbedingte Ablehnung der nationalen Einheitsschule." — „Als Katholiken, als Seelsorger, als Freunde des Vaterlandes und des Volkes lehnen wir die nationale Einheitsschule in jeder Gestalt ab."[3] Besonders sei noch verwiesen auf die Kriegstagung der bayerischen Zentrumspartei im März 1916, welche folgende Leitsätze begutachtete:

1. Der Ausdruck „Einheitsschule" ist zu einem Schlagwort geworden. Die verschiedensten Ziele werden mit ihm bezeichnet. Das Wort „Einheitsschule" ist deshalb zu vermeiden. 2. Die Einheitsschule in dem Sinne, wie sie von seiten der Sozialdemokratie und des Deutschen Lehrervereins aufgefaßt wird, wird grundsätzlich abgelehnt. 3. Von den seitens der Freunde der sogenannten Einheitsschule des öfteren besprochenen Punkten sind folgende unannehmbar: a) Das Verlangen der Simultanisierung; b) das Verlangen nach Verstaatlichung und Verweltlichung der Volksschule; c) das Streben nach reichsgesetzlicher Regelung des gesamten Schulwesens; d) das Verbot der Privatschulen; e) das Bestreben, die Entscheidung über die Art der Erziehung und des Unterrichts den Eltern zu nehmen und der Schule zuzuweisen; f) die Gemeinschaftserziehung der Geschlechter.

Zu billigen, beziehungsweise in Erwägung zu ziehen sind folgende Punkte: a) die Volksschule ist als die Grundlage des ganzen Unterrichtswesens anzusehen und wegen ihrer Bedeutung für die Bildung des Volkes in seiner Gesamtheit auf jede Weise zu unterstützen und zu fördern; b) bei der Aufnahme in die höheren Lehranstalten ist jede Bevorzugung der die Vorschule besuchenden Schüler auszuschließen; öffentliche Vorschulen sollen nur dann eingerichtet werden, wenn besondere örtliche Gründe dazu zwingen; c) die Mannigfaltigkeit unserer Unterrichts- und Erziehungsmöglichkeiten ist als ein Vorzug anzusehen. Es ist zu prüfen, ob nicht die Uebergangsmöglichkeit von einer zur anderen Schulart weiter erleichtert werden kann, jedenfalls für die unteren Stufen.

Wir wissen, daß auf unserer Seite besonders die „Zentralstelle der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung" auf der Wacht steht.[4] Auch auf gläubig-protestantischer Seite ist auf die Gefahren des Planes

[1] „Die nationale Einheitsschule in ihrem äußeren Aufbau", 1913 Zickfeldt, Osterwieck-Harz.

[2] Vgl. das Zitat in Nr. 2, 1916 der „Allg. Rundschau", S. 32.

[3] „Theologie und Glaube", Zeitschrift für den katholischen Klerus, April 1916: „Die nationale Einheitsschule."

[4] Siehe auch „Allgemeine Rundschau" 1916 Nrn. 2, 3: „Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung" und Nrn. 15, 16: „Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes" von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann. Derselbe hat namentlich die bedrohten humanistischen Gymnasien im Auge. Vor der Gefahr des englischen und amerikanischen Materialismus warnend, schreibt er von denselben u. a.: „Nament-

mehrfach hingewiesen worden. Namentlich ist aus neuerer Zeit hocherfreulich ein längerer Artikel in der „Reformation" 1916, Nr. 8: „Die sogenannte nationale Einheitsschule" von Friedrich Winkler. Mit aller Entschiedenheit wird hier gleich eingangs gegen jenes Schulgebilde protestiert, einmal weil sie die Vernichtung der christlichen Schule bedeute, jener Schule, die sich in diesem Weltkrieg in bezug auf ihre nationale und christlich-sittliche Erziehung bewährt habe, und weil zwischen der Schule und dem christlichen Hause eine tiefe Kluft geschaffen werde. In der Beantwortung der Frage: „Kann ein Christ und auch nur ein gerecht denkender Deutscher solchen Bestrebungen zustimmen?" gebe es nur ein ganz entschiedenes „Nein!", und zwar aus sieben gewichtigen Gründen: um des Evangeliums willen, aus erzieherischen, nationalen, sozialen, pädagogischen Gründen, zuletzt wegen der Eigenschaft als Zwangsschule: Vergewaltigung der freien Entscheidung der Eltern und wegen der finanziellen Schwierigkeiten: enorme Belastung der Staatskassen. Wir können aus der ausführlichen Erwägung dieser Punkte nur einige Sätze herausgreifen.

Vor allem wird betont die Erziehung für die ewige Bestimmung des Menschen: „Soll nicht das Evangelium den Deutschen vergebens verkündet worden sein, so muß die konfessionelle Schule erhalten werden.... Die Verantwortung der Stunde der gegenwärtigen Zeit, in der der lebendige Gott durch unsere Reihen schreitet ..., macht es uns zur Pflicht, um des Evangeliums willen gegen jenes Schulgebilde, die konfessionslose Einheitsschule, Stellung zu nehmen." Nur die im Christentum begründete Ethik allein vermöge die ganze Antwort zu geben auf die Fragen, was Sittlichkeit sei, warum wir sittlich sein müssen und welches die Kraftquellen sittlichen Handelns sind. „Ohne das christliche, neutestamentliche Erziehungsideal sinkt die Schule zu einer Abrichtanstalt für den Kampf ums Dasein herab." Das nationale Moment dürfe wohl in der Erziehung noch stärker betont werden, aber „nicht in dem Sinn, daß ein Gegensatz zwischen Christentum und christlicher Erziehung entstehe." Die Entfernung des Christentums aus der Schule sei eine Versündigung am Deutschtum, denn gerade die kommende Zeit mit ihren Riesenaufgaben braucht ein doppelt starkes Geschlecht in jeder Beziehung. Es kann aber diese Kraft nur schöpfen aus der Quelle aller Kraft, der Religion Jesu. Der Unterricht in der Einheitsschule ist „außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich wegen der so verschiedenen Sprachentwicklung und Vorstellungsfähigkeit der Kinder aus verschiedenen sozialen Schichten". Das wichtigste pädagogische Bedenken ist aber für Winkler, daß in der Einheitsschule die religiöse Anlage, diese zarteste und wertvollste Anlage verkümmert. Denn „auch die Kindesseele ist von Natur eine Christin und streckt sich verlangend aus, wie die Blume nach der Sonne, nach dem lebendigen Gott". Die Einheitsschule bricht also aus der unterrichtlichen Erziehung das Herz heraus, denn wie soll man ohne christlichen Religionsunterricht den Trieb zum Bösen berücksichtigen und überhaupt verstehen, der doch in jedes Menschen Brust wohnt? Entgegen dem Aufruf der obengenannten Kieler Lehrerversammlung erklärt die „Reformation", daß man „nicht genug alle deutschen Christen auffordern kann, gegen die Einheitsschule Stellung zu nehmen"[5].

Die Lehrerschaft weiß also, daß ihrer Forderung der Einheitsschule der gläubige katholische und protestantische Volksteil Deutschlands aus Gründen, die wahrhaft das Wohl der Nation im Auge haben, völlig ablehnend gegenübersteht. —

Das Projekt der Einheitsschule hat allerdings eine Seite, die unserem christlichen Volke nur sympathisch erscheinen kann, ein Motiv der Gerechtigkeit: dem Talente freie Bahn! Auslese und Heranziehung nur der tüchtigsten jungen Leute zu den verantwortlichsten Stellen des Staates! Nur die Befähigung ist entscheidend! Dieses Moment ist wahrhaft bestechend, so daß u. a. auch der Zentrumsabgeordnete Kuckhoff[6] meinte, es könnte in der Frage eine prinzipielle Einigung erzielt werden, wenn der Angriff auf die Konfessionalität wegleibe, und Prof. Hoffmann schreibt: „Wir Katholiken könnten gewiß, wenn sich die Verhältnisse so gestalteten, einverstanden sein." Die Statistiken der Mittel- und Hochschulen zeigen nun deutlich, daß ärmere Talente heute immer vorankommen, wie es der Minister in der genannten Kammersitzung aussprach:

„Für die Einheitsschule wird manchmal mit der Behauptung geworben, daß nur sie begabten jungen Menschen aus armen Familien den Weg zum Studium und damit den sozialen Aufstieg eröffnen könne. Ich meine, gerade in dieser Beziehung ist es bei uns in Bayern auch bisher nicht schlecht bestellt gewesen. Guten Köpfen, auch wenn sie minder bemittelten Ständen entstammen, wird es bei uns nicht schwer gemacht, den Weg durch die höheren Schulen zu gehen und so zu angesehenen Stellungen im öffentlichen Leben zu gelangen." (Sehr richtig!)

Gerade dank der katholischen Caritas wurde vielen braven, begabten Knaben das Studium ermöglicht. Allerdings heißt es in einem Leitsatz der Kriegstagung der bayerischen Zentrumspartei mit Recht: „die Möglichkeit, sich höhere Bildung zu verschaffen, muß für die sozial schlechter gestellten Bevölkerungskreise durch Bereitstellung möglichst reicher finanzieller öffentlicher Mittel erreicht werden."

Was uns Katholiken betrifft, so erinnert Hoffmann mit Recht, daß die Säkularisierung der geistlichen Güter den Staat zu noch weit ausgiebigerer Unterstützung armer Studierender verpflichte. Eine Reihe hervorragender Männer hat sich bereits dahin geäußert, daß es einer derartigen

lich mißfällt der religiöse Einschlag an unseren Gymnasien, er könnte ja bei dieser Gelegenheit auch beseitigt werden. Rektor Brück-Bochum schreibt in den „Mitteilungen der Zentralstelle der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung" (1915, Nr. 3, S. 37): „Wir Katholiken können uns damit einverstanden erklären: 1. Daß die Vorschulen an den höheren Lehranstalten aufgehoben werden; 2. daß durch eine organische Verbindung von Volks- und Mittelschule der Uebergang von der einen zur andern erleichtert werde; 3. daß die verschiedenen Arten der Mittelschulen, soweit es angängig ist, einen gemeinsamen Unterbau erhalten, damit die Befähigung der Schüler zum Studieren überhaupt und zu diesen oder jenen Fächern im besonderen, genauer festgestellt werde, als dies in der Volksschule möglich ist; 4. daß den wirklich talentvollen Kindern unbemittelter Eltern das Studieren ermöglicht werde, und zwar in einem größeren Umfange als bisher. Mit Freistellen und Stipendien darf nicht gekargt werden. Ablehnen dagegen müssen wir die gemeinsame Erziehung der Kinder verschiedener Konfessionen, also die Simultanschule; ferner die Entfernung des Religionsunterrichtes aus dem Lehrplan der Volks- und Mittelschule oder seine Einschränkung; endlich den Ersatz des konfessionellen durch einen interkonfessionellen Religionsunterricht, der nichts anderes sein würde und sein könnte als der Moralunterricht, der in den französischen Schulen erteilt wird." In diesem Sinne ist auch die Stellungnahme der katholischen Lehrerorganisationen gehalten. Die Tagung des katholischen Lehrerverbandes in Fulda stellt den Zweigverbänden und Ortsvereinen für die Behandlung der Frage folgende Richtlinien auf: „1. Einheitlicher Bildungsgedanke: auf religiös-sittlicher Grundlage tüchtige Staatsbürger zu erziehen. 2. Organischer Auf- und Ausbau des Bildungswesens bei Wahrung der konfessionellen Gestaltung. 3. Einordnung der bisher abseits stehenden Volksschullehrerbildung in das gesamte Bildungswesen. Kein Kind darf durch Mittellosigkeit in einer Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten gehindert werden, doch muß die Hauptentscheidung über Bildungsgang und Berufswahl der Kinder den Familien verbleiben." Die Verhandlungen des katholischen Lehrerinnenvereines in Bingen führten zu der Entschließung: „Die Mitglieder- und Delegiertenversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen begrüßt die Ministerialbestimmung für den Uebergang von der Volksschule zu höheren Schulen. Sie sieht darin eine Erweiterung der Bildungsmöglichkeit für die begabten Schüler der minderbemittelten Volkskreise. Sie lehnt ab: 1. das Schlagwort „Einheitsschule", weil der Begriff zu vielgestaltig ist, 2. das Bestreben, die Entscheidung über die Art des Unterrichts den Eltern zu nehmen und der Schule zuzuweisen, 3. das Verbot der Privatschulen, 4. das Verlangen nach Simultanisierung und Verweltlichung der Schule, 5. die Gemeinschaftserziehung."

[5]) Daß der Standpunkt der „Reformation" sich deckt mit den Anschauungen des gläubigen Protestantismus und seiner Seelsorger, beweist neuestens die Nürnberger kirchliche Woche: in der Pastoralkonferenz vom 28. Juni wurde, ebenso wie die „Reichskirche", so auch die „Einheitsschule" abgelehnt. Das Protokoll besagt: „die Forderung der „Einheitsschule" anstatt der Konfessionsschule ist abzulehnen um der Schule willen, für die sie einen Rückschritt, um des Religionsunterrichtes willen, für den sie eine Schädigung bedeutet —". („Augsb. Abendztg." Nr. 352, 30. Juni 1916.) — Auf der Sitzung des Reichsausschusses der „Schulorganisation", welche am 4. Juli in Frankfurt a. M. stattfand, wurden in der Frage der Einheitsschule folgende Leitsätze angenommen: „Die Volksschule ist als die Grundlage für die Bildung und Erziehung des gesamten Volkes anzusehen. Sie muß deshalb: 1. in ihrer konfessionellen Gestaltung aufrecht erhalten bleiben; 2. noch mehr als bisher zur Herzenssache des katholischen Volkes gemacht und auf jede Weise unterstützt und gefördert werden. Bei Aufnahme in die höheren Lehranstalten ist jede Bevorzugung der die Vorschulen besuchenden Schüler auszuschließen. Für die Kinder der minderbemittelten Bevölkerung muß die Möglichkeit, sich höhere Bildung zu verschaffen, erweitert werden; als Mittel können dienen: Bereitstellung möglichst reicher finanzieller öffentlicher Mittel, Wegfall oder Ermäßigung des Schulgeldes u. dgl. Der Begriff der Einheitsschule im Sinne der Sozialdemokratie und des deutschen Lehrervereins wird abgelehnt, schon weil er zu unklar und vielgestaltig ist. Ebenso werden abgewiesen die damit in Verbindung stehenden Forderungen auf Simultanisierung, Verstaatlichung und Verweltlichung der Volksschule, auf Gemeinschaftserziehung der Geschlechter, auf reichsgesetzliche Regelung des Schulwesens. Die Unterrichtsfreiheit muß gewahrt bleiben, insbesondere das Recht auf Errichtung von Privatschulen. Das Recht, über die Erziehung der Kinder und die Art des Unterrichts zu entscheiden, steht in erster Linie den Eltern zu. Dem entspricht die Pflicht christlicher Eltern, ihren Kindern eine christliche Erziehung angedeihen zu lassen. Auch die übrigen Schulen, insbesondere die Fortbildungsschulen, müssen mehr als bisher zu Erziehungsschulen gestaltet werden. Namentlich muß die religiöse Unterweisung und Pflege des religiösen Lebens zu ihrem vollen Rechte gelangen." (Augsb. Postztg., Nr. 313, 11. Juli 1916).

[6]) „Tag", 20. November 1915.

Umwälzung des Schulwesens nicht im geringsten bedarf, um wenig bemittelten, begabten Knaben den Besuch höherer Schulen zu ermöglichen. Es wäre gerade so, meint der Abgeordnete Wildermann, wie wenn man 42 cm-Mörser auffahren würde, um Spatzen zu schießen. Trefflich wird in der „Reformation" die soziale Seite der Sache vom religiösen Standpunkt erörtert: die von der Einheitsschule erhoffte Ueberwindung der sozialen Unterschiede könne nur erfolgen durch einen überzeugenden Religionsunterricht, welcher dem Irrtum wehrt, als ob in den sozial höheren Schichten eitel Glück und Zufriedenheit herrsche, welcher lehrt, daß auch die Höchstgestellten ihr Glück nur finden im lebendigen Gott.

Die soziale Seite, welche als Lockmittel unserem Volke zur Annahme der religionslosen Einheitsschule vorgehalten wird, verliert aber sofort ihre sympathische Erscheinung, wenn man sich etwas in die Schwierigkeiten vertieft, die sich bei der Grundfrage, nämlich der gerechten Auslese der tüchtigsten jungen Leute ergeben. Die „Reformation" fragt: „Wer soll über die vorhandene geistige Begabung der Kinder urteilen?" Wer soll bestimmen, ob ein Kind von der niederen Stufe zur höheren und höchsten Stufe der Einheitsschule aufsteigen darf? Die Frage wird nur gestellt, um dagegen zu protestieren, daß etwa der Lehrer allein darüber zu entscheiden habe, und daß die Eltern kein Recht mehr hätten über das Maß der Ausbildung ihrer Kinder und über deren Zukunft. Aber wir müssen die Frage anders stellen: wer wird fähig sein, überhaupt ein gerechtes Urteil zu fällen? Was die junge Wissenschaft der experimentellen Psychologie bezüglich der Intelligenzprüfung zutage förderte, muß trotz der Bemühungen bedeutender Gelehrter wegen Nichtberücksichtigung der wichtigsten Fehlerquellen als ein Fiasko erklärt werden. Gerade für Knaben aus niederen Volksschichten, deren Talente sich vielfach nur langsam entwickeln, besteht die Gefahr, daß sie schon bei der ersten Auslese auf die Seite gestellt werden. Anderseits haben sich wissenschaftlich glänzende junge Leute in der Praxis oft als unbrauchbar erwiesen, während nicht wenige Männer von unsterblichem Namen schlechte Schulzeugnisse mit ins Leben hinaus bekamen, die also für wichtige Staatsstellen nicht in Betracht kämen, weil sie durch die Auslese der Einheitsschule von den höheren Studien ausgeschlossen würden. Ein stetig zum Schaden eines tüchtigen Handwerks und damit des Volksganzen anwachsendes Gelehrtenproletariat wäre ein unvermeidlicher Unsegen der Einheitsschule.

Ein zweites, noch weit schwierigeres Problem, dessen Lösung notwendig wäre zur lückenlosen, gerechten Durchführung jener Auslese, besteht darin, daß alle Drohnen, d. h. alle untalentierten Knaben nicht nur armer, sondern auch aller durch Stand und Besitz hervorragender Eltern von den höheren Studien und damit von den wichtigen Staatsstellungen ferngehalten werden müßten. Wird es dahin kommen, daß (wie es in Amerika keine Seltenheit mehr ist) Söhne adeliger oder sonst bedeutender Familien sich dazu verstehen, sich etwa einem ehrlichen Gewerbe zu widmen, weil dieses ihren Neigungen und Fähigkeiten besser entspricht? —

Diese und ähnliche ungeheuren Schwierigkeiten werden von den Plänefertigern der Einheitsschule leichthin übergangen. Und doch ist es gerade auch die soziale Seite des Projektes, abgesehen von seiner Religionsfeindlichkeit, die unser christliches Volk zu einer ablehnenden Haltung berechtigt. Das christliche Volk übersieht dabei keineswegs, was der Grundgedanke der geplanten Einheitsschule Gutes an sich hätte, und man kann ruhig manches unterschreiben, was von fernstehender Richtung zu ihren Gunsten vorgebracht wird[7].) Unter der Bedingung, daß die religiöse Erziehung durch die anerkannten christlichen Kirchen unangetastet bleibt und daß die Einheitsschule nicht etwa zum Tummelplatz von Experimenten wird, die alle Tradition gefährden[8]), werden die deutschen Katholiken an dem großen Problem mitarbeiten. Insbesondere stehen sie dem Einheitsgedanken, insofern er nationalen Zwecken dient, freundlich gegenüber: „Die nationale deutsche Schule und die nationale deutsche Erziehung ist sicherlich auch das Ideal der deutschen Katholiken."[9])

---

7) Z. B. „Dokumente des Fortschrittes", 1914/15, S. 489, Generalsekretär Tews „Die deutsche Einheitsschule".

8) Siehe Berthold Otto „Volksorganische Einrichtungen der Zukunftsschule", Berlin-Lichterfelde, 1914.

9) F. Kuckhoff „Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg", Teubner 1916.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die „große Offensive" stockt. Die Feinde sagen, sie wollten nur Atem schöpfen, dann solle es erst recht losgehen. Aber was die erste Dekade nicht bringen konnte, werden die folgenden Wochen nicht nachholen können, es müßte denn ein Wunder passieren. Nach allen bisherigen Erfahrungen nimmt bei einem solchen Unternehmen mit jedem Tag die Stoßkraft des Angreifers ab, die Widerstandskraft des Verteidigers zu. Der erste Vorstoß hat die großen Vorteile der gründlichen Vorbereitung durch langes Trommelfeuer und durch Konzentration frischer Truppen, sowie der Ueberraschung des über den Angriffspunkt unklaren Gegners. Bei den nachfolgenden Stößen ist die Artillerie weniger wirksam, die Infanterie bereits geschwächt, das Ueberraschungsmoment ausgeschaltet, der Feind orientiert und vorbereitet. Eine Fortsetzung der Offensive nach der ersten Stockung erfordert das verschwenderische Einsetzen von Massen, die durch ihre rohe Ueberzahl den Feind ermüden können. Damit versuchen es die Russen am Styr und Dnjestr, bringen es aber auch nur zu örtlichen Erfolgen ohne entscheidende Bedeutung. Im Westen an Somme und Ancre hat man weder die massenhafte Ueberzahl, noch darf man dort mit den Truppen so verschwenderisch umgehen.

Ja, was ist denn eigentlich das Ziel der anrennenden Franzosen und Engländer? In ihrer Presse wird neuerdings fortwährend zur Geduld gemahnt und vor übertriebenen Hoffnungen gewarnt. Auf einen Durchbruch zum Zwecke der Aufrollung und Vertreibung der Deutschen sei es nicht abgesehen, sondern auf eine Zermürbung und Erschöpfung des Feindes, die natürlich längere Zeit und zähe Arbeit erfordere. Die Zermürbung durch derartige große Angriffe ist geradezu unsinnig. Zermürbt und erschöpft wird nicht der Verteidiger, sondern der Angreifer, weil letzterer weitaus die größten Verluste an lebendigen und toten Kampfmitteln hat. Die riesigen Verluste unserer Feinde, namentlich der Engländer, sind ja auch offenkundig und von den Leidtragenden selbst anerkannt.

Unser Unternehmen gegen Verdun bildet noch immer den Brennpunkt der Gesamtlage. Durch die bedrohliche Umklammerung der Maasfestung haben wir die Feinde gezwungen, ihrerseits eine Offensive zu ergreifen, ehe sie dazu richtig vorbereitet waren. Wenn wir bei Verdun in langsamem Vordringen bleiben, können wir ruhig auf allen übrigen Schlachtfeldern uns die Vorteile der Defensive gönnen — der abwartenden Defensive. Abgesehen von einem verhältnismäßig kleinen österreichischen Landesteil ist der feindliche Boden der Kampfplatz, und in den sind wir bereits so weit eingedrungen, daß der Reichskanzler in seiner Rede über die Friedensbedingungen den Gegnern einfach die „Kriegskarte" unter die Nase halten konnte. Wir haben ein so großes territoriales Faustpfand, daß es gar nichts verschlägt, ob die Franzosen an irgendeiner Stelle einen Kilometer und die Engländer vielleicht einen Bruchteil des Kilometers für den Augenblick „abknabbern". — Auf dem Meer können wir eine neue Großtat unserer U-Boote verzeichnen. Nachdem es bereits im letzten Jahre Tauchbooten gelungen war, ohne Schwierigkeit nach Konstantinopel und zurück zu fahren, wochenlange Fahrten in dem Atlantischen Ozean und zurück auszuführen, ist jetzt das erste Handelstauchboot „Deutschland" mit einer wertvollen Ladung Farbstoffe in Baltimore angekommen, hat also den Atlantischen Ozean ganz durchquert. Gewiß ein erfreuliches Ereignis!

Weniger erbaulich, als die militärische Lage, ist der Wortwechsel in der deutschen Presse über Kriegsziele, Friedensbedingungen und Vertrauen zur Regierung. Professor Brandenburg, der Vorsitzende der nationalliberalen Landesorganisation Sachsens, hatte in einem dortigen Blatt erklärt, daß man dem Reichskanzler erst Vertrauen und Unterstützung schenken könne, wenn er seine Karte aufdecke und klar sage, wie er sich den künftigen Frieden denke. Darauf ließ die Regierung halbamtlich erwidern, die „elementarste politische Klugheit" verbiete dem Reichskanzler die Aufdeckung der Karte im gegenwärtigen Augenblick. Auf das Heute komme es an, nicht auf das Uebermorgen. Wer für heute mißtraue, weil er für übermorgen Vorbehalt habe, schwäche die einige innere Stärke, und die sei die Forderung des Tages. „Erst schlagen, dann fragen."

Darauf erklärten die Eiferer, der Reichskanzler fordere also ein „blindes Vertrauen". Die Regierung bestritt wiederum, daß das geforderte Vertrauen blind sein solle oder dem Volke

die „großen Ziele“ fehlten, da der Reichskanzler über die Behauptung, Sicherung und Stärkung der deutschen Zukunftsstellung positive Mitteilungen gemacht habe. In der Replik wiesen die Eiferer immer wieder darauf hin, daß der Reichskanzler nach dem Zeugnis des Abgeordneten Scheidemann sich gegen die Denkschrift der sechs wirtschaftlichen Verbände mit ihren weitgehenden Eroberungszielen erklärt habe. Dadurch ließ sich die Regierung neuerdings bewegen, vor der Ueberschätzung von Einverleibungen zu warnen. Diese Auslassung, die gewiß noch zu langen Debatten führen wird, lautet wörtlich:

„Ist nun etwa der ein Weichling und schwachmütiger Politiker, der anderer Ansicht ist als die sechs Verbände? Ist die Verkündung von Zielen, die nach ihrer Möglichkeit ungewiß und nach ihrer Nützlichkeit bestritten und zweifelhaft sind, das wahre Zeichen von Mut und überlegener Einsicht?

Jedenfalls hat unser Großmeister der Staatskunst den Wert seiner Friedensschlüsse niemals allein nach der Größe der Gebietserweiterungen bemessen, deshalb auch niemals fremde, selbständige Völker dem Reiche einzuverleiben getrachtet, sondern Kern und Stern seines Wirkens war immer: Wie mache ich am zweckmäßigsten und dauerhaftesten mein deutsches Vaterland einig, stark und zur freien Entwicklung seiner Kräfte unangreifbar? Diese Grund- und Richtlinie der Bismarckschen Praxis darf in dem heroischen Verteidigungskampfe um das Werk, das er bald mit Blut und Eisen, bald mit weiser Mäßigung schaffen half, auch gegenüber der Forderung nicht vergessen werden, daß wir aus diesem Kriege stärker hervorgehen als wir hineingegangen sind.

Dem nachzusinnen, dünkt uns eine bessere Vorbereitung auf die Friedenserörterungen, als das Hantieren mit groben Kategorien und eingebildeten Kümmernissen.“

Damit geht die Regierung auf die schwierige Frage ein, ob wir die Sicherung Deutschlands, die von allen nationalen Richtungen erstrebt wird, ausschließlich oder vorwiegend durch förmliche Einverleibungen zu erstreben haben, oder ob auch ohne solche unmittelbare Gebietserweiterungen im Osten und Westen die „realen Garantien“ geschaffen werden können. Der Verfolg dieses Gedankenganges führt uns mitten in die Diskussion hinein, die doch gerade die Regierung vorläufig vermieden wissen will. Allerdings lehnt die vorstehende Erklärung nicht grundsätzlich jede Gebietserwerbung ab, sondern will nur unter Berufung auf Bismarck der Einseitigkeit entgegentreten, die in Einverleibungen allein das Heil sieht. Sie weist nur diejenigen Eroberungspläne ab, deren Nützlichkeit bestritten und zweifelhaft und deren Möglichkeit während des schwebenden Krieges noch ungewiß ist.

Nach unserem Gefühl ist es zurzeit richtiger, die Frage der Einverleibungen überhaupt offen zu lassen und sich vorläufig auf den entscheidenden Gesichtspunkt zu beschränken, daß die Politik die Kunst des Möglichen ist, und sich vor dem vollen Endsieg nicht übersehen läßt, was für Garantien erreichbar sind. Darin steckt ja auch die starke Stütze der Zurückhaltung, die der Reichskanzler bisher in Sachen der Kriegsziele und Friedensbedingungen beobachtet hat. Er hält es für unklug, schon jetzt mit faßbaren Einzelheiten vor die Oeffentlichkeit zu treten, und darin hat er offenbar recht. Denn wenn wir uns in den vorzeitigen Streit um die Verteilung des Bärenfelles einlassen, so hat nur der noch lebende Bär den Vorteil davon. Der Krieg geht ja nicht in Siebenmeilenstiefeln; es wird noch Zeit genug bleiben, die realen Garantien zu erörtern, wenn sich die Machtverhältnisse und die moralischen Faktoren genau übersehen lassen, die für den Friedensvertrag in Betracht kommen. Man darf auch das Vertrauen, das der Reichskanzler fordert, nicht „blind“ nennen; denn abgesehen von den bedeutungsvollen Mitteilungen, die er bereits gemacht hat, ist doch auch seine Persönlichkeit zu beachten, die nach ihren bisherigen Leistungen zu der Hoffnung berechtigt, daß er günstige Möglichkeiten nicht verpassen, aber freilich auch nicht in dem Streben nach Ueberschwänglichkeiten die gebotenen Vorteile wieder in Gefahr setzen werde. Für extreme Ziele können unverantwortliche Dilettanten leichter eintreten als der verantwortliche Staatsmann. Wir glauben, ein großer Teil der gegenwärtigen Opponenten würde für die Zurückhaltung und Bedächtigkeit in der hohen Politik eher Verständnis gewinnen, wenn nicht der Widerwille gegen die versprochene innerpolitische Neuorientierung die Stellung gegenüber dem Reichskanzler ungünstig beeinflußte. Die innere Politik muß aber Nebensache bleiben, so lange es sich um die Fortführung und den Austrag des schweren Krieges handelt. Also: erst schlagen, dann fragen! (m.)

Der Weltkrieg und die kirchenpolitische Lage in Bulgarien.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

II.

Im Hinblick auf die angeführten, für die kirchlichen Verhältnisse Bulgariens bedeutsamen Vorkommnisse der jüngsten Zeit wurde nun in der katholischen Presse gelegentlich schon der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der politischen Abkehr Bulgariens von Rußland eine kirchliche Rückkehr zu Rom folgen werde. So schreibt die „Kölnische Volkszeitung“[15] in einer Wiener Korrespondenz aus Anlaß der erwähnten Umnennung der Sofiater Kathedrale: „Es scheint sich hierbei nicht bloß um eine rein negative politische Kundgebung gegen Rußland zu handeln, sondern um einen positiven Schritt der Annäherung Bulgariens an Rom und die römische Kirche .... Und es ist zu hoffen, daß jetzt, da Bulgarien den Westmächten, darunter dem katholischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich mit seiner starken katholischen Bevölkerungszahl nähergetreten ist, auch hier mit der Zeit eine Annäherung und Verständigung möglich ist. Der stärkste Halt der orthodoxen Kirche ist ja die Macht des Russen- und Zarentums. Ist diese am Wanken und Abnehmen, so ist auch die Bahn für eine kirchliche Einigung auf dem Balkan freier.“

Auch Professor Dr. Schmidlin lenkt in der „Zeitschrift für Missionswissenschaft“[16]) die Aufmerksamkeit auf die bulgarische Unionsfrage, die gerade bei der gegenwärtigen politischen Lage besonders aussichtsvoll sei; und der Jesuitenpater Johann Buzal[…] schreibt in dem schon erwähnten Artikel der „Katholischen Missionen“[17]): es scheine, „als ob inmitten der traurigen Balkanereignisse der letzten Jahre bis heute eine besondere göttliche Vorsehung über dem tapferen Lande der Bulgaren walte, indem die Lage allmählich sich dahin gestaltete, daß die schönsten Hoffnungen für die Wiedervereinigung des Landes und Volkes mit der Mutterkirche erblühten.“

Aber auch von anderer, einer Union Bulgariens mit Rom weniger gewogenen Seite aus, hat man der jüngsten Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse auf dem Balkan Beachtung geschenkt, und zwar ebenfalls mit Rücksicht auf die in ein neues Stadium getretene Unionsfrage. Es ist auffällig, wie gegen eine solche Union von einer Seite geeifert wird, die eigentlich gar keine Veranlassung hätte, in dieser kirchlichen Frage Partei zu nehmen. Professor Dr. Pfeilschifter machte seinerzeit schon in einer bedeutsamen Rektoratsrede[18]) darauf aufmerksam, wie die protestantischen Mächte England und Holland stets entschiedene Gegner aller katholischen Missionsarbeit auf dem Balkan waren, obwohl diese dem Protestantismus eigentlich gar keine Konkurrenz machte. Denn bis in die Gegenwart hinein hat der Protestantismus in der kirchlichen Balkanfrage nie eine Rolle gespielt. Es ist es eigentlich auch aus politischen Motiven nicht recht verständlich, aber doch bemerkenswert, daß neuerdings die „Frankfurter Zeitung“[19]) mahnt, mehr als bisher „bei der kritischen Lage in den Balkanstaaten auch auf die konfessionellen Dinge zu achten“ und namentlich auf den „Eroberungskrieg“, den seit Jahrhunderten Rom gegen die autokephalen Kirchen des Balkan führe. Denn „kaum je waren für den vatikanischen Sehwinkel die Aussichten so günstig wie seit der Zeit, in welcher von dem ‚anderen Rom‘ eine Nationalkirche nach der anderen sich loslöste. Seitdem ist der Eroberungskrieg gegen jene ‚autokephalen‘ Kirchen in ein Stadium getreten, welches sogar eine andere Parallele noch näher heranrückt. Denn die Lage dieser autokephalen Kirchen erinnert auffällig an jene Diadochenstaaten nach dem Tode Alexanders des Großen, welche der Reihe nach vereinzelt der Weltgebieterin Roma erlagen. Auch die zerstückelten Einzelkirchen erschienen nämlich, nachdem der durch das Patriarchat in Konstantinopel vermittelte Zusammenhang untereinander aufgehört hat, für den römischen Sehwinkel ebenfalls so recht dafür bestimmt, wie die Blätter der Artischocke eine nach der anderen einzeln verspeist zu werden“. Dieser römische Eroberungskrieg richte sich aber vorzüglich auf Bu[…]

[15]) Vom 19. III. 1916 Nr. 229.
[16]) VI (1916) Nr. 1 S. 25.
[17]) Juni 1916 (Nr. 9) S. 207.
[18]) Die Balkanfrage in der Kirchengeschichte. Freiburg i. Br. 19[…] S. 76 f.
[19]) Nr. 343 vom 11. XII. 1915 I. Morgenbl.

garien, das heute „genau ebenso wie in alten Tagen ein Lieblingsobjekt des abendländischen Rivalen des morgenländischen Patriarchen" sei, und auf dessen kirchliche Verhältnisse Rom lange Zeit hindurch durch Vermittelung der katholischen Angehörigen König Ferdinands sowie durch die viel von Bulgaren besuchte Dominikaneruniversität in Freiburg i. Sch. Einfluß zu gewinnen suchte.

Wir haben diesen Artikel der „Frankfurter Zeitung" hier angeführt, weil er bezeichnend ist für ein Doppeltes: Einmal dafür, unter welchen Gesichtspunkten und mit welchen Gefühlen die bulgarische Unionsfrage auch betrachtet werden kann und tatsächlich in gewissen Kreisen betrachtet wird; dann aber auch dafür, daß diese Frage gegenwärtig offenbar wieder in ein kritisches Stadium getreten und auch politisch nicht ohne Bedeutung ist.

Was nun den „Eroberungskrieg" der römischen Kirche gegen das orthodoxe Bulgarien angeht, so bedeutet dieser Ausdruck eine völlige Verkennung des geschichtlichen Tatbestandes. Alle bisherigen Versuche, eine kirchliche Union zwischen Rom und Bulgarien herzustellen, gingen von Bulgarien aus und waren von seiten Bulgariens stark politisch begründet. So war es, als im 9. Jahrhundert der Bulgarenfürst Boris sich nach Rom wandte, um von dort her sein noch heidnisches Volk missionieren zu lassen. So war es, als im 13. Jahrhundert der Bulgarenzar Kalojan vom Papste Krone und Zepter begehrte. So war es, als in den Jahren 1859/1860 ein Zweig der bulgarischen Nationalbewegung durch kirchlichen Anschluß an Rom sich nationale Sicherheiten zu schaffen suchte. So war es, als in den achtziger Jahren und in den Wirren von 1902/3 viele mazedonische Bulgaren ebenfalls zum Schutze ihrer Nationalität die kirchliche Union mit Rom verlangten. So war es schließlich, als nach dem zweiten Balkankrieg 1913/14 in den Griechenland und Serbien zugefallenen Teilen Mazedoniens, diesmal aber auch in dem von Rußland schwer enttäuschten Königreich Bulgarien selbst die Unionsbewegung mächtig um sich griff. Natürlich waren bei allen diesen Unionsversuchen die religiösen Motive nicht ganz ausgeschlossen. Auch wird niemand Rom einen Vorwurf daraus machen können, daß es im Mittelalter seine ursprüngliche kirchliche Jurisdiktion über den größten Teil des heutigen Bulgarien gegenüber den Ansprüchen Konstantinopels zu wahren suchte und in neuerer Zeit bestrebt war, die 1860 vollzogene Union durch Missionäre religiös zu vertiefen und zu befestigen. Aber die treibenden Kräfte in allen bulgarischen Unionsbewegungen waren doch nationalpolitische, woraus es sich auch erklärt, daß noch alle bisher vollzogenen Unionen zwischen Rom und Bulgarien mit dem Wechsel der politischen Verhältnisse bald wieder zerfielen.

Wenn nun der Weltkrieg infolge der vollkommenen Abkehr Bulgariens von Rußland einerseits eine für die kirchliche Union mit Rom günstige politische Lage schuf, so ist doch anderseits nicht zu verkennen, daß dieser Krieg auch nachteilige Folgen für den Katholizismus in Bulgarien nach sich gezogen hat. Der Katholizismus, namentlich der unierte orientalischen Ritus, hatte nämlich in Bulgarien wie im ganzen Orient stark französische Färbung. Waren es doch vor allem die französischen Assumptionisten in Thrazien und die ebenfalls französischen Lazaristen in Mazedonien, welche den Unionsgedanken unter den Bulgaren vertraten und die seit 1860 bestehende unierte bulgarische Kirche pastorierten. Diese französischen Missionare mußten aber mit dem Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg als Angehörige eines feindlichen Staates ihr Arbeitsfeld verlassen, wodurch die Sache der Union gewiß nicht gefördert wurde. Doch hat diese Ausweisung der französischen katholischen Missionare für Bulgarien immerhin nicht die Bedeutung wie für die Gebiete der Türkei. Die bulgarische Uniatenmission hat glücklicherweise genügend einheimische Geistliche, um die etwa 30 unierten Pfarreien nebst dem bulgarischen katholischen Priesterseminar [dieses unter Leitung eines deutschen Assumptionisten] auch während des gegenwärtigen Krieges zu versorgen[20].

So dürfen wir auch bei nüchterner Einschätzung der durch den Weltkrieg in Bulgarien geschaffenen kirchenpolitischen Lage doch guter Hoffnung sein hinsichtlich der Wiedervereinigung der bulgarischen Kirche mit Rom. Und wir dürfen gewiß auch dieser Hoffnung Ausdruck verleihen, ohne damit den Bulgaren in ihrem Bewußtsein einer reifen, sich selbst bestimmenden Nation zu nahe zu treten, als was sie sich in ihrer jüngsten Geschichte wahrhaftig bewährt haben. Standen doch die Bulgaren in den glanzvollsten Zeiten ihrer alten Geschichte mit Rom in kirchlicher Gemeinschaft, und wäre doch die Wiederbelebung dieser Union gerade in gegenwärtiger Zeit gleichbedeutend mit einer geistigen Vertiefung und dauernden Sicherung jenes kulturellen Anschlusses an den Westen, den Bulgarien im November 1915 so mannhaft vollzogen hat.

Und wenn es so auch in erster Linie wieder politische und kulturelle Beweggründe sein sollten, die Bulgarien zur kirchlichen Union mit Rom Veranlassung gäben, so dürfte man deswegen allein eine solche Union noch nicht verwerfen. Wenn es politische Veränderungen waren, die Bulgarien vor Jahrhunderten der katholischen Kirche entfremdeten, warum sollten nicht auch politische Ereignisse zum Anlaß werden, die damals abgebrochenen Beziehungen wieder aufzunehmen? Das kirchliche Leben hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern mit dem staatlich-politischen in enger Wechselwirkung gestanden, besonders aber im Orient. Mit Recht schreibt darum Prinz Max von Sachsen[21]: „Da nun einmal diese Verquickung von Religion und Politik im Orient besteht, so wird wohl ganz ohne politische Mittel die Union des Orientes nie zustande kommen. Die göttliche Vorsehung benützt auch natürliche und irdische Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke So kann man es auch gewiß nicht ganz verwerfen, daß die Politik religiöse Bewegungen einleite. Nur darf es in Gottes Namen bei der Politik nicht stehen bleiben, sonst wird nie etwas segensvolles daraus, sondern man muß eben darauf hinarbeiten, daß eine wahre religiöse Ueberzeugung eintrete, die dann auch bei wechselnden Verhältnissen standhält."

[20]) Ein Verzeichnis dieser unierten Pfarreien und ihrer Geistlichen f. in „Missionen der Augustiner v. Maria Himmelfahrt" XI, 1916, Nr. 3/4, S. 34 ff.

[21]) Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage S. 46.

Nicht mehr — und dennoch!

Wenn einst unser Schicksal sich wendet,
Vorüber der schwerbittre Streit,
Wenn einst unser Werk ist vollendet
In Frieden und Herrlichkeit,
Dann ziehen durch Siegesbogen
Viel Mannen bei uns wieder ein.
Doch — alle, die ausgezogen,
Die werden es nicht mehr sein!

So viele, die wir entlassen,
Die kehren nicht wieder zurück.
Sie mussten alle erblassen
Für uns und der Heimat Glück.
Sie fielen zu unserm Frommen.
Und wenn wir dem siegreichen Heer
Mit Jubel entgegenkommen,
Wir grüssen so manche nicht mehr!

Die ruhen in Feindeslanden,
Die schlafen tief in der See,
Die starben in Kerkerbanden
In harter Gefangenschaft Weh.
Und ziehen auch, freudig empfangen
Zehntausendmal Tausende ein —
Ach, jene, die von uns gegangen,
Die werden es nicht mehr sein!

Doch lasst uns darob nicht verzagen.
Wir müssens nur recht verstehn!
Sie durften den Preis erjagen,
Den wir noch von Ferne sehn.
Sie leben im Lichte, sie zehren
Von himmlischem Honigseim,
Sie brauchen nicht heimzukehren,
Sie fanden alle schon heim!

Anna Freiin von Krane.

Der Bischof von Stuhlweißenburg und die Bodenreform in Ungarn.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

„Ergreifet das Ewige Leben“, ein Kriegshirtenbrief von Ottokar Prohászka, Bischof von Stuhlweißenburg. Dieses tiefgrabende, die menschliche Natur so voll verstehende Büchlein liegt seit einigen Wochen auf meinem Schreibtisch. Ich habe es mit dem Stift in der Hand gelesen, ich kann es nur allen Traurigen und Bekümmerten, allen, denen der Krieg unsagbares Leid zugefügt hat, auf das wärmste empfehlen. Dieses bischöfliche Trosteswort schließt sich seinen anderen Schriften, die sich in Deutschland ungemein zahlreiche Freunde erworben haben, würdig an.

Dieser gefeierte Schriftsteller ist während der Kriegszeit fast überall zu treffen, wo Hilfe notwendig ist. Er entwickelt eine wahrhaft apostolische, nimmer rastende Tätigkeit und jeder gute Zweck kann auf seine Mitwirkung rechnen. Auf Nachtfahrten und andere Mühen kommt es ihm nicht an, wenn er nur helfen, trösten, retten, heilen kann. Dabei ist die Inanspruchnahme des Bischofes durch Briefe eine schier ungeheuerliche. Das unbegrenzte Vertrauen, das weiteste Kreise in ihn setzen, macht ihn zum Berater von Menschen, die er nicht kennt und nie sehen wird, die aber ihre Kümmernisse und Sorgen ihm schriftlich vortragen. Und keiner bleibt unbeachtet, allen wird sein Hirtenwort zuteil.

Dieser selbe Mann, auf den Ungarn mit Recht stolz ist, hat vor kurzem eine Rede gehalten, die in Ungarn und weit darüber hinaus das größte Aufsehen erregt hat. Unsere Tagesblätter haben nur kurze Andeutungen über den Inhalt derselben gebracht. Im Interesse der Sache liegt es, hier kurz darauf zurückzukommen.

In Ungarn liegt die Frage der Bodenreform sehr im argen; während in Deutschland durch Damaschke und andere ausgezeichnete Erfolge auf diesem Gebiete schon zu verzeichnen sind, während in Oesterreich sehr erfreuliche Ansätze zur Regelung dieser wichtigen Frage vorliegen, ist bisher in Ungarn sozusagen nichts geschehen. Da tagte nun am 13. April die Jahresversammlung des Bundes ungarischer Landwirte und dort hielt Monsignore Prohászka eine Rede, die wie eine Bombe eingeschlagen hat. Der Bischof legte kurzerhand 22 Paragraphen mit den nötigen Erläuterungen vor, in denen unter Anlehnung an die Grundsätze und Lehren Damaschkes gefordert wird: 1. In Ungarn ist ein System von ewigen Pachtungen zu schaffen, um dem Volke Land zu eigener Bewirtschaftung zu geben. 2. Gewisse Landflächen sollen von den Eigentümern dem Staate zur ewigen Pacht überlassen werden. 3. Diese Pachtungen sollen aus dem Lande a) der Fideikommisse, b) der kirchlichen Güter und c) der Fundationsstiftungen genommen werden. 4. Ein gemischter Ausschuß soll den Pachtzins feststellen, der sehr mäßig zu bemessen wäre. 5. Aus diesem Pachtlande sind Kleinbezirke von 15 bis 35 Katastraljoch zu bilden, doch sollen, wo die bestehenden Wirtschaftsgebäude es nicht anders zulassen, Mittelbesitze bis zu 350 Katastraljoch geschaffen werden. 6. Die kleinen Bauerngüter werden an verdiente und zur Landwirtschaft taugliche Kriegsteilnehmer, die großen an verdiente Offiziere verpachtet. Der pachtende Staat darf nur die Verwaltungsunkosten zum niedrigen Pachtzins hinzuschlagen. 7. Die ewige Pachtung geht stets nur auf den ältesten Sohn über; die Geschwister erhalten eine mäßige Entschädigung. Unterverpachtung ist ausgeschlossen.

Die musterhaft ausgearbeitete Vorlage wurde von der Versammlung mit allgemeinster Zustimmung aufgenommen. Nach den Aeußerungen des Kardinals Csernoch von Gran zu schließen, der sich über den Plan des Bischofes des längeren ausgesprochen hat, ist an der Durchführung wohl kaum zu zweifeln. Damit wäre ein Werk geschaffen, auf das Ungarn stolz sein könnte.

Um eine ungefähre Vorstellung von der Größe der Ländereien zu geben, die daran beteiligt werden würden, bemerke ich, daß der gebundene Grundbesitz in Ungarn 15'563,699 Joch mit 11,588 Eigentümern umfaßt. Dem steht als freier Grundbesitz nur eine Fläche von 11'018,446 Joch mit 16,410 Eigentümern gegenüber. Den größten kirchlichen Grundbesitz haben

das Bistum Großwardein:	187 393	Joch,	davon	Acker	31 475	Joch
das Erzbistum Gran:	95 953	„	„	„	30 284	„
das Erzbistum Kalocsa:	87 433	„	„	„	29 300	„
das Bistum Vesprim:	65 618	„	„	„	17 652	„
die Benediktiner von Pannonhalma:	64 848	„				
die Prämonstratenser von Jászóvár:	39 614	„				
die griechisch-katholische Kirche:	154 160	„	„	Wäld.	144 937	„
die griechisch-orthodoxe Kirche:	65 499	„	„	Acker	30 085	„

Inwieweit der Vorschlag des Bischofs von Stuhlweißenburg die angestrebte und nie erreichte Autonomie der katholischen Kirche berührt, zum Teil verwirklicht oder beiseite läßt, vermag ich mangels genauerer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse nicht zu sagen. Daß aber zugleich mit der unendlichen Wohltat für die Kriegsteilnehmer eine dringend notwendige Entlastung der bischöflichen und kirchlichen Vermögen von der landwirtschaftlichen Verwaltung als Nebenzweck erreicht wird, macht die Maßregel zu einer doppelt erfreulichen. Wenn die Sozialisten jetzt schon gegen den Plan mobil machen, so erweist diese Handlungsweise, daß der Bischof das Rechte getroffen hat. Möge die Ausführung nicht lange auf sich warten lassen.



Schippach.

Eine Entgegnung und Richtigstellung.

Von Dr. theol. B. Brander, Subregens am Priesterseminar in Würzburg.

I.

Durch Zufall erhalte ich davon Kenntnis, daß als Antwort auf meinen Artikel: „Das theologische System der Seherin von Schippach“ in Nr. 11 dieser Wochenschrift ein anonymes Schriftchen unter dem Titel: „Schippach. Eine Entgegnung und Richtigstellung“ an wirkliche oder vermeintliche Freunde der Schippacher Bewegung überallhin versandt wird. Druckort ist München, A. Huber, Neuturmstraße 2 a. Die Vertriebsstelle des Schriftchens ist leicht zu erraten. Daß weder dem Artikelschreiber, mit dessen Ausführungen sich doch der Hauptinhalt des Schriftchens beschäftigt, noch hiesigen amtlich interessierten Stellen ein Exemplar zugesandt wurde, entspricht ganz den Gepflogenheiten der Schippacher Agitation.

1. Charakter der Schippacher Offerbarungen.

Zunächst ist als erfreulicher Erfolg der bisherigen Veröffentlichungen und Stichproben aus den Schippacher Offenbarungen (Siehe auch „Augsburg. Postztg.“ Nr. 164 vom 7. April 1916!) zu buchen, daß selbst die eingefleischten Anhänger der Barbara Weigand nicht mehr von Privatoffenbarungen zu sprechen wagen. Das Schriftchen redet nur noch von „aufgezeichneten Anmutungen und Beschauungen der B. W.“ (S. 3), von „frommen Anmutungen und Mahnungen“ (S. 3, 4 u. 10). Der Verfasser macht auch das Geständnis, daß „B. W. und ihre Freunde in mancherlei heute befremdenden oder weniger verständlichen Formen redeten“. Das sei ihnen aber aus verschiedenen Gründen zu verzeihen (S. 4). Gewiß! Falls die Seherin wirklich ihre Schriften nur als Aufzeichnungen von frommen Betrachtungen angesehen wissen wollte! Die Schriften der Weigand wurden aber als göttliche Offenbarungen verbreitet. Sie läßt z. B. in Nr. 237½ im Juni 1899 den Herrn sprechen, ihr Herz sei eine lebendige Quelle, durch die Jesus seine göttlichen Worte hineinleite (in die Menschheit). Alle, die da kommen und dürsten, schöpfen aus der Quelle und leiten so dieses reine Wasser in ihr Herz hinein. Maria sagt am 7. Sept. 1899 (Nr. 253): „Ihr gehört zu den liebsten Kindern meines Herzens, ihr seid meine Töchter, ihr seid das Senfkörnlein, das noch in der Erde ruht, das aber emporsprossen soll über die ganze Erde. Der Glaube muß und soll erneuert werden, meine Kinder!“ Wie oft wird in den Schriften als göttlicher Ausspruch verkündet, daß durch B. W. die Welt und das Glaubensleben in der katholischen Kirche erneuert werden soll! Das sind nicht nur bloße fromme Anschauungen, Mahnungen und Betrachtungen! Weil die Seherin „die Stimme Gottes“ in sich zu vernehmen glaubte, hielt sie sich für berechtigt, sogar dem Beichtvater, Vorgesetzten und Bischof den Gehorsam zu verweigern, wenn sie etwas der inneren Stimme Entgegengesetztes befahlen. Mit göttlichen Forderungen, Drohreden und Verheißungen trat sie an Priester, Bischöfe und Fürsten heran. B. W. stellt sich auf gleiche Stufe mit den Propheten! Sie spricht sich den göttlichen Beruf zu, das abgewichene Volk Gottes auf den rechten Weg zurückzuführen! Sind das nur fromme Betrachtungen, Anmutungen und Mahnungen? Hier gibt es nur ein Entweder — oder. Entweder ist B. W. krank, ein Opfer ihrer Wahngebilde; damit bricht aber die ganze Schippacher Bewegung zusammen; oder es handelt sich um göttliche Aussprüche. Dann würde aber die Entschuldigung, als ob „B. W. und ihre Freunde in mancherlei heute befremdenden oder weniger verständlichen Formen redeten“ (S. 4) und sich „einer zum Teil ungenauen Ausdrucksweise“ bedienten (S. 6 u. 10), Gott, die ewige Wahrheit, selber treffen. Wir wissen indes, daß eine göttliche Inspiration der B. W. durch die dogmatischen Irrtümer, Uebertreibungen, Widersprüche, unerfüllten Vorhersagungen, abergläubischen Versprechungen und zahlreichen Ungereimtheiten ihrer Schriften als absolut ausgeschlossen zu betrachten ist. Das Schriftchen äußert sich über die Frage nach der Glaubwürdigkeit der B. W. also: „Es muß betont werden, daß auch in dem Falle, daß ihre Anmutungen nicht als übernatürliche Eingebungen, sondern nur als natürliche Erkenntnisse anzusehen sind, keineswegs ohne weiteres von Betrug, Schwindel u. dgl. geredet werden darf.



Denn es gibt auch eine natürliche Ekstase, eine natürliche Verzückung, ein natürliches Hellsehen in religiösen Dingen, wie dies z. B. der gediegene Artikel „Verzückung" des Freiburger Kirchenlexikons eingehend nachweist" (S. 9 f). Ich habe mich wohl gehütet, bei der Schippacher Seherin von Betrug oder Schwindel zu reden, und ich würde die Seherin sofort gegen jeden derartigen Vorwurf in Schutz nehmen; nur dieser Vorwurf kann ihr nicht erspart werden, daß sie sich von Anfang an der Beurteilung ihrer anormalen Zustände durch die kirchlichen Vorgesetzten nicht in dem nötigen Maße unterwarf. Eine ganze Reihe von Belegstellen dafür aus ihren Schriften stehen zur Verfügung. Nachdem aber das Kirchenlexikon als gediegener Zeuge angerufen wird, so sei denn zitiert, was Paul Schanz, der Verfasser jenes Artikels, über natürliche Ekstasen sagt. Nachdem er S. 861 von den Erscheinungen der echten christlichen Mystik gesprochen, fährt er fort: „Anderseits hat es aber in christlichen Kreisen auch nicht an ekstatischen Zuständen gefehlt, welche von ähnlichen konvulsiven Erscheinungen begleitet waren wie in den Naturreligionen, und sowohl in krankhaften körperlichen und psychischen Dispositionen als in religiöser Ueberreizung ihre Ursache hatten" (S. 861). „Die Erklärung der ekstatischen Erscheinungen muß bei der natürlichen Ekstase, mag diese von selbst entstehen oder künstlich hervorgebracht werden, in jedem Falle auf körperliche Dispositionen und Vorgänge zurückgreifen, durch welche die Tätigkeit des Zerebralsystems geschwächt oder aufgehoben, und die des Gangliensystems erhöht wird. Dadurch verliert die Seele die Medien der regelmäßigen Sinneswahrnehmung und ebenso die Mittel, die körperlichen Organe willkürlich zu bewegen, und an die Stelle tritt einerseits der Gemeinsinn und die Phantasie, anderseits die Instinkttätigkeit. Solche Zustände können schon durch Anwendung äußerer Mittel, wie Opium, narkotische und alkoholische Getränke, herbeigeführt werden. Sie finden sich auch im Gefolge von Fiebern und anderen das System der Zerebralnerven berührenden Krankheiten. Besonders ist die Hysterie ein fruchtbarer Boden für derartige Erscheinungen. Sie ist eine chronische Störung des Nervensystems, dessen Funktionen die Festigkeit und Gesetzmäßigkeit verlieren, ohne daß eine Verletzung der Nerven zu entdecken wäre. Dabei ist ein bleibender Zustand und ein Zustand der Anfälle zu unterscheiden.... Der hysterische Anfall zeigt eine gewisse Periodizität. Es werden drei Perioden unterschieden; die erste ist dem epileptischen Anfall analog, die zweite Periode zeichnet sich besonders durch auffallende Körperbewegungen und bizarre akrobatische Stellungen aus, in der dritten Periode ist das Bewußtsein wenigstens teilweise wieder erwacht. Es stellen sich nun Halluzinationen jeder Art ein, bald heitere, bald traurige bald ekstatische" (S. 863). Solche Halluzinationen sind nun jene „frommen Betrachtungen, Anmutungen und Mahnungen". Der Leser urteile selbst aus den nachfolgenden Mitteilungen, ob der „gediegene Artikel" des Kirchenlexikons in seiner Schilderung des hysterischen Anfalls nicht geradezu photographisch genau die Zustände der Schippacher Seherin dargestellt hat. Zunächst ist Tatsache, daß die Offenbarungen bei B. W. sich einstellen nach Zuständen, welche die Seherin „ihr Leiden" nennt. Das Leiden kommt in drei „Stürmen". Es ist in den Schriften der Weigand eine ganz geläufige Bezeichnung: „Beim ersten, zweiten oder dritten Sturme". Als einzelne Symptome des Leidens werden z. B. aufgezählt: Weinkrämpfe (2. Heft S. 152), Lachkrämpfe (2. Heft, S. 128), furchtbares Brennen in Schlund und Speiseröhre (2. Heft, S. 170), Körper abgespannt (3. Heft, S. 13), Todesschweiß und Starre (3, 56), plötzlicher Wechsel von Heiserkeit und heller Stimme (4, 112); B. W. spricht mit Mark und Bein erschütternder Stimme (4, 56), Gefühllosigkeit (5, 115); Beängstigungen, Erstickungsanfälle mit Würgen. Rasch war der Umschwung. Noch eben glaubt man sie am Tode, da kam der dritte Sturm im Leiden und sie fing an, zu singen mit starker, kräftiger Stimme, als ob nichts geschehen wäre (5, 116). Am 9. April 1897 war B. W. in der Kirche ganz gefühllos, daß sie nicht zur Kommunionbank gehen konnte; sie bat Maria, daß sie ohne Aufsehen die Kirche verlassen könne; darauf fing ihr Beichtvater die hl. Messe an und als sie seine Stimme hörte, verließ sie die Gewalt und sie konnte aufstehen." Nach Heft 1, S. 7 ging die Seherin bei der Fronleichnamsprozession 1895 mehr schwebend als gehend einher, ihr Haupt wurde emporgehoben und sie konnte weder den Kopf noch die Augen mehr abwärts bewegen. Im Dezember 1895 (Nr. 7, 1. Heft, S. 128 ff). wurde B. W. unter dem Rosenkranzbeten fortwährend zum Lachen gereizt. Der Teufel bemächtigte sich wie mit einem Katzensprung ihres Oberkörpers und veranlaßte sie, furchtbar zu schreien und Grimassen zu schneiden. Sie lachte ihre Freundinnen mit höllischem Gelächter aus. Auf deren Aufforderung, den Namen Jesus auszusprechen, erwiderte sie: „Nein, das kann ich nicht, er läßt mich nicht, nein, ich tu 's nicht". Dann wurde der Teufel zweimal vertrieben durch Weihwasser, das dritte Mal kam er als schöner Jüngling und führte Reden mit der Seherin und der Schreiberin. Ersterer sagte er: „Lauf doch nicht so oft an die Pforte!" (wohl des Mainzer Kapuzinerklosters); zu letzterer sprach er: „Du hast ja Simpelfransen!" Im 10. Heft S. 63 (März 1900, Nr. 282) findet sich die Bemerkung: „B. hatte die ganze Woche schmerzliche Sühnungsleiden. Am Samstag vor Passionssonntag schlug ihr rechter Arm derartig von morgens um 7—11 Uhr ununterbrochen auf die Brust, daß jemand an ihrer Seite stehen mußte, die Schläge mit Tüchern aufzufangen. Am folgenden Morgen stand sie auf, sich die hl. Kommunion zu holen. Alsbald sagte der Herr: „Meine Tochter, weißt du nicht, daß du im geistigen Ehestand bist und mir Kinder gebären mußt? Deshalb mußt du leiden und das ist mir lieber als alles andere". Oefters bekommt die Seherin mitten im Redestrom der „Ansprachen" Erstickungsanfälle und sie muß rufen: Sühne, Sühne, Sühne für das arme Menschengeschlecht!" (23. August 1900 und 29. Juni 1900). In Nr. 216 (Januar 1899) wird berichtet: „B. machte die Geißelung durch; denn während 20 Minuten zuckte ihr ganzer Körper wie von Hieben schmerzlich zusammen, daß das Bett krachte. Dann fing sie plötzlich zu singen an". In Nr. 130 vom 20. August 1897 spricht Jesus zur Seherin: „Der Zustand deiner Nerven ist zerrüttet".

Das letztere Urteil dürfte der Wirklichkeit entsprechen. Man sehe ferner, ob nicht alle Merkmale, die Capellmann in seiner Pastoralmedizin (17. Aufl., herausgegeben vom Nervenarzt Dr. Bergmann 1914) für Hysterie angibt, sich hier wiederfinden: „die hysterischen Stimmbandlähmungen charakterisieren sich ebenso wie die übrigen Lähmungen (ganzer Extremitäten oder einer Körperhälfte oder des ganzen Körpers) durch ihr plötzliches Einsetzen, ihre Widerstandsfähigkeit gegen alle Behandlung und durch ihr plötzliches Verschwinden. Der Verlust der Stimme kann so weit gehen, daß jede Schmerzäußerung durch Schreien usw. unmöglich wird, ein Zustand, der bei organischen Lähmungen niemals vorkommt. Es finden sich hysterischer Husten, hysterisches Stottern, Augenlidkrampf und -Lähmung, häufiges Grimassenschneiden, krankhafte Zuckungen (Ticks), Lach- und Weinkrämpfe usw. Am deutlichsten prägt sich die Hysterie in den sogenannten großen hysterischen Krampfanfällen aus . . . Alle diese Erscheinungen werden von einer vorübergehenden Bewußtseinsstörung begleitet . . . Der Anfall wird eingeleitet durch ein Vorstadium, in dem Denkhemmungen, Angst, Erstickungs- und Betäubungsgefühle auftreten. Dann brechen die Patienten plötzlich zusammen und zeigen wie beim epileptischen Anfall einen allgemeinen Krampf der Körpermuskulatur" (konvulsives Zucken, das sich in Stoß-, Strampel- und Schleuderbewegungen entladet, Verzerrungen und Verdrehungen, Schlagen und Wälzen) (S. 112 f.). Der verdiente Irrenseelsorger an der oberpfälzischen Heil- und Pflegeanstalt Regensburg Dr. Ignaz Familler schildert in seinem neuesten Werk „Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie", das wir allen Anhängern der Schippacher Seherin zum Studium angelegentlichst empfehlen, dies hysterische Irresein also: „Es macht sich entweder in vorübergehenden stärkeren Anfällen bemerkbar oder geht ganz in dauernde Entartungszustände über. Im transitorischen Irresein interessieren uns vor allem die tiefen Traumzustände mit der Ekstase visionär-religiöser Färbung. Die Kranken fühlen sich in eine andere Welt versetzt, voll von Wonnegefühl und himmlischer Seligkeit; sie sehen den Himmel offen und fühlen sich mit ihrem Gott beseligt vereint, himmlische Erscheinungen erfreuen sie. Dementsprechend ist auch ihr ganzes Benehmen: in der Stellung einer Betenden oder Verzückten sind die Augen unverwandt zum Himmel gerichtet und das freudige Genießen des beseligenden Glücks ist im ganzen Gesichtsausdruck unverkennbar. Lautes Beten, das Absingen geistlicher Lieder, begeistertes Predigen oder pathetisches Weissagen wechseln mit seligem Schweigen und Beschauen. Dabei reagieren sie auf äußere Reize kaum mehr und scheinen gefühllos zu sein für alles, was nicht mit ihren Delirien zusammenhängt. Die Dauer dieser Anfälle kann Stunden bis einige Tage betragen; die Rückerinnerung ist meist nur summarisch, doch erzählen auch manche wieder mit Begeisterung von den Stunden des Glücks, das ihnen zuteil geworden" (S. 60 f.). Wie Familler hier schildert, beginnt die Schippacher Seherin ihre Ekstasen mit einem religiösen Lied, das der Zeit des Kirchenjahrs entspricht. Dann sieht sie Jesus und je nach seinem Aussehen richten sich auch der Gesichtsausdruck und die Gesten der Seherin. Vielfach schlägt nicht Christus das Thema des Gesprächs an, sondern die Seherin; sie sagt z. B.: „Mein Jesus, was willst du mich denn heute belehren?" ist betet oder stellt eine Anfrage. Sie spricht laut und eine gewisse Frl. Louise Hannapel aus Mainz, die überhaupt bei der Schippacher Bewegung eine ebenso große Rolle spielt als Barbara Weigand selbst, schreibt die Worte nach; Hannapel lernte eigens dazu die Stenographie. Der Redestrom der Seherin ist oft so gewaltig, daß die Schreiberin beim Schreiben nicht mitkommt, und dauert meist 1—2 Stunden. Die Seherin selbst bezeichnet das in naivster Weise als eine neue Erfindung Gottes, eine neue Art von Ekstase, die Ekstase in der Oeffentlichkeit (5. Heft S. 21). Beliebig viele Personen können diesen „Erscheinungen" anwohnen, oft „kommt der Herr" zufällig anwesenden Personen zulieb gerade um eine bestimmte, vorher mit ihm vereinbarte Stunde. Merkwürdig ist auch, daß die genannte Schreiberin in die Visionen nach Belieben eingreift und den Herrn mit allen möglichen und vielfach sehr neugierigen Anfragen bestürmt.[1] Die Charakteristik Famillers stimmt auch in bezug auf die Erinnerung, welche die Seherin von ihren „Visionen" hat, wie aus den Worten Jesu vom 6. Januar 1897 (Nr. 87) hervorgeht: „Es wäre freilich — weil du den anderen Tag schon nicht weißt, was ich mit dir gesprochen habe, weil du die Worte, die du sprichst, an andere richtest — es wäre freilich besser, wenn du die Worte zuweilen lesen könntest, damit du dich wieder erinnern könntest, was ich mit dir gesprochen habe". Soviel, glaube ich, dürfte genügen, jedem Einsichtigen die Augen über den Charakter der Schippacher Offenbarungen zu öffnen. Man vergleiche noch zur Beurteilung der „frommen Mahnungen, Anmutungen und Betrachtungen" den Artikel von Hochschulprofessor Dr. Ludwig, die Begnadigte von Schippach in „Theologie und Glaube" 1916, (4. Heft S. 296—304). (Schluß folgt.)

[1] Vergl. den Artikel: „Ein modernes Orakel" in „Augsb. Postz." Nr. 272 v. 14. Juni 1916.

Ein gangbarer Weg zur Hebung der Schaubühne.

Von W. Thamerus.

Daß die deutsche Schaubühne ihrer erzieherischen Aufgabe als Pflegerin einer idealistischen Weltanschauung oft vergessen habe, ja vielfach geradezu einen sittlich schädigenden Einfluß ausübe, wird in diesen Blättern seit vielen Jahren betont, schon in Zeiten, da solche ethischen Forderungen einer ganz in ästhetischen Interessen aufgehenden Kultur fast gleichgültig erschienen. Allein es hat sich immer mehr gezeigt, daß diese Notwendigkeit von einem stets wachsenden Kreis erkannt wurde, von allen, denen die sittliche Gesundheit unseres Volkes eine Frage des Herzens und der Vernunft ist, mochten im übrigen die Weltanschauungen der einzelnen noch so weit auseinander gehen. Der Krieg hat den Ruf nach sittlicher Erneuerung verhundertfacht, freilich läßt sich bemerken, daß manche inzwischen wieder in ihrem Eifer erlahmt sind und beruhigt durch die Sicherheit, die die Zuhausegebliebenen durch die glänzenden Waffentaten unserer Heere genießen, wieder zu dem bequemen laisser aller zurückgekehrt sind. Andere wieder stehen der Schaubühne entfremdet und teilnahmslos gegenüber; sie glauben, das Theater werde eben auch bei uns immer mehr zu einer rein geschäftlichen Angelegenheit skrupellosen Unternehmergeistes. Diese Entwicklung lasse sich eben nicht aufhalten. Im Auslande habe sie sich schon lange in diesem Sinne vollzogen und bei uns werde sie trotz aller schönen Reden den gleichen Weg gehen. In der Tat, lediglich durch theoretische Erörterungen lassen sich die Wünsche der um das allgemeine geistige und sittliche Wohl unseres Volkes besorgten Kreise nicht erfüllen. Doch haben bereits vor dem Kriege verschiedene Männer Wege gewiesen, die praktisch durchaus durchführbar sind. So haben z. B. die Vorschläge, welche P. J. Overmans S. J. in seinem in München und anderen Großstädten gehaltenen Vortrage machte, in weiten Kreisen lebhaften Widerhall gefunden. Er legte dar, daß, wenn z. B. 10 000 Personen ein bestimmtes Stück zu sehen wünschten, jeder Bühnenleiter bereit sein würde, dasselbe aufzuführen. Es bedürfe hierzu nur des Zusammenschlusses der katholischen Theaterbesucher aller Stände. In einer Zusammenkunft katholischer Vereinsvorstände wurde damals (cf. Nr. 6 der „Allgem. Rundschau" vom 7. Febr. 1914) eine von P. Expeditus Schmidt O. F. M. vorgeschlagene Resolution einstimmig angenommen und die Calderon-Gesellschaft mit weiteren Schritten betraut. Overmans konnte damals auch von den günstigen Wirkungen eines in Budapest gegründeten „Weißen Theaters" berichten, welches nur Stücke bringt, die der katholischen Weltanschauung nicht widersprechen. Man konnte auch auf die großen Erfolge hinweisen, welche die allerdings meist im sozialistischen Fahrwasser segelnden „Freien Bühnen" erzielten. Es ist also nicht einzusehen, warum die Versuche nicht auch außerhalb einer Parteipolitik solchen gelingen sollten, die eine sittliche Reinigung unserer Schaubühne bezwecken. In der Tat war im ersten Halbjahr 1914 von einem großen Kreise im öffentlichen Leben stehender Männer aus verschiedenen Weltanschauungen ein Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur ins Leben gerufen worden. Dann kam der Krieg und die Arbeit ruhte. Die Erfahrungen haben aber gezeigt, daß auch im Kriege die deutschen Theater ihrer großen Aufgaben nicht eingedenk waren und so drang in dem Verband die Meinung durch, daß mit der zielbewußten Beeinflussung der Schaubühne durch die künstlerisch und sittlich ernst denkenden Kreise unseres Volkes nicht bis zum Friedensschlusse gewartet werden darf. Der kommende Frieden muß bereits in zahlreichen Städten Ortsgruppen an der Arbeit sehen, die zum Kampfe für unsere Ideale an die Seite der heimkehrenden Krieger treten. In einem Aufruf, der von einer großen Zahl führender Persönlichkeiten aus den verschiedensten Lagern der Weltanschauungen unterzeichnet ist, legt der Verband u. a. dar: „Es gibt keine deutsche Stadt, deren Theaterbesucher nicht die Macht hätten, sich einen Bühnenbetrieb zu schaffen, der deutscher Bildung und deutscher Gesittung Hort und Ehre ist". Freilich ist es hierzu notwendig, daß die Kreise, die eine würdige Ausgestaltung des Spielplanes fordern, auch das Theater eifrig besuchen, damit den Theater-Unternehmungen die notwendigen finanziellen Grundlagen nicht fehlen.[1])

Der Schwerpunkt der Bewegung soll in der Tätigkeit der Ortsausschüsse liegen. Der Gesamtverband wird die Einheit des Zieles und die Werbekraft der Bewegung mehren; schon der nächste Winter soll in möglichst vielen deutschen Städten Ortsausschüsse an der Arbeit sehen, die in dem angedeuteten Sinne die Beteiligung ihrer Mitbürger am Theaterleben organisieren, sei es durch Veranstaltung eigener Theaterabende an den örtlichen Bühnen, sei es durch feste Abschlüsse auf bestimmte Wochentage, also Schaffung von eigenen Abonnements für die Anhänger der Theaterkulturbewegung, sei es in kleineren Städten ohne eigenes Theater durch Veranlassung guter Gesamtgastspiele, sei es durch die Finanzierung von Uraufführungen wertvoller neuer Schöpfungen. Gerade letzterer Aufgabe soll mit vollem Rechte eine besondere Sorgfalt gewidmet werden.

1) Wer für diese Ziele mitarbeiten will, der unterzeichne den Aufruf und veranlasse auch seine Freunde und Gesinnungsgenossen zur Unterschrift. Die Drucksachen sind bei Herrn Schriftführer Hauptredakteur Gerst, Hildesheim, Marktstr. 14, zu haben. Die Unterschrift gilt als vorläufige, beitragsfreie Anmeldung zur Mitgliedschaft. Die endgültige Entscheidung über ihren Beitritt können sich die Unterzeichner vorbehalten, bis ihnen von der Geschäftsstelle alsbald nach der Gründungsversammlung, zu der alle Unterzeichner geladen werden, die Satzung vorgelegt wird.

Es bedarf in diesem Blatte keiner nochmaligen Darlegung, wieviel die deutschen Bühnen, die Hoftheater leider zumeist nicht ausgenommen, selbst im Kriege einer materialistischen, undeutschen, oft sogar frivolen, unsittlichen „Kultur" Vorschub geleistet haben. Wenn alle, die diese bittere Wahrheit erkennen, sich der Bewegung anschließen, so kann der Erfolg nicht ausbleiben, aus dem für die Gegenwart und Zukunft unseres Volkes viel Segen erwachsen würde.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern an der Westfront.

Die Reise führte den König zunächst nach dem Großen Hauptquartier zum Deutschen Kaiser, der den Besuch nach einigen Tagen im Standquartier des Königs erwiderte, sodann zum Deutschen Kronprinzen und zu den vor Verdun kämpfenden bayerischen Regimentern, um diesen seinen königlichen Dank und seine ganz besondere Anerkennung auszusprechen, für ihre heldenmütige, sieggekrönte Tapferkeit in dem Ringen vor Verdun, dem schwersten Kampfe, den die Kriegsgeschichte kennt. In seiner Ansprache wies der König hin auf die Kämpfe um Douaumont, Ferme Thiaumont, die Waben-Gräben, Werk Thiaumont und Fleury und schloß mit den Worten:

„Neue Siegeslorbeeren haben bayerische Regimenter der mehr als tausendjährigen ruhmreichen Geschichte des bayerischen Heeres eingeflochten, das sich auch in diesem Kriege rühmen kann, von den Freunden hoch geschätzt, vom Feinde gefürchtet zu sein. Ich bin stolz auf diese Armee, der ich hohe Achtung zolle, und spreche euch meinen Dank und meine vollste Anerkennung aus, den Führern und den Mannschaften, euch und euren Kameraden, die mit und nach euch gekämpft haben! — ein ehrendes Andenken aber allen den Braven, die im Kampf geblieben sind."

Der König verteilte persönlich zahlreiche Dekorationen an Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die sich besonders ausgezeichnet hatten. Weiter besuchte der König den Kronprinzen Rupprecht und die ihm unterstehenden bayerischen Truppen und teilte auch hier Orden aus. Am 6. Juli kehrte der König nach München zurück.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Allmähliche Erlahmung der englisch-französischen Offensivkraft.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Juli. Die Fortsetzung der englisch-französischen Angriffe beiderseits der Somme erreichte nördlich des Flusses im allgemeinen keine Vorteile; der Feind erlitt hier außerordentlich hohe blutige Verluste. Südlich des Flusses zogen wir nachts die gestern in die Riegelstellung zurückgenommene Division in eine zweite Stellung zurück. Die Gefechtstätigkeit auf den nicht angegriffenen Armeefronten ist die gleiche geblieben. Westlich der Maas führten Versuche der Franzosen, uns die an der Höhe 304 genommenen Grabenstücke wieder zu entreißen, zu kleineren Infanteriekämpfen. Oestlich der Maas erschöpfte sich der Feind weiter in vergeblichen Angriffen gegen das Werk Thiaumont und die Höhe „Kalte Erde"; bei einem derselben drang er vorübergehend in unseren vorderen Graben, etwa 600 Meter südwestlich des Werkes, ein, wurde aber sofort wieder geworfen. Südöstlich der Feste Vaux ist die „Hohe Batterie von Damloup" seit heute nacht in unserer Hand. Dort wurden etwa 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre eingebracht. Gegen die deutschen Stellungen im Priesterwald (nordwestlich von Pont-à-Mousson) vorgehende französische Abteilungen wurden mühelos abgewiesen. In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages wurden sechs feindliche Flieger abgeschossen, vier davon in unseren Linien. Leutnant Mulzer hat dabei den siebten, Leutnant Parschau den sechsten Gegner außer Gefecht gesetzt. Durch Abwehrfeuer ist ein feindlicher Doppeldecker über Douai, ein anderer vorgestern östlich Pervyse (Yserfront) heruntergeholt. Zwei französische Fesselballone wurden in Gegend von Verdun von unseren Fliegern abgeschossen.

4. Juli. Während nördlich des Ancre-Baches der Feind seine Angriffe nicht wiederholte, setzte er starke Kräfte zwischen Ancre und Somme gegen die Front Thiepval-La Boisselle-Wäldchen von Mametz, südlich der Somme gegen die Linie Barleux-Belloy ein. Dem hohen Einsatz an Menschen entsprachen seine Verluste in unserem Artillerie- und Infanterie-Feuer. Die Angriffe sind überall abgeschlagen. Um den Besitz des Dorfes Hardecourt (nördlich der Somme) wurde erbittert gekämpft, die dort eingedrungenen Franzosen sind hinausgeworfen. Nordöstlich von Ypern



westlich von La Bassée und in der Gegend südwestlich von Lens wurden örtliche feindliche Vorstöße, östlich der Maas kräftige Angriffe gegen die „Hohe Batterie von Damloup" glatt abgewiesen. Die wiederholten amtlichen französischen Mitteilungen über Rückeroberung des Werkes Thiaumont und der „Batterie von Damloup" sind ebensolche Fabeln, wie die Angaben über Gefangenenzahl bei den Ereignissen an der Somme. Deutsche Patrouillen brachen östlich und südöstlich von Armentières in die englischen Erkundungsabteilungen bei Erbrücke (westlich von Mülhausen) in die französischen Stellungen ein. Hier wurden 1 Offizier, 60 Jäger gefangen genommen. 9 feindliche Flieger wurden abgeschossen, davon 5 im Luftkampf ohne eigenen Verlust, 4 durch Abwehrfeuer. 6 der außer Gefecht gesetzten Flugzeuge sind in unserer Hand.

5. Juli. Von der Küste bis zum Ancre-Bach, abgesehen von kleineren Erkundungsgefechten, nur lebhafte Artillerie- und Minentätigkeit. Die Zahl der in den letzten Tagen auf dem rechten Ancre-Ufer unverwundet gefangenen Engländer beträgt 48 Offiziere, 867 Mann. An der Front zu beiden Seiten der Somme sind seit gestern abend wieder schwere Kämpfe im Gange. Der Feind hat bisher nirgends ernste Vorteile zu erringen vermocht. Auf dem rechten Ufer versuchten die Franzosen erneut mit starken Kräften, aber vergeblich, gegen unsere Stellungen nordwestlich des Werkes Thiaumont vorzukommen.

6. Juli. Zwischen Ancre-Bach und Somme, sowie südlich derselben wurde weiter gekämpft. Die geringen Fortschritte der Engländer bei Thiepval wurden durch Gegenstoß ausgeglichen, in einer vorgeschobenen Grabennase weiter südlich vermochten sie sich festzusetzen. Die Dorfstätte Hem im Somme-Tal wurde von uns geräumt. Belloy-en-Santerre nahmen die Franzosen; um Estrées steht das Gefecht. Französische Gasangriffe verpufften ohne Erfolg. Im Gebiete der Aisne versuchte der Feind vergeblich einen Angriff in schmaler Front südlich von Ville-aux-Bois, der ihm ernste Verluste kostete. Links der Maas fanden kleine, für uns günstige Infanteriegefechte statt; rechts des Flusses wurden feindliche Vorstöße im Walde südwestlich der Feste Vaux ebenso zurückgewiesen, wie gestern am frühesten Morgen unternommene Wiedereroberungsversuche an der „Hohen Batterie von Damloup".. In den Kämpfen in Gegend des Werkes Thiaumont haben wir vorgestern 274 Gefangene gemacht. Bei Chazelles (östlich von Luneville) kehrte eine deutsche Erkundungsabteilung mit 31 Gefangenen und zahlreicher Beute in ihre Stellung zurück. Südwestlich Cambrai griff heute morgen ein feindlicher Flieger aus geringer Höhe durch Bombenabwurf einen haltenden Lazarettzug an. 6 Verwundete wurden getötet.

7. Juli. Lebhafte, auch nachts fortgesetzte, für uns nicht ungünstig verlaufene Kämpfe beiderseits der Somme. Die Brennpunkte bildeten die Gegend südlich von Contalmaison, Hem und Estrèes. Oestlich der Maas scheiterten in breiter Front angesetzte starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde" sowie im Walde südwestlich der Feste Vaux unter empfindlicher Einbuße für den Feind. Südwestlich von Valenciennes erbeuteten wir ein französisches Flugzeug. Bei Peronne und südwestlich von Vouziers wurden feindliche Flugzeuge im Luftkampf zur Landung gezwungen.

8. Juli. Beiderseits der Somme hat der Heldenmut und die Ausdauer unserer Truppen den Gegnern einen Tag voller Enttäuschungen bereitet. Die zahlreichen, immer wieder neu einsetzenden Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die Unzahl der gefallenen Engländer vor dem Abschnitt Ovillers-Contalmaison-Bazentin-le-Grand und der Franzosen vor der Front Biaches-Soyecourt geben Zeugnis von der Masse der zum Angriff eingesetzten feindlichen Kräfte sowie von der verheerenden Wirkung unseres Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuers. Rechts der Maas opfert der Feind fortgesetzt seine Leute in starken vergeblichen Anstürmen gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Kalte Erde"; er hat keinen Fußbreit Boden zu gewinnen vermocht. Mehrere hundert Gefangene fielen in unsere Hand. Schwächere Vorstöße gegen die „Hohe Batterie von Damloup" wurden leicht abgewiesen. Die Artillerie- und Patrouillentätigkeit auf der übrigen Front war teilweise rege. Der Angriff etwa einer französischen Kompagnie im Priesterwald scheiterte.

9. Juli: Nördlich der Somme wurden die englisch-französischen Angriffe fortgesetzt. Sie wurden an der Front Ovillers—Wald von Mametz, sowie beiderseits von Hardecourt sämtlich sehr blutig abgewiesen. Gegen das Wäldchen von Trônes stürmte der Gegner sechsmal vergeblich an; in das Dorf Hardecourt gelang es ihm, einzudringen. Südlich der Somme steigerten die Franzosen ihr Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit, Teilvorstöße scheiterten. Auf der übrigen Front fanden teilweise lebhafte Feuerkämpfe, feindliche Gasunternehmungen und Patrouillengefechte statt; bei letzteren machten wir östlich von Armentières, im Walde von Apremont und westlich von Markirch einige Gefangene. Leutnant Mulzer hat bei Miraumont ein englisches Großkampfflugzeug abgeschossen. Seine Majestät der Kaiser hat dem verdienten Fliegeroffizier in Anerkennung seiner Leistungen den Orden Pour le mérite verliehen. Ein feindliches Flugzeug wurde südöstlich von Arras durch Abwehrfeuer heruntergeholt, ein anderes, das nach Luftkampf südwestlich von Arras jenseits der feindlichen Linie abstürzte, durch Artilleriefeuer zerstört.

Ergebnis der Luftkämpfe im Juni.

Eigene Verluste: im Luftkampf 2, durch Abschuß von der Erde 1, vermißt 4, zusammen 7 Flugzeuge. Feindliche Verluste: im Luftkampf 23, durch Abschuß von der Erde 10, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 3, bei Landungen zwecks Aussetzung von Spionen 1, zusammen 37 Flugzeuge, von denen 22 in unserem Besitz sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Feindliche U-Boote greifen friedliche deutsche Handelsdampfer ohne Warnung an

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus wurde am 2. Juli ein Geleitzug von neun deutschen Handelsdampfern auf der Fahrt nach Swinemünde südlich der Insel Oeland durch ein feindliches Unterseeboot ohne vorherige Warnung unter Wasser angegriffen. Die Torpedolaufbahn wurde deutlich gesichtet, auch zwei starke Wasserströmungen, die durch den Ausstoß des Torpedos verursacht waren. Der Torpedoschuß ging glücklicherweise zwischen den Handelsdampfern hindurch. Die armierten Begleitfahrzeuge, welche die Dampfer begleiteten, drehten sofort auf den vermuteten Ort des Unterseebootes zu und verjagten es. Der Geleitzug ist unversehrt in Swinemünde eingelaufen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe werden weiter blutig abgewiesen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Juli. Russische Torpedoboote und das Linienschiff „Slawa" beschossen ohne Erfolg die kurländische Küste östlich von Raggasem. Sie wurden von unseren Küstenbatterien wirkungsvoll gefaßt und von Fliegergeschwadern angegriffen. Die „Slawa" ist getroffen. An vielen Stellen der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg steigerte der Feind sein Feuer und unternahm mehrfach Vorstöße, die nur bei Minki (nördlich von Smorgon) zum Kampf in unseren Linien führten, aus denen der Gegner unter Einbuße von 243 Gefangenen und starken blutigen Verlusten sogleich wieder vertrieben wurde. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern haben die Russen nordöstlich und östlich von Goro-Dischtsche sowie beiderseits der Bahn Baranowitschi-Snow nach vielstündiger Feuervorbereitung angegriffen. Gegen nordöstlich von Goro-Dischtsche eingedrungene Abteilungen ist der Gegenstoß im Fortschreiten. Sonst ist der Feind unter Zurücklassung vieler Toter und Verwundeter zum Kehrtmachen gezwungen worden. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen konnten starke russische Gegenangriffe nördlich und südwestlich von Luck unser Fortschreiten nicht aufhalten. Große Kavallerie-Attacken brachen kläglich zusammen. Die Gefangenenzahl ist um etwa 1800 Mann gestiegen.

4. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg haben die Russen im Anschluß an vielfach gesteigerte Feuertätigkeit abends und nachts auf der Front Narocz-See—Smorgon—östlich von Wischnew an mehreren Stellen angegriffen, mit erheblichen Kräften beiderseits von Smorgon, bei Bogusze (nordöstlich von Krewo) und bei Slaikowschtschiena (südöstlich von Wischnew). Sie haben keine Vorteile errungen, wohl aber schwere Verluste erlitten. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben die kräftigen Gegenstöße unserer Truppen an den Stellen, wo es den Russen gelungen war, anfänglich Fortschritte zu machen, durchweg zum Erfolge geführt. An Gefangenen wurden hierbei 13 Offiziere und 1883 Mann eingebracht. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen warfen sich die Russen auch gestern mit starken, zum Teil neu herangeeilten Truppen unserem Vordringen in Massen entgegen. Sie wurden geschlagen. Unser Angriff gewann weiter Boden. Bei der Heeresgruppe des Generals Grafen Bothmer südöstlich von Tlumacz haben unsere Truppen im schnellen Fortschreiten die Russen in über 20 Kilometer Frontbreite und bis über 10 Kilometer Tiefe zurückgedrängt.

5. Juli. Die kurländische Küste wurde ergebnislos von See her beschossen. Die gegen die Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg gerichteten Unternehmungen des Gegners wurden besonders beiderseits von Smorgon fortgesetzt. Deutsche Fliegergeschwader warfen ausgiebig Bomben auf die Bahnanlagen und Russenansammlungen bei Minsk. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben die Russen ihre Angriffstätigkeit auf der Front von Zirin bis südöstlich von Baranowitschi wieder aufgenommen. In zum Teil sehr hartnäckigen Nahkämpfen wurden sie abgewiesen oder aus Einbruchsstellen zurückgeworfen. Sie erlitten schwere Verluste. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen, beiderseits von Kostiuchnowka (nordwestlich von Czartorysk) und nordwestlich von Kolki sind Kämpfe im Gange. Ueber den Styr westlich von Kolki vorgedrungene russische Abteilungen werden angegriffen. An vielen Stellen nördlich, westlich und südwestlich von Luck bis in die Gegend von Werben (nordöstlich von Beresteczko) scheiterten alle, mit starken Kräften unternommenen Versuche des Feindes, uns die gewonnenen Vorteile wieder zu entreißen. Die Russen haben, abgesehen von schweren blutigen Verlusten, an Gefan-

genen 11 Offiziere, 1193 Mann eingebüßt. Bahnanlagen und Truppenansammlungen in Luck wurden von Fliegern angegriffen. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer südlich von Berysz hatte der Feind vorübergehend auf schmaler Front in der ersten Linie Fuß gefaßt. Unser Erfolg südöstlich von Tlumacz wurde erweitert.

6. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg südöstlich von Riga, sowie an vielen Stellen der Front zwischen Postawy und Wischnew sind weitere russische Teilangriffe erfolgt und abgewiesen. Südöstlich von Riga wurden im Gegenstoß 50 Mann gefangen genommen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern ist der Kampf, der besonders in der Gegend östlich von Gorodischtsche und südlich von Darowo sehr heftig war, überall zu unseren Gunsten entschieden. Die Verluste der Russen sind wieder sehr erheblich. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen sind die Gefechte bei Kostiuchnowka und in Gegend von Kolki noch nicht zum Stillstand gekommen. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer im Frontabschnitt von Barusz ist die Verteidigung nach Abwehr mehrfacher feindlicher Angriffe teilweise in den Koropiec-Abschnitt verlegt worden. — Ostmals brach sich der russische Ansturm an den deutschen Linien beiderseits von Chochimirz (südöstlich von Tlumacz).

7. Juli. Gegen die Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg setzten die Russen ihre Unternehmungen fort. Mit starken Kräften griffen sie südlich des Narocz-Sees an; sie wurden hier nach heftigem Kampf, ebenso nordöstlich von Smorgon und an anderen Stellen mühelos abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurde der nach Czartorysk vorspringende Winkel infolge des überlegenen Druckes auf seine Schenkel bei Kostiuchnowka und westlich von Kolki aufgegeben und eine kürzere Verteidigungslinie gewählt. Beiderseits von Sokul brachen die russischen Angriffe unter großen Verlusten zusammen.

8. Juli. Die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg nahm bei Abwehr erneuter Angriffe südlich des Narocz-Sees 2 Offiziere, 210 Mann gefangen und schlug an anderen Stellen schwächere Vorstöße ab. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern endeten mit vollem Mißerfolg die seit gestern wiederholten Anstrengungen starker russischer Kräfte gegen die Front von Zirin südöstlich von Gorodischtsche, sowie beiderseits von Darowo. Die vor unseren Stellungen liegenden Toten zählen nach Tausenden, außerdem verlor der Gegner eine nennenswerte Zahl Gefangener. Die Heeresgruppe des Generals v. Linsingen hat südwestlich von Luck einige Fortschritte errungen. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer, nordwestlich von Buczacz sind russische Angriffsunternehmungen erfolglos geblieben.

9. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wiederholten die Russen noch gegen die gestern genannten Fronten mehrmals ihre starken Angriffe, die wieder unter größten Verlusten zusammenbrachen. In den Kämpfen der letzten beiden Tage haben wir hier 2 Offiziere, 631 Mann gefangen genommen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen blieben an mehreren Stellen feindliche Vorstöße erfolglos. Bei Molodeczno zum Abtransport bereit gestellte russische Truppen wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Am 7. Juli wurde ein russisches Flugzeug östlich von Borowno (am Stochod) im Luftkampf abgeschossen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Juli. Die Kämpfe bei Kolomea haben an Umfang zugenommen. Ein starker feindlicher Vorstoß westlich der Stadt ist durch Gegenangriff zum Stehen gebracht worden. Südöstlich von Tlumacz, wo deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Gefecht stehen, brach eine in 1½ Kilometer Frontbreite angesetzte russische Reiterattacke im Artillerie- und Infanteriefeuer zusammen. Im Raume südlich von Luck gewann der Angriff der Verbündeten abermals Raum. Westlich und nordwestlich von Luck wurden heftige russische Vorstöße abgeschlagen; ebenso scheiterte eine feindliche Reiterattacke in der Gegend von Zloczewka. Nordöstlich von Baranowitschi wiesen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen starke, durch heftiges Artilleriefeuer vorbereitete Angriffe ab.

4. Juli. In der Bukowina wiesen unsere Truppen vereinzelte russische Vorstöße ab. Bei Kolomea wird mit unverminderter Heftigkeit weitergekämpft. Die von den Russen im Westen der Stadt geführten Angriffe drangen nicht durch. Im Norden — südöstlich von Tlumacz — schritten deutsche und österreichische Truppen erfolgreich vorwärts. In Wolhynien versuchte der Feind unser Vordringen durch Massenangriffe aufzuhalten. Er wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

5. Juli. Auf den Höhen nordöstlich Kirlibaba in der Bukowina Geplänkel mit feindlicher Reiterei. Westlich von Kolomea wurde eine mittags zum Angriff vorgehende russische Brigade durch unsere Artillerie zu fluchtartigem Zurückgehen gezwungen. Gegen Abend griff der Feind südlich von Sadzawka mit starken Kräften an. Er wurde überall zurückgeworfen, stellenweise nach erbittertem Handgemenge. Bei Barysz westlich von Buczacz drangen die Russen vorübergehend in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff führte zur Wiedergewinnung der ursprünglichen Linien. Bei Werben am oberen Styr brachte ein Vorstoß österreichisch-ungarischer Truppen 11 russische Offiziere, 827 Mann und 5 Maschinengewehre ein. — Seit Tagen hat sich auf diesem Gefechtsfeld das altbewährte Theresienstädter Infanterie-Regiment Nr. 42 hervorgetan. Südwestlich und westlich von Luck scheiterten abermals zahlreiche Vorstöße des Gegners unter schweren Verlusten für denselben. Im Styrgebiet, abwärts von Sokul bis über Rabalowka hinaus, nahmen die Russen ihre Angriffe wieder auf. Westlich von Kolki versuchte der Feind unter erheblichem Kräfteaufgebot auf dem Nordufer festen Fuß zu fassen. An zahlreichen anderen Stellen wurden russische Angriffe abgeschlagen.

6. Juli. Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern fort. Bei Sadzawka gelang es dem Feind, mit überlegener Streitmacht in unsere Stellung einzudringen. Wir besetzten auf 6 Kilometer Ausdehnung eine 3000 Schritt westwärts eingerichtete Linie und wiesen hier alle weiteren Angriffe zurück. Südwestlich und nordwestlich von Kolomea behaupteten wir unsere Stellungen gegen alle Anstrengungen des Feindes. Südwestlich von Buczacz nahmen wir unsere Front nach heftigen Kämpfen an den Koropiec zurück. Am Styr-Knie nördlich von Kolki wurde auch erbittert und wechselvoll gekämpft.

7. Juli. In der Bukowina haben unsere Truppen in erfolgreichen Gefechten 500 Gefangene und vier Maschinengewehre eingebracht. In Südostgalizien zwischen Delatyn und Sadzawka haben alpenländische Landwehrregimenter in heldenhaftem Widerstand zahlreiche russische Anstürme zum Scheitern gebracht. Die im Styrknie nördlich von Kolki kämpfenden k. u. k. Truppen, die durch vier Wochen gegen eine auf drei- bis fünffache Ueberlegenheit angewachsene feindliche Streitmacht standhielten, bekamen gestern den Befehl, ihre vordersten, einer doppelten Umfassung ausgesetzten Linien zurückzunehmen. Begünstigt durch das Eingreifen deutscher Truppen westlich von Kolki und die aufopfernde Haltung der polnischen Legion bei Kolodia ging diese Bewegung ohne Störung durch den Gegner vonstatten. Bei den nordöstlich von Baranowitschi stehenden österreichisch-ungarischen Streitkräften verlief der gestrige Tag ruhig. Der Feind hat bei seinen letzten Angriffen gegen die dortigen Stellungen der Verbündeten außerordentlich schwere Verluste erlitten. Im Quellgebiet der Ikwa beschoß der Feind eines unserer Feldspitäler trotz deutlicher Kennzeichnung mit Artillerie. Wenn sich diese völkerrechtswidrige Handlung wiederholen sollte, werden wir unsere Geschütze gegen das in diesem Raume liegende, von uns während fast einjähriger Besetzung sorgfältig und pietätvoll geschonte Kloster Nowo-Poczajew richten.

8. Juli. In der Bukowina haben unsere Truppen den Feind in dem Teile der Oberen Moldawa geworfen. Westlich und nordwestlich von Buczacz scheiterten mit großer Heftigkeit geführte russische Angriffe. Südwestlich von Luck wurden die feindlichen Linien abermals zurückgedrängt. Die auf dem Styrbogen nördlich von Kolki zurückgenommenen Streitkräfte haben die ihnen zugewiesenen Räume erreicht. Der Gegner drängte nur an einzelnen Stellen nach. Gegen die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen nordöstlich von Baranowitschi stürmte der Feind gestern abermals unter Aufgebot großer Massen an. Alle Angriffe zerschellten. Unsere siebenbürgischen Regimenter kämpften in völlig zerschossenen Stellungen und schlugen die Russen mehrfach in erbittertem Nahkampf zurück. Tausende von toten Russen bedecken das Vorfeld.

9. Juli. In der Bukowina erkämpften unsere Truppen, ihnen voran das westgalizische Infanterie-Regiment Nr. 13, bei Breaza den Uebergang über die Moldawa. Südwestlich von Kolomea fühlen russische Abteilungen über Mikuliczyn vor. In Wolhynien und bei Stobychwa am Stochod wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Nordöstlich von Baranowitschi brachen vor der Front der verbündeten Truppen abermals starke russische Angriffskolonnen zusammen. Unsere Flieger warfen nordwestlich von Dubno auf eine erwiesenermaßen nur von einem russischen Korpsstab belegte Gehöftsgruppe Bomben ab. Der Feind hißte auf den bedrohten Häusern ungesäumt die Genfer Flagge.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Türken besetzen Kermanschah und gehen weiter erfolgreich vor.

Wie das türkische Hauptquartier am 2. Juli meldet, drückten nördlich Tschoruk stehende türkische Truppen auf das feindliche Zentrum und drängten den Feind acht Kilometer nach Norden in der Richtung auf die Küste zurück. Sie besetzten abermals beherrschende feindliche Stellungen in einer Länge von 12 Kilometer. Türkische Unterseeboote versenkten an der Küste des Kaukasus vier große russische Dampfer, darunter Transporte. Einer davon war ganz mit Truppen beladen. Außerdem wurde ein russisches Segelschiff versenkt. Ferner gingen unter ein mit Munition beladener feindlicher Dampfer und ein anderer großer Dampfer durch Auflaufen auf eine Mine. — Nach einer Meldung vom 4. Juli wurden die Russen gezwungen, Harunabad zu räumen. Auf dem linken Flügel der Kaukasusfront sind türkische Truppen nördlich Tschoruk damit beschäftigt, die dem Feinde in den letzten Tagen abgenommenen Stellungen zu befestigen. Nachdem türkische Truppen, wie am 5. Juli gemeldet wird, die Russen im Kampfe geschlagen hatten, der in ihren befestigten Stellungen westlich von Kermanschah am 30. Juni bis in die Nacht dauerte, drangen sie morgens in die Stadt ein. So brachen türkische Truppen trotz des sehr schwierigen Geländes, auf



welchem sich die Ereignisse abspielten, trotz der Entfernung von 200 Kilometern von der Grenze bis Kermanschah, ohne Straßen mit Verpflegungsmöglichkeiten, und ohne dem Feinde einen Augenblick Ruhe zu gönnen, den hartnäckigen Widerstand, den er an jeder Stelle leistete. Im Tschoruk-Abschnitte griffen laut Meldung vom 7. Juli türkische Truppen den Feind an, dem es gelang, eine in den sich nach Osten ziehenden Stellungen gelegene Höhe zu besetzen, und nahmen die Höhe wieder. Sie verfolgten den Feind bis in die alten Stellungen und besetzten einen Teil dieses Geländes. Türkische Truppen entrissen dem Feinde nach einem Bericht vom 8. Juli auch von neuem nördlich des Tschoruk auf dem linken Flügel einen Teil seiner Stellung. Gegenangriffe und Ueberfälle des Feindes zur Wiedernahme dieser Stellungen wurden mit ungeheuren Verlusten für ihn vollständig abgeschlagen. Im Laufe seines ergebnislosen Angriffs ließ der Feind allein vor einer unserer Stellungen 400 Tote zurück. Wir machten 17 Gefangene, darunter 1 Offizier; 2 Maschinengewehre und Reservegeschütze, eine Menge Munitionskästen, Gewehre, Zelte und Ausrüstungsgegenstände fielen in unsere Hände.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche Anstrengungen der italienischen Kräfte.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

3. Juli. Die lebhafte Tätigkeit der feindlichen Geschütze und Minenwerfer gegen die Hochfläche von Doberdo, namentlich gegen den Abschnitt südlich des Monte dei Sei Busi, hält an. Stellenweise kam es auch zu hartnäckigen Handgranatenkämpfen. Im Marmolatagebiet und an unserer Front zwischen Brenta und Etsch wurden wieder mehrere Angriffe des Feindes abgewiesen. Im Raume des Monte Interrotto brachte Leutnant Kaiser mit einer sechs Mann starken Patrouille des k. und k. Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 26 von einer gelungenen Unternehmung gegen feindliche Maschinengewehre 266 Italiener, darunter 4 Offiziere, als Gefangene zurück. An anderen Stellen wurden gestern 14 Offiziere und 336 Mann gefangen genommen.

4. Juli. Unsere Front zwischen dem Meere und dem Monte dei Sei Busi stand abends und die ganze Nacht unter dem schwersten Geschützfeuer und wurde unaufhörlich angegriffen. Die heftigsten Anstrengungen des Feindes richteten sich diesmal gegen den Rücken östlich von Monfalcone, den unsere braven Landsturmtruppen gegen 7 Angriffe vollständig behaupteten. Vorstöße der Italiener gegen unsere Stellungen bei Bagni, am Monte Cosich und östlich von Selz wurden gleichfalls, zum Teil im Handgemenge abgewiesen. Vor dem Monte San Michele verhinderte schon unser Geschützfeuer das Vorgehen der feindlichen Infanterie. — Nördlich des Suganatales scheiterten Angriffe der Italiener gegen unsere Stellungen am oberen Masobach. Auch nördlich des oberen Posinatales schlugen unsere Truppen mehrere starke Vorstöße des Gegners zurück. Gestern wurden 177 Italiener gefangen genommen. Oberleutnant Johann Foind hat sein drittes feindliches Flugzeug abgeschossen.

5. Juli. Im Abschnitt von Doberdo hielt das hauptsächlich gegen den Südteil der Hochfläche gerichtete feindliche Geschützfeuer an. Angriffsversuche der Italiener gegen unsere Stellungen östlich von Monfalcone und Selz wurden abgewiesen. — An der Front zwischen Brenta und Etsch unternahm der Feind vergebliche Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Roana und nördlich des Posinatales. Bei Malborghet und im Suganatal wurde je ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

7. Juli. Im Abschnitt von Doberdo lebte die Artillerietätigkeit wieder auf. Oestlich von Selz kam es auch zu Infanteriekämpfen, die für unsere Truppen mit voller Behauptung ihrer Stellungen abschlossen. Südlich des Suganatales greifen sehr starke italienische Kräfte unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio an. Der Feind wurde überall, stellenweise im Handgemenge, abgewiesen.

8. Juli. An der Isonzofront dehnte sich der Geschützkampf auch auf den Görzer und Tolmeiner Brückenkopf aus. Gegen den Rücken von Monfalcone setzten die Italiener nachts nach starkem Artilleriefeuer mehrere Angriffe an, die blutig abgeschlagen wurden. Südlich des Suganatales dauert der Angriff des italienischen 20. und 22. Korps gegen unsere Front zwischen der Cima Diece und dem Monte Zebio fort. Diese 6 Infanteriedivisionen und mehrere Alpinigruppen starken feindlichen Kräfte wurden auch gestern allenthalben unter schwersten Verlusten zurückgewiesen. Im Ortler-Gebiet scheiterte ein Angriff des Feindes gegen unsere Stellungen auf dem Kleinen Eiskögele.

9. Juli. Das Geschützfeuer an der Isonzofront hält an. Görz und Ranziano wurden in den Abendstunden heftig beschossen; bei letzterem Orte wählte sich die feindliche Artillerie das deutlich gekennzeichnete Feldspital als Hauptziel. Kleinere Angriffsunternehmungen der Italiener gegen den Görzer Brückenkopf und den Rücken östlich von Monfalcone mißlangen. Nachts belegte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge Pieris, dann Canziano, Bestrigna und Adria-Werke mit Bomben. Unsere Front südlich des Suganer-Tales stand unter starkem Artilleriefeuer. Zu Infanteriekämpfen kam es gestern in diesem Abschnitt nicht.

Ein italienischer Hilfskreuzer und ein Zerstörer versenkt.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat am 23. Juni vormittags ein österreichisches Unterseeboot in der Otrantostraße einen von einem Zerstörer Typ „Fourche" begleiteten Hilfskreuzer Typ „Principe Umberto" versenkt. Der Zerstörer verfolgte das U-Boot mit Bombenwürfen, kehrte zur Sinkstelle zurück und wurde dann dort von dem U-Boot ebenfalls versenkt.

Vom Büchertisch.

Kurt von Leyden: Dem Frieden entgegen! Roman aus 1914/16. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln, Waldshut. 8°. 284 S., geb. ℳ 4.—. „Der deutschen Frau gewidmet!" steht auf Deck- und Titelblatt. Das braucht nicht zu bedeuten, daß nur Frauen den Band lesen sollen, wenn auch diese voraussichtlich den Hauptteil des Lesepublikums bilden werden. Das Buch ist kein eigentlicher „Kriegsroman", wie es in der Verlagsanzeige heißt, sondern ein flott geschriebener psychologisch gehobener Unterhaltungsroman aus dem zutiefst in unser jetziges Gesamtleben eingreifenden Kriege. Das Thema: die Wandlung einer durch Stolz verhärteten, ursprünglich groß angelegten Frauenseele auf dem Läuterungswege schwerer Beraubungen und Leiden, ist ohne lastende Tendenzbeschwerung ausgelöst und durchgeführt. Und da es sich hier nicht in erster Linie um ein junges Mädchen handelt, sondern um eine nicht mehr junge Frau, Witwe und Mutter (vornehmer Lebensstellung), neben der zwei erwachsene Töchter vor unsern geistigen Augen ebenfalls einen oben führenden seelischen Entwicklungsprozeß durchmachen, so gewinnt das „Leitmotiv" um so berechtigteren Anspruch auf Interesse. Die Grundnote ist religiös; ein warmes katholisch-gläubiges Herz durchpulst das Ganze. E. M. Hamann.

Dr. Ernst Breit: Die Lehrerin in Beruf und Leben. Anregungen zum Denken und Handeln für Seminaristinnen und junge Lehrerinnen. Mit Titelbild von M. von Feuerstein. Buchschmuck von Wilhelm Sommer. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, kl. 8°. 118 S., geb. ℳ 2.— und ℳ 2.40. Neben Pauline Herbers klassisches Buch „Der Beruf der Lehrerin" (5 Aufl. Schöningh, Paderborn) darf dieses schmucke, nur wohl etwas zu teure Büchlein in Ebenbürtigkeit, als Gabe für sich, treten. Die vom Autor fest ins Auge gefaßte Jugend der Adressatinnen sei auch hier betont. Die Leserinnen werden alsbald merken, welch warmherziger, tief erfahrener, führender, auch im Vortrag gewinnender Freund hier zu ihnen spricht. Wenn sie ihm folgen, werden sie ihm danken müssen fürs Leben und über dieses hinaus. Ziel und Zweck eines „pädagogischen Hand- oder Hilfsbuchs" ist hier ausgeschaltet. Allein das religiös Ethische tritt vor: „zur Vertiefung und Bereicherung des persönlichen Seelenlebens" auf dem Wege eines praktisch sich verwirklichenden Idealismus, der hier in katholischem Lichte aufgedeckt und bestrahlt wird. Dieses geschieht auch durch kraftvolle Vergleichsziehungen, so im zweiten, vierten, fünften und sechsten der zehn Kapitel: „Wahrer und falscher Idealismus", der Glaubenszweifel, „Lebendiges Glaubensleben" und „Stimmungsmenschen oder Willensmenschen". Der Berufsgeist, der Geist des Christentums, die Herzensreinheit, das jungfräuliche Leben, Bildungsfragen, Gott als Gesamtziel bilden die übrigen herangezogenen Themen. Als roter Faden zieht sich durchs ganze die Bedeutung des im Büchlein selbst ausgesprochenen Satzes: daß das Ideal sich nicht im Leben fertig vorfindet, sondern daß es an einem jeden ist, es sich zu schaffen und es auszuwirken. E. M. Hamann.

Sebastian von Oer, Benediktinerpater der Beuroner Kongregation: **Aehrenlese.** Erlebtes und Erwogenes. Herder, Freiburg. 12°. VIII u. 236 S. geb. ℳ 2.30. — Der beliebte Verfasser streut aus dieser Sammelernte vom eigenen Erfahrungsacker wieder einmal mit vollen Händen. Alle Annehmlichkeiten seiner Darstellungsweise zeigen sich auch hier, vor allem die Liebenswürdigkeit der Führerschaft zu mühelosen, jedenfalls nie ermüdenden Einsichten in die verschiedenen Aeußerungen sozialen, gesellschaftlichen und familienhaften Lebens; in die Tatsächlichkeiten des hier zutage tretenden Unzureichenden, Fehlerhaften, Sündhaften; in die Gelegenheiten, Mittel und Wege zur eigenen und anderer Besserung, zur Möglichkeit der Vorbildlichkeit hier und dort. Der jetzige Priester, ehemalige Offizier und Hofmann hat dem Leben ein gut Stück Lebenskunst abgewonnen, die sich in den festesten und reichsten Wurzelboden: Christus selbst, eingegründet hat. Kein Wunder, daß dieser so bescheiden sich gebende Autor so viele Freunde findet, und zwar in den verschiedenen Klassen des Lesepublikums. Den Inhalt des vorliegenden Bändchens hat er in folgende Hauptkapitel gegliedert: Aus dem Leben: Christlich-Soziales; Geselliges. Aus der Gesamtdarstellung leuchtet die eine große Wahrheit: Je ferner von Gott, je unglücklicher; je näher zu Gott, je glücklicher. E. M. Hamann.

Das Neue Testament unsers Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übertragen, mit Einleitungen und kurzen Erläuterungen versehen von Dr. P. Beda Grundl, O. S. B. 10. Auflage. Mit drei Karten. Augsburg. Literar. Institut von Dr. Max Huttler, Michael Seitz (VIII und 710 Seiten), geb. 1.50 ℳ. Die vorliegende Auflage der bekannten kommentierten Uebersetzung des Neuen Testamentes durch P. Grundl hat in dem Neuherausgeber, dem Benediktiner Dr. Placidus Glogger nur unwesentliche Verbesserungen erfahren. Die gediegene kurze Einleitung, die flüssig-sachliche Uebersetzung, die geschichtlich und inhaltlich zuverlässigen Erklärungen geben dieser Uebersetzung einen dauernden Wert. — Bei dem geringen Preise und der guten Ausstattung empfiehlt sie sich als Geschenk für gebildete Katholiken, besonders für die Schüler der Prima höherer Lehranstalten, für Laienkatecheten. Im gegenwärtigen Kriege sollte man sie recht oft ins Feld schicken oder sie in den Heimatlazaretten verbreiten. Das Büchlein widerlegt praktisch am besten den unmotivierten Vorsatz, den Katholiken sei die Lektüre einer deutschen Bibelübersetzung verboten. — Eine neue Auflage dürfte hier und da an der Satz- und Wortglättung dankbare Arbeit finden. Im übrigen empfiehlt das Büchlein sich selber. J. Gotthardt.

Theophilus. Einunddreißig Briefe an einen Kleriker. Geistliche Lesungen über die Würde und segensreiche Verwaltung des Priesteramtes. Von Alois Kahr, Spiritual am f.-b. Knabenseminar in Graz. 8°. VIII u. 304 S. ℳ 2.—. Graz und Wien, Styria 1916. Aus reicher Erfahrung hat hier ein wahrer Jugendfreund den Klerikern und jungen Priestern eine kleine Priesteraszetik gewidmet. Die Hervorhebung des Priesteramtes als Stellvertretung Christi erhärtet die Forderung ernster Prüfung und gewissenhafter Vorbereitung. Es folgt die Einzeldarstellung der dem Diener der Altäre unumgänglichen Tugenden und des Weges, sie zu erreichen. Mit der eindringlichen Kennzeichnung des reichen Gewinnes eines opferfreudigen Priesterwirkens verbindet sich das eifrige Bemühen des klugen, sicheren Führers, an den mancherlei Klippen und Gefahren des Priesterlebens glücklich vorbeizugeleiten. Für den angehenden Seelsorger finden sich wertvolle Fingerzeige, seinen großen Aufgaben gerecht zu werden. Das Werkchen bedeutet für die Kandidaten des geistlichen Standes, zumal in den letzten Jahren ihrer Vorbereitung, ein ausgezeichnetes Geschenk; aber auch bereits in der Berufsarbeit stehende Priester werden in ihm reichliche Anregung finden. O. Heinz.

Eheleute, laßt euch raten! Ein zeitgemäßes Mahnwort in einer sehr dringlichen Sache. Von Mentor. Verlag der A. Laumannschen Buchhandlung, Dülmen i. W. 16 S. 10 Pfg. Ein unscheinbares Schriftchen an Umfang, aber beachtenswert durch seinen Inhalt! Hat es sich doch die hehre Aufgabe gesetzt, die Heiligkeit der Ehe zu schützen und das Recht des Kindes zu vertreten. Jungen Eheleuten sollte es von Eltern oder Seelsorgern zur fleißigen Lektüre gegeben werden, damit sie sich der hehren Aufgaben ihres Standes stets bewußt bleiben. Aber auch bei manchen älteren Eheleuten, die es mit gutem Willen in die Hand nehmen und lesen, wird es herrliche Früchte zeitigen. P. H. Tausend. O. F. M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Zwei Gäste wirken im Schauspielhaus und beherrschen den Spielplan. So kam es, daß man einmal Schillersche Verse von der kleinen Bühne hörte, die der klassischen Stilart fremd ist. Man konnte da die Befürchtung hegen, trotz der Gäste einen recht problematischen Genuß zu haben, allein die Schauspieler, von einer verständigen Spielleitung zusammengehalten, bewegten sich ziemlich ungezwungen im Gewande des elisabethanischen Englands. (Annie Rosar u. a. zeigte insbesondere sprachlich eine sorgfältig ausgearbeitete „Maria Stuart".) Ferdinand Bonn spielte den Leicester, Hermine Körner die Elisabeth. Die künstlerische Bekanntschaft der letzteren war uns neu. An der Dresdener Hofbühne sehr gepriesen, wurde ihr Name doch erst in weiteren Kreisen genannt, als Max Reinhardt die noch lange in Dresden Verpflichtete für seine Berliner Bühnen gewann. Das setzte Reinhardt mit allen deutschen Bühnenleitern in Widerspruch, es gab Prozesse, die uns hier nicht interessieren. Immerhin mußten diese außerkünstlerischen Dinge die Erwartungen hoch spannen und letztere wurden denn auch nicht getäuscht. Frau Körner ist ein großes Talent; eine bedeutende, einprägsame Bühnenerscheinung, ein starkes Temperament und ein schönes, glänzend geschultes Organ zeigen sie als geborene Heroine. Man hat es nur zu oft empfunden, wie selten die wahren Vertreterinnen dieses „Faches" heute geworden sind. Der Charakter der englischen Königin gewann bei Hermine Körner eine Plastik und Eindringlichkeit, die zum stärksten Erlebnis wurde. Groß wirkte sie auch in der Nachtwandlerszene in „Macbeth". Man gab Shakespeare aus technischen Gründen als „Fragment". Schade, lieber wäre uns ein ganzer Shakespeare gewesen. Dagegen hätte uns eine Kostprobe von Brachvogels „Narziß" genügt. Es besteht wohl kein Zweifel, daß dies einst so berühmte Virtuosenstück, in dem Friedrich Haase „brillierte", für das auch noch Possart in jüngeren Jahren eine Schwäche hatte, heute tot ist. Die höfischen Kabalen langweilen uns und die Paraderollen sind ganz auf Effekt gestellt, wirkliches Gefühl, Wahrscheinlichkeit und Psychologie leiden not. Brillantfeuerwerk, es funkelt; aber es wärmt nicht. Aeltere Theaterbesucher wollen dies nicht recht zugeben; Jugenderinnerungen spielen wohl dabei mit, ihnen zu verdecken, daß Brachvogels Puppen in historischen Kleidern den Wechsel des Zeitgeschmackes nicht überdauern konnten. Frau Körner läßt uns in den kurzen Szenen der Pompadour immerhin fühlbar werden, daß die Herrin von Versailles uns gegenübertritt und auch in der großen Sterbeszene, die uns wie eine Bravourarie ohne Musik anmutet, klingen durch die Theaterei ein paar echte Töne. Erwähnenswert ist auch, wie die Künstlerin Kostüme zu tragen versteht, hier ganz Watteaus berühmtem Bilde gleichend, und in dem schweren, prunkenden Staatsgewand der Elisabeth von England dient das Aeußere ihr gleichsam als Stütze der Charakterisierung, während bei vielen modernen Künstlerinnen die Absonderlichkeiten der historischen Moden als Hemmnis wirken. Auch das Katzenhafte des Strindbergschen Weibes in den „Gläubigern" traf Hermine Körner überzeugend. Die überdeutlichen, rücksichtslosen Auseinandersetzungen von Strindbergs weiberhassender Anklageliteratur wirken heute vielleicht noch peinlicher, als früher, nachdem das Verständnis der Theaterbesucher zur symbolisch-mystischen Schaffensperiode des Dichters vorgedrungen ist. Bonn bot mir gerade bei Strindberg die stärksten Eindrücke; man erinnerte sich, daß er einst als „Verkünder der neuen, realistischen Schule" angesprochen wurde, was man bei seinem „Narziß" nicht versteht, der ganz im Sinne des Virtuosentums mit blendendem Farbenauftrag glänzte. Bonn gehört zu den oft auf das schärfste bekämpften Künstlern; als Schauspieler sowohl, wie seinerzeit als Theaterdichter und -Direktor, gerade eben darum, weil man neben Fehlern die genialen Züge in ihm erkennt. Die Jahre im Münchener Hoftheater (1886—1891) sind die verheißungsvollsten gewesen; schade, daß er nicht blieb, schade, daß auch ein anderes, erstes Theater ihn nicht dauernd zu fesseln wußte. Er könnte der Bühne weit mehr bedeuten. Heute ist er der letzte, große Virtuose und er könnte einer der größten Menschengestalter sein.

Münchener Volkstheater. Lina Woiwode war der letzte Stern unseres Schauspielhauses, das uns nun an einen ständig bedeckten Bühnenhimmel zu gewöhnen versucht. Als Gast ist Frl. Woiwode wieder aus Wien zu uns gekommen. Sie erschien in einem uns und ihr für die Art ihrer Kunst fremden Milieu im Volkstheater, aber sie hatte sich in L. Kramer einen liebenswürdigen und temperamentvollen Partner mitgebracht. Die Vorzüge der Woiwode: Liebreiz der Erscheinung, Anmut und frische Natürlichkeit sind geblieben. Sie hatte bei uns auch Gelegenheit gehabt, zu stärkerer Empfindung und Charakteristik vorzudringen. Inwieweit hierin ihre künstlerische Entwicklung vorwärts gegangen ist, darüber läßt die erste ihrer Gastspielgaben keine Schlüsse zu. Der ungarische Lustspieldichter Drégely wurde uns zuerst durch seinen „gutsitzenden Frack" bekannt. Große technische Gewandtheit, Witz und elegante Oberflächenschilderung (an Stelle tieferer Charakteristik) sind auch die Kennzeichen von „Der Gatte des Fräuleins". Das Stück hat überall Erfolg, so daß man sich wundern muß, daß es in München einige Zeit hat auf sich warten lassen. Wir lernen da einen eleganten Abgeordneten kennen, der ein großer Liebling der Frauenwelt ist, zahlreiche Bande knüpfte und löste, und nun sehen muß, daß er zum ersten Male keinen Erfolg zu haben scheint, wo er wirklich liebt. Ein Freund des Abgeordneten hat sich einer Reisebekanntschaft gegenüber als jenen Liebling der Frauen ausgegeben und die Dame so begeistert, daß sie ihn sofort zum Standesbeamten führte. Auch dort blieb der Freund seines Inkognitos treu und der Parlamentarier hat nun eine Frau, die er gar nicht kennt. Nachdem der Freund ihr diesen Betrug eingestanden, dringt sie auf Scheidung. Hierzu bedarf sie ihres „richtigen" Gatten, der merkwürdigerweise die sonderbare Heiratsgeschichte glaubt. Dem Publikum bleibt hierbei nichts übrig, als die Voraussetzung einer Heirat aus merkwürdiger Herzenswirrnis anzunehmen. Es tut dies nicht ganz willig, aber beruhigt sich schließlich wegen der recht unterhaltsamen Szenen, die Drégely an diese Vorgeschichte knüpft. Ganz zum Schlusse zeigt es sich, daß nicht nur der Abgeordnete, sondern auch das Publikum gefoppt wurden. Das Fräulein und der Freund haben mit der Eheschließungsgeschichte nur eine Komödie vorgespielt. Das Mädchen zog einfach aus, um den geliebten, aber ihr persönlich Unbekannten zu erobern. Das gelingt ihr auch in allerkürzester Zeit, aber da der Abgeordnete als flatterhafter Liebhaber bekannt ist, stellt das Fräulein Frau ihn auf die Probe, um erst nach deren Bestehen das Geheimnis zu enthüllen. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn der Autor den Zuschauer ins Vertrauen gezogen hätte, als ihn gleich Herrn Dr. Felix Tanner so lange Zeit irrezuführen. Das Publikum fühlte sich gut unterhalten und spendete den liebenswürdigen Gästen viel Beifall. Ein heiteres Spiel bescheidener Art sahen wir unlängst auf der gleichen Bühne, „Die musikalische Familie", ein Schwank von H. L'Arronge. Väter und Söhne verstehen sich nicht immer; zumeist ist es so, daß die Väter für die künstlerischen Ziele ihrer Kinder keine Neigung haben. Unser Schwankdichter konstruiert den wohl selteneren umgekehrten Fall, daß ein junger Mann, der durchaus Möbelhändler werden möchte, von dem musikliebenden Papa am Konservatorium festgehalten wird. Es muß eine alte Gouverante aus Amerika kommen, um diese Berufs- und die übliche Verlobungsangelegenheit ins Reine zu bringen. Kopp hat seine drollige Komikerrolle und das genügt einem dankbaren Publikum.

Verschiedenes aus aller Welt. Im Harzer Bergtheater bei Thale hatte die Uraufführung der „Fackelträgerin" von Wolfgang Herzfeld Erfolg. Die Fabel des Stückes handelt von einem Fräulein, das zu einer Zeit, da auf der englischen Bühne noch nur Männer die Frauenrollen spielten, es wagte, aus Laune und aus Liebe zu Shakespeare die Julia zu gestalten. Ueberraschend ist nach Berichten an diesem Gelegenheitsstück zum dreihundertsten Todestage Shakespeares, wie geistreich der Dichter formt, wie sicher er baut und gestaltet. Eine weitere Freilichtaufführung, Grillparzers „Sapho", auf dem Naturtheater im Parke des Rokokoschlosses von Veitshöchheim bei Würzburg wird als besonders eindrucksvoll gepriesen. — Am 7. Juli war ein Vierteljahrhundert verflossen seit dem Tode von Oskar von Redwitz, dem Dichter von „Amaranth" und des „Liedes vom neuen Deutschen Reiche". Seine einst teilweise sehr erfolgreichen historischen Dramen sind von der Bühne verschwunden. — Nach dem Jahrbuch der Deutschen Shakespearegesellschaft ist die Zahl der deutschen Shakespeareaufführungen 1915 erheblich zurückgegangen. Die Gründe liegen in der Spielzeitverkürzung und Personalbeschränkung. Von 94 Gesellschaften wurden 21 Stücke in 675 Vorstellungen geboten. Die Höchstzahl der Aufführungen erreichte Berlin (128), daran schließen sich München (37), Leipzig (29), Frankfurt (25), Wien (24), Prag (22), Dresden (21).

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Syndikatsfragen und Industrie-Mehrung — Unsere Wirtschaftsgestaltung trotzt allen feindlichen Plänen — Finanzen und Geldverkehr — Die Golddeckung unserer Reichsbank und die beiden Notenbanken der Entente.

In der abgelaufenen Berichtswoche haben Neuorientierung der Wirtschaftsverbände sowie die seit Monaten schon vorherrschende Ausdehnung und finanzielle Umgruppierung der Grossindustrie bei uns weitere Fortschritte gemacht. Die Frage der Erneuerung der verschiedenen Verbände geht überall der Lösung zu. Der bestehende Burgfriede hat auch hierbei schwierige Gegensätze unter dem sanften Druck der massgebenden Stellen mehr oder minder rasch ebnen lassen. Für ein allgemeines Zementsyndikat sind durch Kommissionsbildung Richtlinien festgesetzt, um, falls bis November keine Einigung hergestellt ist, der Möglichkeit der Bildung eines staatlichen Zwangssyndikates und der Festsetzung von Höchstpreisen vorzubeugen. Zur Fortdauer der bis 30. September laufenden Vertragsform beim Zinkhüttenverband sind Verhandlungen im Gange, welche die Prolongierung auf Jahresdauer bzw. 3 Monate über Friedensschluss bezwecken. Neben solchen für unsere Gesamtwirtschaft so hochwichtigen Verbandsfragen erfolgen besonders in unserer Schwerindustrie fortgesetzt Fusionen und Interessenerweiterungen: für die Gewerkschaften des Siegerländer Eisensteinbergwerkes „Pfannenberger Einigkeit", ferner „Wilhelmine", „Eiserner Union", „Flick" haben die grossen Hochofenwerke und Gemischtbetriebe des Westreviers, wie Henschel & Sohn, Cassel, Bochumer Bergbau, Friedrichshütte A.-G. zwecks Weiterbetrieb und Schaffung unabhängiger Bezugsquellen Offerten in Höhe von etwa 40 Millionen Mark gemacht. Als Neuerscheinung bei diesen Finanzgeschäften gilt das Auftreten eines schlesischen Unternehmens, der Gewerkschaft Georg von Giesches Erben, die für die rheinische Montangesellschaft Gewerkschaft Westfalen als Reflektant in Betracht kommt. Das Kaufsobjekt beträgt hierbei 30 Millionen Mark. Berliner, Offenbacher, sächsische und Pirmasenser Schuhwarenfirmen planen gross angelegte Zusammenschlüsse. Zur Uebernahme der Königin Marienhütte erhöht die Sächsische Gusstahlfabrik ihr Grundkapital um 4½ Mill. Mark. Bei der Bremerhafener Schiffswerft Tecklenborg A.-G. erfolgt eine Betriebsmittelmehrung in ähnlicher Höhe. Das Optische Werk Carl Zeiss in Jena hat zur Errichtung einer Fabrik in Wien einen grossen Baublock erworben. Die Adlerwerke vorm. Hch. Kleyer in Frankfurt a. M. erwarben neben dem bereits vor Jahresfrist angekauften Fabrikterrain weitere 40 000 Quadratfuss Grundfläche zur wesentlichen Anlagevergrösserung. In München errichtet die Gemeinnützige Feldkraftwagen A.-G. Hallenanlagen in einer Front von 1 km. Unter der Firma „Hamburg-Hannoversche Erdölindustrie" erweitert ein Finanzsyndikat diese für Deutschland verhältnismässig junge Industriesparte. Durch etwa 40 Verbände gegründet, wird der „Bund Deutscher Vereine des Druckgewerbes, Verlages und der Papierverarbeitung" angesichts der alles umfassenden Neuregelung unseres Gesamtwirtschaftslebens auch seinerseits die gemeinsamen Interessen aller hierbei beteiligten Sparten einheitlich, besonders den Behörden gegenüber, vertreten. Auf den Zusammenschluss in München ist nunmehr eine süddbayerische Ortsgruppe des „Zentralverbandes des deutschen Grosshandels" erfolgt. Aus den neuerlich bekannt gewordenen Bilanzziffern unserer Industriegesellschaften, den oft erheblichen Dividendenerhöhungen, des weiteren aus den durchweg günstigen Börsentaxen bei den Julipapieren zeigt sich ausserdem die auch weiterhin fest begründete, gesunde und sehr entwickelte deutsche Industrie-Hochkonjunktur. Bei der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs A.-G. beträgt beispielsweise der vorliegende Auftragsbestand 60 Millionen Mark. In der Hauptversammlung des Roheisenverbandes wurden die sehr lebhafte Inlandsnachfrage und der starke Auslandsexport bekanntgegeben. Die „Ilseder Hütte" verfrachtet auf Grund ihres Verfahrens der manganfreien Erzbehandlung täglich Eisenbahnzüge voll Erzen nach dem Westen. Am Karbidmarkt, in der elektro- und der chemisch-technischen Sparte sind starke Arbeitsmehrungen Zeichen eines angespannten heimischen Wirtschaftsverkehres. Hierfür sprechen ferner die Pluseinnahmeziffern der Grossen Berliner Strassenbahn, die Schiffsberichte des Bamberger Hafens (Ende Juni befanden sich dortselbst täglich über 20 Schiffe mit über Hunderttausend Zentnern Tragfähigkeit mit rumänischem Getreide, Hülsenfrüchten, Holz, Kohlen als Ladung), die Mitteilungen Ballins über die Rüstungen der deutschen Grossreedereien zur Vermehrung des Schiffsraumes und der unentwegte Ausbau unserer neuauflebenden Aussenhandelstätigkeit für die Zeit nach dem Kriege.

Gleich günstig bleiben Finanzlage, Geldmarktgestaltung und Kapitalbildung bei uns. Finanzpläne und Steuerregulierungen im Reich und bei den Bundesstaaten beweisen dies ebenso klar, wie die Staatseinkommen eine Steigerung bei den Grossstädten aufzeigen. In Berlin z. B. trifft dies um rund 9 Millionen Mark oder plus 10,16% zu. Ferner sprechen dafür die enormen Leistungen der Kommunen, so diejenigen der Stadtgemeinde München mit seit Kriegsbeginn allein über 35½ Millionen Mark und der Landesversicherungsanstalten auf sozialpolitischen und fürsorglichen Gebieten, welch letztere zum Bau von Arbeiterwohnungen und Ledigenheimen bis 1915 rund 560 Millionen Mark und als Gesamtdarlehen für solche und ähnliche gemeinnützliche Zwecke 1325 Millionen Mark gegeben haben. Des weiteren geben Zeugnis die grosszügigen Stiftungen einzelner Industrieunternehmungen, wie solche neuerdings beispielsweise die Hoechster Farbwerke in Höhe von rund dreiviertel Millionen Mark tätigten. Die Mitteilungen im bayerischen Landtag über die Erhaltung des bayerischen Eisenbahnreservates, gestützt auf die höchste Leistungsfähigkeit des bayerischen Bahnnetzes zur Kriegszeit; die nunmehrige Einführung der vierten Wagenklasse in Bayern, sowie der weitere Bestand des bayerischen Postreservates und der eigenen Briefmarke; die Annahme des bayerischen Gemeindebeamtengesetzes; all dies sind Folgen einer klaren, einwandfreien heimischen Wirtschaftsgestaltung. Restlose Momente hierfür bieten vor allem die Geschäftstätigkeit unseres Zentralnoteninstitutes, welches bei nur geringer Inanspruchnahme der Reichsdarlehenskassen und ohne Beeinflussung des Geldmarktes die Semester-Rekordgeschäfte als Beweis der enormen Leistungsfähigkeit unserer Finanzkraft abwickeln konnte. Trotz solcher noch fortdauernden gewaltigen Geldumsätze findet die Reichsbankleitung noch Gelegenheit zur praktischen Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs durch Verbilligung der Gebühren, durch Aufhebung des Scheckstempels zum 1 Oktober, durch Einführung des Postscheckwesens bei allen Reichsbankanstalten. Der kommunale Finanzbedarf, dem der Emissionsweg derzeit verschlossen bleibt, wird ebenfalls von der Reichsbank und unserer Grossbankwelt befriedigend organisiert. Zur Vorbereitung des bald kommenden Kriegsanleihe-Geschäftes wird wiederum die Schatzscheinhingabe auf die Einzahlungsterminfälligkeit eingesetzt. Der Renten- und Anlagenmarkt in weiterhin bester Verfassung erhält dadurch ebenfalls seine Richtung. Kriegsanleihen früherer Emissionen finden aus gleichem Grunde als Tausch- und Zahlungsmittel bei Krupp, München, bei der Westdeutschen Eisenbahn und bei der Konversion von Industrie-Obligationen Verwendung. Ende Juni betrug die Golddeckung bei der Reichsbank 34,10%, die der Bank von England 28,22% und der Bank von Frankreich 30,13%. Wo sind also die Wirtschaftsschwächen, die stärkere Verspürung der Kriegsfolgen, anderseits die Finanzerstarkung zu finden? Genau so verhält es sich in punkto Lebensmittelversorgung und Rohstoffbezug, wo ebenfalls in langer Folge Beispiele aufgeführt werden könnten. Die Befolgung der Ansprache König Ludwig III. an seine Feldgrauen im Westen: Durchzuhalten bis zum endgültigen Siege wird sich reich belohnt machen für die draussen, mehr noch für die Daheimgebliebenen — also weiterhin aushalten!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Meisterleistungen der Orgelbaukunst. Unwillkürlich muß man lächeln, wenn man in Schriften alter Zeit die Beschreibung einer Orgel des Domes von Halberstadt liest. Sie war so schwerfällig gebaut, daß man jeder Taste einen Faustschlag versetzen mußte. Ueber den Klang wird nichts berichtet, er wird wohl entsprechend gewesen sein, ebenso wenig über die Arbeit des Bälgetreters. Wie würden die bedauernswerten Organisten, die jenes Werk zu bearbeiten hatten, schauen und lauschen, wenn sie eine Orgel unserer Zeit kennen lernen würden. Deutschland erfreut sich heutigen Tages einer beträchtlichen Anzahl von Orgelbauanstalten, die wahre Meisterwerke zu erzeugen imstande sind. Sehr hervorragend ist unter ihnen die Orgelbauanstalt W. Siemann & Co in München. Ihre Werke gehören zum Feinsten und Vollendetsten, was sich auf diesem Gebiete vorstellen läßt. Sowohl wenn ältere Gehäuse benutzt werden, als wenn diese neu sind, bieten die Siemann'schen Orgeln ein ansehnliches und schönes, den Kirchen zur Zierde gereichendes Bild. Die einzelnen Register sind mit Sachkenntnis und Geschick intoniert, charakteristisch und edel. Die verschiedensten Klangwirkungen bieten sich dar, es ist Sache des verständnisvollen Spielers, diesen Schatz zu heben. Dazu kommt, was das Material betrifft, eine große Solidität, die Bearbeitung ist durchweg tadellos, die Mechanismen, die pneumatisch angelegt sind, funktionieren durchaus präzis. Die Werke der Firma W. Siemann & Co. dürfen aufs wärmste empfohlen werden. Den Beweis dafür liefert eine beträchtliche Reihe bester Referenzen. G.

Die Werke unserer großen Meister Böcklin, Kaulbach, Spitzweg, Keller, Hofmeister und noch vieler anderer von Bedeutung im Original zu bestaunen, ist nicht für jedermann erreichbar, dafür aber die Anschaffung erstklassiger Reproduktionen, wie solche z. B. der Verlag Hermann A. Wiechmann, München, Giselastr. 21, in einem der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt anzeigt, welcher sich speziell an unsere tapferen Feldgrauen wendet. Es handelt sich um die billige Form der Postkarten, wodurch sehr wirkungsvoll der gerade auf diesem Gebiete herrschende Ungeschmack bekämpft werden kann. Das gewählte Motiv einer Karte kennzeichnet ja bekanntlich ohne weiteres die Geschmacksrichtung des Absenders. Man tut daher gut daran, nur Qualitätsware zu benutzen. Der genannte Verlag bietet eine sehr reiche und vielfältige Auswahl.



Tieferschüttert bringen wir den Verwandten und Bekannten die Trauerbotschaft, dass
der ehrwürdige Herr
Peter Randlinger
Kandidat der Theologie im erzbischöflichen Klerikal-Seminar in Freising
Heindlbauerssohn von Helming, Pfarrei Kienberg
Vizefeldwebel beim I. bayer. Infant.-Regt., 7. Kompagnie

am 14. Juni 1916, erst 22 Jahre alt, in einem Feldlazarett infolge eines Lungenschusses, versehen mit den hl. Sterbsakramenten, den Heldentod gestorben ist.

Der Trauergottesdienst in der Pfarrkirche zu Kienberg fand statt am Montag, den 10. Juli, um 8 Uhr, mit Vigil, Requiem, Lobamt, mehreren hl. Beimessen und Libera.

Helming, Kienberg, Kaftenbaum, München, Frankreich und **Russland**, Juli 1916.

In tiefer Trauer:

Für die Pfarrei und Gemeinde:
Stephan Reinthaler, Pfarrer,
Sebastian Lahr, Bürgermeister.

Die schmerzgebeugten Eltern und 9 Geschwister.



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.32, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann, für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger: Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 29

22. Juli
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 29. München, 22. Juli 1916. XIII. Jahrgang.

Russische Bilanz in Polen.

Von M. Regsen, Warschau.

Zar Nikolaus I. von Rußland sagte einmal zu Paskiewicz, der Polen zu einer russischen Provinz machen sollte: „Solange in Polen das Dominus vobiscum erklingt, werden wir dieses Volk nicht russifizieren!" Der Katholizismus war es also, der Rußland am meisten im Wege stand, der dem verhältnismäßig kleinen Polen die Kraft verlieh, um allen Gewaltplänen und Gewalttaten des russischen Riesen im ganzen erfolgreich Widerstand zu leisten. Der von Nikolaus I. ausgesprochenen Erkenntnis suchte sich denn auch die russische Politik in Polen möglichst anzupassen: Die katholische Kirche sollte erschüttert und vernichtet werden. Abgesehen von allen direkten Gewalttätigkeiten in dieser Hinsicht, die schon von Anfang an geübt worden waren, unterstützte man also alle Apostaten unter der Geistlichkeit, wie sie sich von Zeit zu Zeit ja überall finden. Solche Elemente nahmen die russischen Silberlinge zwar gerne an, konnten aber das gewünschte Schisma, die sogenannte Nationalkirche, nicht zustande bringen. Erst in den Wirren der Revolution und sozialen Anarchie gegen Ende des japanischen Krieges schien es, als sollte Rußlands Wunsch, eine stärkere Bresche in die katholische Mauer gelegt zu sehen, endlich in Erfüllung gehen. Als anfangs Mai 1906 nach mehrfachen fruchtlosen Ermahnungen über die mariawitischen Geistlichen, die die Einheit mit den Bischöfen und dem Papst zerrissen hatten, der Kirchenbann ausgesprochen wurde, hatte man in polnischen katholischen Kreisen das Empfinden, daß ein in der polnischen katholischen Einheit unerhörter Bruch erfolgt sei. Das erste öffentliche Auftreten der Mariawiten wurde in der breiteren Oeffentlichkeit indes noch wenig verstanden und gewürdigt. In gewissen Kreisen der Nationaldemokratie ging man sogar von der Auffassung aus, hier tue sich eine Nationalkirche auf, die möglicherweise für parteipolitische Ziele auszuunken sei. Einige radikale Parteien aber konnten sich gar nicht genug freuen über den Verbündeten, den sie für den Kampf mit dem verhaßten Papismus gefunden zu haben glaubten.

Man hatte eben, so seltsam es anmuten muß, keine Ahnung davon, wer eigentlich hinter den Kulissen diese religiöse Spaltung dirigierte, man schien nicht daran zu denken, wer das größte Interesse daran haben mußte, daß sich gegen das römisch-katholische Dominus vobiscum eine sektiererische Propaganda entfalte. Die Aufklärung ließ freilich nicht lange auf sich warten. Am 18. Juni 1906 hielt Bischof Erlogius, derselbe, der in diesem Kriege durch seine rücksichtslose orthodoxe Propaganda in Ostgalizien zu verdienter „Berühmtheit" gelangte, in Chelm eine Predigt, in der er nach gewohnter Manier die Ueberlegenheit der Orthodoxie über den „Aberglauben des römischen Papismus" pries, um dann mit folgendem Ausblick in die Zukunft zu schließen: „Aber auch die Polen fangen an, den lateinischen Aberglauben von sich abzuschütteln. Einige Dutzend frommer und kluger Geistlichen haben nämlich alle Beziehungen mit dem römischen Papst abgebrochen und viele Tausende der Bevölkerung mit sich gezogen. Sie durchschneiden endlich die Jahrhunderte alten Fesseln, mit denen unser slawisches Brudervolk gebunden war. Gebe Gott, daß in nicht ferner Zeit ganz Polen mariawitisch wird. Dann wird auch der Geist der Zwietracht zwischen den beiden Brudernationen schwinden. Es wird der Augenblick kommen, wo Mariawitismus und Orthodoxie sich zu einer Einheit verschmelzen. Keine Unterschiede werden mehr zwischen uns sein. Und dann wird aus der religiösen Union die slawische Einheit erblühen und über Polen werden sich alle Wohltaten und Segnungen ergießen, deren die im Glauben geeinten Untertanen unseres vergötterten Monarchen teilhaftig geworden sind. Mögen also die Hirten meiner Eparchie die orthodoxe Bevölkerung lehren, daß die den mariawitischen Glauben bekennenden Polen unsere Brüder sind und daß ihre frommen Geistlichen nach demselben Ziele streben, das uns unsere heilige Kirche angibt, die Beseitigung des tadelnswerten Aberglaubens des Papismus mit der Wurzel."

Die „religiöse Union" war denn auch bald auf dem besten Wege. Da und dort hielten Mariawitismus und Orthodoxie schon nach kurzer Zeit gemeinsame Gottesdienste, und die mariawitischen Geistlichen erfreuten sich der gleichen Privilegien wie die orthodoxen Popen. Da merkten aber auch diejenigen, die in Polen die neue Sekte zunächst mit Jubel oder mit wohlwollender Gleichgültigkeit aufgenommen hatten, was die Sache bedeutete. Sie verstanden, daß es sich da nicht nur um einen Vorposten der Orthodoxie, sondern auch der Russifizierung handelte. Und damit war das Schicksal des Mariawitismus besiegelt. Sein Untergang läßt sich auch damit nicht abwenden, daß seine Verkündiger jetzt sagen, das Unglück, das der Krieg Polen gebracht habe, rühre daher, daß sich Polen nicht ganz dem Mariawitismus angeschlossen habe. Ohne die Silberlinge Rußlands wird die Sekte erst recht bald aussterben, das Dominus vobiscum aber erklingt weiter in Polen, indes die Träger der Russifizierung sich verzogen haben, soweit sie nicht in Polen begraben sind.

Der „Warschauer Kurjer" brachte unterm 25. Juni einen Artikel mit der bedeutsamen Ueberschrift: „Der Friedhof in Wola." Das ist der russisch-orthodoxe Friedhof für Warschau. Das Blatt kennzeichnet die Russifizierungsbestrebungen, die eine Unmenge von russischen Beamten und schließlich auch Kaufleuten nach Warschau führten, so daß die russische Zivilbevölkerung vor dem Kriege etwa 50000 Köpfe zählte. Davon seien jetzt noch höchstens 5—6000 übrig, und zwar lediglich solche, denen es am 5. August 1915 nicht gelungen sei, fortzukommen. So habe sich gezeigt, wie sehr das russische Element mit Polen lediglich mechanisch verbunden war: „Das waren nicht Kolonisatoren, sondern nur Eindringlinge. Auf das Bajonett sich stützend, verschwanden sie, als das Bajonett zerbrach. Sie verstanden zu quälen und zu korrumpieren, konnten aber nicht Wurzel fassen. Das russische Warschau erwies sich als eine Fiktion. Das mit so viel Aufwand und Mühe begründete Werk von acht Jahrzehnten hörte im Laufe eines Tages auf zu existieren. Es hinterließ nur leere Kirchen und den Friedhof in Wola, wo drei orthodoxe Geschlechter zum ewigen Schlaf gebettet sind, wo in einem Walde dreiarmiger Kreuze die liegen, die hier Rußland waren. Der Hügel Apuchtins (des Russifizierungs-„Pädagogen" in Polen) erhebt sich hier wie ein Symbol. Lebendige Russen fehlen für die Zählung der statistischen Bureaus, es gibt nur Tote. Das russische Warschau befindet sich auf dem Friedhof."

Dieser Friedhof ist freilich nicht die einzige äußere Erinnerung an Rußland. Er zeigt, was aus denen, die hier Rußland waren, geworden ist. An den Inhalt ihrer Mission und ihres Tuns in Polen erinnert die Zitadelle, aus der so mancher Pole zum Galgen schritt oder den Weg nach Sibirien antrat. Diese Stätte blutiger, echt russischer „Kulturarbeit" soll aber verschwinden. Sie soll einer Gedächtniskirche zu Ehren der göttlichen Vorsehung Platz machen. Der Beschluß, eine solche Kirche zu erbauen, war bereits vor mehr als einem Jahrhundert von den Schöpfern der Konstitution vom 3. Mai 1791 gefaßt, dann aber nicht ausgeführt

worden. Bei den Vorbereitungen zur diesjährigen Feier des 3. Mai hat man den Gedanken wieder aufgegriffen. Die Ausführung soll zwar erst in besseren Zeiten begonnen werden, aber die Platzfrage wird bereits eifrig erörtert. Nachdem schon von anderer Seite die Stadtgegend, in der die Zitadelle gelegen ist, in Vorschlag gebracht worden war, trat neuerdings der „Goniec" ausführlich und nachdrücklich für dieses Projekt ein. Diese hügelige Gegend mit ihrem weiten Ausblick auf das rechte Weichselufer eigne sich sehr dafür, daß auf den Trümmern und Löchern der Pavillons und Galgen, die einst erbaut wurden, um den Geist der ihr zerrissenes Vaterland liebenden Söhne Polens zu unterjochen, das Heiligtum der Vorsehung aufgerichtet werde zum Zeichen des Triumphes, daß brutale Gewalt ein Volk nicht vernichten kann: „Ein großer Schmerz war bisher für die Polen die Zitadelle. Dort kerkerte man die edelsten Bürger des Landes, die beste Jugend ein, dort übergab man sie der Tortur und den ausgesuchten Martern, in den feuchten Löchern aber nahm man ihnen die Gesundheit, zerstörte man ihre Jugend, ihre Begeisterung, ihr Leben. Wie viele politische Gefangene gingen langsam zugrunde in einsamer Zelle, in hoffnungsloser Sehnsucht nach der Freiheit. Wer zählt die Hügel, von denen nicht einmal eine Spur mehr vorhanden ist. Wenn wir also hinhören auf das Echo der Seufzer derjenigen, die da litten im Namen unseres unsterblichen Vaterlandes und uns vergegenwärtigen, wie das Leben der Nation in Trauer mit den Mauern der Zitadelle verknüpft ist, so erfaßt uns sicher das Verlangen, es möchte gerade dort, wo die Uebermacht triumphierte, wo sich das Kalvaria unseres Vaterlandes befand, das Denkmal des nationalen Ruhmes erheben, das Heiligtum der Vorsehung als Huldigung an die, die sich auf dem Altar des Vaterlandes opferten, um eine bessere Zukunft für die Nation vorzubereiten."

Wir haben hier verschiedene Stimmungen und Stimmen charakterisiert, die dafür sprechen, daß man sich auf einen dauernden Abschied von Rußland einzurichten gedenkt. Einen besonders bemerkenswerten Beitrag in dieser Richtung, vor allem im Sinne der Abkehr von der sogenannten russischen Orientierung aber hat in Nr. 180 vom 1. Juli die hiesige „Gazeta Poranna" geliefert. Dieses Blatt ist das Organ gerade des Lagers, das einmal mit Rußland „Realpolitik" treiben wollte, das Lager, von dem man annahm, daß sich in ihm immer noch in erheblicher Anzahl russophile Elemente befänden, Elemente also, von denen man hätte meinen können, angesichts der russischen Offensive witterten sie Morgenluft und harrten nun erst recht in „Treue" zu Rußland aus. Nun nahm aber das genannte Blatt gerade die russische Offensive zum Anlaß, das Verhältnis Polens zu Rußland zu erörtern und dabei eine „große Evolution" festzustellen, die seit 5. August 1915 eingetreten sei als natürliche Folge der Betrachtung der Kriegsereignisse und der Umgestaltung in Europa. Und zwar sei diese Evolution nicht nur im Königreich, sondern auch in Galizien zu bemerken. Ziemlich vielsagend klingt hier die Bemerkung: „Galizien hatte in dieser Hinsicht immer einen mehr theoretischen, auf mittelbar aus dem Königreiche geschöpfte Vorstellungen gestützten Gesichtswinkel. Erst die längere Zeit der russischen Okkupation gab ihm eine gewisse Möglichkeit, unmittelbar Folgerungen zu ziehen". Seinen jetzigen Standpunkt legt das Blatt also dar: „Was immer in Zukunft unser harrt, wie immer sich unsere Verhältnisse gestalten werden, an eins müssen wir denken: daß die Zeit der Trennung, die zwischen uns und Rußland liegt, eine Situation geschaffen hat, die nicht mehr gestattet, den alten Ausgangspunkt für die polnisch-russischen Beziehungen wieder aufzunehmen. Wenn da und dort, namentlich unter der Landbevölkerung, alte Stimmungen fortdauern, so müssen wir mit allen Kräften und in Eile dahin arbeiten, ihnen die ganze Macht nationalen Selbstbewußtseins entgegenzustellen, das in der Zeit fast zweijähriger Erfahrungen herangewachsen ist".

Dieser Artikel ist in der polnischen Presse viel beachtet und als ein bemerkenswertes Ereignis behandelt worden. Es scheint wirklich, als befände sich das „russische" Warschau und Polen auf dem Friedhof. Diese Bilanz mag Rußland zeigen, was von den moralischen und kulturellen Werten, auf die es seine Herrschaft in Polen stützte, zu halten ist. Die letzten Passagiere verlassen das sinkende Schiff, und sie tun es nicht einmal mit Bedauern.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die erste Amerikafahrt des Handelstauchschiffes „Deutschland" drückt der Berichtswoche den epochalen Stempel auf. Speise geht vom Fresser aus und Süßigkeit vom Starken. Das tauchfähige Fahrzeug, das bisher nur als Zerstörungsmittel betrachtet und gefürchtet wurde, stellt sich plötzlich der erstaunten Welt als friedfertiger Handlungsgehilfe vor. Der grimmige Haifisch entpuppt sich als gemütlicher Delphin. Ungemütlich ist freilich diese Metamorphose für die Engländer, denn der tauchfähige Handelsdampfer respektiert keine Seesperre, sondern geht glatt unten durch. Daher die krampfhaften Bemühungen unserer Gegner, dieses jüngste Kind des deutschen Unternehmungsgeistes und der deutschen Technik als einen Wechselbalg hinzustellen. Die Presse erklärt das Handelstauchschiff für ein nutzloses Spielzeug, und die englisch-französischen Diplomaten wollen durchaus die Washingtoner Regierung überreden, es sei ein abscheuliches Kriegsschiff, das überhaupt nicht im Hafen geduldet werden dürfe. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran diese Wespen nagen.

Da die Feinde ihre Handelsschiffe bewaffnen (angeblich zur Verteidigung) und die amerikanische Regierung das anerkannt hat, dürften unsere neuen Handelsschiffe von rechtswegen auch eine oder mehrere Kanonen an Bord nehmen. Sie tun es nicht, weil sie den feindlichen Umtrieben keine Anhaltspunkte geben wollen und weil sie ihr Heil nicht im Schießen, sondern in der Tauchfähigkeit suchen. Daß mit dem Tauchen durchzukommen ist, haben die Ausflüge nach dem Mittelmeer gezeigt, die nicht allein durch den scharf bewachten Kanal, sondern auch noch durch die am allerschärfsten bewachte Straße von Gibraltar führen. Jüngst war ein deutsches Kriegstauchboot mit einem Handschreiben des Kaisers an den König von Spanien nach Cartagena gefahren und konnte auch die Rückfahrt ungestört vollenden, obschon die Feinde durch das Auftauchen in Cartagena zum Auflauern bei der Rückfahrt besonders veranlaßt waren. Wir brauchen keine Besorgnis zu haben, daß nicht die Handelstauchboote ebenso gut alle Wachposten im Kanal und vor der amerikanischen Küste passieren können. Wir haben uns eine neue Verbindung mit den anderen Erdteilen geschaffen, die von dem bösen Willen der Engländer unabhängig ist. Bisher ließen nur Worte sich unmittelbar und ungestört austauschen, nämlich durch die Funkentelegraphie. Jetzt sind auch Briefe, Akten, Geldwerte und Waren dem Eingriffe der Engländer zu entziehen.

Der Laderaum der Handelstauchschiffe sei zu gering und könne die Kosten nicht decken, sagen die verärgerten Gegner. Der Kostenpunkt ist in Sachen, die mit dem Kriege zusammenhängen, ganz nebensächlich, und wenn der Laderaum bei diesen Erstlingsschiffen nur 700 Tonnen umfaßt, so bilden wir uns freilich nicht ein, daß wir per Tauchboot Massengüter in Getreide, Mais usw. herüberholen könnten, wohl aber können die Tauchboote den Bedarf von wertvollen und wichtigen Artikeln, namentlich für die Waffenfabrikation, in schätzbarer Weise ergänzen. Und dabei werden die neidischen Feinde noch abwarten müssen, ob nicht die neuen Tauchboote an Größe und Zahl derartig zunehmen, daß der Güteraustausch auch nach der Quantität wesentlich in die Wagschale fällt.

Das Staatsdepartement in Washington hat trotz aller Einsprüche der diplomatischen Sophisten entschieden, daß die in Baltimore gelandete „Deutschland" ein unbewaffnetes Handelsschiff sei und als solches behandelt werden müsse. Das ließ sich ja auch beim besten Willen nicht bestreiten. Daß die Herren Wilson und Lansing nun aus der Tatsache des Versagens der englischen Blockade die weiteren Folgerungen ziehen und der Seewillkür unserer Feinde gebührend entgegentreten, darf man freilich nicht erhoffen. In dieser Hinsicht bleibt es zunächst bei dem moralischen Erfolg des jüngsten deutschen Kultur- und Seekriegs-Fortschrittes. Aber der handgreifliche Beweis der Nicht-Effektivität der englischen Blockade kann in Verbindung mit der jüngsten Absage an die Londoner Seerechtsdeklaration und mit der andauernden Erfolglosigkeit der von Amerika erwarteten Bestrebungen eine realpolitische Wirkung haben, wenn die deutsche Regierung an die Prüfung der Frage geht, ob die „neue Lage" gekommen sei, für die sich die Freiheit der Entschließung über die Formen des Tauchbootkrieges vorbehalten hat.

Was jetzt vorliegt, ist ein hoffnungsvoller Anfang, der erste Schritt auf einer neuen Bahn, die vielleicht zu hohen und weiten Zielen führt. Vorläufig macht diese Ueberraschung das feindliche Märchen von der geistigen oder physischen „Erschöpfung" des deutschen Barbarenvolkes vollends lächerlich.

Während der Handelsfahrten unserer friedlichen Tauchboote setzen auch die Kriegs-U-Boote wacker ihre Arbeit fort — trotz der Hindernisse, die ihnen die nordamerikanische Regierung besorgt hat. Im Monat Juni sind 61 feindliche Handelsschiffe von über 100000 Tonnen durch Torpedos oder Minen versenkt worden; im ersten Halbjahre 1916 im ganzen fast 900000 Tonnen. Daneben sind noch mehrere englische Wachtschiffe und kriegshelferische Fischerfahrzeuge in der letzten Woche versenkt worden; darunter ein Hilfskreuzer von 7000 Tonnen. Auch die österreichische Flotte hat in der Straße von Otranto und die türkische Flotte im Schwarzen Meer den Feinden schwere Verluste beigebracht.

Auch vom Landkrieg ist Erfreuliches zu melden. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Mittelmächte sich an der Somme, an der russischen Front und an der italienischen Grenze vorläufig defensiv verhalten müssen, und daß dort überall trotz der fortgesetzten Angriffe der Feinde unsere Wacht fest und treu und ungebrochen steht, ist schon ein gewaltiger Erfolg. Dort gilt es, die „große Offensive" der Feinde zunächst scheitern und sich verbluten zu lassen. Das gelingt in vollem Maße, denn die Verluste der anstürmenden Feinde sind riesig, und wenn sie hier oder da einen Schützengraben oder ein zerschossenes Dorf in ihren Besitz bringen (meistens nur vorübergehend), so hat das keinen reellen Wert, weil sie nicht imstande sind, diese gelegentlichen taktischen Kleinerfolge zu einer strategischen Wirkung auszunützen. Sie rennen mit dem Kopf gegen die Mauer, und wenn ein Ziegelstein dabei ausgebrochen wird, so wiegt das federleicht gegenüber dem Schädelbruch. Daß unsere Heeresmacht, während sie an einigen Stellen die zeitgemäße Defensive betreibt, auch noch Offensivkraft hat, zeigt der Fortgang der Aktion gegen Verdun. Vor Souville und Laufée haben wir mehrere Stellungen genommen und 2400 Gefangene gemacht. Wir kommen dem Kern der Verduner Festungswerke stets näher, und aus Paris wird schon wieder ernste Besorgnis um das Schicksal des hochwichtigen Bollwerks gemeldet.

Ein Schatten auf den Nationalfesttag der Franzosen vom 14. Juli. Bemerkenswert ist es auch, daß der Präsident Poincaré in seiner Festrede ungewöhnlich gemäßigte Töne angeschlagen hat. Statt der üblichen „Vernichtung des preußischen Militarismus" und „Zerschmetterung Deutschlands" wurden dort nur die Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen und Garantien für die französische Unabhängigkeit als Kriegsziele hingestellt. Wenn die „große Offensive" endgültig gescheitert und Verdun gefallen ist, wird man wohl auch die elsaß-lothringische Forderung fallen lassen. Und schließlich werden die Franzosen einsehen, daß ihre nationale Unabhängigkeit überhaupt nicht von Deutschland bedroht ist, sondern vielmehr von England, das sich in den französischen Küstenlanden schon jetzt häuslich einrichtet.

England ist der Hauptfeind, sowohl für uns als für seine Bundesgenossen und auch für die neutralen Staaten. Die Handelstyrannei gegen Skandinavien, Holland und die Schweiz wird rastlos und skrupellos fortgesetzt. Ebenso die Vergewaltigung Griechenlands, wo man dem König seine Sommerresidenz Tatoi angesteckt hat. Neuerdings wird Italien zum offenen Bruch mit Deutschland getrieben. Bisher hatte Italien aus gewichtigen Gründen sich der förmlichen Kriegserklärung gegen Deutschland enthalten. Es hatte sogar, als es vor dem Kampf mit Oesterreich stand, in den letzten Tagen noch ein Abkommen mit Deutschland getroffen über den gegenseitigen Schutz der Personen und des Eigentums. Als die italienische Regierung trotzdem Feindseligkeiten gegen Deutsche und deutschen Besitz beging, erfolgte vor einem Vierteljahr auf unsere Beschwerde die Antwort, daß Italien sich an jenes Abkommen nicht mehr gebunden erachte. Unsere Regierung schwieg in einer Nachsicht, die vielleicht zu groß war, verfügte aber einige Gegenmaßregeln. Zum Dank für die Schonung wird jetzt in der italienischen Presse Deutschland als der Brecher des Friedens und der Vergewaltiger der Italiener hingestellt und mit der ganzen freimaurerischen Hetzkunst die Kriegserklärung an Deutschland gefordert. Offenbar hängt diese Wendung mit dem Ministerwechsel in Italien zusammen. Sonnino, der dauerhafte Minister des Auswärtigen, war früher gegen den offenen Bruch mit Deutschland. Wenn er jetzt die Schwenkung mitmacht, so wird vollends klargestellt, daß Italien ebenso von England regiert wird, wie Portugal. Für die Kriegslage ist der Zwischenfall ohne Belang. Gewichtiger wäre der Eintritt Rumäniens in den Krieg, auf den neuerdings von Petersburg und von London wieder eifrigst hingearbeitet wird. Die rumänische Regierung sucht aber noch Zeit zu gewinnen, um erst klar zu sehen, welche Seite die stärkere ist. Neue Schwierigkeiten im Orient wären erst zu befürchten, wenn die „große Offensive" durchschlagenden Erfolg hätte, und das ist glücklicher Weise so gut wie ausgeschlossen.

Was nun unsere innerpolitischen Verhältnisse angeht, so ist die leidige Zänkerei wegen der „Kriegsziele" zwar noch nicht beendet, aber doch wenigstens abgeebbt. Angekündigt wird freilich, daß vom August an, mit Beginn des dritten Kriegsjahres, die „Aufklärung des Volkes" systematisch betrieben werden soll, und zwar sowohl von einem gemäßigten Ausschuß als von den Eiferern. Hoffentlich hält die öffentliche Meinung an der Parole fest: Erst schlagen, dann fragen.

Gerade in diesen schweren Zeiten würde eine Generalversammlung der Katholiken Deutschlands einen außerordentlichen Wert haben. Leider ist sie tatsächlich unmöglich. Das Zentralkomitee für unsere Generalversammlung ist aber auf dem Posten. Am 4. und 5. Juli hat es in Frankfurt eine Zusammenkunft abgehalten, bei der die wichtigen Fragen (Bevölkerungspolitik und christliche Familie, Caritas, soziale Bewegung, Einheitsschule, Jugendpflege) im kleineren, aber maßgebenden Kreise nach gründlichen Referaten der berufenen Fachmänner beraten wurden. Das ist eine gute Vorbereitung für die ernsten Aufgaben, die nach dem Kriege auf Lösung drängen. Der katholische Volksteil wird bei der vaterländischen Arbeit nach dem Kriege in ganz hervorragender Weise zur Mitwirkung berufen sein, wie ja auch das Zentrum bei der innerpolitischen Neuorientierung voraussichtlich in noch höherem Maße als bisher den Mittelpunkt und gewissermaßen die Zunge an der Wage bilden wird. Den größeren Aufgaben muß auch die größere Kraftentfaltung entsprechen, und deshalb müssen wir auch während der Kriegsereignisse dafür sorgen, daß unsere Organisationen in ihrem Bestande und in ihrer Wirksamkeit frisch und tüchtig bleiben.

„Die deutsche Landwirtschaft und der Friede" hieß das Thema, mit dem sich eine große öffentliche Versammlung am 14. Juli im Löwenbräukeller in München unter dem Vorsitze des Oberlandesgerichtsrates Rohrer beschäftigte. Der Referent, Landt.-Abg. Dr. Schlittenbauer, bemerkte u. a., daß die deutsche Landwirtschaft das Rückgrat unserer ganzen Kriegführung, daß sie kein Gegenstand einseitiger Interessenvertretung, sondern eine gemeinsame, nationale Angelegenheit sei. Sie bleibe es auch in Zukunft, denn die wirtschaftliche Autarkie sei von größter politischer und militärischer Bedeutung. Daher habe die gesamte Nation ein Interesse daran, daß der Friede auch so ausfalle, daß die Lebensbedingungen unserer Landwirtschaft nicht unterbunden, ja daß ihre Lebens- und Leistungsfähigkeit noch vermehrt und gestärkt werde. An König Ludwig III. von Bayern wurde folgendes Telegramm gesandt:

„Tausende Münchener Bürger, die auf Einladung von führenden Männern aus allen bürgerlichen Parteien dem Vortrag des Abgeordneten Dr. Schlittenbauer beiwohnten, geloben Eurer Majestät in Treue huldigend weiteres Durchhalten bis zum endgültigen Siege, der nur durch rücksichtslose Anwendung aller Machtmittel gegen unseren gefährlichsten Gegner, die Seele dieses Krieges, England, in nicht zu ferner Zeit erfochten werden kann."

Die Antwort des Königs lautete:

„Erfreut über die treue Huldigung danke ich den im Löwenbräukeller versammelten Münchener Bürgern bestens für das Gelöbnis des Durchhaltens bis zur Erkämpfung eines siegreichen Friedens. Ludwig."

Folgendes Telegramm wurde an den Deutschen Kaiser gerichtet:

„Tausende Münchener Bürger, zusammengerufen durch führende Männer aus allen bürgerlichen Parteien, bekennen sich nach Anhörung eines Vortrages des Landtagsabgeordneten Dr. Schlittenbauer, des Vertreters von 160000 bayerischen Bauern, trotz der Opfer an Gut und Blut, zu dem unerschütterlichen Willen zum Durchhalten bis zum endgültigen Siege. Dieser wird erfochten sein, wenn England, die Seele des Widerstandes und Kampfes gegen uns, durch rücksichtslose Anwendung aller uns gegen seine militärische und wirtschaftliche Kraft zu Gebote stehenden Kriegsmittel niedergerungen ist."

Hierauf lief folgende Antwort ein:

„Seine Majestät der Kaiser und König lassen für den Huldigungsgruß der im Löwenbräukeller versammelten Münchner Bürger und die Bezeugung des unerschütterlichen Willens zu weiterem Durchhalten in dem unseren Vaterlande aufgedrungenen schweren Kriege bestens danken. Geh. Kabinettsrat v. Valentini." (m.)



Autarkie.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Autarkie bedeutet Selbstgenügsamkeit. Nur ein Wirtschaftsgebiet, welches imstande ist, alle seine Bedürfnisse selbst hervorzubringen, sich in jeder Weise „selbst zu genügen", hat daher Anspruch auf die Bezeichnung als Autarkie. Daher ergibt es sich ohne weiteres, daß von einer deutsch-österreichischen Autarkie überhaupt nicht gesprochen werden kann, aber auch ebensowenig von einer Autarkie Deutschlands, Oesterreichs und der Türkei, wie es mitunter gedankenlos wohl geschieht.

Allerdings haben in diesen geographischen Gebieten früher bereits Autarkien bestanden, wie überhaupt unser ganzes Wirtschaftsleben sich aus dem Begriff der Autarkie entwickeln mußte. Das keltische Pfahlhüttendorf im Nebel des Bodensees, die altgermanische Markgenossenschaft und Gaugenossenschaft waren Autarkien im vollsten Sinne des Wortes.

Frühzeitig schon wird uns auch von staatlichen Bestrebungen berichtet, solche Abgeschlossenheit zwangvoll aufrecht zu erhalten — so erzählt uns Cäsar, daß die Sueven keine fremden Händler zuließen. Allerdings waren für diese Zwangsautarkie nicht sowohl wirtschaftliche Motive bestimmend, als vielmehr, um ein anderes heute modernes Wort anzuwenden, bewußte Befolgung des „eugenetischen Prinzips".

Aber mit Zunahme der Bevölkerung, mit Heranbildung eines Handels schwand der Begriff der Autarkie aus dem Kulturleben; schon die geschlossene Hofwirtschaft, die spätere geschlossene Stadtwirtschaft, die sich bewußt abschließen wollten, konnten sich nicht mehr selbst genügen; der wichtigste Handwerker der Frühzeit, der Waffenschmied, mußte sein „Rohmaterial" in seinen Wirtschaftskreis „importieren".

Heutzutage besteht meines Wissens nur noch eine vollständige Autarkie — die der Eskimos. Vielleicht finden sich im Feuerland oder an ähnlichen schönen Plätzen noch ähnliche Wirtschaftsformen.

Es ist nun nicht uninteressant, zu verfolgen, wie dieser „überwundene Begriff" einer früheren primitiven Kulturepoche im wirtschaftlichen Leben unserer Jetztzeit wieder zur Geltung kam und zum Schlagwort sich entwickelte. Und da stoßen wir, auf den Mann, auf dem überhaupt ein gut Teil unseres ganzen modernen Staatslebens basiert ist, auf Napoleon I.

Schon jetzt hat man sich gewöhnt, in Napoleon durchaus nicht nur den korsischen Emporkömmling, den Eroberer sans phrase zu erblicken, sondern den gewaltigen, weitschauenden Organisator. Erst die spätere Geschichtsschreibung wird, wenn alle Archive geöffnet, alle wirtschaftlichen Ideen dieses Mannes klargelegt sind, diesem größten Genie der Menschheit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Napoleon war vor allem intuitiv — jedes Genie muß intuitiv sein — und so wirkte auf ihn die Logik der Natur, und ihre Logik versuchte er der Menschenwelt aufzuzwingen. Die Natur hat Autarkien geschaffen — in ihren Kontinenten. Allerdings darf das kleine Europa dabei nicht als Kontinent angesehen werden — wie die Geographie dies ja auch nicht mehr tut —, sondern der Kontinent heißt Eurasien. Diese Kontinente sind in ihren einzelnen Teilen wirtschaftlich auf einander angewiesen, sie gehören naturlogisch zusammen. Solch geschlossener Wirtschaftsgebiete hat uns die Natur drei vorgezeichnet — Eurasien, die beiden Amerika und ein pelagisches Gebiet des Stillen Ozeans, die Heimat von Malayen und Mongolen. Das eurasische Gebiet zu vereinen war der große menschenfreundliche Wirtschaftsplan des großen „Menschenschlächters"; alle seine Kriege hatten als Endzweck die Vernichtung Englands, welches ihm dabei im Wege stand. Napoleon mußte scheitern, weil er selbst erzwingen wollte, was nur die allmähliche Entwicklung hervorbringen konnte — er übersah die Notwendigkeit langsamen Heranreifens aller Organismen — der Pflanzen, der belebten Wesen, der Staats- und Wirtschaftsorganismen. Aber Bahnbrecher ist er auch hier gewesen, das Ziel hat er Europa gezeigt.

Historisch fest begründet, geographisch und eigentlich auch wirtschaftlich aber unlogisch und wurzellos, hat sich nun ein viertes Wirtschaftsgebilde hineingeschoben in die von der Natur vorgezeichneten — Größer-Britannien. Die historische Mutter dieses Gebildes heißt Gier — Gier schlechtweg nach allem, was Profit bringt. Die Paten und Erzieher waren die Uneinigkeit und Dummheit der Einzelstaaten Europas; am meisten profitieren durfte die englische Gier von den unseligen Folgen des zu allgemeiner Umwälzung ausgearteten Reformationsplanes Martin Luthers. Man lese darüber Seeley nach — (the Growth of British policy) —, in welcher Weise England die aus Reformation und Gegenreformation entstehenden Kontinentalkämpfe ausnutzen konnte. So bildete sich diese kräftige Schmarotzerpflanze England, die sich in gleicher Weise von dem Lebensmark aller Kontinente nährt.

In dieses England hat nun zuerst Seeley — nicht ohne von Napoleon gelernt zu haben — den Gedanken wirtschaftlicher innerer Verankerung hineingetragen, um dadurch die Zukunft seines Landes zu sichern und den Zusammenhang mit den Kolonien zu festigen. Außer in dem erwähnten „The growth of British policy" arbeitet er namentlich in „expansion of England" für diesen Gedanken. Aber die eigentliche Autarkie ist ihm noch fremd. Dieser Gedanke ist — wenn anders der französische Historiker Filon (der jüngere) recht hat — ein Jugendgedanke von Sir Charles Dilke. Aber Sir Charles ließ ihn wieder fallen — er war zu logisch, um nicht die innere Unlogik einer allbritischen Autarkie einzusehen, er war zu wenig fanatisch, um selbst sich dem Durchkommen eines solchen Planes mit ganzer Seele und ganzem Körper zu widmen. Erst Joseph Chamberlain war hierzu der Mann — beschränkt genug, sich nur diesem einen Ziel zu widmen, und doch in seiner Energie, seinem Fleiß und seiner persönlichen Opferwilligkeit nicht ohne Größe, hat er mit einer bis dahin unerhörten politischen Reklame den Gedanken der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit des Empires, der allbritischen Autarkie, jedem Einwohner Größer-Britanniens als Axiom eingepflanzt. So gilt jetzt — nach seinem Tode — Joseph Chamberlain als größter Staatsmann Englands.

Joseph Chamberlains Gedanken wären trotzdem nicht zur Verwirklichung gelangt, da sein Plan zunächst eine nicht unbedeutende wirtschaftliche Selbstverleugnung der Kolonien zugunsten „Little Englands" — und wechselseitig — forderte. In gewöhnlichen Zeiten erlaubt das „business" dem Engländer „at home" wie „abroad" keine Selbstverleugnung. Da brach der Krieg aus — nicht ohne Gefahr für das Größer-Britannien. Und da fühlten sich die unabhängigsten Kolonien nur noch als opferwillige Töchter des „Sea-Wife on the Northern Gate", der Mutter England. Der Krieg hat — das darf man heute wohl annehmen — den wirtschaftlichen Abschluß der allbritischen Autarkie eingeleitet und damit vielleicht das Bestehen Größer-Britanniens für einige 100 Jahre gefestigt.

Allerdings hat der Krieg auch wieder den englischen Autarkiegedanken modifiziert. Während bei Chamberlain die Begründung der Autarkie ein inneres Heilmittel sein sollte gegen Zerfallentendenzen des Reiches und zugleich auch die ethische Aufgabe hatte, Alt-England wieder zur produktiven Arbeit zu erziehen, und somit auch unabhängiger zu machen von dem lediglichen Bankiergewinn, dem England bisher in der Hauptsache seine finanzielle Stärke zu verdanken hat, soll jetzt dieselbe Abschließung ein Kampfmittel gegen Deutschland, deutschen Wettbewerb auf jedem Gebiete werden, und somit weiter helfen zur wirtschaftlichen Erdrosselung Deutschlands nach dem Kriege. Hierzu ist aber England allein nicht imstande, und so erweiterte man den ursprünglichen Plan eigenen Abschlusses dahin, daß auch die Ententegenossen in die britische Autarkie aufgenommen werden sollten — es entstanden die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz. Mit denselben ist aber der eigentliche Autarkie-Gedanke wieder aufgegeben, wenigstens zurückgestellt, insofern jene Maßnahmen den Engländern Mittel zum Zweck sein sollen.

Es würde zu weit führen, auf die Pariser Beschlüsse im einzelnen einzugehen, solche Kritik fordert eine gesonderte Besprechung. Nur ganz allgemein kann darauf hingewiesen werden, daß diese Verhandlungen uns ein sicheres Zeichen sind, wie fest die anderen Staaten zurzeit noch im britischen Netz sitzen. Das wird zweifellos auch nach dem Kriege seine Folge haben und nicht fördernd auf die Neubelebung unserer wirtschaftlichen Beziehungen wirken können. Anderseits läßt die moderne Kulturentwicklung wohl den engeren Innenzusammenschluß einer geographisch vorgezeichneten Autarkie, eines Kontinents, zu, aber wird nie auf die Dauer gestatten, die Kultur- und Werkarbeit eines eigenen wesentlichen Teiles dauernd auszuschließen. Die Festlandententegenossen werden, soweit ihnen die Ueberlegung nicht zeigt, daß sie nur für England und zu eigenem Schaden sich den Pariser Beschlüssen anfügen, durch den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung zu dieser Erkenntnis gezwungen werden, und dann wird schließlich das jetzige britische Kampfmittel gegen England selbst sich kehren.

Was hat aber zunächst Deutschland dagegen zu stellen? Wenn es England völlig besiegen kann, so treten neue Verhält-

nisse ein, die jetzt noch nicht einzuschätzen sind. Dringt aber — womit wir rechnen müssen — anfangs die allbritische Autarkie mit Ententeeinschluß durch, so können wir keine Autarkie dagegen setzen. Wohl werden „Wirtschaftsvereinigungen" am Platze sein, und auch Amerika wird im Frieden seine Geschäftsinteressen mit Deutschland wieder erkennen und ihre Befolgung durchzudrücken wissen. Aber die endgültige Emanzipation von englischer Bevormundung kann dann nur Sache des gerade durch den Zwang geweckten und zu wirtschaftlicher Befreiung vereinten Europas sein — dann wird Napoleons Genie durchkommen im Einklang mit der Logik unserer Allmutter Erde. (m.)

700. Gedenktag des Todes Innozenz' III.

Von Kaplan Otto Höfer, Haunstetten b. Augsburg.

700 Jahre waren am 16. Juli 1916 verflossen, seit der große Papst Innozenz III. im erzbischöflichen Palast zu Perugia den ewigen Frieden gewonnen hat. Frieden andern zu vermitteln, Frieden unter Fürsten und Völkern zu erhalten, war eines der Hauptziele seines Wirkens, das in eine gar unruhvolle Zeit fällt; denken wir nur an die Kreuzzüge oder an den Streit um die deutsche Kaiserwürde!

Die damalige Verfassung Europas übertrug ihm, wie Montalembert bemerkt, das glorreiche Amt, über alle Interessen der Völker, über die Aufrechterhaltung aller ihrer Rechte und über die Erfüllung aller ihrer Pflichten zu wachen. Zur Ausübung dieses hohen und schweren Amtes befähigte ihn „eine leidenschaftliche Liebe zur Gerechtigkeit, die kein Ansehen der Person, kein Hindernis oder Unfall abschrecken konnte; Verfolgung und Niederlagen galten ihm nichts, wenn es sich um das Recht handelte."

Die Persönlichkeit Innozenz' III. ist so machtvoll, daß sie selbst bis in unsere Zeit hinein erweckend wirkte. Meyenberg[1]) erinnert an den protestantischen Geschichtsschreiber Friedrich Hurter, der mit großen Vorurteilen an das Studium dieses einzigartigen Papstes herangetreten war und trotz der mittelalterlichen Begleiterscheinungen dieses Pontifikates von der reinen Größe des Hohenpriesters so überwältigt wurde, daß er zur katholischen Kirche zurückkehrte.

Dieser Gelehrte hat seine Forschungsergebnisse über das Hohepriesteramt Innozenz' III in folgendes Urteil zusammengefaßt: „Eine Macht (erschien ihm das Hohepriesteramt), die dem Mißbrauch der Gewalt, der Zertretung göttlicher und natürlicher Gesetze ein Ansehen entgegenstellt, das höher und heiliger ist als jeder richterliche Ausspruch; ... die sich keine schönere Benennung beilegen konnte, als die: Schutzwehr aller Unterdrückten; die auf die Sitten der Reichen sah, daß sie nicht in ihrem Uebermut, im Vertrauen auf Reichtum und Ansehen, über jeden höheren Willen sich dürften erhaben glauben; die es versuchte, den Unglücklichen Schutz gegen hartherzige Habgier und den Völkern Sicherheit vor willkürlicher Bedrückung zu verschaffen, welche mit der Zuversicht ewigen Heils den Völkern für die Gegenwart Gesittung, dem einzelnen Erleichterung gewährte; und deren Träger bei diesem Verfahren in allem und gegen jedermann erklären durfte: er würde auch gegen einen leiblichen Bruder mit dem gleichen Ernst auftreten."

Denken wir uns dies großartige Bild des Papstes Innozenz in den blutigen Rahmen der Gegenwart eingefügt; mit welch tiefem Dankgefühl würde unser Auge auf dem hoheits- und liebevollen Antlitz dieses Mannes ruhen! Die gegenwärtige Verfassung Europas und der Welt überträgt dem Hohenpriester freilich nicht mehr so bereitwillig das ruhm- aber auch dornenreiche Amt, über alle Interessen der Völker zu wachen. Man redete von „heiligen Interessen" am meisten in einem Land, dessen Leiter höchst unheilige Absichten auf Schädigung des Heiligen Stuhles verfolgen. Gleichwohl ist die „hohe Sendung Benedikts XV. allen, die guten Willens sind, klar geworden: Hüter und Hort christlicher Bruderliebe mitten im Völkerkampf zu sein, der ruhende Fels im brandenden Meer."[2]) In der Seele unseres gegenwärtig regierenden Heiligen Vaters wohnt gleiche Liebe zur Gerechtigkeit und ähnliche Klugheit zum Vermitteln wie in dem großen Innozenz. Beten wir, daß die Völker und ihre Führer williger als bis zur Stunde auf die Mahnungen des Friedensapostels hören, damit die rein geistliche und darum geistige Macht des Hohenpriesters in Anbahnung des Friedens zur gebührenden Geltung komme und sich als Segensmacht für alle erweise! Angeregt durch jenes denkwürdige 700jährige Jubiläum, unterstützen wir das eigene Gebet unseres Heiligen Vaters:[3]) „Mögen die auf uns hören, in deren Händen die Geschicke der Völker ruhen!"

[1]) A. Meyenberg, Wartburgfahrten, S. 276 f.
[2]) C. Noppel S. J. in „Stimmen der Zeit", 91 Bd., S. 173.
[3]) Enzyklika „Ad beatissimi".

Schippach.

Eine Entgegnung und Richtigstellung.

Von Dr. theol. V. Brander, Subregens am Priesterseminar in Würzburg.

II.

2. „Richtigstellungen".

Das Schippacher Verteidigungsschriftchen sucht meine Behauptung zu entkräften: „die Grundideen der B. W. sind mit Raffiniertheit zu einem förmlichen System zusammengeschlossen, das darin gipfelt: B. W. ist für unsere Gegenwart mit einer außerordentlichen Mission von Gott betraut; sie ist das Sprachrohr und das Werkzeug Christi, durch welches er das Volk Gottes auf den rechten Weg zurückführen will". Ich habe ja keine leeren Behauptungen aufgestellt, sondern die Hauptsätze genannt und Beweisstellen dazu angeführt. Warum wird denn die Gegenwart in den Schriften der B. W. so schwarz gemalt, daß seit Erschaffung der Welt noch nie eine Zeit so tief in Glaube und Sitte gesunken ist, selbst nicht das Heidentum? Warum soll das ordentliche Lehramt der Kirche nicht mehr genügen und die Priester, selbst wenn sie sich wie ein Franziskus auf die Straße stellten und predigten, nichts mehr erreichen? Warum soll Christus im hl. Meßopfer nicht mehr imstande sein, den Zorn des Vaters zu versöhnen? Warum soll eine einzige Jungfrau mehr vermögen als ein ganzes Dorf von Verheirateten? Warum die neue Lehre von dem „lebendigen, kindlichen und Wunderglauben"? Immer die eine Antwort: Weil die Sache der B. W. die Kirche retten muß. Nur jemand, der die Schriften der B. W. nicht kennt, kann es bestreiten, daß ihre Lehren über Gnade, Erlösung und Heilsvermittlung, über geistlichen Kirchenschatz, Sühne und Meßopfer usw. ein zusammenhängendes System von Irrtümern sind. In der „Passauer Theol.-prakt. Monatsschrift" wird übrigens demnächst unter dem Titel: „Eucharistische Irrwege, Mitteilungen zur Schippacher Sakramentsbewegung" ein diesbezüglicher Artikel erscheinen. Es ist eine verwerfliche Stimmungsmache für die Seherin, wenn das Schriftchen S. 3 behauptet, es hätten sich die frommen Anmutungen und Mahnungen der B. W. gerade gegen ein neues „theologisches System", nämlich das System Schells gerichtet. Es soll durch die ganze Darstellung der Eindruck erweckt werden, als ob sich weite Teile der Schriften mit Schell beschäftigen. Das ist absolut unwahr. Ich kann mich auf ungefähr 4000 von mir geprüften Seiten nur an zwei solcher Stellen erinnern. B. W. kommt bei ihren Visionen auf alle möglichen Zeitereignisse; sie spricht von der Stellung des Papstes Leo XIII. zu Frankreich und Deutschland, der Stellung des deutschen Kaisers zur katholischen Kirche, sie sieht bei der Reichstagsstichwahl zwischen Zentrum und Sozialdemokratie in Mainz die Mutter Gottes von Tür zur Tür eilen und die Männer zur Wahl anfeuern, und so kommt sie auch am 13. und 20. Oktober 1899 auf den Amerikanismus und „Würzburger Neukatholizismus" zu sprechen. Sonst sind aber fast alle Mahnungen gegen Liberalismus und besonders den Sozialismus gerichtet.

Ganz entrüstet tun die Verteidiger der Seherin über den Schlußsatz meines Artikels, es bestehe die Gefahr, daß die geplante Sakramentskirche in Schippach die Mutterkirche einer neuen Sekte werde. Sie sagen: „Wer so bestimmt den Argwohn der Sektenstiftung, also nicht nur der materiellen, sondern sogar der formellen Häresie und des Abfalls vom Glauben, der Ketzerei im vollendeten Sinne, öffentlich auszusprechen wagt, der muß vor Gott und der Welt den Nachweis erbringen, daß er auch den Charakter, die religiös-sittlichen Eigenschaften und die erwiesene Gesinnung der in Frage kommenden Personen einer einwandfreien Prüfung unterzogen hat. Diesen Nachweis läßt aber die genannte Kritik vollständig vermissen". Zunächst sei erwidert, daß ich der Barbara Weigand den Vorwurf formeller Häresie nicht gemacht habe; ich weiß wohl, daß sie prinzipiell katholisch sein will. Daß aber in ihren Schriften große Irrtümer gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre enthalten sind, hat ja doch auch das Würzburger Ordinariat nach eingehenden Untersuchungen vor meinem Artikel ausgesprochen und der Würzburger Dogmatikprofessor Dr. Zahn war ein sehr tätiges Mitglied der bischöflichen Prüfungskommission. Wenn ich nun auf die Gefahr einer Sektenbildung hingewiesen habe, so geschah das aus folgenden vier Gründen: Erstens lehrt die Kirchengeschichte an zahlreichen Beispielen, daß aftermystische Strömungen sehr leicht zu Sonderbündeleien und Sektenbildung führen. Zweitens sind in der Schippacher Bewegung die Ansätze dazu wirklich vorhanden, weil trotz aller Ableugnungsversuche ganz unzweideutig durch die Schriften der Weigand gelehrt wird, es genüge zur Rettung unserer Zeit die ordentliche Wahrheits- und Gnadenvermittlung der Kirche nicht mehr, das Heil müsse kommen von Barbara Weigand und dem Liebesbund. Das Schippacher Verteidigungsschriftchen vertritt ja jetzt noch den Standpunkt: „Bei der heutigen ungeheuerlichen Verbreitung von Unglauben und Sittenlosigkeit, welche die Menschen von dem Gebrauch der ordentlichen Heilsmittel vielfach gänzlich abgebracht haben, ist der Gedanke und Wunsch durchaus korrekt, daß es Gott gefallen möge, durch außerordentliche Mittel die Menschen wieder zum eifrigen Gebrauch der ordentlichen Heilsmittel zurückzuführen" (S. 5). Der vorhin genannte Professor Zahn schreibt in seiner Einführung in die christliche Mystik: „Nicht eine Schutzstätte, sondern eine Klippe für den Glauben wäre die Annahme, daß Gott



überall da, auch auf außerordentlichem Wege, eingreifen müsse, wo nach dem beschränkten menschlichen Urteil ein hohes Gut des Reiches Gottes bedroht ist, ein großes Anliegen der Kirche auf dem Spiele steht" (S. 399). Ich wiederhole und unterstreiche den Satz: der Liebesbund, wie er in den Weigandschen Offenbarungen geschildert wird, ist eine häretische ecclesiola in ecclesia[2]). Er will ein Damm sein gegen den herrschenden Unglauben und die Sittenlosigkeit. Aber wer ist das Fundament dieses Dammes? Etwa der Fels Petri? Die Bischöfe? Nein, Barbara Weigand und ihre zwei Freundinnen. An diese müssen sich alle anschließen, die gerettet werden wollen. Diese drei lassen sich am 5. Juli 1897 (Nr. 120) von Jesus sagen: „Sehet meine Kinder, ich habe euch zusammengeführt und den Liebesbund begründet. Ihr seid die Fundamente, an euch sollen sich alle anschließen, Priester (!) und Laien, Reich und Arm. Darum sollt ihr aber auch nicht wanken, der ich es doch bin, der zu euch spricht durch dieses Sprachrohr ... Ihr habt mehr Gnade als andere ... So wie ihr hier angefangen in Mainz, so ganz im Stillen, vereint mit dem Priestertum[3]) und doch so, daß niemand von der Außenwelt ahnt, wie sich die Sachen ereignen und entwickeln, so soll der ganze Liebesbund sich ausbreiten auf diesem Fundament."

Es gibt endlich noch einen dritten und vierten Grund, der die Gefahr einer Sektenbildung in der Schippacher Bewegung greifbar werden läßt. Das ist einmal der Ungehorsam der Seherin und ihres Anhangs gegen die kirchliche Obrigkeit und dann die rührige, aber heimliche und verstohlene Art der Propaganda. Die strengsten Verbote des Würzburger Ordinariates haben B. W. nicht abgehalten, sich am diesjährigen Josephsfeste (19. März) folgendes von Gott sagen zu lassen: „Ich will, daß die Kirche trotz der vielen Schwierigkeiten weiter gebaut wird. Daß ich aber von meinen treuen Dienern dieses Dankesdenkmal gerade zu dem schrecklichen Weltkrieg und in demselben zu bauen verlange, soll allen guten und treuen Kindern, die so bereitwillig ihre Gaben spenden und meinen Willen erfüllen (!), ein Denkmal des Friedens sein. Ich selbst will als Friedensfürst in ihnen wohnen schon hier auf Erden und durch die ganze Ewigkeit. Diejenigen, die sich so hartnäckig und mit bösem Willen (!) meinem Werke widersetzen, soll die Kirche (d. i. die Sakramentskirche) als Leuchtturm des Sieges (!) gelten und eine Mahnung für jene sein, die unberufen (!) meine Pläne vereiteln wollen, auch wenn es Führer meines Volkes, des Volkes Gottes sind (!)". Man bedenke, daß drei Wochen vorher die Bekanntmachung des bischöflichen Ordinariates betreffs ihrer Offenbarungen und des Liebesbundes und das wiederholte Verbot der Sammlungen für den Schippacher Kirchenbau auf allen Kanzeln der Diözese vorgelesen und ihr selbst noch die nötigen Weisungen speziell gegeben worden waren! Aber ähnliche Proben des Ungehorsams hatte sie früher schon geliefert (sieh Artikel „Stichproben" in Nr. 164 der „Augsb. Postz." v. 7. April 1916 unter Ziff. 2: Verstöße gegen die kirchliche Disziplin).

Zu diesem Ungehorsam kommt hinzu die rührige, aber heimliche Art der Schippacher Agitation. Am 8. September 1897 befiehlt Jesus: „Sagt immer und immer wieder, was ich mit euch rede. Verbreitet die Schriften, wo ihr nur könnt. Es fällt überall auf gutes Erdreich, wenn man euch auch Spott entgegenbringt!" Maria sagt am 26. Juni 1898 (Nr. 182): „Alle, diejenigen, welche die Schriften verbreiten, vertreten meine Stelle und die der hl. Frauen, die mit mir auf Erden lebten". Jesus droht am Freitag vor der Karwoche 1899 (Nr. 225): „Alle, die sich nicht anschließen an den Geist, der in euch weht, den ich niedergelegt habe in den Schriften, die ihr in Händen habt, werden mit fortgerissen und zugrunde gehen für mich und die ganze Ewigkeit". Der hl. Michael entwirft am 29. September 1899 (Nr. 256) folgendes Arbeitsprogramm: „Und du, meine Tochter, arbeite in der Stadt Mainz an den Damen, welche du kennst, und sage ihnen, daß es der Wille Gottes ist, aber still und verborgen (!), weil hier in dieser Stadt es so ist und sein muß, damit diese Kleine (= B. W.) hier verborgen bleibt, geschützt vor dem Spott der gottlosen Welt, denn es ist so, daß der Bischof dieser Stadt alles im Geheimen hält, durch seine Reden, indem er vorgibt, er gebe nichts darauf und dies hie und da von der Kanzel herab sagen läßt, damit er den Gottlosen Sand in die Augen streue (!!)".

Jesus sagt in Nr. 225: „Wenn ihr den Geist der Schriften verbreitet, bin ich zufrieden und ihr werdet sehen, wie die ganze Welt euch zu Füßen kriechen wird." Im Mai 1896 (Nr. 46) befiehlt der Herr: „Du aber, meine kleine Dienerin und deine zwei Schwestern, ihr sollt es so machen: haltet alles verborgen vor anderen Menschen, wenigstens hier in der Stadt Mainz. Ich will es so." Höchst bezeichnend für die Art der Schippacher Agitation ist endlich folgende Stelle (Nr. 169): „Ich möchte so gern dem Priester N. die Schriften schicken." Maria antwortet: „Liebes Kind, deine Meinung ist zwar gut. Du mußt aber wissen, daß ein Priester, der nicht durch ganz besondere Fügung meines lieben Sohnes auf besondere Weise geweiht ist (!!) und es der Wille Gottes so fügt, daß er vom Anfange bis zum Ende alles weiß, die Sache nicht so gut aufnimmt.... Der Lohn der Priester, die die Schriften unter ihren Mitbrüdern verbreiten, ist ein unendlich großer. Dereinstens werden sie am Himmel der Kirche glänzen (!)...; diejenigen aber, bei denen es der Herr nicht fügt, daß sie von Anfang an alles erfahren, können sich die Sache nicht erklären (!) und es wird mehr verdorben als gut gemacht. Es muß dies allmählich gehen, und wird noch weitere Verbreitung finden, aber jetzt noch nicht."

Gegen das Priestertum wurde in den Offenbarungen durch den fortgesetzten Vorwurf der Menschenfurcht, des Liebäugelns mit der Welt, des Mangels an lebendigem Glauben Mißtrauen im Volke gesät; umgekehrt wurde dadurch, daß alle Verheißungen des Herrn an B. W. auch auf die Liebesbundsmitglieder übertragen werden, ein geistiger Hochmut in ihnen geweckt; es wurde die Kirche in zwei Klassen gespalten: gewöhnliche Christen und „bevorzugte Kinder", mit denen der Herr den Bund der Liebe geschlossen".

Das alles ist Sektengeist und war eine religiöse Gefahr, der die Bischöfe nicht mit verschränkten Armen zuschauen konnten, zumal seitdem feststand, daß die Schriften der Weigand zahlreiche Verstöße gegen den Glauben und die kirchliche Disziplin enthalten, die mit den Schriften im Volk verbreitet wurden.

Doch da berufen sich die Verteidiger der Schippacher Bewegung auf die Stimme eines Bischofs. Und damit das Bild der Unschuld von B. W. recht rein und glänzend sich abhebe, wird es einem strengen Urteil desselben Bischofs über Schell gegenübergestellt. Bischof Paul Leopold Haffner von Mainz habe sein Urteil über die Anmutungen von B. W. nach persönlicher Prüfung unter dem 28. Juni 1896 schriftlich niedergelegt; es lautet: „Gegen den Glauben verstoßen die frommen Ermahnungen, Betrachtungen und Ergießungen nicht; sie übersteigen aber nicht die gewöhnlichen frommen Anschauungen, welche in Gebetbüchern, Predigten und Betrachtungen sich finden und können darum wohl natürlich erklärt werden" (S. 4 f.). Nun verhält sich die Sache nach der eigenen Darstellung der Weigandschen Schriften also: Im Mai 1896 überbrachte Frl. Hannapel dem Bischof eine Lebensbeschreibung der B. W., die „sie in Zeit weniger Stunden, wie von einer unsichtbaren Hand geleitet, aufgeschrieben", sowie die Niederschriften ihrer Reden. Da letztere erst seit Gründonnerstag 1894 begannen, so waren es bis zum Mai 1896, selbst wenn dem Bischof alles uns jetzt noch erhaltene Material aus jenen Zeiten vorgelegt worden wäre, etwa 2½ Hefte; gegenwärtig sind es deren über 40, ohne die Stöße von fliegenden Blättern. Selbst wenn also Bischof Haffner in den 2—3 ersten Heften keinen Irrtum entdeckt hätte, so ist damit doch noch nicht gesagt, daß auch die folgenden Hefte keinen solchen enthalten. Nun ist einzig und allein der oben zitierte Satz aus dem Urteil des Bischofs herausgegriffen, indes die anderen acht Sätze einfach unterschlagen werden. Wir wollen deshalb das ganze klare Urteil mit Auslassung des als Nr. 5 aufgeführten Satzes hierhersetzen: „Mainz, 28. Juni 1896. Betreffend Aufzeichnungen der kranken Jungfrau B. Nach Prüfung der mir übergebenen Hefte bemerke ich folgendes: 1. Die Lebensbeschreibung läßt erkennen, daß die B. eine schlichte, tugendhafte und fromme Person ist. Sie macht den Eindruck einer Betrügerin nicht. Persönlich kenne ich sie nicht und habe darum ein bestimmtes Urteil nicht. 2. Die Krankheitserscheinungen kenne ich auch nicht, zweifle aber nicht, daß sie in die unermeßliche, mannigfaltige Gruppe hysterischer Krämpfe gehören. 3. Die der bisherigen Bildung B.'s gegenüber auffallend feine und edle Sprache (woferne sie nicht etwa von der Schreiberin herrührt, wie bei Katharina Emmerich von Brentano), läßt sich wohl natürlich erklären aus der abnormen Nervenerregung, welche an die Krämpfe sich anschließt. 4. In den Aufzeichnungen erscheinen besonders bedenklich die Aussprüche über Personen, die sich im Fegfeuer befinden. Als göttliche Eingebung sie zu betrachten, liegt kein Grund vor, sie haben einen Zweck nicht. Sie sind leichtfertige Annahmen und müssen unterdrückt werden. (?) 6. Die zum Teil auf die Zeitverhältnisse (Sozialismus, Liberalismus) eingehenden Mahnungen und Klagen sind sehr wohl natürlich zu erklären, obgleich dem Gesichtspunkt der B. ferner liegend. 7. Wenn die Mitteilungen als Worte des Heilandes sich darstellen und als Offenbarungen derselben vorgetragen werden, so kann das auf reiner Phantasie beruhen. Was B. denkt und will, das kleidet sie in ihrer Phantasie in die Form von Aussprüchen und Befehlen des Herrn. Es soll das nicht als absichtlicher Betrug angesehen werden, wohl aber als Selbsttäuschung. Die Formeln kann B. aus zahllosen Schriften entnommen haben. 8. Besondere Kennzeichen übernatürlicher Erleuchtung sind keine vorhanden. 9. Es ist darum die Annahme einer solchen als unbegründet und irrig zu verwerfen. Der Arzt soll die Kranke beobachten. Die Aufzeichnung ihrer Mitteilungen aber hat zu unterbleiben. (gez.) † Paulus Leopold."

Dieses klare Urteil eines deutschen Bischofs über die Sache, die er bereits vor 20 Jahren aus den ersten wenigen Aufzeichnungen gewann, ist hocherfreulich. Daß Bischof Haffner die Niederschrift und Verbreitung der Offenbarungen nachträglich mündlich genehmigt habe, ist eine höchst unwahrscheinliche und beweislose Behauptung der L. Hannapel. Um so bedauerlicher ist es, daß jetzt der eine nach unserer jetzigen Kenntnis der Sachlage zu milde Satz unter Ziffer 5 in wenig wahrheitliebender Weise mißbraucht wird, um die Schippacher Offenbarung als völlig rechtgläubig hinzustellen.

Die Schippacher Verteidigungsschrift behauptet ferner (S. 6), die angegriffenen Ausdrücke in den Schriften der B. W. ließen sich alle auch

[2]) Näheres darüber demnächst an anderer Stelle.

[3]) D. h. mit ein oder zwei Priestern, darunter dem Bruder der Frl. Hannapel; denn am 17. September 1897 sagt sie in Nr. 136 selber, daß ihr nur ein einziger Priester die Realität ihrer Ekstasen glaube, und am 17. Juni 1898 gesteht sie: „Mir kommen die Zweifel und Aengsten von Tag zu Tag mehr, wenn ich sehe, daß die Priester daran zweifeln und es verwerfen".

in einem richtigen Sinne auffassen. So z. B. die Worte vom Leiden Jesu in der hl. Eucharistie. Diese müßten nämlich in dem geläufigen übertragenen Sinne verstanden werden, wie ähnliche Stellen auch im Mainzer und Würzburger Gesangbuch vorkamen. Wie es sich mit dieser „Richtigstellung" verhält, ersieht jeder aus folgenden drei Sätzchen der Offenbarungen: Am 8. Juni 1898 sagt Jesus: „Ich kann heute keine Freude austeilen, weil mein Herz zu sehr gedrückt ist." Im März 1897 (Heft 6, S. 153) tröstet der Herr die Seherin also: „Du darfst dich ausweinen; ich habe auch Tränen geweint und weine jetzt noch blutige Tränen im hl. Sakrament über die gottlose Welt." Im März 1900 (Nr. 282) kommt Maria zur Seherin und ihren Freundinnen anstatt Jesu und sagt: „Mein lieber Sohn schickt mich zu euch, weil Er gar zu gedrückt und betrübt ist." Hier können die Schippacher Freunde ihren Scharfsinn erproben und beweisen, wie solche Worte noch im übertragenen Sinne verstanden werden können. Uns anderen genügt aber bereits der Wortlaut dieser drei Sätzchen. Uebrigens wird auf die einzelnen „Richtigstellungen" betreffs der dogmatischen Lehren anderen Orts noch ausführlicher zurückzukommen sein.

3. Der Schippacher Kirchenbau.

Der letzte Teil des Schriftchens (S. 11—16) befaßt sich mit dem „Verein für die Sakramentskirche in Schippach, e. V." und seinen Tendenzen. Es wird energisch die treu katholische Gesinnung des Vereins sowie sein Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit betont. Gut! Dann muß aber der Verein nicht nur die päpstlichen Weisungen, sondern auch die bischöflichen beachten. Er darf nicht den bischöflichen Verboten zuwider wegen der Appellation nach Rom die Schippacher Fragen in deren Diözesen noch als offener betrachten; denn die Bischöfe sind die ordentlichen iudices fidei in ihren Diözesen (Apostelgeschichte 20, 28); ihre Entscheidungen sind im Gewissen verpflichtend. Nun hat aber der Verein, um nur ein Beispiel zu erwähnen, noch Zuschriften mit inliegender Zahlkarte an Würzburger Diözesanen gesandt, nachdem das Würzburger Ordinariat bereits zweimal, zuletzt am 18. Februar 1916 ein Verbot der Sammlungen für den Schippacher Bau erlassen hatte. Mit Rücksicht auf die von der kirchlichen Behörde dem Bau entstandenen Schwierigkeiten enthält eine solche die Sätze: „Die Sakramentskirche in Schippach soll eine Heilandskirche werden und deshalb muß sie auch eine Leidenskirche sein. Unsere Mitglieder und Freunde mögen dessen stets eingedenk sein und daraus die entsprechende Nutzanwendung ziehen, indem sie ihr Wohlwollen unserem Werke bewahren und eifrigst bemüht bleiben, die Mittel beschaffen zu helfen, die zur Errichtung einer dem eucharistischen Heiland würdigen Dankes-, Gedächtnis- und Friedenskirche erforderlich sind." Ist das der vollkommene Gehorsam gegen die Kirche, den der Verein auf seine Fahne schreibt? Heißt das nicht vielmehr die Diözesanen zum Ungehorsam gegen die oberhirtlichen Weisungen verleiten?

Es wird ferner in dem Schriftchen mit warmen Worten die Idee einer dem Gedächtnis der Kommuniondekrete Pius X. gewidmeten Sakramentskirche gefeiert. Die Verwirklichung einer solchen Idee würden wir alle mit Freuden begrüßen, wenn es nur nicht eben die Schippacher Kirche wäre! Wir würden den Gemeinden Schippach-Rück eine schöne Pfarrkirche und würden auch der armen Spessartbevölkerung eine Weltkirche wie Lourdes herzlich gönnen und würden uns aufrichtig über alles von da ausströmende Gute freuen, wenn nur nicht diese Kirche mit den unechten Offenbarungen der Barbara Weigand in unlöslichem Zusammenhang stünde. Es wird in dem Schriftchen S. 10 zugegeben, daß das Projekt der Schippacher Sakramentskirche von B. W. stammt. Anderseits beruft sich der Verein auf seine am 2. Nov. 1915 dem Würzburger Ordinariat abgegebene „bündige Erklärung, daß der Bau der Sakramentskirche von ihm keineswegs wegen der Privatoffenbarungen von Barbara Weigand befördert und durchgeführt wird." Und es wird gesagt: „Wenn gleichwohl von einzelnen Vereinsmitgliedern oder von sonstigen Personen das Projekt des Vereins mit solchen Privatoffenbarungen in Verbindung gebracht werden sollte, so stände Derartiges in Widerspruch mit den klar ausgesprochenen Absichten des Vereins und dürfte unter keiner Bedingung dem Vereine zur Schuld angerechnet werden. Ganz unerlaubt wäre es, dem Vereine andere Zwecke und Tendenzen zuzuschreiben und unterzuschieben als er selber statutarisch und urkundlich festgelegt hat" (S. 14). Wie reimt sich diese Erklärung mit der oben mitgeteilten Offenbarung der Seherin selbst vom 19. März 1916, daß Christus verlangt, es solle die Kirche weiter gebaut werden, und daß alle guten und getreuen Kinder der Kirche, die so bereitwillig ihre Gaben spenden, den Willen Christi erfüllen? Wie reimt sich diese Erklärung mit einem mir im letzten Februar zur Unterschrift zugesandten und vom Vorsitzenden des „Vereins für die Sakramentskirche in Schippach" unterzeichneten Zirkularschreiben, worin es hieß: „Wir sind von dem Gedanken und der Erkenntnis durchdrungen, daß wir den Bau der Sakramentskirche nach Kräften unterstützen müssen, nicht etwa nur, weil wir glauben, Gottes Stimme zu hören und deshalb seinem Wunsche nachkommen zu sollen, sondern vielmehr, weil uns die Gefühle des heißesten Dankes beseelen für die uns bei aller persönlicher Unwürdigkeit verliehene unermeßlich große Gnade des öfteren und täglichen Empfanges der hl. Kommunion. Nicht eine Anregung von außen, sondern der Drang in uns muß maß- und ausschlaggebend sein, wenn wir für die Sakramentskirche geben, werben und wirken wollen". Oben hieß es: „Keineswegs wegen der Privatoffenbarungen", „Widerspruch mit den klar ausgesprochenen Absichten des Vereins", hier spricht die Vereinsleitung selber von einem „nicht etwa nur weil . ., — sondern vielmehr." Wie reimt sich das zusammen?

Doch legen wir darauf kein besonderes Gewicht; viel bedeutsamer erscheint uns aber folgende Erwägung. Der Verein für die Sakramentskirche in Schippach wurde erst am 18. Juli 1915 in Schippach gegründet und am 12. August in München ins Vereinsregister eingetragen. Als der Verein sich bildete, war die Sakramentskirche längst im Bau begriffen. Die Seherin hatte ja nach einem Brief vom 20. Januar 1914 den göttlichen Auftrag, dafür zu sorgen, daß die Kirche am Sonntag nach dem Fronleichnamsfest 1915 eingeweiht werde. Sie sollte also eigentlich am Tage der Gründung des Vereins bereits fertiggestellt sein. Der Verein übernahm auch die der Seherin zugeflossenen bedeutenden Gelder. Die Summen, welche der Verein als solcher inzwischen erhielt, werden wahrscheinlich verschwinden gegen die Bausumme, welche er damals übernahm. Und wie kam jene Bausumme zustande? Die Seherin verhieß: „An diesem Tag der Einweihung will der Herr große Sünder bekehren und es soll ein Gebetsort für Deutschland werden und andere Länder ebenso wie Lourdes. Gnaden ohne Maß und Zahl will er dort über alle ausgießen, die hinkommen werden und niemand soll ungetröstet in seine Heimat zurückkehren. Er vergilt die Gaben millionenfach, nicht hundertfach. „Hat er doch allen, die nach ihren Kräften mit gutem Willen beitragen, versprochen, daß er vier Grade rückwärts der Verwandten aus dem Fegfeuer am Einweihungstage befreien und vier Grade der Verwandten vorwärts die ewige Seligkeit versprechen will". Zu Beginn des Weltkrieges verhieß dann die Seherin, die Sakramentskirche werde das äußere Sieges- und Triumphdenkmal. Mit dem Krieg sei auch die Kirche fertig. Und durch solche Verheißungen angelockt, spendeten die Leute ihre Beiträge. Sie ließen sich dazu nicht in erster Linie bestimmen von der schönen Idee einer Gedächtniskirche für die eucharistischen Dekrete Pius X., sondern glaubten die Stimme Gottes zu vernehmen, und ihr Gehorsam leisten zu sollen, gleichviel ob die Beiträge, wie anfänglich geplant, zu einer Antoniuskirche oder dann zu einer Schippach-Rücker Pfarrkirche, später zu einer Sakraments- und Weltkirche und endlich zu einer Sakraments- und Friedenskirche bestimmt waren. Wer gab nun am 18. Juli 1915 oder nachher dem in Schippach gegründeten Verein die Legitimation, die auf Grund von göttlichen Offenbarungen gesammelten Gelder unter Verleugnung derselben Offenbarungen zu verwalten und zu verwenden? Haben nicht alle, die sich in dem Charakter der Weigandschen Visionen nunmehr getäuscht sehen, das Recht ihre unter irrigen Voraussetzungen gespendeten Gaben zurückzuverlangen? Wir wissen bestimmt, daß es genug solche gibt, die ihre Täuschung jetzt erkennen. Wenn die Weigandschen Offenbarungen, wie es erwiesen ist, wirklich unecht und all die Verheißungen an die Spender von Gaben nur die Ausgeburten eines kranken Hirnes sind, entsteht da für die Vereinsleitung nicht die Gewissensfrage einer Restitutionspflicht aller auf Grund dieser Verheißungen erflossenen Gelder?

Im Sanitätszug.

Lange, kreuzgeschmückte Wagen
Rollen durch die Lande sacht,
Stolz, gar liebe Last zu tragen,
Seltne, kostbar edle Fracht:

Tragen manche Ehrenzeichen,
Silber, Gold, zumindest Erz,
Doch ein Orden ohne Gleichen:
Blutbesprengt vom eignen Herz!

Lorbeer kann die Stirn entbehren,
Die gekrönt vom Lebensnass!
Perlendiadem der Ehren —
Jeder ein Leonidas!

Bleiche, stille Dulderseelen,
Wenn das Land in Rosen prangt
— O ich will es nicht verhehlen! —
Dass es dies nur Euch verdankt! — —

Schweigt mir von den alten Helden,
Den von Rom und von Athen!
Edleres weiss ich zu melden,
Grösseres hab ich gesehn!

Alfred Wlotzka, S. V. D.

Hedwig Kiesekamp (L. Rafael).

Zu ihrem 70. Geburtstag: 21. Juli 1916.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Soeben las ich in Dr. Alfons Heilmanns schöner Familienzeitschrift „Sonntag ist's" (Heft 21, I. Jahrgang) die westfälische Geschichte „Swarten Marickrin" von Hedwig Kiesekamp. Und legte, ergriffen, das Heft nieder. Immer noch die alte Kraft, sagte ich mir, die Kraft bleibender Jugend, die Kraft quellenden Könnens, die Kraft der Kunst, die in einer großen Liebe wurzelt. Bei dieser Dichterin ist es die Liebe zur Heimat des Herzens wie der Scholle, die Liebe zu den Stammesgenossen, zu den Menschen überhaupt, die Liebe zu allem was gut, echt und schön ist. Und so ist's eine Freude und Ehre zugleich, für sie zeugen zu dürfen. Daß es hier geschehen kann, danke ich herzlich der „Allgemeinen Rundschau", die ihre vielfach und reich umdrängten Spalten willig der Mitarbeiterin für die Mitarbeiterin öffnete.

Was mich von Anfang an für die Dichtung L. Rafaels gewann[1]), war der ihr eigene starke Zug innerlicher Wahrhaftigkeit, der sich künstlerisch auszuprägen weiß. Liliencron entdeckte ihn sofort; kein Wunder, daß er mit Wärme für das neue Talent eintrat. Sein Urteil lautete, in dieser Lyrik stecke das, was den Dichter eigentlich mache: „Glut, Blut, Leidenschaft, Torheiten, Selbstherrlichkeit, Sehnsucht, Aussprache." Also mit einem Wort: Leben, wie es die Autorin selbst kennzeichnete, und zwar als ihr eigenes Leben. Wir haben bis jetzt fünf Gedichtbände von ihr; die Herausgabe des sechsten dürfte bevorstehen, und wird dann, wenn verwirklicht, als kernwertiger Zuwachs zu dem bereits Vorhandenen begrüßt werden müssen.

Die beiden ersten Sammlungen: „Gedichte" und „Neue Gedichte" (Breitkopf & Härtel, Leipzig) erschienen 1888 und 1894. Beide deuten noch auf Anfängerschaft, aber die „Klaue des Löwen" wird schon sichtbar. Sehnsucht, auch leidenschaftliche, übersteigerte, ist der Grundakkord, melodischer Wohlklang, Sangbarkeit, beseelte Anschaulichkeit des Naturbildes, edelschlichter Ausdruck, Gefühlsunmittelbarkeit der Hauptreiz. Mit der dritten Sammlung beginnt der sichtbare Aufstieg des bereits eingeschlagenen Abklärungsweges. Man erkennt: Der Künstler wie der Mensch hatte Siege zu verzeichnen, innere und formale Errungenschaften von bleibendem, von steigendem Wert. Dieser Band umschließt auch die ersten der bekannten Melodramen unserer Dichterin, deren bedeutendste: „Nero", „Moses", „In der Arena", „Samson", „Judith", „Kain", „Maria von Magdala" nebst der prachtvollen Legende „Die Trauerweide", sich jedoch in den beiden folgenden Sammlungen finden: „Abendgluten" (Breitkopf & Härtel, 1901) und „Tiefen der Sehnsucht" (C. F. Amelang, 1906). Diese zwei Bände — 1911 trat ein leider allzu knapp bemessenes Auswahlbändchen: „Ausgewählte Gedichte", hinzu — zeigen L. Rafaels Kunst durchaus auf der Höhe. Die verinnerlichte Kraft echter Lebensbejahung hat das Wort; der läuternde Entwicklungsgang weist in seinem Vollzug ergreifend, oft wunderbar schön auf den ewigen Lichtmeeresschoß der irdischen Lebenssonne, leuchtet tröstend, erhebend in die beseligenden Friedenstiefen der endgültig auf Gott gestellten Sehnsucht. Dabei die alte Durchdringungs- und Aeußerungsgewalt in Wiedergabe der Naturstimmungen, des persönlichen Erlebens inmitten der von Begebnis und Schicksal durchströmten Umwelt. Zum Köstlichsten aber gehören die Lieder, die wir der Mutterschaft dieser edlen Frau danken. Eine wundervolle Zartheit, Kraft und Innerlichkeit der Mütterlichkeit spricht aus ihnen, eine Poesie, deren Goldglanz Verklärung an sich bedeutet.

Schon als junge Mutter (1875—1880) hatte die Dichterin Märchen für ihre Kinder ersonnen und in Buchform veröffentlicht: „Neuer Märchenschatz", „Am Kamin", „Frischer Märchenstrauß". 1889—1892 folgten: „Frühlingsmärchen", „Wie man in den Wald singt", „Was der Sturm sang", „Winterträume". Die „Großmutter" schrieb 1896—1911 die auch mit Lyrik durchwobenen Sammlungen: „Großmutter erzählt!", „Der goldene Garten", „Goldgretels Weihnachtsbuch". Man könnte die Kleinen beneiden, die zuerst diese beseelten, oft außerordentlich anmutigen Kostbarkeiten von den Lippen der Erzählerin entgegennehmen durften. Soviel ich weiß, wird später aus den ersten sechs Bändchen eine Auswahl getroffen werden, wohl unter Ausscheidung der das Phantastische und Grausame unterstreichenden Teile. Im allgemeinen versteht die Verfasserin den Ton der kindlichen Vorstellung vorzüglich zu treffen und ihrer nicht selten dramatisch bewegten Darstellung Glut und Kraft der Anschaulichkeit und Verlebendigung einzuhauchen, auch dort, wo die Verinnerlichung des Stoffes auf den ersten Blick über das jugendliche Fassungsvermögen hinauszugehen scheint. — An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß sich die Dichterin auch in Bühnenstücken versuchte; ich nenne die drei besten: die Lustspiele „Der Geburtstag" (1899, Kösel) und „Der Prinz kommt" (1898, Breitkopf & Härtel), das Familiendrama „Heinrich" (ebenda und ·dann).

L. Rafael-Hedwig Kiesekamp ist bekanntlich eine hervorragende prosaepische Gestalterin, zumal auf westfälischem Heimatboden. Sie kennt ihr Land und ihr Volk, nicht zuletzt das bäuerliche, durch und durch. Zwar verlebte sie Kindheit und erste Jugend auf dem Lande. Aber als sie dem Gatten, einem bedeutenden Großindustriellen, in das bald gesellschaftlich reich bewegte städtische Heim (Münster-W.) folgte, war sie noch so jung, daß der ihre Heimaterzählungen unfehlbar kennzeichnende scharfe und tiefe Blick für Volksleben, Volkstypen, Volkssitte entschieden auf Intuition und Eingebung sowohl des Talents wie der Liebe zum Volke gedeutet werden muß. Bislang erschienen, außer ein paar schmächtigen Sammelbändchen, drei starke Sammlungen: „Vom alten Sachsenstamme" (Leipzig 1905, C. F. Amelang), „Der Spökenkieker und andere westfälische Geschichten" (Essen-Ruhr 1909, Fredebeul & Koenen), „Auf roter Erde. Geschichten aus der Heimat" (Münster i. W. 1914, Verlag der Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath). Die Verfasserin hat sich einmal in einer „Selbstanzeige" über diese ihre Epik ausgesprochen: daß sie erzähle von den Leuten des alten Sachsenstammes, die seit Jahrtausenden auf ihren eichenumrauschten Höfen sitzen, starr und wuchtig und innerlich einsam, Individualitäten, über die das alles gleichmachende Rad der Kultur noch nicht hinwegging; daß sie die anderen Typen der dortigen Volkskreise aufrufe: den mannigfach gearteten Bauer mit Familienstolz und heilig gehaltener Familientradition, den Austräger in der Leibzucht, die Dorfhexe, den Spökenkieker; daß sie die Scholle schildere, den weiten Horizont, die malerischen, uralten Wallhecken, die grünenden Wiesen, die golden wogenden Saatäcker, die dürren braunen und die rosig blühenden mächtigen Heideflächen. So geben sich ihre Geschichten echt bodenständig, gesättigt mit Tatsächlichkeit, durchdrungen von wurzelechter Kraft, die auch die Beleuchtung wilder Leidenschaften nicht scheut, die der Wirklichkeit nie aus dem Wege geht, aber auch der knorrigsten Wahrheit noch das Mark dichterischer wie seelischer Befreiung abzugewinnen weiß. Unklarheit findet sich nie bei ihr, so vorzüglich sie das Traumhafte, das Mystisch-Dunkle im Volksleben der roten Erde darzustellen vermag. Die künstlerisch-einfache Vortragsweise zeigt die Gewalt unaufhaltsamen Vorwärtsdrängens zur Entscheidung, zur Lösung, zum Ziel. Der Aufbau vollzieht sich zweckbewußt, durchsichtig anschaulich, auf festem sittlichen Untergrund, die Charakteristik als von Meisterhand durchgeführt, Leben vom Leben zum Leben. Für den, der nur in Mußestunden behaglich genießen will, sind solche Bücher nichts, auch nichts für Unreife. Eine Literatur wie diese, mit echt kulturellem Kern, will erlebt, errungen sein: nach dem alten Goethewort vom Erwerb zum Besitz. — Neben der fast wetterharten Schöpferkraft gelangt auch hier milde Fraulichkeit bei L. Rafael vollkommen zur Geltung. Dafür zeugt schon ihre große Liebe zu den Liebe- und Schutzbedürftigen, zu den Enterbten, Kleinen, Schwachen und Alten, zu allen, die da Leid tragen, — ruht doch eine Schmerzenskrone auf ihrer eigenen Stirn. Wahrlich, sie suchte nicht immer Sonne für sich selbst, immer aber suchte und sucht sie sie anderen zu vermitteln. In diesem Sinne — und nicht nur in diesem — ein Sonnenmensch, ein Licht- und Freudenbringer: das ist Hedwig Kiesekamp. Möge sie es noch lange bleiben. Auch als weiter schaffender Dichter, denn noch ist alles wach und schöpferisch in ihr. Ihre letzten kleinen Gedichtsammlungen: „Im Zeichen des Schwertes", „Die deutschen Deiche stehn!" (Volksvereins-Verlag 1915/16), beweisen, wie eng sie sich in der Stille ihres Witwenleids dem heißgeliebten Vaterland und Volk, dem großen Geiste der uns gewaltig umwogenden Zeit eint. Daß und wie sehr sie immer noch sie selbst ist, bezeugt der erwähnte sechste Gedichtband — möge er bald erscheinen! Und so grüßen wir sie heute in Ehrfurcht und Liebe, in der frohen Zuversicht, daß die Hand, die so viel Edelschönes schuf, noch lange fortfahre, aus reichem, tiefem Born für uns zu schöpfen: jenes Echte, von dem es heißt, daß es nicht untergehen kann — „Echtes muß bleiben!"

[1]) Erst seit wenigen Jahren zeichnet die Dichterin mit ihrem Familiennamen.

Die Ausstellung im Münchener Glaspalast.

Nach einer einjährigen Ruhepause hat der Glaspalast seine Pforten wieder geöffnet. Wer etwa der Meinung gewesen ist, daß die Musen sich auf die Dauer zum Schweigen zwingen ließen, den wird die heurige Ausstellung von diesem Irrtum abbringen. Sie wird ihn überdies belehren, daß es sich hier nicht etwa um eine Veranstaltung handelt, die dazu dienen soll, sozusagen Notstandsarbeiten an den Mann zu bringen, sondern daß ein frisches, kräftiges, von Idealität getragenes Schaffen sich regt und fruchtbar erweist. Ferner daß es keineswegs einseitig der Krieg ist, der durch Hergabe von Motiven und durch seine aufrüttelnde Gewalt die Geister zu jenem Schaffen anfeuert, sondern, daß er dies sogar nur in verhältnismäßig eingeschränkter Weise tut, und daß neben ihm auch alle sonst bearbeiteten Stoffgebiete ihr Recht behaupten. Endlich, daß die heurige Darbietung des Glaspalastes, ohne umfänglich hinter ihren Vorgängerinnen merkbar zurückzustehen (sie umfaßt gegen 2300 Nummern), sie an Wert übertrifft. Die neue Leitung beweist, daß sie den Willen und die Kraft besitzt, den Ruf dieser Ausstellungen wieder zu verbessern. Mit anerkennenswerter Entschiedenheit hat sie alles abgewiesen, was vor strengen Anforderungen nicht stand hielt, den Kitsch, die anmaßliche Unfähigkeit, ferner, ohne Engherzigkeit walten zu lassen, alles was vom sittlichen oder religiösen Standpunkte verletzen kann, überhaupt das irgendwie Minderwertige. Sie hat dabei die echte Kunst nach keiner Seite hin eingeschränkt, vielmehr gerade dafür gesorgt, daß das innerlich und äußerlich Wertvolle sich zeigen und nun erst recht zur Geltung gelangen kann. Die Beteiligung der bekannten Münchener Künstlergruppen ist dieselbe wie in früheren Jahren; der neuen Leitung verdanken sie es, mit ihrer Ausstellung nicht mehr hinter der



Sezession zurückstehen zu müssen, sondern ihr den Rang ernstlich streitig zu machen.

Das kann die Glaspalastausstellung schon mit Hilfe einer großen Zahl von bedeutenden Einzelwerken, zumal aber mit mehreren der Sondergruppen, deren diesmal neun sind, und von denen mehrere der Landschaftsmalerei angehören. Zwei gelten dem Andenken unlängst verstorbener Künstler, Richard von Poschinger und Hans von Petersen. Die Bedeutung des letzteren wird manchem erst hier recht klar werden, der gewöhnt war, ihn wesentlich als Meister der Marinemalerei anzuerkennen, denn nicht geringer war Petersen als Landschafter, besonders als Schilderer von seinen Winterstimmungen. Poschinger, der ausgezeichnete Meister der Landschaftsmalerei, interessiert durch seine Wiedergabe des Friedens in der Natur; er beobachtete sie mit Vorliebe in den Moosgegenden der oberbayerischen Ebene, Luft und Licht sind die Medien, durch die er sie aufnahm und darstellte. Auf gleiche Ziele geht die Kunst Otto Strützels hin, dessen 60. Geburtstag man durch die Veranstaltung einer Sonderausstellung feierte. Mit tiefem Interesse wendet er sein Augenmerk vor allem auf den Ausdruck der Wechselwirkung zwischen dem Tiere und der von der Sonne beleuchteten Landschaft. Auch ihm sind die Moosbezirke, zumal die bei Dachau, Lieblingsstätten seines Studiums. Neben diesen Vertretern neuzeitlicher Auffassungen der Landschaftskunst steht mit zwanzig Malereien Joseph Wenglein. Alle Kraft, Feinheit, Klarheit und Begeisterung der älteren Münchener Landschaftsmalerei lebt in seinen Schöpfungen weiter, die durch ihre wundervollen Eigenschaften der Gefahr des Veraltens nicht anheimfallen können. Sie haben ihre kunstgeschichtliche Stellung errungen. Von großem Interesse ist endlich die Sondergruppe von Landschaften Karl Hagemeisters. Er gehört dem Kreise an, dessen Eigenart durch die Namen Trübner und Schuch bezeichnet wird. Große lineare und koloristische Stilisierung von Motiven, in denen die Größe des Schöpfungsgedankens schlichten Ausdruck findet, ein durch Verstand zurückgehaltenes Gefühl charakterisiert Hagemeisters Landschaften. Neben Leistungen solchen Ranges, wie er in den Darbietungen dieser Sondergruppen festgelegt ist, kann sich nur Vorzügliches behaupten. Es kennzeichnet sich durch Namen wie Baer, Bolgiano, Urban, Schönchen, Bracht, Elster; ihnen reihen sich sehr viele vortreffliche Landschafter an, deren Hauptverdienst darin besteht, das Bedeutende der Formen und Gedanken klar und einfach zu erfassen und in schönem Vortrage überzeugend zu machen. — Als vorzügliche Vertreter der Tiermalerei interessieren u. a. O. Dill, Hammer, Bergmann; als Schilderer der Licht- und Luftwirkungen in Innenräumen Blos, Voß, Kreling. Unter den Stilleben erfreuen viele fein gegebene Blumenstücke. Als besonders fesselnde Darbietung sei die Sondergruppe von Malereien O. M. Porsches hervorgehoben; eines Malers, der die Ausdrucksweise älterer, tieffarbiger Meisterbilder zum Vorbilde nimmt und in neuzeitlichem Sinne davon Gebrauch macht. Die Ausstellungsleitung stellt mit dieser Gruppe und einer verwandten, von der noch die Rede sein wird, gewissermaßen das Programm fest, von welchem sie mit Recht die Erreichung höchster Ziele erwartet: Tradition in Wechselbeziehung mit Empfinden und Können der Gegenwart!

Freilich kommt dies Programm z. B. beim Genre, das spärlich vertreten ist, nicht sonderlich zur Geltung. Aber deshalb fehlt es doch dabei nicht an Erfreulichem; Fehrs „Klosterstall“ rechne ich dazu, ferner Werke von Best, Strebel, Kern, Staffen u. a. — Viel Tüchtiges findet sich unter den Bildnissen. Die Arbeiten von † A. Arnegger zeigen kräftiges Kolorit bei guter Charakteristik. Schramm, Schmutzler, C. v. Marr, Ehrenberg, Bohnenberger und zahlreiche andere lieferten treffliche Beiträge zu dieser Gruppe. W. Thors Bildnis S. M. des Königs Ludwig III. in Zivil ist eine der besten bisherigen Darstellungen des Monarchen. Ungemein vornehm ist auch Firles Porträt J. M. der Königin Marie Therese. — Zu den erzählenden Werken gehören auch fast ohne Ausnahme die Darstellungen des Krieges. Von Berlin ist die große, 250 Nummern umfassende Sammlung der Zeichnungen des Königsbergers Dettmann in den Glaspalast gekommen. Sie muß höchstes Interesse erwecken durch den urkundlichen Wert ihrer Aufzeichnungen, die auf dem östlichen Kriegsschauplatze gewonnen sind, wie auch durch die künstlerischen Eigenschaften dieser feinen kleinen Blätter. Auch die übrigen Darstellungen über das Thema Krieg sind zumeist, wie ja leicht erklärlich, an Ort und Stelle entstandene Zeichnungen. Dergleichen lieferten u. a. Tillberg, Ludw. Putz. Ausgeführte Schlachtengemälde sind von A. Hoffmann und Roubaud; ein Gemälde des letzteren schildert mit unbarmherziger Realistik den Anblick eines Schlachtfeldes. Ich sehe keinen Grund, dergleichen völlig auszuschließen; ein Bild wie dieses ist eine Friedenspredigt von furchtbarer Beredsamkeit. Mehrere Künstler haben interessante Typen aus den Gefangenenlagern festgehalten. Nur ganz vereinzelt sind Werke allgemeinen Inhaltes, wie Uhls schöne Radierung „Die Trauer zieht durchs Land“. Entwürfe zu Monumentalgemälden fehlen erklärlicherweise für jetzt noch. Wolle Gott, daß ihre Zeit bald und glorreich anbreche!

Die Malereien und Graphiken religiösen Inhaltes sind aber darum zu begrüßen, weil sie sich des Gegenstandes innerlich und äußerlich würdig halten. Den Vergleich mit anderen Ausstellungen, der sich daraus ergibt, gedenke ich nicht durchzuführen. Niemals wird mich jemand überzeugen, daß religiöse Gegenstände für den Maler nicht höher stehen sollen, als beliebige andere Motive, und daß es angemessen sei, sie zu technischen Experimenten oder zur Darstellung ungeordneter Gedanken zu mißbrauchen. Von dem Bedeutenden, das der Glaspalast auf diesem Gebiete vorführt, nenne ich Fugels „Unser täglich Brot gib uns heute“, sowie seinen Entwurf zur Bergpredigt, Lietzmanns „Kreuzigung“; ein durch herbe Größe ergreifendes Gemälde desselben Inhaltes von Plontke, der auch ein liebliches Madonnenbild ausgestellt hat, Schumachers Zeichnungen zur Apokalypse, mehrere gedankentiefe Malereien von Looschen, endlich M. Schiestls freundliche, von urdeutschem Geist erfüllte Weihnacht und Anbetung der Weisen. Sehr eigenartig, von hoher Vornehmheit und Formvollendung bei abgeklärtem Inhalte, sind die Malereien von F. Stahl, der in ähnlicher Weise wie der zuvor erwähnte Porsche auf alte (italienische) Vorbilder zurückgeht, ohne dabei an innerer Selbständigkeit Opfer zu bringen. Weitere Beispiele zu erwähnen hindert mich leider die Rücksicht auf den Raum. — Ebenso muß ich mir näheres Eingehen auf die Graphik versagen; sie leistet besonders in landschaftlichen Arbeiten z. T. Hervorragendes.

Klein ist die Abteilung der Architektur. Von kirchlichen Entwürfen gedenke ich derjenigen von H. und Dr. G. v. Hauberrisser; ersterer zeigt eine gotische, letzterer eine prächtig malerische Barockkirche. Hierher gehören auch Entwürfe für Kriegergrabmäler. Gasteiger hat eine Anzahl solcher in volkstümlicher Auffassung, Haiger mehrere in feierlichem Monumentalstil entworfen.

Die Plastik wandte ihr Augenmerk vorzugsweise dem Porträt zu. Treffliche Leistungen solcher Art sind u. a. von Beyrer, Bernauer, Stehle, F. Liebermann, der eine Büste des Königs Ludwig III. ausgestellt hat; Wackbecker zeigt eine Bildnisbüste Sr. Em. des Kardinal-Erzbischofs v. Bettinger. Dem Kriegsthema gilt auch eine Reihe tüchtiger Plastiken. Dergleichen bietet z. B. May. Daumiller schuf einen prächtigen, idealisierten „Lanzenkämpfer zu Pferde“, sowie eine Anzahl fein gearbeiteter Medaillen. Werke letzterer Art zeigt u. a. Kraumann. Ein schönes, antikisierendes Grabmal schuf Kiefer. Die religiöse Monumentalplastik endlich ist u. a. durch eine Pietà von Wadere und eine Beweinung des Leichnams Christi von Kittler in bedeutender Weise vertreten. Dr. O. Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Schwere Kämpfe an der Somme. — Verdun bedroht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Juli. Beiderseits der Somme dauert der schwere Kampf fort. Immer wieder schicken unsere tapferen Truppen den Angreifer in seine Sturmstellungen zurück und wo sie seinen sich dicht auffolgenden Angriffswellen vorübergehend Raum geben mußten, haben sie ihn durch raschen Gegenstoß wieder geworfen; so wurden das Wäldchen von Trônes den dort eingedrungenen Engländern, das Gehöft La Maisonnette und das Dorf Barleux den Franzosen im Sturm wieder entrissen und gegen den Feind in Hardecourt vorgearbeitet. Um Ovillers wird ununterbrochen Mann gegen Mann gekämpft. Im Dorfe Biaches haben die Franzosen Fuß gefaßt, zwischen Barleux und Belloy sind ihre vielfachen Angriffe unter den größten Verlusten restlos zusammengebrochen, weiter westlich hinderte unser Sperrfeuer sie am Verlassen ihrer Gräben. Zwischen dem Meer und der Ancre, im Gebiete der Aisne, in der Champagne und östlich der Maas frischten die Feuerkämpfe zeitweise auf; zu Infanterietätigkeit kam es westlich von Warneton, östlich von Armentières, in Gegend von Tahure und am Westrand der Argonnen, wo vorstoßende französische Abteilungen abgewiesen wurden. Bei Hulluch, bei Givenchy und auf Vauquois sprengten wir mit gutem Erfolg. Der Flugdienst war beiderseits sehr rege. Unsere Flieger haben 5 feindliche Flugzeuge (eins bei Nieuport-Bad, zwei bei Cambrai, zwei bei Bapaume) und 2 Fesselballone (je einen an der Somme und an der Maas) abgeschossen. — Die Oberleutnants Walz und Gerlich haben je ihren vierten, Leutnant Leffers seinen fünften, Leutnant Parschau seinen achten Gegner außer Gefecht gesetzt. Dem letzteren hat Seine Majestät der Kaiser für seine hervorragenden Leistungen den Orden Pour le mérite verliehen.

11. Juli. Zwischen Ancre und Somme setzten die Engländer nachmittags und nachts starke Kräfte zum Angriff in breiter Front beiderseits der Straße Bapaume-Albert an. Nordwestlich der Straße wurden sie zusammengeschossen, ehe es zum Nahkampf kam, östlich der Straße entspannen sich heftige Kämpfe im Südrande des Dorfes Contalmaison und des Waldes von Mametz. Die wiederholten Versuche des Feindes, das Wäldchen von Trônes wieder in die Hand zu bekommen, scheiterten unter großen blutigen Verlusten für ihn und unter Einbuße von etwa 100 Gefangenen. Südlich der



Somme wurde der Ansturm von **Neger-Franzosen** gegen die Gegend **La Maisonnette** mit überwältigendem Feuer empfangen; einzelne Neger, die bis zu unseren Linien vordrangen, fielen unter den deutschen Bajonetten oder wurden gefangen genommen. Bei dem gestern berichteten Gegenangriff auf **Barleux** blieben 5 Offiziere, 147 Mann gefangen in unserer Hand. Die Artillerietätigkeit war im ganzen Kampfabschnitt bedeutend. Unser Sperrfeuer unterband alle Angriffsabsichten des Feindes zwischen **Belloy** und **Soyecourt**. Im **Maasgebiet** fanden sehr lebhafte Artilleriekämpfe statt. Auf der übrigen Front stellenweise gesteigertes Feuer und mehrere ergebnislose feindliche Gasangriffe. Patrouillen- und Erkundungsabteilungen unserer Gegner zeigten große Rührigkeit; sie wurden überall abgewiesen. Bei **Leintrey** (Lothringen) drang eine deutsche Abteilung nach einer umfangreichen Sprengung in die stark beschädigte französische Stellung ein und nahm 60 Mann gefangen. Auch südlich von **Lusse** wurden von einer Patrouille Gefangene eingebracht. Bei sehr **reger Fliegertätigkeit** ist es zu zahlreichen Luftgefechten gekommen, in denen der Feind an der Somme und westlich von Vouziers je 2 Flugzeuge verlor. Außerdem wurde ein englischer Doppeldecker bei Courcelette (an der Straße Bapaume—Albert) durch Abwehrfeuer heruntergeholt.

12. Juli. Die am 10. Juli nachmittags eingeleiteten Kämpfe beiderseits der Straße **Bapaume—Albert**, in **Contalmaison** und im Walde von **Mametz**, sowie neue Gefechte am Wäldchen von **Trônes** und südlich davon werden mit erbitterter Hartnäckigkeit fortgesetzt. Südlich der **Somme** haben die **Franzosen** bei einem groß angelegten Angriff auf der Front **Belloy-Soyecourt** eine **empfindliche Schlappe** erlitten; der Angriff ist in unserem Feuer vollkommen zusammengebrochen, ebenso fluteten schwächere gegen La Maisonnette-Barleux angesetzte Kräfte unter großen Verlusten in die Ausgangsstellung zurück. An mehreren Stellen der **Champagnefront**, so östlich und südöstlich von Reims und nordwestlich von Massiges, ferner nordwestlich von **Flirey** wurden französische Teilangriffe abgeschlagen. Im **Maasgebiet** spielten sich links des Flusses nur kleinere Kämpfe ab. Rechts des Flusses haben wir unsere Stellungen näher an die Werke von **Souville** und **Laufée** herangeschoben und dabei **39 Offiziere, 2106 Mann zu Gefangenen gemacht.** Starke Gegenangriffe wurden glatt abgewiesen. Deutsche Patrouillenunternehmungen südwestlich von **Dixmuiden**, südwestlich von **Cerny** (im Aisne-Gebiet) und östlich von **Pfettershausen** hatten Erfolg. Ein englischer Doppeldecker wurde bei **Athies** (südlich von Peronne) in unseren Linien zur Landung gezwungen, ein feindliches Flugzeug stürzte bei **Soyecourt**, eins in unserem Abwehrfeuer bei **Chattancourt** ab. Bei **Dombasle** (westlich der Maas) wurde ein Fesselballon durch unsere Flieger abgeschossen.

13. Juli. Nördlich der **Somme** gelang es den Engländern, sich in Contalmaison festzusetzen. Das Artilleriefeuer wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt. Südlich der **Somme** haben auch gestern die Franzosen mit ihren Angriffen, die mehrmals beiderseits von **Barleux** sowie bei und westlich von **Estrées** angesetzt wurden, keinen Erfolg gehabt; sie mußten meist schon in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer unter schwersten Blutopfern umkehren. Oestlich der **Maas** war der Artilleriekampf noch lebhaft. Die gewonnenen Infanteriestellungen wurden verbessert. Die Gefangenenzahl erhöht sich um 17 Offiziere, 243 Mann auf 56 Offiziere, 2349 Mann. Bei **Frelinghien**, am Kanal von **La Bassée**, an der **Höhe La Fille morte**, östlich von **Badonviller** und bei **Hirzbach** gelangen deutsche Patrouillenunternehmungen. Nördlich von **Soissons** wurde ein französischer Doppeldecker in unseren Linien zur Landung gezwungen.

14. Juli. Beiderseits der **Somme** ist ein neuer heftiger Kampf entbrannt. Die Engländer griffen heute früh im Abschnitt Wald von **Mametz-Longueval** an und wiederholten ihre Anstrengungen im Wäldchen von **Trônes**, wo sie gestern abend bereits durch einen schnellen Vorstoß unserer Reserven empfindlich getroffen waren. Nachdem die ersten Versuche blutig abgeschlagen waren, sind neue Kämpfe im Gange. Die Franzosen fügten mit ihren gestrigen vergeblichen Angriffen in Gegend von **Barleux** und westlich von **Estrées** den zahlreichen Mißerfolgen der letzten Tage eine neue Enttäuschung hinzu. Weder sie selbst, noch ihre schwarzen Freunde haben auch nur einen Schritt Gelände gewinnen können. Oestlich der **Maas** sind französische Wiedereroberungsversuche gescheitert; sie wurden in der Gegend der **Feste Souville** durch unser Feuer unterbunden und bei der **Feste Laufée** glatt abgewiesen. Zahlreiche feindliche Patrouillen oder stärkere Erkundungsabteilungen wurden auf der übrigen Front zurückgeschlagen; deutsche Patrouillen brachten bei **Oulches, Beaulne** und westlich von **Markirch** Gefangene ein.

15. Juli. Die nach der ersten blutigen Abweisung fortgesetzten englischen Angriffe nördlich der **Somme** haben zu schweren Kämpfen geführt; zwischen **Pozières** und **Longueval** gelang es dem Gegner, mit hier massierten Kräften trotz stärkster Verluste in unsere Linien einzudringen und zunächst Boden zu gewinnen, sowie sich im Trônes-Wäldchen festzusetzen. **Der Sturm ist aufgefangen.** Der Kampf wird heute fortgesetzt.

16. Juli. Beiderseits der Somme starke Artillerietätigkeit. Im Laufe des Nachmittags brachen vier starke englische Angriffe im Abschnitte **Ovillers-Bazentin-le-Petit** vor unseren Linien ebenso restlos zusammen, wie am Vormittag ein östlich von Bazentin angesetzter Angriff. Südlich der Somme entspann sich abends ein lebhaftes Gefecht bei und südlich von **Biaches**. Ein Teil des Dorfes ist wieder von uns besetzt. Es wurden über 100 Gefangene gemacht. Französische Angriffe wurden bei **Barleux** sowie in Gegend von **Estrées** und westlich davon, diese bereits im Sperrfeuer, unter großen feindlichen Verlusten abgewiesen. Oestlich der **Maas** setzten die Franzosen nachmittags starke Kräfte gegen die Höhe „**Kalte Erde**" und gegen **Fleury** an; sie hatten keine Erfolge. Bei ihrem abends wiederholten Anlauf drangen sie südwestlich des Werkes **Thiaumont** in kleine Teile unserer vordersten Linien ein, um die noch gekämpft wird. Auf der übrigen Front wurden feindliche Patrouillenunternehmungen nördlich von **Oulches-Craonnelle** und auch Angriffe von größeren Abteilungen abgeschlagen. Nördlich von **Chilly** brachte eine deutsche Patrouille 24 Franzosen und ein Maschinengewehr ein. Westlich von **Loos** wurde ein feindliches Flugzeug durch Infanterie abgeschossen. Es stürzte in unser Hindernis ab; ein durch Abwehrfeuer beschädigter Doppeldecker fiel bei Beele in unsere Hand.

Der Deutsche Kaiser an der Westfront.

Wie das Wolffsche Bureau meldet, weilte der **Deusche Kaiser** am 15. Juli im Kampfgebiet an der **Somme**. Er nahm vom Oberbefehlshaber die Meldung über die stattgehabten Operationen entgegen und hatte unterwegs eine Besprechung mit dem Chef des Generalstabs des Feldheeres. Beim Besuch in den Lazaretten zeichnete er Schwerverwundete mit dem Eisernen Kreuz aus. Wie mehrfach anläßlich seiner Anwesenheit bei den Kämpfen an der **Maas** in letzter Zeit sprach er auch an der Somme den tapferen Truppen Anerkennung und Dank aus.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U-Bootserfolge im Monat Juni.

Wie der Admiralstab am 12. Juli meldet, wurden im Monat Juni **61 feindliche Handelsschiffe** mit rund 101000 Brutto-Register-Tonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte **versenkt** oder sind durch Minen verloren gegangen.

Ein deutsches U-Boot vernichtet einen englischen Hilfskreuzer und drei Bewachungsfahrzeuge.

Wie der Admiralstab meldet, hat am 11. Juli eines unserer Unterseeboote in der **Nordsee** einen **englischen Hilfskreuzer** von etwa 7000 Tonnen **vernichtet**. An demselben Tage wurden an der **englischen Ostküste** durch Unterseebootsangriffe **drei** bewaffnete **englische Bewachungsfahrzeuge versenkt**. Die Besatzungen derselben wurden gefangen genommen und ein Geschütz erbeutet.

Angriff deutscher Flugzeuge auf Calais.

Wie das Wolffsche Bureau am 11. Juli meldete, haben in der Nacht vom 10. zum 11. Juli zwei **deutsche** Marineflugzeuge **Calais** und Truppenlager bei **Bray-Dunes** mit Bomben belegt. Die Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Bedeutende russische Verluste. Erfolgreiches Vorgehen der deutschen und österreichischen Truppen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generals **v. Linsingen** wurde der gegen die **Stochod-Linie** vorfühlende Feind überall abgewiesen; ebenso scheiterten seine Vorstöße westlich und südwestlich **Luck**. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen feindliche Unterkünfte östlich des Stochod erfolgreich an.

11. Juli. Die russische Veröffentlichung über die Räumung der Stadt **Pinsk** ist frei erfunden. Gegen die **Stochod-Linie** lief der Feind an vielen Stellen vergeblich an, mit stärkeren Kräften bei **Czerewiszcze, Hulewicze, Korsyni, Janowka** und beiderseits der Bahn **Kowel-Rowno**. Bei Hulewicze wurde er durch kräftigen Gegenstoß über seine Stellungen hinaus zurückgeworfen. Er büßte in diesen Kämpfen über 700 Gefangene und 3 Maschinengewehre ein. Unsere Fliegergeschwader haben Truppenausladungen bei **Horodzieja** (Strecke Baranowitschi—Minsk) ausgiebig mit Bomben belegt und ihre Angriffe auf russische Unterkunftsorte östlich des Stochod wiederholt. Im Luftkampf wurde je ein feindliches Flugzeug bei **Worontscha** (westlich von Zirin) und westlich **Olonsk** abgeschossen. Bei der Armee des Generals **Grafen Bothmer** hatte ein Jagdkommando ein günstiges Gefecht südlich des Waldes von **Burkanow** und hat einige Dutzend Gefangene eingebracht.

12. Juli. Ein Uebergangsversuch schwächerer russischer Kräfte über die **Düna** westlich von **Friedrichstadt** und Angriffe südlich des **Narocz-Sees** wurden vereitelt. An der **Stochod-Front** ist die Lage im allgemeinen unverändert. Russische Abteilungen, die sich bei **Janowka** auf dem linken Ufer festzusetzen versuchten, wurden angegriffen; kein Mann von ihnen ist auf das Südufer entkommen. Hier und an der Bahn Kowel—Rowno wurden gestern noch **über 800 Mann gefangen genommen**; die Ausbeute der beiden letzten Tage am Stochod beträgt außer einer Anzahl Offiziere 1932 Mann und 12 Maschinengewehre. Unsere **Fliegergeschwader** haben ihre Angriffstätigkeit östlich des Stochod fortgesetzt; ein feindlicher Fesselballon wurde abgeschossen.



13. Juli. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer wurden durch umfassenden Gegenstoß deutscher Truppen bei und nördlich von Olesza (nordwestlich von Buczacz) eingedrungene Russen zurückgeworfen und dabei über 400 Gefangene gemacht.

14. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen, an der Stochodlinie, warf ein Gegenstoß bei Zarecze (nördlich der Bahn Kowel—Sarny) über den Abschnitt vorgehende Russen zurück. 160 Mann wurden gefangen genommen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Unsere Flugzeuggeschwader wiederholten mit Erfolg ihre Angriffe östlich des Stochod. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer drang der Feind abermals in die vorderste Verteidigungslinie ein und wurde wiederum durch Gegenangriff mit erheblichen Verlusten zurückgeworfen.

15. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg wurden russische Abteilungen, die bei Lennewaden (nordwestlich von Friedrichstadt) die Düna zu überschreiten versuchten, abgewiesen. Auf die mit starkem Verkehr belegten Bahnhöfe an der Strecke Smorgon-Molodeczno wurden zahlreiche Bomben abgeworfen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern, in Gegend von Skrobowa wurden Teile der vom Gegner seit seinem ersten Anlauf am Morgen des 3. Juli noch gehaltenen Stellen der ersten Verteidigungslinie im Angriff zurückgewonnen und hierbei 11 Offiziere, über 1500 Mann gefangen genommen. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen erzielten unsere Flugzeuggeschwader gegen Truppentransportverkehr auf dem Bahnhof Kiwerch (nordöstlich von Luck) gute Treffergebnisse.

16. Juli. In der Bukowina griff der Feind gestern unsere Stellungen auf der Höhe Capul und beim Gestüt Luczina neuerdings an. Er wurde im Handgemenge geworfen. Die Zahl der bei Jablonica eingebrachten Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere, 316 Mann erhöht. Im Raume von Nowo-Poczajew scheiterte ein nächtlicher Vorstoß der Russen gegen unsere Vorposten. Südwestlich von Luck sind wieder stärkere Kämpfe im Gange. Westlich von Torczyn schlugen unsere Truppen einen nach heftiger Artillerievorbereitung geführten russischen Angriff zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. Juli. Bei Zabie am Czeremosz wiesen unsere Truppen russische Vorstöße zurück. Bei Sokul brachen überlegene russische Angriffe vor unseren Hindernissen zusammen. Vergeblich bemühte sich der Feind, seine zurückflutenden Massen durch das Feuer seiner Geschütze und Maschinengewehre zum Stehen zu bringen. Bei Hulewicze am Stochod wurde der Gegner durch deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte nach erbitterten und wechselvollen Kämpfen geworfen. Auch verschiedene andere Vorstöße, die der Feind im Stochodgebiet unternahm, scheiterten völlig.

12. Juli. Auf der Höhe Hordie, südöstlich von Mikuliczyn, schlugen unsere Truppen sieben russische Vorstöße zurück. Auch am unteren Stochod scheiterten abermals mehrere Angriffe des Feindes. — Die am Stochod kämpfenden verbündeten Streitkräfte haben in den letzten zwei Tagen 2000 Mann und 12 Maschinengewehre eingebracht. Bei Oberthn in Ostgalizien schoß ein österreichisch-ungarischer Flieger ein russisches Flugzeug ab.

13. Juli. Westlich und nordwestlich von Buczacz trieb der Feind erneut starke Kräfte zum Angriff gegen die von General Grafen Bothmer befehligten verbündeten Truppen vor. Während ein Teil seiner Sturmkolonnen bereits vor unseren Hindernissen zusammenbrach, gelang es einem anderen, in ein schmales Stück unserer Stellungen einzudringen, doch warf auch hier ein ungesäumt einsetzender Gegenstoß deutscher und österreichisch-ungarischer Reserven die Russen wieder hinaus, so daß alle Angriffe des Gegners völlig gescheitert sind. Zahlreiche Russen gefangen. Am Stochod schlugen unsere Truppen beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn einen Angriff ab. Der russische Generalstabsbericht vom 11. Juli versteigt sich zu der Behauptung, daß die Streitmacht des Generals Brussilow seit dem Beginn der russischen Offensive 266000 Mann gefangen eingebracht habe. — Obgleich die Unzuverlässigkeit der russischen Berichterstattung längst zur Genüge bekannt ist, sei doch nochmals darauf hingewiesen, daß die von den Russen angegebene Gefangenenzahl nahe an die Gesamtstärke jener Truppen unserer Nordostfront heranreicht, die in den vergangenen fünf Wochen in ernstem Kampf gestanden haben.

14. Juli. Westlich und nordwestlich von Buczacz haben die Russen gestern ihre Angriffe fortgesetzt. Nachmittags wurden zwei breit angelegte Angriffe zurückgeschlagen. Gegen Abend gelang es einem dritten Ansturm des Feindes, nordwestlich von Buczacz einzubrechen. In erbitterten Nahkämpfen wurde der Gegner durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen wieder vollends hinausgeworfen. Nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn richteten sich russische Abteilungen auf dem linken Stochod Ufer ein. Sie wurden spät abends von unseren Truppen überfallen und vertrieben, wobei 160 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unserer Hand blieben.

15. Juli. Südwestlich von Moldawa wurden russische Abteilungen, die sich gegen unsere Stellungen vorwagten, zersprengt. Bei Jablonica, südöstlich von Zabie, brachten wir in erfolgreichen Streifungen 200 Gefangene ein. Bei Delatyn erhöhte Gefechtstätigkeit. Feindliche Vortruppen, die in der Stadt eingedrungen waren, wurden an den Südrand zurückgeworfen. Ein von den Russen südwestlich von Delatyn versuchter Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

16. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern blieben russische Gegenangriffe gegen die von uns wieder gewonnenen Linien in Gegend Skrobowa ergebnislos. 6 Offiziere, 114 Mann fielen in unsere Hand.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Das russische Heer wird von den Türken weiter in die Flucht geschlagen.

Wie das türkische Hauptquartier am 11. Juli meldet, wurden südlich des Tschorok die vom Feinde am 9. Juli im ganzen Abschnitt versuchten Gegenangriffe sämtlich abgewiesen. Die feindlichen Truppen, denen es gelungen war, in einigen Abschnitten in unsere vorgeschobenen Schützengräben einzudringen, wurden nach Osten verjagt, nachdem wir einen Gegenangriff gemacht hatten, der zu einem blutigen Handgemenge führte. Am 11. Juli wiederholte der Feind im Zentrum seine Angriffe, konnte aber trotz der ungeheuren Verluste kein merkliches Ergebnis erzielen. — Einige Versuche feindlicher Kriegsschiffe, sich gewissen Küstenabschnitten in der Höhe der Dardanellen und in den Gewässern von Smyrna zu nähern, wurden durch unser Artilleriefeuer verhindert. Ein feindlicher Doppeldecker wurde von einem unserer Flieger verfolgt und mußte bei Tenedos landen. In der Nacht zum 12. Juli fand ein Zusammenstoß zwischen einer vor Katia gesichteten feindlichen Kavallerieabteilung und einer unserer Kamelreiterabteilungen statt. Der Feind wurde mit Verlusten in die Flucht geschlagen. — Nach einer Meldung vom 15. Juli versenkten türkische Unterseeboote im östlichen Teil des Schwarzen Meeres neuerdings drei große feindliche Transportschiffe und zwangen ein viertes, auf den Strand zu laufen. — Laut Meldung vom 16. Juli haben die Russen Sineh geräumt. Unter Zurücklassung eines Teiles ihrer Truppen zogen sie sich südlich von diesem Orte mit ihrer Hauptmacht in der Richtung auf Hamadan zurück. Türkische Truppen vertrieben am 11. Juli feindliche Beobachtungstruppen, rückten über Sineh hinaus und verfolgten den Feind 15 Kilometer östlich von dieser Ortschaft.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Das bulgarische Hauptquartier berichtet: Am 9. Juli versuchte eine französische Abteilung einen Beobachtungsposten im Süden des Doiran-Sees anzugreifen. Der Posten empfing den Feind aus geringer Entfernung mit heftigem Infanteriefeuer und Handgranaten und zwang ihn, in Unordnung die Flucht zu ergreifen unter Zurücklassung von vier Toten, vielen Gewehren, Ausrüstungs- und Bewaffnungsgegenständen. Der Feind ist hartnäckig darauf erpicht, die Früchte der Arbeit der friedlichen Bevölkerung im unteren Tale der Mesta zu zerstören, indem er täglich Brandbomben abwirft, um die schon abgemähten Felder in Brand zu stecken. Infolge der von uns ergriffenen wirksamen Maßregeln erzielt er aber kein Ergebnis. Der von unseren Fliegern entfaltete Erkundungsdienst nimmt täglich zu. Sie legen Proben lobenswerter Rührigkeit ab.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Italiener holen sich bei ihren vergeblichen Angriffen neue schwere Verluste.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

10. Juli. Unsere Seeflugzeuge warfen auf die Adriawerke neuerdings Bomben. Zwischen Brenta und Etsch wurde an mehreren Stellen erbittert gekämpft. Gegen unsere Linien südöstlich der Cima Dieci führten starke Alpinikräfte mehrere Angriffe, die von Abteilungen unserer Infanterie Regimenter Nr. 17 und 70 unter schwersten Verlusten des Feindes abgeschlagen wurden. Ueber 800 tote Italiener liegen vor unseren Gräben. Nachts scheiterte ein feindlicher Vorstoß im Raume des Monte Interrotto. Im Abschnitt östlich des Brandtales griffen Alpini Valmorbia und den Monte Corno an, gelangten auch in den Besitz dieses Berges, verloren ihn aber wieder, dank eines Gegenangriffes unserer tapferen Tiroler Landesschützen, denen sich hier 455 Italiener ergaben.

11. Juli. Zahlreiche feindliche Ueberläufer bestätigen die besonders schweren Verluste der Italiener bei ihren Angriffen im Raume östlich der Cima Dieci. Unsere Seeflugzeuge belegten militärische Anlagen und den Bahnhof von Latisana ausgiebig mit Bomben, die mehrere große Brände verursachten. Feindliche Flieger warfen in den Judikarien auf Tione Bomben ab.

12. Juli. Südöstlich des Suganertales schlugen unsere Truppen gestern vormittag einen starken italienischen Angriff gegen den Monte Rasta ab. Die feindliche Infanterie, die auf kurze Entfernung liegen blieb, wurde durch unser flankierendes Artilleriefeuer gezwungen, in den Abendstunden weiter zurückzugehen, wobei sie über 1000 Mann verlor. Einer unserer Flieger belegte das See-Arsenal von Spezia mit Bomben und kehrte hierauf wohlbehalten zurück.

13. Juli. An der Front zwischen Brenta und Etsch war die Gefechtstätigkeit gestern wieder lebhafter. Auf dem Pasubio wurde ein Nachtangriff der Italiener abgewiesen. Im Posina-Tal unter andauernd starkem feindlichem Geschützfeuer wiederholte Vorstöße zahlreicher Patrouillen. Bei diesen Gefechten wurden ein Offizier und

103 Mann gefangen genommen. Nach äußerst heftiger Artillerievorbereitung griffen gestern nachmittag starke feindliche Kräfte unsere Stellungen im Raume Monte Rasta — Monte Interrotto nochmals an. Wie an den Vortagen scheiterten auch diesmal alle Angriffe unter den schwersten Verlusten für die Italiener. Auch weiter nördlich waren alle Versuche des Gegners, in unsere Stellungen einzudringen, völlig fruchtlos.

14. Juli. Die lebhafte Gefechtstätigkeit an der Front zwischen Brenta und Etsch hält an. Nach Artilleriefeuer setzten gegen mehrere Stellungen unseres Verteidigungsabschnittes zwischen der Cima Dieci und dem Monte Rasta wiederholte Angriffe sehr bedeutender italienischer Kräfte ein. Besonders hartnäckig war der Kampf nordöstlich des Monte Rasta, wo der Feind 10 Stürme versuchte. Unsere Truppen schlugen wieder sämtliche Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners ab und behaupteten alle ihre Stellungen. Unsere Linien nördlich des Posina-Tales standen unter heftigem Geschützfeuer. Am Pasubio wurde ein feindlicher Nachtangriff abgewiesen.

15. Juli. Vereinzelte Vorstöße des Feindes gegen unsere Stellungen nördlich des Posina-Tales und ein größerer Angriff gegen den Borcola-Paß wurden abgewiesen.

16. Juli. Auf unseren Stellungen im Raume des Borcolla-Passes lag andauerndes schweres Artilleriefeuer. Feindliche Flieger belegten Vielgereuth erfolglos mit Bomben. Im Gebiete des Tofana brachen wiederholte Angriffe der Italiener zusammen.

Vom Büchertisch.

Ist die deutsche Reichsschule ein Postulat des Weltkrieges? Von Dr. Franz X. Ritzer, Dozent am Priesterseminar in Passau. Düsseldorf, Verlag der kath. Schulorganisation Düsseldorf 1916. —.50 ℳ. Die als ein Heft der Sammlung der „Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung" erschienene Broschüre ist vor allem als Sammelarbeit der mannigfach erschienenen Stimmen zur Frage der „Einheitsschule" wertvoll, vermag darüber trefflich zu orientieren und ermöglicht auf dieser breit aufgemachten Unterlage selbständiges Urteil. Der Verfasser hat das Material geordnet unter den Gesichtspunkten: Begriff und Arten der deutschen Reichsschule, die Rechtslage, die erstrebte Einheitlichkeit in der deutschen Reichsschule, die Weltlichkeit derselben, das Prinzip der Unentgeltlichkeit in ihr. Indem er die berechtigten Forderungen herausstellt und die psychologisch, wie pädagogisch und wirtschaftlich bedeutsamen Seiten der Propaganda anerkennt und sie des übrigen Parteienrankwerks entkleidet, wirkt er an der Förderung der Sache mit. Die billige Broschürenform erleichtert die Verbreitung. Franz Weigl.

P. **Ambros Zürcher,** O. S. B.: **Zum Schulabschied.** Erinnerung an die Schulentlassung. 1. Für ländliche Verhältnisse: a) „Für unsere Jungen", b) „Für junge Mädchen". 2. Für städtische Verhältnisse: a) und b) Nach der Schulzeit (für unsere Jungen" und „für junge Mädchen"). Die erstgenannten zwei Heftchen kosten je 12 Pf., die letztgenannten je 16 Pf. Sämtliche (geh. u. beschn.) Heftchen sind mit Kopfleisten von Untersberger und chromolitographischem Umschlag versehen. Der als verdienstvoller Jugendschriftsteller, als führender Jugendfreund bekannte Verfasser bewährt sich hier aufs neue. Die im Knabenheftchen für ländliche Kreise gegebenen „Kurzen Lebensregeln" sähe ich, in entsprechender Form, sehr gern in jedem der vier Heftchen. — Der Verlag (Benziger & Co., Einsiedeln) hat durch die hohe Auflage (je 15 000) gezeigt, welche Erwartungen er an die Verbreitung zu knüpfen berechtigt ist; er dürfte sich nicht enttäuscht sehen. E. M. Hamann.

Belgiens Vergangenheit und Zukunft. Eine geographisch-geschichtliche Bewertung von Jos. Langhammer, k. k. Prof. 8° VIII und 140 S. geb. ℳ 3.—. Warnsdorf i B. Ed. Strache. 1916 Inmitten der zahlreichen, seit Kriegsbeginn über Belgien vorliegenden Literatur stellt die vorliegende Behandlung der belgischen Frage eine von hoher Warte gebotene zusammenfassende Uebersicht dar, wobei „Die erdkundliche Artung Belgiens und die durch sie mitbedingte Geschichte dieses Landstriches" (S. 130) zugrunde gelegt, die völkischen, wirtschaftlichen Verhältnisse gewertet sind. Aus vielen Einzelheiten, die jeweils zu abgerundetem Ueberblick und Urteil vereinigt sind, ersteht so ein klares Bild der tatsächlichen Lage mit dem Ergebnis, daß „Belgien nicht für Deutschland, sondern für Frankreich und England das Schachbrett für ihre gewinnsüchtigen Schachspiele war" (S. 95, 96). So lösen sich nicht nur wichtige Fragen, wie die der Neutralität Belgiens bzw. ihres Bruches; es werden ebenso Zukunftsaufgaben beregt und ihrer Erfüllung Wege gewiesen. O. Heinz.

Der italienische Irredentismus. Seine Entstehung und seine Entwicklung vornehmlich in Triest. Von Dr. Michael Mayr, Staatsarchivdirektor und Professor an der Universität Innsbruck. 8°. XII u. 346 S. Kr. 4.—, ℳ 3.40. Innsbruck, Tyrolia. Das gegenwärtige Völkerringen hat Veranlassung gegeben, mancher bislang weniger beachteten Erscheinung nachzugehen. Dazu gehört nicht zuletzt die im Sammelnamen „Irredentismus" zusammengefaßte Bewegung angeblicher „pflichtgemäßer Völkerbefreiung". Wie vorliegendes Werk gleich eingangs feststellt und im ganzen Verlauf dartut, hat sich die deutsche Geschichtsschreibung und die österreichische und deutsche Politik um das Wesen und die Entwicklung des italienischen Irredentismus in Oesterreich bisher verhältnismäßig wenig gekümmert, obwohl er bereits die Kriege Italiens gegen Oesterreich in den Jahren 1848/49, 1859, 1866 und den Verrat Italiens an seinen Bundesgenossen im gegenwärtigen Weltkrieg verursacht hat. Viel reger erweist sich die Behandlung des Irredentismus auf italienischer Seite. Es ist indes von größter Tragweite — wie namentlich das reiche Material, das hier geboten wird, überzeugend erweist — diese bedeutsame Frage auf Grund der geschichtlichen Wahrheit nach Möglichkeit zu klären im Interesse der Klarstellung der Ursachen des Krieges im Südwesten sowie des Ausblickes für die Zukunft. Prof. Mayr hat ein weitverzweigtes Quellenmaterial zusammengetragen, zum guten Teil auch aus Archiven geschöpft. Die in chronologischem Aufbau gebotene Darstellung verfolgt die irredentistische Bewegung bis in ihre Einzelanfänge um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zurück. Damals wie später war sie zum großen Teil von Anhängern und Sendlingen der Freimaurerei getragen und genährt. Seit dem Jahre 1866 wurde eine gedrängte Uebersicht der Lage gegeben, deren Charakter sich übrigens von da an nicht mehr wesentlich geändert hat. Zum Zwecke der sehr wünschenswerten weiten Verbreitung des Buches ist eine gemeinverständliche Form gewählt, damit aber keineswegs auf wissenschaftliche Behandlung verzichtet. Die gedruckten Quellen sind in der Hauptsache auf S. 339—346 angeführt. O. Heinz.

Georg Timpe, P. S. M.: **Von Verwundeten und Toten.** Kriegsbilder. J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, C. Leopold, Warendorf i. Westfalen. Kl. 4°, 255 S., geb. ℳ 4.—. Ein Buch voll tiefgründender Spannung, warm menschlicher, echt priesterlicher Anteilnahme, scharfer Beobachtungsgabe und wundervollen Verstehens. „Kein Kriegsbuch wie andere Kriegsbücher", heißt es im ersten der zweiundzwanzig Kapitel, keines, das von bedeutenden Geschehnissen, von Schlachten und Siegen, von Sturmangriffen und klingendem Einmarsch berichtet. Sondern ein Buch, das wohl vom Krieg erzählt, aber von dem Leid und der Not, die er bringt. Vor allem von der Not der vielen Gräber. Doch zugleich kündet es die große Lehre, die endgültige Wirklichkeit für uns werden soll und muß: „Durch Not und Tod zum Sieg". Aus England kam der Verfasser in die Heimat nach Kriegsausbruch, von London nach Berlin, von dort als Feldgeistlicher nach Polen, Rußland. Und was er sah und äußerlich, mehr noch innerlich erlebte, quillt ihm hier aus der Feder, die nicht selten wie in Herzblut getaucht erscheint. Der hehre Beruf führt den Träger unmittelbar hinter die Gefechtslinie, zu den Toten und Sterbenden, zu den um das Vaterland blutige Schmerzen Erduldenden. Doch nicht ausschließlich von ihnen berichtet P. G. Timpe, denn ihm bot sich Gelegenheit, mit seinem hellen, nicht nur hoch und tief, sondern auch weit und ins einzelne dringenden Blick noch viel anderes zu schauen und sogar den heiteren Humor wach werden zu lassen, dem die Sonne nicht nur aus dunklen Wolken, sondern auch aus Himmelsbläue lacht. Dazu die schöne Vortragsweise, die von Herz zu Herz geht und nur ganz selten mal dem kritischen Urteil den einen oder anderen Wunsch aufdrängt. So selten, daß es nicht lohnt, vielmehr wirklich schade wäre, hier näher darauf einzugehen. So empfehle ich denn das schöne Buch aufs herzlichste weiten Kreisen, zumals ins deutsche Haus, wo dieses ergreifende Echo des Krieges die beste Aufnahmestätte zu finden verdient. E. M. Hamann.

Künstlerische Kriegsdenkblätter. Zwei Gedächtnisblätter von hohem künstlerischen Werte sind im Verlage der Gesellschaft für christliche Kunst in München, Karlstr. 6, erschienen. Sie verdanken berühmtesten zeitgenössischen Meistern ihre Entstehung. Das eine stammt von Prof. Martin von Feuerstein. Die klare idealistische Empfindungsweise dieses großen Künstlers spricht aus dem Blatte in herrlichen Formen und Farben. Wir sehen eine Gruppe der vier Schutzheiligen des Soldatenstandes: S. Michael, Barbara, Moritz und Georg — jeder eine Prachtgestalt voll echt deutscher Kraft, die durch Schönheit verklärt ist. Ein Feldgeschütz und andere Sinnbilder des neuzeitlichen Krieges verleihen dem schönen Blatte Beziehung zur unmittelbaren Gegenwart. Idealismus und Realismus sind vereinigt, wie stets bei den Werken dieses Meisters. Eine größere Fläche ist leer gelassen; sie ist dazu da, Vers- oder Spruchinschriften aufzunehmen, von denen eine Anzahl eindrucksvoller älterer und neuer zur Auswahl steht. Außerdem ist Platz da für eine Widmungsinschrift. Nicht minder schön ist das andere Blatt, das Professor Gebhard Fugel gemalt hat. Es zeigt den hl. Ritter Georg. Der Drachenkampf ist vorüber, und nun bringt der Heilige im Gebete Gott den Dank für die ihm gnädig gewährte Hilfe dar. Der Ritter sitzt dabei zu Roß; prachtvoll ist der ruhig dastehende Schimmel dargestellt. Leuchtend heben die Gestalten von Roß und Mann sich vom dunklen Waldhintergrunde ab. Unterhalb dieses Bildes zeigt eine reliefartige, braune Malerei den Kampf des Ritters mit dem Ungeheuer. Eine graublaue, ornamentierte Einrahmung, die Prof. Friedrich Wirnhier gezeichnet hat, hebt die Wirkung des prächtigen Kunstwerkes. Auch auf diesem Blatte ist Raum für eine Widmung vorhanden. Das Fugelsche Kriegsgedenkblatt besitzt eine Bildgröße von 27 : 19 cm (Preis 90 Pf.); das Feuersteinsche ist in zwei Aus-

gaben erschienen, von denen eine 33 : 23, die andere 40 : 31,5 cm im Umfange hat (2.— bzw. 1.20 ℳ). Beide Werke eignen sich zu vornehmem Zimmerschmucke. Dr. O. Doering.

Schwind- und Spitzweg-Mappe! Zweite Kunstgabe der Sammlung: Liebesgaben deutscher Hochschüler, herausgegeben vom Deutschen Studentendienst, Berlin C. 2, Kleine Museumstraße 5 b, Preis 2.50 ℳ. Ein Kunstgenuß! Die Mappe enthält neben einem feingeschliffenen Geleitwort Grauerts, des Rektors der Münchener Universität, je sechs farbige Blätter nach Karl Spitzweg und Moritz von Schwind, sowie vier einfarbige Blätter nach Moritz von Schwind. Ein beschreibendes Verzeichnis der Bilder kommt der kunstverständigen Belehrung, die von der Heimat in Feld und Lazarett getragen werden soll, sehr zugute. Es liegt das ganze deutsche Gemüt, der ganze Heimatgeruch, die ganze Liebe der Heimaterde in diesen herrlichen Blättern. Aug. Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. War es nötig, daß unsere Gäste, Hermine Körner und Ferd. Bonn, ein Stück von Oskar Wilde brachten, nachdem wir doch eine Bühnensperre über England verhängt haben, ohne daß durch diese Maßnahme Anzeichen geistigen Verhungerns bei uns hervorgetreten wären? Ich glaube, wir hätten das Prinzip nicht durchbrechen sollen. Damit soll durchaus nicht gesagt werden, daß Oskar Wildes „Eine Frau ohne Bedeutung“ ein Schauspiel ohne alle Bedeutung sei. Der Autor sagt den Briten viel Bosheiten, die heute für uns einen gewissen illustrierenden Reiz besitzen. Er tut dies nicht mit der Rücksichtslosigkeit Bernhard Shaws, des Iren, sondern in den Grenzen, in denen der verhätschelte Liebling der englischen „Gesellschaft“ sich dies gestatten durfte. Man weiß, daß es Wilde später allerdings wegen weit schwereren Verfehlungen ähnlich erging, wie der verlassenen Braut des Lord Illingworths, der „Frau ohne Bedeutung“, er war für England erledigt, nicht nur als Privatperson, sondern auch als Dichter, und da ist es wieder einmal Deutschland gewesen, das sich der Werke des Verfehmten angenommen hat... Lord Illingworth hat einen jungen Mann kennen gelernt, der ihm gefällt und den er als Sekretär mit nach Indien nehmen will. Jedermann ist erfreut über das Glück, welches der Jüngling macht, denn eine „Karriere“ ist ihm sicher. Welche Qualifikationen er dazu mitbringt, erscheint gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß er ein „Gentleman“ ist, und wenn er nach Weisung seines Chefs seine Krawatten schick binden lernt und sich allerhand Aeußerlichkeiten gesellschaftlichen Schliffes aneignet, da kann es ihm nicht fehlen. Nun stellt es sich heraus, daß der junge Gentleman der Sohn des Lords ist. Nur dadurch, daß die Verlassene einen fremden Namen annahm und sich abseits der Gesellschaft hielt, ist es ihr möglich gewesen, dem Sohn Eingang in die „Gesellschaft“ zu verschaffen. Natürlich widerstrebt die Frau einer Verbindung ihres Sohnes mit dem Manne, den sie verachtet. Als der Lord die Wahrheit erfährt, bleibt er bei seinem Plane, dem Sohne zu helfen, freilich ohne das Geheimnis preisgeben zu wollen. Als der Sohn aber hört, wer sein Vater ist, wirft er sich zum Richter der Mutter auf und will den Lord zwingen, diese zu heiraten. Die Verlassene, die den Sohn in Not und Sorgen aufgezogen, verachtet den Wortbrecher zu sehr, als daß sie seine Gattin sein möchte. Aus einer Art Liebe zu dem Sohne wäre Illingworth schließlich einer rein äußerlichen Verbindung mit der Mutter nicht ganz abgeneigt. Daß er die Geliebte verließ, hat ihm niemals Gewissensbisse gemacht, denn seine Familie hat der „Frau ohne Bedeutung“ seinerzeit doch eine sehr reich bemessene Entschädigung geboten. Daß sie das Geld verschmähte, geht über den Horizont Seiner Lordschaft und ganz naiv äußert er sein Erstaunen darüber, daß er einer Frau wie die Verlassene in „seinen“ hohen Kreisen wieder begegnen konnte. Diese Bemerkung einer heuchlerischen, doppelten Moral läßt in der Frau den Zorn auflodern und sie schlägt ihm ins Gesicht. Der Lord empfiehlt sich. Der englischen Korrektheit hat der Autor eine Amerikanerin als Vertreterin freieren Menschentums kontrastierend gegenübergestellt. Sie liebt den jungen Mann, und da sie eine Menge Geld hat, braucht man wohl um seine Karriere nicht besorgt zu sein. Es ist nicht unbezeichnend zu sehen, wie Wilde, trotz aller sozialen Kritik plutokratisch befangen bleibt. Jeder deutsche Autor hätte den jungen Mann nach der Trennung von dem unwürdigen Vater auf seine eigene Kraft verwiesen, hier zeigt sich jeder, der sich für den übrigens reichlich uninteressanten Jüngling interessiert, besorgt, ihn ohne geistige Anstrengung möglichst behaglich zu etwas kommen zu lassen. — Es ist bekannt, wie stark Wilde in der „Salome“ auf Gustave Flaubert fußt, in den Gesellschaftsdramen ist er auch Schüler der Franzosen dieser Richtung; freilich das Technische behandelt er sorglos in „A Woman of no importance“ reicht die Exposition fast über den ersten Akt und ist durch feuilletonistisch glitzernde Plaudereien reichlich unterbrochen. Hermine Körner gab der Frau „Bedeutung“. Die große Heroine mied jedes große Pathos, aber ihre Züge ließen all das Leid ahnen, das diese Frau in langen Jahren durchkämpft hatte. Bonn gab den Lord weltmännisch sicher, seine Aphorismen klangen natürlich, ohne Uebermaß der Akzentuierung; wo der Gewissenlose unsympathisch erscheinen mußte, milderte die naive B grenztheit des Wesens den unlieben Eindruck. Frau Körners Spielleitung war sorgfältig. Eine leidliche Besetzung der kleineren Rollen ward nach Maßgabe ihrer Mittel den Aufgaben gerecht. Dehnt man auch die „kleineren“ Zwischenaktspausen endlos, dann sollte man wenigstens die Türen öffnen, damit unser zappeliges Publikum sich peripathisch erhole....

Münchener Volkstheater. Lina Woiwode und Leopold Kramer erneuerten in einem weiteren Stücke die angenehmen, gefälligen Eindrücke; erneuerten sie, ohne Anderes oder Tieferes geben zu können. „Zyklamen“, ein Lustspiel Andor Gabor, handelt von einer Schauspielerin, die einer etwas kompromittierten Gräfin so ähnlich sieht, daß sie für diese eintreten kann, wodurch die Täuschung ermöglicht wird, die erstere sei bei dem Liebeshandel gar nicht beteiligt gewesen. Natürlich knüpft sich ein neuer, soliderer Liebesfaden. Der ungarische Autor schreibt geschickt und liebenswürdig, aber vielleicht bedenken unsere Gäste für das nächstemal, daß Konfekt als ausschließliche Nahrung auch der beste Magen nicht verträgt.

Verschiedenes aus aller Welt. Schönherrs „Volk in Not“ hinterließ in Wien starke Eindrücke. Wie man schon bei der Lesung des Buches bemerken konnte, geht die Darstellung der Schlacht am Berge Isel über das Bühnenmögliche hinaus, und mußte die Szene der der Rückkehr der Männer entgegenharrenden Weiber in ihrer Herbheit die stärkste Wirkung tun. Die Kritik meint, Schönherrs „deutschem Heldenlied“ fehle es nicht an Helden, aber an einem Hauch von Freudigkeit. — Eine nachgelassene Pantomime „Traumblume“ von Carmen Sylva, der rumänischen Königin, mit Musik des Grafen Monteforte, weckte in Bukarest lebhaftesten Beifall. — Ein Luxusdruck auserlesener Lieder, Gedichte und Balladen von Goethe erscheint zurzeit in London, vermutlich rechnet man damit, daß bei uns die Ueberschätzung englischer „Buchkunst“ andauert. — Eine Gedenkfeier zum 100. Geburtstag Gustav Freytags fand in Wiesbaden statt. Im Herbste werden einige Bühnen einen Zyklus von Freytags Dramen bieten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wachsende Kriegsnot und zunehmende Finanzschwierigkeiten der Entente — Diskont-Erhöhung der Londoner Notenbank — Bei uns reguläre Wirtschaftsentwicklung, gebesserte Lebensmittelversorgung — Deutsche Handels-U-Boote.

Schon s it Wochen beginnt es in der Ententepresse in puncto Wirtschaftshetze gegen uns merkwürdig still zu werden Die langatmigen Hinweise von einer wirksamen Einkreisung der Zentralmächte, einer Aushungerung u. dgl. sind verschwunden. Wie im Westen im blutigen Ringen, hat auch auf dies:n Gebieten die prahlerische Offensive versagt! Bei unseren Gegnern macht sich eben der Weltkrieg in seinen Folgen und Begleiterscheinungen in weit schärferem Masse

bemerkbar als bei uns. Möchten doch dies all die Miesmacher, all die klugen Bierbankpolitiker, Besserwisser und Nörgler beachten! In Frankreich, zum Teil in England, Russland und Italien sind unsere Wirtschaftsmassnahmen in der Neuregelung der bürgerlichen und militärischen Lebensmittelversorgung, wie die Bestandsaufnahmen, Rationierung, Höchstpreise und Lebensmittelkarten nachgeahmt worden. Einem französischen Kriegsernährungsamt gehören auch Vertreter der einschlägigen Ministerien an. Durch Stoffknappheit bedingt, sind auch unsere neuen Verordnungen über den Verkehr von Textil- und Bekleidungsstücken sogar in dem sonst so wollreichen England eingeführt worden. Infolge Arbeitermangel und Raupenepidemien ist die französische Weinernte gefährdet. Der chronische Mangel an Eisenbahnwagen verursacht bei unseren Gegnern eine äusserst verzögerte Einfuhrmöglichkeit. Charakteristisch ist die Mitteilung Pariser Pressevertreter über die Kostprobe bei einer Hotelschule, wobei ausschliesslich Küchenabfälle und Bestandteile aus dem Kehrichttonneninhalt „verarbeitet" wurden, und welches Menü „Der leckere Mülleimer" genannt wurde In Russland herrschen noch schlimmere Zustände, und dabei bewirken die üblichen moskowitischen Unregelmässigkeiten von Behörden und Privaten weit kritischere Dinge. In Charkow z. B. wurden bei Hamsternden, Banken, Staatsinstituten zu Wucherzwecken enorme Lebensmittelvorräte in zumeist verdorbenem Zustand entdeckt. Dabei kennt die russische Not keine Grenzen mehr. Italien verspürt diese Wirkungen in vermehrtem Masse durch unseren erfolgreichen Seekrieg im Mittelmeer. Die Kohleneinfuhr nach der Schweiz ist infolge der immer noch ungeklärten diplomatischen Differenzen über den deutschen Güteraustausch total unterbunden. Unruhen, Missernten, hochgeschraubte Teuerung beherrschen alle italienischen Fragen. Besonders die deutschen und österreichisch-ungarischen U-Bootserfolge, die sich im Juni auf 61 Schiffe mit rund 100000 Tonnen und im letzten Halbjahr auf rund 1 Million Tonnen Schiffsraum belaufen, machen sich bei der Entente fühlbar. Zur Milderung der riesig gestiegenen Schiffsfrachten wurde die gesamte französische Handelsflotte für Staatszwecke beschlagnahmt Auch die gemeldete teilweise Aufhebung der Beschlüsse der mit so viel theatralischem Klimbim vor sich gegangenen Pariser Wirtschaftskonferenz ist eine Folge der aufs höchste gestiegenen Verlegenheiten unserer bislang so grosssprecherischen Gegner. Kennzeichnend für deren finanzielle Entwicklung ist die neuerliche Moratoriumsverlängerung für französische Wechsel um 60 Tage. Es sprechen dafür auch die schwierigen Debatten über die Geldbeschaffung für das am Ende seiner Finanzkraft stehende Russland, aus welchem Grunde sämtliche Entente Finanzminister dieserhalb in Paris konferierten. Die Mitteilung der französischen Regierung, dass bereits über 1 Milliarde Auslandseffekten auf Grund des finanziellen Mobilisierungsplanes eingereicht seien, ist ebenfalls bezeichnend. Dies trifft um so mehr zu, als Frankreich nach dem Misserfolge seiner vorjährigen Siegesanleihe nach vielen Bemühungen eine amerikanische Milliardenanleihe aufnahm, und nunmehr in Newyork auf der Grundlage solcher Effekten zu Kreditoperationen der fragwürdigsten Art seine finanzielle Zuflucht nehmen muss. Eine feste Inlandsanleihe zu emittieren, ist den in Friedenszeiten von Geld strotzenden und protzenden Briten sowie Franzosen einfach unmöglich. Ueber 25 Milliarden Mark nicht fundierte, zum Teil sehr kurzfristige Schulden beleuchten beispielsweise die höchst unsicher gewordene englische Finanzwirtschaft. Bedeutendes Aufsehen verursachte die Diskonterhöhung der Bank von England von 5 % auf 6 % infolge dieser britischen Geldbelastung und der einen höchst bemerkenswerten Tiefstand erreichten Golddeckung, hauptsächlich bedingt durch die übergrossen amerikanischen Kriegslieferungen. Britanniens einst hellstrahlender Finanzstern ist im Absterben begriffen!

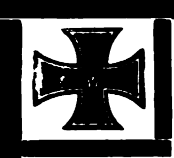
Gegenüber diesen Momenten zeigen unsere Wirtschaftsgebiete in all den vielen feingliedrigen Fasern weit überragende Unterschiede und turmhohe Besserungen. Seit Semesterbeginn ist bei der Deutschen Reichsbank eine ununterbrochene Entlastungsmehrung der Kapitalsanlagen und eine Erhöhung der Golddeckung eingetreten. Bei der nun über 96 % betragenden Kriegsanleihe-Vollzahlung sind die Kriegsdarlehenskassen nur mit 5 % beteiligt. Ein Ausfuhrverbot von Goldwaren fördert weiterhin unsere Goldvorräte. Wie bei uns, so zeigen auch die österreichisch-ungarischen Banken und Sparkassen eine enorme Einlagensteigerung. Für Oesterreich kommen seit Jahresbeginn allein 3½ Milliarden Mark in Frage. — Aus den Kreisen unserer Grossindustrien verlautbaren von fast allen Sparten die besten Berichte. Dass Gesellschaften ihre gesamte Jahresproduktion oder -Fabrikation zu besten Preisen ausverkauft haben, die Gewinnergebnisse und Finanzlage derselben daher trotz der fortgesetzten Erweiterungstaktik die glänzendsten sind, bezeugen die jüngsten Beispiele: Baroper Walzwerke, Caro Hegenscheidt, Wanderer Werke, Chemikalien Griesheim, Harpener Bergbau, Scheidemandel, Münchener Eggenfabrik, Hohenlohewerke, Kattowitzer A.-G. — Auch unsere Lebensmittelversorgung erfährt nach den langen Störungen der unsicheren, tastenden Zerfahrenheit endlich den notwendig forscheren Zug. Das bayerische Ministerium des Innern hat, den allseitigen ernsten Vorstellungen nachgebend, die Ernährung der Städte und Industriegebiete nunmehr durchgreifend organisiert; der Beirat für das Ernährungswesen in Bayern hat alle Tagesfragen sachgemäss geregelt durch Erhöhung von Brot- und Mehlrationen, Festsetzung von Höchstpreisen, Errichtung von Obst- und Gemüse-Landesstellen. Von Präsident Batocki wurde das Wirtschaftsprogramm 1916/17 in seinen interessanten Einzelheiten bekanntgegeben. Auch Dr. Heims aufsehenerregende satirische Schilderung der Verhältnisse in Nord und Süd werden hoffentlich reinigend und vieles Missliche ausmerzend wirken. Die ländliche Bevölkerung hat Dank der aufklärenden Tätigkeit vor allem seitens der Geistlichkeit und des Bayerischen christlichen Bauernvereins schon seit geraumer Zeit eine vermehrte Lebensmittellieferung an die Städte vorgenommen. Der preussische Landwirtschaftsminister konnte ausführlich begründen, dass wir trotz der langen Regenperiode einer guten Gesamternte gegenüberstehen, die eine Preisherabsetzung vieler Bezugsartikel herbeiführen kann. Diese bei uns vermehrte Wirtschaftszuversicht ist seit jener denkwürdigen Amerikafahrt eines unserer Handels-U-Dampfer als ein jubelnder Triumph deutscher Schiffsbaukunst in ein neues Stadium getreten. Die zu gleicher Zeit von England gegen uns beschlossene verschärfte Seesperre, gleichkommend einer Seepiraten-Politik, ist gesprengt, die Wiederaufnahme des direkten Güteraustausch-Seeverkehrs mit neutralen Ländern auch jenseits der Ozeane ist ermöglicht. Eine Fülle von Energie, Unternehmungsgeist, Mut und Wirtschaftsbetätigung bei uns, peinliche Ueberraschung und die unausbleibliche Hetze bei den Feinden, unwillkommene Verlegenheit bei der einseitig neutralen, sattsam bekannten Haltung Amerikas waren die Folgen dieses bahnbrechenden Ereignisses!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Eine herrliche Friedensaktion des Heiligen Vaters ist die Aufforderung der gesamten Jugend Europas zu einem großartigen eucharistischen Friedens-Kreuzzug, nämlich der am 30. Juli cr. stattfindenden General-Kinderkommunion. Aus diesem Anlaß sei ein Büchlein wieder in Erinnerung gebracht das schon bald nach Kriegsbeginn erschien, und, wie die wiederholten Neuauflagen beweisen, vielerorts freundliche Aufnahme gefunden hat. Schon der Titel „Zu Jesus hin, für's Vaterland, ein Kommunionbüchlein für den Kinderkreuzzug" läßt darauf schließen, daß das Schriftchen bestens geeignet ist, den Kindern den hohen Zweck dieses feierlichen Ereignisses recht verständlich auszulegen. Ohne Zweifel wird es auch den Seelsorgern von Nutzen sein und sicher überall Anerkennung ernten. Das Büchlein ist in J. Pfeiffers Verlag, München, erschienen zum Preise von 15 Pfennig elegant kartoniert, 12 Stück 1.50 M, 100 Stück 12.— M.

Die Familienerziehung, die unbestritten die beste Form der Erziehung darstellt, ist heute leider nur mehr in den seltensten Fällen möglich, wenn die Kinder eine über die Volksschule hinausgehende Bildung erhalten sollen. Es tritt dann an die Eltern die Frage heran: Wem sollen wir unser Kind zur weiteren Erziehung anvertrauen? Soweit es sich um Knaben handelt, welche eine gründliche Vorbildung für einen bürgerlichen Beruf erlangen oder die dem Gymnasialstudium zugeführt werden sollen, finden unsere geehrten Leser eine Antwort in einer im Inseratenteil enthaltenen Bekanntmachung der Pädagogischen Stiftung Cassianeum zu Donauwörth, auf welche wir hiermit hinweisen.



Nach Gottes heiligem Willen ist unser zärtlichst geliebter Sohn

Ernst Graf von Moy

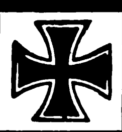
K. Kammerjunker und Leutnant im Inf.-Leib.-Regt.

Inhaber des Bayer. Militär-Verdienstordens IV. Kl. mit Schwertern und des Eisernen Kreuzes II. Klasse

bei einem siegreichen Kampfe an der Spitze der ihm zu seinem Glück und Stolze zur Führung anvertrauten 1. Kompagnie am 11. Juli 1916 fürs Vaterland gefallen. Dass er von uns gegangen ist, war der einzige Schmerz, den er uns bereitet hat.

München, Juli 1916.

Max Graf von Moy
Oberstzeremonienmeister Seiner Majestät des Königs
Elisabeth Gräfin von Moy
geb. Gräfin von Waldburg zu Zeil-Wurzach, K. Palastdame
zugleich im Namen unserer übrigen Kinder
und aller Verwandten.



Todes-Anzeige.

Tieferschüttert bringen wir hiemit Verwandten, Freunden und Bekannten die Trauerbotschaft, dass unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller und braver Sohn und Bruder

Jüngling

ALOIS WIESER

Kandidat der Philosophie im Klerikal-Seminar zu Freising, Bauerssohn dahier, Soldat beim 1. bayer. Infanterie-Regiment, 7. Komp.

nach 13monatiger, treuer Pflichterfüllung am 22. Juni, im Alter von 21 Jahren, seinem Zwillingsbruder, unserm lieben Franzl, nach nur zehn Tagen im Heldentod fürs Vaterland nachgefolgt ist. Wer unsere Freude an dem guten Alois und die begründete Hoffnung, ihn in wenigen Jahren als Priester am Altare des Herrn zu sehen, ermessen kann, wird unsern grossen Schmerz zu würdigen wissen.

Frauenneuharting, Juli 1916.

In tiefster Trauer:

Die Eltern und seine 9 Geschwister.

Die Trauergottesdienste fanden am Montag, den 17. Juli, vorm. ½9 Uhr, in Frauenneuharting statt.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Un... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden ... wegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnu... Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann, für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger: Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 30

29. Juli
1916



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Statt jeder besonderen Anzeige.

„Herr, siehe hier bin ich, denn Du hast mich gerufen." 1. König. 3, 4.



Den Heldentod fürs Vaterland erlitt nach Gottes hl. Willen am 11. Juli mein innigstgeliebter Gatte, der gute Vater meines Kindes, unser treuer, guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Neffe und Schwager, der

Redakteur der Bayerischen Staatszeitung

Dr. Josef Kessler

Leutnant d. R. im Res.-Inf.-Regt. 116
Führer der 8. Kompagnie
Inhaber des Eisernen Kreuzes und der hess. Tapferkeitsmedaille.

Um stille Teilnahme bitten

Eva Maria Kessler, geb. Schmitt und Kind
Familie Postsekretär Kessler
Familie Lehrer Lorenz Schmitt.

Darmstadt, München, Juli 1916.
Landskronstr. 55.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 30. München, 29. Juli 1916. XIII. Jahrgang.

Der belgische Imperialismus, eine englische Gefahr.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Seit Monaten bereits rührt sich der belgische Imperialismus und entfaltete namentlich in den letzten Wochen, die der Pariser Wirtschaftskonferenz vorausgingen, eine beachtenswerte Tätigkeit. Seine Ziele sind nicht niedrig gesteckt und richten sich nach dem Norden und Osten Belgiens, gegen Holland und Deutschland. Von ersterem fordert er Limburg und vor allem Zeeuwsch-Vlaandren, d. i. die Scheldemündung, von Deutschland begehrt er den ganzen Niederrhein; Köln, Düsseldorf, Essen — belgische Städte!

Vergleicht man den Staat, der solche Ansprüche stellt mit Deutschland, dessen wichtigste industrielle Zentren er annektiert, und hält man sich die militärische Lage vor Augen, die die belgische Regierung fern von ihrem Heimatboden zeigt, und Deutschland in fast völligem Besitze ihres Territoriums, so wird man geneigt sein, diese Bestrebungen und Forderungen als Größenwahn zu bezeichnen.

Sicherlich würde die landlose Behörde von Le Havre solche Ansprüche nicht zu erheben wagen, wenn sie die Unmöglichkeit der Verwirklichung einsähe; dem aber ist nicht so. Vielmehr taucht hinter den Annexionisten, wie sich immer deutlicher zeigt, das britische Weltreich auf; der belgische Imperialismus ist nur eine neue Figur in dem meisterhaften Spiel, das England hier vorbereitet.

Es ist oft genug hervorgehoben worden, daß Belgien das Glacis Englands sei; während des Weltkrieges hat das noch Lord Kitchener betont. So anspruchsvoll diese Aeußerung auch zu sein scheint, vom Standpunkt der britischen Staatsmänner aus besteht sie zu Recht und ist eine Grundbedingung zur Erhaltung des Weltreiches, dessen einziger Schutz Meer und Flotte bilden.

Immerhin ist die Lösung des belgischen Problems auch vom britischen Standpunkt eine schwierige Frage, da die Interessen dreier Großmächte hier zusammenstoßen. Sobald aber Belgien in die Hände einer konkurrenzfähigen Großmacht fällt, ist das Herz des britischen Weltreiches an dieser Stelle bedroht. Dasselbe Prinzip der Selbsterhaltung, das Deutschland nach dem Kanal, d. h. zum Weltmeer treibt, findet sein Gegenstück in der Kraft, mit der England bestrebt sein muß, diese Macht möglichst fern zu halten. Hier ist eine der kritischen Zonen erster Ordnung des Weltkrieges. Der Weg von der belgischen bis zur englischen Küste beträgt nur 100 km, die Route Antwerpen—London 300 km; Napoleon bezeichnete Antwerpen als die auf das Herz Englands gerichtete Pistole, und schätzte es bei seinem unausgesetzten Kampfe gegen Großbritannien so hoch ein, daß er für den Besitz der Stadt eine französische Provinz gern preisgeben wollte. Falls noch irgend welche Zweifel über Belgiens Bedeutung für England bestehen sollten, so hat der Krieg den Beweis dafür geliefert, daß es gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Das Gespenst möglicher Rückschläge des Krieges, die den Feind dann möglicherweise noch weiter nach Westen vordringen lassen könnten, gehört bis zur Stunde zu den drohendsten Sorgen des englischen Volkes.

Daß die Neutralisierung kein sicherer Schutz sei, war in England schon vor dem Kriege klar erkannt worden, daher das Bündnis mit Belgien, das allem Ableugnen zum Trotz de facto bestand.

Schwerlich wird das Weltreich Frankreich den so heiß ersehnten Besitz Belgiens gestatten; es würde das auch nur einen Wechsel im Namen der Großmacht bedeuten, die England möglicherweise bedrohen könnte.

Vielmehr erfüllt, wie sich zeigen wird, Englands Ideal reinlich ein größeres Belgien, und damit berührt es sich auf das engste mit den Zielen der belgischen Imperalisten.

Uebrigens sind die Imperialisten keineswegs erst in diesem Kriege an die Oeffentlichkeit getreten. Es ist hier ohne Belang dem Entstehen dieser interessanten Erscheinung nachzugehen, aber zur Charakteristik des Imperialismus sei kurz bemerkt, daß er mit der Angliederung des Kongostaates an Belgien emporkam und seither stets, wenn auch zunächst noch ein wenig zurückhaltend, eine Figur in dem diplomatischen Spiel Großbritanniens gewesen ist. Seine Bekrönung hat er jedenfalls im Weltkriege erhalten. Wie stark diese Richtung neuerdings in den belgischen Regierungskreisen, wohl unter dem stillen Druck Englands geworden ist, beweisen zwei Umstände; einmal, daß auch die Sozialisten sich ihr nicht zu widersetzen wagen, sowohl Jules Destrée, wie Kamiel Huysmanns haben sich mit dem neuen Kurs einverstanden erklärt; dann die bedeutsame Tatsache, daß sie sogar im „XX. siècle", dem offiziösen Regierungsblatte, ihr Wesen treiben durften; ein weiterer Beweis dafür, daß Herr de Broqueville von Anfang an eine zielsichere und klare Politik betrieb, als unter seinen Auspizien das Bündnis mit England zustande kam. Trotzdem ist er und die ihn unterstützende Gruppe nicht ohne entschiedenen Widerstand vorwärts gekommen. Dieser Widerstand ist mit dem einen Worte: Antwerpen, charakterisiert. Es ist bekannt, wie sehr Belgiens Wohlstand von Antwerpen abhängig ist, mit dem es auf diesem Gebiete steht und fällt. Nun war aber Antwerpen, wenn man seine Verkehrsbedeutung in eine nationale Formel bringen soll, zu weit überwiegendem Teile deutsch. Unser Verkehr mit Belgien, unsere Einfuhr, Ausfuhr, Transit belief sich auf 2,5 Milliarden, also etwa $^1/_7$ unseres gesamten Handels. Deshalb sträubte sich eine starke Partei in Belgien selbst, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen, gegen alle Bestrebungen der Entente auf diesem Gebiete, wie das auf den Pariser Wirtschaftskonferenzen zum Ausdruck kam, weil sie darin mit Rücksicht auf die Verhältnisse Deutschlands zu Belgien eine Gefahr für den belgischen Wohlstand erblickten, der ohne Antwerpen und dessen natürliches Hinterland, Deutschland, eben seiner eigensten Stützen verlustig gehe. Belgien, kalkulierten sie, müsse daher auf wirtschaftlichem Wege seine eigene Bahn wandeln. Namentlich der kluge Minister Beyens, dessen Gesandtschaftsberichte aus Berlin weitschauend den Ereignissen vorangeeilt sind, war für das größere Belgien nicht zu gewinnen. Mit ihm noch andere, darunter der Soziologe vom Institut Solvay, Emil Waxweiler; in der Heimat selbst sekundierten ihnen aufs kräftigste die vlämischen Blätter, und zwar geschlossen; gleichgültig, ob es sich um aktive oder passive Vlamen handelte. Aber England bot allen Einfluß auf, um diese Fronde zu beseitigen; der allgemeine Feldzug, den die Annexionisten und die ihnen nahestehenden Imperialisten in den Wochen namentlich vor der Pariser Konferenz eröffneten, erscheint in diesem Zusammenhange durchaus erklärlich. Dort ist es in der Tat England gelungen, allen Widerstand gegen das Programm der Imperialisten zum Schweigen zu bringen; diese entsprachen seinem Ideal und so war ihr Sieg ein Sieg Großbritanniens.

Denn nunmehr besteht das Bedenken Antwerpen nicht mehr, oder doch sehr vermindert. Sind Köln, Essen, Düsseldorf belgische Städte, so ist ein wertvoller Teil des natürlichen Hinterlandes von Antwerpen wirtschaftlich fest in den Händen Belgiens. Um Antwerpen ganz zu haben, muß auch die Scheldemündung

im Besitze Belgiens sein. Auch diese Forderung der Annexionisten hat England bewilligt, und zwar, wie sich zeigen wird, im wohlverstandenen eigenen Interesse. Eine Schonung Hollands schien für sein Verhalten im Weltkrieg nicht angängig.

Sieht man sich den neuen Zukunftsstaat näher an, so erscheint er zunächst als ein mindestens doppelt vergrößertes Belgien. Der „Schirmherr" der kleinen Nationen hat hier anscheinend eine seiner herrlichsten Leistungen vollbracht, voll selbstloser Dankbarkeit gegen das unglückliche Land, das die furchtbare deutsche Gefahr in ihrem ersten und gewaltigsten Anprall zu ertragen hatte.

Tatsächlich aber ist der neue Staat das Muster eines Vasallenlandes, wie ihn England an dieser verwundbarsten Stelle seiner Weltmachtstellung gebraucht.

Er befriedigt die englischen Interessen sogar in hervorragender Weise. Denn er ist ein sicherer Brückenkopf auf dem Kontinent, der die Bedeutung von Calais in früheren Zeiten um ein erhebliches übertrifft. Weiter besitzt es erhöhten defensiven und offensiven Wert und ist als ausgezeichneter Kontinentaldegen Britanniens gerade nach der Richtung hin zu gebrauchen, von woher immer noch Gefahr drohen könnte, gegen Deutschland; und selbst wenn aus Freunden Feinde werden sollten, würde der neue Staat, den man mit allen Ketten an England fesseln wird, auch gegen die andere Großmacht des Kontinents, gegen Frankreich, falls es sein müßte, von bedeutendem Gefechtswert sein. Endlich umklammert er den einzigen neutralen Staat, der in der Nähe Großbritanniens gelegen (Rotterdam—England 150 km) und mit einer reich gegliederten Küste versehen ist, Holland. Die Abschnürung und völlige Beherrschung dieses kleinen Landes würde dann ohne das mächtige Gegengewicht Deutschlands nur eine Frage der Zeit sein.

Daß die Abhängigkeit Belgiens eine wirtschaftliche mit ganz bestimmten militärischen Verpflichtungen sein würde, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Die Briten haben gerade in der Schöpfung solcher Staatswesen mehr als einmal ihre traditionelle diplomatische Meisterschaft gezeigt; außerdem müßte schon des Prestiges wegen, um dessentwillen angeblich Grey in den Krieg zog, der Schein der belgischen Selbständigkeit gewahrt werden. Die tiefe Verschuldung Belgiens im Laufe des Weltkrieges an Großbritannien wird die Grundlage für eine wirtschaftlich-finanzielle Abhängigkeit um so mehr bieten, als der Engländer dann Gelegenheit bekommt, sich an den neuen industriellen Teilen des größeren Belgien mit ihrem Handel und den vorhandenen oder noch zu erschließenden Kohlenschätzen der Kampine und des Niederrheins, schadlos zu halten.

Aber wir müssen unsere Augen von dem kleinen und selbst dem größeren Belgien wegwenden, um erst den Kern des Ganzen richtig zu erfassen.

Englands Politik will immer mindestens mit den Maßstäben kontinentaler Probleme erfaßt werden. Ein Blick auf die Nordsee gibt uns den Aufschluß. Ihre sämtlichen Küsten sind vom militärischen Standpunkte aus Englands Glacis. Alle sind unter diesem Gesichtspunkt ohne Gefahr, da sie durchgängig neutral sind, mit Ausnahme der nur 200 km langen deutschen Nordküste mit der Elbmündung. Dieser Zustand aber ist zu ertragen, solange die Schlüssel zum Ozean in britischer Hand sind; zu ihm ist die Nordsee ja nur ein Vorhof. Die Tore des Weltmeeres öffnen sich aber erst am Kanal und den Orkneys. Der zuletzt genannte Weg ist seiner ganzen Lage nach für England stets gesichert; wie wenig das bei dem anderen der Fall war, wenigstens unter den politischen Verhältnissen vor 1914, hat Deutschlands Einbruch nach Belgien gezeigt. Gelingt Englands Plan unter den deckenden Flügeln des belgischen Imperialismus, so ist auch für den zweiten bedrohten Ozeanweg am Kanal die Sperrung menschlichem Ermessen nach für alle Zukunft vollendet, und wie ein Riegel legt sich Britannien weiter vor die Zufahrtsstraßen aller Länder, die durch die Kanalenge das Weltmeer erreichen müssen; sie sind und bleiben in der britischen Faust.

Erst im Verfolg dieser tiefgreifenden Konsequenzen erscheint der belgische Imperialismus, und vor allem, was dahinter steckt, in seiner ganzen Gefahr. Das eben ist das Eigenartige an Belgiens geographischer Lage, von dem kleinen Winkel an Schelde und Maas berühren die letzten Probleme und ihre tiefsten Ursachen stets die Kreise kontinentaler Fragen, die in das Interessengebiet dreier Großmächte mit ihrem die Welt umspannenden Einfluß hinaufführen. (m.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz **Nienkemper**, Berlin.

Vor Ablauf des zweiten Kriegsjahres und des ersten Monats der „großen Offensive" wollten unsere Feinde im Westen noch einen imposanten Erfolg erringen. Sie nahmen also alle verfügbare Kraft zusammen an beiden Ufern der Somme: 17 Divisionen von mehr als 200000 Mann auf der erkorenen Durchbruchstelle von 40 Kilometern, also so massiert, daß fünf Mann hintereinander auf den laufenden Meter kamen. Auf den 20. Juli war die entscheidende Kraftprobe angesetzt. Ein Vorspiel lieferte am 19. Juli der nördliche englische Flügel gegenüber Lille, wo zwei Divisionen gegen die bayerische Division vorstießen. Was diese Nebenhandlung eigentlich bezweckte, ist nicht recht klar. Sie blieb aber wertlos, da die braven Bayern allein den Vorstoß bei Fromelles abschlugen und es keinem Menschen einfiel, dieserhalb von der Hauptkampfstellung irgendwelche Kräfte abzuziehen. Die Entschlossenheit der Feinde zeigte sich nicht nur in dem gewaltigen Einsatz von 17 Divisionen, sondern auch in der bisher nicht üblichen Gleichzeitigkeit des Vorgehens seitens der Engländer und der Franzosen nach einem sorgfältigen vereinbarten Plane. Und der Erfolg? Auf drei Kilometern von den 40 erzielten die Feinde eine kleine Einbeulung der deutschen Linie, die sich an der „glücklichsten" Stelle auf gegen 800 Meter steigerte. Außer diesen wenigen ersten Gräben wurde nichts errungen als nur riesige Verluste, die noch die Einbußen bei den vorhergegangenen Vorstößen übertrafen. Das ist auch begreiflich, da zur Erringung des winzigen Geländegewinnes zehnfache und elffache Massenstürme notwendig waren, und die Engländer sogar zu dem verzweifelten Mittel griffen, **berittene** Truppen in das Feuer der deutschen Maschinengewehre zu schicken.

Nach dieser äußersten Kraftprobe bleibt es also beim alten: die deutsche Mauer steht und wankt nicht, auch wenn hier und da ein Ziegelstein der Außenseite abgebröckelt wird; die Angreifer aber rennen sich den Schädel ein.

Der Hauptschlag vom 20. Juli war ein bitterer Fehlschlag. In den folgenden Tagen mußten sich die erschöpften Gegner eine Atempause leisten. Aber werden sie nicht doch ihr Glück noch einmal versuchen? Das ist zu erwarten, denn sie haben alles auf diese Karte der „großen Offensive" gesetzt.

Ein brennendes Bedürfnis nach einem „Erfolg" ergibt sich nicht allein aus der **militärischen**, sondern auch aus der **politischen** Lage. Insbesondere aus den **parlamentarischen** Schwierigkeiten in Paris und London. Das französische Ministerium hat sein Vertrauensvotum nach den geheimen Kammersitzungen nur erhalten auf Grund der Verheißung, daß die große Offensive unter Beteiligung der Engländer alsbald losgehen werde. Dieses bedingte „Vertrauen" wird natürlich zusammenbrechen, wenn die Offensive scheitert. Und in England hat das Ministerium, obschon es ein Koalitionskabinett ist, fortwährend parlamentarische Kämpfe zu bestehen, weil die Unzufriedenheit bald hier, bald dort sich heftig geltend macht. So wurde eine Untersuchung über die Unglücksfeldzüge an den Dardanellen und in Mesopotamien gefordert. Der Premier Asquith wollte erst von einer parlamentarischen Einmischung nichts wissen; aber er wurde gezwungen, immer weiter nachzugeben und schließlich sogar dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß das Recht auf Zeugenvernehmung einzuräumen. Die Aufdeckung der Mißwirtschaft, die zu diesen Fehlschlägen geführt hat, wird für mehrere Persönlichkeiten an leitenden Stellen verhängnisvoll werden, wenn nicht ein Sieg als Retter und Beschwichtiger dazwischen tritt. Gibt es aber an der Somme ein Seitenstück zu den Niederlagen im Osten, so bricht das Ansehen der Regierung und der Heeresleitung vollends zusammen. Es kommt hinzu, daß auch die **irische** Frage noch immer auf Lösung harrt. Die Minister können unter sich nicht einig werden, und die Verständigung zwischen Redmond und Carson, zwischen den irischen Nationalisten und den anglikanisch-protestantischen Ulsterleuten will erst recht nicht zustande kommen. Endlich noch die **Finanzfrage**. Unsere Feinde brauchen dringend Geld. Ihre Kriegführung kostet wenigstens doppelt soviel, als die Kriegführung der beiden Kaiserreiche, und jene können trotz ihres vielgepriesenen Reichtums mit den Inlandsanleihen längst nicht so glatt und erfolgreich vorgehen, wie wir. Die verbündeten Finanzkünstler haben lange Beratungen gepflogen und sollen jetzt eine gemeinsame Anleihe von 20 Milliarden Francs vereinbart haben, die man hauptsächlich in Amerika unterzubringen hofft. Wenn sich vier Großstaaten



in die 20 Milliarden teilen, so sind das vier Tropfen auf vier heiße Steine. England allein braucht monatlich vier bis fünf Milliarden Francs. Das Geld würde nur kurze Zeit ausreichen, um die riesigen Lieferungen Amerikas zu bezahlen. Doch erst noch muß man es haben. Zum Gelingen der Anleihe ist ein Sieg notwendig. Versagt die Offensive, so schließen sich die Taschen, sowohl in Europa wie in Nordamerika.

Es ist wirklich ein Verzweiflungskampf um Sein oder Nichtsein, den die feindlichen Regierungen jetzt an der Somme durchfechten lassen. Daher hat man auch von englischer Seite mit dem alten System der Schonung der eigenen Truppen gebrochen. Die Folge davon sind riesige Verluste. Das Volk wird sie ertragen, wenn es einen Erfolg sieht; wenn aber die langen Verlustlisten von der Nachricht der Niederlage begleitet werden, so wird die Volksseele kochen.

Ein Stück Ministerkrisis hat es inzwischen schon in Rußland gegeben. Herr Ssasonow, der langjährige Minister des Auswärtigen und Hauptmitschuldiger an dem Ausbruch des Weltkrieges, ist ausgeschifft worden, angeblich wegen Krankheit, und der Ministerpräsident Stürmer hat das hochpolitische Ressort übernommen. Natürlich bereitet es uns eine gewisse Genugtuung, wenn die verantwortlichen Kriegsmacher einer nach dem anderen in die Versenkung gehen: der Großfürst Nikolai, der französische Eduardgehilfe Delcassé, der Präsident des italienischen Verratsministeriums Salandra und jetzt Herr Ssasonow. Man darf nur die realpolitische Bedeutung solcher Personenwechsel nicht überschätzen. Richtig ist, daß die alten Sünder erst bei Seite gebracht werden müssen, ehe an Friedensverhandlungen zu denken ist. Jeder derartige Rücktritt ist aber nur ein kleiner Fortschritt. Die Nachfolger suchen vorläufig noch zu retten, was zu retten ist, und gelegentlich übertrumpfen sie noch ihre gescheiterten Vorgänger in blindem Eifer, so daß die Bewegung zum Frieden hin in den eigenartigen Gang der Echternacher Sprungprozession geraten kann. Daß Herr Stürmer, der augenblicklich in Rußland alle ministerielle Macht in sich vereint, bereits Neigung hätte zu einem Separatfrieden, darf man nicht annehmen. Wenn aber die Zeit reif ist zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen, so wird man mit dem neuen Mann oder dessen Nachfolger besser verhandeln können, als mit Herrn Ssasonow, der schon vor dem Kriege ein heuchlerisches Doppelspiel getrieben hatte und während des Krieges seine westlichen Bundesgenossen im Lügen und zugleich im Schimpfen noch übertroffen hatte.

Augenblicklich sind alle politischen Spekulationen müßig. Die Kanonen haben das entscheidende Wort, und die Bajonette schreiben die Zeitgeschichte. Erst muß die große Offensive zum vollen und offenkundigen Scheitern gebracht werden, dann läßt sich über das reden, was weiter zu erstreben und zu tun ist. Wenn sich doch alle Redseligen hinter der Front bis dahin wenigstens gedulden wollten, — sowohl der scharfmacherische „Unabhängige Ausschuß" mit seinem eifrigen Anhang, als auch der neue „National-Ausschuß", der mäßigend und beruhigend wirken will, aber doch Oel ins Feuerchen liefern kann.

In der Presse ist auch neuerdings die Haltung des Zentrums mehrfach besprochen worden, insbesondere auch die vermutliche Stellung zur preußischen Wahlrechtsfrage. Es lohnt sich nicht, auf diese parteipolitische Kannegießerei einzugehen. Wir möchten nur der Behauptung des schreibseligen Abg. Frhrn. v. Zedlitz widersprechen, daß das Zentrum im Reichstage in seiner Haltung gegenüber der Regierung geschwankt und gewechselt habe. Im Gegenteil: es war und blieb die verkörperte Stetigkeit und Ruhe. Was die Wahlrechtsfrage angeht, so hängt sie mit der ganzen „Neuorientierung" zusammen, und deren Lösung muß nicht allein auf das Kriegsende warten, sondern auch auf die Entwirrung der Verhältnisse in der sozialdemokratischen Massenpartei. Was bei dieser Gärung herauskommen wird, läßt sich noch nicht übersehen. Es schien, als ob der bessere Teil der Partei einen entschlossenen Vorstoß machen wollte durch Einberufung eines Parteitages während des Krieges. Der Ausschuß hat sich aber nur aufgeschwungen zu einer sog. Konferenz der Parteiorganisation, die sicherlich nicht die Macht hat, der gefährlichen Wühlerei der verneinenden Richtung Halt zu gebieten.

Eine verdiente Auszeichnung wurde dem Vorsitzenden der Zentrumsfraktion des Reichstags, Wirkl. Geh. Oberjustizrat Dr. Spahn, Oberlandesgerichtspräsident in Frankfurt am Main zuteil, indem ihm der Charakter als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz verliehen wurde. (m.)

Die Kinder beten.

(Zum 30. Juli 1916.)

Ins Buch des Krieges schreibt den Sonnentag,
Der leuchtend heut durchs Tor des Ostens brach.
Mein Volk reck auf dein Haupt und schaue:
Vieltausend Kinderaugen blaue,
Samtbraune, schwarze, süss in Reinheitslicht
Blicken hinauf und ihre Unschuld spricht:
Lieber Gott, ach sei so gut,
Lösche aus des Hasses Glut,
Gib uns bald den Frieden wieder.

Vieltausend, tausend Kinderhände weich
Heben gefaltet sich zum Himmelreich:
Wir sahen Vater schon so lange
Nicht mehr und unser Herz schlägt bange,
Dass ihn verdürbe Not und Wundenqual,
Dass ihn die Kugel morde und der Stahl.
Lieber Gott, ach sei so gut,
Brich des Krieges grimme Wut,
Gib uns bald den Frieden wieder.

Von tausend, tausend Kinderlippen warm
Steigt gottwärts zarter Seelen Herzensharm:
Wir fühlen doch der Mutter Sorgen,
Wenn wir für Vater fleh'n am Morgen,
Wenn sie uns abends Kuss und Kreuzchen schenkt,
Wir fühlen doch wie sie an Vater denkt.
Lieber Gott, ach sei so gut,
Lass nicht ferner fliessen Blut,
Gib uns bald den Frieden wieder.

In tausend, tausend Kinderherzen brennt
Heut Andachtsglut aus heil'gem Sakrament.
Auf dein Geheiss sind sie gekommen,
O Christe, höre ihre frommen
Gebete in des Krieges hartem Leid.
Hör wie mit ihnen unser Herz aufschreit:
Lieber Gott, ach sei so gut,
Nimm dein Volk in treue Hut,
Gib uns bald den Frieden wieder. —

P. Wigbert Reith.

Oesterreich und Italien.

Von Dr. Wilhelm Kosch, Professor an der Universität Czernowitz.

In den stürmischen Tagen des Jahres 1848 ging eine alte Zeit zu Grabe, eine neue begann, nicht bloß für die Staaten des romantischen Deutschen Bundes, auch für Italien, das romanische Sehnsuchtsland so vieler deutscher Kaiser und Könige, Maler und Dichter. Immer wieder hatte das Geschick des Südens sich mit dem des Nordens verknüpft. Beide schienen, so sehr sie auch mehr als einmal auseinander strebten und gegeneinander wirkten, miteinander verbunden auf Gedeih und Verderb, wie ehedem, nicht minder jetzt.

In dem steten Zick Zack dieser Entwicklung bildet das Jahr 1848 einen Einschnitt, der demjenigen des Jahres 1915 gleicht. Die Italiener nahmen wider Oesterreich Stellung und fanden in der Folgezeit unter den Preußen eifrige Bundesgenossen. Der Grund hierfür lag auf der Hand. Savoyen und Hohenzollern mußten, wenn sie ihre Ziele erreichen wollten, gemeinsam vorgehen.

Demgegenüber blieb sich die Politik des Hauses Oesterreich immer gleich. Dynastie und Regierung in Wien waren im Grunde genommen bloß auf die Erhaltung des bisherigen Besitzstandes bedacht. Oesterreich verkörperte das Prinzip konservativster Beharrlichkeit. Sein Charakter als Nationalitätenstaat konnte den Appetit der Nachbarn reizen. Zur Erhaltung seiner Machtfülle brauchte es jedoch keine Annexionspolitik zu betreiben. So zog es von vornherein die Defensive jeglicher Offensive vor. Und daran hielt es fest bis ins 20. Jahrhundert herauf. Denn

auch die Erwerbung Bosniens und der Herzegowina erfolgte lediglich notgedrungen, nicht aus eigenem Antrieb. Der von Rußland geschürte Umsturz auf dem Balkan zwang Oesterreich-Ungarn aus seiner passiven Rolle herauszutreten. Zaudernd und zögernd entschloß sich die Regierung zu dem verantwortungsvollen Schritt und noch widerwilliger stimmten die Völker der Erblande zu. Ohne Andrassy und Bismarck hätte die Donaumonarchie ihren Drang nach Südost nicht entdeckt.

Preußen und Savoyen, das Stammland der sardinischen Monarchie und damit des Königreichs Italien, handelten aus eigenem Antrieb. Um ihr beiderseitiges Ziel, den Einheits- und Nationalstaat zu erreichen, und zwar so bald wie möglich, mußten sie die Offensive ergreifen. Ihre Interessen liefen lange Zeit parallel. Es fragte sich nur, in welchem Zeitpunkt sich der eine Kamerad für befriedigt hielt, in welchem der andere, und ob es auch fürderhin möglich war, einen gewissen Einklang der Ueberzeugungen festzuhalten, ja sogar den bisherigen Gegner sich zum Freunde zu machen.

1871 hatte Bismarck seine Absichten vollkommen erreicht. Das Deutsche Reich stand festgegründet da. Ein weiteres Ziel, etwa die Deutschen Oesterreichs dem neuen Staatswesen anzugliedern, kannte er nicht. Italien dagegen, das im gleichen Jahr Rom als Hauptstadt bekam, gab sich keineswegs zufrieden. Das Schlagwort von den „unerlösten Brüdern“ in Trient und Triest, die Phrase von der Adria als „mare nostro“ faßte immer tiefer in den Köpfen und Herzen der welschen Machthaber Wurzel. Aber da hierfür jegliche Unterstützung in Berlin fehlte, suchten die klügsten Staatsmänner des jungen Königreichs den radikalen Kurs zu stoppen. Die Dreibundidee Bismarcks wurde verwirklicht.

In der Politik hat jede Sentimentalität zu schweigen. Und Bismarck war sicherlich der Letzte, der Gefühlsmomenten Einfluß auf seine Handlungsweise gestattete. Er und seine Nachfolger, die im allgemeinen die Richtlinien seiner Außenpolitik getreulich weiterführten, lehnten Annäherungsversuche, wie solche z. B. von alldeutscher Seite aus Oesterreich erfolgten, unzweideutig und energisch ab.

Die preußische Regierung sah keinen Vorteil darin, wenn der nur langsam und schwer überwundene Gegensatz zwischen Nord und Süd im Deutschen Reiche durch Heranziehung von 10 Millionen katholischer Deutsch-Oesterreicher neuerdings eine mögliche Verschärfung und Vertiefung erfahren würde. Und noch weniger konnte es sich mit dem Gedanken befreunden, das übrige Oesterreich-Ungarn dann unter einer rein slawischen Vorherrschaft eine Beute Rußlands werden zu lassen.

Für Italien lag die Sache anders. Konfessionelle Unterschiede spielten hier keine Rolle, ein staatlicher Partikularismus bestand nirgends, da nur mehr das Haus Savoyen regierte. Die slawische Gefahr bestand freilich, aber in einem weit geringeren Ausmaß. Die Uneinigkeit der Balkanstaaten schien einen genügenden Schutzwall zu bieten. Rußland bedrohte den italienischen Zukunftsstaat für alle Fälle bloß mittelbar. Tschechen und Polen bereiteten ihm keine Schwierigkeiten.

Oesterreich, das durch den Ausgleich mit Ungarn 1867 zu einer Doppelmonarchie geworden war, in der Einheitlichkeit seines Vorgehens gegenüber den immer mächtiger werdenden Nationalstaaten der Nachbarschaft sicherlich also nichts gewonnen hatte, scheute jede Verwicklung und fand sich mit den gegebenen Verhältnissen der Siebzigerjahre ab. Die österreichische Reichshälfte blieb der alte Nationalitätenstaat, während die ungarische trotz den verschiedenen nichtmagyarischen Völkern dieses Staatswesens unter der Führung des relativ stärksten sich zum Nationalstaat auswuchs und naturgemäß sowohl in Berlin als auch in Rom verständnisvolle Freunde und Anhänger fand. Ungarns politisches Uebergewicht an der Donau bestimmte fortan die Außenpolitik auch in Oesterreich, dessen Nationalitäten statt zueinander immer mehr auseinander gingen und daher zu keinem einheitlichen Wollen und zu keiner gemeinsamen Tat die Kraft aufbrachten.

Italien fügte sich den Plänen Bismarcks und Andrassys, nachdem es eingesehen hatte, daß an dem Ausgleich Ungarns mit Oesterreich und dem Ungarn Oesterreichs mit Preußen-Deutschland nichts mehr zu ändern war. Crispis Lockungen fanden in Berlin kein Gehör. So blieb es beim Dreibund.

Daß der welsche Bundesbruder keine Sicherheit bot, wußte niemand besser als Oesterreich selbst. Als die Stunde der Entscheidung schlug, im Sommer 1914, trat Italien „neutral“ zur Seite. Zu Pfingsten 1915 erklärte es dem österreichischen „Erbfeind“ erhitzten Blutes den Krieg. Damit kehrte Italien zu den Grundsätzen des Jahres 1848 zurück. Wieder kreuzte Savoyen mit Habsburg-Lothringen die Klinge. Aber der Sekundant des Jahres 1866 stand diesmal auf der andern Seite. Das großdeutsche Ideal Radetzkys lebte, allerdings in einer den andersgearteten Verhältnissen des Weltkriegs entsprechenden Weise neuerdings auf. Der Wunsch des großen Feldherrn erfüllte sich endlich. „Möge das preußische, möge das österreichische Heer das Band sein, das Hohenzollerns und Habsburgs Throne unzertrennlich verbindet, dann werden die Wetterwolken entschwinden, die jetzt noch drohend den Horizont unseres deutschen Vaterlandes umhüllen“, ließ sich Radetzky 1849 in Mailand vernehmen.

Oesterreich, das allen seinen Völkern und seit der Auflösung des Deutschen Bundes ganz besonders den nichtdeutschen den vollen Spielraum zur Entfaltung ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte geboten hatte, das noch im letzten Augenblick zu den größten Zugeständnissen an die in seinem Rahmen und an seiner Grenze mächtig aufgeblühte italienische Nationalität bereit gewesen war, sah sich in seiner Verteidigungsstellung gezwungen, den ihm von jenseits der Alpen zugeworfenen Fehdehandschuh aufzugreifen.

Vielleicht wäre eine geringere Langmut und eine härtere Faust auf seiten der österreichischen Verwaltung imstande gewesen, den Kriegsausbruch aufzuhalten! Wer wagt dies zu entscheiden? Was so oft an der Donau von der Feder verdorben worden war, rettete nun das Schwert.

Vorwiegend auf den Schultern der österreichischen Reichshälfte und da wieder besonders auf den Bajonetten der alpenländischen, also deutsch-österreichischen Soldaten ruhten Last und Erfolg des Feldzugs gegen Italien. Der Geist des Deutschösterreichers Radetzky feierte in den nachgeborenen Erben und Kämpfern eine wunderbare Auferstehung zum Wohle aller Völker des Reichs.

Die Deutschen in Oesterreich, die einst zur Zeit der Babenberger den Grundstein zum Bau der späteren Donaumonarchie gelegt, die das Haus Habsburg vor den Przemysliden gerettet, die im 16. und 17. Jahrhundert die Türkengefahr beseitigt, damals und in der Folge den Sturm so mancher ungarischen Aufstände von der Wiener Hofburg ferngehalten hatten, sie gingen auch diesmal wieder mit leuchtendem Beispiel voran.

Aus dem Legendenschatz der italienischen Historiker spukt noch immer in Geschichtswerken auch anderer Völker die Fabel von der Tyrannei der Oesterreicher in Italien. Es ist Zeit, mit ihr endlich und endgültig aufzuräumen. Die Mißgriffe der Verwaltung, die da und dort untergelaufen sein mochten und hauptsächlich den zivilen Behörden zur Last fielen, waren die gleichen wie in anderen Ländern vor und nach 1848. Den Vormärz kritisierte man in Berlin und Wien nicht minder heftig als in Mailand. Und nach einer Verfassung rief man hüben und drüben. Die Entstehung jener Geschichtslüge, die Oesterreicher hätten in Italien wie Henkersknechte gehaust, hat einen anderen Grund, den namenlosen Haß gegen deutsches Wesen, prahlerische Großmannssucht und eitle Ueberhebung über die Barbaren des Nordens, kurz die alten Erbübel der welschen Rasse.

Im Gegenteil, nicht strenge Härte, wohl aber eine allzu weitgehende Milde und Nachgiebigkeit wird man der damaligen österreichischen Regierung vorwerfen müssen, wie denn überhaupt immer gerade der Deutschösterreicher zu den größten Zugeständnissen an seine nichtdeutschen Landsleute geneigt ist. Diese liebenswürdige Schwäche hat sich jederzeit schlecht gelohnt und böse Folgen gezeitigt, so auch in den verhängnisvollen Märztagen des Jahres 1848, da Mailand und Venedig die kaiserlichen Truppen durch die Vorgänge in Wien hinreichend gefesselt hielten, um hinterlistig und feige die günstige Stunde nutzend, die Fahne des längst erwogenen Aufruhrs zu entrollen.

So bilden die Ereignisse von heute bloß ein neues Spiegelbild des alten Verhältnisses zwischen dem vertrauensseligen Oesterreich und dem treulosen Italien. Noch ist die ganze Rechnung nicht beglichen. Noch stehen Gläubiger und Schuldner mit Waffen in der Hand einander gegenüber. Noch weiß niemand, wann der blutige Handel seinen friedlichen Abschluß erreichen wird. Nur das Eine können wir hoffen und wünschen, daß die Austragung, wenn nicht für immer, so doch für lange Zeit, eine endgültige sei. (m.)

Findling.

Sentimentalitäten haben in der realen Politik keinen Kurs.

† Dr. Armin Kausen [1899].



Die Gemeingefährlichkeit des Kriegswuchers.

(Mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs.)

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

„Hierher gehören auch die Wucherer, die ärgsten und bittersten unter den Räubern, welche das arme Volk durch Wucher ausplündern und würgen." (Röm. Katechismus, III. Teil, 7. Hauptstück, Nr. 11.) Man soll Plakate anfertigen einzig und allein mit diesem Texte und sie an allen Ecken und auf allen Plätzen und allen Straßen anschlagen, damit das öffentliche Gewissen einmal gründlich aufgerüttelt werde. Alle anständigen Menschen müssen von den Kriegswucherern weit wegrücken. Man zeige mit dem Finger auf jede dieser Menschheitshyänen, denn anders kann man ihnen nicht beikommen. Es ist dies keine zu strenge Strafe. Unser Volkskatechismus nennt den Wucher als Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen eine „himmelschreiende" Sünde nach den Worten bei Jesus, Sirach 35, 18, 19.

Die Gemeingefährlichkeit der Kriegswucherer besteht darin, daß dieser Auswurf der Menschheit noch weiter in Ehren und Ansehen seinen Einfluß auf die Oeffentlichkeit geltend machen kann. Alle Strafen nützen nichts, wenn wir nicht eine reinliche Scheidung erreichen. „In Schanden sollen sie stehen!" Sie sind es, die in der Zeit der größten Opferfreudigkeit und Selbsthingabe an das Ganze auf sich allein bedacht bleiben, keine Opfer bringen, im Gegenteil, die Opfernden berauben. Sie sind es, denen die Zeit der höchsten Not, verklärt durch die heilige Liebe zu Volk und Vaterland, nicht nahegeht, im Gegenteil, die auf die Getretenen treten und hohnlachend die anderen sterben sehen, denen sie ihr Leben danken. Was soll ich noch sagen? Sie sind Wegelagerer, Beutemacher; sie sind eben Räuber und haben kein Herz.

„In Schanden sollen sie stehen!" Stehen sie denn noch nicht in Schanden? Schon, aber nicht überall. Noch können sie wie Ehrenmänner auf einen Troß von Helfershelfern rechnen; noch steht ihnen die mächtigste Waffe zu Diensten, ein großer Teil der Presse — die feile Presse; noch ist das Urteil der Oeffentlichkeit nicht von jener Sturmwindsgewalt, die hervorbrechend allen Schmutz und Staub von der Gasse fegt; noch sind es die wenigsten, die die abgrundtiefe Verworfenheit der Wucherer erkannt haben, und noch weit weniger sind es, die deren heuchlerische Schleichwege kennen. Darum wollen wir heute weniger reden von ihren Raubgewinnen an äußeren Gütern der Mitmenschen, als von ihrer vergiftenden Arbeit im Seelengarten der Völker.

Sind nicht sie es, die die Schwungkraft des Patriotismus mit Zentnerlasten beschweren? Sind nicht sie es, die die Opferfreudigkeit zu Hause und im Felde in Bitternisse wandeln? Sind nicht sie es, die den Glauben an Treue und Recht erschüttern? Sind nicht sie es, die die Quellen aller Ideale verschütten? Kurz, sind nicht sie die schwerste Versuchung zur Verzweiflung an der Menschheit? Weil sie es sind, weil sie selber das wissen, suchen sie Schutz und Schirm in der käuflichen Presse. Und Gott sei es geklagt, sie finden vielfachen Schutz. Schon ist es ihnen gelungen, das Urteil der breiten Massen zu trüben. Diese sollen nie zur klaren Erkenntnis kommen, wer die Wucherer seien. Der tägliche Bedarf an Nahrungsmitteln fordert in steter Steigerung Mehrausgaben, denen entsprechende Mehreinnahmen fast durchgehends fehlen. Die Nahrungsmittel, so predigt man dem Verstande des Mannes und des Weibes aus dem Volke, liefert der Bauer. Der ist der Wucherer. „Die Agrarier!" Man hat das Kampfwort und die Wucherer kommandieren die Bewucherten auf die Bewucherten. Das ist die erste große Gemeingefahr im Kriege selbst.

Wir wollen durchaus nich den ländlichen Wucher, wo er sich findet, in Schutz nehmen. Aber es ist schandvoller Betrug, wenn die feile Presse im Solde der Wucherer das Losungswort ausgibt: „Die Agrarier!" Unsere Bauern geben alles für das Vaterland, Blut und Leben. Und wenn die Daheimgebliebenen für die Früchte ihrer mühereichen Arbeit mehr bekommen als in Friedenszeiten, es sei ihnen gegönnt. Es ist Lohn für harte Arbeit und Kapital für segensreiche, gemeinnützige Taten der Zukunft. Jene Presse, die bisher jede gerichtliche Abstrafung irgend eines Erdäpfelbäuerleins oder Kräuterweibleins getreulich in ihren Gerichtssaalsspalten verzeichnete, die die Verurteilungen der großen Millionenwucherer aber verschwieg, hat ungeheure Schuld sich aufgeladen. Sie hat nicht allein dem ehrlich arbeitenden Landwirtestand schweres Unrecht getan, sie hat die breite Oeffentlichkeit in gefährlicher Weise irregeführt. Letzteres noch in anderer Hinsicht. Nicht bloß die Nahrungsmittel sind teuerer geworden. Alles ist im Preise gestiegen, vor allem die Kleider und Schuhe und jeglicher Hausbedarf. Hier geht man den Ursachen nicht nach. Einfach deshalb nicht, weil man mit den geschicktesten Verdrehungskünsten weder den Bauer noch den kleinen Handwerker zum Schuldigen machen kann. Die Geldgeber aber müssen geschont bleiben. Merkst du es, Publikum?

Die noch größere Gefahr droht uns von den Wucherern in der Zeit nach dem Kriege. Nichts hat die sozialen und gesellschaftlichen Gegensätze, die durch die gemeinsame Gefahr in der Feuerlinie ausgeglichen erschienen, mehr verschärft, als der Kriegswucher. Gedeckt durch die vielgenannte Presse, kann sich in Kleidung und Nahrung und Unterhaltung ein Protzentum öffentlich zeigen, das wiederum nur aufreizend wirken kann. Die gereizte Stimmung des Volkes muß und wird sich entladen. Aus der Gegenwart können wir Schlüsse für die Zukunft ziehen. Es wird wieder das alte und bewährte Mittel Verwendung finden: Ankauf der Presse. Das Geld ist da, die käufliche Ware auch, das Geschäft wird gemacht. Im Blatte der deutschradikalen Partei Oesterreichs, in der „Ostdeutschen Rundschau", fand ich kürzlich eine tiefe Wahrheit, die allen zur Beherzigung empfohlen sei. Sie lehnte im Namen der Partei ihre Mitarbeit an der Gründung einer „Deutschen Arbeitspartei" ab, da sie in ihr nur eine Schutzgarde der Wucherer erblicken könne. Die werbende Großpresse sei Beweis dafür genug. Das Volk dürfe nicht gehindert werden, nach dem Kriege die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Die Deutschradikalen haben damit neben den Christlichsozialen die einzig richtige Haltung eingenommen und das schöne Plänchen der „N. fr. P." zunichte gemacht.[1]) Abg. Dr. Steinwender hat bereits in der „Grazer Tagespost" formell abgeblasen, nicht ohne nochmals mißmutig die widerhaarigen Radikalen, Agrarier und Arbeitervertreter auszuzanken. („Der Zeit ihre Politik", 12. Juli 1916.)

So nur kann man in Zukunft der großen Gefahr begegnen, die von dem Wucher unserem Volke droht. Die gekaufte Presse wird mit allen Mitteln eine gerechte Steuergesetzgebung zu hintertreiben suchen, sie wird die Aufmerksamkeit der breiten Massen auf „anderes" lenken. Nationale, ständische und religiöse Verhetzungsversuche werden nicht ausbleiben. Da heißt es, wachsam die Augen offen halten. Mutlos zu sein, liegt kein Grund vor. Der erste schlaue Plan ist ja rechtzeitig vereitelt worden. Warum soll dasselbe später nicht gelingen? Achtlos aber dürfen wir nicht sein, denn „als die Leute schliefen, kam der Feind", ist eine Wahrheit von allgemeiner Gültigkeit. In erhöhtem Maße muß für Oesterreich die Pressefrage das „Ceterum censeo" werden. Mit besonderem Danke sei hier des führenden katholischen Organes, der „Reichspost", gedacht. Sie hat gewissenhaft Buch geführt über die wahren Schädiger des Volkes. Sie hat ihnen die Larve unbarmherzig vom Gesichte gerissen und selbes unverhüllt zur Schau gestellt. Der schmerzhafte Aufschrei der Getroffenen beweist am besten die Richtigkeit des „Reichspost"-Verfahrens. Drollig nimmt sich der Ruf einer gewissen Presse nach dem Staatsanwalt aus. Die „Reichspost" soll antisemitische Hetze betreiben, heißt es. Was kann denn sie dafür, daß die Namen der abgestraften Wucherer und Betrüger so zahlreich der interessanten Rasse angehören. Wir wollen hoffen, daß die „Reichspost" ihre Sammelarbeit der breiten Oeffentlichkeit in einer handlichen Ausgabe zugänglich macht. Diese wird reißenden Absatz finden. Der Weg, der an das Ziel führt, ist damit gezeichnet. Leute, die am Kaffeehaustische mit einem Federstriche Reichtümer erwerben, Leute, die mit 17% Dividende unzufrieden sind — Aktionäre einer Kriegsindustrie! — müssen im Auge behalten werden. Blätter, die im Anzeigenteil während des ganzen Krieges dem gemeinsten Wucher Unterschlupf gewährten, müssen der Verachtung preisgegeben werden. Abgeordnete müssen ihre Verbindung mit solchen Blättern aufgeben, widrigenfalls sie nie und nimmer als Volksvertreter gelten können. Die Sklaverei des ungerechten Mammons muß ein Ende nehmen. Es lebe die ehrliche, treue und vaterländische Arbeit! (m.)

[1]) Vgl. „A. R." Nr. 24 „Klarheit oder Verwirrung".

Erschütterung sittlicher Begriffe.

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

Die Zeit des Kriegsanfanges verhieß eine Erneuerung des sittlichen Lebens unseres Volkes. Frühzeitig mußte man indes erkennen, daß die Grundlagen für diese Erwartungen nicht durchwegs gegeben sind. Es regte sich bald die Selbstsucht, skrupelloses Verlangen nach dem Erwerb von Reichtümern und ebensolche Begierde nach Genuß wuchsen sich als treibende Faktoren heraus. Mit sittlicher Entrüstung hat neulich der Münchener Polizeipräsident von Grundherr das Uebel offen dargelegt, allerdings nicht ohne daß die von jenem Uebel Befallenen und deren Freunde gegen den unbequemen Kato ausgeschlagen hätten. Nachwirkend wird sein, daß auch für die Zukunft fundamentale sittliche Begriffe in unserem Volksleben erschüttert sein werden. Es sind dieses namentlich solche, die bereits vor dem Kriege ins Wanken geraten waren. Unter seiner Ungunst drohen sie völlig zu stürzen. Nur zwei hiervon wollen wir in folgendem hervorheben.

In Nr. 22 (1916) der „Allgem. Rundschau" hat Redakteur Becker in dem Artikel „Untergrabung der Ehe und Familie als moralischer und legitimer Grundlagen der Gesellschaft" erschreckende Angaben gemacht über die „moralanarchistischen Niederungen", die speziell in Berlin hinsichtlich der Ehe in der Kriegszeit hervorgetreten sind, sowie hinsichtlich der ungeniert sich hervorwagenden Anschauungen über uneheliche Kinder und den „ungesiebten" Kinderreichtum. Mit diesem Attentat auf die Ehe wird an die Wurzel der menschlichen Gesellschaft gegriffen. Gerade hiermit hängen innerlich andere Bestrebungen zusammen, die dem düsteren Zukunftsbilde noch weitere Schatten hinzufügen.

Seit Beginn des Krieges beschäftigen sich Gelehrte und Volksvertreter, was mit den Kriegskindern geschehen könne. Besondere Sorge machte den Franzosen und Belgiern sowie ihren Freunden diese Frage hinsichtlich der von deutschen Soldaten stammenden Nachkommen französischer und belgischer Mütter. Da begegnen wir neben anderen Vorschlägen, die diskutabel erscheinen, auch solchen, welche geeignet sind, das sittliche Bewußtsein schwer zu verletzen. Man fordert, daß der durch Vergewaltigung Mutter gewordenen Frau erlaubt werde, die ungewünschte Frucht zu beseitigen. Würde diese Forderung nur im feindlichen und neutralen Auslande erhoben, dann müßten wir es wohl bedauern, doch würde es uns weniger nahe berühren. Nun haben sich aber auch in unserem Vaterlande Stimmen vernehmen lassen, die das nämliche verbrecherische Vorgehen wünschen. Der „Deutsche Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin" hat es sogar gewagt, in einer Petition an den Reichstag ein diesbezügliches Notgesetz zu fordern zugunsten der Mädchen und Frauen, die beim Russeneinfall in Ostpreußen vergewaltigt wurden.

Gewiß wird kein rechtlich empfindender Mensch jenen Unglücklichen Mitleid und Mithilfe versagen; er wird vielmehr dem völlig zustimmen, daß der Staat die Sorge für diese Kinder übernimmt, er wird auch mit den Worten der genannten Petition einverstanden sein, daß das „Verbrechen der Schändung an und für sich für jedes natürliche Gefühl so empörend und grausam ist, daß die Erinnerung daran allein genügt, die schwersten Schäden in der Psyche solcher Personen hervorzurufen." Dennoch ist das vom „Deutschen Bund für Mutterschutz" gewünschte Mittel höchst verderblich und hätte zudem die Seele jener Frauen, die davon Gebrauch machten, kaum vom Schmerze entlastet, vielmehr hätte es ihnen, falls sie christlich gesinnt sind, eine Gewissenslast für ihr ganzes Leben bringen müssen. Die Inanspruchnahme der erbetenen rechtlichen Befugnis wäre und bliebe die Tötung eines unschuldigen menschlichen Wesens, wenn auch nur bei seiner Entstehung. Kein Mensch, auch die unglückliche Mutter nicht, hat hierzu ein Recht. Ebensowenig vermag der Staat ein solches zu verleihen; er kann die vollbrachte Tat nur vor seinem Forum ungestraft lassen.

Eine Handlung, wie die in der Petition als zulässig verlangte, galt bisher als ein Frevel und ein schweres moralisches Verbrechen. Sieht man nun, daß unter bestimmten Voraussetzungen eine andere Auffassung geltend gemacht wird, dann kann leicht jenes Bewußtsein völlig erschüttert und dem Vergehen Vorschub geleistet werden. Wer wollte zunächst behaupten, daß die Vergewaltigung im Kriege sich wesentlich von der im Frieden unterschiede? Was dort recht ist, kann hier nur billig sein. Es wurde denn auch diese Folgerung tatsächlich gezogen („Vorwärts" Nr. 144 vom 27. Mai 1915). Noch wird geltend zu machen sein, daß manche Verführung an die Vergewaltigung heranreicht. Soll auch in derartigen Fällen die nämliche Befugnis zugestanden werden? Oder warum hier nicht, wenn einmal das Prinzip anerkannt ist? Gewiß ist nicht damit zu rechnen, daß eine deutsche gesetzgeberische Körperschaft in absehbarer Zeit einem derartigen Begehren zustimmen wird. Doch schon damit, daß solche Ideen vertreten werden, erleidet das sittliche Volksbewußtsein in einer so eminent wichtigen Sache einen empfindlichen Stoß. Zudem wird gewiß auch der Anreiz zum Verbrechen gegeben.

Berühren wir noch einen anderen Punkt: Eine schwere Sorge bereiten diejenigen Kriegsteilnehmer, die infolge geschlechtlicher Ausschweifungen erkranken. Es wurde erfreulicherweise von maßgebenden Stellen wiederholt festgestellt, daß ihre Zahl nicht außergewöhnlich groß sei. Auf eine Immediateingabe des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit an den Deutschen Kaiser wurde aus dem Großen Hauptquartier, den 18. Mai 1915 u. a. geantwortet, daß die Anzahl der Erkrankten sogar ganz bedeutend hinter den entsprechenden Zahlen für das Friedensheer in den letzten Jahren zurückbleibt und dank der umfassenden Vorkehrungen noch weiter abgenommen hat. — Alle, die zu diesem Erfolge mitgewirkt haben, Behörden und Einzelpersonen, verdienen den wärmsten Dank des Vaterlandes. Dennoch bleibt das Uebel noch immerhin groß genug (vergleiche Kaufmann, Präsident des Reichsversicherungsamtes, Krieg, Geschlechtskrankheiten und Arbeiterversicherung, Berlin 1916).

Noch während des Krieges sind bereits Vorsichtsmaßregeln in die Wege geleitet worden, um bei der Demobilisierung des Feldheeres die heimatliche Bevölkerung möglichst vor Infektion zu schützen: „Zur Verminderung der Gefahr einer Zunahme der Geschlechtskrankheiten im deutschen Volke ist eine Ueberwachung geschlechtskranker Kriegsteilnehmer auch nach ihrer Entlassung geboten. Zum Zwecke dieser Ueberwachung werden besondere Beratungsstellen von den Versicherungsanstalten nach Benehmen mit der zuständigen ärztlichen Standesvertretung eingerichtet" (Kaufmann a. a. O. S. 25 f.). Der Plan dieses Kreuzzuges gegen das Uebel ist bereits im einzelnen festgelegt. Mit Unterstützung des Generalgouverneurs von Belgien, bestimmter Vereinigungen sind Reichsversicherungsamt, Kriegsministerium, Versicherungsanstalten in diesem Sinne tätig.

Diese Fürsorge ist gewiß zu begrüßen. Daneben gehen aber Bestrebungen einher, die namentlich von Vertretern der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" propagiert werden. Sie betreffen die Gleichstellung der sexuell erkrankten Kriegsteilnehmer mit den übrigen Kriegsinvaliden hinsichtlich der Entschädigungsansprüche. Professor Dr. med. Touton z. B. sprach diese Forderung in einer Versammlung der Ortsgruppe Wiesbaden der genannten Gesellschaft also aus: „Ich möchte in kurzen Worten alle die eben genannten Schädigungen (sexueller Art) als echte „Kriegsbeschädigungen" aufgefaßt wissen, genau wie die Folgen von Kriegsverwundungen oder anderen im Kriege erworbenen Krankheiten der Kriegsteilnehmer. Die Heeresverwaltung müßte dann bezüglich der Entschädigungsansprüche ebenso mit dem Prinzip der „selbstverschuldeten" Krankheiten brechen, wenn sie es überhaupt hat, wie es auf Anregung unserer Gesellschaft aus der Krankenkassenpraxis verschwunden ist. Ich würde es für ein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Gesellschaft halten, auf dem die Propaganda für diese Tat geschrieben steht" („Volkswart, Organ des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit", 1915, Nr. 7 u. 8, S. 103).

Dieser Vorschlag ist bereits an sich dem sittlichen Gefühle des christlichen Teiles unseres Volkes direkt entgegen und geeignet, diesem schweres Aergernis zu geben. Solche Personen also, die sich durch ihre sexuellen Verfehlungen dem Dienste des Vaterlandes entzogen und anderen nur Mühen und Arbeiten verursacht haben, sollen nun in gleicher Weise durch eben dieses Vaterland entlohnt werden, wie der Mann, der in heißem Kampfe vor dem Feind Glieder seines Leibes verloren oder in Erduldung größter Strapazen sich eine dauernde Krankheit zugezogen hat! Daß der Krieg die zufällige Veranlassung zur sittlichen Ausschweifung bot, ändert an der Sache nichts Wesentliches. Man weist auf die Bestimmungen der Krankenversicherungsgesetze hin. Seit 1903 (1902 schon durch die Seemannsordnung) wurde hier die zuungunsten der Geschlechtskranken bisher bestandene Ausnahmebestimmung aufgehoben und grundsätzlich die Gleichstellung der Geschlechtskranken mit den übrigen Kranken bezüglich der ihnen zu gewährenden Leistungen ausgesprochen. Der Grund dieser Neuerung war indes die Wahrnehmung, daß Infizierte aus Furcht, das Krankengeld zu verlieren, ihr Leiden verheimlichten, und so zur Verbreitung der Krankheit beitrugen. Diese Erwägung fällt jedoch bei den erkrankten Kriegsteilnehmern weg.

Sittlich verwirrend und destruktiv sind aber namentlich die Gründe, die für die Sache vorgebracht werden. Die von Kaufmann dargelegten Schutzvorkehrungen gegen die Ausbreitung der Ansteckung haben wir durchaus gebilligt. Doch schon dieser bezeichnet die altchristliche Auffassung von jenen Krankheiten, wenn auch in ruhiger und gleichsam schonender Weise, als einen Umstand, der das Gelingen des Werkes beeinträchtigen könnte, und mahnt, diese sittlichen Anschauungen nicht zu überspannen, es sollten Vertreter jenes Lebensideals, auch die aus den Reihen der als Bundesgenossen unentbehrlichen Geistlichen, mehr mit den Tatsachen rechnen, so wenig sie ihnen gefallen mögen, und die Menschen hinnehmen, wie sie nun einmal sind, nicht wie wir sie haben möchten (S. 38; vergl. S. 36).

Mit größter Ungeniertheit und Entschiedenheit zeigt sich aber der Vertreter der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" in seinen bereits erwähnten Reden, Touton. Trotzdem er weiß, daß „viele, besonders stark religiös und ethisch empfindende Naturen großen Anstoß nehmen", sagt er doch: „Ich finde unter den jetzigen Verhältnissen schon theoretisch die rigorose Abstinenzforderung nicht am Platze, weil als notwendiger Kontrast und als Aequivalent der vom Kriegssoldaten unausgesetzt verlangten Lebensverneinung bei entgegengesetzter Situation sich von selbst naturnotwendig das Streben nach höchster Lebensbejahung, als deren Gipfel wir nun ja doch einmal die Freuden des sexuellen Verkehrs ansehen müssen, einstellen wird." Er zitiert einen Gleichgesinnten, der sagt: „Die Empfehlung der sexuellen Abstinenz widerspricht dem soldatischen Empfinden, ein Verbot des Geschlechtsverkehrs ist unmöglich, eine Bestrafung der Infizierten würde zu Verheimlichungen und Verschleppungen führen." Die maßgebenden Stellen scheinen sich zum Glück bisher zu solchen Vorschlägen nicht bekehrt zu haben.

Interessant ist die Konstatierung Toutons, daß die ehedem so sehr als Allheilmittel gepriesene Aufklärung, die er selbst für Schüler und Abiturienten früher so sehr empfohlen habe, im Kriege Bankerott gemacht habe, und er kann jetzt die dahin zielenden Bestrebungen — wenigstens bei den älteren Soldaten — in diesem Kriege nicht mehr als besonders aussichtsvoll betrachten. Aufklärungen über die Vorteile der Abstinenz und Nachteile des Sexualverkehrs seien Predigten vor mehr oder weniger tauben Ohren. Das bei weitem wichtigste Mittel gegen die von geschlechtlichen Handlungen kommenden Gefahren für unser Heer und Volk sei die obligatorische Einführung der persönlichen Prophylaxe. Es müsse demnach jeder Mann das Schutzmittel gegen Infektion in seiner Tasche oder Tournister tragen.

Es sind dieses Ausführungen, die gewiß alle sittlichen Werte unseres Volkes umzuwerten geeignet sind. Geschlechtliche Ausschweifungen werden einzig vom hygienischen Standpunkte aus betrachtet, das religiös-sittliche Moment erleidet völlige Ausschaltung. Aber selbst nach jener Seite findet sich keinerlei sittlicher Ernst in den Darlegungen Toutons, mit dem den Exzessen entgegengetreten würde. Die Abstinenz wird vielmehr als unsoldatisch bezeichnet. Warum dann nicht auch noch als unmännlich? Daher kein Versuch, dem unsittlichen Handeln irgendwie zu wehren: alles Vertrauen wird nur auf den Gebrauch von Schutzmitteln gegen die Ansteckung gesetzt. Damit ist allerdings eine Tradition der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" ausgesprochen. Dringen derartige Anschauungen in weite Volkskreise, dann werden sie eine unheilvolle Erschütterung aller sittlichen Anschauungen hervorbringen; dieses nicht nur auf dem ureigensten Gebiete der Sexualität, sondern auch auf allen ethischen Lebenssphären; denn hier besteht Zusammenhang; mit dem einen steht und fällt das andere. Man wird sich zugleich täuschen, wenn man glaubt, auf diese Weise der Geißel der geschlechtlichen Erkrankungen wehren zu können. Werden sie bei manchen verhindert, dann wird die Sünde infolge ihrer Rehabilitierung überhandnehmen, denn die religiös-sittlichen Erwägungen bilden immer noch den stärksten Damm dagegen; darum hat auch Kaufmann gewiß nicht recht mit seiner Behauptung, daß nur religiös-sittliche Einwirkungen den freien Geschlechtsverkehr nicht wesentlich eindämmen können. Nimmt aber dieser infolge seiner milden Beurteilung zu, dann steigt die Gefahr, daß trotz aller Schutzmitteln die Ansteckung sich mehrt. Müssen ja doch auch diejenigen, welche in diese Schutzmittel ihre Hoffnung setzen, zugestehen, daß damit die Gefahr nicht unbedingt beseitigt ist. Noch immer hing mit der Sittlichkeit auch das Volksglück und die Volksgesundheit zusammen.

Günstige Erscheinungen, die der Krieg zeitigt, dürfen den Blick nicht den Gefahren verschließen, die dem sittlichen Leben drohen, namentlich nicht vor solchen, die dasselbe an der Wurzel vergiften, die das moralische Empfinden trüben und aufheben. Solche Gefahren sind leider in sehr weitreichender Weise vorhanden; Anschauungen und Maxime, die schon vor dem Kriege nicht fehlten, die sich aber nicht recht hervorwagten, haben durch die Tatsache des Krieges Förderung und Mut gefunden. „Die Welt", sagt Bischof v. Faulhaber einmal, „kann an deutschem Wesen nicht genesen, wenn das deutsche Wesen an fremder Seuche vergiftet ist."

O, es ist gross, jetzt ein Deutscher zu sein.

Du Gottesmauer von Blut und von Erz,
Lebendiger Wall an des Reiches Grenze!
Du unermüdetes deutsches Herz,
Bedroht von des Todes geschwungener Sense
Du stahlgepanzerte Heldenfaust,
Du stetiges Auge in Feuers Mitte
Ihr kühnen Kämpfer vom Sturm umsaust
Ihr unbekümmerten Siegerschritte!
Ihr Zwinger der Meere, ihr Adler der Luft —
Geduldige Schöpfer von Schanzen und Gräben,
Ihr Brückenschlager, ihr Reiter stolz,
Du Massengrab mit gekreuzten Stäben!
Seele des Volkes in Flammen geglüht,
Du blitzendes Schwert aus den Höllenessen
Du heiligste Jugend gemäht und verblüht!
Wann wurden so ewige Werte gemessen?
O, es ist gross, jetzt ein Deutscher zu sein.
Nie war es so herrlich, das Leben zu leben
Auf Vaterlands Boden. Nie strömte der Wein
So reich und so klar aus den weinenden Reben.
Herrgott, wir erheben die schwörende Hand:
Du wollest uns Deutsche zum Höchsten geleiten,
Dass würdig uns finde das Vaterland
Der starken, der todesmutigen Zeiten.

M. Herbert.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Es war vor dem Kriege, als in der „Allgemeinen Rundschau" Generalleutnant von Steinäcker in einem sehr beachtenswerten Aufsatze auf die Verproviantierung der Zivilpersonen in den den feindlichen Grenzen naheliegenden Großstädten aufmerksam machte. Damals dachte wohl kein Deutscher daran, daß uns England gerne einmal aushungern würde, denn die meisten Menschen glaubten noch an ein Völkerrecht.

Ich habe mich Jahre hindurch mit dem Lesen der in den Jahren vor dem Kriege — sonderbar gerade in Deutschland erschienenen Napoleonsliteratur beschäftigt. Schmeichelbilder ließen mich ebenso kalt wie Pamphlete. Manches vielgelesene Werk durchlief aber mein Auge und mein Gehirn sagte dabei: Das ist ja doch nur nach Pamphleten voreingenommen geschrieben.

Für mich war Napoleon I nie ein Franzose, aber auch kein italienischer Kondottiere, wie ihn in letzter Zeit namentlich Taine darzustellen suchte. Napoleon war meiner Ansicht nach ein historisch-metaphysisches Etwas, das kommen mußte, um einer in sich verfaulten Welt aufzuhelfen. Ich verstehe sehr wohl, daß einem Preußen alles, was an Napoleon mahnt, zuwider sein mag, aber hat man denn 1909 nicht uns Bayern zu den Feiern für Andreas Hofer eingeladen?

In jenen Tagen beschrieb ich nach einem alten Tagebuche die Kriegsleiden eines Bayern in den Jahren 1809—1815. Mein Aufsatz erschien prompt in einer Tageszeitung, nur waren alle die Leiden in der Gefangenschaft der Tiroler weggelassen worden. Was Frau Klio über dergleichen denkt, weiß ich nicht. Mir fiel es nie ein, die Engherzigkeit bayerischer Beamten, die Kaiserbirnen 1809 in Königsbirnen umtauften, zu leugnen und ich wundere mich stets, daß die Tiroler damals nicht schon früher revoltierten, deshalb werden sie aber für mich noch nicht zu den Helden, die jetzt im Kampfe gegen Italien aus ihren Enkeln wurden. Das liegt sehr einfach daran, weil jeder Aufstand unsauberen Elementen gelegen kommt, während der legale Kampf die edleren Eigenschaften auslöst.

Die Tiroler erhoben sich auch, weil eine sinnlose Regierung gegen Klöster und Geistlichkeit wütete. Daß sie ihren Wein und ihr Holz nicht mehr nach Oesterreich verkaufen durften, war weniger ideell, aber auch nicht nach Geschmack.

Wo bleiben aber heutigen Tages alle gekränkten Franzosen und Italiener katholischer Religion? Nach den Gesetzen der Logik mußten sie gegen ihre eigenen Regierungen auftreten. Zu Zeiten des Direktoriums und Napoleons fochten Tausende von Franzosen gegen Frankreich, die jetzt so neutralen Amerikaner besiegten ihr Mutterland — allerdings mit Hilfe von Franzosen und heutigen Tages gibt es noch Italiener, die nichts vom vertragstreuen Hause Savoyen wissen wollen. Darunter verstehe ich nicht allenfalls Sozialisten.

Das ist aber eine Schöpfung Napoleons. Der hat den Chauvinismus großgezogen, hat ihn reichlich belohnt und zugleich ausgenützt. Nationalstolz und Nationalgefühl gab es lange vor ihm. Am schlechtesten stand es damit in Deutschland. Eigentlich beginnt die deutsche Geschichte erst wieder mit dem Jahre 1870. Zwischen Rudolf von Habsburg und den Hohenzollern gab es nur eine österreichisch-spanische, eine brandenburg-preußische und kurze Zeit eine bayerische Geschichte. Es war das die lange Periode der Ohnmacht — gleichviel ob auf irgendeiner Seite Hervorragendes geleistet wurde.

Friedrich der Große ist sicher geeignet, das preußische Bewußtsein mit Stolz zu erfüllen, er war aber lediglich Preuße und hat der deutschen Kultur weniger genützt, als jene deutschen Kleinfürsten, die unsere um seine Zeit auftauchenden Klassiker förderten. Ueber die Krankheit seines Jahrhunderts — die Franzosennachäfferei — kam dieser wirklich große Soldatenkönig nicht hinweg.

Schon damals hätte man aber erkennen können, daß die Engländer die gefährlichsten Feinde Deutschlands werden müssen. Es war geradezu blöde, sie in Hannover Fuß fassen zu lassen. Charakteristisch ist, daß der erste König Hannovers, obwohl er kein schlechter Regent war, seine deutschen Untertanen mit „Schweinehund" anredete. Für die Engländer war der Deutsche stets nur ein armer „Wurstfresser".

Als nun der gewaltige Korse England die Zähne zeigte, als er mit ihm um die Weltherrschaft stritt, sandte dieses die einzelnen Staaten des Kontinents für sich und bezahlt ins Feld. Das vollzog sich so ziemlich wie jetzt, denn keine Koalition entstand, ohne von Albion erdacht und besoldet zu sein.

Die Befreiungskriege sind heutigen Tages für uns sagenumsponnen. Sie hätten immer kommen müssen und mir erschienen sie wohl wirklich ideal, wenn sie von den in sich erstarkten deutschen Stämmen allein ausgefochten worden wären. Dann hätte Deutschland das Jahr 1870 seiner Wiedergeburt viel früher erlebt und die heutige dritte Generation sähe sich einem leicht zu besiegenden England gegenüber.

Kein Denkender wird leugnen, daß das Ergebnis der Befreiungskriege unwürdig war. Ein von England gegängeltes Oesterreich und Preußen, sich um die Hegemonie in Deutschland zankend. Ueber die in England erdachte heilige Allianz kann man nur Johannes Scherrsche Ausdrücke gebrauchen. Ohne die Niederwerfung Napoleons im Jahre 1814 als Großtat beanstanden zu wollen, erscheint mir Waterloo als Fehler. Der schon gealterte Napoleon war sicher nicht Willens, noch einmal die Weltherrschaft zu erkämpfen, denn alle Zeit, die ihm Frankreich noch übrig gelassen hätte, würde er gegen England verwendet haben. Mit

Waterloo begann die englische Weltherrschaft und Europa hat hundert Jahre mitgeholfen, um sie befestigt zu sehen.

Sonderbar — daß gerade Deutschland nach hundert Jahren das Werk Napoleons in gewissem Sinne fortsetzen muß. Keiner unserer Gegner verfügt über Machtmittel wie England und alle stehen sie wieder einmal in dessen Sold. Es wurde ja in London schon ausgesprochen: Wir führen den Krieg genau wie gegen Napoleon.

Es hat sich jedoch die Kontinentalsperre in ein Aushungerungssystem gegen Deutschland verwandelt. Nur sehr Wenige sahen das in Deutschland voraus, und daß es möglich wurde, ist lediglich dem „neutralen" Amerika zuzuschreiben. Gleich bei Beginn des Krieges hätte die äußerste Sparsamkeit einsetzen müssen, denn die Volksernährung ist zum Riesenfaktor in diesem Kriege geworden.

War und ist die Tätigkeit unserer Marine und unseres Landheeres einfach bewundernswert, die deutsche Zivilbehörde krankte sicher am sogenannten Beamtengeist. Weil wir von Gott begünstigt, den Krieg nicht auf eigener Scholle kennen lernten, fehlte der echte strenge Sinn einem großen Teil der Bevölkerung. Der eine muß abends ins Theater oder Konzert, um sich zu erholen, der andere muß aufs Land oder auf die Jagd, wieder einer will durch den Krieg reich werden und alle begreifen immer noch nicht, daß dieser Krieg Anforderungen an den höchsten Ernst stellt. Der Feind braucht nicht in's Land zu kommen, aber Englands Druck ist gewissermaßen jetzt an jedem geschlossenen Fleischerladen fühlbar. Es sind nur einzelne, deren Börse eine wirkliche Teuerung überleben kann, aber Millionen werden ihre pekuniäre Existenz bedroht wissen. Daher fort mit aller einfältigen Vergnügungssucht! Wer zu den „Kriegsgewinnern" gehört, braucht für sein leicht ergattertes Geld nicht gerade jetzt nach allen Richtungen hin seinem Vergnügen zu fröhnen, denn wir leben in einer Zeit höchster Anspannung, und wollen wir durchhalten, lautet die Parole: Jedem ein Ei — aber nicht einmal dem Schweppermann zwei! — weil England den Krieg genau wie gegen den Napoleon führen will.



† Professor Dr. Jakob Meyers.

Ein Gedenkblatt.

Von Dr. Jos. Massarette, Luxemburg.

Auf den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands seit 1905 hatte der nun allzu früh dahingeschiedene Luxemburger Gymnasialprofessor Dr. Jak. Meyers oft Gelegenheit, sein glänzendes Rednertalent in den Dienst der edelsten Güter, die das Menschenleben erst lebenswert machen, zu stellen. Zu Würzburg sprach er 1907 über Kunst und Literatur im Lichte der katholischen Weltanschauung, zu Düsseldorf 1908 über „Unser Kunst- und Literaturprogramm", zu Breslau 1909 über das Kulturprogramm der christlichen Caritas, zu Augsburg 1910 über die Weltmission der Kirche. Auf dem XX. Eucharistischen Kongreß zu Köln behandelte er das Thema: „Altar und Kunst im Bilde des Kölner Domes".

Diese Reden waren Glanzleistungen in jeder Beziehung, ausgezeichnet durch Tiefe, Fülle und Rundung, aus echtem religiösen Empfinden geborene hohe Lieder auf die christlichen Ideale. Meyers bot zeitgemäße Gedanken in blendender Sprache, wußte auch wertvolle Anregungen für die praktische Durchführung der von ihm vertretenen Ideen zu geben. Kein Zuhörer konnte sich dem gewaltigen Eindruck der glühenden Begeisterung, der künstlerischen Formbegabung und der wunderbaren Stimmittel dieses gottbegnadeten Redners entziehen. Nach seiner Düsseldorfer Rede trugen die Studenten ihn im Triumph.

Am 12. September 1862 in Bondorf (Luxemburg) geboren, machte Meyers seine Gymnasial- und Theologiestudien in der Hauptstadt seines kleinen Vaterlandes, wo er 1886 die hl. Priesterweihe empfing. In den folgenden Jahren widmete er sich in Löwen und Berlin mit unausgesetztem Fleiße den klassischen Studien, um nach Erlangung des Doktorats der Philosophie und Philologie im staatlichen mittleren Unterricht zu wirken. Seit 1896 entfaltete Meyers als Professor am Großherzoglichen Gymnasium zu Luxemburg eine segensreiche Tätigkeit. Ihm, der in der deutschen Literatur großartig bewandert war, übertrug die Regierung im Deutsch-Unterricht das verantwortungs- und ehrenvollste Lehramt. Wie verstand er es, die Schüler der oberen Klassen für die Schönheiten der klassischen deutschen Literatur zu erwärmen! Sicher wird alle, die seinen Unterricht genossen, das verklärte Bild des Verblichenen durchs ganze Leben begleiten.

Der lehrgewandte Professor Meyers ließ es sich nicht genügen, seine Berufspflichten aufs trefflichste zu erfüllen. Daneben entfaltete er eine stets unverdrossene, erstaunliche Tätigkeit. In dem Bestreben, das Interesse für Wissenschaft und Kunst in seinem Vaterlande zu beleben, regte er die Gründung der Luxemburger Volkshochschule an. Dank seiner Initiative und Tatkraft blüht seit elf Jahren dieses Unternehmen zur Förderung des intellektuellen Lebens. Es gelang Professor Meyers, in den Nachbarländern eine glänzende Schar von Fürsten im Reiche des Wissens für Vorträge in Luxemburg zu gewinnen. Zu den Haupterfolgen trug Meyers auch bei, wenn er selber als Redner auftrat. Wenigen war wie ihm solche Kraft gegeben, in den Menschenherzen die Begeisterung für das Schöne und Hohe, das die Religion für sie birgt, zu entzünden.

Gewiß wollte Meyers nie als schöpferisches Genie ersten Ranges angesprochen werden. Mühelose Erfolge gab es auch für ihn nicht. In ernster Arbeit studierte er große Fragen mit dem Ergebnis, daß er reife Früchte in reichem Maße vermitteln konnte. Er durfte für einen Meister der Prosa gelten. Wie das Deutsche, so beherrschte er auch das Französische mit vollendeter Meisterschaft. Größere Werke hinterläßt er allerdings nicht, aber zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften zeugen von seinem tiefen Wissen auf den Gebieten der Literatur- und Kunstgeschichte, sowie der Pädagogik.

Seinem außerordentlichen wissenschaftlichen Streben wurde staatlicherseits Anerkennung zuteil, indem Meyers mit relativ jungen Jahren den luxemburgischen Orden der Eichenlaubkrone, den preußischen Roten Adlerorden und die französischen akademischen Palmen erhielt. Eine besondere Auszeichnung für den Toten war es, als die regierende Großherzogin Marie Adelheid dem Professorenkollegium des Gymnasiums ihr allerhöchstes Beileid ausdrückte zu dem herben Verlust, den die Anstalt durch den Heimgang des ausgezeichneten Lehrers erlitten hat.

Daß Professor Meyers bei den bedeutendsten religiösen Kundgebungen des Auslandes bewundert und bejubelt wurde, wie wenige andere, tat seiner ständigen Bereitwilligkeit, auch im bescheidensten Dorfkirchlein Gottes Lob zu verkünden, keinerlei Abbruch. Es gibt sicher ganz wenige Kanzeln in seinem Heimatlande, die Meyers nie betreten. Seine hinreißende Beredsamkeit stellte er, ein Aufrichter der Seelen, auch in den Dienst der im katholischen Luxemburg bedrohten christlichen Volksschule, wie er überhaupt sich für die katholische Sache keine Mühe verdrießen ließ. Denn ein glaubensstarker, der Kirche treu ergebener Sinn beherrschte sein Leben und Streben.

Meyers besaß, auch in Deutschland, ungezählte Freunde. Wie hätte es auch anders sein können bei der ihm eigenen weichen Gemütstiefe und reichen Herzensgüte, seinem unbeirrbaren Edelmut, seiner gottgesegneten Heiterkeit, seinem köstlichen, erquickenden Humor, mit dem er der alltäglichen Vorkommnisse des Lebens, auch der bitteren, gerecht wurde! Er hatte das Bedürfnis lebendigen Gedankenaustausches, herzlicher Hingabe, und in ihm bewährte sich das schöne Wort: Die eigentliche Freude des Menschen ist der Mensch. — Sein Verlust wird auf den Freunden noch lange schwer lasten.

Kurz nach Ostern befiel den Unermüdlichen, dessen nie erschütterte Gesundheit ein langes Leben zu verheißen schien, ein qualvolles Leiden. Ueber ihn, der gerne das Wort: „juvat vivere" — es ist eine Lust zu leben —, wiederholte, und den ein lebenskräftiger Optimismus erfüllte, mögen nun Augenblicke tiefer Niedergeschlagenheit gekommen sein, wenn er an die Aufgaben dachte, denen er sich noch so gerne gewidmet hätte. Doch seine von wahrem Gottvertrauen durchdrungene sonnige Natur triumphierte mitten in den Schmerzen und unverzagten Herzens, ungebrochenen Mutes brachte er das Opfer. Professor Meyers starb in der Nacht zum 8. Juli im 54. Lebensjahr; sein letztes Wort war: „Jesu esto Refugium meum".

Sein Tod hat Luxemburg eine tiefschmerzende Wunde geschlagen, besonders auch in den Bau der jungen luxemburger katholischen Vereinsorganisation eine klaffende Lücke gerissen. All die Hoffnungen, die man nach dem letzten Dezennium seines Lebenssommers auf ihn zu setzen berechtigt war, mußten eingesargt werden. Sein Andenken wird stets ein gesegnetes bleiben.



Sven Hedins Bücher vom Weltkrieg.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Lange bevor die Türkei und später Bulgarien auf die Seite der von allen Seiten bedrohten Mittelmächte traten, ist ihnen ein wertvoller Bundesgenosse erstanden. Sechs Wochen nach dem Ausbruch des Weltkrieges, während noch so ziemlich das ganze neutrale Ausland unter dem Eindruck der Lügenberichte der Freunde der Entente standen, fuhr der große schwedische Entdeckungsreisende Sven Hedin von Stockholm nach Berlin, und drei Tage darauf, am 15. September 1914, sauste er im Automobil nach dem deutschen Hauptquartier. Was er seitdem auf der kürzeren Reise im Westen, auf der längeren (1915) an der Ostfront gesehen und erlebt, hat er uns in zwei starken Bänden („Ein Volk in Waffen", „Im Osten", je ℳ 8, geb. ℳ 10) erzählt, und der Verlag F. A. Brockhaus, in dem auch die deutschen Ausgaben seiner großen asiatischen Reisewerke erschienen, hat durch gleichnamige billige Auszüge (1 M.) dafür gesorgt, daß der wesentliche Inhalt dieser verschwenderisch ausgestatteten Bände in die weitesten Kreise kam.

Daß Sven Hedin nicht nur ein Reisender allerersten Ranges, sondern auch ein Meister der Schilderung und ein guter Stilist ist, wußte man längst, und in diesen beiden schönen Büchern hat er es bestätigt. Die Hauptsache ist freilich, daß er in der Champagne, in Polen und Galizien wie in Persien, im Tarimbecken und in Tibet, nur Selbstgesehenes und Selbsterlebtes zu schildern brauchte. Der gewaltige Stoff strömte ihm nur so zu. Ihm, dem hochwillkommenen, bedeutenden Manne, öffneten sich alle Türen, an die sonst auch bevorzugte Berichterstatter vergeblich pochen, und er hat gründlich von seinem Passepartout Gebrauch gemacht. Ueberall finden wir ihn, bei den Kaisern Wilhelm und Franz Joseph, in den Hauptquartieren, als geschätzten Gast der Heerführer, aber auch in der Feuerzone, in den Schützengräben, in Lazaretten und Gefangenenlagern, und dabei entwickelt er ein großartiges Talent, pünktlich dort aufzutauchen, wo sich gerade ein Hauptakt des blutigen Trauerspieles abspielt; nur als ein paar Stichproben aus einer Menge von Beispielen erwähne ich, daß er am Tage nach der Eroberung in Antwerpen und unmittelbar nach dem Siege oder noch



während desselben in Lemberg, Warschau und Nowo-Georgiewsk eintrifft. Das gibt seinen Berichten eine frische Unmittelbarkeit, ein packendes Interesse, wie sie keiner seiner Kollegen von der Kriegsfeder erreicht, gibt uns die Möglichkeit, die großen Geschehnisse dieses Dramas nicht nur zu lesen, sondern mit ihm zu erleben. Von ihm geleitet, hören wir mit ihm den Donner der Geschütze, wir sehen die zertrümmerten Forts, die zerschossenen Ortschaften, all diese Greuel der Verwüstung, die Leichenhaufen, mit ihm fühlen wir die Leiden der Verwundeten, die dumpfe Resignation der Besiegten und die Begeisterung der Sieger. Dabei weiß er Maß zu halten. Er schwelgt nicht in den Schreckensbildern, wie es in unserer wilden Zeit nicht selten auch die friedlichsten Leute tun; diskret dämpft er die Farben ab, und wenn er bei der Schilderung des furchtbaren Schicksals Ostpreußens ausnahmsweise die schärfsten Worte für plündernde und mordende Horden findet, so erspart er uns doch die Ausmalung der schlimmsten Schandtaten. Bei aller Feindschaft gegen Rußland, in dem er den gefährlichsten Feind seines schwedischen Vaterlandes erblickt, weiß er doch die guten Eigenschaften des betrogenen Volkes, die gutmütige Anlage der Masse, die Tapferkeit der russischen Soldaten und ihre Scheu vor dem Heiligen zu schätzen.

An einer Stelle, die ich nicht übergehen zu dürfen glaube, hat ihn allerdings sein Takt verlassen. Vor Jahren habe ich die Art gerügt, in welcher Sven Hedin in seinem „Trans-Himalaja" die bekannten äußeren Aehnlichkeiten zwischen Verfassung und Kult des Katholizismus und Buddhismus besprach. Das naive Erstaunen, mit welchem er darauf antwortete, ließ erkennen, daß er für die schwere Beleidigung, welche er nicht durch den Vergleich an sich, wohl aber durch den Ton desselben dem Gefühl des katholischen Lesers zufügte, kein Verständnis besaß. Jetzt läßt er König Sigismund von Polen und Schweden, der als Katholik die Krone Schwedens verlor, gefragt werden: „Willst du Schwede sein? Oder willst du lieber unter Mönchen vor der Mutter Gottes in Czenstochau den Rosenkranz beten?" Und dann fährt er fort: „Schwach warst du! Du wurdest aus dem Land deiner Väter gestoßen. Und zu ihm, der gegen dich, gegen Papstknecht und gegen Polen Schwedens sprossenden Gedanken verteidigte, zu Gustav Adolf wandert ein Dank aus schwedischem Herzen." Schon die Rücksicht auf das Bekenntnis zahlloser Krieger Oesterreichs und des Deutschen Reiches hätte ihn vor dieser, wie ich gern beifüge, vereinzelten Entgleisung bewahren sollen, auch wenn er sie selbst nicht als solche empfand.

Unterstützt wird die unmittelbare Wirkung der Darstellung durch die ganz vorzügliche Illustration: 185 Abbildungen im „Volk in Waffen", gar 267 in dem anderen Bande, wovon auch die Volksausgaben einen guten Bruchteil mitbekommen haben. Es sind nicht nur vorzügliche Reproduktionen photographischer Aufnahmen, sondern auch viele eigene Skizzen des Verfassers finden sich darunter. Man wußte ja schon aus Sven Hedins Reisewerken, wie gut er mit dem Zeichenstift umzugehen weiß; im Innern Asiens hat er seine Modelle oft mit Mühe und List eingefangen. hier bekam er sie ganz von selbst, und besonders das Rassengemisch der Ostfront hat er in zahlreichen flott hingeworfenen charakteristischen Porträts ausgenutzt.

Zu Eingang des ersten Bandes hat Sven Hedin sich über Anlaß und Zweck seines Unternehmens ausgesprochen. Er kam aus eigenster Initiative, „ohne den Schatten eines Impulses von schwedischer oder deutscher Seite, kein Schwede in verantwortlicher Stellung durfte eine Ahnung haben von meiner Reise an die deutsche Front". Es war für ihn „in erster Linie eine politische Studienreise", angetreten in der klaren Erkenntnis, daß dieser Weltbrand „von grundlegender Bedeutung werden muß für die politische Entwicklung der nächsten fünfzig, hundert, vielleicht noch mehr Jahre", nicht zum wenigsten entscheidend für die Zukunft seiner schwedischen Heimat. Aus eigenen Beobachtungen „wollte er den Krieg als solchen sehen und kennen lernen, mit eigenen Augen sehen, wie weit Zivilisation, Christentum und Friedensbestrebungen im Jahre 1914 nach Christi Geburt gediehen waren", und „die Psychologie des Krieges studieren". Er „wollte der Kriegswissenschaft, die nur von Fachleuten beurteilt werden kann, keinerlei Aufmerksamkeit schenken, ebensowenig die Vorgeschichte und die Ursachen des Krieges behandeln. Mein Buch — es sind zwei Bücher geworden — sollte lediglich eine gewissenhafte Beschreibung dessen werden, was ich selbst gesehen und erlebt hatte. Mein Bild mußte wahr werden, um einigen Wert zu haben. Und gegen Deutschlands Feinde durfte ich nicht ungerecht sein. Ich wollte Leben und Tod im Felde schildern — das war alles". Daß seine Schilderung keine restlos objektive geworden ist, mag man zugeben; es mag sein, daß bei dem Bewunderer Karls XII., des großen Gegners Rußlands, die Sorge um die moskowitische Gefahr für Schweden, daß seine Freundschaft für das deutsche Volk, in dessen Mitte er die Grundlage für seine Entdecker-Laufbahn gelegt hat, daß bei dem in Berlin sofort „mit offenen Armen aufgenommenen" Ausländer die Fülle von Vertrauen und Entgegenkommen, welche er überall gefunden hat, nicht ganz ohne Einfluß auf seine Darstellung geblieben ist, daß er bei seiner beredten Verteidigung Deutschlands manche Schattenseiten übersah, welche dieser Krieg wie jeder Krieg mit sich brachte und bringen mußte; aber seine Hand führte keine jener feilen Federn, mit welchen bestochene Skribenten in der alten wie in der neuen Welt Stimmung gemacht haben. Bittere und höhnische Kritik in Wort und Bild ist ihm nicht erspart geblieben, aber wenn er „vor Gott beteuert, daß ich keine Zeile niederschreibe, die nicht Wahrheit ist", so hat man diese feierliche Beteuerung zu respektieren bis zur Erbringung des Gegenbeweises, und der wird wahrlich nicht durch Karikaturen erbracht. Wenn einmal die Geschichte des Weltkrieges geschrieben werden kann, dann werden neben dem amtlichen Material auch die zahllosen Privataufzeichnungen als sekundäre Quellen eine große Rolle spielen. Sven Hedin schätzte vor einem Jahr die Zahl der Tagebücher, die allein an der Westfront geschrieben wurden, auf anderthalb Millionen; die beiden Bücher, die er nach seinen eigenen Tagebüchern schrieb, werden jedenfalls nicht in dieser Flut verschwinden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Ansprache des Deutschen Kaisers an die evangelischen Feldgeistlichen.

Ueber einen Besuch des Deutschen Kaisers bei den evangelischen Feldgeistlichen im Westen berichtet der Felddivisionspfarrer Dr. Ott. Der Kaiser sagte zu den Geistlichen:

„Es ist eine Zeit der Sichtung. . . . Der Weltkrieg scheidet die Spreu vom Weizen. . . . Sie, meine Herren, haben die Aufgabe, daran zu arbeiten, daß das deutsche Volk lernt, sich auf sich selbst zu besinnen und diese Zeit als Prüfungszeit hinzunehmen. . . . Es gilt, im Leben die Prüfung zu erkennen. . . . Wir brauchen praktisches Christentum, die Exemplifizierung unseres Lebens auf die Persönlichkeit des Herrn. Nehmen Sie ihn nur einfach nach dem, was er gesprochen und getan hat. Meine Herren, wie fesselnd und fabelhaft vielseitig ist diese Persönlichkeit. Man muß sich nur gründlich mit ihr beschäftigen. Man muß mit dem Herrn leben. Denken Sie sich, der Herr träte in einem Augenblick in die Türe: Könnten wir ihm in die Augen sehen? Mit Spazierengehen in die Kirche alle 8 Tage einmal ist es nicht getan. Man muß sich täglich mit dem Herrn beschäftigen. Er muß zum Maßstab für die Praxis des Lebens werden. Nehmen Sie sich immer wieder vor, die Worte des Herrn für das alltägliche Leben nutzbar zu machen. Die Person des Herrn, die jetzt ganz entschieden vielleicht richtend durch die Welt schreitet, sollen Sie uns sehen lassen. Sie sollen dieselbe vergegenwärtigen, neu zeigen. . . . Jedenfalls wird es der größte Gewinn für unser Volk sein, daß es den Blick auf den Herrn zurückgeworfen hat, daß es begriffen hat: Man kommt ohne ihn nicht aus, man muß mit ihm rechnen."

Der Kaiser sprach dann von dem, was das deutsche Volk um den inneren Gewinn des Krieges bringen könnte: „Die Passion zum Nörgeln und Kritisieren. . . . Ich habe es mir oft durch den Kopf gehen lassen, wie dem abzuhelfen sei. Es ist nichts zu machen durch Bevormundung, durch Befehle und Gesetze, es muß von innen heraus kommen. Von außen kommt es nicht. Man muß innerlich ausgeglichen sein, dann hat man ein Gewicht in schlimmen Tagen und, was oft noch schwerer ist, in guten Tagen. . . . Ich habe den Eindruck, daß die Menschen, die jetzt in den Schützengräben liegen, zu Hause anders sein werden. . . . Prägen Sie ihnen ein, sie sollen das, was ihnen jetzt durch Kopf und Herz gegangen ist, in die Zukunft mitnehmen. Ich bin voller Stolz auf Heer und Volk. Man muß doch sagen: unser Volk ist groß, daß es ohne zu murren oder mit der Wimper zu zucken sich für eine große Sache eingesetzt hat und sich dafür opfert. Das ist vom Herrn unserem Volk gegeben. . . . Grüßen Sie die Leute draußen, prägen Sie ihnen ein festes Gottvertrauen ein."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortdauer der schweren Kämpfe an der Somme. Blutige Verluste der Gegner.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Juli. Zwischen dem Meere und der Ancre steigerten die Engländer an mehreren Stellen ihr Feuer zu größerer Heftigkeit. Im Somme-Gebiet blieb die Artillerietätigkeit beiderseits sehr bedeutend. Es ist zu feindlichen Teilangriffen gekommen, in denen die Engländer in Ovillers weiter eindrangen und die südlich von Biaches zu lebhaften Kämpfen geführt haben, im übrigen aber schon im Sperrfeuer scheiterten oder in demselben nicht zur vollen Entwicklung kamen. Die Zahl der im Kampfe um Biaches gemachten Gefangenen erhöht sich auf 4 Offiziere, 366 Mann. Die am 15. Juli eingeleiteten, größeren französischen Angriffe östlich der Maas wurden bis heute morgen fortgesetzt. Erfolge erzielte der Gegner in dem blutigen Ringen nicht, sondern büßte an einigen Stellen Boden ein. An der übrigen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Ein französischer Vorstoß im Anschluß an eine Sprengung nördlich von Oulches wurde abgewiesen; wir sprengten mit gutem Erfolge auf der Combres-Höhe; eine deutsche Patrouille brachte bei Lauffoicourt (Lothringen) einige Gefangene ein. Am 15. Juli sind außer den gestern berichteten zwei weitere feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt worden; das eine im Luftkampf hinter der feindlichen Linie südlich der Somme, das andere durch Abschuß von der Erde bei Dreslincourt (Oise) in unserer Front.

18. Juli. Auf dem nördlichen Teile der Front wurden an zahlreichen Stellen feindliche Patrouillen vor unseren Hindernissen abgewiesen. Eine unserer Patrouillen nahm im englischen Graben östlich von Vermelles einen Offizier, 4 Unteroffiziere und 11 Mann gefangen. Zu beiden Seiten der Somme benutzten unsere Gegner den Tag zur Feuervorbereitung. Starke Angriffe, die sich abends und nachts gegen Pozières und die Stellung östlich davon, gegen

Biaches—Maisonnette—Barleux und gegen Soyecourt richteten, wurden überall unter großer Einbuße des Feindes zum Scheitern gebracht. Im Maasgebiet zeitweise lebhaftes Feuer und kleinere Handgranatenkämpfe.

19. Juli. Im Sommegebiet wurde gestern abend das Dorf Longueval und das östlich an das Dorf anstoßende Gehölz Delville von dem Magdeburger Infanterieregiment Nr. 26 und dem Altenburger Regiment in hartem Kampfe den Engländern wieder entrissen, die neben großen blutigen Verlusten 8 Offiziere, 280 Mann an Gefangenen einbüßten und eine beträchtliche Zahl Maschinengewehre in unserer Hand ließen. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich Ovillers, sowie gegen den Südrand von Pozières wurden bereits durch Sperrfeuer unterbunden und hatten nirgends den geringsten Erfolg. Südlich der Somme scheiterten französische Teilangriffe nördlich von Barleux und bei Belloy, an anderen Stellen kamen sie über die ersten Ansätze nicht hinaus. Rechts der Maas setzte der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Linien auf der „Kalten Erde" fort. Nördlich von Ban de Sapt war eine deutsche Patrouillenunternehmung erfolgreich.

20. Juli. Zwischen dem Meere und der Ancre vielfach lebhafte Feuertätigkeit und zahlreiche Patrouillenunternehmungen. Mit erheblichen Kräften griffen die Engländer unsere Stellungen nördlich und westlich von Fromelles an; sie sind abgewiesen und wo es ihnen einzudringen gelang, durch Gegenstoß zurückgeworfen. Ueber 300 Gefangene, darunter eine Anzahl Offiziere, fielen in unsere Hand. Beiderseits der Somme sind neue schwere Kämpfe im Gange. Nördlich des Flusses wurden sie gestern nachmittag durch starke englische Angriffe gegen Longueval und das Gehölz Delville eingeleitet, in die der Gegner wieder eindrang. Unserem Gegenangriff mußte er weichen, er hält noch Teile des Dorfes und des Gehölzes. Heute früh setzten auf der ganzen Front vom Foureaux-Wäldchen bis zur Somme englisch-französische Angriffe ein; der erste starke Ansturm ist gebrochen. Südlich der Somme griffen die Franzosen nachmittags in Gegend von Belloy zweimal vergeblich an und sind heute in der Frühe im Abschnitt Estrées-Soyecourt bereits dreimal blutig abgewiesen; aus einem vorspringenden Graben bei Soyecourt wurden sie im Bajonettkampfe geworfen. Die Artillerien entfalten auf beiden Somme-Ufern größte Kraft. Auf Teilen der Champagne-Front zeitweise lebhaftere Artillerietätigkeit, in den Argonnen Minenwerferkämpfe, auf der Combres-Höhe eine erfolgreiche deutsche Patrouillenunternehmung. Bei Arras, Péronne, Biaches und bei Vermand sind feindliche Flugzeuge abgeschossen, zwei von ihnen durch die Leutnante Wintgens und Hoehndorf. Dem Leutnant Hoehndorf, der erst am 15. Juli, wie nachträglich gemeldet wurde, einen französischen Doppeldecker südöstlich von Péronne abgeschossen hat, ist von Seiner Majestät dem Kaiser der Orden Pour le mérite verliehen worden.

21. Juli. Der gestern gemeldete englische Angriff in der Gegend von Fromelles am 19. Juli ist, wie sich herausgestellt hat, von zwei starken Divisionen geführt worden. Die tapfere bayerische Division, auf deren einen Frontabschnitt er stieß, zählte mehr als 2000 Leichen des Feindes im Vorgelände und hat bisher 481 Gefangene, darunter 10 Offiziere, sowie 16 Maschinengewehre abgeliefert. Auf beiden Ufern der Somme holten die Feinde gestern, wie erwartet wurde, zu einem Hauptschlage aus. Er ist gescheitert. Die Angriffe wurden nach kräftigster Vorbereitung auf einer Front von nahezu 40 Kilometern, von südlich Pozières bis westlich Vermandovillers, in zahlreichen Wellen eingesetzt. Mehr als 17 Divisionen mit über 200000 Mann nahmen daran teil. Das klägliche Ergebnis für den Gegner ist, daß die erste Linie einer deutschen Division in etwa 3 Kilometer Breite südlich von Hardecourt aus dem vordersten in den 800 Meter dahinterliegenden nächsten Graben gedrückt wurde und daß feindliche Abteilungen in das vorspringende Wäldchen nordwestlich von Vermandovillers eindrangen. Auf der gesamten übrigen Front zerschellten die wütenden Anläufe an der todesmutigen Pflichttreue unserer Truppen unter außerordentlichen Verlusten für die Feinde. Auch der im Grabenkrieg überraschende Einsatz englischer Reiterei zu Pferd konnte daran natürlich nichts ändern. Es sind bisher 17 Offiziere und rund 1200 Mann gefangen genommen worden. Die Artillerie- und Minenwerfertätigkeit war südlich des Kanals von La Bassée und nordwestlich von Lens, sowie in den Argonnen und beiderseits der Maas zeitweise gesteigert. Nördlich von Vendresse (Aisne-Gebiet) gingen kleine französische Abteilungen nach ergebnisloser Sprengung vor und wurden abgewiesen; der Trichter ist von uns besetzt. Ein im Luftkampf abgeschossenes feindliches Flugzeug liegt zertrümmert südlich von Pozières, ein anderes ist nordöstlich von Bapaume in unsere Hand gefallen.

Von englisch-französischer Seite werden in leicht zu durchschauender Absicht die merkwürdigsten Fabeln über deutsche Verluste im Somme-Gebiet zu verbreiten gesucht. So wird von Poldhu in alle Welt gefunkt, aus einem gefundenen Schriftstück ginge hervor, daß ein Bataillon des 119. Reserveregiments von seinem Bestand von 1100 Mann 960 verlor, während zwei andere Bataillone desselben Regiments mehr als die Hälfte ihres effektiven Bestandes einbüßten. Zur Kennzeichnung solcher Ausstreuungen und zur Beruhigung der schwäbischen Heimat des Regiments wird bemerkt, daß seine Gesamtverluste in den letzten Wochen bis gestern glücklicherweise nicht über 500 Mann, also etwa ein Viertel der englischen Angabe, betragen, so beklagenswert auch dies an sich schon ist.

22. Juli. Im Somme-Gebiet haben unsere Gegner nach ihrer verlustreichen Niederlage des vorhergehenden Tages gestern auf größere einheitliche Angriffe verzichten müssen. Einzelne Teilvorstöße sind mühelos abgewiesen oder schon im Entstehen unterdrückt worden. Bei Säuberung eines Engländernestes im Foureaux-Wäldchen machten wir einige Dutzend Gefangene und erbeuteten 9 Maschinengewehre. Die lebhaften Artilleriekämpfe wurden mit Unterbrechungen fortgesetzt. Nördlich von Massiges (Champagne) blieb heute in der Frühe ein französischer Angriff auf schmaler Front ohne Erfolg. Beiderseits der Maas steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu größerer Heftigkeit. Gestern früh und heute nacht scheiterten feindliche Angriffe im Frontabschnitt von Fleury. Eine unserer Patrouillen nahm in der französischen Stellung nordöstlich von St. Dié 14 Mann gefangen. Der Flugdienst war Tag und Nacht beiderseits sehr tätig. Mehrfache feindliche Bombenangriffe haben nur geringen militärischen Schaden angerichtet, teilweise aber unter der Bevölkerung Opfer gefordert, so in Laon, wo eine Frau schwer verletzt und drei Kinder getötet wurden. Unsere Gegner verloren sieben Flugzeuge im Luftkampf, und zwar vier südlich von Bapaume und je eins südöstlich von Arras, westlich von Combles und bei Roye. Leutnant Wintgens hat seinen 10. und 11., Leutnant Hoehndorf seinen 10. Gegner außer Gefecht gesetzt. Seine Majestät der Kaiser hat seiner Anerkennung für die Leistungen des Oberleutnants Frhrn. v. Althaus, der bei Roye Sieger über einen französischen Doppeldecker blieb, durch Verleihung des Ordens Pour le mérite Ausdruck verliehen.

23. Juli. Zwischen dem Meere und der Ancre haben an einzelnen Abschnitten lebhaftere Feuerkämpfe stattgefunden; in der Gegend von Richebourg ist eine stärkere feindliche Erkundungsabteilung abgewiesen worden. Zwischen Ancre und Somme kam es nach tagsüber gesteigerter Artillerietätigkeit abends und nachts zu Infanteriekämpfen an der Front Thiepval—Guillemont. Die hier angesetzten englischen Angriffe blieben trotz rücksichtslosen Einsatzes an Menschen erfolglos. Bei und westlich von Pozières, am Foureauxwäldchen und am Westrand von Longueval führten sie zu heftigen Nahkämpfen. Zwischen Guillemont und der Somme wurden Angriffsversuche des Gegners bereits in den Ausgangsgräben durch Sperrfeuer erstickt. Südlich der Somme folgten dem zeitweise sehr starken von uns in gleicher Weise erwiderten Feuer nur vereinzelte französische Vorstöße, die sämtlich mißlangen. Es sind über 100 Gefangene eingebracht, darunter einige Offiziere. Im Maasgebiet Artilleriekampf von mehrfach großer Stärke. Oestlich des Flusses wurden im Abschnitt von Fleury feindliche Handgranatentrupps, im Bergwald (nördlich der Feste Tavannes) Erkundungsabteilungen abgewiesen. Südlich von Damloup gewannen wir in der Richtung des Gehölzes Vicourt Gelände, machten Gefangene und Beute. Die Stadt Müllheim i. B. und in der Nähe gelegene Dörfer wurden gestern von einem französischen Geschwader mit Bomben belegt. Wir haben zwei der feindlichen Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen und den Angriff sofort mit schwerem Feuer auf die Stadt Belfort beantwortet.

Kronprinz Rupprecht von Bayern Generalfeldmarschall.

König Ludwig III. von Bayern hat den Kronprinzen Rupprecht von Bayern am 23. Juli zum Generalfeldmarschall ernannt und ihm hiervon in einem herzlichen Telegramm Mitteilung gemacht.

Offene deutsche Städte werden weiter von französischen Fliegern angegriffen.

Die Deutsche Oberste Heeresleitung teilt mit: In der Nacht vom 17. zum 18. Juli ist die kleine Schwarzwaldortschaft Kandern von französischen Fliegern angegriffen worden. Eine Frau mit vier Kindern wurde getötet. Auch die Schwarzwaldortschaften Holzen und Mappach wurden angegriffen. In beiden Orten entstand aber nur unbedeutender Sachschaden. Der erneute französische Angriff gegen die militärisch bedeutungslosen kleinen Schwarzwaldortschaften zeigt, wie die Angriffe auf Freiburg und Karlsruhe, die Absicht, sie nicht gegen militärische Anlagen oder Truppen, sondern gegen die friedliche, wehrlose Bevölkerung des Hinterlandes zu richten. Die Versuche der französischen Heeresleitung, diese als Vergeltungsmaßregel zu rechtfertigen, sind nicht stichhaltig, vielmehr werden wir gezwungen sein, unsere bisher zu Bombenangriffen noch nicht eingesetzten starken Kampfgeschwader für diesen Zweck zu verwenden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Seeflugzeuge greifen Reval an.

Wie der Admiralstab meldet, griffen am 18. Juli früh deutsche Seeflugzeuge die im Kriegshafen von Reval liegenden feindlichen Kreuzer, Torpedoboote, U-Boote und dortige militärische Anlagen mit Bomben an. Zahlreiche einwandfreie Treffer wurden auf den feindlichen Streitkräften erzielt, so auf einem U-Boot allein vier. In den Werftanlagen wurden große Brandwirkungen hervorgerufen. Trotz starker Beschießung von Land aus und trotz versuchter Gegenwirkung durch feindliche Flugzeuge kehrten unsere Flugzeuge sämtlich unversehrt zu den sie vor dem Finnischen Meerbusen erwartenden Seestreitkräften zurück.

7 englische Fischdampfer und 8 Fahrzeuge versenkt.

Laut einer Meldung des Wolffschen Bureaus wurden vom 11. bis 14. Juli 7 englische Fischdampfer und 2 Fischerfahrzeuge, und am 17. Juli 6 englische Fischerfahrzeuge an der englischen Ostküste durch deutsche U-Boote vernichtet.

Zwei feindliche U-Boote vernichtet.

Wie das Flottenkommando berichtet, wurde in der Nacht vom 14. zum 15. Juli von österreichischen Torpedobooten in der mittleren Adria ein italienisches Unterseeboot und 12 Stunden später in der südlichen Adria ein Unterseeboot unbekannter Flagge vernichtet.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die vergeblichen russischen Massenangriffe erfordern weitere schwere Verluste für den Gegner.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg leitete verstärktes Feuer westlich und südlich Riga sowie an der Düna-Front russische Unternehmungen ein. Bei Katarinenhof (südlich von Riga) griffen stärkere feindliche Kräfte an; hier hat sich ein lebhaftes Gefecht entwickelt. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen südwestlich von Luck wurde durch den deutschen Gegenstoß der feindliche Angriff angehalten. Die Truppen wurden daraufhin zur Verkürzung der Verteidigungslinie ohne Belästigung durch den Gegner hinter die Lipa zurückgeführt. An anderen Stellen sind die Russen glatt abgewiesen.

18. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg setzten die Russen südlich und südöstlich von Riga ihre starken Angriffe fort, die vor unseren Stellungen blutig zusammenbrechen oder da, wo sie bis in unsere Gräben gelangen, durch Gegenstöße zurückgeworfen werden.

19. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg südlich und südöstlich von Riga haben unsere tapferen Regimenter die wiederholten, mit verstärkten Kräften geführten russischen Angriffe unter ungewöhnlich hohen Verlusten für den Feind zusammenbrechen lassen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurden auf die Bahnhöfe Horolsieja und Pogorjelzy der mit Truppentransporten belegten Strecke Minsk — Richtung Baranowitschi von unseren Fliegergeschwadern erfolgreich zahlreiche Bomben abgeworfen.

20. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg hatte der Feind auch gestern mit seinen am Nachmittag wieder aufgenommenen Angriffen beiderseits der Straße Ekau — Kekkau (südöstlich von Riga) keinerlei Erfolg; er hat nur seine großen Verluste noch erhöht. Russische Patrouillen und stärkere Aufklärungsabteilungen sind überall abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern griffen im Anschluß an lebhafte Handgranatenkämpfe in der Gegend von Skrobowa die Russen an und wurden glatt abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen im Stochod-Knie nördlich von Sokul unternahmen österreichisch-ungarische Truppen einen kurzen Vorstoß, warfen die Russen aus der vordersten Linie und kehrten planmäßig in ihre Stellung zurück. Südwestlich von Luck haben deutsche Truppen die Stellung in die allgemeine Linie Tereszkowiec — Iclizarow wieder vorgeschoben. Der Feind steigerte an der unteren Lipa und in Gegend von Werben sein Feuer.

21. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg südöstlich von Riga raffte sich der Feind nur zu einem schwächlichen Angriffsversuch auf, der im Keime erstickt wurde. Russische Versuche, beiderseits von Friedrichstadt über die Düna zu setzen, wurden verhindert. Nördlich von Dweten hat eine kleine Abteilung das Westufer erreicht. Nordöstlich von Smorgon sind vorgeschobene Feldwachen überlegenem, feindlichem Angriff ausgewichen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurde, nachdem zwischen Werben und Korsow russische Angriffe zum Stehen gebracht waren, der nach Werben vorspringende Bogen vor erwarteten umfassenden Angriffen zurückgenommen.

22. Juli. Beiderseits der Straße Ekau-Kekkau trotzen brandenburgische Regimenter weiter den starken russischen Massenangriffen, die am Nachmittag wieder aufgenommen und bis spät in die Nacht fortgeführt wurden; sie sind sämtlich unter schwersten Verlusten für den Feind zusammengebrochen.

23. Juli. Südöstlich von Riga wurde spät abends ein feindlicher Angriff im Sperrfeuer zum Scheitern gebracht. Uebergangsversuche der Russen über den Styr bei Zabatka (südwestlich von Beresteczko) wurden durch deutsche Batterien verhindert.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

17. Juli. In der Bukowina blieben erneute Vorstöße der Russen gegen unsere Stellungen südlich und südwestlich von Moldawa wie in den Vortagen ergebnislos. Der Feind erlitt große Verluste. Im Waldgebiet nördlich des Prislop-Sattels sind auf beiden Seiten Nachrichtenabteilungen und Streifkommandos ins Gefecht getreten. Bei Zabie und Tatarow wurden russische Vorstöße zurückgewiesen. Nordwestlich von Burkanow vereitelten unsere Vorposten den Versuch des Feindes, seine Gräben gegen unsere Stellungen vorzutreiben. Südwestlich von Luck griffen die Russen mit überlegenen Kräften an. Der Frontteil bei Szklin wich in den Raum östlich von Gorochow aus. Durch einen Gegenstoß deutscher Bataillone in der Westflanke gedeckt, wurden daraufhin die südlich von Luck kämpfenden verbündeten Truppen, ohne durch den Gegner gestört zu werden, hinter die untere Lipa zurückgenommen. Westlich von Torczyn wurde ein Nachtangriff der Russen abgeschlagen.

18. Juli. Bei Zabie und Tatarow drückten die Russen unsere vorgeschobenen Posten zurück. Ihre Angriffe auf unsere Hauptstellung scheiterten unter großen Verlusten für den Feind. Auch nördlich von Radziwillow und südwestlich von Luck wurden feindliche Vorstöße abgeschlagen.

19. Juli. Südwestlich von Moldawa wurden wieder einige russische Vorstöße abgeschlagen. Im Berg- und Waldgebiet von Jablonica und Zabie löste sich der Kampf in zahlreiche Einzelgefechte auf. Südwestlich von Delatyn trieben unsere Truppen russische Abteilungen, die auf das Westufer des Pruth vorgedrungen waren, über den Fluß zurück, wobei 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre erbeutet wurden.

20. Juli. In der Bukowina und nördlich des Prislop-Sattels keine Ereignisse von Belang. Bei Zabie und Tatarow hielt auch gestern die Kampftätigkeit mit wechselnder Stärke an. An der galizischen Front nördlich des Dnjestr stellenweise Vorpostengefechte. In Wolhynien drängten deutsche Truppen den Feind westlich der von Zwiniacze nordwärts führenden Niederung zurück. Am Stochod-Knie, südöstlich von Kaszowka überfielen österreichisch-ungarische Abteilungen eine vorgeschobene Schanze der Russen.

21. Juli. Auf der Höhe Capul in der Bukowina wurden neuerliche russische Vorstöße abgeschlagen. Die Höhen nördlich des Prislop-Passes sind gesäubert. Die Kämpfe bei Tatarow dauern fort. Bei Jamna, südwestlich von Delatyn, brachen mehrere russische Angriffe zusammen. Im Mündungswinkel der Lipa griff der Feind nach mehrtägiger Artillerievorbereitung an. Sein Vorstoß über Werben wurde aufgefangen. Doch nahmen wir unsere vorspringende Stellung vor neuerlich drohender Umfassung in die Gegend von Beresteczko zurück.

22. Juli. In der Bukowina blieben die Anstrengungen des Feindes, sich des Berges Capul zu bemächtigen, abermals erfolglos. Die vom Gegner vorübergehend besetzte Höhe Magura bei Tatarow wurde durch unsere Truppen zurückgewonnen. Im Raume von Obertyn entwickeln feindliche Erkundungsabteilungen erhöhte Tätigkeit. Bei Barysz vertrieb ein Honved-Jagd-Kommando einen mit Maschinengewehren ausgerüsteten russischen Hauptposten. Die neuen Stellungen südwestlich von Beresteczko sind bezogen. Der stellenweise nachdrängende Gegner wurde abgewiesen.

23. Juli. Südöstlich von Tatarow durch einen starken russischen Vorstoß bedroht, nahmen wir die auf der Magura kämpfenden Truppen gegen den Karpathenhauptkamm zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkischer Sieg in Tripolis. Ueber 6000 Italiener gefangen. 24 Geschütze erbeutet.

Das türkische Hauptquartier meldet am 18. Juli: Aus neuen Nachrichten über die mit Erfolg ausgeführten militärischen Operationen gegen die Italiener in Tripolis und gegen die Engländer im Westen von Aegypten geht hervor, daß Nury Pascha, der die Operationen der ottomanischen Freiwilligen in diesen Gegenden leitet, sich entgegen dem englischen Bericht, der seinen Tod in einer der letzten Schlachten meldet, am Leben befindet und seine Aufgabe glänzend erfüllt. In dem letzten Gefecht, das er den Italienern in der Umgegend von Miserata lieferte und das mit einer Niederlage derselben endete, nahm er den Italienern 200 Offiziere, 6000 Soldaten, 24 Geschütze ab. Die Ortschaften Miserata und Djedahie befinden sich im Besitz der Freiwilligen. Zwischen den beiden Ortschaften und der Küste steht kein Italiener mehr. Unsere Freiwilligen befinden sich im Westen von Aegypten in für sie siegreichen Kämpfen.

Von der Irakfront: Im Euphrat-Abschnitt wurden 7 vollkommen mit Lebensmitteln beladene Schiffe erbeutet. In den Gegenden von Nedja und Zubeir sind die in der Umgebung von Basserah angetroffenen englischen Abteilungen besiegt worden. Unsere an der persischen Front gegen die Russen fortschreitenden Bewegungen entwickeln sich zu unseren Gunsten unter Beihilfe der persischen Mudjahids. Diese sind vortrefflich organisiert. Sie operieren erfolgreich gegen den gemeinsamen Feind und leisten unseren Truppen durch ihre Beihilfe sehr wertvolle Dienste. — Am 22. Juli wird von der persischen Front gemeldet: Wir stellten fest, daß die Russen, die unsere Abteilung östlich von Sunnah angriffen, schwere Verluste erlitten. In der Gegend von Bane kämpfen unsere Truppen erfolgreich mit den Russen. Angriffe unserer Truppen gegen die seit einiger Zeit in Rewanduz kräftig verschanzten russischen Truppen waren mit Erfolg gekrönt. Die Russen ließen in Rewanduz eine große Menge von Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln zurück. — An der Kaukasusfront wurden die vom Feinde um den Preis schwerer Verluste allein gegen unseren Abschnitt im Zentrum gerichteten dauernden Angriffe durch die aufeinander folgenden und geordneten Gegenangriffe unserer Truppen zum Halten gebracht. — Eines unserer Flugzeuggeschwader bombardierte erfolgreich feindliche Truppenlager, wichtige Einrichtungen und Petroleumlager im Hafen von Suez.



Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Italiener setzen ihre Angriffe fort, erhöhen aber nur ihre Verlustziffern.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. Juli. Das feindliche Artilleriefeuer gegen unsere Borcola-Stellungen hält an. Auf dem anschließenden Abschnitt bis zum Astachtal ist der Geschützkampf recht lebhaft. An der Dolomitenfront standen unsere Stellungen nördlich des Pellegrino-Tales und im Marmolata-Gebiet, an der Kärntnerfront der Seebach- und Raibler-Abschnitt unter heftigem Feuer. Italienische Infanterie-Abteilungen, die im Seebachtal vorgingen, wurden zurückgewiesen.

18. Juli. Im Ortlergebiet wurde ein feindlicher Angriff auf das Thurwieser-Joch abgewiesen. Die Stadt Riva, unsere Front zwischen dem Borcolapaß und dem Astachtale, sowie einzelne Abschnitte in den Dolomiten standen unter lebhafterem Artilleriefeuer. An der Kärntnerfront dauern die Geschützkämpfe im Fella- und Raibler-abschnitt fort. Auch Marlborghet wurde nachts von der italienischen Artillerie beschossen. An der Isonzofront entwickelte die feindliche Artillerie, namentlich gegen den Görzer Brückenkopf, eine regere Tätigkeit.

19. Juli. Nach neuerlicher heftiger Artillerievorbereitung griffen die Italiener unsere Stellungen südöstlich des Borcola-Passes dreimal mit starken Kräften an. Diese Angriffe wurden mit Handgranaten, Maschinengewehrfeuer und Steinlawinen blutig abgewiesen. An der Kärntnerfront hält das lebhafte Geschützfeuer im Fella- und Raibler-Abschnitt an. Ein Nachtangriff von Alpini-Abteilungen im Gebiet des Mittagskofels scheiterte nach hartnäckigem Kampf an der Zähigkeit der Verteidiger, die ein feindliches Maschinengewehr in Händen behielten. Tarvis stand abends unter Geschützfeuer. An der Isonzo-Front wirkte die italienische Artillerie vornehmlich gegen die Hochfläche von Doberdo.

20. Juli. Ein Teilabschnitt der Tiroler Ostfront und des Kärntner Grenzgebietes stand zeitweise unter lebhafterem Feuer der feindlichen Artillerie.

21. Juli. Unsere Stellungen östlich des Borcola stehen andauernd unter schwerem Geschützfeuer. Starke feindliche Kräfte, die in diesem Abschnitt unter dem Schutze des Nebels an unsere Front herankamen, wurden unter großen Verlusten abgewiesen. An der Fleimstal-Front verstärkt die italienische Artillerie zusehends ihr Feuer.

22. Juli. Mehrere Abschnitte der Tiroler West- und Ostfront standen gestern unter lebhaftem feindlichen Geschützfeuer. Auf den Höhen nördlich der Posina nahmen unsere Truppen einen Beobachtungspunkt in Besitz und wiesen einen starken italienischen Gegenangriff ab. Im Vorfeld der Befestigungen von Paneveggio wurden Angriffe einzelner italienischer Bataillone abgewiesen. Südlich des Rolle-Passes gelang es dem Feind, einen zu Beobachtungszwecken vorgeschobenen Stützpunkt zu nehmen. An der Isonzo-Front stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

23. Juli. Nach einigen Tagen einer den Verhältnissen entsprechenden Ruhe kam es gestern an der Front des Val Sugana wieder zu sehr heftigen Kämpfen. Durch andauerndes Artilleriefeuer äußerster Stärke unterstützt, griffen die Italiener an mehreren Stellen wiederholt an. Sie wurden unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen. Das Feldjäger-Bataillon Nr. 7 und Teile des Infanterie-Regiments Nr. 17, gegen deren Stellungen sich der Hauptansturm des Feindes richtete, zeichneten sich in diesen Kämpfen ganz besonders aus. Auch im Raume von Paneveggio nahmen die Kämpfe an Ausdehnung zu. Der Angriff einer italienischen Brigade gegen die Höhen südwestlich von Paneveggio wurde blutig abgewiesen. Auf den Höhen nördlich des Ortes scheiterte gleichzeitig der Vorstoß eines feindlichen Bataillons. Abschnitte unserer Tiroler-Front, an denen gestern nicht gekämpft wurde, standen zeitweise unter heftigem feindlichen Geschützfeuer. An der Isonzofront wurde der Monte San Michele stark beschossen.

Vom Büchertisch.

Norbert Weber, O. S. B., Erzabt von St. Ottilien: **Im Lande der Morgenstille.** Reise-Erinnerungen an Korea. Mit 24 Farbentafeln nach Lumière-Aufnahmen des Verfassers, 25 Vollbildern und 279 Abbildungen im Text, sowie mit 1 Karte. München, Verlag von Karl Seidel. Gr. 4° XII und 457 S., geb. 20 *M*. — Ein schöner, hochinteressanter Prachtband. Schon der Titel lockt — jetzt doppelt gewinnend —, mehr noch lohnt die Gesamtausführung: Autor und Publikum. Denn gewiß umschloß die vollgewichtige Mühe des hochwürdigsten Verfassers auch für diesen reiche innere Befriedigung; die leichte Mühe des mit Aufmerksamkeit folgenden Lesers aber wird, von Anfang bis Ende, eitel Genuß. Die geschilderte Reise zu Missionszwecken erstreckte sich zeitlich über sieben Monate: Mitte Februar bis gegen Ende August 1911. Die zur Ausschließung des Anspruchs auf wissenschaftliche Wertung gewählte Form der Vortragsweise ist die des Tagebuches. Dadurch bewahrt sie den Reiz der Unmittelbarkeit, während sie stilistisch als Musterleistung ihrer Art bezeichnet werden darf. Man empfindet nicht nur, man fühlt und weiß: Hier ist der Stil tatsächlich der Mann, das klare, blutwarme Abbild eines ersichtlich ungemein liebenswürdigen Charakters, der durchglüht wird von Liebe zu den hehren Zwecken seines Berufes und seiner Berufung, der allgemeinen wie dieser jeweiligen; der getragen und gestützt wird von hochkultiviertem Wirklichkeits- und Feinsinn, von Natur- und Kunstsinn, von der Gabe akuter Lebensbeobachtung und — auf dem Wege echter Caritas — tiefdringender Menschenkenntnis. Der Inhalt der lebens- und farbensprühenden Darstellung gliedert sich in neunzehn Kapitel, deren erstes der Fahrt durch die japanische Inlandsee sowie dem Besuche von Kobe und Osako, deren zweites bis achtzehntes dem Hauptthema und deren letztes der kolonialpolitischen Bedeutung der Mission gilt. Eben hier erfreut der Tief- und Weitblick, die politisch und kulturhistorisch hellsichtige Vorausschau in besonders hohem Grade. Im Laufe der Lesung fühlen wir die Liebe zu diesem schönen Verheißungslande kultureller Möglichkeiten, „das noch viel schöner sein könnte, als es tatsächlich ist," in uns wachsen, zugleich den Wunsch, auch hier auf der Hochwacht stehen zu dürfen für die Interessen künftiger deutscher Weltmission. — Unterstrichenes Lob verdient im vorliegenden Falle die Buchtechnik, die hier Erstklassiges leistete. Für die bedeutsame Grundlegung des reichen Bilderschmuckes sorgte der hochwürdigste Verfasser selbst: durch eigene photographische, aquarellistische und zeichnerische Aufnahmen. Aber die entsprechende Wiedergabe war Sache des Verlags, dem dafür — wie überhaupt — großer Dank gebührt, nicht zuletzt für die Beifügung des für den inneren Wert des Buches an sich verheißungsvoll wirkenden Autorenbildnisses.

E. M. Hamann.

Liane Becker: Deutsche Art. Leitgedanken und Streiflichter zu ihrer Förderung. 1916. Volksvereins-Verlag. 8°. 100 S., geb. *M* 1.20. Der ebengenannte Verlag pflegt seinen Veröffentlichungen zuverlässige Verlagsanzeigen auf den Weg zu geben. Die diesem Bändchen beigelegte läßt den Leser schon aufhorchen, bereitet ihn vor auf etwas besonders Tüchtiges. Hier bedeutet es wahrlich nicht wenig, wenn man so schlankweg liest: „In der Schrift sind die Auslandsfragen mit Fragen höchster Volkskultur in farbenreicher Skizzierung auf nationalem Grundton zur Einheit gebracht," und wenn es dann weiter heißt, „das Buch sei in seiner welt- und deutschpolitischen Ausschau ein Baustein zur Gestaltung deutscher Zukunftsideen". Ich gehe weiter und sage: Ein Stück Grundlage — dort und dann nämlich, wo seine Bedeutung richtig erfaßt wird: in seiner Hochachtung erzwingenden Durchdringung, gedanklichen und stilistischen Geschlossenheit, Tiefwurzelung; in seinem Scharf- und Weitblick, seiner kernigen, auch gegenüber Deutschland und Deutschen offenen Deutschheit, nicht zuletzt in seiner urechten Katholizität. „Und das alles von . . ?" Ja, das alles von einer Frau, die jahrzehntelang im Auslande weilte und nun seit länger auf sozialem Boden wirkt, der soziale Rund- und Höhenschau gestattet: das alles in einem Büchlein, in nur drei Kapiteln: Auslandsspiegel (Anschauungen über Deutschland und Voraussetzungen hüben und drüben), Heimwege (Die allgemeine Volksbildung, Nationaler Frauendienst, Das nationale Gemeinschaftsleben), Leuchtfeuer (Charakterzüge, Ideale in Literatur und Kunst). Wie diese Hauptüberschriften, so machen des Inhaltes Einzelsätze den Eindruck von Kardinalsätzen, und zwar von organisch aneinander gereihten. Nur ganz selten, daß der Fragefinger sich leicht hebt um etwas mehr Ausführlichkeit in Begründung oder Beleuchtung. „Also keine Spur von . . ?" Nein; keine Spur von „frauenhafter" Geschwätzigkeit. Man prüfe selbst — der niedrige Preis bietet weitesten Kreisen die Möglichkeit.

E. M. Hamann.

Otto Cohausz S. J.: I. **Im Gefolge Jesu.** Erwägungen für Lehrerinnen 5. bis 9. Tausend. Verlag der J. Schnellschen Buchhandlung (C. Leopold) Warendorf i. Westf. Kl. 8° 352 S. geb. *M* 3.—. II. **Der Schild Josues.** Unsern Kriegern gewidmet. Ebenda kart. *M* 1.80. Das erstgenannte Buch, eine Frucht der seit Jahren durch den Verfasser abgehaltenen Lehrerinnenexerzitien, „soll religiöse Erbauung bieten, nicht ästhetischen Genuß. Es soll den Geist ernüchtern, nicht ihn berauschen", wie das Vorwort zur ersten, am Rosenkranzfest 1915 abgeschlossenen Auflage besagt. Schon am St. Josephsfeste 1916 waren die veröffentlichten viertausend Exemplare vergriffen, ein Zeichen, wie tief der Inhalt des formal durch den Autor geänderten schmucken Buches eingeschlagen hat. Ich selbst sah es mit großer Freude durch und erfand es als „ideal-praktisch" im besten Sinne. Man braucht z. B. nur von den neunundsechzig, unter drei Hauptabschnitte („Berufung und Berufsausstattung", „Der Amtsaustritt", „Im Amt: A. Erziehungsziele, B. Erziehungsbilder, C. Erziehungsleiden und Erziehungsfreuden") gebrachten Kapiteln die vier über „Sinnenwelt und Geisteswelt", „Menschliche Urteile", „Beten und Betschwestern", „Mut machen und zum Mut erziehen" zu lesen, um die hochaktuelle Bedeutung dieses Werkes zu erkennen. P. Cohausz hat sich von Anfang an als echt moderner d. h. als ein der Neuzeit wahrhaft entsprechender Träger am Apostolat Christi bewährt. So auch hier. Es bedarf keines weiteren empfehlenden Wortes. — Das zweitgenannte Büchlein ist nichts Geringeres als eine Blütenlese der auf das Kriegsleben bezüglichen Stellen der Heiligen Schrift unter reichlich anderthalbhundert packenden Ueberschriften. Die Verlagshandlung hat vollkommen recht, dem Bändchen dieses Streifband mitzugeben: „Neu! Jedem Krieger senden!"

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Es war seit Wochen der erste schöne warme Sommerabend. Da pflegen sonst die Theater leer zu bleiben, allein Hermine Körner und Ferdinand Bonn besitzen Anziehungskraft genug, um den Zuschauerraum zu füllen. Die erste Aufführung von Ibsens „Hedda Gabler“ zeigte ein ausverkauftes Haus. Wie wir dieses Ibsendrama literarisch auch immerhin werten mögen, wie Frau Körner diese komplizierte, widerspruchsvolle Figur der „Hedda“ gestaltete, das war so reich an fesselnden Einzelzügen, in jeder Biegung der Stimme, in dem nervösen Spiel der Hände und dabei doch wieder so überzeugend im Festhalten einer festumrissenen Entwicklungslinie. „Ejlert Lövborg“ wird gerne als verbummeltes Genie à la „Schwabing“ gegeben. Bonn verzichtete auf diese Aeußerlichkeiten, glich mehr einem braven Beamten, sogar mit einem Anflug von „Provinz“. Man war zuerst erstaunt, fand aber dann, daß das Aeußere gut paßte zu der Dressur, mit der Ejlert Lövborg seine Leidenschaften in Bann gelegt, bis durch Hedda aufgestachelt, die Dämonen wieder die Herrschaft über ihn gewinnen und ihn dem Abgrund entgegentreiben. Erschütternd wirkte der hoffnungslose Aufschrei des Mannes nach dem Verlust des Manuskriptes in dem Bewußtsein, daß er die Kraft nicht besitze, „von vorne anzufangen.“ ..... „Hedda Gabler“ (1890) in München geschrieben, soll wie Ibsenanhänger behaupten, auch hier ihr Urbild gehabt haben, obwohl sie in der Dichtung so ganz verwachsen mit der Umwelt des Nordens erscheint. Sie ist einer der am meisten und verschiedenartigsten gedeuteten Charaktere der Ibsenliteratur, eine ihn restlos klärende Formel wird sich nie finden lassen. Man hat oft Heddas Taten ausschließlich aus ihrem Zustand zu erklären versucht, allein diese Stammbaumaspekten, die sie, die ihren Mann nicht liebt, abstoßen, können doch nur als pathologische Ursache in Betracht kommen, als sie ihre Handlungen auf die Spitze treiben. Hedda beherrscht ein krankhafter Aesthetizismus, der sie das Kleinbürgerliche des braven Bücherwurms, den sie heiratete in Erwartung einer ausbleibenden glanzvollen gesellschaftlichen Stellung, als Qual empfinden läßt. Sie hat einst Ejlert Lövborg gerade so wenig geliebt, wie sie jetzt Jürgen Tesman liebt. Für das Geniale in Lövborg hat sie im Grunde ebensowenig Verständnis wie für die Famulus Wagnernatur ihres Gatten, aber es reizt ihre Eifersucht, daß diese kleine, unbedeutende Frau Elvstedt die Macht hatte, Lövborg emporzuheben. Diese hat den Alkoholiker und Liederling, der der allgemeinen Meinung für verkommen galt, auf gute Bahnen gedrangt. Ihr hat er seine Aufsehen erregende Schriften in die Feder diktiert, an denen sie Teil hat. Hedda beneidet die beiden um dies „geistige Kind“, und nachdem ihr der Zufall die Möglichkeit gegeben, zerstört sie das unersetzliche Manuskript, nachdem ihr aufpeitschendes Verhalten schon die Ursache gewesen, daß der Gerettete in die Gosse zurücksank. Das Empfinden der inneren Leere treibt Hedda dazu, Schicksal zu spielen und so gibt sie dem Verzweifelten die Pistole. Die Waffe in der Hand des Selbstmörders kann Hedda bloßstellen, wenn der Gerichtsrat Brack nicht verschweigt, wem sie gehörte. So hat dieser skrupellose Zyniker mit dem äußerlich korrekten Auftreten Macht über Hedda. Gegen diese Abhängigkeit von dem Hausfreunde bäumt sich ihr Empfinden auf und läßt auch sie zur Pistole greifen. In wirksamem Kontrast zu Hedda, der Vertreterin einer moralisch haltlosen Treibhauskultur, stehen die sich für Lövborg aufopfernde Frau Elvstedt und die rührende Altruistin, die Tante Tesmans, für die die Damen Nicoletti und Leonardi schlicht überzeugende Töne fanden. Gerdes zeichnete ohne Uebertreibung Tesmans harmlos-subalterne Natur und Scharwenka gab dem Gerichtsrat eine in weltmännische Formen gehüllte Ueberlegenheit.

Uraufführung im Volkstheater. Toni Thoms hat schon manche hübsche, einfach-liebenswürdige Musik geschrieben. Auch im „Fürsten Lipperl“ ist manches, was anmutig und gefällig ist. Der musikalische Schwank von Max Baer und Phil. Weichand hatte einen großen „Erfolg“, das Publikum lachte über die verbrauchteste Situationskomik mit einer vielleicht beneidenswerten Bescheidenheit. Dienerschaft und Herrschaft treffen in Tegernsee auf einem Ball zusammen. Philipp, der Diener, mimt einen „Fürsten Lipperl“, die Herrschaften gefallen sich besser im Dienerkleide. Das ist alles sehr grob gezimmert und obwohl die Verfasser auch ihre trivialsten Einfälle ausnützen, läuft das Uhrwerk nicht ohne Stockungen ab. Gespielt wurde recht hübsch. Da die Truppe des Volkstheaters für rein sangliche Aufgaben minder geeignet, hatte man sich in Herrn Kühne einen sympathischen Tenoristen von der Opernbühne verschrieben. Der Komponist, welcher dirigierte, und die Mitwirkenden wurden in großer Freigebigkeit mit Lorbeer bedacht.

Verschiedenes aus aller Welt. „Nornegast“, eine dramatisierte, nordische Heldensage von Ludwig Fahrenkrog, dem Dichter und Maler, gefiel bei der Uraufführung im Harzer Bergtheater bei Thale durch die Schönheit der Verssprache. — „Agonie“, ein bisher noch nicht gespieltes Stückchen aus Schnitzlers Anatol-Zyklus, wurde in Hamburg ohne sonderlich starken Erfolg gegeben. Die spielerische Art, in der hier das Ende einer Liebe gezeichnet ist, wirkt unangenehm im Gegensatz zu dem schweren Sinn des Titels. Es folgte das schon bekannte liebenswürdige Eulenspiegelstück „Der Fremde“ von F. Lienhardt, und den Schluß bildete die Uraufführung von K. Goldfelds „Künstler“, dessen Konflikte in der Verquickung von Kunst und Geschäft liegen. — „Spekulanten“, ein Lustspiel von Hugo Bach, gefiel durch seine flotte Dialogführung bei der Uraufführung in Bad Elster. — „Rolands Knappen“, Lortzings unveröffentlichte Märchenoper, wurde in der schwedischen Uebersetzung des Domkapellmeisters Dr. Nodermann in Lund aufgeführt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Gescheiterte Wirtschaftsoffensive der Entente — Vermehrte U-Booterfolge und Deutschlands Handelstauchboote vermehrten die Nervosität unserer Feinde — Hochkonjunktur der heimischen Grossindustrien — Geklärte Finanz- und Geldmarktlage bei uns, in England eine neuerliche Diskonterhöhung in Sicht.

Unsere Wirtschaftsentwicklung bleibt trotz des nunmehr zu Ende gehenden zweiten Kriegsjahres in vorzüglicher Verfassung. Die täglichen Meldungen aus allen Teilen unserer Grossindustrien und Finanzwelt bestätigen dies. Offen bekennen auch die Gegner in ohnmächtiger Wut die Unmöglichkeit, den lästigen Handelskonkurrenten auf immer zu Boden zu schlagen. Sie ersehen ferner, dass Japan und die amerikanische Union als gefährliche Wirtschaftsfaktoren zur äusserst bedenklichen Machtfülle gelangt sind. Das russisch-japanische Abkommen wegen Ostasien, die finanzielle Abhängigkeit der Entente von der Neuyorker Milliardär-Clique sind bedenkliche Folgen des blindwütigen Deutschenhasses unserer Widersacher. Politische Umstimmigkeiten in England, die Mahnung des britischen Schatzkanzlers, fleissig Kriegsanleihe zu zeichnen, die nervöse Haltung der russischen Regierungskreise und vor allem die unausgesetzten Anleihebemühungen der Entente bei allen Neutralen kennzeichnen weiter die Stimmung und Lage unserer Feinde. Der Plan des russischen Finanzministers, eine Gemeinschafts-Riesenanleihe der Entente aufzulegen, wird von Frankreich und England aus Verfassungsgründen abgelehnt. Von den konfiszierten 1½ Milliarden amerikanischer und deutscher Wertpapiere hat die britische Regierung ⅔ nach Neuyork als letztes Mittel zur Hebung der Devisenvaluta abgestossen. Im „Corriere dela Sera“ bespricht der italienische Exminister Lugatti „die auf die abschüssige Bahn der Papiergeldwirtschaft geratene Finanzlage Frankreichs“ in aufsehenerregender Offenheit. Bemerkenswert hierbei ist der Hinweis, dass Frankreichs Notenumlauf von 4 Milliarden auf 15 Milliarden angewachsen ist und dass der Plan der Umwandlung der gesamten Staatsschuld von 60 Milliarden in zinslose Titel und Noten bei der Pariser Grossfinanz ernstere Formen annimmt. Dass Portugal seine fälligen Anleihe-Juli-Coupons unbezahlt lässt, sei nur nebenbei erwähnt. Die Höhe der täglichen Kriegsausgaben von über 120 Millionen Mark entsetzt sogar das kriegstolle britische Parlament. Als Folge der Pariser und Londoner Finanzkonferenzbeschlüsse ist die Bekanntmachung der italienischen Regierung anzusehen, welche die gegen die österreichisch-ungarischen Untertanen erlassenen Massnahmen nun auch auf alle den alliierten Staaten feindlichen Länder — also vor allem auf Deutschland und die Türkei — ausdehnt. Irgendwelche Bedeutung wird diesem Beschluss natürlich nicht beigelegt. Zu all diesen Faktoren und Anstrengungen der Entente gesellt sich

das täglich sich deutlicher zeigende Misslingen ihrer offensiven Kriegsoperationen und häufen sich die enormen Blutopfer. Die ungekünstelte Aufregung über Deutschlands Handelstauchflottille, welche die Verfrachtung und Einbringung vieler für uns notwendigen Rohstoffe — Nickel, Gummi, Zinn, Baumwolle, Kupfer usw. — ermöglicht, und welches Ereignis bereits eine gute Erholung der deutschen Wechselkurse in Neuyork gezeitigt hat, vermehrt sich bei der Entente im gleichen Masse, wie über die ununterbrochene Zunahme der deutschen Wirtschaftsstärke.

Eine Menge von zuversichtlichen Meldungen belegt diese Besserung bei uns. In der Zechenbesitzer-Versammlung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates z. B. wurde eine arbeitstägliche Gesamtförderung im Juni von 328 378 Tonnen gegen 312 425 Tonnen im Monat Mai bekanntgegeben. Auch in der Juni-Tagesproduktion des Deutschen Roheisenverbandes von 36 050 Tonnen gegen 35 890 Tonnen im Mai ist eine weitere Zunahme, ein neuer Rekord erzielt. Unsere Schwerindustrie steht anhaltend unter dem Zeichen der Hochkonjunktur. Von der elektro-chemischen Maschinenfabrikations-Sparte und noch vielen anderen Gebieten kann ähnliches berichtet werden. Der Versand des rheinisch-westfälischen Zementverbandes zeigt im ersten Halbjahr 1916 erstmals eine, wenn auch noch unbedeutende Besserung. Ein schlagendes Beispiel für die Leistungsfähigkeit unserer Industrien ist die Ablieferungs-Rekordziffer von 2000 Güter- und Schnellzugslokomotiven im Werte von 220 Millionen Mark im ersten Semester 1916. Vorliegende Berichte von Kabelwerk Rheydt, Hermann und Alfred Escher A.-G., Chemnitz, Sächsische Maschinenfabrik Hartmann, Thyssen & Co., Mülheim, Zeitzer Chemische Fabrik, Friedrichshütte Bergbau, Meggener Walzwerke, Geisweider Eisenindustrie betonen eine überaus starke Beschäftigung bei günstiger Finanzgestaltung. Zufriedenstellend werden sich auch die demnächst bekannt werdenden Halbjahrsbilanzen der Deutschen Grossbanken gestalten. Durch den erheblich höheren Bestand fremder Gelder sind die Erträgnisse aus dem Zinsenkonto gestiegen, durch die vermehrte Börsentätigkeit, die industriellen Dividendenerhöhungen und durch die zahlreichen Grossindustrie-Kapitalfinanzierungen sind erstmals seit Kriegsbeginn die Zinsen auch aus dem Konsortialgeschäft und aus den Devisentransaktionen gegenüber dem Vorjahre in die Höhe gegangen. Dem gegenüber stehen nur ganz geringe Verluste aus der Kundschaft und normale Unkosten-Plusziffern. Bei der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft sind die Güterfrachteinnahmen wieder auf Friedenszeithöhe angelangt. Der Stromabsatz im ersten Halbjahre 1916 betrug beim Grosskraftwerk Franken A.-G. 22,55 Mill. Kilowattstunden gegen 19,109 Mill. in der Parallelzeit des Vorjahres, eine Zunahme, welche die gewaltige Mehrtätigkeit der nordbayerischen Grossindustrie zeigt. Solche Beispiele lassen sich auch von den übrigen Industriezentren anführen. In Finanz- und Handelskreisen haben die Bestrebungen zur Bildung von Interessenten-Vereinigungen zwecks Stärkung der Standesvertretung bei der Kriegs- und vor allem der kommenden Friedenswirtschaft zugenommen. Auch Oesterreichs Wirtschafts- und Finanzlage zeigt auf der ganzen Linie erhebliche Fortschritte. Wie bei uns wird auch dort eine zum mindesten gute Mittelernte die Ernährungsfragen glatter als seither durchführen lassen. 21 Industrie-Gesellschaften haben beträchtliche Kapitalvergrösserungen vorgenommen. Geldmarkt, Notenbanken, Alltagsleben zeigen fast ausnahmslos normale Verhältnisse. Wenn der vor kurzem erfolgten Diskonterhöhung der Bank von England aus Gründen der Abwehr der amerikanischen Goldabgänge, der inländischen Geldansprüche und des Schutzes des Bankstatuses ein weiteres Anziehen der Diskontschraube folgen müsste — und diese Notwendigkeit wird auch in Paris auftreten —, so wären diese Momente nichts anderes als das Spiegelbild des grassen Wirtschaftsunterschiedes zwischen den feindlichen und unseren Zuständen in diesem nun zweijährigen Weltkampf!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Zur Generalkommunion der Kinder am 30. Juli 1916 in sämtlichen Kirchen Europas.

Gebet um Frieden von Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. 100 Stück 60 Pfg.

Weihegebet an das heiligste Herz Jesu vom hl. Vater Papst Leo XIII. 100 Stück 60 Pfg.

Abbitte der Kinder vor dem hhl. Sakramente von P. Haggeney, S. J. 100 Stück 60 Pfg.

Heiligstes Herz Jesu erbarme Dich meiner Litanei und Ablaßgebete. 100 Stück 60 Pfg.

Weihe an das h. Herz Jesu. Von der seligen Maria Alacoque. Gebete, Litanei, Ablaßgebete. 100 Stück Mk. 1.20.

Neu! Neu!

Männerapostolat.

Zwölf Predigten über das allerheiligste Altarssakrament im Anschluß an einen Monatsheiligen.

Von Pfarrer J. B. Knor.

Preis Mk. 1.40.

J. Schnell'sche Verlagshandlung Warendorf i. W.

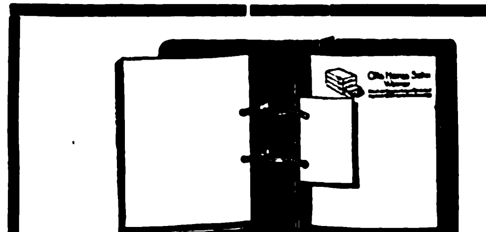
Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten jeder Art

sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei

Dietz & Lüchtrath, München W 39

Telefon 60 251 - Triesstraße 15



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.

OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Volksbibliothek

400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung.

Josef Habbel, Regensburg 517.

Gemeinschaftliche Sühne-Kommunion

von M. Kondura.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Preis pro Stück 10 Pfg.; 100 St. Mk. 7.—.

Verlag der Buchhandlung L. Auer, Donauwörth.

Talar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Verbesserte **Kropf-Tabletten** } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.

Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.

Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Gallenstein-Nierenstein-Gries-Leidende

gebrauchen mit Erfolg mein Spezialmittel. Preis pro Fl. Mk. 3.75 franko Nachnahme.

Neue Apotheke Calw. Th. Hartmann.

Brust- und Lungentee

nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**

Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.

Preis pro Paket Mk. 2.—, 3 Pakete Mk. 5.— franko.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Bleichsucht,

Blutarmut, Nervenschwäche und deren **Begleiterscheinungen** wie **Appetitlosigkeit** und **Migräne, Schlaflosigkeit** wird gehoben durch

Apotheker Raufl Blut- und Nervenessenz.

Preis pro Flasche Mk. 3.80
3 Flaschen franko Mk. 10.50

Obere Apotheke, Ebingen (Württbg.)

Soeben erschien:

Früh zu den Waffen!

Ein paar gute Worte an unsere Jünglinge.

Von **Bernhard Langer,** O. M. I.

1.—5. Tausend.

Mit Titelbild. 8°. 175 Seiten. Preis geb. 1 Mk. (mit 10% Teuerungszuschlag).

Den Jünglingen von 14—17 Jahren, die in der Zeit der Reife stehen, widmet der Verfasser in überaus origineller Sprache einige wohlgemeinte Ratschläge, wie sie sich in dieser so sehr wichtigen und bedeutungsvollen Zeit des Wachsens und Werdens zu verhalten haben.

:: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. ::

A. Laumann'sche Buchhandlung Dülmen i. W.

Verleger des heiligen Apostol. Stuhles.

Zum Kriegskommuniontag d. Kinder

bringen wir empfehlend in Erinnerung die rühmlichst bekannten Gebetbüchlein von **Pfarrer Paul Raidt:**

Mein Kommunionbüchlein während der Lern- und Lehrjahre. Geb. 70 Pf. und Mk. 1.20.
Es enthält neben Morgen- und Abendgebeten und 2 Meßandachten für den Kommuniontag auch Beichtgebete, 12 Kommunionandachten und sehr ansprechende Nachmittagandachten.

Nachfolge des göttlichen Kindes Jesus. Ein Gebetbüchlein für Kinder der oberen Schuljahre. Mit 2 Kommunionandachten. 22. Aufl. Geb. 40, 50 und 80 Pf.

Kommuniongebete für die Erstkommunikanten. 11.—15. Tausend. Geh. 5 Pf.

Im heiligen Garten. 20 Besuchungen des allerheiligst. Altarssakraments für Kinder, besonders für Erstkommunikanten von O. Häfner, Stadtpfarrer. 3 Aufl. Geb. 50 u. 80 Pf.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der Sortimentsabteilung des **Verlags**

Wilh. Bader in Rottenburg am Neckar.

Soeben erschienen:

Wanderungen und Stadtkultur. Eine bevölkerungspolitische und sozialethische Studie von Dr. Paul Beusch. gr. 8° (112 mit gr. Tabelle) 1916. Preis brosch. Mk. 1.90; geb. Mk. 2.40.

Großstadtprobleme. Von Dr. Ludwig Nieder. (Sonderabdruck aus Präsides-Korrespondenz 1916 Heft 5/6). gr. 8° (31) 1916. Preis 45 Pfg.

Wenn die bisherigen Bestrebungen auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik vielfach so wenig von Erfolg begleitet waren, so dürfte der Grund dafür darin liegen, daß der allergrößte Teil unseres Volkes von der Größe der Bevölkerungsumlagerung und ihrer Wirkungen keine hinreichende Vorstellung hatte. Dr. Beusch hebt diese auch für den nationalökonomischen Laien klar heraus. Dr. Nieder behandelt einige der Probleme vom seelsorgerlichen und volkspädagogischen Standpunkte aus.

Durch alle Buchhandlungen.

Volksvereins-Verlag G. m. b. H. M.-Gladbach.

Studienheim der Pallottiner-Missionsgesellschaft zu Vallendar bei Coblenz.

Im Monat September dieses Jahres beginnt das neue Schuljahr dieser herrlich gelegenen Missionspflanzstätte am schönen Rhein. Knaben vom vollendeten 12. Lebensjahre an und Gymnasiasten, welche die Absicht haben, sich apostolischer Tätigkeit in dieser Gesellschaft zu widmen, mögen sich behufs Aufnahme wenden an den

Hochw. Herrn P. Provinzial der Pallottiner zu Limburg (Lahn).

Bücher-Anzeigen haben auch in dieser Kriegszeit in der „Allgemeinen Rundschau" einen durchschlagenden Erfolg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Sammelmappen zum Aufheben der Kriegsnummern der „Allg. Rundschau“ M. 1.50 zu beziehen durch den Buchhandel oder vom Verlag in München.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr [...], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 31

5. August
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Salatfix

der bevorzugte Salat-Zusatz

Durch erhebliche Vergrösserung unseres Werks sind wir von jetzt ab in der Lage, den Ansprüchen unserer geschätzten Kundschaft in vollem Umfange gerecht zu werden. So sehr wie wir die bisheran nicht vermeidbare Verzögerung im Versand bedauern, so war es uns doch bei der Fülle der täglich einlaufenden grossen Aufträge, die jede Erwartung übersteigen, unmöglich, mit diesen in der Erledigung Schritt zu halten.

Schmackhaften Salat jeder Art

bereitet man mit

Salatfix Name ges. gesch.

ohne Zugabe von Essig, Oel, Pfeffer, Salz.

Laut Gutachten der Behörde gibt die chem. Zusammensetzung von Salatfix zur Beanstandung keinen Anlass und ist zum Handel zugelassen

Durch Verwendung reiner, bester Rohstoffe, sowie durch Konservierung haltbar gemacht, ist Salatfix ein in jeder Hinsicht einwandfreies Küchenhilfsmittel, um Salat ohne weitere Zugabe von Essig, Oel, Pfeffer, Salz schmackhaft zu machen.

Salatfix ist in Glas aufzubewahren.

Direkte Lieferung nur an Grossisten.

Erhältlich in den Kolonialwaren Geschäften.

Alleinige Fabrikanten:

Chemische Fabrik Godesberg G. m. b. H., Godesberg a. Rh.

Alleinverkauf für Bayern südlich der Donau:

Franz Kathreiners Nachfolger G. m. b. H., München 8, Telegr.-Adr. Kathreiner, Telefon 42311.

Für Nordbayern:

Gebr. Dessauer, Nürnberg, Teleph. 1086 u. 1068.

Das neue Deutschland.

Herausgeber: **Dr. Adolf Grabowsky.**

Seit seiner Gründung hat sich das „Neue Deutschland“, wie nirgends bestritten wird, unter die allerersten deutschen Zeitschriften gestellt. Sein Erfolg beruht darin, daß es schon vor dem Kriege die großen außerpolitischen und innerpolitischen Ziele für den Aufbau eines neuen Deutschland mit überlegener Klarheit verkündet hat. So ist es nur ein Ergebnis seiner schon früher eingenommenen Stellung daß die Kriegshefte des Blattes Wegweiser geworden sind für alle die gewaltigen Fragen, die sich erhoben haben.

Unter den Sondernummern, die das „Neue Deutschland“ in der Kriegszeit veröffentlicht hat, nennen wir nur folgende: Orient-Nummer, Italien-Nummer, Ostsee-Nummer, Bismarck-Nummer; Sonderheft: Kriegsgewinnsteuer; Sonderheft: Krieg und Volksvermehrung; Sonderheft: Der Kampf um die deutsche Erziehung.

Mitarbeiter des „Neuen Deutschland“ sind die führenden Persönlichkeiten Deutschlands. Es ist das Organ der gebildeten Schichten, das

Organ der neuen Zeit.

Sein besonderes Bemühen richtet sich auf die Versöhnung der beiden großen christlichen Konfessionen im Deutschen Reiche.

Der Bezugspreis beträgt 3 Mark für das Vierteljahr.

Probenummer kostenlos durch jede Buchhandlung oder direkt von der **Verlagsanstalt „Politik“ G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 56.**

Zwei Bücher von Otto Cohausz S. J.

Im Gefolge Jesu.

Erwägungen für Lehrerinnen.

2. Auflage — Preis Mk. 3.—.

Der Schild Josues.

Unsern Kriegern gewidmet.

Preis Mk. 1.80.

Zwei ganz einzig schöne Bücher, die man gleich in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet sehen möchte!

Mit Recht nennt man Christus den größten Pädagogen aller Zeiten, und doch ist es für den einzelnen Erzieher nicht so leicht, aus der Weisheit und Praxis des Gottmenschen für all die verschiedenen Situationen und Charaktere gleich das Richtige zu lernen. Hier wird die Lehrerin und mit ihr jeder, der an Menschenleben arbeitet, in anschaulichster Weise in die Schule des Erlösers geführt. In seinem Lichte sehen wir Amt und Beruf, Erziehungsleiden und Freuden, die Ziele, die wir bei uns und anderen zu erreichen haben und vor allem ihn selber als das lebendige Erzieherideal. Mit freudiger Ueberraschung lesen und genießen wir die feinen Parallelen, die der welt- und seelenkundige Verfasser zwischen Christi Reden und Wirken und unsern eignen Sorgen und Problemen zieht. Keiner wird das Buch aus der Hand legen, ohne neue Kraft und Begeisterung für seine Erziehungsarbeit geschöpft zu haben.

Ebenso köstlich ist das andere den Kriegern gewidmete Büchlein „Der Schild Josues“. Es sind nur Schrifttexte, größere und kleinere, aus dem Alten und Neuen Testament, aber ausgewählt mit erlesener Sorgfalt und ganz überraschenden Anwendungen. Jede Lage und jede Stimmung, jede Mühe und jeder Dienst, der im Kriegsleben vorkommt, ist beleuchtet durch eine Szene der Bibel. Wenn man die 154 Ueberschriften liest mit all den Worten und Begriffen, die uns erst durch den Krieg geläufig wurden, staunt man immer mehr, wie es möglich war, für all diese Dinge wirkliche Parallelen in der Bibel zu finden, und doch ist keine dieser Parallelen gekünstelt. Jede spricht unmittelbar mit der ganzen Kraft des Gotteswortes zur Seele. Keine Anmerkung, keine Erklärung ist beigefügt. Nur die meisterhaften Ueberschriften beleuchten blitzartig die ganze Szene und wecken im Leser Verständnis und Nutzanwendung zugleich.

Man hat in letzter Zeit soviel getan und geschrieben, um die Heilige Schrift unsern Feldgrauen in die Hand zu geben. Diese Form, in der Cohausz sie ihnen nahe bringt, ist geradezu ideal. Unter allen Erzeugnissen unserer Kriegsliteratur ist dieses Büchlein nach meinem Ermessen das beste Geschenk für unsere Krieger, und zwar für alle ohne Unterschied von Bildung und Stellung, weil für jeden ein verstandenes Gotteswort unendlich reich und tief ist.

(Pfarr-Rektor Könn.)

J. Schnellsche Buchhandlung, Warendorf i. W.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München. Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 31. München, 5. August 1916. XIII. Jahrgang.

Irische Fragen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Die irischen Ereignisse der letzten Zeiten bilden nur neue Szenen in einem alten Drama, das bislang niemals zur heilenden Lösung gediehen ist. Seit Jahrhunderten vertritt der Gouverneur im Schlosse zu Dublin Plage, Unterdrückung eines hochbegabten Volkes, Ungerechtigkeit gegen die „Insel der Heiligen", deren edelste Vertreter im frühen Mittelalter dem Kontinent von Europa ein gut Teil seiner christlichen Kultur geschenkt haben. Seit langen, langen Zeiten wehrt sich das mißhandelte Volk Irlands in unregelmäßigen Zwischenräumen gegen seinen Peiniger, England. Elisabeths Söldner, Cromwells fromme Ironsides, die Mörder von Limerick, die Kindermörder von Drogheda — sie alle haben Englands blutiges „business" an Irland vollbracht — zur Glorie des puritanischen „Gospels" und des Krämersinnes.

Den Höhepunkt seines Unterdrückungssystems gegen Irland hat England wohl unter der „dummen, dicken Queen Anne" erreicht. Damals hatte Wilhelm III. von Nassau-Oranien im spanischen Erbfolgekrieg die wichtigste Kolonial-Ausdehnung für England als Erbteil früherer spanischer Macht erworben, und den Räten der Queen Anne blieb die innere Vereinheitlichung der britischen Inseln als Aufgabe. Meisterhaft ist dies bei Schottland erreicht, wo die klingenden Vorteile kommerzieller Verschmelzung mit England den Sieg davon trugen über Schottlands Selbständigkeitsdrang, Schottlands romantische Treue für die „bonnie" Stuart-Prinzen. Jetzt hatte England sich auch Irland gegenüber für das System zu entscheiden — es entschied sich für Irlands Unterdrückung, Irlands Verkrüppelung. Die Motive dafür lagen in der inneren Verschiedenheit des irischen Wesens von dem englischen Charakter; den irischen Volksgeist bestimmte und bestimmt das Keltenblut, die brausende, phantasievolle, auf alle Tiefen und Wunder des Kosmos gerichtete Keltenseele. Die Iren waren und sind zum größten Teil Katholiken, ihr ganzes Wesen ist von einer zwingenden Religiosität getragen — so mußten sie den Engländern als ein Hort der katholischen Gegenreformation erscheinen. Englands staatliche Erfolge, seine koloniale Ausbreitung, sind aber erstritten im Kampf gegen diese Gegenreformation, vor allem gegen das katholische Spanien; der Katholizismus bedeutete für die Engländer eine politische Gefahr, denn ihr eigenes Land bildete eigentlich einen lebendigen Protest gegen die katholische Gegenreformation. Daher schien Irland eine Gefahr für England, verstärkt als solche durch seine geographische Fähigkeit, eventuell einen räumlichen militärischen Stützpunkt für Englands Feinde darzustellen. Folgerichtig wurde Irland also niedergedrückt, in seiner katholisch-religiösen Betätigung blutig verfolgt, und im Gegensatz zu Schottland wirtschaftlich verkrüppelt. Englands Gesetze verstümmelten Irlands wirtschaftlichen Rückgrat, sie töteten durch namenlos harte Ausfuhrverbote besonders Irlands Kunstfertigkeit und bescheidene Veredelungsindustrie. Der große Burke, ein Ire und einer der gerechtesten britischen Männer, hat sich bitter über Irlands Verkrüppelung ausgesprochen. Aber was half die Erkenntnis eines einzelnen, eines Iren? Die Folgerichtigkeit des englischen Geschäftsmachiavellismus schnitt jeden irischen reichen Kulturtrieb ab.

Die wirtschaftliche Unterdrückung ist seit jenen Tagen der Kernpunkt der ganzen irischen Frage geblieben. In der ganzen modernen Zeit, bis zu den allerletzten Tagen, ist es ein englisches Staatsprinzip geblieben, Irland zu drangsalieren und von bitterer Armut zu bitterer Not zu führen. Die irische Arbeitskraft war systematisch herabgedrückt und nach gelungenem Werk haben die Engländer dann pharisäisch über die irischen Faullenzer und „drunkards" gebrüllt. Wie ist der Engländer auch mit der reichen, phantasievollen Keltenseele der grünen Insel herumgesprungen, wie ist es den Engländern, den engen „Nichtpsychologen" geglückt, Irlands seelischen Reichtum in Irlands seelische Plage zu verwandeln! Roh, grausam, stupide hat der Engländer gepreßt, gefoltert und zum Hunger gezwungen. Das irische Volk, zu sensibel, zu differenziert, zu wehrlos, um diesem wölfischen Geschäftsgeist zu begegnen, mußte reagieren, Irlands Geist hing als ein feiner Volksgeist zu sehr ab von den vielfältigen Einflußkräften seiner Umgebung; aus der Insel der Heiligen wurde die Insel der Verkommenheit! In Amerika schafft der „faule Ire", hier nimmt seine rezeptive Seele Arbeitsdrang auf.

Die Ideen der französischen Revolution konnten nicht ohne Einfluß auf die irische Phantasie bleiben; die irischen Freiheitsgelüste wurden blutig niedergedrückt und Irland verlor damals den letzten Rest seiner konstitutionellen Eigentümlichkeit. Trotzdem gaben die geistigen Führer des Volkes die Sache der Iren nicht verloren und nahmen weiter den aussichtslosen Kampf gegen England auf, O'Connel durch Anfachen der nationalen Begeisterung, Father Mathew, indem er es verstand, das irische Landvolk mit einer seltsamen Spannkraft zu erfüllen und diese Spannkraft zu disziplinieren und von illegalen Taten abzuhalten.

Die wirtschaftliche Lage des armen Landes ging damals vom Schlechten zum Schlechteren, die angelsächsischen Landlords nahmen bei fallendem Produktionswert der irischen Bodengüter hohe Grundrenten und zogen die irischen Pächter aus. Hungersnöte erschütterten die Insel, der Viehstand verkam. Eine Woge von Auswanderern verließ das arme, von der Natur zur größten Fruchtbarkeit bestimmte Land. Da trat gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts Parnell auf.

Parnell war ein angelsächsischer Gentry-Sproß, ein Protestant, kein Ire, aber er hatte irisches Wesen in sich aufgenommen, und so suchte sein Ehrgeiz dem Adoptivvaterland seiner Väter zu helfen. Mehr ein Spieler als ein Führer, mehr maßlos als ehrgeizig, nie ein Seher, aber stets ein Träumer, ging er den Instinkten des irischen Volkes voran, ohne ihm staatsmännisch zu helfen. Trotzdem hatte er sich in gewissen Momenten die kühle Brutalität des Angelsachsen zu bewahren gewußt. Irlands ungeordneter Freiheitsdrang hatte sich damals in Geheimbünden zusammengefunden, deren bedeutendster der der Fenian Brothers war, welcher besonders unter den irischen Einwanderern in Amerika große Macht besaß. Die Sinn-Fein-Vereinigung ist ein Ableger der Fenian Brothers. Parnell ging nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas und propagierte dort in maßlosen Reden für die Loslösung Irlands von England; er sammelte große Summen für sein wirtschaftlich verkommenes Volk. Wieder daheim, gründete Parnell die „Land-League" als Kampforganisation gegen die Landlords. Diese Saat ging als Höllenunkraut auf; es begannen die Tage, in denen die irischen Pächter sich weigerten, Grundrente zu zahlen, die Arbeitsleistungen verweigerten und das Vieh verstümmelten. Damals übten die Leute des Mr. Boycott ihr seitdem vielgenanntes Werk. Es kam zu Mordtaten — Englands Truppen griffen ein, die Freiwilligen Ulsters scharten sich auf seiten der Engländer und die harte Faust Englands brachte wieder für einige Zeit Grabesruhe. Arthur Balfour verdiente sich damals seine Sporen, er, der Mann der Kompromisse, erschien damals als Bändiger.

Wenn die Ulster-Leute sich schon damals von dem übrigen Irland trennten, so liegt hierfür ein doppelter Grund vor. Zu-

nächst besteht die Bevölkerung Ulsters in der Hauptsache, wenigstens in dem maßgebenden Teil, gar nicht aus Iren, sondern aus Einwanderern der englischen Hauptinsel, größtenteils aus eingewanderten Schotten, aber auch aus einer nicht unbedeutenden Anzahl von Angelsachsen. Dann aber hatte das protestantische Ulster auch wirtschaftlich stets eine Ausnahmestellung; die besonders in Leinenwebereien und Werften sich betätigende Industrie Ulsters wurde zu großem Export zugelassen, der Freihandel half ihr, Ulster verdiente und in Belfast häuften sich gigantische Reichtümer. Die Handelsgewaltigen Ulsters, Harland & Wolf usw. gravitieren in ihren Interessen nach England, sie brauchen das englische Finanzsystem, den Terminhandel von London, die Kreditkonzentration des Clearinghauses, sie gedeihen in britischem Nationalismus und Unionismus und können zudem eingeborener irischer „Paupers" Menschenkraft nutzbringend ausbeuten.

Das damalige englische Kabinett, unter der Führung des liberalen Gladstone, gelangte nun zu der Ueberzeugung, daß es vielleicht doch praktisch sei, Irland zu versöhnen. Aber diese Versöhnung sollte in echt liberaler Weise durch doktrinäre Freiheitsgewährung erfolgen, ohne zu erkennen, daß die Hauptsache der irischen Frage eben nur durch wirtschaftliche Maßnahmen zu heilen war. So glaubte der „great old man", Irlands Hunger heilen zu können durch Wiedereröffnung des Parlamentes von Dublin, aber die Verödung des Liffey-Hafens, das Elendsviertel hinter des Vizekönigs Palais zu Dublin, in dem vor den Handelsedikten der Queen Anne Spinner, Weber und Färber mit irischer Caprice und irischer Erfinderkraft gewirkt hatten, waren ihm „second hand". Selbst die Ungerechtigkeit des Trinity-College verstand Gladstone nicht recht — gegen wirkliche Ungerechtigkeiten, wie er sie verstand, sollte „Homerule" wirken. So wurde der erste Homerule-Entwurf Gladstones vorgelegt, um durch Lord Hartingdons Opposition und durch die Desertion J. Chamberlains aus dem Kabinett zu fallen. Tatsächlich bedeutete Gladstones Entwurf auch eine Gefahr für England „the disintegration of the Empire", ohne daß er der planmäßig eingeführten Organisation des Hungers und der totalen Erschöpfung in Irland hätte steuern können.

Irland selbst faßte das Scheitern der Gladstoneschen Homerule-Pläne mit Humor auf, diese papierenen Heilsbandagen für seinen Hunger und seine Erschöpfung waren ihm stets etwas lächerlich erschienen. Es blieb zunächst beim alten; Hungersnöte, „Riots", Viehverstümmelungen sind weiter das Zeichen der Zeit, wenngleich die Mordtaten der früheren Periode vermieden wurden.

In England war inzwischen die neue Partei der Liberal-Unionisten „salonfähig" geworden, wie O. Wilde in „the importance of being Ernest" so köstlich persifliert, und die „Round-Table-Konferenz" hatte klare Parteiverhältnisse geschaffen. Der Liberal-Unionismus sah die Notwendigkeit wirtschaftlicher Hilfe für Irland ein, es gelang ihm, das Hochtorytum unter dem Kabinett Salisbury auf diesem Weg mitzuziehen. So entstanden, nachdem ein zweiter Homerule-Entwurf Gladstones ebenfalls gefallen war, nacheinander eine Anzahl wirtschaftlicher Hilfsgesetze für Irland, vor allem die Purchase-bills, welche mit englischem Gelde den irischen Pächtern ermöglichen sollten, von den englischen Grundeigentümern selbst Land zu erwerben; es wurde den „Dairy-Farms", den kleinen Molkereifarmen geholfen, die Light Railway- und Irish Housing-Acts wurden angenommen. Durch diese Maßnahmen wurde tatsächlich der irischen Lebenskraft aufgeholfen, der Boden fing an, für die Hände seiner Pfleger zu arbeiten, und die Zirkulation der Bodengüter auf der Insel selbst besserte sich. Eine wirtschaftliche Gesundung wurde freilich nicht erreicht, aber diese hat wohl auch in den Absichten der Liberal-Unionisten nie völlig gelegen; England wollte Irland wohl besänftigen, aber es nicht zu einem starken Körper heranwachsen lassen. Die hohen Frachten blieben beibehalten, Exportmöglichkeiten für die Molkereiwaren, deren Irland dringend bedarf, wurden nicht gewährt, und auf dem Londoner Markt blieb die sibirische und dänische Butter billiger als die irische. Bis jetzt hat noch kein britischer Wirtschaftspolitiker das irische Wirtschaftsproblem verstanden oder verstehen wollen. Es ist dies die logische Folge der englischen Auffassung des irischen Geistes; Irland bleibt gefährlich, der keltische Geist, das keltische Pathos sind für Englands Staatsmänner unberechenbare Imponderabilien. So mußte Irlands Wirtschaftsleben niedergehalten werden, so muß auch die irische Kultur gedrückt werden, wenn sie auch immer wieder ersteht, wenn auch Männer wie Carlyle, Synge, Shaw, Chesterton ihr entsprungen sind. Der Brite, der seiner britischen Einheit jede Kulturdifferenz unterordnen will, fürchtet die benachbarte irische Kultur, da er nicht hofft, den irischen Geist amalgamieren zu können. So stellt denn heute noch Trinity-College, die protestantische Universität zu Dublin, als Fremdkörper Irlands vornehmstes Bildungsinstitut dar, und daneben vegetiert eine jetzt endlich zugestandene kleine katholische Universität.

Der später in England wieder zur Herrschaft gelangende Liberalismus — von Champbell-Bannerman bis Asquith — hat dann Irland teilweise in die sozialen Reformbestrebungen des Vereinigten Königreichs hineingezogen. Es war dies, wie die meisten doktrinären Beglückungsversuche aller Liberalen aller Länder, ein Verfahren ohne Logik, ohne Prüfung der Einzelverhältnisse. Irlands alte Bauern verstehen z. B. heute noch nicht mit den relativ üppigen, für englische Verhältnisse berechneten Geldern der Old Age-Pension umzugehen, diese Gelder steigern höchstens Irlands Wisky-Konsum. Zudem fehlt Irland selbst durch seine oben geschilderte wirtschaftliche Knebelung das nötige Geld, um großzügig für soziale Staatszwecke wirken zu können. Vorerst trägt ja Englands Budget zu diesen irischen „sozialen" Lasten bei. Sollte aber durch eine tatsächliche Einführung von Homerule das irische Budget dauernd von dem Etat des Vereinigten Königreichs getrennt werden, so würde Irland diese ihm aufgezwungenen, für seine Landarbeiterverhältnisse unnötigen sozialen Maßnahmen wieder fallen zu lassen gezwungen sein, wenn es für wirkliche Kultur- und Wirtschaftsbedürfnisse sorgen wollte. Anders ist es mit den Industriearbeitern Ulsters; wegen der Erfordernisse dieser Leute wünscht das Ulster Carsons nicht zum wenigsten den festen Zusammenhang mit dem englisch-schottischen Staatssäckel aufrecht zu erhalten.

Homerule ohne wirtschaftliche Befreiung muß für Irland ein Danaergeschenk bedeuten: entweder wird es als Vorläufer absoluter Befreiung überschätzt werden und nur neue Kämpfe bringen müssen, oder es wird erkannt als das, was es tatsächlich ist, als blutleere Formalhilfe eines unehrlichen, im Denken nachlässigen, liberalen Cants. Die irische Frage ist zu lösen nur nach Einführung gesunder wirtschaftlicher Verhältnisse für dieses Land.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

In drei Erlassen: an die deutsche Wehrmacht zu Lande und zur See, an das deutsche Volk und an die mit der Schaffung der Streitmittel in der Heimat Beschäftigten spricht der Kaiser seinen und des Vaterlandes Dank aus für das in Taten und Leiden bisher bewiesene beispiellose Heldentum. Der Krieg dauere fort, weil die Losung der feindlichen Machthaber auch heute noch Deutschlands Vernichtung sei. „Wir werden", sagt der Kaiser, „diesen Kampf zu einem Ende führen, der unser Reich vor neuem Ueberfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sichert."

Wird das dritte Kampfjahr das Siegesjahr werden? Die zwei ersten waren freilich auch reich gesegnete Siegesjahre, aber es fehlt noch die Vollendung, die Krönung, der entscheidende Endsieg, der die Gegner zum Friedensschluß zwingt. Gerade zum Kriegs-Jahreswechsel setzen die Feinde im Westen und im Osten ihre zusammengerafften Kräfte ein, um das Kriegsglück zu wenden. Wir stehen demgegenüber zurzeit in der Defensive (abgesehen von Verdun), um unser Kriegsglück zunächst zu behaupten. Der weitere Ausbau unserer Erfolge wird um so leichter vor sich gehen, je mehr sich die gegnerische Kriegsmacht an Zahl und Moral in der verzweifelten Offensive zermürbt und erschöpft.

Unser Reichskanzler hat schon vor Monaten die Herren da drüben auf die Kriegskarte verwiesen. Sie wollten den geographischen Maßstab nicht gelten lassen, der für sie ungünstig im höchsten Grade ist. Sie bestätigen aber tatsächlich den entscheidenden Wert der Kriegskarte, indem sie den ganzen Rest ihrer Kräfte zu Offensiven einsetzen, die wieder die alten Grenzstriche auf den Karten herstellen sollen. Es gelingt nicht. Zum Selbstbetrug holt man dann wieder das alte Trostsprüchlein hervor, daß die Kaisermächte durch die Verluste auf den Kampfplätzen und durch die Nahrungsnöte im Innern „erschöpft" würden. In



diesen Gedankengang paßt ja auch der famose Heringskrieg, den England augenblicklich zum großen Aerger der ohnmächtigen Holländer gegen die arme Fischerkaste führt. Als ob die Entscheidung im Weltkrieg von den paar Tonnen Heringen abhinge, die in unserer Nahrungsmittel-Bilanz einen Tropfen am Topf bilden! Und was die Zermürbung angeht, so können wir neben den amtlichen Riesenziffern über lebende und tote Kriegsbeute die Rechnung des norwegischen Majors Nörregaard anführen, der mit neutraler Vorsicht feststellt: „Der Gesamtverlust der Engländer und Franzosen an der Somme beträgt bisher mindestens eine Viertelmillion Mann, eine Viertelmillion auf einer Front von 45 Kilometer mit einem Landgewinn von durchschnittlich 7 bis 8 Kilometer Tiefe: das sind gewaltige Opfer!" Und wir können hinzusetzen: unersetzliche, unerträgliche Opfer. Denn die Franzosen sind am Ende ihrer Rekrutenkraft angelangt und wenn die Engländer mit Hilfe ihres neuen Wehrzwanges noch neue Leute zur Lückenfüllung heranziehen, so schwächen sie die dringend notwendige Munitionserzeugung. Im Westen ist die Offensive zum Jahreswechsel ein Rettungsversuch und sein Mißlingen ist zu erwarten, wenn auch die opferreichen Vorstöße noch wiederholt werden. Es geht mit der Juli-Offensive nicht anders, wie mit der September-Offensive der Franzosen vom vorigen Jahre.

Im Osten sind die Verluste der Russen noch viel größer, als die ihrer Verbündeten im Westen; aber dort ist das Menschenmaterial nicht so kostbar. Die russischen Massen hätten uns wirklich sehr lästig und sogar gefährlich werden können, wenn sie besser aufgespart, vorbereitet und eingesetzt worden wären. Denn da Deutschland im Westen und Oesterreich im Süden sehr stark engagiert waren, mußte die Front gegen Rußland verhältnismäßig dünn besetzt sein. Die notwendige Sparsamkeit an Kräften wurde uns freilich dadurch erleichtert, daß der gewaltige Siegeszug, der zum Schlusse des ersten Kriegsjahres mit dem Durchbruch bei Gorlice eingeleitet war, im August und September 1915 zur Eroberung von ganz Polen, Kurland und Littauen und damit zur Herstellung der geraden Frontlinie vom Rigaischen Meerbusen bis Beßarabien führte. Anderseits wurde wieder eine Kräfteentziehung notwendig, weil wir im vorigen Herbst den Vorstoß auf den Balkan unternahmen. Die Zerschmetterung von Serbien und Montenegro, die Angliederung Bulgariens, die Verbindung mit der Türkei und die Vertreibung der Engländer und Franzosen von den Dardanellen waren die leuchtendsten Ergebnisse des zweiten Kriegsjahres. Die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Früchte dieses Siegeszuges sind bekannt. Eine Nebenwirkung war freilich die Verminderung der Truppenzahl an der russischen Front. Die Neugestaltung der geschlagenen Armeen Rußlands ging aber nur langsam voran. Es wäre gewiß klüger gewesen, wenn die russischen Heerführer ruhig gewartet hätten, bis die Ausbildung und Heranziehung der Massen ziemlich vollendet und die Jahreszeit günstig geworden wäre. Aber unsere Heeresleitung ließ den Gegnern nicht Zeit zum Handeln nach eigenen Rezepten. Am 21. Februar setzte unsere Offensive gegen Verdun ein. Ein sehr kühnes Unternehmen, aber wohlberechnet, wie sich namentlich in der Durchkreuzung der feindlichen Pläne zeigte. Frankreich warf zwei Drittel seiner Heereskraft nach Verdun und konnte dort die Deutschen nicht aufhalten. Es schrie nach Entlastung, und da die Engländer zögerten, mußten die Russen schon Ende März einen Vorstoß gegen Hindenburg unternehmen. Verfrüht, an der falschen Stelle und in ungünstiger Jahreszeit, so daß die Sache, wie Hindenburg kurz und klar sagte, in Sumpf und Blut erstickte. Dann griffen die Oesterreicher in Südtirol mit überlegener Wucht die Italiener an; auch die riefen nach Entlastung, und so setzten die Russen abermals eine Offensive an, zu Anfang Juni schon, während die Verbündeten im Westen immer noch nicht fertig waren. Die Offensive an der Somme klapperte um einen vollen Monat nach. Mit der Einheitlichkeit der Front sah es trotz aller schönen Phrasen und Konferenzen nach wie vor schlecht aus. Der neue Vorstoß der Russen hat freilich einen viel größeren Geländegewinn erzielt, als die Verbündeten an der Somme; aber im Osten muß man auch mit größeren Maßstäben messen. Der Verlust in der Bukowina ist gewiß bedauerlich, doch keineswegs ausschlaggebend für die militärische Gesamtlage. Von Lemberg, dem Ziel ihrer Träume, sind die Russen noch 90 Kilometer entfernt. Ein Durchbruch unserer Front im Osten ist nach menschlicher Berechnung ausgeschlossen.

Jetzt suchen die Russen Hilfe in Rumänien. Sie haben ja auch ihre Hauptkräfte an der rumänischen Grenze angesetzt, um durch die dortigen Augenblickserfolge das lange schon von Hetzern bearbeitete Volk zum Anschluß an den anscheinenden Sieger fortzureißen. Die Regierung in Bukarest, an deren Spitze der russenfreundliche, aber sehr vorsichtige Bratianu steht, hat sich bisher zurückgehalten. Es mehren sich aber die bedenklichen Anzeichen, so daß man mit der Möglichkeit rechnen muß, daß die Rumänen sich doch noch umgarnen lassen, es sei denn, daß in Bälde die österreichischen und deutschen Truppen auf dem Südflügel wieder Erfolge erringen. Eine solche Ausdehnung des Krieges in seinem dritten Jahre wäre gewiß nicht erfreulich, aber auch nicht schrecklich. Wir finden im Bedarfsfalle Hilfe an den Bulgaren und den Türken. Daß die Türken zur unmittelbaren Hilfe bereit sind, zeigte sich in der Ankunft türkischer Bundesgenossen an der österreichischen Bukowinafront. Wenn das rumänische Kriegsfeuer aufflammen sollte, wird es wahrscheinlich leichter und schneller gelöscht sein, als das italienische Feuer, das zum Ausgang des ersten Kriegsjahres von den Freimaurern entzündet wurde und uns keinen ernstlichen Schaden getan hat, wenn es auch noch weiter glimmt. Auch die neuesten Vertragsbrüche Italiens können uns kalt lassen. Trotz aller Hetzereien hat auch das neue Ministerium in Italien noch nicht den Mut gefunden zur förmlichen Kriegserklärung an Deutschland.

Unter den Erfolgen des zweiten Kriegsjahrs muß auch ein Hinterfront-Sieg mit großen Lettern gebucht werden. Wir sind über das ungünstige Erntejahr 1915/16 glücklich hinübergekommen und stehen jetzt in einer Ernte, die bedeutend besser ist. In der Ernährungsfrage sind wir über den Berg. Wenn auch die Fleisch- und Fettknappheit noch eine Weile nachwirkt, so sind wir doch auf dem Wege zur Besserung der gesamten Ernährungsverhältnisse, wobei die inzwischen ausgebildete Organisation die vernünftige, weitsichtige Verwertung des Himmelssegens gewährleistet. Das daheimgebliebene Volk hat sich im zweiten schweren Kriegsjahr vortrefflich gehalten: treu, tapfer, fleißig, geduldig. Wenn der „Burgfriede" durch Zänkereien gefährdet wurde, so geschah es nicht von der Masse aus, sondern von übereifrigen Leuten aus den oberen Schichten. Daß wir mit Zuversicht in das dritte Kriegsjahr treten, ist selbstverständlich. Wünschenswert bleibt nur die allgemeine Selbstzucht, die bis zum Endsieg auch auf Rechthaberei, Sonderinteressen und sonstige Liebhabereien verzichtet. Erst schlagen, dann fragen! —

England, der Feind. Mit diesem Thema beschäftigte sich eine von einem Kreis von Männern der verschiedensten politischen Richtungen einberufene, am 29. Juli in München in der Tonhalle abgehaltene öffentliche Versammlung, die einen sehr starken Besuch aufzuweisen hatte. Abg. Löweneck, welcher die Versammlung eröffnete, bemerkte u. a: Als unser zähester und gefährlichster Feind hat sich England erwiesen, das sich bisher in maßloser Ueberhebung als Herrn der Welt gefühlt. Um einen diesem Imperium gefährlichen Konkurrenten niederschlagen zu können, war ihm kein Mittel zu schlecht, keine Barbarei zu grausam, kein Rechtsbruch zu gemein. Diesem Gegner gegenüber eine Politik der Weichmütigkeit zu verfolgen, wäre geradezu ein Verbrechen! Der zweite Redner, Kapitänleutnant Ernst Graf zu Reventlow, führte u. a. aus, daß Englands Stoß diesmal Deutschlands Vernichtung gelte. Er zog daraus die Schlußfolgerung: „Kampf mit allen Machtmitteln gegen England, denn es geht um unser Leben, unser Schicksal, da hat uns niemand dreinzureden, wo er auch wohnen mag!" Die Versammlung trug den Charakter einer nationalen Kundgebung der Münchener Bürgerschaft und gipfelte in der Absendung eines Telegramms an König Ludwig und an den Deutschen Kaiser. An König Ludwig III. von Bayern wurde folgendes Huldigungstelegramm abgesandt:

„Euerer Kgl. Majestät bringen Tausende in der Tonhalle versammelte Münchener Bürger und Bürgerinnen ihre begeisterte Huldigung dar. Die herrlichen Worte Euerer Majestät über die unüberwindliche Stärke der deutschen Waffen zu Wasser und zu Lande und die Zuversicht, daß die von prächtigem Geiste durchdrungene deutsche Marine den in der letzten Seeschlacht errungenen Erfolgen neue Siege anreihen werde, haben in den Herzen aller Deutschen einen jubelnden Widerhall gefunden."

An den Deutschen Kaiser ging folgende Depesche ab:

„Tausende von Münchener Bürgern und Bürgerinnen, welche die Vorträge des Landtagsabgeordneten Löweneck und des Grafen Reventlow über: „England, der Feind" in der Münchener Tonhalle angehört haben, bringen Euerer Kaiserlichen Majestät ihre begeisterte Huldigung dar." (m.)

Keine konfessionelle Ueberempfindlichkeit.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Im 11. Heft des 46. Jahrgangs (August 1916) der trefflichen „Stimmen der Zeit" muß P. Matthias Reichmann S. J. gegen den Vorwurf sich verteidigen, daß er den „*Burgfrieden*" gestört habe. Am Schluß einer Besprechung einer Schrift von Professor Weinel (Jena) hatte P. Reichmann bemerkt: „Das Prinzip des Subjektivismus und Individualismus, das jeden Protestanten zu seinem eigenen Schriftausleger, Priester und Papst gestempelt, verträgt nun einmal keine dauernde, nach festen Gesichtspunkten geleitete Organisation auf religiösem Gebiet. Vielleicht bringt diese Erkenntnis den einen oder anderen Protestanten zu der Schlußfolgerung, die vor Jahren schon ein hochstehender Berliner Herr in die Worte kleidete: *Katholisch müssen wir doch alle wieder werden.*"

Diese Sätze werden von der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" (dem Organ des Evangelischen Bundes) als eine „*Losung* bezeichnet, die alle bisherigen von den Jesuiten begangenen Burgfriedenstörungen in unerträglichster Weise übertrumpft". Und die Korrespondenz fügt als Nutzanwendung hinzu: „An dieser dreisten Herausforderung, die ungehindert in die deutschen Lande und wahrscheinlich in die Schützengräben hinausgeht, läßt sich wieder einmal ermessen, was ein Jesuit als Dankbarkeit für die mehr als rücksichtsvolle Behandlung seines Ordens in Deutschland übrig hat, und wie dem inneren Frieden gedient sein wird, wenn das Streben der Jesuiten nach völliger *Bewegungsfreiheit* wirklich Erfolg haben sollte."

So groß ist die Entrüstung der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" über die oben angeführten Sätze des P. Reichmann, daß sie später noch einmal darauf zurückgekommen ist. Im Mai 1916 wurde bei der Beratung des bekannten Zusatzes zu der Reichsvereinsgesetznovelle von einem Mitglied der Zentrumspartei darauf hingewiesen, daß bei dieser Gelegenheit ganz leicht auch mit dem Jesuitengesetz aufgeräumt werden könnte. Dieser Hinweis, dem die Zentrumsfraktion in Würdigung der einer innerpolitischen Neuorientierung vor Ende des Krieges entgegenstehenden Schwierigkeiten eine weitere Folge nicht gegeben hat, veranlaßte das Organ des Evangelischen Bundes zu einer langen Polemik, in der sich folgende Sätze fanden: „In weitesten evangelischen Kreisen hat die Forderung der Aufhebung des Jesuitengesetzes gleich als sie auftauchte, große Erregung hervorgerufen. Was sich während des Krieges eine Reihe von deutschen Jesuiten leistete, hat diese Erregung nur steigern können. Jesuiten haben sich unbekümmert um die Achtung vor den Gesetzen über die bekannte Verordnung des Bundesrats wiederholt hinweggesetzt. Ein Jesuit, P. Reichmann, hat in den „Stimmen von Maria-Laach" offen die Protestanten mit der Parole: „Wir müssen doch alle wieder katholisch werden", *herausgefordert*. Ein anderer, P. Duhr, hat in einem Buch: „Lügengeist im Völkerkriege", so schwer die vaterländischen Empfindungen und Interessen verletzt, daß sein Buch von der Militärbehörde unterdrückt werden mußte. Man kann an diesen Dingen nicht vorüber und wir können nur sagen: Der Bundesrat hat durchaus richtig gehandelt, daß er bis zur Stunde dem Drängen des Zentrums nicht nachgegeben hat."

P. Reichmann weist in den „Stimmen der Zeit" die wider ihn erhobene Anklage in sehr würdiger und durchaus überzeugender Weise zurück. (P. Duhr hatte den völlig haltlosen Anwurf der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" schon früher dadurch zu nichte gemacht, daß er den ganzen Briefwechsel, der in Sachen seines Buches „Der Lügengeist im Völkerkrieg" zwischen dem Kriegsministerium, der Verlagsanstalt und ihm stattgefunden hatte, in der „Schlesischen Volkszeitung" veröffentlichte. Aus dieser aktenmäßigen Abwehr ergab sich, daß ohne jede Schuld des Verfassers jene im Dienste der Wahrheit und des konfessionellen Friedens verfaßte Schrift von politischer Mißgunst zu falschen Anklagen gegen das deutsche Heer mißbraucht worden war.) Auf das, was P. Reichmann im einzelnen auf die wider ihn erhobene Beschwerde wegen Störung des Burgfriedens durch seine Kritik der Weinelschen Schrift, in welcher der Plan einer „Deutschen Reichskirche" entwickelt war, entgegnet, will ich hier nicht eingehen; man muß es in dem lehrreichen Aufsatze P. Reichmanns selbst nachlesen. Ich möchte hier ein Wort über die *konfessionelle Ueberempfindlichkeit* sagen, welche sich in der oben angeführten Polemik der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" verrät.

Dem Organ des Evangelischen Bundes ist offenbar am meisten anstößig der von P. Reichmann zitierte Ausspruch eines hochstehenden Berliner Herrn: „Katholisch müssen wir doch alle wieder werden." Der hochstehende Berliner Herr ist der spätere Generalfeldmarschall Hellmuth v. *Moltke*, dem der fragliche Ausspruch von dem preußischen Diplomaten Theodor v. Bernhardi (in seinen Tagebuchaufzeichnungen vom 1. April 1857) als ihm gegenüber getan zugeschrieben wird. Es liegt nun zunächst auf der Hand, daß die bloße Erwähnung eines solchen Ausspruches nicht die Ausgabe einer „Losung", oder einer „Parole" ist. Wenn die Deutsch-Evangelische Korrespondenz die Erwähnung als eine „dreiste Herausforderung" bezeichnet, so möchte man fast annehmen, daß die Korrespondenz sich selbst in eine *künstliche Erregung* hineinarbeitet, um von großer Erregung in weitesten evangelischen Kreisen reden zu können.

Wie wenig berechtigt diese Erregung ist, kann man sich am besten klar machen, wenn man den Fall setzt, es sei etwa von hochstehender protestantischer Seite das Wort gefallen und als tatsächlich gefallen in Erinnerung gebracht worden: „*Protestantisch müssen wir doch alle in Deutschland einmal werden.*" Wäre darin ohne weiteres die Ausgabe einer „Parole" und eine „dreiste Herausforderung" der deutschen Katholiken zu erblicken und hätten die deutschen Katholiken Veranlassung, sich darüber hochgradig zu erregen? Angenehm würde ihnen ein solcher Ausspruch ja wohl nicht sein, aber es käme ihnen doch sicher nicht in den Sinn, deswegen ein großes Geschrei zu erheben oder gar die Beibehaltung eines gegen eine protestantische kirchliche Organisation etwa bestehenden Ausnahmegesetzes zu verlangen. Vielleicht würde man den Ausspruch hie und da kritisieren und zurückweisen und der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß an ein Protestantischwerden aller in Deutschland nicht zu denken sei; dabei würde es aber auch sein Bewenden haben. Es wäre wenigstens töricht, wenn von katholischer Seite in einem solchen Falle ein Mehreres geschähe.

Das gilt umgekehrt ebenso für die Protestanten. Den Protestanten geschieht doch *kein Unrecht*, wenn man daran erinnert, daß Moltke einmal gesagt habe: Katholisch müssen wir doch alle wieder werden. Als wenn von katholischer Seite das Verlangen geäußert würde, Deutschland müsse wieder katholisch werden. Berechtigten Anstoß daran könnte man nur dann nehmen, wenn von dem „Katholischwerdenmüssen" an einer Stelle gesprochen würde, welche die Absicht und die Möglichkeit hätte, dieses Katholischwerden *mit Machtmitteln zu erzwingen*. Moltke hatte sicher nicht diese Absicht und noch weniger diese Möglichkeit. Der Ausspruch hat also einen ganz akademischen Charakter.

Mitten im preußischen kirchenpolitischen Konflikt der Siebziger Jahre ist einmal von „einem hochstehenden Berliner Herrn", und zwar einem, der sehr viel höher stand als der Feldmarschall Moltke, der Ausspruch gefallen: er betrachte es als seine Aufgabe, *das Werk der Reformation auf deutschem Boden zu vollenden*. Derjenige, welcher diesen Ausspruch tat, hatte eine große Macht in der Hand; er hätte für die Verwirklichung des Ausspruchs staatliche Machtmittel in großem Umfange einsetzen können, und tatsächlich ist auch damit in dieser Richtung manches geschehen. Ein solcher Ausspruch von solcher Stelle war in Wirklichkeit geeignet, die deutschen Katholiken zu erregen und zu beunruhigen. Und die deutschen Katholiken haben doch dem hochstehenden Herrn, der wohl mehr seinem lebendigen protestantischen Bewußtsein Ausdruck gegeben und sicher seinen katholischen Untertanen mit Bewußtsein nichts zuleide tun wollte, jenen Ausspruch nicht nachgehalten, der ja auch nicht verhindert hat, daß ein friedsames Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland wieder hergestellt worden ist. Daß es so bleibe, ist der aufrichtige Wunsch aller ehrlichen Vaterlandsfreunde, und aus diesem Wunsch heraus ist auch das Vorstehende geschrieben. Hüte man sich bei aller Wahrung der eigenen religiösen Ueberzeugung vor einer konfessionellen Ueberempfindlichkeit, die überall gleich den schlimmsten Verdacht hegt und die ärgsten Mißverständnisse erzeugt! Das gilt natürlich für die eine Konfession wie für die andere. (m.)



Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit.

IV. Hausmutter.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.[1])

Wenn ich heute den obigen Untertitel wähle, so geschieht es vor allem im Gedanken an die gegenwärtige Hochwichtigkeit der Haushaltungsfrage, die eben jetzt in allererster Reihe der vaterländischen Interessen steht. Wir wissen gut: Die Hausfrauenarbeit ist lange unter dem Zeichen des selbstverständlichen Altherkömmlichen vielfach, ja fast durchgängig sträflich unterschätzt worden, zumal — wenngleich nicht ausschließlich — von denen, die sie nicht zu leisten hatten. Das ist wie mit einem Schlage anders geworden. Dem deutschen Hausfrauentum geht es ähnlich wie dem Manne, der eines Morgens aufwachte, um sich berühmt zu finden. Für die deutsche Hausmutter — unter diesen Begriff rechne ich alle, die einem Haushalt allein oder doch mitbestimmend mütterlich fürsorgend vorzustehen haben — ein ewig denkwürdiger Anlaß zu hoffentlich bleibender Ermutigung und Dankbarkeit. Eben dieses braucht sie beides jetzt in besonderem Maße: angesichts der nicht zuletzt durch die Wirren der gesetzlichen Verordnungs-Unmenge täglich neu sich auftürmenden Schwierigkeiten, ihr Hausstandsschifflein in rettender Begleitung des großen Staatsschiffes durch die Klippen-, Wirbel- und Untiefenbahn nie geahnter Hemmnisse glücklich hindurchzuführen. Was die „Dankbarkeit" betrifft, so setze ich sie, wohlgemerkt, auf der Hausmütter Seite. Nie sollen wir es Gott und einsichtigen Menschen vergessen, die uns geholfen haben, die uns innewohnenden Kräfte in unvorhergesehener Weise einzeln und allseitig zum Heile der Umgebung und der Gesamtheit auszulösen. Nicht als ob wir lobhungrig wären, aber Einsicht der engeren und weiteren Gemeinschaft ist notwendig zu verbündetem Fortschritt und Weiterbau, zur Erreichung eines gipfelhohen, weltragenden, unumgänglichen Zieles. Ich brauche hier nicht zu wiederholen, was die uns umstellende Feindesmeute mit uns vorhat. Daß es ihnen nicht gelingt, zumal auf dem schmählich geplanten Hauptwege der Aushungerung eines ganzen Volkes, ist in allererster Linie Sache der deutschen Hausmutter.

Man wird, schon wegen der notwendig stark beschränkten Raumfreiheit, keine Küchenchemie-, Rezept- und Haushaltungsbuchführung usw. -Aufstellungen von mir erwarten. Sie wären auch hinsichtlich unseres Leserkreises der Hauptsache nach völlig überflüssig. Im Laufe des Weltgeschehnisses hat sich, Seite an Seite mit der nicht zu vermeidenden staatlichen Bevormundung, auch für die ungenügend auf die jetzige Kriegslage vorbereitete Hausfrau eine Fülle praktischer Orientierungs- und Nutzanwendungsgelegenheiten aufgetan. Ueberall einschlägige Organisationen, Vorträge, Kurse, Auskunfteien, Aufklärungen! Allein die auf dem Wege der Druckerschwärze übermittelten Anleitungen sind Legion. Ich habe im folgenden eine Reihe zu Nutz und Frommen der Hausmütter während der Kriegszeit zusammengetragen (das erstgenannte darunter sollte jede gebildete deutsche Frau „gelesen haben"):

Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan, eine Denkschrift sechzehn hervorragender Autoren. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Eltzbacher. Braunschweig, Friedr. Vieweg u. Sohn. ℳ 1.—. Unsere Ernährung in der Kriegszeit. Neun Vorträge. Im Auftrage des Nationalen Frauendienstes Stuttgart. Herausgegeben von Anna Lindemann. Stuttgart, W. Kohlhammer. ℳ 1.—. So sollt ihr leben in der Kriegszeit! Ein Wort über zeitgemäße Volksernährung von Prof. Dr. Martin Faßbender. Freiburg i. Br., Herder. 60 Pf. Unsere Volksernährung und die deutsche Hausfrau, von Prof. Dr. F. Wohltmann. Berlin SW. 11, Paul Parey, 25 Pf. Prof. Dr. Abel, Chemie für Küche und Haus. Leipzig, B. G. Teubner, geb. ℳ 1.—. Die Chemie der menschlichen Nahrungsmittel von Dr. H. Bauer. Leipzig, Theodor Thomas, 60 Pf. Gesund und billig. Praktische Anleitung für die deutsche Hausfrau von E. M. Zimmerer u. F. M. Quetsch. Donauwörth, Ludw. Auer, 80 Pf. Ernährung in der Kriegszeit. Ein Ratgeber für Behörden, Geistliche, Aerzte, Lehrer und Lehrerinnen, Gewerkschaftsbeamte, Hausfrauen und alle, die raten und helfen wollen, von Dr. Paul Eltzbacher, Frau Hedwig Heyl und den Professoren Dr. Karl Oppenheimer, Dr. Max Rubner und Dr. Nathan Zuntz, Braunschweig, Vieweg & Sohn, portofrei 15 Pf. Kleines Kriegsbuch von Hedwig Heyl, Berlin, Wilhelmstraße 33, Karl Habel, 20 Pf. Kriegskochkurse von Amelie Sprenger, 50 Pf., zu haben bei der Firma J. B. Deppisch, Würzburg. Kriegskochbuch für deutsche Hausfrauen von Frau Fanny Hausen, Saarlouis, Hausen-Verlagsgesellschaft, 20 Pf. Bayerisches Kriegskochbüchlein, München, Prinz Ludwigstr. 1/II, Verein für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande, 10 Pf. Norddeutsche Küche in der Kriegszeit von El. Peschges, M.Gladbach, Volksvereinsverlag, 20 Pf. Rheinische Küche in der Kriegszeit, herausgegeben von M. Schneider, ebenda 20 Pf. Gemüse-Kriegskochbuch von W. Warschatka, Leipzig, Alfred Michaelis, 50 Pf. Notgemüse. Ueber 50 wildwachsende Kräuter, Früchte und Wurzeln, zusammengestellt von Dr. Fr. Losch, Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung, 25 Pf. Das Einmachbüchlein der sparsamen Hausfrau, von der Schriftleitung der „Monika", Donauwörth, Ludwig Auer, 50 Pf. Das Einmachen der Früchte; Marmeladen- und Musbereitung, beide Hefte von Johannes Schneider, Leipzig, Hachmeister & Thal, je 20 Pf. Ohne Zucker! Rezepte zum Einmachen von Früchten ohne Einkochapparat und ohne Zucker, sowie die besten Rezepte zum Einkochen von Gemüse, Leipzig, Theodor Althoff, 25 Pf. Erprobte Rezepte für den bürgerlichen Mittagstisch von einer Wiener Hausfrau, Wien, Hugo Heller & Co., I. Bauernmarkt 3, 85 Pf. Tausend hauswirtschaftliche Rezepte, herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrt (Arbeiterwohl), M.Gladbach, Volksvereinsverlag, gebd. ℳ 1.60. Hauswirtschaftliche Rezepte in bis jetzt 17 Heften je 10 Pf., ebenda, über: Süddeutsche Suppen, Vor- und Fleischspeisen, Mehlspeisen, Gemüse und Salate, sächsisch-thüringische Gerichte, ferner über: 1 Monat bürgerlicher Küche und 1 Monat vegetarischer Küche, Billige Fleisch- und Fischgerichte. Was Wald und Feld umsonst bieten, Kartoffeln in der Schale, Gemüse und Salate in der Kriegszeit, Verwertung von Gemüse, Obst, Roggen-, Mais- und Aguma- (Sojabohnen-) Mehl in der Küche. Deutsche Hausfrau, hilf durchhalten! Ein Beitrag zur Volksernährungsfrage. Herausgegeben im Auftrage der Zentrale des Kath. Frauenbundes Deutschlands von Helene Pagés. Dülmen i. W., A. Laumannsche Buchhandlung. Frauenwirtschaft. Zeitschrift für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken. Erscheint monatlich. M.Gladbach, Volksvereinsverlag. 90 Pfg. vierteljährlich. Einzelhefte 40 Pf. (Die billigen Büchlein werden durch größere Bezüge noch billiger.) Manches einzelne in dieser Literatur ist heute ja schon „veraltet", weil außer Kraft gesetzt. Hingewiesen sei auch noch auf das deutsche Sparkochbuch von Frau V. Löbenberg, München, Oberanger 28, ℳ 150, und auf das Bratbüchlein ohne Fleisch von Handelslehrer Rehse, Hannover, 80 Pf.

Die Mitglieder unseres Katholischen Frauenbundes Deutschlands wissen und können immer wieder neu erfahren, was er ihnen mit dem Verbindungswege der Zweigvereine jetzt gerade auch nach der hausmütterlichen Seite bedeutet. Ein Beschluß der letzten großen Generalversammlung bezeichnet ausdrücklich die Arbeit für die katholischen Hausfrauen als eine der Hauptaufgaben des Bundes. Die Hausfrauenabteilung wurde gegründet und auch für die Zweigvereine eingerichtet. Ihr Zweck ist, die Mitglieder auf allen Gebieten der hauswirtschaftlichen Betätigung zu fördern und ihre Interessen im öffentlichen Leben nach jeder Richtung zu vertreten. Also: Anstrebung allgemeiner wirtschaftlicher Ertüchtigung und Fortbildung unserer Hausfrauen sowie Einstehung für ihre Verbraucherinteressen auf dem Lebensmittelmarkt. Das erstere verwirklicht sich durch Veranstaltung einschlägiger Vorträge, Vortragszyklen, Kurse und durch Gründung hauswirtschaftlicher Beratungs- und Auskunftstellen. Organisation ist hier tatsächlich das Zauberwort. Aber Organisation allein tut es wahrlich nicht. Gerade hier muß sich auch die Einzelpersönlichkeit möglichst vollendet auswirken. Und nicht zuletzt praktisch in ihren Idealen.

Niemand unter uns wird heute noch fragen, ob es für die Hausmutter wirkliche, hohe, ja höchste Ideale zu verlebendigen gilt. Gerade weil und je mehr wir einsehen, daß zur allgemeineren idealrealen Auslösung echter Hausmütterlichkeit bis jetzt noch viel, allzuviel gefehlt hat. Auch unter den Gebildeten, vielfach nicht zuletzt unter diesen. Noch kurz vor dem Kriege durfte zutreffend gesagt werden: Theoretisch freilich finde sich hin und wieder eine Anschauung der Riesenwerte, deren rationelle Verwaltung oder irrationelle Vergeudung von Millionen in Händen von Frauen liegt, deren Hirne nie eine Vorstellung von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe erhielten. Also zum großen Teil ungelernte oder doch unzureichend geschulte Kräfte für einen der allerwichtigsten Berufe im Einzel-, Gemeinde- und Staatshaushalt! „Ach, das bißchen Kochen, das bißchen Hausarbeit!" Wer unter den unübersehbaren Scharen häuslich Betreuter in den deutschen Marken hat das nicht schon gedacht! Unwissenheit ihrerseits trug die Schuld, aber auch vielfache Unwissenheit auf seiten der ungezählten derartig Unterschätzten. Wenn irgendwo, sollte unter der Haushaltungsleitung theoretisches und praktisches Wissen Hand in Hand gehen. Davon sind wir, kraft des erkenntnisklärenden Weltgewitters, nachgerade alle überzeugt, Männer und Frauen. Besonders diese. Für manche unter ihnen mag

[1]) Siehe die vorhergehenden Aufsätze in Nr. 48 des 12., Nr. 7 und 10 des laufenden (13.) Jahrganges.

Zeit und Gelegenheit zur unmittelbaren hausberuflichen Vollschulung verpaßt sein, nicht zur mittelbaren (s. o.). Und eins steht fest: Je tüchtiger sich eine Hausmutter — insofern sie diesen Ehrennamen mit der ihm zukommenden inneren Würde trägt — ausgebildet hat und weiterbildet, um so freudiger und rückhaltloser wird sie ihren Beruf erfüllen. Und was gab und gibt es nicht alles für sie zu lernen! Was haben wir nicht schon alles in den zwei Kriegsjahren gelernt und — lernen müssen. Soll ich da ein wenig hineinleuchten?

Zunächst ins Aeußerliche: Daß wir fast alle recht unvernünftige Zuvielesser waren; daß eine richtige Erhaltung des menschlichen Körpers die Berücksichtigung von vier, hinsichtlich der Aufnahmeweise zu verteilenden Stoffgruppen verlangt: Eiweiß, Kohlehydraten, Fett und Mineralstoffen (Salzen); daß es hier vor allem auf den entsprechenden Stoffwechsel ankommt, nicht etwa im Lauf der jeweiligen Speisenfolgen, sondern der jeweiligen wöchentlichen Anordnung; daß gerade die einfachsten, von der Natur am reichlichsten und leichtesten dargebotenen Nährstoffe die nahrhaftesten sind; daß das dunkle Brot das helle weitaus an Nährwert überragt, genau wie die ungeschälte Frucht jeglicher Art die geschälte und das unausgelaugte Gemüse das im Wasser nur zu häufig ausgelaugte; daß Leckermäulerei so etwas wie selbstmörderische oder gar mörderische Giftmischerei bedeutet; daß die „anreizenden" Genußmittel mähliche Totschläger sind, der schlimmste unter ihnen der Alkohol in Wechselwirkung mit Fleischgenuß; daß Milch das Lebenselexier ist, besonders Magermilch; daß auch da die fortgesetzte Aufnahme kleiner Mengen die beste Nährauswertung bildet. „Alle Viertelstunde einen Kaffeelöffel voll!", sagte Pfarrer Kneipp, der bekanntlich an Stelle des Bohnenkaffees den Malz- und Eichelkaffee und an Stelle des überseeischen Tees die Mischung heimischer getrockneter Blätter setzte![2])

Aber die aufmerksam den Tagesläuften folgende Hausmutter weiß heute auch: daß die Wissenschaftsäußerung der hohen Herren über den Nährwert der Dinge so weit wie häufig auseinanderzugehen pflegt, und längst hat sie für sich selber herausgefunden, was freilich auch von dort verkündet wird: daß es bei der Ernährungsfrage nicht nur auf das Was, sondern ebensosehr auf das Wie, Wann und Wem ankommt. Also der Hauptsache nach wird sie trotz streng gemessener Befehl- und Materialzuweisung selber auf Grund ihrer eigenen Einsicht, Erfahrung und Urteilsfeststellung zu entscheiden haben. Denn auch hier gilt das Wort: Es ist der Geist, der sich den Körper (das Aeußerliche) baut.

Und damit kämen wir ans Hineinleuchten in das „Innerliche" des bewußten Hausmutterproblems. Der erwähnte Geist ist zu einem Teil derselbe, auf den der englische Schatzkanzler Lloyd George hinwies, als er den Hohn seiner Landsleute über unser „Kartoffelbrot" verwarf. Er halte es für sehr töricht, sagte er, über das deutsche Kartoffelbrot zu spotten. Er selbst fürchte es vielmehr. Ihm scheine der deutsche Kartoffelbrot*geist* ein gefährlicherer Gegner als Hindenburg. — Aufgabe der deutschen Hausmutter ist es, diesen Geist patriotischer Idealität, den Geist tiefeinsichtiger und ausdauernder Opferfreudigkeit nicht nur zu hegen, sondern auch in anderen zu wecken, zu fördern, zu stählen. Für sie ist Kriegsbrot — Gottesbrot — soll es sein. Da wird sie vor allem nie zu jenen gehören dürfen, denen man immer wieder zurufen möchte: Wie Wucher, Landesverrat, so ist — wie immer geübt — Bestechung der Verkäufer verächtliche Spionage und elend selbstsüchtige Schädigung des Bruders, des Heimatgenossen in Not.

Anderseits gehört bestmögliche Auswertung erlaubter gegebener Gelegenheiten und dargebotener Mittel zu den heiligsten Pflichten der Hausmutter, jetzt zumal. Wir sollten es uns immer wieder klarmachen, was uns schon so oft als Ansporn und Ermutigung gesagt wurde: Der Krieg schlingt ein organisches einendes Band zwischen Tüchtigkeit und Pflichtgefühl auf der einen und dem Ordnungsgang des öffentlichen Lebens auf der anderen Seite. Die Hausmutter, wie sie sein soll *in ihrer Gesamtheit*, ist ein „Massenverteidiger", ein Hauptretter des Vaterlandes in seiner jetzigen politischen und wirtschaftlichen Lage. Hausmütterliche Wirtschaftlichkeit im guten und besten Sinne ist Siegesanbahnung, hausfrauliche Unwirtschaftlichkeit in brutaläußerer und in tieferliegender Bedeutung — Kapitulation. Heute also — und will's Gott, hinfort immer — wird die deutsche Hausmutter, will sie ihrem schönen Namen gerecht werden, klare Stellung nehmen müssen zu der Frage: Was bedeutet meine Hausmütterlichkeit, was soll sie bedeuten und was bedeutet sie tatsächlich meiner engeren und weiteren Umgebung, Familie, Gemeinde und Vaterland? Was für mich selber — Gott gegenüber? Soll durchaus mal geklagt werden, so sei es eine Klage über die eigene Unzulänglichkeit der höchsten Instanz gegenüber. Den lieben Nächsten lasse man ungeschoren, verhelfe ihm aber, wenn's not tut, nach Kräften zu besserer Einsicht, zur Ein- und Umkehr. Ein gutes Wort findet ja sprichwörtlich eine gute Stelle. Und wem läge dies gute Wort näher und zugleich verpflichtender als der edlen Hausmutter: Kein predigerhaftes, sondern ein Herzenswort von Mensch zu Mensch, Freund zu Freund, Lebenskamerad zu Lebenskamerad. O um die auf Geschlechter hinaus wirkende Rede- und Beispielskraft einer vorbildlichen deutschen Hausmutter! Niemand besser als sie zeigt, *lebt* die große Wahrheit, daß Arbeit adelt, daß sie ein Leben und — in ihrem Teil — ein Volk, eine Zeit *krönt*, wenn hervorgegangen aus dem Wurzelgrund edler, weisheitvoller Liebe.

Halten wir so die Fahne echt hausmütterlicher Wesenheit hoch, so darf Deutschland im Hinblick auf das Blut und den Geist seiner Heldensöhne, auf den der Arbeit und den Geist seiner Frauenschaft der Zukunft sicher sein: der Erfüllung seiner Weltmission zum Heile des gewaltigen Ganzen, der Menschheit. Immer wird auch die echte deutsche Hausmutter dies Eine heilig am Herzen bewahren: So groß, so mächtig heute der Augenblick, auch jetzt leben wir nicht für diesen, sondern für Zeit und Ewigkeit, für das immer höher sich aufringende Werden, das unvergängliche Sein. Und so werden wir in Ehrfurcht, Liebe und Dank aus diesen Völkerschicksale bestimmenden Tagen uns aus unserem Mühen um Deutschlands Heil heraus alles von uns Neugewonnene wirklich Lebensumschließende mitherübernehmen über die Schwelle aus einer großen in eine größere Zeit. Den festen Willen vor allem zur Treue gegen unsere neubelebten, neuerrungenen Ideale, nicht zuletzt der Einfachheit und Reinheit in Lebensweise und Sitte, der Auswirkung gottinniger Eigenpersönlichkeit in Geschmacksausprägung, in Hingabe an das Einzel- und Allgemeinwohl, an die Forderungen des göttlichen Gebotes in Gewissen und Offenbarung.

Es ist wahr: Die deutsche Hausmutter hatte und hat es schwer. Wie schwer litt und leidet sie allein in der Liebe zu den Ihren, im Erbarmen für die Entbehrenden, in dem Schmerz, ihnen allen so vieles versagen zu müssen, was sie ersetzend in ihrem Herzblut für sie ausströmen möchte! — Es ist wahr, auch wir haben gefehlt, sind mit den anderen, und auch selbstbestimmt, wiederholt und bisweilen kläglich in die Irre gegangen. Dieser Krieg aber hat, unter des Ewigen Zulassung, ein Fanale angezündet, ein hell loderndes, mächtiges Bergfeuer. Und nun dürfen wir nicht anders: wir müssen den rechten Weg endgültig finden. Da stehen wir auf der Scheide zwischen Zeit und Ewigkeit. Und die deutsche Hausmutter, die sich unter diese Würde und Bürde mit ehrfürchtig liebendem Dank beugt, fühlt bisweilen die Stacheln ihrer Dornenkrone schon sich wandeln in Gnadenstrahlen aus des Höchsten beseligendem Sonnenglanz, wenn sie bis in die Tiefen hinein dies erschauernd erkennt: Wir alle unter Gottes Segen zu des Vaterlandes und der Menschheit Heil mit-, für-, in- und zueinander!

---

[2]) Weil die Hausmutter nun einmal das Rezeptabgeben nicht unterlassen kann, mögen hier zwei *neuerdings* erprobte heimatliche Teemischungen empfohlen werden: I. Zu gleichen Teilen: Erdbeerblätter, Brombeerblätter und Lindenblüten; II. Erdbeer- und Brombeerblätter zusammen 85 Teile; dazu 15 Teile Waldmeisterblätter.

Sommer 1916.

Im Westen Ströme Blutes,
Im Osten Kampf und Tod —
Und innen zagen Mutes,
Gespenstig droht die Not.

Verschulden, hüben, drüben,
Noch heut Vergehen schwer.
Nur eins ist uns geblieben:
Der Kindheit Glaube, Herr.

Wie arg auch die Gebrechen,
Wie tief der Schwachheit Meer,
Wir arme Sünder sprechen:
Erbarm dich unser, Herr!

Erbarm dich, denn das Elend
Wächst grausig himmelan;
Wir heben Hände flehend:
Zu dem, der helfen kann!

Erbarm dich und gewähre
Dem Volk, das dir vertraut,
Dass jubelnd dir zur Ehre
Es bald den Frieden schaut!

Gräfin Preysing-Walterskirchen.



Wie meine Großeltern lebten.

Eine zeitgemäße Erinnerung.

Von Anna Freiin von Krane.

Es ist vielleicht eben angebracht, wenn ich heute unsere Gedanken auf die Lebensweise und Lebenshaltung meiner Großeltern hinlenke und diese kleinen Erinnerungen einem weiteren Kreise mitteile. Weil wir ja alle durch die Not der Zeiten gezwungen sind, unsere Lebensweise zu vereinfachen, kann uns die Betrachtung der schlichten Sitte jener alten Leute nur gut tun. Meinen doch viele Menschen, es wäre unerträglich, sich eine Weile einschränken zu müssen, können sie sich doch kaum in die kleinen Entsagungen hineinfinden, die der Augenblick von uns verlangt. Da möchte ich erzählen, wie in früheren Zeiten wohlhabende Leute gelebt haben, denen es nicht an den Mitteln fehlte, ihren Tisch aufs reichlichste zu bestellen. Wir müssen uns wahrlich klar werden, daß wir uns, in langen Jahren des Friedens, allerlei künstliche Bedürfnisse angezüchtet haben, die zu gesunder Lebenshaltung nicht unumgänglich notwendig sind.

Die Eltern meiner Mutter lebten in Darmstadt in den besten Verhältnissen. Sie hatten ein großes Haus mit Hof und Garten, alles weitläufig und bequem, wie man es damals in solch kleinen Städten sich leisten konnte. Dienerschaft war auch vorhanden in genügender Zahl; mithin hätten die alten Leutchen, wenn sie um die Wende von 1913 etwa gelebt hätten, ihr Dasein mit all den Verfeinerungen einrichten können, die unsere moderne Kultur darbietet. Doch damals wußte man nichts davon, und so kann ich mich aus frühester Kindheit nur an die größte Einfachheit bei ihnen erinnern. Sie stammten eben aus der harten Schule Napoleons, der Deutschland mit eiserner Hand niedergezwungen hatte. Sie kannten die Befreiungskriege aus eigener Anschauung. Sie hatten gedarbt und geopfert. Als Deutschland seine ganze Kraft aufbot, die welsche Uebermacht zu zerstören, da war kein Platz für Luxus und weiche Selbstverwöhnung bei ihnen.

Schlicht und einfach waren sie, in Kleidung und Nahrung und Zimmereinrichtung. Ich glaube, ein Dienstmädchen würde heutzutage die Nase rümpfen, müßte sie mit dem Bett und der Waschkommode meiner Großmutter vorliebnehmen oder in einem Gemache schlafen, dessen Wände glatt gestrichen waren, nicht einmal tapeziert. Und doch war die alte Dame vollauf befriedigt von ihrem Zimmer, aus dem sie frühmorgens im kattunenem Hausrock hervorkam, das Schlüsselkörbchen in der Hand. Zum Frühstück ging sie ins Eßzimmer, das ebenso spartanisch eingerichtet war, wie alle Wohnräume. Für festliche Gelegenheiten hatte man die „guten Zimmer" und den „Saal". Da waren auch schöne Geräte zu finden, aber für den Alltag hielt man solchen Luxus nicht für nötig. Im Eßzimmer meiner Großeltern war der Boden in seiner Naturfarbe gelassen, mit dunklen Balkenabzeichnungen dazwischen. Um diesen Boden tadellos weiß zu erhalten, wurde er täglich mit feinem Sand gescheuert, wie auch die Platte des mächtigen Eßtisches, der durch diese sorgliche Behandlung einen Schimmer wie feiner weißer Samt bekommen hatte.

Dort lag des Morgens eine blaugewürfelte Leinendecke und es stand ein Kaffeezeug darauf, das ganz unschuldig an höherem Stil oder aller „angewandten Kunst" war. Und erst der Kaffee! So dünn und hell! Großmama hielt es für schädlich, ihn stark zu trinken und da war er danach. Im Grund meinte sie, es sei eine sündhafte Verschwendung, täglich Kaffee zu frühstücken und mit einer gewissen Beschämung gab sie dem Drang der Neuzeit nach. In ihrer Jugend hätte man des Morgens eine Mehlsuppe gegessen und sich sehr wohl dabei befunden.

Zu diesem unschuldigen Kaffee gab es eine Milch, die vorteilhafterweise auch unschuldig war, nämlich frei von Wasser und Entrahmungsarbeit. Da man sie reichlich zugoß, bildete diese schöne Milch den Hauptnahrungsstoff des Frühmahles. Denn sonst aß man Brötchen oder Zwieback dazu, ohne Butter. Für verwöhnte Gaumen stand auch die Zuckerdose da. Ich mußte mir als Kind manche Neckerei gefallen lassen, weil ich hineingriff, um mir den Milchkaffee zu versüßen. „Süßmaul!" hieß es in der derben deutschen Sprache. Es galt noch als ein Zeichen von gewisser moralischer Schwäche, Süßigkeiten zu lieben. Ein Mann aber gar, der Kuchen gegessen hätte, der würde sich unaussprechlich lächerlich gemacht haben.

Nach dem bescheidenen Frühstück ging Großpapa an seine Geschäfte und Großmama begab sich ins Haus, um bei allem nach dem Rechten zu sehen. Was eine Frau wissen soll, das kannte sie. In Küche und Waschkeller wußte sie Bescheid und im Garten auch. Denn, nachdem sie aus der Vorratskammer das Verlangte herausgeholt hatte und sich mit der Köchin besprochen, griff sie zum Gerätekorb, setzte einen großen Kiepenhut auf und wanderte in den Garten.

Natürlich wurde damals alles Gemüse, dessen man bedurfte, selber gezogen, wie das Obst auch. Wenn man etwas dazu kaufte, so erwuchs doch die Hauptsache im eignen. Man aß allerdings dadurch nur sein Junggemüse zu der Zeit, wo es unser Herrgott in Deutschland heranwachsen läßt. Mithin hatte man keine frischen Erbsen im Januar, noch Spargeln im Dezember, sondern zu ihrer Zeit, aber man überlebte diese Tatsache! Großmama indessen jätete und häckelte und beschnitt und band auf und arbeitete oft mehrere Stunden in ihrem geliebten Gartenreich, wobei alles unter ihrer geschickten Hand gedieh. Zu den gröbsten Arbeiten ließ sie sich im Herbst und Frühjahr einen gelernten Gärtner kommen, sonst mußte auch der Bediente helfen, das meiste jedoch tat sie selber.

Ihr Garten war mein Kinderparadies, und eine Festzeit war's für mich, wenn ich an heißen Sommerabenden beim Gießen helfen durfte, wozu alles im Hause aufgeboten wurde. Da war im Hof neben der Pumpe eine große Kufe aufgestellt voll Wasser, aus der wir schöpften. Das war meine Wonne und der Verderb meiner reinen Schürzchen.

Dank solcher Pflege war Großmutters Garten eine ergiebige Vorratskammer, die namentlich im Herbst alles lieferte, was man für den Tisch brauchte.

Aber auch zum Mittagsmahl war dieser einfach bestellt. Die Sucht, immer und beständig Fleisch zu essen, war meinen Großeltern unbekannt, wie fast allen Leuten der damaligen Zeit. Man aß Fleisch — ja, aber mit Maß. Man hielt es für ganz zureichend, zu einer Mahlzeit, wenn man statt des Fleisches eine gute Mehlspeise hatte, und man verlangte nichts mehr. Der Küchenzettel war überhaupt von gewisser Eintönigkeit und niemand begehrte soviel Abwechslung wie heutzutage. Noch brachten die Eisenbahnzüge ja nicht, auf Eis verpackt, die Seefische bis ins tiefste Binnenland hinein. Noch kamen nicht fremde Delikatessen aus allen Zonen herbei, um den Geschmack zu reizen. Man war auf das beschränkt, was die nächste Umgebung darbot und mußte sich damit begnügen. Freilich war das Gebotene gut und billig. Von der Milch habe ich bereits gesprochen; dieser entsprechend war die Butter vorzüglich. Eine Bauersfrau kam einmal die Woche ins Haus und brachte ihre Ware, säuberlich in Krautblätter eingeschlagen, zu den Familien, die Butter begehrten. Und das Pfund davon kostete nur sechs Kreuzer (21 Pf.). O selige Zeiten!

Um noch ein wenig von vergangener Billigkeit zu reden, will ich bemerken, daß nach dem Haushaltungsbuch meiner frühverstorbenen Mutter ein Pfund besten Ochsenfleisches, in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, 12 Kreuzer kostete. Ein Hahn 24 Kreuzer, ein Hase 36 Kreuzer. Die Eier wurden im Dutzend gekauft.

Daß unter solchen Verhältnissen nicht mit Butter und Eiern gespart zu werden brauchte, und daß man wirklich gute, nahrhafte Mehlspeisen damit herstellen konnte, ist sicher. Ebenso, daß man soviel Fleisch haben konnte, als man wollte. Trotzdem blieb man aus Grundsatz bei der Einfachheit und aß um zu leben, lebte nicht um zu essen, wenn ich das französische Sprichwort hier anführen darf.

Diese Einfachheit bekam den Leuten vortrefflich. Sie wurden alt dabei, erhielten ihre Zähne in gutem Zustande und blieben klar im Kopfe bis zuletzt.

Auch in Betreffs von Alkohol waren meine Großeltern mäßig. Es gehörte zur Mahlzeit, daß man einen leichten weißen Landwein auf dem Tisch hatte, davon nahmen sie je ein Glas mit Wasser verdünnt. Das tranken sie am Ende des Essens, wenn zum Magenschluß ein Stückchen feiner Schweizerkäse mit Brot gegessen wurde. Wohlgemerkt mit trockenem Brot! Butterbrot wurde hier und da genommen, aber als Delikatesse, was es ja bei der herrlichen Butter auch war. Doch etwas aufs Butterbrot legen, an Fleisch oder Käse, hätte man für unerhört gehalten. Ich weiß noch genau, wie meine Großmutter sich über die neumodische Sitte aufhielt, belegte Butterbrötchen bei Gesellschaftstees zu geben. „Sandwiches" nannte man sie nach ihrem englischen Ursprung und Großmama wollte sich nur schwer mit ihnen befreunden.

Auch mit dem immer mehr aufkommenden Brauch, des Nachmittags Kaffee zu trinken, söhnte sich Großmutter erst nach und nach aus. Sie meinte oft, was ihr Herr Vater wohl zu solchem Luxus gesagt hätte. (Nach alter Sitte hatte sie ihre Eltern nie geduzt, sondern sie stets ehrfurchtsvoll mit „Sie" angeredet.) Nun, trotz Urgroßpapa gewöhnte sie sich doch an den Nachmittagskaffee und gewann ihm Geschmack ab. Ich bekam als Kind aber nichts davon, sondern ein Marmeladebrot im Winter und recht viel Obst im Sommer, das galt und war es auch als viel bekömmlicher.

Und des Abends? Je nun, da hatten die Großeltern entweder Suppe oder Reisbrei oder Mehlbrei auf dem Teller, hinterher Kompott. Das hielt man für gesund und ausreichend.

Noch einmal muß ich's wiederholen, sie wurden alt dabei und blieben geistig frisch bei der einfachen Kost. Und wir können uns jetzt an die Aufgabe machen, es ihnen gleich zu tun. Die Zeitumstände zwingen auch die gutsituierten Kreise zur Mäßigkeit. Anstatt darüber zu murren, seien wir zufrieden damit und nehmen wir den Vorteil wahr, der uns daraus erwächst. Die staatlich angeordnete Abstinenz bekommt uns ganz gut, wenn wir ehrlich sein wollen. Alles überflüssige Fett verläßt uns, das unbelastete Herz atmet frei und der unbelastete Magen stört nicht unsere Nachtruhe mit dem Kampf gegen zu viele und zu schwere Zufuhr. Bleiben wir dabei, auch wenn mit Gottes Gnade die Zeiten besser werden. Entwöhnen wir uns jeden unnützen Uebermaßes und entwöhnen wir unsere Jugend der Genäschigkeit, des Haschens nach Gaumengenüssen. Wir werden dadurch ein starkes Geschlecht heranziehen, das allen Anforderungen der kommenden Zeit gewachsen ist. Denn nur, wer sich etwas entsagen kann, wer sich selbst bezwingen lernte, der gewinnt im großen Wettbewerb des Lebenskampfes.



Von modernster Kunst.

Von Dr. O. Doering.

Den Erzeugnissen der neuesten Kunstrichtungen, des Expressionismus, Kubismus, Futurismus u. dgl., steht die Oeffentlichkeit mit zwei durchaus entgegengesetzten Auffassungen gegenüber. Die eine Partei mit einer Bewunderung, die blindlings dazu bereit ist, alles andere darüber gering zu schätzen. Die andere mit lachender und achselzuckender Ablehnung. Kaum für nötig, ja für möglich sieht sie es an, ernstlich über derlei Dinge zu sprechen. Besonders Entgegenkommende glauben an Ehrlichkeit einzelner Personen, die dergleichen in die Welt setzen. Die meisten hegen aber den lebhaften Argwohn, daß dies alles Produkte der Schaumschlägerei und des Schwindels seien, dazu bestimmt, unklares Denken und Empfinden des Publikums zur leichten Erlangung von Erfolgen reklamehafter und wohl auch finanzieller Natur auszubeuten.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Argwohn ein gut Teil Berechtigung besitzt. Aber es stimmt nicht durchweg damit. Ebensowenig wie man die Menschen, die jene Dinge so hoch bewundern, kurzweg alle als Snobs bezeichnen darf. Schalten wir diese und die Schwindelmaler oder -Bildner aus, so bleibt auf beiden Seiten ein Rest, der nach meiner Meinung allerdings sehr ernst zu nehmen ist. Denn die Eigenart seines Gefühlslebens gehört zu den großen Zeichen der inneren Krankheit unserer Zeit. Um etwas Aehnliches in der Weltgeschichte zu finden, müssen wir bis in die Zeiten des römischen Heidentums zurückgehen. In jene Epoche des krassen Materialismus und des Unglaubens — jene des verzweiflungsvollen Suchens nach dem, was der Seele Ruhe, was ihr Erfüllung ihres unendlichen Sehnens zu verheißen schien. Nur von den Tiefen und Ehrlichen rede ich hier, nicht von ihren leer schwätzenden oder gar schwindelnden Nachläufern. Ich bin über jene Echten derselben Ansicht, die ich in einem unlängst erschienenen Buche von Hermann Bahr („Expressionismus", München, Delphinverlag) entwickelt finde, so wenig ich sonst geneigt bin, mich den Anschauungen dieses Autors anzuschließen oder der Art, wie er sie vorträgt, beizustimmen. Die häufige Berufung auf Goethe, Haeckel und diesen nahestehende Denker kennzeichnet die Richtung des Buches. Seine Gedankenentwicklung und die dafür gewählte Sprache ist — nun, es ist eben die von Hermann Bahr! Wer sie kennt, versteht mich. Seine Ansicht geht darauf hinaus, der Expressionismus ringe danach, die in der jetzigen Zeit unterdrückte Menschenseele zu suchen. Das gebe ich zu und finde es begreiflich und ehrenvoll und, wenn auch tief traurig, so doch geeignet, uns Hoffnung auf Besserung schöpfen zu lassen. Nicht aber meine ich, wie Bahr und sehr viele mit ihm, daß die Wege, auf denen jene Sucher wandeln, die richtigen seien. Schon im Worte „Kunst" drückt sich aus, daß Fähigkeit zu technischem Können und Wille, es auszuüben, die zunächst nötige Vorbedingung für denjenigen ist, der den Drang empfindet, seine Gedanken und Gefühle in sichtbaren Formen auszusprechen. Die lateinische wie die griechische Bezeichnung für Kunst beweisen, daß dieselbe Bedingung seit grauer Vorzeit gestellt worden ist. Das echte Kunstwerk ist dazu da, daß der Künstler sich Empfindungen von der Seele spricht; sein Suchen, sein Ringen findet sichtbaren Ausdruck in Formen und Farben. Um so größer ist Zweck und Wert des künstlerischen Sinnens, je tiefer es nach den Wurzeln alles Seins und Werdens gräbt, und um so gewaltiger wird das Schaffen, je klarer sich darin die letzten Einfachheiten und Urgründe der sichtbaren und unsichtbaren Welt kundgeben. Wer etwas von ihnen erfassen, einen Schatten von ihnen zum Bilde machen kann, der hat die Pflicht, der Herold seines eigenen Erkennens zu werden. Sein Werk soll nicht ihm allein, sondern der Welt gehören. Sie soll er lehren, aufklären, anregen, begeistern; ihr Leben und das ihrer Zukunft soll er bestimmen helfen; er ist berufen, die Gedanken und Anschauungen zu bereichern und auszubauen, die das nutzbare Erbe der Nachkommen werden sollen.

Zwei Dinge gehören zusammen, um das echte Kunstwerk zu erzeugen, eine männliche und eine weibliche Eigenschaft: Vernunft und Sehnsucht. In der letzteren schlummert der Keim des Gedankens, die erstere muß ihm Lebensfähigkeit und Form geben. Dasjenige Kunstwerk kommt dem Ideal am nächsten, in dem keines jener beiden Elemente fühlbar überwiegt oder gar einseitig vorherrscht, sondern das, bei dem beide einander gleich sind, beide gleich stark, gleich wahr, gleich abgeklärt, gleich frei von allem Ueberflüssigen. Je vollkommener dies beides und je inniger die Vereinigung beider im Kunstwerk sich dartut, je klarer unser Gefühl uns sagt, daß jenes nicht mit dem Auge des Körpers, auch nicht mit dem des Geistes allein, sondern mit beiden zugleich aufgenommen sei, um so tiefer und dauernder wirkt das Werk. Naive Zeiten und Menschen empfinden dies unbewußt, für uns müßte dieselbe Ueberzeugung aus der bewußten Reflexion erwachsen. Klarer Gedanke bedarf auch klarer Form; er hat ein Recht auf sie. Unklarheit der äußeren Erscheinung aber rechtfertigt nur zu oft den Verdacht, daß in ihr auch ein unklarer Gedanke vergeblich nach Ausdruck gesucht habe. Das formal abgeklärte Kunstwerk offenbart sich als Erzeugnis redlichen Bemühens und ist berechtigt von uns zu verlangen, daß wir uns in seine Gedanken einleben. Je tiefer und gewaltiger diese sind, je mächtiger uns die in dem Werke lebende Sehnsucht ergreift, um so herrlicher der Genuß; um so größer die Freude und die Befriedigung, wenn wir sehen, daß die Vernunft die künstlerisch richtige, erlesene Form gefunden hat. Denn die Vernunft beherrscht auch das technische Können; wer es nicht hat, wohl aber Vernunft besitzt, mag wohl mit Sehnsucht künstlerisch empfinden, läßt aber seine Hände von einer Arbeit, die er nicht bewältigen kann, oder ist bescheiden genug, sich nicht für einen Künstler auszugeben.

Zu den gemeinsamen Eigenschaften der Mehrzahl allermodernster „ismus"-Werke gehört äußere Unbeholfenheit, Häßlichkeit, Wunderlichkeit. Der Beschauer, zumal wenn er der grundsätzlich ablehnenden Partei angehört, macht gegen sie unter anderm das Argument des Mangels an Schönheit geltend. Die „Schönheit" hat in der Aesthetik entsetzliche Verwirrung angerichtet. Sie hat dazu geführt, an alles den Maßstab Raffael und Praxiteles anzulegen. Absolute Schönheit gibt es überhaupt nicht, sondern nur relative. Sie stellt sich ein, wenn das Kunstwerk mit äußerster Erreichbarkeit seinem Zwecke genügt und den ihm innewohnenden Gedanken erfüllt. Dieser Gedanke kann auch schlecht, z. B. vom moralischen Standpunkte aus verwerflich sein, und doch führt seine klare Erfüllung im Kunstwerk dazu, dies schön werden zu lassen. Das ist der Punkt, auf den sich die Verteidiger der Unsittlichkeit und ihrer künstlerischen Ausdrucksformen stützen. Für den sittlichen Menschen kommt diese Art der Schönheit nicht in Betracht. Da es keine absolute Schönheit in der Kunst gibt, so gibt es auch keinen Unterschied in der Bewertung angeblich höherer oder niederer Kunstepochen. Es genügt, wenn der Künstler den Besten genug tut, auf die er nach seinen eigenen Zeit- und Lebensverhältnissen zu rechnen hat; dann lebt er weiter, nachdem sein Name vielleicht längst vergessen ist. Denn sein Werk ist ein Kunstwerk, d. h. das Erzeugnis der Vernunft und Sehnsucht einer Zeit, die ebenso würdig war, zu bestehen und unterzugehen, wie jede andere. Auch wie die unserige. Was zugrunde geht, sind ja doch nur die Aeußerlichkeiten — dasjenige, worauf es für die Dauer nicht ankommt.

Was im Kunstwerke weiterlebt, auch nachdem die Zeit seiner Entstehung längst vergangen, ist das in ihm waltende Ueberirdische, Uebernatürliche. Das Kunstwerk gestaltet sich aus den Formen der Natur, aber es ist nicht dazu da, der Natur Konkurrenz zu machen. Vom illustrativen Werke mit seinem besonderen Zwecke rede ich hier natürlich nicht. Das Kunstwerk ist nicht das Ab- und Gleichbild der Natur, sondern das Bild der Welt- und Schöpfungsgedanken. Daraus folgt die Notwendigkeit ihrer Einfachheit. Die Vereinfachung, die große Stilisierung ist ihre Sprache, die Formen und Farben sind der Klang dieser Sprache. Mit diesem wechselnden Klange tönen durch die Jahrhunderte und Jahrtausende Worte der immer gleichen Wahrheit. Sie klingen um so deutlicher, begreiflicher, je einfacher sie sind. Sie sind ja auch um so naturgemäßer. Also bin ich der Meinung, daß die Kunst auch unserer Tage den rechten Weg kennt, wenn sie nach Einfachheit strebt. Lassen wir doch das Wort Primitivität fallen. Es paßt auf Kunstübungen von Zeiten, Verhältnissen, Individuen, mit denen unsere Kultur und deutsche Gegenwart nichts zu tun hat. Wir sind keine Kinder, kein Urvolk, keine Orientalen, unsere Zeit ist nicht die des frühen Mittelalters. Aber was diese alle als unbewußtes oder als bewußt traditionell festgehaltenes Merkmal ihres Kunstschaffens darbieten, die Vereinfachung der Form, damit der Gedanke um so stärker zu Wort komme, das ist es, wonach die Kunst der Gegenwart zu streben hat und auch strebt.

Wie sie es tut, dafür bietet das Bahrsche Buch bildliche Beispiele; wer sonst dergleichen sehen will, findet sie z. B. in beträchtlicher Menge auf der zurzeit in München stattfindenden Ausstellung der „Neuen Sezession". Das ist nun das Suchen nach der Seele! Zweierlei Gruppen sind zu unterscheiden. Eine besteht aus Werken, die sich (mit höchst spärlichen Ausnahmen) von Darbietungen, wie man sie überall findet, nur durch die Mangelhaftigkeit der Form, aber durch gar keinen tieferen Gedanken unterscheiden. Die andere, die hier allein in Betracht kommt, ergeht sich in Unbegreiflichkeiten, deren Form schwer zu charakterisieren ist. Bahr freilich belehrt uns: Diese gemalten Verwirrungen seien innere Gesichte. Mag sein, daß Leute derartig unklar empfinden — aber Empfindung und Malerei sind zweierlei. Dadurch, daß die unwirklichen Gesichte bildlich dargestellt werden, erhalten sie eine scheinbare Realität, das absolut Persönliche, Flüchtige wird verallgemeinert und festgenagelt. Das Innerliche, Unsichtbare wird der Außenwelt sichtbar vorgeführt, mit allen Fehlern und Undeutlichkeiten. Allermeist keine Vorstellungs- und Denkformen normaler Seelenzustände, sondern Traumgesichte, Halluzinationen, und ihr künstlerischer Ausdruck ist — bei den Redlichen, von denen hier nur gesprochen wird — das Dokument menschlicher Begrenztheit.

Auf dem Wege der unfreiwilligen Karikaturenzeichnung wird niemals jemand zum Begriff und zum Finden der unterdrückten Seele gelangen. Der von Bahr gezogene Vergleich mit den Aegyptern, den Naturvölkern usw. ist grundfalsch, denn diese alle kleiden lediglich ihren Naturalismus in stilisierte Form, ehren die Tradition, die sie eisern festhalten, und bringen so das Werk zur höheren Bedeutung. Die Neuesten aber werfen alle Traditionen von sich und meinen mit ihrem Suchen nach der Seele etwas Neues zu leisten. Als ob Raffael, Fra Angelico, Dürer, Führich — als ob die ganz Großen und Herrlichen etwas anderes gewollt und getan hätten! Nur mit dem Unterschiede, daß sie die Gesuchte auch gefunden und anderen so gezeigt haben, daß diese sahen, es sei wirklich die Seele und was ihr das Heil bringt und nicht ein Unding.

Vision.

Wild war die Nacht, und es keuchte der Rosse Geschnauf;
Siehe, da kam meine tote Mutter herauf.

Ueber das Schlachtfeld und über der Dörfer Brand
Kam sie daher in ihrem dunklen Gewand.

Schrie meine Seele: „Die Kugeln des Todes weh'n!
Mutter, was trieb dich, aufs brausende Schlachtfeld zu geh'n?"

Aber sie lächelte leise, vom Sternlicht umweht:
„'s trifft keine Kugel, wo eine Mutter geht;

Feuer und Flammen sie schweigen und halten still,
Wo eine Mutter ihr Kind noch segnen will".

Und über Walstatt und Donner und Mord und Brand
Legte sie segnend die zitternde Greisenhand,

Hob sie die Arme empor in das himmlische Licht,
Schlug sie das Zeichen des Kreuzes ob meinem Gesicht.

Und dann verschwand sie im Rauch und im Nebelmeer.
Hellige Sterne schimmerten hinter ihr her.

Vor Verdun. Dr. Lorenz Krapp.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern bei der Flotte.

Auf Einladung des Deutschen Kaisers hat König Ludwig III. von Bayern der deutschen Flotte einen Besuch abgestattet und weilte zu diesem Zweck in Wilhelmshaven und Hamburg. Aus diesem Anlaß fand folgender Telegrammwechsel zwischen dem König und dem Kaiser statt:

„Seiner Majestät dem Kaiser, Großes Hauptquartier. Deiner liebenswürdigen Einladung, für die ich nochmals herzlich danke, folgend, habe ich die letzten Tage bei der Flotte zugebracht. Die Eindrücke, die ich hier gewonnen, befestigen aufs neue mein Vertrauen in die unüberwindliche Stärke der deutschen Waffen zu Wasser wie zu Lande und meine Zuversicht, daß Deine von trefflichem Geiste durchdrungene Marine den in der letzten Seeschlacht errungenen Erfolgen neue Siege über unsere Feinde anreihen wird. Ludwig."

„Seiner Majestät dem König von Bayern. Herzlichen Dank für Dein Telegramm aus Wilhelmshaven. Ich freue mich aufrichtig darüber, daß Du die Flotte besucht und dort so gute Eindrücke gewonnen hast. Mit Dir vertraue ich darauf, daß die Flotte auch weiter ihren Mann stellen wird. Wilhelm."

Die Tage, an denen der König sich an der Küste aufhielt, waren mit zahlreichen Besichtigungen und einer größeren Fahrt auf einem modernen Kriegsschiffe ausgefüllt. Der König lernte die leitenden Kreise und die Führer unserer Seestreitkräfte persönlich kennen. Sein großes Interesse für die Marine gewann ihm rasch die allgemeinen Sympathien. Eine besondere Freude bereitete es ihm, daß er auch Gelegenheit bekam, die im Dienste der Marine stehenden bayerischen Staatsangehörigen zu sehen. Der König begrüßte seine Landeskinder in herzlichen Worten, lobte ihre gute Haltung, sprach von den jüngsten Erfolgen der Flotte in der siegreichen Seeschlacht am Skagerrak und schloß unter dem Wunsche, daß der Flotte mit Gottes Hilfe noch weitere glänzende Taten beschieden sein mögen mit einem Hurra auf den Deutschen Kaiser. Seiner Anerkennung für die Leistungen gab der König durch zahlreiche Ordensverleihungen Ausdruck. — Während eines Aufenthaltes in Bremen wurde der König von dem präsidierenden Bürgermeister Barkhausen begrüßt, am Bahnhofe in Oldenburg erwartete ihn der Großherzog August. Ferner besuchte der König auf der Rückreise in Braunschweig das Herzogspaar und in Leipzig den König von Sachsen.

Der König von Württemberg Generalfeldmarschall. Handschreiben des Deutschen Kaisers.

Der Deutsche Kaiser sandte an den König von Württemberg am 23. Juli folgendes Handschreiben:

„Euerer Majestät württembergische Truppen haben seit nunmehr fast zwei Jahren in heldenmütigem Kampfe auf allen Schauplätzen dieses großen Krieges mit unvergleichlicher Tapferkeit und treuester Hingabe für ihren König und ihr schönes Vaterland gefochten und geblutet. Sie haben die württembergischen Waffen überall hochgehalten und sich des Ruhmes ihrer Väter würdig gezeigt. Ich gedenke dieser Leistungen mit hoher Anerkennung und bin gewiß, daß das königlich württembergische Armeekorps auch in Zukunft seinen Mann stellen und mit der gleichen Treue und Fähigkeit seine sieggreichen Waffen weiterführen wird. Mit freudigem Stolze stehen Euere Majestät als erhabener Chef an der Spitze solcher Truppen! Ich bitte Eure Majestät daher mit tiefempfundenem Dank, dem ich hierdurch besonderen Ausdruck zu geben wünsche, heute die Würde eines Generalfeldmarschalls in Meiner Armee anzunehmen, die mit Mir stolz darauf sein wird, Euere Majestät nun auch in den Reihen der preußischen Feldmarschälle begrüßen zu können. Gern ergreife Ich die Gelegenheit, um Eurer Majestät die Versicherung der vollkommensten Hochachtung und wahren Freundschaft zu erneuern, womit Ich verbleibe Eurer Majestät freundwilliger Vetter und Bruder Wilhelm."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortdauer der Kämpfe an der Somme. Schwere Verluste vor allem bei den englischen Truppen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Juli. Wie sich herausgestellt hat, wurden die gestern gemeldeten englischen Angriffe gegen die Front Thiepval-Guillemont von Teilen von 11 englischen Divisionen geführt, deren mehrere hastig von anderen Fronten herangeholt waren. Den einzigen Vorteil, den der Feind auf der ganzen Linie erreichen konnte und den wir noch nicht wieder ausgebessert haben, das Eindringen in einige Häuser von Pozières, mußte er mit außerordentlich schweren blutigen Verlusten bezahlen. In Longueval warf ihn der mit Wucht geführte Gegenstoß der brandenburgischen Grenadiere, von Douaumont glorreichen Angedenkens. Aus einer Kiesgrube südwestlich Guillemont, in der der Gegner sich vorübergehend eingenistet hatte, brachten wir drei Offiziere, 141 Mann unverwundet heraus. Südlich der Somme sind kleinere französische Unternehmungen bei Soyecourt und westlich von Vermandovillers in unserem Feuer gescheitert. Die Artilleriekämpfe flauten nur vorübergehend ab. Unsere Beute aus den Kämpfen seit dem 15. Juli beträgt nach bisherigen Feststellungen 68 Maschinengewehre. Rechts der Maas steigerte sich der beiderseitige Artilleriekampf mehrmals zu großer Heftigkeit.

25. Juli. Nördlich der Somme wurden nach dem gescheiterten englischen Angriff vom 22. Juli gestern die englisch-französischen Kräfte auf der Front Pozières-Maurepas zu entscheidendem Stoß zusammengefaßt. Er ist wieder zusammengebrochen, meist schon im Feuer, an einzelnen Stellen nach scharfem Nahkampf, so östlich von Pozières, im Foureaux-Wäldchen, bei Longueval und bei Guillemont. Wieder haben sich die brandenburgischen Grenadiere und die tapferen Sachsen vom 104. Reserve-Regiment glänzend bewährt. Südlich der Somme führten gleichzeitig die Franzosen starke Kräfte im Abschnitt Estrées-Soyecourt zum Sturm, der nur südlich von Estrées vorübergehend Boden gewann, sonst aber unter schwersten blutigen Verlusten für den Gegner zerschellte. Im Maasgebiet zeitweise heftige Artilleriekämpfe. Links des Flusses kam es zu unbedeutenden Handgranatenkämpfen; rechts desselben wiederholte der Feind mehrmals seine Wiedereroberungsversuche am Rücken „Kalte Erde". Er wurde im Sperrfeuer abgewiesen. Nördlich von Walschweiler (Elsaß) brachte eine unserer Patrouillen 30 Gefangene aus der französischen Stellung zurück. Leutnant Baldamus schoß südlich von Binarville einen französischen Doppeldecker ab und hat seinen 4. Gegner außer Gefecht gesetzt.

26. Juli. Am Kanal Comines-Ypern wurde die große englische Bastion durch eine deutsche Sprengung mit ihrer Besatzung vernichtet. Nördlich der Somme halten sich nach heftigem Kampf die Engländer in Pozières. Weiter östlich im Foureauxwäldchen und bei Longueval wurden kleinere feindliche Vorstöße abgewiesen, im Trônes-Wäldchen Angriffsabsichten erkannt und durch Feuer vereitelt. Südlich der Somme hielten wir südwestlich des Gehöftes La Maisonette in der Nacht vom 25. Juli gewonnenen Boden gegen französische Wiedereroberungsversuche. Südlich von Estrées fanden gestern noch lebhafte Nahgefechte statt. Auf der Höhe „La Fille Morte" (Argonnen) besetzten die Franzosen einen von ihnen gesprengten Trichter, wurden aber bald darauf durch eine deutsche Gegenmine verschüttet. Links der Maas machten unsere Truppen an der Höhe 304 kleinere Fortschritte; rechts des Flusses war während der Nacht Artilleriekampf in der Gegend des Werkes Thiaumont. An vielen Stellen der Front wurden feindliche Patrouillen abgewiesen. Zwei feindliche Flugzeuge wurden nördlich der Somme in unseren Linien durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, eines nach Luftkampf brennend, in Gegend von Luneville zum Absturz gebracht. Am 24. wurde durch Volltreffer der Abwehrgeschütze ein französischer Doppeldecker in Richtung der Feste Souville abgeschossen.

27. Juli. Zwischen Ancre und Somme bis in die Nacht hinein starke beiderseitige Artillerietätigkeit; feindliche Handgranatenangriffe westlich von Pozières wurden abgewiesen. Südlich der Somme ist ein französischer Angriff nordöstlich von Barleux gescheitert. Diese Nacht wurden in Gegend „Kalte Erde"—Fleury mehrere starke französische Angriffe abgeschlagen. An einigen Stellen dauern die Kämpfe noch an. Starke englische Erkundungsabteilungen wurden an der Front südwestlich von Warneton, Patrouillen bei Richebourg abgewiesen; ein französischer Handstreich nördlich von Vienne le Chateau (Westargonnen) ist mißlungen. Unsere Patrouillen haben bei Ville aux Bois und

nordöstlich von Prunay in der französischen Stellung rund 50 Gefangene gemacht. Im Luftkampf wurde ein französischer Doppeldecker bei Beine (östlich von Reims) abgeschossen.

28. Juli. Ein deutscher Patrouillenvorstoß brachte in der Gegend von Neuve-Chapelle 30 Gefangene (darunter 3 Offiziere) und 2 Maschinengewehre ein. Dem nördlich der Somme zur größten Kraft gesteigerten englischen Feuer folgten im Laufe des Nachmittags starke Angriffe, die bei Pozières, sowie mehrfach im Foureauxwald und südöstlich davon vor unseren Stellungen völlig zusammenbrachen. Sie führten in Longueval und Delville-Wald zu erbitterten Nahkämpfen; aber auch hier kann sich der Feind keiner Erfolge rühmen. Südlich der Somme ist es bei beiderseits lebhaft fortgesetzter Artillerietätigkeit nur zu Vorstößen feindlicher Handgranatentruppen bei Soyecourt gekommen; sie sind abgewiesen. Oestlich der Maas sind die französischen Unternehmungen gegen das Werk Thiaumont erfolglos geblieben.

29. Juli. Im Sommegebiet fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt. In der Gegend von Pozières scheiterten starke englische Angriffe, hart nördlich der Somme wurden Angriffsversuche durch Feuer unterdrückt. Englisches Feuer auf französisch Comines verursachte Verluste unter der Bevölkerung und großen Sachschaden, indessen keinerlei militärischen. Ein feindliches Flugzeug wurde bei Roclincourt (nördlich von Arras) durch Volltreffer der Abwehrgeschütze heruntergeschossen.

30. Juli. Das feindliche Feuer zwischen Ancre-Bach und Somme hat sich zu größter Heftigkeit gesteigert. Englische Teilangriffe bei Pozières und Longueval blieben ergebnislos. Südlich der Somme und östlich der Maas lebhafte Artilleriekämpfe. Bei La Chalade (Westargonnen) setzte Leutnant Baldamus seinen fünften Gegner im Luftkampf außer Gefecht. Außerdem wurde je ein feindliches Flugzeug am östlichen Rand der Argonnen und östlich von Sennheim abgeschossen.

Der Deutsche Kaiser auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Wie das Wolffsche Bureau am 24. Juli meldet, hat sich der Deutsche Kaiser vom westlichen auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben. In seiner Begleitung befindet sich der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffe greifen die englische Ostküste an.

Wie der Admiralstab meldet, hat ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 28. zum 29. Juli den mittleren Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei die Bahnanlagen von Lincoln, Industrieanlagen bei Norwich, die Flottenstützpunkte Grimsby und Immingham, sowie Vorpostenfahrzeuge vor dem Humber mit Bomben belegt. Ein Leuchtturm an der Humbermündung wurde vernichtet. Trotz Beschießung mit Brandgeschossen sind alle Luftschiffe unbeschädigt in ihre Heimathäfen zurückgekehrt.

U-Bootsangriff auf ein englisches Großkampfschiff.

Nach einer Meldung des Wolffschen Bureaus hat am 20. Juli ein deutsches Unterseeboot vor dem englischen Flottenstützpunkt Scapa Flow auf den Orkney Inseln ein englisches Großkampflinienschiff mit Torpedo angegriffen und zwei Treffer erzielt.

Ein deutsches U-Boot schießt einen englischen Doppeldecker ab.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus wurde am 24. Juli nachmittags nördlich von Zeebrügge ein englischer Doppeldecker von einem unserer Unterseeboote angeschossen und zum Niedergehen auf das Wasser gezwungen. Die Insassen wurden gefangen genommen.

Angriff auf russische Flugstationen.

Wie das Wolffsche Bureau meldet, wurde die russische Flugstation Lebara auf Zerel am 27. Juli erneut von einem Geschwader deutscher Seeflugzeuge zweimal angegriffen, und zwar am frühen Morgen und abends. Trotz starker Gegenwehr wurden gute Erfolge gegen die Station erzielt und Treffer und Brandwirkung in den Hallen einwandfrei beobachtet. Ein Haus der Flugstation ist abgebrannt.

Angriff auf die Alandsinseln.

Wie das Wolffsche Bureau meldet, hat am 25. Juli ein deutsches Marineluftschiff einen Angriff auf den Hauptstützpunkt der russischen und englischen Unterseeboote in Mariehamn ausgeführt und die dortigen Hafenanlagen mit 700 Kilogramm Sprengbomben mit Erfolg beworfen. Trotz heftiger Beschießung ist das Luftschiff unbeschädigt in seinen Flughafen zurückgekehrt.

Erfolgreiches Operieren österreichischer Seeflugzeuge.

Wie das Flottenkommando mitteilt, hat ein österreichisches Seeflugzeuggeschwader in der Nacht vom 24. Juli die militärischen Objekte von San Giorgio di Nogara, Gorgo-Monfalcone sehr wirkungsvoll mit schweren, leichten und Brandbomben belegt. Mehrere starke Brände wurden beobachtet. Trotz heftiger Beschießung kehrten alle Flugzeuge unversehrt zurück. — Am 27. Juli wurden die Angriffe erneuert und Bahnhöfe, militärische Objekte und Fabriken von Otranto, Mola, Bari, Giovinazzo und Molvetta erfolgreich mit Brandbomben belegt. Namentlich in Bari wurden verheerende Volltreffer beobachtet.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe nehmen an Ausdehnung und Stärke noch zu. Scheitern aber weiter unter ungeheuren Verlusten für den Feind.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Juli. Nordwestlich von Beresteczko wurden starke russische Angriffe glatt abgeschlagen.

25. Juli. Vorstöße schwächerer russischer Abteilungen südöstlich von Riga und Patrouillen an der Düna wurden abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen sind feindliche Angriffe an der Stonowka-Front südlich von Beresteczko in geringer Breite bis in die vorderste Verteidigungslinie gelangt. Westlich von Burkanow wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen.

26. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg westlich von Riga drangen Erkundungsabteilungen in russische Vorstellungen ein und zerstörten sie. Feindliche Patrouillen zeigten vielfach größere Tätigkeit. Unsere Flieger brachten durch Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer feindliche Truppentransportzüge auf der Strecke Dünaburg—Polock und östlich von Minsk zum Stehen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern richteten abends und nachts die Russen Angriffe, in denen drei Divisionen festgestellt wurden, gegen die Front östlich und südöstlich von Gorodischtsche. Sie sind wie alle früheren unter schwersten Verlusten für den Gegner gescheitert; an einer Stelle wurde der Feind im Gegenstoß geworfen. Er ließ hier 1 Offizier, 80 Mann und 1 Maschinengewehr in unserer Hand. Deutsche Flugzeuggeschwader warfen ausgiebig und erfolgreich Bomben auf die mit Transporten belegten Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja, sowie in ihrer Nähe lagernde Truppen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen nordwestlich von Luck hatten Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen keinen Erfolg. Nordwestlich von Beresteczko wurden stärkere russische Angriffe abgewiesen, teils durch Feuer, teils durch Gegenstoß, wobei 100 Gefangene und 2 Maschinengewehre eingebracht wurden. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer östlich des Koropiec-Abschnittes fanden kleinere Gefechte vorgeschobener Abteilungen statt.

27. Juli. Gestern abend stürmten die Russen vergebens gegen unsere Stellungen an der Schtschara, nordwestlich von Ljachowitschi, an. Auch westlich von Beresteczko wurden sie blutig zurückgewiesen.

28. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben die Russen ihre Angriffe mit starken Kräften erneuert. Sechsmal sind sie seit gestern nachmittag gegen Skrobowa-Wygoda (östlich von Gorodischtsche) mit zwei Armeekorps vergeblich angelaufen. Weitere Angriffe sind im Gange. Mehrmals fluteten Angriffswellen zweier Divisionen vor unseren Schtschara-Stellungen, nordwestlich von Ljachowitschi, zurück. Die Verluste des Gegners sind sehr schwer.

Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen nordöstlich von Swiniuchy haben russische Angriffe zunächst Boden gewonnen; Gegenangriffe sind im Gange. Bei Ptonity warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus Vorstellungen im Sturm zurück.

29. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg griffen Flieger mehrfach mit Erfolg feindliche Truppentransportzüge und Bahnanlagen an. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern sind die gestern früh noch nicht abgeschlossenen Kämpfe an der Front Skrobowa—Wygoda völlig zu unseren Gunsten entschieden. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen haben die Russen ihre Angriffe gestern auch auf Teile des Stochod-Abschnittes und der Front nordwestlich von Luck ausgedehnt. Ein nordwestlich von Sokul angesetzter starker Angriff wurde mit schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Schwächere Vorstöße an anderen Stellen der Stochod-Front sind ebenfalls gescheitert. Nordwestlich von Luck ist dem Feind nach mehrmaligem vergeblichen Anlauf gelungen, in unseren Linien in der Gegend von Trysten einzudringen und uns zu veranlassen, die hier bisher noch vorwärts des Stochod gehaltenen Stellungen aufzugeben. Westlich von Luck ist der russische Angriff durch unseren Gegenstoß zum Stehen gebracht worden. Bei Zwiniace (östlich von Gorochow) wurde der Feind glatt abgewiesen. Ein russisches Flugzeug ist südlich von Perespe im Luftkampf abgeschossen. Bei der Heeresgruppe des Generals Grafen Bothmer brachen mehrfach wiederholte russische Angriffe in der Gegend nordöstlich und südöstlich von Monasterzyska unter großen Verlusten für den Gegner zusammen.

30. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden stärkere feindliche Patrouillen durch Feuer am Ueberschreiten der Düna gehindert. Bahnanlagen an der mit Truppentransporten belegten Strecke Wilejka—Molodeczno—Minsk, sowie vor der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern, die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja wurden erfolgreich mit Bomben belegt. Am Abend brach ein russischer Angriff südlich von Skrobowa in unserem Feuer restlos zusammen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen haben die feindlichen Angriffe an Ausdehnung und Stärke noch zugenommen. Sie erstreckten sich mit Ausnahme einzelner Abschnitte auf die Front von Stobychwa (am Stochod nordöstlich von Kowel) bis



westlich von Beresteczko. Sie sind unter ungeheuren Verlusten für die Angreifer meist im Sperrfeuer gescheitert. Nur an wenigen Stellen der großen Front ist es zum Nahkampf gekommen. Der eingedrungene Feind wurde durch Gegenstoß wieder zurückgeworfen oder seinem Fortschreiten ein Ziel gesetzt. Nachts wurde die längst beabsichtigte Zurücknahme der Truppen aus dem nach Osten vorspringenden Stochod-Bogen nördlich der Bahn Kowel-Rowno auf die kurze Sehne ohne Störung durch den Gegner durchgeführt. Bei der Heeresgruppe des Generals Grafen Bothmer haben auch gestern russische, zum Teil starke Angriffe nordwestlich und westlich von Buczacz keinerlei Erfolg gehabt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

24. Juli. Auf den Höhen nördlich des Prislop-Sattels und bei Lubaczowka in Wolhynien wurden russische Angriffe abgeschlagen. In Ostgalizien südlich des Dnjestr wurde das Annähern feindlicher Abteilungen durch Artilleriefeuer vereitelt. Nördlich des Dnjester vollführten unsere Vortruppen mit Erfolg nächtliche Ueberfälle.

25. Juli. Südlich des Dnjestr westlich von Obertyn brach gestern ein Angriff in unseren Stellungen zusammen. Russische Erkundungsabteilungen südwestlich von Lubaczowka wurden abgewiesen.

26. Juli. Nordwestlich von Rozifzcze versuchte Erkundungsvorstöße sowie südlich von Lubaczowka geführte russische Angriffe mißlangen völlig. 100 Mann und 2 Maschinengewehre blieben in unseren Händen. Südlich Leszniow nahmen wir unsere Truppen vor überlegenem feindlichem Druck hinter den Boldurka-Abschnitt zurück. Sehr heftige, von starkem Artilleriefeuer vorbereitete russische Angriffe beiderseits der Bahn nächst Radziwillow brachten dem Feind nach wechselvollem, für ihn äußerst verlustreichem Kampf nur unwesentliche Vorteile.

27. Juli. Westlich von Beresteczko wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen. Wiederholte heftige Angriffe, die der Feind gestern nachmittag zwischen Radziwillow und dem Styr führte, brachen unter schweren Verlusten zusammen. Beiderseits der Straße von Leszniow setzten die Russen ihre Anstrengungen auch in der Nacht fort. Sie wurden nach erbittertem Kampf zurückgeworfen und ließen 1000 Gefangene in unseren Händen. Nördlich des Prislop-Sattels haben unsere Truppen die Vorrückung aufgenommen, den Czarny Czeremosz überschritten und mit Teilen die jenseitigen Höhen gewonnen, auf denen Gegenangriffe abgewiesen wurden.

28. Juli. Am oberen Czarny Czeremosz scheiterten mehrere russische Angriffe. Im Raume nördlich von Brody setzte der Feind gestern seine Anstürme den ganzen Tag über fort. Bis in den späten Nachmittag vermochte er, von unseren brav fechtenden Truppen immer wieder zurückgeschlagen, nicht einen Schritt Raum zu gewinnen. Erst einem neuerlichen, abends angesetzten Massenstoß der Russen gelang es, östlich Bleszniow an der nach Brody führenden Straße in unsere Stellungen einzudringen. Unsere Truppen setzten den Kampf am Südrande von Brody fort. Bei Pustomyty in Wolhynien vertrieben k. und k. Abteilungen den Feind aus einer vorgeschobenen Verschanzung. Nordöstlich von Swiniuchy wird einem lokalen Einbruch der Russen durch einen Gegenstoß begegnet. Um Mitte Juli hat der Feind nach einer Pause von vier Wochen in Wolhynien seine Offensive wieder aufgenommen. Das Gesamtergebnis derselben läßt sich bis heute dahin zusammenfassen, daß auf unserer Seite ein 80 Kilometer breites Frontstück in einer Tiefe von nicht mehr als 15 Kilometer zurückgedrückt wurde. Diesen geringen Raumgewinn hat der Feind durch eine ununterbrochene Reihe schweren Angriffe und mit ungeheuren Opfern erkauft.

29. Juli. Der Feind hat gestern seine Angriffe am ausgedehnten Frontabschnitt wieder aufgenommen. Südlich des Dnjestr wurde der russische Anprall vor unserer östlich von Tlumacz verlaufenden zweiten Linie zum Stehen gebracht. Nordöstlich und südöstlich von Monasterzyska führte der Feind bei Tag und Nacht ununterbrochen seine Angriffskolonnen an die Stellungen der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen vor; sie wurden überall zurückgeschlagen. Das Vorfeld ist mit toten und schwer verwundeten Russen bedeckt. Ebenso scheiterten alle Versuche des Gegners, bei Zwinisce durchzudringen. Westlich von Luck gewannen die verbündeten Truppen einen beträchtlichen Teil des gestern aufgegebenen Geländes zurück. Zwischen der Turya und der von Rowno nach Kowel führenden Bahn wurden nach Abwehr mehrerer Anstürme die noch vor dem Stochod stehenden Verteidiger hinter den Fluß zurückgenommen. Ein heute früh nordwestlich von Sokul angesetzter russischer Massenstoß scheiterte unter großen Feindverlusten.

30. Juli. Die Schlachten in Ostgalizien und in Wolhynien dauern unvermindert heftig an. In Ostgalizien wurde namentlich bei Molodylow, nordwestlich von Kolomea, und im Westen und Nordwesten von Buczacz erbittert gekämpft. Der Feind setzte seine Angriffe Tag und Nacht über fort. Alle seine Anstrengungen scheiterten unter den schwersten Verlusten. Ebenso brachten ihm die zwischen Beresteczko und Stobychwa am Stochod angesetzten Angriffe trotz größten Menschenverbrauches keinerlei Erfolg. Meist gebot den gegnerischen Sturmkolonnen schon das Artillerie- und Infanteriefeuer der Verteidiger Halt. Wo es den Russen, wie westlich von Luck bei der Armee des Generalobersten Terszthyansky, vorübergehend gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurden sie im Gegenangriff geworfen. Bei Kaszowka am Stochod wurde die Verteidigung nach Abwehr mehrerer russischer Stöße in die Sehne des weit vorspringenden Stochod-Bogens verlegt.

Fliegerleutnant Parschau gefallen.

Der Königsberger Fliegerleutnant Otto Parschau, Führer einer Fliegerstaffel, der erst kürzlich für den Abschuß seines achten feindlichen Flugzeuges mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet wurde, ist im Luftkampf gefallen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Das türkische Hauptquartier berichtet am 28. Juli: Türkische Krieger erbeuteten im Euphratabschnitt bei Korna einige feindliche Schiffe mit Lebensmitteln. An der Kaukasusfront trieb der Feind auf dem rechten Flügel nach Artillerie- und Infanteriefeuer mehrere Aufklärungsabteilungen vor, die sich unseren Schützengräben zu nähern versuchten. Sie wurden überall durch unser Feuer vertrieben. In diesem Abschnitt wurde eine feindliche Kavallerieabteilung durch unser heftiges Feuer zerstreut. — Infolge der russischen Angriffe, die in der Richtung auf Baiburt und Mamachatun gegen unsere Stellungen im Zentrum auf dem Südufer des Tschoruk unternommen wurden, führten sie einen geordneten Rückzug durch. Unsere Truppen auf dem linken Flügel nördlich des Tschoruk zogen sich gleichfalls freiwillig zurück. Infolgedessen sind die Ortschaften Baiburt, Gümüschkhame und Erzindjan in die Hände des Feindes gefallen. Die Fortschritte, welche die Russen nur unter blutigen Verlusten erreichten, können unsere allgemeine Lage an dieser Front nicht beeinträchtigen. Die Mitnahme der gesamten Artillerie und des übrigen Materials beweisen die vollkommene Ordnung des Rückzuges, den unsere Armee aus bestimmten Erwägungen aufgenommen hat. Während dieser Operationen machten wir bei mehreren Gegenangriffen an verschiedenen Abschnitten eine große Zahl Gefangener. Der Verlust Erzindjans ist bedauerlich, aber da es eine offene Stadt ist, wird er keinen Einfluß auf unsere allgemeinen Operationen haben. Die türkische Armee des rechten Flügels in Südpersien rückt beständig vor und die des Zentrums beherrscht vollkommen den Abschnitt von Asserbeidjan und die westlichen Gegenden der genannten Landschaft.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Das bulgarische Hauptquartier berichtet: Ein mit Maschinengewehren ausgerüstetes feindliches Bataillon versuchte, von einer Gebirgs-Haubitzenbatterie unterstützt, am 25. Juli unsere vorgeschobenen Abteilungen an der Front Bahovo—Sborsko (ungefähr 25 Kilometer nördlich von Vodena) anzugreifen. Alle Angriffe wurden mit großen Verlusten für das feindliche Bataillon abgeschlagen. Unsere Truppen schritten sodann zum Gegenangriff und bemächtigten sich der feindlichen Schützengräben. Am 26. und 27. Juli versuchten mehrere Kompagnien der serbischen Schumadia-Division die Höhen nördlich des Dorfes Pozar (ungefähr 25 Kilometer nordwestlich von Vodena) zu gewinnen und sich festzusetzen; sie wurden jedoch durch unseren vorzeitigen Angriff in die Ebene zurückgeworfen, nachdem sie bedeutende Verluste erlitten hatten. Unsere Verluste sind ganz gering.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die italienischen Verluste sind täglich außerordentlich schwer. Die feindlichen Angriffe vergebens.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

24. Juli. Gegen unsere Stellungen südlich des Val Sugana und jene im Raume von Paneveggio und Pellegrino setzte der Feind seine heftigen Angriffe ohne jeden Erfolg fort. In den Morgenstunden gingen mehrere Bataillone von C. Maora entlang des Grenzkammes zweimal zum Angriff vor. Jedesmal mußte der Gegner unter den schwersten Verlusten zurückflüchten. Im Gebiete des Monte Zebio scheiterten im Laufe des Vormittags vier Vorstöße. Nachmittags wiederholten die Italiener noch zweimal den Vorstoß gegen den Nordflügel unserer Front; sie wurden wieder unter den größten Verlusten zurückgeschlagen. Auf den Höhen nördlich und südlich von Paneveggio wurden drei Angriffe abgewiesen. Während der Nacht brachen noch je ein Angriff gegen Fedaja und die Höhen südlich von Pellegrino im Feuer zusammen.

25. Juli. Südlich des Val Sugana setzt der Feind immer wieder zu neuen Vorstößen an. Aus der Gegend der Cima Maora ging vormittags starke italienische Infanterie dreimal vor. Sie wurde jedesmal, zum Teil im Handgemenge, blutig abgewiesen. Im Raume des Monte Zebio erfolgte nachmittags ein neuer starker Angriff. Dem Feinde gelang es, in einen unserer Gräben einzudringen. Er wurde jedoch wieder vollständig hinausgeworfen. Zum wiederholten Male griffen die Italiener mit frischen ausgeruhten Truppen in diesem Gebietsabschnitt des Grazer Korps an. Die schon in den vergangenen Kämpfen unvergleichlich tapfere Haltung der Truppen dieses Korps machte jede feindliche Anstrengung vergebens. Das italienische Artilleriefeuer steigerte sich bei den Angriffen zu ungewöhnlicher Kraft; alles umsonst. Die feindlichen Verluste sind täglich außerordentlich schwer. Am Stilffer Joch wurde der Angriff einer Alpinikompagnie auf die Nagler-Spitze abgewiesen. Auf den Höhen

südöstlich Borgo scheiterten zwei italienische Nachtangriffe. An der Isonzofront schwerstes Geschützfeuer gegen St. Lucia und die Brückenschanze südlich Podgora. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Monfalcone-Rücken wurden abgewiesen.

26. Juli. Nach den schweren Verlusten in den letzten Kämpfen südlich des Val Sugana unterließen die Italiener jeden weiteren Angriff, unsere Stellungen standen jedoch noch andauernd unter feindlichem Geschützfeuer. Am 24. Juli verlor der Feind vor einem Abschnitt dieser Front allein 1200—1300 Tote und Verwundete, die er nun zu bergen im Begriffe ist.

27. Juli. Während im Kampfgebiete südlich des Valu Sgana die Ruhe gestern anhielt, wurde bei Paneveggio wieder heftig gekämpft. Von 7 Uhr vormittags an standen die Stellungen unserer Truppen auf den Höhen südwestlich des Ortes unter äußerst heftigem schwerem Geschützfeuer. Mittags folgte gegen diesen Abschnitt ein starker italienischer Angriff, der bis 2 Uhr nachmittags unter schweren Verlusten des Feindes restlos abgewiesen wurde. Hierauf setzte das starke Geschützfeuer neuerdings ein. Um 6 Uhr nachmittags ging der Feind mit frischen Truppen abermals zum Angriff vor. In erbittertem Nahkampf wurde er wieder vollständig zurückgeworfen; ein nochmaliger Vorstoß um 11 Uhr abends scheiterte gleichfalls. Unsere braven Truppen behielten alle Stellungen im Besitz. Auf den Höhen nördlich des Ortes war tagsüber Artilleriekampf im Gange. An der Kärntner- und Isonzofront stellenweise lebhaftere Gefechtstätigkeit.

28. Juli. An der ganzen Front keine größeren Gefechtshandlungen. Im Becken von Laghi brachte eine Patrouillenunternehmung einen Offizier und 27 Mann als Gefangene ein. Im Raume von Paneveggio hielt das starke feindliche Geschützfeuer an. Das Vorgehen größerer italienischer Abteilungen wurde schon durch unser Feuer verhindert.

30. Juli. Auf den Höhen südwestlich von Paneveggio wurde der Angriff eines italienischen Bataillons abgewiesen. Sonst in einzelnen Frontabschnitten lebhaftere Geschützkämpfe.

Verschiedene Nachrichten.

Bayerische Gedenkblätter. Mit dem Versande des vom König Ludwig III. von Bayern gestifteten Gedenkblattes für gefallene Krieger ist Anfang Juli begonnen worden. Das mit dem Namen usw. ausgefüllte Gedenkblatt wird mit einem vom Kriegsminister Freiherrn v. Kreß unterzeichneten Begleitschreiben versehen, das folgenden Wortlaut hat: „Für die Verteidigung des deutschen Vaterlandes hat auch ein teures Mitglied Ihrer Familie den Heldentod erlitten. Zum Gedächtnis des getreuen Toten haben Se. Majestät der König Ludwig III. von Bayern in herzlicher Teilnahme an dem schweren Verlust und in Anerkennung der von dem Verewigten bewiesenen Pflichttreue bis zum Tode das beiliegende Gedenkblatt verliehen, das als Erinnerungszeichen an die große Zeit und an den unauslöschlichen Dank des Vaterlandes in Ihrer Familie dauernd aufbewahrt werden möge."

Vom Büchertisch.

Klara Siebert: Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau. Mit 12 Bildern. (Gehört zur Sammlung „Frauenbilder.") 8⁰. X. und 122 S. geb. M 2.80. Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Im zweiten der acht Kapitel des schönen Buches steht dieser Satz: „Wenn heute jemand die Geschichte von Konstanz schreibt und auf das Jahr 1791 stößt, wird er als wichtigstes Ereignis bemerken: Am 20. März 1791 wurde die berühmte Malerin Marie Ellenrieder geboren." Die ganze Durchführung des Lebensbildes bestätigt diesen Satz. Wie viele aber wissen heute noch von der „größten deutschen Malerin aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts? Diesem Gedächtnisfehler unseres Volkes, nicht zuletzt unserer Kunst und Persönlichkeit liebenden Frauenwelt aufzuhelfen dient Klara Sieberts interessantes Werk. Marie Ellenrieder wurde in Rom, unter dem Einfluß der betreffenden Künstler, Nazarenerin und sie blieb es, der Hauptrichtung nach, ihr Leben lang. Denn „sie konnte sich eine Hinaufläuterung der Kunst nicht ohne Hinaufläuterung des eigenen Wesens denken, und so begann zugleich mit der veränderten Kunstweise ein Streben nach innerer Vervollkommnung". Wie beides sich vollzog, wie die Künstlerin und die Frau im wachsenden Bewußtsein der Verantwortlichkeit der reichen Veranlagung überall den eisernen Fleiß voransetzte, zeigt die bei aller Lebendigkeit in sich gesättigte, weil auf Urteilserkenntnis und Wissen beruhende Darstellung in tief schürfender, ergreifender Weise. Die heroische Idealität der Heldin spiegelt sich überall wider, und unter der nachschaffenden Hand der Biographin baut sich ein wundervoller Künstler- und Persönlichkeitscharakter vor uns auf, dem das größte Geschenk Gottes die Religion Christi bedeutete, und der gemäß eben dieser Erkenntnis wirkte und schuf. Was von M. Ellenrieders „Madonna im Rosenbogen" gesagt wurde, gilt von ihrer Kunst überhaupt: „Außerordentliche Begabung, gewissenhafte, fleißige Arbeit und reine, beseelte Frömmigkeit waren die Vorbedingungen zu diesem Werk." Allgemach trat „über der Künstlerin die Mystiterin in die Erscheinung." Nicht zuletzt nach dieser Richtung sind die wiedergegebenen Stellen aus ihrem Tagebuch wichtig und interessant. Eine gewisse Uebersteigerung läßt sich nicht leugnen, aber dafür offenbaren sich Schönheiten, Höhen und Tiefen von mehr als harmonisierender Bedeutung. Gedanken- und Gefühlstiefe bildet überhaupt eines der Hauptkennzeichen der Künstlerin, desgleichen echte Bescheidenheit, Demut. Wie sie Beruf und Berufung auffaßte, kündet die Aussage ihrer Biographin: „Höher noch als die künstlerische hat sie die Aufgabe bewertet, den Menschen Führerin zum Höhenweg zu sein". Dies Apostolat verwirklichte Marie Ellenrieder sowohl durch ihre Kunst wie durch ihre geheiligte Lebensführung. Beides stellt das vorliegende Lebensbild in das gebührende helle Licht. E. M. Hamann.

Borkowsky. Unser heiliger Krieg. Bd. I u. II. Weimar, Kiepenheuer, 1915; kart. je 2.50, gbd. 3.50 M. — Dies Werk gehört zu den wenigen in der ausgedehnten Kriegsliteratur, von denen sich mit Bestimmtheit behaupten läßt, daß sie die Kriegszeit lange überdauern werden. Es ist hier in ebenso eigenartiger wie anziehender Weise Reflexion und gegenständliche Darstellung vereinigt: dem Verfasser gilt es nicht minder, die bei uns und den Gegnern wirkenden Kräfte, den ganzen Geist des Krieges, greifbar zu machen, als die Kenntnis der Vorgänge selbst in durchaus konkreter Weise zu vermitteln. Diesem doppelten Zwecke werden Dichterworte und diplomatische Schriftstücke, Allgemeinbeobachtungen und genaueste Einzelangaben, eine gründliche Kenntnis der Vergangenheit wie der Gegenwart dienstbar gemacht. Dazu kommt eine Darstellung, die von tiefer innerer Anteilnahme zeugt; manche Abschnitte haben denn auch eine hinreißende Wirkung. Daß eine spätere Zeit das Eine oder Andere bessern, auch stärkere Schatten in das Bild einzeichnen wird, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Dem ganzen Werke ist — der oft mißbrauchte Ausdruck möge gestattet sein — etwas Monumentales eigen, und dieser Charakter wird durch die Druckausstattung verstärkt. Weit weniger haben die Bilder zu bedeuten; auch die von Klemm, denen von Preetorius allerdings vorzuziehen, sind unter sich nicht gleichwertig, jedenfalls im ersten Bande ansprechender. Der zweite Band enthält auch eine Reihe von Karten- und sonstigen Skizzen des Verfassers. — Dem Werke ist weite Verbreitung, auch in den Kreisen der höheren Schule, und ein glücklicher Fortgang zu wünschen. Gymn.-Dir. Prof. Ley.

Anna Freiin von Krane: Der Friedensfürst. Neue Christus-Erzählungen. Köln a. Rh. J. P. Bachem. 8⁰ 152 S. geb. M. 3. — Die Verfasserin, der wir den Herodesroman „Wie der König erschrak", den Legendenroman „Magna peccatrix" und den Kulturroman aus dem 13 Jahrhundert „Das Schweigen Christi" danken, hat ihren zwei früheren, bedeutenden Sammlungen „Christus-Erzählungen": „Das Licht und die Finsternis" und „Vom Menschensohn", diese dritte angefügt: eine Gabe großen seelischen und dichterischen Gehalts und edler Schönheit. Sie umschließt elf Einzelstücke von ergreifender Vertiefung und hochkünstlerischer Durchführung, von einer Durch- und Ausstrahlung inneren Erlebens, wie wir sie selten finden. Dabei eine Sprache, die bei aller intensiven Gehobenheit nie die Grenze poetischen Maßes übertritt und darum auch den schlichtesten Gemütern als verständlich und natürlich eingeht. Damit ist wohl das Genügende zur Anspornung einer möglichst weiten Verbreitung des Bändchens gesagt. Es gibt Bücher, die gerade infolge ihres geschlossenen Reichtums der Unmittelbarkeit auch dem Beurteiler, zumal dem ergriffenen, Zurückhaltung in der Aeußerung aufzwingen. Aus ihnen wird man immer Tiefes, Beglückendes schöpfen können. E. M. Hamann.

Heinrich Mohr: Gottesstreiter. Ein geistliches Kriegsbuch. Kempten-München, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. 8⁰. 231 S., geh. 2 M. Soeben brachte ein Brief mir das Urteil eines, der es wissen muß, über diesen schmucken Neudruck der ersten Sammlung (46 Feldpredigten) der wie ein mächtiger Segensstrom an unsere Kämpfer flutenden „Stimmen der Heimat". Das Urteil eines, der es wissen muß, sagte ich. Der hat nämlich selbst als Divisionsfeldgeistlicher ein bereits an dieser Stelle angezeigtes, auch tapferes gottinniges, zündendes und schon jetzt sich rasch verbreitendes Soldatenbüchlein geschrieben für seine „Kameraden", deren Seelen seiner Hut anvertraut wurden. Der hat selbst den rechten Ton für die nach geistiger Speise da draußen Hungernden getroffen, denn er schaute und schaut immer wieder, hinein in Tausende von Herzen, die an der Front in Vaterlandsliebe pochen und deren weiterer Bewährung in Schützengräben und offener Feldschlacht entgegenharren. Der reicht auch die äußere Seelenspeise an ungezählte ausgestreckte Hände. Und der sagt: „Wenn ich Drucksachen an die Soldaten verteile, dann höre ich stets aus den Reihen: „Bitte, Herr Pfarrer, die Predigt von Heinrich Mohr!" „Bitte, die Stimme der Heimat!" Und ich weiß, das Blatt geht dann von Hand zu Hand durch die Schützengräben. Unsagbar viel Gutes haben diese Feldpredigten schon gewirkt .... Heinrich Mohr ist der große Feldprediger für das deutsche Heer geworden da draußen im Felde." Und er fügt später hinzu, Heinrich Mohr solle auch „der Feldprediger des deutschen Hauses, des deutschen

Volkes werden und bleiben" in der Friedenszeit, an deren Sonntagabenden der deutsche Hausvater seinem Familienkreise aus diesen Kriegspredigten einer glorreich-gewaltigen Zeit zur Erinnerung und Erhebung vorlesen möge. Diesen Wunsch kann ich nur teilen. Und diesen Wunsch erfüllen hilft in vorzüglicher Weise die vorliegende Neuveröffentlichung, die alsbald in keiner deutschen Familienbücherei fehlen sollte. Ich habe an dieser Stelle schon wiederholt gesagt, was ich von Heinrich Mohr halte, dem berufenen Volksprediger für alle Stände und Klassen, dem Träger einer Stimme göttlicher Heimat an Hunderttausende, an Millionen. Mein Urteil hat sich bestätigt und bestätigt sich immer mehr. Wolle Gott und das deutsche Volk selbst weitere Förderung der hier gebotenen Segenswirkung geben!

E. M. Hamann.

Lovania. Zwanzig Jahre deutschsprechenden Studententums in Belgien. Von Dr. rer. pol. Hans Contzen-Brüssel. Studentenbibliothek des Sekretariates sozialer Studentenarbeit M.-Gladbach 1916, 24. Heft. Preis 40 Pf. Im Jahre 1896 wurde in Löwen die deutschsprechende, katholische, farbentragende Studentenverbindung Lovania gegründet, die bereits 1897 als „befreundete Verbindung" zu dem großen deutschen C. V. (Kartellverband der kath. deutschen Studentenverbindungen) in nähere Beziehung trat. Der Krieg zerriß die Fäden, die sich von Löwen aus hauptsächlich nach Bonn (Bavaria) und Aachen (Franconia) gesponnen. Wie es nach dem Kriege werden wird, weiß kein Mensch zu sagen. Jedenfalls bot die Lovania ein schönes und sympathisches Stück „deutschen" Studententums „belgischer" Staatsangehörigen. Dr. Contzens Schriftchen berichtet eingehend und in anregender Art über dieses interessante Stück Studentengeschichte.

Aug. Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Wieder einmal — Wedekind. Die Kriegszeiten haben uns gelehrt, wie vieles, was wir seither als wertlos beiseite geworfen haben, nutzbringend zu verwerten sei. Warum sollte man die Maxime eines sparsamen Haushalters nicht auch einmal auf die literarischen „Bestände" anwenden? Diese Erwägungen scheinen es mir gewesen zu sein, welche zur Uraufführung von Frank Wedekinds „großer tragikomischer Originalcharakterposse „Der Schnellmaler oder Kunst und Mammon" geführt haben. Anderseits fanden sich Leute, die, wie es in dem Programmheft der Kammerspiele heißt, die „Notwendigkeit" empfanden, endlich auch den „Anfängen seiner Entwicklung jene Anteilnahme zu schenken, auf die ein ‚klassischer' (!) deutscher Dichter ein natürliches Anrecht hat", „wenn es zutrifft, daß Wedekinds Lebenswerk inzwischen ein unverlierbarer Bestand der deutschen Kultur geworden ist". Damit aber niemand an dieser kulturellen Unverlierbarkeit zweifle, wird zuvor auf den beschränkten, dünkelhaften Bildungsphilister losgepaukt, der sich so oft an Wedekind versündigt habe und „das Erhabene in Staub ziehe". Der also Apostrophierte nimmt nun geduldig erst eine Kostprobe aus Wedekinds „neuem Vater Unser", in dem sich „ein Sinnentaumel ohne Schranken lärmend austobt". Hat sein blöder Sinn sich zu der Schönheit Wedekindscher Strophen wie: „Alle, alle Mann für Mann — laßt uns froh genießen — wer die Hand nicht rühren kann — strample mit den Füßen" durchgerungen, dann ist er vollkommen reif, den „Schnellmaler" über sich ergehen zu lassen und kann die weitere Lektüre des besagten Heftes ruhig verschieben. Der Züricher Dramatiker von 1889 zeigt sich hier noch nicht als „Sexualethiker", die Posse bewegt sich durchaus auf dem Niveau seines schalen „Liebestrankes", der seinerzeit bekanntlich sogar auf unserer Hofbühne zum Ausschank gelangte. Hier handelt es sich nicht um einen Liebes-, sondern um einen Todestrank. Da der Apotheker statt Gift jedoch Rizinusöl verabreicht hat, bleibt die erwünschte Wirkung aus, und der Autor „hofft", wie es im Vorwort heißt, „ein Werk von lebensfähiger Frische geschaffen" zu haben. Der Schnellmaler liebt die Tochter eines Millionärs, diese soll aber einen väterlichen Geschäftsfreund heiraten, der am Ende auf herzlich primitive Art als Betrüger entlarvt wird. Der Künstler verkauft unerwarteterweise ein Bild an die Pinakothek; und er und Johanna „kriegen sich". Die Tragik des Rizinusöles war also ganz unnötig. Der Humor des Stückes bewegt sich in den Niederungen des Bierulkes der Kneipzeitungsliteratur. Man lachte gelegentlich über die Grimassen Ziegels, der den „Schnellmaler" gab, aber die faden Witze und billigen Travestierungen klassischer Zitate könnten selbst dann melancholisch stimmen, wenn nach Kalender- und Weltlage nicht Faschingsulk höchst unzeitgemäß wäre. Es gelang einem Häuflein Unentwegter, Herrn Wedekind an die Rampe zu rufen, der einen nicht befriedigten Eindruck machte, vielleicht hatte er vorher im Programmheft folgenden belehrenden Satz gelesen: „Der Dichter ist das nach innen gekehrte Auge der Nation. Die deutsche war und ist in einer Umbildung begriffen, die geistige und geographische Grenzen sprengt. Wedekind sah dies auf seine (!) Art und gab diesen wirren und verwirrenden Gefühlen eine romantisierende (!) Form, die mit pathetischem Ernst und dialektischer Ironie die tiefere Bedeutung unserer Zeit (!) ausspielt. Er ist der Dichter der gefallenen und verirrten Größe, die nach neuer Erhebung und neuer Verklärung ruft." „Erhebung", „Verklärung" und „Wedekind", wie klingt dies zusammen?

Münchener Kammeroper. Das zweite Spieljahr des neuen Unternehmens beginnt am 15. September. Es wird sich wieder der älteren Spieloper widmen. Die Eröffnungsvorstellung bringt Lortzings „Beide Schützen".

Verschiedenes aus aller Welt. Mit einer guten Vorstellung der Goetheschen Iphigenie wurde das „Deutsche Landschaftstheater", eine Kieler Freilichtbühne, eröffnet. — In München starb Luise Noris, die zur Blütezeit des Gärtnerplatztheaters zu dessen volkstümlichsten und humorbegabtesten Bühnenkünstlerinnen gehörte. Obwohl mehr als zwei Jahrzehnte den Brettern fern, hatte ihr das sonst so vergeßliche Publikum ein treues Andenken bewahrt. — „Das Sprungbrett", eine Groteske von Eduard Ritter, fand in Hamburg Beifall. Die Fabel bietet eine an sich unmögliche Hochstaplergeschichte, die jedoch nach Berichten mit Humor und Geist behandelt ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Amerikas passives Verhalten gegenüber den britischen Schikanen der Neutralen — Unsere Wirtschaftsfaktoren in Bereitschaft — Steigende Entente-Schwierigkeiten — Geschäftsabschlüsse unserer Grossindustrien.

England knebelt und drangsaliert die neutrale Handelswelt bis aufs Blut. Zu verwundern bleibt die stets langanhaltende Gelassenheit der Betroffenen. Friedliche deutsche Handelsdampfer werden von feindlichen U-Booten ohne vorherige Warnung im neutralen Hoheitswasser angehalten, torpediert. Amerikas Präsident Wilson bleibt jedoch neutral, bleibt es, nach Erfüllung des Verlangens in der Aufgabe unseres so erfolgreichen U-Bootkrieges, auch gegen jeden englischen Völkerrechtsbruch, wie Aufhebung der Orders in council und die dadurch geschaffene Willkür der britischen und französischen Seepiratenpolitik. Seine Neutralität richtet sich des weiteren gegen das rigorose Vorgehen Schweden gegenüber, wo bekanntlich nach Verhinderung der Rohstoffeinfuhr für die amtliche Lebensmittelkommission getrachtet wird, ferner gegen die masslose Erpressertaktik des berüchtigten Nederlandschen Oberzee-Trusts, der seinen Einfluss durch Nahrungsmittel-Ausfuhrverbot nach Deutschland, Ablenkung der überschüssigen Ware lediglich nach den britischen Hafenplätzen, geltend macht. Wilson geht noch weiter. Er bleibt neutral bei den von London angeschürten britisch-holländischen Handelskonflikten hinsichtlich der Heringsfischerei und der Zurückhaltung von Getreideladungen, sowie gegen die unentwegte Knebelung der Schweiz und der Handelsunterdrückung in diesem Lande mit den Zentralmächten, wie auch endlich gegen die fortgesetzte

ritische Beschlagnahme neutraler Post auf neutralen Dampfern. Lediglich bei Gefährdung eigener Interessen und der eigenen Geldtasche sehen sich die durch den Weltkrieg so sehr mächtig gewordenen Neuyorker Finanzleute und Politiker zur Entrüstung gegenüber ihren Arbeitgebern, der Ententeclique, veranlasst. So erhob Amerika bei der von Londoner Banken an deren niederländischen Verbindungen gesandten Firmenbenennung, der staubaufwirbelnden „britischen schwarzen Liste", aus Gründen der eigenen Gefahrbedrohung lebhaften Einspruch. In ruhiger Gelassenheit verfolgen unsere Handelskreise solche Vorgänge, begegnen denselben höchstens mit einigen Abwehrmitteln. In steter Bereitschaft für alle kommenden Möglichkeiten sind die Heimatsfaktoren ebenso gewappnet wie unsere bewährte Heeresleitung, allen Ereignissen tatkräftig folgend, gerüstet bleibt. Ein Bundesratsbeschluss verbietet z. B. als Gegenstoss der Ententeumtriebe die Güterbeförderung durch deutsche Schiffe zwischen Auslandshafen. Zirka 4000 deutsche Juweliere und Uhrenfabriken im Verein mit ebenso grossen Verbänden Oesterreich-Ungarns haben über die Mehrzahl der franko schweizerischen Uhrenfabriken den Geschäftsboykott verhängt, nachdem letztere die verlangte Einstellung der Munitions- und Kriegslieferungen an die Entente nicht erfüllt haben. In normaler Zeit exportiert die Schweiz für 32½ Millionen Franken Uhren nach Deutschland, für nur 3 Millionen Franken nach Frankreich. Dass in Manchester französisch-britische Textilindustrielle feierlichste Erklärungen abgaben, „niemals wieder mit Deutschland in Geschäftsverbindung zu treten", lässt unsere Grossindustrie ebenso unberührt, wie das bereits bei den Vorverhandlungen auf technische und auch politische Schwierigkeiten gestossene Projekt eines Untersee-Doppeltunneles Calais-Dover. — Kennzeichnend für die Unterschiede der Kriegseinwirkung bei uns und bei den Gegnern bleiben die zunehmenden Wirtschaftssorgen bei letzteren. Während unsere Kohlen- und Roheisenerzeugung von Monat zu Monat bei höchster Anspannung und trotz grösster Absatztätigkeit Rekordausbeute und ebensolchen Umsatz ergeben, ist die Kohlenproduktion in Gesamtengland seit Kriegsbeginn bei einem Mehrbedarf von 20 Mill. Tonnen um 35 Mill. Tonnen zurückgegangen. Frankreich, Russland, Italien begegnen in allen Wirtschaftsfragen, besonders in dieser Kohlenversorgung, noch weit grösseren Schwierigkeiten. Durch Einberufung aller noch verfügbaren Reserven herrschen in Frankreich infolge der dadurch gefährdeten Feldarbeit und Ernteeinbringung, besonders im Weinbau, offenkundige Unruhen der bäuerlichen Bevölkerung. Auch das Barometer der Londoner Finanzcity steht auf Sturm. Kapitalschwierigkeiten, bedingt durch die Beischaffung der ungeheueren Kriegskosten der Entente durch Newyork, verursachen nunmehr auch in Amerika eine starke Geldverteuerung und dadurch einen weiteren Krisenfaktor, der wiederum seinerseits in der Leihsätzeerhöhung in London und Paris zum Ausdruck kommt. London notiert für Primadiskont 6¼%, während man bei uns für erstklassiges Bankakzept günstigst nur 3¾% bewilligt. In England erhöhen die Depositenbanken — einst der Stolz der internationalen Geldzentralen — ihre Einlagegeldsätze bereitwilligst auf 4—4¼%. Die deutschen Banken vergüten auf Tagesgeld nach wie vor nur 1½%. Bei uns drängt sich trotzdem das Geldangebot. In Frankreich, mehr noch derzeit in England, sind die Kreditbedürfnisse verworren, undurchführbar, die dortigen Industrien führerlos, vollständig von Amerika abhängig. Unsere Grossbetriebe sind durch ihre hochgebildete kaufmännische und technische Organisation, durch ihre Liquidität nach jeder Richtung auch ihren Bankstellen gegenüber bedeutend freier, beweglicher geworden.

Es gilt für ausgeschlossen, dass unsere Reichsbank gleich ihrer Londoner Kollegin sich zur Erhöhung ihrer offiziellen Diskontrate veranlasst sehen wird. Der ersteren andauernd kräftiger Status (die Goldbeute S. M. Schiff „Möwe" wurde nunmehr durch Kauf dem Bankbarvorrat einverleibt) wird auch den ferneren, nicht geringen Bedarf der Kommunen und der übrigen Geldnehmer schlankweg befriedigen. Aus den sachgemässen, im vollen Gange befindlichen Vorbereitungen zu der in Bälde herauskommenden fünften Deutschen Kriegsanleihe spricht ebenfalls dieser Geist der Zielbewusstheit des durch nichts irre werdenden deutschen Unternehmungssinnes. Mit den bei uns sich häufenden, durchaus hoffnungsvollen Wirtschaftsfaktoren steht im Einklang die zuversichtliche Stimmung unserer Bank- und Börsenkreise, vor allem gestützt auf die Geldmarktentwicklung, auf die gebesserten Ernteaussichten, auf die militärische Gesamtlage und auf die geradezu glänzende Gestaltung unserer Industrieentfaltung. Diesen mächtigen Aufschwung besagen deutlich die um drei Jahre, bis Ende 1920, überraschend schnell vollzogene Verlängerung des deutschen Roheisenverbandes; Preiserhöhungen für Montanprodukte für die Mehrung im Exporthandel; die amtlich bekanntgegebene Statistik über die weitere Steigerung des Arbeitsmarktes, neuerliche Kapitals- und Betriebserweiterungen vieler Unternehmungen. — Dies trifft z. B. zu für den Deutsch-Luxemburger Bergbauverein, das Kraftwerk Thüringen, Königsberger Walzmühle; hinsichtlich erhöhten Geschäftsganges und vorzüglicher Bilanzergebnisse bei Cröllwitzer Aktienpapierfabrik, Optische Industrie Busch, Hochseefischerei Bremerhaven, Mannesmannröhrenwerke, Telephonfabrik Berliner, Brown-Boveri-A.-G. Mannheim. (Diese 10% Dividende gegen 5% im Vorjahre.) Eine glänzende Bestätigung ist auch das Abschlussergebnis des Bochumer Gussstahl-Vereins. Aus dem gegen das Vorjahr verdoppelten Reingewinn von 15⅓ Mill. Mark gelangt bei gewaltigen Abschreibungen und Rückstellungen der seit Bestehen der Gesellschaft höchste Dividendensatz von 25% gegen 10, bzw. 14% in den Jahren 1914 und 1915 zur Verteilung. Solche Resultate sprechen deutlich genug. Wir werden auch weiterhin aushalten, wir können dies auch jederzeit! Handels- und Industriekreise können solche Worte, die der Deutsche Kaiser an König Ludwig bei dessen Marinebesuch richtete, nur bestätigen, nur bekräftigen.

München. M. Weber.

Die **Gräflich Henckel von Donnersmarcksche Papierfabrik, Frantschach, A.-G. in Berlin** verteilt aus einem Reingewinn von 75 859 Mark (i. V. Verlust 5453 Mark) 5 Prozent Dividende.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!

Ein gutes Küchenhilfsmittel. Es ist leider nicht zu leugnen, daß auf dem Gebiete der Nahrungs-Ersatzmittel vielfach mit der Gutgläubigkeit des kaufenden Publikums gerechnet wird und die Güte und Beschaffenheit der angebotenen Ware nicht im Einklang mit dem geforderten Preis steht. Anderseits darf jedoch im Bezug hierauf nicht verallgemeinert werden. So ist z. B. seit einiger Zeit ein gutes Küchenhilfsmittel auf den Markt getreten, das die Zubereitung aller Arten von Salaten auch ohne Oel ermöglicht. Es ist das bestens empfohlene „Salatfix", das von vielen Nahrungsuntersuchungsämtern und Preisprüfungsstellen als der Gesundheit nicht nachteilig und als preiswert erklärt worden ist. — Hersteller dieses Salatzusatzes ist die „Chemische Fabrik Godesberg, G. m. b. H., Godesberg".

„Patrona Bavariae"-Medaillen. Aus Anlaß der offiziellen Erklärung der Muttergottes zur Patrona Bavariae durch S. H. Papst Benedikt XV. hat die Münz- und Prägeanstalt Karl Poellath, Schrobenhausen, sehr schöne Medaillen mit dem Bildnis der Patrona Bavariae hergestellt, und dieselben sind in verschiedenen Darstellungen und in mehreren Formen und Größen, sowie in besserer und einfacherer Ausführung von dieser Anstalt schon zum Preise von Mk. —.03 an bis zu Mk. 1.— das Stück zu beziehen. Auf der Rückseite tragen diese Medaillen das Bildnis S. M. König Ludwig III. von Bayern oder das bayer. Wappen oder auch die Inschrift: Maria hilf 14. Mai 1916. Auf Wunsch können dieselben auch leer oder mit besonderer Inschrift geliefert werden.

Aus Missionskreisen wird uns geschrieben: „Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß in unserem katholischen Volke das Missionsinteresse trotz der lähmenden Kriegsnot nicht erkaltet ist. Dafür zeugen die allerorts mit gutem Erfolg und unter zahlreicher Beteiligung abgehaltenen Missionsvorträge sowie die opferfreudige Sorge für die Wiedererstarkung der schwer geprüften Missionsgesellschaften. Diese erblicken darin einen ermunternden Ansporn zum unentwegten Durchhalten und zur kraftvollen Rüstung auf die großen Aufgaben, die ihrer nach Friedensschluß harren. Eine der Hauptvorbereitungen muß naturgemäß die Auffüllung der durch den Krieg in den Reihen der Studierenden entstandenen Lücken sein, durch Gewinnung recht vieler neuer Berufe." Die deutsche Provinz der Pallottiner hat daher trotz der Ungunst der Zeiten den Studienbetrieb in ihren humanistischen Lehranstalten voll und ganz aufrecht erhalten und ladet alle talentvollen Gymnasiasten und Volksschüler vom 12. Lebensjahre an, die Beruf zum apostolischen Leben in sich fühlen, zum Eintritt in dieselben ein. Mitte September beginnt in dem herrlich bei Koblenz gelegenen Studienheim zu Vallendar das neue Schuljahr. Anmeldungen wolle man richten an den Hochw. P. Provinzial der Pallottiner, Limburg a. d. Lahn.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes)

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

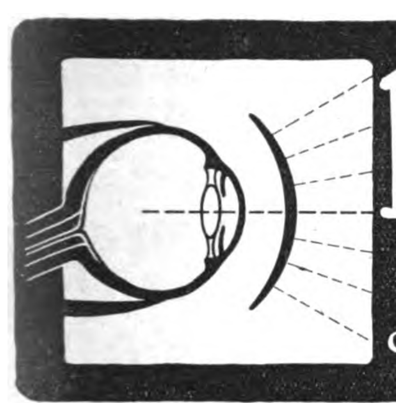
Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 30. Juni 1916 — ℳ 1 168 329 600.— ₰

Gesamtbetrag der am 30. Juni 1916 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (Nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) — ℳ 1 171 573 358.43 ₰

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz ℳ 499 143.65 ₰.

München, 1. August 1916.

Die Direktion.



Rodenstock's Perpha-Gläser

mit punktueller Abbildung.

= Beste Brillengläser. =

Preis das Paar M. 5.-. Literatur kostenlos.

OPTISCHE WERKE G·RODENSTOCK MÜNCHEN X

Karbid

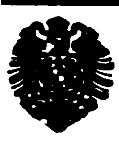
in Blechdosen von 1/2—10 kg und in Trommeln zu 50 und 100 kg sofort zum billigsten Tagespreise lieferbar.

Neu! Modell 1916.

Gesetzlich geschützt.

Karbidlicht ohne Apparat! Einfachste Konstruktion! Sauberste Ausführung! Grösste Betriebssicherheit! Kinderleichte Handhabung! Tisch-, Wand- und Hängelampen, Sturmlaternen. Eine Probelampe mit Karbid postfrei gegen Bareinsendung von Mk. 8 —

Franz Danzer,
Waldkirchen (Niederbay.)



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 440'095,328 M.
Vermögensbestand 179'633,465 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Pfälzische Bank

Aktienkapital Mark 50,000.000.—
Reserven Mark 10,800,000.—
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.

Zweigniederlassungen in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.

Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen:
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren, Wertsachen usw. in den feuer und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank.
Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).
Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Kreditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. Matth. Niebel, Freiburg i. Br. Vereidigter Messweinlieferant

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg)

Geistlicher

sucht zur Verzierung ein. Kelches passende Edelsteine.

Angebote mit näheren Angaben vermittelt unt. K. 16528 d. Geschäftsstelle d. „Allgem. Rundschau", München.

Philologe

sucht ab 15 Oktober Stelle als Hauslehrer oder an Internat. Angebote unt. H. O. 16594 an die Geschäftsstelle der „A. R." München erbeten.

Kathol. Priester, 49 J. alt, der im In- und Auslande journalistisch tätig war, sucht für die Zeit **nach dem Kriege** gegen mäßiges Honorar die **Uebernahme der Redaktion** einer größeren oder kleineren katholischen Zeitung oder Zeitschrift. In Betracht kommt nur das **Ausland**, vor allem Oesterreich; in Deutschland selbst nur Nord-Deutschland. Im Interesse zuverlässiger Orientierung werden Verhandlungen schon **während** des Krieges erbeten.

Angebote mit näheren Angaben vermittelt unter **A. 16593** die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Anzeigen über Artikel für Heeresangehörige und sonstige geschäftliche Empfehlungen haben in der „A. R." den denkbar besten Erfolg.

Lehrreiche und hochinteressante Zeitschriften für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die oberen Klassen

Leuchtturm

für Studierende

Reichillustr. Halbmonatsschrift von Dir. P. Anheier

Jährlich 24 Hefte. — Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen. Ausgabe I (einfache Ausgabe) halbjährlich Mk. 1.60, Ausgabe II (feinere Ausgabe) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährlich Mk. 2.40.

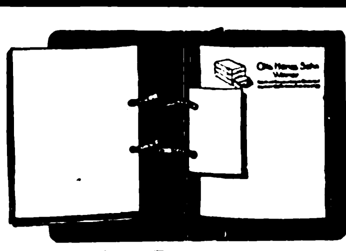
Für die unteren und mittleren Klassen

Die Burg

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Professor Sartorius** und **Professor Faustmann.**

Jährlich 52 Nummern mit Beilagen.
Preis vierteljährlich nur Mk. 1.15.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.
Probenummern gratis durch die

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk 7.50. Verp. frei.

OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.6[illegible], Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer [illegible]. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 32

12. August
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Von dem Monumentalwerk

Die Römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom IV. bis XIII. Jahrhundert

Unter den Auspizien und mit Allerhöchster Förderung Seiner Majestät Kaiser Wilhelms II. herausgegeben von

Joseph Wilpert

Mit 300 farbigen Tafeln und 540 Textbildern. Zwei Bände Text und zwei Bände Tafeln in Folio-Format (ca 35×44 cm). Preis Mk. 1000.—, für Subskribenten Mk. 800.—

ist die erste Auflage durch die bis zum 17. Juli 1916 eingelaufenen Subskriptionen erschöpft. Die Subskription hat damit ihr Ende erreicht, und es können auch Bestellungen zum vollen Preis auf die erste Auflage nicht mehr entgegengenommen werden. Die Subskribenten erhalten das Werk voraussichtlich im Oktober, jedenfalls noch vor Ende des Jahres zugestellt.

Vorbereitungen für einen unveränderten Neudruck sind im Gange. Der Neudruck wird voraussichtlich im Laufe von 1917 erscheinen. Ueber den näheren Zeitpunkt des Erscheinens, Preis und Bezugsweise werden später Mitteilungen erfolgen.

Freiburg im Breisgau, 20. Juli 1916 — **Herdersche Verlagshandlung**

Soeben erschienen

Deutsche Gebete

Wie unsere Vorfahren Gott suchten

Ausgewählt u. herausgegeben v. Br. Bardo

Mit einem Vorwort von Univ.-Professor Dr. E. Krebs in Freiburg i. Br. kl. 12⁰ (222 S.; mit Titelbild: Ritter, Tod und Teufel.) Kart. in feldgrauem Umschlag **Mk. 1.50** (Gewicht 200 gr., in einem Feldpostbrief zu 10 Pf. verschickbar); in Halbpergament Mk. 2.40, in braunem oder schwarzem biegsamen Lederband Mk. 4.60

Das Buch gilt zunächst der gegenwärtigen Stunde: Die dargebotenen Sprüche, Gebete und Lesungen (deren mehr als ein Stück aus uralter Zeit stammt) werden dem Manne draußen und daheim mit ganz anderer Gewalt ins Herz sprechen als so manches süßliche Machwerk unserer Tage. Echt deutsch, kraftvoll und innig war das Glaubensleben und die Gebetsfreude unserer Väter. Das ist hier dem lebendigen Gebrauch wieder zugänglich geworden.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



M. Zöltsch

Kgl. Hoflieferant



liefert in bester Ausführung

Feld-Uniformen

Mäntel und Umhänge jeder Art

sowie sämtliche einschlägige Effekten

MÜNCHEN, THEATINERSTR 23.

Gegründet 1866. — **Gegründet 1866.**

Neue stark vermehrte Auflage.

Das deutsche Sparkochbuch für Kriegs- u. Friedenszeit

mit Gesundheits- und häuslichem Ratgeber.

Herausgegeben von **Frau V. Löbenberg, München.**

6.—16. Tausend. Preis: 1,50 Mk

Grundsatz: Grösstmögliche Einsparung von Mehl, Eiern, Fleisch, Fett, Möglichste Ausnützung aller Werte, Haltbarmachung aller Vorräte. Einkochen der Früchte, Dörren der Gemüse: Herstellung und Anwendung der Kochkiste. Die selbstangefertigte Eiskiste zum Kühlbehalten der Speisen. — Säuglingsernährung und -Pflege, erste Hilfe bei Verletzungen und plötzlichen Erkrankungen. Kleine Krankenküche mit Hausmitteln und Anweisung zur Körperpflege. Restverwertung. — Im Anhang: Anleitung zur einfachsten häuslichen Buchführung. Wichtig für Viele. Reinlichkeit im Haushalt. Seifenrezepte, Seifenstreckungsmittel, Seifenersatz, Fleckenreinigung — gegen die Ungezieferplage. — Zu beziehen durch den Verlag: **Fr. V. Löbenberg, Oberanger 28,** in jed. Buchhandlung.

Apotheker Heh's

Appetitwein

blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend

1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko

Neubauersche Apotheke

G. Heh, **Heilbronn** a. Neckar am Hafenmarkt.

Brust- und Lungentee

nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**

Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.

Preis pro Paket Mk. 2.—, 3 Pakete Mk. 5.— franko.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist

Wörishofener Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. — Preis M. 2.50, 3 Pakete M. 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig

Dr. Abels Wassersuchtspulver.

Viele Anerkennung. u. Atteste.

Kronenapotheke Erkheim 205

Bayern, Schwaben.

Erstklassige

Wäschereimaschinen

und vollständige

Wäschereianlagen

jeder Grösse

sofort lieferbar

Maschinen- : fabrik : **A. Michaelis,**

München-Sendling 34

Hofmannstrasse 52.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr bestehend. Prosp. gratis.

Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Kathol. Bürgerverein

in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Für Groß-München

sucht gut eingeführte Lebensversicherungsgesellschaft erprobten und empfohlenen Fachmann als



Akquisitions-Beamten

gegen Gehalt, Provision und Tagesunkostenentschädigung. Angebote mit Bild und lückenlosem Lebenslauf unter T. **1105** an die Expedition des Blattes erbeten.

Schreibmaschinen:

gebrauchte und **neue** unter entsprechender Garantie, werden billigst **verkauft** und **vermietet.** Durch Zahlung der Mietrenten gehen die Maschinen in den Besitz des Mieters über. — **Reparaturen** aller Systeme rasch und billig. **Farbbänder, Kohlepapiere** etc. für alle Systeme, beste Marken sehr preiswert. **Alfred Bruck,** Bayerstr. 25/II Ecke Schillerstr. 7.

Treuhandfunktionen

Verwaltungen

Vermittelungen

Finanzierungen

Sanierungen

Mülheim-Ruhr, Schliessfach 17.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 32. München, 12. August 1916. XIII. Jahrgang.

Die Ernährungsfrage im Norden und Süden Deutschlands.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Als im Herbst vorigen Jahres im Westen Deutschlands, namentlich in den großen Industriebezirken des Westens, lebhafte Klagen über unzureichende Versorgung mit Kartoffeln, dem damals unentbehrlichsten Volksnahrungsmittel, laut wurden — ich habe auch meinerseits seinerzeit in der „Allgemeinen Rundschau" wiederholt die Aufmerksamkeit darauf gelenkt — war man in *Süddeutschland* vielfach geneigt, diese Klagen für unbegründet, wenigstens für übertrieben zu halten. Man berief sich dabei hauptsächlich auf amtliche Zahlen über die Verfrachtung von Kartoffeln aus dem Osten und Süden nach dem Westen, wobei übersehen wurde, daß ein sehr starker Prozentsatz dieser Fracht auf die Befriedigung der Heeresbedürfnisse an der Westfront entfiel und daß die sonst übliche starke Einfuhr von Kartoffeln aus Holland und Belgien ganz in Wegfall gekommen war. Dem drückenden Mangel ist damals nach Möglichkeit abgeholfen worden, und zwar unter dankenswerter Beteiligung auch von bayerischer Seite.

Neuerdings haben sich Mißverständnisse anderer Art geltend gemacht, die noch nicht überall behoben sind. Als in *Norddeutschland* zeitweise große Knappheit an Fleisch, Butter, Fett und Eiern eintrat, wurde es vielfach Gepflogenheit, auf die angeblich viel bessere Versorgung Bayerns mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen hinzuweisen, wobei dann nicht selten der Vorwurf ausgesprochen oder wenigstens angedeutet wurde, daß Bayern gar zu sehr der „Mann mit zugeknöpften Taschen" gewesen sei und von seinem Ueberfluß und Ueberschuß den anderen Bundesstaaten, namentlich Preußen, nicht genügend mitgeteilt habe. So konnte man es in manchen Blättern lesen, so ging es noch mehr von Mund zu Mund und die Folge war eine gewisse Verstimmung zwischen Angehörigen verschiedener deutscher Bundesstaaten, welche das Gefühl der Einheit und Geschlossenheit einigermaßen zu beeinträchtigen geeignet war. In Norddeutschland war man unzufrieden mit der angenommenen unzureichenden „Mitteilsamkeit" von Bayern, und in Bayern machten die Vorwürfe einen peinlichen Eindruck, weil man sie für ungerecht erachtete und, so füge ich gleich hinzu, mit gutem Fug für ungerecht erachten konnte. Es ist Zeit, daß mit solchen Auseinandersetzungen völlig Schluß gemacht wird.

Ein gerechter Vergleich, ob alles in allem der eine Bundesstaat in der Ernährungsfrage besser steht als der andere, ist außerordentlich schwer durchzuführen, ja überhaupt nur möglich, wenn lückenloses statistisches Material zur Verfügung stünde. Bei den Vergleichen, die in der Oeffentlichkeit zwischen Nord und Süd auf diesem Gebiet vorgenommen worden sind, war fast immer die Wahrnehmung zu machen, daß der Vergleichende nur von der ihm besonders nahestehenden Bevölkerungsgruppe ausgegangen ist, ohne sich bei den zum Vergleich herangezogenen Verhältnissen eines anderen Bundesstaates ebenfalls auf diese Bevölkerungsgruppe zu beschränken; oft wurden auch so große Unterschiede wie Stadt und Land, Familienverpflegung und Hotelversorgung, dann verschiedene Volksgepflogenheiten in der Ernährung gar nicht berücksichtigt. Zuweilen ging man auch beim Vergleich nicht von dem gleichen Zeitpunkt aus, oder es wurden Unterschiede, die nur kurz bestanden, als typisch und dauernd behandelt.

Ein wesentlicher *Unterschied* im Stand der Ernährung besteht ja wohl in Deutschland, aber keineswegs nur in einzelnen Bundesstaaten, nämlich der Unterschied zwischen dem Selbstversorger und demjenigen, der seine Nahrungsmittel nicht selbst produzieren kann. Dem ersteren geht es im allgemeinen wohl überall etwas besser; das ist aber in der Natur der Dinge begründet. Nun bringt es die Bevölkerungsschichtung mit sich, daß in Bayern immer noch ein nicht unerheblich größerer Teil der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt ist, als im Reichsdurchschnitt, und darunter wieder befinden sich infolge der kleineren Stückelung des landwirtschaftlichen Besitzes mehr selbstständige Bauern als anderswo. Auf diese trifft zu, was vorstehend von den Selbstversorgern gesagt ist. Schon für die Besitzer kleiner landwirtschaftlicher Stellen aber, die einen Teil ihrer Nahrungsmittel zukaufen müssen, bestehen Versorgungsschwierigkeiten und wer auf dem Lande lebt, ohne selbst Lebensmittel zu erzeugen, ist sehr auf den guten Willen der Bauern angewiesen und unter Umständen übler daran, als die Bewohner größerer Städte, wo die Lebensmittelverteilung besser geregelt ist. Auch die auf dem Lande ansässige Industrie hat es oft schwer mit der Beschaffung der nötigen Lebensmittel.

Was die Lage in den *Städten* anlangt, so hat in Bayern die frühzeitig durchgeführte Rationierung (die Butterkarte besteht seit April, die Fleischkarte seit Mai, die Milchkarte seit April, die Eierkarte seit Juni) zuwege gebracht, daß schon bald nur das notwendigste, dieses aber, mit Ausnahme des Fleisches, mit einer gewissen Sicherheit den Verbrauchern zukommt. *Weil man in Bayern sich schon eher einzuschränken begonnen hat, als anderswo*, ist man gegen den Vorwurf der Ueppigkeit sehr empfindlich und begreift schwer, warum die bayerische Ausfuhrkontrolle so oft angefeindet wird, obwohl sie nicht mehr im Lande zurückhalten soll, als das nach der Karte auf jeden Verbraucher treffende bescheidene Quantum. Solange die Ausfuhrkontrolle nicht bestand, sind manche der in Bayern erzeugten Lebensmittel, soweit sie nicht etwa der Erzeuger selbst verzehrt hat, *durch den Handel fast restlos aus Bayern*, jedenfalls wegen höherer Preise in andere Bezirke, *entführt worden*. Es ist dies erst neuerlich, wie man mir glaubhaft versichert, wieder bei den Heidelbeeren der Fall gewesen; obwohl sie in Bayern (im Fichtelgebirge und im Bayerischen Wald) in ungeheuren Mengen wachsen, haben heuer keine bayerischen Konservenfabriken sich Heidelbeeren verschaffen können. Um nochmals auf die Versorgung der Städte zurückzukommen, so spielt hier auch eine gewisse Rolle, daß es mit dem *Gemüsebau* wenigstens im südlichen Bayern nicht sehr gut bestellt ist und daß einzelne Massennahrungsmittel, mit denen der Norden rechnen kann, wie billige Seefische, in Bayern nur in die großen Städte und da zu teueren Preisen gelangen.

Alles in allem kann gesagt werden, daß, abgesehen von den Verschiedenheiten, welche durch das mehr oder minder große Geschick der einzelnen Stadtoberhäupter in der Lebensmittelbeschaffung bedingt werden, *überall in den bayerischen Städten die Lebenshaltung jedenfalls alles eher als üppig, für die weitesten Kreise sogar infolge der hohen Preise knapp und schwierig ist.* Wenn dann etwas noch hervorgehoben zu werden verdient, so ist es das, daß in Bayern dank der frühzeitigen und dem demokratischen Zug Süddeutschlands entsprechend ausnahmslos durchgeführten Rationierung der Reichere auch schon seit längerer Zeit zu erheblichen Einschränkungen gezwungen ist. Diese Gleichheit trägt sicher dazu bei, daß die schlechter Gestellten sich leichter mit ihrer Lage abfinden.

In welchem Maße Bayern zur Versorgung der anderen Bundesstaaten mit Lebensmitteln bei-

getragen hat, dafür aus einem mir vorliegenden reichhaltigen Material nur einige Ziffern bezüglich der Viehausfuhr aus Bayern. Dieselbe hat einen Umfang angenommen, der das Doppelte der normalen Ausfuhr weit übersteigt: während sonst im Monatsdurchschnitt rund 13000 Stück Großvieh aus Bayern auf der Bahn ausgeführt wurden, ist die Ausfuhrziffer von Monat zu Monat gestiegen und hat im Dezember 1915 die Höhe von 30000 Stück erreicht. Dagegen ist die Einfuhr von Rindvieh aus anderen Bundesstaaten nach Bayern, die in früheren Jahren monatlich zwischen 3500 und 4000 Stück schwankte, so zurückgegangen, daß von einer Vieheinfuhr nicht mehr gesprochen werden kann. Ebenso liegen die Verhältnisse bezüglich der Einfuhr von Schweinen nach Bayern. Ungemein stark ist die Inanspruchnahme Bayerns durch die Lieferungen von Schlachtvieh für das Militär. Nach einem neuerlichen Uebereinkommen zwischen dem bayerischen Staatsministerium des Innern und der Zentralstelle in Berlin hat sich Bayern für die nächsten Monate verpflichtet, wöchentlich 6000 Stück Großvieh und 1500 Schweine zu liefern. Nach einer Mitteilung der Zentralstelle hat diese Stelle an die Militärverwaltung wöchentlich 25000 bis 35000 Stück Großvieh zu liefern. Bayern liefert hiervon allein den vierten oder sechsten Teil. Vom Münchener Markt, der in normalen Zeiten eine monatliche Ausfuhr von ungefähr 2000 Stück aufweist, wurden im Dezember 1915 über 10000 Stück Großvieh ausgeführt, die zum größten Teil an norddeutsche Konservenfabriken gingen.

Läßt man alles das vorurteilslos auf sich wirken, so kann man nur sagen, daß Bayern sein reichlich Teil an den Lasten der Allgemeinheit trägt und daß gar kein Grund zur Bemängelung seiner Haltung in der Ernährungsfrage vorliegt. Darum nochmals: Schluß der Auseinandersetzungen über dieses Thema. Möge man sich in Nord und Süd mit dem Zeugnis zufrieden geben, welches der kaiserliche Dankerlaß an das deutsche Volk vom 1. August ds. Js. ausstellt: „Süd und Nord wetteifern darin, die rechten Wege für eine brüderliche Verteilung von Nahrung und anderem Lebensbedarf zu finden.“ (m.)

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das packendste militärische Ereignis zu Anfang des neuen Kriegsjahres ist der neue Vorstoß der Türken gegen den Suezkanal. Um Ostern herum hatten bekanntlich die Türken dort schon eine Anfühlung gemacht, eine gewaltsame Rekognoszierung. Trotz hübscher Erfolge mußte man, da erst anderes zu tun war, ein Vierteljahr lang Aegypten links liegen lassen. Wegen der weiten, eisenbahnlosen Wegstrecken erfordert dort jedes Unternehmen viel Zeit. Jetzt scheint der Marsch durch Syrien und die Grenzwüste gelungen zu sein. Es scheint; denn bisher liegen nur englische Berichte vor (die Türken melden bisher nur ein Aufklärungsgefecht). Die Engländer geben die Stärke der Türken auf 14000 Mann an, was verhältnismäßig wenig wäre. Ob noch mehr nachkommt, oder ob die türkische Heeresleitung sich mit bescheidenen Kräften auf einen Handstreich gegen den Kanal beschränken zu können glaubt, bleibt abzuwarten. Wenn die Engländer keine Triumphdepeschen schicken, sondern die Fortdauer der Kämpfe melden, so ist das wohl ein gutes Zeichen für den Vorstoß unserer Verbündeten. Jedenfalls darf man die Rührigkeit der Türken mit Freuden begrüßen. Sie zeigte sich ja auch in der Entsendung von Hilfstruppen zur Bukowina. Natürlich beruht die Hilfe auf Gegenseitigkeit. Die deutsche Unterstützung, namentlich an Munition, hat bei den Erfolgen der Türken wesentlich mitgewirkt.

Nebenbei beweist diese Ausdehnung der Kampfstätigkeit, daß man auf dem Balkan sich seiner Sache sicher fühlt, — trotz der Sarrailschen Saloniki-Armee und trotz der Umtriebe in Rumänien. Die sogenannte Krisis in Bukarest ist zurzeit wieder überwunden. Die rumänische Regierung ist bei ihrer Politik des Abwartens geblieben. Offenbar ist sie auch durch die Augenblickserfolge der Russen in der Bukowina noch nicht vom Endsieg der Verbündeten überzeugt. Sie scheut das Risiko des Bruches mit den Kaisermächten, und wenn das auch keine heldenhafte Politik ist, so ist sie doch klüger, als die italienische Freimaurer- und Piazza-Politik, denn sie verhütet wenigstens, daß das Land zum Schauplatz langwieriger Kämpfe werde. Wir können wegen Rumäniens beruhigt bleiben, wenn es nur den österreichischen und deutschen Truppen gelingt, weitere Fortschritte der Russen zu verhindern.

Dazu besteht die beste Aussicht. Denn einerseits ist die östliche Offensive sichtlich ins Stocken geraten, und anderseits ist eine wichtige Maßregel zur Verbesserung der militärischen Organisation auf der deutsch-österreichischen Front getroffen worden. Die einheitliche Oberführung für die verschiedenen Armeen zwischen der Ostsee und der Strypa ist dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg übertragen worden, natürlich unter Zustimmung des Kaisers Franz Joseph, da dort auch österreichisch-ungarische Truppen im Verband mit den deutschen stehen. Das Oberkommando an dem südlichen Flügel, im Karpathengebiet, führt Erherzog Karl, der österreichische Thronfolger; ihm sind die Armeen des Grafen Bothmer, unseres bayerischen Landsmanns, und der Oesterreicher v. Köveß und v. Pflanzer-Baltin unterstellt. Die Neuordnung des bringt freilich keine volle, formelle Einheit auf der ganzen Riesenfront, aber sachlich ist das zielsichere Zusammenwirken der Kräfte offenbar gesichert. Der größte Teil der Streitkräfte steht jetzt unter der bewährten Führung unseres Nationalhelden Hindenburg und seines tüchtigen und treuen Gehilfen, des Generalstabschefs von Ludendorff. Die Erweiterung des Wirkungskreises dieser Männer hebt die Zuversicht der Soldaten und des heimgebliebenen Volkes. Wenn die Kooperation mit dem Südflügel in Frage kommt, wird sich die Vereinbarung mit dem österreichischen Thronfolger und seinem Generalstab leicht erzielen lassen. Erzherzog Karl Franz Joseph hat sich schon bisher, auch an der italienischen Front, als vortrefflicher Militär und tüchtiger Feldherr bewährt. Man darf hoffen, daß nunmehr die Kampfkraft der verbündeten Truppen an der Ostfront sich in noch vollkommenerer Weise entfaltet. Die Solidarität der Deutschen und der Oesterreicher, die dort in der Mischung sich glücklich ergänzen, kann sich jetzt erst recht geltend machen und die Einheitlichkeit in den großen Dispositionen ist gerade gegenüber den russischen Massenstößen vom größten Wert, da jetzt schneller als früher auf die kritischen Punkte die erforderlichen Verstärkungen geworfen werden können. Vielleicht darf man hoffen, daß bald auf der Ostfront die bisherige Defensive wieder in eine wuchtige Offensive von unserer Seite umschlagen kann. Aber man muß sich gedulden, bis Hindenburg und Erzherzog Karl die Zeit für einen befreienden Stoß für gekommen erachten. Daß die neue Oberleitung den günstigen Augenblick nicht verpassen, aber auch nicht durch übereiltes Vorgehen die bisherigen Errungenschaften gefährden wird, darf nach den glorreichen Proben von Tannenberg, den masurischen Seen und dem Durchbruch von Gorlice als ausgemacht gelten.

Auch der Ausblick nach Westen ist befriedigend. Die letzte Woche hat dort keine entscheidenden Ereignisse gebracht, und das ist günstig für uns. Denn wir haben vorläufig genug getan, wenn wir die „große Offensive“ der Feinde scheitern lassen; die Gegner aber müssen vorwärts kommen, wenn sie nicht ihre riesigen Opfer umsonst gebracht haben und die letzte Kraftprobe verloren geben wollen. Sie kommen aber nicht vorwärts. Die paar Meter Geländegewinn, die gelegentlich nach riesiger Verschwendung von Munition und Blut gemacht werden, sind ganz belanglos. Seitdem der letzte Generalsturm am 20. Juli gescheitert ist, gibt es bald hier bald dort Einzelvorstöße, die den Eindruck machen, daß man „schandenhalber“ fortwurstelt ohne rechte Aussicht auf Erfolg. Es scheint, daß die Führer auf der Gegenseite zu der Erkenntnis kommen, daß die Einbruchstelle an der Somme und Ancre doch unglücklich gewählt war. Vermutlich hat man bei der Auswahl weniger auf die militärische Geeignetheit der Stelle gesehen als auf den Umstand, daß dort die französischen und englischen Fronttruppen sich berühren, also die äußerliche Grundlage für ein gemeinsames Vorgehen gegeben schien. Auf die Verzweiflung an dem Somme-Erfolg deutet es auch hin, wenn die Franzosen jetzt plötzlich bei Verdun wieder verzweifelte Kraftanstrengungen machen. Um Thiaumont und Fleury wird heftig gekämpft. Das bisherige Ergebnis ist das gewöhnliche: im ersten Anlauf nach heftiger Beschießung erobern die Gegner etwas Gräben oder Häuserreste und dann werden sie durch einen wohlberechneten Gegenstoß wieder dahin geworfen, wo sie gewesen waren, oder auch etwas weiter.

Die Waffenkraft unserer Gegner versagt; aber ihr Mundwerk ist um so rühriger. Besonders die englischen Minister haben in der letzten Zeit eine Beredsamkeit entwickelt, als ob sie auf Zeilenhonorar angewiesen wären. Im Schimpfen und Drohen sind sie unübertrefflich. Eine neue Auflage des Entrüstungs-

und Lügenfeldzuges wegen deutscher „Greuel"! Namentlich suchten die englischen Minister die Hinrichtung des Kapitäns Fryatt auszubeuten, der als Freischärler zur See wegen eines heimtückischen Angriffs auf ein deutsches Kriegsboot von dem zuständigen deutschen Kriegsgericht nach allen Regeln des Rechts zum Tode verurteilt war. Wegen dieser gebührenden Bestrafung eines Heckenschützen will Herr Asquith ein Gesetz im Palament einbringen, das die deutsche Nation aus der Gemeinschaft der Völker ausschließt. Und zur selben Zeit läßt dieselbe Regierung den edlen irischen Märtyrer Casement durch den Strang hinrichten, obschon die Rechtmäßigkeit dieses Urteils höchst zweifelhaft ist. Der Widerspruch zwischen den entrüsteten Worten und der blutigen Tat kommt anscheinend den Engländern gar nicht zum Bewußtsein; was sie tun, ist gut, aber wenn andere es tun, ist es ein „abscheuliches Verbrechen". Wir können nur den Kopf schütteln über die Torheit der Engländer, die sich durch die Hinrichtung Casements die letzte Möglichkeit zur Beruhigung Irlands selbst abschneiden. Sie wollen es mit dem gröbsten Schreckensregiment versuchen — nach innen wie nach außen. Dazu reichen aber die Kräfte nicht aus. Das rechte Augenmaß scheint den Herren in London abhanden gekommen zu sein. Das zeigt sich auch in der öffentlichen Zustimmung zu den unausführbaren Beschlüssen der Pariser Wirtschaftskonferenz, die sich Asquith gestattet hat, ohne an seine und seiner Partei freihändlerische Grundsätze, an die Handelsinteressen Englands und an die entgegenstehenden Interessen der Neutralen zu denken. Wenn die Neutralen auch jetzt im Kriege sich die Tyrannei Englands zähneknirschend gefallen lassen müssen, so werden sie doch nach dem Kriege ihre Handelsfreiheit sich wiedernehmen. Wenn schließlich Asquith sogar den Deutschen Kaiser bedroht als verantwortlichen „Schuldigen" an der „Ermordung" des Fryatt, so muß uns diese Unverschämtheit doch klar machen, daß alles Gerede über Frieden und Maß der Friedensbedingungen verschoben bleiben muß, bis wir durch weitere Waffenerfolge die Engländer von ihrem Vernichtungswahn geheilt haben. Bis dahin heißt es: Durchhalten, draußen auf den Kampfplätzen und drinnen im Lande, im Vertrauen auf unsere Heeresleitung und die verantwortlichen leitenden Stellen, im verständnisvollen einigen Zusammenwirken aller Stände und aller Parteien, gemäß der Mahnung König Ludwigs von Bayern (vgl. unten S. 566) beim Empfang einer Anzahl bayerischer Politiker und Parlamentarier.

Streiflichter auf die Arbeitsmethode des französischen Propagandakomitees.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Mit welchem Fiebereifer das französische katholische Propagandakomitee arbeitet, zeigt ein Werbeflugblatt, welches François Veuillot an alle Freunde des Komitees gesandt hat. Auf demselben meldet er, daß bisher 250 000 Franken gesammelt und 1½ Millionen Drucksachen versandt wurden. Von der ersten Kampfschrift gegen Deutschland wurden 150 000 Exemplare abgesetzt, 1200 Zeitungen des In- und Auslandes erhalten wöchentlich einen Artikel, und das Bulletin, welches den Propagandisten Material liefert, erscheint in einer Auflage von 60 000. Besonders Spanien wurde und wird unermüdlich bearbeitet, damit die „Schwesternation" sich doch endlich auch ihrer lateinischen Kultur bewußt werde und sich auf die Seite der Entente stelle. 152 Unterkomitees und 580 Korrespondenten besorgen in Spanien die Kleinarbeit, von der Broschüre des Spaniers Melgar: Amende honorable wurden 300 000 Exemplare verteilt, und endlich hat Msgr. Baudrillart im Monat Mai eine längere Propagandareise durch Spanien unternommen.

Der Zweck des Propagandakomitees ist, zu zeigen, daß Frankreich besser ist, als sein schlechter Ruf, und Deutschland schlechter als sein guter Ruf. Von den größeren Publikationen befassen sich bisher nur drei Bücher mit Frankreich, nämlich: L'éveil de l'âme française devant l'appel aux armes, les aumôniers militaires, und les catholiques au service de la France; alles übrige ist dem Erbfeind Deutschland gewidmet. Niemand hat etwas dagegen einzuwenden, daß die französischen Katholiken ihr Vaterland glühend lieben, auch nicht, daß sie versuchen, ihre Republik mit glänzenden Farben zu schildern, nur darf dies nicht geschehen auf Kosten der Wahrheit und der Nächstenliebe.

Hier kann von den Angriffen auf Deutschland abgesehen werden, da diese Frage schon häufiger behandelt worden ist, und die Angriffe deutscherseits eine ruhige und vornehme Widerlegung erhalten haben. Indes ein Wort des Protestes und des schmerzlichsten Bedauerns in bezug auf die jüngste Publikation des Komitees, Jörgensens: La cloche Roland, ist hier am Platze, vor allem wegen des gehässigen Kapitels „Germania".

Das Propagandakomitee hätte ganz nützliche Aufklärungsarbeit leisten können, wenn es sich, anstatt Angriff auf Angriff gegen Deutschland und Deutschlands Katholiken zu unternehmen, mehr damit befaßt hätte, zu zeigen, wie es in Frankreich um die katholische Sache bestellt ist, welche Hoffnungen und Befürchtungen die Katholiken hegen, und welche Arbeit sie leisten, um dem Katholizismus in ihrem Vaterlande voranzuhelfen.

Wir deutsche Katholiken haben in den letzten Jahren gerne auf den erfreulichen Aufschwung hingewiesen, den der Katholizismus in Frankreich nahm. Wir freuten uns, daß eine junge literarische Bewegung einsetzte, die sich voll und ganz auf den Boden des Katholizismus stellte, in Georges Dumesnil einen kundigen Führer fand und sich in den Cahiers de l'Amitié de France ein gediegenes Organ schaffte. Wir fühlten das Wehen des neuen Geistes in den Cahiers de la Quinzaine des Charles Péguy und in dem Bulletin des professeurs catholiques de l'Université des Joseph Lotte und sahen die ersten Früchte reifen bei der gebildeten Jungmannschaft, da der Antiklerikalismus auf den höheren Schulen nachließ, der Kirchenbesuch und der Empfang der Sakramente zunahm. Auch sahen wir, daß die französischen Priester die Sakristei verließen, zum Volke gingen, sich sozial und caritativ betätigten und manche Tausende in den Schoß der Kirche zurückführten, daß sie vor allem der heranwachsenden Jugend ihre Aufmerksamkeit schenkten und 120 000 Jünglinge in der Association catholique de la jeunesse française sammelten. Wir glaubten es unseren Glaubensbrüdern gerne, daß der gemeinsame Kampf und das gemeinsame Weh an der Front den Antiklerikalismus verscheucht und einem besseren Verstehen und gegenseitiger Achtung Platz macht.

Wenn das Propagandakomitee dieses Aufblühen, diesen Fortschritt und die erreichten Resultate als Themata zur Behandlung gestellt und so den Neutralen einen Einblick in das kirchliche Leben Frankreichs gestattet hätte, so wären die deutschen Abwehrschriften nicht notwendig geworden, und der katholischen Welt wäre das Schauspiel des unangenehmen Zwistes, der nur die Feinde der Kirche erfreut, erspart geblieben.

Zwar sollen die deutschen Katholiken die Angreifer sein, da die deutschen Bischöfe in dem Kriegshirtenbrief von Weihnachten 1914 erklärten: Wir Deutsche sind unschuldig an dem Kriege, und daß Professor Schrörs auf die Gefahren hinwies, die der katholischen Kirche bei einem Siege der Feinde drohten. Da dürfen wir doch mit Recht fragen: War das Grund genug, um mit einer solchen Flut von Schmähschriften das neutrale Ausland und Frankreich zu überschwemmen, wie dies von seiten des Propagandakomitees geschehen ist? Und haben wir nicht auch heute noch das Recht, von einem Siege der französischen Republik das Schlimmste für die Kirche zu befürchten?

Ueberlassen wir zunächst Paul Delay das Wort, der jüngst noch die Republik am Vorabend des Krieges schilderte; man kann ihm sicher keine Schwarzseherei oder Verkleinerungssucht vorwerfen, da er eifriger Mitarbeiter des Propagandakomitees ist. Er schreibt:[1])

„Seit gut dreißig Jahren, in dem heißen Streit der politischen Parteien, in dem täglich schärfer werdenden Konflikt der sozialen Klassen, gab es nur eine Formel, die die Zauberkraft besaß, sowohl in der Kammer als im Senat eine kompakte Mehrheit herzustellen, und zwar das Wort: Antiklerikalismus. . . . Dieses Wort stützte schwankende Ministerien, ermöglichte es der Regierung, vor die Wählermassen hinzutreten, und sicherte ein Gesetz, das durchgebracht werden sollte. . . . Die hauptsächlichen Gesetze von 1880—1914 gehören alle ins antiklerikale Arsenal: die Laizisierung des öffentlichen Unterrichtes, die Besteuerung der Güter der toten Hand, die Maßnahmen, die dahin zielten, die lehrenden und kontemplativen Orden und Genossenschaften aufzuheben, die Aufhebung des Monopols der feierlichen Beerdigungen, welches Napoleon I. den Kirchen gewährt hatte, und endlich die Trennung von Kirche und Staat mit Unterdrückung des Kultusbudgets. Suchte man nicht kurz vor dem Kriege 1. die freien Schulen, die sich meist in Händen der Katholiken befinden, zu unterdrücken oder doch wenigstens

[1]) Revue pratique d'Apologétique 1. Mai 1916, Seite 148 ff.

ihre wesentlichen Rechte zu beschneiden, 2. die Existenz der katholischen Turnvereine unmöglich zu machen und 3. die Wohltätigkeitswerke, die zu 9/10 religiöser Natur sind, einer unerträglichen Staatskontrolle zu unterwerfen, was für dieselben mit Untergang gleichbedeutend gewesen wäre? Die Bischöfe und Priester besaßen keine offizielle Stellung mehr; die Katholiken waren systematisch ausgeschlossen von allen Regierungs-, Departements- und Gemeindeausschüssen; die Tatsache des Messebesuches genügte, um einen Beamten auf die schwarze Liste zu setzen, selbst wenn er noch so fähig war; die Kinder, welche die Staatsschulen nicht besuchten, erhielten keine Unterstützung aus den Schulkassen; zahlreiche Offiziere mußten wegen ihrer religiösen Ueberzeugung die Armee verlassen".

Das ist das Bild der offiziellen Republik vor dem Kriege. Was hat sich daran nun im Kriege geändert? Vor allem das eine, daß für die Kriegszeit die Union Sacrée proklamiert wurde, welche wohl der antiklerikalen Gesetzgebung Einhalt gebot, aber die Ausführung der bestehenden antiklerikalen Gesetze durch manche Präfekten nicht zu hindern vermochte. Auch hat man den verbannten Ordensleuten gestattet, zurückzukehren und sowohl an der Front als in den Spitälern Dienst zu tun, aber in der Etappe und im Binnenland wachen Argusaugen gut, damit die „Klerikalen" nur keine religiöse Propaganda treiben. Und wenn die antiklerikalen Agenten im ganzen Lande ihrer Lieblingsbeschäftigung und Berufsarbeit, der religiösen Hetze nachgehen,[2]) da findet sich nur hie und da ein Unterpräfekt oder Richter, der einschreitet; Briand aber, der Mininisterpräsident gibt auf vielfaches Drängen der Rechtsparteien am 23. März eine ausweichende Antwort und Malvy, der Minister des Innern läßt von den Präfekten berichten, daß keine antiklerikale, wohl aber von den Rechtsparteien eine antiradikale und antisozialistische Hetze betrieben würde. Das einzige, was die dritte Republik den Katholiken während des Krieges gewährt hat, ist eine Pause in der antiklerikalen Gesetzgebung, obwohl die Behandlung der Frage der Kriegswaisenkinder in Senat und Kammer ganz in das antiklerikale Programm paßt.

Wenn nun die deutschen Katholiken an Hand der geschichtlichen Tatsachen auf die Stellung der katholischen Kirche im französischen Staatsleben hinweisen und von einem Siege dieser Republik Nachteiliges für die katholische Religion befürchten, so ist diese Furcht doch wahrhaftig nicht unbegründet; denn daß der Sieg diese Republik, deren Ideale die Ideen von 1789 sind, an die Seite der katholischen Kirche führen würde, brauchen wir nicht anzunehmen; denn dafür hat die antiklerikale Republik auch im Volke zu tiefe Wurzeln geschlagen.

Es ist begreiflich, daß das Propagandakomitee diese Frage nicht behandelt; denn mit Zukunftswechseln und Bekehrungshoffnungen ohne reale Garantien ist da nicht gedient, und mehr könnte das Komitee ja nicht anbieten, wohingegen die Katholiken der Zentralmächte auf Vergangenheit und Gegenwart hinweisen können, nicht mit Stolz und Selbstüberhebung, auch nicht mit ungemischter Freude, da auch bei uns noch manche, wenn auch weniger schmerzhafte Fesseln fallen müssen.

[2]) Siehe „Allg. Rundschau" Nr. 20, 1916.

Josue.

O betet, betet, wie einst Josue
Gebetet hat zum Herrn: „O Sonne, steh!
Nicht eher neige dich zum Untergang,
Bis Israel der Feinde Heer bezwang!"

Die Welt hat nimmer einen Tag gekannt,
An dem so lang die Sonn' am Himmel stand,
Da Gott Gehör gab einem Menschenwort,
Er, der im Kampf der Seinen starker Hort.

Fünf Könige der Ammorhiter hat
Held Josue geschlagen vor der Stadt,
Die sie belagerten mit grosser Macht —
Der Herr hat ihren Stolz zu Fall gebracht.

O, betet, betet ohne Unterlass!
Denn nie besiegt der Feinde Neid und Hass
Ein Volk, das kindlich zu dem Vater fleht —
Berge versetzt ein gläubiges Gebet.

L. van Heemstede.

Beamtenbesoldung und Bevölkerungsfrage.

Von Rektor W. Feckes, Krefeld.

Durch den Krieg ist der Ernst der Bevölkerungsfrage unserem ganzen Volke zum Bewußtsein gekommen. Ihr schwierigstes Problem ist der Geburtenrückgang, soweit er nicht durch die Natur bedingt ist, sondern mit Absicht und freiem Willen herbeigeführt wird. Daß er vorhanden ist, leugnet heute niemand mehr; ebensowenig wird auch der Einfluß der religiösen Anschauungen auf diesen Krebsschaden an unserem Volke von allen einsichtigen Beobachtern in Frage gestellt. Doch lassen sich weite Kreise durch diese allein nicht mehr bestimmen. Mag man ihre Verblendung beklagen und bekämpfen, beseitigen wird man sie nicht, solange die materiellen Verhältnisse fortbestehen, die sie treiben. Schon deswegen darf neben der religiösen Seite des Problems die materielle nicht zurücktreten. Bis jetzt sind zu ihrer Lösung noch keine ernsten Schritte getan worden. Die Herabsetzung der Einkommensteuer kann als ein solcher nicht angesehen werden. Und doch muß der Staat an die Lösung heran; die Not wird ihn dazu zwingen. Am leichtesten kann er sie bei dem gewaltigen Beamtenheere herbeiführen, das ihm im Reiche und den Einzelstaaten unterstellt ist.

Es ist für unsern Zweck nicht nötig zu untersuchen, ob die Anschuldigungen berechtigt sind, nach denen das Streben, die Geburtenzahl zu beschränken, bei den Beamten besonders tief eingewurzelt sein soll. Es genügt die unbezweifelte Feststellung, daß das Uebel bei ihnen ebenso vertreten ist, wie bei allen andern Ständen und Bevölkerungsschichten, und daß ein wesentlicher Grund neben dem Streben nach Luxus und Wohlleben in der Gestaltung ihres Gehaltes liegt. Will der Staat die Verhältnisse bessern, so muß er vor allem hier den Hebel ansetzen. Mancherlei Vorschläge sind auch schon gemacht worden. So wurde der Gedanke vertreten, bei gleicher Befähigung Beamte mit vielen Kindern in der Beförderung zu bevorzugen. So gut der Gedanke gemeint war, er war verfehlt. Seine Durchführung würde zu schweren Mißhelligkeiten führen; wenigstens in der Theorie dürfen wir an dem Grundsatz nicht rütteln lassen, daß allein die Befähigung für die Beförderung ausschlaggebend sein soll, wenn auch die Praxis tut, was sie will. Von anderer Seite wurden die Höhe und die Staffelung des Gehaltes bemängelt; aber auch dabei kommt man über halbe Arbeit nicht hinaus. Bei der auf das materielle Wohlleben gerichteten Denkweise unserer Zeit, die auch in religiös gerichteten Kreisen trotz des Krieges noch immer weiter um sich greift, werden kleine Reformen nichts nutzen; höchstens eine radikale Aenderung der ganzen Besoldungsart.

Sie ist nicht bloß notwendig, sondern auch in sich berechtigt, weil unsere heutige Besoldungsart nicht gerecht ist. Gewöhnlich werden als die Gesichtspunkte, nach denen sich das Gehalt des Beamten richten muß, zwei Grundsätze angeführt: die Leistungen und die Rücksicht auf den Umfang der Lebensbedürfnisse. Der erste Grundsatz tritt in der Praxis nur in qualitativem Sinne in die Erscheinung. Nicht der Umfang der Leistung wird in erster Linie gewertet, sondern ihre Art. Nach dieser richtet sich die Besoldung der verschiedenen Beamtenkategorien. Ein anderes Verfahren ist auch nicht durchführbar. Wollte man einen Unterschied nach der Leistung innerhalb derselben Beamtenkategorie machen, würde man in eine uferlose Willkür und Ungerechtigkeit geraten. Es wird aber auch in bezug auf den zweiten Punkt ein Unterschied in derselben Beamtenkategorie nicht gemacht, und darin liegt eben das Ungerechte in der jetzigen Besoldungsart. Der Umfang der Lebensbedürfnisse ist von der Größe der Familie abhängig, und darum muß eine Besoldung, die dieser Anforderung entsprechen will, auf die Größe der Familie Rücksicht nehmen. Der Grundsatz „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn" ist nur ein hübsches Schlagwort, das aber den Fehler hat, noch nie im Leben durchgeführt worden zu sein und auch nicht durchgeführt werden zu können, solange es in seiner gebräuchlichen Auffassung angewandt wird. Hält man sich aber den Umstand gegenwärtig, daß nicht das Geld als Tausch- und Vermittelungsobjekt den wahren Lohn der Arbeit darstellt, sondern die Güter, die man sich dafür erwerben kann, so wird man sofort zu der Lösung kommen: Gleicher Lohn für die gleiche Arbeit ist dann vorhanden, wenn der Lohn den Arbeitenden die gleiche Lebenshaltung möglich macht, was wiederum nur dann der Fall ist, wenn auf die Familie Rücksicht genommen wird. Auf den Beamtenstand angewandt, würde sich die Forderung ergeben: den Beamten



muß ein Einkommen gewährt werden, das allen Beamten einer Kategorie die gleiche, für ihre Gruppe passende Lebenshaltung gewährt, oder kürzer ausgedrückt: Das Einkommen muß dem Beamten eine standesgemäße Lebensführung ermöglichen. Nur eine Gehaltsregelung, die dieser Forderung entspricht, scheint uns gerecht zu sein. Die Fassung ist anderseits so weit, daß sich alle berechtigten Anforderungen in ihr unterbringen lassen.

Wie soll nun ein Beamteneinkommen, das der entwickelten Forderung entspricht, aussehen? Der Kern muß ein festes Grundgehalt sein, das für alle Beamten einer Gruppe gleich ist und jedem für seine Person ein standesgemäßes Leben sichert. Da mit dem wachsenden Alter erhöhte Anforderungen an die Behaglichkeit des Lebens gestellt werden dürfen, steigt es, doch würden, da die Familie nicht in Betracht kommt, 3—4 Stufen in längern Zwischenräumen genügen. Bei der Verheiratung wird das Grundgehalt um einen nicht zu knappen Prozentsatz, der bei allen Beamtengruppen gleich sein kann, erhöht. Dazu kommen dann mit der Zeit Kinderzulagen, nicht als ein Almosen, sondern als ein gleichwertiger Teil des Einkommens in einer Höhe, die den wirklichen Kosten des Aufziehens und Erziehens entspricht. Hier darf, wenn etwas Ersprießliches erreicht werden soll, nicht zu knapp gerechnet werden. Die Kinderzulagen lassen sich so beweglich gestalten, daß sie allen berechtigten Forderungen genügen. Sie können mit dem Alter des Kindes steigen; sie können selbst für die späteren Kinder höher sein als für die ersten; weil mit der Zahl der Kinder auch die Leistung des Beamten für das Volkswohl, die neben seiner beruflichen Tätigkeit hergeht, steigt.

Die Kinderzulage wird bis zu einem bestimmten Lebensalter der Kinder gewährt. Von dem Zeitpunkte an, wo das Kind seinen Lebensunterhalt selbst verdient, hat sie keine Berechtigung mehr. In diesem Umstand liegt eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit. Den Waisen zahlt der Staat ihre Pension bis zum 18. Lebensjahre. Eine ähnliche Festsetzung könnte bei den Kinderzulagen nicht befriedigen, da das Alter, in dem die Kinder fähig werden, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, bei den einzelnen Beamtengruppen sehr verschieden ist und verschieden bleiben wird. Darauf muß Rücksicht genommen werden. Es kann nur in der Weise geschehen, daß das Alter, in dem eine Beamtengruppe zu selbständigem Verdienst kommt, für die Kinderzulage bei den Angehörigen der Gruppe maßgebend ist; mit andern Worten, daß der Beamte durch die Kinderzulage befähigt wird, seine Kinder seinem eigenen Stande zuzuführen. Ist ihm das nicht möglich, wenn die nötige Fähigkeit bei seinen Kindern vorhanden ist, so ist seine Familie zum Hinabgleiten auf der sozialen Stufenleiter verurteilt, was weder dem Ansehen seines Standes noch dem Staate dienlich ist. Anderseits kann er aber auch keine Kinderzulagen verlangen, die es ihm leicht machen, seine Kinder einem höheren Stande zuzuführen. Will er das, so muß er auch bereit sein, dafür persönliche Einschränkungen auf sich zu nehmen, genau so, wie es auch heute ist.

Auch bei Pensionierungen müßten die Kinderzulagen, die zu dem Zeitpunkte der Pensionierung gezahlt werden, mit einem feststehenden Prozentsatz so lange in die Pension einbezogen werden, bis die Kinder das für die betreffende Gruppe maßgebende Lebensalter erreicht haben. Es wäre dadurch ausgeschlossen, daß ein Beamter, der sich wegen Krankheit pensionieren lassen müßte, nun mit seiner Familie der Not überantwortet würde.

Bei dem dargelegten Verfahren würden die Uebelstände wegfallen, die der heutigen Besoldungsweise anhaften. Es würden die höheren Summen dann gezahlt werden, wenn sie nötig sind, und dem Alter würde eine Besoldung und eine Pension bleiben, die ein behagliches Lebensende sichern. Und mehr kann kein Beamter, bei dem die Möglichkeit, aus seinem Einkommen ein Vermögen zu erwerben, fortfällt, beanspruchen. Bei dieser Regelung würden aus der Art der Besoldung die Scheingründe für die Beschränkung der Geburtenzahl nicht mehr genommen werden. Daß der Verwirklichung des Verfahrens große Schwierigkeiten entgegenstehen, läßt sich nicht verkennen. Sie erfordert eine Riesenarbeit, die finanziellen Wirkungen lassen sich nicht übersehen. Trotzdem ist die Neuordnung zur Beseitigung der Geburtenbeschränkung im Beamtenstande nicht allein, sondern auch aus allgemeinen sozialen Gründen notwendig und wird kommen, wenn die Not sie erzwingt. Für eine ähnliche Umgestaltung der Bezahlung der Privatangestellten und der Arbeiter würde sie ein nicht zu unterschätzender Anstoß sein.

Frauenstudium und Krieg.

Von Redakteur A. Pfeffer, Rottenburg a. N.

An der Universität Heidelberg betrug der Zugang an Studierenden im Sommersemester 1916 257, darunter 150 Frauen. Es gab daselbst Kollegien, in denen unter 21 Teilnehmern 18 weibliche waren. $^2/_3$ der Neuimmatrikulierten waren in Heidelberg Frauen. In Tübingen waren bei der ersten Einschreibung 46 Frauen, soviel wie sonst im ganzen Semester. Zu Marburg erreichte die Gesamtzahl der studierenden Frauen die Ziffer 344, in Freiburg 141, in Würzburg 55. Im dritten Kriegssemester 1915/16 betrug die Zahl der an deutschen Universitäten studierenden Frauen 4823 Studentinnen und 1475 Hörerinnen. Die Zunahme von 923 ist die beträchtlichste in einem Jahr seit Beginn des Frauenstudiums.

Der Herausgeber der „Südd. Kons. Korr.", A. Röder, macht die Heidelberger Zahlen zum Ausgangspunkt einer geharnischten Absage an diesen Ueberfall der Universitäten durch weibliche Berechtigte, die „wie Heuschreckenschwärme über die deutschen Universitäten herfallen", seitdem die männlichen Berechtigten in vielen Tausenden an der Front stehen und dem Vaterlande Gut und Leben weihen. Und von keiner Seite werde Einspruch erhoben, klagt Röder. Staat und Regierung hätten sich auf das Ruhebett des manchesterlichen Gehenlassens zurückgezogen; ein anderer Teil sehe in den Vorgängen eine „gewaltige moderne Strömung", die man nicht antasten dürfe. Röder vertritt dann mit Nachdruck den Satz, daß in der Besetzung der gelehrten Berufe durch die Männer kein Willkürakt einer verschrobenen Gesellschaftsordnung zum Ausdruck komme, sondern jenes die ganze Natur beherrschende Gesetz von der Teilung der Arbeit, nach welchem dem Mann die geistige Aktivität zugeschrieben und dem Weibe die Aufgabe der Menschheitsgebärerin zuerteilt ist. Die der Frau von Natur eigene Unfähigkeit der vollen körperlichen und geistigen Beherrschung ihres gelehrten Faches nehme in dem Maße zu, als die Frau sich Arbeiten geistigen Charakters widme. Die Hauptträger des Geburtenrückganges seien diejenigen städtischen Elemente, in denen die Frau geistig-nervös an den scharfen Daseinskämpfen besonders beteiligt ist.

Ein Mitglied der Heidelberger Universität ergänzt die Röderschen Ausführungen mit einem Worte, wie es düsterer nicht lauten kann. Dieser Universitätslehrer schreibt, es gäbe keine Farben der Schilderung, die ernst genug wären für die gegenwärtig an den deutschen Hochschulen obwaltenden Zustände. „An keiner Stelle unserer ganzen Kultur und unseres ganzen Staatslebens treten Anzeichen eines furchtbaren Zerfalles so erschreckend zutage wie gerade hier an den Stätten, die nur für die männliche Jugend geschaffen sind". Es gäbe heute Kollegs, die nur von Frauen besucht sind. Mitschuld an diesen Verhältnissen seien aber die Universitäten selbst, die von 3 Feinden beherrscht seien: vom Materialismus, Intellektualismus und Individualismus. „Die Niederlegung jeder durch die Kultur gezogenen Schranke zwischen Mann und Weib, wie sie an den Universitäten zutage tritt, verdirbt das Weib, verdirbt den Mann, verdirbt aber auch die Wissenschaft ... Der Individualismus, der in der Gleichberechtigung der Geschlechter als Erscheinung entsetzlichen Niederganges zutage tritt, zersetzt das Seil und das Fundament, an dem unsere Zukunft hält: die Familie. Wer das Weib von der Familie abzieht, es dem „freien Erwerb" und der „freien Liebe" preisgibt, ist der Totengräber für sein Volk und für seine Nation."

Das ist ein ernstes Wort, an dem man nicht vorbeigehen kann. Wie stellt sich aber die Frage abgesehen von diesem prinzipiellen Standpunkt? Die Zeitverhältnisse machen, besonders nach dem Krieg mit seinen vielen Todesopfern, viele weibliche Kräfte, auch bester Stände, frei, welche auf sich selbst gestellt sind und nicht in die Ehe gelangen. Und unter diesen gibt es ehrlich ringende und strebende Kräfte mit Veranlagung und Befähigung etwa zum Beruf der Aerztin, Zahnärztin oder Apothekerin, Mädchen, denen es ernst ist um Studium und Lebensstellung, die weit entfernt sind von jenem dilettantischen Studienbetrieb mancher Hörerin, die frei sind von jeder seelischen Entartungserscheinung und einer solchen in Benehmen, Kleidung und Sitte, welche Erscheinungen manche Studentin mit Recht der Verachtung preisgeben. Wenn nun einer solchen Hörerin die Universität verschlossen bleibt, geschieht ihr unter den heutigen Verhältnissen unrecht. Staat und Kommune ließen sie ruhig die Mittelschule absolvieren und gaben ihr einen wissenschaftlichen Rechtstitel für die Hochschule an die Hand. Mit dem heutigen Unterbau drängt die weibliche Bildung notgedrungen zur Hochschule. Darum forderten in anderem Zusammenhange Stiftspropst Dr. Kaufmann und andere eine andere Ausgestaltung der Mädchenvorbildung. Die weibliche Vorbildung muß von Anfang an etwas anderes als reine Geistesbildung erstreben. Und ferner kann und muß der weiblichen Welt Gelegenheit gegeben werden, sich überall dort zu betätigen, wo sie nach Wesen und Veranlagung am Platze ist. Die Kriegstagung des Katholischen Frauenbundes in Berlin gab da bedeutungsvolle Richtlinien. Schon seine 45 Berufsberatungsstellen können, recht ausgebaut und verwendet, viele weibliche Kräfte nutzbar machen, die sonst dem allgemeinen Zug zur Universität gefolgt wären. Die große Frauenorganisation wird, wenn sie statt 100 000 Mitglieder das Zehnfache hat, den Ueberschuß weiblicher Kräfte anders beeinflussen als heute; sie kann auch viel mehr Berufsgelegenheit schaffen und anstreben. Klar kam auf obiger Kriegstagung zum Ausdruck, was die Frau leisten kann im



Kommunaldienste der Großstadt als Wohnungsinspektorin, in Lebensmittelkommissionen, Preisprüfungsstellen, als Sozialbeamtin, Polizeipflegerin, im Armen- und Mündelwesen u. dgl. Ein ganz großes Feld öffnet sich der Frauenbetätigung in der Landwirtschaft. Vor dem Kriege besaß die Frauenfrage in den Kolonien Bedeutung und diese Bedeutung wird nach dem Kriege wachsen. Die Frau in der Jugendgerichtshilfe, der Jugendpflege, im Kinderhortwesen und der Hauspflege sind weitere Gebiete, auf die in Berlin hingewiesen wurde. Sie alle zeigen, wie viele Türen offen stehen außer der Universität, und sie führen zu Betätigungen, bei denen auch das weibliche Herz und Gemüt, also seine edelsten Gaben zur Geltung kommen.[1]) Jeder Beruf, welcher eine Entfaltung dieser Wesenseigenschaften hemmt, führt zur Unnatur, zu wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kalamitäten, und mit geringen Ausnahmen trifft diese Erscheinung auf das wahllose Hochschulstudium zu. Darum warnen ja Röder und der Heidelberger Hochschullehrer, eine feministische Entwicklung zu begünstigen, „die von den Vertretern des gesellschaftlichen und sittlichen Anarchismus bewußt dazu benützt wird, die gesellschaftlich-politische Entwickelung mit den Tendenzen der Revolution zu erfüllen."

Wenn nicht alles trügt, bahnt sich eine Reaktion gegen die „Feminisierung" der Universitäten an und fast scheint es, als könnte es am Ende zur Selbsthilfe kommen. Der Heidelberger Hochschullehrer konstatierte, daß Studenten, in erster Linie aus dem Felde Zurückkommende, mit der Erklärung Vorlesungen und Seminarübungen meiden, daß ihnen „der Weiberbetrieb nicht passe". Wenn alle aus dem Felde Zurückkehrenden so denken?

Einer Ausräumung des „Weiberbetriebes" aus der Universität muß notgedrungen eine Ausgestaltung des weiblichen Berufswesens folgen; das sind wir den weiblichen Kräften schuldig, die ernsthaft streben, sich zu betätigen im Sinne des Wahlspruchs des „Frauenland": Großes Ziel in großer Zeit, Treu der alten Sittlichkeit, Warmes Herz und fleiß'ge Hand — Gott zum Gruße, Frauenland!

Anzeichen deuten darauf hin, daß der Krieg in Kreisen der an der Frauenfrage direkt Interessierten die eigentlichen Zeitsorgen in den Mittelpunkt rückte. Da vertritt, wenn auch in anderem Zusammenhange, in einer der letzten Nummern des „Tag" Elisabeth Gnauck-Kühne Gedankengänge wie den folgenden: Es sei zu hoffen, daß auf Grund der Kriegslehren die Frauenhand die — Nadel wieder in Ehren hält. Die Schwierigkeit der Frauenfrage sei gegenwärtig von gesteigerter Aktualität. Die Verfasserin exemplifiziert aber nicht auf die Studentin, die aus Langeweile, Sport oder Laune unmögliche Kollegs hört, sondern auf das Wort, das fiel auf der Tagung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin im Oktober 1915. „Eine Arbeiterfrau", erzählte Dr. Blum, „sagte mir: ‚Ich wollte ja auch wohl noch dies Kind durchbringen, aber was wird mein Mann sagen? Schon beim letzten Kinde hat er mich halbtot geschlagen'".

Ein sozial interessiertes weibliches Geschlecht wird kein Hochschulstudium propagieren, das Vergeudung an Zeit, Kraft und echter Weiblichkeit bedeutet.

Daß immer wieder neue Berufe sich auftun, beweist der Hilferuf, den E. Gnauck-Kühne in Heft 4/5 der „Christlichen Frau" erläßt; in der Großstadt stehen einsam so viele Frauen, vor allem Kriegerwitwen, die in die Steinwüste der Großstadt zogen, um sich fortzubringen. Eine furchtbare Verlassenheit umgibt sie da, die schon oft zum leiblichen und seelischen Untergang wurde. Nur wer diese Vereinsamung kennt, darf hier mitsprechen. Unmöglich kann der Geistliche alle Ankommende in der Großstadt aufsuchen, um ihrer moralischen Hilfsbedürftigkeit entgegenzukommen und ihre Gemütsbedürfnisse zu befriedigen. Man bedenke nur die Entfernungen in der Großstadt. „Da wäre es Aufgabe für caritativ-soziale Frauenvereine, Sucherinnen anzustellen, um die Einsamen zu erkunden, um die einzelnen zu ringen, während die Organisation der Kriegshinterbliebenenfürsorge großzügig die Masse erfaßt."

Wie rüstig am sozialen Unterbau der Frauenbetätigung gearbeitet wird, lehrt ein Blick auf die letzten Schritte und Erfolge in dieser Hinsicht. Der Zudrang zum christlich-sozialen Frauenseminar in Hannover war so stark, daß eine Höchstzahl festgelegt werden mußte. Sämtliche Schülerinnen fanden sofort gute Stellen. Genanntes Seminar ist als eines der ersten dieser Art vom Deutsch- ev. Frauenbund gegründet. Nach langen Vorbereitungen ist in Hamburg eine soziale Frauenschule und ein sozialpädagogisches Institut gegründet unter Leitung von Gertrud Bäumer. Die 2 Lehrjahre der sozialen Frauenschule sollen durch theoretische und praktische Ausbildung in den verschiedenen Teilen der Wohlfahrtspflege eine zur ehrenamtlichen öffentlichen Wohlfahrtspflege dienliche sozialberufliche Spezialbildung vermitteln. Das sozialpädagogische Institut, welches sich auf dieser Frauenschule aufbaut, dient vor allem der Ausbildung von Lehrkräften der sozialen staatsbürgerlichen Fächer, insbesondere für Frauenschulen. In diesem Zusammenhang ist auch auf das neugegründete Seminar für geprüfte landwirtschaftliche Hausbeamtinnen in Reifenstein zu verweisen, wo die Kenntnisse zur Führung eines größeren Gutshaushaltes vermittelt werden mit dem Recht der Führung des Titels „geprüfte Hausbeamtin". Eine Uebersicht über Bestrebungen dieser Art auf katholischer Seite würde allgemeinem Interesse begegnen, wie die jüngst veröffentlichte Statistik katholischer Kinderbewahranstalten und Kinderhorte, herausgegeben vom Zentralverbande dieser Horte, welcher 2003 Anstalten umfaßt. Jedenfalls sieht man: es fehlt nicht an Gelegenheit, überschüssige Kraft und Fähigkeiten der weiblichen Welt nutzbar zu machen auf Gebieten, welche keinen Raubbau an weiblicher Kraft und weiblichen Fähigkeiten und Gaben darstellen und außerdem die Gefahr eines weiblichen akademischen Proletariats vermeiden.

[1]) Vgl. „A. R." Nr. 27 S. 479 f.: „Berufsfragen für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen."



Tage des Reifens.

Von Klara Philipp, Pforzheim.

Der Himmel hat sich ausgeweint. Hoch und klar wölbt er sich über der Erde. Seine Bläue flutet hernieder und hüllt das weite Hügelland in Schleier von zartem Azur. Die Sonne scheint ihre junge Sommerkraft wieder gefunden zu haben, so freudig strahlt sie ob der welligen Feldmark, den prangenden Wäldern und Weiden. Unter ihrem flimmernden Glast dehnen sich die Gefilde wie in wohligem Traum. Still, still stehen die Aecker. Kein Hälmchen regt sich. Selbst der immer neckisch aufgelegte Sommerwind hält heut in Ehrfurcht den Atem an. Denn ein erhabenes Geheimnis geht durch die lichtdurchflossene Schöpfung: das große Reifen zu segensschwerer Ernte.

Wie ein heiliges Wunder vollzieht es sich, lautlos, verborgen; unergründlich, gleich dem Walten der Gottheit. Die ganze Natur schmückt sich zu diesem Hochfest des Sommers, wie sie sich schmückte zum Hochfest des Lenzes. Festlich liegt das Land in seinem bunten Feierkleid. Zwischen den glänzenden Halmbreiten leuchten schlanke Glockenblumen auf schwanken Stengeln. Wie schimmernde Rubingeschmeide schmiegen sich die hellroten Wicken an die Aehren. Hell jauchzt der Mohn seinen Farbenjubel heraus. Und Labkraut und Kreuzkraut geben den lachenden Fluren einen goldenen Saum. Die grasigen Feldwege sind ganz bedeckt von blühender Hauhechel und breitbuschigen Wucherblumen. Ein köstlicher Duft aber steigt wie ein danksagendes Rauchopfer zum segenspendenden Himmel empor. In den brotig herzhaften Ruch des großen Kornreifens mischt sich der honigsüße Hauch des Labkrautes, und die Kiefern am Waldrande steuern aus vollem Herzen ihren harzigen Odem bei. Emsig summt die Kleinwelt der Insekten über der blumigen, wohlriechenden Pracht. Eine beschwingte Lebensfülle schwebt über der Landschaft, wie ein hohes Lied der Kraft und des Lebens. Sie weitet das Herz und erfüllt die Seele mit einem wonnigen Hochgefühl. Ahnend erfühlt das Gemüt die unendliche Wonne dessen, der ohn' Ende schafft und wirkt, der selber reine Tätigkeit ist.

Mit markigen Schritten ist der Sommer bergan geschritten. Nun hat er seine Lebenshöhe erreicht. Und er hält eine kurze Spanne den eilenden Fuß an, um selig die Vollendung seines Werkes, die goldene Reife, zu genießen. Aber schon beginnt der Abstieg, schon klingt der Wetzstein wider die Sense, schon probt der Heuschreck sein wehmütiges Lied von Herbsten und Scheiden. Und durch den Mittagszauber des Hochsommertages geht schon ein leises, düsterndes Schatten. Denn das Vergehen, hienieden der unzertrennliche Genoß des Werdens, ist hinter den Sommer getreten und hebt schon die Hand. Memento mori! Manche zarte Blüte hat die Hitze verwelkt, manches junge Blumenleben vernichtet. Nicht alle können Glut und Sonnenbrand ertragen.

Sonnendurchglühte Tage des Reifens! Schicksalsschwer sind sie heute für ein großes Reich, entscheidend vielleicht für das künftige Antlitz der Erde. Sie sollen uns ja eine neue Ernte bringen, Mittel und Kraft zum Durchhalten auch im dritten Kriegsjahr, solange es Gott will.

Tage des Reifens sind für uns alle die hartheißen Tage des Krieges. Nicht freilich unter lichter Sonnenflut, als wonnige Hochsommerzeit, sind sie uns gekommen. Mit furchtbarem Ernst sind sie uns genaht. Grelle Hitze strahlt der Kampf aus, lodernde Glut ergießt die Kriegsfackel über uns, brennende Schmerzen durchzittern alle Herzen. Draußen, unsere Männerwelt, sie steht unmittelbar unter dem blutroten Feuer. Wie furchtbare Unwetter umbraust sie der Hagel vom Stahl und Eisen, umzucken sie die Blitze der Kanonen. Und wohl manch einem ersteht aus den schweren Kampftagen eine innere Reife, tiefer und voller, als sie irgendein Erlebnis der Friedenszeit bringen konnte. Ganze, ausgereifte Männer müssen es ja sein, die, der gewaltigen Uebermacht trotzend, in Ost und West die deutschen Lande schirmen, die sie mit ihrem Herzblut von feindlicher Verwüstung loskaufen. Ganze Männer sind da, die in den Lazaretten standhaft ihre Schmerzen leiden, klaglos ihre Verstümmelung tragen und den Rest ihrer Kraft noch weiter in den Dienst des Vaterlandes stellen. Ganze Männer müssen es auch sein, die daheim die vervielfachte Arbeitslast auf sich nehmen und Tag und Nacht am inneren Durchhalten arbeiten.

Und die Frauen? Auch für sie sind die Kriegszeiten glühende Reifetage. Sie reifen nicht in den lodernden Feuern der Schlacht, im Unwetter des Geschützkampfes, aber auch nicht im Sonnenschein des friedlichen Alltages. In unablässig schwelender Glut der Angst und Sorge, in Leid, Entsagung und Arbeit müssen sie sich vollenden. Ihre Lieben sahen sie dahingehen, viele schon für immer. Gehalten und ergebungsvoll haben sie Abschied genommen von Gatten, Söhnen, Brüdern, Verlobten. Aber die ungeweinten Tränen, die fielen zurück auf die Herzen und brannten schwärende Wunden hinein. Wunden, die



immer schmerzen, Tag und Nacht. Schwer und drückend lasten auf ihren Seelen die vervielfachten Sorgen und Pflichten, wie gewitterschwüle Sommertage, deren Brand kein Windhauch lindert. Und die harte, ungewohnte Arbeit, die so viele übernahmen, sie mag manche reifen. Und manch ein zartes Leben mag auch diese glühende Zeit knicken.

Selbst für unsere **Kinder** sind die Kriegstage Tage des Reifens. Zuweilen freilich wird's eine jammervolle Frühreife, weil die Führung zum Guten fehlt. Leider nimmt manchmal unsere Großstadtjugend das Gehaben, die Fehler und sogar die Laster der Erwachsenen an. Und das ist schmerzlich. Aber daneben sehen wir auch unter unseren Kindern köstliche Beispiele von echtem Reifen. Die Männeraugen in den schmalen Knabengesichtern unserer jungen Kriegsfreiwilligen, die eisernen Kreuze auf ihrer Brust, sie sprechen eine erhebende Sprache. Und was junge Arme in Stadt und Land an Arbeit leisten, das soll der deutschen Jugend unvergessen bleiben. Auch unsere Töchter sind eingeschlossen mit ihren nimmermüden Händen, ihren mitleidvollen, hilfebegierigen Herzen. Es liegen soviele gute Kräfte in ihnen allen. An uns Erwachsenen ist es nun, diese zu wecken und die Kinder zu führen, daß ihr Reifen ein gutes, segensvolles werde. **Frauenaufgabe** ist es vielfach. Darum müssen wir Frauen daheim auch doppelt und dreifach an unserer eigenen Reife arbeiten. Denn wer nicht geworden ist, kann auch nicht andern zum Werden helfen, wer sich selber nicht führen kann, vermag nicht, andern Leiter zu sein. Die große Stunde der Heimsuchung ist über uns gekommen, damit wir sie nützen zu unserm und zu anderer Heil. Und an Anlaß und Gelegenheit fehlt es nicht. Viel zu vieles gibt es noch, was im dritten Kriegsjahr abgetan, vieles, was **gelernt werden muß**, wenn wir unser Ziel erreichen wollen. Zuviel leichte Spieligkeit, ja schlimmer, Oberflächlichkeit, ist noch in unserem Volksleben. **Dem Ernst der Zeit müssen Literatur und Kunst und vor allem auch die Frauenerscheinung mehr Rechnung tragen.** Und Sache der ernsten, erkennenden Frauen ist, **sich entschiedener und geschlossener noch als bisher dafür einzusetzen.** Große, ehrfurchtsvolle Stille umgibt in der Schöpfung das Wunder des Reifens. In der Verborgenheit vollendet es sich. Es ist ein innerlicher Vorgang. Das soll uns eine Lehre sein. Auch uns tut Verinnerlichung, Rückkehr zur Innerlichkeit bitter not. Einkehr in die eigene Seele, strenge Prüfung des eigenen Ich, Eingezogenheit, das müssen und können wir uns schaffen. Und wir vermögen's auch, wenn wir nur der Oberflächlichkeit entsagen und nicht in lärmendem Treiben und schalem Vergnügen Vergessen suchen. Im Wirken und Werken unserer Kriegsarbeit da geht uns die Innerlichkeit nicht verloren, nein, da vertieft sie sich noch, wenn wir diese Arbeit nur recht erfassen. Nicht als ein Betäubungsmittel nämlich, das uns hilft, uns selber zu entfliehen, sondern als eine **Schule der sittlichen Höhenentwicklung.**

Reifen sollen wir, **reifen!** Dazu ist der Welt die schwere Prüfung gesandt. Und von allen wird einmal **Rechenschaft** gefordert werden, wie sie die Gnadenstunde genutzt haben. Das Volk, das sie am besten fruchtbar macht, es wird die Verheißung des Sieges für sich haben. Und die Fülle und Vollendung der Reife, die lebendige Verbindung mit dem Allerhöchsten, die demütige Unterwerfung unter seinen Willen, wird einst die Welt zum dauernden Frieden führen.

Erntesegen.

An den Grenzen tobt die Schlacht,
Vor des Sensenmannes Streichen
Muss manch deutscher Held erbleichen,
Aber nimmer gilt's zu weichen,
Bis des Sieges Ernte lacht.

Durch die Heimat schweift der Blick.
Munter, wie in Friedenszeiten,
Sieht man alte Schnitter schreiten
Und in ungemess'ne Weiten
Dehnt sich Stück an Ackerstück.

Golden wogt die reife Frucht,
Emsig schaffen ihre Schergen,
Frauen, Knaben, sie zu bergen;
Einer rittlings von den Zwergen
Lenkt zu Ross des Wagens Wucht.

Gottes Segen, wo ich schau',
Den die Helden, welche starben,
Durch ihr Opfer uns erwarben.
Lächelnd in der Heimat Farben
Strahlt der Himmel weiss und blau.

Dr. W. Scherer.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine **fortlaufende Orientierung** und eine stets **greifbare Nachschlagetafel** über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Erlasse des Kaisers zum Schlusse des zweiten Kriegsjahres.

An die deutsche Wehrmacht zu Lande und zur See.

Kameraden! Das zweite Jahr des Weltkrieges ist vollendet. Es war, wie das erste, für Deutschlands Waffen ein **Ruhmesjahr!** Auf allen **Fronten** habt Ihr dem Feinde neue, schwere Schläge versetzt. Ob er niedergekämpft der Wucht Eures Angriffs wich oder ob er, durch fremde, aus aller Welt zusammengeraffte und erpreßte Hilfe verstärkt, Euch den Preis der bisherigen Siege wieder zu entreißen suchte: Ihr habt Euch ihm stets überlegen gezeigt. Auch da, wo Englands Gewaltherrschaft unbestritten war, auf den freien Wogen der See, habt Ihr siegreich gegen erdrückende Uebermacht gefochten. Die **Anerkennung** Eueres Kaisers und die stolze **Bewunderung** der dankbaren Heimat sind Euch für diese Taten unerschütterlicher Treue, kühnen Wagemutes und zäher Tapferkeit gewiß. Wie das Andenken an die gefallenen Helden, so wird auch Euer Ruhm bis in die fernsten Zeiten wirken. Was die Wehrmacht vor dem Feinde an Lorbeeren pflückte, trotz Not und Gefahr stets hochgemut, weil ihr das stolzeste Los des Soldaten beschert war, ist unzertrennlich verknüpft mit der hingebungsvollen und unermüdlichen Arbeit des **Heimatheeres**. Immer frische Kräfte hat es den fechtenden Truppen zugeführt, immer wieder das Schwert geschärft, das Deutschlands Zuversicht und der Feinde Schrecken ist. Auch dem Heimatheer gebührt mein und des Vaterlandes **Dank!** Noch aber sind die Macht und der Wille des Feindes nicht gebrochen. In schwerem Streite müssen wir **weiterringen** um die Sicherheit unserer Lieben, um des Vaterlandes Ehre und für die Größe des Reiches. Wir werden in diesem Entscheidungskampfe, gleichviel ob der Feind ihn mit Waffengewalt oder mit kalt berechnender Tücke führt, auch im dritten Kriegsjahr die alten bleiben. Der Geist der **Pflichttreue** gegen das Vaterland und der unbeugsame **Wille zum Sieg** durchdringen heute, wie am ersten Tage des Krieges, Wehrmacht und Heimat. Mit **Gottes** gnädiger Hilfe, dessen bin Ich gewiß, werden Euere zukünftigen Taten der vergangenen und der gegenwärtigen würdig sein! Großes Hauptquartier, 31. Juli 1916. **Wilhelm I. R.**

An das deutsche Volk!

Zum zweiten Male kehrt der Tag wieder, an dem mich die Feinde zwangen, Deutschlands Söhne zu den Waffen zu rufen, um Ehre und Bestand des Reiches zu schützen. Zwei Jahre **beispiellosen Heldentums in Taten und Leiden** hat das deutsche Volk durchmessen. Heer und Flotte haben im Verein mit treuen und tapferen Bundesgenossen in Angriff und Abwehr den höchsten Ruhm erworben. Viele Tausende unserer Brüder haben ihre Treue gegen das Vaterland mit ihrem Blute besiegelt. In West und Ost bestehen unsere heldenmütigen Feldgrauen in unerschütterlicher Festigkeit den gewaltigen Ansturm der Gegner. Unsere junge Flotte hat am ruhmreichen Tage von Skagerrak der englischen Armada einen harten Schlag versetzt. Leuchtend stehen mir die Taten nie ermüdenden Opfermutes und treuer Kameradschaft an der Front vor Augen. Aber auch daheim ist **Heldentum**: Bei Mann und Frau, bei jung und alt, bei allen, die Trauer und Sorge still und tapfer tragen, die ordnen und helfen, um die Leiden des Krieges zu mildern, in der Arbeit derer, die Tag und Nacht unermüdlich schaffen, um unsere kämpfenden Brüder im Schützengraben und auf der See mit allem notwendigen Rüstzeug zu versorgen. Die Hoffnung der Feinde, uns in der Herstellung von Kriegsmitteln zu überflügeln, wird ebenso zuschanden werden, wie ihr Plan, durch Hunger zu erzwingen, was ihr Schwert nicht erreichen kann. Auf Deutschlands Fluren lohnt Gottes Gnade des Landmanns Fleiß mit reicherer Frucht als wir zu hoffen wagten. Süd und Nord wetteifern darin, die rechten Wege für eine brüderliche Verteilung von Nahrung und anderem Lebensbedarf zu finden. Allen, die draußen und daheim für Volk und Heimat kämpfen und streiten, ihnen allen gilt mein heißer **Dank.** Noch liegt Schweres vor uns. Zwar regt sich nach den furchtbaren Stürmen zweier Kriegsjahre die Sehnsucht nach dem Sonnenschein des Friedens in jedem menschlichen Herzen. Aber der Krieg dauert fort, weil die Losung der feindlichen Machthaber auch heute noch Deutschlands Vernichtung ist. **Auf unsere Feinde allein fällt die Schuld des weiteren Blutvergießens.** Niemals hat mich die feste Zuversicht verlassen, daß Deutschland trotz der Ueberzahl seiner Gegner **unbezwingbar** ist, und jeder Tag befestigt sie aufs neue. Das deutsche Volk weiß, daß es um sein **Dasein** geht. Es kennt seine Kraft und vertraut auf Gottes Hilfe. Darum kann nichts seine Entschlossenheit und Ausdauer erschüttern. Wir werden diesen Kampf zu einem Ende führen, der unser Reich vor neuem Ueberfall **schützt** und der **friedlichen Arbeit** deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft **ein freies Feld sichert.** Frei, sicher und stark wollen wir wohnen unter den Völkern des Erdballs. Dieses Recht soll und wird uns niemand rauben. Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Großes Hauptquartier, 31. Juli 1916. **Wilhelm I. R.**
An den Reichskanzler.

An die Schaffer der Streitmittel.

Ueber der unauslöschlichen Dankespflicht gegen unsere todesmutigen Kämpfer draußen werde ich und wird ganz Deutschland niemals derer vergessen, die in der **Heimat in treuer Pflichterfüllung** rastlos tätig waren und tätig sind, alle **Streitmittel** in vorbildlicher Vollkommenheit **zu schaffen**, die Heer und Marine zur Erfüllung ihrer gewaltigen Aufgaben Tag für Tag gebrauchen. Ich beauftrage Sie, meinen und des Vaterlandes besonderen Dank allen denen auszusprechen, die in nimmer ruhender Geistesarbeit oder an der Werkbank, am Schmiedefeuer oder im

tiefen Schacht ihr Bestes hergeben, um unsere Rüstung stahlhart und undurchdringlich zu erhalten. Gleicher Dank gebührt auch den tapferen Frauen, die dem Gebote der Stunde gehorchend, zu ihren in dieser Zeit wahrlich nicht leichten Frauenpflichten gern auch harte Männerarbeit auf sich nahmen. Sie alle dürfen mit Recht das stolze Bewußtsein in sich tragen, an ihrem Teile mitgewirkt zu haben, wenn die Anschläge der Feinde vereitelt wurden und der Sieg auf unserer Seite war. Daß diese Männer und Frauen fortfahren werden, in der Zeit des schwersten Ringens mit dem bisher bezeugten Opfermut mit treuester Hingabe dem Vaterlande bis zum siegreichen Ende zu dienen, dessen bin ich gewiß. Großes Hauptquartier, 1. August. Wilhelm. An den Kriegsminister.

Kaiser Franz Joseph an seine Völker.

Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht nachstehendes Handschreiben an den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, das im gleichen Inhalt auch an den ungarischen Ministerpräsidenten erging:

Lieber Graf Stürgkh! Zum zweitenmal jähren sich die Tage, an denen die unversöhnliche Gesinnung der Feinde uns zum Kriege zwang. So schmerzlich ich die lange Zeit dieser der Menschheit auferlegten harten Prüfung beklage, erfüllt mich doch der Rückblick auf das schwere Ringen das mein Vertrauen in die unbezwingliche Kraft der Monarchie stets aufs neue rechtfertigt, mit hoher Genugtuung. Würdig ihrer tapferen Söhne, die im innigen Verein mit den Heeren unserer glorreichen Verbündeten dem stets erneuten Anprall der Uebermacht heldenhaft die Stirne bieten, leisten meine geliebten Völker auch daheim jenes hohe Maß begeisterter Pflichterfüllung, wie es der großen ernsten Zeit entspricht. In einem machtvollen Siegeswillen geeint, bringen sie mit männlicher Entschlossenheit jedes Opfer, das die Segnungen eines künftigen ehrenvollen und dauernden Friedens erheischt. Mit dem richtigen Verständnis der zum Wohle des Vaterlandes erforderlichen Maßnahmen ertragen sie die infolge des Krieges notwendig gewordenen Einschränkungen des wirtschaftlichen Lebens und vereiteln die auf die planmäßige Gefährdung der Existenz der friedlichen Bevölkerung abzielenden tückischen Absichten unserer Feinde. Mein Herz teilt in väterlicher Bekümmernis mit jedem einzelnen meiner Getreuen die Sorge, die auf ihnen lastet und die sie so standhaft ertragen in dem Schmerz um die Gefallenen, die Angst um die Lieben im Felde, die Störung der segensreichen Friedensarbeit, die empfindlichen Erschwernisse der Lebensbedingungen. Aber ich blicke, gestützt auf die Erfahrungen zweier Kriegsjahre, mit vollem Vertrauen in eine nun allmählich heranreifende Zukunft, in dem beglückenden Bewußtsein, daß meine braven Völker den Sieg wahrhaft verdienen, und in der gläubigen Zuversicht, daß ihnen die Gnade und Gerechtigkeit der Vorsehung nicht vorenthalten werde. In diesen ernsten, aber hoffnungsreichen Gedenktagen drängt es mich, die Bevölkerung neuerlich wissen zu lassen, daß mich die nie erlahmende Betätigung ihres patriotischen Opfermutes mit vollster Freude erfüllt und daß ich ihre wackere, den endgültigen Erfolg verbürgende Haltung dankbaren Herzens anerkenne. Ich beauftrage Sie, dies in meinem Namen der Bevölkerung kund zu tun. Wien, den 31. Juli 1916. Franz Joseph, m. p.

Eine Mahnung König Ludwigs.

König Ludwig III. von Bayern empfing am 5. August in Anwesenheit des Vorsitzenden im Ministerrat, Staatsministers Grafen von Hertling, und des Kriegsministers Frhrn. Kreß von Kressenstein in gemeinsamer Audienz die folgenden Herren: Geheimrat Professor Dr. v. Gruber, Reichsrat Grafen Preysing-Lichtenegg-Moos, Reichsrat Franz Buhl, die Landtagsabgeordneten Einhauser, Löweneck und Hübsch, die Reichstagsabgeordneten Dr. Pfleger und Weilnböck, Oberlandesgerichtsrat Rohrer, Kommerzienrat Seitz und Geh. Kommerzienrat Fromm. Geheimrat Professor Dr. v. Gruber verlas eine Adresse, in der er namens der zur Audienz Erschienenen deren Auffassung über die politisch-militärische Lage (U-Boot-Krieg und Stellung des Reichskanzlers dazu) darlegte und ihre von patriotischer Sorge getragenen Wünsche vorbrachte. Der König mahnte in seiner Erwiderung zum Vertrauen in die verantwortlichen leitenden Stellen, da verständnisvolles, einiges Zusammenwirken aller Stände und aller Parteien in so ernster Zeit unerläßlich sei, und warnte davor, Spaltungen in das deutsche Volk zu tragen, um nicht das Durchhalten bis zu einem ehrenvollen Frieden zu erschweren.

Ansprache des Papstes an die Kinder von Rom.

Beim Empfang von viertausend Kindern aus allen Pfarreien Roms, die seiner Aufforderung gemäß zur Erlangung des Friedens die heilige Kommunion empfangen hatten, sagte Papst Benedikt am 30. Juli in einer Ansprache laut „Köln. Volksztg.": Oftmals haben wir uns bescheiden gefragt, ob das Leben, dem sich die menschliche Gesellschaft, fern von Schlachtfeldern aber immer noch nahe den Schrecken des Krieges hingibt, auch wirklich dem Geiste der gebieterisch durch die Zeitlage bedingten christlichen Abtötung entspreche. Leider mußten wir uns zur Antwort geben, daß die Trostlosigkeit, die gemäß den Worten der Heiligen Schrift, „die Erde verwüstet", sich nicht auf den Gesichtern ausprägt, ja im Gegenteil: ungeachtet der Aufforderungen zur andächtigen Stimmung und zur Buße scheint es den Erwachsenen unmöglich zu sein, sich vom weltlich gesinnten Leben loszureißen. Da wir infolgedessen für das Wohl des Menschengeschlechtes fürchteten, aber immerhin nicht an der Erbarmung dessen zweifelten, der Völker heilt, drängte sich uns ein Gedanke und ein Wunsch auf: daß es nämlich der Langmut und Güte des göttlichen Vaters gefallen möge, mehr von der Unschuld der Kleinen als von der Buße der Großen zu erwarten; und deshalb wandten wir uns zu euch, o Kinder, denn gleichwie ihr die Liebe eurer Eltern auf euch vereinigt und dadurch die Leiden lindert und die Zukunft festiget, so wird euch auch die besondere Liebe des Vaters der Gläubigen zuteil, dessen Bitternisse dadurch versüßt und dessen Hoffnungen geweckt werden. Weiterhin erklärte der Papst die Ursache seiner an die Kinder ergangenen Aufforderung, indem er daran erinnerte, daß seit zwei langen Jahren die Menschen sich bekämpfen und hinmetzeln. Dann fuhr er fort: Aber den meisten von euch fehlt das Verständnis für die schreckliche Lage. Wir aber als Vater der Gläubigen, in dessen Herzen die Seufzer und Schmerzen aller unserer Söhne widerhallen, wir leiden seit zwei Jahren bitter und flehen vergebens. Unsere Bitten an die Völker, die Waffen niederzulegen, und unsere Aufforderung, die Wege der Vernunft und Gerechtigkeit einzuschlagen, wodurch dieser entehrenden Niedermetzelung Einhalt geboten würde, waren vergeblich. Demgemäß haben wir uns, wie sich ein Ertrinkender an den Strohhalm klammert, entschlossen, den göttlichen Beistand durch das allmächtige Mittel eurer Unschuld zu erflehen. Reichet deswegen, ihr lieben und mächtigen Kinder, eine Hand dem Statthalter Christi und stärkt seine unabweisbare Hoffnung durch euer köstliches Gebet. Ihr wisset, was wir wollen. Wir wünschen, daß die menschliche Gesellschaft von dem Hasse und den Verwüstungen ablasse, und nachdem sie Kain so ähnlich geworden ist, zurückkehren möge, um Abel zu gleichen in den Werken des Friedens, der Arbeit und der Vergebung. In welcher Weise? Darüber enthalten wir uns Vorschläge zu machen aus Furcht, daß unseren, uns allen gleich lieben Söhnen unsere Pläne nicht gleich günstig erscheinen möchten. Wir sind damit zufrieden, unsere Wünsche aufs neue vorzubringen und wir stellen ihre Ausführung dem Allmächtigen anheim, in dessen Namen wir Gerechtigkeit, Erbarmen und Vergebung handhaben. Er wird, über den Plänen der Menschheit stehend, seinen Willen zur Geltung bringen, damit der Menschheit in providentieller weiser Anordnung das höchste unaufschiebbare Gute zuteil werde.

Kronprinz Rupprecht und Prinz Leopold von Bayern, Herzog Albrecht von Württemberg preußische Feldmarschälle.

Der Kaiser hat am 1. August den Kronprinzen Rupprecht und den Prinzen Leopold von Bayern, sowie den Herzog Albrecht von Württemberg, zu preußischen Generalfeldmarschällen ernannt. Aus diesem Anlaß hat zwischen dem Kaiser und dem König von Bayern ein herzlicher Telegrammwechsel stattgefunden.

Auszeichnung des sächsischen Kronprinzen.

Der Kaiser hat durch Handschreiben vom 1. August an den König von Sachsen in Anerkennung der Tapferkeit der sächsischen Truppen den Kronprinzen Georg von Sachsen zum Chef des Gardeschützen-Bataillons ernannt, dessen Uniform auch der König einst getragen hat.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Weitere schwere feindliche Angriffe, besonders bei Thiaumont—Laufée, gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Juli. Die englischen Unternehmungen bei Pozières und Longueval erstreckten sich bis in den gestrigen Tag. Sie leiteten einen neuen großen englisch-französischen Angriff ein, der zwischen Longueval und der Somme am Morgen unter Einsatz von mindestens 6 Divisionen einheitlich erfolgte, während er zwischen Pozières und Longueval tagsüber durch unser Sperrfeuer niedergehalten wurde und erst abends in einzelnen Angriffen mit ebenfalls sehr starken Kräften zur Durchführung kam. Ueberall ist der Feind unter schwersten blutigen Verlusten abgewiesen worden. Keinen Fuß Boden hat er gewonnen. Wo es zu Nahkämpfen kam, sind sie dank dem schneidigen Draufgehen bayerischer und sächsischer Reservetruppen, sowie tapferer Schleswig-Holsteiner zu unseren Gunsten entschieden. 12 Offiziere und 769 Mann des Gegners wurden gefangen genommen, 13 Maschinengewehre erbeutet. Südlich der Somme Artilleriekämpfe. In der Gegend von Prunay (Champagne) brach ein schwächerer französischer Angriff in unserem Feuer zusammen. Oestlich der Maas verstärkte sich das Artilleriefeuer mehrfach zu größerer Heftigkeit; südwestlich des Werkes Thiaumont fanden kleine Handgranatenkämpfe statt. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Conflans wurde mit Feuer auf Pont-à-Mousson beantwortet. Ein auf Müllheim i. B. angesetztes französisches Flugzeuggeschwader wurde bei Neuenburg a. Rhein von unseren Fokkern gestellt, in die Flucht geschlagen und verfolgt; das feindliche Führerflugzeug wurde nordwestlich von Mülhausen zum Absturz gebracht. Leutnant Hoehndorf setzte nördlich von Bapaume den 11., Leutnant Wintgens östlich von Péronne den 12. Gegner außer Gefecht. Je ein französischer Doppeldecker ist westlich von Pont-à-Mousson und südlich von Thiaucourt (dieser durch Abwehrfeuer) abgeschossen.

1. August. Nördlich der Somme haben räumlich begrenzte, aber erbitterte Kämpfe als Nachwehen der großen Angriffe vom 30. Juli stattgefunden. Westlich des Foureaux-Waldes auf schmaler Front eingedrungene Engländer sind hinausgeworfen. Ein in acht Wellen vorgetragener feindlicher Angriff in der Gegend von Maurepas ist glatt abgewiesen. Hart nördlich der Somme am Abend vorbrechende Franzosen sind nach erbittertem Kampf in dem Gehöft Monacu restlos zurückgeschlagen. Südlich der Somme lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit, ebenso auch rechts der Maas, besonders im Abschnitt von Thiaumont-Fleury und östlich davon; hier wurden gestern früh Vorstöße feindlicher Handgranatentrupps abgewiesen. Durch umfangreiche Sprengung zerstörten wir die französische Stellung nördlich von Flirey in einer Ausdehnung von etwa 200 Meter. Unsere nachstoßenden Patrouillen machten einige Gefangene. Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen sind westlich von La Bassée, nördlich von Hulluch, südlich von Loos und südöstlich von Reims gescheitert. Durch Bombenabwurf auf Wervicq, Belgisch-Comines und andere Orte hinter unserer Front ist unbedeutender militärischer Schaden angerichtet. Es sind zahlreiche Opfer unter der Bevölkerung verursacht.

Je ein feindliches Flugzeug ist gestern und am 30. Juli durch Abwehrfeuer innerhalb unserer Linien im Sommegebiet, ein weiteres gestern im Luftkampf bei Lihons abgeschossen.

2. August. Nördlich der Somme griff der Feind abends mit sehr starken Kräften, aber vergeblich den Abschnitt von Maurepas bis zur Somme an, nachdem er bereits am Nachmittag bei einem Teilunternehmen gegen das Gehöft Monacu durch raschen Gegenstoß deutscher Bataillone eine blutige Schlappe erlitten hatte. An der Straße Maricourt—Clery ist er bis zu unserem völlig eingeebneten Graben vorgedrungen. Die feindlichen Verluste sind wieder erheblich. Südlich der Somme haben sich bei Belloy und Estrées örtliche Kämpfe abgespielt. Rechts der Maas machten wir nordwestlich und westlich des Werkes Thiaumont Fortschritte, gewannen die Bergnase nordöstlich der Feste Souville und drückten den Feind im Bergwald sowie im Laufée-Wäldchen wesentlich zurück. An unverwundeten Gefangenen sind 19 Offiziere, 923 Mann eingebracht und 14 Maschinengewehre geborgen. Englische Patrouillen, die im Abschnitt Ypern—Armentières besonders tätig waren, wurden überall abgewiesen. Die feindlichen Fliegerangriffe gegen Ortschaften hinter dem nördlichen Teil unserer Front wurden wiederholt. Von militärischem Schaden ist kaum zu reden. Die Verluste unter der Bevölkerung mehren sich. Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht zum 31. Juli auch Arlon in Belgien angegriffen worden. Das Jesuitenkloster und die Kirche sind getroffen. Durch Abwehrfeuer wurden drei feindliche Flugzeuge und zwar nördlich von Arras, südwestlich von Bapaume und bei Pozières, im Luftkampf eins bei Monthois abgeschossen.

3. August. Nördlich der Somme ließ das starke feindliche Vorbereitungsfeuer zwischen dem Ancre-Bach und der Somme einen großen, entscheidenden Angriff erwarten. Infolge unseres Sperrfeuers ist es nur zu zeitlich und räumlich getrennten, aber schweren Kämpfen gekommen. Beiderseits der Straße Bapaume-Albert und östlich des Trônes-Waldes sind starke englische Angriffe zusammengebrochen. Zwischen Maurepas und der Somme wiederholte sich der französische Ansturm bis zu sieben Malen. Im zähen Ringen sind unsere Truppen Herren ihrer Stellung geblieben. Nur in das Gehöft Monacu und in einen Grabenteil nördlich davon ist der Gegner eingedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen. Rechts der Maas setzte der Feind gegen den Pfefferrücken und auf breiter Front vom Werk Thiaumont bis nördlich des Werkes Laufée starke Kräfte zum Angriff an. Er hat auf dem Westteil des Pfefferrückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und im Laufée-Wäldchen vorgestern verlorene Grabenstücke wieder genommen. Am Werk Thiaumont und südöstlich von Fleury wurde der Gegner glatt abgewiesen, im Bergwald nach vorübergehendem Einbruch durch Gegenstoß unter großen Verlusten für ihn geworfen. Bei feindlichen Bombenangriffen auf belgische Städte wurden unter anderm in Meirelebeke (südlich von Gent) 16 Einwohner, darunter 9 Frauen und Kinder, getötet oder schwer verletzt. Unsere Flieger griffen die feindlichen Geschwader an und zwangen sie zur Umkehr. Eins von ihnen wich über holländisches Gebiet aus. Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker südlich von Roulers und ein feindliches Flugzeug, das 13. des Leutnants Wintgens, südöstlich von Péronne abgeschossen. Durch Abwehrfeuer wurde je ein feindlicher Flieger bei Boesinghe und nördlich von Arras heruntergeholt.

4. August. Der Artilleriekampf erreichte nördlich des Ancre-Baches wieder große Stärke. Er wurde zwischen Ancre und Somme mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt. Kräftige feindliche Angriffe sind nördlich von Ovillers, südwestlich von Guillemont und nördlich des Gehöftes Monacu abgewiesen. Südlich der Somme scheiterte nachts ein Angriff des Gegners bei Barleux. Den Franzosen gelang es gestern abend, sich in den Besitz unserer Stellungen am Dorf Fleury und südlich des Werkes Thiaumont zu setzen. Unsere heute morgen einsetzenden Gegenangriffe brachten uns wieder in den vollen Besitz des Dorfes und der Gräben westlich und nordwestlich dieses Ortes. Feindliche Angriffe nordwestlich des Werkes Thiaumont und gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Bergwald wurden gestern abend unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen. Die Lage ist jetzt wieder so, wie sie vor dem mit überaus starken Kräften geführten französischen Angriff war. Leutnant Mulzer setzte im Luftkampf bei Lens seinen 9., Leutnant Franke bei Beaumetz seinen 6. Gegner außer Gefecht. Ferner wurden ein feindlicher Doppeldecker gestern bei Péronne, zwei weitere, wie nachträglich gemeldet ist, am 1. August südwestlich von Arras und bei Lihons von unseren Fliegern abgeschossen. Durch Abwehrfeuer wurden je ein feindliches Flugzeug bei Berles-au-Bois (südwestlich von Arras) und bei Namur heruntergeholt, letzeres aus einem Geschwader, das Namur mit geringem Sachschaden angegriffen hatte.

5. August. Wie nachträglich bekannt wird, haben sich die gestern berichteten Kämpfe nördlich der Somme auf breiterer Front und gegen starke englische Kräfte abgespielt; sie dauerten zum Teil tagsüber noch an. Die im Abschnitt von nördlich Ovillers bis zum Foureaux-Wald vorbrechenden Engländer sind unter großen Verlusten für sie, an einzelnen Stellen nach hartnäckigem Nahkampf, zurückgewiesen. Neue Kämpfe sind heute bei Pozières im Gange. Ein französischer Teilvorstoß wurde nachmittags südlich von Maurepas abgeschlagen. Im Aisne-Gebiet machte der Feind zahlreiche Patrouillenunternehmungen, die überall erfolglos blieben. Rechts der Maas wurden bei unseren gestrigen Gegenangriffen im Abschnitt von Fleury 468 Gefangene von vier verschiedenen Divisionen eingebracht. In der Gegend des Werkes Thiaumont entwickelten sich von neuem erbitterte Kämpfe. Im Somme-Gebiet wurden zwei feindliche Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen.

6. August. Die Kämpfe bei Pozières dauern an. Abends scheiterten feindliche Infanterieangriffe am Foureauxwald und hart nördlich der Somme. Im Maas-Gebiet, besonders rechts des Flusses, entwickelten die Artillerien starke Tätigkeit. Um das ehemalige Werk Thiaumont finden erbitterte Infanteriekämpfe statt. Die Gefangenenzahl im Fleury-Abschnitt ist auf 16 Offiziere, 576 Mann gestiegen. Im Chapitre-Walde machten wir gestern weitere Fortschritte; hier sind an unverwundeten Gefangenen 3 Offiziere, 227 Mann in unsere Hände gefallen. Nordöstlich von Vermelles, in den Argonnen und auf der Combres-Höhe haben wir mit Erfolg gesprengt. Feindliche Patrouillen sind an mehreren Stellen abgewiesen, eigene Unternehmungen sind bei Craonelle und auf der Combres-Höhe geglückt. Durch Abwehrfeuer wurde ein feindliches Flugzeug nördlich von Fromelles, eines im Luftkampf nordwestlich von Bapaume abgeschossen.

Das Ergebnis des ersten Monats der englisch-französischen Offensive.

Nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung vom 1. August haben unsere Gegner in dem verflossenen ersten Monat der englisch-französischen Offensive im Somme-Gebiet, in England „The Great Sweep", auf deutsch „Das große Auskehren" genannt, zwar auf einer Strecke von etwa 28 km eine Einbuchtung der deutschen Front von durchschnittlich 4 km Tiefe erreicht, aber sie werden nach ihren Erfahrungen vom 20., 22., 24. und 30. Juli selbst nicht behaupten wollen, daß die deutsche Linie deshalb an irgendeiner Stelle auch nur erschüttert sei. Dieser „Erfolg" hat die Engländer nach sehr vorsichtiger Schätzung mindestens 230000 Mann gekostet. Für die Schätzung der französischen Verluste stehen uns in diesem Falle keine sicheren Grundlagen zu Gebote; sie werden aber, da die Franzosen die Hauptarbeit zu leisten hatten, trotz deren größerer Gewandtheit im Kampf auch stark sein. Der Gesamtverlust unserer Gegner wird sich also auf etwa 350000 Mann belaufen, während der unserige, so beklagenswert er bleibt, zahlenmäßig hiermit überhaupt nicht zu vergleichen ist. Dabei haben wir infolge des langsamen Fortschreitens der Offensive vollkommen Zeit gehabt, hinter unserer jetzigen vordersten Linie die Stellungen wieder anzulegen, die uns vor ihr verloren gegangen sind. Um diese Angaben in das rechte Licht zu rücken, wird noch angeführt, daß der erste Monat der Kämpfe im Maas-Gebiet bei Verdun uns einen mehr als doppelt so großen Geländegewinn mit einem Verlust von etwa 60000 Mann gebracht hatte, während die Franzosen dort in der gleichen Zeit mindestens 100000 Mann einbüßten.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriffe auf London und Ostengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben mehrere Marineluftschiff-Geschwader in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August London und die östlichen Grafschaften Englands erfolgreich angegriffen und dabei Küstenwerke, Abwehrbatterien, sowie militärisch wichtige Industrie-Anlagen ausgiebig mit sichtbarem Erfolg mit Bomben belegt. Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung, die schon auf dem Anmarsch durch Seestreitkräfte einsetzte, unbeschädigt zurückgekehrt. In der Nacht vom 2. zum 3. August hat wiederum eine größere Zahl unserer Marineluftschiffe die südöstlichen Grafschaften Englands angegriffen und besonders London, den Flottenstützpunkt Harwich, Bahnanlagen und militärisch wichtige Industrieanlagen in der Grafschaft Norfolk mit einer großen Zahl Spreng- und Brandbomben mit gutem Erfolg belegt. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch von feindlichen leichten Streitkräften und Flugzeugen angegriffen, beim Angriff selbst von zahlreichen Scheinwerfern beleuchtet und heftig beschossen. Sie sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt. Von dem letzteren Angriff berichtet Wolffs Bureau noch folgende Einzelheiten: In Harwich wurden in zweimaligem Angriff die im Hafen liegenden Seestreitkräfte, ferner die Werft- und Bahnanlagen mit Bomben belegt. In der Grafschaft Norfolk wurden Industrieanlagen und die Scheinwerferbatterien von Norwich und Winberton erfolgreich angegriffen. Ferner galt ein Angriff Lowestoft, in dessen Nähe eine größere Fabrikanlage infolge Bombenwurfes unter immer neu ausbrechenden Feuererscheinungen in Brand gesetzt wurde. Ueber die feindliche Gegenwirkung ist zu bemerken, daß auf dem Hinmarsch über Hoofden ein plötzlich aus der Wolkenschicht heraustretendes feindliches Wasserflugzeug dreimal eines unserer Marineluftschiffe anzugreifen versuchte. Das feindliche Flugzeug wurde jedoch jedesmal durch Maschinengewehrfeuer zum Abdrehen veranlaßt und verschwand dann in westlicher Richtung. Auch vor Yarmouth traf eines unserer Luftschiffe auf einen englischen Wasserflieger, der ebenfalls in die Flucht geschlagen wurde.

Fliegerangriff auf Arensburg.

Einer Meldung des Wolffschen Bureaus zufolge haben mehrere deutsche Wasserflugzeuge am 2. August früh erneut die russische Flugstation Arensburg auf der Insel Oesel (im Rigaischen Meerbusen) angegriffen und mehrere Treffer in den dortigen Anlagen erzielt. Die zur Abwehr aufgestiegenen russischen Kampfflugzeuge wurden abgedrängt. Unsere Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Die Rückfahrt der „Deutschland".

Die Pariser Ausgabe der „New York Herald" berichtet aus Baltimore, daß das Handels-Unterseeboot „Deutschland" am 1. August, um 5.45 Uhr nachmittags, den Hafen verließ. Es hatte eine Ladung von 500 Tonnen Nickel und Rohgummi und außerdem Gold im Werte von 2 Mill. Frs. an Bord. Der amerikanische Schleppdampfer „Timmins" teilt mit, daß die „Deutschland" am 2. August, 8 Uhr 30 Min., das Vorgebirge Virginiens passierte.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Hindenburg Oberbefehlshaber im Osten.

Amtlich wird am 2. August gemeldet: Während der Anwesenheit Seiner Majestät des Deutschen Kaisers an der Ostfront hat in Uebereinstimmung mit Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät eine Neuregelung der Befehlsverhältnisse dort stattgefunden, die der durch die allgemeine russische Offensive geschaffenen Lage Rechnung trägt. Unter Generalfeldmarschall v. Hindenburg wurden mehrere Heeresgruppen der Verbündeten zu einheitlicher Verwendung nach Vereinbarung der beiden Obersten Heeresleitungen zusammengefaßt.

Die fortgesetzten russischen Angriffe scheitern. Erfolge in den Karpathen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Juli. Beiderseits von Friedrichstadt wurden russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Angriffe gegen unsere Kanalstellung westlich von Logischin und bei Nobel (am Strumen südwestlich von Pinsk) sind gescheitert. Die gegen die Heeresgruppe Linsingen fortgesetzten starken Anstürme der russischen Truppenmassen sind auch gestern siegreich abgewehrt worden; sie haben dem Angreifer wiederum die größten Verluste eingetragen. Den Hauptdruck legte der Feind auf die Abschnitte beiderseits der Bahn Kowel-Sarny, zwischen Witoniec und der Turya, südlich der Turya und beiderseits der Lipa. Ein wohlvorbereiteter Gegenangriff warf den bei Zarecze (südlich von Stobychwa) vorgedrungenen Feind zurück. Soweit bisher festgestellt, wurden gestern 1889 Russen (darunter 9 Offiziere) gefangen genommen. Unsere Fliegergeschwader haben während der letzten Kampftage dem Gegner durch Angriffe auf Unterkunftsorte, marschierende und biwakierende Truppen, sowie die rückwärtigen Verbindungen erheblichen Schaden zugefügt. Bei der Heeresgruppe Bothmer gelang es in Fortsetzung der Angriffe im Abschnitt nordwestlich und westlich von Buczacz den Russen, an einzelnen Stellen in die vorderste Verteidigungslinie einzudringen. Sie sind zurückgeworfen. Alle Angriffe sind siegreich abgewehrt.

1. August. Eine einzelne gegen Wulka (am Oginsky-Kanal) vorgehende russische Kompagnie wurde durch Vorstoß deutscher Abteilungen vernichtet. Westlich von Logischin sind in den gestern berichteten Kämpfen über 70 Gefangene eingebracht. Verschärfter Artilleriekampf beiderseits des Nobel-Sees; der Angriff eines feindlichen Bataillons wurde östlich des Sees blutig abgewiesen. Gegen die Stochod-Front erschöpften sich die Russen weiter in ergebnislosen Angriffen. Dreimal wurden sie bei und nördlich von Smolary durch Feuer zur Umkehr gezwungen. Bei Porsk (nordöstlich der Bahn Kowel—Rowno) wurden sie im Gegenstoß geworfen, zwischen Witoniec und Kisielin stürmten sie bis zu sechs Malen vergeblich an. Um den Besitz einzelner Gräben bei Witoniec wird hartnäckig gekämpft. Es wurden 5 Offiziere über 200 Mann gefangen genommen. Südlich der Turya Patrouillen- und Handgranatenkämpfe. Bei der Armee Bothmer brach ein feindlicher Vorstoß südwestlich von Burkanow im Sperrfeuer zusammen. Im Koropiec-Abschnitt westlich von Buczacz rege Gefechtstätigkeit. Größere feindliche Angriffe sind hier gestern nicht erfolgt. In den letzten Kämpfen sind 271 Russen gefangen genommen worden.

2. August. Südwestlich von Pinsk wiederholten sich die russischen Unternehmungen beiderseits des Nobel-Sees mit verstärkten Kräften und dehnten sich auch auf die Gegend von Lubieszow (am Stochod) aus. Sie wurden glatt abgewehrt. Mehrfache Angriffe im Stochod-Bogen (nordöstlich der Bahn Kowel-Rowno) brachen bereits im Sperrfeuer vollkommen zusammen. Immer wieder lief der Gegner ohne Rücksicht auf seine großen Menschenverluste gegen unsere Stellungen zwischen Witoniec und der Turya an; alle seine Anstrengungen blieben erfolglos. Bei der Armee Bothmer sind feindliche Teilangriffe in der Gegend westlich von Wisniowczyk (an der Strypa) und bei Welesniow (am Koropiec) gescheitert.

3. August. Auf dem Nordteil der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg keine besonderen Ereignisse. Russische Vorstöße beiderseits des Nobel-Sees sind gescheitert. Ein starker Angriff brach südwestlich von Lubieszow zusammen. An der Bahn Kowel—Sarny vorgehende feindliche Schützenlinien wurden durch unser Feuer vertrieben. Im Walde bei Ostrow (nördlich von Kisielin) wurden über 100 Gefangene eingebracht. Beiderseits der Bahn bei Brody anscheinend geplante feindliche Angriffe kamen nur gegen Ponikowica zur Durchführung und wurden abgewiesen. Bei Roszyszcze und östlich von Torczyn wurden russische Flugzeuge abgeschossen. Bei der Armee Bothmer wurden südwestlich von Welesniow kleine Russennester gesäubert.

4. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zwangen wir nordwestlich von Postawy durch Feuer den Feind zur Aufgabe vorgeschobener Gräben und wiesen in Gegend von Spiaglo (zwischen Narocz- und Wisznlew-See) Vorstöße gegen unsere Feldstellungen ab. Bei Serwetsch, östlich von Gorodischtsche und an der Schtschara südöstlich von Baranowitschi lebhafte Handgranatenkämpfe. Bei Lubieszow scheiterten abermals starke feindliche Angriffe. Im Abschnitt Sitowicze-Wielick entspannen sich heftige Kämpfe, in deren Verlauf der Gegner in das Dorf Rudka-Mirynska und die anschließenden Linien eindrang. Im Gegenangriff gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone sowie Teile der polnischen Legion den verlorenen Boden restlos zurück. Sie machten 361 Gefangene, erbeuteten mehrere Maschinengewehre und wiesen erneute russische Angriffe glatt ab. Weiter südlich, sowie bei Ostrow und in der Gegend östlich von Swinjuchi kamen feindliche Unternehmungen in unserem Feuer nicht über die ersten Ansätze hinaus. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl gewannen in den Karpathen in der Gegend des Kopilas deutsche Truppen Boden.

5. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden Uebergangsversuche der Russen über die Düna bei Dweten vereitelt. Die Zahl der bei Rudka-Mirynska eingebrachten Gefangenen ist auf 561 gestiegen. Am Sereth nordwestlich von Zalozce wurden mehrfache feindliche Angriffe abgewiesen; bei Ratyszcze über den Sereth vorgedrungene russische Abteilungen mußten einem Gegenstoß wieder weichen; bei Miedzygory und Czystopady hält sich der Gegner noch auf dem Südufer.

6. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurde eine südlich von Zarecze (am Stochod) vom Gegner noch besetzte Sanddüne gesäubert, Gegenangriffe wurden abgewiesen, 4 Offiziere, 300 Mann sind gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Bei und nordwestlich von Zalozce haben die Russen das nordwestliche Serethufer gewonnen. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl fanden bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer Vorfeldkämpfe ohne besondere Bedeutung statt. Die Erfolge der deutschen Truppen in den Karpathen wurden erweitert.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

31. Juli. Auf den Höhen östlich von Kirlibaba wurde in der letzten Nacht durch Truppen der Armee Pflanzer ein russischer Vorstoß abgeschlagen. Auch in Wolhynien opferte der Feind gestern wieder ungezählte Tausende von Kämpfern ohne jeden Erfolg. Wo immer er anstürmte (bei Zwiniacze, westlich und nordwestlich von Luck und zu beiden Seiten der von Sarny nach Kowel führenden Bahn), überall brachen seine Sturmkolonnen zusammen. Südlich von Stobychwa, wo er vorübergehend auf dem linken Stochod-Ufer Fuß faßte, wurde er wieder zurückgetrieben. Die in Wolhynien kämpfenden verbündeten Truppen haben gestern mehrere russische Offiziere und 2000 Mann gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Im Westen und nordwestlich von Buczacz setzte der Feind seine Angriffe nach wie vor mit größter Zähigkeit fort. Es wurde dort auch gestern erbittert und hartnäckig gekämpft. Die verbündeten Truppen haben alle Stellungen behauptet. Unmittelbar westlich von Brody scheiterten mehrere nächtliche Angriffe des Gegners.

1. August. Die Kämpfe bei Molodylow, nordwestlich von Kolomea, endeten für den Feind auch gestern völlig ergebnislos. Seine Angriffe scheiterten. Bei Buczacz flaute die Gefechtstätigkeit um Mittag etwas ab. Ein bei Welesniow angesetzter Nachtangriff der Russen wurde glatt abgewiesen. Auch nordwestlich und westlich von Luck ließ der Gegner, offenbar durch seine außergewöhnlich hohen Verluste gezwungen, eine Pause in seinen Angriffen eintreten, dagegen setzte er nördlich der obersten Turya, ferner im Stochod-Knie bei Kaszowka und nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn seine Anstürme mit unverminderter Heftigkeit fort. Er wurde überall, zum Teil schon durch Feuer, zum Teil im Nahkampf, zurückgeworfen.

2. August. In Ostgalizien brachen südwestlich von Buczacz, bei Wisniowczyk und im Süden, Südwesten und Westen von Brody mehrere, zum Teil starke russische Angriffe zusammen. Ebenso scheiterten alle Anstrengungen des Gegners, zwischen der obersten Turya und der von Rowno nach Kowel führenden Bahn die Front der Verbündeten zu durchbrechen, an der Abwehr der dort kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen. Ein gleiches Schicksal hatten schließlich mehrere starke Vorstöße des Gegners im Stochod-Knie bei Kaszowka.

3. August. Bei Welesniow warfen unsere Truppen eine feindliche Abteilung, die auf schmalem Frontstück in unsere Gräben einge-

drungen war, restlos wieder hinaus. Die Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli wies südwestlich und westlich von Brody Angriffsversuche zurück. Auch an der von Sarny nach Kowel führenden Bahn und am unteren Stochod scheiterten russische Vorstöße. Sonst verhielt sich der Feind gestern wesentlich ruhiger, was vor allem seinen über jedes Maß hohen Verlusten zuzuschreiben sein mag.

4. August. Westlich der oberen Moldawa und am Czarny Czeremosz, am rechten Flügel der unter dem Befehl des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl Franz Joseph gebildeten Heeresfront, entwickeln sich neue, für die verbündeten Truppen günstig verlaufende Kämpfe. Bei Zalosce griff der Feind unsere Stellungen an. Er wurde abgeschlagen. Die Kämpfe dauern fort. Bei der Armee des Generalobersten von Terszthyanszky schlug unsere Kavallerie im Bajonettkampf einen Angriff zurück. Einer unserer Flieger hat in diesem Raume vorgestern einen feindlichen Farman-Doppeldecker abgeschossen. Westlich von Kaszowka am Stochod brach vorgestern vormittag ein starker russischer Angriff zusammen. Nachmittag gelang es dem Feind durch erneute Vorstöße bei Rudka in unsere Linien einzudringen. Herbeieilende deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone und Teile der polnischen Legion warfen die Russen des Abends vollends zurück. Südlich der Bahn Sarny—Kowel wehrten die Truppen des Generals Fath einen starken russischen Angriff ab.

5. August. Die in den Karpathen kämpfenden Streitkräfte der Heeresfront des Erzherzogs Karl haben auch gestern Raum gewonnen. Es wurden 325 Russen gefangen genommen, 2 Geschütze erbeutet. Die Kämpfe dehnen sich bis in die Gegend von Delatyn aus.

6. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl scheiterten im Gebiet des Capul zahlreiche russische Angriffe; südlich von Jablonika und Tartarow schreiten die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen trotz heftiger Gegenwehr des Feindes vorwärts. Die Armee des Generals v. Kövesz wehrte südöstlich von Delatyn starke russische Angriffe ab. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wird bei Zalozce an den Westhängen des Sereth Tales erbittert und wechselvoll gekämpft. Die verbündeten Truppen des Generals Fath haben in den nunmehr siegreich abgeschlossenen Kämpfen bei Zarecze, südlich von Stobychwa, 4 russische Offiziere, 300 Mann und 5 Maschinengewehre eingebracht.

Die Beute im Juli.

Nach dem deutschen Bericht vom 1. August haben die Truppen des Generals v. Linsingen im Juli 70 Offiziere und 10998 Mann gefangen genommen und 53 Maschinengewehre erbeutet. Der österreichische Bericht meldet, daß an der Nordwestfront, südlich des Pripjet, im Juli insgesamt 90 russische Offiziere, 18000 Mann und 70 Maschinengewehre eingebracht wurden.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Kämpfe bei Ognott, Erzindjan, Bitlis und Musch.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers sind an der Kaukasusfront vom Feinde während fünf Tagen mit sieben Regimentern Infanterie, vier Regimentern Kavallerie und über dreißig Kanonen und Haubitzen hartnäckig ausgeführte Angriffe gegen die türkischen vorgeschobenen Stellungen, die einen nach Nordosten gerichteten Vorsprung im Abschnitt von Ognott bilden und von einer ganz geringen Streitmacht verteidigt wurden, blutig abgeschlagen worden. Der Feind hatte über 3000 Tote. Die türkischen Verluste sind verhältnismäßig sehr gering. Am 1. August morgens griff der Feind mit herangeführten Verstärkungen nach siebenstündiger Beschießung von neuem diese Stellungen an. Er erlitt wiederum außerordentliche Verluste. Die vorgeschobene türkische Abteilung wurde, da ihre Anwesenheit in dieser Stellung für nutzlos gehalten wurde, in ein wenig rückwärts gelegene Stellungen zurückgezogen. Die vom Feinde entfaltete Tätigkeit, um namentlich nach dem Westen von Erzindjan vorzurücken, war vollständig fruchtlos. Die Ortschaft Kalsburn westlich von Polathans wurde vom Feinde besetzt. Nach dem türkischen Bericht vom 4. August (21. Juli türkischer Zeitrechnung) wurde der Angriff, den die Russen gegen einen Teil der türkischen Stellungen im Abschnitt Ognott etwa 80 Kilometer südlich Erzerum unternahmen, zum Stehen gebracht und zurückgewiesen. Nach dem Bericht vom 22. Juli türkischer Zeitrechnung griffen auf dem rechten Flügel vorgeschobene türkische Abteilungen den Feind an, der sich auf eine befestigte Linie auf den beherrschenden Höhen südlich von Bitlis zurückgezogen hatte, und besetzten die Gräben der ersten Linie des Feindes. Russische Truppen, die südlich von Musch lagerten, wurden ebenfalls aus ihren Stellungen vertrieben und nach Norden zurückgedrängt. Im Zentrum wurden Teilangriffe des Feindes gegen die türkischen Stellungen westlich von Erzindjan und Gümüschkane durch das türkische Feuer aufgehalten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Mißlungener italienischer Angriff am Monte dei sei Busi.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

31. Juli. In den Dolomiten wurde gestern im Gebiete der Tofanen der Angriff mehrerer Alpini-Bataillone blutig abgewiesen. 135 Italiener, darunter 9 Offiziere, wurden gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet.

3. August. Bei erfolgreichen kleineren Unternehmungen wurden gestern im Borcola-Abschnitt 140 Italiener, darunter 2 Offiziere, gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Auf den Höhen südwestlich Paneveggio wurden am 1. August wieder zwei italienische Bataillone unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen.

5. August. Im südlichen Teil der Hochfläche von Doberdo kam es gestern zu heftigen Kämpfen. Das feindliche Artilleriefeuer, das schon in den letzten Tagen an Stärke zugenommen hatte, setzte im Abschnitt des Monte dei sei Busi (Monfalcone-Rücken) um 10 Uhr vormittags mit größter Heftigkeit ein. Nach ununterbrochen anhaltendem vierstündigem Massenfeuer begannen um 2 Uhr nachmittags die italienischen Infanterieangriffe. Die ersten Versuche des Gegners, aus seinen Deckungen vorzugehen, scheiterten an der kräftigen Wirkung der braven Artillerie. Trotzdem gelang es dem Feinde im Laufe des Nachmittags, an mehreren Punkten in unsere Stellungen einzudringen. Bei der tapferen Haltung unserer Infanterie wurde er jedoch im Nahkampfe überall wieder hinausgeworfen, so daß um 7 Uhr abends die ganze alte Stellung wieder in unserem Besitz war. Um diese Zeit ließ das Geschützfeuer nach und flaute bis zum Anbruch der Dunkelheit völlig ab. Mindestens 7 italienische Regimenter waren an diesem mißlungenen Angriff beteiligt. 230 Mann wurden unverwundet gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Der Nordteil der Hochfläche und der Görzer Brückenkopf standen tagsüber gleichfalls unter starkem Geschützfeuer. In Kärnten wurde auf dem Plöcken ein Vorstoß von 3 italienischen Kompagnien, an der Tiroler Ostfront der Angriff einer Brigade gegen die Höhen nördlich von Paneveggio blutig abgewiesen. Unsere Flieger belegten Bassano erfolgreich mit Bomben.

6. August. An der Isonzofront hielt das starke Artilleriefeuer gegen den Görzer Brückenkopf und die Hochfläche von Doberdo mit unverminderter Heftigkeit an. Vereinzelte Vorstöße gegen unsere Stellungen südlich von Redipuglia und bei Selz wurden abgewiesen. Unter der gestrigen Beschießung hatte die Stadt Görz stark zu leiden; das Spital der Barmherzigen Brüder wurde durch Volltreffer zerstört, mehrere Personen wurden getötet. An der Tiroler Ostfront stehen unsere Höhenstellungen im Raume von Paneveggio andaudauernd unter heftigem Geschützfeuer. Einzelne Vorstöße italienischer Bataillone scheiterten unter den schwersten Feindverlusten. Südlich des Val Sugana brachte ein kurzer Vorstoß eigener Abteilungen 2 Offiziere, 76 Italiener und 5 Maschinengewehre ein.

Luft- und Seekämpfe.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos brach am 1. August um 7½ Uhr früh ein Geschwader von 14 italienischen Großkampfflugzeugen über Pirano nach Istrien ein. Linienschiffsleutnant Banfield stieg in Triest mit einem Seeflugzeug auf, verfolgte das feindliche Geschwader über ganz Istrien, erreichte dessen Gros — 7 Caproni — über Fiume in 2700 Meter Höhe und schoß ein Großkampfflugzeug ab. Führer tot, zwei Beobachter gefangen. Banfield und sein Flugzeug blieben unversehrt. Eine Gruppe österreichischer Torpedofahrzeuge hat am 2. August morgens militärische Objekte in Molfetta (westlich von Bari an der Küste von Apulien) beschossen; ein Flugzeug-Hangar wurde demoliert, eine Fabrik in Brand geschossen, eine andere beschädigt; bei der Rückkehr hatten diese Torpedofahrzeuge und der zu ihnen gestoßene Kreuzer „Aspern" ein kurzes Feuergefecht mit einer aus einem Kreuzer und sechs Zerstörern bestehenden feindlichen Abteilung. Nachdem österreichischerseits Treffer erzielt worden sind, wendeten die feindlichen Einheiten nach Süden ab und verschwanden. In den Morgenstunden desselben Tages wurden fünf feindliche Landflugzeuge, welche über Durz (Durazzo) Bomben abgeworfen hatten, ohne irgend Schaden anzurichten, von den dort sofort aufgestiegenen Seeflugzeugen verfolgt. Eines der feindlichen Flugzeuge wurde einige Seemeilen südlich Durz (Durazzo) durch ein österreichisches Seeflugzeug (Führer: Seefähnrich v. Fritsch, Beobachter: Seefähnrich Semera) zum Absturz gebracht und, nur leicht beschädigt, erbeutet. Von den beiden Insassen, welche die Flucht ergriffen hatten, wurde später ein Offizier von österreichischen Truppen gefangen. Das österreichische Torpedofahrzeug „Magnet" wurde am 2. August vormittags von einem feindlichen Unterseeboot anlanziert und durch einen Torpedotreffer am Heck beschädigt. Hierbei wurden zwei Mann getötet, vier verwundet; sieben Mann werden vermißt. Das Fahrzeug wurde in den Hafen eingebracht. Am 5. August nachmittag fuhr ein von Südwest kommendes feindliches Luftschiff in großer Höhe gegen die Insel Lissa. In der Nähe der Insel fiel es brennend in die See und sank. Eine Torpedobootsflottille, welche gleich zur Stelle war, konnte nur mehr einige Trümmer desselben, darunter Reste der Ballonhülle und einen Rettungsschlauch, bergen. Trotz langem Suchen konnte von der Besatzung niemand gefunden und gerettet werden.

Zwei italienische U-Boote verloren.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos vom 3. August fiel das italienische Unterseeboot „Jacinto Pullino" in der nördlichen Adria in die Hände der Oesterreicher und wurde fast ganz unbeschädigt nach Pola geschleppt. Die gesamte Bemannung, bestehend aus drei Offizieren und 18 Mann, wurde unverwundet gefangen genommen. Außer dem „Jacinto Pullino" haben die Italiener noch ein weiteres U-Boot verloren, denn, wie die „Agenzia Stefani"

meldet, sind zwei italiensche Unterseeboote, die zusammen mit anderen zu einer Unternehmung an den feindlichen Küsten ausgefahren waren, nicht mit den anderen zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt. Man muß sie als verloren betrachten.

Verschiedene Nachrichten.

Feldgeistliche als Inhaber des Eisernen Kreuzes erster Klasse. Von den vielen Geistlichen, die als Militärpfarrer das Eiserne Kreuz erhalten haben, tragen bereits sechs die erste Klasse des Ehrenzeichens. Der erste, dem sie verliehen wurde, ist der Divisionspfarrer P. Rupert Mayer S. J bei einer bayerischen Reservedivision. Ihm folgte der Divisionspfarrer Baumgarten, Pfarrer in Spandau. Als dritter schließt sich der Dompropst von Frauenburg, Divisionspfarrer Sander von einer Reservedivision an. Marinepfarrer Fenger, der in der Seeschlacht am Skagerrak als Seelsorger tätig war, erhielt als vierter die Auszeichnung, und vor wenigen Tagen ist das Eiserne Kreuz erster Klasse auch dem Divisionspfarrer Peter Luck sowie dem Geistlichen bei einer bayerischen Sanitätskompagnie P. Plersch O. B. S. verliehen worden.

Kriegskalender.

XXIV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. Juli: Englisch-französische Offensive an beiden Ufern der Somme und des Ancre-Baches. Am 1. und 2 Juli dringen die Engländer in die vordersten deutschen Stellungen an der Somme ein. Am 3. Juli Kampf um das Dorf Hardecourt. Am 6. Juli wird bei Contalmaison, Hem und Estrées heftig gekämpft. Am 7. Juli erleiden die Engländer vor dem Abschnitt Ovillers-Contalmaison-Bazentin-le-Grand, die Franzosen vor der Front Biaches-Soyecourt große Verluste. Am 8. Juli die englisch-französischen Angriffe an der Front Ovillers, Wald von Mametz, beiderseits Hardecourt und gegen das Wäldchen von Trônes abgewiesen; Hardecourt vom Feinde besetzt. Am 9. Juli Rückeroberung des Wäldchens von Trônes, des Gehöftes La Maisonette und des Dorfes Barleux; in Biaches fassen die Franzosen Fuß. Am 10. Juli Beginn heftiger Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume-Albert, in Contalmaison, im Walde von Mametz und am Wäldchen von Trônes; französische Schlappe auf der Front Belloy-Soyecourt. Am 12. Juli setzen sich die Engländer in Contalmaison fest; französische Angriffe bei Barleux und Estrées abgewiesen. Am 14. Juli greifen die Engländer im Abschnitt Wald von Mametz-Longueval an und dringen zwischen Pozières und Longueval und im Trônes-Wäldchen in die deutschen Linien ein. Am 15. und 16. Juli brechen englische Angriffe im Abschnitt Ovillers-Bazentin-le-Petit, französische Angriffe bei Barleux und Estrées zusammen; Besetzung eines Teiles von Biaches und Ovillers durch Engländer. Am 17., 18. und 19. Juli wird um das Dorf Longueval, in Gegend Pozières, Biaches-Maisonette-Barleux und bei Soyecourt mit wechselndem Erfolg gekämpft. Am 19. Juli die Engländer bei Fromelles zurückgeworfen. Am 20. Juli zerschellt der mit 17 Divisionen in Szene gesetzte feindliche Hauptschlag von südlich Pozières bis westlich Vermandovillers. Vom 22. bis 24. Juli englische Vorstöße an der Front Thiepval-Guillemont abgeschlagen; die Engländer dringen in Pozières ein. Am 24. und 25. Juli zerschellen feindliche Sturmangriffe im Abschnitt Estrées-Soyecourt. Vom 25. bis 31. Juli feindliche Vorstöße in Gegend Pozières, Longueval, im Foureaux- und Delville-Wald, bei Soyecourt und Maurepas zurückgeschlagen (475, 481, 493, 498, 499, 509, 515, 516, 531, 532, 543, 550, 566, 567).

1./31. Juli: Fortschreiten der am 15. Juni begonnenen deutschen Gegenoffensive im Osten. Wiederaufleben der russischen Offensive in Wolhynien. In der Bukowina und in Wolhynien werden unsere Truppen bei Buczacz, Kolki, an der Lipa, bei Szklin, Beresteczko, Tatarow, Werben, Lesznіow und Kaszowka am Stochod zurückgenommen, während die Russen bei Kolomea, Tlumacz, Luck, Sadzawka, Delatyn, an der Stochod-Linie bei Czerewiszcze, Hulewicze, Korsyni, Janowka, an der Moldawa, an der Bahn Kowel—Rowno und Kowel—Sarny, auf den Höhen Capul und Hordie, beim Gestüt Luczina, bei Torczyn, Zabie, Sokul, Olesza, Zahatka am Styr, nördlich des Prislop-Sattels, bei Zwiniacze, Jamna, Radziwillow, Burkanow, Lubaczowka, am Czarny Czeremosz, im Raume nördlich Brody, bei Pustomyty, Monasterzyska, Zwinisce nach wechselvollen Kämpfen zurückgeschlagen werden. Die um Mitte Juli wieder aufgenommene russische Offensive in Wolhynien erzielt nur den Gewinn eines 80 Kilometer breiten und 15 Kilometer tiefen Frontstückes. — Am 1. Juli Erstürmung der Höhe von Worobijowka nordwestlich Tarnopol. Vom 1. bis 8. Juli Zurückdrängen der Russen bei Minki, auf der Front Narocz-See—Smorgon—Wischnew und südöstlich Riga, bei Gorodischtsche, auf der Front von Zirin bis Baranowitschi und bei Darowo, am 14. Juli bei Lennewaden, am 14. und 19. Juli bei Skrobowa, vom 16. bis 25. beiderseits der Straße Ekau—Kekkau in Gegend Riga. Vom 25. bis 29. Juli russische Anstürme gegen Skrobowa—Wygoda und gegen unsere Schtschara-Stellungen nordwestlich Ljachowitschi, am 30. und 31. Juli am Nobel-See abgeschlagen (475, 482, 499, 500, 509, 516, 517, 533, 543, 550, 551, 568, 569).

1./31. Juli: Vergebliche italienische Angriffe an der Isonzofront auf der Hochfläche von Doberdo, bei Selz, Monfalcone, gegen den Tolmeiner- und Görzer Brückenkopf, an der Kärntnerfront im Seebach- und Raibler-Abschnitt, an der Tirolerfront im Ortlergebiet und am Pasubio, an der Dolomitenfront zwischen Brenta und Etsch gegen den Borcola-Paß, im Marmolatagebiet, im Raume des Monte Interrotto, des Sugana- und Posinatals, bei Roana, zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio, gegen den Monte Rasta, nördlich des Pellegrinotals und im Raume von Paneveggio (483, 501, 509, 517, 518, 551, 552, 569).

1. Juli: Französische Angriffe an der Höhe 304 und auf der Höhe „Kalte Erde" bei Thiaumont abgeschlagen (481). Der Vierverband verlor im Juni 37 Flugzeuge und 61 Handelsschiffe, Deutschland 7 Flugzeuge (499, 509, 516). Die Türken besetzen Kermanschah (500.

2. Juli: „Hohe Batterie von Damloup" südöstlich Vaux erobert (475, 498). Russische Schiffe beschießen erfolglos die kurländische Küste östlich Raggasem (499). Angriff feindlicher U-Boote auf deutsche Handelsdampfer südlich der Insel Oeland (499). Meldung der Versenkung 4 großer russischer Dampfer durch türkische U-Boote an der Küste des Kaukasus (500).

4. Juli: Meldung der Räumung von Harunabad durch die Russen (500). Die Italiener östlich Monfalcone zurückgeworfen (501).

4./5. Juli: Französische Wiedereroberungsversuche an der „Hohen Batterie von Damloup" zurückgewiesen (499).

6./7. Juli: Französische Angriffe auf dem Höhenrücken „Kalte Erde" und südwestlich der Feste Vaux gescheitert (499).

8. Juli: Bei Miraumont ein englisches Großkampfflugzeug abgeschossen (499).

9. Juli: Südlich des Doiran-Sees zwingt ein bulgarischer Beobachtungsposten eine angreifende französische Abteilung zur Flucht (517). Die Italiener südöstlich der Cima Dieci und am Monte Corno zurückgeworfen (517).

10. Juli: Erfolgreiche Sprengung bei Leintrey 516). Ankunft des ersten Handelstauchbootes „Deutschland" in Baltimore (493, 508).

11. Juli: Bedeutende Erfolge rechts der Maas vor Souville und Laufée (509, 516). Versenkung eines englischen Hilfskreuzers in der Nordsee und dreier englischer Bewachungsfahrzeuge an der englischen Ostküste. Angriff deutscher Flugzeuge auf Calais (516.

12./13. Juli: Niederlage der Italiener im Raume Monte Rasta—Monte Interrotto (518).

13. Juli: Französische Wiedereroberungsversuche vor Souville und Laufée gescheitert (516).

15. Juli: Französische Vorstöße gegen die Höhe „Kalte Erde" und gegen Fleury abgeschlagen (516). Oesterreichische Torpedoboote vernichten in der mittleren Adria 2 feindliche U-Boote (533).

16. Juli: Meldung der Räumung von Sineh durch die Russen (517.

18. Juli: Vergebliche französische Angriffe auf der „Kalten Erde"; französische Flieger greifen die Schwarzwaldortschaften Kandern, Holzen und Mappach an. Angriff deutscher Seeflugzeuge auf Reval (532). Zurückwerfen der Italiener südöstlich des Borcola-Passes (534). Sieg Nury Paschas und seiner ottomanischen Freiwilligen über die Italiener bei Miserata in Tripolis gemeldet (533).

20. Juli: Ein deutsches U-Boot torpediert vor Scapa Flow (Orkney-Inseln) ein englisches Großkampflinienschiff (550).

21. Juli: Scheitern französischer Angriffe im Frontabschnitt von Fleury (532).



22. Juli: Südöstlich Damloup Geländegewinn; ein französisches Geschwader wirft Bomben auf Müllheim i. B. und Umgebung (532).
22./24. Juli: Italienische Vorstöße an der Front des Val Sugana abgeschlagen (534).
23. Juli: Ernennung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern und des Königs von Württemberg zu Generalfeldmarschällen (532, 549).
23./24. Juli: Die Italiener in Gegend der Cima Maora zurückgeschlagen (551).
24. Juli: Ein deutsches U-Boot schießt einen englischen Doppeldecker nördlich Zeebrügge ab. Ein österreichisches Seeflugzeuggeschwader bombardiert die militärischen Objekte von San Giorgio di Nogara, Gorgo—Monfalcone (550).
24./26. Juli: Französische Wiedereroberungsversuche am Rücken „Kalte Erde" abgewiesen (549).
25. Juli: Ein deutsches Marineluftschiff wirft Bomben auf den Hauptstützpunkt der russischen und englischen U-Boote in Mariehamn (Alandsinseln) (550). Feindliche Angriffe gegen die bulgarische Front Bahovo-Sborsko abgewiesen (551).
26. Juli: Zurückwerfen der Italiener bei Paneveggio (552).
26./27. Juli: Die Bulgaren werfen mehrere Kompagnien der serbischen Schumadiadivision nördlich Pozar zurück (551).
27. Juli: Angriff eines deutschen Seeflugzeuggeschwaders auf die russische Flugstation Lebara auf Zerel. Oesterreichische Seeflugzeuge bombardieren Otranto, Mola, Bari, Giovinazzo und Molfetta (550).
28. Juli: Meldung des Rückzugs der Türken am Tschorul, wodurch die Ortschaften Baiburt, Gümüschkane und Erzindjan in die Hände der Russen fallen (551).
29. Juli: Luftangriff auf die englische Ostküste: Bahnanlagen von Lincoln, Industrieanlagen bei Norwich, Flottenstützpunkte Grimsby und Immingham, Vorpostenfahrzeuge vor dem Humber (550).

Wettbewerb für die St. Korbinianskirche in München.

Der für eine im Stadtteil Unterfendling am Gotzingerplatze zu errichtende katholische Kirche mit Pfarr- und Meßnerhaus ausgeschriebene Wettbewerb fand so großen Anklang, daß nicht weniger als 104 Entwürfe eingeliefert wurden, von denen freilich nur vier mit Preisen und vier mit Anerkennungen ausgezeichnet werden konnten. Die Gewinner der Preise waren Professor Hermann Buchert, Architekt Anton Hatzl jun., der Diplomingenieur H. Atzenbeck und der städtische Ingenieur Fr. Xav. Knöpfle; zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe der Architekten Brühl, Griesemer, Hoepfel und Wieser. Die meisten der acht Entwürfe zeigten bedeutende Turmanlage, wuchtige Frontentwicklungen und malerische Gruppenbildungen mit feiner Berechnung der Wirkung im Straßen- und Stadtbilde. Die Mehrzahl der übrigen hat zumal diese letztere Rücksicht aus den Augen gelassen und damit gezeigt, daß der Münchener baukünstlerische Nachwuchs, der sich bei diesem Wettbewerbe besonders stark beteiligte, in Gefahr zu sein scheint, das Gefühl für die Einordnung des Bauwerkes in die Umgebung zu verlieren. Gerade dies Gefühl aber hat bisher mit zu den hervorragenden Eigenschaften der Münchener Schule gehört. Im übrigen bewies die Zahl der Lösungen bei der Gruppierung der drei Gebäude, bei der in vielen Fällen wirksamen Gestaltung der Kirche innen und außen, bei der Aufstellung und Zeichnung der Türme usw. immerhin reiche Phantasie und das Talent zur Lösung schwieriger Probleme des neuzeitlichen Kirchenbaues. In zahlreichen Fällen wurden freilich auch Formen angewandt, die im abzulehnenden Sinne traditionslos waren, weil sie ein Haschen nach Neuheit und Absonderlichkeit verrieten. Andere Entwürfe zeigten, daß die Verfasser von der Eigenart des katholischen Kirchenbaues keine genügende Kenntnis hatten. Das Ergebnis hat darum Wert, weil es zeigt, wieviel unsere neuesten Architekten gerade auf diesem Gebiete zuzulernen haben. Ihre zahlreiche Beteiligung scheint den guten Willen dazu anzudeuten. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Gedanken über katholisches Gebetsleben im Anschluß an das Vaterunser und an das Ave Maria. Von Dr. Nikolaus Gihr, päpstl. Geheimkämmerer und erzbischöfl. Geistl. Rat, Subregens am Priesterseminar zu St. Peter. 5.—9. Tausend. Mit einem Bilde des Verfassers. 12° (XVIII u. 326 S.). Freiburg, Herder, 1912. M 2.—, geb. in Leinwand M 2.60. Der „Einsiedler in St. Peter", wie er sich bescheiden nennt, der durch sein klassisches Werk über das hl. Meßopfer allbekannte Subregens am Priesterseminar der Freiburger Erzdiözese, Prälat Dr. Nikolaus Gihr, hat aus der Fülle seines gottinnigen, ständig nach oben gerichteten Herzens dem katholischen Volk eine überaus sinnige „Abschiedsgabe" gewidmet, welche das selbsterlebte Glück übernatürlichen Kindessinnes in freudiger, völliger Hingabe an Vater und Mutter im Himmel, die keinen Menschen auf Erden als Waisenkind zurücklassen, als kostbarstes Geisteserbe den weitesten Kreisen erschließen will. Was im christlichen Altertum auf spekulativem Gebiete der gelehrte Alexandriner Clemens sich zur Aufgabe gesetzt hat in seinen „Stromata": geistvolle Durchdringung des idealen Wahrheitsgehaltes des Christentums, das wird hier im praktischen Versuch des Gebetslebens durchgeführt — ein würdiges aszetisches Seitenstück jener Stromata: ein buntgewirkter Teppich aus den duftigsten lebenden Blumen, aus deren Blütenkelch der Verfasser köstlichen Honig gesogen hat im Verlauf eines mehr als 70jährigen, in erster Linie der Befestigung im vornehmsten Geiste der Elite des christlichen Volkes, des Priestertums, geweihten Berufslebens. In diese herzerquickende Blütenlese sind mit Bienenfleiß zusammengetragen die licht- und kraftvollsten Gedanken nicht bloß aus dem Buche der Bücher, der von Gottes Geist unmittelbar inspirierten Heiligen Schrift, vor allem ihrem schwungvollsten Bestandteil, der Psalmendichtung und Prophetenmahnung, aus den reichhaltigen Schätzen der kirchlichen Liturgie und aus den tiefgründigen Erörterungen kirchlicher Schriftsteller aus allen Jahrhunderten, zumal aus der lebenswarmen Mystik des tiefchristlichen Mittelalters, sondern auch aus den am meisten ins Herz greifenden dichterischen Ergüssen moderner religiös hochgestimmter Männer und Frauen unseres gemütvollen deutschen Volkstums, der katholischen Dichter F. M. Weber, J. v. Eichendorff, K. Brentano, M. Greif, J. B. Diehl S. J. und Dichterin L. Hensel, der großen Volksklassiker Dante, Geibel, Goethe und volkstümlichen Theologen F. Hettinger, J. Pohle u. a. Das so erhebend im Anschluß an das tägliche geistliche Brot im Vaterunser und Ave Maria dargestellte katholische Gebetsleben ist ein wahrer „Sonnengesang", der nicht nur die tiefste äußere Ehrfurcht vor den dem katholischen Christen heiligsten Namen in der Gottheit und Menschheit auslöst, sondern auch die weihevollste innerliche Hingabe im Geiste des Welterlösers, wonach das ganze Leben des Christen ein unablässiges Gebet, wo nicht in Worten, da in Gesinnung und Tat sein soll. Besonders willkommen geheißen wird eine solche geistliche Liebesgabe in der schweren, Trost, Mut und Kraft in mehr als gewöhnlichem Maße erheischenden Kriegszeit, wie begeisterte Anerkennungsschreiben aus dem Felde bezeugen; aber wie das Buch entstanden ist vor und unabhängig von den Kriegswehen, so wird es auch fortbestehen ohne jede Einschränkung seiner hervorragenden Bedeutung für eine vorübergehende Zeitlage; es ist ein für alle Zeiten frisch sprudelnder Brunnen, ein dauerndes Denkmal unversieglichen katholischen Geisteslebens, dem Stifter wir nur dankbar beten können, daß er nicht mit einem „Abschiedsbüchlein" von uns scheiden, sondern noch lange mit dem Segen seiner Geistessalbung uns erfreuen und Gottes Ehre befördern möge.
Univ.-Prof. Dr. A. Seitz, München.

Gustav Maria Bruni, der kleine Seraph vom heiligsten Sakramente. Aus dem Italienischen von Pater Hubert Klug, O. M. Cap. 2. Auflage (6. bis 12. Tausend.) Mit vier eingeschalteten ganzseitigen Bildern. Karton. —.75 M, geb. 1.— M. Dülmen i. W., Laumannsche Buchhandlung. Stärkt euch, wappnet euch für die Kämpfe des Erdenlebens mit der himmlischen Waffenrüstung der häufigen hl. Kommunion, mit diesem besten und kräftigsten **Kriegsbrote**, das dem ringenden Kämpfer unerschrockensten Mut und unüberwindliche Stärke verleiht! Das die ernste Mahnung, die aus diesem wirklich prächtigen Büchlein in recht vernehmlicher Weise uns entgegentönt. Wir möchten das ansprechende Werkchen, dem ein eigenhändiges Belobigungsschreiben des hochseligen Papstes Pius X., sowie Empfehlungen von fünf deutschen Kirchenfürsten vorgedruckt sind, insbesondere in der Hand eines jeden Erstkommunikanten sehen! Woycziech Koplin.

Der Volksvereins-Verlag, M. Gladbach, veröffentlichte zwei zumal für die Jugend wichtige Werkchen: **1. Militärische Vorbereitung der Jugend.** Stoffverteilung für 38 Uebungstage von **P. J. Busch**, Gymnasialturnlehrer und Kreisleiter. 8° 29 S., 45 Pf. Das Heftchen steht ersichtlich unter dem Zeichen einschlägiger zielsicherer Pädagogik sowie der kriegsministeriellen Entschließungen. So verdient es baldigste Massenverbreitung. 2. **Anstands-, Verkehrs- und Lebensregeln** von **Prof. W. Deuser.** Kl. 8°, 122 S., geb. M 1.20. Das Büchlein liest sich prächtig auch für den bereits Wissenden. Es versteht das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden und nimmt gewissenhaft ernst, was von manchem überschätzt, von manchem aber auch belächelt werden dürfte und was doch mit zur Form, zum Ausdruck der Lebenskunst gehört. Ich wünsche daher diesen bescheidenen Führer zu geselligem Takt in alle von ihm ins Auge gefaßte Kreise, in Familie und Schule, in den täglichen sowie in den gesellschaftlichen Verkehr, in Laden und Geschäft, Schreib- und Amtsstube, ins Ankleide- und Krankenzimmer, in die Hände der Straßen- und Spaziergänger, der Ausflügler, Theater-, Konzert- und Ballbesucher. Daß durchs Ganze ein ethischer Zug geht, beweist nicht zuletzt das Schlußkapitel: „Einige wichtige Umgangs- und Lebensregeln". E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. „Schwarzpeter", ein Lustspiel aus dem Dänischen von Hjelmar Bergström und Anker Larsen, handelt von der in Komödien reichlich bekannten gelangweilten, nervösen, jungen Frau, die in ihrer Ehe nahe daran ist, einen Schritt vom Wege zu tun. Ein guter Freund, der unter dem Vorgeben uneigennütziger Vermittlung seine eigenen leichtfertigen Interessen fördern möchte, erscheint schließlich als der Düpierte. Die beiden gefährdeten Paare schließen sich wieder enger zusammen, ja, der Bildhauer, dessen Beziehungen zu seinem Modell keine legalen gewesen, heiratet das Mädchen. Die junge Frau des Arztes aber verzichtet auf Flirt, Zerstreuung und Anregung

und bleibt bei ihrem braven Gatten in der Landeinsamkeit, die doch die Hauptursache ihrer Unzufriedenheit gewesen. Wenn wir dem Verfasser glauben wollen, bleibt nun alles dauernd gut und schön. Ob das der Fall sein wird, erscheint dem Publikum ziemlich gleichgültig, denn so viel auch die Personen den ganzen Abend über geredet haben, sie sind uns nicht sonderlich näher getreten. Hier scheint mir der Fehler des Stückes zu liegen, der schwerer wiegt, als die reichlich abgenützte Handlung. Die Aufnahme war freundlich.

Volkstheater. „Mozart und Constanze", ein Volksstück mit Gesang von Ingo Krauß, fand im Volkstheater eine jubelnde Aufnahme. Solche Stücke, die bekannte, große Namen auf die Bühne tragen, genossen stets eine gewisse Beliebtheit. Der Verfasser müßte schon recht ungeschickt sein, wenn von dem Glanze, der vom Haupte seines Helden ausgeht, nicht ein paar Strahlen auf seiner Bühnenfigur hängen blieben. Versteht der Autor noch den anekdotischen Kleinkram der Historie einzuflechten, beglaubigte Worte und Sentenzen einfließen zu lassen, so wird es auch an Lokalkolorit nicht fehlen. Zwar geschieht es dabei zumeist, daß das Genie ein bißchen kleiner, bürgerlicher wird, aber das stört nicht den Erfolg, eher im Gegenteil. Dr. Ingo Krauß, ein zurzeit im Felde stehender Schauspieler, hat seine Aufgabe recht hübsch gelöst. Es handelt sich um die Kabalen der welschen Musiker gegen den Meister, der in „Belmonte und Constanze" die erste deutsche Oper geschrieben. Unter dem gnädigen Schutze Josephs II. geht Mozart aus den Bedrängnissen siegreich hervor. Der Autor hatte sich noch einen gar mächtigen Mithelfer verschrieben, die Mozartsche Musik. Da erklingen Weisen aus der „Entführung", aus „Figaro", die „Nachtmusik", Lieder, was nur immer brauchbar erschien. Diese Art geschickter Verwendung hat im „Dreimäderlhaus" im letzten Jahre Schubert wahrhaft „populär" gemacht, nun folgt Mozart. Strebsamen Theaterleuten erwachsen hier ohne viel Kopfzerbrechen ertragreiche Arbeitsgebiete. Wagner mit Wagnermotiven ist z. B. im „Kino" schon dagewesen. Das Gold des Genies ist wehrlos dagegen, in Scheidemünze umgeprägt zu werden. Die Wiedergabe von „Mozart und Constanze" ist verdienstlich, auch musikalisch gab man sich sicherlich Mühe und Herr Koutensky sang seinen „Mozart" recht sympathisch. — Das Volkstheater beendigte das zweite Spieljahr unter Hofrat Becks Leitung. Die Zahl der aufgeführten Stücke zeigt ein recht stattliches Arbeitspensum. Regie und Darsteller haben es an Streben nicht fehlen lassen, aber das künstlerische Niveau der Stücke war meist recht gering. Der Vorwurf trifft ja das Volkstheater nicht allein, wenn man immer wieder feststellen muß, daß man von der großen Zeit auf den Brettern, die eine sehr kleine Welt zu bedeuten scheinen, kaum einen Hauch verspürt.

Ludls Abschied. Im „Dreimäderlhaus", dem jetzt über hundert Mal gegebenen, verabschiedete sich Joseph Ludl, den außerordentlich günstige Aussichten nach Berlin locken. Er gehörte in langen Jahren zu den wenigen Münchener Darstellern, die wirklich volkstümlich waren. Seine Wandlungsfähigkeit war nicht groß, aber sein Humor immer echt, gelegentlich derb, aber nie frech; so schuf er Typen, die gesunde Fröhlichkeit weckten und Gemüt zeigten. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Britische Unduldsamkeit und deutscher Arbeitssinn gegenüber der Wirtschaftsgestaltung nach dem Kriege — Ernteergebnisse — Uebernervöse feindliche Handelswelt, fortschreitende deutsche Gesamtwirtschaft.

Das schwierige Kapitel der Wirtschaftsgestaltung nach dem Kriege beschäftigt seit geraumer Zeit die Entente und die Zentralmächte. Jede der Parteien versucht die Lösung auf eigene Art gemäss dem Charakter ihrer Kriegsführung. Unsere Feinde glauben durch Brutalität und Unterdrückung jedes freien Handels Deutschland vom Weltverkehr ausschalten zu können. Bei uns dagegen beginnen die massgebenden Stellen mit sichtlichem Erfolg auf Grund der im Weltkrieg gemachten Erfahrungen mit dem Neuaufbau von Organisationen für die Wirtschaftsförderung der Friedenszeit Britische Unduldsamkeit zeigt sich nach wie vor in der Vergewaltigung der Neutralen. Des Ministers Carson Gesetzantrag zur Ausschliessung Deutschlands aus der Gemeinschaft der Nationen, damit „nach dem Kriege zwischen England und Deutschland keinerlei Verkehr stattfinden darf", verfolgt denselben Zweck, wie die Bestimmung des Londoner Börsenausschusses, dass im Auslande geborene Mitglieder, deren Namen seit Kriegsausbruch geändert wurden, ihren Geschäftskorrespondenzen auch den ursprünglichen Familiennamen beizufügen haben. Der italienische Ministerratsbeschluss bezüglich der wirtschaftlichen Offensivmassnahmen gegen Deutschland — der Handel mit dem Feinde und seinen Verbündeten von auch im Auslande ansässigen Italienern wurde verboten, alle entsprechenden Verträge sind als nichtig und straffällig erklärt. Unternehmungen (Versicherungsgesellschaften ausgeschlossen) mit vorwiegend feindlichem oder dem Feinde verbündetem Kapital zu beschlagnahmen oder aufzulösen — ist eine Frucht der Bestrebungen, die auf den vollständigen Bruch mit Deutschland hinsteuern. Unsere Regierungskreise sehen sich dadurch zu Abwehrmassregeln gezwungen. Daher hat der Bundesrat hinsichtlich solcher Unternehmungen innerhalb Deutschlands die Zulässigkeit der zwangsweisen Liquidation ausgesprochen. Zur Ueberleitung unserer Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft wurde durch Bundesratsverordnung „als führende und zusammenfassende Staatsbehörde für die organisatorischen Aufgaben in der Beschaffung und Verteilung von Rohstoffen, deren die deutsche Volkswirtschaft bei einem solchen Uebergang in gewaltigen Mengen benötigen wird", ein Reichskommissar für die Uebergangswirtschaft bestellt, dem Beteiligte aus den Interessentengruppen und ein amtlicher Beirat unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Innern zur Seite gestellt werden. — Mit besonderer Erbitterung erkennen unsere Feinde die Erfolglosigkeit ihrer Pläne der wirtschaftlichen Erschöpfung und Aushungerung Deutschlands. Die „Nordd. Allg. Ztg." betont in einem Rückblick über den Verlauf des gegen uns geführten zweijährigen Wirtschaftskrieges diese Tatsache eingehend. Der Aufruf des Kriegsernährungsamtes „an die Verteidiger des Vaterlandes in der Heimat" bestätigt dies gleichfalls. Den günstigen Ernteergebnissen bei uns — in Bayern hat nach amtlicher Meldung die Heuernte einen Mehrertrag von 50—80% gegenüber dem Vorjahre ergeben, die nahezu beendigte Roggen- und Gersteeinbringung ist ausgezeichnet, der um 10% grössere Rübenanbau verspricht ein mehrere Millionen Zentner höheres Erträgnis als im Jahre 1915 — stehen ernste Besorgnisse der britischen Landwirte wegen der diesjährigen Ernte gegenüber. Auch in Frankreich, Russland und Italien vollzieht sich dieselbe unter äusserst unvorteilhaften Umständen. Durch die erfreulichen Ergebnisse der Viehzählungen, durch die Aufhebung des Kartoffelverfütterungsverbotes und vor allem durch die organisatorischen Massnahmen der Kommunalverbände zur Regelung und Verteilung des Fleischbedarfes ist die Einführung eines fleischlosen Monats bei uns hinfällig geworden, durch eine Verordnung des Kriegsernährungsamtes der bis 15. August 1917 erforderliche Kartoffelbedarf bis ins kleinste reguliert und sicher gestellt. Reichsstellen für die Versorgung mit Gries und Teigwaren, für Hülsenfrüchte, für Kraftfutter sind errichtet, Verordnungen über die Verarbeitung von Gemüse und Obst (leider ohne Höchstpreise) erlassen. Mit einem Kapital von 5 Millionen Mark wurde die bisher private Gerstenverwertungsstelle verstaatlicht. Hoffentlich kommen durch diese Neubildungen auch die seitherigen einseitigen Begünstigungen in Wegfall Unter dem Namen „Kriegswucheramt" wurde zur Bekämpfung aller unlauteren Gebarungen im Verkehr mit den Gegenständen des täglichen Bedarfes eine Zentralstelle errichtet und diese dem Berliner Polizeipräsidium angegliedert. Ungünstige Berichte über die Beibringung der ägyptischen Baumwollernte haben in England starke Preistreibereien verursacht, vermehrt durch die seit Jahresfrist für deutsche Rechnung in Argentinien vorgenommenen Baumwoll- und Wollaufkäufe. Seit der einem Triumphzug gleichenden, glücklichen Ausfahrt des Handels-U-Bootes „Deutschland" aus Baltimore — verfrachtet mit 500 Tonnen Nickel und Rohgummi, ausserdem Gold im Werte von 2 Millionen Mark — beginnt die britische Handelswelt übernervös zu werden, besonders nachdem die deutsche Funkentelegraphie dank

technischer Verbesserungen seit kurzem den Drahtverkehr der hohen See fast vollkommen beherrscht und durch die Erfolge der Handels-U-Boote der Bau von Riesenzeppelinen, gleichfalls bestimmt für den Handelsverkehr mit neutralen Staaten, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Organisationen für die kommende Friedenszeit sind auch die fortgesetzten Zusammenschlüsse von gleichartigen Geschäftsunternehmungen, wie die „allgemeine deutsche Zanella-Konvention" in der Textilwarenbranche, der „Verband der deutschen Sattlerlederhändler", die „Papierholz-Beschaffungsstelle für den Import von russischem Zellstoff aus den besetzten Gebieten", die „deutsch-türkische Handelsgesellschaft" und der von ersten Handels- und Industriefirmen ins Leben gerufene „Handelsauskunftsverband" auf gemeinnütziger Grundlage. Ferner erfolgte die Errichtung von Reichsstellen für die Verhältnisse der Zement- und der Ziegelei-Industrien, zur Beschaffung von Zeitungsdruckpapier zu angemessenen Preisen, in Bayern einer staatlichen Vermittlungsstelle für militärische Lieferungen. Bilanzabschlüsse wie Zahnräderfabrik Renk, Augsburg 17½ % gegen 10 % Dividende, Stahlwerk Becker A.-G. 30 % gegen 25 %, Kartonnagenindustrie Dresden 23 % gegen 15 %, vor allem das glänzende Gewinnergebnis der Vereinigten Stahlwerke van der Zypen & Wissen 25 % gegen 12 % und eine lange Reihe von Mitteilungen über den gegen das Vorjahr erheblich gebesserten Geschäftsgang von Gesellschaften der verschiedensten Sparten bezeugen die schon seit langem vorherrschende zuversichtliche Gestaltung der deutschen Grossindustrien. Aus den veröffentlichten Halbjahrsausweisen der Hypothekeninstitute, in erster Linie der bayerischen Banken ist ersichtlich, dass trotz der im Vergleich zu den Kriegsanleihen niedrigeren Verzinsung die Vorliebe des Sparpublikums für den bayerischen Pfandbrief angehalten hat. Dass der Pfandbriefumlauf der acht bayerischen Hypothekenbanken im ersten Halbjahr 1916 um 5,14 Millionen Mark auf insgesamt 3640.68 Millionen Mark zunehmen konnte, dass ferner z. B. bei der Hypotheken- und Wechselbank, München in der gleichen Zeit zumeist an landwirtschaftlichen Hypothekendarlehen 4,9 Millionen Mark zur Rückzahlung gebracht wurden, zeigt unsere unverminderte Kapitalstärke in der Kriegszeit.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn [illegible], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer [illegible]
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 33

19. August
1916



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.



Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, meinen innigstgeliebten Gatten, unsern guten Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Dr. med.

Josef v. Ehrenwall

Assistenzarzt
im 1. Badischen Feldartillerie-Regiment (Grossherzog) Nr. 14
Oberarzt
der Dr. v. Ehrenwall'schen Kuranstalt zu Ahrweiler
Inhaber des Eisernen Kreuzes

bei den Kämpfen am 27. Juli, im Alter von 32 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Er starb den Heldentod an der Seite seiner Kameraden, denen er seit Beginn des Krieges ein treuer ärztlicher Helfer war.

Um stille Teilnahme bittet

die tieftrauernde Familie.

Ahrweiler, 30. Juli 1916.

Die Beerdigung mit nachfolgenden feierlichen Exequien fand am Donnerstag, den 3. August, morgens 9½ Uhr, von der Kuranstalt von Ehrenwall aus statt.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 33. München, 19. August 1916. XIII. Jahrgang.

Reichsfinanzen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

In Nr. 12 dieser Blätter habe ich darauf hingewiesen, daß unsere Gegner noch für eine lange Kriegsdauer, bis wenigstens Ende 1918, gerüstet sind. Nun ist allerdings nicht zu bestreiten, daß der Krieg augenblicklich wohl einen Höhepunkt erreicht hat und daß vielleicht noch im Laufe dieses Jahres die Entscheidung über das Endresultat des Völkerringens fallen wird. Ebensowenig lassen sich die Anzeichen dafür zurückweisen, daß eine baldige Beendigung des Kampfes auch von unseren Gegnern für wünschenswert erachtet wird, worauf die selbst in diesem Kriege ungewöhnlichen augenblicklichen Anstrengungen der Entente hinweisen — in Nr. 24 dieser Blätter sind auch diese Erscheinungen voll gewürdigt. Aber ebenso habe ich in Nr. 24 die Meinung vertreten, daß es falsch sein würde, nun etwa ein baldiges Ende des Streites zu erwarten. Die Ueberzeugung, daß wir zum mindesten noch mit einem Winterfeldzug zu rechnen haben, ist namentlich bei den neutralen Staaten eine allgemeine, und gerade die Neutralen sind zu rein sachlicher Prüfung aller Verhältnisse am besten befähigt.

Wenn vor allem aus Frankreich Stimmen herüberschallen, die den Eintritt des Friedens noch in diesem Jahre erwarten, so dürfen wir sie nur als Zeichen des unverwüstlichen gallischen Optimismus betrachten, der Deutschlands längere Widerstandskraft für gebrochen ansieht und daher von der jetzigen allgemeinen Offensive den entscheidenden Sieg der Entente erwartet. Wir aber wissen, daß **Deutschlands Kraft ungebrochen** ist und daß sie dem Ansturm der Gegner **noch lange standzuhalten** vermag. Ebenso ist aber auch die **Kraft unserer Feinde noch lange nicht erschöpft**, und ich kann nicht umhin, den falschen Optimismus zu bedauern, der in dieser Beziehung in weiten Teilen Deutschlands großgezogen ist. Er muß zu Enttäuschungen führen, welche auf unsere Lebenskraft nur schädlich einwirken können; wir werden dagegen jede Unbill um so besser ertragen, je mehr wir uns mit Geduld und Gleichmut gerüstet haben.

Je länger nun der Krieg andauert, um so schwieriger wird es für uns werden, später wieder geordnete Friedensverhältnisse einzuführen, besonders in **finanzieller** Hinsicht. Ohne in Einzelheiten eingehen zu wollen, möchte ich in ganz groben Zügen doch einige der geldlichen Folgen berühren, die sich ohne weiteres bereits jetzt feststellen lassen.

Wir haben in Deutschland vor dem Kriege eine Jahreseinnahme von rund 30 Milliarden Mark jährlich bei dem Gesamtvolk gehabt, das Budget des Reiches betrug 2 Milliarden Mark jährlich, die Gesamtsteuerbelastung aber unter Einschluß der Einzelstaatssteuern, Kreis- und Kommunalabgaben im Durchschnitt wohl mindestens 3 Milliarden oder 10 Prozent des Gesamteinkommens. Die direkten Kriegsausgaben, soweit sie sich in langfristigen Anleihen verkörpern, werden augenblicklich etwa einen jährlichen Zinsendienst von $2^1/_2$ Milliarden erfordern, das heißt die bisherige Belastung fast verdoppeln. Weiter müssen wir aber die ungeheuren Kosten für Pensionen, Hinterbliebenenversorgung, Materialauffrischung, Beschaffung neuer Vorräte aus dem Ausland und dergleichen berücksichtigen, so daß wir, ohne zu übertreiben, mit etwa dem dreifachen Betrag der vor dem Kriege benötigten Ausgaben zu rechnen haben werden. Diesen dreifachen Ausgaben werden aber mindestens zunächst stark verminderte Einnahmen entgegenstehen; ein großer Teil der Außenmärkte wird dauernd verloren sein, andere werden nur mühsam wieder zu erwerben sein, auch der Innenmarkt hängt in seiner Aufnahmefähigkeit zu nicht unbedeutendem Teil von den guten Beziehungen mit dem Ausland ab, und das Auffüllen des Materials wird zwar einzelnen Industrien vorübergehende Hausse gestatten, kann aber an dem Gesamtresultat nichts ändern, da wir dabei ja nur aus der einen Tasche in die andere zahlen. Als Resultat rechne ich mir also heraus, daß wir bei der augenblicklichen Lage rund **die Hälfte unseres derzeitigen Gesamteinkommens zu Steuerzwecken** brauchen würden, ohne an eine Amortisation unserer Reichsschuld denken zu können.

Im Verlauf des vorigen Winters hatte ich mir herausgerechnet, daß für die gleichen Zwecke damals $^1/_3$ unserer Gesamteinnahmen nötig sei; diese Berechnung wurde mir von einem angesehenen süddeutschen Politiker, dem ich sie vorlegte, als seinen eigenen Annahmen entsprechend bezeichnet. Heute ist dies Drittel etwa auf die Hälfte gestiegen, und wenn, wie man annimmt, die sich stets mehrenden Kosten eines weiteren Kriegsjahres bei Beibehaltung der jetzigen Finanzierung die deutschen Kriegsanleihen auf 90 Milliarden Mark steigern sollten, so darf ich die dann aufzustellende Rechnung den Lesern überlassen.

Ich vertraue auf den **Endsieg Deutschlands**. Aber die Frage einer baren Kriegsentschädigung ist offen.

Eine etwaige Gebietserweiterung wird zum mindesten in den ersten Jahren wohl Kapital erfordern, aber keine Einnahmen bringen und damit zunächst auch keine Besserung herbeiführen.

Auch die an sich erfreuliche Tatsache, daß die Spargutbhaben unseres Volkes sich während des Krieges vermehrt haben, ändert an meinen Erwartungen nichts und bleibt in diesem Zusammenhange außer Betracht, da es sich nur um eine Vermehrung der papierenen Geldsurrogate handelt, die verzinst werden müssen.

Ich komme also zu dem Resultat, daß eine weitere Kriegsdauer auf das Gebieterischste eine **Aenderung unserer Kriegsfinanzpolitik** verlangt. Bereits früher habe ich mich in diesen Blättern gegen die Politik Helfferichs gewendet und die Faktoren, die er vom einseitigen Bankstandpunkt aus als produktiv zu betrachten berechtigt ist, für einen Staat als destruktiv bezeichnet. So wünschenswert für den Leiter der Staatsfinanzen banktechnische Routine ist, so verhängnisvoll wäre die Leitung eines Staatswesens lediglich nach Bankprinzipien — das beste Beispiel hierfür bietet uns die Ruinierung Frankreichs durch Necker, wie den ebenfalls nach Bankprinzip arbeitenden Calonne.

In Nr. 48 des vorigen Jahres, sowie in Nr. 9 und 15 des laufenden Jahrganges habe ich positive Vorschläge gemacht, die vor allem in Verminderung der Ausgaben durch **Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für die industriellen Kriegsbetriebe** und in der Verringerung der Kriegsgehälter, zum mindesten für die Unverheirateten, gipfelten. Meine damaligen Vorschläge werden jetzt nicht mehr genügen, aber ihre Einführung ist nur um so wünschenswerter. Wir werden auch an eine vollständige Aenderung unseres Steuersystems, vielleicht mit persönlicher Verbrauchsbeschränkung, denken müssen — aber vor allem werden wir mit offenen Augen handeln müssen, anstatt wie bisher uns nur mit offenem Munde einzulullen und damit selbst zu täuschen. (m.)

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nach fünfvierteljährigen Kämpfen, im sechsten Vorstoß am Isonzo haben die Italiener jetzt endlich etwas errungen, was wie ein Erfolg aussieht. Die Oesterreicher haben das zerschossene Görz geräumt und sich auf ihre starken Hauptstellungen östlich vom Isonzo zurückgezogen. Militärisch hat diese Frontverschiebung sehr wenig zu bedeuten; aber sie hat politischen Wert, da sie die Kriegslust in Italien und mittelbar auch in den verbündeten Ländern wieder auffrischt. Die Piazza jubelt. Man muß sie toben lassen, bis der Rückschlag erfolgt. Wenn der Taumel zu einer förmlichen Kriegserklärung an Deutschland führen sollte, so würde das uns weniger angehen, als die Italiener selbst, die sich bereits durch den Bruch des Handelsvertrags auf Befehl der Verbündeten einen Schnitt ins eigene Fleisch beigebracht haben.

Es war von vornherein ein kühner Entschluß der Oesterreicher, das Tal von Görz in ihren Verteidigungsring einzuschließen. Die zähe Verteidigung dieses vorgeschobenen Postens durch fast anderthalb Jahre macht ihnen Ehre. Auch jetzt hätte sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Stellung halten lassen, wenn nicht der Massensturm der Russen im Osten es den Oesterreichern unmöglich gemacht hätte, die erforderlichen Verstärkungen, namentlich an schwerer Artillerie, heranzuziehen. Die Artillerie, die ja auch an der englisch-französischen Front in den Vordergrund getreten ist, gab den Ausschlag. Die Italiener hatten eine Unmasse von Geschützen und Munition zusammengerafft; sogar englische Schiffsgeschütze waren ausgeliehen worden. Der Brückenkopf von Görz und die Stadt selbst wurden durch das neuerdings übliche Trommelfeuer in eine Ruinenhölle verwandelt. Wenn die dort verbliebenen Kräfte der Oesterreicher zu einem Gegenstoß behufs Eroberurg der beherrschenden Höhen nicht ausreichten, so mußte man die Mulde aufgeben, sich auf die hinterliegenden Bergstellungen zurückziehen und so die Front zugleich verkürzen und verbessern. Jetzt wird die Kraftprobe zum Stehen kommen, sowohl am Isonzo wie in Südtirol, und das genügt für uns, denn die Entscheidung liegt anderswo. Es bestätigt sich wieder der alte Erfahrungssatz aus dem vorigen Jahrhundert: Italien siegt niemals aus eigener Kraft, weder im großen noch im kleinen, sondern nur mit fremder Hilfe. Diesmal durch die russische Entlastungsoffensive und die englischen Leihkanonen.

Cadorna ist nicht übermäßig dankbar. Im Gespräch mit den Kriegsberichterstattern hat er eine überraschend richtige Kritik der Sommekämpfe seiner Verbündeten sich gestattet. Die deutsche Front in Frankreich, sagte er, sei wohl ein klein wenig zurückgedrängt, aber nirgends durchgedrückt; die gewaltige Uebermacht der Engländer sei nicht imstande gewesen, die Deutschen aus Nordfrankreich und Belgien zu verdrängen. Das stimmt. Freilich werden die Angriffe zu beiden Seiten der Somme immer noch mit dem Mut der Verzweiflung fortgesetzt. Am letzten Samstag haben besonders die Engländer bei Thiepval und Guillemont wieder viel Geschosse und Leute geopfert. Es bleibt bei dem alten Mangel an Erfolg. Der Versuch der Franzosen, bei Verdun die fehlenden Lorbeeren zu holen, ist bereits wieder ins Stocken geraten. Unser Kaiser ist von seiner Reise an die russische Front nach Westen zurückgekehrt und hat unseren Truppen an der Somme persönlich seinen Dank ausgesprochen. Den haben sie wirklich verdient in der zähen Abwehr der gewaltigen, sich stets wiederholenden Angriffe.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist jetzt eine gewisse Uebergangsperiode zu bemerken. Im Anschluß an die Neuordnung des Oberkommandos ist eine Neugruppierung unserer Kräfte im Gange. Inzwischen versucht die russische Heeresleitung durch recht zahlreiche und heftige Angriffe ihr Glück. Obschon sich die Kriegsmittel (mit Hilfe von Japan und Amerika) sowie die Kriegskunst der Russen bedeutend verbessert haben, ist doch allen Vorstößen der Erfolg versagt geblieben mit Ausnahme des südlichen Bezirks zwischen Dnjestr und Pruth, wo die Russen bis über Stanislau vordringen konnten. Das Hauptziel des Generals Brussilow ist offenbar die Wiedereroberung von Lemberg; das wäre ein Seitenstück zu dem italienischen Erfolg von Görz. Aber Lemberg ist noch weit vom Schuß, und ehe die weitausholenden Vorstöße im Süden und Norden dieser Stadt zu einer Zangenwirkung führen können, wird die Neuordnung des deutsch-österreichischen Südflügels schon vollendet sein und sich wirksam zeigen. — Rumänien ist noch immer ruhig in Abwartung des durchschlagenden Ueberlegenheitsbeweises.

Nicht vergessen wollen wir die hübschen Erfolge, die unsere türkischen Bundesgenossen neuerdings in Armenien und Persien errungen haben. Tripolis, das die Italiener vor einigen Jahren mit so großem Geld- und Blutaufwand erobert hatten, ist vollständig für sie verloren gegangen.

Einen erhebenden Eindruck machen die vier großen und erfolgreichen Luftangriffe auf die Ostküste Englands. Die Regierung in London leugnet krampfhaft, aber ein Eingeständnis der schweren Schäden liegt in der Fernhaltung aller neutralen Beobachter von den betroffenen Oertlichkeiten. Offenbar ist die Häufung von kräftigen Bombenheimsuchungen die richtige Methode, um dem Inselvolk den Ernst des Krieges an die Nieren zu bringen und zugleich die Bewaffnungsarbeiten zu lähmen. — Unsere Ueberlegenheit in den Lüften wird klar gekennzeichnet durch die beiderseitigen Verlustziffern. Im Juli vernichteten oder erbeuteten wir 81 feindliche Flugzeuge und verloren nur 19. Der Jahresverlust beträgt 358 für die Feinde gegen 107 deutsche Flugzeuge. Auch unsere Tauchboote haben in letzter Zeit wieder viel geleistet, obschon ihre Selbstbeschränkung noch nicht aufgehoben ist. Der Zeitpunkt dafür wird auch noch kommen.

Vorläufig setzen unsere Feinde ihre Absperrpolitik und Aushungerungstaktik mit blindem Eifer fort, worunter die Neutralen mehr zu leiden haben, als wir. England arbeitet mit dem Schreckensregiment der „schwarzen Listen", auf die jeder irgendwie mit Deutschland handelnde Geschäftsmann gesetzt wird, von Skandinavien bis Südamerika. Alle Proteste, auch die höflichen Noten von Washington, sind fruchtlos. Nachdem Holland mit dem Heringskrieg heimgesucht worden ist, wird jetzt die Schweiz in Bearbeitung genommen. Das sog. Trustabkommen gab der Schweiz anscheinend etwas Freiheit für den Güteraustausch mit Deutschland, damit die Schweiz im Wege der Kompensation den Notbedarf an Kohlen und Eisen decken konnte. Jetzt hat der Vierverband dem Vertrag eine solche „Auslegung" und Anwendung gegeben, daß die Schweiz ihre Verpflichtungen gegen das vorausliefernde Deutschland nicht erfüllen kann. Die Verhandlungen in Paris sind gescheitert. Auf die berechtigte Forderung der Schweiz, daß England und Frankreich ihr den Ersatz für deutsche Kohlen und deutsches Eisen liefern sollen, erfolgte ein Schütteln des Kopfes. Man bringt die Eidgenossen so in die Klemme, daß sogar die Französlinge in der Westschweiz, die bisher trotz der staatlichen Neutralität die Deutschenhetze gewerbsmäßig und in Leidenschaft betrieben, über die Gewaltpolitik ihrer Freunde verstimmt sind. Ob und wie Deutschland der Schweiz helfen kann, läßt sich noch nicht übersehen. Dabei wird auch das weitere Verhalten der dortigen Regierung und des Volkes in die Wagschale fallen. Wir haben schon genug zu tun, wenn wir die großen besetzten Gebiete versorgen und unseren Freunden die erforderlichen Unterstützungen geben.

Ein eigenartiges Schicksal hat Dänemark getroffen. Die Geistesverwandtschaft zwischen England und den regierenden Kreisen von Nordamerika zeigt sich auch darin, daß die Regierung von Washington den „Schutz der kleineren Staaten" in ähnlicher Weise betreibt, wie England. Sie benützt die Weltlage, um die dänischen Antillen zu erpressen. Sie bietet Bezahlung an mit dem deutlichen Hinweis, daß sonst die Inseln ohne Entschädigung annektiert werden könnten. Nordamerika will die Inseln haben, um den östlichen Zugang zum Panamakanal zu sichern. An der westlichen Seite, im Stillen Ozean, will es ebenfalls die Galapos-Inseln von Ecuador haben. In der amerikanischen Note an Deutschland wird bekanntlich das Völkerrecht in der subtilsten Form verkündet. Die Ironie des Schicksals will es nun, daß der kostspielige Kanal, zu dessen Sicherung man links und rechts die Fangarme ausstreckt, in seiner Mitte durch eine Naturgewalt verdorben wird, gegen die keine Bezahlung und keine Drohung helfen will. Das Kulebragebirge am Kanalufer rutscht beharrlich in das Bett und macht das „Meisterwerk der amerikanischen Technik" unbrauchbar, — zum Behagen der Japaner. (m.)



Den Kriegsblinden.

In tiefer Nacht durchschreitet Ihr das Leben.
Wie schmerzlich ist des Lichtes Totenfeier!
Vor Euern Blicken wird sich nimmer heben
Der mitleidslose, schwere, schwarze Schleier!

Und grellster Sonnenglanz und tiefstes Dunkel,
Des Frühlingsblütenmärchens Wiederkehr,
Des Mondlichts Zauber, trautes Sterngefunkel —
Für Euch ein allumfassend schwarzes Meer . . .

So tastet Ihr Euch hin durchs Erdenleben;
Vielleicht in Träumen Euch die Sonne lacht,
Und wenn sich morgens Eure Lider heben — —
Erbarmungslose tiefe, tiefe Nacht! —

Doch wir, des Himmels wundervollster Gabe
Uns dankbar freuend, wollen Euer denken,
An unsrer Liebe treuem Wanderstabe
Mögt Ihr gesichert Eure Schritte lenken!

Der Liebe hehrer Strahl ins Herz Euch funkelt,
Drin keimt ein mild entsagend Trostempfinden;
Und solch ein Leuchten keine Nacht verdunkelt,
Für solch ein Schauen gibt es kein Erblinden! —

Franz Joseph Zlatnik.

Budgetfragen und Budgetsorgen im bayerischen Landtag.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

I.

Seit einer Reihe von Jahren bereitet die Abgleichung der Einnahmen und Ausgaben des Staatshaushaltes dem bayerischen Finanzminister nicht minder wie der bayerischen Volksvertretung stetig wachsende Sorgen. Der langandauernde Krieg hat mit seinen gewaltigen Rückwirkungen auf das ganze Volksleben und die Volkswirtschaft diese Schwierigkeiten selbstverständlich außerordentlich vermehrt. Das Ende September 1915 dem Landtag vorgelegte Budget schloß ab mit einem Fehlbetrag von 19 Millionen, zu dessen Deckung eine 25 prozentige Erhöhung der direkten Steuern von der Regierung vorgeschlagen wurde. Das Budget war mit äußerster Sparsamkeit aufgestellt. Während im Budget für die beiden Jahre 1908/09 die Regierung für die vier Ministerien der Justiz, des Innern, des Kultus und der Finanzen zusammen 3186 neue Stellen für etatsmäßige Beamte verlangt hatte, für die Jahre 1910/11 deren 1086, für 1912/13 509, für 1914/15 874, enthält das neue Budget für die drei erstgenannten Ministerien zusammen nur eine Mehrung um 66 etatsmäßige Stellen für Unterbeamte, während im Bereich des Finanzministeriums 52 Stellen eingezogen wurden. So sehr die Zurückhaltung in den Regierungsforderungen anerkannt werden mußte, so bestanden doch bei allen Parteien die ernstesten Bedenken, ob man der Bevölkerung zu den drückenden Lasten des Krieges auch noch eine Erhöhung der direkten Steuern auferlegen dürfe. Von allen bürgerlichen Parteien wurde bei jeder Gelegenheit betont, daß der Landtag verfassungsmäßig verpflichtet sei, die notwendigen Mittel zur Abgleichung des Budgets zu bewilligen. Für die Herstellung dieser Abgleichung wurden verschiedene Wege empfohlen.

Die Sozialdemokraten stellten unter Führung ihres Finanzspezialisten Dr. v. Haller Antrag auf Einführung einer Vermögenssteuer und auf besondere Steuerzuschläge für die größeren Einkommen. Weiter beantragte der Sozialdemokrat Schneppenhorst die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Kinder und Ehegatten. Nach dem ersten Antrag wollten die Sozialdemokraten eine Vermögenssteuer für Vermögen von mehr als 50,000 ℳ unter Beibehaltung der jetzt schon das Vermögen treffenden Ertragssteuern (Grund-, Haus- und Kapitalrentensteuer). Die Veranlagung sollte auf Grund des für den Wehrbeitrag festgestellten Vermögens erfolgen. Sie beriefen sich in der Begründung auf das Vorgehen in Württemberg, wo einstimmig eine solche Vermögenssteuer 1915 eingeführt worden sei. Sämtliche übrige Parteien lehnten diesen Antrag ab. Das Vorgehen in Württemberg kann für Bayern nicht maßgebend sein, da in Württemberg die Einführung einer Vermögenssteuer seit vielen Jahren vorbereitet war, die Regierung hat das ganze Material in Denkschriften verarbeitet, es haben Probeveranlagungen stattgefunden, kurz, die Verhandlungen waren bis zum letzten Abschluß gediehen. In Bayern liegen derartige Vorarbeiten nicht vor. Bei der Steuergesetzgebung von 1910 wurde im Einführungsgesetz bestimmt, daß die Regierung längstens im Jahre 1918 Vorlagen über die Weiterführung der Steuerreform (Einführung der Vermögenssteuer oder Abänderung der Ertragssteuern) dem Landtag unterbreiten müsse; während des Krieges konnten die Vorarbeiten hierfür nicht gefördert werden. Namens der Liberalen betonte Dr. v. Casselmann, seine politischen Freunde seien für die Einführung der Vermögenssteuer in Bayern, aber es müßten gleichzeitig die bisherigen Ertragssteuern den Gemeinden überwiesen werden. Auf Grundlage des Wehrbeitrages könne die Vermögenssteuer jetzt nicht mehr erhoben werden, da infolge des Krieges außerordentlich große Verschiebungen stattgefunden haben, viele Vermögen erheblich gesteigert, andere ebensosehr vermindert worden sind. Für das Zentrum führte Abgeordneter Speck aus, daß ein Gesetz zur Regelung dieser schwierigen Materie nicht ohne eingehende Prüfung und nicht ohne genaue Unterlagen geschaffen werden könne. Es sei auch nicht angängig, jetzt ein Notgesetz zu machen, da die dauernde Regelung in kurzer Zeit bevorstehe. Er fügte bei, die Mängel der für den Wehrbeitrag gegebenen Grundlagen seien im Reichstag selbst voll anerkannt worden, eine Neuveranlagung sei jetzt ganz unmöglich, da ein sehr großer Teil des Rentamtspersonals einberufen ist und auch sehr viele Besitzer im Felde stehen; die Durchführung des Antrags würde eine weitere Mehrbelastung für Grund- und Hausbesitz bringen, die ohnehin durch das Umlagengesetz scharf getroffen sind.

Für den Antrag Schneppenhorst stimmten die Sozialdemokraten und die Liberalen. Das Zentrum sprach sich unter Hinweis auf seine seinerzeitige Stellungnahme im Reichstag gegen die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Kinder und Ehegatten aus, dieselbe würde besonders jetzt im Kriege sehr schwer von den Familien empfunden. Würde der Zwang der Verhältnisse zur Einführung dieser Steuer führen, so würde sie sicher vom Reich in Anspruch genommen; also eine dauernde Mehreinnahme wäre für Bayern doch nicht zu erwarten.

Ein Antrag Gandorfer auf Einführung einer Kriegsgewinnsteuer erschien von vornherein als aussichtslos, da die bezüglichen Absichten des Reichs hinlänglich bekannt waren und als aussichtsreich angenommen werden mußten; der Antrag wurde dann auch zurückgezogen.

Das Zentrum machte seinerseits verschiedene Vorschläge, um durch Erhöhung der Einnahmen und Verminderung der Ausgaben eine möglichste Ermäßigung des Fehlbetrages herbeizuführen. Es schlug vor: Erhöhung der Einnahmen aus den Forstgefällen und der K. Bank, Minderung der Ausgaben durch einen Bauschalabstrich bei den Besoldungen der Beamten, durch zeitweilige Einstellung der Schuldentilgung, durch Abminderung der ans Reich zu leistenden Ausgleichsbeträge und Aussetzung der Auffüllung der Erneuerungsfonds bei den kleinen Verkehrsanstalten. Diese Vorschläge blieben nicht ohne Erfolg.

Die Einnahmen aus den Forstgefällen konnten infolge der Steigerung der Preise, der notwendigen Mehrfällung und der erhöhten Abgabe aus Nebennutzungen um 7,8 Millionen höher festgesetzt werden. Der Anteil des Staates am Reingewinn der K. Bank wurde trotz des lebhaften Widerspruchs des Referenten Dr. v. Haller um 3'550,000 ℳ erhöht, das Erträgnis der letzten Jahre hat die Forderungen des Abgeordneten Speck als durchaus berechtigt erkennen lassen; die notwendige Aenderung der alten Formationsverordnung wird den Anteil des Staates künftig dauernd erhöhen, wenn die weiteren Anregungen der Kammer auf sachgemäße Leitung der Bank zur Durchführung kommen.

Zur Abminderung der budgetmäßigen Ausgaben beantragte das Zentrum zunächst die Schuldentilgung für die Finanzperiode 1916/17 auszusetzen; das hätte eine Erleichterung des Budgets um fast 6 Millionen gegeben. Das Zentrum war sich der schweren Bedenken, welche gegen seinen Antrag sprechen, vom Anfang an durchaus bewußt, es glaubte angesichts der außerordentlichen Lage des Wirtschaftslebens im Krieg dieselben zurückstellen zu sollen. Finanzminister von Breunig wehrte sich

mit aller Kraft gegen diese Maßnahme in der Befürchtung, daß dieselbe infolge der zu erwartenden finanziellen Schwierigkeiten nach dem Krieg zu einer dauernden Einstellung der Schuldentilgung und damit zu einer bedenklichen Gestaltung der bayerischen Staatsfinanzen führen werde; von Liberalen und Sozialdemokraten wurde er warm unterstützt. Da auch die Reichsratskammer entschieden den Antrag bekämpfte, ließ die Zentrumsfraktion denselben fallen, um andere Vorschläge desto sicherer durchzubringen.

Infolge des Krieges sind zahlreiche Beamte aller Verwaltungszweige zu den Fahnen oder sonstigen militärischen Dienstleistungen einberufen; soweit dieselben als Offiziere oder Militärbeamte dienen, ist ihr Gehalt aus dem bürgerlichen Beruf teilweise einbehalten. Viele Hunderte von Opfern hat der Krieg auch unter den Staatsbeamten gefordert, eine große Zahl von Stellen ist auf lange Zeit unbesetzt. Im unteren und teilweise mittleren Dienst können erledigte Stellen vielfach nicht besetzt werden, da sie gesetzlich den Militäranwärtern vorbehalten sind, oder für Anwärter, die im Felde stehen, freigehalten werden müssen. Aus diesen Verhältnissen müssen sich erhebliche Einsparungen an Beamtengehältern für die Kriegsdauer und die erste Zeit nach dem Kriege ergeben. Deshalb beantragte das Zentrum bei allen Etats einen Bauschalabstrich von 5% bei den Ausgaben auf Besoldung der Beamten; es ergab sich damit eine Minderung der Ausgaben um rund 4,5 Millionen. Die bei den Beteiligten bestandene Auffassung, als ob mit diesem Antrag eine Abminderung des Gehaltsbezugs für den einzelnen Beamten oder eine Verminderung der Stellen beabsichtigt sei, war selbstverständlich unzutreffend. — Die scharfe Einschränkung des Malzverbrauches für Biererzeugung hatte einen sehr starken Rückgang der Einnahmen des Reichs aus der Brausteuer zur Folge, infolgedessen konnte auch der bayerische Etatsansatz für den ans Reich zu leistenden Ausgleichsbetrag entsprechend ermäßigt werden. Die Erneuerungsfonds bei der Bodensee-Dampfschiffahrt und der Kettenschlepp-Dampfschiffahrt auf dem Main sind so hoch angewachsen, daß für diesmal eine weitere Zuwendung unbedenklich unterlassen werden konnte, es wurde damit für die Staatskasse ein Betrag von rund 210,000 ℳ erübrigt.

Das Ziel, eine Steuererhöhung zu vermeiden, konnte leider trotz aller ernsten Bemühungen nicht erreicht werden. Die ungeschwächte Fortdauer des gewaltigen Völkerkrieges brachte für den Staatshaushalt Tag für Tag neue Opfer. Der teilweise Stillstand des geschäftlichen Lebens bedingte außerordentliche Ausfälle an gerichtlichen und Notariatsgebühren — dieselben mußten um 7'178,000 ℳ geringer eingestellt werden —, die vom Reich verfügte Einschränkung der Bierproduktion brachte eine Verminderung der bayerischen Einnahmen aus dem Malzaufschlag von 57 auf 40 Millionen. Anderseits zwang die steigende Verteuerung aller Lebensmittel und sonstiger Bedürfnisse zu einer wiederholten Erhöhung der Kriegsteuerungsbeihilfen an Beamte und Arbeiter des Staates.

Die finanzielle Lage hatte unter all diesen verschiedenen Einwirkungen sich so sehr verschoben, daß der Finanzminister im Finanzausschuß der Reichsratskammer im Monat März eine Steigerung des rechnungsmäßigen Fehlbetrages von 19 auf 38,1 Millionen konstatieren konnte und eine Steuererhöhung von 53% ankündigte. Schließlich gelang es doch, diesen Fehlbetrag in Durchführung der oben angemerkten Maßnahmen auf 22,8 Millionen zu ermäßigen, die Deckung erforderte eine Erhöhung der direkten Staatssteuern um 30%.

Diese Steuererhöhung um 30% fand grundsätzlich die einmütige Zustimmung in beiden Kammern. Um so stärker waren die Bedenken bei allen Parteien der Abgeordnetenkammer gegen eine gleichmäßige Erhöhung der Steuern, man wünschte mit Rücksicht auf die schweren Einwirkungen des Krieges die kleinen Einkommen von dieser Erhöhung ganz frei zu lassen, die mittleren Einkommen möglichst zu schonen. Die sämtlichen bürgerlichen Parteien einigten sich auf einen gemeinsamen Antrag, Einkommen bis zu 1800 ℳ von der Steuerhöhung frei zu lassen und dann eine allmählich ansteigende Staffelung der Erhöhungen eintreten zu lassen. Nach diesem Antrag sollte die Steuererhöhung z. B. bei Einkommen von 1800—2400 ℳ 10%, bei Einkommen von 6000 ℳ 30%, von 9000 ℳ 40% und bei Einkommen von mehr als 15,000 ℳ 50% betragen.

Die Regierung stützte sich in Verteidigung ihres Standpunktes auf gleichmäßige prozentuale Erhöhung aller Steuern auf die bezüglichen Bestimmungen in Artikel 3 des Einführungsgesetzes vom 14. August 1910 und begründete ihn sachlich durch den Hinweis auf die ungleichmäßige Wirkung dieser Erhöhung bei der progressiven Einkommensteuer. Bei einem Einkommen von 1500 ℳ beträgt die Einkommensteuer 15 ℳ = 1% des Einkommens, bei Einkommen von 150,000 ℳ beträgt die Steuer 5% des Einkommens. Bei 30% Steuerhöhung erhöht sich die Leistung des ersteren auf 1,3, des letzteren auf 6,5%, die Steigerung beträgt also 0,3 bzw. 1,5% des Einkommens. Mit einem umfangreichen Zahlenmaterial legte der Finanzminister dar, daß bei Durchführung einer 30prozentigen Erhöhung die Steuerbelastung in Bayern bei Einkommen bis zu 3000 ℳ durchaus niedriger, bei mittleren Einkommen von 6 bis 15000 ℳ auch im Durchschnitt noch niedriger, dagegen bei den höheren Einkommen erheblich höher sei als bei den Nachbarstaaten, nur Preußen hat jetzt bei den großen Einkommen eine noch höhere Steuerbelastung. Die Steuerregelung muß diese Verhältnisse berücksichtigen, um nicht eine Abwanderung der großen Kapitalien aus dem Lande zu veranlassen und die wünschenswerte Ansiedelung von Industrie zu verhindern.

Die Reichsratskammer lehnte den Gedanken einer Staffelung der Steuerhöhung unter Hinweis auf die klaren Bestimmungen in Artikel 3 Absatz 2 des Einführungsgesetzes entschieden und grundsätzlich ab; es wurde dabei bestimmt ausgesprochen, daß bei den großen steuerlichen Anforderungen der nächsten Jahre es ganz unmöglich sein werde, die unteren Klassen freizulassen, jeder Steuerpflichtige werde seinen vollen Anteil zur Bestreitung der enormen Staatsbedürfnisse beitragen müssen. Im Anschluß an den Beschluß des Reichsrats einigten sich schließlich beide Kammern dahin, daß die Regierung ermächtigt werden soll, bei den steuerbaren Einkommen unter 2100 ℳ den Zuschlag nicht zu erheben; bei Einkommen von 2100 bis 3000 ℳ denselben nur mit 15% zu erheben. Eine ähnliche Maßnahme ließ sich bei den Ertragsteuern nicht ermöglichen, die Regierung sicherte aber wohlwollenden Vollzug der Steuergesetze in Rücksicht auf die durch den Krieg herbeigeführten wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Beseitigung der Steuerfreiheit der K. Zivilliste wurde von den übrigen Parteien abgelehnt als in Widerspruch stehend mit der Verfassung. Die Einnahmen aus den direkten Steuern sind mit 98,9 Millionen in das Budget eingestellt, und zwar die Einkommensteuer mit 68,12 Millionen, Haussteuer 8,84 Millionen, Kapitalrentensteuer 8,58 Millionen, Grundsteuer 7,2 Millionen, Gewerbesteuer 6,24 Millionen.

(Schluß folgt.)

Koloniale Lehren des Weltkrieges.

Von Rudolf Freiherr von Manndorff, Klagenfurt.

Nur ab und zu kommt eine Nachricht, meist aus Feindesland, ein schadenfroher Bericht über diese und jene deutsche Kolonie, deren Besatzung sich verblutet hat, deren Kulturschöpfungen zerstört oder von Feindeshand geraubt sind. Fahrzeuge zu Wasser und zu Lande, Gebäude und deren Einrichtungen, Missions- und wissenschaftliche Stationen, kaufmännische Karawansereien und Pflanzungen, Wachhäuser und Magazine, Hafenanlagen, Menschen und Güter sind die meist leicht erworbene Beute nicht der wilden, sondern der zivilisierten Räuber. Die englischen, französischen, portugiesischen und ozeanischen Nachbarn mißbrauchen die Eingeborenen in diesem Falle als Hilfsmannschaften gegen die Weißen; die ihnen als geschäftliche Wettbewerber, als Konkurrenten gegenüberstehen, werden so von ihnen beseitigt. Erst der Friedensschluß wird auch hier den Rechtszustand wieder herstellen müssen. Allein über die Absichten namentlich der Engländer im Falle ihres Sieges ist kein Zweifel. Sie wollen sich dieser Konkurrenz für immer entledigen. England beherrscht auf elfmal so großem Gebiete 30 mal soviel, Frankreich auf viermal so großem Gebiete dreimal soviel, Belgien auf noch etwas kleinerem Gebiete etwa eineinhalbmal soviel Kolonial-Menschen wie Deutschland. Aber immerhin steht dieses seit der in den 80er Jahren begonnenen neudeutschen Kolonialpolitik bereits an dritter Stelle; und es kommt also für jene Wettbewerber ernstlich in Betracht.

Die bloßen Zahlen geben — wie in so vielem — noch nicht den Schlüssel zur Erklärung jener Feindschaft. Offenbar sehen unsere Gegner schon selbst ein, daß überdies ein viel tiefer liegender Gegensatz vorliegt, der den neuen Wettbewerber als moralisch überlegen schon bisher erscheinen ließ

Im allgemeinen sind ja die seit der Entdeckung der überseeischen Länder gegründeten Handelskolonien der europäischen Kulturstaaten in erster Linie diesen überhaupt nur das Mittel, Bevölkerung und Naturschätze jener auszubeuten, dem ohnehin reichen Teil der eigenen Bevölkerung Gelegenheit zu noch größeren Gewinnen zu bieten. Die Ausbeutung der freigebigen Natur durch Bergbau, Landwirtschaft und Technik ist nicht so bequem und reich, wie die der Nebenmenschen. Namentlich aus Völkerschaften, die nicht kriegerisch, überdies unwissend und unerfahren sind, läßt sich — durch List mehr als durch Gewalt — mit einem geringeren Aufwand von Spesen eine größere Kapitalrente herausschlagen, als durch landwirtschaftliche, gewerbliche und Fabrikarbeit. Raubbau und extensive Wirtschaft sind selbst der Natur gegenüber für die Zeit bis zur natürlichen Bodenerschöpfung schnell gewinnbringend. Und was die Kolonialbevölkerung anlangt, so ist sogar deren Erschöpfung, das Verhungern und Verkommen, nicht für den Unternehmer schädigend. Man braucht nur ein recht robustes Gewissen zu haben und die moralischen Bedenken der Nächstenliebe sich aus dem Kopfe zu schlagen, dann wird der einzelne mit solchem Raubbau am schnellsten reich.

Sollten die großen Kapitalmächte des Westens vielleicht allmählich zu der Erkenntnis gelangen, daß ihre Kolonialpolitik im großen und ganzen nichts als volkswirtschaftlicher Raubbau ist? Und sollten sie vielleicht fürchten, daß christlich-germanische Lebensauffassung es dahin bringen könnte, dem Raubbau der extensiven Wirtschaft einmal am Weltmarkt Eintrag zu tun? Ist es auch hier das böse Gewissen und die Furcht vor dem Wettbewerb einer menschenfreundlichen Kolonialpolitik, welche die Westmächte stachelt? Fühlen sie selbst, daß ihre Kolonialpolitik unchristlich ist, und fürchten sie gerade jene Konkurrenz aus diesem tieferen Grunde?

Daß England (und großenteils nach seinem Beispiele das merkantilistische Frankreich des Revolutionszeitalters) nicht nur Irlands, sondern namentlich Indiens einst blühende Landwirtschaft und Gewerbe gewaltsam unterdrückt hat und eine heimische Industrie nirgendwo in den Kolonien aufkommen ließ, ist natürlich nicht Zufall oder bloßer Eigensinn, sondern im Interesse der englischen (französischen) Fabriken, Reeder und Händler geschehen. Diese skrupellose Ausbeutung von 300 (18) Millionen Indern und 40 (31 1/2) Millionen Schwarzen durch eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Interessenten in England und Frankreich ist in Frage gestellt, wenn etwa die zu sozialen Reformen geneigten Mittelmächte darangehen wollten, in Wort und Beispiel gegen dieselbe aufzutreten. Und um so mehr hätten sie zu verlieren, wenn auch die nicht so unmittelbar, sondern im Wege der Zollfreiheit und künstlicher Kartellverträge und Ringe ausgebeuteten europäischen und Kolonialbevölkerungen der großen Binnenländer ihren eigenen Reichtum an Naturschätzen erkennen, wenn die reif gewordenen Völker sich einmal darauf besinnen würden, daß sie ja nicht einzuführen brauchen, was sie selbst erzeugen können, daß sie Frachtkosten ersparen, die kostbaren Abfälle zur Düngung des erschöpften Bodens verwenden, durch intensive Bewirtschaftung diesem den mehrfachen Ertrag mit vergleichsweise wenig Mehrarbeit abringen können. — Eine ganz neue Wirtschaftsordnung greift Platz, wenn durch die Anfänge einer gemeinnützigen Kolonialpolitik die großen Ausbeuternationen ihres gemeinschädlichen Uebergewichtes beraubt sind. Und daß dies durch die Mittelmächte in die Wege geleitet werden könnte, das ist's, das jene so zittern macht auch vor den paar Millionen deutsch beeinflußter Kolonialbevölkerung!

Es gibt vielleicht nicht viele unter den biederen Deutschen und Oesterreichern, welche dem Kolonialwesen bisher mehr als staunende Neugierde zugewendet haben; nicht wenige hatten sogar sehr achtenswerte moralische Bedenken. Der deutsche Handel schien auf diesem Wege in das Fahrwasser der großen Ausbeuternationen zu geraten. Der Weltkrieg hat auch hierin zum tieferen Nachdenken gezwungen.

Gerade das Volk der Denker und mit ihm die Gläubigen aller Nationen, denen ja geboten ist, allen Völkern die frohe Botschaft zu bringen, haben alle Ursache, sich mit diesen nur scheinbar weitabliegenden Angelegenheiten viel gründlicher als bisher zu befassen und über die sozial-kulturelle Aufgabe nachzudenken, die ihnen die Kolonialpolitik stellt. Die jetzt verwaisten deutschen Kolonien sind eins der nur scheinbar kleinen Pfunde, mit welchem im höheren Sinne von denen gewuchert werden muß, denen Gott nach dem Weltkrieg den Weltsieg verleiht.

Le journal gratuit.

Einblicke in die moderne Seelsorge der Katholiken Frankreichs.

Von August Zeuner, Feldgeistlicher.

In seinem Buche: Le prêtre au XXme siècle[1]), einige Jahre vor Kriegsausbruch erschienen, legt Msgr. H. Bolo seinen Landsleuten den Tiefstand der religiösen und sozialen Kultur bei der „ältesten Tochter der Kirche" offenherzig dar, geht den Gründen nach, welche die gegenwärtige Lage heraufbeschworen, und gibt dann, unter Hinweis auf das kirchliche Leben der deutschen Glaubensbrüder, Mittel und Wege an, die geeignet sind, der geknebelten Braut Christi die Fesseln zu sprengen, die ihr von den Männern der grünen Sekte angelegt sind. Als erster, nicht zu umgehender Schritt gilt ihm die Gründung einer großen katholischen Zeitung, einer presse excellente.

Der Presse à un sou, mit welcher es den Kirchenfeinden gelungen ist, das Feld zu erobern, muß das journal gratuit entgegengestellt werden. Bedingung ist Mitarbeit des Klerus. Wenn alle Pfarrer Frankreichs sich verpflichten, die Postpakete, welche die Zeitung enthalten, in Empfang zu nehmen und die einzelnen Exemplare entweder persönlich zu verteilen oder durch Vertrauenspersonen verteilen zu lassen, so können dadurch Auslagen erspart werden, die alle andern Zeitungen mit Riesensummen decken müssen. Dank der kirchlichen Organisation hätte also die zu gründende presse excellente einen finanziellen Vorsprung, der es ermöglicht, die Zeitung gratis abzugeben.

Nun das Programm des journal gratuit. Vier Themen müssen nach Bolo tagaus, tagein unter stehenden Rubriken behandelt werden: die Freimaurerei, der Sozialismus, die Schulpolitik und das Steuerwesen.

Die Freimaurerei: Nach Bolo ist die Zeit zum Angriff gegen die Brüder der .·. Sekte jetzt gekommen. Das französische Volk fängt endlich an, die Herrschaft der Logenmänner satt zu haben. Ueberall macht sich ihre niederträchtige und geheime Tyrannei fühlbar: in der Armee und in der Beamtenwelt, auf dem Lande und in der Fabrik. Sogar im Privatleben muß der ehrbare Bürger befürchten, daß der Mann, dem er die Hand drückt, ein Geheimagent der Loge ist, der ihn am andern Tage denunziert. Wenn das journal gratuit Tag für Tag „dieses niederträchtige Geschmeiß" (amas hideux) rücksichtslos angreift, und zwar so, daß es täglich konkrete Tatsachen aus dem schamlosen Treiben der Logenbrüder berichtet, dann muß diese Zeitung beim Publikum Interesse finden.

Die zweite Rubrik hat sich mit dem Sozialismus zu befassen. Dem Arbeiter müssen endlich einmal die Augen geöffnet werden über die Tyrannis der roten Syndikate. Das journal gratuit muß ihn jeden Tag daran erinnern, wie die sozialistischen Führer in ihren Hotels, Villen, Autos und Schlössern ein sorgenfreies Leben führen, während die Arbeiter, von jenen in den Streik gehetzt, vor Hunger umkommen oder vor Erbitterung sich gegenseitig an die Kehle fassen. So wird sich die Masse der Arbeiter von ihren falschen Freunden freimachen.

Die dritte Rubrik hätte die Schulpolitik zu behandeln. Mit Recht spricht Bolo von einer tyrannie scolaire[2]). Die Eroberungsgelüste der Loge richteten sich naturgemäß auf die Schule. Es gelang ihr durch die Gesetze von 1881 und 1882, Katechismus und Kirche aus der Schule zu entfernen und den Religionsunterricht durch die sogenannte Laienmoral, eine Moral ohne Gott, zu ersetzen, obwohl die „meisten Väter und fast alle christlichen Mütter" wünschten, daß die Erziehung ihrer Kinder religiös sei. In den Volksschulen des Departements Les Ardennes wurde, wie wir uns vielerorts überzeugen konnten, dem Unterricht in der Laienmoral ein Büchlein zugrunde gelegt, das den Titel trägt: Résumé d'instruction morale et civique à l'usage des écoles primaires[3]). Alle möglichen Pflichten werden darin dem Kinde eingeschärft; es wird vertraut gemacht mit allen Einheiten des französischen Heeres und der Marine; es lernt alle Chargen des Offizierkorps kennen vom sous-lieutenant bis zum généralisme und maréchal de France. Sogar die Auszeichnungen für die bons soldats muß das Kind zu seinem geistigen Eigentum machen. Aber die Pflichten gegen Gott sind nicht einmal angedeutet. Das Wort Gott kommt in dem 100 Seiten starken Büchlein ein ein-

[1]) Paris, R. Haton, 2. ed.
[2]) S. 189.
[3]) Douai, 1908, 19. ed.



ziges Mal in einem einzigen Satze vor, der also lautet: Dieu est, pour les croyants, l'être suprême. Der französische Lehrer ist gemeinhin Agent der Loge, spielt vielerorts den Gegenpfarrer und republikanischen Wahlmacher. In schärfster Weise geißelt Bolo die unheilvolle Tätigkeit des atheistischen Lehrers. Er nennt ihn den „Propheten der Hölle, der Glaube, Sitte und Vaterlandsliebe in den Herzen der Kinder ertötet, der seinen Schlangengeifer auf die eben erst erblühten Menschenblumen speit und sie zum Welken bringt"[4]. Das journal gratuit muß jeden Tag unter der Ueberschrift: „Die Verbrechen des atheistischen Schulunterrichts" die von Jugendlichen verübten Delikte bringen und dabei auf den Kausalnexus hinweisen, der zwischen den Freveltaten der Jugend und dem amtlichen Schulunterricht besteht. Nur so ist es möglich, Väter und Mütter über den erzieherischen Wert oder besser Unwert der Laienmoral aufzuklären und den Zwang der tyrannie scolaire zu brechen.

Die vierte Rubrik befaßt sich mit dem Steuerwesen. Am „Haupte der Nation" leben und zehren tausende von Parasiten, unnütze Leute, die einen nicht unbedeutenden Teil der Steuern in ihre Tasche stecken, das Budget belasten und dem Staate keine Gegenleistung bieten können, weil sie eben überflüssig sind. Das journal gratuit wird auch diese Parasiten bekämpfen. Das große Publikum wird dafür dem journal gratuit Dank und Beifall spenden.

Damit hat Bolo vier Gebiete abgesteckt, auf dem die Zeitung der Zukunft ohne Zweifel Sieger sein wird. Die Zahl der Leser wird bald nach Millionen zählen.

Mit herzlicher Sympathie begrüßen wir die Ausführungen Bolos über die Bedeutung der Presse. Indes, wir fragen uns: Wen trifft die Schuld an der von B. skizzierten vielfachen Misere bei unsern Glaubensbrüdern im Westen? Wenn wir dem Verfasser Glauben schenken dürfen, ist der Klerus nicht von jeder Schuld freizusprechen. Schon 1877 wies ein Baudou auf die Bedeutung der Presse hin. Aber in kirchlichen Kreisen erkannte man ihre Bedeutung erst, als es schon zu spät war. Es war verhängsvoll für den französischen Klerus, daß er dem großen Kulturstrom der industriellen Entwicklung und des sozialen Fortschritts untätig zuschaute, anstatt neben den rein passiven Tugenden die soziale Tat zu empfehlen. Seine unsozialen Ideale lösten ihn von dem entstehenden Proletariat los und stellten ihn abseits. Während der Klerus in der Sakristei blieb und mit dem Schloßherrn „die Politik der Privilegien" machen wollte, nahmen Demagogen die Masse des Volkes ins Schlepptau. Während er von der Vorsehung allein eine Aenderung der Dinge erwartete, wurde das Bündnis zwischen Hochfinanz und religionsfeindlicher Aufklärung immer enger und schuf sich im Großorient jene Aktionszentrale, die über die „Avantgarde der Kirche" bald triumphierte. Um die verlorene Position zurückzuerobern, begab sich der Klerus in das Lager eines extremen Nationalismus, schmückte Tabernakel und Herz Jesu-Statue mit der Trikolore und erhoffte von der Pflege nationalen Empfindens, dieser elementarsten Kraft der französischen Volksseele, die Befreiung der geknebelten Kirche.

Da kam der Krieg. Soweit wir den französischen Klerus zu kennen glauben, hat er von diesem Weltbrand ganz andere Erfolge erwartet als die eitlen Advokaten im Elysée. Der Krieg galt ihm als Gottesstrafe für den Bruch mit Rom, für die Schmach, mit der man die Braut Christi in Frankreich übergoß, für die Trennung von Kirche und Staat, für den Diebstahl am Gelde der Toten. Man erhoffte neben der religiösen Wiedergeburt des gottentfremdeten Landes den Untergang des derzeitigen gouvernement mauvais und damit das langersehnte Morgenrot kirchlicher Erneuerung für Frankreich. Und um möglichst viel Einfluß zu gewinnen, um möglichst geräuschvoll seinen durch die antiklerikale Hetze in Zweifel gezogenen Patriotismus zu bekunden, machte man mit dem ehedem verhaßten Gegner gemeinsame Sache und schuf in wildchauvinistischer Erregung das traurige Buch: La guerre allemande et le catholicisme.

Diese Taktik war verfehlt. Sie erreichte das Gegenteil von dem, was man wollte. Sie bot den wirklichen Anstiftern des Weltbrandes eine willkommene Handhabe, schon jetzt die Schuld an dem Kriege auf den französischen Klerus abzuwälzen. Bischof Lacroix klagt, daß der französische Klerus beschuldigt wird, den das Volk schwer belastenden Krieg gewollt und dessen Ausbruch gefördert, das in Frankreich geschwundene französische Gold dem deutschen Feinde ausgeliefert und den Deutschen Vorschub geleistet zu haben[5]. Neuerdings geht die Nachricht durch die Presse, daß Kriegsminister Rocques elf französische Bischöfe unter die Waffen gerufen hat, weil sie unter die Klasse 1867 und darunter fallen. Nur ein einziger von ihnen hat im Sanitätsdienst Verwendung gefunden, während die zehn anderen als einfache poilus in Reih und Glied vielleicht mit Apachen der französischen Hauptstadt die niedrigsten Soldatendienste leisten. Vergebens hat Papst Benedikt durch den König von Spanien die Regierung Poincarés bitten lassen, die Bischöfe wenigstens in der Feldseelsorge zu verwenden. Mit eleganter Geste antwortet das Haupt der Republik: „Vor dem Gesetze sind alle Bürger gleich".

Der Krieg mit seinen für den französischen Klerus so bitteren Begleiterscheinungen wird gewiß den maßgebenden Kreisen die Erkenntnis bringen, daß äußere politische Erfolge keine unverrückbaren Tragpfeiler für die Sache des Glaubens sind. „Die Sache des Glaubens will um ihrer selbst willen verteidigt werden; die sittlichen und religiösen Güter sind so erhaben und göttlich, daß sie nur von demjenigen wirksam erkämpft und erobert werden, der sie in ihrer vollen Reinheit erstrebt, der alles Irdische, auch den Ruhm des Patrioten, für sie zu opfern bereit ist"[6].

[4]) S. 189.

[5]) Vgl. „A. R." Nr. 18 vom 31. März.

[6]) Mausbach in „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg". Herder 1915, S. 15.



Kulturpolitik und katholische Lehrerschaft.

Von Otto Kley, Neuwied.

Zu Pfingsten 1916 sollten wieder jene großen allgemeinen Lehrerversammlungen tagen, wie wir sie vor zwei Jahren in Kiel und Essen erlebt haben. Der Krieg hat sie verhindert, trotzdem gerade er die Ursache, der Ausgangspunkt ist für alle die Debatten, die in Parlamenten, Organisationen und in der Presse nationale Erziehungsfragen der Lösung entgegenführen wollen im Sinne einer nationalen Bildung, einer deutschen Kulturschule der Zukunft. Notwendig aber war es, die großen Probleme der Volkserziehung schon vor Ablauf des Krieges innerhalb der großen Lehrerorganisationen zu behandeln, Fühlung auch nach dieser Seite hin zu nehmen mit unseren Bundesgenossen, um nach jeder Richtung hin ein festes Arbeitsprogramm zu schaffen. Zu diesem Zwecke versammelten sich die Vertreter des Deutschen Lehrervereins in Eisenach, aus gleichem Grunde trat zur selben Zeit, in den Pfingsttagen d. J., in Fulda der Gesamtvorstand des Katholischen Lehrerverbandes zusammen, erweitert durch zahlreiche Vertreter aller Zweigvereine aus allen Landesteilen Deutschlands und unter Teilnahme einiger Vertreter der österreichisch-ungarischen Brudervereine.

Erster Programmpunkt der Fuldaer Tagung bildeten die Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben des Verbandes unter besonderer Berücksichtigung der großen Ereignisse und der dadurch veränderten Verhältnisse unserer Tage. Eingehend beschäftigte man sich mit der allgemeinen und kollegialen Kriegsfürsorge und bestätigte eine großzügige Gründung der Verbandsleitung, die schon Weihnachten 1915 ins Leben gerufene Ehrenstiftung. Sie sammelt bei 10 ℳ Jahresbeitrag in nur fünf Jahren bei 20 000 Verbandsmitgliedern die Summe von einer Million für einen Lehrerkriegerdank des Verbandes. Wertvoll waren die Richtlinien für die Gestaltung des Vereinswesens und die künftige Haltung des Verbandes, für die Erziehertätigkeit und das soziale Wirken seiner Mitglieder nicht nur außerhalb der Schule in der Jugendpflege, sondern im Unterricht und durch den Unterricht.

Von den in Fulda gefaßten Beschlüssen wird namentlich jener in Sachen der Einheitsschule viel vermerkt werden. Man war sich zunächst darüber einig, daß es jetzt noch nicht zweckmäßig sei, vor Abhaltung eines allgemeinen katholischen Lehrerverbandstages eine endgültige Entscheidung für die Stellungnahme des Verbandes in dieser wichtigen Frage zu treffen, wohl aber erkannte man die Notwendigkeit an, aus den Ergebnissen der bisherigen wissenschaftlichen und schulpolitischen Behandlung des Problems Folgerungen dahin zu ziehen, den Zweigverbänden und Ortsvereinen für die weitere Behandlung der Frage gewisse Richtlinien zu geben. Sie lauten:

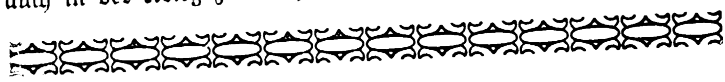


„Die Vorstandsversammlung des Katholischen Lehrerverbandes fordert die Zweigverbände und Ortsvereine auf, die Frage der sogenannten Einheitsschule eingehend zu behandeln und dabei sich an folgende Richtlinien zu halten: 1. einheitlicher Bildungsgedanke: auf religiös-sittlicher Grundlage tüchtige Staatsbürger zu erziehen; 2. organischer Auf- und Ausbau des Bildungswesens bei Wahrung der konfessionellen Gestaltung; 3 Einordnung der bisher abseits stehenden Volksschullehrerbildung in das gesamte Bildungswesen. Kein Kind darf durch Mittellosigkeit in einer Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten gehindert werden, doch muß die Hauptentscheidung über Bildungsgang und Berufswahl der Kinder den Familien verbleiben."

Die Fuldaer Richtlinien nehmen eine vermittelnde Stellung ein. Der Forderung der einheitlichen Begabungsschule ohne soziale und konfessionelle Schranken setzen sie die Forderung der einheitlichen Erziehungsschule, wohl auch ohne die heutigen sozialen Schranken, aber in konfessioneller Gestaltung, gegenüber. Der Katholische Lehrerverband ist überzeugt, daß die Einheit des nationalen Bildungswesens zunächst in seiner inneren Einheit, dem einheitlichen Bildungs- und Erziehungsgedanken, bestehen müsse. Er schließt sich damit seinen wissenschaftlichen Vorkämpfern Willmann und Spahn vollauf an. Prof. Dr. Otto Willmann fordert in seinem Hauptwerk, der Didaktik (Braunschweig, Vieweg), für den Organismus des Bildungswesens zunächst die Organisation und Konzentration des Bildungsinhaltes: Die Beziehung seiner Glieder auf den obersten Zweck, die Herstellung der Kontinuität der Bildungsarbeit, dann als Folge die Abstufung ihrer Anstalten und schließlich die Verzweigung des Bildungswesens in den Sozialkörper. Prof. Dr. Martin Spahn forderte in seiner Rede auf dem Lehrerverbandstage in Essen 1914 die Rückkehr von der Berufs- und Lernschule zur Bildungsschule, zur Erziehungsschule. Mit dieser Stellungnahme haben Willmann, Spahn und der Katholische Lehrerverband die Begabungsschule nicht rundweg abgelehnt, heißt es doch in den Fuldaer Richtlinien ausdrücklich: „Kein Kind darf durch Mittellosigkeit in einer Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten gehindert werden", aber die reine Begabungsschule, in der die Befähigung des Schülers allein den Ausschlag gibt, also seine Anlage zum Lernen, zum Studieren, muß notwendigerweise als Intellektschule zur Lern- und Berufsschule hinführen, deren Mängel wir alle in Deutschland empfunden haben und noch empfinden. Daher wollen wir die Erziehungsschule und das Recht der Eltern, in ausschlaggebender Weise über Bildungsgang und Berufswahl ihrer Kinder zu entscheiden. Daß zur inneren Einheit auch eine äußere Vereinheitlichung treten, daß unser Bildungswesen als Aggregat, wie Willmann sagt, zu einem System, einem Organismus werden muß, um Erziehungsschule, deutschnationale Bildungsschule zu werden, ist ohne Zweifel. „Aber die Einheit ist nicht dadurch zu erreichen, daß die Gegensätze verwischt, sondern dadurch, daß sie geistig ausgetragen werden, die Konfessionen sollen sich nicht im Indifferentismus, sondern in dem allen klargestellten Glauben zusammenfinden" (Willmann). Die Konfessionalität ist daher dem Katholischen Lehrerverbande Bedingung. Und Konsequenz und Herzenssache ist es ihm, daß die Volksschullehrerbildung endlich in den großen deutschen Bildungsorganismus eingereiht werde.

Aber bei der Pflege der deutschen Kultur wird die deutsche Schule der Zukunft unsere Bundesgenossen nicht vergessen. Der Bund, der im Schlachtenlärm geschmiedet wurde, soll sich auswachsen auch zu einem kulturellen „Mitteleuropa". Hier erwachsen den großen Lehrerverbänden, in erster Linie dem Katholischen Lehrerverbande, große Aufgaben. Er hat die Zeichen der Zeit verstanden. Auf Anregung des Verbandsvorsitzenden Kamp (Bochum) trat man auch im deutschen katholischen Lehrerbunde Oesterreichs der Frage eines Zusammenschlusses der katholischen Lehrerorganisationen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns näher. In Fulda verlas Rektor Kamp ein Referat des österreichischen Bundesvorsitzenden Zeif (Wien), das bereits ein großzügiges Arbeitsprogramm für die Gemeinschaftsarbeit beider Verbände entwirft. Ziel ist die gemeinsame Arbeit an der geistigen und sittlichen Fortentwicklung der Völker auf der Grundlage der katholischen Erziehung und Bildung, die gemeinsame Arbeit für die Standesinteressen und die Berufsbildung und für die Ausgestaltung der wissenschaftlichen Pädagogik. Der Antrag Oesterreichs, in Fulda den Zusammenschluß prinzipiell zu beschließen und den Ausbau der Organisation einer späteren gemeinsamen Konferenz zu überlassen, wurde mit lebhaftem Beifall angenommen. Die beiden Vertreter Oesterreichs, Bürgerschuldirektor Jurika und Katechet Stadtpfarrkooperator Pfeneberger aus Bad Ischl (Oberösterreich) bewunderten die machtvolle Organisation der deutschen katholischen Lehrer und ihre zielbewußte, erfolgreiche Arbeit, während von deutscher Seite, durch Rektor Rheinländer (Hagen), mit Recht betont wurde, daß die österreichische katholische Pädagogik in wissenschaftlicher Beziehung sehr oft auch bei uns die Führung gehabt habe. Beide Verbände werden durch diese neue Arbeitsgemeinschaft, die den Katholisch-Pädagogischen Weltverband nicht ersetzen, sondern einen Zweig desselben darstellen soll, zu weiterer segensreicher Tätigkeit angespornt werden. Im kulturellen Mitteleuropa wird nach dem Kriege der Katholizismus seinen Mann zu stellen haben. Er darf erst recht nicht zurückbleiben angesichts der liberalen Strömungen, die sich ebenfalls im neuen Kulturbunde durchsetzen wollen, angesichts aber auch der katholischen Volksmajorität der Donaumonarchie und der starken katholischen Minderheit im Deutschen Reiche. Das haben die beiden katholischen Lehrerverbände der Zentralstaaten rechtzeitig erkannt.

Sollen wir aber deshalb die Mitarbeit ausschlagen, wenn wir auch von anderer Seite zur gemeinsamen Arbeit eingeladen werden? In Fulda hat man diese Frage verneint. Seitens des Deutschen Lehrervereins ist die Bildung eines Ausschusses der mitteleuropäischen Lehrervereine ins Auge gefaßt und auch der Katholische Lehrerverband dazu eingeladen worden. Beiseitestehen wäre hier freiwilliger Verzicht auf Einfluß gewesen. Deshalb stimmte auch der Katholische Lehrerverband der Gründung des Ausschusses prinzipiell zu und sprach seine Bereitwilligkeit zur Mitarbeit aus. Auch ist er nicht abgeneigt, sich an der von anderer Seite gewünschten „Mitteleuropäischen Volksschulkonferenz" zu beteiligen. Im Zeichen des Burgfriedens stand überhaupt die während des Krieges angebahnte Gemeinschaftsarbeit mit anderen Lehrerorganisationen in nationalen und sozialen Fragen, beispielweise in der gemeinsamen Zurückweisung feindlicher Angriffe auf die deutsche Kultur durch den Katholischen Lehrerverband und den Deutschen Lehrerverein. Eine Verwässerung der Grundsätze ist dadurch, wie Rektor Kamp in Fulda betonte, nirgends eingetreten. Mit Verbänden, die uns in Weltanschauungsfragen näherstehen, wie beispielsweise der Verband deutscher evangelischer Schul-, Lehrer- und Lehrerinnenvereine, wird die gemeinsame Arbeit noch weiter ausgedehnt werden können. Der Katholische Lehrerverband darf mit Befriedigung auf seine in Fulda geleiste Arbeit zurückblicken. Die Anerkennung, die ihm dort auch durch den hochw. Herrn Bischof Joseph Damian Schmitt ausgesprochen wurde, darf er als Zeichen ansehen, daß seine Arbeit für Kirche und Vaterland auch in der Kriegszeit nicht ohne Erfolg gewesen ist.



Passionsgedanken und Kriegsdenkmäler.

Von Präses J. Murböck, München.

Auch wenn der Friede wieder bei uns eingekehrt sein wird, werden wir den Krieg nicht so schnell vergessen können; denn seine wirtschaftlichen Folgen werden wir alle noch lange spüren, und die Lücken, die der Schlachtentod in die Familien gerissen hat, werden noch lange fühlbar sein, und die Invaliden wohl in jedem Orte fast werden uns diese Jahre immer wieder in Erinnerung bringen.

Und noch etwas wird auch die späteren Geschlechter an den Weltkrieg gemahnen: die Kriegsdenkmäler, die allerorts entstehen werden.

Die verschiedensten Vorschläge sind schon hierfür gemacht worden. Man hat für und gegen Naturdenkmäler, Heldenhaine u. dgl. geschrieben und gesprochen, man hat alle Künste mobil gemacht; und es sind in der Tat auch bereits recht anerkennenswerte Leistungen zutage gefördert worden. Besonders lobenswert ist es, daß die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst bei ihrem Preisausschreiben die Bedingung gestellt hat, daß die Werke deutlich den christlichen Grundcharakter zum Ausdruck bringen sollten. Das war auch geradezu notwendig, daß den Künstlern überhaupt wieder zum Bewußtsein gebracht wurde, daß christliche Gedanken bei solchen Denkmälern nicht bloß geduldet sein, sondern das Uebergewicht haben sollten, und daß die christlichen Ideen sich nicht gerade auf das Eiserne Kreuz zu beschränken brauchen. Ja, es wird nicht zu viel behauptet sein, wenn wir sagen, daß jene Denkmäler am dauerndsten sein werden, die am meisten vom christlichen Geiste erfüllt sind; am dauerndsten und am wirksamsten!

Schauen wir doch, wie gedankenlos das Volk an unseren jetzigen Denkmälern vorübergeht, wie wenig verhältnismäßig die Inschriften auf den Gedenktafeln gelesen werden (nicht bloß deshalb, weil sie überhaupt meist schwer leserlich sind)! Noch mehr ist das der Fall, wenn das Denkmal an sich nichts erzählt, wenn man erst eine Erläuterung

braucht hierzu. Und nach dieser Richtung hin halte ich reine Naturdenkmäler, Heldenhaine, Findlingsblöcke, Eichen u. dgl. für die Masse des Volkes für unangebracht. Nach 50 Jahren schon werden sie dem Volke nicht mehr viel zu sagen haben.

Ganz anders ist's mit jenen Kriegsdenkmälern, die christlichen Geist atmen. Diese erzählen dem Volke — und das Volk liebt die Erzählung. An Kriegsdenkmäler solcher Art können Priester, Lehrer und Eltern immer leicht anknüpfen, um auch die Lehren des Krieges wieder ins Gedächtnis zurückzurufen.

Indes braucht die Natur durchaus nicht ganz ausgeschaltet zu werden. Im Gegenteil; auch christliche Denkmale können mit der Natur verbunden werden. Und vielfach wirken sie gerade dann am allerbesten. Unter den Arbeiten, die die „Christliche Kunst" veröffentlichte, ist mehrmals ein glücklicher Anlauf hierzu zu verzeichnen. Indes wurde auch die Bemerkung gemacht, daß die Ideen der Künstler sich in einem verhältnismäßig engen Kreis bewegten. Deshalb sei es hiemit gestattet, Passionsgedanken für Kriegsdenkmäler, die mich in der Passionszeit bewegten, Künstlern und ihren Auftraggebern zu unterbreiten.

Die Passion des Heilands läßt sich nämlich noch viel mehr als es schon geschehen ist, für Kriegsdenkmäler verwerten, und zwar sowohl bei Neuschöpfungen als auch bei Renovationen von Bestehendem. Zu den beliebtesten Andachtsstätten des katholischen Volkes gehören die im Freien errichteten Kreuzwege und Kalvarienberge. Hier haben wir nun gleich die schönste Verbindung von Natur und Kunst. Sind doch z. B. die Kalvarienberge in der Regel landschaftlich überaus malerische Punkte; und wie stimmungsvoll wirken Kreuzwegstationen im stillen, ernsten Waldesdunkel! Freilich, die Kunst läßt hierbei manches Mal etwas, manches Mal auch viel zu wünschen übrig. Da ist's naive, unbeholfene, aber bodenständige Bauernkunst — das ist zumeist noch erträglich; dort jedoch moderne Fabrikware, süßlich, charakterlos.

Wie wäre es nun, wenn ein Pfarrer, eine Gemeinde einen solchen Kreuzweg oder den Kalvarienberg zum Andenken an den Weltkrieg renovieren oder etwas Neues von der Art herstellen ließe, natürlich von Künstlerhand? Könnten dann nicht die einzelnen Stationen von verschiedenen Personen oder Gruppen gestiftet werden, oder dem Andenken an besondere Ereignisse gewidmet werden? Nur ein paar Gedanken! Soldaten, die am Kreuz des Krieges schwer getragen, werden keine bessere Votivgabe finden als die Stationen, wo der Heiland das Kreuz auf sich nimmt oder unter der Last des Kreuzes zusammenbricht. Welche Erinnerung, wenn sie in späteren Friedensjahren zu diesen Bildern wallfahren und ihren Kindern und Enkeln vom Kreuzweg des Krieges erzählen, den sie selber gegangen!

Und die Veronikastation und die Simon von Cyrene-Station, sind sie nicht hervorragend geeignet als Denkmale der christlichen Liebestätigkeit im Kriege! Daß die Pietà am schönsten die Totenklage trauernder Mütter zum Ausdruck bringt, ist nichts Neues; aber auch die Begegnung Jesu mit seiner Mutter und die weinenden Frauen dürften ein sinnvolles Andenken sein an all das Frauenleid beim Abschied und bei mancher Todeskunde.

Ein anderes Passionsbild: Der Herr am Oelberg. An den Kirchenwänden außen, oder in der Nähe der Kirche hat das fromme Mittelalter gerne den Oelberg angebracht. Der Leidenskelch, die Todesangst, die Bereitwilligkeit, den Kelch zu trinken, sind das nicht auch moderne christliche Kriegserinnerungen?

Wieder ein anderes Passionsbild, das ebenfalls im Mittelalter sehr beliebt war — ich erinnere nur an Dürer —: Der Mann der Schmerzen, unser Herr im Kerker, der Herr im „Elend". Wer aus der Kriegsgefangenschaft wieder heimkehrte, der mag vor einem solchen Bilde ganz besonders innig beten, danken und — verzeihen! „O, ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, sehet und schauet, ob ein Schmerz gleiche meinem Schmerze!"

Endlich das „Heilige Grab!" Der Heiland in ein fremdes Grab gelegt. Auch unsere Helden ruhen in fremder Erde. Aber „sein Grab wird herrlich sein". Und die Gräber unserer Helden draußen umgibt ebenfalls ein Schimmer von Herrlichkeit, selbst wenn kein Monument sie überragt, ja nicht einmal eine Gedenktafel ihre Stätte bezeichnet.

Also an sich schon Anknüpfungspunkte genug. Wenn dann noch eine eigene Inschrift angebracht wird, die an den Weltkrieg, an die Gefallenen oder den Stifter erinnert, dann fehlt wohl nichts mehr zu einem Kriegsdenkmal.

Will man die Seele des Volkes auf die Dauer fesseln und rühren, dann muß man den Dreiklang treffen, der dem Volke gefällt: Natur, Romantik und Religion. Und wer möchte bestreiten, daß sich gerade die Leidensgeschichte unseres Heilandes hierzu vorzüglich eignet!

Am dauerndsten und wirksamsten habe ich eingangs jene Kriegsdenkmäler genannt, die am meisten christlichen, religiösen Geist atmen. Kirchen und Andachtsstätten werden bleiben, solange unser Volk christlich sein wird. Solange werden diese Orte von unserem Volke auch immer wieder regelmäßig aufgesucht werden, jeden Sonntag, zu bestimmten heiligen Zeiten. Also kann ein solches Kriegsdenkmal nie dem Auge des Volkes entschwinden. Infolgedessen wird auch das Andenken an die große Zeit und an die große Not immerdar lebendig bleiben; lebendig bleiben gerade an solchen Stätten aber auch die Erinnerung an die Gelöbnisse und guten Vorsätze jener Zeit. Und darauf kommt es ja schließlich an, daß die sittlichen Lehren des Weltkrieges vom deutschen Volke niemals vergessen werden.

Ein Schritt weiter im Kampfe gegen den geheimen Volksselbstmord.

Ein auf Veranlassung der zuständigen Kriegsministerien ergangener Erlaß sämtlicher Stellv. Generalkommandos verbietet zur Bekämpfung des Kurpfuschertums für das ganze Reichsgebiet die öffentliche Ankündigung, Anpreisung und den Hausierhandel in Heilmitteln und -Gegenständen außerhalb der wissenschaftlichen Fachkreise und die gewerbsmäßige Behandlung bestimmter Krankheiten durch nichtapprobierte Personen. Außerdem ist verboten die öffentliche Ausstellung, Ankündigung oder Anpreisung sowie das im Umherziehen erfolgende Sammeln von Bestellungen oder Anbieten solcher Gegenstände, Mittel oder Verfahren, die zur Verhütung der Empfängnis oder zur Beseitigung der Schwangerschaft oder von Menstruationsstörungen usw. bestimmt sind.

Damit hat die energische Hand der militärischen Kommandostellen, ähnlich wie es vor nicht langer Zeit zum Schutze der Jugend gegen die Gefahren des Nikotin- und Alkoholgenusses, des Kinobesuches und der Schundliteratur geschah, ein Problem um einen guten Schritt der Lösung näher gebracht, um das sich die zivilen gesetzgebenden und Exekutivbehörden bisher ohne sichtbaren Erfolg bemüht haben. Bekanntlich waren noch kurz vor Ausbruch des Krieges im Reichstag Gesetzentwürfe eingebracht worden, welche die Verbesserung des bestehenden unbefriedigenden gesetzlichen Zustandes auf jenen Gebieten anstrebten und namentlich durch das Verbot des Hausierhandels mit den sogen. Schutzmitteln eine klaffende Lücke ausfüllen wollten.[1] Die Entwürfe kamen leider nicht zur gesetzlichen Verabschiedung, und die Militärbehörden haben sich den Dank aller um die moralische und physische Gesundheit unseres Volkes und die Erhaltung unserer Nation besorgten Vaterlandsfreunde verdient, wenn sie jetzt auf dem Verordnungswege das damals nicht Erreichte nachholten und Bestimmungen in Kraft setzten, die, wie der Erlaß in Bekräftigung der Mahnung zu allseits strenger Einhaltung mit Recht hervorhebt, „begründeten Wünschen und Anträgen entsprechen, die von der Bevölkerung, der Presse und den Aerzten seit Jahren nachdrücklich vertreten worden sind".

Von der strengen Befolgung der neuen Anordnungen wird es allerdings abhängen, ob eine wirkliche Besserung der bestehenden Zustände die Folge sein wird, und weiter davon, ob die jetzt gegebenen Ansätze später durch gesetzmäßigen Ausbau, der u. E. auch die Herstellung und jede Art des Verkaufs jener Mittel in seinen Bereich zu ziehen hätte, zu einem dauernden Bestandteil unserer Rüstung im Kampfe gegen die öffentliche Unsittlichkeit umgeschaffen werden. Denn wenn auch nach Lage der Dinge, angesichts der schweren Opfer an Menschenleben, die der langdauernde Krieg fordert, die Militärbehörden den Nachdruck auf die Notwendigkeit legen, den Gebrauch der empfängnisverhütenden oder der Fruchtabtreibung dienenden Mittel deshalb möglichst einzudämmen, um alles aus dem Wege zu räumen, was der Vermehrung der Bevölkerung und damit der Ausfüllung der Lücken, die der Krieg gerissen hat, hinderlich sein kann — so ist doch noch ungemein wichtiger die moralische Seite der Frage, die Pflicht, der sittlichen und seelischen Verderbnis unseres Volkes ein wirksames Hindernis zu bereiten.

[1] Vgl. „A. R." 1914, Nr. 23 S. 409; Nr. 26 S. 470; Nr. 27 S. 486 und Nr. 28 S. 504.

Auf dem Drachenfelsen.

Auf dem Drachenfels bin ich gestanden.
Unten, tief im Tale zog der Rhein.
Eines Glöckleins Ton schwoll auf vom Grunde:
Lag das Kloster dort, im Abendschein.
Sah die hellen Fensterscheiben blinken,
Sah das Kirchlein steh'n im Himmelblau.
Sah zwei tiefe Augen dorthin winken,
Wo sich hebt ein Mauerbogen grau;
Und zwei tiefe Augen schauten wieder
Aus des Bogens Rund ins Tal hinab.
Leis im Windeswehen hörl' ich's raunen:
„Liebe halten, Treue, bis zum Grab."
Lachen, Jauchzen, Scherzen, Frohgesänge,
Bunte Festeslust rings um mich her.
Ach, mir war, als ob im Wirrgedränge
In der weiten Welt allein ich wär';
Mit dem einen Wort, laut hört' ich's klingen,
Das zur Tat hier ward vor grauer Zeit!
Mag die neue Zeit ein Neues bringen:
Deutsches Herz schlägt deutsch in Ewigkeit.

Hedwig Kiesekamp.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Alle weiteren Angriffe abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. August. Bei Pozières wurden den Engländern Grabenteile, die sie vorübergehend gewonnen hatten, im Gegenangriff wieder entrissen. Seit gestern abend sind neue Kämpfe zwischen Thiepval und Bazentin-le-Petit im Gange. Nördlich des Gehöftes Monacu wurde abends ein schwächerer, heute früh ein sehr starker französischer Angriff glatt abgewiesen. Die Kämpfe auf dem Thiaumont-Rücken sind, ohne dem Feind Erfolge zu bringen, zum Stehen gekommen. Am Ostrande des Bergwaldes wiesen wir einen französischen Angriff ab. Mehrfache Angriffe feindlicher Flieger im rückwärtigen Gelände blieben ohne besondere Wirkung, wiederholter Bombenabwurf auf Metz verursachte einigen Schaden.

8. August. Südlich des Kanals von La Bassée bis in die Gegend von Loos herrschte lebhafte Feuertätigkeit. Zwischen Thiepval und der Somme, besonders bei Pozières, bei Bazentin-le-Petit und südlich von Maurepas, setzte der Feind seine heftigen Angriffe fort. Sie führten an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die im wesentlichen zu unseren Gunsten entschieden sind. Nur an einzelnen Stellen, so bei Pozières und östlich von Hem, wird noch gekämpft. Südlich der Somme wurden Vorstöße französischer Handgranaten-Abteilungen bei Estrées und Soyecourt abgewiesen. Im Maas-Gebiet war der Artilleriekampf beiderseits des Flusses sehr lebhaft. Nordwestlich, westlich und südwestlich des früheren Werkes Thiaumont brachen feindliche Angriffe in unserem Feuer vollkommen zusammen. Weiter südlich wurden Angriffsabsichten im Keime erstickt. Mehrere hundert Gefangene sind eingebracht. Ein englisches Flugzeug fiel südwestlich von Cambrai in unsere Hand.

9. August. Die gestern berichteten Angriffe der Engländer und Franzosen nördlich der Somme gegen die ganze Front vom Foureaux-Walde bis zur Somme sind gebrochen. Die Engländer ließen 10 Offiziere, 374 Mann an unverwundeten Gefangenen in unserer Hand und büßten 6 Maschinengewehre ein; sie hatten schwere blutige Verluste. Ebenso scheiterte ein heute Nacht aus der Linie Ovillers—Bazentin-le-Petit vorgetragener starker englischer Angriff. Rechts der Maas griffen erhebliche französische Kräfte morgens im Thiaumont- und Fleury-Abschnitt, im Chapitre- und Bergwald an. Mit schwersten Verlusten mußte der Gegner unserem Feuer und an verschiedenen Stellen unseren Bajonetten weichen. Die Zahl der in unsere Hand gefallenen Gefangenen ist auf rund 350 Mann gestiegen.

10. August. Der Artilleriekampf zwischen dem Ancre-Bach und der Somme wird mit großer Stärke fortgesetzt. Englische Angriffsabsichten bei Bazentin-le-Petit wurden durch Feuer unterbunden. Die Zahl der seit dem 8. August in unsere Hand gefallenen unverwundeten Engländer hat sich auf 13 Offiziere, 500 Mann erhöht. Zwischen Maurepas und der Somme scheiterten abends und während der Nacht 8 heftige französische Angriffe. Rechts der Maas wird, abgesehen von kleinen Handgranatenkämpfen, keine Infanterietätigkeit gemeldet. Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer sind 2 feindliche Flugzeuge südlich von Bapaume, je eins südlich von Lille, bei Lens und bei Saarburg in Lothringen abgeschossen.

11. August. Nördlich der Somme haben farbige und weiße Engländer vereinzelt und ergebnislos angegriffen. Ebenso mißlang der oftmals wiederholte Ansturm französischer Truppen hart nördlich des Flusses gegenüber dem standhaften Festhalten sächsischer Reservetruppenteile.

12. August. Zwischen Thiepval und dem Foureaux-Wald, sowie bei Guillemont griffen starke englische Kräfte an. Nördlich von Ovillers und bei Pozières wurden sie im Nahkampf und durch Gegenstöße zurückgeworfen, nördlich von Bezentin-le-Petit und bei Guillemont scheiterten die Angriffe im Feuer der Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre. Zwischen Maurepas und der Somme brach ein heftiger Angriff der Franzosen zusammen; sie drangen nordöstlich von Hem in ein kleines Waldstückchen ein. Südlich der Somme mißlang ein feindlicher Teilvorstoß bei Barleux. Rechts der Maas sind in der Nacht zum 11. August Handgranatenangriffe nordwestlich des Werkes Thiaumont, gestern abend starke Infanterieangriffe gegen das Werk selbst unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Südlich von Leintrey glückte eine deutsche Patrouillenunternehmung; es wurden Gefangene gemacht.

13. August. Zwischen Thiepval und der Somme faßten gestern unsere verbündeten Gegner ihre ganze Kraft zu einem einheitlichen Angriff zusammen, der — nach vorausgegangenen begrenzten Kämpfen am Nachmittag im Abschnitt Ovillers-Pozières — nachts auf der ganzen Linie vorbrach. Unter den schwersten Verlusten für den Angreifer ist der Stoß zwischen Thiepval und Guillemont zusammengebrochen. Weiter südlich bis zur Somme kam es mit den immer wieder anlaufenden Franzosen zu schweren Nahkämpfen; sie wurden die ganze Nacht hindurch fortgesetzt und sind bei Maurepas und östlich von Hem noch im Gange. Hart südlich der Somme scheiterte ein französischer Angriff gegen Biaches restlos bereits in unserem Feuer. Unsere Patrouillen machten nordöstlich von Vermelles, bei Combres und südlich von Lusse in der feindlichen Linie Gefangene. Unternehmungen gegnerischer Erkundungsabteilungen an mehreren Stellen wurden abgewiesen. Ein englischer Doppeldecker ist südwestlich von Bapaume abgeschossen. Dem an den erfolgreichen Luftkämpfen südlich von Bapaume am 9. August beteiligten Leutnant Frankl hat S. M. der Kaiser den Orden Pour le mérite verliehen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf Ostengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben mehrere unserer Marine-Luftschiffgeschwader in der Nacht vom 8. zum 9. August England erneut angegriffen und Marinestützpunkte der Ostküste und Industrieanlagen von militärischer Bedeutung in den Küstengrafschaften von Northumberland bis herunter nach Norfolk ausgiebig mit Sprengbomben schwersten Kalibers und mit Brandbomben belegt. Der Erfolg war an allen Stellen hervorragend und konnte bei der verhältnismäßig hellen Nacht deutlich beobachtet werden. So wurden in Eisen- und Benzolfabriken bei Middlesborough sehr starke Explosionen und große Brände, in den Hafenanlagen von Hull und Hartlepool und in Werftanlagen am Tyne sehr gute Spreng- und Brandwirkung festgestellt. Auch an den Industrie-Anlagen bei Whitby und den Bahnanlagen bei Kings Lynn wurde starke Wirkung erzielt. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der heftigen Gegenwirkung durch Scheinwerfer, Abwehrbatterien und Seestreitkräfte unbeschädigt zurückgekehrt.

Flugzeugangriffe vor der flandrischen Küste und auf Oesel.

Laut Meldung des Admiralstabs hat ein Geschwader unserer Seeflugzeuge am 9. August mittags vor der flandrischen Küste stehende englische Monitore und leichte Streitkräfte erfolgreich mit Bomben angegriffen und mehrere einwandfrei festgestellte Treffer erzielt. Am gleichen Tage sind ferner die russischen Flugstationen Arensburg und Lebora auf Oesel von mehreren deutschen Wasserflugzeuggeschwadern mit gutem Erfolge angegriffen worden. Eine Anzahl Treffer wurde einwandfrei beobachtet. Die Flugzeughalle Arensburg ist schwer beschädigt, die Decke eingestürzt. Von den zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurde eins gezwungen, niederzugehen. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung durch die englischen und russischen Streitkräfte unversehrt zurückgekehrt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Weitere Fortschritte in den Karpathen, Zurücknahme der Front südlich des Dnjestr, günstige Kämpfe bei Luck, Umgruppierung der verbündeten Truppen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden gegen die vorgestern gesäuberte Sanddüne südlich von Zarecze (am Stochod) vorgehende feindliche Abteilungen durch Gegenstoß zurückgeschlagen. Nordwestlich und westlich von Zalocze blieben russische Angriffe ergebnislos, südlich davon wird auf dem rechten Serethufer gekämpft. Unsere Fliegergeschwader haben mit beobachtetem Erfolg zahlreiche Bomben auf Truppenansammlungen an und nördlich der Bahn Kowel—Sarny abgeworfen. — An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl gewannen in den Karpathen unsere Truppen die Höhen Plaik und Dereszkowata (am Czeremosz).

8. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurde im Serwetsch-Abschnitt und südlich davon die Feuertätigkeit gestern lebhafter, feindliche Einzelangriffe wurden abgeschlagen. Wiederholte Bemühungen der Russen, bei Zarecze (am Stochod) Boden zu gewinnen, blieben erfolglos. Der Feind erlitt schwere Verluste. Westlich von Luck sind seit heute früh neue Kämpfe im Gange. Nordwestlich von Zalocze sind feindliche Angriffe gescheitert, südlich von Zalozce wurde im Verein mit Truppen der Armee des Generals Grafen v. Bothmer dem russischen Vordringen durch Gegenangriffe Halt geboten. Hier sind 9 Offiziere, über 700 Mann gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet. — An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl sind südlich des Dnjestr starke russische Kräfte gegen die Linie Tlumacz—Ottynia zum Angriff vorgegangen. Die verbündeten Truppen haben vorbereitete rückwärtige Stellungen bezogen. In den Karpathen sind beiderseits des Bialy-Czeremosz-Tales die errungenen Vorteile erweitert worden.

9. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg fügten wir an der Nordspitze von Kurland heute früh durch unser Feuer einer größeren Zahl feindlicher Torpedoboote, Dampfer und Segler schweren Schaden zu und vertrieben sie dadurch. Russische Uebergangsversuche östlich von Friedrichstadt wurden vereitelt, stärkere Patrouillen zwischen Wisznïew- und Narocz-See wurden abgeschlagen. An der Serwetsch- und Schtschara-Front ver-

stärkte sich der Artilleriekampf; feindliche Angriffe in der Gegend von Skrobowa sind gescheitert. Mit sehr starken Kräften nahmen die Russen ihre Angriffe am Stochod wieder auf. Zu vielen Malen sind ihre Angriffswellen südlich von Stobychwa, im Stochodbogen östlich von Kowel und nördlich von Kisielin im Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer wieder zurückgeflutet. In schwerem Nahkampf mit dem an Zahl weit überlegenen Feind blieben unsere Truppen bei Kuchary und Porskaja Wolka (nördlich der Bahn Kowel—Luck) Sieger. Die Kämpfe westlich von Luck sind zu unseren Gunsten entschieden. Durch entschlossenen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen sind verlorene Teile der Stellung östlich von Szelwow restlos wiedergewonnen; 350 Gefangene sind eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl sind südlich des Dnjestr die verbündeten Truppen über die Linie Niżniow—Tysmienice—Ottynia zurückgenommen.

10. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg herrschte südlich von Smorgon lebhafte Feuer- und Patrouillentätigkeit. Mehrfache russische Angriffe sind am Strumien bei Dubczycze, am Stochod bei Lubieszow-Berezircze, bei Smolary-Zarecze und bei Witoniec blutig abgewiesen; bei Zarecze nahmen wir bei Gegenstößen 2 Offiziere, 340 Mann gefangen. Unternehmungen kleinerer feindlicher Abteilungen und ein Ueberrumpelungsversuch im Stochodbogen östlich von Kowel blieben ergebnislos. Südlich von Zalozce entwickelten sich heute früh neue Kämpfe. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl sind bei und südwestlich von Welesniow starke russische Angriffe, teilweise im frischen Gegenstoß, zurückgeschlagen. Hier und südlich des Dnjestr sind die befohlenen neuen Stellungen planmäßig eingenommen.

11. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zwischen Wiszniew-See und Smorgon, sowie in der Gegend nordöstlich von Krewo sind zahlreiche schwache russische Angriffe mühelos abgewiesen worden. An der Stochod-Front beschränkte sich der Gegner nach seinen Niederlagen der letzten Tage im allgemeinen auf lebhafte Artillerietätigkeit; von ihm versuchte Teilangriffe westlich des Nobel-Sees, bei Lubieszow und südlich von Zarecze sind nicht geglückt. Die südlich von Zalozce eingeleiteten Kämpfe haben größere Ausdehnung angenommen. Der russische Angriff, der zwischen Bialoglowy und Horodyszcze zunächst Boden gewann, wurde durch deutschen Gegenstoß zum Stehen gebracht. Starke Angriffe des Feindes in der Gegend von Troscianiec wurden blutig abgewiesen, seine Versuche am Sereth südöstlich von Horodyszcze Vorteile zu erringen, sind restlos gescheitert. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl, südwestlich von Monasterzyska, sowie im Winkel des Dnjestr und der Bystrzyca griffen starke russische Kräfte an. Der Ueberlegenheit des Gegners mußte der tapfere Verteidiger an einzelnen Stellen nachgeben. Gegenangriffe fingen den feindlichen Ansturm wieder auf und brachten den Kampf zum Stehen. Die im Gange befindliche Umgruppierung der verbündeten Truppen, die angeordnet wurde, um den russischen Kräfteverschiebungen Rechnung zu tragen, ist in weiterer Durchführung. In den Karpathen bemühte sich der Feind südlich von Zabie vergebens, uns die errungenen Vorteile wieder zu entreißen.

12. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg griffen bei Dubczynczy am Strumien, westlich des Nobel-Sees, und südlich von Zarecze russische Abteilungen vergeblich an. Im Stochodbogen östlich von Kowel wurden bei einem kurzen Vorstoß 170 Russen gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Starke feindliche Angriffe wurden beiderseits von Troscianiec (westlich von Zalozce) abgewiesen. Unsere Fliegergeschwader fanden in den letzten Tagen an der Bahn Kowel—Sarny und nördlich derselben in umfangreichen Truppenlagern wiederum lohnende Ziele, die sie ausgiebig mit Bomben belegten. Ein russisches Flugzeug wurde nördlich von Sokul im Luftkampf abgeschossen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurde südlich von Zalozce abends noch lebhaft gekämpft. Im übrigen ist es nördlich der Karpathen zu Infanterietätigkeit nicht gekommen. Die eingeleiteten Bewegungen vollziehen sich planmäßig. In den Karpathen nahmen wir in fortschreitendem Angriff südlich von Zabie 700 Mann gefangen und erbeuteten drei Maschinengewehre. Beiderseits der Höhe Capul sind deutsche Truppen ins Gefecht getreten.

13. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg blieben russische Vorstöße südlich von Smorgon und bei Lubieszow erfolglos. Westlich von Zalozce wurden feindliche Angriffe abgewehrt. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurden westlich von Monasterzyska sowie an der Bystrzyca-Front südwestlich von Stanislau die angreifenden Russen, zum Teil durch Gegenstoß, zurückgeworfen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

7. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl führte der gestrige Tag in den ostgalizischen Karpathen zur Eroberung der russischen Höhenstellungen bei Jablonica, bei Worochta und westlich von Tatarow. Die Armee des Generalobersten v. Koeveß wies im Raum beiderseits von Delatyn zahlreiche Angriffe von beträchtlicher Stärke ab. Auch am Nordflügel der Armee des Generals Grafen v. Bothmer scheiterten vereinzelte Vorstöße des Gegners. — An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wird bei Wertelka und Zalozce um jeden Schritt Boden erbittert gekämpft. Bei den Kämpfen um den westlich von Zalozce liegenden, heiß umstrittenen Meierhof Troscianiec, der seit gestern nachmittags wieder in unserem Besitz ist, ließen die Russen zahlreiche Gefangene in unserer Hand. Südlich von Stobychwa am Stochod wurde ein Uebergangsversuch der Russen vereitelt.

8. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl gewannen die Karpathentruppen auf den Höhen östlich von Jablonica und bei Worochta Boden und brachten ungefähr 1000 Gefangene, 4 Maschinengewehre ein. Südwestlich von Delatyn wehrten die Streitkräfte des Generalobersten v. Köveß abermals starke russische Vorstöße ab. Oestlich von Ottynia und von Tlumacz griff der Feind gestern vormittag in großen Massen an. Eine seiner Angriffstruppen drang westlich von Ottynia bis über unsere erste Linie hinaus, wurde aber durch einen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Streitkräfte völlig zurückgeworfen, wobei über 1000 Gefangene in unserer Hand blieben. Bei Tlumacz wurde die Verteidigung vor einem überlegenen Stoß des Feindes in den Raum westlich des Ortes verlegt. Südlich von Wertelka säuberten unsere Truppen das rechte Sereth-ufer. Es wurden über 700 Russen gefangen, 5 Maschinengewehre erbeutet. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg schlug südwestlich von Torczyn in Wolhynien die Armee des Generalobersten Tersztyanszky heute früh eine Reihe heftiger russischer Vorstöße zurück; der Feind wurde teilweise im Gegenangriff geworfen. Die Truppen des Generals Fath vereitelten südlich von Stobychwa mehrere russische Uebergangsversuche.

9. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl wurde im Gebiet des Capul in der Bukowina der Gegner gegen Norden zurückgeworfen Am oberen Pruth gewannen unsere Truppen südöstlich von Worochta Raum. Infolge der vorgestrigen Kämpfe wurden auch die bei Ottynia fechtenden Kräfte in eine westlich vorbereitete Stellung zurückgenommen. Die Gefechtstätigkeit in diesem Raume dauerte auch gestern den ganzen Tag über in unverminderter Heftigkeit an. Am Südflügel der Armee des Generals Grafen Bothmer schlugen k. u. k. Regimenter mehrere starke Angriffe ab. Die Zahl der südlich von Zalozce eingebrachten Gefangenen ist auf 12 Offiziere und 966 Mann gestiegen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg in Wolhynien wuchsen die Kämpfe erneut zu größter Stärke an. Sowohl bei der Armee des Generalobersten v. Terszthansky, wo die Russen stellenweise durch Gegenangriff geworfen wurden, als auch bei Kisielin und im Stochodknie bei Kaszowka führte der Feind seine tiefgegliederten Massen, darunter sibirische und Gardetruppen, zum Angriff vor. Er wurde überall, vielfach im Kampfe Mann gegen Mann, zurückgeworfen. Wie bei der selbstmörderischen Gefechtsführung des Gegners nicht anders möglich ist, bildet das Vorgelände unserer Stellungen ein großes Leichenfeld.

10. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl wiesen auf den Höhen südlich von Zabie österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Angriff unter schweren Feindverlusten ab. Mit der Armee des Generalobersten v. Köveß trat der Gegner gestern nur im Raume von Delatyn in schärfere Gefechtsfühlung. Nördlich von Rizniow griffen die Russen wieder vergeblich an; sie wurden überall — an mehreren Stellen im Nahkampf — geworfen. — An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg verhielt sich westlich und nordwestlich von Luck der Gegner nach den schweren Mißerfolgen vom 8. August ruhiger. Dagegen trieb er nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn abermals seine Massen bei Tag und bei Nacht zum Angriff über den Stochod vor. Seine Sturmkolonnen brachen meist schon vor unseren Hindernissen zusammen. Sie erlitten durchwegs schwere Niederlagen. Die Verluste sind wieder sehr groß.

11. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl haben unsere Karpathentruppen südlich von Zabie neuerlich starke russische Angriffe abgeschlagen. Nordöstlich von Stanislau und südwestlich von Monasterzyska griff der Feind wieder mit überlegenen Kräften an. Er errang wohl einige örtliche Erfolge, wurde aber schließlich nach hartem Ringen zum Stehen gebracht. Die in diesem Raume kämpfenden Streitkräfte sind im Begriffe jene Räume zu erreichen, die ihnen angesichts der Kräfteverschiebung des Gegners zugewiesen worden sind. Die Russen haben Delatyn und Tysmienica besetzt; auch Stanislau ist von uns kampflos geräumt worden. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden südöstlich von Zalozce russische Massenangriffe durch Gegenangriffe abgeschlagen; ebenso wurde bei Troscianiec der Feind blutig abgewiesen. Im Stochodbogen von Kaszowka nahm eine österreichisch-ungarische Abteilung eine feindliche Vorpostenstellung. Bei den Truppen des Generals Fath erstickten neuerliche Uebergangsversuche des Gegners in unserem Artilleriesperrfeuer.

12. Aug. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl schreitet der Angriff der in den Karpathen kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreich vorwärts. Sie nahmen dem Feinde gestern 700 Gefangene und 3 Maschinengewehre ab. Südöstlich von Worochta versuchte russische Gegenvorstöße wurden restlos abgewiesen. Sonst kam es im Bereich der Heeresfront des Erzherzogs nur mehr an der unteren Zlota Lipa und

südlich von Zalozce zu lebhafterer Gefechtstätigkeit. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg schlug die Armee des Generaloberſten v. Böhm-Ermolli weſtlich von Zalozce mehrere ſtarke Angriffe ab. Südlich von Stobychwa brachen abermals ruſſiſche Uebergangsverſuche zuſammen.

13. Auguſt. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl behaupteten ſüdöſtlich von Worochta unſere Truppen ihre Stellungen gegen neuerliche heftige Angriffe. Der Feind erlitt einen vollen Mißerfolg. Unmittelbar weſtlich von Stanislau wurden zwei ruſſiſche Diviſionen in erbitterten, Tag und Nacht andauernden Kämpfen zurückgeworfen. An der Heeresfront des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg wehrte weſtlich und nordweſtlich von Zalozce die Armee des Generaloberſten v. Böhm-Ermolli abermals ruſſiſche Maſſenſtöße ab. Im Raume von Brody ſchoß ein k. u. k. Kampfflieger ein feindliches Albatros-Flugzeug in Brand. Es ſtürzte ab. In Wolhynien und am Stochod flaute der Kampf ab. Es iſt zuverläſſig feſtgeſtellt, daß bei den letzten großen, völlig geſcheiterten Angriffen des Feindes gegen die Stochodfront auch alle Abteilungen der ruſſiſchen Garde eingeſetzt worden ſind und daß dieſe hierbei noch ſchwerere Verluſte als die anderen feindlichen Heereskörper erlitten haben.

Der Krieg zwiſchen der Türkei und dem Vierverband.

Türkiſcher Vorſtoß gegen den Suez-Kanal. Kämpfe bei Roumani und Katia.

Nach den amtlichen türkiſchen Berichten beſetzten am 3. Auguſt (21. Juli türkiſcher Zeitrechnung) morgens die vorgeſchobenen türkiſchen Truppen die Linie El Rabih—Katia-Abutelle und ſchickten ihre Aufklärungskolonnen bis Roumani, 8 Kilometer nordöſtlich von Katia vor. Oeſtlich der Ortſchaft Suez fand ein unbedeutender Zuſammenſtoß zwiſchen einer türkiſchen vorgeſchobenen Abteilung und einer feindlichen Kavallerieabteilung ſtatt. Nach dem Bericht vom 7. Aug. (25. Juli) erreichte die in Richtung Roumani angeſetzte Erkundungsabteilung die feindliche Linie, richtete trotz heftiger Beſchießung von vier Kriegsſchiffen an der Küſte von Mouhammedie einen kühnen Erkundungsangriff gegen ſtarke feindliche, aus verſchiedenen Beſtänden zuſammengeſetzte Truppen und kehrte dann in ihre Stellungen bei Katia zurück. Hierdurch ermutigt, verſuchte der Feind, die in der Umgebung von Katia zuſammengezogenen türkiſchen Truppen anzugreifen; er wurde aber unter ſchweren Verluſten zurückgeworfen. Feindliche Reiterei, die am 22. Juli im Defilee Aboudjera öſtlich von Suez angriff, wurde nach achtſtündigem Kampf zurückgeſchlagen. Nach Ausſage von gefangenen Feinden wurde in dem Kampfe bei Katia ein feindliches Kavallerie-Regiment faſt völlig aufgerieben. Nach weiterem Bericht über den Kampf vom 22. und 23. Juli bei Roumani und Katia hatten die türkiſchen Erkundungsabteilungen im Sturm die erſten Linien der feindlichen Gräben beſetzt und gelangten gegen Abend an die Drahtverhaue der feindlichen Hauptſtellung. In der Zwiſchenzeit verhinderten verheerende Sandſtürme die Bewegung des linken Flügels. Aus dieſer Lage zog der Feind Nutzen und machte einen überraſchenden Angriff gegen den Rücken des linken Flügels. Von dieſem fiel ein Teil in die Hände des Feindes. Infolge dieſes Vorganges wurden die türkiſchen Truppen in der Nacht vom 22. zum 23. Juli in der Richtung auf Katia zurückgenommen. Am 23. Juli unternahm der Feind den mit ſchweren Verluſten geſcheiterten Angriff. Am 9. Auguſt griffen die Engländer die Stellungen in der Umgebung von Katia an. Der Kampf dauerte 13 Stunden und endete zugunſten der Türken. Der Feind erlitt ungeheure Verluſte und zog ſich in der Richtung auf Roumani zurück.

Türkiſche Erfolge an der Kaukaſusfront bei Erzindjan, Ognott, Bitlis, Muſch.

Nach dem türkiſchen Bericht vom 5. Auguſt erneuerten die Ruſſen im Zentrum ihre Angriffe auch am 4. Auguſt gegen die türkiſchen Stellungen, die auf der Linie liegen, die von einem Punkte 22 Kilometer weſtlich Erzindjan bis zu einem Punkte 14 Kilometer weſtlich von Kiltitt in annähernd nördlicher Richtung über eine Front von ungefähr 60 Kilometer ſich erſtreckt. Der Kampf war in den verſchiedenen Abſchnitten erbittert. Die Türken nahmen durch Bajonettangriffe einen Teil der Stellungen wieder, in denen es dem Feinde gelungen war, Fuß zu faſſen. Der Bericht vom 6. Auguſt verzeichnet auf dem rechten Flügel im Abſchnitt von Bitlis die Beſetzung des Berges Reban (6 Kilometer ſüdweſtlich von Bitlis) durch die Türken. Ebenſo wurde der Angriff auf die Berge von Koltik (ſüdweſtlich von Bitlis) mit Erfolg fortgeſetzt. Im Abſchnitt von Muſch endete ein im Laufe des 5. Auguſt gegen den außerordentlich ſteilen Berg Kozma (20 Kilometer ſüdöſtlich von Muſch) unternommener Angriff mit einer regelloſen Flucht des Feindes. Ein Teil der türkiſchen Truppen marſchierte auf der Verfolgung in die Ortſchaft Kizilagatſch (16 Kilometer von Muſch) ein. Nach dem Bericht vom 7. Auguſt wurde in den Abſchnitten von Bitlis, Muſch und Ognott die Offenſive weiter entwickelt. Durch die gegen Bitlis angeſetzten Angriffe fielen alle feindlichen, im Süden den Ort beherrſchenden Stellungen in die Hände der Türken. Ein gegen den Feind, der ſich auf den unzugänglichen Bergketten 8 Kilometer ſüdlich von Muſch befand, angeſetzter Angriff war erfolgreich; der Feind wurde gegen Muſch zurückgeworfen. Die öſtlich von Muſch gegen Norden angeſetzten türkiſchen Truppen erreichten Muoradſoe. Nach dem Bericht vom 8. Auguſt wurde die ruſſiſche Streitmacht, die ſich infolge der Ungunſt der Wege und Verbindungen, ſowie der durch die Witterung geſchaffenen Schwierigkeiten ſeit einiger Zeit in der Gegend von Bitlis und Muſch einrichten konnte, nach und nach zum Rückzug gezwungen. Der Rückzug iſt die Folge der heftigen Angriffe und des Druckes, den die auf dem rechten Flügel kämpfenden türkiſchen Truppen ſeit einer Woche auf die außerordentlich ſteile Hügelkette ausgeübt haben. Die Bergketten ſüdlich von Bitlis und Muſch, die der Feind bereits vollkommen befeſtigt hatte, wurden gleichfalls am 6. Auguſt eingenommen. In der Nacht vom 7. zum 8. Auguſt ergriffen die Türken von der Ortſchaft Bitlis, am Morgen des 8. Auguſt von Muſch Beſitz. Im Nahkampf ergaben ſich am 7. Auguſt morgens ſüdlich von Muſch zwei Kompagnien feindlicher Infanterie mit Waffen. Die Türken verfolgen den Feind, der in der Richtung auf den Fluß Murad flieht. Nach dem Bericht vom 10. Auguſt nahmen die Türken in heftigen Stürmen den Hügel Bughlan und die Hochfläche von Meguan, zwiſchen Muſch und Ognott, ebenſo den Hügel Tſchelt-Guel, zwei Kilometer öſtlich von Ognott, und die feindlichen Stellungen weſtlich der genannten Oertlichkeit in einer Ausdehnung von acht Kilometern. Nach dem Bericht vom 11. Aug. warfen die in der Richtung von Kighi operierenden Truppen den Feind, der ſich dort zu halten bemühte, in nördlicher Richtung zurück. Sie beſetzten am 27. Juli die Ortſchaft Kighi. Im Zentrum und auf dem linken Flügel entfaltet der Feind große Tätigkeit, um ſeine Stellungen zu befeſtigen. In einem überraſchenden Angriff wurde der Feind aus einem Teil ſeiner Stellungen verjagt.

Der Vormarſch der Türken in Perſien.

Nach dem amtlichen türkiſchen Bericht vom 7. Auguſt (25. Juli) wurde die vom rechten Flügel der türkiſchen Armee am 23. Juli in drei Kolonnen angeſetzte Unternehmung gegen zuſammengezogene ruſſiſche Kräfte öſtlich von Kermanſchah mit Erfolg fortgeſetzt. Bis zum 24. Juli abends waren die Ruſſen endgültig gegen Kenkaver in Richtung auf Hamadan zurückgeworfen. Dieſe zweitägigen Unternehmungen haben ſich folgendermaßen abgeſpielt: Die gegen Sakna im Zentrum vorgehende Kolonne nahm im Sturm die feindlichen Verſchanzungen, die ſich in der Umgebung von Hadjibad und Nadirabad befanden. Der Feind verſuchte, ſich in Stellungen weſtlich des Dorfes Biſotoni zu behaupten, mußte ſich aber infolge der ſcharfen Verfolgung, ſowie des gegen ſeine Front und ſeine Flanken ausgeübten Druckes in Richtung auf Sakna zurückziehen. Am 24. Juli wurde die Verfolgung wieder aufgenommen. Der Feind ging nachmittags in Richtung Kenkaver zurück. Während dieſer Zeit befand ſich die ſüdlich der Straße Kermanſchah—Hamadan vorgehende türkiſche Abteilung in Fühlung mit den ruſſiſchen Kräften bei Maroß (10 Kilometer ſüdöſtlich von Sakna). Die Abteilung am linken Flügel ging nördlich in der gleichen Richtung vor und warf den Feind zurück, der ſich nach Songour (60 Kilometer nordöſtlich von Kermanſchah) zurückzog und ſich dort feſtſetzte, wogegen die Abteilung am rechten Flügel ſich des Ortes Maroß bemächtigte. Nach dem Bericht vom 10. Auguſt wurde der Feind, der verſuchte, ſich im Engpaß öſtlich Sakna zu verteidigen, gezwungen, ſich nach Kenkaver zurückzuziehen. Nach dem Bericht vom 11. Aug. wurden die Ruſſen auch von dort vertrieben, ebenſo aus Songur und dem 23 Kilometer öſtlich davon gelegenen Engpaß von Elmis.

Vom italieniſchen Kriegsſchauplatz.

Görz von den Oeſterreichern geräumt. Die übrigen italieniſchen Angriffe geſcheitert.

Berichte des öſterreichiſchen Generalſtabes:

7. Auguſt. Geſtern früh ſetzte das heftige Artilleriefeuer an der Iſonzofront vom Tolmeiner Brückenkopf bis zum Meer von neuem ein. Nach vielſtündiger, äußerſt heftiger Beſchießung griffen die Italiener um 4 Uhr nachmittags an zahlreichen Stellen des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo an; ſo entwickelten ſich am Monte Sabotino, bei Peoma und am Monte San Michele erbitterte Kämpfe, die die ganze Nacht hindurch andauerten und auch jetzt noch nicht abgeſchloſſen ſind. Gegenangriffe unſerer Truppen brachten den größten Teil der von dem Gegner im erſten Anlauf genommenen, ganz zerſchoſſenen vorderſten Stellungen wieder in eigenen Beſitz. Um einzelne Gräben wird noch gekämpft. Bisher ſind 32 Offiziere und 1201 Mann gefangen worden. Görz liegt andauernd unter ſchwerem Artilleriefeuer, das in der Stadt mehrere Brände verurſachte. Mit weittragenden Geſchützen wurde geſtern auch Siſtiana beſchoſſen. An der Tiroler Oſtfront ſcheiterten wiederholte Vorſtöße gegen die Höhenſtellungen nördlich von Paneveggio.

8. Auguſt. Die erbitterten Kämpfe im Görziſchen dauern mit unverminderter Heftigkeit fort. Die am Görzer Brückenkopf weſtlich des Iſonzo kämpfenden Truppen ſchlugen ſeit dem 6. Auguſt nachmittags zahlreiche, weit überlegene feindliche Angriffe blutig ab. Hierbei wurden 2932 Italiener, darunter 72 Offiziere, gefangen. Um die tapfere Beſatzung des Brückenkopfes, gegen die ſich immer neue wütende Angriffe der Italiener richten, vor großen Verluſten zu bewahren, wurde ſie heute auf das öſtliche Iſonzoufer zurückgenommen. Auf der Hochfläche von Doberdo ſcheiterten am Monte San Michele und bei San Martino alle feindlichen Angriffe unter den ſchwerſten Verluſten des Gegners. Ebenſo brachen weiter ſüdlich ſtarke italieniſche

Angriffe in unserem Feuer völlig zusammen. **Alle Stellungen sind hier im Besitze unserer Truppen.**

9. August. Die heftigen Kämpfe im Raume von **Görz** dauern fort. Gestern nachmittag **erreichten einzelne feindliche Abteilungen die Stadt.** Am Monte **San Michele** und bei **San Martino** wiesen unsere Truppen wiederholte Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener ab. Das k. **Szekesfehervarer (Stuhlweißenburger)** Honved-Infanterie-Regiment Nr. 17 tat sich hierbei besonders hervor.

10. August. Entsprechend der durch die Räumung des Brückenkopfes von **Görz** eingetretenen Lage wurde die **Stadt aufgegeben** und nach blutiger Abweisung neuerlicher italienischer Angriffe auf der Hochfläche von Doberdo die gebotene **Berichtigung unserer Stellungen — vom Feinde ungestört — durchgeführt.** In diesem Raume nahmen unsere Truppen in den letzten Tagen 4100 Italiener gefangen. Beim Einbruch des Gegners in den Görzer Brückenkopf konnten sechs unserer Geschütze nicht mehr geborgen werden. Gestern richteten sich die stärksten Anstrengungen der Italiener gegen den Abschnitt von **Plava.** Nach 12stündigem Artilleriemassenfeuer griff die feindliche Infanterie **Zagora** viermal, die Höhen östlich von Plava dreimal an. Alle diese Stürme brachen sich am festen Widerstand unserer Truppen, unter denen sich Abteilungen der Infanterie-Regimenter Nr. 22 und 52 neuerdings auszeichneten. An der Tiroler-Front scheiterten mehrere Angriffsversuche des Feindes in den **Dolomiten** und drei Angriffe auf unsere Stellung im **Pasubio**gebiet.

11. August. An der küstenländischen Front erneuerten die Italiener ihre Anstrengungen gegen den Abschnitt von **Plava** und griffen auch unsere neuen Stellungen auf den Höhen **östlich** von **Görz** mit beträchtlichen Kräften an. Alle diese Angriffe wurden **abgeschlagen.** Ebenso scheiterten mehrere Vorstöße des Feindes in den **Dolomiten.**

12. August. Im Abschnit zwischen dem Meere und dem **Wippach**-Tale wurden mehrere Versuche der Italiener sich unseren neuen Stellungen zu nähern, durch Feuer vereitelt. Auf den Höhen östlich von **Görz** schlugen unsere Truppen wieder einen starken Angriff ab und nahmen hierbei 10 Offiziere, 140 Mann gefangen. Der Monte **San Gabriele** und der Monte **Santo** stehen unter heftigem feindlichem Artilleriefeuer. An der Tiroler Front brachten uns kleinere Unternehmungen 89 Gefangene, darunter 5 Offiziere, und ein Maschinengewehr ein.

13. August. Die Italiener gingen an unsere neue Front zwischen dem Meere und dem Monte **San Gabriele** mit starken Kräften heran. Im Abschnitt östlich des **Valone**-Tales hatten unsere Truppen mehrere Angriffe abzuweisen. Zu sehr **heftigen Kämpfen** kam es wieder auf den Höhen östlich von **Görz**, wo 7 **starke Stürme** des Feindes unter **schwersten Verlusten scheiterten.** Seit Beginn des italienischen Angriffs blieben 5000 Gefangene, darunter über 100 Offiziere, in unserer Hand.

Rege Tätigkeit der österreichischen Seeflugzeuge.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 6. August vormittags Linienschiffsleutnant **Banfield** mit einem Seeflugzeug ein **italienisches Großkampfflugzeug** (Caproni) nach längerem Luftkampf in 2700 Meter Höhe über dem Golf von Triest **abgeschossen** und hiermit das vierte feindliche Flugzeug bezwungen. Das Flugzeug stürzte bei **Sistiana** ab und verbrannte. Von den Insassen ist ein Leutnant tot, ein Unteroffizier schwer, ein Unteroffizier leicht verwundet worden. Ein Seeflugzeuggeschwader hat in der Nacht vom 7. auf den 8. August die feindlichen **Batteriestellungen** an der **Isonzomündung**, die feindliche Seeflugstation **Gorgo** mit schwersten, mittleren und Brandbomben ausgiebig und erfolgreich belegt. In der Nacht vom 8. auf 9. Aug. belegte ein Seeflugzeuggeschwader eine feindliche Batterie an der **Isonzomündung** und die feindliche Seeflugstation **Gorgo** bei Grado sehr wirkungsvoll mit Bomben. Mehrere Volltreffer wurden erzielt. Der Besuch der italienischen Großkampfflugzeuge in Fiume am 1. August wurde in der Nacht vom 9. auf 10. August von österreichischen Geschwadern, zusammen 21 **Seeflugzeugen**, in **Venedig** erwidert, wo sie das Arsenal, Bahnhof und militärische Objekte und Fabrikanlagen mit Bomben im Gesamtgewicht von $3^1/_2$ Tonnen mit verheerenden Erfolgen belegten. Ein Dutzend Brände wurde hervorgerufen, davon zwei von sehr großer Ausdehnung bei der Baumwollfabrik und in der Stadt, die noch auf 25 Meilen Entfernung sichtbar waren.

Vom Büchertisch.

Fritz Mielart: Im Lande des Khedive. Mit vielen Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. Regensburg, Friedr. **Pustet.** 317 S., geb. ℳ 6.— und 6.80. — Im ersten Kapitel dieses mit vielen trefflichen Bildern geschmückten Buches bietet der Verfasser eine lehrreiche kurze Umschau zur Geschichte des alten und neuen Aegyptens. Im zweiten Kapitel „Die Befreiung Aegyptens“ bespricht er den Völkerkrieg und die perfide Politik der Engländer. Die Wehrbefähigung der ägyptischen Völkerschaften zahlenmäßig berechnend und feststellend gelangt er zu der Ueberzeugung, „daß wir der Entwicklung der Dinge am Suezkanal und in Aegypten mit vollstem Vertrauen entgegensehen können und daß sich dort früher als wir glauben, Dinge ereignen dürften, die den Engländern den ägyptischen Boden unerträglich werden lassen.“ Möge er sich als zuverlässiger Prophet bewähren! Mit dem dritten Kapitel hebt die eigentliche Reisebeschreibung an, die sich nicht nur mit Alexandrien, Kairo und dem Niltal befaßt, sondern hauptsächlich mit sehr selten beschriebenen Gegenden, wie das Mariutland, das Fajum, die Oase Chargeh und das Natrontal mit den Koptischen Mönchen. Der Verfasser geht seine eigenen, selbständigen Wege und findet sich überall mit gutem Humor in allen Lagen zurecht. Er beherrscht die Landessprache, ist mit den besten Empfehlungen ausgestattet und weiß alles, was er im näheren Umgang mit der Bevölkerung auf seinen Esel-, Kamel- und Bootfahrten geschaut und erlebt hat, mitsamt den historischen Reminiszenzen. in lebhafter und fesselnder Weise zu schildern. Ein belehrendes und unterhaltendes Werk für jung und alt. (Mit der dem Buche beigefügten Uebersichtskarte von Aegypten kann man dem Verfasser auf seinen Streifzügen allerdings nicht folgen.) L. v. Heemstede.

Franz Weiß: Tiefer und Treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung (**Benziger**-Einsiedeln, jedes Bändchen geb. ℳ 1.20). Die drei ersten Bände der hochbedeutsamen und trotz des billigen Preises sehr schön ausgestatteten Sammlung wurden bereits im „Weihnachtsbüchermarkt“ der „Allgemeinen Rundschau“ angezeigt: I. „Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit“, II. „Jesus unter uns“, III. „Kirche und Kirchlichkeit“. Seitdem sind in warm zu begrüßender rascher, bereits neu aufgelegter Folge drei hinzu gekommen: IV. **Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht,** V. **Belebung und Beseligung in der Kommunion,** VI. **Jesu Leiden und unser Leiden.** Das Unternehmen wird dankenswerterweise fortgesetzt, denn es lohnt sich, in jeder Beziehung. Ich weiß kaum ein zweites derartiges Werk, das sich so für die weiteste Verbreitung eignet, indem es geradezu allen Kreisen und Ständen nicht nur etwas, sondern viel, sehr viel sogar zu sagen hat. Und zwar in einer Sprache, die immer gewählt und edel bleibt, trotzdem sie nie den blühenden Kranz anmutiger Schlichtheit, vollendeter Einfachheit ablegt. In diesen Büchlein steckt so viel Unmittelbarkeit, daß man unwillkürlich immer die Kraft der hinter dem Ganzen stehenden durchgeläuterten, einheitlichen Persönlichkeit fühlt, ohne daß diese sich je durch ein Wort, durch eine noch so leise Geste in den Vordergrund drängte. Berufung als Mittlerschaft kraft verliehener und ausgewerteter Gaben: das ist's, was sich dem Leser hinsichtlich des Verfassers bewußt oder unbewußt einprägt. Und so bewahrheitet sich wieder einmal das oft bestrittene Wort von dem unabschätzbaren Wert der entsprechenden Trägerschaft eines großen Gedankens. Die hier zutage tretende, zum Gesamtthema erhobene Idee ist die gewaltigste der Welt: Gott und Offenbarung und beider Ein- und Auswirkung für Zeit und Ewigkeit. Als Leser, Hörer gedacht sind ersichtlich gläubige Katholiken. Aber wünschen kann man nichts dringlicher, als daß diese Sammlung tief eindringe in die Kreise der Lauen und Ungläubigen, sowohl hüben wie drüben. Geeignet ist die Vortragsweise ganz dazu, trotz ihres Ausschlusses der Polemik. Die Ueberzeugungsgewalt steckt in ihr; sie muß und wird hervortreten und mächtig werden. E. M. Hamann.

Joseph Gorbach. Eines Feldkuraten Streben und Schaffen in Kriegstagen. Von Weihbischof Dr. S. **Waitz.** 8⁰ 232 S. brosch. Kr. 3.—. Innsbruck, **Tyrolia** 1916. „Des Priesters Anteil an den Siegen unserer Armeen“ ist ja schon wiederholt Gegenstand grundsätzlicher Darlegungen gewesen. Dieser notwendige Zweig apologetischer Darstellung erfährt mit diesem Werk eine wertvolle Bereicherung. Die Schilderung dieses rastlosen, segensreichen Priesterlebens, das auch ein Opfer des Krieges geworden, baut auf eine Reihe durch schlichte Aufrichtigkeit wie Gemütstiefe packender Briefe auf. Feldkurat Gorbach war seit November 1914 tätig; das ganze Pustertal und die Karpathenfront waren Zeuge seines hingebenden, opferreichen Priesterwirkens, dem er Ende Oktober 1915 erlag. Wie die Erinnerungsblätter an den Heldenbischof Hittmair so gehört auch dieses Gedenkbuch eines starken, edlen Priesters zu den „Ehrenbüchern des Klerus“; es gereicht ihm zum Lob und ist zugleich ein mächtiger Ansporn zu unverdrossener Weiterarbeit. O. Heinz.

Der 7. Jahrgang der von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst herausgegebenen Sammlung „**Die Kunst dem Volke**“ hat mit einem Thema eingesetzt, das jedem deutschen Empfinden recht innerlich zusagen muß. Gilt es doch einem unserer schönsten, erinnerungsreichsten, nach allen Richtungen der Kirchen-, Kultur- und Kunstgeschichte wichtigsten Denkmäler, dem **Dome von Bamberg.** Die Bearbeitung hat Dr. Oskar **Doering** übernommen. Aus Andeutungen, die er macht, scheint hervorzugehen, daß diese Monographie über ein Hauptwerk des romanischen und des Ueber-

gangstiles den Anfang einer Reihe bildet, in der die kunstgeschichtliche Entwicklung des Kirchenbaus in ihrem ganzen Verlaufe an leitenden Beispielen dargelegt werden soll. Die Idee wäre lebhaft zu begrüßen, am meisten dann, wenn Einheitlichkeit der Auffassung und Bearbeitung gesichert wäre. Dem erzieblichen Zwecke dieser Monographien würde eine solche Reihe sicher wertvollste Dienste leisten. Klarheit und Gemeinverständlichkeit zeichnen den Text ebenso aus, wie die intime, auf dem Standpunkte neuester kunstwissenschaftlicher Ergebnisse beruhende Kenntnis des Gegenstandes. An die Entstehungsgeschichte des Domes, den bekanntlich Heinrich II. gestiftet hat, der aber die dritte Kathedrale ist, die sich über der schönen alten Regnitzstadt erhebt, schließt sich die Beschreibung des Baues in allen seinen wichtigen Teilen, dann die seiner unvergleichlichen Plastikwerke, endlich die des Domschatzes. Trotz vieler beklagenswerter Verluste ist er immer noch sehr reich und gewährt vor allem Einblick in das bewunderungswürdige Schaffen deutscher Kleinkunst des romanischen Zeitalters. Mit Recht sind auch einige ehemals zum Domschatze gehörige, jetzt an andere Stellen gekommene Werke mit berücksichtigt. Die 69 Abbildungen dienen dem schönen Hefte zur Erläuterung und herrlicher Zierde. Einiges vermißt man freilich ungern So z. B. eine hinlänglich große Abbildung der Gestalt oder wenigstens des Kopfes Heinrichs von der „Adamspforte". Das Bild ist doch allzu klein. Auch eins oder das andere besonders interessante Säulenkapitäl hätte gezeigt werden dürfen Aber das sind Einwände, die in Anbetracht des Wertes im ganzen zurücktreten.

Dr. Gottfried Kübler.

Ein zeitgemäßes Bühnenwerk.

Besprochen von M. Herbert.

Die Tage der Römer und Karthager sind zurückgekehrt. Täglich schreien englische und französische Staatsmänner ihr ceterum censeo in das unerschrockene Gesicht Deutschlands. Es geht ums nackte Leben. Krieg und abermals Krieg ist die Losung. Das „Victoria pro pace" kann noch nicht erklingen. Zu solchen Zeiten frommen uns kriegerische Dramen, welche die Nöten und Kämpfe, die Feldherren und Staatsmänner, die verheerenden Völkerwanderungen anderer Zeiten wachrufen. — Sie sind das Echo der Vergangenheit und ein Spiegel der Gegenwart.

Zu den in diesem Sinne aktuellen Dramen gehört Raoul Konens großangelegtes Bühnenwerk: „Flavius Stilicho"[1]). Raoul Konen ist uns kein Fremder, wir danken ihm die Ehrenrettung von Tomas Becket gegenüber K. T. Meyer. Schon die Exposition des neuen Dramas ist sehr klar und erschöpfend. Gleich im ersten Akt werden wir mit Zielbewußtheit durch lebendigen Dialog mitten in die politische und strategische Lage, den geheimen Ringkampf zwischen dem tapferen und geradherzigen Feldherrn und dem feigen, entnervten, tückischen und willensschwachen Cäsaren Honorius und seinen Hofintriguanten versetzt. Wir fühlen das Schicksal in schwarzen Wetterwänden aufsteigen. Drohend, angstgetränkt bleibt die Stimmung des Dramas. Tief und tiefer senkt das Damoklesschwert sich auf die Stirn des Helden, den keine so schwere Schuld wie die eines Wallenstein befleckt und der wie Wallenstein ein Opfer seines Vertrauens wird. Nur eine große, entsagende Liebe großer Herzen läßt der Dichter Erlöserin und Versöhnerin in seiner Schicksalstragödie sein. Die Macht eines schmerzvollen Glücks, einer heiligenden, ungestillten Sehnsucht, ist sie nicht höher zu werten, als Erdenerfolg, selbst wenn leiblicher Untergang das Ende ist?

Eben erlebten wir die Tragödie des Stilicho an Sir Roger Casement in diesem Sinn. Zu gewaltigem pathetischem Schwung, zu grandioser Steigerung erhebt Raoul Konens Drama sich in der großen Verteidigungsrede des Stilicho im römischen Senat (Seite 139). Diese flammenden Worte sind zu uns gesprochen und werden von der Bühne herab einen starken Widerhall in den Hörern wecken. Der 4. und 5. Akt bringen dann in hohem Pathos die tragische Entwicklung.

Artur Dinter hat in seiner die Bedürfnisse unserer Bühne nach dem Kriege meisterhaft dartuenden Broschüre „Weltkrieg und Schaubühne" als die Basis des dauernden deutschen Bühnenwerks die drei großen germanischen Ideale: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit bezeichnet. Unter diesen Gesichtspunkten beurteilt ist das Drama Konens als eine schöne Erstlingsfrucht der neuen Aera zu ernten. Reckenhaft ragt es über das dekadente Sinnengestammel, das chaotische Nichtkönnen international Entwurzelter hinaus.

Die das Drama beseelende Weltanschauung ist die der Gesundheit und sittlichen Kraft. Mit vornehmem Stolz ist die sich bietende Gelegenheit vermieden, dem dekadenten Rom ureigene schwül-grausame Szenen einzuflechten — um die Menge zu locken — wie es Sudermann z. B. in seinem „Johannes" tat. Die Sprache könnte noch gefeilt werden — aber wo es gilt, verfügt der Autor über hinreißenden Wohllaut. Nicht selten ergeben sich eine ungezwungene plastische Bildhaftigkeit oder eine wirksame Rhetorik.

[1]) Raoul Konen: „Flavius Stilicho". Eine Tragödie aus dem sinkenden Rom. Verlag von Franz Wolf, Warendorf i. W.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Die Ferien sind vorüber. Mit der „Zauberflöte" im Hoftheater und „Figaro Hochzeit" im Residenztheater wurde die künstlerische Tätigkeit der Hofoper wieder aufgenommen. Unter der Leitung Bruno Walters! Jüngst haben Wiener Blätter einmal wieder zu melden gewußt, daß unser Generalmusikdirektor zurücktrete. Walter hat diese Nachricht als falsch bezeichnet. Derlei Meldungen kommen reichlich oft. Seit Felix Mottls Zeiten haben sich die Wiener Blätter in den Gedanken eingelebt, sich die ersten Leiter der Münchener Hofoper ständig „tristia ex Ponto" singend vorzustellen mit dem Bestreben, bei der ersten Möglichkeit der Sehnsucht nach Wien nachzugeben. Vielleicht ist es da nicht unnötig, längst bekanntes zu wiederholen, nämlich daß wie bei Mottl auch bei Bruno Walter von München aus alles geschehen ist, diesem Künstler eine an fast allen großen Bühnen in diesem Maße durchaus nicht gewährte künstlerische Unabhängigkeit zu sichern, die für große künstlerische Taten freieste Bahn läßt. Nun hat auch die Intendanz, „um den immer aufs neue auftauchenden Gerüchten" ein Ende zu machen, erklärt, daß die ganze Sache auf böswilliger Erfindung beruhe, daß von einem Rücktritt niemals die Rede war, daß Walter vor Schluß der Spielzeit auf ärztliche Anordnung einen Urlaub habe nehmen müssen, nun aber seine Tätigkeit in vollem Umfange wieder aufgenommen habe. — Auch das Prinzregententheater hat wieder seine Pforten geöffnet. Die erste Woche brachte „Parsifal" und die „Meistersinger". Nicht wie in den Friedensjahren wird der August der ausschließlichen Wagner- und Mozartpflege gewidmet sein. Auch Richard Strauß kam mit „Salome" und „Rosenkavalier" (mit Frau Gutheil-Schoder als Gast) im Hoftheater zu Worte. Diese Aufführungen tragen nicht mehr wie in den Zeiten eines internationalen Fremdenverkehrs den Namen „Festspiele", aber wir wollen hoffen, daß sie während des ganzen Zyklus deren Charakter wahren. Auch das Hofschauspiel hat wieder begonnen. Shakespeare, Hebbel, Ibsen, Hauptmann überwiegen einstweilen angenehmerweise die Unterhaltungsschriftsteller.

Tanzpantomimen im Volkstheater. Eine Ballettgesellschaft vom Deutschen Theater in Berlin gastierte mit schönem Erfolg. Ernst Matray ist der Autor der Stücke, der Leiter der Unternehmung und der erste Tänzer. „Marionetten" bringen das alte Spiel von Pierrot und Pierrette, das „Märchen" ist eine sehr stimmungsvolle Tanzdichtung im Rokokorahmen. Der Vorzug beider ist, daß sie sich nicht zu sehr dem „literarischen" nähern, sondern ganz auf die Mittel einer mimisch-rhythmischen Kunst eingestellt sind, die sie mit Virtuosität zu starken Wirkungen ausnützen. Die an sich nicht allzu selbständige, aber angenehm klingende Musik von Sandor Laszlo ist dem ganzen wirksam angepaßt. Matray ist ein Tänzer von starkem Können und Stilgefühl, nebenbei Akrobat, aber auch in letzterer Eigenschaft ästhetisch gezügelt. Seine Brunnenfigur, die Leben gewinnt, gab ihm noch mehr Gelegenheit, seine Kunst zu zeigen, als sein Pulcinello. Auch die Tänzerinnen Sterna und Schröder haben Anmut und rhythmisches Feingefühl. Eine Einlage erwies sich als konventionelle Barfußtänzerei, die weder in das Programm paßte, noch dem Charakter der Zeit entspricht. Die Bühnenbilder erreichten nicht ganz manches früher im Künstlertheater Gesehene, verfielen aber auch nicht in den problematischen Futurismus der Russen.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur, über dessen Ziele unlängst in der „Allgemeinen Rundschau" („Ein gangbarer Weg zur Hebung der Schaubühne", cf. Nr. 28 vom 15. Juli) berichtet wurde, lädt jetzt zur Gründungstagung im Stadttheater zu Hildesheim in den Tagen des 26. und 27. August ein. In den öffentlichen Veranstaltungen werden sprechen die Schriftsteller Dr. T. Th. Kämpf (Berlin) und Professor Dr. Vogeler (Hildesheim), der Dozent Dr. Ernst Leopold Stahl (Heidelberg) und der Reichstagsabgeordnete Dr. Maximilian Pfeiffer (München). Die Anteilnahme an dieser Gründungstagung ist in allen Teilen des Reiches und Oesterreichs sehr groß. Einladungen versendet die Geschäftsstelle Hildesheim, Marktstraße 14. — Die zweite Spielzeit des Deutschen Theaters in Lille hat begonnen. — Eine erfolgreiche Uraufführung fand in Warschau statt. Die Musik zur „Hochzeit" schrieb der polnische Tonsetzer Rostworowski, sie ist volkstümlich, schlicht und liebenswürdig. Auch die Textdichtung von Stefan Wyspiansky gefiel. — In Brüssel wurde unter der Förderung des Generalgouverneurs ein großes deutsches Symphonieorchester gebildet, welches der Tübinger Universitätsmusikdirektor Volbach leitet. Es sind unter Heranziehung erster Solisten fünf klassischen und modernen Meistern gewidmete Festkonzerte

geplant. — Sehr gerühmt wird die romantische Oper: „Die schöne Bellinda" des Baseler Komponisten Hans Huber (Text von Gian Bundi), die in Bern uraufgeführt wurde. Die kraftvoll vorwärts schreitende Handlung gibt dennoch Raum zur lyrischen Entfaltung, in welcher der Tondichter nach Berichten sein Eigenartigstes bietet. — In München starb der als Dirigent der Meininger Hofkapelle, der Gürzenich-Konzerte und des Münchener Brahms-Festes bekannte Generalmusikdirektor Fritz Steinbach.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Bank von England stellt ihre Goldbestandsausweise ein — Defizit der französisch-britischen Handelsbilanzen — Günstige Vorboten der fünften Kriegsanleihe — Der unwirksam gewordene deutsch-italienische Handelsvertrag.

Schon seit Wochen hat das britische Noteninstitut, die Bank von England, in gewaltigen Beträgen Gold an das Ausland abgeben müssen und durch Manipulationen aller Art vergeblich versucht, den Sterlingkurs aufrecht zu erhalten. Trotz der angeblichen Herrschaft zur See und seines, wie die Ententepresse wenigstens behauptet, freien Gold- und Geldmarktes und trotz der unumschränkten Verfügung über die südafrikanischen und westaustralischen Goldgruben, die nordamerikanischen, kanadischen und ägyptischen Geldzentren ist London hinsichtlich seiner Goldreserven auf einem Standpunkt angelangt, der zur Einstellung der seitherigen Goldvorrats-Ausweise der Bank von England führte. Ueber die britische Goldbewegung darf also nichts mehr an die Oeffentlichkeit kommen. Eine königliche Verfügung, wonach „keine Person Goldmünzen einschmelzen oder vernichten darf", zeugt ebenfalls von der Sorge Englands um seinen Goldbestand und enthüllt die wahre Sachlage der Finanzgestaltung bei unseren Gegnern. Russische Strömungen nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit von England, ein baldiger Wechsel im Petersburger Finanzministerium und die ungeachtet der fortgesetzten Reisetätigkeit des Finanzministers Bark erwiesene Unmöglichkeit der Aufbringung neuer russischer Kriegsanleihen — lediglich eine, vermutlich durch starken Regierungsdruck, erzielte grosse Darlehensaufnahme bei den Petersburger Banken zu $5^1/_2$% mit äusserst kurzfristiger Rückzahlung kam zustande —, das Defizit der französischen und englischen Handelsbilanzen — bei Frankreich ergibt sich für das erste Halbjahr 1916 ein Fehlbetrag von rund $2^3/_4$ Milliarden Franken —, sind Zeichen der wirtschaftlichen Beklemmungen unserer Feinde. In ihrer Ohnmacht begnügen sich unsere Feinde mit der Handhabung ihres seitherigen Systems, uns durch Schikanierung der Neutralen Nadelstiche zu versetzen, ohne uns besonders schädigen zu können. Nach England hat nunmehr auch Frankreich seine amtliche schwarze Liste, wonach jeder Handel mit als feindlich anzusehenden Firmen verboten ist. Auf dieser schwarzen Liste befinden sich 1700 Geschäftshäuser aus Afrika, Süd- und Mittelamerika, aus der amerikanischen Union, aus Japan, den holländischen Kolonien und fast aus sämtlichen europäischen neutralen Staaten. Der englische Blockademinister hat den nordischen Banken einen Kontrakt zur Unterschrift vorgelegt, der bezweckt, dass die Mittelmächte aus den britisch-skandinavischen Bankumsätzen keinerlei Nutzen ziehen können. Den britischen Handelskreisen wird durch die englische Gesandtschaft im Haag behufs Vorzugskaufsmöglichkeit der tägliche Tonnenumsatz holländischer Heringe mitgeteilt. Der Tabakeinfuhr aus Niederländisch-Ostindien sind englischerseits Schwierigkeiten bereitet. Der gesamte west-norwegische Schlachtviehvorrat ist von der britischen Regierung aufgekauft. Die neutralen Proteste gegen solche Willkür und Eingriffe waren seither erfolglos und werden es wohl auch in Zukunft bleiben. Dass seitens der italienischen Regierung der deutsch-italienische Handels-, Zoll- und Schiffahrtsvertrag als nicht mehr wirksam angesehen wird und demgemäss nunmehr auch unserseits auf italienische Boden- und Gewerbeerzeugnisse laut amtlicher Mitteilung die Sätze des autonomen Tarifs anzuwenden sind, berührte, weil ohnehin belanglos, unsere Wirtschaftskreise nicht im geringsten. Lebhafter besprochen werden die enormen Sachschäden bei den wirkungsvollen Luftangriffen auf England und die ununterbrochenen Erfolge unserer wackeren U-Boote.

Der bei uns herrschende Wille unerschütterlichen Durchhaltens bis zu einem gesicherten Frieden zeigt sich u. a. auch in der rühmlichen Opferwilligkeit aller Heimatkreise. Ungeachtet des starken Druckes der wirtschaftlichen Verhältnisse war beispielsweise das rechnerische Erträgnis des bayerischen Opfertages (500,000 ℳ) ein überaus erfreuliches. Zur Unterstützung für Kriegsbeschädigte und für die Familien von Kriegsteilnehmern werden täglich Millionenstiftungen unserer Grossindustrie bekannt. Einzelne Beispiele wie „Gute Hoffnungshütte", die „Firma Krupp", die chemische Interessengemeinschaft, die „Dynamitgesellschaft Nobel", Hamburg seien erwähnt. Dabei sind die Vorbereitungen zur baldigen Herausbringung der fünften deutschen Kriegsanleihe im besten Zug. Die ganze Oeffentlichkeit wird sich wieder in die Dienste der durch verbesserte Emissionstechnik weiter ausgestalteten Werbetätigkeit für den sicheren Finanzsieg stellen. In den Handels- und Industriekreisen herrscht dank der verminderten Warenbestände und der fortgesetzten lohnenden Beschäftigung für die Kriegsrüstungsindustrie eine starke Geldflüssigkeit. Bei den städtischen Sparkassen und den übrigen Geldquellen hat sich trotz der für die vorhergehenden vier Kriegsanleihen erfolgten gewaltigen Abhebungen das Gesamtguthaben der Spargäste vermehrt. Der Ueberweisungs- und Scheckverkehr ist infolge der Propaganda für den bargeldlosen Zahlungsverkehr in ganz Deutschland gestiegen, bei den deutschen Kreditgenossenschaften ist ein um viele Millionen Mark bezifferter Aufschwung ersichtlich. An den Börsen herrscht am Rentenmarkt, namentlich in Reichsanleihen, Schatzscheinen und den einzelnen Staatspapieren ununterbrochene Nachfrage. Zu solchen günstigen Vorboten eines durchschlagenden Zeichnungserfolges unserer kommenden Kriegsanleihe gesellen sich die zuversichtlichen militärischen Meldungen, die durch günstiges Erntewetter geförderten guten Ertragsaussichten, besonders für das Brotgetreide, und vor allem die durchweg optimistische Lage unserer Industrien, die in erster Linie durch die Entwicklung des Eisen- und Kohlenmarktes beleuchtet wird. Auf Monate hinaus sind die Werke mit Aufträgen reichlich versehen und durch den Heeresbedarf derart beschäftigt, dass Friedensarbeiten nur mit langsichtigen Terminen angenommen werden können. Dabei konnte den uferlosen Preistreibereien zur Wahrung der Interessen der Konsumenten ein vollberechtigtes Veto der Regierung entgegengestellt werden. Von der günstigen Industrielage zeugen die weiteren Erwerbungen von Siegerländer Eisengruben durch rheinisch-westfälische Montangruppen, z. B. durch den „Bochumer Bergwerksverein" und durch die „Mannesmann-Röhrenwerke" in Düsseldorf, die Gründung der „Fahrzeugbau-G. m. b. H. Brüning" mit 500,000 Mark Kapital, die Umwandlung der „Fahrzeugfabrik Ansbach G. m. b. H" in eine Aktiengesellschaft mit rein bayerischem Charakter, die neuerlichen glänzenden Bilanzergebnisse wie „Stahlwerk Thyssen" und „Gussstahlwerk Wittmann" und die aussichtsvollen Verhandlungen zur Erneuerung der ablaufenden grossen Syndikatsverbände

M. Weber, München.

Bei der **Bayerischen Handelsbank, München** beträgt die Pfandbriefumlaufmehrung am 30. Juni 1916 gegenüber dem 31. Dezember 1915 2,93 Millionen Mark und die gesamte Pfandbriefemission 413,23 Millionen Mark. Der Hypothekenbestand hat sich in der gleichen Zeit von 422,12 Millionen Mark um 2,11 Millionen Mark auf 424,23 Millionen Mark erhöht.

M. W.

Geheimer Kommerzienrat Gabriel Sedlmayr, München, Vorbesitzer, nunmehr Aufsichtsratsvorsitzender der Leistbräu-Aktiengesellschaft München. erhielt das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone, womit der persönliche Adel verbunden ist

M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Zentrale Pflichten und nationale Aufgaben. Von Prof. Dr. O. Nippold. 8°. (30 S.) 60 Pf. — **Rußland.** Von Dr F. Lifschitz, Prizatdozent. ℳ 3.—. (Zürich, Art. Institut Orell Füßli.)

Wie wir im Kriege leben. Von Universitätsprofessor Dr. Albrecht Penck. Geh. 40 Pf. (Stuttgart, Engelhorns Nachf.)

Deutsche Feld- und Heimatbücher. Herausgegeben vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung. à 40 Pf. (Leipzig-Berlin, B. G. Teubner.)

Raubwild und Dickhäuter in Deutschostafrika. Von Hans Besser. Geh. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.80. (Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung.)

Schwester Theresia vom Kinde Jesu. 16×24 cm. 500 S. 30 Illustr. ℳ 7 — und ℳ 8.—, brosch. ℳ 5.60. (Oberginingen, Verlag der Waisen-Anstalt.)

Geschichte und Bedeutung des Helgoland-Vertrages. Von Maximilian von Hagen. ℳ 1.—. (München, F. Bruckmann A.-G.)

Die Schule des neuen Deutschland. Von Albert Espey ℳ 1.—. — **Gedanken eines Holländers über den Weltkrieg.** Von Dr. E. van Dieren. Uebersetzt von Dr. F. Leviticus. ℳ 1.80. (Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, G. m. b. H.)

Zur Erkenntnis der Vorzeit. Das Rätsel des Hunsrücks. Von Edmund von Becus. (Düsseldorf, Berg-Verlag.)

Katholische Kinderbewahranstalten, Kinderhorte und verwandte Anstalten: Statistik. (München, Zentralverband katholischer Kinderhorte Deutschlands.)

Kurze Belehrung über den **„Vollkommenen Dienst"** der allerseligsten Jungfrau Maria. Nach Grignon v. Montfort von P. W. 100 St. ℳ 1.—, 1000 St. ℳ 9.—. (Saarlouis, Hausen.)

Kriegsnovellen. 1. Bd. 8°. 116 S. ℳ 1.20. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. — **Aus Champagne und Vogesen.** Von Jos. Gieben. 8°. 163 S. ℳ 1.60. — **Vom deutschen Geist** (Sammlung „Der Weltkrieg".) 8°. 88 S. ℳ 1.—. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. — **Worüber müssen die Eltern von der Schule Bescheid wissen.** Von Schulrat Ries. Kl. 8°. 48 S. 25 Pf., 50 St. ℳ 10.—. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Deutsche Orient-Bücherei. Herausgeber Ernst Jäckh. (Weimar, Verlag Gustav Kiepenheuer.)

Meyers Physikalischer Handatlas. 51 Karten zur Ozeanographie, Morphologie, Geologie, Klimatologie, Pflanzen- und Tiergeographie und Völkerkunde. ℳ 4.—. (Leipzig, Verlag des Bibliographischen Instituts.)

„Itineraria Romana." Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana dargestellt von Konrad Miller. Großquart LXXVI S. 960 Spalten u. 32 S. Mit 317 Kartenskizzen und Textbildern. Geh. ℳ 32.—, geb. ℳ 36.—. Vorzugspreis bis auf Widerruf geh ℳ 22.—, geb. ℳ 24.—. (Stuttgart, Strecker & Schröder.)

Ausgewählte Werke von Pfarrer Xaver Herzog. 4. Bdch. Fr. 1.75, für Abonnenten auf 12 Bdch. Fr. 1.50. (Luzern, Räber & Co.)

Kunstverwaltung in Frankreich und Deutschland. Von Dr. Otto Grautoff. ℳ 3.—. (Bern, Verlag Max Drechsel.)

Auf der Wacht. Zeitgedichte aus dem Kriegsjahr 1914/15. Von Georg Schipmann. (Berlin, Karl Hause.)

Ukraina. Land und Volk. Von Dr. St. Rudnyckyj. (Wien, Wilhelm Frick.)

Rastlos aufwärts! Von Oskar Kresse. 15 Pf. — **Deutsche Staatskunst nach dem Weltkriege.** 1. Der Verein der Eisenbahnverwaltungen der mittleren Ostfeste. 60 Pf. (Berlin, Wilhelm Rößler & Co.)

Das Weltkriegs-Bilderbuch Franzl—Michl—Mohammed. Von Ludwig Pronold-Henselmann. I. Teil. ℳ 2.80. (Straubing, Cl. Attenkofer.)

Bad Reichenhall. Die amtl. Fremdenliste vom 6. August weist 6510 Kurgäste und 3678 Passanten auf. Die Zahl der Kurgäste ist um 2000 Personen höher als im Vorjahre am gleichen Tage. Die Sammlung zum Opfertage hat in unserem Kurorte einen überraschend günstigen Erfolg gehabt. Die Sammlung hat die ansehnliche Summe von M. 8401.30 ergeben.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 34

26. August
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Anzeigenpreis: Die 6 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 34. München, 26. August 1916. XIII. Jahrgang.

Haben wir wirklich die Sentimentalität verloren?

Von Hofrat Dr. Eugen *Jaeger*, Mitglied des Reichstags.

Vor einigen Monaten sagte Reichskanzler v. *Bethmann Hollweg* im Reichstage, als Frucht der bitteren Erfahrungen des Weltkrieges *hätten wir Deutsche die Sentimentalität verloren*. Der Reichstag stimmte mit allgemeinem Beifall diesem Ausspruche zu, er war ein erlösendes Wort. Es wäre eine ungeheure Errungenschaft, wenn das deutsche Volk in diesem Kriege, der fast alle kultivierten, dazu die halb und ganz wilden Völker der Erde gegen Deutschland wälzt und in dem angeblich neutrale Staaten milliardenweise die Waffenrüstungen gegen uns liefern, die Gewohnheit verlieren würde, immer nach fremden Völkern zu schauen, statt *eine gesunde*, auch im christlichen Sinne erlaubte *Selbstsucht zu pflegen*. Ganz verschwunden ist das Erbübel aber nicht. Das zeigt der *Krieg um die Kriegsziele*, welcher seit einigen Monaten auch in der Oeffentlichkeit bei uns entbrannt ist.

Ein Ergebnis dieses Kampfes ist der „Deutsche Nationalausschuß für Herbeiführung eines *ehrenvollen Friedens*". Schon die Bezeichnung Nationalausschuß ist irreführend. Weder hat das deutsche Volk in den einzelnen Wahlkreisen die Mitglieder dieses Ausschusses gewählt, noch haben die einzelnen parlamentarischen Parteien auf Aufforderung des Kanzlers Vertrauensmänner benannt, die in gemeinsamen Beratungen mit ihm einen ehrenvollen Frieden suchen sollen. Daher muß die Bezeichnung „Nationalausschuß" abgelehnt werden. Mit welchem Rechte spricht dann dieser selbstgewählte Ausschuß von der Herbeiführung eines *ehrenvollen Friedens*? Besteht vielleicht die Gefahr, daß Regierungen und Volksvertretung nicht einen *ehrenvollen* Frieden uns bringen wollen? Die Nation will allerdings nicht bloß einen ehrenvollen, sie will auch einen *sicheren und starken Frieden*. Der Aufruf, mit dem der sogenannte Nationalausschuß vor einigen Wochen hervortrat, trug zunächst die Namen des ehemaligen Straßburger Statthalters, des Fürsten *Wedell*, und des Geheimrats *Harnack* in Berlin; einige bekannte Namen, so der von Professor Mausbach in Münster, waren unter den Aufruf gesetzt worden, ohne daß man die Herren gefragt hatte. Der Aufruf selbst war unklar, das Ziel verschleiert. In den „Augsb. N. Nachrichten" kam dann ans Licht, der Ausschuß wolle „*in gemeinsamer Arbeit mit dem Reichskanzler* und im Vertrauen auf dessen fachmännisches Wissen und Können weder den Kultus eines larmoyanten Pazifismus als Friedensziel, noch die Erfüllung extremradikaler Forderungen auf territorialem Gebiet, weil weder bei dem einen noch bei dem anderen Verlangen die nationalen Interessen gewahrt würden". Ein Aufruf des Ausschusses gab dann nach der „München-Augsburger Abendzeitung" folgende Richtlinien:

> Der deutsche Nationale Ausschuß will ohne Unterschied unabhängige, den verschiedenen Parteirichtungen angehörige, vaterländisch gesinnte Männer vereinigen, die auf dem Standpunkt stehen, daß keine Aengstlichkeit die künftige Sicherheit des Reiches hemmen, aber auch keine eitle Begehrlichkeit diese Sicherheit schon jetzt für die Zukunft gefährden darf. Dies kann nur erreicht werden durch einen Frieden, der sich gleich entschieden entfernt hält von der Kampflosigkeit der Friedensmacher um jeden Preis, wie von der Unersättlichkeit, die in den Kundmachungen des „Alldeutschen Verbandes" zutage getreten ist. Für diesen Frieden hat der Reichskanzler im März 1916 in der Rede, zu der ihn Generalfeldmarschall v. Hindenburg beglückwünschte, die Parole ausgegeben: *Vortragung der Grenzen im Osten, reale Garantien im Westen*, ohne beides kein Frieden und kein Aufgeben der besetzten Gebiete.

Der *Kampf um die Kriegsziele*, der seit Monaten unterirdisch geführt wird, in Andeutungen, durch Zeitungsartikel und durch privat gedruckte und versendete Schriften, kam jetzt offen zum Ausbruch. Die Presse hat wohl mit Recht diesen Nationalen Ausschuß als *Schutztruppe für den Reichskanzler* bezeichnet, sein Programm ist auch das des Kanzlers: zunächst Ausscheidung aller extremen Forderungen, sowohl der Ueberannexionisten wie der Friedenswinsler.

Der Nationalausschuß hat am 1. August in 39 Städten öffentliche Versammlungen abgehalten mit teilweise bekannten und geachteten Rednern. Unter diesen waren 15 Mitglieder des Reichstages, darunter 4 vom Zentrum, 3 Nationalliberale und 7 Freisinnige, 1 Sozialdemokrat, von den beiden konservativen Fraktionen niemand. Die Reden waren von verschiedener Güte, manche Redner, wie der Marburger Professor Rade in Augsburg, ließen die Absicht der Gründung, die Werbung um Vertrauen für den Reichskanzler, allzu deutlich hervortreten. *Neue und durchschlagende Gedanken hat man nicht erfahren*. Näherer Bekanntgabe der Kriegsziele gingen alle Redner aus dem Wege.

In weiten Kreisen des Reiches besteht eine starke Gegnerschaft gegen den *Reichskanzler*, teils aus inneren, teils aus äußeren politischen Gründen. Sein Festhalten am Burgfrieden hat ihm viele Gegner geschaffen, weil er die Augen wohl allzusehr und allzu optimistisch nach der Sozialdemokratie hin gerichtet hat. Daß die „Frankf. Zeitung" und das „Berliner Tageblatt" als die Spezialorgane der Kanzlerpolitik gelten konnten, hat alle jene Kreise stutzig gemacht, die von jeher an einer *starken Monarchie* und an den *religiös-sittlichen Grundlagen* von Gesellschaft und Staat festgehalten haben und gesonnen sind, auch in Zukunft daran festzuhalten. Gerade diesen Kreisen verdanken wir in erster Linie die sittliche Kraft zum Durchhalten vor dem Feinde.

Ein Teil der preußisch-konservativen Partei grollt dem Kanzler, weil er in der letzten Thronrede zum preußischen Landtage die Reform des Wahlgesetzes in Aussicht gestellt hat. Aehnlich wie Freiherr vom Stein vor hundert Jahren erkennt Bethmann, daß man nach einem solchen Krieg, nach solchen Heldentaten und Opfern dem Volk bei der Heimkehr einen verstärkten Einfluß im Staatsleben geben muß, daß besonders in Preußen die übermäßige Vorherrschaft des Geldes und des Großbesitzes auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden kann. Welche Kämpfe die in Aussicht gestellte gesamte *Neuorganisierung unserer inneren Politik nach dem Kriege* bringen wird, davon erhielten wir einen kleinen Vorgeschmack bei Beratung der *Vereinsgesetzvorlage*. Obwohl es sich hier nur um eine authentische Auslegung handelte und das, was der Bundesrat vorschlug, längst schon von den meisten Parteien im Reiche, auch vom Zentrum, verlangt worden war, erregte die Vorlage doch starke Leidenschaften, besonders außerhalb des Reichstags. Gewisse pädagogische Bedenken gegen die jetzt vorgenommene Festlegung des Begriffes politischer Betätigung haben eine starke innere Berechtigung, es mischten sich aber auch Strömungen hinein, die den Verdacht erweckten, als ob der Widerstand gegen die wirtschaftliche und soziale Hebung der arbeitenden Klassen die Triebfeder sei. Am bedenklichsten und für das Ansehen des Kanzlers wohl am schädlichsten war der Umstand, daß das Gesetz ein Zugeständnis an jenen Teil der *sozialdemokratischen* Partei zu sein schien, der mit *Scheidemann* die Kriegskredite bewilligte, also eine *Belohnung für nationales Verhalten*, während das *Jesuitengesetz* blieb und andere wichtige zur Lösung reife Fragen vom Kanzler abgelehnt wurden.

Gegner des Kanzlers und jeder Politik der mittleren Linie sind die Alldeutschen, mit denen schon Bülow gekämpft hat. Ihr vordringlicher Allgermanismus zu Wasser und zu Lande hat manches zur Vorbereitung des Krieges gegen uns beigetragen, ähnlich wie die Uebernationalisten Oesterreichs die Hoffnung erweckten, Oesterreich werde beim ersten Schuß, den Rußland abfeuerte, auseinanderfallen. Anderseits darf man nicht vergessen, daß viele Ziele der Alldeutschen durch den Krieg und seine Erfolge eine Rechtfertigung erhielten, wenn man sich auch bei den Friedensverhandlungen vor Einseitigkeiten und gefährlichen Uebertreibungen hüten und kühl auf dem Boden der Wirklichkeit, des Erreichbaren bleiben muß.

Starken Boden im Volke hat jene Richtung, die unter Führung des Grafen Reventlow, ohne extreme Forderungen aufzustellen, doch den Verdacht vermeidet, einen schwachmütigen Frieden zu wollen. Diese Richtung traut dem Kanzler nicht die Kraft und Energie zu, selbst die beste militärische Stellung zu einem solchen Frieden auszunutzen, der den Lebensinteressen der deutschen Nation und unserer Verbündeten entsprechen würde. Besonders kämpft sie gegen die Unterscheidung zwischen Vorschiebung der Grenzen im Osten und realen Garantien im Westen. Wirksame Bürgschaften ohne territoriale Unterlage seien keine! Die Richtung Reventlow fürchtet die Preisgabe deutscher Lebensinteressen ohne Not, fürchtet mit Recht oder Unrecht, daß die Hoffnung, sich mit unseren Todfeinden wieder anfreunden zu können, zu einem schwachmütigen Frieden führen könne, daß die Diplomatie wieder verderbe, was das Schwert und der Heldenmut der deutschen Nation errungen hat. Auch in Süddeutschland ist die Auffassung unter den bürgerlichen Parteien stark verbreitet. In München nennt sich diese Richtung „Ausschuß für Richtlinien zum dauernden Frieden". Vom Zentrum nennen wir als Anhänger nur Dr. Heim, dann die Abgeordneten Held, Dr. Schlittenbauer, Dr. Einhauser, Scharnagl und Dr. Pfleger, alles Männer, denen man sicher keine Beziehungen und gar Sympathien zur „politischen Reaktion" nachreden kann. Die christlich-nationale Arbeiterschaft hat auf einer Versammlung in München am 3. August die Parole ausgegeben, die Arbeiter sollten „die gegenwärtigen Treibereien gegen die Reichsleitung" nicht mitmachen, sollten nicht „mit verlockenden Scheingründen sich zum Schleppträger der politischen Reaktion gebrauchen lassen". Man wird diese Stellungnahme der christlichen Arbeiter nach gewissen Erfahrungen begreifen, aber die Arbeiterschaft möge nicht bloß auf die „politische Reaktion" schauen, sondern auch nach einer anderen Richtung hin die Augen offen halten. Die politische Reaktion kann den deutschen Arbeiterstand niemals so schädigen, wie es ein fauler und schwachmütiger Friede tun würde. Kein Stand ist mehr daran beteiligt, daß Deutschland nach all den ungeheueren Opfern einen sicheren Frieden und die volle Freiheit der Ausfuhr und des Weltmeeres erhalte.

Die tieferen Gründe für das weitverbreitete Mißtrauen gegen die Reichspolitik liegen in der Behandlung der U-Bootfrage. Auch in Süddeutschland werden Gerüchte, die nicht in ihrer ganzen Tollheit wiederzugeben sind, im Volke umhergetragen. Leider kann man ihnen nicht mit voller Wahrheit entgegentreten. In der „Augsburger Postzeitung" Nr. 341 vom 27. Juli schrieb ein Eingeweihter: „Was in der U-Bootfrage beschlossen worden ist, beruht auf der eingehendsten und gewissenhaftesten Prüfung der einschlägigen Gesamtverhältnisse durch die mit der schweren Verantwortlichkeit belasteten höchsten Autoritäten, und zwar auch der militärischen. Man sollte also endlich aufhören mit den offenen und verstecken Mißtrauensvoten gegen die Leiter der Reichs- und Staatsgeschäfte; genutzt wird damit nichts, nur viel Stimmung verdorben."

Wir stehen immer noch mitten im heftigen Entscheidungskampfe auf allen Fronten mit unerbittlichen Feinden. Trotz unserer günstigen Kriegslage berauschen sich unsere Feinde täglich neu mit Plänen, wie sie ihren Haß gegen uns austoben wollen, wenn endlich einmal der längst immer wieder vergeblich erwartete und vergeblich erstrebte große Durchbruch in Ost und West erfolgt und Deutschland und Oesterreich mit seinen Bundesgenossen niedergeschlagen sein werden. Von Sentimentalität ist hier keine Spur! Der seit 40 Jahren aufgespeicherte Rachedurst Frankreichs, der unversöhnliche Haß Englands gegen unser wirtschaftliches Aufstreben, die leidenschaftliche Sucht Italiens und Rußlands nach Landgewinn verlangen, daß Deutschland auf unabsehbare Zeit politisch und wirtschaftlich vernichtet werde! Der Mittelpunkt all dieses Treibens ist England. In kalter Berechnung sucht es die Völker mit Haß gegen Deutschland zu erfüllen, damit sie in blinder Leidenschaft nicht sehen, daß sie Vasallen Englands geworden sind und ihm zu immer größerer Bereicherung, immer weiterer Herrschaft verhelfen.

Trotz äußerster Erschöpfung ihres Landes fordern Frankreichs Staatsmänner und führende Zeitungen immer noch die Herausgabe der „geraubten"-Provinzen, dazu das linke Rheinufer, um sicheren Schutz gegen Deutschland zu haben. Die Wiederherstellung Belgiens, Serbiens, Montenegros, Rückführung Bulgariens auf die Grenzen des Bukarester Vertrags, Aufteilung der Türkei und Oesterreichs wird immer noch verlangt. Zu den Kriegszielen, die ernsthafte englische Zeitungen immer wieder betonen, gehört die Vergrößerung Belgiens bis zum Rhein, damit Englands Herrschaft und Grenzen, die bisher an der Maas endigten, bis Köln vorgeschoben werden. Dazu sucht England jetzt bereits die ganze Welt zu einem Boykottsvertrag gegen Deutschland zu verleiten, um den Krieg auch später als Wirtschaftskrieg gegen uns weiter zu führen. Ganz ernsthaft sprechen jetzt noch englische Zeitungen, erst jüngst die „National Review", von den ungeheuerlichen Kriegsentschädigungen, die wir im Falle des Unterliegens zahlen müßten: an Belgien 10 Milliarden, an Frankreich 50, an Italien 10, an Rußland 48, an Serbien und Montenegro je 2, im ganzen 120 Milliarden Mark! Englands Handels- und Seeherrschaft würde für immer festgelegt, jede deutsche Ausfuhr durch die ungeheueren Steuern für diese Kriegsentschädigung ganz unmöglich gemacht werden. Das alles sind ernstgemeinte Hoffnungen und Drohungen unserer Feinde, um uns politisch und wirtschaftlich zugrunde zu richten.

Angesichts dieser ernsten Lage, die uns keine Furcht einzuflößen braucht, aber die schärfste Aufmerksamkeit und Abwehr, sowie die Anspannung aller Kräfte erfordert, streiten sich die Deutschen um die Kriegsziele! Auch das ist echt deutsch, ganz ebenso wie der unübertreffliche Heldenmut unserer Mannschaft zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Es ist uns nicht wohl, wenn wir uns nicht streiten können. Jetzt ist aber wahrlich keine Zeit zu derartigen querelles allemandes. Jetzt heißt es einzig und allein: schlagen, durchhalten und siegen! Alles Weitere wird sich finden, wenn die Gelegenheit dazu gekommen ist. (m.

Die Schweiz und Deutschland.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, z. Zt. Gersau (Schweiz).

Das vollständige Scheitern der Pariser Verhandlungen, das augenblicklich die öffentliche Meinung der Schweiz beherrscht und zum Teil eine sehr böse Stimmung gegen die Entente ausgelöst hat, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Stellung der Schweiz zu Deutschland.

Bei Beginn des Krieges wurde der durch die vorhergehenden Bindungen dieses Staates erzwungene deutsche Einmarsch in Belgien in der Schweiz sehr lebhaft empfunden. Man fürchtete in den Regierungskreisen gleiche Maßnahmen Deutschlands gegen das eigene Land, und man fürchtete sie um so mehr, als die Schweiz sich damals gegen einen Einmarsch oder Durchmarsch nicht ernstlich hätte wehren können. Es ist wohl heute kein Geheimnis mehr, daß die Munitionsversorgung der Schweizer Armee bei Beginn des Krieges eine ganz ungenügende war, und man darf dies wohl um so ruhiger erwähnen, als dieser Mangel jetzt behoben ist und die Schweiz über genügende Vorräte verfügt, um jedem Versuch einer Grenzverletzung auf das Nachdrücklichste entgegenzutreten. Es entbehrt nicht der Komik, daß zu derselben Zeit, wo auf deutscher Seite die absolute Respektierung der Schweizer Neutralität als Gesetz anerkannt wurde und wo man in Deutschland zum Teil nur Befürchtungen für eine Verletzung derselben durch Frankreich hegte, in der Schweiz selbst die Loyalität Frankreichs außer Zweifel stand und nur in bezug auf Deutschland eine gewisse Angst herrschte. Noch heute kann man in manchen Kreisen die Ueberzeugung finden, daß Deutschland den Gedanken eines Einmarsches in die Schweiz sehr ernsthaft erwogen habe.

Diese Gedanken, in Verbindung mit den für England und Frankreich schon aus pekuniären Gründen stets herrschenden

Sympathien, unterstützt durch eine von England und Frankreich reich bezahlte Preßkampagne gegen Deutschland, welches man für die Geldverluste der Schweiz verantwortlich machte, mußten die damals in Deutschland nicht verstandene Stimmung gegen uns hervorrufen. Die Westschweiz und das Tessin waren offen deutschfeindlich — in beiden Gegenden gibt es noch heute eine nicht unbedeutende Partei, die überhaupt den offenen Krieg gegen uns noch jetzt für richtig hält —, in der deutschen Zentral- und Ostschweiz waren zum mindesten die Sympathien für die Zentralmächte auf ein Minimum herabgesunken. Die Presse aller Zungen war alles andere als deutschfreundlich.

Im Lauf der beiden Kriegsjahre hat nun diese Stimmung eine nicht unwesentliche Aenderung erfahren. Man rechnet heute mit der Respektierung der Schweizer Neutralität durch Deutschland als mit einer feststehenden Tatsache. In bezug auf Frankreich ist man etwas mißtrauischer geworden infolge der früheren englisch-französischen Truppenansammlungen in der Gegend von Delle, die eigentlich nur Offensivzweck haben konnten; immerhin glaubt man aber wohl auch an eine französische Grenzverletzung ohne vorheriges Einverständnis der Schweiz nicht — nur in bezug auf Italien ist man mißtrauisch und hält dort alles für möglich. Daher ist auch der Kanton Tessin mit Truppen gespickt. Die Tessiner selbst haben ihren Bundesgenossen der anderen Kantone schon manches Unangenehme zu raten aufgegeben, man fühlt sich ihrer reinen Schweizer Gesinnung zum mindesten in der Menge der Bevölkerung der deutschen Schweiz durchaus nicht immer sicher, wenn es auch durchaus verfehlt wäre, daraus weitgehende Folgerungen ziehen zu wollen.

Das Verhalten der Entente hat nun weiter dazu beigetragen, die Schweizer von ihrer deutsch-unfreundlichen Gesinnung etwas zu heilen. Das Vorgehen gegen Griechenland zeigte, daß gerade auf seiten der Entente auf kleine Neutralitäten keine Rücksicht genommen wird, es erschien durch nichts entschuldigt, während die zwingenden Gründe, die in Belgien selbst für unser Vorgehen lagen, wenigstens zum Teil zu allgemeiner Kenntnis und damit richtigerer Würdigung gelangten; endlich war man über die Vergewaltigung des neutralen Handels durch England empört. Natürlich konnte dies noch nicht zu offenem Einstehen für Deutschlands Recht führen — als guter Handelsmann sucht der Schweizer Industrielle vielmehr an den verlorenen deutschen Märkten auch seinen eigenen Gewinnanteil zu sichern. Aber man wurde gerechter in der allgemeinen Beurteilung und fand nicht nur alles auf seiten der Entente hell und auf deutscher schwarz. Endlich ist das gute Aussehen der aus Deutschland kommenden französischen Austauschgefangenen im Gegensatz zu dem miserablen Anblick, den die aus Frankreich kommenden Deutschen boten, stark bemerkt worden.

Sehr bitter wurde auch die Handelsbevormundung, die England der Schweiz selbst angedeihen ließ, empfunden. Die Gründung der S. S. S. wurde von allen guten Schweizern als das angesehen, was sie tatsächlich ist, als Zwang zu teilweiser Aufgabe der eigenen Souveränität. Aber ein Mittel dagegen gab es nicht, denn die Schweiz ist eben, wenn sie nicht hungern will, auf Einfuhr von außen angewiesen. Für ihre Industrie aber benötigt sie deutscher Kohle und deutschen Eisens. Sie ist also in der keineswegs beneidenswerten Lage, sowohl augenblicklichem Darben durch Maßnahmen der Entente zugeführt, wie auch in der Betätigung ihrer Arbeitskraft durch Deutschland mattgesetzt werden zu können und dadurch ihre schon vorhandenen, ganz ungeahnt großen Verluste, infolge des Versagens des Fremdenzuflusses, bis zu schließlichem Ruin durch Stillstand der Werke wachsen zu sehen. Daher wurde die an sich wohl verständliche deutsche Forderung, bei weiterem Kohlen- und Eisenbezug aus Deutschland diesem entsprechende andere Waren zu liefern, die es selbst brauchte, als ernsteste Zukunftsbedrohung aufgefaßt. Um so mehr wurde aber auch anerkannt, daß Deutschland seine Ausfuhr nicht ohne weiteres sperrte, sondern sich zu Verhandlungen in dieser Frage bequemte und während derselben weiterlieferte.

Diese Verhandlungen haben jetzt in Paris mit einem vollen Fiasko geendet, und man erkennt in der Schweiz sehr bitter, daß von irgendwelcher Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des eigenen Landes gar keine Rede bei der Entente ist, daß sie vielmehr ebenso getreten und unterjocht werden wie alle anderen Staaten, die sich neutral nennen. Diese Empörung findet zum Teil sehr starken Ausdruck in den weiten Schichten — so kann man jetzt wohl Worte hören, wie z. B.: „Mitgehen werden wir doch wohl unter diesen Umständen noch müssen — wenn Deutschland uns jetzt will, braucht es uns nur bei unseren Hotelobligationen zu helfen, und die Westschweiz wird einfach gekitzelt, wie bei der Neuenburger Affäre". Das sind natürlich nur Worte des Augenblicksärgers, und es wäre völlig falsch, etwa darauf zu rechnen, daß nun die Schweiz ihre Neutralität aufgeben und sich auf die deutsche Seite stellen würde. Die Schweiz wird meines Erachtens ihre Neutralität nur dann aufgeben, wenn diese vorher durch irgendeine der kriegführenden Mächte verletzt wird, und sich dann aber auch unweigerlich gegen dieselbe wenden, gleichgültig wie vorher ihre Stimmung war.

Für Deutschland handelt es sich nun um weitere Stellungnahme in der Frage der Kohlen- und Eisenlieferung. Kompensationen werden wir dafür auf keinen Fall zu erwarten haben — das haben die Pariser Verhandlungen zur Genüge bewiesen. Zu Kompensationen die Schweiz zu zwingen, hat für uns keinerlei Zweck — wir würden sie eben nur dem Hunger in dieser oder jener Form aussetzen, dem augenblicklichen durch Einstellung der Lebensmitteleinfuhr seitens der Entente, wenn sie sich den verlangten Kompensationen beugt, dem späteren, wenn wir ihre Industrie durch Lieferungseinstellung zu Stillstand zwingen. Der Gewinn aus dem Stillstand der Schweizer Fabriken würde zudem doch nur England anheimfallen. Daher würde ich es für einen unendlichen Fehler halten, wenn wir nun wirklich die Ausfuhr von Kohlen und Eisen nach der Schweiz verbieten wollten. Zudem würde eine solche Maßnahme die Schweizer Sympathien sofort wieder in das Lager der Entente abfließen lassen. Endlich darf auch die humanitäre Seite, die entschiedenen Bemühungen der Schweiz, die Menschlichkeit in diesem Kriege nicht ganz zu vergessen, und die Erfolge, die sie darin auch durch die Verwundetenaufnahme erzielt hat, nicht außer acht gelassen werden.

Immerhin würde ich es für ebenso falsch halten, wenn nun auf deutscher Seite die Situation einfach hingenommen würde, wie sie ist. Genau so, wie die Entente den Handelsverkehr mit Deutschland überwacht, müssen wir eine Ueberwachung des Verkehrs mit den Mächten der Entente erzielen. Die Anfangsschritte sind ja in dieser Hinsicht gemacht, und in der Westschweiz hat eine bedeutende Preßkampagne gegen die „unerträgliche Ueberwachung" des Hauptmann Schmitz bei der deutschen Botschaft in Bern eingesetzt. Diese Ueberwachung genügt uns aber noch nicht, kann uns nicht genügen. Eine ganze Anzahl von früheren Uhrenfabriken arbeitet z. B. an Munitionslieferungen für die Entente. Ich kenne zwar die Verhältnisse dieser Fabriken nicht im geringsten; ich möchte aber aus meiner Kenntnis des Juras annehmen, daß diese Werke nicht allein mit Wasserkraft, sondern vielmehr in der Hauptsache mit deutscher Kohle und nicht allein mit Eisen aus Frankreich, sondern ebenso mit solchem aus Deutschland arbeiten. Hier müßte z. B. eingesetzt werden, man sollte sich nicht mit der Ueberwachung durch den Hauptmann Schmitz und seine Unterstellen begnügen, um wenigstens in Zukunft hier einen Riegel vorzuschieben, sondern z. B. von der Bundesregierung verlangen, daß als Kompensation für weitere Lieferungen an die wirklich neutrale Industrie etwa vorher eine Enteignung aus Deutschland stammender Rohmaterialien bei solchen Werken stattzufinden hätte, die nachgewiesenermaßen für die Entente Bannware irgend einer Art liefern, von direkten Kriegserzeugnissen ganz abgesehen. Mögen doch England und Frankreich die für solche Werke nötigen Kohlen und Erze selbst liefern. Ein solches Vorgehen würde auch in der Schweiz nur als gerecht empfunden werden. Daneben wäre dauernde Ueberwachung solcher Werke nötig, nicht durch den Hauptmann Schmitz, sondern durch die Bundes-Regierung selber, die ja sehr wohl zu diesem Zweck eine S. U. G., eine Schweizer Ueberwachungs-Gesellschaft, zur Wahrung der deutschen Interessen neben der für Ententezwecke gegründeten S.S.S. ins Leben rufen könnte. Des weiteren wird sich auch in dieser Frage eine Handhabe bieten können zu der so wünschenswerten Hebung der deutschen Valuta — der Tiefstand der Mark bei den Neutralen trotz unserer Waffenerfolge, trotz des guten Status der Reichsbank, nur weil wir vom allgemeinen Goldmarkt jetzt abgeschnitten sind, ist für uns entwürdigend.

Ein solches Auftreten dürfte wohl am Platze sein für uns, aber sonst keinerlei Repressalien, die — ich wiederhole — nicht uns, sondern nur dem englischen Markt nützen, aber uns die inzwischen wiedererwachten Sympathien der Schweizer, die zum mindesten unsern Verwundeten zugute kommen, sofort wieder verscherzen würden. (m.)

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

In Mazedonien regt es sich; das ist die auffallendste Erscheinung in der Berichtswoche. Die Tätigkeit der Engländer und Franzosen, zu denen sich letzthin auch Serben und Russen unter dem Oberkommando des Generals Sarrail gesellten, bildete für das bulgarische Grenzgebiet eine beständige und wachsende Bedrohung, die selbstverständlich nur durch einen energischen Gegenstoß beseitigt werden konnte. Aehnlich wie im Westen unsere Heeresleitung der großen Offensive der Gegner durch ihren Vorstoß gegen Verdun zuvorgekommen war und die schön bebrüteten Pläne in Verwirrung gebracht hatte, haben die Bulgaren gegenüber Sarrail das Prävenire gespielt und wichtige Positionen auf beiden Frontflügeln erobert, ehe die Gegner ihre umständlichen Vorbereitungen vollendet hatten. Dem General Sarrail kann man daraus keinen Vorwurf machen; denn seine Armee litt unter schweren Krankheiten und unter der Buntscheckigkeit ihres Bestandes. Die Reste des serbischen Heeres waren und sind zerrüttet an Körper und Geist. Wenn wirklich 13 000 Russen und 24 000 Italiener angekommen sein sollten, so wäre das der Zahl nach wenig und müßte für die richtige Eingliederung und Einübung erhebliche Zeit erfordern. Allem Anschein nach hat Sarrail das gefährliche Losschlagen noch verzögern wollen, ist aber von Petersburg, London und Paris gedrängt worden. Dort klammert man sich an die Allgemeinheit der Offensive, weil man denkt, die gegnerischen Kräfte würden nicht auf allen Punkten zugleich ausreichen, und dann hegte man noch die besondere Hoffnung, durch den Eindruck des gleichzeitigen russischen Vordringens in der Bukowina und des Angriffs von Saloniki aus die Rumänen zum Eintritt in den Krieg zu bewegen. Inzwischen haben nun die Bulgaren dem armen Sarrail die besten Wege verlegt. Der westliche Flügel der Bulgaren brachte dem serbischen Korps eine vernichtende Niederlage bei und eroberte Florina. Daran schloß sich die Besetzung mehrerer Eisenbahnstationen an der nach Saloniki führenden Route sowie die Wiederherstellung der Eisenbahnverbindung nach Monastir. Der linke (östliche) Flügel der Bulgaren begann am 18. August den allgemeinen Angriff. Im Strumatal wurde Damirhissar besetzt und der Gegner auf das rechte Ufer der Struma zurückgeworfen. Im Vardartale versuchen die Engländer und Franzosen sich Luft zu verschaffen, aber ihre zehntägigen Anläufe bei Doiran sind unter großen Verlusten gescheitert.

Die schönen Erfolge in Mazedonien kamen nicht überraschend, da die Schwächen der Sarrailschen Armee und die frischen Kampfkräfte der Bulgaren bekannt waren; aber sie kommen sehr zeitgemäß, da sie einerseits auf die Griechen ermutigend und anderseits auf die kriegslustigen Rumänen ernüchternd wirken werden. Die Anstrengungen unserer Feinde in Bukarest sind noch nicht eingestellt. Daß der russische Militärattaché an den intimsten Beratungen teilnimmt, ist ein ernstes Zeichen für die bedenkliche Annäherung der Regierung Bratianus an Rußland. Allerdings hält Herr Bratianu auch die Handelsbeziehungen mit Oesterreich und Deutschland im Gange; aber es ist kaum zu bezweifeln, daß dieser lavierende Staatsmann sich und sein Land der Entente ausliefern möchte, wenn nur der Endsieg der Russen und ihrer Verbündeten ihm gesichert erschiene. Die dortigen Volkskreise sind durch die Hetzer und das lockende Trugbild von einem Großrumänien mit Siebenbürgen usw. überwiegend verblendet, so daß der König einen verzweifelt schweren Stand haben würde, wenn er den siegreichen Russen den Ein- und Durchmarsch verwehren wollte. Anders steht die Sache, wenn die Bulgaren im Süden und die deutsch-österreichischen Truppen im Westen sich erfolgreich behaupten, so daß auch der verbissenste Rumäne einsehen muß, sein Land würde in die Zange genommen und von unseren Kräften erdrückt und besetzt werden, ehe die Russen überhaupt bis Bukarest kommen.

Daher sind die Erfolge in Mazedonien lebhaft zu begrüßen, und ebenso die gleichzeitige Stockung der russischen Offensive. Gekämpft wird noch, aber die Pausen werden immer länger, die Angriffe schwächer, der Erfolg bleibt aus. Auf dem Nordflügel der Russen hat wieder ein Wechsel im Oberkommando stattgefunden, wie das dort zu Lande bei Erfolglosigkeit üblich ist. Kuropatkin ist wieder entfernt worden, und Rußkin soll jetzt dem gefürchteten Hindenburg das Gleichgewicht halten. Auf dem Südflügel befehligt noch Brussilow, der Massenopferer, kann aber nicht weiter vorwärts kommen. Dagegen haben die Truppen des österreichischen Thronfolgers in den Karpathen beträchtliche Fortschritte gemacht, insbesondere am Berge Capul eine wichtige Höhe besetzt.

Schon die Abwehr ist unter den augenblicklichen Verhältnissen Gewinn und Sieg für uns. Das gilt auch für den Westen. Die Engländer und Franzosen setzen ihre Angriffsversuche noch fort, sowohl im Sommegebiet als bei Verdun, aber sie lassen sichtlich nach in der Wucht und in der Schnelligkeit. Nach zweimonatigen Anstrengungen und Opfern ist eine Durchbruchstelle auch mit den Brillen des höchsten Optimismus nicht zu entdecken. Sie verbluten sich.

In England ist die politische Lage so kritisch geworden, daß man bereits öffentlich von dem Rücktritt Asquith's und Grey's spricht. Lloyd George, der Mann für alles, und Carson, der ehemalige Ulsterrebell, werden als die Häupter der kommenden Regierung bezeichnet. Das sind erst recht keine friedlichen Männer, aber es ist die natürliche Entwicklung, wenn bei dem Mangel an Erfolg zunächst die eigentlichen Kriegsmacher kalt gestellt und Scharfmacher berufen werden, die immer die äußerste Kraftanstrengung machen sollen. So fiel 1870 nach der Niederlage der napoleonischen Regierung das Regiment an den fou furieux Gambetta, und als dessen gewaltige Arbeit auch versagte, kam der besonnenere Thiers ans Ruder.

Herr Asquith, der jetzt noch als Premier fungiert, hat nun auch kund und zu wissen gegeben, wie er sich die „Bestrafung“ Deutschlands für die „Ermordung Fryatts“ eigentlich denkt. Er will — schrecklich zu hören — dem Deutschen Reiche die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen versagen, bis Genugtuung geleistet ist. Darauf hat unsere halbamtliche „Nordd.“ mit berechtigtem Spott geantwortet, der sehr ehrenwerte Herr irre sich, wenn er bei den Deutschen eine Sehnsucht nach der Wiederherstellung der diplomatischen Vertretung voraussetze. Wir ständen „sehr kühl“ gegenüber dem künftigen Verkehr mit einer Regierung, die in der Beschimpfung und Verleumdung Deutschlands so Beispielloses geleistet habe. In der Tat kann man sehr wohl die Frage aufwerfen, ob es sich überhaupt empfiehlt, nach dem Kriege den großen Apparat der gegenseitigen Botschafter wiederum in Betrieb zu setzen, nachdem sich gezeigt hat, daß eine derartige Verbindung mit den gegen uns verschworenen Regierungen keine reellen Früchte tragen konnte.

Ein kleines Streiflicht auf die Botschafterfrage wirft auch der Zwischenfall, der sich im Verkehr der amerikanischen Berichterstatter in Berlin mit ihrem Botschafter Gerard ergeben hat. Als letzterer einen Einspruch seiner Landsleute gegen die Unterdrückung und Verstümmelung ihrer Berichte beim Durchgang durch England übermitteln sollte, brachte er das Gespräch auf die in Deutschland bestehende Zensur. Wir nehmen gerne an, daß seine Absicht gut war; aber die Taktik war unglücklich. Wenn Deutschland als kriegführender Staat die ausgehenden Berichte auf ihre militärische Zulässigkeit prüft, so ist das eine selbstverständliche, unentbehrliche und wohlerträgliche Maßregel, daß man sie auch nicht von weitem in Parallele stellen kann mit der rücksichtslosen politischen Zensur, die England in seiner angemaßten Kabelgewalt an den durchgehenden Berichten übt, und zwar in der Absicht, das amerikanische Volk über die Lage in Deutschland im Irrtum zu erhalten. Man sieht auch hier wieder, daß in den regierenden Kreisen Nordamerikas das Denken und Fühlen sich unwillkürlich in englischen Geleisen bewegt.

Die Krisenstimmung in England zeigt sich u. a. auch darin, daß man dort über die Verlängerung des Mandats der Volksvertretung während des Krieges so lange streitet und feilscht, obschon es doch selbstverständlich ist, daß während der Zeit, wo die besten Bürger massenhaft in der Front stehen, keine Neuwahlen angesetzt werden können. Die Stimmung wird schwerlich verbessert werden durch die jüngsten Erfolge unserer Tauchboote, die der britischen Kriegsflotte selbst, sobald diese sich wieder an die Ostküste wagte, schwere Verluste beigebracht haben. Tauchboote und Luftschiffe werden auch weiterhin die Engländer aus ihrer Einbildung der Unverletzlichkeit reißen. (m.)



Budgetfragen und Budgetsorgen im bayerischen Landtag.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

II.

Die Beratungen über die Festsetzung des Steuersatzes waren aufs schwerste belastet durch die ernsten Sorgen wegen der trüben Aussichten für die Zukunft. Der Krieg verursacht durch Minderung vieler Einnahmen und enorme Steigerung mancher Ausgaben kolossale Fehlbeträge, für deren Deckung der kommende Landtag die Mittel aufzubringen hat. Eine Hauptsorge ist ferner das gewaltige Anwachsen der Ausgaben für **Gehälter und Pensionen der Beamten.**

Die offizielle Zusammenstellung wies für die Finanzperiode 1914/15 aus: 82 950 etatsmäßige Beamte mit einer Ausgabe von 198'396,207 ℳ für Gehälter und 39'282,287 ℳ für Pensionen an Beamte und deren Hinterbliebenen; für die Finanzperiode 1916/17 waren von der Regierung veranschlagt für 82 915 Beamte an Gehältern 202'182,802 ℳ, an Pensionen 41'789,590 ℳ. Die Gesamtausgaben für Gehälter und Pensionen wurden genehmigt 1912/13 mit 226'570,049 ℳ, 1914/15 mit 237'468,494 ℳ, für 1916/17 waren veranschlagt 243'972,392 ℳ, das ist eine Steigerung von 4,8 bzw. 2,7 %. Dieser enormen Steigerung der Ausgaben stehen auf der anderen Seite die von Jahr zu Jahr sich verschärfenden Klagen der verschiedenen Beamtenkategorien über ungenügende Besoldung und die immer ungestümer lautenden Forderungen auf endliche Besserung gegenüber im Zusammenhang mit nach allen Richtungen sich äußernden Bestrebungen auf wirtschaftliche Selbsthilfe. Diesen Klagen gegenüber muß festgestellt werden, daß allerdings die Gehälter der höheren Beamten in Bayern nach der Gehaltsordnung von 1908 größtenteils niedriger, dagegen die Gehälter der unteren Beamtenklassen vielfach erheblich höher sind als in der preußischen Gehaltsordnung von 1914 selbst unter Einrechnung des Wohnungsgeldzuschusses.

Um den dringendsten Klagen und Wünschen entgegenzukommen, stellte das Zentrum schon in der letzten Finanzperiode Antrag, daß bei künftigen Gehaltsregelungen auf die Bedürfnisse kinderreicher Familien besonders Rücksicht genommen werden müsse. Einen anderen ebenso praktischen als erfolgreichen Weg wies der soziale Verkehrsminister v. Seidlein durch Einführung des Prämien-Lohnverfahrens bei den Eisenbahnarbeitern und durch seinen großzügig gedachten Plan auf Einführung einer **Kinderzulagen-Versicherung.** Nach diesem Projekt sollen Familien von höheren Beamten von der Geburt des vierten Kindes ab für jedes lebende Kind eine Rente von 200 ℳ, mittlere Beamte von 150 ℳ, Unterbeamte von 100 ℳ erhalten. Die Mittel sollen durch einen prozentualen Abzug vom Gehalt und durch Zuschuß des Staates aufgebracht werden. Die Arbeiten zur Feststellung der Grundlagen für diese Versicherung sind im Gange; hoffentlich kommt dieser Plan zur Ausführung; es würde damit einer der wichtigsten Schritte im wirtschaftlichem Kampf gegen den so schwer beklagten Geburtenrückgang geschehen.

„Bayern hat zu viel Beamte" — dieser von Regierungskreisen und Abgeordneten oft wiederholte Satz hat zu der immer energischeren Forderung auf **Verbilligung und Vereinfachung der Staatsverwaltung** geführt. Beide Kammern haben einmütig einen bezüglichen Antrag angenommen. In beiden Kammern wurde die außerordentliche Wichtigkeit dieser Frage betont, anderseits auf die großen Schwierigkeiten und auf den Widerstand hingewiesen, welcher der Durchführung aus den verschiedenartigen Interessen der Beamten und von Gemeinden, namentlich kleinerer Städte entgegenstehe. Demgegenüber wurde betont, das Werk müsse trotz aller Schwierigkeiten in Angriff genommen werden, aber nur ein einheitliches Zusammenarbeiten aller Ressorts werde das Zustandekommen eines entsprechenden Reformwerks ermöglichen. Die Verkehrsverwaltung ist 1906 mit einer Neuordnung bei Post und Eisenbahnen vorangegangen; durch einfachere Besetzung der kleineren Stationen, durch Erweiterung der Kompetenzen der äußeren Stellen, Aufhebung einer Anzahl von Mittelstellen im Zusammenhang mit einer durchgreifenden Neuregelung der Betriebs- und Finanzverwaltung konnte eine große Zahl von Beamtenstellen eingespart, höhere Stellen dem mittleren und unteren Personal zugewiesen werden. Eine Reihe von weiteren Maßnahmen ist im Laufe der Jahre gefolgt, andere sind dem Vernehmen nach in Vorbereitung. Die Forstverwaltung hat die Aufhebung und Umwandlung einer Reihe von Aemtern bereits durchgeführt.

Was die übrigen Ressorts anbelangt, so kann es sich natürlich nicht bloß um eine einfache Verminderung von Aemtern und Aufhebung einzelner Stellen handeln, die unter Umständen die größten Nachteile für Land und Volk bringen würde. In der Justizverwaltung könnte eine Reihe von kleinen Amtsgerichten, von denen manche eine Fläche von weniger als 12 000 ha und weit unter 10 000 Einwohnern umfassen, ohne weiteres aufgehoben werden. Eine gründlich wirksame Reform ist aber nur auf Grund einer weitgehenden Aenderung der Zivil- und Strafprozeßordnung durch die Gesetzgebung möglich. Ministerialrat Dr. K. Meyer hat in der Zeitschrift „Recht und Wirtschaft" (Juni 1916 S. 133 ff.) eine Reihe von praktischen Anregungen hierzu gegeben; es wäre dringend zu wünschen, daß die notwendigen Vorbereitungen für diese große Reformarbeit bald in Angriff genommen würden. Am schwierigsten wird die Durchführung für die innere Verwaltung sein. Die unteren Behörden sind im Laufe der letzten Jahrzehnte durch die soziale und wirtschaftliche Gesetzgebung mit einer solchen Unsumme von Aufgaben belastet worden, daß an eine Aufhebung von Aemtern nur in seltenen Fällen wird gedacht werden können, zumal die Einschränkung der Mittelstellen ohne Kompetenzerweiterung und damit weitere Geschäftsbelastung für die unteren Behörden nicht gedacht werden kann. Die Reform muß die Durchführung einer guten Verwaltung dauernd auch für die Zukunft sicherstellen, wenn sie nicht zum Schlimmen ausfallen soll. Bezeichnend ist die Preßnachricht aus Oesterreich, wonach dort eine Verwaltungsreform unter Zerkleinerung der Verwaltungsbezirke und Einführung von Kreisregierungen in einzelnen Kronländern, besonders in Böhmen, als dringende Notwendigkeit erkannt wird. In beiden Kammern des Landtages kam die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß eine wirklich gute Reform der Staatsverwaltung in Bayern nur durch den kräftigen einheitlichen Willen der Regierung unter dem Beirat von praktisch erfahrenen und tüchtigen Beamten aus allen Ressorts und von Vertretern anderer Stände nach ernster Vorarbeit durchgeführt werden kann.

Eine weitere Zukunftssorge für die Entwicklung der bayerischen Finanzen kam in einem Antrag Speck zum Ausdruck, in welchem die Regierung aufgefordert wird, im Bundesrat mit allem Nachdruck dahin zu wirken, daß „jeder weitere **Eingriff der Reichsgesetzgebung auf dem Gebiet der direkten Besteuerung** von Vermögen oder Einkommen vermieden wird und so den Bundesstaaten die Möglichkeit, auch in Zukunft ihren kulturellen Aufgaben gerecht zu werden, ungeschmälert erhalten bleibt." Sozialdemokraten und Fortschrittler fordern die Einführung einer Reichseinkommen- und Reichsvermögenssteuer; die Frage ist von höchster politischer Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Selbstständigkeit der Einzelstaaten. Mit Recht sagte Reichsrat v. Schanz in der Sitzung vom 28. Juni, es sei unmöglich, daß direkte Reichs- und Staatssteuern nebeneinander bestehen (daß also z. B. eine Einkommensteuer nach allgemeinem Reichsgesetz und daneben eine Einkommensteuer nach einem anders gestalteten bayerischen Gesetz erhoben würde), die Einzelstaaten könnten dann nur mehr Zuschläge zur direkten Reichssteuer erheben, aus Bundesstaaten würden sie Reichsprovinzen. In der Finanzausschußsitzung vom 18. Januar hat selbst der Sozialdemokrat Frhr. v. Haller erklärt: „Mit Rücksicht auf die gegenwärtige und künftig noch steigende außerordentliche Belastung der Staaten, Kreise und Gemeinden im Zusammenhang mit dem Krieg kann man zurzeit eine Reichseinkommen- und Reichsvermögensteuer nicht mehr vertreten, die direkten Steuern müßten den Bundesstaaten verbleiben." In der Ausschußsitzung vom 9. März allerdings bekämpfte er den Antrag Speck und stimmte mit seinen Freunden und einem fortschrittlichen Abgeordneten gegen denselben.

Als drohendes Gespenst erschien bei den Budgetberatungen wiederholt der Ausblick auf den durch die lange Dauer des Krieges sich ergebenden Fehlbetrag der Finanzperioden von 1914/15 und 1916/17 und die hieraus zu erwartende schwere Belastung der Staatsbudgets für die Jahre 1918/19 und 1920/21; es wurde von 100 % Steuerhöhung gesprochen. Ein zukünftiger Landtag wird darüber zu entscheiden haben, ob das außerordentliche **Kriegsdefizit** in einer oder zwei Finanzperioden durch enorme Steuererhöhung oder durch Aufnahme einer in einem längeren Zeitraum rückzahlbaren Schuld zu decken sein wird. Meines Erachtens muß der letztere Weg beschritten werden. Es wäre dringend zu wünschen, daß für eine Reihe von reinen Kriegsausgaben auch ein Rückersatz durchs Reich erfolgen würde. In diesem Zusammenhang spielte auch der vom Zentrumsabgeordneten Speck in der

Finanzausschußsitzung vom 17. Juni gestellte Antrag, daß in den Ausgleichsfonds der Posten und Telegraphen vom Jahre 1914 an auch die im Falle eines Fehlbetrages der Reichspost- und Telegrapenverwaltung vom Reiche an Bayern zu zahlenden Ausgleichsbeträge einzulegen sind. Der Antrag bildete eine Ergänzung zu den Bestimmungen im § 10 des Finanzgesetzes vom 23. Aug. 1914 und wurde im Ausschuß einstimmig angenommen. Nachträglich führte derselbe in der Ausschußsitzung vom 20. Juni, in der Reichratskammer und in der letzten Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 12. Juli noch zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen. Der Antrag wurde vom Finanzminister und von Dr. v. Casselmann aus finanziellen und staatsrechtlichen Gründen lebhaft bekämpft, in der Reichsratskammer einstimmig abgelehnt, in der Abgeordnetenkammer von den Abgeordneten Held und Speck namens des Zentrums ebenso entschieden verteidigt. Die nähere Würdigung der beiderseitigen Gründe würde hier zu weit führen und muß deshalb einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Die Arbeit des abgelaufenen Landtags für die Abgleichung des Budgets war schwer; die kommenden Jahre werden voraussichtlich noch größere Sorgen bringen; an dieser Stelle erübrigt nur der Wunsch, daß auch künftige Landtage bei all ihren Beschlüssen eingedenk bleiben der ernsten Wahrheit, daß eine gesunde und solide Finanzpolitik das feste Rückgrat für den Bestand des Staatswesens bildet.



Das Erstarken eines deutschen theosophischen Mystizismus.

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

Im Juli erschien das zweite Buch der von Freiherrn von Bernus herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Das Reich". Was will „Das Reich"? Es will teilnehmen an der „Führerschaft im gesamten Bereich der menschlichen Geisteskultur", die mit der gegenwärtigen Zeitenwende dem germanischen Volkstum zufallen werde; es will eine „unüberhörbare Stimme" sein; „wie in einem Brennspiegel das sammeln, was sich an lebendigem, zukunftsgewissem Geistesleben auszuwirken beginnt", es will ein „geistiges Festland" sein inmitten der letzten Grundes unfruchtbaren, weil eines einheitlichen Grundes entbehrenden Wissenschaft. Eine neue Einheit will „Das Reich" bieten im Zusammenarbeiten der Geister, eine Stätte der Sammlung, — wer möchte dies nicht begrüßen angesichts der allgemeinen Zersplitterung, in welche die Gesellschaft seit dem Mittelalter immer mehr hineingeraten ist! —

Was bringt „Das Reich" Neues, auf Grund dessen es so Großes versprechen kann? Nichts Geringeres als eine neue Religion, die „im Christentum, nur unverständlich, schon daliegt"! Welcher Art ist dieses „wahre Christentum"? Um dies zu wissen, genügt ein Blick in den leitenden Aufsatz des ersten „Reich"-Buches: „Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer Neugeburt" von Rud. Steiner, der durch seine im philosoph-anthroposophischen Verlag Berlin W 30 erschienenen Bücher „Theosophie", „Das Christentum als mystische Tatsache" u. a. bekannt ist. Es handelt sich also um eine neue Zeitschrift für Theosophie, jenes eigentümliche Mittelding zwischen theologischer und philosophischer Gotteserkenntnis, die durch den Neuplatonismus ihre wissenschaftliche Form erhielt: Aug in Aug seinem Gott gegenüberstehend, vom Lichtmeer der göttlichen Wahrheit ganz überflutet, will der Theosoph aus dem Schauen Gottes selbst eine gewisse Gotteserkenntnis schöpfen. Bei näherer Betrachtung finden wir im „Reich" leicht auch jenen pantheistischen Mystizismus, welcher der Theosophie eigen ist.

Die deutschen Theosophen führten bis heute ein ziemlich beschauliches Dasein. Das Organ der Vereinigungen deutscher Zweige der theosophischen Gesellschaft war das „Theosophische Leben". Es war offenbar sehr auf englische Hilfe angewiesen, denn es betonte stets sein alleiniges Recht, die „Theosophical Quarterly" ohne Quellenangabe übersetzen zu dürfen. Nehmen wir z. B. das Aprilheft 1916 zur Hand, so finden wir Uebersetzungen aus den Schriften der Oktober 1915 verstorbenen, in Deutschland als Jasper Niemand bekannten, Julia W. L. Keigthley-London, einer Jüngerin des W. Judge, „des größten Okkultisten des Westens". Wir stoßen dann auf Empfehlungen der Schriften Jakob Böhmes, der uns, wie es heißt, in seinem Buche „Die Wege zu Christus" eine „klarere Anschauung im Christentum" bietet als sein Gegenstück, die „Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen. Wir haben eine protestantische Zeitschrift vor uns. In protestantischen Kreisen — dies müssen wir festhalten, um „Das Reich" zu verstehen — hat die eigentliche und extreme Theosophie ihre Heimat gefunden. Es war dies leicht möglich infolge der Loslösung von der kirchlichen Autorität: der bedeutendste Vertreter, mit gnostisch-manichäischem Lehrcharakter war eben Jakob Böhme, ein Schuhmacher (1575—1634).[1] —

Was bietet das „Reich"? Es genügt, eine Idee hervorzuheben, die in den zwei erschienenen Büchern im Vordergrund steht: Die Idee vom wiederholten Erdenleben. Steiner behandelt sie im bereits erwähnten Artikel: Die Tätigkeit der Seele nach dem Tode ist auf ihr künftiges Erdenleben gerichtet. Während die Seele in der rein geistigen Welt lebt, bildet sich ein geistig-seelischer Kern als Anlage neuen künftigen Erdenlebens. Im zweiten Buch nimmt unter dem Titel „Die Geburt der Individualität aus dem Mythos" Ernst Uehli, der in diesem Zusammenhang eine „mystische Biographie" Richard Wagners herausgibt, die Sache wieder auf, wobei er sich stark auf die Autorität Steiners und dessen „Theosophie" stützt: Als physischer Mensch wiederhole ich die Gestalt meiner Vorfahren, als geistiges Wesen muß ich die Wiederholung eines solchen sein, aus dessen Biographie die meinige erklärbar ist. Nachdem Lessing, Goethe, Droßbach, Widemann, Richard Wagner, letzterer aus dem Buddhismus, diese Idee vertreten hätten, bringe heute R. Steiner etwas völlig Neues: „Er gibt die Möglichkeit, selbst Uebergedankliches zu erleben." Durch den Mythos aber werde „dem modernen Entwicklungsgesetz das fehlende, grundlegende Glied, die kosmische Technik der wiederholten Erdenleben des Menschen hinzugefügt." Steiner wird auch anderweitig gepriesen (1. Buch S. 129), da er über Eucken hinausgehe, der noch an einer selbständigen Geisteswelt festhielt. So sehen wir hier also eine Art der Präexistenz der Seele gelehrt, die schon im 6. Jahrhundert gegen Origenes verworfen wurde, und es scheinen sich uralte Häresien „Das Reich" als Tummelstätte ausersehen zu wollen, die von der Kirche in hundertjährigen Geisteskämpfen überwunden wurden. Den Standpunkt des „Reiches" faßt im 1. Buch Ludwig Held als Dichter mit den Versen zusammen: „Willst du erfahren, Freund, wo du dereinst gelebt, sag eher du, was dich dereinst in Himmel hebt! Mensch, du bist selber Gott; willst du's nur recht verstehn, wirst du nichts anderes mehr als deine Gottheit sehn". Aus diesen Zeilen ist uns sofort ersichtlich, was von der „christlichen" Mystik zu halten ist, auf welche das „Reich" seinen pantheistischen Theosophismus aufbauen will.

Es ist charakteristisch, daß „Das Reich" im Juliheft, welches u. a. Auszüge aus der „Christlichen Mystik" von J. Görres bringt, folgende Ansicht des 1914 gefallenen jungen Dichters Ernst Stadler zur seinigen macht: „Wir gehören in die ungeheure Welle, die in Franziskus (dem ersten Christen seit den Tagen der Ausgießung des Pfingstfestes!) ihren lebendigen Anfang nahm. Die erste Erscheinungsform dieser großen Welle ist das Mittelalter, Schöpfung des Franziskus. Wir leben in einer Phase, die sich ganz direkt auf frühmittelalterliche Impulse bezieht". Im „Reich" sehen wir hier den Niederschlag des großen Irrtums weiter protestantischer Kreise, als decke sich jene deutsche frühmittelalterliche Mystik mit undogmatischem Christentum, als sei sie einzig individuelles Erlebnis, ganz unabhängig von einer objektiv geschichtlich gegebenen Offenbarung[2]. So wird vor allem

[1] Eine besondere Betätigung der theosophischen Gesellschaften ist das vergleichende Religionsstudium. Wir werden u. a. im genannten Hefte des „Theosophischen Lebens" in einem Aufsatz über „Die Religion des Islam" aufgefordert, dieselbe zu studieren, „weil wir aus ihr lernen können, unsere verlorene christliche Religion zurückzuerobern!" Eine eigene theosophische Zeitschrift, „Die Sphinx", will besonders die buddhistische Lehre unter uns heimisch machen, in inniger Fühlung mit dem „Bund für buddhistisches Leben" (Sitz Halle), welcher zurzeit mit einem Flugblatt eifrig Propaganda macht. Eine andere Zeitschrift, „Die religiöse Kultur", bietet Auszüge aus Tauler und anderen älteren und neueren mystisch-theosophischen Schriften und ihr Herausgeber, Ludwig Held, welcher Werke wie „Buddha, sein Evangelium und seine Auslegung", „Deutsche Bibliographie Buddhas" veröffentlicht, ist ein Hauptmitarbeiter im „Reich".

[2] Innerhalb der Mauern der mittelalterlichen Kirche hat die christliche Mystik wunderbare Blüten gezeitigt; jenes übernatürliche, unvermittelte Erschauen und Erleben ewiger Geheimnisse in innigstem Anschluß an die christkatholische Lehre ist aber sehr zu unterscheiden vom Mystizismus, welcher der ganz unzulänglichen menschlichen Vernunft von Natur aus die Fähigkeit zuschreibt, zur unmittelbaren Anschauung Gottes sich zu erheben, in dieser dann alle Wahrheiten unmittelbar zu schauen. Diese vom indischen

Meister Eckhart (gest. 1327), der vom Neuplatonismus besonders schädlich beeinflußt wurde, heute hochgeschätzt in seiner Bedeutung für die zukünftige Entwicklung einer deutschen Religion. Das in protestantischen Kreisen schon vor dem Kriege neuerwachte Interesse für die deutsche Mystik erstarkte während des Krieges zusehends. Der Verlag von Diederichs, Jena, trug auf seine Weise dieser Bewegung Rechnung durch Herausgabe mystisch-theosophischer Bücher. Auch die dort erscheinende Sammlung „Die Tat" gehört hierher. —

„Das Reich" hat einen günstigen Augenblick gewählt. Es rechnet mit der großen Abneigung, die bei vielen Protestanten bereits vor dem Kriege gegen jede bekenntnismäßige Religion vorhanden war; damit, daß „aus dem Felde eine Abneigung heimkehre gegen Kirchlichkeit als Ausdruck des konfessionellen Gegensatzes" (Fritz Philippi „Christliche Welt" 1916, Nr. 6). Diese Befürchtung spricht auch Dr. L. Baur-Tübingen aus: „Vor allem ist sehr gefährlich ... die weitverbreitete Auffassung der Religion als einer bewußt immanenten, rein subjektiven Stimmung: wenn ein derartiger ... Religionsbegriff als allein zulässiger der künftigen inneren Politik, vor allem der Schulpolitik, zugrunde gelegt werden sollte, so wären scharfe Konflikte die unausbleibliche Folge". („Theologie und Glaube", 1916, S. 401, „Nach dem Kriege"). Doch noch mit etwas ganz anderem rechnet „Das Reich", nämlich mit der wachsenden Stimmung für eine „deutsche Religion", einen „deutschen Gott", einen „deutschen Glauben", es verspricht ja in seinem Prospekt dem führenden Germanentum eine neue Einheit der Religion; darum auch sein Name.

Wir können „Das Reich" von Jena aus am besten verstehen. Dort, bei Eugen Diederichs, finden wir das Sammelbecken der neuen deutschen Religion, aufgebaut auf der außerchristlich verstandenen deutschen Mystik[3]. —

„Das Reich" will eine Stätte der Sammlung werden, aber es wird von ihm gelten das Wort unseres göttlichen Meisters: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut". Auf den sturmerprobten Mauern unserer katholischen Kirche gerüstet Wache haltend, müssen wir bedauern, daß im Protestantismus gegen das neue deutsche „Christentum" mit seiner Aftermystik sich nur wenige schüchterne Stimmen erheben, wie z. B. in der „Furche", der im Auftrag „deutsch-christlicher Studentenvereinigungen" herausgegebenen Monatsschrift: „Der neuen deutschen Religion gegenüber brauchen wir ein lebendiges Christentum, das das Zeugnis des innerlichsten Verhältnisses der erneuerten Persönlichkeit zu ihrem Erlöser mit wirklicher Tatkraft praktischer Arbeit verbindet". (1916 Nr. 9, S. 274).

Unsere Kirche aber hat einerseits mit vollem Recht in Erwägung des Unheils, das aus einem falschen, krankhaften Mystizismus erwächst, energisch der Gefahr einer Sektenbildung, die sich in unseren Tagen an den Namen Barbara Weigand-Schippach knüpft, Halt geboten. Anderseits muß sie auch das größte Interesse dafür haben, daß die infolge der Glaubensspaltung fast erstorbene katholische Mystik jede nur mögliche Neubelebung erfahre. Diesen Gedanken spricht der oben erwähnte Dr. Baur aus: „Nach dem Krieg werden wir die Innigkeit, deren das deutsche Gemüt fähig ist, vergeistigen, kräftigen durch die Gemütswerte des katholischen Glaubenslebens. Wir werden in der Familienerziehung, in der Schule, in der Predigt viel mehr als es bisher geschehen ist, auf die religiösen Gemütswerte, die gerade in der katholischen Liturgie liegen und glückliche Anknüpfungspunkte im deutschen Gemüt finden, hinweisen müssen". (S. 389.) Gegenüber der Bewegung, die auf eine deutsche Rassenreligion hinarbeitet und im „Reich" einen neuen Zuwachs erfährt, sollen wir das irreführende Wort vom „Deutschen Katholizismus" meiden, ehe es für uns verhängnisvoll wird. Es gibt nur deutsche Katholiken, die einen Zweig der Weltkirche Christi bilden. Es hat deshalb niemand Anlaß, unsere Vaterlandsliebe zu bezweifeln[4]).

Brahmanismus ausgeprägte und von den Neuplatonikern nach dem Abendland verpflanzte Doktrin will nun im „Reich" wiederum Auferstehung feiern. Wohl bedrohten diese Strömungen die christliche Mystik; daß aber die echt christliche Mystik etwa eines hl. Bernhard dem pantheisierenden Grundgedanken, wie er sich gerade bei Eckhart bedenklich zeigt, unversöhnlich gegenüberstand, hat Jos. Bernhart in einem bei Kösel erschienenen Büchlein glänzend gezeigt. Die Sezession des 16. Jahrhunderts bedeutete einen schweren Schlag für die christliche Mystik; denn die Kirche sah sich gezwungen, ihr Glaubensgut strenge zu wahren und wurde mit steigendem Mißtrauen erfüllt gegen das subjektive religiöse Erleben, das sich in der neuen Lehre in den Vordergrund drängte.

[3]) Paul de Lagarde, Fr. Gogarten, Arthur Bonus, Gertrud Prellwitz, August Horneffer, Rud. Hildebrand schaffen von dort aus unermüdlich an der deutschen Religion, der Religion immerwerdender Schöpfung, in welcher jeder Gott in sich leibhaftig erlebt, jeder aus schöpferischer Kraft des deutschen Volkstums, aus dem mystisch-germanischen Wachstum seines eigenen Wesens heraus sich aufschwingt zu seinem Gott. „Ich bin ein Christ — ich bin germanisch auch in der Religion", schreibt W. Schwane „Unterm Hackenkreuz" mit über 10000 Abonnenten, hauptsächlich Volksschullehrern. — Dazu kommen noch Friedrich Lange, der Freimaurer Bischoff, Eugen Dühring und viele andere.

[4]) Vergl. auch den Aufsatz „Der deutsche Katholizismus", „Allg. Rundsch." Nr. 5, 1916. Es sei ein Urteil aus jüngster Zeit hier erwähnt aus dem Buche „Ziele und Aufgaben des Geschichtsunterrichtes als Gegenwartskunde" von Otto Bauer über Pfeilschifters Werk „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg": „Allen denen, die ihre alten eingewurzelten Vorurteile gegen den deutschen Katholizismus noch nicht mit Stumpf und Stil aus dem Herzen gerissen haben, seien diese Zeugnisse hochgeschwellten, edlen Nationalgefühls, warmer vaterländischer Begeisterung und monarchischer Treue dringend empfohlen. Es dürfte nach dem Kriege nicht wieder vorkommen, daß gewisse protestantische Kreise echte Vaterlandsliebe nur für die Evangelischen in Anspruch nehmen zu können meinen und dadurch ihre katholischen Mitbürger auf das empfindlichste kränken."



Soziale und caritative Frauenschule in Bayern.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Ehe ein Neues sich durchzusetzen vermag, ehe es endgültig zur Anerkennung gelangt, wird es vom Streit der Meinungen umwogt. Jahrzehntelang mag seine allgemeine Geltung durch das Für und Wider dieses Kampfes aufgehalten werden, der durch Stoß und Gegenstoß nur langsam eine Klärung herbeizuführen imstande ist. Dann aber mag es plötzlich geschehen, daß Ereignisse diesen naturgemäßen Entwicklungsgang mit einem Schlage unterbrechen, indem sie allen Augen so unumstößlich den Kampf zugunsten der einen Partei entscheiden, daß an eine Meinungsverschiedenheit der Ernsten und Wohlgesinnten füglich nicht weiter zu denken ist.

Solch ein Ereignis war im Kampfe um die Zulässigkeit und Nützlichkeit geschulter Frauenarbeit diese Kriegszeit. Sie hat auf allen Gebieten die Frauen auf den Plan gerufen und keinem konnte es beifallen, ihren Eintritt in die Reihen der Arbeiter jeder Art und jeden Schlages mißgünstigen Auges zu betrachten, denn da waren die Lücken, und diese Lücken mußten ausgefüllt werden, wenn anders das landwirtschaftliche und geschäftliche, das soziale und hauswirtschaftliche Leben nicht so gänzlich stocken sollte, daß damit allein schon die Fortführung des Krieges unmöglich wurde und dieser also zu unseren Ungunsten entschieden war. Die Ereignisse haben damit so entschieden für die gründliche Frauenschulung aller Klassen von Frauen gesprochen, daß heute nur noch wenige sich dem Wunsch verschließen, eine immerhin denkbare Wiederholung dieser schweren Zeiten möge die Frauen auf die schwere Aufgabe systematisch vorbereitet finden. Sie werden, wenn sie diese Aufgabe wieder zu übernehmen gezwungen sein sollten, dann nicht nur wie die Frauen heute freudig bereit, sondern auch völlig geeignet sein.

In der Ueberzeugung, daß diese gründliche Tüchtigkeit der Frau vor allem im caritativen und sozialen Leben für Gegenwart und Zukunft unserer vaterländischen Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung ist, hat sich der Katholische Frauenbund veranlaßt gesehen, seine seit vielen Jahren in der „sozial-caritativen Frauenschulung" geleistete Ausbildung auf diesem Gebiete unter dem Zusammenschluß aller sozialen und caritativen Landesvereine zu der „sozialen und caritativen Frauenschule in Bayern" auszubauen. Die Schule bezweckt die Ausbildung zu sozialer und caritativer Berufsarbeit jeder Art; zu ehrenamtlicher und besoldeter, wie sie schon vor dem Kriege täglich mehr benötigt wurde und wie sie sich seit Kriegsausbruch als unentbehrlich erwiesen hat. Man braucht nicht Prophet zu sein, um mit unfehlbarer Sicherheit vorauszusagen, daß die Frauenarbeit nun nicht etwa mit dem Kriege wieder überflüssig wird, sondern daß nach Friedensschluß sich das Leben unseres Volkes nach den gewonnenen Erfahrungen neugestalten muß. Die Zeit vor dem Kriege mit ihren tastenden Versuchen auf dem Gebiete der Frauenarbeit, die sich inzwischen so sehr als nationale Notwendigkeit erwies, ist ganz gewiß endgültig vorüber. Abgesehen davon, daß, Gott sei's geklagt, nicht jeder zurückkommen wird von denen, die in den Kampf zogen, um Arbeit und Wirksamkeit daheim wieder aufzunehmen, wird der Neuaufbau unseres sozialen und geschäftlichen Lebens ohne jeden Zweifel sehr vieler Kräfte, auch Frauenkräfte, bedürfen.

Sollten sich dann nur geschulte Frauen aus den positivem Christentum entfremdeten Kreisen finden?

Ueberdies — ich möchte das gerne für jene betonen, die sich am leichtesten durch praktische Erwägungen überzeugen lassen — werden leider ungezählte Frauen sich nach diesem blutigen Kampfe ihres Gatten und Vaters, kurz ihres Ernährers beraubt finden; die Heiratsmöglichkeit und -wahrscheinlichkeit für die Mädchen wird weiter vermindert sein — sehr viele Frauen werden sich also — selbst weitgehende staatliche Hilfe vorausgesetzt — im wesentlichen auf die eigene Arbeit angewiesen sehen, um sich und die Ihrigen vor Not zu bewahren. Die Frau der unteren Stände wird dabei immerhin die Wahl haben zwischen der Arbeit in vielerlei Betrieben, in die sie sich ihrer Neigung entsprechend mehr oder weniger rasch wird eingliedern können, sie, die überdies ja auch schon vor dem Kriege in weitem Maße erwerbstätig war. Die Frau aus gebildeten Kreisen hingegen muß, wenn sie sich nicht auf die mechanischsten Handleistungen beschränken will, in die bitterste Not geraten, falls sie sich nicht noch beizeiten für eine geeignete und befriedigende Berufsarbeit ausrüsten kann.

Auch aus diesem Grunde ist die Schöpfung des Katholischen Frauenbundes, die soziale und caritative Frauenschule, aufs dankbarste zu begrüßen. Schon in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch wurden an den Magistraten, bei der Polizei, in vielen Vereinen besoldete Stellen für Frauen geschaffen, die ihren Anwärterinnen nicht nur entsprechende Versorgung, sondern auch eine ebenso interessante als segensvolle Wirksamkeit boten. Ohne jeden Zweifel werden sich nach dem Kriege diese Stellen mehren. Für diese soll die Frauenschule vorbereiten, denn nur geschulte Kräfte kommen hier in Betracht.

Selbst aber eine vorübergehend wesentliche Verschlimmerung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse angenommen, wird auch nach dem Kriege die Zahl jener Frauen aus gebildeten Ständen groß bleiben, die sich aus reiner Nächstenliebe ihren Mitmenschen werden widmen können, sei es in Vereinen, sei es als Waisen- oder Armenpflegerin usw. Mit gutem Herzen, mit redlichstem Willen und offenster Hand kann aber auch hier nicht alles geleistet werden; wenn ihre Tätigkeit wirklich die Wunden der Zeit soll heilen können, so müssen sie diese Zeit, ihre Erfordernisse, ihre Gefahren und Hilfsmittel genau kennen: unsere heutige Lage, mit ihren Ansprüchen und Aufgaben — nicht etwa vergangene Jahrzehnte, deren Rettungswege uns ebenso fremd geworden sind, wie ihre Not.

Auch diesen Frauen wird die Schule unerläßlich sein, wird ihnen die Kenntnisse vermitteln, deren sie bedürfen.

Die **Ausbildung** wird in zwei Stufen gewährt. Die Unterstufe gibt eine gründliche Einführung in die allgemeinen sozialen und caritativen Probleme. Die Oberstufe im zweiten Jahre bietet dann eine Erweiterung und Vertiefung des sozialen Wissens, das für die Arbeit vieler sozialer und caritativer Berufszweige befähigt. In Einzelfällen wird daran anschließend das Studium an einer Frauenhochschule möglich sein. Der theoretische Unterricht erfolgt in Vortragszyklen, Studienzirkeln und Fachkursen, welche von fachkundigen Persönlichkeiten abgehalten werden.

Der Sitz der Schule in der Landeshauptstadt München gewährt den Vorzug, daß die Einführung in die Arbeit sich in den vielen öffentlichen und privaten Vereinen katholischer Caritas und weiblicher Standesorganisation wird vollziehen können. Als Berufsgebiete kommen in Betracht: soziale und caritative Vereine, Jugendpflege, Jugendfürsorge, Armen- und Waisenpflege, Säuglingsfürsorge, Schulpflege, Berufsberatung, Stellenvermittlungen, Arbeitsnachweise, Wohnungs-, Fabrik-, Gewerbeaufsicht, Polizei- und Gefangenenfürsorge, Berufsvormundschaft, Anstaltswesen und dergleichen mehr.

Die Leitung der Schule, deren Träger der Bayerische Landesverband des Katholischen Frauenbundes Deutschland ist, untersteht einem Kuratorium, welchem die Vertreter der großen sozialen und caritativen Verbände angehören, wie Frau Hofrat Ammann, Msgr. Walterbach, Domkapitular Dr. M. Buchberger. Dem Kuratorium steht der Landesrat der katholischen weiblichen Organisationen im Bayerischen Landesverband des Katholischen Frauenbundes und ein Rat von Ehrenmitgliedern zur Seite, zu denen Se. Eminenz Kardinal v. **Bettinger** zählt.

Die Zusammensetzung dieses Konsortiums verbürgt uns ein weiteres: den **positiv katholischen Geist**, in dem die Schule geleitet werden wird. Die Zeiten haben sich geändert, die äußere Gestaltung ihrer mannigfaltigen Bedürfnisse ist neu, aber trotzdem bleibt das wirksamste Hilfsmittel für jede Not die Grundwahrheit, aus der jede andere Wahrheit zur Rettung unseres, wie jeden voraufgegangenen Jahrhunderts sprießen muß: daß wir durch diese Welt nur hindurchgehen, um eine noch schönere, ewige zu gewinnen. Nur ein Weg, nicht ein Ziel ist dies Leben, sein Glück, Fortschritt und Reichtum. Je mehr aber wir die Einzelheiten dieses Weges von diesem unserem christlichen Standpunkt aus betrachten, desto mehr werden sie an Bedeutung gewinnen, nicht verlieren. In den zeitlichen Dingen ihr eigenes Endziel zu sehen, bedeutet die jämmerlichste Verflachung ihrer Bewertungsmöglichkeit. Jedes zeitliche Ding soll bestmöglichst für seine ewige Bestimmung ausgenützt werden. Das ist nur denkbar, wenn wir alles Einschlägige genau kennen und trefflich zu verwerten und beherrschen verstehen. Nicht die Abkehrung von den Verhältnissen unserer Tage, sondern ihre Durchdringung mit christlicher Auffassung ist Pflicht wahrhaft gläubiger Kreise.

Dazu ist neben manchem anderen diese neue katholische Frauenschule Mittel und Weg. Was wäre mehr geeignet, um christlichen und katholischen Frauen zur Offenbarung und Betätigung ihrer Grundsätze zu verhelfen, als eine Arbeit im sozialen und caritativen Leben? Sehr schmerzlich wäre es, für die Kirche und ihren Einfluß sowohl, als für jeden einzelnen aus uns, wie für die Entwicklung unseres Volkes, wenn die katholische Frauenwelt hier mangels tüchtiger Schulung im neu aufblühenden Leben unseres Vaterlandes ausgeschaltet würde! Denn damit käme der Einfluß über ungezählte Kinderseelen in der Waisenpflege, über ungezählte Familien in der Armenpflege, — ich kann wohl mit Recht sagen — in irgendeinem oben erwähnten Wirkungsfeld über alle Klassen unseres Volkes, an Frauen, die dem katholischen Gedanken, der christlichen Weltauffassung entfremdet sind, was zur Folge hätte, daß das Leben unseres Volkes langsam in höherem Maße, als vielleicht heute noch vorauszusehen ist, in nach unserer felsenfesten Ueberzeugung verderbliche Bahnen gelenkt werden würde.

Gerade zur rechten Zeit, um das zu verhindern, ist die soziale und caritative Frauenschulung gegründet worden. Möchten doch recht viele katholische Mädchen und Frauen sie besuchen[1] und sich dadurch für die Pflichten ausrüsten, die sie gegen sich selbst und die Ihrigen, gegen die Kirche und unser geliebtes Vaterland zu erfüllen haben werden!

[1]) Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Sekretariat der „Sozialen und caritativen Frauenschule in Bayern", München, Theresienstraße 25.

Meine Frau Königin.

Durch meine Träume hör ich leise gleiten
Oft deines Kleides feinen, dunklen Saum,
Du gehst so hehr, wie Königinnen schreiten,
Und doch berührt dein Fuss die Erde kaum.

Und eine Krone trägst du in den Haaren,
Ersichtbar nur für den, der sehen kann,
Was deine Seele in den Kampfesjahren
An Edelerz dem Leben abgewann.

Die echten Perlen deiner guten Werke
Ich sah sie leuchten in dem feinen Glanz
Und neigte mich bewundernd deiner Stärke
Und meine Liebe wand dir Kranz um Kranz.

Ich hab so oft vom grauen Alltagsplunder
Ein Stückchen „Müdesein" zu dir gebracht.
Und ging ich wieder, war — ein gülden Wunder —
Mein schales Fetzchen sonnenlicht entfacht.

Frau Königin, in deine lieben Hände,
Um die der Güte reiches Duften weht,
Dass sich zu Rosen alles Leiden wende —
Leg ich mein Danken fromm wie ein Gebet.

Sophie Nebel von Türkheim.

Das künstliche Bedürfnis.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Man redet so oft von der Bedürfnislosigkeit der guten, alten Zeit und hat dabei die Vorstellung, als ob unsere Vorfahren in den Dingen des täglichen Lebens recht rückständig gewesen und ihr Leben in eintöniger Langeweile dahingeflossen wäre. Diese Anschauung ist ebenso richtig wie falsch; es kommt nur darauf an, wie man vergleichen will: ob wir unser gegenwärtiges Leben mit seinen hunderterlei Erleichterungen und Bequemlichkeiten für besser und lebenswerter halten als die Einfachheit und Bedürfnislosigkeit früherer Zeiten. Jedenfalls hat das Einfache immer den Vorzug vor dem Vielerlei, und die Stimmen, die auch vor dem Kriege schon Rückkehr zur Natur predigten, beriefen sich auf wirkliche Mißstände und sehr erhebliche Schäden der sogenannten modernen Kultur. Auch lebt der anspruchslose Mensch weit zufriedener und glücklicher als einer mit tausend Bedürfnissen, die im Grunde genommen keine oder künstliche, also nicht natürliche sind. Sie erweisen sich als eine Begleiterscheinung der Gegenwartskultur, des Händlergeistes, der ohne Rücksicht auf wirklichen Bedarf eine Unmenge von Gebrauchsartikeln unters Volk warf und dadurch das Bedürfnis erst künstlich erzeugte und reklamemäßig steigerte.

Das natürliche Bedürfnis des Menschen beschränkt sich auf wenige Dinge; es ist so einfach wie die Natur selbst. Wie einfach es sein kann, und wie zufrieden man dabei trotzdem ist, wissen Millionen in den Schützengräben. Wohnung, Nahrung, Kleidung, das ist der engbezirkte Kreis unserer ursprünglichen natürlichen Bedürfnisse. Der Mensch der früheren Zeit, und wir brauchen da nur wenige Jahrzehnte zurückzugehen, deckte seinen Bedarf an den notwendigen Dingen des täglichen Lebens aus der ihn umgebenden Natur, in der er lebte und lebte, mit der er in steter treuer Arbeit ringen mußte, daß sie ihm seine Bedürfnisse überließ. Dieser Kampf, der ihm Leib und Seele stählte, ließ ihm die Heimatnatur auch über alles wertvoll erscheinen. Heimatliebe und Heimweh haben da ihren Ursprung. Damals gab es noch ein wirkliches Volksleben. Denn Volk und Natur sind untrennbare Begriffe.

Das fremde, künstliche Bedürfnis wurde aber von außen ins Volk hineingetragen und ist bis heute in allen Schichten der Bevölkerung ein schädlicher Fremdkörper geblieben, wenn uns die Art und Größe des Schadens auch nicht immer zum Bewußtsein kommt. Unter künstlichem Bedürfnis verstehe ich hier alles, was über das Notwendige und Zweckmäßige in Wohnung, Nahrung und Kleidung hinausgeht und was nicht durch eigene Arbeit dem Eigenboden abgerungen ist, soweit landwirtschaftliche Volkskreise in Betracht kommen.

Wenn der Bauer, der früher von den Erzeugnissen seiner Heimatscholle lebte, heute Kaffee und Tee in den Kreis seiner täglichen Bedürfnisse einbezogen hat, so fröhnt er damit einem künstlichen Bedürfnis. Er kann diese Genußmittel ebensogut entbehren, zumal sie ihm eher schaden als nützen; zum mindesten bilden sie eine Belastung seines Geldbeutels und er ist darauf angewiesen, seine natürlichen Bedürfnisse, etwa Korn und Milch, zu veräußern, um solche künstliche Bedürfnisse erstehen zu können. So bedeutet die Einführung künstlicher Bedürfnisse immer eine Verschlechterung der alten, natürlichen Lebenshaltung und damit der Volksgesundheit. Der Kenner des modernen Bauerntums weiß, wie sehr gerade dieser Umstand zur Landflucht beiträgt. Die Milch wandert heutzutage fast ausschließlich in Molkereien; in vielen Bauernfamilien kocht man statt des selbstgewonnenen Butterschmalzes schon mit Kunstfetten. Die Lebenshaltung auf dem Lande ist schlechter geworden gegen früher, deshalb will auch, trotz hoher Löhne, kein Dienstbote mehr bleiben. Grund: Die künstlichen Ersatzmittel konnten die natürlichen Bedürfnisse der Landbevölkerung auf die Dauer nicht befriedigen.

Früher hat man den Flachs selbst gebaut, und was der Landmann an Werktagswams brauchte, wuchs ihm auf eigener Scholle und wandelte sich durch seiner Hände Fleiß zu Linnen und Laken, zu Mieder und Arbeitskittel. Auch hier verdrängte das künstliche Bedürfnis das natürliche und blieb auch hier im Minderwert. Abgesehen davon, daß mit dem Aufhören der eigenen Wamsbereitung die beste Poesie des Volkstums, die winterlange Spinnstube, vollständig abhanden kam, mußte der Landwirt nunmehr tief in die Tasche langen, um seinen künstlichen Kleiderbedarf zu decken, während er für sein eigengewachsenes, selbstgewirktes Wams keinen Pfennig auszugeben brauchte. Auch Wolle und Pelzwerk lieferte ihm die eigene Hofhaltung. Es war eine dauerhafte, zweckmäßige und darum auch schöne, eine echte, bodenständige, volkstümliche Tracht. Heute ist sie fast allerorten durch künstliche Ersatzstoffe der Mode verdrängt und kostet ein Heidengeld, ohne daß dadurch das Leben des Landmanns irgendwie bereichert oder gefördert worden wäre.

Früher hat sich auch die vornehme städtische Hausfrau nicht gescheut, zu spinnen und den Webstuhl zu bedienen; in den guten Stuben standen die Truhen voll blendendweißer Leinwand. Die Rauchkammern hingen voll Speckseiten selbstgemästeter Schweine. Aus dieser Zeit der natürlichen Bedürfnisse her ist unseren Frauen und Töchtern ein Betätigungstrieb angeboren, der ja auch im Wesen des Weibes als der „Hausfrau" begründet ist. Aber dieser Tätigkeitstrieb verliert sich jetzt, bei dem Fehlen der wirklichen und natürlichen Bedürfnisse, in Kleinigkeiten und lächerlichen Modesüchteleien. Ihre natürliche Aufgabe als Versorgerin des Hauses mit dem Vollbedarf an Wäsche und Zuwerk wird ja längst vom Warenhaus, von Modistin und Schneiderin erfüllt. Sie selbst häkelt vielleicht noch eine Vorhanggarnitur, einen Tischläufer, einen Sophaschoner, und auf diesen wieder einen Schoner, damit der erste geschont ist. Früher hatte sie eine saubere Wohnung, wo sich jeder Hausgenosse wohl fühlte. Jetzt hat sie einen „Salon", wo man sich bei der „Konversation" langweilt. Früher war sie Hausfrau, jetzt ist sie zur „Repräsentantin" ihres Hauses herabgesunken. Früher förderte sie wirkliches, wertvolles Sein, heute huldigt sie dem Schein. Früher hielt sie auf Wert und Ware in natürlichem Sinne, heute weiß sie für alles ein künstliches Ersatzmittel und hat für sich selbst hunderterlei künstliche Bedürfnisse, häufig auf Kosten der natürlichen: man geht mit hungrigem Magen in die Première, „die man gesehen haben muß", man versetzt ein Schmuckstück, um einen Wohltätigkeitsball mitmachen zu können usw. Das tägliche Leben der letzten Jahre, namentlich in den Großstädten, ist ein ununterbrochener Beweis für die Scheinkultur des künstlichen Bedürfnisses. Sie ist nicht die Schuld der Frauen; die besten beklagen sie und ersehnen ein Neuland. Diese Kultur des Scheines, des künstlichen Bedürfnisses auf Kosten des natürlichen ist eine Ausgeburt des Händlergeistes, der die ganze Gegenwartskultur beherrscht, der künstlich immer neue und allerneueste Ersatz-, Bedarfs- und Modeartikel züchtet und sie auf den Markt wirft. Man betrachte einmal den Toilettetisch einer Dame oder eines Modejünglings! Und man stelle den Bücherschrank desselben Besitzers daneben! Hier eine Ueberfülle des überflüssigsten, aber doch angeblich unentbehrlichen „Bedarfs", dort vielleicht ein paar Ullsteinbücher, ein Modejournal und ein Büchlein über Koketterie. Wie im leiblichen, so auch im geistigen statt wahrer, erhebender, herzbefreiender Geistesschätze eine Scheinkultur, ein Modeschrifttum, eine Afterkunst, die den Sinnen schmeichelt und niedere Triebe stachelt.

Die moderne Kultur wimmelt von Surrogaten; sie vermögen nimmermehr den Urwert des einfachen, von der Natur gegebenen Bedarfsstoffes zu ersetzen; die Folgen treten schon teilweise zutage, sie werden sich noch mit schreckhafter Deutlichkeit zeigen, wenn die Selbstbesinnung nicht rechtzeitig Wandel schafft.

Daher beklagen es unsere Volksfreunde immer wieder, daß gerade von denjenigen, die vermöge ihrer Geburt, ihres Amtes und ihrer Stellung berufene Volksführer wären, viele mit schlechten Beispielen vorangehen. Denn alles Neue, alle künstlichen Bedürfnisse, aller Luxus, alle Laster sind von oben her ins Volk gedrungen! Ist es ein Zufall, daß wir heute, trotz aller modernen Errungenschaften, ärmer an wahren Geistes-, Herzens- und Seelenwerten sind als zu irgendeiner Zeit unserer Geschichte? Auf unseren Bühnen, in unserem Schrifttum, in unserem Gesellschaftsleben — überall, mit wenigen Ausnahmen, tritt uns statt des Urwertes des Wahren, Einfachen, Großen und Schönen das Surrogat entgegen — auch jetzt noch trotz des Krieges! Man denke: am Tage der Kriegserklärung Italiens an Oesterreich, zu einer Zeit, da in den Karpathen Tausende von Landessöhnen verbluteten, wurde am k. k. Burgtheater zu Wien Schönherrs „Weibsteufel" aufgeführt! Hier Heldengeist, dort Händlergeist, hier Tausende in Todesnot, dort ein „ausverkauftes Haus". Wer macht sich da keinen Reim darauf? —

Wir ahnen heute, trotz des Krieges und seiner unerbittlichen Lehren, noch nicht, wie nahe uns die Gefahr der allgemeinen Verseuchung und des endlichen Verfalls ist. Wir, das gegenwärtige Geschlecht, stammen noch von verhältnismäßig gesunden Eltern. Wir müssen bedenken, daß unsere Großeltern noch wenig von künstlichen Bedürfnissen wußten. Die drei Volksgifte Nikotin, Koffein und Alkohol zerrütteten ihre Nerven noch nicht. Darum sind wir noch verhältnismäßig widerstandsfähig. Nehmen wir aber an — und wir müssen damit rechnen —, daß die Zeitkrankheit, die Nervosität, sich weiter vererbt auf unsere Nachkommen, dann vermögen wir uns eine Vorstellung zu machen, wie unser Geschlecht in 100 oder 200 Jahren aussieht.

Diese Perspektive bringt zum Bewußtsein, was es mit Natur und natürlichem Bedürfnis für eine Bewandtnis hat und was die Rückkehr zur Natur bedeutet! Hier sieht man, wohin der Egoismus, der nur an sich selbst denkt, führt, jene Selbstsucht, jener Krämergeist, der immer neue Moden ersinnt, neue Bedürfnisse schafft und auf den Markt wirft, ohne Rücksicht darauf, daß darin eine Gefährdung unserer Volkszukunft liegt. Welche Rolle spielen z. B. heute noch Korsett und Stöckelschuh! Jedermann kennt ihre Schäden und doch kehren sich nur wenige an die Forderung der Vernunft. Künstelei und Modetum herrschen nach wie vor und verderben unser Bestes. Erbarmt euch doch des Volkes und haltet an euch mit schlechtem Beispiel, das bekanntlich gute Sitten verdirbt!

Unser künftiges Wirtschaftsleben wird man nur dann gutheißen können, wenn das natürliche Bedürfnis auf Kosten des künstlichen nicht mehr geschmälert wird, wenn weiteste Volkskreise wieder Fühlung nehmen zur belebenden und erneuernden Natur, wenn wir uns mehr und mehr abkehren von der einseitigen, zersetzenden Großstadtkultur und Modesüchtelei. Nur in Einfachheit und Natürlichkeit werden wir den Sinn des Lebens wieder voll erkennen und unser Tun und Lassen darnach einrichten. Nur so gelangen wir wieder zu einer wahren Kultur: einer Besserung unserer Wirtschaftsverhältnisse und Lebenslage, nur so fördern wir auch schon Künftiges und wirken, statt in Selbstsucht zu versinken, in weiser Selbstzucht schon Zukunftswerte für unsere Nachfahren. Denn aller wahren Kultur Wertigkeit besteht darin, daß sie auch für kommende Geschlechter eine gesunde Lebensgrundlage vorbereite.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Weitere Massenangriffe der Engländer und Franzosen gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. August. Südwestlich der Straße Thiepval-Pozières war es den Engländern gestern früh gelungen, in etwa 700 Meter Breite in unsere vordersten Graben einzudringen; im Gegenangriff wurden sie heute nacht wieder hinausgeworfen. Vor Guillemont und der südlich anschließenden Linie sind Massenangriffe des Feindes unter schwerster Einbuße für ihn abgeschlagen worden. Ebenso brachen zwei sehr starke französische Angriffe im Abschnitte von Maurepas bis östlich von Hem zusammen. Nachträglich ist gemeldet, daß die Franzosen in der Nacht zum 13. August das Dorf Fleury und unsere Stellungen östlich davon angegriffen haben und glatt abgewiesen sind. Ein feindlicher Handgranatenangriff ist gestern nordwestlich des Werkes Thiaumont gescheitert. Am und südlich vom Kanal von La Bassée herrschte lebhafte Gefechtstätigkeit. Vielfach zeigten die feindlichen Patrouillen größere Regsamkeit, besonders gingen nordwestlich von Reims stärkere Aufklärungsabteilungen nach ausgiebiger Feuervorbereitung vor. Die Unternehmungen waren ohne Erfolg. Oestlich von Bapaume wurde ein englisches Flugzeug im Luftkampf zur Landung gezwungen.

15. August. Vom gestrigen Mittag ab erneuerten die Engländer ihre Angriffe aus der Linie Ovillers—Bazentin-le-Petit und setzten sie mit großer Hartnäckigkeit bis tief in die Nacht hinein fort. Sie haben am Wege Thiepval—Pozières in demselben Teile unseres vordersten Grabens Fuß gefaßt, aus dem sie gestern morgen wieder geworfen waren; im übrigen sind ihre vielen, sich in kurzen Zeitabständen folgenden Anstürme vollkommen und sehr blutig vor unseren Stellungen zusammengebrochen. Die Franzosen wiederholten zweimal ihre vergeblichen Anstrengungen zwischen Maurepas und Hem. Zwischen dem Ancre-Bach und der Somme und über diesen Abschnitt hinaus ist der Artilleriekampf auch jetzt noch nicht verstummt.

16. August. Auch gestern war die Gefechtstätigkeit an der Front südöstlich von Armentières und im Artois lebhaft. In der Gegend von Pozières setzten die Engländer ihre erfolglosen Angriffe bis zum gestrigen Morgen fort. Tagsüber unternahm ihre Infanterie nichts. Ein nächtlicher Angriff ist nördlich von Ovillers gescheitert. Bei Moulins sous Touvent (Aisnegebiet) lebte das beiderseitige Feuer im Zusammenhang mit einem erfolglosen französischen großen Angriff vorübergehend auf. Oestlich von Reims wurden stärkere feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

17. August. Das feindliche Feuer erreichte westlich von Wytschaete sowie am und südlich vom Kanal von La Bassée zeitweise große Heftigkeit. Nachdem bereits am Morgen starke englische Angriffe aus der Linie Ovillers-Pozières und westlich des Foureauxwaldes abgewiesen waren, sind abends nach stärkstem Vorbereitungsfeuer und mit sehr erheblichen Kräften die Engländer zwischen Pozières und dem Foureauxwalde, die Franzosen zwischen Guillemont und der Somme zum Sturm vorgegangen. Der Sturm ist gescheitert, ebenso wie die mehrfachen von den Franzosen bis zu fünf Malen versuchten nächtlichen Wiederholungen. Nach hartnäckigem Kampfe wurden westlich des Foureauxwaldes und südlich von Maurepas eingedrungene Teile des Gegners wieder zurückgeworfen. Die feindlichen Verluste sind groß. Südlich der Somme wurde in der Gegend von Belloy gekämpft. Die Franzosen haben hier in unserem vordersten Graben in etwa 500 Meter Breite Fuß gefaßt, östlich davon und bei Estrées ist der Gegner abgewiesen. Beiderseits der Maas war die Artillerietätigkeit wiederholt gesteigert. Der Versuch eines feindlichen Angriffes im Chapitre-Wald wurde durch Sperrfeuer unterdrückt. An zahlreichen Stellen der Front sind französische Patrouillenunternehmungen mißlungen.

18. August. Nördlich der Somme setzt der Feind seine starken Anstrengungen ohne Rücksicht auf die schweren Opfer fort. Die Engländer haben hierzu mehrere Divisionen neu eingesetzt. Südwestlich von Martinpuich ist es ihnen gelungen, unsere vordere Linie in eine dicht dahinter gelegene in geringer Breite zurückzudrücken, dagegen sind sie nördlich von Pozières und hart westlich des Foureaux-Waldes glatt abgewiesen. Die Franzosen verlegten ihre Angriffe wiederum auf die Nachtstunden: Starke Kräfte brachen etwa um Mitternacht gegen unsere Stellungen zwischen Guillemont und Maurepas vor; sie sind aufs blutigste zurückgeschlagen, im vorgebogenen Teil unserer Linie nordöstlich von Hardecourt wurde erbittert und bisher ohne Entscheidung gekämpft. Die Tätigkeit der Artillerien ist andauernd besonders heftig. Rechts der Maas griff der Gegner abends auf breiter Front zwischen dem Werk Thiaumont und dem Chapitre-Walde sowie morgens im Westteil des Berg-Waldes an. Am Dorfe Fleury ist der Kampf noch im Gange, sonst ist der feindliche Ansturm überall gebrochen. Bei Nesle wurde am 16. August ein französischer Doppeldecker durch Abwehrfeuer zur Landung gezwungen.

19. August. Einer gewaltigen Kraftanstrengung unserer verbündeten Gegner haben unsere tapferen Truppen gestern in opferfreudiger Ausdauer siegreich getrotzt. Etwa zu gleicher Zeit setzten nachmittags nach dem bis zur äußersten Heftigkeit gesteigerten Vorbereitungsfeuer englisch-französische Massen nördlich der Somme auf der etwa 20 Kilometer breiten Front Ovillers-Clery und sehr erhebliche französische Kräfte gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Bergwalde an. Nördlich der Somme wütete der Kampf bis in die Nacht. An mehreren Stellen drang der Gegner in unsere vorderste Linie ein und wurde wieder geworfen. Beiderseits des fest in unserer Hand gebliebenen Guillemont hält er gewonnene Grabenteile besetzt. Zwischen Guillemont und Maurepas haben wir nachts unsere vorgebogene Linie durch Befehl planmäßig etwas verkürzt. Mit ungeheuren Blutsopfern hat der Feind seine im ganzen gescheiterten Anstrengungen bezahlt. Garde-, rheinische, bayerische, sächsische und württembergische Truppen behaupteten unerschüttert ihre Stellungen. Rechts der Maas ist der wiederholte französische Ansturm nach teilweise erbittertem Ringen unter schwersten Verlusten für den Angreifer gebrochen. Am Dorfe Fleury wird der Kampf noch fortgesetzt. Im Ostteil des Chapitrewaldes wurden im Gegenstoß über 100 Gefangene gemacht. Im Bergwalde wurden völlig zerschossene vorgeschobene Grabenstücke dem Gegner überlassen.

20. August. Nördlich der Somme flaute die Kampftätigkeit allmählich ab. Bei Ovillers dauerten Nahkämpfe noch bis zum Abend an, vereinzelte englische Angriffe sind nordwestlich von Pozières und beiderseits des Foureaux-Waldes abgewiesen. Nach den jetzt vorliegenden Meldungen haben am 18. August mindestens 8 englische und 4 französische Divisionen am Angriff teilgenommen. Rechts der Maas wiederholte der Feind gestern abend seine Angriffe im Thiaumont-Fleury-Abschnitt. Er ist in das Dorf Fleury erneut eingedrungen, im übrigen aber abgewiesen. Nordwestlich des Werkes Thiaumont und im Chapitre-Wald blieben feindliche Handgranaten-Vorstöße ergebnislos. Englische Patrouillen wurden bei Fromelles und nordwestlich von Lievin zurückgeschlagen; wir machten bei Leintrey einige Gefangene.

Fliegerangriff auf Rottweil.

Laut amtlicher Meldung des Wolffschen Bureaus warf ein feindlicher Flieger in der Nacht zum 9. August mehrere Bomben auf Rottweil in Württemberg ab. Ein Wohnhaus wurde getroffen, mehrere Personen sind verletzt. Militärischer Schaden entstand nicht.

Die Luftkämpfe im Juli.

Deutscher Verlust: im Luftkampf 17, durch Abschuß von der Erde 1, vermißt 1, im ganzen 19 Flugzeuge. Französischer und englischer Verlust: im Luftkampf 59, durch Abschuß von der Erde 15, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 6, bei Landungen zwecks Aussetzens von Spionen 1, im ganzen 81 Flugzeuge, von denen 48 in unserem Besitz sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Erfolge des U-Bootkrieges.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat eines unserer Unterseeboote am 13. August vormittag im englischen Kanal den englischen Zerstörer „Lassoo", eines der neuesten Schiffe, versenkt. Wie Wolffs Bureau meldet, hat eines unserer Unterseeboote im englischen Kanal allein in der Zeit vom 2.—10. August 7 englische und 3 französische Segelfahrzeuge, sowie 3 englische und 2 französische Dampfer versenkt.

U-Boote vernichten und beschädigen englische Kriegsschiffe.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurden durch unsere Unterseeboote am 19. August in den Gewässern der englischen Ostküste ein feindlicher kleiner Kreuzer und ein Zerstörer vernichtet, ein weiterer kleiner Kreuzer und ein Linienschiff durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Die englische Admiralität gibt den Verlust zweier leichter Kreuzer („Nottingham" und „Falmouth") zu; von ersterem werden 38 Mann der Besatzung vermißt, die der „Falmouth" ist gerettet. Ein deutsches U-Boot wurde beim Rammversuch eines englischen Zerstörers leicht beschädigt, kehrte aber wohlbehalten in den Hafen zurück.

Neue Luftangriffe in der Ostsee.

Laut amtlicher Meldung griffen am 15. und 16. August unsere Seeflugzeuge erneut die Flugstation Papenholm auf Oesel und am Strande der Insel Runoe stehende feindliche Flugzeuge mit gut deckenden Spreng- und Brandbomben an. Ein in derselben Nacht von vier feindlichen Flugzeugen auf Angernsee ausgeführter Angriff verursachte nur geringen Sachschaden.



Die U-Bootbeute im Juli.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs sind im Monat Juli 74 feindliche Handelsschiffe mit rund 103000 Brutto-Registertonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte versenkt oder durch Minen verloren gegangen.

„Leonardo da Vinci" in die Luft geflogen.

Nach italienischen und französischen Meldungen ist das italienische Großkampflinienschiff „Leonardo da Vinci" (22400 Tonnen, 1200 Mann Besatzung) in die Luft geflogen. Das Schiff verunglückte am 3. August in der Bucht von Tarent. Von der Besatzung hatten rund 600 Mann, eine außergewöhnlich große Zahl, Landurlaub. Von den an Bord befindlichen wurden nur 5 oder 6 Mann gerettet. Die Ursache der Explosion ist noch nicht aufgeklärt.

Bagamoyo besetzt.

Nach einer Reutermeldung ist die Hafenstadt Bagamoyo in Deutsch-Ostafrika am 15. August von englischen Marinetruppen besetzt worden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe, besonders gegen die Armee Böhm-Ermolli, gescheitert. Fortschritte in den Karpathen. Türkische Truppen bei der Armee Bothmer.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden in der Gegend von Skrobowa sowie am Oginskikanal südlich des Wygonowskoje-Sees feindliche Vorstöße abgeschlagen; deutsche Abteilungen zersprengten östlich des Kanals russische Vortruppen unter erheblichen Verlusten für diese. Bei Zarecze am Stochod ist ein Gefecht gegen den vorgedrungenen Feind zu unseren Gunsten entschieden. Starke feindliche Angriffe richten sich gegen den Luh- und Graberka-Abschnitt südlich von Brody; sie wurden blutig abgewiesen. Neue Angriffe sind dort im Gange. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl scheiterten im Abschnitt Zborow-Koniuchy russische Angriffe, eingebrochene Teile des Feindes sind durch Gegenstoß zurückgeworfen, über 300 Gefangene sind eingebracht. Auch westlich von Monasterzyska lief der Gegner vergeblich an, er erlitt in unserem Feuer große Verluste.

15. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg sind alle russischen Angriffe gegen den Luh- und den Graberka-Abschnitt südlich von Brody gescheitert. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl hat die Armee des Generals Grafen von Bothmer starke, zum Teil oft wiederholte Angriffe im Abschnitt Zborow-Koniuchi, an den von Brzesany und Potutory nach Kozowa führenden Straßen und westlich von Monasterzyska mit schwersten Verlusten für die Russen restlos abgeschlagen.

16. August. Abteilungen der polnischen Legion machten in der Gegend von Hulowicze am Stochod einen kurzen erfolgreichen Vorstoß. Deutsche Kommandos hoben östlich von Kisielin russische Vorposten aus und brachten 1 Offizier, 163 Mann gefangen ein. Nördlich des Dnjestr haben die Russen nach den blutigen Schlappen vom 14. August gestern nur vereinzelt und mit schwachen Kräften ohne jedes Ergebnis angegriffen.

17. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden heftige, bis in die Nacht fortgesetzte Angriffe der Russen gegen den Abschnitt Batkow—Harbuzow (westlich von Zalozce) restlos abgewiesen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl blieben die Vorstöße des Feindes nördlich des Dnjestr bei Toustobaby—Konczaki auch gestern erfolglos. Es wurden 154 Gefangene eingebracht

18. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg fanden, abgesehen von einem kleinen, aber lebhaften Gefecht westlich des Nobel-Sees, das noch nicht abgeschlossen ist, nur bedeutungslose Vorposten-Zusammenstöße statt. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben auf der Armeefront des Generals Grafen Bothmer türkische Truppen russische Angriffsabteilungen abgewiesen. In den Karpathen wurde der Erfolg auf der Stara-Obczyna erweitert; es sind etwa 200 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

19. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurde das Gefecht westlich des Nobelsees gestern fortgesetzt. Die angreifenden Russen sind restlos zurückgeworfen. Sie ließen an Gefangenen 3 Offiziere, 320 Mann, sowie 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Der Feind steigerte an vielen Stellen der Stochodfront merklich sein Artilleriefeuer. Beiderseits von Rudka-Czerewiszoze sind örtliche Kämpfe im Gange. Bei Szelwow wurden schwächere russische Angriffe zum Scheitern gebracht, bei Zwiniacze Vortruppen des Gegners zurückgeworfen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl ist die Magurahöhe nördlich des Kapul von den verbündeten Truppen im Sturm genommen.

20. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden an der Beresina, nordöstlich von Dieljatitschi russische Uebergangsversuche vereitelt. Beiderseits von Rudka-Czerwiszcze am Stochod ist das Gefecht mit feindlichen auf das Westufer vorgedrungenen Truppen noch im Gange. In erfolgreichem Gegenangriff wurden hier 6 Offiziere, 367 Mann gefangen genommen und 6 Maschinengewehre erbeutet. Oestlich von Kisielin warfen wir die Russen aus einigen vorgeschobenen Gräben. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl setzten im Wald-Gebirge deutsche Truppen sich in den Besitz der Höhe Kreta, südlich von Zabie, und wiesen starke feindliche Gegenangriffe an der Magura ab.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurde auf den Höhen nördlich von Mariampol gestern durch unser Feuer eine attackierende russische Kavalleriebrigade zersprengt. Heute in den Morgenstunden trat der Feind an der ganzen Front zwischen Dnjestr und der Gegend südwestlich von Zalozce mit den verbündeten Streitkräften wieder in engere Gefechtsfühlung. Südlich von Horozanka scheiterte ein russischer Vorstoß. Westlich von Kozowa verjagten unsere Truppen brandschatzende Abteilungen. Bei Augustowka und im Raume von Zborow wehrten unsere Bataillone zahlreiche russische Angriffe ab. Es wurden 300 Gefangene eingebracht. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg schlug die Armee des Generoberster v. Böhm-Ermolli südwestlich von Podkamien einen durch mehrstündiges Trommelfeuer eingeleiteten und den Gebrauch von Gasbomben unterstützten Massenangriff zurück. Das Vorfeld unserer Stellungen ist von toten und schwerverwundeten Russen bedeckt. Neue Kämpfe sind im Gange. Bei Hulowicze am Stochod scheiterte ein schwacher russischer Vorstoß. Südlich von Stobychwa wurde ein vom Feind besetzter Sandhügel genommen und die Besatzung des Stützpunktes gefangen.

15. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl westlich von Moldawa, in der Bukowina und im Gebiet des Berges Tammatyk machten unsere Angriffe weitere Fortschritte. Bei der Erstürmung einiger zäh verteidigter Stellungen wurden dem Feinde 600 Gefangene und 5 Maschinengewehre abgenommen. Die südlich von Tartarow kämpfenden Bataillone bezogen, bei Worochta durch überlegene russische Kräfte angegriffen, wieder ihre Stellungen auf dem Tartaren-Paß. Bei Stanislau und südlich von Jezupol wies die Armee des Generalobersten von Koeveß vereinzelte Vorstöße zurück. Bei Horozanka, westlich von Monasterzyska, rannte der Feind den ganzen Tag über gegen unsere Front an. Er unternahm stellenweise sechs und mehr Massenangriffe nacheinander, wurde aber überall unter schwersten Verlusten abgeschlagen. Südwestlich von Kozowa vereitelten österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Vorstoß durch Gegenangriff. Auch bei und südlich von Zborow blieben alle mit größten Opfern bezahlten Anstrengungen des Feindes, in unsere Linien Bresche zu schlagen, völlig ergebnislos. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bei der Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli ließ der Gegner nach seiner südwestlich von Podkamien erlittenen überaus verlustreichen Niederlage von weiteren Angriffen ab.

16. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl bauten im Raume des Kapul die verbündeten Truppen ihren Erfolg durch die Erstürmung der Höhe Stara-Wipczyna aus. Die Kämpfe in diesem Gebiet sind überaus erbittert. Bei Horozanka westlich von Monasterzyske wiesen österreichisch-ungarische Truppen abermals heftige russische Angriffe ab. An einer Stelle, an der es dem Feinde gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurde er durch Gegenstoß geworfen.

17. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl ist im Kapul-Gebiet (Karpathen) die Höhe Stara-Obczyna genommen worden. Südlich von Moldawa und an der oberen Bystrzyca scheiterten russische Vorstöße. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg kam es bei der Amee des Generalobersten Böhm-Ermolli gestern zwischen Perepelniki und Pienski zu Kämpfen von größter Heftigkeit. Der Feind trieb durch mehr als 12 Stunden ununterbrochen seine Massen gegen unsere Stellungen vor. Die meisten Anstürme brachen schon vor unseren Hindernissen zusammen. Wo es dem Gegner wie bei Manajow vorübergehend gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurde er durch unsere Reserven zurückgeworfen. Die siegreiche Abwehr des russischen Stoßes ist ebenso der trefflichen Wirkung deutscher und österreichisch-ungarischer Batterien wie der tapferen Haltung der Infanterie, namentlich der westungarischen Regimenter Nr. 12 (Komorn) und Nr. 72 (Preßburg) zu danken. Unsere Verluste sind gering, die feindlichen außerordentlich schwer.

18. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl warfen südlich von Horozanka österreichisch-ungarische Bataillone den Feind aus einem vorgeschobenen Graben. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bei der Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli hat sich der Gegner in den letzten Tagen so schwere Niederlagen geholt, daß er gestern in völliger Ruhe verharrte.

19. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl erstürmten westlich von Moldawa in der Bukowina Honved-Infanterie und deutsche Bataillone die heißumstrittene Höhe Magura. Die Russen ließen 600 Gefangene und 2 Maschinengewehre



in der Hand der Angreifer. Russische Gegenangriffe scheiterten. Westlich von Zabie nahmen wir vorgeschobene Truppen nach heftigen Kämpfen gegen den Crna Hora-Rücken zurück. Knapp nordwestlich von Stanislau wiesen unsere Jäger einen russischen Vorstoß ab. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bei Szelwow wiesen unsere Truppen einen russischen Angriff ab. Bei Tobol am Stochod wurde ein bis in unsere Gräben geführter Vorstoß des Gegners abgeschlagen. Neuerliche russische Angriffe sind im Gange.

20. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurden auf der Magura, westlich von Moldawa, mehrere Angriffe abgeschlagen. Deutsche Truppen nahmen den Berg Kreta in Besitz. An den Nordosthängen der Crna Hora wird weiter gekämpft. Nördlich vom Tartaren-Paß scheiterten stärkere Vorstöße des Gegners. Südlich von Horozanka zersprengte unser Geschützfeuer eine vorrückende russische Kolonne.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Der Vormarsch der Türken in Persien. Hamadan besetzt.

Der türkische Bericht vom 12. August verzeichnet die Zurückwerfung der Russen auf dem rechten Flügel aus Essadabad, im Zentrum und auf dem linken Flügel in den Gegenden von Sunneh, Bane und Sakiz. Nach dem Bericht vom 13. August verjagten die Türken auf dem rechten Flügel in einer Reihe von Gefechten von Essadabad aus am 9., 10. und 11. August die Russen aus der Ortschaft Hamadan und aus der Ebene von Hamadan. Die türkischen Blätter weisen auf die große strategische Bedeutung der Besetzung von Hamadan hin, des Kreuzungspunktes der Hauptstraßen Persiens, der die Wege nach Teheran, Kaswin und Täbris beherrscht. Die türkischen Truppen vereiteln auf diese Weise nicht nur endgültig den Plan einer Vereinigung der Engländer mit den Russen, sondern bedrohen die russischen Verbindungen. Nach dem Bericht vom 19. August wurden am linken Flügel die von östlich Revanduz an die Grenze getriebenen Russen genötigt, sich auf Saudschboulak und Uschnu zurückzuziehen. Nach dem Bericht vom 20. August wurde der Feind infolge des türkischen Angriffes in der Gegend von Zula, 25 Kilometer südlich des Ortes Ochnu und 15 Kilometer östlich der Grenze gezwungen, sich auf Ochnu zurückzuziehen.

Flugzeugangriff auf Karmel und Nazareth.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers machten am 2. August morgens vier Flugzeuge von einem englischen Flugzeugmutterschiff aus, das unter dem Schutze von französischen Torpedobootszerstörern vor Haifa erschien, einen Angriff auf Karmel und Nazareth und warfen Bomben, die ein Kind töteten und vier andere Personen verletzten. Die Flugzeuge wurden unter der Wirkung des türkischen Artilleriefeuers gezwungen, sich zur Küste zurückzuziehen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Der Gegenstoß der Verbündeten. Florina, Biklista und Banica genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. August. Nach den vergeblichen Angriffen der Entente in den letzten Tagen traten die verbündeten Truppen zum Gegenstoß an. Florina ist nach Kampf gegen die serbische Donaudivision genommen. Deutsche Flugzeuge griffen russische Zerstörer und ein U-Boot nordöstlich von Kara Burun mit Erfolg an.

19. August. Der Gegenangriff ist südlich und östlich von Florina in gutem Fortschreiten. Südwestlich des Doiran-Sees wiederholen sich mit Unterbrechungen die Gefechte an den bulgarischen Vorstellungen. Oestlich der Struma ist der Brundi-Balkan (Sarlija-Planina), eine Bergkette nördlich von Seres und östlich von Demirhissar, überschritten.

20. August. Biklista (südlich des Prespa-Sees) und Banica sind genommen. Nördlich des Ostrovo-Sees ist die serbische Drina-Division von den beherrschenden Höhen Dzemaat Jeri und Meterio Tevesi geworfen; Gegenangriffe sind abgewiesen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

16. August. Am 14. August abends eröffnete die feindliche Artillerie heftiges Feuer auf unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und westlich vom Doiran-See. Unter dem Schutze dieses Feuers griff die feindliche Infanterie nachts diese Stellungen an, wurde aber zurückgeschlagen. Darauf setzte die gegnerische Artillerie das Feuer fort. Am 15. August vormittags griff der Feind von neuem an, und zwar mit beträchtlichen Streitkräften. Er wurde wieder zurückgewiesen und genötigt, sich in großer Unordnung zurückzuziehen.

17. August. Es steht ganz bestimmt fest, daß die ganze 17. französische Kolonial-Division an dem am 15. August gemeldeten Gefecht teilnahm. Auch gestern hörte die feindliche Artillerie nicht auf, unsere vorderen Stellungen südlich und westlich des Doiran-Sees zu beschießen. Am selben Tage versuchten feindliche Infanteriekolonnen, an einzelnen Stellen bis zu fünf Gliedern tief, vorzugehen. Sie wurden unter großen Verlusten abgeschlagen und gezwungen, in Unordnung nach ihren Ausgangsstellungen sich zurückzuziehen.

18. August. Gestern wiesen unsere Truppen einen serbischen Angriff auf der Front zwischen den Seen von Ostrovo und Prespa ab. Sie verfolgten den Feind und nahmen die Stadt Lerine (Florina). Gestern abend griff der Feind nach langer Artillerievorbereitung unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und westlich der Stadt Doiran und unseren Posten im Dorf Doltschli an. Er wurde durch unser Feuer, an einigen Punkten durch Gegenangriff und Bajonettkampf, zurückgeschlagen und gezwungen, sich unter erheblichen Verlusten zurückzuziehen. Später erneuerte er den Angriff, ohne Erfolg zu erzielen. Ein Geschwader deutscher Flugzeuge griff früh die Eisenbahnbauten beim Dorfe Lanetschewo und feindliche Lager bei den Dörfern Hirsova, Gavalanci, Dragomirci und Kalabak wirksam an.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgesetzte Angriffe der Italiener abgeschlagen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. August. Starke feindliche Kräfte griffen unsere Stellungen östlich des Valone-Tales zwischen Lakvica und Wippach siebenmal an, wurden aber von unseren Truppen immer wieder vollständig zurückgeschlagen. Die Infanterieregimenter Nr. 43 und 46 haben sich wieder glänzend bewährt. Die Höhen östlich von Görz, der Monte San Gabriele und der Monte Santo standen unter heftigstem Geschützfeuer. Im Sugana-Abschnitt brachen zwei feindliche Angriffe auf dem Civaron in unserem Feuer zusammen.

15. August. Die Italiener setzten ihren Angriff sowohl auf der Front Selcano—Merna gegen die Höhen östlich von Görz, als auch im Abschnitt südlich der Wippach bei Lokvica unaufhörlich mit großen Massen fort, während sie die anschließenden Räume unter starkem Artilleriefeuer halten. Unsere Truppen schlugen alle Angriffe blutig ab und blieben, vielfach nach erbittertem Handgemenge, an der ganzen Front im Besitz ihrer Stellungen. Der ostgalizischen und dalmatinischen Landwehrinfanterie, sowie dem bewährten Honved-Infanterieregiment Nr. 3 gebührt hervorragender Anteil am Erfolg des gestrigen Tages. Auch bei Plava und Zagora, an der Dolomitenfront auf der Croda del Ancona wurden feindliche Vorstöße abgewiesen.

16. August. Im Görzischen wiederholte der Feind seine heftigen Angriffe auf unsere Höhenstellung östlich der Linie Salcano-Vertojbias und bei Oppachiasella. Fast überall konnte der Ansturm schon durch Feuer abgewiesen werden. An einzelnen Stellen aber, wo es den Italienern gelang, in unserem vordersten Graben Fuß zu fassen, waren sie durch Gegenangriffe bald hinausgeworfen. So blieben wieder alle Stellungen fest in den Händen unserer Truppen, die dem Feinde schwerste Verluste beibrachten und 480 Gefangene, darunter 1 Oberstleutnant und 7 andere Offiziere, 6 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer abnahmen. Das Feldjäger-Bataillon Nr. 2 und Abteilungen der Infanterie-Regimenter Nr. 24 und 48 verdienten sich in diesen Kämpfen besonderes Lob. Bei Zagora scheiterte ein Vorstoß einiger Kompagnien an den Hindernissen unserer Stellung. An der Dolomitenfront schlug die Besatzung unserer Rufreddo-Stellung einen Angriff im Handgemenge ab. Gegen den Abschnitt Monte Cebio-Monte Interrotto gingen nach lebhaftem Infanterie- und Minenwerferfeuer schwächere feindliche Abteilungen vor, die leicht abgewiesen wurden.

17. August. Während die Italiener gestern ihre Tätigkeit an der Front zwischen Plava und der Wippach auf lebhaftes Artilleriefeuer beschränkten, griffen sie zwischen diesem Flusse und Oppachiasella unsere Stellungen fünfmal tief gegliedert an. Nur an einer Stelle hatten unsere Truppen den Feind im Nahkampf zurückzuwerfen; im übrigen brachen seine Anstürme unter besonders schweren Verlusten schon in unserem Feuer zusammen.

19. August. An der Isonzo-Strecke nordöstlich von Plava säuberten unsere Truppen das linke Flußufer von schwächeren feindlichen Abteilungen, die sich bei Globna und Britof eingenistet hatten, und machten etwa 50 Gefangene. Ein Nachtangriff der Italiener gegen ein Frontstück südlich des Wippachtales wurde glatt abgeschlagen. An der Fleimstal-Front brachte eine Unternehmung gegen eine feindliche Vorstellung südöstlich der Cima di Boche 60 Gefangene und zwei Granatwerfer ein. Italienische Abteilungen, die abends gegen unsere Stellungen im Gebiet des Monte Zebio vorgingen, wurden abgewiesen.

Verschiedene Nachrichten.

Ordensauszeichnungen. König Ludwig von Bayern hat auf einstimmigen Antrag des Ordenskapitels den Generalmajor Prinz Franz von Bayern (zweiten Sohn des Königs), Kommandeur der 4. Infanterie-Brigade, wegen seiner unermüdlichen, zielbewußten, durch seltene Tatkraft und Tapferkeit gekennzeichnete, höchst erfolgreiche Führertätigkeit in den Kämpfen vor Verdun im Mai und Juni 1916 zum Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens ernannt. — Der bayerische Militär-Verdienstorden 2. Klasse mit Schwertern am Bande für Kriegsverdienst wurde dem Bischof Dr. v. Faulhaber von Speyer und dem Präsidenten des Protestantischen Oberkonsistoriums Dr. v. Bezzel verliehen. — Reichstagsabgeordneter Erzberger erhielt das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Band.



Vom Büchertisch.

Dr. Joseph Zahn, o. ö. Professor der Dogmatik und der christlichen Symbolik an der Universität Würzburg: **Das Jenseits.** Paderborn, Ferdinand Schöningh. Gr. 8° IV und 432 S. geb. ℳ 6.20 — Dies inhaltsschwere Werk wurde mir zur Besprechung zugeschickt. Also muß man eine Laien-Aeußerung gewünscht haben. Das Warum erhellte mir alsbald der Anfang des Vorwortes: „Dieses Buch gibt die öffentlichen Vorlesungen wieder, die ich im Winter-Semester 1913/14 für Studierende aller Fakultäten gehalten habe." Also aller Fakultäten. So mag denn auch ich mich an die gewünschte Anzeige wagen. Selbstverständlich setzt diese Lektüre gebildete und zu denkender Durcharbeitung bereitwillige Leser voraus. Sie dürfen einer dankenswerten Bereicherung gewiß sein. Am meisten und allgemeinsten werden, zumal in dieser Zeit, die sechste und siebte Vorlesung interessieren: „Die ewige Vollendung der Seele in Gott", „Die Vollendung des Menschen nach seiten des Leibes", danach die achte und neunte: „Die Vollendung der Menschheit" und „Die Vollendung aller Dinge". Aber niemand sollte sich die ersten entgehen lassen: „Sinn und Recht der Jenseitslehre", „Sterblichkeit und Unsterblichkeit", „Der Uebergang vom Diesseitsleben zum jenseitigen Zielstande", „Der selbstverschuldete Verlust des Endzieles der seligen Vollendung" und „Die Verschiebung des seligen Gottbesitzes für die noch nicht völlig geläuterten Gerechten". Eben diese Kapitel legen den Grund, die feste Basis zu dem für uns wichtigsten Thema über die seit Kriegsausbruch Millionen von Menschen erschütternd bewegende Frage nach Möglichkeit oder Gewißheit einer Beseligung jenseits des Grabes. Von vornherein macht die Vortragsweise den Eindruck warmherziger Zuverlässigkeit. Man merkt sofort: Die ganze Persönlichkeit des Verfassers steht hinter diesem seinem Werke, das durchpulst ist von dem Herzschlag einer urlebendigen Ueberzeugung, deren Ausprägung geschieht auf theologisch und historisch völlig gesichertem Boden unter Herzuziehung hervorragender einschlägiger Schrift- und Kirchenväterworte, unter Berücksichtigung auch in Betracht kommender nichtkatholischer Autoren zu einem vorzüglichen Rüstungsgefüge, das die Logik des Wissens und die sprachliche Auswertungskunst des Verfassers nebst seiner tiefgreifenden, stählern gepanzerten Gläubigkeit in helles Licht stellt. Er weiß nicht nur anzuregen, er weiß fesselnd, mitreißend sogar, zu überzeugen und dies alles unter Inanspruchnahme unserer eigenen persönlichen Anteilnahme und Hingabe. Die dichterische Sprache, über die er verfügen kann, erreicht den Gipfel, flammt aus seiner Seele über in die unsrige, vor allem in den zuerst oben genannten Kapiteln 6 und 7. Das Gesamtwerk führt die auf Herz und Nieren prüfende Sonde in unsern innersten Menschen: mild, gerecht, aber unnachgiebig hinsichtlich der erkannten und durch strenge Beweisführung erprobten großen Wahrheit, der seelenwerbenden, seelenrettenden. Das Buch kann dienen, unübersehbaren Segen zu stiften, durch Aufrüttelung, Ueberzeugungsauslösung, Tröstung, Erhebung E. M. Hamann.

Das Gebet des Herrn ist oft ausgelegt worden von den verschiedensten Gesichtspunkten aus und zu den verschiedensten Zwecken, ohne daß sein reicher Inhalt je erschöpft wäre; daß auch der Krieg, die große Not, die Hunderttausende wieder beten lehrte, die das Beten verlernt und vergessen hatten, uns besondere, zeitgemäße Erläuterungen und Empfehlungen dieser himmlischen Trost- und Kraftquelle bringen werde, war zu erwarten. In eigenartiger Weise schöpft der auch als Verfasser des Büchleins über Lazarettexerzitien bekannte Kölner Geistliche Franz Gescher wunderbare Gedanken und Anregungen, Perlen leuchtenden Glanzes nach Inhalt und Form, aus dem Schatze dieses Heilandsgebetes, das er als das große Vermächtnis der Liebe im modernen Sinne deutet. Er bietet uns das **„Vaterunser der Caritas"**, ein Büchlein für alle, die in diesem Kriege mitleiden und mitopfern (Verlagsanstalt Benziger, Köln. Preis ℳ 1.—.) Da wendet er sich an alle leidbedrängten Herzen und gebeugten Seelen, aber auch an die, deren berufsmäßige oder freiwillige Aufgabe es ist, Trost zu spenden, an die Jünger der Caritas. Von dem dunkelen Hintergrunde des Krieges mit all seinem finsteren Hasse strahlen uns wie leuchtendes Gold aus dem Vaterunser die himmlisch gütigen Gedanken der Caritas entgegen, die nur auf Liebe und Frieden und Heilung der Wunden sinnt. Hier geht uns das göttliche Fühlen und Lieben des Erlöserherzens auf, gibt weihevoll der Seele hohen Schwung zum Dulden und Leiden in christlichem Opfermut, aber auch zum frohen Schaffen im Geiste Jesu zur Linderung von Wunden, Not und Bedrängnis draußen auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten wie an den Bedrängten und Verwaisten in der Heimat. Wer einen Verwandten oder Freund hat, der unter dem Roten Kreuze oder als Jünger oder Jüngerin der Caritas arbeitet, oder einen Lieben, der zur großen Armee der Leidtragenden gehört, der reiche ihm dies Kriegsvaterunser, das namentlich für den gebildeten Leser eine köstliche Geistesnahrung ist, die ihn mit echtem, hohem Idealismus erfüllt.

Militärpfarrer Dr. theol. et jur. et phil. Joseph Löhr, Metz.

Prof. Dr. A. Scharnagl: Das bayerische Armenrecht. (Staatsbürger-Bibl. 67. Heft). M. Gladbach, Volksvereinsverlag. 8° 76 S. 45 Pf. Den früher erschienenen beliebten Studienheften des gleichen Verfassers über bayerisches Volksschulrecht und bayerisches Staatskirchenrecht reiht sich nun dieses in übersichtlicher, gründlicher Durchführung von fünf Hauptabschnitten an: Einleitung („Das bisherige bayerische Heimatrecht", „die Einführung des Unterstützungswohnsitzes"); Unterstützungswohnsitz und Landarme; die Unterstützungspflicht; die Ausübung der öffentlichen Armenpflege; Organe und Bedarf der öffentlichen Armenpflege. Die Verlagsanzeige bemerkt mit Recht, daß auch außerhalb Bayerns diese billige und übersichtliche Orientierung über das neue bayerische Armenrecht (in Kraft seit 1916) Interessenten willkommen sein dürfte.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im **Münchener Schauspielhaus** brachten die letzten acht Tage eine Neueinstudierung und eine Erstaufführung. Auch die erstere könnte als Première gelten, denn Max Dreyers Junggesellenschwank „Großmama" ist seinerzeit erstmalig gegeben worden, als das Schauspielhaus in den Zentralsälen ein provisorisches Heim hatte, und das ist schon fast zwei Jahrzehnte her. Unter den Stücken Dreyers, der durch den „Probekandidaten" am bekanntesten geworden ist, ist dieser Junggesellenschwank das harmloseste und auch in seinen künstlerischen Zielen bescheidenste, er will nichts weiter, als seine Zuschauer unterhalten und lachen machen, und das tut er denn auch streckenweise. Der Herr Gutsbesitzer ist durch schlimme Erfahrungen zum Weiberfeind geworden, duldet kein weibliches Wesen auf seinem Schlosse, hat nur noch Interesse für die Künste seines Koches und ist zu träge, sich um seinen Besitz zu kümmern. Da drängen sich ihm unter gesuchtem Vorwande ein paar verwandte Damen zu Besuch auf. Die Komik der Situationen besteht nun darin, daß der Gutsbesitzer sich der ungebetenen Gäste mit der Derbheit eines ungehobelten Bauern zu erwehren sucht und die feinen Damen mit Hartschlägigkeit die Ungezogenheiten zu übersehen vorgeben. Solch psychologische Vereinfachung erleichtert allerdings die Erzielung komischer Wirkungen. Der Autor geht ihnen anfangs mit Geschick, später ein wenig zu behaglich nach, während er dann mit der Umwandlung des Weiberfeindes es allzu eilig hat. Die Hinneigung zu der zu seinem Großvateralter passenden „Großmama" kommt denn doch etwas plötzlich. Er wechselt im Zwischenakte die Grundsätze wie den Rock. Der Beifall war sehr freundlich, ermattete aber gegen Ende. Künstlerisch höher steht „Das blaue Aug'", ein Wiener Stück von Hans Saßmann. Gegenüber seiner Tragikomödie „Der Retter" bedeutet das neue Werk einen künstlerischen Fortschritt. Es ist im Grunde wieder eine Satire auf die Spießbürger, nur ist der Humor ohne Bitterkeit. Da gibt es manch hübsche Szene und fällt manch kluges Wort. Freilich nimmt der Autor seine Leutchen ein wenig wichtig, er charakterisiert sie mit liebevoller Sorgfallt und wir freuen uns der gut beobachteten Züge, aber die Figuren sind nicht gewichtig genug, als daß ihre realistische Ausmalung das Interesse des ganzen Abends tragen könnte, und sie sind auch nicht umfassend genug, als daß sie die tiefere Bedeutung eines Symbols erlangen würden. So verblaßt das Interesse öfters und die nette Kleinmalerei der Gerichtsszene, die den letzten Akt füllt, kann nicht mehr einige Ungeduld des Publikums ganz hintanhalten. Ein Wiener Hausmeister hat einen Lotterietreffer gemacht. Die paar hundert Gulden können in Wirklichkeit auch für die Lebensführung eines kleinen Mannes keine dauernde Hebung bedeuten, aber sie haben ihn in einen Rausch von Freiheit und Unabhängigkeit versetzt. Im Uebermut schlägt er nach seinem Hausherrn. Der hat ihm zwar nie etwas Sonderliches zuleide getan; es ist die Bedientennatur, die, der Fessel ledig, von der Freiheit keinen anderen Gebrauch zu machen weiß, als daß sie brutal wird. Die rohe Tat hat ungeahnte Wirkung. Wer so etwas wagt, muß ganz unabhängig sein, meinen die Spießbürger, und so wächst der Haupttreffer in der Phantasie der Leute zu riesenhafter Höhe. Der Tölpel ist plötzlich „wer", die Welt kriecht vor dem Gelde. Selbst der „geschlagene" Hausbesitzer läßt sich imponieren. Die ihm an sich unerwünschte Verbindung seines Sohnes mit der Hausmeisterstochter erscheint ihm immerhin möglich, solange er an den Hunderttausendguldentreffer glaubt. Erst als er die Wahrheit erfährt, wirft er den Hausmeister zur Türe hinaus. Später willigt der gutmütige Hausbesitzer vor Gericht in einen Vergleich und die jungen Leute „kriegen sich". Auf diese Weise freilich stürzt der Herr Hausmeister gar nicht aus seinen Wichtigkeitsträumen und hat als Schwiegervater doch so eine Art Haupttreffer gemacht. In den Gerichtsszenen amtiert „der gemütliche Richter", wie der Autor ihn ohne Namensnennung im Personenverzeichnis aufführt, und man kann sagen, über die „poetische Gerechtigkeit" waltet der ihm ähnliche „gemütliche Dichter". Das Stück erhält durch die gute Beherrschung der Wiener Mundart, die der satirischen Herbheit noch manchen Stachel nimmt, weiteren gefälligen Reiz.

Verschiedenes aus aller Welt. Frau Adelheid Wette, die Dichterin von Märchenspielen und Kinderliedern, ist im Alter von 58 Jahren in Eberstadt gestorben. Ihr Märchenspiel „Hänsel und Gretel", von ihrem Bruder Engelbert Humperdinck vertont, von Rich. Strauß in Weimar 1893 uraufgeführt, trat seinen Siegeszug durch die ganze Welt an und wird einen Ehrenplatz in der deutschen Kunst stets bewahren. — „Die Steiner-Mädeln", ein Sittenstück des ungarischen Dichters Eug. Heltai, eine breite Schilderung von Opferfreudigkeit und Ichsucht, gefiel bei der Uraufführung in Dresden. — Reinerts „Rätselhafte Frau" und Wedekinds „Erdgeist" sollen in Neuyork sehr gefallen haben. Sollte uns nicht möglich sein, Wertvolleres zu exportieren? — Eine Freilichtaufführung von Grillparzers „Sappho" in der Darmstädter Künstlerkolonie hinterließ starke Eindrücke. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Neue Merkmale unserer Wirtschaftsbesserung — Unser Warenverkehr mit Rumänien — Rekordernten bei uns, günstige Vorzeichen zur kommenden Kriegsanleihe — Missernten bei den Feinden, Teuerung, finanzieller Rückgang — Die neue britische Amerika-Anleihe.

Die im Zeichen der Kriegskonjunktur ohnehin hochgeschraubten Dividendenschätzungen industrieller Unternehmungen werden bei den Abschlussdaten zumeist durch Rekordziffern noch überschritten. Alle diese glänzenden Bilanzergebnisse haben den typischen Zug, dass die Kriegsgewinnsteuer einflusslos bleibt, ferner dass ausserordentlich hohe Beträge zur Stärkung der inneren Finanzlage und zu Reservezwecken für die kommenden Friedenszeiten Verwendung finden. Durch die Höhe des Kriegsbedarfs sind diese Werke zumeist nicht nur auf viele Monate hinaus mit ausreichender Beschäftigung versehen, sondern auch durch belangreiche Aufträge von Staat, Gemeinden, Gruben, Bahnen und für allerlei Industrien bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit besetzt. Zu dieser günstigen Entwicklung gesellen sich die Fortschritte in der Bildung der grossen Syndikatsverbände. Besonders in der Zementindustrie geht eine solche Neuregelung vor sich. Beim Deutschen Stahlwerksverband liegen die Verhältnisse gleichwertig, trotzdem die Regierung der geplanten erneuten Verkaufspreiserhöhung dieses Verbandes, ebenso wie bei der oberschlesischen Kohlenkonvention wiederum energisch widersprochen hat. Zeichen fortgesetzter Wirtschaftsbesserung sind ferner die Roheisenerzeugung im Julimonat mit einer Tagesproduktion von 36 590 Tonnen gegenüber 36 050 Tonnen im Junimonat, die gesteigerte Gesamtlieferung des Kalisyndikates an die deutsche Landwirtschaft von 13 000 Waggons 40 %igen Düngesalzes im Juli, ein selbst gegenüber den besten Friedensjahren erzielter Rekord, Neugründungen wie die der Firma Koksofenbau und Gasverwertung A.-G. in Essen mit 500 000 Mk Stammkapital, Bankfusionen wie Krefelder Bank und Rheinisch-westfälische Diskontogesellschaft, Meldungen über den vorzüglichen Beschäftigungsgrad aus der Elektrobranche — wie Bergmann Elektrizitätswerke, Isaria-Zählerwerke A.-G. München, Wolfram-Lampen A.-G. in Augsburg, Kabelwerk Rheydt, diese 30 % gegen 18 % Dividende im Vorjahre —, sowie der verschiedensten anderen Sparten, wie der Autobranche, zum Beispiel Adler- und Hansa-Lloydwerke. Auch die Ausdehnung von Montanunternehmungen, wie die vermehrten Erzschürfungen im bayerischen Jura seitens der Gewerkschaft Wittelsbach, die Eröffnung des ersten deutschen Platinbergwerkes im Sauerlande — die fachmännische Gewinnung von Platin aus dem Sauerlandurstein ist eine erfreuliche Folgeerscheinung des Weltkrieges — verdient ebenso Beachtung wie die geplante Errichtung einer Reichsstelle für die Erhöhung der gesamten Wirtschaftsproduktion, die nunmehr in Fluss kommende grosszügige Ausnützung aller bayerischen Wasserkräfte, die Fertigung von Generalbebauungsplänen der sächsischen Grossstädte und die unmittelbar bevorstehende Verstaatlichung der Elektrizitätslieferung in Sachsen. Angesichts solcher zuversichtlicher Momente, der militärischen Gesamtlage und der zur Veröffentlichung gelangenden günstigen Ernteberichte blieben die Börsentendenzen unverkennbar fest, ungeachtet der schwankenden politischen Lage in Rumänien. Ausschlaggebend hierbei war der erneut einsetzende Warenverkehr der Zentralmächte mit Rumänien und die dabei erzielte Einigung. 2000 Eisenbahnwagen Erbsen, 6000 Wagen Braugerste werden durch die sogenannten Merkur- und Carmenzüge an uns verfrachtet, auch der Güterverkehr über die Donau wurde neu organisiert. Gegen Kupfer aus Rumänien wird unserseits Kupfervitriol für den dortigen Weinbau abgegeben. Neue Verhandlungen über den Ankauf des verfügbaren Weizens aus den Ernten der Jahre 1915 und 1914 stehen nach einer neuerlichen Meldung bevor. Ein Lieferungsvertrag zwischen der rumänischen Staatsbahn und dem deutschen Stahlwerksverband über 25—30 000 Tonnen Eisenbahnschienen verursacht besonders bei den Ententemächten berechtigte Beachtung.

Mit gleichem sichtlichen Unbehagen verfolgen die Feinde die fortgesetzte Besserung unserer Lebensmittelversorgung. Ihre Absicht, Deutschland als belagerte Festung auszuhungern, zerschellt an der organisatorischen Kraft unseres Volkes im Verein mit der diesjährigen deutschen Ernte, welche, wie Präsident von Batocki neuerdings erklärt hatte, viel besser als in den letzten Friedensjahren ist und wodurch vor allem eine neuerliche Erhöhung der Brotrationen ermöglicht wird. Durch einheitliche Versorgung des Fleischverbrauches im Reich — Ausgabe einer Reichsfleischkarte mit 300 gr pro Kopf und Woche —, durch Massnahmen im Eierverkehr durch die „Reichseierverteilungsstelle", durch die Errichtung einer „Kriegsgesellschaft für Kaffee-Ersatz" mit 1 Million Mark Stammkapital und einer „Nahrungsmittelmesse" in Leipzig für die verschiedensten Lebens- und Genussmittelsparten sind neuerliche vorsorgliche Anordnungen für die kommende Zeit getroffen. Bedarfs- und Vorratserhebungen am Leimmarkt, erhebliche Herabsetzungen der Lederhöchstpreise unter Neuregelung dieses Gebietes, Ausgabe von Lederkarten, Freigabe von Petroleum zu Leuchtzwecken, Beschlagnahme der deutschen Schafschur 1916 und der Hanf- und Flachsernte — ein Rekorderträgnis ist zu erwarten —, Organisation in der Nesselfaserverwertung, günstige Erfolge der süddeutschen Seidenraupenzucht — solche Massnahmen dienen ebenfalls zur Förderung unserer Wirtschaftslage, welche durch die durchsickernden Mitteilungen über die Entwicklung des Handels-U-Bootverkehrs — sieben solcher neuen Schiffe sind im Bau — neue Anregung erhielt. Mit Zuversicht erwartet man die in Bälde herauskommende fünfte deutsche Kriegsanleihe, auf welche in Bankkreisen heute schon ansehnliche Voranmeldungen vorliegen und der nicht nur die gewaltigen Gewinne unserer Industrie und die erhöhten Spargelder der Gesamtbevölkerung, sondern im Gegensatz zu den früheren Kriegsanleihen auch in Ansehung des Hochstandes der Getreidepreise bei den gesteigerten Ernteergebnissen die Erträgnisse der Landwirtschaft zur Verfügung stehen.

Und was ist dagegen von unseren Feinden zu berichten? In Russland rechnet man, sogar in den sonst fruchtbarsten Getreidezentren, mit einer ausgesprochenen Missernte. Aus der gleichen Ursache herrscht an den amerikanischen Produktenbörsen eine Hausse, die ihresgleichen nicht kennt, denn Argentinien und



Kanada liefern ebenfalls nur ungenügende Mengen. England muss daher Brot und Mehl seit kurzer Zeit neuerdings, und zwar ganz bedeutend teurer als wir bezahlen. Dies bestätigt sogar der britische Handelsminister auf Befragen im Parlament. Auch in finanzieller Hinsicht wird das Durchhalten uns leichter als den Gegnern. Mit den geordneten Anleihe- und Geldmärkten der Zentralmächte kann die unfundiert aufgebaute Schuldenlast der Entente keinen Vergleich aushalten. Nur durch Verpfändung — bei einer Extrazinsvergütung an die Deponenten — von amerikanischen und sonstigen „neutralen" Wertpapieren in Höhe von 60 Millionen Pfund Sterling in Neuyork erhielt die britische Regierung eine neue 5prozentige Anleihe von 50 Millionen Pfund zu 98 %, jedoch nur in Form eines kurzfristigen Lombarddarlehens. Auch die übrigen Anleihebedingungen wurden von Neuyork mit derartiger Vorsicht diktiert, wie sie sonst nur Staaten mit ungeregelter oder schwankender Finanzlage gegenüber üblich ist.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

SECESSION München am Königsplatz. Kunstausstellung vom 20. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.



Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Grosser Garten und Terrassen.

OSTSEEBAD (Insel Rügen ::) BAABE

15 Minut. von Sellin u. 30 Minut. von Göhren entf. Sehr breiter steinfreier u. schönster Badestrand Rügens! Herrl. Laub- und Nadelwald. Tägl. mehrfache Verbindung nach Binz, Sassnitz und Stubbenkammer. Verl. Sie Prosp. durch die Badeverwaltung.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar. 100 Zimmer von M. 3.— an Bes. Heinr. Loelf.

Beamtendarlehen m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr bestehend. Prosp. gratis. Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Talar- und Altar-Filztuche, reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.
OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Starke Nerven,

gesundes Blut, nachhaltige Abhärtung ist das erstrebenswerte Ziel zur Gesundung.

In der Sonnenheilanstalt **Agathenhof,** Post- und Bahnstation Hirt, in Nord-Kärnten, Oesterreich, sind die besten Erfolge in allen kurablen Krankheiten gewährleistet.

Ideales Wohnen, größte Ruhe, gute und reichliche Verpflegung geboten.

Stuttgarter *Kath. Sonntagsblatt* *Kriegsauflage*
86 500 Exemplare
norm. über 78 000. Anerk. a. vorzügl. red. Anz. (40 Pf. d. Z.) durchschl. Erfolg. Durch a. Anz.-Bur. od. d. d. Gesch.-Stelle Stuttgart, Urbanstr. 94.

Schreibmaschinen:

gebrauchte und neue unter entsprechender Garantie, werden billigst **verkauft** und **vermietet.** Durch Zahlung der Mietrenten gehen die Maschinen in den Besitz des Mieters über. — **Reparaturen** aller Systeme rasch und billig. **Farbbänder, Kohlepapiere** etc. für alle Systeme, beste Marken sehr preiswert. **Alfred Bruck,** Bayerstr. 25/II Ecke Schillerstr. 7.

Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.

In unserem Verlag ist nachstehende, sehr empfehlenswerte, zeitgemäße Literatur erschienen:

Ashauer, W. P. **Für's liebe, heilige Vaterland.** Skizzen u. Bilder aus unseren Tagen. Preis M. —.60, gebunden M. —.80.
Ditscheid, Prof., Dr. **Gebete u. Lieder f. die Zeiten des Krieges u. jeglicher Drangsal.** Preis M. —.20.
—.— **Gebetsapostolat zur Erlangung d. Friedens.** Preis M. —.25.
—.— **Glaube und Kraft des deutschen Volkes.** Preis M. —.20.
Freymund, W. **Die Zeit der großen Opfer.** Skizzen u. Bilder aus unseren Tagen. Preis M. —.80, gebunden M. 1.20.
Goldau, F. F. **Harfe und Kriegsposaune.** Kriegsgedichte. Preis M. 1.—, geb. M. 1.50.
Wibbelt, A. **De graute Tied.** Kriegsgedichte in Münsterländer Mundart. Preis Kl. A. M. —.40, gr. A. M. —.80, Große Ausgabe gebunden M. 1.20.
Wolf, H. **Durch Nacht u. Tod zum Morgenrot des Lebens.** Kriegsbetrachtung. 2. Auflage. Preis M. —.70.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom **Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.**

Stimmen der Zei[t]

Kath. Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart

Inhalt des elften (August) Heft:

Volkstum und Menschentum. (P. Lippert.)
Wie Neuitalien Verträge schließt und hält. I Abschluß der Septemberkonvention. (R. v. Nostitz-Rieneck.)
Sozialversicherung und Wohlfahrtspflege. (C. Noppel.)
Uebersicht. Ein Meisterwerk der christlichen Archäologie. (J. Kreitmaier.)
Besprechungen aus Philosophie, Erziehungswissenschaft, Länder- und Völkerkunde und Kriegspoesie.
Umschau: Eine nahe Schicksalsstunde der Thea'erbewegung. (J. Overmans.) — Weltseelsorger und Weltfriede. (O. Zimmermann.) - Lazarettexerzitien. (O. Zimmermann.) — Wer fördert und wer stört den Burgfrieden? (M. Reichmann.) — Aus der Oesterreichischen u. Ungarischen Kriegsinvaliden-Fürsorge. (C. Noppel.) — Friedrich Lienhards stille Gemeinde u. ihre friedlichen Kriegsziele. (R. Scheid.) — Das Kriegsopfer der Kirchenglocken. (O. Zimmermann.)

Jährlich 12 Hefte
Preis für den Band (Halbjahr) Mk. 6.—, für den Jahrgang Mk. 12.— Einzelheft Mk. 1.20 — Der neue Jahrgang beginnt im Oktober.

Feldausgabe Heft 1—13.
Einzelpreis 20 Pf.; 50 Stück Mk. 7.50; 100 Stück Mk. 12.—.

Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit.

I. Reihe: **Kulturfragen:**
1. **Ernst Haeckels Kulturarbeit** von E. Wasmann S. J. Mk. 1.20
2. **Schulfrage u. Verfassungskrisis in Luxemburg** von H. Gruber S. J. Mk. 1.50
3. **Soll die Religion national sein?** von O. Zimmermann S[. J.] (Im Druck.)

II. Reihe: **Forschungen:**
1. **Das schlußfolgernde Denken.** Experimentell-psychologische Unt[er]suchungen von J. Lindworsky S. J. (Im Druck.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. B. / Durch alle Buchhandl. zu bezieh[en]

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn [...] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.98, [Nor]wegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 [...] Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 35

2. September
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Gebr. L. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen farbige Meisterpostkarten Kriegsgedenkblätter; handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt! Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

Treuhandfunktionen

Verwaltungen
Vermittelungen
Finanzierungen
Sanierungen

Mülheim-Ruhr, Schliessfach 17.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren,
Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Pflichtgetreue Witwe in mittleren Jahren, aus gebildeten Kreisen, in **allen Zweigen des Hauswesens bestens erfahren und erprobt**

sucht bei bescheidenen Ansprüchen

Verdienstmöglichkeit am liebsten durch

Führung des Haushalts

in einem **Pfarrhof** ohne Landwirtschaft, bei **älterem Herrn oder Dame**, oder auch **bei mutterlosen Kindern** u. dgl.
Gütige Angebote unter H. K. 16639 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.

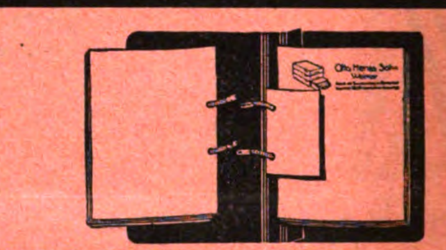
Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant

Jll. Katalog gratis.

Schreibmaschinen:

gebrauchte und **neue** unter entsprechender Garantie, werden billigst **verkauft** und **vermietet.** Durch Zahlung der Mietrenten gehen die Maschinen in den Besitz des Mieters über. — **Reparaturen** aller Systeme rasch und billig. **Farbbänder, Kohlepapiere** etc. für alle Systeme, beste Marken sehr preiswert. **Alfred Bruck,** Bayerstr. 25/II Ecke Schillerstr. 7.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.
Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.
OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital 200 Millionen Mark.
Reserven 61 Millionen Mark.

Vermögensverwaltungen jeder Art,
namentlich Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, Hypotheken usw. als
„Offene Depots".

Aufbewahrung geschlossener Depots,
die vom Hinterleger versiegelt werden.

Vermietung von Schrankfächern,
unter eigenem Verschluss des Mieters stehend, in verschiedenen Grössen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,
täglich abhebbar oder auf Kündigungsfrist gegen Verzinsung.

Die **Aufbewahrung** der uns als **offene oder geschlossene Depots** übergebenen Wertgegenstände erfolgt in unseren **feuer- und einbruchsicheren Panzergewölben,** in denen sich auch die vermietbaren Schrankfächer befinden. Diese Einrichtungen gewährleisten insbesondere in **Kriegszeiten** die **sicherste Art** der Aufbewahrung.

Kerzen

aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

! Ohne !
Zuckerkarte
Schokoladepulver, gar. 30% Kakao, 70% Zucker, gebrauchsfertig. 5 Pfd. netto Mk. 17.50; Schokolade 5 Pfd. netto Mk. 22.—.
Garantiert beste Ware.
Franz E. Mayer, Handels-ges.m.b.H.
München 2, Gabelsbergerstr. 36.
(Postscheckkonto 4180) Tel. 53663.

HARMONIUMS
Vorzügliche Instrumente
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.
Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

ORIGINAL-EXPRESS-DARRE

gesetzlich geschützt u. P. a. billigster und einfachster
ALLESTROCKNER
für landwirtschaftliche Produkte aller Art, wie Gemüse, Kartoffeln, Obst, Rüben und Rübenblätter m. Köpfen, Gras, Klee, Getreide, Samen, Küchenabfälle. — **Für jede beliebige Wärmequelle.**
Auftragseingang seit Anfang 1915: über 400 Anlagen mit einer Gesamtleistung von mehr als 100000 Zentner Rohmaterial in 24 Stunden, darunter die grösste Anlage der Welt für Gemüsetrocknung mit einer Tagesleistung von 5000 Zentner.
Kürzeste Lieferzeit. Beste Referenzen
Dr. Otto Zimmermann, Ludwigshafen a. Rh.
Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 35. München, 2. September 1916. XIII. Jahrgang.

Rumäniens und Italiens Kriegserklärungen.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Woche der Klärung. Sie hat uns außer dem Papier, das den bereits 15 Monate alten Treu- und Friedensbruch Italiens bestätigt, noch einen neuen Feind gebracht: das ebenso verräterische Rumänien. Das Aktenstück aus Rom hat an sich keinen Wert. Der Eintritt Rumäniens in den Krieg stellt unsern Streitkräften im Osten neue Aufgaben; aber an ihrer glücklichen Lösung brauchen wir nicht zu zweifeln, da Mackensen und die Heerführer der Verbündeten auf den Verrat von Bukarest sich längst eingerichtet haben und durch die Stockung der russischen Offensive sowie durch die jüngsten Erfolge in Mazedonien gute Vorbedingungen für die Aktion gegen den neuen Feind geschaffen sind.

Zwillinge in der treulosen Gesinnung und auch in der Taktik! Als der Weltkrieg ausbrach, setzten sich beide Staaten über die Vertragspflichten gegenüber den Kaisermächten hinweg. Italien entschloß sich zuerst, die versprochene Hilfe zu versagen. Als damals im Kronrat zu Bukarest die Meldung von der „Neutralität“ Italiens einlief, gab das den Ausschlag für die gleiche Entscheidung Rumäniens. Italien blieb zehn Monate lang in der heuchlerischen Neutralität; dann glaubte es bereit zu sein für den Ueberfall auf den Bundesgenossen Oesterreich. Nach den stillen Abmachungen mit Italien hätte Rumänien auch schon im Mai 1915 die Maske abwerfen müssen; aber die Bukarester Regierung glaubte das Heer noch vervollkommnen und die Ernte abwarten zu müssen. Der Hintergedanke war offenbar, vorerst die Gestaltung der Kriegslage abzuwarten, damit Rumänien bei geringstem eigenen Risiko die Sahne abschöpfen könne, wie es ja auch im Balkankriege durch Abwarten der Erschöpfung der andern kostenlos profitiert hatte. Auf den sacro egoismo, der in Rumänien ebenso ausgebildet zu sein schien, wie in Italien, konnte man noch einige Hoffnungen setzen. Sie wurden genährt durch die Getreidesendungen, die uns die rumänische Regierung nach anfänglichen Schwierigkeiten und unter gewissen Beschränkungen zukommen ließ, weil das Gold der Kaisermächte lockte. Wahrscheinlich wäre der Bruch doch schon im vorigen Herbste erfolgt, wenn nicht damals unser siegreicher Vormarsch in Polen und Serbien abschreckend gewirkt hätte. Das Scheitern des Dardanellen-Unternehmens trug weiter zur Ernüchterung in Bukarest bei. Aber nun kam die Brussilowsche Offensive mit ihren vorläufigen Erfolgen in der Bukowina sowie die Sarrailsche Truppensammlung in Mazedonien. Unsere verbündeten Feinde wollten durchaus unsere Verbindung nach dem Orient in der Zange fassen. Dazu brauchten sie die Beihilfe Rumäniens. Also wurde der Druck in Bukarest aufs höchste gesteigert. Der vielseitige Ministerpräsident Bratianu hatte sich offenbar nicht nur Italien gegenüber gebunden, sondern war auch gegen Rußland Verpflichtungen eingegangen, und zwar über den Kopf des Königs hinweg. Mit der bloßen Erlaubnis zum Durchmarsch russischer Truppen war nicht auszukommen, da Deutschland und seine Verbündeten keinen Zweifel darüber ließen, daß sie den Durchmarsch auch auf rumänischem Boden abwehren würden. So kam Rumänien in die Klemme und mußte sich für die eine oder die andere Kriegspartei entscheiden. Im Interesse des Landes hätte der Anschluß an Deutschland und Oesterreich gelegen, wodurch Rumänien sein Bessarabien hätte wiedergewinnen können. Aber die Bukarester Piazza war auf Siebenbürgen scharf gemacht und die Bukarester Regierung hatte sich in ihren verschmitzten Netzen heillos verstrickt. Rumänien wurde ebenso wie Italien gegen sein eigenes Interesse zur Hilfeleistung für die Entente verlockt und gepreßt.

Die verräterischen Zwillingsbrüder haben gleichzeitig ihre Kriegserklärung losgelassen. Italien hat die bisher versäumte formelle Kriegserklärung an Deutschland jetzt nachgeholt. Rumänien hat vorläufig dasselbe getan, was Italien ihm vor fünfzehn Monaten vorgemacht hatte, nämlich die Kriegserklärung nur an Oesterreich adressiert. Die Einseitigkeit in der italienischen Kriegserklärung vom Mai 1915 konnten wir vorläufig hingehen lassen, da zunächst Oesterreich allein den Angriff des ehemaligen Bundesgenossen abzuwehren hatte. Salandra sträubte sich gegen die förmliche Kriegserklärung an Deutschland, solange er Ministerpräsident war, wie er ja auch im Einklange mit Cadorna die Entsendung von Hilfstruppen nach Frankreich oder nach dem Orient ablehnte. Nach seinem Rücktritt (die kluge Ratte verläßt rechtzeitig das Schiff) hat die Regierung sich zur Entsendung von Italienern nach Saloniki verführen lassen. Dort treffen sie auch auf deutsche Kräfte, und die förmliche Kriegserklärung wurde also zeitgemäß. Ueber die fadenscheinige Begründung braucht man kein Wort zu verlieren. Auf die militärische Lage hat das römische Papier keinen Einfluß; denn die Verschiebung von weiteren italienischen Truppen bedeutet keine Vermehrung der gegnerischen Streitkräfte. Was nach Saloniki oder etwa nach Frankreich transportiert wird, gibt eine Erleichterung für die Oesterreicher im Trentino und am Isonzo.

Der Beitritt Rumäniens sieht freilich nach einer Vermehrung der Streitkräfte unserer Gegner aus. Aber dabei ist zu berücksichtigen, daß über die Zahl und erst recht über die Tüchtigkeit der rumänischen Truppen noch große Unklarheit herrscht, daß durch das Zusammenziehen solcher Truppen an der österreichischen Grenze schon beträchtliche Kräfte auf unserer Seite gebunden waren und daß durch die jetzt geschaffene Klarheit die Gesamtheit unserer Balkankräfte, die bulgarischen und türkischen eingeschlossen, volle Bewegungsfreiheit und eine wahre Auffrischung des Kampftriebes erhält. Wenn Rumänien ein Vierteljahr früher losgegangen wäre, hätte uns die Abwehr mehr Schwierigkeiten gemacht. Inzwischen hat sich die Lage sowohl in den nördlichen Grenzstrichen als in Mazedonien so verbessert, daß zur Besorgnis kein Grund vorliegt.

Unser Bundesrat ist am Montag in Berlin zusammengetreten, um zu den neuen Ereignissen Stellung zu nehmen, vor allem zu der Frage, ob die nur an Oesterreich gerichtete rumänische Kriegserklärung auch von Deutschland als Kriegsfall betrachtet werden soll. Sie wurde, wie zu erwarten war, im bejahenden Sinne entschieden. Der amtliche Telegraph meldet: „Nachdem Rumänien unter schmählichem Bruch der mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland abgeschlossenen Verträge unserem Bundesgenossen gestern den Krieg erklärt hat, ist der kaiserliche Gesandte in Bukarest angewiesen worden, seine Pässe zu verlangen und der rumänischen Regierung zu erklären, daß sich Deutschland nunmehr gleichfalls als im Kriegszustande mit Rumänien befindlich betrachtet.“ Italien hatte wenigstens den Bündnisvertrag vorher gekündigt, Rumänien jedoch ist ohne Kündigung des Bündnisvertrages in den Krieg eingetreten, obwohl es seit mehr als drei Jahrzehnten mit uns ein Bündnis hatte, das zuletzt, wie aus Wien gemeldet wird, im Jahre 1912 während der Balkanwirren erneuert wurde. Bei dieser Sachlage war kein Grund ersichtlich, weshalb wir den Rumänen gegenüber dieselbe Langmut üben sollten, wie gegenüber Italien. Durch den Entschluß Deutschlands ist sofort volle Klar-

heit geschafft worden, und zwar nicht allein durch Noten, sondern auch durch Kanonen und Flinten. Der schöne Plan, uns und unsere Verbündeten am Balkan in die Zange zu nehmen, wird hoffentlich dahin umschlagen, daß Rumänien in die Zange gerät.

Was wird nun Griechenland machen? Vielleicht bereuen jetzt unsere Gegner schon, daß sie Griechenland zur Demobilisierung seiner Armee gezwungen haben. Sonst hätten sie jetzt sicherlich alle Kräfte und Listen eingesetzt, um die Griechen auch zum Losschlagen zu bringen. Das Vordringen der Bulgaren, vor denen sich die griechischen Truppen korrekterweise zurückgezogen haben, ist von Venizelos und seinem Anhang bereits benutzt worden, um den alten Bulgarenhaß im Volke aufzufrischen. Auch wenn diese Agitatoren der Entente Erfolg haben sollten, ist doch das griechische Heer aktionsunfähig. Eine neue Mobilmachung würde mit argem passivem Widerstand zu rechnen haben und jedenfalls mehr Zeit erfordern, als Mackensen und die verbündeten Führer den Herrschaften lassen werden.

Eine Erweiterung der Kriegsaufgabe und in gewissem Maße auch eine Erschwerung. Aber dafür haben wir den Vorteil der vollen Klärung und der freien Bahn nach allen Richtungen hin.

Nebenbei kommt auch unsere gute Ernte in Betracht. Die bisherigen Zufuhren aus Rumänien können wir gut und gern entbehren, da die Ernte von 1916 uns viel mehr Ueberschuß gegen 1915 gewährt, als Rumänien hätte liefern können. Für unsere Wirtschaftsperiode 1916/17 wurde vom Kriegsernährungsamt eine Einfuhr aus Rumänien überhaupt nicht in Rechnung gestellt.

Die Unerschütterlichkeit unserer Truppen an der Westfront und in Norditalien sowie die Stockung der russischen Offensive geben uns die Gewähr, daß wir mit Rumänien ebenso gut fertig werden, wie vor 15 Monaten unter schwierigeren Verhältnissen mit Italien.

Die glückliche Heimkehr der „Deutschland" hat einen Jubel ausgelöst; sie ist nicht allein ein glänzender Triumph deutscher Technik, Organisation und Unternehmungskraft, sondern liefert auch vor aller Welt den Beweis, daß die Abschneidung Deutschlands vom Weltmeer unmöglich ist. Diese Freude und den Stolz auf die deutsche Geisteskraft und Waffenkraft können auch die jüngsten Ereignisse nicht trüben. Der Starke kann die Klärung vertragen. (m.)

Zur Geschichte und Organisation der Militärseelsorge.[1]

Von Joh. H. Dorn, München.

Vor ein paar Jahren konnte man in einer bekannten freidenkerischen Zeitschrift lesen: „Die Manneszucht ist in Krieg und Frieden auch ohne Geistlichkeit groß und stark genug und zur Erziehung zu siegreicher Tapferkeit bedürfen wir ihrer Hilfe nicht." Anders urteilte die Vergangenheit: in den Heeren der Israeliten wie des heidnischen Altertums finden wir Priester und alle die Jahrhunderte herauf gibt es kaum ein Volk, das nicht in seiner Weise den religiösen Bedürfnissen seiner Krieger Rechnung getragen hätte. Anders denkt aber auch die Mehrheit unserer Zeitgenossen, anders denken auch die leitenden militärischen Behörden der meisten Kulturstaaten; das beweist die verständnisvolle Förderung, die sie der Militärseelsorge gerade in den letzten Jahrzehnten angedeihen ließen.

War die Militärseelsorge bis zum Beginn der Neuzeit ausschließlich Kriegsseelsorge, so änderte sich dies mit der Errichtung stehender Heere. Zu ihrer bisherigen Aufgabe, die Kämpfer zu Gottvertrauen und heldenmütiger Pflichterfüllung anzufeuern und den Verwundeten und Sterbenden beizustehen, erhielt sie nunmehr die weitere hinzu, die Soldaten auch in Friedenszeit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten und zur höheren Auffassung ihres Berufes anzuleiten. An Stelle der bis dahin üblichen Anstellung einzelner Geistlicher im Bedarfsfall trat jetzt die Errichtung dauernd besetzter Militärseelsorgeposten.

Bereits im 17. Jahrhundert erfolgte in den beiden größten deutschen Staaten eine selbständige Organisation des Militärkirchenwesens, in dem protestantischen Brandenburg-Preußen, wo sich vor allem der Große Kurfürst viele Verdienste darum erwarb, und in dem katholischen Oesterreich, dessen Heer durch ein Breve Urbans VIII. und spätere päpstliche Erlasse von der ordentlichen bischöflichen und pfarrlichen Jurisdiktion befreit und dem kaiserlichen Beichtvater[2]) unterstellt wurde. Im 18. Jahrhundert erhielten dann auch die zahlreichen katholischen Soldaten Preußens eigene Seelsorger; als erster wurde der Dominikanerpater Tord 1722 bestellt.

In Bayern suchte König Ludwig I. eine dauernde Organisation der Militärseelsorge für Krieg und Frieden ins Leben zu rufen.[3]) Der Erzbischof von München-Freising sollte als Feldpropst an die Spitze des bayerischen Militärkirchenwesens treten. Ohne Wissen des damaligen Erzbischofes wurden durch den bayerischen Gesandten in Rom Verhandlungen mit dem Apostolischen Stuhle geführt, deren Ergebnis das Breve „Super Cathedram Principiis Apostolorum" vom 20. April 1841 war. Darin ernennt Gregor XVI. den jeweiligen Münchener Erzbischof zum Feldpropst („Cappellanus Major") der bayerischen Armee in Frieden und Krieg, überträgt ihm die geistliche Jurisdiktion über die Militärgeistlichen und alle Militärangehörigen und befreit dieselben von jeder andern bischöflichen Jurisdiktion. Jenes Breve ist indes bis auf den heutigen Tag nicht zur Ausführung gekommen. Erst 1849 erlangte Erzbischof Karl August von Reisach auf privatem Wege Kenntnis von dessen Vorhandensein; das Breve aber war inzwischen — verloren gegangen und konnte nicht mehr aufgefunden werden, so daß man sich aus Rom eine beglaubigte Abschrift des Aktenstückes erbitten mußte. Die Regierung konnte sich jedoch zur „Aufstellung von Militärgeistlichen resp. Militärpfarrern für die Friedenszeit wegen Mangels der erforderlichen Mittel" nicht entschließen und machte von dem Breve keinen Gebrauch.[4])

Doch mehr als die geschichtliche Entwicklung der Militärseelsorge interessiert in diesen Tagen wohl ihre gegenwärtige Organisation. Darin herrscht nun allerdings in unserm deutschen Vaterlande eine ganz merkwürdige Buntscheckigkeit. In Preußen ist die Militärseelsorge beider Konfessionen möglichst gleichförmig eingerichtet (Evang. und Kath. militärkirchliche Dienstordnung vom 17. Okt. 1902). Die katholischen wie die evangelischen Militärangehörigen sind von den gewöhnlichen kirchlichen Verbänden vollständig losgelöst und zu besonderen Militärgemeinden vereinigt, die zum Teil von eigenen Militärgeistlichen, zum Teil im Nebenamt von Zivilgeistlichen verwaltet werden. Die Militärgeistlichkeit beider Konfessionen besteht aus je einem Feldpropst, aus Militäroberpfarrern, Divisions- und Garnisonpfarrern und Militärhilfsgeistlichen. Der katholische Feldpropst[5]) besitzt die bischöfliche Weihe und bestellt einen Militärgeistlichen zu seinem Generalvikar. In Elsaß-Lothringen ist die Militärseelsorge nach preußischem Muster organisiert und den preußischen Feldpröpsten unterstellt.[6]) Die übrigen Bundesstaaten haben ihr eigenes Militärkirchenwesen. Fast überall aber sind die Militärangehörigen von dem gewöhnlichen kirchlichen Verband befreit und zu eigenen Militärkirchengemeinden zusammengeschlossen.

Das bayerische Militärkirchenwesen hebt sich von dem der übrigen größeren Staaten unvorteilhaft ab. Freisen nennt es ein „Spezifikum eigenster Art" und an einem anderen Orte eine „juristische Monstrosität, die ihresgleichen nirgendwo findet." Auch im bayerischen Landtag wurde es als rückständig und ungenügend bezeichnet (18. Dez. 1909). Die Zahl der im Frieden mit der Militärseelsorge im Hauptamt betrauten Geistlichen ist klein. München, Augsburg, Ingolstadt, Nürnberg, Würzburg be-

---

1) Vgl. auch die Aufsätze „Die Militärseelsorge im Kriege" in Nr. 35 und „Feldseelsorge" in Nr. 48, 1914 und „Nochmals: Feldseelsorge" in Nr. 1, 1915 der „A. R." Für eingehendere Studien sei verwiesen auf Jos. Freisen, Das Militär-Kirchenrecht in Heer und Marine (1913) und Julius Langhäuser, Militär-Kirchenwesen (1914).

2) Dieser gehörte dem Jesuitenorden an. Nach dessen Aufhebung errichtete Maria Theresia ein eigenes Feldvikariat, das anfangs mit dem Bistum Wiener-Neustadt verbunden, 1826 selbständig gemacht wurde.

3) Schon Kurfürst Maximilian I. hatte der Verbesserung der Feldseelsorge große Aufmerksamkeit zugewendet. Unter ihm besaß das bayerische Heer (sogar etwas früher als das österreichische) eine Zeitlang (1642—1647) auch einen mit päpstlichen Vollmachten ausgestatteten eigenen Feldpropst in der Person des Abtes Benedikt Rauch von Wiblingen. Zu einer dauernden Organisation kam es jedoch nicht.

4) Das Breve hat jedoch seine Kraft nicht verloren. Die bayerische Regierung könnte es vielmehr jederzeit zur Ausführung bringen. Solange dies nicht geschieht, ist jeder Erzbischof von München genötigt, sich von Rom die für den Kriegsfall erforderlichen Vollmachten eigens zu erbitten. Der gegenwärtige Münchener Oberhirte erhielt sie bereits im Oktober 1909.

5) Die kath. Feldpropstei wurde 1849 provisorisch, 1868 endgültig errichtet, im Kulturkampf aufgehoben (1873), 1888 wieder hergestellt.

6) Das gleiche gilt von der Reichs-Marine-Seelsorge. Hier gibt es eine ähnliche Abstufung der Geistlichen wie beim preußischen Landheer: Obere Marinepfarrer (an der schönen Wortbildung bin ich unschuldig), Marinepfarrer, Marinehilfsgeistliche. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Marinepropstes ist der betreffende Feldpropst betraut.



sitzen je einen katholischen und München, Nürnberg, Würzburg und Landau je einen protestantischen Militärgeistlichen. Diese sind nur mit der Seelsorge der Unteroffiziere und Soldaten, nicht aber der Offiziere beauftragt. Aber auch die Unteroffiziere und Mannschaften bilden keine vom Pfarrverband exemte Militärgemeinde, sondern Militär- und Zivilgeistlichkeit konkurrieren bei Ausübung ihrer Seelsorge miteinander. So ist es begreiflich, daß die Klagen über ungenügende Regelung der bayerischen Militärseelsorge nie verstummten. Schon vor mehr als einem halben Jahrhundert (1861) trat ein kleines Schriftchen „Das bayerische Militär vom religiösen Standpunkt aus betrachtet“ mit großer Wärme für Verbesserungen auf diesem Gebiete ein. Nach Errichtung des Deutschen Reichs suchten die bayerischen Ordinariate eine Neuregelung nach preußischem Vorbild herbeizuführen. In neuerer Zeit machten die Militärgeistlichen beider Konfessionen wiederholte Anstrengungen, um eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen, vor allem auch um die Bildung eigener Militärkirchengemeinden mit Einschluß der Offiziere und Militärbeamten und die Aufstellung wirklicher Militärpfarrer zu veranlassen. In diesem Sinne sprachen sich auch die bayerischen Bischöfe auf ihren Osterkonferenzen zu Freising 1908 und 1911 aus. Die Aenderung der Organisation im Sinne der Wünsche des Episkopats würde zum 1. Januar 1915 in Kraft getreten sein (Sten. Ber. d. Landtagsverh. v. 14. 1. 14, S. 796), wenn nicht der Ausbruch des Krieges einen Aufschub geboten hätte.[7] Für den Kriegszustand wurde dann die Militärseelsorge ausreichend geregelt.

Unser Bundesgenosse Oesterreich besitzt ein gut geordnetes Militärkirchenwesen. An der Spitze der katholischen Militärseelsorge steht dort der „Apostolische Feldvikar“, wie der preußische katholische Feldpropst Titularbischof. Jeder der 15 „Militär-Territorialbezirke“, in die Oesterreich-Ungarn eingeteilt ist, hat einen Militärpfarrer, unter dessen Aufsicht die Militärkuraten und Militärkapläne die Seelsorge über die Heeresangehörigen ausüben, ebenso Bosnien mit Herzegowina. Eigene Geistliche haben auch die protestantische, griechisch-katholische und griechisch-orientalische Konfession. Für die Mohammedaner ist mit zwei Militärimamen gesorgt, während die Seelsorge der israelitischen Heeresangehörigen im Frieden den Ortsrabbinern übertragen ist.

England hat der bunten Zusammensetzung seines Söldnerheeres entsprechend eine ansehnliche Zahl von Militärgeistlichen der verschiedensten Bekenntnisse aufzuweisen. Für die Anhänger der Hochkirche, die ungefähr 70 Prozent der englischen Truppen bilden sollen, sind im Frieden 662 Militärgeistliche angestellt. Auch die 14,7 Prozent Katholiken, 7,5 Prozent Presbyterianer, 1,5 Prozent Baptisten besitzen ihre eigenen Seelsorger. Die katholischen Militär- und Marinesoldaten unterstehen dem katholischen Erzbischof von Westminster. Im Frieden gibt es etwa 16 „Catholic Army Chaplains“ und 151 „Catholic Naval Chaplains“.

Auch Rußland hat, so intolerant es sonst gegen die nichtorthodoxen Bekenntnisse ist, für seine katholischen, protestantischen und mohammedanischen Soldaten durch eigene Geistliche gesorgt. Noch besser natürlich für die Glieder der Staatskirche: Jedes Regiment besitzt seinen eigenen Regimentspfarrer und seine eigene Kirche. Der höchste orthodoxe Militärgeistliche, der „Protopresbyter der Armee und Marine“, ist Mitglied des Heiligen Synods. Auf den Soldaten üben die russischen Militärgeistlichen sehr großen Einfluß aus, keinen auf die Offiziere.

Frankreich besaß ehedem eine ziemlich gut organisierte Militärseelsorge. 1880 wurde sie jedoch auf Beschluß der überwiegenden Mehrheit der Abgeordneten fast vollständig aufgehoben. Man sagte, „die Militärseelsorge sei mit der militärischen Disziplin nicht vereinbar“.

Die vorstehenden Angaben gelten nur in Friedenszeiten. Durch die Mobilmachung wächst die Zahl der Krieger in wenigen Tagen um Hunderttausende, um Millionen. Auch eine Vermehrung der Feldgeistlichen wird nötig. Die religiöse Pflege der Verwundeten und Kranken in den Lazaretten erfordert weitere geistliche Kräfte. Darum werden bereits im Frieden die zur religiösen Versorgung des mobilisierten Heeres notwendigen Maßnahmen vorbereitet und außer den ordentlichen Militärgeistlichen, die ihre Truppenabteilungen selbstverständlich mit ins Feld begleiten, noch andere Feldgeistliche für den Kriegsfall vorgesehen.[8]

Eine schwierige und verantwortungsvolle Tätigkeit wartet auf den Militärgeistlichen im Felde, jedoch auch eine außerordentlich dankbare und segensreiche. Die „Anleitung für den Dienst der Feldprediger des schweizerischen Bundesheeres“, die diesen Punkt mit großer Wärme und seltenem Verständnis bespricht, schildert die Aufgabe der Feldgeistlichen also: sie sollen „sich aller derer, die sich mit ihren Anliegen an sie wenden, bereitwillig annehmen und den Truppen Seelsorger, Berater und Tröster sein“; „durch Wort und Beispiel, Rat und Trost dazu beitragen, daß die Mannschaft von einem guten Geiste beseelt sei“; sollen sie „zu Ernst der Gesinnung, strenger Manneszucht und freudiger Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern, bei Anstrengungen und Gefahren ihren Mut beleben, Gewalttätigkeiten und Ausschreitungen nach Kräften verhindern und auf humane Behandlung von Freund und Feind hinwirken“; „den Kranken, Verwundeten . . . mit Rat und Trost beistehen“; „Sterbender sich bei Tag und Nacht mit besonderer Liebe und Sorgfalt annehmen, ihnen auf Verlangen das heilige Abendmahl reichen, bzw. sie mit den Sterbesakramenten versehen, sie durch Gebet und Trostesworte auf den Tod vorbereiten.“ Kurz, alle Soldaten „sollen vertrauensvoll ihre Anliegen vor die Feldprediger bringen dürfen“ und alle sollen hier „jederzeit freundliche Teilnahme, Rat, Trost und soweit möglich Hilfe finden“. Unendlich viel Gutes wird der Feldgeistliche wirken, der seinen Beruf in dieser Weise auffaßt. Der gegenwärtige Weltkrieg zeigt, welche Fülle von Segen die Feldgeistlichkeit aller Konfessionen in mustergültiger Ausübung ihres erhabenen Amtes spendet, durch die Erweckung gläubigen Vertrauens auf Gottes Vorsehung, durch religiöse Erfassung und Festigung der militärischen Pflichten und Tugenden für die Soldaten, durch die Vermittlung von Gewissensruhe, Trost und Aufmunterung an die Kranken, Verwundeten und Sterbenden. (m.)

[7] Nicht uninteressant ist die Mitteilung Freisens, daß der bayerische Staat an der Militärseelsorge jährlich etwa 20,000 ℳ verdient. Das bayerische Kriegsministerium erhielt dafür vom Reiche im Rechnungsjahr 1910 173,903 ℳ, 1911 176,895 ℳ, während der tatsächliche Aufwand nur 153,523 ℳ und 156,059 ℳ betrug, somit 20,380 ℳ bzw. 20,836 ℳ, mit anderen Worten 11,7 und 13,4 Prozent der ganzen Summe eingespart wurden.

[8] Vgl. die zitierten Aufsätze der „A. R.“

Die „Deutschland“ zurück!

Das ward wie Freudenfanfaren gehört,
Wie klangschöner Glocken dankfrohes Schallen:
„Die ‚Deutschland‘, die ‚Deutschland‘ ist wiedergekehrt,
Auf heimischen Kies sind die Anker gefallen.“
Dem Ringe der Feinde ist kühn sie entfloh'n:
Scharfäugige Raubtiere spürten und spähten
Voll glühender Gier, doch mit heimlichem Hohn
Hat gelacht sie der Klauen. Die hochmutgeblähten
Banner Britanniens zerschliss das Geschick:
Die „Deutschland“ zurück!

Du sieghaft Schiff, auf regsamer Werft
Von deutschen tatfrohen Händen gezimmert,
Du hast unser Schlachtschwert aufs neue geschärft
Und unserer Neider Ränke zertrümmert.
Nach fernen Gestaden hast kühn du gebracht
Was deutschem, fruchtbarem Schaffen entsprossen;
Nun trugst du des Fremdlands kostbare Fracht
Zur Heimat in deinem Schosse umschlossen.
Es schimmert die Freude aus jeglichem Blick:
Die „Deutschland“ zurück!

Nun wiegt dich der Weser wallende Flut,
Wo sie dem deutschen Meer sich vermählet
Und dankbar von deinem wagenden Mut
Das Volk im schlichtesten Dorf sich erzählet.
Du sieghaft Schiff, sei uns ein Symbol
Des zähen Willens zum Harren und Tragen,
Bis wir das falsche, stolze Idol
Der britischen Seemacht in Scherben geschlagen,
Bis aus Kämpfen und Leiden zu friedvollem Glück
Kehrt Deutschland im Kranze des Siegers zurück!

Georg Stang.



Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg.

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Auf allen Seiten prüft man, was der Krieg bestehenden Institutionen für Lehren bringe und Richtlinien weise. Wie dieses für die Erziehung der Jugend zutrifft, wurde in unserer Zeitschrift wiederholt dargetan. Auch die katholischen Studentenkorporationen dürften eine Rundschau halten, an was sie der Krieg mahnt, welches ihre Friedensziele sein müssen. Es handelt sich um die Zeit nach dem Frieden; denn jetzt sind die meisten Vereinigungen suspendiert; sie können an die Türe ihres bisherigen Kneiplokals schreiben: Offiziell in den Krieg gezogen!

Wenn gerade ich diese Sache bespreche, so glaube ich, es als Rupertus expertus tun zu dürfen. Da ich über 25 Jahre Philistervorstand eines katholischen Studentenvereines bin, dürfte ich die notwendige Einsicht in die Verhältnisse und das entsprechende Wohlwollen für die Sache besitzen.

Als das katholische Leben in Deutschland um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder erwachte, aber auch sogleich bekämpft wurde, sind die katholischen Studentenkorporationen der Reihe nach ins Leben getreten. Die katholischen Ideen an sich und im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen, ist ihr hauptsächlichster Zweck. Diese Gründungen waren notwendig und haben unserer Sache großen Nutzen gebracht. Eine stattliche Zahl der Männer, die in harter Zeit die Führung der Katholiken unter bisweilen empfindlichen persönlichen Opfern übernommen hatten, waren Angehörige unserer katholischen Studentenvereinigungen, jedenfalls haben sie diesen alle Sympathien entgegengebracht. Es sei nur an Windthorst erinnert. Wir getrauen zu sagen: wären die katholischen Studentenkorporationen nicht da, sie müßten auch jetzt noch gegründet werden.

Dennoch wird die Frage berechtigt sein, ob dieselben nach dem Kriege nicht manches umgestalten, eine Reformation nach verschiedenen Seiten vornehmen müssen, um der katholischen Sache weiter wirksam dienen zu können.

An dem Kernpunkte ist nichts zu ändern. Es sind die ewigen Prinzipien, nämlich Glauben und Sittlichkeit, die das Fundament jener Vereinigungen bilden. In den Adiaphoris aber möchten sie sich den jugendlichen Idealen der vorausgehenden Zeit zu sehr zugewandt haben, Idealen, die wir jetzt nicht mehr durchwegs zu begrüßen vermögen. Hieraus aber hat sich in der Gesamtbetätigung manches ergeben, was im Kampfe ums Dasein eine schwache Position darstellt. Auch werden die folgenden Tage nach verschiedenen Richtungen etwas andere Aufgaben bringen, welche nicht unbeachtet zu lassen die Klugheit fordert.

Die Jugend liebt die Romantik. Unter diesem Zuge stehen die geselligen Veranstaltungen unserer Vereinsstudenten, insbesondere auch die Kneipen. Der Bierkomment führt hier gerne die Herrschaft. Eine altgermanische Eigenart tritt auch bisweilen hervor, die in dem Verse ausgedrückt ist: „Die alten Deutschen, sie tranken immer noch eins". Dadurch wird eine animierte, gemütliche Stimmung hervorgerufen. Wie sehr diese die Gemüter einnimmt, sehen wir daraus, daß „alte Herrn" mit Freuden wieder einmal eine Kneipe mitmachen wollen. Solcher waren aber bisher für die Aktiven 2—3 in der Woche. Dadurch wurde viel an „Moos" geopfert, ebenso auch an Gesundheit, namentlich an Nervenkraft. Schon in den letzten Jahren vor dem Kriege wurde es in der Sache milder. Auch alkoholfreie Getränke wurden, wenn auch mit etwas Geringschätzung, zugelassen. Der Verein nimmt seine Mitglieder noch zu anderen gesellschaftlichen Veranstaltungen in Anspruch, wie Kaffees, Familienabenden, Tanzkränzchen, ja mancher wünscht, sie von Zeit zu Zeit auch beim Frühschoppen zu sehen.

Wir wollen der studierenden Jugend keineswegs den ihr eigenartigen Frohsinn entziehen. Sie hat ein Recht darauf; denn die jugendliche Natur fordert ihn; er ist der Sonnenschein im Leben. Auch die Einführung in die Gesellschaft erscheint notwendig. Dennoch dürfte eine Prüfung am Platze sein, ob nicht an der Art dieses Frohsinnes manches geändert werden sollte. In der letzten Zeit ist in den Reihen der Jugend selbst die Neigung hervorgetreten, die bisherigen Ideale, Bierkrug und Tabakspfeife, preiszugeben, die dumpfe Kneipstube zu verlassen und in freier Natur unter körperlicher Gymnastik einen gesunden Körper zu suchen als Organ eines gesunden Geistes; man hat mancherorts den Mut gefunden, mit der bisherigen Tradition zu brechen. Gerade Vereinigungen, die nicht ausgesprochen christliche Tendenz haben, sind hier vorausgegangen. Es dürften sich unsere katholischen Korporationsstudenten diese Sache wohl einmal anschauen; vielleicht könnten sie manches finden und annehmen, was sich mit der Ordnung ihrer sonstigen Obliegenheiten wohl vereinigen ließe und was für Leib und Geist zuträglicher wäre als das häufige Zusammensitzen beim schäumenden Becher in qualmerfüllter Kneipstube. Daneben brauchte die Kneipe nicht gänzlich wegzufallen. Sie könnte eine zeitweise Abwechslung bieten.

Die Studentenkorporationen bilden kleine Gemeinwesen mit demokratischer Verfassung. Ausgestaltung, Förderung und Verbreitung derselben machen eine wesentliche Sorge der Mitglieder aus. Insoferne ist das Vereinswesen gewiß von erzieherischem Werte. Der Akademiker wird gewöhnt und daran gebildet, in diesem Staate im kleinen seine Pflichten zu erfüllen, auf Mittel und Wege zu sinnen, ihn zu heben. Hierin liegt eine staatsbürgerliche Schulung. Der junge Mann lernt kennen, wie persönliche Tüchtigkeit, gewandtes Auftreten Einfluß schaffen, muß indes bisweilen auch sehen, wie dieser persönliche Ziele erstrebt. An der Grundlage der Tätigkeit, die das Korporationsleben selbst betrifft, dürfte gewiß festzuhalten sein. Doch geschieht es auch, daß jugendlicher Eifer und treues Interesse in diesem Vereinsleben sich Seiten zuwenden, die sowohl für die Korporation wie noch mehr für die große Sozietät der menschlichen Gesellschaft ziemlich nebensächlich sind. Die Prinzipienfragen sind ja in den katholischen Studentenkorporationen als gelöst zu betrachten. Wegen eigentlich belangloser Dinge werden aber Konvente gehalten, die nicht selten Mitternacht erreichen und auf denen es bisweilen recht erhitzt hergeht. Dadurch wird der folgende Morgen, vielleicht auch der ganze Tag für das Studium minderwertig; überhaupt wird viel Zeit und Energie verloren, die nutzbringender angewandt werden könnten. Es erscheint uns nun als eine Hauptforderung, daß die Vereinstätigkeit großzügiger werde und daß die kleinen Fragen in den Korporationen mehr zurücktreten. Auch sollte diesen nicht ihrer selbst wegen gedient werden, sondern nur wegen der Sache, für die sie gegründet wurden.

Unter den Vereinspflichten, wirklichen und vermeintlichen, mag gewiß die geistige Arbeit mancher unserer Aktiven gelitten haben. Doch war hieran nicht die Korporation schuld, sondern die Auffassung, die man von der Vereinstätigkeit hatte. Anderseits fanden auch die Mitglieder wieder vielerlei Anregungen an den Vorbildern, welche die Vereinigung aufwies, sowie durch die Mahnungen, die in ihrem Studium Saumseligen gegeben wurden. Alles in allem, die katholischen Studentenkorporationen hatten seit ihrem Bestehen in ihrer Vereinstätigkeit eine gute Richtung. Doch haben sie auch Dinge angenommen, die weniger förderlich waren. Diese sollten nun an dem Wendepunkte der Zeitgeschichte, an dem wir stehen, ausgeschieden, die Vereinigungen selbst sollten im Sinne der Zeitforderungen reformiert werden. Der große Krieg mit seinen Perspektiven in die Zukunft bietet gewiß zu dieser Selbsteinkehr und zu einer solchen Reformation rechte Mahnung und günstige Gelegenheit. Es gibt wohl kaum einen denkenden Menschen in Deutschland, der nicht überzeugt wäre, daß nach dem Frieden für unser Vaterland eine besondere und bedeutungsvolle Zeit kommen wird: das gesamte geistige, namentlich das technische und kommerzielle Leben wird einen Aufschwung nehmen. In gar vielen Stücken wird Deutschland der Welt vorausgehen. Wir wissen ja, wie zu dem allen vor dem Kriege gesunde Ansätze vorhanden waren. Man denke z. B. an all die Möglichkeiten, die der durch die Türkei erschlossene Orient bringen wird. Da wird die Zeit aber auch ganze Männer fordern, gebildet und mit weitem Blicke für wichtige Fragen begabt. Nicht darf der katholische Volksteil, auch nicht am Anfang, zurückbleiben. Hier bietet sich denn nicht zuletzt unseren katholischen Korporationsstudenten ein weites Feld, würdig ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Arbeit. An Vereinsabenden dürften einschlägige Fragen in Vorträgen besprochen und diskutiert werden; dem müßten auch Kneipen, selbst Konvente geopfert werden. Gewiß könnte dann mancher dieser Vereinsstudenten weniger Gebildeten durch einen guten Rat große Dienste leisten, vielleicht würde sogar der eine oder andere der jungen Herren sich entschließen, sich selbst einem derartigen freien höheren Berufe zuzuwenden, in dem eine tüchtige und unternehmungslustige Kraft sich hervortun und zu Ansehen und Besitz gelangen kann, mehr als wenn er in den Geleisen staatlicher Aemter laufen will. In freien Berufen, namentlich auf dem Gebiete der Technik, werden nach dem Kriege für geschickte Leute gute Aussichten sein, weniger für



die Staatsstellen. Diesen Wirklichkeiten mögen unsere Korporationen im Interesse ihrer Mitglieder die Aufmerksamkeit zuwenden.

Dieses gilt für sämtliche Gebiete des öffentlichen Lebens ohne Ausnahme. Wir wollen nur auf einen, jetzt sich aufdrängenden Punkt, der, soweit wir wissen, noch nicht ausgesprochen wurde, hinweisen. Einen großen Nachteil bringt im gegenwärtigen Kriege dem gläubigen katholischen Volksteile der Umstand, daß von seinen Angehörigen mehr wie aus anderen Kreisen als gewöhnliche Soldaten einrücken mußten. Mit den höheren Stellen aber sind höherer Einfluß und auch größeres Einkommen verbunden. Groß ist der Prozentsatz gerade von Mitgliedern katholischer Studentenvereinigungen, die es erst im Laufe des Krieges zu etwas gebracht und so gezeigt haben, daß ihnen auch für das Kriegswesen die Befähigung nicht abgeht. Es kann nicht geleugnet werden, daß man sich wenigstens in manchen unserer Korporationen mit der Zurücksetzung treuer Katholiken bei Wahlen zu Reserveoffizieren zu rasch abgefunden hat und daß man auf dem Felde des Heereswesens ein diesbezügliches Streben leicht erlahmen ließ. Wir meinen, auch auf diese Sache dürften in Zukunft unsere Studentenvereinigungen ermunternd aufmerksam machen.

Auch große ideale Aufgaben wird ie Zeit nach dem Kriege unseren Korporationsstudenten stellen. Dazu gehört gewiß an erster Stelle die soziale Tätigkeit. Zunächst müssen die Wunden geheilt werden, die der Krieg dem Vaterlande schlägt; und schon dieses erfordert eine Unmenge von sozialer Arbeit. Sodann erweist es sich als notwendig, das soziale Gebäude im Gemeinwesen, an dem schon längere Zeit gewirkt wird, weiter zu gestalten. Dazu müssen viele Kräfte sich zur Verfügung stellen, und zwar auch geschulte, aus gebildeten Kreisen, welche Richtlinien aufstellen und die Führung übernehmen können. München-Gladbach hat bereits seit längerer Zeit die Sache in die Wege geleitet. Mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß aus einzelnen Korporationen der Angelegenheit Verständnis entgegengebracht wurde und daß eine Reihe von Mitgliedern mitgetan hat. Nach dem Kriege müssen das Interesse und die Mithilfe gerade aus diesen Kreisen noch viel größer werden. Diese Probleme böten aber einen gar anregenden und ausgedehnten Stoff an Stelle mancher Konvente. Wir halten es für dringend notwendig, daß unsere Korporationen soziales Verständnis und soziale Anregung ihren Mitgliedern bieten. Damit werden sie nach dem Kriege wahrhaft zeitgemäß sein. Dieses soziale Moment müssen die katholischen Studentenvereinigungen um so mehr aufnehmen, als auch in religiös neutralen oder feindlich gesinnten Studentenkreisen seine Notwendigkeit erkannt und ihm Pflege zuteil wird, allerdings manchmal in einer utopistischen Form. Zur sozialen Tätigkeit rüsten sich Burschenschaften, Freideutsche, Altersverbände vom Wandervogel. All diesen gegenüber dürften die katholischen Studenten mit ihren christlichen Grundsätzen leicht konkurrenzfähig sein.

Weiter wird auch auf dem Gebiete der Wissenschaft reger Wetteifer nicht ausbleiben; er wird nicht nur ein Interesse für einzelne Disziplinen bekunden, nein, er wird zum Weltanschauungskampfe werden. Der Krieg wirkt auch hier auf die Geister anregend. Wir dürfen keineswegs darauf vertrauen, daß der Burgfriede und die Religiosität des Schützengrabens auch nach dem Kriege den Zug der Negation und der Anfeindung zurückhalten werden. Wir fürchten fast das Gegenteil. Es werden die geistigen Fähigkeiten neue Impulse erhalten und der Bogen, der einige Zeit zurückgehalten wurde, wird nicht erlahmt sein, sondern er wird mit neuer Kraft die Geschosse schleudern. Es muß sich deshalb für die Katholiken darum handeln, auf dem Gebiete der Wissenschaften ihren Mann zu stellen und den Prinzipien einer solid fundierten Weltanschauung auch in der Oeffentlichkeit Geltung zu verschaffen. Hier ist das ureigene Feld unserer katholischen Studenten, namentlich unserer Korporationsangehörigen. Vereine und Verbindungen müßten, gestehen wir es nur offen ein, mehr wie bisher ihre Mitglieder anregen und ihnen mit Belehrungen und Anweisungen an die Hand gehen, ja sie müßten einen solchen Eifer als Bedingung der Zugehörigkeit zur Korporation erklären. Dieses Streben dürfte sich aber nicht nur einem bestimmten Fachstudium zuwenden, sondern es sollte auch auf allgemeines Wissen gehen. Dieses müßte offizielle Vereinssache werden, das katholische Volk Deutschlands, das seinen Studentenvereinigungen das größte Interesse entgegenbringt, darf erwarten, daß diese in den wissenschaftlichen Wettkämpfen der Zukunft in die erste Reihe treten.

Nur wenige Gedanken sind es, die wir für eine notwendig erscheinende Neuorientierung kurz und programmatisch vorbringen wollten, eine Neuorientierung, die nicht das Wesen der Korporationen, aber doch manche Stücke des Vereinslebens und der Vereinstätigkeit angeht, und die vollzogen werden muß, damit die katholischen Studentenkorporationen auf den Lauf der neuen Verhältnisse nicht ohne Einwirkung bleiben und ihre Werbekraft nicht schwindet. Daher möge man in Zukunft dem Wein- und Bierzipfel weniger Bedeutung zukommen lassen, und weg mit vielen Fragen der Etikette und sonstiger, im Lichte des Ganzen besehen, kleinlicher Dinge; dagegen die Zeichen und Forderungen der Neuzeit fest ins Auge gefaßt und mit jugendlicher Kraft an die Ausführung! Nicht dürfen wir auf ein Drängen durch die Verhältnisse und von außen warten; eigene Initiative wird unser Verständnis bekunden und unseren Versuchen um so größere Kraft und Nachhaltigkeit gewähren!

Unsere Vorschläge werden allerdings nicht die Studenten allein zu verwirklichen imstande sein; hier ist es die Pflicht der „Alten Herrn", mit ihrem größeren Weitblick den Aktiven an die Seite zu treten. Wir zweifeln nicht, daß diese sich gewinnen lassen: die Jugend liebt nicht nur Romantik, sie ist auch leicht für großes, praktisches Handeln zu begeistern. Mit einer Neuorientierung in dem dargelegten Sinne werden unsere Korporationen zu einer neuen, zweiten Blüte geführt werden können. Diese wird vielleicht nach außen nicht so schimmernd sein wie die erste, aber sie wird sicherlich zu einer nicht minder wertvollen Frucht gelangen.

Die Deutsche Bücherei.

Ein Kulturwerk des Friedens, im Kriege vollendet.

Von Bibliothekar Dr. Otto Lerche, Leipzig.

Während an den Grenzen unseres Vaterlandes und an den weit in die Länder unserer Feinde hinausgeschobenen Fronten der Kampf um Deutschlands Sein oder Nichtsein in diesen Tagen heißer als zuvor gefochten wird, rüstet man in Leipzig ein Fest deutschen Geistes. Der Krieg mit all seiner bitteren Not und all seinen furchtbaren Schrecken hat unser Volk von seiner idealen Weltaufgabe nicht abbringen können: wie in Friedenszeiten sind Schulen und Kirchen gebaut, Anstalten, die Not und Krankheit lindern sollen, eingerichtet, große industrielle Unternehmungen sind ins Leben gerufen und neue Hochschulen haben ihre Tore geöffnet. Getreu den Lehren früherer ernster Zeiten haben sich die geistigen Führer der Nation in begeistert-begeisternden Worten an die Volksgenossen gewandt. Ein einheitlicher nationaler Gedanke durchpulst in diesen 25 Monden die Massen stark wie nie zuvor.

Ein solcher lebhafter nationaler Gedanke hat auch eins der größten Friedenswerke deutscher Kultur in dem kampfumbrandeten Vaterlande reifen lassen. Am 2. September ds. Js. wird König Friedrich August von Sachsen das neugeschaffene Gebäude der Deutschen Bücherei einweihen. Ein glänzender Kreis von Abgeordneten der deutschen Wissenschaft und Hochschulen, der Staaten und Staatsregierungen und vor allem des Buchhandels aus allen Gauen deutscher Sprache wird als das über die Grenzen des Reiches hinaus einig sich fühlende Deutschtum Umschau halten in den weiten dem deutschen Buch geweihten Räumen. Mit ausschlaggebender Mitwirkung der Kgl. Staatsregierung in Dresden und der Stadtgemeinde Leipzig hat der Börsenverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig somit endlich das Ziel langgehegter nationaler Wünsche wenigstens in seinen wichtigsten Grundlagen erreicht. Einen stolzen, würdigen und überaus zweckmäßigen Bau hat die Kgl. Staatsregierung in Dresden für das deutsche Buch zur Verfügung gestellt. Fast $2^1/_2$ Millionen Mark sind zunächst angewandt und ein Bauplatz von hervorragender Güte ist von der Stadt Leipzig in einem zukunftsreichen Gelände kostenlos zur Verfügung gestellt. Die nicht geringen Verwaltungs- und Erhaltungskosten werden zunächst aus den von Stadt und Staat bewilligten Mitteln bestritten werden können: auf ein Jahrzehnt hinaus sind die nötigen Garantien geboten und Bedenken für spätere Zeit bestehen nicht. Der Börsenverein der deutschen Buchhändler aber hat als Hausherr auch die Pflicht übernommen, dafür zu sorgen, daß das Haus voll werde. Es hat viel Werbearbeit und Mühen gekostet, bis weitaus die meisten und angesehensten deutschen Verleger des Reichs, der verbündeten Donaumonarchie und der Schweiz schriftlich sich bereit erklärt haben, der Deutschen Bücherei unent-

geltlich die gesamte Verlagsproduktion an Büchern und Zeitschriften zu überweisen. Aber auch dies Ziel ist erreicht: die Reihe der Stifter der Deutschen Bücherei enthält die glänzendsten und klangvollsten Namen des gesamten deutschen Verlags, und es ist auch nicht einer, der die Entwicklung der Deutschen Bücherei nicht mit Anteilnahme und wohlwollender Förderung verfolgt.

Durch den Verlagsbuchhandel gelangt aber nur ein Teil, wenn auch ein recht großer und wertvoller Teil, deutschen Schrifttums in die Deutsche Bücherei. Die große Menge jährlich, monatlich und täglich erscheinender amtlicher Drucksachen ist nicht darin enthalten. Und auch darunter befindet sich viel von allgemeinem Interesse, viel von hohem wissenschaftlichem Werte, und alles ist wichtig und wesentlich für ein Archiv des gesamten deutschen Schrifttums. Da hat die Kgl. Staatsregierung in Dresden der Deutschen Bücherei ihre hilfreiche Hand geliehen und ihren Einfluß bei allen in Frage kommenden Stellen geltend gemacht. So haben sich die Reichsregierung und die Regierungen aller Bundesstaaten, ferner die Regierungen der benachbarten Länder zur bereitwilligen Abgabe aller amtlichen Drucksachen entschlossen. In erster Linie wertvoll und zahlreich sind da die Veröffentlichungen der österreichisch-ungarischen Monarchie und aller einzelnen unter Habsburgs Fahnen vereinigten Länder. Auch die Drucksachen Liechtensteins hat die fürstliche Regierung in Vaduz der Deutschen Bücherei zuweisen lassen. Ferner hat die Bundesregierung in Bern veranlaßt, daß die Drucksachen der schweizerischen Eidgenossenschaft insgesamt an die Deutsche Bücherei abgeliefert werden. Die deutschen Kantone der Schweiz stehen in lebhaften Beziehungen zur Deutschen Bücherei. Schließlich hat sodann die großherzogliche Regierung in Luxemburg genehmigt, daß auch die Drucksachen des Großherzogtums der Deutschen Bücherei überwiesen werden, insbesondere die ganz oder teilweise in deutscher Sprache abgefaßten. Wie die staatlichen Behörden, so haben sich auch nach und nach die großen und kleinen Gemeindeverwaltungen bei der Deutschen Bücherei mit ihren amtlichen Veröffentlichungen eingefunden. Ein leichter Druck von seiten der Landesregierung hat stets erfolgreich gewirkt. Ganz besonders erfreulich ist das große Verständnis, das die Deutsche Bücherei bei der katholischen Kirche gefunden hat. Während die landeskirchlichen Organe von ihren vorgesetzten Behörden auf die Deutsche Bücherei hingewiesen sind, hat sich die Verwaltung des nationalen Sammelwerks an die Behörden der katholischen Kirche direkt gewendet. Der Erfolg ist ein überaus erfreulicher gewesen: bereitwillig hat der gesamte deutsche Episkopat die Förderung der Deutschen Bücherei gern zugesagt. Damit hat die Deutsche Bücherei eine amtliche und behördliche Unterstützung in einer Ausdehnung gewonnen, wie sie nicht größer und nicht zweckmäßiger sein kann. Trotz aller Schwierigkeiten, die die Not der Zeit mit sich bringt, laufen täglich außer den Lieferungen der Verleger große Sendungen amtlicher Veröffentlichungen aller Art bei der Deutschen Bücherei ein.

Aber damit ist das Sammelgebiet keineswegs geschlossen. Es gibt eine Unzahl Zeitschriften, die außerhalb des eigentlichen Buchhandels erscheinen. Das führt in das gewaltige Gebiet der Vereinsschriften und Drucksachen hinüber. Hier ist es notwendig gewesen, die gesamte Vereinswelt für die Sammlung nationalen Schrifttums zu gewinnen. Das ist nun auch gelungen. Wie die großen Akademien der Wissenschaften so schicken alle gelehrten Gesellschaften von gutem Namen und Klang ihre wertvollen Veröffentlichungen an die Bücherei. Die weitverbreiteten naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Vereine sorgen für das vollständige Vorhandensein ihrer vielseitigen Schriften in der neuen Sammelstätte; damit ist jedoch der Kreis durchaus noch nicht geschlossen. Es kommen berufsgenossenschaftliche, sportliche, humanitäre, politische und konfessionelle Vereine hinzu, sowie vielerlei gesellige Vereinigungen, die irgendwelchen Spezialinteressen nachgehen. Das Schrifttum dieser Art ist außerordentlich weitschichtig und nicht leicht zu erlangen. Besondere Schwierigkeiten entstehen da bei politischen und konfessionellen Vereinigungen. Im Prinzip sind alle Richtungen der Deutschen Bücherei günstig gesinnt, wie ja jede politische Partei kulturellen Fortschritt, wissenschaftliche Bildung und nationale Ziele in ihrem Sinne verfolgt. Einzelne politische Parteien werden sich den Wünschen der Deutschen Bücherei schneller gefügig zeigen als andere, jedoch sind die angesehensten Parlamentarier aller Parteirichtungen im Reichstag und in den Landtagen über die neue Sammlung orientiert. Vielfach hat die Deutsche Bücherei für gelegentliche Hinweise und Schenkungen gerade diesen Kreisen dankbar sein dürfen. Vieles aber geht noch unbeachtet verloren. Die Organisationen aller politischen Parteien geben Handbücher, Werbeschriften, Flugblätter, Orientierungstafeln, Katechismen und anderes heraus, Dinge, die keine der bisherigen Bibliotheken systematisch gesammelt hat, die nie dauernd beachtet wurden; mit ihnen gehen wertvolle Dokumente der Zeitgeschichte verloren. Auch wird in parlamentarischen Kreisen eine Unmenge politischen Schrifttums verbreitet, das dem Verlagsbuchhandel fern bleibt und selten den Weg in eine öffentliche Bibliothek findet. Aehnlich steht es mit den Drucksachen unserer großen konfessionellen Verbände. Alles dies zu sammeln, ist die Deutsche Bücherei da. Sie hat vielfach mit Widerständen zu kämpfen gehabt. Jetzt aber, nachdem der nationale Wert und die historische Bedeutung der Deutschen Bücherei als Archiv des gesamten deutschen Schrifttums weiteren Boden gewonnen hat, werden auch die Lieferungen aus diesen Kreisen reger, das fördernde Interesse nimmt zu. Geheimzuhaltende Drucksachen werden von Korporationen in weitem Umfange zugesandt. Behörden, auch Militärbehörden, liefern unter garantierter Geheimhaltung z. T. wertvolle beschlagnahmte Literaturwerke. Dazu kommt nun noch die unabsehbare Menge der Kriegsliteratur und die des Auslanddeutschtums.

Machen wir hier halt. Die Menge wird stets wachsen. Den einzelnen interessieren nur Ausschnitte, Teilgebiete. Die Deutsche Bücherei bietet jedermann die gesamte deutsche Literatur, zunächst ab 1913, zur unentgeltlichen Benutzung in ihren eigenen zweckmäßigen Räumen. Ein großer und ein kleiner Lesesaal, ein herrlicher Zeitschriftensaal mit 4000 ausliegenden Zeitschriften, ein Kartensaal und viele Einzelzimmer für bevorzugte Benutzer, Ausstellungen, Kataloge fürs Publikum und viele andere moderne Einrichtungen werden das wissenschaftliche Unternehmen schnell zu einem Gemeingut des Volkes machen.

Wenn einst die Friedenssonne wieder unsern Gauen strahlt, wird auch die Deutsche Bücherei sich schnell ausdehnen. Der jetzige Bau wird über 1 000 000 Bände fassen. Mehr als 150 000 Bände sind seit 1913 angesammelt; die Zahl wird rasch steigen, zumal wenn die Deutsche Bücherei das Archiv des deutschen Verlagsbuchhandels auch nach rückwärts, d. h. für die Zeit vor 1913 werden soll. Für 200 Jahre sind Anbauten jetzt schon vorgesehen; dann wird man weiter Rates finden. Das im Frieden begonnene Werk wird nach der in schweren Kriegszeiten bestandenen harten Probe als ein dauernder Mittelpunkt deutscher Kultur und deutschen Geistes für die spätesten Geschlechter fortbestehen und wachsen.

Kriegstagung des Katholischen Lehrerinnenvereins.

Von Luise Unzicker, München.

Es gilt mit Recht als ein Zeichen deutscher Unüberwindlichkeit, daß mitten im Weltkriege aus unserem Volke stets frische Kräfte emporquellen, sich an geeigneten Punkten sammeln und von da aus vereint die äußeren Feinde mit ungeheurer Stoßkraft bekämpfen, im Innern des Reiches aber kostbare Güter erhalten und neue Werte schaffen. Groß sind unsere Aufgaben nicht bloß während des Krieges, sondern die Forderungen, die das Leben nach einem ehrenvollen Frieden besonders an die heutige Jugend stellen wird, ragen schon von ferne gigantisch und Erfüllung heischend auf. Es gilt also vor allem den Jungbrunnen Deutschlands zu hüten, zu leiten und ihn für segenbringende Tätigkeit fähig zu machen. Was ist da wichtiger als vorsorgende Arbeit und sichere Stellungnahme der Führer und Führerinnen unserer Kinder allen wichtigen pädagogischen Fragen gegenüber, die die Zeit aufwirft? Aus dieser Notwendigkeit ging die Kriegstagung des Katholischen Lehrerinnenvereins in Bayern hervor, die vom 16.—19. Juli ds. Js. in München stattfand.

In der Ueberzeugung, daß der Erfolg des Erziehungswerkes in erster Linie von der Art der Erzieherpersönlichkeit abhängt, nahmen die Verhandlungen über die Themata: „Die verheiratete Lehrerin" und „Elternhaus und Schule" einen breiten Raum ein. Der Katholische Lehrerinnenverein beantwortet die Frage, ob die Möglichkeit der Lehrerinnenehe angestrebt werden soll, mit einem entschiedenen „Nein", denn die doppelte Berufsbürde, die eine Frau als Lehrerin und Ehegattin auf sich zu nehmen hätte, könnte auch von der Stärksten und Tüchtigsten nicht auf die Dauer und in vollem Umfange getragen werden. Es liegt weder im Interesse des einzelnen noch des Staates, daß die Ausübung eines Amtes, das allein schon die ganze Zeit und Kraft der Trägerin fordert, durch Aufnahme eines zweiten ebenso schweren und wichtigen Berufes beeinträchtigt wird. Würden aber die Pflichten der Hausfrau und Mutter durch ihre Tätigkeit als Lehrerin zurückgedrängt, so trüge sie zur Vergrößerung der

sozialen Not bei, an deren Hebung sie mitzuarbeiten doch berufen ist. Der Verein hat auch ein tiefes Verständnis für die idealste Auffassung des Lehrerinnenberufes als einer Art priesterlichen Wirkens unter den Kindern des Volkes, als eines Lehr- und Hirtenamtes, dessen vollkommenste Auswirkung nur unter gänzlicher Hingabe der Persönlichkeit möglich ist.

Weil es jedoch ein großer Irrtum wäre, wollte man die Schule als ausschlaggebenden Erziehungsfaktor betrachten, so kam in einem eingehenden Referate der Standpunkt zur Geltung, daß das Elternhaus in den weitaus meisten Fällen die Grundlage für den Lebensbau des Menschen gibt, die Schule nur Mitarbeiterin, Beraterin, Wegweiserin ist. Ihr Einfluß könnte freilich zugunsten der Jugend bedeutend gestärkt werden, wenn ein engerer Zusammenschluß von Elternhaus und Schule stattfände. Heute muß dieser Annäherung erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden, denn mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß nach dem Kriege die Bildung und Erziehung unserer Kinder mehr als bisher eine allgemeine und Hauptangelegenheit des deutschen Volkes wird, in der jeder Erwachsene und Selbsterzogene sich für die Entwicklung der Jugendlichen verantwortlich fühlt.

Lehrerinnen sind vor allem berufen, die körperliche und geistige Wohlfahrt der weiblichen Jugend zu fördern und möglichst sicherzustellen. Die Tagung konnte daher an der Frage des weiblichen Dienstjahres nicht vorübergehen. Dessen Bedeutung für die wirtschaftliche und staatsbürgerliche Ausbildung der Mädchen wurde einstimmig anerkannt, über die Organisation des Unterrichtes aber lassen sich zurzeit nur Vorschläge machen. Bei dem großen und allseitigen Interesse und bei der Mannigfaltigkeit der Anregungen, die herangebracht werden, steht zu hoffen, daß der Gedanke des weiblichen Dienstjahres in einer Einrichtung Gestalt gewinnt, die unser Volksleben tief und fruchtbringend beeinflußt. Es bedarf gerade die Mädchenwelt der gründlichsten Belehrung und Unterweisung in allem, was sie sowohl in Ausübung des häuslichen und mütterlichen, als auch eines Erwerbsberufes tüchtig und selbständig macht. Aus dem Ernste dieser Kriegsjahre muß ein Frauengeschlecht erstehen, das die Wichtigkeit seiner Berufung, den Sinn und die Bedeutung des Lebens wieder klarer erkennt und seine Aufgaben pflichtgetreuer erfüllt als manche Generation vor ihm. Nur dann wird auch die Frau ihren gottgewollten Teil zur Heilung der schrecklichen Kriegswunden und zur Hebung der tiefsten Innenkultur unseres Volkes beitragen können.

Die Sorge und Liebe der Erzieher wendet sich in der heutigen Zeit ganz besonders jenen Kindern und Jugendlichen zu, deren sittliche Entwicklung aus irgendeinem Grunde gefährdet ist oder bereits Schaden erlitten hat. „Jugendfürsorge in und nach dem Kriege" war deshalb ein wichtiges Kapitel im Rahmen der Verhandlungen. Jugendfürsorge wird in einem Umfange geübt, der einen weiten Kreis beruflich und ehrenamtlich tätiger Männer und Frauen notwendig macht. Zu den berufensten Mitarbeiterinnen gehört die Lehrerin, denn sie wird in der Fürsorge für verlassene, unglücklich veranlagte oder sittlich bedrohte Mädchen eine Fortsetzung und Erweiterung ihrer Berufstätigkeit erblicken und so mit Verständnis, Zielbewußtsein und Erfolg an einem Werke teilnehmen können, das in hervorragendem Sinne ethisch, sozial und religiös ist.

Der Katholische Lehrerinnenverein in Bayern hat durch seine Kriegstagung bewiesen, daß er den Fragen, welche die pädagogische Welt heute besonders bewegen, volles Verständnis entgegenbringt und sich an der Lösung derselben tatkräftig beteiligt. An eifrige Mitarbeit tritt er mit um so größerer Freude heran, als die aus den Geboten der Zeit hervorgewachsenen, zur Behandlung und Diskussion gestellten Themata zeigen, wie sich die Forderung der „Erziehungsschule" mehr und mehr durchsetzt, eine Forderung, die die katholische Pädagogik stets vertreten und soweit als möglich auch in die Praxis übertragen hat, denn sie hat von jeher die Ueberzeugung, daß neben der Ausbildung des Intellektes die sorgfältigste Charakterpflege geübt werden muß, um die Menschen in Wahrheit weiter und höher zu führen.

Papst-Akrostichon.

Zum 3. September.

B ote des Friedens! So nenn ich Dich kühn und entschlossen.
E inziger Du, der die mordende Menschheit ermahnt,
N icht nur den einfachen Mann, auch den fürstlichen Sprossen.
E insamer Fels, dessen Grösse der Gegner selbst ahnt!
D einem Erlass lauscht Europa zum siebenten Male;
I nnig ja steuerst nur Du seiner blutigen Not,
K indergebet weise einend mit Heiltum vom Grabe,
T ragend im Herzen den Schatz, der zu schwinden uns droht:
U nermüdliche Liebe, des Heilands Vermächtnis! —
S ei, Gesegneter Gottes, es auch in der Völker Gedächtnis!

Alfred Wlotzka, S. V. D.

Schaubühne und sittliche Erneuerung.

Von W. Thamerus.

In einer Münchener Privatbühne, die zurzeit neben dem königlichen Residenztheater in München die einzige Kultstätte für Wedekindsche Verfallkunst ist, glaubte der scheidende Direktor, um sich beim Publikum in guter Erinnerung zu halten, nichts Besseres tun zu können, als daß er zum Abschied wieder einmal einen Wedekindzyklus veranstaltet, dessen Stückezahl er unlängst noch durch die läppische Rizinusposse aus Wedekinds Anfängen vermehrt hat. Man sieht, der Ruf nach der sittlichen Erneuerung der Schaubühne ist immer noch bei allzuvielen verhallt, aber es mehren sich die Rufer im Streit. Das Augustheft von „Bühne und Welt", einer angesehenen Monatsschrift für deutsches Kunst- und Geistesleben, bringt anläßlich einer Wedekindaufführung „in dem alten Theatergebäude, der Stätte der Schillererstlinge, der Schaubühne, die er hier in Mannheim als moralische Anstalt gepriesen hat", eine Besprechung des „Erdgeistes", die nach der ethischen wie der ästhetischen Seite hin geradezu vernichtend ist. „Weder Stoff noch Form rechtfertigen zu irgendeiner Zeit diese Aufführung. Man kann ja wohl sagen, dem Publikum geschieht es recht! . . . Ersättige daran, wer mag. So mochten die denken, die nicht weiter denken wollten, so mochten sie denken vor dem Kriege . . . Jetzt aber muß auch das blödeste Auge sehend, ja muß das Auge aufgerissen werden, das sich bewußt zudrückt jedem Ernst und jeder Forderung gegenüber. Es ist nicht an der Zeit und es wird bei uns nie mehr an der Zeit sein, den Lüstler reden zu lassen und ihm zu lauschen. Dieser Erdgeist muß vertrieben werden von unserer strengen, blutig ernsten Heimaterde. Das Verhältnis Mann und Weib hat sich — sonst ist uns jede Zukunft verloren — in strengster Strenge zu gestalten und in reinster Reinheit. Und nur so darf es geschaut werden. . . . Soll heute noch Theater gespielt werden, so führe man vor, nicht was von der Gegenwart ablenkt, nein, was zur Gegenwart hinlenkt. . . . Werke, die solche Taten ins Licht stellen, wie sie unsere Gegenwart braucht: Taten der seelischen Kraft, des Mutes, der Entsagung. Alles andere ist vom Uebel." „Doppelt vom Uebel, wenn wir unserer Kämpfer gedenken, unserer Toten draußen und unserer Schmerzleidenden im Lande. . . . Sie schauen euch an, die Mütter, und wenden sich weg von euch. Damit euer Anblick sie nicht zwinge, den Söhnen hinauszurufen: Diese Heimat ist euer Leiden, euer Blut nicht wert. Diese Heimat, die ihr liebt wie ein entschwundenes Paradies, für deren deutschen Sinn ihr kämpft, hat eurer und ihrer selbst vergessen."

In ähnlichen Gedankenbahnen bewegt sich ein Mahnruf aus dem Felde, den die „Westdeutsche Lehrerzeitung" abdruckt. „. . . Es widert uns an, wenn wir in unseren Gräben liegend in den Zeitungen die Anzeigen über die heimischen Theateraufführungen lesen. Wedekind, Strindberg, Schnitzler sind da Trumpf . . . Während wir bluten, macht man's daheim so." Der Artikel wendet sich in seiner Folge auch gegen die private Leihbücherei, wie sie in manchen Städten von Winkelbuchhandlungen gepflegt wird, und zitiert als Beispiel einen Schmöcker, der „durch die Hand einer höheren Tochter aus guter katholischer Familie" ins Feld gesandt wurde. „Ehebruch über Ehebruch, Orgie über Orgie . . . ." etwas Derartiges ist dem Verfasser noch nicht in die Finger geraten. „Soll das Lebensbesserung, Lebensverinnerlichung während des Krieges bewirken? Das lesen deutsche Mädchen — während wir bluten? . . Gibt's denn nun gar kein Mittel gegen dieses Giftzeug einer verbrecherischen Schriftstellerwelt? Kein Wunder, daß nachher niemand mehr Freude hat an Goethes „Iphigenie", an Schillers „Maria Stuart" oder an Hebbels „Agnes Bernauer"! Von unserem Martin Greif mit seinen herrlichen vaterländischen Schauspielen ganz zu schweigen! Kein Wunder! Es muß besser werden — auch in dieser Hinsicht. Sonst — ich fürchte es — fließt viel teures Blut umsonst."

Gegen „all den Unflat an literarischen Erzeugnissen niederster Sorte, den gewissenlose Menschen unseren prächtigen Feldgrauen an die Front zuzuführen suchen", hat der Münchener Polizeipräsident v. Grundherr gesprochen in jener Rede, die der Aufsatz „Sünden in der Heimat" (cf. Nr. 21 unseres Blattes vom 27. Mai 1916) skizzierte, nicht ohne an die trefflichen Anschauungen Grundherrs die Hoffnung auf Maßregeln zu knüpfen. Allein die ernste Oeffentlichkeit und die Zensur scheint ohnmächtig gegenüber den Bühnen und jenen Schichten des Publikums, die nach dem Worte v. Grundherrs „auch jetzt frivol gekitzelt sein wollen".

Aber schon erhebt sich die Selbsthilfe. In diesen Tagen fand in Hildesheim die Gründungsversammlung des schon mehrmals in diesen Blättern genannten Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur statt, der eine Organisation des Publikums bezweckt. Zu gleicher Zeit erschien auch ein Buch von Dr. Arthur Dinter[1]), welches sich mit diesen Fragen beschäftigt.

Der Verfasser, der als Hauptmann d. R. im Felde steht, hat einen Krankheitsurlaub benutzt, um die Schrift zu verfassen. Als Regisseur, früherer Direktor der Vertriebsstelle deutscher Bühnenautoren und als Bühnendichter selbst stehen ihm reiche Erfahrungen zu Gebot. Aus dem trostlosen Zustand unserer Bühnen folgert er, daß entweder

[1]) Weltkrieg und Schaubühne. (Deutsche Erneuerung, Bd. 1) München 1916. J. F. Lehmann.



die Wiedergeburt, welche die Besten unseres Volkes von diesem Kriege erhoffen, bis jetzt noch nicht eingetreten ist, oder aber, daß Kräfte am Werke sind, welche verhindern, daß sie auf der Schaubühne zum Ausdruck kommt. Letzteres ist der Fall. Er weist nach, daß solche Kräfte nicht nur bestehen, sondern sogar das gesamte Theaterleben beherrschen. Von dem Bestehen des verwickelten Gesamtbetriebes und seiner Wirkungsweise hat weder das breite Publikum, noch der gebildete Theaterbesucher eine Ahnung. Verkörpert sind diese Kräfte in den Berliner Privattheatern aller Gattungen und Rangstufen, in gewissen ihnen eng verbündeten, zum Teil mit eigenem Kapital an den Theatern beteiligten Bühnenverlegern und einer allmächtigen Presse ganz bestimmter Geistesrichtung. Dinter zeigt uns, wie die Kliquen ineinander arbeiten, wie die „Erfolge" wertloser Stücke „gemacht" werden, bis „det Jeschäft richtig ist", wie Bühnenleiter und -Dichter sich vor einem aus der Konfektionsbranche hervorgegangenen Verleger fürchten, wie selbst Hofbühnen Dichter nicht aufzuführen wagen, die bei einer „maßgebenden Presse" schlecht angeschrieben sind. Er erzählt, wie letztere, an ihrer Spitze das „Berliner Tageblatt", durch eine ungeheuere Reklame nicht nur jenen Theatern, die dem gleichen Geiste, wie sie selber, dienen, die Führung im Theaterleben verschafft, sondern wie die gesamte deutsche Literatur gefälscht wird, indem jene Presse nur Dichter auf den Schild erhebt, die ihrer eigenen Weltanschauung dienen, und totschweigt, was anderem Blute und Geist entstammt. Bezeichnend ist, daß jene führenden Theater von Dichtern arischen Ursprunges gerade Strindberg auf den Schild erheben; dieser durch und durch pathologische Dichter ist natürlich just der Mann, den jene aller seelischen Bestimmtheit und zielbewußten Klarheit abholden Mächte gebrauchen können. Der Verfasser geißelt ferner das Spielen ausländischer Klassiker als Zurücksetzung und Zersetzung der Werte, die wir ausgesprochen deutsch empfinden, die angeblichen Offenbarungen einer in Prunk und Flitterkram das Dichterwort erstickenden Regiekunst, sowie Wesen und Art gewisser „führender" Schauspieler und kommt zu dem Schlusse, die tiefe und letzte Ursache des Verfalles sei, daß jenen undeutschen Elementen, die sich die Führung im deutschen Kunst- und Geistesleben angemaßt haben, jedes Organ fehle für diese Werte, die jedem echten Deutschen die Grundlage des Fühlens und Denkens, des gesamten Lebens und Erlebens sind und in den Begriffen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit fußen. Die der Schaubühne zukommenden Aufgaben mit Worten Schillers, W. v. Humboldts und Rich. Wagners belegend, fordert Dinter die Verstaatlichung, da ein nur höheren Zwecken dienendes und allen Angestellten ein menschenwürdiges Los sicherndes Theater niemals ein Gewinn abwerfendes Unternehmen sein kann, sondern notgedrungen eine Zuschuß erheischende Kultureinrichtung sein muß, genau wie die Schulen, Universitäten, Akademien und Museen. Diese staatlichen Bühnen werden mit dem Irrtum aufräumen, daß das Publikum an dem geistigen und moralischen Tiefstand schuld sei. Dinter fordert strenge Zensurkollegien, für deren Besetzung er eingehende Vorschläge macht. Nicht ganz so leicht wird es sein, hier Engherzigkeit fernzuhalten, wie der Verfasser glaubt. Anderseits wäre es auch nicht ausgeschlossen, daß manches Staatstheater, geradeso wie heute viele Hofbühnen, dem sogenannten Zeitgeist Konzessionen machend, die Vertriebenen wieder einließe. Scharfe Worte findet auch Dinter gegen Wedekind. „Stücke, wie Wedekinds „Frühlings Erwachen", sind für das Volk gefährlicher als die Pest, und ein Schandfleck der Dichtung deutscher Zunge. . . . In allen Städten gibt es Ehebruchsbühnen, deren Besitzer Millionäre wurden. Man ermesse daran den sittlichen Schaden, der durch sie im Volke angerichtet wird. In den überhandnehmenden Ehetragödien unserer Feldgrauen tritt er heute plötzlich erschreckend zutage". (Hierbei möchte ich in Klammern beifügen, die Polizeipräsidenten von Charlottenburg und Schöneberg haben unlängst über Berliner Zustände sehr scharfe Worte gesprochen. Nun fühlt die „Frankfurter Zeitung" (1. Morgenblatt vom 18. August) das Bedürfnis, für die Sittlichkeit der Reichshauptstadt eine Lanze zu brechen, wobei ihr jedoch folgender Satz entschlüpft: Die Halbwelt des (Berliner) Westens hat das Bestreben, immer mehr den Typus der Dame zu erreichen, wenn ich auch zugebe, daß sich manches junge Mädchen darin übt, den Stil der Halbweltdame zu treffen.) Sollte eine Verstaatlichung der Bühnen nicht tunlich werden, so wäre diese brennende Lebens- und Zukunftsfrage nach Dinters Vorschlägen durch private Organisation, durch einen Reichsverband zur idealistischen Erneuerung der deutschen Schaubühne zu lösen. Auch gilt es, die Sehnsucht der Deutschen nach einer Nationalbühne zu erfüllen. „Der Weltkrieg hat dem Reiche die Seele eingehaucht. Der Geist der Einigkeit und Einheit, geweckt durch das unvergeßliche Wort unseres Kaisers, durchflammt wie ein Feuermeer die Nation. Nur aus ihm heraus kann die Nationalbühne geschaffen werden."

Alle diese Vorschläge können erfüllt werden. Freilich bedarf es dazu zäher Arbeit. Es gilt, nicht müde zu werdeu und die Erkenntnis der Notwendigkeit, die Schaubühne sittlich zu heben, in immer weitere Kreise zu tragen. Die Erkenntnis muß sich bei der Allgemeinheit durchringen, daß die Theaterfrage nicht eine einseitige künstlerische oder literarische ist, sondern eine solche, deren Lösung im vitalen Interesse des Volkswohles liegt. Nur auf diese Weise wird es gelingen, den Widerstand derer zu brechen, die in der Versittlichung der Schaubühne ihre Geschäftsvorteile bedroht sehen.

Der deutsche Görres.

Von Dr. Eduard Stadtler, zurzeit Tübingen.

Der Krieg stärkt das Staatsbewußtsein der Völker: das in Strömen fließende Blut, die Geisteskameradschaft im Kampfe gegen gemeinsame Feinde, die Solidarität der innerstaatlichen Interessen, der Völkerhaß als massenpsychologische Erscheinung, all das bindet, verkettet, verwurzelt Volk und Staat. Die Herzstärkung des Nationalgewissens bedingt einen Machtzuwachs des Staates selbst, der auch als Realität an sich nach dem Krieg viel gewaltiger dastehen wird als vorher. In den Gelehrtenstreit über die moralische Bewertung solchen Geschehens braucht man sich deswegen nicht einzumischen, weil an der Tatsache selbst nichts zu ändern sein wird. Nur darum wird vernünftigerweise gestritten werden können, wie in Zukunft die Beziehungen zwischen Einzelmensch und der in Staat und Gesellschaft organisierten Gemeinschaft durch ethische und ideale Momente veredelt werden sollen. Das geschieht einmal durch sittliche Hebung der Menschen als verantwortungsbewußte Einzelwesen und zum andern durch Idealisierung der Gemeinwesen als Träger von höheren und höchsten Idealwerten. Um letztere Arbeit mühen sich z. B. jetzt während des Krieges all diejenigen, welche aus der deutschen Geschichte und der deutschen Gegenwart „das deutsche Wesen" in idealistischen Formulierungen abzuleiten suchen. Sie leitet das Bestreben, das gekräftigte Nationalbewußtsein aus den Sphären des Instinkts in die lichten Höhen bewußt idealer Weltanschauung zu heben. Der Deutsche soll nicht nur sein Deutschsein kräftiger betonen, er soll auch durch das Deutschfühlen ein besserer Mensch werden.

Niemand hat diese Grundsätze für seine Zeit mehr beachtet, als jener sprachgewaltige Prophet des vor 100 Jahren aus den Fangarmen Napoleons sich befreienden Deutschtums, Joseph von Görres. Seine ganze politische Publizistik, ja sein so wechselvolles politisches Leben selbst sind Zeugen seines innersten Glaubens, daß alle politische Reform nur Seelenreform sein könne: „Billig ist es, von Teutschheit, teutscher Art und Kunst zu schreien. Nur eine tiefgehende, innere, sittliche Wandlung kann die sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes herbeiführen". Und deshalb war es auch ein dringendes Gebot der Stunde, daß der deutschnationale Görres des „Rheinischen Merkur" zu dem von Begier nach politischer Neuorientierung ergriffenen Volke in einem zeitgemäßen Bilde vernehmlich spreche. Den Rahmen dazu schuf uns in einer kleinen Schrift der Herausgeber von Görres' ausgewählten Werken und Briefen Dr. Schellberg[1]), und es ist zu wünschen, daß die Broschüre in weitesten Kreisen gelesen werde, auch in nichtkatholischen, um dort die Einsicht für die Bedeutung des katholischen Anteils an der Schaffung deutschen Wesens zu mehren.

Mit vollem Recht betont der Verfasser der neuen Schrift, daß der deutsche Gedanke in Görres immer lebendig war: „in stürmischen Jugendjahren, als er in zornigem Mißmut über das Reichselend zur französischen Republik schaute, in den Tagen der Romantik, als er mit Clemens Brentano und Achim von Armin das Feuer entzündete, das später Napoleon verzehren sollte, vor allem aber in den Jahren des „Rheinischen Merkurs", als er einem getreuen Eckart gleich über das Wohl und Wehe seines Volkes wachte, bis zu den Alterstagen, die ihn als unerschrockenen Verteidiger kirchlicher Freiheit sahen." Görres war sich selbst treu, wenn er auch manche äußere Wandlung durchlebte, weil er in allem Wechsel nur das eine Ziel im Auge hatte, mitzuhelfen an der sittlichen Wiedergeburt und Erneuerung seines Volkes, seines Vaterlandes. In Sturm und Drang tobte er die wilden Leidenschaften seiner politischen Jugend aus, in ernster Besinnung auf Wesen und Geschichte deutscher Art überwand er die Jakobinerzeit und rang sich zu jener selbständigen politischen Gesamtanschauung durch, die man als Görresschen romantischen Konservatismus bezeichnen könnte, um dann, getrieben vom Drange zu politischer Betätigung, nach 1815 seinen Zeitgenossen Herold, Mahner und Prophet zu werden.

Zu diesem reifen Görres, zum Görres der großen Gedanken und Mahnungen, die er im „Merkur" und in anderen Schriften dieser und der späteren Zeit am deutschen Eck gepredigt hat, führt uns Schellberg hin, damit wir in unserer jetzigen großen Zeit nicht planlos umherirren, sondern von diesem großen Führer der Vergangenheit die Fäden zum Labyrinth der Gegenwart entgegennehmen. „Görres Worte und Gedanken offenbaren auch heute noch zündende Kraft und fortschreitendes Leben". In die von ihm mit herrlichen Worten gepredigte deutsche Einheit und Einigkeit zieht er damals schon Oesterreich mithinein. Wie modern klingen die Sätze: „Preußen und Oesterreich müssen stark und einig sein, damit ihrer vereinten Macht in Ost und West niemand nichts anhaben kann. Wer Preußen und Oesterreich trennen will, ist der Feind von beiden. . . . Oesterreichische Aufgabe wird es sein, die Donau zu befreien und offenzuhalten; Deutschland muß es verbinden mit dem Schwarzen und dem Mittelländischen Meere, damit der Verkehr des Ostens sich öffne". Man sieht, bei unserem Görres finden wir das Naumannsche „Mitteleuropa" schon ein ganzes Jahrhundert früher!

Alle Politik aber ist für Görres im Grunde genommen Ethik. Die deutsche Seele, die deutsche Gedankenwelt ist es, um deren Reform

[1]) Schellberg, Dr. Wilh. „Der deutsche Görres", in Sammlung „Der Weltkrieg", Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, Volksvereinsverlag, M.Gladbach.

er sich kümmert, von deren stetiger Erneuerung er das Heil erwartet. Und er versteht darunter die Summe der geistigen und sittlichen Werte, welche das bessere Wesen seines Volkes begründet haben und auch in aller Zukunft begründen werden: Treue, Gerechtigkeitssinn, Einfachheit, Religiosität, uneigennütziges, wissenschaftliches Streben, Mut, Tapferkeit, sittlicher Ernst, Ehrlichkeit, Schlichtheit der Gesinnung, Natursinn, Gutmütigkeit, Emsigkeit usw.

Auch der Krieg steht bei Görres unter ethischen Gesichtspunkten, und nicht nur in der gewohnten Perspektive der „sittlich berechtigten Notwehr". Das wäre ja nur die Uebertragung eines engen menschlichen Subjektivismus auf die Tragik des Weltgeschehens. Görres sieht in der Geschichte die Hand Gottes, im Krieg das Gottesurteil zum Sieg der Gerechten über die Niederlage der Ungerechten.

So bietet das kleine Büchlein über Görres einen reichen Schatz von kernigen und zeitgemäßen Mahnungen, deren Goldwert durch ihr ehrwürdiges Alter nur noch erhöht wird. Allen kleinmütigen und verzagten Seelen sei das Lesen dieser Schrift empfohlen, wenn sie nicht gar in den Werken von Görres noch gründlichere Seelenstärkung finden wollen. Görres gehört zu den Großen, die über den Tag hinaus für die Geschichte und für die Nachwelt geschrieben haben und deren Gedächtnis und Lehren die Deutschen stets in Ehren halten sollen. Das wissenschaftliche katholische Deutschland wird dieser Aufgabe in der am 11. und 12. September in Coblenz stattfindenden Generalversammlung der Görresgesellschaft (40 jähriges Jubiläum) gerecht werden.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kriegserklärung Italiens an Deutschland.

Laut amtlicher Berliner Meldung vom 27. August hat die königlich italienische Regierung durch Vermittlung der schweizerischen Regierung der kaiserlichen Regierung mitteilen lassen, daß sie sich vom 28. ds. Mts. an als mit Deutschland im Kriegszustand befindlich betrachtet.

Die Note mit der der italienische Gesandte in Bern im Auftrag des Königs von Italien am 26. August die schweizerische Regierung ersucht hat, die deutsche Regierung davon zu unterrichten, daß Italien sich vom 28. August ab als im Kriegszustand mit Deutschland befindlich ansieht, lautet in Uebersetzung:

Die feindseligen Akte seitens der deutschen Regierung gegenüber Italien folgen einander mit wachsender Häufigkeit. Es genügt, die wiederholten Lieferungen an Waffen und an Werkzeugen für den Land- und Seekrieg zu erwähnen, die von Deutschland an Oesterreich-Ungarn erfolgt sind. Desgleichen die ununterbrochene Teilnahme deutscher Offiziere, Soldaten und Matrosen an den verschiedenen gegen Italien gerichteten militärischen Operationen. Auch ist es nur der von deutscher Seite Oesterreich-Ungarn in den verschiedensten Formen und im reichlichsten Maße zuteil gewordenen Unterstützung zu danken, daß es diesem möglich geworden ist, jüngst die Kraft für eine Unternehmung von besonderer Ausdehnung gegen Italien zusammenzubringen. Ferner ist zu erwähnen die Auslieferung italienischer Gefangener, die aus dem österreichisch-ungarischen Konzentrationslager entkommen und auf deutsches Gebiet geflüchtet waren, an unseren Feind; die auf Betreiben des kaiserlichen Auswärtigen Amtes an die deutschen Kreditinstitute und Bankiers gerichtete Aufforderung, wonach diese jeden italienischen Untertan als feindlichen Ausländer zu erachten und jede Zahlung, die ihm etwa geschuldet sein sollte, hintanhalten sollten, sowie die Unterbindung der Zahlung der Renten an italienische Arbeiter, die diesen auf Grund ausdrücklicher Bestimmung des deutschen Gesetzes zustehen. Alles dies sind Erscheinungen, aus denen sich die wahre, systematische Stellungnahme der kaiserlichen Regierung Italien gegenüber ergibt. Ein derartiger Zustand kann auf die Dauer seitens der königlichen Regierung nicht geduldet werden. Er vertieft zum ausschließlichen Schaden Italiens den schwerwiegenden Gegensatz zwischen der tatsächlichen und der rechtlichen Lage, die sich an sich schon aus dem Umstand ergibt, daß Italien einerseits, Deutschland anderseits mit zwei unter einander im Kriege befindlichen Staatengruppen verbündet sind. Aus den aufgezählten Gründen erklärt die italienische Regierung im Namen seiner Majestät des Königs von Italien hiermit, daß sie sich vom 28. August ab mit Deutschland im Kriegszustand befindlich erachtet und bittet die schweizerische Bundesregierung, das Vorstehende zur Kenntnis der kaiserl. deutschen Regierung bringen zu wollen.

Hierzu schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (27. August): Die formelle Kriegserklärung Italiens an Deutschland ändert an dem de facto bereits bestehenden Zustand wenig. Als Italien im vergangenen Jahr an Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte, hat die kaiserliche Regierung, bevor Fürst Bülow mit der Botschaft Rom verließ, die italienische Regierung darauf hingewiesen, daß überall die österreichisch-ungarischen Heeresverbände mit deutschen Truppen gemischt wären, ein Angriff gegen österreichisch-ungarische Truppen sich also zugleich gegen deutsche Truppen richten würde. Die italienische Regierung ist somit von deutscher Seite nie einen Augenblick darüber im Zweifel gelassen worden, daß Deutschland die militärische Unterstützung seines österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gegen jeden Gegner als Bündnispflicht ansehe. Was die in der Note erwähnte Auslieferung entwichener italienischer Kriegsgefangener an Oesterreich-Ungarn betrifft, so ist es richtig, daß etwa 6 italienische Kriegsgefangene, die aus einem österreichischen Gefangenenlager entflohen waren, beim Ueberschreiten der deutschen Grenze angehalten und zurückgebracht worden sind. Es handelte sich aber dabei um ein Vorgehen untergeordneter Organe der Zollverwaltung, das nicht die Billigung der kaiserlichen Regierung gefunden hat. Diese hat vielmehr bereits vor Monaten auf die Vorstellungen der italienischen Regierung entgegenkommende Vorschläge zu einer befriedigenden Erledigung der Angelegenheit gemacht. Die Behauptungen über Eingriffe der deutschen Regierung in die inländischen Bankguthaben und die Arbeiterrentenansprüche von Italienern sind nur eine Wiederholung der im Juli in der italienischen Presse erschienenen Ausstreuungen, die bereits in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 20. Juli eingehend widerlegt worden sind. Es wäre würdiger gewesen, wenn die italienische Regierung darauf verzichtet hätte, ihre Kriegserklärung an Deutschland mit sophistischen Argumenten zu begründen. Sie wird dadurch niemanden darüber hinwegtäuschen, daß ihre Entschließung lediglich eine weitere Konsequenz des früher verübten Treubruches und das Ergebnis des von England und seinen Bundesgenossen seit Monaten auf sie ausgeübten Druckes ist.

Kriegserklärung Rumäniens an Oesterreich-Ungarn, Deutschlands an Rumänien.

Laut amtlicher Meldung aus Berlin hat die rumänische Regierung am 27. August abends Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt. Daher ist gemäß Bundesratsbeschluß der deutsche Gesandte in Bukarest angewiesen worden, seine Pässe zu verlangen und der rumänischen Regierung zu erklären, daß sich Deutschland nunmehr gleichfalls als im Kriegszustande mit Rumänien befindlich betrachtet.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Kämpfe beiderseits der Somme und rechts der Maas.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. August. Nördlich der Somme sind mehrfache zusammenhanglose, aber kräftige feindliche Infanterieangriffe aus Ovillers und Pozières, westlich des Foureaux-Waldes und an der Straße Cléry-Maricourt, sowie Handgranatenangriffe bei Maurepas abgewiesen. Rechts der Maas wurde der zum Angriff bereitgestellte Gegner nordwestlich des Werkes Thiaumont in seinen Gräben durch Artilleriefeuer niedergehalten. Am Werk selbst und bei Fleury wurden starke Handgranatentrupps durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammengeschossen. Zahlreiche Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen blieben ergebnislos, deutsche Patrouillenvorstöße sind nordöstlich von Vermelles, bei Festubert und bei Embermenil gelungen.

22. August. Die Kämpfe nördlich der Somme haben wieder größere Ausdehnung angenommen. Mehrfache englische Angriffe gegen unsere zwischen Thiepval und Pozières vorgebogene Linie wurden abgewiesen; eine vorspringende Ecke ist verloren gegangen. Nordöstlich von Pozières und am Foureaux-Walde brachen die feindlichen Sturmkolonnen in unserem Feuer zusammen. Erbitterte Kämpfe entspannen sich um den Besitz des Dorfes Guillemont, in das der Gegner vorübergehend eindrang. Das württembergische Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm" hat alle Angriffe siegreich abgewehrt und hat das Dorf fest in der Hand. Mehrere Teilunternehmungen der Franzosen zwischen Maurepas und Cléry blieben ohne Erfolg. Südlich der Somme griffen frisch eingesetzte französische Kräfte im Abschnitt Estrées-Soyecourt an; verlorene Gräben sind im Gegenstoß wieder genommen. Ein Offizier, 80 Mann blieben gefangen in unserer Hand.

23. August. Zwischen Thiepval und Pozières wurden die englischen Angriffe vergeblich wiederholt, nördlich von Ovillers fanden während der Nacht Nahkämpfe statt. Oestlich des Foureaux-Waldes, ebenso wie bei Maurepas mißlangen feindliche Handgranatenunternehmungen. Die Artillerien entwickeln fortgesetzt große Tätigkeit. Südlich der Somme sind bei Estrées kleine Grabenstücke, in denen sich die Franzosen vom 21. August her noch hielten, gesäubert. 3 Offiziere, 143 Mann fielen dabei als Gefangene in unsere Hand. Rechts der Maas wiesen wir im Fleury-Abschnitt feindliche Handgranatenangriffe ab. Im Bergwalde fanden für uns günstige kleinere Infanteriegefechte statt.

24. August. Nördlich der Somme sind gestern abend und nachts neue Anstrengungen unserer Gegner zum Scheitern gebracht worden. Die Angriffe der Engländer richteten sich wieder gegen den vorspringenden Bogen zwischen Thiepval und Pozières, sowie gegen unsere Stellungen um Guillemont. Bei und besonders südlich von Maurepas wurden starke französische Kräfte, nach teilweise ernstem Kampf, zurückgeschlagen. Rechts der Maas nahm der Artillerie-

kampf nachmittags im Abschnitt Thiaumont-Fleury, im Chapitre- und Bergwald an Heftigkeit bedeutend zu. Mehrfache französische Angriffe südlich des Werkes Thiaumont sind zusammengebrochen. In den letzten Tagen ist je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf bei Bazentin und westlich von Péronne, durch Abwehrfeuer in der Gegend von Richebourg und La Bassée abgeschossen.

25. August. Aehnlich wie am 18. August erfolgten gestern abends gleichzeitig auf der ganzen Front von Thiepval bis zur Somme nach heftigster Feuersteigerung englisch-französische Angriffe, die mehrfach wiederholt wurden. Zwischen Thiepval und dem Foureauxwalde sind sie blutig zusammengebrochen. Teile des vordersten zerschossenen Grabens nördlich von Ovillers wurden aufgegeben. Im Abschnitt Longueval—Delville-Wald hat der Gegner Vorteile errungen, das Dorf Maurepas ist zurzeit in seiner Hand. Zwischen Maurepas und der Somme hatte der französische Ansturm keinerlei Erfolg. Auch rechts der Maas setzten die Franzosen wieder zum Angriff an. Der Kampf blieb auf den Abschnitt von Fleury beschränkt, der Feind ist abgewiesen. Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 24. August die Festung London angegriffen. Vier feindliche Flugzeuge wurden nördlich der Somme, je eines bei Pont Faveeger, südlich von Varennes und bei Fleury (dieses am 23. August) im Luftkampf, eins südlich von Armentières durch Abwehrgeschütze abgeschossen. Wie schon häufig in letzter Zeit auf belgische Städte, so wurden auch gestern wieder Bomben auf Mons abgeworfen. Abgesehen von dem angerichteten erheblichen Sachschaden am belgischen Eigentum sind einige Bürger schwer verletzt.

26. August. Bei andauernd heftigen Artilleriekämpfen nördlich der Somme sind abends im Abschnitt Thiepval-Foureauxwald und bei Maurepas feindliche Infanteriekämpfe erfolgt. Sie sind abgewiesen. Nordwestlich von Tahure nahmen unsere Patrouillen im französischen Graben 46 Mann gefangen. Im Maasgebiet erreichte das feindliche Feuer gegen einzelne Abschnitte zeitweise große Stärke. Durch Maschinengewehrfeuer sind zwei feindliche Flugzeuge in der Gegend von Bapaume, durch Abwehrfeuer eines bei Zonnebeke (Flandern), im Luftkampf je eines östlich von Verdun und nördlich von Fresnes (Woëvre) abgeschossen.

27. August. Nördlich der Somme wiederholten in den gestrigen Morgenstunden und während der Nacht die Engländer nach starker Artillerievorbereitung ihre Angriffe südlich von Thiepval und nordwestlich von Pozières; sie sind abgewiesen worden, teilweise nach erbitterten Nahkämpfen, bei denen der Gegner 1 Offizier, 60 Mann gefangen in unserer Hand ließ. Ebenso blieben Vorstöße nördlich von Bazentin-le-Petit und Handgranatenkämpfe im Foureauxwald für den Feind ohne Erfolg. Im Abschnitt Maurepas—Cléry führten die Franzosen nach heftigem Artilleriefeuer und unter Einsatz von Flammenwerfern starke Kräfte zu vergeblichem Angriff vor; nördlich Cléry eingebrochene Teile wurden in schnellem Gegenstoß wieder geworfen. Südlich der Somme sind Handgranatenangriffe westlich von Vermandovillers abgeschlagen worden. Beiderseits der Maas war die Artillerietätigkeit zeitweilig gesteigert. Abends gegen Z. W. Thiaumont und bei Fleury angesetzte Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Westlich Craonne und im Walde von Apremont wurden Vorstöße schwacher feindlicher Abteilungen zurückgewiesen; bei Arracourt und Badonviller waren eigene Patrouillenunternehmungen erfolgreich. Im Sommegebiet wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf bei Bapaume und westlich Roisle, durch Abwehrfeuer westlich von Athies und nordwestlich Nesle abgeschossen. Außerdem fielen nordöstlich Péronne und bei Ribemont südöstlich St. Quentin gelandete Flugzeuge in unsere Hand.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Heimkehr der „Deutschland".

Wie die deutsche Ozean-Reederei-Gesellschaft in Bremen meldet, hat das erste Handels-U-Boot „Deutschland" am 23. August nachmittags vor der Wesermündung geankert. An Bord alles wohl. Das Schiff fuhr am 1. August von Baltimore ab, hat also 22 Tage zur Heimreise gebraucht, während die Hinreise (22. Juni bis 7. Juli) 15 Tage benötigte.

Ueber unsere U-Booterfolge in der Nordsee

am 19. August (vergl Nr. 34 S. 600) werden von zuständiger deutscher Seite folgende Einzelheiten bekanntgegeben: Am 19. August gegen 5 Uhr nachmittags sichtete eines unserer U-Boote fünf kleine englische Kreuzer, die von zwei Zerstörerflottillen begleitet waren. Hinter diesen standen sechs Schlachtkreuzer mit starker Zerstörersicherung. Einem U-Boot gelang es, auf einen Zerstörer, der anscheinend dem Typ „Mohawk" angehörte, zum Schuß zu kommen. Kurz nach dem Treffer sank der Zerstörer mit dem Heck hoch aus dem Wasser stehend. Als gleich darauf der gesamte englische Verband kehrtmachte, griff das U-Boot einen nunmehr hinten stehenden kleinen Kreuzer („Falmouth") vom Typ der „Chatam"-Klasse an. Es wurden zwei Treffer, der eine in Back, der andere in den Maschinenraum, beobachtet. Das Schiff bekam sofort starke Schlagseite und blieb liegen. Wegen der starken feindlichen Sicherung gelang es dem U-Boot erst zweieinhalb Stunden später, den Angriff auf den Kreuzer, der inzwischen ins Schlepp genommen worden war, zu wiederholen. Kurz vor dem Schuß des U-Bootes wurde beobachtet, wie ein dreihundert Meter querab stehender Zerstörer mit äußerster Kraft auf das U-Boot zulief und es zu rammen versuchte. Dieses ging augenblicklich auf größere Wassertiefe und vernahm gleich darauf eine starke Detonation über sich. Das Boot ist inzwischen wohlbehalten zurückgekehrt. Der schwerbeschädigte kleine Kreuzer wurde später von einem anderen unserer U-Boote vernichtet. Ferner hat eines unserer U-Boote den Kreuzer „Nottingham" vernichtet, wie das auch von den Engländern zugegeben wird. Ein viertes U-Boot endlich führte in der Abenddämmerung einen Angriff auf eine Gruppe im Verband fahrender Linienschiffe aus und fügte dabei einem Großkampfschiff schwere Beschädigungen zu. Nach dem Auftreffen des Torpedos erhob sich im hinteren Schornstein des Linienschiffes eine etwa 20 Meter breite und 40 Meter hohe Feuersäule, in der der hintere Schornstein weißglühend erkennbar war. Gleichzeitig erfolgte ein heftiger Ausbruch von Kesseldampf. Nach Verschwinden der Feuererscheinung war nur noch der Rumpf des Schiffes ohne Schornstein und Masten zu sehen. Alle an der Unternehmung vom 19. August beteiligten U-Boote sind zurückgekehrt. Von dem englischen Unterseeboot „E 23" wurde das deutsche Linienschiff „Westfalen" getroffen, aber so leicht beschädigt, daß es gefechts- und manövrierfähig geblieben ist. Ein zweiter Torpedo von „E 23" ging fehl.

Luftangriff auf London und die englische Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht vom 24. zum 25. August mehrere Marineluftschiffe den südlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei die City und die südwestlichen Stadtteile von London, Batterien bei den Marinestützpunkten Harwich und Folkestone, sowie zahlreiche Schiffe auf der Reede von Dover ausgiebig mit Bomben belegt. Ueberall wurde sehr gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden auf dem Hin- und Rückmarsch von zahlreichen Bewachungsstreitkräften und beim Angriff von Abwehrbatterien heftig, aber erfolglos beschossen.

Sühne für die „Baralong"-Morde.

Ein dem Reichstag am 14. August zugegangenes Weißbuch über den „Baralong"-Fall enthält die diesen Fall betreffenden amtlichen Schriftücke, nämlich: 1. Denkschrift der deutschen Regierung über die Ermordung der Besatzung eines deutschen Unterseebootes durch den Kommandanten des britischen Hilfskreuzers „Baralong" vom 28. November 1915. 2. Antwort der britischen Regierung vom 14. Dezember 1915 nebst deutscher Uebersetzung. 3. Erwiderung der deutschen Regierung vom 10. Januar 1916. 4. Antwort der britischen Regierung vom 25. Februar 1916 nebst deutscher Uebersetzung. 5. Schlußwort der deutschen Regierung. In dem deutschen Schlußwort heißt es u. a.: „Die deutsche Regierung hat sich hiernach ihrer Ankündigung entsprechend genötigt gesehen, die Ahndung des ungesühnten Verbrechens selbst in die Hand zu nehmen. Während früher die unausbleibliche Gefährdung der Zivilbevölkerung bei Verwendung der deutschen Zeppeline zu militärischen Zwecken besondere Berücksichtigung fand, konnten angesichts des „Baralong"-Mordes solche Rücksichten nicht mehr durchgreifen. England gegenüber wird seitdem die Waffe des Luftschiffes innerhalb der Grenzen des Völkerrechts rücksichtslos ausgenützt. Bei jedem Luftschiffangriff auf London oder auf andere verteidigte oder Anlagen militärischen Charakters enthaltende Städte sollen seine zerstörenden Bombenabwürfe das englische Volk des „Baralong"-Falls erinnern."

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Erweiterung der Karpathen-Stellung. Nachlassen der russischen Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg am Stochod sind russische Angriffe südwestlich von Lubieszow gescheitert, mehrfache mit erheblichen Kräften unternommene Versuche des Feindes, seine Stellungen auf dem westlichen Ufer bei Rudka-Czerwiszcze zu erweitern, unter großen Verlusten für ihn abgewiesen. Zwischen Zarecze und Smolary nahmen wir bei erfolgreichen kurzen Vorstößen 2 Offiziere und 107 Mann gefangen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in den Karpathen ist der Höhenzug Stepanski (westlich des Czarny-Czeremosz-Tales) von uns genommen; hier und auf der Kreta-Höhe sind russische Gegenangriffe abgewiesen. Bei der Erstürmung der Kreta am 19. August fielen 2 Offiziere, 188 Mann und 5 Maschinengewehre in unsere Hand.

22. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg am Stochod setzten die Russen ihre hartnäckigen Angriffe in der Gegend von Rudka-Czerwiszcze fort. Bayerische Reiterei mit österreichisch-ungarischen Dragonern wies den Gegner unter für ihn größten Verlusten jedesmal ab, nahm 2 Offiziere, 270 Mann gefangen und erbeutete 4 Maschinengewehre. Erfolgreiche Unternehmungen gegen die feindlichen Vorposten bei Smolary brachten 50 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. Am Luh- und Graberka-Abschnitt und weiter südlich brachen russische Angriffe im allgemeinen schon im Sperrfeuer zusammen. Bei Pieniaki und Zwyzyn drang der Gegner in kurze Grabenstücke ein, bei Zwyzyn ist er noch nicht wieder geworfen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl hatten wiederholte Gegenangriffe beiderseits des Czarny-Czermosz gegen unsere neuen Stellungen auf dem Stepanski und der Kreta-Höhe keinerlei Erfolg.

23. August. Im Gebirge erweiterten wir den Besitz der Stara Wipczyna durch Erstürmung neuer feindlicher Stellungen, machten 200 Gefangene (darunter ein Bataillonsstab), erbeuteten 2 Maschinengewehre und wiesen Gegenangriffe ab. Beiderseits des Czarny-Czeremosz hatten die russischen Wiedereroberungsversuche keinerlei Erfolg.

25. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg hatte der Gegenangriff zur Wiedernahme der am 21. August bei Zwyzyn verlorenen Gräben Erfolg. Es wurden gestern und am 21. August an der Graberka 561 Gefangene eingebracht.

26. August. Es sind einzelne schwächere feindliche Angriffe erfolgt und leicht abgewiesen. An verschiedenen Stellen kam es zu kleinen Gefechten im Vorgelände.

27. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden an der Dünafront wiederholte Versuche der Russen, östlich Friedrichstadt und bei Lenewaden mit Booten über den Fluß zu setzen, vereitelt. Südöstlich Kiselin stießen kleine deutsche Abteilungen bis in die dritte feindliche Linie vor und kehrten nach Zerstörung der Gräben mit 128 Gefangenen und drei Maschinengewehren planmäßig in die eigene Stellung zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl westlich von Moldawa in der Bukowina und auf den Höhen südöstlich und südwestlich von Zabie, bei deren Eroberung 2 Offiziere, 188 Mann und 5 Maschinengewehre eingebracht worden sind, macht der Gegner vergebliche Anstrengungen, verloren gegangenes Gelände zurückzugewinnen. Beiderseits des Tartaren-Passes währen die Kämpfe fort; die Lage blieb unverändert. An der Eisenbahn südlich von Zielone wurde eine feindliche Abteilung geworfen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg waren bei Smolary und südlich von Stobychwa kleinere Unternehmungen von Erfolg.

22. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurden bei Zabie, Bystrzec und im Bereich des Tartaren-Passes mehrfache russische Angriffe abgeschlagen. Südwestlich von Zielone brachten unsere Abteilungen in erfolgreichen Gefechten 100 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg im Abschnitt Terepelniki-Pieniaki nahm der Feind seine Angriffe gegen die Armee des Generaloberstеn v. Böhm-Ermolli wieder auf. Von einem schmalen Grabenstück abgesehen, um das noch gekämpft wird, sind alle Stellungen trotz schwerster russischer Opfer in unserer Hand. An der von Sarny nach Kowel führenden Bahn und bei Smolary verlor der Feind einige vorgeschobene Gräben, wobei 2 Maschinengewehre erbeutet wurden. Bei Rudka-Czerwiszcze machten die Russen auch gestern die größten Anstrengungen, auf dem Westufer des Stochod Raum zu gewinnen. Sie büßten, überall restlos abgeschlagen, Tausende von Kämpfern ein. Inmitten bayerischer Reiter-Regimenter fechtend, haben sich unsere Kaiser-Franz-Dragoner wieder ihres bewährten Namens würdig bewiesen.

23. August. Westlich von Moldawa erstürmten deutsche Truppen eine weitere Infanteriestellung der Russen, wobei sie 200 Mann und 2 Maschinengewehre einbrachten. Bei Zabie wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Im Gebiet des Kukul stehendes Gefecht.

25. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurden westlich von Moldawa und im Bereiche des Tartarenpasses mehrfache russische Angriffe zum Teil im Handgemenge, unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurde im Abschnitt Terepelniki—Pieniaki dem Feinde das von ihm am 22. dieses Monats genommene schmale Grabenstück wieder entrissen, hierbei 1 Offizier, 211 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Fortgang der Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. August. Südlich und südöstlich von Florina sind der Berg Vic und der Malareka-Kamm gewonnen, östlich von Banica die serbischen Stellungen auf der Malka Nidze-Planina gestürmt. Alle Anstrengungen des Feindes, den Dzemaat Jeri zurückzuerobern, blieben ergebnislos. Bei Ljumnica wurde ein schwächerer feindlicher Vorstoß zurückgeschlagen. Südwestlich des Doiran-Sees lebhafter Artilleriekampf.

22. August. Alle serbischen Stellungen auf der Melka Nidze-Planina sind genommen. Der Angriff ist im Fortschreiten. Mehrfach ist der zum Gegenstoß angesetzte Feind am Dzemaat Jeri und im Moglena-Gebiet blutig zurückgeschlagen. Zwischen dem Butkova- und Tahinos-See sind französische Kräfte über den Struma geworfen. Weiter östlich ist der Kamm der Smijnica-Planina gewonnen.

23. August. Die Säuberung des Höhengeländes westlich des Ostrowo-Sees hat gute Fortschritte gemacht. Wiederholte serbische Vorstöße im Moglena-Gebiet sind abgewiesen.

26. August. Nordwestlich des Ostrowosees wurden im Angriff auf die Ceganska-Planina Fortschritte gemacht, an der Moglenafront feindliche Vorstöße abgewiesen.

27. August. Auf dem östlichen Strumaufer vorgehende bulgarische Kräfte näherten sich der Mündung des Flusses. An der Moglenafront schlugen serbische Angriffe gegen die bulgarische Stellung am Buejuek-Tas fehl.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

20. August. Infolge der während der letzten Tage von den Truppen des Verbandes im Wardartal unternommenen militärischen Operationen, die sich auch östlich der Struma und nördlich des Tachinosees ausdehnten, begann unser linker Flügel am 16. August die allgemeine Offensive. Die im Strumatal vorrückenden Truppen besetzten die Stadt Demirhissar und warfen nach einem Kampfe, der sich in der Gegend der Stadt Seres abspielte, die Engländer und Franzosen auf das rechte Strumaufer zurück; wir besetzten das linke Ufer des Flusses zwischen Butkova und dem Tachinosee. Die zwischen der Struma und der Mesta (Karasu) operierenden Abteilungen rückten nach den ihnen erteilten Befehlen vor. Im Wardartal greifen die englisch-französischen Truppen erfolglos seit zehn Tagen unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und südwestlich der Stadt Doiran an, wobei sie nur große Verluste erleiden. Die Truppen unseres rechten Flügels setzten nach ihrem Siege über die Serben bei Florina die Ausführung ihres Planes mit vollem Erfolg fort. Gestern besetzten wir die Stationen Banica und Ekschisu an der Eisenbahn Saloniki—Florina. Wir stellen die Eisenbahnverbindung mit Monastir wieder her. Südlich des Prespasees besetzten wir die Dörfer Zvezda, Bilista und Breznica und unterbrachen auf diese Weise endgültig die Verbindungen zwischen Gortscha (Goritza) und Florina, sowie zwischen Gortscha und Kostur (Kastoria).

21. August. Am 20. August rückten unsere im Strumatale zwischen dem Tahinos- und dem Butkovasee operierenden Truppen vor und warfen den Feind auf das rechte Strumaufer zurück. Wir besetzten auf dem linken Ufer die Dörfer Hasnatar, Baraklidzhownaya, Kumli, Elissan, Todrovo, Nevoljen, Jenikoj, Karadjakoj-Bala, Hristian und Kamila. Wir zersprengten die französische Brigade Pértier, die aus dem 1., 4., 8. Regiment afrikanischer Jäger, drei Zuavenbataillonen und einer Abteilung reitender Artillerie zusammengesetzt war. Auf dem rechten Flügel wurde gestern die Offensive fortgesetzt. Unsere südlich Lerin (Florina) operierenden Truppen gewannen den Malarekakamm und marschieren südwärts weiter. Die östlich in der Richtung Lerin—Banica—Gornitschekow—Ostrovo vorrückenden Truppen griffen die stark befestigte feindliche Stellung auf dem Kamme der Nidza-Planina an, die von der serbischen Donaudivision und zwei Regimentern der Wardardivision verteidigt wurde. Gestern abend gegen 6 Uhr bemächtigten wir uns dieser Stellung und des Dorfes Gornitschevo.

22. August. Am Struma brachten wir dem Gegner am 21. August eine Niederlage bei. Dieser rettete sich durch die Flucht auf das rechte Ufer. Das ganze Gelände in der Umgebung der Dörfer Jenikoj, Nevoljen und Topalovo ist mit feindlichen Leichen bedeckt. Aussagen von Gefangenen bestätigen, daß außer der Brigade Brotier ein englisches Regiment in diesen Gegenden operierte. Angriffe, die die Franzosen seit 10 Tagen gegen unsere Stellungen südlich und westlich des Doiransees durchführten, scheiterten vollständig.

23. August. Auf dem rechten Flügel besetzten die auf Lerina vordringenden Truppen gestern die Stadt Kastoria. Die in der Richtung Lerina, Banica, Gornitschewo, Ostrowo-See operierenden Truppen griffen, nachdem sie am 21. August die stark befestigte Stellung des Feindes auf dem Kamme des Malka-Nidze-Berges erobert hatten, am 22. August die serbische Donau- und die serbische Wardar-Division in ihren neuen Stellungen beim Kloster des hl. Spiridion—Höhe 207 (Tscheganska-Planina) — an. Der Kampf geht weiter. Wir setzten uns endgültig auf der Höhe des Dzemaat Jeri nördlich des Ostrowo-Sees und im Moglenika-Tale fest. Bedeutende Kräfte der Schumadia-Division griffen den Abschnitt Kukuruz-Kowil an. Alle Angriffe wurden unter großen Verlusten für die Serben abgeschlagen. An der Front südwestlich des Doiran-Sees suchte der Feind gegen 10 Uhr abends unsere vorgeschobene Stellung anzugreifen, wurde aber abgeschlagen. Ergänzende Mitteilungen und Gefangenenaussagen ergeben, daß das 176. französische Regiment, das an dem Kampf am 21. August teilgenommen hatte, 50 vom Hundert seines Bestandes verloren hat. Auf dem linken Flügel säuberten wir im Strumatale das linke Ufer des Flusses vollkommen vom Feinde. Zahlreiche Tote und eine große Menge von militärischen Gegenständen, die das Schlachtfeld bedecken, bezeugen die vollkommene Niederlage der Brigade Brotier. Gegenwärtig befindet sich die Eisenbahnstrecke Oktschilar—Buk-Drama-Angista-Seres-Demirhissar in unseren Händen.

25. August. Unsere Offensive auf dem rechten Flügel dauert an. In der Gegend des Berges Hoglenitza unternahmen beträchtliche Kräfte der serbischen Schumadia-Division, unterstützt von den benachbarten Truppen, in der Nacht vom 21. August bis 2 Uhr nachmittags und am 23. August 18 aufeinanderfolgende Angriffe auf unsere vorgeschobenen Stellungen im Abschnitte Kukuruz-Kovil. Alle diese Angriffe wurden zurückgeschlagen. Darauf zogen sich die Serben in ihre früheren Stellungen zurück; ihre Verluste sind ungeheuer. Unser linker Flügel rückt gegen die ägäische Küste vor. Am 23. August haben wir Kreta und den Parnar Daoh, besonders das Dorf Zdravik, die Höhe 750 (10 Kilometer nördlich von Orsano), den Berg Vigla (1850 Meter hoch), das Dorf Dranovo (3 Kilometer westlich von Prawischta), die Höhen nördlich von Kavalla und die ganze Ebene Sarischaban erobert.

26. August. Die Abteilung, die am rechten Flügel südlich vom Ochrida-See vorgeht, hat das Dorf Malik, 10 Kilometer nördlich von Koritza am Norduser des gleichnamigen Sees erreicht und genommen

Im Moalenitza-Tal versuchten die Serben nach ihren vergeblichen Angriffen vom 21.—23. August am 25. August in der Richtung auf das Dorf Bahovo zum Angriff überzugehen; sie wurden aber zurückgeschlagen. Unser linker Flügel ist von Parnar-Dagh vorgerückt und hat die ägäische Küste besetzt. Alle englischen Truppen haben sich in der Richtung auf Orfano und Tschavazi zurückgezogen. Wir haben vor Tschavazi und Orfano die Linie Lakovitza—Dedebali—Arkalli—Mentechli eingenommen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Rege Tätigkeit der österreichischen Seeflugzeuge.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos wiederholten in der Nacht vom 10. auf den 11. August österreichische Seeflugzeuggeschwader den Angriff auf Venedig. Arsenal, Bahnhof, die Außenwerke und Außenforts wurden ausgiebig mit Bomben belegt; gute Wirkung und Brände im Arsenal und in den Bahnhofsanlagen konnten trotz des herrschenden Gewitterregens einwandfrei festgestellt werden. In die Luftschiffhalle von Campalto wurde ein Volltreffer erzielt. Ferner wurden die Batterien in Grado und an der Isonzomündung erfolgreich mit Bomben belegt, ebenso in der Nacht vom 11. auf den 12. August zugleich mit den Adria-Werken bei Monfalcone. In der Nacht vom 12. zum 13. August wurden die Luftschiffhallen von Campalto bei Venedig von einem Seeflugzeuggeschwader vollkommen zerstört. In einer Halle explodierte ein Luftschiff mit 500 Meter hoher Stichflamme. Gleichzeitig belegte ein anderes Seeflugzeuggeschwader die Flugzeughallen von Gorgo, die Anlagen in Grado, die Batterien an der Isonzomündung und die Adriawerke mit sehr gutem Erfolg. Ein drittes Geschwader erzielte mehrere Volltreffer in den Batterien der Isonzomündung und militärischen Objekten in Pieris und San Canzia. In der Nacht vom 13. zum 14. August hat ein Seeflugzeuggeschwader den Bahnhof Ronchi, militärische Objekte und Stellungen in Pieris, Vermegliano, Selz und San Canziano, sowie eine feindliche Batterie an der Isonzomündung, in der Nacht vom 14. auf den 15. August eine feindliche Batterie an der Isonzomündung, militärische Anlagen von Ronchi, Vermegliano und Selz sehr erfolgreich mit Bomben belegt, Volltreffer erzielt und Brände erzeugt. In der Nacht vom 14. auf den 15. August vollführte ein Seeflugzeug-Geschwader einen Angriff gegen Valona. Es wurden Volltreffer in eine Küstenbatterie, ein Barackenlager, in ein Lagerhaus und auf einem Schiff erzielt und zahlreiche Brände erzeugt. Am 14. ds. vormittags haben 7 feindliche Seeflugzeuge, größtenteils französische, unterstützt von 3 französischen Kampffliegern und gedeckt durch feindliche Torpedo-Einheiten und Motorboote, welche sich in hoher See hielten, Triest angegriffen. Eigene Flugzeuge stiegen zur Bekämpfung auf. Linienschiffs-Leutnant Banfield zwang im Luftkampf ein feindliches Flugzeug zum Niedergehen mitten im Golf; dessen Insassen dürften verwundet sein. Er verfolgte sodann ein zweites und brachte es im Luftkampf zum jähen Absturz bei Miramare. Die Insassen fanden dabei den Tod. Das ganz zertrümmerte Flugzeug S. B. A. 308 wurde von uns eingebracht. Die feindlichen Flieger warfen mehrere Bomben über dem Hafen ab, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Soweit bekannt, wurden 2 Personen getötet, eine schwer und eine leicht verwundet. In Erwiderung des feindlichen Fliegerangriffes auf Triest hat in der Nacht vom 16. auf den 17. August ein Flugzeuggeschwader Venedig angegriffen. Es wurden der Bahnhof, Magazine, das Arsenal und militärische Objekte ausgiebig mit schweren, leichten und Brandbomben belegt, viele Volltreffer erzielt und große Brände in den Bahnhofsmagazinen erzeugt. Ein zweites Geschwader griff erfolgreich den Binnenhafen von Grado, eine Batterie am unteren Isonzo und militärische Objekte von Monfalcone an.

Abflauen der italienischen Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

23. August. An der küstenländischen Front unterhielt die feindliche Artillerie gegen einzelne Räume zeitweise ein lebhafteres Feuer. Die italienischen Flieger entfalteten rege Tätigkeit. Bei Wochein-Feistritz fiel ein Doppeldecker in unsere Hand. Die Insassen wurden gefangen genommen. In Tirol brachte uns eine Unternehmung an der Fleimstal-Front 80 unverwundete Gefangene und 3 Maschinengewehre ein.

24. August. Nach heftiger Beschießung des Kammes der Fassaner Alpen und unserer Höhenstellungen beiderseits des Travignolo-Tales setzten die Italiener gegen die Front Coltorondo—Cima di Cece mehrere Angriffe an, die abgeschlagen wurden.

25. August. Gestern abend hielt der Feind unsere Stellungen südlich der Wippach bis Nowa Vasm unter lebhaftem Geschützfeuer. Gleichzeitig gingen zahlreiche Aufklärungsabteilungen gegen dieses Frontstück vor; sie wurden abgewiesen.

26. August. Das feindliche Geschützfeuer gegen unsere Stellungen südlich der Wippach war zeitweise wieder sehr lebhaft. Im Plöcken-Abschnitt wurden Annäherungsversuche der Italiener abgewiesen. An der Front südlich des Fleimstales scheiterten die wiederholten Angriffe mehrerer Bataillone gegen den Zauriol; ebenso alle Vorstöße schwächerer feindlicher Abteilungen gegen unsere Kammstellungen im Gebiete der Cima di Cece. Bei Lusern schoß Leutnant von Siedler einen Caproni ab.

Vom Büchertisch.

Benzigers Brachzeit-Bücher. Ins Feld und für daheim. Eine Sammlung guter Novellen, Erzählungen und Humoresken. Handliche Hefte in zweifarbigem Umschlag, geheftet, beschnitten und kartonniert, im Preise von 20 Pf. bis ℳ 1.—. (Verlagsanstalt Benziger u. Co., A.-G., Einsiedeln u. Waldshut). Die ersten sechs Bändchen dieser Sammlung wurden hier schon früher empfehlend angezeigt. Die seither erschienenen Folgen haben gehalten, was gelegentlich der ersten versprochen wurde: „gute Unterhaltungslektüre zu bieten für die Ausruhzeit, für Erholungsstunden zur Befreiung und Befruchtung des Geistes“ nach schwerer Arbeit an der Front und daheim, am Feinde und auf dem Acker, in Werkstatt und Schreibstube, in Gewerbe und Industrie. Daß hier mehr aufs Ethische als aufs rein Künstlerische gesehen werden mußte, liegt auf der Hand. Nicht selten aber gelang es, beides zu verbinden. Wir begegnen bekannten und berühmten Namen unter den Autoren der vortrefflich redigierten Sammlung. — Mir liegen eben sechzehn Bändchen vor. Aus der I. **Folge** (Preis je 20 Pf.): Nr. 7: J. Schrönghamer-Heimdal: „Postlagernd. Eine gefährliche Geschichte, die gut ausgeht“ und „Schuster Poldl muß mit! Eine Jugenderinnerung“; Nr. 8: Henriette Brey: „Der Halbnarr. Geschichte eines Scheusamen“ und „Eine Bagatelle. Russisches Sittenbild“; Nr. 9: Maurus Carnot: „Die Mutter des Admirals. Aus Tegetthoffs letzten Tagen“ und „Das Größte aber ist die Liebe. Eine Kriegserzählung“; Nr. 10: Sophie von Künsberg: „Die Kath. Erzählung aus den bayerischen Bergen“; Nr. 11: Georg Baumberger: „Das Trineli von Meglisalp. Eine Künstler-Novelle“; Nr. 12: E. Kettner: „Die Ehescheuen und wie sie wieder zusammen kamen. Humoreske.“ Aus der II. **Folge** (Preis je 30 Pf.): Nr. 1. Hans Elden: „Gedankensünden. Frei dem Leben nacherzählt“; Nr. 2. Elise Miller: „Der Hölzle. Geschichte eines armen Tropfes“ und „Drei Könige. Trillingserlebnisse“; Nr. 3. Heinrich Sienkiewicz: „Komödie der Irrungen. Deutsch-amerikanische Humoreske“ und „Janko, der Musikant. Tragödie eines Kindes“; Nr. 4. Everilde von Pütz: „Die Nachbarhäuser. Eine Tiroler Bauerngeschichte“; Nr. 5. N. N. Ogloblin: „Viadolorosa. Erinnerungen eines russischen Offiziers“. Aus der III. **Folge** (je 40 Pf.): Nr. 1. Maximilian Kern: „Der fahrende Schüler. Humoreske aus dem Mittelalter“; Nr. 2. Veit Dierling: „Um Recht und Ehre. Erzählung aus dem Niederösterreichischen Waldviertel“. Aus der IV. **Folge** (je 60 Pf.): Nr. 1. Ferd. Bonn: „Im ersten Semester. Novelle aus dem Studentenleben“; Nr. 2. Ludwig Lange: „Ein Schreibfehler. Kriminalerzählung“. Aus der VI. **Folge** (je ℳ 1.—): Nr. 1. M. Karl Böttcher: „Am Feind. Zwölf Kriegserzählungen“. — Bei größeren Bestellungen treten erhebliche Preisermäßigungen ein. Der Druck ist vorzüglich, wie denn überhaupt die Ausstattung dem Preise gegenüber nur befriedigen kann. Das sich selbst befürwortende Unternehmen verdient rege Förderung.

E. M. Hamann.

Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg. Von Dr. Franz Walter, o. ö. Professor an der Universität München. 129 S. geb. ℳ 2.50. Innsbruck, Verlags-Anstalt Tyrolia. Der Natur singt der durch seine Schriften zur sozialen Frage bestens bekannte Professor ein begeistertes Lied. Von der Naturfreude erwartet er neben der Religion, den beiden „Genien des deutschen Hauses“, das Heilmittel für die Schäden, die Großstadt und Industrie der deutschen Familie zugefügt haben. Er kennt diese Schäden genau, wie aus dem Kapitel, das er der Wohnungsnot des Proletariats widmet, hervorgeht. Er weiß, welche schweren Aufgaben des Staates, der Kirche, der Schule und der Familie harren, um das deutsche Familienideal in seinem alten Glanze zu erneuern, aber aus all seinen mit reichem, poetischem Schmuck versehenen Ausführungen leuchtet ein erfreulicher, herzstärkender Optimismus hervor. Auch die sexuelle Frage findet in der Schrift die gebührende Beleuchtung. Möge die darin ausgesprochene Hoffnung, daß „der alte Stamm der deutschen Familie sich an der Natur wieder verjüngen wird“, trotz der Maschine, die den Wald verdrängt hat, in Erfüllung gehen! L. v. Heemstede.

Die Säuglingssterblichkeit in den altbayerischen Landesteilen. Ein Weck- und Mahnruf von Anna Gräfin Spreti, geb. Gräfin Yrsch. Verlag des Kathol. Caritasverbandes, München (45 Pf.). Aus einem Vortrag im Kathol. Frauenbunde hervorgegangen, wendet sich das sehr reichhaltige Material an das Verantwortlichkeitsgefühl der deutschen Frau und an die religiöse Pflicht, die da mahnt, keines der Kleinen aus eigener Schuld zugrunde gehen zu lassen. Mit tiefem sittlichem Ernst und in eindringlicher Sprache redet hier eine Frau über die Frage und ruft alle beteiligten Kreise zur Hilfe auf. Alle, die etwas dazu tun können, damit die Zukunft unseres Volkes durch reichlichen und gesunden Nachwuchs sichergestellt werde, besonders Geistliche, Lehrer, Aerzte, Krankenpflegerinnen, Kräfte der sozialen und caritativen Hilfsarbeit, sollten das Material, das in der Broschüre vorgelegt ist, kennen lernen. Fr. Weigl.

„Soziale Studentenblätter“ Nr. 4/6, 1915/16, herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach. Abonnementspreis für Studierende 1.20 ℳ, für andere 1.50 ℳ. (Teilnehmer der sozialstudentischen Bewegung zahlen jährlich 3 ℳ). Wer sich an einer jugendfrischen Studentenbewegung voll hoher Ideale und tiefen Ernstes, die unter dem Eisenhammer des Krieges eine besonders zukunftsreiche Prägung erfahren hat, erfreuen will, der nehme z. B. die jetzt herausgekommenen neuen Kriegsnummern der Sonnenscheinschen Studentenblätter zur Hand. Sie bieten wieder viel. Sie atmen Art und Rasse. Sie sagen einem etwas. Sie stehen auf ragender Höhe. Das Programm, aufgebaut auf Wirklichkeit, Idealismus und Gemeinschaft, findet durch den Führer der Bewegung auch im vorliegenden Hefte an erster Stelle berufenen und überzeugenden Ausdruck. Trotz aller Großzügigkeit wird doch die reale Kleinarbeit nicht vergessen. Die kurzen „Erwägungen“ des Herausgebers (S. 90—92) sind eine kostbare Fundgrube von praktischer sozial-ethischer Anregung. Aug. Nuß.

Die neuen Regensburger Breviere 1915/16. Ausgabe in 12° mit Titelbildern und zahlreichen Illustrationen von Fr. M. Schmalzl. C. Ss. R. 4 Bände. Das gebundene Exemplar mißt 120×180 mm, un-



geb. M 30—, geb. M 47.— und höher. Regensburg, Pustet 1916. Die vielseitigen Vorzüge der Pustetschen Brevierausgaben in Anlage und Ausstattung wurden in der „Allgemeinen Rundschau" (1914 Nr. 26, 1915 Nr. 34 und 46) bereits hervorgehoben. Für die eben erschienene Neuausgabe in 12°, die als editio tertia juxta typicam, amplificata prima bezeichnet wird, wurden im Sinne praktischen Gebrauches des Breviers noch weitere Vervollkommnungen ermöglicht. So sind einmal die Gebetstexte des Ordinariums bei jeder Ferie des Psalteriums wiederholt; dann finden sich für alle in Betracht kommenden Heiligenfeste die neuen Lectiones contractae anschließend an die hagiographischen Lektionen verzeichnet. Jedem Band ist beigefügt: Intentiones ad libitum pro quavis hebdomadae die. Auch die Brevierbeilagen sind neuerdings vermehrt und ausgestaltet. Die Psalmi horarum pro festis weisen bei der Prim sämtliche Lectiones breves auf; außerdem sind u. a. als Excerpta ex Proprio de Tempore die Antiphonen zu den Laudes und kleinen Horen für die Advent- und Fastenzeit, sowie die Orationen für diese und die Sonntage des ganzen Kirchenjahres, dann die Kommemorationen der Vigilien und Oktaven auf eigenen Blättern geboten. So ist mit dieser Brevierausgabe ein Werk geschaffen, das sich den allgemeinen anerkannten Veröffentlichungen des Pustetschen Verlages auf liturgischem Gebiete würdig anreiht und vorbehaltlos empfohlen werden muß. — Von Diözesan- und Ordenspropriensind schon eine große Anzahl für die verschiedenen Formate hergestellt, weitere in Vorbereitung. Im Laufe dieses Jahres wird der Pustetsche Verlag noch eine Miniaturausgabe (in 48°), sowie eine Ausgabe in 12° der Horae diurnae Breviarii Romani nach der jüngst erfolgten vatikanischen Vorlage veröffentlichen. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Freilichtaufführungen. Wir hatten und haben im Sommer in München eine Ueberfülle von theatralischen Veranstaltungen und die Zeit, die in anderen Städten als „tote Saison" gilt, ließ hier oft Anregungen reifen, die für alle künstlerisch geleiteten Bühnen fruchttragend wurden. Merkwürdigerweise fand jedoch das Freilichttheater hier keinen Boden, obwohl gerade von hier aus der ehemalige Oberregisseur unserer Hofbühne Josza Savits mit besonderer Wärme theoretisch den Gedanken der Naturtheater verfochten hatte. Zu wohltätigem Zwecke ist uns nun unter der geschmackvollen Leitung des Herrn Gümpel-Seiling eine Freilichtaufführung geboten worden. Bei aller Anspruchslosigkeit ein recht anmutiger Versuch, der zu weiteren wohl anzuregen vermag. Im unteren Teil des Herzogparkes, wo er, weder Villenkolonie noch kunstvolle Gartenanlage, in alter Ursprünglichkeit daliegt, hat man ein Stück baumumschlossene Waldwiese gewählt. Kaum daß man durch etwas frisch gepflanztes Gesträuch den abschließenden Hintergrund hatte verstärken müssen. Hinter den primitiven Sitzreihen der Zuschauer steigt schallfassend der steile Isarhang hinan. Dort oben zieht die Landstraße, vielleicht ging dort einst Hans Sachs, „als er nun thete wandern .... er hin gen München kam", wie ein Schüler über den Meistersinger sang. Den Hans Sachsspielen ging ein „Paradeis-Spiel" mit Musik und Gesang aus Oberufer in Ungarn voraus. Die Handlung durchziehen, diese teils erläuternd, teils fördernd, Chöre in der traditionellen Art, wie sie heute noch in Oberammergau und den anderen bayerischen und tiroler Spielen lebendig ist. Schlicht und einfach zieht die Geschichte vom ersten Sündenfall an uns vorüber. Dort am Baume blinken im Sonnenlicht die verbotenen Früchte des Paradieses, sie sind zugleich das einzige Requisit, alles andere ist „Natur". Diese Loslösung vom Prunk einer Szene ermöglicht uns die Einfühlung in die naiven Formen der Dichtung und der Darstellung alter Zeiten, der Krone und Purpurmantel zur Versinnbildlichung Gottes genügen konnten. Von Hans Sachs kamen zur Darstellung: „St. Peter ergetzt sich auf Erden" und „Der fahrend' Schüler im Paradeis". Herrscht im ersteren der didaktische Zug vor, so blüht in der zweiten „Kumpanei" um so kraftvoller der echt volkstümliche Humor des weisen Meistersingers von Nürnberg. Die Darsteller erfüllen sehr wacker ihre Aufgaben. Es ragt keiner sonderlich hervor, aber dadurch drängt sich auch kein artistischer Zug, der nur stören würde, in das schlichte Spiel. Die Zeit Hans Sachsens kannte ja keine Schauspieler von Beruf, erst das Ende des Jahrhunderts sah die „englischen Komödianten", die Deutschland durchzogen. — — Sehr schön gewählt waren die Kostüme, deren Buntheit sich gut abhob von dem Grün der Wiese und der Bäume. Darüber lachte der blaue Himmel und durch die Wipfel ging ein leises Rauschen....

Münchener Volkstheater. Johanna Terwin gehört zu jenen Schauspielerinnen, die ihre Tätigkeit an unserer Hofbühne nur als Sprungbrett benutzten; sie ist jetzt eine der bekanntesten Darstellerinnen Berlins. Das Volkstheater hatte sie sich nun zu Gaste geladen und wir konnten uns wieder einmal an ihrem urwüchsigen, starken künstlerischen Temperament erfreuen. Betrachtet man die Shakespearesche „Zähmung der Widerspenstigen" als eine derbe Posse (es ist dies vor allem die Aufführung der englischen Bühne immer gewesen!), so konnte man sehr zufrieden sein. Allerdings halten wir den Stil der feinen Komödie als den richtigeren und deshalb erschien uns bei Frl. Terwin und ihren Mitspielern vieles auf die Spitze getrieben. Die gewählte Bühnenbearbeitung verwischt für meinen Geschmack allzusehr die gegenteilige Entwicklung von Katharinens Schwester. Wenn die Truppe des Volkstheaters sich von seichten Schwänken zu Shakespeare findet, so will sie die Kritik sicherlich nicht durch zu strenge Forderungen abschrecken, aber freilich der Weg ist weit und steil und läßt sich nicht improvisieren.

Münchener Schauspielhaus. Es werden jetzt sehr reichlich dänische Stücke übersetzt. Wir sahen auf unseren Brettern schon manches hübsche und auch manches recht unbedeutende. Vor drei Wochen gab man eines, das heute schon vergessen ist, und heute unterhielt uns ein anderer dänischer Autor E. Hostrup, dessen Lustspiel „Die Hausdame" heißt. Mit dieser „Hausdame" hat es eine merkwürdige Bewandtnis; sie ist nämlich die geschiedene Frau des betreffenden Herren, hat dessen Untreue verziehen, weiß durch resolute Haltung ihr immerhin nicht alltägliches Engagement als Hausdame durchzusetzen und wird am Ende des Stückes wieder Dame des Hauses; also es ist, wenn man will, ein moralisches Stück, geschrieben mit der gewandten Technik des Pariser Schwankes. In der Titelrolle gastierte das an einer anderen hiesigen Bühne erprobte Frl. Reiter und gefiel sehr. Das Publikum war dankbar, sich nicht langweilen zu müssen, wie es nur zu oft geschieht, wenn ein mittelmäßiges Stück mittelmäßig gespielt wird.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands finanzielle Zwangslage — Japan und Nordamerika als Bewerber im Welthandel — Dividendenerhöhungen und Neugründungen unserer Grossindustrien — Glückliche Heimkehr der „Deutschland".

Englands unbestrittene Finanzherrschaft vor dem Kriege hat seit dem Fiasko der gemeinsam mit Frankreich in Amerika aufgenommenen 500 Millionen Dollaranleihe ununterbrochene Rückschläge erlitten. Nachdem der Versuch zur Emission einer zweiten ungedeckten Anleihe in Neuyork gescheitert war und die offenen kurzfristigen Schatzverpflichtungen sich ins Ungeheuere vermehrten, erfolgte die planmässige Realisierung amerikanischer Wertpapiere an das Heimatland, gleichbedeutend mit einer Entäusserung eines beträchtlichen Teiles des englischen Nationalvermögens, um auf diese Weise eine zweite Anleihe von 250 Millionen Dollars in den Vereinigten Staaten zu erhalten. Nun wird von London aus mit der Aufforderung zur Abstossung aller neutralen Werte begonnen. Deutsche Finanz- und Bankkreise erwarten als Fortsetzung solcher Kapitalverpfändung die demnächstige Realisierung der Kolonialwerte, sodann die Lombardierung englischer Bahn- und Industriepapiere durch Neuyork. Nachdem England zur Aneignung der Goldbestände aller erreichbaren alliierten und neutralen Nationalbanken bis zur Geldhilfe bei kleinen europäischen Staaten und in Amerika, zuweilen unter drückenden Bedingungen, geschritten ist, spielt nunmehr Japan — vor wenigen Jahren noch selbst in starker Geldkalamität, auf umfangreiche Finanzunterstützung aus Europa angewiesen — England gegenüber die Rolle des Bankiers. Japan hat England seine in Neuyork befindliche Goldreserve von 100 Millionen Yen gegen Erwerbung von 4%igen Obligationen erlassen, auf Grund deren England in Amerika Bargeld vorlagsweise erhält. In Russland soll, nachdem eine Kriegsanleihe auf den Märkten der Verbündeten ausgeschlossen ist und keinerlei Möglichkeit zur Aufnahme einer fundierten inneren Emission besteht, der Plan zu einer Prämienanleihe im Betrage von etwa 1 Milliarde Rubel zur Ausarbeitung gelangen.

Mit grossem Unbehagen lenkt die britische Presse die Aufmerksamkeit auf die zunehmende Konkurrenz Japans im Handel mit den britischen Kolonien, besonders Indien und Australien, welche Länder von diesem japanischen Handel bereits vollkommen beherrscht werden. Im grossen Stil vollzieht sich eine solche Aneignung des englischen Ueberseegeschäftes naturgemäss in der amerikanischen Union, besonders auf dem Montangebiet und im Textilgeschäfte. Der Stahltrust vereinnahmte beispielsweise im zweiten Quartal 1916 zirka $81^{1}/_{8}$ Millionen Dollar, gegenüber

28 Millionen Dollar in der gleichen Vorjahrszeit. Im Maimonat betragen die Bruttoeinnahmen der amerikanischen Eisenbahnen mit 308 Millionen Dollar 25% mehr als im Parallelmonat 1915. Seitens der russischen Regierung hat der Stahltrust 450000 Tonnen Schienen im Werte von rund 100 Millionen Mark, als grössten je dagewesenen Auftrag, erhalten. Es ist begreiflich, dass die Neuyorker Börse bei Rekordumsätzen und aussergewöhnlich hohen Kursgewinnen in zuversichtlicher Stimmung dem weiteren Verlauf des Weltkrieges entgegensieht. Bei der Entente herrscht dagegen angesichts der bevorstehenden Missernten, besonders in Frankreich, woselbst der diesjährige Bodenertrag der geringste seit 35 Jahren sein soll, und der wachsenden Passivität der Handelsbilanz dieser Staaten begreifliche Gedrücktheit sowohl angesichts der militärischen Entwicklung — an welcher die Kriegserklärung Italiens gar nichts ändert, während der Eintritt Rumäniens in den Krieg bei unseren militärischen Umgruppierungen in Betracht gezogen war — wie auch deshalb, weil wirtschaftlich und finanziell bei den Zentralmächten Fortschritt um Fortschritt ersichtlich ist. Des Ministers Asquith Pläne, in England moderne technische Schulen zu errichten, eine chemische Industrie mit Staatsunterstützung zu schaffen und eine englisch-italienische Handelsgesellschaft mit staatlicher Dividendengarantie zu gründen, lassen uns so kühl, wie alle Drohungen mit dem späteren Handelskrieg. Auf die völkerrechtswidrigen Zwangsliquidationen deutscher Effektendepots in England beschliesst eine Bundesratsverordnung eine allgemeine Bestandsaufnahme sowohl der im Auslande befindlichen Wertpapiere, wie der bei uns ruhenden Auslandseffekten. Dem angedrohten Zwangsverkauf des deutschen Gesamtbodeneigentums in der britischen Kolonie Nigeria hat unsere Regierung die Versteigerung englischen Grundbesitzes bei uns entgegengehalten. Ueber die Wirkungen, die der Fortfall der Getreideeinfuhr aus Rumänien infolge der Kriegserklärung für uns haben wird, wird berichtet, dass die Ablieferungen aus der alten Ernte im wesentlichen abgeschlossen sind. Ein Vertrag über die neue Ernte war noch nicht zustande gekommen. Für die Wirtschaftsperiode 1916/17 wurde vom Kriegsernährungsamt eine Einfuhr aus Rumänien überhaupt nicht in Rechnung gestellt.

Unsere Wirtschaftslage trotzt allen feindlichen Drohungen und gerade diese fortgesetzte Sicherstellung unserer Zukunftsgestaltung verursacht grosses Unbehagen bei den Gegnern. Bei der Reichsbank ist eine weitere Besserung durch Abnahme der Verpflichtungen und Erhöhung des Goldbestandes und der fremden Gelder eingetreten. Auf dem deutschen Arbeitsmarkt im 24. Kriegsmonat berichtet das „Reichsarbeitsblatt" von einer neuerlichen Steigerung der ohnehin seither lebhaften Beschäftigung, besonders in den Kriegsindustrien — Bergbau, Metall-, Maschinensparten, ausserdem in der elektrischen und chemischen Branche. Durch die neuerlichen Dividendenerklärungen wird dieser starke Beschäftigungsgrad der industriellen Betriebe ziffernmässig veranschaulicht: Bleistiftfabrik Faber, Nürnberg, 12% gegen 6%, Stahlwerk Oecking A.-G., Düsseldorf, 20% gegen 16%, Westfälische Metallindustrie A.-G. neben 25%, im Vorjahre 12%, die Verteilung von Gratisaktien, Hösch-Eisen und Stahlwerk A.-G. 20% gegen 12%, Wittener Hütte A.-G. 25% gegen 10% im Vorjahre. Zeichen der unermüdlichen Geschäftsbetätigung unserer Grossindustrien sind ausserdem die vielen Neugründungen, wie: Bayerische Waggon- und Flugzeugwerke A.-G. in Fürth, Scharfensteiner Baumwollspinnerei A.-G., diese zur Herstellung der bisher aus England bezogenen Baumwollgarne, ferner der Bau einer neuen Schiffswerft: Hamburger Werft A.-G. für den Schnellbau von Serienfrachtdampfern, wie solche seither in England gefertigt wurden. Der Glanzpunkt im Wirtschaftsbericht der abgelaufenen Woche ist **die glückliche Heimkehr des Handels-U-Bootes „Deutschland"** in seinen Heimathafen Bremen. Deutsche Willenskraft, deutsche Seemannskühnheit und deutscher Handelsgeist triumphieren inmitten der schwersten Kriegsstunde über alle Welt.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Hat das Leben einen Sinn? Diese schwerwiegende Frage denkender Menschen hat gerade die jetzige Zeit erneut in den Vordergrund gerückt. Aber wer vermag das uralte Rätsel richtig zu lösen? Von gar vielen großen Geistern schon wurde es versucht, in alter und in neuer Zeit. Nur eine Lebensphilosophie gibt uns erklärende, befreiende, beglückende Antwort auf alle Fragen: die christliche. Gerade sie ist es, d. h. im engeren Sinn die katholische, welche aus dem dunklen Zweifel zur Erleuchtung verhilft. Eine eingehende Darstellung dieser wichtigen Dinge ist im ersten Bande des in der Bonifacius-Druckerei Paderborn erschienenen Sammelwerkes „Katholische Lebenswerte" niedergelegt unter dem Titel „Der Sinn des Lebens" von Professor Dr. Sawicki. Wie gerne jeder Gebildete nach diesem Buche greift, zeigt sich schon dadurch, daß in kurzer Zeit bereits eine 2. Auflage nötig war. Wir verweisen diesbezüglich auf den unserer heutigen Nummer beiliegenden Prospekt und bitten unsere verehrlichen Leser, demselben ein eingehendes Studium widmen zu wollen.

Vorteilhaftes Angebot! Die in allen Raucherkreisen weit und breit rühmlichst bekannte Bremer Zigarrenfirma Heinrich Bommelmann bietet in ihrem, der heutigen Nummer beiliegenden Prospekte aus ihrem großen Lagerbestande noch Zigarren zu verhältnismäßig sehr billigen Preisen an. Die genannte Firma ist Lieferantin der Mitglieder der größten und bedeutendsten Verbände und Vereine Deutschlands sowie vieler Offizierkasinos und unterhält seit vielen Jahren ausgedehnte Verbindungen in allen Raucherkreisen. Wer jetzt noch seinen Bedarf deckt, kann viel Geld sparen, da die Preise noch dauernd im Steigen begriffen sind. Einsichtige Raucher werden die großen Vorteile erkennen und die günstige Gelegenheit sicher nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Ein Risiko ist bei den günstigen Bezugsbedingungen gänzlich ausgeschlossen, da die Firma jede etwa nicht gefallende Sendung — selbst in angebrochenen Kisten — anstandslos zurücknimmt.

Wertung der Agententätigkeit. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß der so segensreiche Versicherungsgedanke in weiten Kreisen des deutschen Volkes sich noch immer nicht die gebührenden Sympathien erworben hat. Hier wird insbesondere der Agent meistens verkannt. Er ist durchaus nicht der „Provisionsschinder" und „Groschenjäger", für den er vielfach gehalten wird. Wer von Haus zu Haus gehend, mit einer sozialen Mission an wildfremde Menschen herantritt, dem gebührt in erster Linie Achtung und Entgegenkommen. Stellen wir uns auch dem Agenten und seiner Arbeit gegenüber auf einen vornehmen Standpunkt. Riesengroß ist das Heer seiner Berufskollegen in allen Versicherungsgesellschaften unseres Vaterlandes. Allein der bekannte „Allgemeine Deutsche Versicherungsverein" in Stuttgart hat ein etwa vierzehntausendköpfiges Heer von Agenten um die Fahne seiner volkswirtschaftlichen Aufgaben geschart. Und sie alle ringen mit tausend anderen in aufopferungsvoller Arbeit im Dienste der Volksgenossen nach gerechter persönlicher und sozialer Bewertung.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M.* 2.70 (2 Mon. *M.* 1.80, 1 Mon. *M.* 0.90), in Österrei... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Nor... wegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M.* 4.—. ... Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

22/9

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

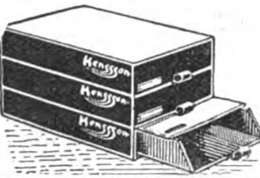


13. Jahrgang Nr. 36

9. September 1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 9. September 1916. XIII. Jahrgang.

An unsere Leser!

Wohl kein Wirtschaftszweig spürt so unmittelbar die Einwirkungen des Weltkrieges wie der Zeitungs- und Zeitschriftenverlag. Musste die Presse als Repräsentantin der öffentlichen Meinung und als Trägerin der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gedankenwelt naturgemäss das durch die Weltereignisse umgewandelte geistige Bild der Nation in den schärfsten Konturen widerspiegeln, so gerieten auch ihre materiellen Grundlagen mit der Länge des Krieges in einen von der normalen Friedenslage sich mehr und mehr entfernenden Kriegszustand. Während auf der einen Seite Kräftequellen, besonders aus dem Anzeigenteil, in ihrer Ergiebigkeit zurückgingen, verursachte auf der anderen Seite die aussergewöhnliche Teuerung auf allen Gebieten der Herstellung von Druckschriften einen steigenden Kräfteentzug, der das wirtschaftliche Gleichgewicht ganz bedeutend verschob.

Unter den auf diese Weise enorm gestiegenen Herstellungskosten hat insbesondere die wiederholte wesentliche Erhöhung der Druckkosten und die gewaltige Steigerung der Papierpreise, die für die Lebensfähigkeit eines Verlags von ausschlaggebender Bedeutung sind, zu Zuständen geführt, die die staatliche Regelung der Papierversorgung zur Verhinderung katastrophaler Folgen notwendig machten. Immerhin beträgt diese Steigerung heute teilweise schon mehr als 100%, eine Höhe, die in Verbindung mit den sonstigen Mehrausgaben, wie sie u. a. auch aus der am 1. August in Kraft getretenen Erhöhung der Postgebühren sich ergeben, das Streben nach einer Verstärkung der Einnahmequellen zur Notwendigkeit erhebt. Der Verlag der ‚Allgemeinen Rundschau' zweifelt daher nicht daran, dass sein notgedrungener Entschluss, durch die mit dem 1. Oktober in Wirkung zu setzende geringe Erhöhung des Bezugspreises um 20 Pfg. für das Vierteljahr wenigstens eine kleine Beihilfe für die Ausgleichung der gewaltigen Mehrbelastung zu erreichen, bei der Leserschaft wohlwollendem Verständnis begegnen wird. Eine Mehrausgabe von 1½ Pfg. pro Woche wird im Haushalt unseres Leserkreises kaum empfunden und gerne übernommen werden in dem Gedanken, dass es gilt, der Presse ihre schwere und verantwortungsvolle Aufgabe zu erleichtern — doppelt schwer und verantwortungsvoll in einer Zeit, welche strikte Anpassung an die Forderungen des Kriegszustandes verlangt, Einklang zwischen den Interessen des Publikums, den Wünschen und Bedürfnissen des freien Wortes einerseits und den Pflichten gegenüber der Sicherheit und Wehrhaftigkeit des bedrängten Vaterlandes wie den Anforderungen der vor- und nachprüfenden militärischen Zensur anderseits. Manches kann heute nicht, oder nur auf andere Weise gesagt werden als in Friedenszeiten und bei Würdigung des Inhalts, namentlich des kritischen Gehalts, muss oft an die Kunst des Lesens zwischen den Zeilen appelliert werden. Jüngst meinte ein süddeutsches sozialdemokratisches Blatt, dass es bezüglich der versprochenen „Neuorientierung" jetzt so still geworden sei, „aber nach dem Kriege wird es dafür desto lauter werden".

Der ‚Allgemeinen Rundschau' wird in zahlreichen gewichtigen Urteilen aus ihrem Leserkreise das Zeugnis ausgestellt, dass sie den richtigen Weg gegangen ist, in gewissenhafter Befolgung ihres klar gezeichneten Programms. Diesen Weg wird sie auch unbeirrt weiter gehen, und wenn dabei neben der aufmerksamen kritischen Beobachtung der Zeitereignisse und -Zustände der künftigen Gestaltung der gesamten politischen und kulturellen Verhältnisse vorschauend und vorarbeitend besonderes Augenmerk zugewendet wird, so geschieht es zu dem Zwecke, damit bei der Neuordnung des gesellschaftlichen Organismus den Forderungen positiv-christlicher Weltanschauung die ihnen gebührende Stellung gewahrt, damit, wenn es einmal wieder „lauter" wird, die Situation so vorbereitet ist, dass die Stimme des katholischen Volksteils nicht überhört werden kann. Insbesondere gilt dies für die Erörterung der Grundlagen des künftigen Völkerfriedens, die von dem Gedanken geleitet sein wird, dass auch auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen der Weltkrieg die Notwendigkeit des Umlernens, der Abkehr von den bisherigen Prinzipien und der Wiedereinführung von Recht und Moral erwiesen hat. Hier wie in allen anderen Fragen wird die ‚Allgemeine Rundschau' ihren Standpunkt mit Freimut und Energie vertreten, unbekümmert darum, ob er sich mit den landläufigen Auffassungen deckt oder nicht. Sie darf dabei nach den bisherigen Erfahrungen auf die Zustimmung und wohlwollende Förderung ihrer Leser, Mitarbeiter und Freunde vertrauen. Mit der Bitte an unsere Leserschaft um Bewahrung der alten Treue verbinden wir die weitere, uns in der Gewinnung neuer Leser und Leserinnen durch Werbung in Freundes- und Bekanntenkreisen freundlichst zu unterstützen, zumal durch die Kriegsverhältnisse eine Propaganda grösseren Stils von hier aus nicht durchführbar ist.

Redaktion und Verlag der ‚Allgemeinen Rundschau'.

Eisern an den Fronten, einig im Innern!

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Jeder realpolitisch Denkende wird gewiß mit Herrn Hofrat Dr. Jaeger in Nr. 34 dieser Blätter der Ansicht sein, daß, solange wir noch mitten im heftigsten Entscheidungskampfe auf allen Fronten mit unerbittlichen Feinden, welche die politische und wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands erstreben, stehen, es keinen praktischen Wert hat, sich um die Kriegsziele zu streiten. Das um so weniger, als durch den Zutritt neuer Feinde die militärische Lage eine Gestaltung erfahren hat, welche, im Augenblick wenigstens, den Ausblick auf die Möglichkeit eines Friedensschlusses wieder in völliges Dunkel hüllt. „Angesichts der Kriegserklärungen Italiens und Rumäniens und den dritten Winter dieses schrecklichen Krieges vor Augen, ist es da nicht unzeitgemäß, vielleicht sogar eine Ironie, von Frieden und Friedensbedingungen von seiten Deutschlands zu sprechen?“ fragte Graf Hertling in seiner Unterredung mit dem Vertreter der „New York World“, v. Wiegand. Diese neueste Entwicklung muß auch dem größten Friedensfreund den Tatsachenbeweis liefern, daß bei unseren Gegnern noch nicht die geringste Neigung zum Frieden besteht, daß sie vielmehr noch immer hoffen, Deutschland und seine Verbündeten niederringen zu können, und zu diesem Zwecke alle Kräfte, die nur immer ihnen erreichbar sind, mit allen, auch den verwerflichsten Mitteln aufbieten und gegen uns mobil machen. Es ist die äußerste Kraftanstrengung unserer Gegner — daß sie auch die letzte sei, muß jetzt das Ziel aller unserer Anstrengungen sein.

Da ist vorläufig kein Raum für Friedensbetrachtungen, und mancher Gedanke, der einem auf der Seele brannte, muß zurückgehalten, manches Wort, das sich auf die Lippen drängte, muß einstweilen unausgesprochen bleiben, so sehr auch die bisherige Debatte über die Friedensziele eine Ergänzung nach der grundsätzlichen Seite verlangte. Doch auch die Ereignisse der letzten Tage geben Anlaß zu solchen Betrachtungen, die um so vordringlicher erscheinen, als sie wie in der zeitlichen Folge so auch im Kausalnexus eine Einleitung und Grundlage zu den für einen geeigneteren Zeitpunkt zurückgestellten Erörterungen der erstgedachten Art bilden können.

Man kann ruhig sagen, wenn der Weltkrieg im Rahmen des Völkerrechts geführt worden wäre, so wäre er längst zu unseren Gunsten entschieden. Auch die äußersten Kraftanstrengungen der Entente haben nicht vermocht, das militärische Uebergewicht der Mittelmächte ins Wanken zu bringen; nur durch die fortgesetzte systematische, auf die Dauer vor keiner noch so heiligen Schranke mehr zurückschreckende Mißachtung aller Satzungen und Gebräuche des internationalen Verkehrs, insbesondere durch die Entfesselung des schrankenlosen Wirtschaftskrieges ist es ihr gelungen, den Krieg bis heute und bis zum augenblicklichen Stande durchzuhalten. In Fetzen liegen die Uebereinkommen über die Kriegführung zu Lande, zu Wasser und in der Luft, die Bestimmungen zum Schutze der Verwundeten, Gefangenen und Nichtkombattanten[1]), mißachtet und mit Füßen getreten die Rechte und Interessen der Neutralen[2]). Hinterlist, Betrug, Bestechung und Erpressung, Gewalt bis zu Meuchelmord und Brandstiftung, bis zur Entfesselung von Revolution und Bürgerkrieg, kurz die ganze Skala von Vergehen und Verbrechen, welche im bürgerlichen Leben die Ausstoßung des Täters aus der Rechts- und Kulturgemeinschaft der Staatsbürger zur Folge haben, sind die Mittel, deren sich die Diplomatie von Staaten, die als die ersten Kulturträger und Verfechter des Rechts und der Gerechtigkeit sich ausgeben, bedient, um gleichwertige und gleichberechtigte Kulturvölker zu vernichten. Wie er sich bisher entwickelt hat und wie er vom Vierverband geführt wird, ist der Weltkrieg das Produkt extremster Auswirkung derjenigen Kräfte und Prinzipien, durch die und nach denen ein großer Teil dieser Staaten gegründet ist und regiert wird: in Frankreich und Italien Revolution, Freimaurerei und Atheismus, in England der Sterling, in Rußland die Knute — gemeinsames Prinzip aller: der auf das Materielle gerichtete, keine transzendentalen Gesetze und Bindungen anerkennende Egoismus, der nackte Machtstandpunkt.

Diese totale Mißachtung aller Grundsätze des Rechts und der Moral, diese völlige Abkehr von den christlichen Prinzipien und dieser Rückfall in den Barbarismus des Heidentums durch die von England inaugurierte Methode der Kriegführung, welche in dem auf diese Art erzwungenen Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg ihren Gipfelpunkt erreichte und jetzt in der Mißhandlung Griechenlands alles Dagewesene in den Schatten stellt, wird ein unaustilgbarer Schandfleck in der Geschichte der vielgerühmten Kultur des 20. Jahrhunderts bleiben und es wird langer Zeit und vieler Arbeit bedürfen, die entsetzlichen moralischen und materiellen Folgen wieder auszugleichen. Denn die Völker sind es, die sie zu tragen haben, deren sittliche Begriffe verwirrt und vergiftet, deren Gut und Leben vernichtet, deren Zusammenleben auf Jahre hinaus gestört wird; sie müssen büßen für die Sünden weniger gewissenloser Herrschgewaltiger, noch niemals in der Weltgeschichte ist das „Quidquid delirant reges plectuntur Achivi“ so schreckliche Wahrheit geworden. Werden die ins Unglück gestürzten, verführten Völker unter dem Eindrucke der Kriegswirkungen die Kraft zur geistigen und physischen Erhebung und Wiedererneuerung finden, um aus sich heraus Zustände zu schaffen, welche die Wiederkehr solcher Katastrophen zu verhindern vermögen? Wird Europa von der falschen Bahn den richtigen Weg zurückfinden? Diese Frage ist die Schicksalsfrage der Zukunft. Auf ihre Beantwortung werden die einstigen Friedensverhandlungen und die von ihnen abhängende Gestaltung der internationalen Beziehungen von bestimmendem Einflusse sein.

Im Augenblick aber ist sie leider noch cura posterior. Heute handelt es sich für uns um die Verteidigung unserer Existenz. Unerschüttert stehen unsere tapferen Armeen an den Fronten, an ihrem eisernen Wall zerschellen die Wogen der feindlichen Stürme. Sie werden im Verein mit den treuen Verbündeten auch mit dem neuen Gegner fertig werden, um so sicherer, als die Ernennung Hindenburgs zum Chef des Generalstabs des Feldheeres und Ludendorffs zu seinem Stellvertreter und ersten Generalquartiermeister die Gewähr bietet für die größtmögliche Genialität und Einheitlichkeit der strategischen Leitung der gesamten Landstreitkräfte und für die zweckmäßigste Verwendung und Ausnützung aller militärischen Machtmittel. Bei dieser Lage der Dinge darf man mit dem Grafen Hertling (in der erwähnten Unterredung) den Glauben und die Hoffnung hegen, daß der Zeitpunkt nicht mehr allzu ferne sein möge, wo „unsere Feinde sich den Tatsachen unserer Kriegs- und Wirtschaftslage nicht verschließen können und endlich zur Einsicht gelangen werden, daß ihre Absichten, Deutschland und seine Verbündeten zu vernichten, wie sie bisher gescheitert sind, auch in Zukunft keinen Erfolg haben werden. Sehen unsere Gegner das einmal ein, so werden sie auch endlich weiteres unnützes Blutvergießen satt bekommen. Im Interesse der Kultur Europas, im Interesse der Menschlichkeit hoffe ich, daß dieser Augenblick des Besinnens und der Vernunft nicht mehr fern sein wird.“ Diese Worte charakterisieren die Stellung des bayerischen leitenden Staatsmannes in bezug auf den Krieg und sie kennzeichnen von selbst den Kontrast zu der Gegenseite. Was Graf Hertling dem amerikanischen Journalisten sagte, ist die Widerspiegelung einer Staats- und Weltauffassung, die verankert ist in dem Felsenboden christlicher Ideenkreise — eben das, was wir bei unseren Feinden vermissen —; aus ihnen leitet er seine Orientierung in der Kriegsfrage ab und gewinnt er auch den richtigen Standpunkt zu den Gegnern: „Wir wünschen nicht, irgendein Volk zu vernichten, oder irgendeine Nation zu zerschmettern. Wir haben auch nicht den Wunsch, den König von England, den Präsidenten von

---

[1]) Man vergegenwärtige sich nur die letzten Veröffentlichungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ über die geradezu bestialische Mißhandlung deutscher Kriegsgefangener in Rußland, die Nachrichten über die Behandlung der Gefangenen in den französischen Kolonien, man denke an den „Baralong“-Fall, L 19 u. a. m.

[2]) Soeben noch hat Italien einen in seiner Art einzig dastehenden Rechtsbruch begangen, indem es durch Dekret vom 25. August den Palazzo di Venezia, den im Eigentum Oesterreich-Ungarns stehenden Sitz der österreichisch-ungarischen Botschaft beim Heiligen Stuhl, für italienisches Staatseigentum erklärte und beschlagnahmte. Mit Recht betont die österreichisch-ungarische Regierung in ihrem Protest gegen diesen Gewaltakt, daß Italien, das „schon hinlänglich Beweise gab, daß es vor keinem noch so schweren Rechtsbruch zurückscheut, wenn es gilt, seine Begehrlichkeiten zu befriedigen“, mit dieser Tat nicht nur „feierlich verbrieften Verpflichtungen ins Gesicht schlägt“, sondern daß das Dekret „nicht weniger den italienischen Gesetzen selbst widerspricht, die den zum Heiligen Stuhle entsendeten Vertretern der Mächte alle Privilegien zuerkennen, wie sie den beim italienischen Hofe beglaubigten Diplomaten zustehen. Die Vertreibung der österreichisch-ungarischen Botschaft beim Heiligen Stuhl aus dem Palast, wo sie ihren Sitz hatte, verletzt in gleicher Weise die Prärogativen Seiner Heiligkeit des Papstes wie das Recht Oesterreich-Ungarns.“ Der päpstliche Nuntius in Wien teilte im Ministerium des Aeußern mit, daß auch der Papst einen Protest gegen den Raub des Palazzo Venezia erheben werde. Der Akt der italienischen Regierung ist ein neuer Beweis für die Unhaltbarkeit der Lage des Heiligen Vaters und die Unzulänglichkeit des sogenannten Garantiegesetzes.

Frankreich oder den Zaren in Ketten nach Berlin zu bringen. Deutschland und seine Verbündeten opfern nicht hunderttausende der besten Söhne des Vaterlandes, um die Regierungsform in Frankreich zu ändern oder König Georg zur Abdankung zu zwingen oder das russische Volk anzustacheln, den Zaren zu entthronen. Wir überlassen solche offen zugestandene Kriegsziele unseren Feinden. Wir kämpfen für Heimat und Vaterland. Wir müssen und werden kämpfen, so lange England das klar betonte Ziel verfolgt, das deutsche Volk zu vernichten und uns als Diktator Vorschriften zu machen, wie unser Volk regiert werden soll."

Auch die Worte des Grafen Hertling über unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten und nicht zuletzt das, was er über die Einheit und Einmütigkeit der deutschen Bundesstaaten sagte, über Deutschland als „eine untrennbare Nation, die das Schwert zur Solidarität zusammengeschmiedet hat und die kein fremdes Schwert wieder auseinanderreißen kann" — das alles ist geeignet, jenseits des Ozeans klärend und für Deutschlands Sache apologetisch zu wirken. Dabei braucht man keineswegs zu verhehlen, daß bei uns noch mancherlei Mißstände, namentlich auf dem Gebiete der Ernährungsfragen — auch Graf Hertling leugnet gar nicht, „daß auf diesem Gebiete manches hätte besser geregelt werden können" — bestehen, deren Beseitigung im Interesse der Einheit und Opferbereitschaft der Nation liegt. Mußte man nicht die Beobachtung machen, daß nicht allein die Wogen vaterländischer Begeisterung und geistiger und sittlicher Erneuerung seit langem zurückgeebbt sind, sondern daß auch die alten Fehler und Sünden der Zwietracht, Streitsucht, Unmoral, des Egoismus und der Habsucht wieder an die Oberfläche kommen und wie früher ihr in dieser Zeit doppelt verderbliches Wesen treiben? Möchte wenigstens die jetzige hochernste Gestaltung der Lage eine Besserung bringen, möchte sie in die Herzen hineintragen das Bewußtsein der vaterländischen Gewissenspflicht, die von allen Volksgenossen die Einsetzung der ganzen Persönlichkeit in den Dienst der Allgemeinheit fordert und jegliches egoistische Sonderbestreben, das die Einheit und Einigkeit der Nation zu stören geeignet ist, verbietet. Leider fehlt dieses Solidaritätsgefühl noch manchen Kreisen und vielfach solchen, die den übrigen als Führer voranleuchten sollten. Hier mögen die Behörden mit noch festerer Hand zugreifen, um durch Abstellung der die geistige und körperliche Gesundung des Volkes gefährdenden Uebelstände dessen Widerstandskraft zu stärken. Ihren moralischen Rückhalt braucht die Armee an einer einigen, opferbereiten Heimatbevölkerung. Eisenhart an den Fronten, einig im Innern — das ist die Forderung der Stunde, denn, um auch hier ein Wort des Grafen Hertling zu gebrauchen: „Die Existenz Deutschlands, die Unabhängigkeit der Nation, die zukünftige Sicherheit des deutschen Volkes in der friedlichen Entwicklung seiner ökonomischen, industriellen und politischen Verhältnisse, das sind Deutschlands Kriegsziele, das ist es, was das deutsche Volk verteidigt, dafür gibt Deutschland sein bestes Blut her, dafür kämpfen wir."

Der tote Dichter.

Verstummt der liebe, liederreiche Mund,
Der noch aus Schützengräben-Grau'n getönt;
Der unsere Freude jauchzte, der gestöhnt
Mit uns, die wir von Weh und Qualen wund.

O Stirn und Antlitz, überstrahlt von Geist!
Du Auge, dem das Schauen nichts gehemmt!
Ich seh' euch stets in Feuersturm gestemmt,
Von Kugelschwärmen gell und wild umkreist.

Bis eine wie ein giftiges Insekt
Den Stachel tief ins blühe Herz ihm stiess. —
Und als der Tag das blutige Feld verliess,
Da hat kein irdisch Wort ihn mehr geweckt.

Und Mutter Erde, die nicht Feinde, nicht
Vernichtung kennt — sie zog nur Kinder gross —
Sie nahm ihn stumm zurück in ihren Schoss —
Doch ewig singt im Herz uns sein Gedicht. Peter Bauer.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Einmarsch der Bulgaren in die rumänische Dobrudscha liefert den Beweis, daß dem neuen Feinde die Ueberraschungskniffe nicht gelungen sind, und daß unsere Bundesgenossen im Osten die deutsche Methode angenommen haben, wonach der Hieb die beste Parade ist und der Kriegsschauplatz in das feindliche Land geschoben wird.

Die Kriegserklärungen Deutschlands und der Türkei an Rumänien kamen einige Tage schneller als die von Bulgarien. Die kleine Verzögerung der Formalität hatte aber nichts weiter zu bedeuten, als daß die bulgarische Regierung in Rücksicht auf den alten rumänisch-griechischen Hilfsvertrag die Eröffnung der tatsächlichen Feindseligkeiten lieber den Rumänen überlassen wollte. Die paar Tage gingen nicht verloren, da Bulgarien sie zur letzten Bereitstellung seiner Nordarmee benutzte, und die Rumänen waren nervös genug, um ihrerseits die ersten Kanonenkugeln über die Donau zu schicken. Der prompt folgende Einmarsch der Bulgaren in die Dobrudscha (die nach dem zweiten Balkankriege ihnen geraubt worden war), läßt deutlich erkennen, daß unsere Freunde am Balkan auf den Verrat vorbereitet waren und sich kräftig genug fühlen, um es mit den Rumänen und den vermutlich anmarschierenden Russen auch in einem Bewegungskriege aufzunehmen. Die Rumänen haben an diesem östlichen Angriffspunkt zunächst keinen ernsten Widerstand versucht. Anscheinend war ihre militärische Leitung ebenso wie die politische durch Siebenbürgen hypnotisiert. Dort an der Westgrenze suchte man die ersten Siegeslorbeeren zu pflücken. Man erreichte auch etwas Augenblickserfolg; denn der Kriegsplan auf unserer Seite geht offenbar dahin, an der siebenbürgisch-rumänischen Grenze vorläufig eine kraftsparende Defensive einzuhalten und das Ergebnis der Offensive in der Dobrudscha sowie der weiteren Kämpfe in den Karpathen und der Bukowina zunächst abzuwarten. Demgemäß hat Oesterreich nach dem bewährten Muster an der italienischen Front auch in Siebenbürgen die vorspringende Kampffront etwas verkürzt, um die hinterliegenden festen Stellungen um so sicherer mit verhältnismäßig wenigen Kräften zu halten. Die daraus folgende vorläufige Preisgabe von Kronstadt und Hermannstadt bedeutet keinen reellen Vorteil für die Gegner.

Bei denen klappt es wieder nicht recht, obschon doch die Aktion am Balkan von langer Hand vorbereitet war. In dem Augenblick, wo Rumänien aus seiner zweijährigen Zurückhaltung heraustrat, hätte von Rechts wegen der Vorstoß gegen unsere Verbindungslinie nach Konstantinopel gleichzeitig von Norden und Süden wuchtig einsetzen müssen. Statt dessen hat man den Bulgaren die Initiative belassen. Die Rumänen geben die Dobrudschagrenze preis, die Russen sind noch längst nicht da, und das vielgepriesene Salonikiheer des Generals Sarrail steht noch immer still in der Einschnürung, die ihm vorigen Monat die Bulgaren vorsichtshalber haben angedeihen lassen. Herr Sarrail vertreibt sich die Zeit mit einer königsfeindlichen Revolte in Saloniki zu dem Zweck, die dort noch stehenden griechischen Truppenreste zum Eidbruch zu verführen oder im Weigerungsfalle zu entwaffnen.

Mit der Revolte in Mazedonien hat gleichzeitig ein neues Zwangsverfahren gegen Athen eingesetzt. Drei Dutzend englische Schiffe sind dort erschienen, Soldaten gelandet, Deutsche interniert, die Funkenstation besetzt, die griechische Regierung von dem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten worden. Dabei wurde das Ultimatum gestellt, diese Vergewaltigung und noch weitere Maßregeln der „Kontrolle" gefälligst zu genehmigen. In Mazedonien hatte man, um die griechischen Truppen irrezuführen, die Nachricht verbreitet, der wiedererkrankte König Konstantin habe abgedankt, der Kronprinz regiere mit Venizelos im Anschluß an die Entente. Diese Gerüchte gingen auch in die Welt als Nachrichten aus Athen. Bestätigt ist bisher nur, daß der König wieder an einem Rückfall in die rätselhafte Krankheit leidet; aber seine Abdankung oder die von den Landesfeinden und Verrätern erstrebte Absetzung ist noch nicht erreicht. Ehrliche Stimmen auf der Gegenseite gestehen zu, daß der größere Teil des Volkes und des Heeres trotz aller Machenschaften noch hinter dem Könige steht. Trotzdem muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß die Engländer und Franzosen in Athen eine Regierung nach ihrem Geschmack einsetzen, da sie die Regierungs- und Militärgewalt vollständig in Händen haben. Es frägt sich nur, was sie dabei für ihre Balkanaktion profitieren.



Wir haben schon hervorgehoben, daß das Heer demobilisiert ist (auf den unvorsichtigen Befehl der Entente) und daß die neue Mobilisierung schwerlich glatt vor sich gehen würde. Das Heer würde auch zum größten Teil nur widerwillig in den Kampf gehen. Schon jetzt sollen in Mazedonien griechische Soldaten zu den Bulgaren übergelaufen sein. Der Appell an den alten Bulgarenhaß verfängt nicht mehr so, wie die Feinde dachten. Der Haß gegen die Eindringlinge hält ihm die Wage. Dazu kommt noch Widerwillen und Mißtrauen gegen Italien, den Rivalen Griechenlands in Epirus, Südalbanien, auf den ägäischen Inseln und in Kleinasien. Wenn die Salonikiarmee auf Verstärkung durch das griechische Heer warten will so verdammt sie sich zur Untätigkeit während der kritischen Zeit, und der Zuwachs wird sie auch nachträglich nicht erheblich stärker machen. Die krampfhaften Bemühungen um Hilfe von Griechenland her sind nur ein Zeichen der Schwäche.

Die ruhige Zuversicht, mit der wir der Entwicklung am Balkan entgegensehen, wird gestützt durch die günstigen Nachrichten von den übrigen Fronten. Im Osten stockt die russische Aktion, und wenn beträchtliche Massen nach Rumänien hinein abgesandt werden, wird der Vorstoß überhaupt nicht mit der alten Wucht wieder aufgenommen werden können. Auf der Westfront ist soeben eine neue große Schlacht an der Somme in Gang gebracht worden. „Erfolg" wie gewöhnlich: einige der ersten Schützengräben nach Zerrüttung durch riesige Munitionsverschwendung eingenommen, dann steht man ohnmächtig vor der festen zweiten Stellung der Deutschen und muß den Gegenstoß abwarten. Nach wie vor nicht der bescheidenste Ansatz zum Durchbruch. Das Ganze sieht wieder nach einer Entlastungsoffensive aus, die den Abzug von Kräften nach dem Osten verhindern soll.

Großen Eindruck im Inlande und im Auslande hat der Personenwechsel in unserem Großen Generalstab gemacht. Der Kaiser hat an die Stelle v. Falkenhayns den besten Mann berufen, den er finden konnte: den Feldmarschall v. Hindenburg, den Nationalhelden, dessen Nachfolger an der Ostfront Prinz Leopold von Bayern geworden ist. Hindenburg hat die Zentralleitung der gesamten Streitkräfte übernommen, und sein bewährter Gehilfe, General Ludendorff, bleibt ihm als Erster Quartiermeister zur Seite. Auf diese Weise ist die Einheitlichkeit der Strategie an allen Fronten aufs beste gewahrt, und zugleich wird das Vertrauen auf die richtige Führung neubelebt. Bei dem einträchtigen Zusammenarbeiten der ersten militärischen und politischen Ratgeber des Kaisers, das mit Sicherheit zu erwarten ist, wird fortan die kanzlerfeindliche Agitation im Volke noch weniger Anklang finden als bisher. Wir begrüßen das ohne parteipolitische Neben- und Hintergedanken aus dem Bewußtsein heraus, daß Einigkeit und Vertrauen uns für den Endsieg viel notwendiger und ersprießlicher sind, als all die Weisheit, die von frondierenden Dilettanten vorgebracht wird.

Daher halten wir es auch gegenwärtig für die erste Bürgerpflicht, auf die fünfte Kriegsanleihe zu zeichnen und für sie zu werben. Die Anleihe, die für September regelrecht fällig war, wird jetzt zufällig gerade nach dem rumänischen Verrat aufgelegt. In noch höherem Maße, als bei den früheren Anleihen, wird jetzt der Erfolg bei Freund und Feind als Barometer für die deutsche Kraft betrachtet werden. Mehr als je müssen wir uns jetzt gedrängt fühlen, der Welt zu beweisen, daß wir die Mittel haben, um den Krieg erfolgreich zu Ende zu führen, sowohl die materiellen, als auch die moralischen Mittel: die feste Zuversicht, die zähe Beharrlichkeit, die Opferwilligkeit und den unerschütterlichen Wagemut. Damit jeder Zweifel an der Leistungsfähigkeit Deutschlands im Keime erstickt werde, muß jeder tüchtige Bürger in seinem gesellschaftlichen Kreise für die entsprechende Belehrung und Anregung sorgen. Mit dem Munde und auch mit der Hand oder dem Fuß, nämlich durch Hilfeleistung bei den Schreibereien und Gängen, mit denen sich die ungeschulten und trägen Leute nicht selbst abzufinden wissen. (m.)

Friede auf der Wartburg.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Verschiedenartige Erinnerungen steigen auf, wenn unser Ohr von der Wartburg hört. Katholiken sehen beim Klange dieses Wortes die leidverklärte Landgräfin Elisabeth, „die lieblichste Heiligengestalt des Mittelalters, der auch der Protestant den Charakter einer Heiligen gern zugesteht". Protestanten können nicht von der Wartburg hören, ohne etwas nachzufühlen von jener Zeit, da „die Wittenberger Nachtigall ihren Ton durch ganz Deutschland" hatte erklingen lassen und dann zum Schutze vor unsanften Voglern lange auf der Wartburg wie in einem sicheren Bauer zu eifriger Weiterarbeit sich barg. Eine von Liebe mit Sagen umwobene Gestalt ist es bei den Katholiken und auch bei den Protestanten, die die Wartburg vor Augen stellt. Die Freude an der heiligen Landgräfin hat auf katholischer Seite in zahlreichen Lebensbeschreibungen derselben und besonders in der schönen Linzer Wochenschrift „Elisabethblatt" literarisch ihren dauernden Ausdruck gefunden, die Wartburgerinnerungen der Protestanten wurden von einigen Freunden Luthers zum Wahrzeichen ihrer eigenen Arbeit gemacht und 1901 in der deutsch-evangelischen Wochenschrift „Die Wartburg" zum Titelwort erhoben. Historisch waren die Gründer dieser Wochenschrift gewiß auf dem rechten Wege, wenn sie gleich von Anbeginn eine kräftige Sprache liebten, denn auch „Junker Jörg" hatte ihr auf der Wartburg und zeitlebens gehuldigt, aber ethisch verloren sie das Recht zu dieser Wartburgsprache um so entschiedener, je rücksichtsvoller die gegenseitige Behandlung wurde, die sich im Laufe der Jahrhunderte unter Gegnern ausbildete, und je schwächer allenfalls die sachlichen Gründe waren, auf die sich die Kämpfer stützten.

Nicht um alten Moder vergangener Kriege auszugraben, sondern um den Fortschritt des neuen Lebens besser einschätzen zu können, sei erinnert an ein Wort des eigentlichen Schöpfers der „Wartburg", des bekannten Zwickauer Superintendenten Meyer:

„Mit fester Hand alle Uebergriffe des Romanismus abzuwehren, freudig der großen Vorzüge des evangelischen Christentums inne zu bleiben, die Führerschaft des Protestantismus überall zu sichern, sein Gebiet zu erweitern, und so unser Volk bei der seit der Reformation errungenen höheren Kultur zu erhalten, das ist es, wofür wir tapfer streiten, alles einsetzen müssen; das ist der Kulturkampf, dessen kräftigere Führung wir erwarten." („Wartburg" 1901, Nr. 35.)

Ein Jahr später hatte die „Wartburg" auch für uns Katholiken einen Rat:

„Um frei zu werden, und seinem Vaterlande dienen zu können, gibt es nur eine Errettung und diese lautet: Los von Rom". („Wartburg" 1902, Nr. 10.)

Wir Katholiken wissen, daß Meyers Kulturkampfrezept für Deutschland kein Segen gewesen wäre, und wir sind überzeugt und durch den Kriegsverlauf gerechtfertigt, daß kein deutscher Katholik nötig hat, seinen kirchlichen Zusammenhang mit Rom zu lösen, um seinem Vaterland dienen zu können. Sachlich also setzte sich hier die „Wartburg" für Irrtümer ein. Wir schweigen von der Art, wie sie es zu tun für gut fand.

Den Beifall aller Protestanten besaß die „Wartburg" nie; daß sie sich aber jetzt dazu entschließt, einem Manne das Wort zu geben, der mit urdeutscher Geradheit ein Geständnis ablegt, das soll der „Wartburg" nicht vergessen sein; denn darin scheint sich ein neuer Geist zum Guten offenbaren zu wollen.

„Nun sehen wir ein," heißt es im Hauptaufsatz der Nr. 35 von der Hand des Heidelberger Professors Dr. Niebergall, „welchen Fehler wir gemacht haben. Wir haben manche Gruppen von deutschen Volksgenossen befehdet und manchmal auch gehaßt, als wenn sie Feinde des Deutschen Reiches wären, weil sie sich das Heil des Volkes und die Wege dazu anders gedacht haben als wir.... Wir haben es ihnen nicht geglaubt, daß sie auch wie wir selbst das Reich und das Volk fördern wollten; wir haben ihnen untergeschoben, daß sie andere eigensüchtige Absichten hätten. Wir haben sie herzlich schlecht gemacht, weil sich unsere Leidenschaft an Worten berauschte und immer mehr übersteigerte. Wir haben sie bloß von der schlechten Seite angesehen und über die angeblich gute gelacht.... Wir haben uns, Gott sei gedankt, gründlich getäuscht. Bei keiner Kirche und bei keiner Partei war die Liebe zum Vaterland im ganzen größer als bei der andern. Wir haben gemerkt, wieviel denen das Reich bedeutet, die wir als unfreiwillige Beisassen und Fremdlinge hatten ansehen wollen. Da sei unser edelster Wettbewerb, den anderen zuvorzukommen im Eingeständnis unserer Irrtümer und zugleich mit dem Versprechen gründlicher Aenderung. Wir wollen deutsche Volksgenossen und auch deutsche Volksgruppen nicht



mehr als Feinde, sondern nur als Gegner ansehen, wenn wir anderer Meinung sind als sie."

Niebergall prüft nicht weiter, ob die bisher so vielfach mißverstandenen Gruppen innerlich etwa unter dem Druck der Verhältnisse nur umgelernt hätten und sozusagen wider eigenes Erwarten vaterländisch gesinnt worden wären oder ob ihre vaterländische Betätigung in ihren Grundsätzen eine unwandelbare Unterlage besitze — sei es wie immer, Niebergall ist ein Mann, der mit offenen Augen in die Wirklichkeit schaut und der Wahrheit die Ehre gibt.

Dieser neue Ton in den „Wartburghallen" ist eine erfreuliche Tatsache, aber nach einem Jahrzehnt fortwährender Anfeindung verlangen nicht die Getroffenen, sondern die menschliche Gerechtigkeit, daß die „Wartburg" nicht nach einer einmaligen Ehrenerklärung für die bisher geschädigten Gruppen etwa sogleich auch einen „Schlußantrag" bringe, sondern fortfahre, nach Zeit und Gelegenheit genugzutun, bis die ganze Schuld behoben ist.

Anderseits stehen wir Katholiken gern davon ab, von der „Wartburg" etwas zu verlangen, was wie eine förmliche Aussöhnung mit uns und unserem Glauben aussehen könnte. Möge sie sich nur festlegen auf den Standpunkt, den Pastor Hering in einem Aufsatz über „unsere Aufgabe im Blick auf die bislang gesammelten Kriegserfahrungen" in der „Positiven Union" (1916 Nr. 6) vertritt. „Man täusche sich nicht: die Gegensätze werden bleiben und nach Friedensschluß wieder in größerer Schärfe aufleben. Und unsere Trompete muß gegen die Prätensionen Roms und der sicher nach dem Kriege einströmenden Jesuiten, gegen den Monismus und nicht am wenigsten auch gegen Ueberschätzungen des Nationalen einen deutlichen Ton von sich geben. Keine Verwischung der Gebiete, keine Verrückung der Grenzsteine! Doch werden wir den Ausgleich suchen im Geist der Einigkeit und Brüderlichkeit, nach Maßgabe von Eph. 4, 1 ff. fernab von jeder persönlichen Schärfe und Gehässigkeit, im Geiste der Liebe, die weit hinausgeht über die Forderungen eines von politischen Erwägungen diktierten Burgfriedens."

65 Jahre Finanzausschuß.

Von Abg. Dompropst Dr. v. Pichler, Passau.

Der „Ausschuß für Gegenstände der Finanzen und Staatsschuld" der bayerischen Abgeordnetenkammer kann heuer auf 65 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Er wurde im Jahre 1851 gebildet auf Grund der am 25. Februar desselben Jahres genehmigten neuen Geschäftsordnung. Der etwas sonderbar anmutende Doppelname erklärt sich historisch daher, daß diesem Ausschuß die Aufgaben übertragen wurden, welche nach den beiden ersten Geschäftsordnungen vom 28. Februar 1825 und vom 10. September 1831 zwei Ausschüssen, nämlich dem II. („Ausschuß für die Steuern") und dem IV. („Ausschuß für die Staatsschuldentilgung") zugekommen waren. Der systematischen und zwangsweisen Schuldentilgung war nach den früheren Bestimmungen eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die Geschäftsordnung von 1831 bestimmte in § 59 — wörtlich gleichlautend mit § 84 der ersten Geschäftsordnung: „Der für die Staatsschuldentilgung angeordnete Ausschuß hat den Tilgungsplan, welcher der Kammer vorgelegt wird, zu prüfen, sowie bei jeder nächstfolgenden Versammlung die seitherige Ausführung und Befolgung desselben zu untersuchen und das Resultat der Kammer vorzulegen."

Der Finanzausschuß hatte anfangs wie die übrigen fünf ständigen Ausschüsse neun Mitglieder; durch Beschluß der Kammer vom 6. November 1873 wurde auf Antrag Crämer die Mitgliederzahl auf 15 erhöht, um durch bessere Verteilung der Referate die Arbeiten rascher zu fördern. Für die Landtage von 1887 und 1893 wurden aus persönlichen Rücksichten 16 Mitglieder bestimmt. Bayern hatte nach der Verfassung sechsjährige Budgetperioden; erst durch Gesetz vom 10. Juli 1865 wurden zweijährige Finanzperioden eingeführt. Die immer klarer zutagetretende Unmöglichkeit, die Staatsbedürfnisse auf eine längere Reihe von Jahren voraus zu veranschlagen, hatte schon früher zu verschiedenen Anträgen aus der Mitte der Kammer auf Abkürzung der Finanzperioden geführt. Ein Antrag Kolb auf Einführung von einjährigen Finanzperioden wurde am 21. Oktober 1851 abgelehnt; Abg. Fürst Oettingen-Wallerstein beantragte um dieselbe Zeit zweijährige, die Abg. Dr. Weis, Dr. Jäger und Gen. dreijährige Finanzperioden. Solange sechsjährige Finanzperioden bestanden, nahm die Budgetberatung im Finanzausschuß verhältnismäßig wenig Zeit in Anspruch, zumal die bezüglichen Rechte der Kammern in der Verfassung nur sehr unklar und enge umschrieben waren. Viel ausführlicher wurden namentlich bezüglich der staatlichen Betriebe die Rechnungsnachweisungen über die Einnahmen und Ausgaben der einzelnen Jahre behandelt, wie die gedruckten Protokolle ausweisen.

Seit Einführung der zweijährigen Finanzperioden hat der Finanzausschuß eine stetig steigende Bedeutung gewonnen; das Hauptgewicht der Budgetverhandlungen hat sich in sein Beratungszimmer verlegt. Für den Parlamentarier gewährt es ein eigenartiges Interesse, an der Hand der früheren Protokolle und Akten die Entwicklung dieser Tätigkeit zu verfolgen, wie die Verhandlungen immer mehr an Umfang zugenommen haben, namentlich seit in den letzten 20 Jahren zu den früher allein sich gegenüberstehenden zwei großen Parteien mehrere kleinere Parteigruppen gekommen sind. Während in den ersten 35 Jahren (1851—1886) der Finanzausschuß etwa 1000 Sitzungen gehalten hat, ist die Zahl derselben in der kürzeren Periode (seit 1887/88) auf fast die doppelte Höhe — 1879 — gestiegen. Eine genaue Zahl der abgehaltenen Sitzungen wird sich für die erste Zeit nicht feststellen lassen, da in den ganz kurz gehaltenen Protokollen nicht immer angegeben ist, ob an einem Tag bloß eine oder zwei Sitzungen stattgefunden haben. Die höchste Zahl hat sich in der Landtagssession von 1901/02 bei Beratung des Budgets für die 26. Finanzperiode ergeben mit 164 Sitzungen, die Session 1903/04 brachte es auf 149, die Session 1899/1900 auf 141 Sitzungen.

Den Vorsitz im Finanzausschuß führten folgende Abgeordnete:

1. von 1851—55 Dr. Friedrich Thinnes, Dompropst in Würzburg,
2. von 1855—63 Remigius Vogel, Dekan und Stadtpfarrer in Dillingen,
(3. von 11. März—28. Juni 1856 Wilhelm Rebenack, Kreiskassier in Ansbach),
4. von 1863—66 Max Frhr. von Pfetten, Gutsbesitzer in Ramspau,
5. von 1867—69 Leo Hänle, Fabrikbesitzer in München,
6. 1870 August Wiesnet, Advokat in Passau (30. Januar 1871 wegen Krankheit aus der Kammer ausgetreten),
7. von 1871—73 Dr. Karl Kurz, Appellationsgerichtsrat in Aschaffenburg,
8. von 1873—75 Karl Crämer, Fabrikbesitzer in Doos,
9. von 1875—81 Andreas Freytag, Advokat in München,
10. von 1881—85 Kaspar Ruppert, Rechtsrat in München
(11. April 1883 Julius Kopp, Oberlandesgerichtsrat in München,)
12. von 1885—92 Johann Walter, Landgerichtsrat in München,
13. von 1893—98 Dr. Georg Orterer, Gymnasialrektor in Eichstätt,
14. 1899—1904 Dr. Balthasar von Daller, Lyzealrektor in Freising,
15. von 1905—1911 Franz Xaver Lerno, Landgerichtspräsident in Amberg,
16. seit 5. März 1912 Dr. Franz von Pichler, Dompropst in Passau.

Das älteste Mitglied des Finanzausschusses ist zurzeit Abg. Oberlehrer Joh. B. Schubert, gewählt am 2. Oktober 1895; ihm folgen die am 3. Oktober 1899 gewählten Abgeordneten Dr. von Casselmann und Dr. von Pichler. Abg. Franz Burger, welcher vom 1. Oktober 1881 an dem Finanzausschuß angehört hatte, ist in der letzten Session infolge hohen Alters ausgeschieden.

Ein zutreffendes Bild von den wachsenden Aufgaben des Finanzausschusses gibt ein Vergleich der Abschlußziffern des Budgets in früheren Jahren mit denen der laufenden Finanzperiode.

Das erste Budget, welches der neukonstituierte Ausschuß für die 6. Finanzperiode (1849—1855) zu behandeln hatte, war von der Regierung in Einnahmen und Ausgaben veranschlagt mit 32'902,262 fl. im ordentlichen und 5'789,962 fl. im außerordentlichen Budget, also zusammen mit 38'692,224 fl. = 66'329,692.68 ℳ. Das Budget war als sog. Nettobudget aufgestellt, d. h. bei den sog. „Einnahmeetats" (Eisenbahnen, Post, Forsten, Bergwerke usw.) waren nicht die Bruttoeinnahmen, sondern nur der in die Staatskasse fließende Einnahmeüberschuß eingestellt. Nach dem jetzt geltenden Grundsatz als Bruttobudget aufgestellt, hätte der Abschluß sich auf 47'078,789 fl. = 90'632,371 ℳ berechnet.

Die Ausgaben im Militäretat waren damals auf 8'534,950 fl. im ordentlichen und 2'229,102 fl. im außerordentlichen Budget,

zusammen auf 10'764,052 fl. veranschlagt. Von Interesse dürften weiter folgende Zahlen sein: die Einnahmen aus direkten Steuern waren mit 7'558,061 fl. veranschlagt, aus den Staatseisenbahnen mit 1'944,500 fl., und zwar 1'390,000 fl. aus dem Personenverkehr, 400,000 fl. aus dem Fracht- und Viehverkehr; die Einnahmen aus den Posten und Telegraphen mit 2'408,437 fl., aus dem Malzaufschlag auf 5'622,727 fl., aus den Forsten auf 5'680,162 fl. Die Ausgaben auf Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld waren mit 9'612,622 fl., der Eisenbahnen mit 1'254,940 fl., der Posten mit 1'990,955 fl., die der Justizverwaltung mit 1'305,989 fl. eingesetzt. Die Ausgaben auf die Verwaltung anderer Ressorts können zum Vergleich mit späteren Jahren nicht herangezogen werden, da durch verschiedene organisatorische Maßnahmen zu große Verschiebungen von einem Ministerium zum andern eingetreten sind.

Das erste zweijährige Budget für die 9. Finanzperiode (1868/1869) wurde als Bruttobudget aufgestellt und schloß nach dem Voranschlag der Regierung ab mit 88'602,570 fl. = 151'890,500 *M.* In diesem Budget finden sich für die oben angeführten Etats folgende Zahlen: Einnahmen aus direkten Steuern 15'227,000 fl., aus den Eisenbahnen 20'895,100 fl., aus Posten und Telegraphen 3'815,000 fl., aus Forsten 11'819,370 fl., aus Malzaufschlag 8'750,060 fl.; an Ausgaben waren veranschlagt: Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld mit 16'832,600 fl., Eisenbahnen 13'112,500 fl., Posten 3'308,000 fl., Forsten 5'816,370 fl., Justizetat 5'093,125 fl., Militäretat 16'057,857 fl.

Das jetzt verabschiedete Budget für die Jahre 1916 und 1917 (33. Finanzperiode) wurde vom Landtag genehmigt mit 733'990,269 *M* im ordentlichen und 23'226,396 *M* im außerordentlichen Bedarf, zusammen 757'216,665 *M.* Dazu kommt noch der Militäretat, dessen Ausgaben vollständig aus der vom Reich an Bayern geleisteten Quote getragen werden. Für die Dauer des Krieges kann ein Voranschlag für den Heeresbedarf nicht aufgestellt werden, die Gesamtkosten werden nach Anfall auch für das bayerische Militär vom Reiche getragen, eine getrennte Verrechnung findet — außer für die schon laufenden Pensionen — nicht statt. Der letzte bayerische Friedensetat (Militäretat für 1914) war abgeschlossen mit einer Gesamtausgabe von 151'906,657 *M.* Unter Annahme der bisher regelmäßigen Steigerung der Militärausgaben würde das bayerische Gesamtbudget — einschließlich der Ausgaben für Militärzwecke — auf etwa 920'000,000 *M* zu berechnen sein, also mehr als das zehnfache des ersten Budgets, über welches der „Ausschuß für Gegenstände der Finanzen und Staatsschuld" vor 65 Jahren zu befinden hatte.

Die Einnahmen aus direkten Steuern sind im diesjährigen Budget mit 98'800,000 *M*, die der Staatseisenbahnen mit 323'361,100 *M* — aus dem Personenverkehr mit 100'787,000 *M*, aus dem Güter- und Viehverkehr mit 198'531,000 *M* — aus dem Post- und Telegraphenverkehr mit 80 287,638 *M*, aus dem Malzaufschlag mit 40'000,000 *M*, aus den Forsten mit 81'889,000 *M* veranschlagt; die Ausgaben auf Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld einschließlich der Eisenbahnschuld berechnen sich auf 102'334,110 *M*, auf Justizverwaltung mit 35'263,825 *M*.

Wie diese kurze Zusammenstellung einiger Hauptpositionen zeigt, fällt der weitaus größere Teil der Steigerung der Staatseinnahmen auf den gesteigerten Ertrag der Verkehrsanstalten und der sonstigen wirtschaftlichen Staatsbetriebe. Die direkten Steuern machten 1851 19,8 Prozent, jetzt nur mehr 10,8 Prozent der Gesamteinnahmen des Staates — den Heeresbedarf immer eingerechnet — aus.

Der Finanzausschuß hat, wie alle Verhandlungen zeigen, einen nachhaltigen Einfluß auf die formelle Gestaltung und die materielle Entwicklung des Staatsbudgets ausgeübt. Von Interesse ist es, in dieser Beziehung den im Laufe der Jahre eingetretenen Wandel der Auffassungen zu beachten. Es waren „schöne Zeiten" für die Mitglieder des Finanzausschusses und für die Regierung, wenn noch im Jahre 1872 die sämtlichen Etats der Verkehrsanstalten an einem Tage erledigt werden konnten, oder wenn bei anderer Gelegenheit ein Referent bemerkte, mit den Fragen der Anstellung und Besoldung der Beamten und Arbeiter der Verkehrsanstalten habe der Landtag sich nicht zu befassen, das sei Sache der Regierung. In den achtziger Jahren standen hauptsächlich die Kultus- und Schulfragen im Vordergrund des politischen Kampfes, im Jahre 1886 nahm die Beratung des Kultusetats allein 22 Ausschußsitzungen in Anspruch; in den letzten Jahren sind immer mehr die sozialen Fragen hervorgetreten, wie die ausführlichen Erörterungen über die Besserstellung namentlich der unteren Beamten und der Staatsarbeiter zeigen, die sich in nicht seltenen Fällen auf ganz interne Einzelheiten in der Führung der Staatsbetriebe erstreckt haben.

Eine ganz außergewöhnliche Aufgabe war dem Finanzausschuß in der eben abgeschlossenen Landtagssession übertragen. Auf einmütigen Antrag sämtlicher Parteien wurde der Finanzausschuß auf 28 Mitglieder verstärkt und demselben außer dem ganzen Budget auch alle Gesetzentwürfe, Anträge und Petitionen zur Vorberatung überwiesen, welche auf den Kriegszustand und die damit zusammenhängenden Maßnahmen der Volksernährung und die Wirtschaftspolitik Bezug hatten. Es war ferner Uebereinkommen dahin getroffen, daß die Sitzungen des Finanzausschusses insoweit vertraulichen Charakter haben sollten, daß über dieselben nur ein unter Aufsicht und Verantwortung des Vorsitzenden hergestellter offizieller, rein sachlicher Bericht an die Oeffentlichkeit gegeben würde. Der Finanzausschuß hat in 115 teilweise sehr ausgedehnten Sitzungen diese Materien behandelt. Mit Befriedigung konnte am Schluß der Beratungen vom Vorsitzenden konstatiert werden, daß der Ausschuß mit unermüdeter Hingebung unter möglichster Ausschaltung der Parteipolemik seine Kriegsaufgabe erledigt habe, stets getragen von dem Bestreben, die Interessen der verschiedenen Bevölkerungskreise gegeneinander auszugleichen und den bestehenden Beschwerden tunlichst Abhilfe zu schaffen; auch die K. Staatsregierung hat dies in warmen Worten anerkannt.

Diese kurze Skizze möge für die Mitglieder des Finanzausschusses eine kleine Erinnerung bilden an die manchmal recht schweren und verantwortungsvollen Stunden der Ausschußsitzungen.

Mögen die Arbeiten des Finanzausschusses auch fernerhin von den hohen Idealen der Liebe zum Vaterlande und zum Volke getragen sein und damit den Erwartungen entsprechen, welche das bayerische Volk nach den bewundernswerten Leistungen seiner beispiellos tapferen Söhne auf eine glückliche Zukunft zu setzen berechtigt ist!

Zur Frage der Beamtenbesoldung.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, z. Zt. im Felde.

Die Abhandlung von Rektor Feckes in Nr. 32 der „A. R." wird in den weitesten beteiligten Kreisen Anerkennung und Zustimmung finden und es wäre ein neues, großes Verdienst der „A. R.", wenn sie diese Frage nicht mehr zur Ruhe kommen ließe bis zu einer einschneidenden Neuregelung des Beamtenbesoldungswesens.

Ohne mit allen Einzelheiten der Ausführungen in Nr. 32 vollkommen übereinzustimmen, möchte ich zur Ergänzung dieser äußerst wertvollen Anregungen noch einige Hauptfragen berühren.

Ueber die rechtliche Natur des Beamtengehaltes besteht von jeher einige Meinungsverschiedenheit. Jedenfalls kann das Beamtengehalt nicht mit der Entlohnung für ein privatrechtliches Dienstverhältnis auf gleiche Stufe gestellt und dieser gleich behandelt werden. Die Stellung als Beamter begründet eben ein Lebensverhältnis, das einen weiten Kreis nicht nur von privatrechtlichen, sondern auch öffentlich-rechtlichen Verpflichtungen umschließt und grundsätzlich eine ungemessene, nicht auf die Stunden der effektiven Dienstleistung beschränkte, in manchen Beziehungen auch unmeßbare Pflichterfüllung von dem Beamten verlangt. Das Gehalt des Beamten soll und muß daher ein Aequivalent sein für alle pflichtgemäßen Leistungen, für das gesamte dienstliche und außerdienstliche Verhalten, das der Staat von dem Beamten verlangt und erwartet. Eine Abstufung der Gehälter erscheint nach den gegenwärtigen Lebensverhältnissen und eingewurzelten Anschauungen immer noch als unvermeidlich. Als Maßstab für die Abstufung kommen in Betracht: die mit der Dienstesstelle verbundene Arbeitsleistung, der Grad der Verantwortlichkeit und Haftung (staatsrechtlich und zivilrechtlich), der Dienstrang (einschließlich der gesellschaftlichen, aber darum nicht weniger bindenden Verpflichtungen!) und endlich, wie Feckes mit Recht hervorhebt, das berechtigte Streben nach materieller Besserstellung (von „Wohlleben" wird wohl in gar manchen Fällen nicht leicht gesprochen werden können!) mit zunehmendem Lebensalter.

Daneben tritt als Forderung des Tages gebieterisch auf die Notwendigkeit einer weiteren Abstufung je nach dem Familienstand des Beamten. Einwendungen gegen diese



Forderung aus irgendeiner abstrakten rechtswissenschaftlich konstruierten Natur des Beamtengehaltes werden durch die gebieterischen Bedürfnisse des persönlichen wie des staatlichen Lebens ohne weiteres erledigt. Selbstverständlich aber ist hiebei, daß die Rücksicht auf die Familienverhältnisse *nicht zur Grundlage* der Gestaltung des Beamtengehaltes verwendet werden kann, ohne daß dies zu staatsrechtlichen Unmöglichkeiten führen würde; vielmehr kann die Rücksicht auf die Familienverhältnisse *nur als Akzidens* in Frage kommen. Festzuhalten ist an einem *Normalgehalt*, der dem Wesen des Beamtengehaltes als Aequivalent für die gesamte reelle und ideelle Dienstleistung des Beamten in jeder Richtung entsprechen muß. *Dazu* treten dann *Zuschüsse des Staates* für verheiratete Beamte und weiterhin Zuschüsse nach der Kinderzahl. Diese Zuschüsse möchte ich nicht als Bestandteil des eigentlichen Gehaltes angesehen wissen, sondern als eine besondere, selbstständige Pflichtleistung des Staates, die allerdings aus dem Beamtenverhältnis hervorgeht und dessen Eigenart als Dienstverhältnis gerecht wird. Sie haben ihren Rechtsgrund nicht in der Dienstleistung des Beamten an sich; denn diejenige des unverheirateten oder kinderlosen Beamten muß ganz dieselbe sein, wohl aber in ethischen und staatswirtschaftlichen Erwägungen. Besonders glücklich erscheint in diesem Zusammenhang die scharfe Betonung des *standesgemäßen Einkommens* durch *Feckes*. Dieses ist eine Leistung des Staates, die der Beamte für seine Dienste unter allen Umständen verlangen kann und um seines vom Staate geforderten Ansehens willen verlangen — sollte. Ohne Aenderung der persönlichen Dienstleistung kann der verheiratete und noch mehr der mit Kindern gesegnete Beamte eben nur mit einem wesentlich anderen Einkommen standesgemäß leben als wie der Unverheiratete und die Behauptung, daß der ein standesgemäßes Leben ermöglichende Normalgehalt auf eine Beamtenfamilie mit auch nur wenigen Kindern zugeschnitten sei, wird man zum mindesten allgemein und für die Anfangsgehälter im Ernste nicht erheben können. Sehr zu beachten ist auch, daß der Beamte mit Gründung einer Familie, Aufziehen von Kindern gerade in einem wirtschaftlich soliden, ethisch hochstehenden und eine sorgfältige Erziehung der Nachkommenschaft gewährleistenden Lebensverhältnis eine Leistung von eminent staats- und volkswirtschaftlicher Bedeutung auf sich nimmt, während ihm anderseits durch den Arbeitgeber Staat jede Möglichkeit genommen ist, durch gesteigerte, erweiterte oder eine vorhandene Konjunktur ausnützende Eigentätigkeit die materielle Grundlage für eine Familie im Vergleich zu dem unverheirateten Beamten in gleicher Dienstesstelle wesentlich zu verbessern. Daraus folgt zweifellos eine Rechtspflicht für den Staat, diese Umstände bei der Besoldung seiner Beamten zu berücksichtigen.

Einen meines Erachtens, wenigstens für die mir bekannten bayerischen Verhältnisse, sehr wesentlichen Punkt deutet *Feckes* im Rahmen seiner Abhandlung nur an, wenn er meint, das Beamtengehalt habe zwar zu steigen, doch würden, da die Familie bei dem von ihm befürworteten Zuschußsystem hierbei nicht in Frage komme, 3—4 Stufen in längeren Zwischenräumen genügen. Insbesondere aber müßte in den meisten Fällen das *Anfangsgehalt* ganz erheblich erhöht werden, eventuell in Verbindung mit langsamerem Aufsteigen zu der höchsterreichbaren Gehaltsstufe. Das jetzige Gehaltssystem zwingt viele Beamtenklassen (nahezu ausnahmslos diejenigen mit akademischer Vorbildung!) entweder auf eine Eheschließung in dem für eine solche wertvollsten Alter zu verzichten, oder aber sich die materielle Grundlage für eine Familie in sehr vielen Fällen unter Anpreisung ihres Titels, ihrer gehobenen gesellschaftlichen Stellung und ihrer eigenen Person mit Hilfe einer reichen Frau zu erkaufen; in beiden Fällen mit schweren ethischen und völkischen Schäden infolge Verschuldens des bei seinen eigenen Arbeitnehmern nicht genügend sozial denkenden Arbeitgebers Staat. Man möchte auf Grund mancher drastischen Verhältnisse wahrhaftig versucht sein, zu verlangen, daß gerade dem Beamten mit akademischer Vorbildung, der bei seiner ersten Anstellung meist schon die Dreißig mehr oder weniger überschritten haben wird, mit der Anstellungsurkunde auch eine Anweisung ausgehändigt wird, wie er, gar noch in einer Großstadt, mit seinem Anfangsgehalt sich verheiraten und dabei noch standesgemäß leben kann. Ist einer schließlich ein derartiger Idealist — und im Staatsdienst kann man doch wohl auch noch Idealisten brauchen? —, daß er nicht unter allen Umständen in einer Eheschließung ein Kaufgeschäft sieht, so kommt er schließlich in einem Lebensalter dazu, wo die gesunde Lebensfreude an der Begründung einer Familie schon abgenommen hat und die volkshygienisch wünschenswerte Altersgrenze für nutzbringendes Aufziehen eines wertvollen Nachwuchses schon weit überschritten ist. Auch ohne eine höhere finanzielle Belastung des Staates ließe sich ein Ausgleich durch *Erhöhung des Anfangsgehaltes und Herabsetzung des Endgehaltes* erzielen. Die meisten würden wohl gern auf die letzte und vorletzte Gehaltssteigerung verzichten, die sie am Schlusse ihrer Beamtenlaufbahn und nahezu ihres Lebens noch bekommen, wenn sie dafür als jüngere Beamte in der Vollkraft des Lebens wenigstens einen Teil dessen erhielten, was sie im Alter leicht ohne Beeinträchtigung einer standesgemäßen Lebenshaltung entbehren könnten.

Die *ziffernmäßige Festlegung* dessen, was *standesgemäßes Einkommen* für eine Beamtenklasse ist, wird keine große Schwierigkeit haben. Nötigenfalls können hierzu statistische Erhebungen angestellt werden. Besonders zu betonen ist hierbei noch, daß nicht allein die in den herkömmlichen Formen des gesellschaftlichen Lebens sich abspielende Lebenshaltung zu berücksichtigen ist, sondern daß auch sehr auf notwendige und wünschenswerte *Aufwendungen für die praktische und wissenschaftliche Fortbildung* des Beamten selbst Rücksicht zu nehmen ist. Ein Beamter, wie er sein soll, begnügt sich nicht damit, die erste Stufe der staatlichen Laufbahn erlangt zu haben und dann automatisch, soweit es eben geht, aufwärts zu steigen, sondern er wird das ernste Streben haben, sich fachwissenschaftlich zu vertiefen und in allen Fragen seines Berufes sich auf praktischer und wissenschaftlicher Höhe zu erhalten — wenn er kann! Interessant wäre zu wissen, wieviel jüngere Beamte, die lediglich auf Grundlage ihres Gehaltes eine Familie gegründet hatten und von heißem Drange beseelt waren, ihren Beruf nicht rein handwerksmäßig auszuüben, sich die den übrigen Lebensbedürfnissen gegenüber „unnötige" Ausgabe einer oder gar mehrerer Fachzeitschriften oder der neueren Fachliteratur leisten konnten! Auch das gehört, und nicht zuletzt, miteinbezogen bei einer standesgemäßen Lebenshaltung. **Wie** im einzelnen die Neuregelung der Beamtenbesoldung sich gestalten wird, kann erst eingehende Beratung und Besprechung ergeben; daß eine grundlegende Aenderung erfolgen muß, darüber dürfte kaum ein Zweifel mehr bestehen.

Nochmals Frauenstudium und Krieg.

Von stud. iur. Aenne *Schmitz*, St. Toenis.

Zum Artikel des Herrn Redakteur Pfeffer, Rottenburg, über Frauenstudium und Krieg in Nr. 32 der „Allg. Rundschau" vom 12. August 1916 seien folgende Ausführungen gestattet:

Der Artikel stützt sich auf eine Abhandlung von A. Roeder, Herausgeber der „Südd. Konf. Korr.", und legt Zahlen zugrunde, die das starke Steigen der Besuchsziffer der Studentinnen an den Universitäten beweisen sollen. Hier ist nicht der Ort, sich mit dem von A. Roeder vertretenen prinzipiellen Standpunkt auseinanderzusetzen. Es sei jedoch gestattet, die im Anschluß daran gemachten Ausführungen nach anderer Seite hin zu ergänzen.

Es ist wahr, daß der Krieg uns in Sachen des Frauenstudiums hat klarer sehen gelehrt. Zunächst rein äußerlich! Da die Studenten im Felde stehen, treten die Studentinnen, die sich sonst in der großen Zahl der Universitätsbesucher verloren, mehr in die Erscheinung. Mag sein, daß das manchem zum Nachdenken und vielleicht auch zu Befürchtungen Anlaß gibt. Zu weit gegangen aber ist es, wie Roeder tut, die Sache so darzustellen, als ob die Studentinnen „wie Heuschreckenschwärme über die deutschen Universitäten herfallen, seitdem die männlichen Berechtigten in vielen Tausenden an der Front stehen und dem Vaterlande Leib und Leben weihen". Das heißt den Studentinnen zu einer Zeit, da sie ihren Kommilitonen den größten Dank schulden und auch zollen, ein Vordrängen zur Last legen. Was aber sollen denn Akademikerinnen, die mitten in ihren Studien stehen, anders tun als sie in Fleiß und ernster Arbeit weiterführen! Man denkt anscheinend in erster Linie an diejenigen, die neu die Universität beziehen. Daß Damen sich jetzt akademischen Studien zuwenden, könnte man ihnen doch wohl nur übelnehmen, wenn sie die Abwesenheit ihrer Kommilitonen dazu benützten, sich einzuschleichen, d. h. wenn im Frieden die Studenten, die zu Hause wären, die Möglichkeit hätten, sie daran zu hindern. Davon dürfte doch wohl keine Rede sein.

Es wäre wohl richtiger, statt dessen die wahre *Ursache des Anwachsens der Studentinnenschaft* mehr zu betonen. In dem Artikel von Redakteur Pfeffer wird auch an einer Stelle darauf hingewiesen. Der Krieg hat gelehrt, daß Frauen, die etwas gelernt hatten, die imstande waren, einen Mann zu ersetzen, der Allgemeinheit sehr nützlich waren. Nach

dem Kriege werden diese Frauen nicht nur der Allgemeinheit, sondern sich selbst sehr notwendig sein. Man mag noch so sehr betonen, daß der Beruf der Gattin und Mutter der erste und höchste Beruf der Frau ist. Wenn die Frauen nicht zur Ehe gelangen, da jetzt Tausende junger Männer fallen, müssen sie selbst für ihre wirtschaftliche Stellung und ihre geistige und seelische Befriedigung sorgen. Man möge nur nicht denken, daß alle es gerne tun, für manche ist es ein sehr trauriges Müssen.

Selbstverständlich sollte es nicht immer das akademische Studium sein, dem sie sich zuwenden, ebensowenig wie die jungen Männer in dem Maße, wie es jetzt der Fall ist, die Universitäten heimsuchen sollten. Sicherlich gibt es ein akademisches Proletariat, das aber nicht nur aus Frauen besteht. Die Studentenschaft stellt auch ein gut Teil davon. Das gilt sowohl für die moralisch wie wissenschaftlich tiefstehenden Elemente. Daß es Erscheinungen in der Studentinnenschaft gibt, die dem Frauengeschlecht keine Ehre machen, wird nicht geleugnet; doch gehören sie Gott sei Dank zu den Ausnahmen. Tatsache ist, daß die große Masse der Studentinnen mindestens denselben sittlichen Ernst für sich in Anspruch nehmen darf wie die Studentenschaft, „daß sie frei ist von jeder seelischen Entartungserscheinung und einer solchen in Benehmen, Kleidung und Sitte". Auch wird gewiß zugegeben, daß es Studentinnen gibt, an die die Universität zu hohe wissenschaftliche Anforderungen stellt. Daß Frauen für solche, die mehr praktische als wissenschaftliche Begabung auf einzelnen Gebieten haben, besondere Schulen und Seminare errichtet haben, ist wohl ein Beweis dafür, wie ehrlich man sich in Frauenkreisen mit der Frage befaßt und wie man strebend sich bemüht. Ich denke hier an die sozialen Frauenschulen und ähnliche Einrichtungen, deren Bedürfnis der Krieg zum Teil erst dargetan hat. Sicherlich werden sie vielen, die nicht für die Universität geschaffen sind, hinreichende Ausbildung gewähren und einen befriedigenden Lebensberuf schaffen helfen. Aber man muß sich hüten, alle Frauen dorthin verweisen zu wollen. Sicherlich gibt es eine weibliche Eigenart. Ob sie aber soweit geht, daß man ohne weiteres allen Frauen eine ausgesprochene Begabung oder gar Neigung für bestimmte Berufe zuschreiben darf, dürfte wohl sehr zweifelhaft sein. Vielmehr muß der einzelnen Persönlichkeit freie Entwicklung gewährt werden. Der einen oder andern wird der Beruf der Aerztin oder Apothekerin mehr zusagen als die sozialen Berufe. Der Beruf der Oberlehrerin wird schon lange gern und mit großem Erfolg gewählt und ausgeübt. Aber auch für die sozialen Berufe wird die akademische Ausbildung als Nationalökonomin oder Juristin nach wie vor die höchststehende und wissenschaftlichste Schulung sein. Gerade diesen Fakultäten müssen die Frauen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden, wollen sie die Garantien haben, daß die Leiterinnen auf den den Frauen offenstehenden sozialen Gebieten die beste Vorbildung haben. Man sollte doch nicht übersehen, daß Frauen wie Gertrud Bäumer, E. Gnauck-Kühne und andere, die sich um die Gründung der sozialen Frauenschulen verdient gemacht und Vorzügliches geleistet haben, Akademikerinnen sind. Bei einem eventuell eintretenden Mangel akademisch geschulter Kräfte auf diesem Gebiet gehen wir der Bildung eines Proletariats sozial tätiger weiblicher Kräfte entgegen und vielleicht dürfte dieses gefährlicher sein als das anscheinend so sehr gefürchtete akademische Proletariat.

Zum Schluß sei noch der Hinweis gestattet, daß man nicht vorsichtig genug sein kann, in katholischen Kreisen vor dem Frauenstudium zu warnen, da der Prozentsatz der Katholikinnen in der Studentinnenschaft ohnehin ein außerordentlich niedriger ist.

Theaterkultur.

Von Dr. Maximilian Pfeiffer, Mitglied des Reichstags.

In Hildesheim hat sich in umfangreichen Beratungen und bei lebhaftem, temperamentvollem Meinungsaustausch in den Tagen vom 26. und 27. August 1916 die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Theaterkultur" begründet. Aus allen Teilen des Reiches war die Versammlung beschickt und die Anteilnahme von einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten des Theaters selbst, von Politikern, Schriftstellern, Vertretern wirtschaftlicher und künstlerischer Verbände war ein lebendiges Zeugnis dafür, wie tief das Interesse für das zu fördernde Problem in Deutschland wurzelt.

Wie anders war das Angesicht dieser im Stadttheater sich abspielenden würdevollen Tagung als ähnlicher Beratungen im Ausland. In Frankreich hat man bei gleicher Erörterung unlängst ausgesprochen, die Bühne werde nach dem Kriege und bei der Heimkehr der Poilus noch leichter — ist's möglich??? — werden müssen, noch freier, und in England meint man's ähnlich. Und grundsätzlich will man beidenorts alles, was von den Germans und den Boches kommt, rundweg verbannen. —

Hier in Hildesheim war man sich der Kulturgemeinsamkeit der Völker und ihrer fruchtbaren Wechselwirkung bewußt, bewußt aber auch des unheilvollen ethisch zersetzenden, moralisch vergiftenden Einflusses libertinistischer, pseudoliterarischer Importware, deren Scheußlichkeit und Schädlichkeit das Rampenlicht manchmal täuschend überblendet, die aber in jedem Betracht unheilvoll wirkt. Man erinnerte sich der hohen Aufgabe der Bühne als eines Volkserziehungsmittels, einer Volksbildungsanstalt, einer Stätte erhebender und dadurch versittlichender Kräfte.

Der verdienstvolle Hauptschriftleiter Wilhelm Gerst konnte in seinem Rechenschaftsbericht über die Vorarbeiten diese Grundlinien als Forderung und tragende Gedanken der Bewegung aufstellen. Dem Wollen gab der Entwurf der Satzungen in § 2 Gestalt:

> Der Verein will im deutschen Sprachgebiete Bühnenbetriebe fördern, die im Zusammenhang mit der großen geistigen Kulturgemeinschaft des deutschen Volkes ein künstlerisches und bodenständiges Eigenleben führen und ein Hort deutscher Bildung und Gesittung sind.

Es wurden Bedenken erhoben gegen diese Fassung, und zwar besonders in der Richtung, daß das deutsche Prinzip deutlicher zum Ausdruck kommen sollte, in der Formulierung: „Zweck des Vereins ist, die dramatische Kunst in dichterischer Darstellung zu pflegen, die in den Werken wurzelt, um deren Sein oder Nichtsein wir heute im Weltkriege stehen. Als Schöpfer und Verkünder dieser Werte gelten Kant, Fichte, Goethe, Schiller, Kleist, Hebbel, Wagner."

Der scharf und oft mit nicht genügender Diskussionsdisziplin geführte und dadurch unnötig gesteigerte Kampf der Meinungen endete schließlich in der Formel, die allen Beratern des etwa dreißiggliedrigen Ausschusses richtig und entsprechend erschien:

> Der Verband bezweckt den Zusammenschluß aller Deutschen zur Hebung und Förderung des deutschen Theaters als Pflegestätte der Kunst im Geiste deutscher Dichtung und Gesittung. Er will vor allem das Theater allen Schichten des deutschen Volkes zugänglich machen, das Verständnis für die nationale Bühnenkunst und ihre Bedeutung wecken und die Mißstände im Theaterwesen bekämpfen.

Was in den Vorträgen an Gedankenstoff zutage gefördert wurde, fand in der näheren Erläuterung dieser Grundsätze Ausdruck. Es sprachen Professor Dr. Vogeler-Hildesheim über „Wert und Bedeutung der Stadttheater", Dr. Karl Theodor Kämpf-Berlin über „Deutsche Bühne — Deutsche Sitte", Dr. Ernst Leopold Stahl-Heidelberg über „Deutsche Bühne und deutsche Bildung". Mir selbst war das Wort verstattet zur Schlußrede: „Das deutsche Volk und die deutsche Bühne".

Drei Gesichtspunkte müssen vor allem betont werden in der Schätzung des Theaters: die einen halten es mit Schiller für eine „moralische" Anstalt, für eine hervorragend ethische Einrichtung. Die anderen wollen seine Aufgabe in der Pflege der Kunst um der Kunst willen erblicken; die dritten sehen es als reine — oft aber recht unreine — Vergnügungsstätte. Die Vorfrage „was ist Kunst?" wird verschieden je nach Geschmack und Weltanschauung beantwortet. Der Einklang dieser drei Ansichten ist nur möglich, wenn die Erziehung zum Theater erfolgt, wenn das Volk so gebildet wird, daß es sich nicht mehr vorschreiben läßt, was es sehen oder hören soll. Weiter aber wird den Theaterleitern — die Theaterleider sind meist die Besucher heute — die Angst des Irdischen abgenommen werden müssen. Das geschieht, wenn das Theater aus einer Sache der privaten Geschäftsspekulation zu einer Angelegenheit der öffentlichen Fürsorge von Staat und Gemeinde erhoben wird. Mit einem Schlage lösen sich dann leicht alle Schwierigkeiten.

Dem strebt der Verband zu, indem er die Wege zu seinem Ziele so faßt: Sammlung und Bereitstellung von Mitteln; Förderung des staatlichen und städtischen Betriebes (Stadttheater, Städtebundtheater, städtische Orchester); Einrichtung von Volksbühnen und Wandertheatern, Verbands- und Landschaftstheatern; Förderung einer umfassenden Theatergesetzgebung; Veranstaltung von Mustervorstellungen, Vereinsvorträgen, Vorlesungen; Einrichtung von Büchereien mit Buchumlauf; Verbreitung von Schriften.

Männer und Frauen aus allen Lagern haben sich zum Bunde die Hand gereicht. Möge, wenn des Friedens liebliche Stimme erst wieder die Menschen zu neuer freudevoller Arbeit lädt, der Helfer eine unendliche Schar erstehen! Es gilt deutscher Art und Ehr, deutscher Sitte, deutscher Sorge, gilt letzten Endes der Ueberleitung unserer Kulturarbeit durch der Dichtung heilige Magie in die große Harmonie!

Mein armes Dorf . . .

Hoch im Bergwald eingegraben,
Wo die ärmsten Bauern wohnen,
Die die stillen Blicke haben,
Die in harter Arbeit fronen,
Liegt das Dorf. — Durch seine Hütten
Mit den kahlen, dürft'gen Wänden
Kommt des Krieges Not geschritten,
Sorgenschwer, mit harten Händen.

Kam zum Dorf ich heute wieder. —
Sah in Feldgrau ich Gestalten,
Hört' ich Rufen, hört' ich Lieder,
Die den Heimgekehrten galten;
Und zum Fest der Urlaubsleute
Musst vom First die Fahne wehen — —
Und ich hab so reich wie heute
Nie mein armes Dorf gesehen.

E. Taufkirch.

Vom bestialischen Futurismus.

Heitere Abschriften von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Mitte Mai hielt die Berliner Sezession einen Vortragsabend, über den ein Berliner Blatt mit einem nassen und einem trockenen Auge berichtete. Der Berichterstatter freute sich, daß Theodor Däubler, der „vor kurzem mit großer Unsicherheit eine Auswahl gekünstelter Gedichte las, die mindestens verstimmten", diesmal besser abschnitt, obwohl man noch immer „viel Gedrechseltes und Verzerrtes hörte". Dann trug Elsa Lasker-Schüler ein Begrüßungsgedicht an Theodor Däubler und einen Nachruf auf den futuristischen Maler Franz Marc vor. Die beiden Vertreter der Dichtung und der Malerei, welche sich ihrer besonderen Wertschätzung zu erfreuen hatten, erscheinen harmonisch verbunden in einem kostbaren Aufsatz der „Neuen Rundschau" (Aprilheft 1916, S. 564): Franz Marc von Theodor Däubler. Wenn ich vorausschicke, daß laut diesem Aufsatze Franz Marc „uns seine — Tiere zurückgelassen hat", so ist damit eine vorläufige Erklärung der seltsamen Ueberschrift dieser Zeilen gegeben.

Herr Däubler verfügt in hohem Maße über das, was boshafte Menschen spöttisch einen schönen Stil nennen. Große Erwartungen erweckt in seiner knappen Bestimmtheit gleich der erste Satz, nach welchem „unsere Zeit ein großes Vorhaben hat: einen neuen Ausbruch der Seele!" Der Respekt wächst, wenn wir gleich dahinter erfahren, daß „Franz Marc vorangeritten ist, um seine Farbenflagge zu hissen. Er selbst war der „blaue Reiter"; das Roß, das er ritt, hatte eine blaue Seele wie er. So trug er seine Fahne . . . ins Blitzblaue. Plötzlich hielt er still: blau wogte ihm das Meer entgegen. Dort pflanzte er seine Standarte in den weichen Sand; denn Franz Marc war ein Fähnrich!"

Schön, nicht wahr? Aber es kommt noch schöner. Nach einigen Sätzen, die ich nicht verstehe, entweder weil sie mir zu hoch sind, oder aus anderen Gründen, kommt Herr Däubler auf Franz Marcs Tiere zu sprechen.[1]) Am liebsten würde ich die „Allgem. Rundschau" bitten, den ganzen Rest abzudrucken. Lediglich, um das Gesetz über das Urheberrecht nicht zu verletzen, beschränke ich mich auf eine Auswahl des Schönsten und zunächst im allgemeinen:

Tiere vertreten hier, bei den Menschen, das Ausdrückliche im Charakter, denn sie sind einfach. Jedes Tier ist die Verkörperung von seinem kosmischen Rhythmus. Die Arten hängen von den Sternen ab. Wenn eine Gattung Tiere von der Erde verschwindet, so kommt etwas Besonderes dort oben, in den Tierbildern aus Sternenangst und ihrem Erflammen, vor. . . . Die meisten Tiere sind schön, jedoch nicht glücklich. Ihre Verkörperung geschah vielleicht aus Schreck vor ihrer unabwendlichen Zukunft in den Sternen. Am Anfang steht die Angst.

Bei den Tieren. Beim Menschen ist's der Beschluß. Darum steht der Mensch aufrecht, und die Sterne sind bereits seine Krone; vielleicht erreicht nur er sein Ziel. Das alles wittert der Lyriker Marc. Und noch viel mehr weiß er uns zu erzählen. Aber gerade weil die Tiere ein Abgrund sind, weil ihr Wesen im Drange steht, liebt er sie. . . .

Höher geht's nimmer, könnte der Leser denken. Aber das wäre ein Irrtum, denn wenn Herr Däubler Marcs Tiere im einzelnen vorführt, dann übertrifft er sich selbst. Hier aus seiner Menagerie je ein Paar wilde und Haustiere.

Seine Wölfe sind schwarze Tragik und roter Heißhunger. Diese Tiere sehen ihren Hungerschmerz als rote Flecken vor den Sinnen; sie beißen sich, wo sie können, fest, damit ein Blutstern hervorstrudle und zerrinne, denn ihr Hungerstern zerleuchtet niemals. Die Wolfsseele ist rot und läßt die Zunge hervorlechzen. Wir wissen: die Abkunft der Zunge geht auf die Flamme zurück! Werden wir nochmals teleologisch?

[1]) Einige Pröbchen seiner Tiermalerei, leider ohne Farben, findet man in F. Burgers teilweise kuriosem Buch: „Die Malerei und Plastik des 19. und 20. Jahrhunderts". Seine Tiger kann man leidlich als solche erkennen, bei seinen Rehen ist's schon schwieriger; bei dem „Wasserfall im Eis" steht glücklicherweise drunter, was das Kunstwerk bedeuten soll.

Das Merkmal des Fuchses ist auch rot. Ein anderes Rot. Herbstrot. Das Tier scheint der Durchbruch seines Seelenfeuers zu sein. . . . Der Fuchs wurde in sich verkrümmt, nicht zungenblitzhaft zugespitzt. . . . Der Fuchs kann durch sein Rotsein sogar ausruhen. Oder besser, er beruht auf ihm. . . . Der Fuchs ist beruhigte Fieberhitze; er gilt als schlau, weil er das Rot, das sich in ihm durchgesetzt hat, verteidigen muß.

Es gibt Kühe in allen Farben, aber die Kuh bei Marc ist einmal gelb. Sie trägt einen Tropfen Sonne in der Seele. Der Stier erscheint ihr schwarz, denn er soll sie als ihre Nacht ergänzen; wir meinen die gelbe Kuh. Wie beschaulich die Kuhseele dahingelbt zwischen Wiesen und Bächen, die jedesmal blau werden, wenn sie, die Kuh, gelb ist. Die gelbe Kuh sieht die Welt blau. . . . Bei Marc sind Tiere ein Vorwand zum Buntmalen. Vielleicht erkannte er dabei, daß Tierseelen Farbenbewußtheiten sind. . . . Wir haben silberne Kälber bei Marc gesehen. So ein Kalb springt da, mit Kopf und Schweif, lustig nach hinauf, durchs Bild, als ob's eine Sichel im Bauche versteckt hätte. Später kriegt das Kalb Hörner; die sicheln sich dann überm Kopf zusammen; die Sichel tritt aus der Seele in den Leib über, das Tier kann sich innerlich beruhigen. Der Stier wird bei ganz edlen Rassen gesternt, die Kuh hingegen bemondet und besternt sich nur weniger. . . . Nicht wahr, Marc, das ist unsere Phantastik?

Das Roß scheint das Wappenwesen, das Geheimnistier bei Marc zu sein. Er schaut in seine Seele. In großen Gesamtwogen weitet sich die Ebene vor den Sinnen des Pferdes bergauf. . . . Sein inneres Weitermuß erfaßt es in Spiralen, die sich an sein eigenes Weg-Wittern heranbauchen. Das Pferd erlebt den Raum beinahe leiblich. Das Pferd soll das Gelb zu Füßen klar erkennen, um gut und gefahrlos davon zu können, daher ist seine Seele ganz gewiß blau. Blau, um sich den klarsten gelben Sonnenpfaden entgegenzubäumen. . . . Staub schäumt auf vor seinem Blaukiel.

Wer zum Pferde paßt, hat eine emporblauende Seele. Für ihn kreist die Welt wolkenweiß, staubgrau heran. Wenn er rastet, so besinnt er sich der Farben; und die sind dann ganz Farbe, ganze Buntheit. Wenn der Reiter fliegt, so wird sein Blau silbrig durchzuckt. Wer zu reiten versteht, findet seine blaue Verzücktheit.

Marc ist ein Dichter durch die Farbe. Der Spieler mit der Farbe und ein kühnes Kind. Else Lasker-Schüler hat's gesagt. . . .

Man wird es verstehen, wenn bei der Lektüre dieses aufgelegten Unsinns im April-Heft der „Neuen Rundschau" der Verdacht auftaucht, Herr Däubler habe sich einen April-Scherz geleistet, in dem er Franz Marc lächerlich macht, Else Lasker-Schüler einen sanften Hieb versetzt und vielleicht auch sich selbst ein wenig persifliert. Wäre dies richtig, so hätte er gerade durch den ungeheuerlich sinnlosen Ueberschwang die futuristischen Sinnlosigkeiten nicht übel verhöhnt. Aber wahrscheinlich ist es nicht, dafür erscheinen die drei Herrschaften in dem Bericht über den Vortragsabend der Berliner Sezession doch zu eng liiert, und außerdem wird darin Herrn Däubler bescheinigt: „Er lebt als Dichter von seinen Augen. Farben machen ihn schaffenstrunken". Und noch unwahrscheinlicher wird es, wenn man andere Däublersche Stilproben vor sich hat. Im Märzheft der „Neuen Rundschau" (S. 414) porträtiert er eine ganze Reihe von „Futuristen". Der Anfang wird genügen:

Picasso ist Geständnis, Einsturz, melodisches Insichversinken. Seelischgefaltetleben, Stimmung. Seine Tat wird in einem Innerlichsten geboren: die Bejahung vollstreckt sich durch künstlerisches Ergriffensein: der Kristall bleibt unterweltlich. Futurismus behauptet, legt los; niemals bekennt er, sondern er entblößt sich. Keine Melodie, kaum eine Symphonik: Futurismus durchschrillt jedes Wittern irgendeines Vergewisserwerdens absichtlich.

Man sieht: Im März wie im April ist Herr Däubler sich selber gleich; dort spricht er von futuristischen Menschen, hier von den Bestien, die einer von ihnen gemalt, aber von diesen so schön wie von jenen.

Und nun ein Scherz, welcher in gebundener Rede eine hochkomische Ergänzung des bestialischen Futurismus der „Neuen Rundschau" bildet. Vor einigen Jahren wurde in Bonn bei einem Ausflug akademischer Lehrer unter jubelndem Beifall das folgende „preisgekrönte" Gedicht Viehball vorgetragen:

Glimmende Augen, wütig Gehörn,
Brülliges Muh, grollend von fern,
Schweifiger Rinder schwingender
Schwanz . . .
Tanz!

Schnatternd walzen Gänse dahin,
Feder am Leibe, Flausen im Sinn,
Schnatternder Hühner trippelnd
Gegack . . .
Pack!

Dampfender Rosse Luftgeschmetter,
Herz jauchzt auf wie Wagenbretter,
Hofesduft, Huf in die Luft . . .
knufft!

Katzen sausen durchs Firmament,
Haarig Gesell elektrisch brennt.
Miese und Mausi, Tatz und Kratz . . .
Schatz!

Ferkel wirbeln im Kreis empor,
Schweinerne Rüben, märkiges Ohr.
Grunzender Reigen, quickender
Schmutz . . .
Wutz!

Zottiger Köter Rassegebell,
Trottender Dackel Beinegestell.
Mondangreifer, Ohrzerreißer . .
Beißer!

Hund und Katze, Ochs und Schwein —
Autorollen — endlich allein!
Schall ist all, Ball zu Fall . . .
Stall!

Ich habe diese Zusammenstellung als „heitere Abschriften" bezeichnet, und sie haben sicher zur Erheiterung der Leser beigetragen. Traurig nur, daß solcher Kram in nicht ganz engen Kreisen ernst genommen zu werden scheint, und daß ähnliche, wenn auch nicht so tolle Dinge auch bei Schriftstellern begegnen, die wenigstens zum Teil ernst genommen werden dürfen, stilistische, gedankliche und sittliche Perversitäten. Ob die schwere Zeit darin eine wohltätige Aenderung bringen wird?



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kriegserklärung der Türkei an Rumänien.

Nach einer Meldung der „Agence Télégraphique Milli" hat der türkische Ministerrat am 29. Aug. die Kriegserklärung der Türkei an Rumänien beschlossen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Rumänien und Bulgarien.

Nach einer Berliner Meldung des Wolffschen Bureaus hat die bulgarische Gesandtschaft in Berlin aus Sofia die Nachricht erhalten, daß der rumänische Gesandte in Sofia am 30. August abends seine Pässe verlangt hat und daß somit von rumänischer Seite aus die diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Rumänien seit 30. August abends $6^{1}/_{2}$ Uhr abgebrochen worden sind.

Bulgariens Kriegserklärung an Rumänien.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus aus Sofia wurde am 1. September um 10 Uhr vormittags dem rumänischen Gesandten in Sofia die Kriegserklärung übergeben. Früh morgens wurde in den Straßen das Kriegsmanifest angeschlagen.

Hindenburg und Ludendorff an der Spitze des gesamten Feldheeres.

Der Kaiser hat durch Kabinettsorder vom 29. August den Chef des Generalstabes des Feldheeres General der Infanterie v. Falkenhayn zwecks anderweitiger Verwendung von dieser Stellung enthoben. Zum Chef des Generalstabs des Feldheeres hat der Kaiser den Generalfeldmarschall v. Beneckendorff und v. Hindenburg ernannt, zum ersten Generalquartiermeister den Generalleutnant Ludendorff, unter Beförderung zum General der Infanterie.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Kämpfe an der Somme und Maas.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. August. Im Somme-Gebiet machten abends und nachts unsere westlichen Gegner unter Einsatz starker Kräfte nach ausgiebiger Feuervorbereitung erneute Anstrengungen, unsere Linien nördlich des Flusses zu durchbrechen. Gegen die Fronten Thiepval-Mouquet Fe. und Delville-Wald—Ginchy stürmten morgens Engländer, gegen unsere Stellungen zwischen Maurepas und Clery Franzosen an. Die Angriffe scheiterten, teils nach Nahkampf, teils durch Gegenstoß; südwestlich von Mouquet Fe. und im Delville-Wald wird in kleinen Grabenteilen noch weitergekämpft.

29. August. In vielen Abschnitten der Front machte sich eine erhöhte Feuertätigkeit des Feindes bemerkbar. Im Somme- und Maasgebiet nahm der Artilleriekampf wieder große Heftigkeit an. Nördlich der Somme wiederholten sich die mit erheblichen Kräften unternommenen englischen Angriffe zwischen Thiepval und Pozières. Sie sind blutig gescheitert, zum Teil führten sie zum Nahkampf, der nördlich von Ovillers mit Erbitterung fortgesetzt wird. Mehrere Handgranatenangriffe wurden am Delville-Wald und südöstlich von Guillemont abgewiesen. Rechts der Maas griffen die Franzosen zwischen dem Werke Thiaumont und Fleury sowie im Berg-Walde an. Im Feuer der Artillerie, der Infanterie und Maschinengewehre brachen die Angriffswellen zusammen. Schwache feindliche Vorstöße südlich und südöstlich von St. Mihiel blieben ohne Erfolg. Drei feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf abgeschossen, und zwar eines südlich von Arras, zwei bei Bapaume; ein viertes fiel östlich von St. Quentin unversehrt in unsere Hand.

30. August. Im Sommegebiet kamen unter beiderseits andauernd bedeutendem artilleristischen Einsatz feindliche Unternehmungen am Tage in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer nicht zur Entwicklung. Abends und nachts erfolgten starke Angriffe an der Linie Ovillers-Pozières und zwischen Guillemont und Maurepas, während anschließend bis zur Somme und über diese hinaus bis in die Gegend von Chilly der sturmbereite Gegner auch nachts in seinen Gräben niedergehalten wurde. Unsere Stellungen sind restlos behauptet. Nördlich von Ovillers-Pozières haben unsere tapferen Truppen in schwerem Nahkampf die an einzelnen Punkten eingedrungenen englischen Abteilungen wieder geworfen. Rechts der Maas sind erneute, durch heftiges Feuer vorbereitete französische Angriffe bei Fleury und gegen unsere Stellungen zwischen dem Dorf und dem Chapitrewald abermals zusammengebrochen; südöstlich von Fleury wurde der Feind durch Gegenstoß zurückgeschlagen. Nördlich des Ancrebaches und westlich von Mülhausen wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf außer Gefecht gesetzt, 2 Flugzeuge sind durch Abwehrfeuer nördlich der Somme heruntergeholt, ein weiteres mußte bei Soyecourt innerhalb unserer Linien landen.

31. August. Im Frontabschnitt beiderseits von Armentières entwickelte der Gegner rege Tätigkeit. Seine im Anschluß an starke Feuerüberfälle vorgehenden Erkundungsabteilungen sind abgewiesen. Bei Roclincourt (nördlich von Arras) machte eine deutsche Patrouille im englischen Graben eine Anzahl Gefangene. Beiderseits der Somme hält sich der Feuerkampf auf großer Stärke. Wie nachträglich gemeldet ist, ging gestern früh südlich von Martinpuich ein gegen die feindliche Stellung vorspringender Graben verloren.

1. September. Die englische Tätigkeit nördlich der Somme blieb, abgesehen von schwächeren Handgranatenangriffen, auf starke Artillerieentfaltung beschränkt. Französische Angriffsabsichten zwischen Maurepas und Clery wurden durch Feuer unterbunden. Ein unserseits unternommener Gegenstoß brachte uns wieder in Besitz früher verlorenen Geländes bei Longueval und am Delvillewald. Südlich der Somme setzten abends die nach der Vorbereitung der letzten Tage erwarteten französischen Angriffe ein. Der Gegner legte den Hauptdruck auf die Front Barleux-Soyecourt. Es kam zu erbittertem Nahkampf im Abschnitt Estrées-Soyecourt. Entschlossene Gegenangriffe sächsischer Regimenter bereiteten den anfänglichen Fortschritten des Feindes ein schnelles Ende und warfen ihn in seine Ausgangsstellungen zurück. Im übrigen wurden die bereitgestellten feindlichen Sturmtruppen in ihren Gräben niedergehalten. Im Sommegebiet wurden 6, an der Maas ein feindliches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen. Ein weiteres stürzte in unserem Abwehrfeuer östlich von Ypern ab.

2. September. Nördlich und südlich der Somme dauert der scharfe Artilleriekampf an. Im Abschnitt Foureaux-Wald—Longueval fanden Handgranatenkämpfe statt, südöstlich von Maurepas blieb ein französischer Vorstoß erfolglos. Bei Estrées wurde gestern abend ein noch in Feindeshand befindlicher Graben wieder genommen.

3. September. Die Artillerieschlacht im Sommegebiet hat größte Heftigkeit angenommen. Zwischen Maurepas und Cléry sind gestern abend starke französische Angriffe zusammengebrochen. Rechts der Maas sind dem auf die Front Thiaumont-Vaux ausgedehnten Vorbereitungsfeuer nur beiderseits der Straße Vaux-Souville feindliche Angriffe gefolgt; sie sind abgewiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriffe auf London und Südostengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht zum 3. September mehrere Marine-Luftschiffgeschwader die Festung London, die befestigten Plätze Yarmouth und Harwich sowie Fabrikanlagen von militärischer Bedeutung in den südöstlichen Grafschaften und am Humber ausgiebig mit Bomben belegt. Die gute Wirkung der Angriffe konnte überall an starken Bränden und Explosionen beobachtet werden. Gleichzeitig fand ein Angriff von Luftschiffen des Heeres auf Südengland statt. Eines unserer Schiffe ist 5 Kilometer nördlich von London im feindlichen Feuer abgestürzt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erstürmung des Kukul. Beginn des Kampfes mit den Rumänen. Die Oesterreicher beziehen die planmäßigen rückwärtigen Stellungen. Hermannstadt und Kronstadt geräumt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg brachte bei Lennewaden ein Patrouillenvorstoß 2 Offiziere, 37 Mann als Gefangene ein. Nordöstlich von Swiniuchy (im Lucker Bogen) wiesen österreichisch-ungarische Truppen Angriffe russischer Abteilungen ab. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl brachen nördlich des Dnjestr abends starke russische Kräfte zum Angriff vor. Ein Anfangserfolg des Feindes bei Delejow wurde durch nächtlichen Gegenstoß völlig ausgeglichen. Weiter nördlich kamen zwischen Toustobaby und Zawalow Angriffstruppen unter der Wirkung des Sperrfeuers nicht zur Entwicklung aus den Sturmstellungen.

29. August. Westlich des Stochod bei Rudka Czerwiszcze kam es zu Infanteriekämpfen; nördlich des Dnjestr wurden bei Abwehr schwacher russischer Angriffe über 100 Gefangene gemacht. Bei Bursztyn (an der Gnila Lipa) wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf zur Landung gezwungen.

30. August. Deutsche Truppen haben den in den letzten Wochen heiß umstrittenen Berg Kukul (nordwestlich von Zebio) in den galizischen Waldkarpathen gestürmt.

31. August. Westlich von Riga, im Brückenkopf von Dünaburg, im Stochodbogen, südöstlich von Kowel, südwestlich von Luck und in einzelnen Abschnitten der Armee des Generals v. Bothmer finden lebhafte Artilleriekämpfe statt. In den Karpathen haben wir bei der Erstürmung des Kukul einen Offizier, 199 Mann gefangen

genommen. Feindliche Gegenstöße sind hier abgewiesen. Bei Durchführung von Angriffen auf militärische Anlagen von Luck und Torczyn schossen unsere Flieger drei feindliche Flugzeuge ab. Ein weiteres ist am 29. August bei Listopady (an der Beresina) außer Gefecht gesetzt.

1. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern südwestlich von Luck gelang es den Russen Boden zu gewinnen. Den Gegenangriffen deutscher Truppen mußten sie unter schwerer Einbuße wieder weichen; 2 Offiziere, 407 Mann blieben gefangen in unserer Hand. Neue Angriffe erfolgten heute früh und wurden abgewiesen. Zwischen den von Brody und Tarnopol heranführenden Bahnen lebte das russische Artilleriefeuer merklich auf. An der südlichen Bahn schritt der Gegner zum Angriff. Bei Zborow hat er auf schmaler Front Vorteil errungen; sonst ist er — zum Teil durch Gegenstoß deutscher Truppen — zurückgeworfen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben sich heftige Kämpfe auf der 24 Kilometer breiten Front zwischen der Zlota Lipa bei Rosow und dem Dnjestr abgespielt. Im nördlichen Teil dieses Abschnittes brachen russische Angriffe vor unserer Front zusammen. Weiter südwestlich mußte dem feindlichen Druck etwas nachgegeben werden. Südlich des Dnjestr haben tapfere hessische Regimenter im Abschnitt von Stanislau den russischen Ansturm gebrochen. In den Karpathen blieben Teilangriffe des Feindes gegen den Stepanski und südöstlich davon ergebnislos. Südwestlich von Schipoth haben ostpreußische Truppen ihre Stellungen gegenüber den Anstrengungen überlegener Feinde restlos behauptet.

2. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern setzten die Russen ihre Anstrengungen südwestlich von Luck gegen die unter dem Befehl des Generals Litzmann stehenden Truppen fort. Ihre mit vielfacher Ueberlegenheit geführten und oft wiederholten Angriffe hatten vorübergehend bei Korytnica Erfolg. Durch unsere Gegenangriffe ist der Feind in Unordnung zurückgeworfen. Wir haben hier gestern und vorgestern 10 Offiziere, 1100 Mann gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Nördlich von Zborow gewannen unsere zum Gegenstoß angesetzten Truppen Boden. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl nordwestlich von Mariampol (am Dnjestr) wichen vorgegangene russische Kräfte im Artilleriefeuer zurück. In den Karpathen sind zahlreiche Teilunternehmungen des Gegners gescheitert. Der Erfolg schlesischer Truppen am Kukul wurde erweitert. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf 2 Offiziere, 373 Mann; es sind 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer erbeutet.

3. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern setzten nördlich von Zborow erneut starke russische Kräfte zum Angriff an. Die tapferen, unter dem Befehl des Generals v. Eben stehenden Truppen haben sie, zum Teil im Bajonettkampf, restlos zurückgeschlagen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl entspannen sich östlich und südöstlich von Brzezany örtlich begrenzte Kämpfe. Feindliche Angriffe wurden abgewiesen, das Gefecht ist an einzelnen Stellen noch im Gange. In den Karpathen richteten sich die russischen Unternehmungen gestern hauptsächlich gegen die Magura und die Höhenstellungen südöstlich davon; sie hatten keinen Erfolg. Dagegen blieb die Ploska-Höhe (südlich von Zielona) nach mehrfach vergeblichem Ansturm des Gegners in seiner Hand. Beiderseits der Bistritz im rumänischen Grenzgebiet traten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mit feindlichen Vortruppen in Gefechtsfühlung.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl an den südöstlichen und östlichen Grenzwällen Ungarns hat gestern abend unser neuer Feind Rumänien in meuchlerischem Ueberfall mit unseren Grenzposten die ersten Schüsse gewechselt. Am Roten-Turm-Paß und in den Pässen südwestlich und südlich von Kronstadt (Brasso) sind heute früh beiderseits Vortruppen ins Gefecht getreten und die ersten rumänischen Gefangenen eingebracht worden. In den Karpathen wiesen wir nordwestlich des Kukul-Berges einen starken russischen Angriff unter schweren Feindverlusten ab. Auch nördlich von Mariampol endete ein gestern abend angesetzter Vorstoß für die Russen mit einem vollen Mißerfolg. Sie wurden überall, zum Teil im Gegenangriff, zurückgeschlagen und ließen viele Gefangene in unserer Hand.

29. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl zerstörte der Donaumonitor „Almos" durch Feuer bei Turn-Severin mehrere militärische Anlagen. An allen Uebergängen der 600 Kilometer langen ungarisch-rumänischen Grenzgebirge sind unsere Grenzsicherungstruppen ins Gefecht gekommen. Der Feind holte sich, wo er auf unsere Bataillone stieß, blutige Köpfe, namentlich nordöstlich von Orsowa, bei Petroseny, im Gebiete des Vereostorony-(Roten Turm) Passes, auf den Höhen südlich von Kronstadt (Brasso), auf denen das tapfere Szekler Infanterieregiment Nr. 82 heimischen Boden verteidigte, und im Gyergyo-Gebirge. Nur das weite Ausholen starker rumänischer Umfassungskolonnen vermochte unsere vorgeschobenen Abteilungen zu veranlassen, rückwärts angelegte und planmäßig zugewiesene Stellungen zu beziehen. Unsere Donau-Flottille schoß die Petroleum-Raffinerie bei Giurgiu in Brand.

30. August. Auf den Höhen nordöstlich von Orsowa schlugen unsere Truppen wiederholte rumänische Angriffe ab. Sonst wurden die an die Grenze vorgeschobenen Kraftgruppen schrittweise und planmäßig, wie es für einen Kriegsfall seit langem vorgesehen war, zurückgenommen. Der Feind wird sich rühmen, Petroseny, Kronstadt (Brasso) und Kezdi-Vasarhely besetzt zu haben. Die nördlichsten rumänischen Kolonnen stehen im Gyergyo-Gebirge im Kampf. Unsere Donau-Flottille zerstörte bei Turn-Magurölo an der unteren Donau rumänische Schleppschiffe, Hafenmagazine und militärische Anlagen. Sie erbeutete bei Zimnica zwei volle Schlepper, ein Segelschiff und zwei Motorboote.

31. August. Auf den Höhen östlich von Herkules-Fürdö wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Die im Csik-Gebirge kämpfenden k. und k. Truppen bezogen auf den Höhen westlich von Csik-Szereda neue Stellungen.

1. September. An der Front gegen Rumänien bei Orsowa und Herkules-Fürdö wurde der Feind auch gestern abgewiesen. Hermannstadt und Sepsi-Szt. György sind der allgemeinen Lage nach bereits vorgestern geräumt worden. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in der Bukowina und in Ostgalizien gingen die Russen wiederum zum Angriff über. In den Karpathen und bei Stanislau wurden sie überall abgeschlagen. Nördlich des Dnjestr im Mündungswinkel der Zlota Lipa griff der Feind auf 24 Kilometer breiter Front an. Nördlich von Mariampol und bei Zawalow scheiterten alle Anstürme. Bei Horozanka wurden unsere Linien über den Ort zurückgedrückt. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern vereitelte die Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli bei Perepelniki einen russischen Vorstoß. Bei der Armee des Generalobersten von Terestyanszky drang der Feind an einzelnen Stellen in unsere Linien ein. Ein Gegenstoß deutscher Truppen warf ihn wieder zurück, wobei er 2 Offiziere und 407 Mann als Gefangene einbüßte. Südwestlich von Kaszowka scheiterte ein Vorstoß des Gegners.

2. September: An der Front gegen Rumänien haben wir bei Orsowa gestern unsere Truppen nach fünftägigen heftigen Kämpfen auf das Westufer der Cserne zurückgenommen. Bei Hermannstadt (Nagy-Szeben) und nördlich von Kronstadt (Brasso) folgt der Gegner nur zögernd. Im Gyergyo-Gebirge entwickeln sich neue Kämpfe. Die Donauflottille versenkte in der unteren Donau ein rumänisches Patrouillenboot. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in der Bukowina und in den galizischen Waldkarpathen wiesen österreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte zahlreiche russische Vorstöße ab. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde die aus deutschen und k. u. k. Truppen bestehende Armee des Generalobersten von Terestyanszky gestern noch westlich und südöstlich von Swiniuchy erneut heftig angegriffen. Der Feind drang in das Dorf Korytnica ein, mußte aber vor einem umfassenden Gegenstoß in Unordnung zurückweichen. Seine blutigen Verluste sind außerordentlich schwer.

3. September. An der Front gegen Rumänien richtete feindliche Artillerie gestern ihr Feuer gegen Nagy-Szeben (Hermannstadt). Im Gyergyo-Gebiet fühlten die Rumänen gegen unsere Stellungen vor. Unsere Artillerie trieb die feindlichen Erkundungsabteilungen zurück. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl südwestlich von Fundul Moldowi und westlich von Moldawa schlugen unsere Truppen mehrere russische Angriffe zurück. Der Berg Ploska (südwestlich von Rafailowa) wurde von den Russen nach erbitterten Kämpfen genommen. Südwestlich von Brzezany scheiterten gestern mehrere starke russische Vorstöße. Heute setzte der Feind erneuert zum Angriff an.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Einmarsch deutscher und bulgarischer Truppen in Rumänien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. August. An der Moglena-Front setzten sich die Bulgaren in den Besitz der Höhen südlich Sborsko, an der Ceganska-Planina sind serbische Gegenstöße gescheitert

1. September. An der Ceganska Planina und an der Moglena-Front brachen serbische Angriffe zusammen.

3. September. **Die Dobrudscha-Grenze ist zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer von deutschen und bulgarischen Truppen überschritten. Der rumänische Grenzschutz ist unter Verlusten für ihn zurückgeworfen.**

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

28. August. Die Truppen des rechten Flügels befestigen sich, nachdem sie die in Lerinasebene (Florina) befindlichen Serben zurückgeschlagen haben, in den neuen Stellungen nördlich und westlich des Ostrovo-Sees. Wiederholte serbische Angriffe in der Moglenagegend wurden unter beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Truppen rückten vor und eroberten die Höhen südlich Sborsko. Die Truppen des linken Flügels befestigen sich, nachdem sie alle französisch-englischen Streitkräfte in der Gegend von Serres, Drama

und Kavalla hinter die Struma und den Tachino-See geworfen haben, in den neuen Stellungen östlich der Struma und an der ägäischen Küste vom Golf Orfano bis zur Mestamündung.

30. August. Unsere Truppen haben die befohlenen Stellungen erreicht und besetzt und befestigten sich darin. Der Feind beschränkt sich nach den Niederlagen und nachdem seine Offensive gescheitert ist, darauf, auf der ganzen Front wirkungsloses Artilleriefeuer zu unterhalten. Nur nördlich des Ostrowo-Sees im Tale von Matnitza bemüht sich der Gegner, sich durch vergebliche Gegenangriffe wieder in den Besitz der verlorenen Stellungen zu setzen und seine unhaltbar gewordene Lage zu verbessern. Aber alle seine Versuche wurden zurückgewiesen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. September. Oestlich von Vlora (Valona) drang eine italienische Kraftgruppe über die Vojusa vor. Sie wurde in Front und Flanken gefaßt und in zweitägigem Gefecht zurückgeworfen. Ein zweiter Versuch wurde am 2. September abends zurückgewiesen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortdauer italienischer Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

27. August. Neuerliche Angriffe auf den Zauriol wurden unter empfindlichen Verlusten der Italiener abgeschlagen. Das gleiche Schicksal hatten auch alle übrigen Vorstöße des Feindes gegen die Front der Fassaner Alpen.

28. August. Am Zauriol wurde wieder heftig gekämpft. Nachdem ein Angriff des Feindes in unserem Geschützfeuer gescheitert war, gelang es abends einer italienischen Abteilung mit starker Artillerieunterstützung in unsere Gipfelstellung einzudringen; heute früh warf ein Gegenangriff den Feind wieder hinaus.

29. August. Unsere Stellungen auf den Fassaner Alpen stehen unter andauernd starkem Geschützfeuer. Angriffe gegen die Zauriol-Scharte und die Cima di Ceca wurden abgeschlagen. Der Zauriol-Gipfel fiel nach hartnäckigem Kampfe in Feindeshand. An der Dolomitenfront scheiterten mehrere Vorstöße der Italiener gegen unsere Rufreddo-Stellung. Im Plöcken-Abschnitt und an der küstenländischen Front zwischen dem Col Santo und Nova Vas versuchte feindliche Infanterie an mehreren Stellen mit kräftiger Artillerieunterstützung vorzugehen. Diese Versuche wurden überall vereitelt.

1. September. Im Küstenlande wurden gestern mehrere Abschnitte unserer Front zwischen dem Monte Santo und dem Meere von der italienischen Artillerie zeitweise lebhaft beschossen. Südlich Salcano und westlich Lokvica ging feindliche Infanterie zum Angriff vor. Unser Feuer trieb den Gegner überall bald zurück.

2. September. Im Plöckenabschnitt schritt der Feind nach sehr heftigem Artilleriefeuer zum Angriff auf den Kleinen Pal, drang hier in einen Teil unserer Stellung ein, wurde aber durch Gegenangriff wieder vollständig hinausgeworfen. An der Tirolerfront scheiterten mehrere Vorstöße schwächerer italienischer Abteilungen am Rufreddo und ein zweimaliger Angriff des Gegners auf den Cimaron.

3. September. Im Plöcken-Abschnitt trat nach dem von unseren Truppen abgeschlagenen Angriff zunächst Ruhe ein; dann lebte die Artillerietätigkeit wieder auf. An der Front des Fleimstales scheiterten feindliche Angriffe auf den Coltorondo und die Zauriolscharte.

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs äußerste, eingesetzt werden, um unerschüttert festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber ihnen muß genügt werden. Wir müssen Sieger bleiben, **schlechthin, auf jedem Gebiet,** mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde!

Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlaffen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden.

Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Plackereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboten. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

Für uns ein glorreicher Sieg, für den Feind ein vernichtender Schlag!

Kriegskalender.

XXV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. August: Fortgang der englisch-französischen Offensive an der Somme und der Kämpfe rechts der Maas. Die feindlichen Vorstöße bei Maurepas, Monacu, beiderseits der Straße Bapaume-Albert, am Trônes-Walde, bei Ovillers, Guillemont, am Foureaux-Walde, bei Pozières, zwischen Thiepval und Bazentin-le-Petit, bei Hem, Hardecourt nördlich der Somme, bei Belloy, Estrées, Barleux, Soyecourt, Biaches und Vermandovillers südlich der Somme, französische Angriffe am Werke Thiaumont, am Chapitre- und Bergwald und am Dorfe Fleury abgewiesen; am 18. August Massenangriffe 12 feindlicher Divisionen auf der etwa 20 Kilometer breiten Front Ovillers-Clery und gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Bergwalde abgeschlagen, am 19. August dringen die Franzosen in das Dorf Fleury ein, das sie am 3. August bereits besetzten, am 4. August aber wieder verloren hatten; am 24. August Massenangriffe zwischen Thiepval und dem Foureauxwalde zurückgeschlagen. Bei Thiepval-Pozières, Belloy und Martinpuich drückten die Feinde die deutsche Front etwas zurück, zwischen Guillemont und Maurepas wird die deutsche Front planmäßig etwas verkürzt, Maurepas von den Feinden besetzt (560, 567, 576, 583, 594, 600, 615, 616).

1. August: Die Feinde verloren im Juli 74 Handelsschiffe und 81 Flugzeuge, Deutschland 19 Flugzeuge (600, 601). Der Kaiser ernennt Kronprinz Rupprecht und Prinz Leopold von Bayern, sowie Herzog Albrecht von Württemberg zu preußischen Generalfeldmarschällen und Kronprinz Georg von Sachsen zum Chef des Gardeschützen-Bataillons (566). Russische Angriffe zwischen Witoniec und Turya, bei Buczacz, Wisniowczyk und Brody zusammengebrochen (568). H.-U.-Boot „Deutschland" tritt seine Rückfahrt an (568). Italienischer Luftangriff über Istrien gescheitert (569). 2 italienische Bataillone bei Paneveggio zurückgeschlagen (569).

1./3. August: Russische Angriffe am Nobel-See und bei Lubieszow abgewiesen (568). Luftschiffangriffe auf London, Harwich, Norwich und Winderton (Norfolk) und Lowestoft (567).

1./11. August: An der Kaukasusfront für die Türken siegreiche Kämpfe bei Ognott, Erzindjan, Bitlis und Musch (569, 585).

2. August: Meldung der Ernennung Hindenburgs zum Oberbefehlshaber im Osten (560, 568). Fliegerangriff auf Arensburg (568). Luftkampf über Durazzo, Seekampf bei Bari an der Küste von Apulien (569). Flugzeugangriff auf Karmel und Nazareth (602).

3. August: Kampf um das Dorf Rudka-Mirynska im Abschnitt Sitowicze-Wielick; Entwicklung neuer Kämpfe westlich der oberen Moldawa und am Czarny Czeremosz (568, 569). Das italienische Großkampflinienschiff „Leonardo da Vinci" in der Bucht von Tarent in die Luft geflogen (601). Die Italiener verlieren 2 U-Boote (569).

3./7. August: Türkischer Vorstoß gegen den Suez-Kanal, Kämpfe bei Roumani und Katia (560, 585).

4. August: Russische Uebergangsversuche über die Düna bei Dweten vereitelt; Raumgewinnung in den Karpathen (568, 569). Italienische Anstürme auf der Hochfläche von Doberdo gescheitert (569).

4./7. August: Bei Zarecze am Stochod und Zalozce am Sereth russische Vorstöße zurückgeschlagen, bei Zalozce gewinnen die Russen das nordwestliche Serethufer (568, 569, 583).

5. August: Russische Angriffe im Gebiet des Kapul und bei Delatyn abgewiesen; Fortschritte südlich Jablonika und Tartarow (569). Ein feindliches Luftschiff nahe der Insel Lissa gesunken (569).

6. August: Eroberung der russischen Höhenstellungen bei Jablonika, Worochta und westlich von Tartarow (584).

6./8. August: Russische Angriffe bei Delatyn zurückgeschlagen (584).

6./9. August: Italienische Massenangriffe im Görzischen abgeschlagen, die Stadt Görz von den Oesterreichern geräumt (576, 585, [illegible]).

7./8. August: Raumgewinnung auf den Höhen von Jablonika und bei Worochta; Zurücknahme der Front bei Ottynia und Tlumacz; günstige Kämpfe bei Luck (583, 584).

7./19. August: Türkische Fortschritte in Persien, Hamadan besetzt (585, [illegible]).

8. August: Russische Uebergangsversuche östlich Friedrichstadt vereitelt, russische Angriffe in Gegend Skrobowa, südlich Stobychwa, im Stochodbogen östlich Kowel und nördlich Kiselin, sowie im Gebiet des Kapul abgewiesen (583, 584).

8./9. August: Luftangriff auf Ostengland von Northumberland bis Norfolk (576, 583).

9. August: Flugzeugangriffe vor der flandrischen Küste und auf Deal (583). Feindliche Bomben über Rottweil in Württemberg ([illegible]). Die Engländer bei Katia von den Türken zurückgeschlagen ([illegible]).

9./10. August: Italienische Angriffe gegen den Abschnitt von Plava abgewiesen (586). Russische Vorstöße bei Zabie zurückgeschlagen ([illegible]).

9./12. **August: Russische Massenangriffe am Strumien bei Dubczacze, am Stochod bei Lubieszow-Berezircze, bei Smolary-Zarecze und bei Witoniec, sowie bei Troscianiec und Zalozce gescheitert** (584).

9./17. **August: Angriffe österreichischer Seeflugzeuge auf Venedig, Campalto, Gorgo, Grado, die Batterien an der Isonzomündung und die Adriawerke** (586, 618).

10. **August: Die Russen besetzen Delatyn und Tysmienica, Stanislau geräumt** (576, 584).

10./18. **August: Italienische Angriffe östlich Görz abgeschlagen** (586, 602).

11./12. **August: Südöstlich Worochta und westlich Stanislau russische Angriffe abgewiesen** (584, 585).

13. **August: Versenkung des englischen Zerstörers „Lassoo" im Kanal durch ein deutsches U-Boot** (600).

13./14. **August: Russische Vorstöße gegen den Luh- und Graberka-Abschnitt südlich Brody und im Raume von Zborow abgeschlagen** (601).

13./15. **August: Französische Vorstöße östlich Reims erfolglos** (600).

13./19. **August: Russische Angriffe bei Horozanka abgewiesen** (601, 602).

14. **August: Erstürmung russischer Stellungen westlich Moldawa, in der Bukowina und im Gebiet des Tammatyk; Verlegung südlich Tartarow kämpfender Truppen in die Stellungen auf dem Tartarenpaß** (601). **Der Reichstag erhält ein die Sühne für die „Baralong"-Morde behandelndes Weißbuch** (616). **Angriff französischer Seeflugzeuge auf Triest** (618).

14./16. **August: Feindliche Angriffe am Doiran-See zurückgewiesen** (602).

15. **August: Erfolgreicher Vorstoß in Gegend Hulewicze; Erstürmung der Höhe Stara-Wipczyna im Kapul-Gebiet** (601). **Bogamoyo in Deutsch-Ostafrika von englischen Marinetruppen besetzt** (601).

15./16. **August: Luftangriffe in der Ostsee** (600).

16. **August: Russische Niederlage zwischen Perepelniki und Pienski; Eroberung der Höhe Stara-Obczyna** (601).

16./31. **August: Offensive der Verbündeten am Balkan. Am 17. August Besetzung der Stadt Florina; am 19. August Besetzung von Banica, Ekschisu, Zvezda, Biklista und Breznica; am 20. August der Malarekakamm gewonnen, die feindliche Stellung auf dem Kamme der Nizda-Planina und das Dorf Gornitschevo erobert; am 21. August feindliche Niederlage am Struma, Eroberung der feindlichen Stellung auf dem Kamme des Malka-Nizde-Berges; am 22. August die Stadt Kastoria und die Höhe Dzemaat Jeri besetzt; am 23. August Kreta und der Parnar Daoh, besonders das Dorf Zdravik, Höhe 750, der Berg Vigla, das Dorf Dranovo, die Höhen nördlich von Kavalla und die Ebene Sarischaban erobert; am 25. August das Dorf Malik und der ägäische Küste besetzt; am 27. August die Höhen südlich Sborsko erobert** (594, 617, 618).

17./18. **August: Erfolgreiches Gefecht östlich des Nobel-Sees** (601).

18. **August: Erstürmung der Höhe Magura in der Bukowina; Verlegung westlich Zabie vorgeschobener Truppen gegen den Crna Hora-Rücken** (601, 602).

18./21. **August: Die auf das Westufer des Stochod vorgedrungenen Russen bei Rudka-Czerwiszcze geworfen** (601, 616).

19. **August: Besetzung des Berges Kreta; russische Vorstöße auf der Magura und nördlich des Tartaren-Passes abgeschlagen** (602). **Erfolgreicher Kampf deutscher U-Boote gegen englische Kriegsschiffe in den Gewässern der englischen Ostküste** (600, 616).

20. **August: Eroberung des Stepanski in den Karpathen** (616, 617).

20./21. **August: Erfolgreiche Vorstöße zwischen Zarecze und Smolary** (616, 617).

21./24. **August: Russische Angriffe bei Zabie, Bystrzec, Moldawa und am Tartarenpaß abgewiesen** (617).

22. **August: Erstürmung russischer Stellungen westlich Moldawa** (617).

23. **August: Heimkehr der „Deutschland"** (608, 609, 616).

23./25. **August: Italienische Angriffe im Gebiete der Cima di Cece abgewiesen** (618).

24. **August: Rückeroberung der am 21. August bei Zwyzyn verlorenen Gräben** (617).

24./25. **August: Luftangriff auf London, Harwich, Folkestone u. Dover** (616).

26. **August: Erfolgreicher Vorstoß südöstlich Kistelin** (617).

26./28. **August: Die Italiener bemächtigen sich des Zauriol-Gipfels** (636).

27. **August: Kriegserklärung Rumäniens an Oesterreich-Ungarn, Deutschlands an Rumänien** (607, 615). **Russische Angriffe bei Delejow, nordwestlich des Kukul-Berges und nördlich Mariampol zurückgeschlagen** (634, 635).

28. **August. Kriegserklärung Italiens an Deutschland** (607, 615). **Beginn des Kampfes mit den Rumänen am Roten-Turm-Paß und in den Pässen bei Kronstadt; die Oesterreicher beziehen die planmäßigen rückwärtigen Stellungen** (635).

29. **August: Der Kaiser ernennt Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Chef des Generalstabs des Feldheeres, Generalleutnant Ludendorff zum ersten Generalquartiermeister. Kriegserklärung der Türkei an Rumänien** (634). **Erstürmung des Kukul (Karpathen). Rumänische Angriffe bei Orsowa abgeschlagen** (634, 635).

30. **August: Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Rumänien und Bulgarien** (634).

30./31. **August: Rumänische Angriffe auf den Höhen östlich Herkules-Fürdö abgewiesen** (635).

31. **August: Deutsche Gegenangriffe südwestlich Luck und bei Zborow erfolgreich; russische Vorstöße in den Karpathen, bei Stanislau, Mariampol und Zawalow gescheitert** (635).

Vom Büchertisch.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von 1815 bis zur Gegenwart. Von Dr. Richard von Kralik. Zweiter Band. 1836 bis 1856, vom jungen Europa bis zur Krisis der Revolutionsperiode im Jahre 1848 und bis zur Beendigung des Krimkrieges. Graz und Wien, Styria. LXXV u. 904 S. geb. M 12.60. — Dem 23. Bande der Weißschen Weltgeschichte, der in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau" besprochen wurde, ist dieser 24. in überraschend kurzer Frist gefolgt. Bei der Fülle des verarbeiteten Materials — das Literaturverzeichnis füllt über 50 Seiten — eine staunenswerte Leistung eisernen Fleißes. In seiner Vorrede richtet Kralik noch einige Worte zur Begründung seiner annalistischen Methode und seiner Art der Quellenbenutzung an die Leser. Manchem möchte es vielleicht scheinen, daß durch die Fülle der Einzelnheiten die Uebersicht über das Ganze erschwert wird. Aber die annalistische Darstellung teilt, wie Kralik mit Recht bemerkt, die Nötigung, daß sie abbrechen und neu anfangen muß, mit jeder anderen Einteilung; sie hat dagegen den Vorzug, das Gleichzeitige auf allen Gebieten zum Bewußtsein zu bringen, und das ist die Hauptsache. An der Hand des 40 Seiten umfassenden alphabetischen Registers kann man sich die zusammenhängenden Ereignisse und Verhältnisse bequem vor Augen führen. Man greife zur Probe nur einmal die Namen Bismarck und Metternich heraus, um zu hochinteressanten Parallelen zu gelangen. Mit diesem Bande sind wir unserer Zeit schon um ein Bedeutendes näher gerückt; vieles ist darin enthalten, wie z. B. die soziale Entwicklung, was mit der jetzt lebenden Generation in engster Beziehung steht. Kralik glaubt sich entschuldigen zu müssen, daß er den in der Mehrheit reichsdeutschen Lesern ausgiebig österreichischen Geschichtsstoff biete. Bei dem innigen Verhältnis, das der Weltkrieg zwischen den beiden aus der deutschen Geschichte erwachsenen Kaiserreichen geschaffen hat, wird diese Fülle des brüderlich Verabreichten mit Dank hingenommen werden. Da die Literatur für die folgenden Bände bereits zum Teil vorbereitet ist, dürfen wir dem Erscheinen des Bandes, der uns bis an die Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts führt, schon bald entgegensehen. Möge dem rüstigen, unermüdlichen Forscher die Kraft noch lange erhalten bleiben.
Leo van Heemstede.

An den Grenzen Rußlands. Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg". 8°. 228 S. M 2.80. M.Gladbach, Volksvereinsverlag. 1916. In großen Strichen ist hier eine allgemeine Orientierung über die osteuropäischen Länder und Völker geboten mit besonderer Betonung der gegenwärtigen Lage und ihrer Entwicklung, sowie Ausblicken in die Zukunft. Mehrfach ist weitere Literatur verzeichnet. Im einzelnen enthält der Band folgende Abhandlungen: Der Krieg und die Polen; das russische Volk; die russische Kirche; Kurland; der Weltkrieg und Litauen; Litauen und Beßarabien; die Ukraine; die Russen in Lemberg; Rumänien; Bulgarien; Rußland Serbiens Totengräber.
O. Heinz.

Leitfaden durch das bayerische Armenrecht. Von Amtsgerichtsrat Franz Riß. Verlag des Kathol. Caritas-Verbandes, München (45 Pf.). Die handliche durch ein gutes Sachregister recht gebrauchsfähige Broschüre ist die bei aller Einfachheit beste knappe Einführung in die durch das neue Gesetz vom August 1914 auf diesem Gebiet geschaffenen Verhältnisse. Ein erfahrener Fachmann, der das Gesamtgebiet der sozialen Fürsorge vortrefflich beherrscht, spricht hier. Besonders für die mannigfach neuerdings in die soziale Mitarbeit eintretenden Hilfskräfte ist die Broschüre sehr zu empfehlen, wie der Caritasverband überhaupt damit die Reihe seiner kleinen orientierenden Schriften über einschlägige Fragen wertvoll bereichert hat.
Fr. Weigl.

Fra Angelico aus dem Dominikanerorden. Von P. Innocenz M. Strunk O. P. Mit farbigem Titelbild und 133 Abbildungen. XVI. und 160 S. B. Kühlens Kunstanstalt und Verlag, M.Gladbach 1916. In keines andern Meisters Kunst vereinigt sich so edle Form mit solcher Beseeltheit christlichen Empfindens wie in der des Fra Beato Angelico von Fiesole. Er gehört längst nicht mehr seinem Vaterlande allein, sondern der Menschheit, die in seinen Werken den sichtbaren Ausdruck ihres tiefsten Sehnens findet und für alle Zeiten finden wird. Das vorliegende Buch wendet seine Untersuchungen der naheliegenden aber doch bisher übersehenen Aufgabe zu, diese wunderbare Erscheinung aus dem Zusammenhange Fra Beatos mit dem Dominikanerorden zu erklären — zweifellos eine glückliche Auffassung, die dazu dient, den Weg zu zeigen, den die Gedankengänge und Bestrebungen eines großen Genius unter dem Einflusse einer gewaltigen richtunggebenden Grundidee nehmen mußten. Der Dominikanerorden mit seinen Auffassungen des christlichen Lebens, mit seiner auf allen Gebieten bewiesenen Kraft, die Künste zum Schaffen anzufeuern, er ist es, welcher der Kunst auch jenes Meisters die Färbung gegeben, ihre von Gott geschaffene Größe, Erhabenheit und Reinheit dem Dienste seiner großartigen Zwecke geweiht, sie recht eigentlich erst der Menschheit geschenkt hat. Dies klar entwickelt und bewiesen zu haben ist das wesentliche Verdienst des vorliegenden Buches, das dem ehemaligen Generalmeister des Dominikanerordens, Sr. Eminenz Kardinal Frühwirth gewidmet ist. In schöner warmer Sprache, dabei mit wissenschaftlicher Sachlichkeit erläutert es die Lebensgeschichte des Künstlers, zeigt die Einflüsse, die auf sein Werden und Wirken formalen und inhaltlichen Einfluß geübt haben, analysiert seine wundervolle Kunst in ihren nachweislich echten Schöpfungen und führt diese in einer überaus großen Zahl ausgezeichnet wiedergegebener Abbildungen vor. Das berühmte kleine florentiner Reliquiar mit der Verkündigung und der Anbetung der Weisen ist in farbiger Wiedergabe beigefügt. Großes Interesse müssen auch die Bilder finden, welche die für Fra Angelicos Leben bedeutsamen Orte (Vicchio, Cortona, S. Marco in Florenz usw.) vorführen. Das letzte Kapitel des Buches gibt einen Ueberblick über die große Zahl der Malereien und Plastiken, die des Künstlers Persönlichkeit darstellen — von dem nach der Totenmaske geformten Bilde auf seinem Grabstein in S. Maria sopra Minerva an bis zur Gegenwart. Nicht weniger als 32 Bilder hat dieses Kapitel allein erhalten. — Der Kunstverlag B. Kühlen in M.Gladbach setzt mit diesem Buche die Reihe seiner „Monographien zur Geschichte der christlichen Kunst" in würdiger Art fort und zeigt von neuem, unter wie bedeutenden Gesichtspunkten er seine Aufgabe innerlich und äußerlich erfaßt.
Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Goethes Geburtstag, der im vorigen Jahre auf unserer königlichen Bühne unbeachtet geblieben war, wurde heuer durch eine Neueinstudierung von „Clavigo" begangen. Man hat oft an dies mit leichter Hand hingeworfene Drama die Maßstäbe des „Götz von Berlichingen" gelegt und ist hierdurch zu ungerechten Urteilen gekommen, die selbst heute gelegentlich noch wiederholt werden, statt daß man sich dabei begnügt, zu bewundern, welche Frische, Unmittelbarkeit und Plastik die Charaktere von Clavigo und Carlos in 148 Jahren bewahrt haben. Sie haben mit Recht immer die Schauspieler zur Gestaltung gereizt, dem mittleren Talente bieten sie dankbare Rollen und der stärksten Begabung die Möglichkeit des Einsetzens der vollen künstlerischen Persönlichkeit. Steinrück spielte den Carlos sehr überzeugend, ohne Ueberschärfe; Henrich zeichnete das Schwankende und Weichliche in Clavigos Charakter gut, aber er brachte den reichen funkelnden Geist nicht voll zur Geltung. Vortrefflich waren Lützenkirchens Beaumarchais, Frl. Bierkowskis Marie Beaumarchais und Frau v. Hagens Sophie Guilbert. Die Spielleitung hatte Herr Robin Robert, der nach Kilians Abgang für unsere Hofbühne verpflichtet wurde, inne. Seine erste Regieleistung zeigte eine überaus sorgfältige Durcharbeitung und wußte durch geistreiche Pointierung von zahlreichen Einzelheiten die Farbigkeit des Ganzen zu heben. Es sind dies die Vorzüge von Reinhardts Schule, die Nachteile liegen in der Dehnung der Tempi. Bei Reinhardt selbst — auch bei Steinrück — setzt dies Schleppen meist erst im Laufe des Abends ein, hier war es schon früher, ein Nachteil, der manchen Vorteil in der Gesamtwirkung aufhob. Das Streben nach charakteristischer Färbung des Dialoges führte gelegentlich zur Undeutlichkeit, gegen die es deshalb in besonderem Maße anzukämpfen gilt, als sie im großen Hause noch mehr Schaden bringen würde, als im kleinen. — Das Hofschauspiel wird im laufenden Jahre an Erstaufführungen und Neueinstudierungen bieten: „Der siebente Tag", Lustspiel von Welisch und Schanzer, „Charlotte Stieglitz", ein Schauspiel aus den dreißiger Jahren von Hans Kyser, von Henrik Ibsen: „Volksfeind", „Gespenster" und „Brand", Gustav Freytags „Journalisten" zur Nachfeier von des Dichters 100. Geburtstag, Schillers „Don Carlos", Bruno Franks Komödie „Die treue Magd", die Uraufführung dreier Einakter von L. Thoma und „Salamander", Lustspiel von Rud. Presber und L. W. Stein.

Münchener Schauspielhaus. Max Halbes „Strom" und Herm. Bahrs Komödie „Der Herr Hofrat" erschienen neueinstudiert wegen einiger Neubesetzungen. In den Kammerspielen bringt neu Regiment neue Leute auf und das Schauspielhaus hat bei dieser Gelegenheit unter den freiwerdenden Künstlern mit Glück Ergänzungen seiner Truppe vorgenommen. Für den haltlosen, in seinen Gefühlen verwirrten Jüngling im „Strom" bringt Bock echte Töne und Marx ist ein vorzüglicher „Hofrat"; verzichtet auf viel billige Komik, läßt an dem schrullenhaften alten Junggesellen und Haustyrannen auch den freundlicheren Zügen ihr Recht werden. Ueber die Stücke selbst ist nichts Neues zu sagen. Die Bahrsche Komödie unterhielt wieder, wenn auch das schwache Gerüst der Handlung die spaßhaften Figuren Altwiens nur notdürftig zusammenhält. Halbes Drama weiß immer zu spannen. Die äußere und innere Handlung ist in ihrem Parallelismus nicht ohne Zwang, darum ist das Werk mehr geschicktes Theaterstück als Drama.

Münchener Volkstheater. Ida Roland hat ihr vor ein paar Monaten begonnenes Gastspiel nach langer Unterbrechung nun wieder aufgenommen. Das Volkstheater hat zu dem Zwecke „Die Zarin", Schauspiel von Melchior Lengyel und Lud. Biro einstudiert. Das Stück wurde vor ein paar Jahren an einer anderen Münchener Privatbühne mit Frau Roland viel gegeben; als dann eine andere Künstlerin die Rolle der „Zarin" übernahm, war das Publikum dem Werke der ungarischen Autoren gegenüber plötzlich gleichgültig. Nun, da die Roland als Gast an anderer Bühne wiederkehrt, ist der Besuch wieder sehr stark, obwohl man im voraus sich sagen konnte, daß der neue Hof der Kaiserin in den äußeren Formen reichlich derber sich darbieten würde. Die russische Geschichte kennt liederliche Herrscherinnen und Palastrevolutionen genug, als daß die Autoren für ihr in das Kostüm des 17. Jahrhunderts gestecktes Stück auf historische Namen hätten festlegen müssen. Lenker der Handlung ist der Reichskanzler, der die Liebesabenteuer der Zarin so zu lenken weiß, daß dieselbe immer „beschäftigt" ist, wenn die Politik es ihm erwünscht sein läßt, freie Hand zu haben. Ein Sittengemälde? Nun ja, nur daß sich die Verfasser im Frivolen recht wohl fühlen, wenn sie auch die äußere Form wahren. Temperament, das überzuschäumen scheint und doch jeden Augenblick die Maske kalter Unnahbarkeit überzuwerfen vermag, ist der Hauptzug an dieser wurmstichigen Gestalt, für die Frau Rolands virtuoses Spiel sprechenden Ausdruck hat. Man wird finden, daß die Aufgaben einer Volksbühne anderswo liegen.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur, auf dessen Ziele bereits mehrfach hingewiesen wurde, hat auf seiner Tagung in Hildesheim (vgl. auch oben S. 632) seine Bestrebungen in folgenden Sätzen statuarisch festgelegt. Der Verein bezweckt den Zusammenschluß aller Deutschen zur Hebung und Förderung des deutschen Theaters als Pflegestätte der Kunst im Geiste deutscher Bildung und Gesittung. Er will vor allem das Theater allen Schichten des deutschen Volkes zugänglich machen, das Verständnis für die nationale Bühnenkunst und ihre Bedeutung wecken und Mißstände im Theaterwesen bekämpfen. Diese Zwecke sucht der Verein insbesondere zu erreichen: durch Sammlung und Bereitstellung von Mitteln; durch Förderung des staatlichen und städtischen Eigenbetriebes (Stadttheater, Städtebundtheater, städtische Orchester); Einrichtung und Förderung von Volksbühnen, Verbands- und Landschaftstheatern; durch Förderung einer umfassenden Theatergesetzgebung; durch Veranstaltung von Vereinsvorstellungen; Vereinsvorträge und Vorlesungen; Einrichtung von Bibliotheken und Bücherumlauf; Verbreitung von Schriften; durch Erzielung verschärfter Maßnahmen gegen die reinen Unterhaltungsbühnen ohne höheres Kunstinteresse. Von den Hauptrednern sieht Dr. Kämpf-Berlin, der „Deutsche Bühne und deutsche Sitte" behandelte, die Aufwärtsentwicklung in dem Zusammenschluß aller, die Hüter der reindeutschen Kultur geblieben. Sie müßten die Bühne für die deutsche Sitte mit verantwortlich wissen. Das Theater müsse seiner vornehmsten Aufgabe, die sittliche Bildung durch hohe Kunst zu fördern, bewußt bleiben. Der frühere Regisseur, nunmehrige Privatdozent Dr. Stahl-Heidelberg bezeichnete den Gedanken vom Theater als Bildungsstätte zur ethischen und ästhetischen Fortentwicklung als einen ausschließlich deutschen, während die Schaubühne des Auslandes widerstandslos dem „Amüsement" und dem Geschäft ausgeliefert ist. Sehr reiches Material bot sein Vortrag zur sozialen Lage. Reichstagsabgeordneter Dr. M. Pfeiffer-München fordert vom Theater, Hort und Pflanzstätte des deutschen Idealismus zu sein. Wenn er u. a. betonte, daß man sich hüten würde, kommende Dichter mit dem Maßstabe des kleinen Bürgers zu messen, dem der junge Schiller und der junge Goethe seinerzeit für unsittlich und revolutionär galten, so dürfen auch jene Ueberängstlichen beruhigt sein, die immer eine Knebelung der Kunst wittern. Als nächster Versammlungsort ist einer Einladung zufolge Bamberg ausersehen. — In Leipzig wurde die „Deutsche Bücherei" eröffnet. Der vollendete Bau ist auf 1¼ Millionen Bände berechnet; der vorgesehene gesamte Gebäudekomplex ist für einen Bestand von 10 Millionen gedacht. Alles, was nur immer in deutscher Sprache gedruckt wird, soll hier für die wissenschaftliche Forschung gesammelt werden. Der Plan einer möglichst lückenlosen Nationalbibliothek war erstmalig 1848 aufgetaucht und wurde zu den verschiedensten Zeiten wieder aufgegriffen, bis er jetzt erst seine Verwirklichung finden konnte. — Für ein nach Friedensschluß zu errichtendes Theater der Fünftausend sind in Wien fünf Millionen gezeichnet worden. Das Theater, welches die Shakespearebühne des Globetheaters mit dem antiken Theater verbinden will, wird 3000 Sitze zu einer, 2000 Sitze zu zwei und drei Kronen enthalten. Den Inhabern der billigsten Plätze will man ein Abendessen zu einer, den anderen ein solches zu zwei Kronen in geräumigen Hallen neben den künstlerischen Genüssen verabreichen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rumäniens Kriegsteilnahme, sein Wirtschaftsruin — Börsenstimmung und Wirtschaftsfortschritt — Flüssige Milliarden — Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Das verräterische Rumänien verdankt ebenso wie Italien seine finanzielle und wirtschaftliche Entwicklung dem Bündnis mit den Mittelmächten. Rumäniens Staatsrenten und die Anleihen seiner Hauptstadt sind an den deutschen Börsen notiert, seine Petroleumquellen und übrigen Industrieunternehmungen wurden fast restlos durch uns erschlossen und finanziert, seine Bahnen zumeist durch Deutsche erbaut, seine Grossbanken von uns gestützt, vor allem seine Finanzen durch deutsch-österreichisch-ungarische Geldinstitute ins Gleichgewicht gebracht Schon Rumäniens unergründliche Neutralität kostete dem Lande enorme Opfer. Sein Golddisagio, vor zwei Jahren etwa nur ½%, stieg bereits Ende 1914 auf 20%, sodann auf 35% und dürfte heute mit 50% nicht zu hoch gegriffen sein. An Stelle des Silberumlaufes wurden Papiernoten zu 2 und 1 Lei verausgabt. Rumäniens Eintritt in den Krieg — mit Griechenland würde es sich ebenso verhalten — wird seine Staatsfinanzen rasch zum Verfall bringen.

Das unerschütterliche Vertrauen zu unserm Feldheer und seiner kraftvollen Führung durch Hindenburg, im Verein mit den zahlreichen günstigen Meldungen aus unseren Finanz- und Wirtschaftskreisen liess an unseren Börsen schon wenige Tage nach der Veränderung der Balkanlage jene Zuversicht vorherrschen, welche am Effektenfreiverkehr ungeachtet der von Staats wegen geübten straffen Organisation seit Monaten wahrzunehmen ist, vor allem infolge der Berichte aus der deutschen Schwerindustrie. In der Hauptversammlung des deutschen Stahlwerksverbandes wurden über dessen Geschäftslage neuerliche zufriedenstellende Meldungen bekannt · starke Inlandnachfrage nach allen Fabrikaten, bedeutende Nachtragsbestellungen der preussischen und süddeutschen Staatsbahnen, fortgesetzter Abruf durch das neutrale Ausland. Aus der Feinblech- und Röhrenindustrie der durch die Verlängerung des Zinkhüttenverbandes

wesentlich gekräftigten Zinkbranche, dem Kalisyndikat, den Elektro- und Maschinenfabrikationssparten werden ähnliche Konjunkturberichte veröffentlicht. Durch Einigung mit der leitenden Kohlenhandelsfirma Wulff & Co, Düsseldorf und durch günstige Verhandlungen mit dem preussischen Fiskus wird mit der baldigen Bildung des freiwilligen rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates mit fünfjähriger Dauer gerechnet. Sparkassenausweise, Semestralbilanzen deutscher Grossbanken und Jahresabschlüsse der Industriegesellschaften bestätigen die Mehrung von flüssigen Milliardenkapitalien, von denen ein grosser Teil der finanziellen Kriegsrüstung bei der jetzt zur Zeichnung aufliegenden fünften Kriegsanleihe nutzbar angelegt werden dürfte. Von den vielen günstigen Wirtschaftsmomenten sei ausserdem erwähnt die fortgesetzte Einnahmesteigerung der deutschen Eisenbahnen und anderer Betriebsunternehmungen wie beispielsweise der Grossen Berliner Strassenbahn — seit Jahresbeginn gegenüber der gleichen Vorjahrszeit ein Plus von 4⅛ Millionen Mark. Berliner Grossbanken geben in ihren Halbjahrsausweisen folgende Entwicklungsdaten: Zunahme der Gesamtumsätze, Steigerung des Gewinnerträgnisses aus Provisionen, Zinsen und Effektenverkäufen, namentlich Auslandswerten, wodurch wiederum eine erhöhte Geldflüssigkeit erzielt werden konnte. Neuerliche Industriebilanzen — Geisweider Eisenwerke 18 % bzw. 20 % Dividende gegen 6 % bzw. 0 %, Hasper Eisenwerke 16 % gegen 4 %, Kulmbacher Reichelbräu 12 % gegen 10 %, Capito & Klein A.-G. 19 % gegen 12 % —, verschiedentliche Gründungen — Stock Motorpflug-A.-G. mit 5 Millionen Mark, Westdeutsche Papier-Union mit 1 Million Mark, Ackerbau-G. m. b. H. Berlin mit 4 Millionen Mark —, der Verlauf der Leipziger Herbstmesse — höchste Besucherzahl aller bisherigen Kriegsmessen —, die Mitteilung, dass unsere Handels-U-Boote mit wertvoller Ladung belegt sind, und zwar auf absehbare Zeit — diese Momente dokumentieren den hohen Grad unserer Wirtschaftsgestaltung. Jede Gefährdung unserer Volksernährung durch den Ausfall der rumänischen Einfuhr ist dank unserer diesjährigen Ernte ausgeschlossen. Erhöhte Brotrationen werden neuerdings gewährt, genügende Mengen inländischer Hülsenfrüchte stehen zur Verfügung, Hausschlachtungen sind wiederum zugelassen, der Gerstenverkehr wird neu geregelt, das Gesamtplus der 1916er Ernte gegenüber dem Vorjahrserträgnis übertrifft um ein vielfaches die Menge unseres Bezugs aus Rumänien.

Für weite Kreise der Gesamtbevölkerung bleiben die Verdienstquellen unverändert gross. Der Erfolg der Münchener Kunstausstellung mit einem Bilderverkauf von über 350,000 Mark, seit Kriegsbeginn ein Rekordumsatz, zeugt ebenfalls vom Stande unserer Wirtschaftslage. Ueberall im Lande sind reichliche Möglichkeiten für Neubildung und Schaffung von Kapitalien im Dienste der fünften Kriegsanleihe, und jeder Deutsche wird wiederum seine Pflicht erfüllen, damit das Zeichnungsresultat die letzten Hoffnungen unserer Feinde zunichte mache!

München. M. Weber.

Fünfte deutsche Kriegsanleihe.

Zeichnungstermin: 4. September bis 5. Oktober — 5%ige Reichsanleihe zu 98% — 4½%ige Schatzanweisungen zu 95% — Schuldbucheintragungen zu 97,80%.

Fünf Monate nach der Ausgabe der vierten Anleihe gelangt nunmehr die fünfte deutsche Kriegsanleihe zur Ankündigung in derselben Form wie ihre Vorgängerinnen. Unkündbarkeit und Unkonvertierbarkeit der **5%igen Stücke** sind bis zum 1. Oktober 1924 zugesichert, also auf noch acht Jahre, und nur aus diesem Grunde ermässigt sich deren Preis gegen 98½% der vorigen Ausgabe nunmehr **auf 98%**. Neben diesem 5%igen Anleihetyp werden wiederum **4½%ige Reichsschatzanweisungen zu 95 %** verausgabt mit der gleichbegrenzten Laufzeit und jährlichen Tilgung bis 1932. Für **Schuldbucheintragungen** beträgt der Zeichnungspreis 97,80 %. Stückelung, Zinstermin, Couponszahlung, Zeichnungsstellen, Zuteilung des unbegrenzten Betrages, kostenfreie Aufbewahrung und Verwaltung der Zeichnungsstücke durch die Banken sind unverändert. Die Nettoverzinsung — bei der fünfprozentigen Reichsanleihe 5,10 %, bei Reichsschatzanweisungen einschliesslich des Tilgungsgewinnes 5,07 bis 5,51 % — bieten dem Kapitalisten bei erstklassiger Sicherheit bedeutende Zinserträgnisse, die Kurschancen bei der Rückzahlung, zum Teil auch für Steuerzwecke, ganz ausser acht gelassen. Auch bei der neuen Anleihe werden so dem Zeichner so grosse Vorteile gewährt, wie sie zurzeit kein anderes deutsches festverzinsliches Papier bietet. In zunehmendem Masse beteiligte sich ganz Deutschland an den Zeichnungen der vorausgegangenen vier Kriegsanleihen, wodurch diese steigend von einer Emission zur nächsten — bei der ersten Anleihe rund 1,1 Million Zeichnungen, bei der zweiten rund 2,6 Millionen, bei der dritten rund 4 Millionen, bei der vierten rund 5¼ Millionen — im wahrsten Sinn des Wortes Volksanleihen geworden sind.

Banken, Sparkassen, Versicherungs- und Darlehensinstitute, Kreditgenossenschaften, diese gestützt auf die Mitwirkung der Landbevölkerung, besonders mit Rücksicht auf den günstigen Ernteausfall, stellen sich wie seither in die Zeichnungsdienste für die neue Anleihe, auf welche laut den in der Presse täglich bekannt werdenden Anmeldungen aus allen Schichten des Volkes bereits ganz erhebliche Beträge gezeichnet wurden. Durch vielseitige Werbetätigkeit, vor allem Aufklärung der Landbevölkerung, durch die wiederum eifrige, treue Mitarbeit der Geistlichkeit und der Lehrerschaft in Stadt und Land wird die vornehmste Pflicht jedes Deutschen, unseren Kriegsanleihen den vollen Erfolg zu sichern, wiederum wachgerufen.

Gerade jetzt am Höhepunkt des Weltkrieges gilt es, mit dem vollen Einsatz unserer militärischen und wirtschaftlichen Kraft die tückischen Anstrengungen unserer Feinde zuschanden zu machen, es gilt dem Kampf um die Existenz des deutschen Volkes. Dem Ruf des Vaterlandes, „dass kein Deutscher bei dem Aufmarsch der Milliarden fehlen darf", soll jeder — sei es auch mit dem kleinsten Betrag — Folge leisten. Auch die neue Anlage soll werden, wie der amtliche Aufruf besagt, „für uns ein glorreicher Sieg, für die Feinde ein vernichtender Schlag". Ein solcher Erfolg wird uns dem Frieden, wie wir ihn wünschen und brauchen, näher bringen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Fünfte Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.
4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von Montag, den 4. September,
bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen **Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen,
sämtlicher deutschen **öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft,**
jeder deutschen **Kreditgenossenschaft** und
jeder deutschen **Postanstalt** erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1917 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Auslosung.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die **5% Reichsanleihe,** wenn **Stücke** verlangt werden **98,—** Mark,
„ „ **5%** „ wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch mit Sperre** bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird **97,80 Mark,**
„ „ **4½% Reichsschatzanweisungen 95,—** Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).



4. Zuteilung. Stückelung. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im Uebrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf **Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgiltige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar n. J. ausgegeben werden.

5. Einzahlungen. Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. J. an voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J.,
20% „ „ „ „ „ 24. November d. J.,
25% „ „ „ „ „ 9. Januar n. J.,
25% „ „ „ „ „ 6. Februar n. J.,

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 9. Januar, ℳ 100 am 6. Febr.;
„ „ „ ℳ 200: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 6. Februar;
„ „ „ ℳ 100: ℳ 100 am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Stückzinsen. Da der Zinsenlauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab

a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5% Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners verrechnet,

b) auf die Zahlungen für Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4½% Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4½% Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. Bei Begleichung von Reichsanleihe		a) bis zum 30. September	b) am 18. Oktober	c) am 24. November
5% Stückzinsen für		180 Tage	162 Tage	126 Tage
=		2,50%	2,25%	1,75%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für	Stücke	95,50%	95,75%	96,25%
	Schuldbucheintragung	95,30%	95,55%	96,05%

II. bei Begleichung von Reichsschatzanweisungen	d) bis zum 30. September	e) am 18. Oktober	f) am 24. November
4½% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	$1,12^{5}$%	0,90%	0,45%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	$93,87^{5}$%	94,10%	94,55%

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 ℳ Nennwert.

7. Postzeichnungen. Die **Postanstalten** nehmen nur Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 30. September, sie **muß** aber spätestens am 18. Oktober geleistet **werden**. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiel Ia und Ib.)

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Berlin, im August 1916.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ung[...] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3 84, Schweden Kr [...] wegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnumm[...] Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang Nr. 37

16. September 1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.



Bekanntmachung.

Den Zeichnern auf die **fünfte Kriegsanleihe** wird bekannt gegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgebäude befindliche Darlehnskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete fünfte Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorzugszinssatze von zurzeit $5^1/_4$ % gewährt. Die Reichsbanknebenstellen in Ingolstadt, Landshut und Rosenheim nehmen Darlehnsanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige Darlehnskasse entgegen und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraum oder auf dem Postwege zur Verfügung.

München, den 9. September 1916.

Reichsbankhauptstelle:
Battig. Jäger.

TODES-  ANZEIGE.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen,
den hochwürdigen Herrn
K. Studienseminar-Präfekten, Priester

Joseph Nothaass

unerwartet schnell im 42. Lebensjahre von dieser Welt abzurufen.

Die vielen Freunde und Bekannten des Verstorbenen ersucht um ein Memento.

Amberg, im September 1916

der tieftrauernde
Seminardirektor Gg. Blössner
K. Geistl. Rat.

Die Beerdigung fand Samstag in Rötz statt.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37. München, 16. September 1916. XIII. Jahrgang.

Vlandern auf dem Marsche.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Eine alte, viel diskutierte Frage Vlanderns geht ihrer Lösung entgegen: die Vervlamschung der Genter Universität. Mit ihr geht ein uralter Wunsch der vlämischen Bevölkerung, für den sie seit Jahrzehnten eingetreten ist, in Erfüllung. Man entsinnt sich noch, wie die kluge und zielbewußt abwägende deutsche Verwaltung des Herrn von Bissing vor aller Welt erklärte, daß sie nicht zögern werde, die vlämischen Forderungen als Stellvertreterin der geflüchteten belgischen Regierung zu erfüllen, sobald sich die Verhältnisse genügend geklärt haben würden, und schon Ende 1915 war es, als der Plan der Ausführung nahe gebracht war und die Ankündigung in die Oeffentlichkeit gelangen durfte; sie erreichte die Vlamen, als sie in dem Brüsseler Theater der Alhambra versammelt waren, manchem standen die Tränen vor Freude in den Augen, und wie die Wiedergeburt Vlanderns wurde die Nachricht in den aktiven Kreisen aufgefaßt.

In der Tat würde die Errichtung einer vlämischen Universität die Wiedergeburt Vlanderns bedeuten, denn dann erst wäre für immer dem Abfluß der führenden akademischen Kreise in das Lager der Gegenpartei ein Riegel vorgeschoben, würde eine Rückwirkung auf alle Arten des Unterrichts erfolgen, die für die Zukunft der vlämischen Bewegung geradezu unabsehbar wäre. Aber die einschneidende Bedeutung der Universität ist es eben, welche die Gegner des Projektes nicht hat ruhen lassen; in der Erkenntnis, daß mit der Vervlamschung der Staatsuniversität Gent auch das Zepter den Händen der bisherigen herrschenden Schicht, dem Wallonen- und Fransquiljonentum, entrissen sein würde, haben sie alle Minen springen lassen, um das Ereignis nicht zur Tat werden zu lassen. Ein widerliches Kesseltreiben ist gegen alle Freunde des deutschen Projektes entfesselt worden, und unter der Maske des wahrhaften belgischen Patriotismus sind zahllose Denunziationen und Verunglimpfungen geschehen, die ihren Urhebern und dem ganzen vlämischen Volke nicht zur Ehre gereichen. Der Zweck, die aktiven Vlamen einzuschüchtern und damit der deutschen Regierung die Initiative aus den Händen zu winden, schien beinahe geglückt und es wurde merkwürdig still um die vlämische Forderung. Aber es war die Ruhe vor dem Sturme; denn es naht mit dem Beginn des Wintersemesters wieder der Moment, wo die Möglichkeit, die Universität zu eröffnen, abermals gegeben ist; läßt man ihn von neuem unbenutzt verstreichen, so gehen wieder kostbare Wochen und Monate, geht vielleicht ein ganzes Studienjahr verloren!

Diese Erkenntnis veranlaßte die aktiven Kreise, die immer mehr an Boden gewinnen, jetzt oder nie zuzugreifen. So wandte sich denn soeben der Hochschulbund in einem Manifest an die vlämische Bevölkerung in Sachen Genter Universität, das die vlämischen Blätter unterm 2. September veröffentlichen. Rund hundert Akademiker aller Stände haben sich mit dem Vorhaben der deutschen Verwaltung solidarisch erklärt und ihm damit eine starke Rückendeckung gegeben, so daß das Geschrei nun wohl verstummen wird und der Federkrieg sich dem Ende zuneigen muß, da der Gegenstand der Liebe oder des Hasses aus der Sphäre unfruchtbarer theoretischer Erörterungen in das helle Licht der Wirklichkeit treten wird. Das Manifest ist ein Schriftstück von großer Ausdehnung, aber es gibt in wirkungsvoller Form nicht nur gleichsam eine Geschichte des nunmehr seit über einem Jahre tobenden Streites, sondern räumt auch mit allen Einwürfen gegen das Projekt, wie sie seit Monaten diskutiert worden sind, gründlich auf. Endlich entwickelt es seine Forderungen, die es mit Rücksicht auf die Zustände im vlämischen Volke dahin verdichtet, daß die Vervlamschung der Hochschule in Gent einfach nicht mehr umgangen werden, daß die Eröffnung der Universität je eher desto lieber sich vollziehen möge.

Die Verhandlungen wegen der Vervlamschung der Genter Hochschule waren vor dem Kriege bereits soweit gediehen, daß, wenn dieses Ereignis nicht dazwischen getreten wäre, die belgische Regierung wohl selbst nicht mehr würde umhingekommen sein, die vlämische Forderung zu erfüllen. Die Unterzeichner des Manifestes können daher die Tatsache, daß die deutsche Obrigkeit die Umwandlung vollzieht, nicht als ein Geschenk an die vlämische Nation ansehen, sondern erblicken darin lediglich die Gewährung eines Rechtes, das man dem Volke bisher vorenthalten hatte. Der Vorwurf, daß die besetzende Macht juristisch nicht in der Lage sei, die Vervlamschung durchzuführen, wie er von gewisser Seite erhoben werde, sei ganz unhaltbar. Kraft der Bestimmungen der Haager Konvention hat der Generalgouverneur das volle Recht dazu; diese Bestimmungen aber sind von der belgischen Regierung sogar der Kammer als Gesetz vorgelegt und von letzterer gutgeheißen worden. Deshalb sind die deutschen Verordnungen auch im Sinne der belgischen Regierung für jeden Belgier verpflichtend, also nicht nur für den Bürger, sondern auch vor allem für die Beamten des Staates und die Professoren der Genter Hochschule selbst. Insbesondere aber sind es auch praktische Erwägungen, welche den Zustand des Hochschulunterrichts, wie er jetzt in Belgien im Gegensatz zu allen übrigen Ländern besteht, als geradezu unerträglich empfinden lassen. Da die höheren Schulen wie in Friedenszeiten in Gang sind, so fehlt ihnen der natürliche Abschluß, das Studium auf der Universität, da ja sämtliche Hochschulen in Belgien nach wie vor ihre Pforten geschlossen halten. Somit wächst bereits das dritte Studentengeschlecht heran, das ohne allen akademischen Unterricht ist! Hunderte von jungen Leuten stehen ohne jede Möglichkeit da, sich weiter zu bilden. Dieser Zustand ist bei der langen Dauer des Krieges, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, unhaltbar. Die Schädigung, die damit namentlich dem vlämischen Volksteil zugefügt wird, ist nicht auszumessen. Nichts ist bezeichnender für die Unhaltbarkeit dieses Zustandes als der Umstand, daß z. B. in Niederland unter den Augen und mit Billigung der belgischen Regierung eine Université belge eröffnet worden ist. All diese Umstände begründen die Notwendigkeit, daß im Oktober 1916 die Genter vlämische Hochschule ihre Pforten endlich wieder öffnet.

Die Bedeutung des mutigen Aufrufes des Hochschulbundes wurde fast gleichzeitig durch einen zweiten kraftvoll unterstützt, mit dem sich der Verband der katholischen Philisterverbände Vlamlands an die Nation wendet. Bedeutungsvoll ist hier zunächst, daß er sich im Prinzip auf keinen andern Standpunkt stellt als der Hochschulbund und die juristisch einwandfreie Lage der Vervlamschung ausdrücklich feststellt. Mit Entrüstung weisen die Katholiken alles Gerede zurück, als seien die, welche sich für die Hochschule einsetzten, Landesverräter. Ihre besonderen Wünsche fassen sie in vier Artikeln zusammen. Sie fordern, daß die besetzende Macht dafür eintreten möge, daß auch die Universität Lüttich wieder eröffnet werde, daß man der Eröffnung der freien Hochschulen nichts in den Weg legen möge, daß die Freiheit des Wortes in den Wissenschaften streng geachtet, daß bei Veränderungen im Unterrichtsbetrieb die materiellen Interessen der Professoren unter keinen Umständen geschädigt werden dürften.

Auch das Manifest der Katholiken ist von etwa fünfzig Männern aller akademischen Berufe unterschrieben; unter ihnen befinden sich Leute, die guten Ruf haben in Kunst und Wissenschaft. Die Haltung der Katholiken ist ganz besonders zu begrüßen; sie waren durch das Abschwenken ihres glänzendsten Führers, Franz van Couvelart, zu den Passiven etwas zurückgetreten, viel mehr als gut war. Es wäre verhängnisvoll für die vlämische Bewegung gewesen, wenn unter den jetzigen treibenden Kräften, die in der Selbsthilfe die einzige Rettung sehen, die Katholiken nicht die ihnen gebührende erste Stelle eingenommen und nicht den Mut gehabt hätten, mit der vlämischen auch ihre eigene Sache zur Geltung zu bringen; denn **Katholizismus und vlämische Bewegung** lassen sich nicht voneinander trennen, ohne daß die vlämische Bewegung den schwersten Schaden leidet.

Die Bedeutung beider Manifeste liegt darin, daß sich weit über hundert Männer aus allen Lagern Vlanderns, die selbst Hochschulstudenten gewesen sind, gefunden haben, um in der Oeffentlichkeit ihre Ansicht auszusprechen; es sind die Führer des Volkes, auf deren Wort selbst die Nation zu hören gewohnt war. Gewiß fehlt mancher einflußreiche Name, aber die Masse der Akademiker, die sich schon jetzt zu dieser Erklärung bereitfinden ließ, kann nicht ohne starken Eindruck auf das Land bleiben, zumal wenn man bedenkt, daß zahlreiche angesehene Männer nur deshalb zu der Frage der Vervlamschung der Genter Hochschule keine Stellung nehmen konnten, weil man strengstens nur Akademiker berücksichtigen wollte. Soviel ich sehe, befindet sich **kein Theologe** unter den Unterzeichnern, auch das wird jedem, der die Verhältnisse kennt, zu denken geben.

Das vlämische Volk aber befindet sich, und das ist hochbedeutsam, vor **festen Tatsachen**. Vorbei ist der wilde Federkrieg, dessen juristische Haarspaltereien viele nicht verstanden oder für zwecklos hielten, vorbei sind die Zweifel; die Führer haben gesprochen, die Universitätsfrage steht auf dem festesten Boden! In den Ohren der Regierung von Le Havre, die durch die ihr ergebene Presse alles getan hat, den Plan der deutschen Verwaltung unmöglich zu machen, klingt natürlich die neue Botschaft äußerst übel. Es ist noch nicht abzusehen, was sie tun wird. Daß sie nicht gesonnen ist, ohne Kampf abzutreten, beweist bereits ein kleines Vorspiel, das noch mehr erwarten läßt. Drei Professoren der Genter Universität, darunter der neue Rektor, Professor Hoffmann, sind von der Liste als Ritter des Leopoldsordens gestrichen worden! Le Havre kann diese Männer nicht absetzen, daher hält es sich so an ihnen schadlos! Eine wenig angenehme Lage ist zweifellos für die Regierung geschaffen, denn darüber kann sie sich keinen Illusionen hingeben, daß die Vlamen, wenn sie einmal die Universität haben, sich diese unter keinen Umständen wieder werden entreißen lassen, ebensowenig darüber, was die Hochschule der Vlamen für die ganze herrschende Clique der Franskiljonen und ihren Anhang bedeutet.

Und doch sollte die Regierung, wie das die „Gazet van Brussel" vom 8. September auch ganz richtig andeutet, über die Lösung der Universitätsfrage eigentlich froh sein. Denn die deutsche Verwaltung übernimmt die Verantwortung für eine Angelegenheit, die Le Havre, als es noch im Besitz der Herrschaft war, als berechtigt anerkannte, ohne allerdings auch die Durchführung in die Hand zu nehmen. Aus Furcht vor den Franskiljonen und ihrem wallonischen Anhang hat man sich dazu nie verstehen können, sondern begnügte sich bestenfalls mit halben Maßregeln. Die einzig richtige Politik wäre daher jetzt, zu schweigen und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Aber das wird eben aller Voraussicht nach nicht geschehen, wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" unterm 1. September schon durchblicken läßt. Wahrscheinlich wird es zu einem formellen Protest der Regierung kommen; diesen Protest wird sie sehr ungern abgeben, aber es sind die mächtigen Bundesgenossen, welche ihn aus rein außenpolitischen Gründen fordern werden, ihnen ist die Rückwirkung auf die innere Politik Belgiens ganz gleichgültig; denn darüber kann sich Le Havre nicht im unklaren sein, daß der Protest gegen die Hochschule in Gent Wasser auf die Mühle der aktiven Vlamen sein und den Riß eines großen Teiles der vlämischen Bevölkerung zwischen sich und Le Havre erweitern wird. Faßt man die Sache unter diesem Gesichtspunkt ins Auge, so erscheint der deutsche Plan der Errichtung einer vlämischen Hochschule in ganz besonderem Lichte und wird zu einem meisterhaften diplomatischen Schachzug.

Die „Gazet van Brussel" aber schließt ihren Artikel vom 4. September über die Hochschule und die neuesten Kundgebungen ihretwegen mit dem stolzen Satze: Nun mag alle Welt sehen, daß **Vlandern seine Hochschule haben will!**

Der Kampf um die deutsche Schule der Zukunft.

Von Otto Kley, Neuwied.

Als die Wetter des Weltkrieges vor zwei Jahren über uns hereinbrachen, als es galt, die eiserne Mauer in West und Ost und Süd zu bauen gegen der Feinde Ueberzahl und Uebermacht, verschwanden mit den Parteikämpfen im Innern auch zugleich die kulturpolitischen Streitfragen vorerst von der Bildfläche. Die Schulpolitik ruhte im großen und ganzen im ersten Kriegsjahre. Als aber mit den Schützengrabenkämpfen an der Front, mit der Einstellung des wirtschaftlichen und auch des kulturellen Lebens in Deutschland auf den Krieg eine gewisse Entspannung der Gemüter eingetreten war, als man begann, aus den Lehren des bisherigen Kriegsverlaufs je nach dem Weltanschauungsstandpunkte des einzelnen die entgegengesetztesten Folgerungen für die deutsche Zukunft zu ziehen, als auch aus den Schützengräben die Stimmen energischer Reformer nach der Heimat tönten, mußte auch die Behandlung der Schulfrage wieder in den Mittelpunkt des Interesses treten, denn Deutschlands Volkserziehung und Deutschlands Schule bedingen wesentlich Deutschlands Zukunft. Kein Wunder, daß man der deutschen Volkseinheit, dem Einheitsheere, die Vielheit, das Neben- und Durcheinander der deutschen Schulen entgegensetzte und nunmehr mit neuem Nachdruck die **Einheitsschule** als die deutsche Zukunftsschule verlangte. Daß dabei manchmal eine gerechte Wertung des historisch Gewordenen, ja selbst hier und da eine dankbare Würdigung der Leistungen unserer deutschen Schule in den Hintergrund trat, liegt auf der Hand. Man kann aber nicht verkennen, daß allmählich auch im Lager des unentwegten Erziehungsliberalismus eine **ruhigere Beurteilung** der Frage der deutschen Zukunftsschule Platz greift. Eine Reihe von bedeutsamen Veröffentlichungen hat hierzu nicht unwesentlich beigetragen. Zu ihnen möchte ich in erster Linie rechnen Jakob Wychgrams „**Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft**" (Leipzig 1916, Verlag von Otto Nemnich), ein Sammelwerk, das Beiträge zur Entwicklung des Unterrichtswesens von 73 Schulpolitikern von rechts und links, von Schulfreunden und Pädagogen enthält.

Die Einheitsschule der radikalen Reformer sozialistischer und linksliberaler Tendenz stand naturgemäß im bisherigen Verlaufe der Debatten um die Einheitsschule im Vordergrunde. Unstreitig sind die Sozialdemokraten am konsequentesten, und da ihnen die Schule der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, des Klassenstaates usw., ohnehin undiskutabel erscheint, konnten sie gleich den prächtigen Bau ihrer Zukunftseinheitsschule in schönen Plänen aufzeichnen, angefangen mit der Forderung der Weltlichkeit der Schule durch das Erfurter Programm (1891) und mit den Mannheimer Leitsätzen von 1906, die bereits ein Reichsschulgesetz und Erziehungs- und Verpflegungsanstalten für das vorschulpflichtige Alter forderten, bis zu den sich in Einzelheiten ergehenden Forderungen von Heinrich Schulz in seinem grundlegenden Buche „Die Schulreform der Sozialdemokratie". Schulz hat jene sozialdemokratischen Schulforderungen, die nach seiner Ansicht „auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung zu verwirklichen" sind, aber „vom Boden der Gegenwart aus geradeswegs die Richtung zum sozialistischen Erziehungsziel einschlagen", nochmals kurz dargelegt in seinem Beitrage zu Wychgrams obengenanntem Werke. Es sind kurz diese: reichsgesetzliche Regelung des Schulwesens, einheitliche Begabungsschule, Unentgeltlichkeit und Weltlichkeit der Schule und Demokratisierung der Schulverwaltung. Zu letzterer sollen die Eltern in möglichst weitem Maße herangezogen werden, was aber nicht hindern kann, daß die einheitliche Begabungsschule deren Rechte in erster Linie verkürzen wird; denn die „Neigungen und Begabungen richten sich nicht nach Herkunft der Kinder und Klassenlage ihrer Eltern, sie dürfen daher auch in ihrer Entwicklung nicht durch solche äußeren Umstände beschränkt werden."

Nicht so klar wie die Reformpläne der Sozialdemokratie sind jene des Erziehungsliberalismus. Die widersprechendsten Forderungen gehen hier unter der Flagge einer nationalen Schulreform. Immerhin kann man auch hier einige gemeinsame Programmpunkte herausschälen. Die Liberalen wollen in ihrer großen Mehrheit nicht die weltliche Schule, sondern die Simultanschule, teils im Sinne Reins als „echte" **Simultanschule** mit interkonfessionellem Religionsunterricht, teils im Sinne der Münchener Beschlüsse des Deutschen Lehrervereins vom Jahre 1906 mit getrenntem, konfessionellem Religionsunterricht. Ar- die über die Grundlagen dieser Stellungnahme Aufschluß gebende

bezeichnende Debatte des Münchener Beschlusses kann hier nicht näher eingegangen werden. Daß diese Einheitsschule keine Staatsschule sein müsse, ist neuerdings noch von Tews energisch betont worden. Der Begriff „Einheitsschule" wird wohl hier und da so aufgefaßt, als sei mit ihr auch eine Vereinheitlichung der Schularten zu verbinden. Tatsächlich aber wollen im Gegensatz zur Sozialdemokratie auch weite liberale Kreise die heutige Vielheit und Mannigfaltigkeit des Schulwesens bestehen lassen, aber alle Schularten sollen einer gemeinsamen Wurzel, der Grundschule mit vier-, sechs- oder achtjährigem Aufbau, entspringen. Daher wird die Vorschule als Klassen-, Sonder- oder Standesschule bekämpft. Typisch ist jedoch eine mehr oder minder große Geringschätzung der heutigen Schulverfassung. Man stellt im Liberalismus Reformpläne auf, welche an den Grundlagen unserer humanistischen Bildung und des gesamten höheren Schulwesens rütteln, man plant ein neues Schulwesen, welches etwa auf sechsjähriger Volksschule ein sechsjähriges Gymnasium aufbaut und die zu schaffenden Schulen nach sozialen Gesichtspunkten gleichmäßig über Stadt und Land verteilt. Die Begabung soll über die Zuweisung zu einer anderen, höheren Schulart den Ausschlag geben. Die starke Betonung dieses einen Moments führte viele Unentwegte zu Forderungen, welche den erziehlichen Charakter der Schule und die Elternrechte in Frage stellen. Gleiche Gefahr laufen letztere durch die Forderung der allgemeinen Pflichtschule, der Ausdehnung des gegenwärtigen Unterrichtszwanges zu einem Schulmonopol des Staates. Der Erziehungsliberalismus geht vorläufig noch nicht so weit, das Reich zum Träger des gesamten Schulwesens machen zu wollen, er will jedoch die Schulhoheit der Einzelstaaten durch ein Richtlinien gebendes Reichsschulamt und eine Einheit wenigstens anbahnendes Reichsschulgesetz wesentlich einschränken. Bezeichnend dafür ist die 1914 im Reichstage erfolgte Annahme des fortschrittlichen Antrages, die gegenwärtige Reichsschulkommission zu einem selbständigen Reichsschulamt als beratende Instanz auszubauen. In gleicher Richtung bewegen sich die noch 1916 in Eisenach vertretenen Bestrebungen des Deutschen Lehrervereins. Daß liberalerseits auch die Trennung der Geschlechter im Gegenwartsschulwesen bekämpft worden ist, vor allem durch Helene Lange, die Vorsitzende des Allg. Preuß. Lehrerinnenvereins, und durch Prof. Rein (Jena), ist bekannt. Die Unentgeltlichkeit des Schulwesens endlich ist eine Forderung, die kürzlich noch von Tews in seiner Broschüre „Die deutsche Einheitsschule", auf die wir noch zurückkommen werden, in recht weitgehendem Maße gestellt wurde. Diese Uebersicht über die Bestrebungen des Erziehungsliberalismus konnte nur andeutungsweise die Sachlage darstellen. Weiteres Material hierzu enthalten mehrere bereits in der „A. R." erschienene Artikel. Ich verweise auf den in den Nummern 2 und 3, 1916, erschienenen Aufsatz von Prof. Dr. Hoffmann, München, „Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung?", und den weiteren desselben Verfassers: „Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes" in den Nummern 15 und 16, 1916. Eine sachgemäße, auf eingehender Quellenkenntnis fußende Darstellung brachte auch im Juliheft des „Pharus" (Auer, Donauwörth) Prof. Dr. Lurz, München.

Benefiziat Heilmaier hat in seinem Aufsatze „Die nationale Einheitsschule und das christliche Volk" in Nr. 28, 1916, der „A. R." die Abwehr des deutschen Katholizismus und positiv-christlicher Kreise im Protestantismus gegen die sozialistischen und liberalen Programmforderungen gekennzeichnet. Man kann die Frage offen lassen, ob vielleicht hier und da auf unserer Seite nicht etwas viel abgewehrt und ob immer die Bereitwilligkeit zu einer Mitarbeit in klar umrissenen Grenzen genügend betont worden ist, aber daran ist nur der Erziehungsliberalismus schuld, weil er das Problem der deutschen Nationalerziehung und des Aufstieges der Befähigten mit Nebenfragen, politischen Sonderzielen, verknüpft hat. Es war daher begrüßenswert, als zunächst von der Schulorganisation der deutschen Katholiken Richtlinien für die weitere Behandlung aufgestellt wurden, aus denen klar hervorgeht, was wir annehmen, was wir ablehnen. Weil die Behandlung der Frage in katholischen Kreisen zunächst von der Abwehr ausgehen mußte, ist es selbstverständlich, daß die Rechte der bedrohten Seite in den Vordergrund gestellt wurden. Es ist daher nicht richtig, wenn sich neuerdings die katholische Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft (August 1916) gegen eine angeblich auf katholischer Seite betriebene „Popanzzimmerei" wendet, da doch auch der Deutsche Lehrerverein Unterrichtsfreiheit, Privatschulen und Elternrecht nicht angetastet wissen wolle. Die Abwehr von katholischer Seite richtet sich gegen die gesamte Stellungnahme der Sozialdemokratie und des Erziehungsliberalismus, nicht allein des Deutschen Lehrervereins. Daher war der Wortlaut der bekannten Beschlüsse der Schulorganisation wohl berechtigt.

Der Deutsche Lehrerverein hat allerdings viel Wasser in den Wein erziehungsliberaler Reformer geschüttet. Man scheint auf seiner Seite eingesehen zu haben, daß man mit Radikalismus in der praktischen Politik nicht besonders weit kommt. Bezeichnend dafür war kurz nach den Kultusetatsverhandlungen im Preußischen Abgeordnetenhause im März d. J. ein Seufzer der „Pädagogischen Zeitung", des Hauptorgans des Deutschen Lehrervereins, welche schrieb (Nr. 13 v. 30. März):

„Für das Zentrum ist die nationale Einheitsschule, insbesondere durch die unermüdliche Agitation des Oberlandesgerichtsrats Marx aus Düsseldorf, allmählich zum Inbegriff aller dem Parteiprogramm widersprechenden Schulforderungen geworden. Sie gilt als die stärkste Verneinung der Bekenntnisschule, der Kirchenschule, des Religionsunterrichts, der Privatschulen, der einzelstaatlichen Schulgesetzgebung, der elterlichen Erziehungshoheit, der Trennung der Geschlechter und noch vieles anderen. Daß der einheitliche Schulaufbau aber auch möglich ist, ohne daß alle diese Gebiete berührt werden, bleibt völlig unberücksichtigt."

Die hier dämmernde Erkenntnis scheint es bewirkt zu haben, endlich einmal mit einem positiven Einheitsschulprogramm des Deutschen Lehrervereins an die Oeffentlichkeit zu treten. Dieses liegt jetzt vor. Die Pfingsten d. J. in Eisenach tagende Vertreterversammlung des Vereins beauftragte den unbestrittenen Führer des Vereins in der Schulpolitik, Johannes Tews, ehemals Lehrer, jetzt Geschäftsführer der Gesellschaft zur Vorbereitung von Volksbildung in Berlin, seine in der Hauptsache schon vor dem Kriege verfaßte programmatische Arbeit zur Einheitsschulfrage als aufklärende und werbende Vereinsbroschüre herauszugeben (Joh. Tews, „Die deutsche Einheitsschule", Leipzig, Klinkhardt). Wenn man in Zukunft auf die Einheitsschulbestrebungen des Deutschen Lehrervereins zurückkommt, wird man auf sie, nicht nur auf den Kieler Beschluß von 1914, verweisen müssen. Das Tewssche Programm gewinnt dadurch ganz hervorragend an Bedeutung, weil es im Namen der 128000 deutschen Volksschullehrer, die Mitglieder des Vereins sind, aufgestellt ist. Der Kieler Beschluß, der die widersprechendsten Meinungen unter einen Hut zu bringen hatte, verlangte bekanntlich die organisch gegliederte Einheitsschule mit einheitlichem Lehrerstand und Beseitigung jeder sozialen und konfessionellen Trennung. Zur organischen Gliederung schlägt Tews in teilweiser Anlehnung an Prof. Rein namens seines Vereins eine Neueinteilung der deutschen allgemeinen Bildungsanstalten nach drei Stufen vor:

1. Stufe: Grundschule: 6.—12. Lebensjahr (1.— 6. Schuljahr),
2. „ Mittelschule: 13.—15. „ (7.— 9. „),
3. „ Oberschule: 16.—18. „ (10.—12. „),

Die sechsjährige Grundschule entspräche der heutigen Volksschule. In ihr sollen die Fundamente der allgemeinen Bildung gelegt werden. Wer nicht zur Mittelschule übergeht, kommt in die Werkschule (13. und 14. Lebensjahr, 7. und 8. Schuljahr). Sie dient der „Pflege der Hand und des Auges", also der „Ausbildung der praktischen Anlagen." Auf dieser Werkschule sollen die Fortbildungsschulen und niederen Fachschulen aufbauen, während höhere Fachschulen ihre Schüler von den Mittelschulen bekommen sollen. Für größere ländliche Bezirke wünscht Tews noch (im Sinne eines fortschrittlichen Antrags vom März d. J. im preußischen Abgeordnetenhause) eine auf der Werkschule, also dem 8. Volksschuljahre, aufbauende fünfjährige Mittel- und Oberschule zur Förderung begabter Absolventen der Volksschule. Den Mittel- und Oberschulen können die Bildungspläne der heutigen höheren Schulen zugrunde gelegt werden, überhaupt soll die Mannigfaltigkeit der Schularten nicht leiden und rechte Volkstümlichkeit gepflegt werden. Die Schulen sollen so verteilt werden, daß jeder Schulverband seine Grundschule, Orte von 2—3000 Einwohnern an ihre Mittelschule, Städte von 8—10000 Einwohnern an eine Oberschule bekämen. Voraussetzung wäre also eine vollkommen andere, auf sozialen Grundsätzen beruhende Verteilung der höheren Schulen auf Stadt und Land, weiter die allgemeine Durchführung der auf dem 6. Schuljahre aufbauenden Reformschulen, etwa im Sinne des Frankfurter und Altonaer Systems. Dies bedeutet immerhin eine ganz bedeutende Umwälzung unseres gegenwärtigen Schulwesens. Die Volksschule bekäme einen wesentlich anderen inneren Aufbau, sie würde in die die allgemeine Bildung vermittelnde Grundschule und die der praktischen Ausbildung dienende Werkschule gespalten. Dies scheint doch eine recht bedenkliche Sache, zumal unfehlbar ein Rückgang des Bildungsstandes des Volkes bei einer Zurückschraubung der eigentlichen Bildungs- und Erziehungsschulen von 8 oder 7 auf 6 Schuljahre eintreten müßte. Die Gründe aber, die gegen eine allgemeine Einführung der Reformschule sprechen und in denen fast alle namhaften Pädagogen des höheren Schulwesens einig sind (vergl. die Ausführungen von Dr. Lurz im Juliheft des „Pharus"), sind derart gewichtig, daß daran der Tewssche Einheitsschulplan scheitern wird. Die Forderung des einheitlichen Lehrerstandes tut Tews in elf Zeilen ab. Richtlinien zur Durchführung derselben sucht man vergebens. Desto größeren Raum widmet er der Beseitigung der sozialen Trennung. Hier sind seine Ausführungen wirklich bedeutsam, vielfach, namentlich auch für den katholischen Schulpolitiker, wertvoll. Was er über die Vorschulen sagt, kann man im allgemeinen unterschreiben. Dankenswert ist sein zahlenmäßiger Nachweis der Unrentabilität der Vorschulen, bemerkenswert seine Angaben über die geringe Beteiligung katholischer Volkskreise bzw. Landesteile an den Vorschulen. Natürlich legt Tews „besonderen Nachdruck" auf die Förderung aller Arten von Begabung. Die deutsche Nationalerziehung als innerer Einheitsgrundsatz kommt nicht in gleichem Maße zur Geltung. Recht kurz behandelt er die Beseitigung der konfessionellen Trennung. Da er namens seines Vereins spricht, muß er auf den Münchener Beschluß von 1906 verweisen, in dem die Simultanschule mit getrenntem, konfessionellem Religionsunterrichte gefordert wird. Er selbst vertritt wie Scherer, Rein, die Bremer und sächsischen Lehrer bekanntlich einen andern Standpunkt durch seine Propaganda für einen interkonfessionellen religionsgeschichtlichen, also undogmatischen Religionsunterricht. Daß natürlich auch die jetzt namens des Deutschen Lehrervereins geforderte simultane Einheitsschule für uns unannehmbar ist, und warum sie für uns unannehmbar ist, braucht hier nicht näher erörtert zu werden. Tews hat sich hier, wie in mancher andern Frage, große Zurückhaltung auferlegt. Er will keine Beschneidung der Elternrechte durch die Begabungsauslese, vielmehr soll sich diese durch eine nach der Begabung abgestufte Unentgeltlichkeit der Schule von selbst regeln. Er will auch keine weitere Einschränkung der Privatschulen und der Unterrichtsfreiheit, trotzdem beides schließlich die Konsequenz des Kieler Beschlusses bedeutet. Er will endlich auch keine weitergehende Koedukation als bisher. Vom Uebergang des Schulwesens aufs Reich spricht er gar nicht, trotzdem diese Frage in Eisenach durch einen Redner (Päßler) angeschnitten worden war, überhaupt stets im Deutschen Lehrerverein große Bedeutung hatte und ebenfalls schließlich in einer Linie mit der Forderung der deutschen Einheitsschule liegt.

Jedenfalls zeigt diese programmatische Schrift des Deutschen Lehrervereins, daß man sich in seinem Lager in der Zukunft größerer Mäßigung befleißigen will, um zu einem praktischen Ergebnis zu kommen, wenn sie auch noch nicht frei ist von „einseitigem, logisch zergliederndem, rein intuitiv anfassendem Intellektualismus", wie Martin Spahn eine schwache Seite des Liberalismus kennzeichnet. Man wird auf Grund des Tewsschen Programms wenigstens in einigen Teilfragen mit seinen Anhängern eine Verständigung erhoffen können. Daher sei demnächst in weiteren Ausführungen von unserer Reformarbeit die Rede.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Tutrakan und Silistria, die zwei Donaufestungen südöstlich von Bukarest, sind mit der Schnelligkeit, die an die belgischen Prachttage vom August 1914 erinnert, von dem deutsch-bulgarischen Angriffsheer erobert worden. In Tutrakan versuchten die Rumänen Widerstand. Nachdem ihnen diese erste Kraftprobe 20000 Gefangene und 100 Geschütze gekostet hatte und obendrein ein von Silistria anrückendes Hilfskorps schwer geschlagen war, gaben sie Silistria ohne Kampf auf.

Durch die Eroberung dieser beiden Uferfestungen ist eigentlich der Weg nach Bukarest eröffnet, das sich jetzt in einer ähnlichen Lage befindet, wie Paris seit der Festsetzung der deutschen Truppen in Noyon. Daher begreift sich die große Bestürzung in der rumänischen Hauptstadt, die noch durch wirksame Fliegerangriffe gesteigert war und sich in einer öffentlichen Demonstration der Arbeiter gegen den Krieg entlud. Der Rückschlag in der Stimmung war um so ärger, als man durch billige Siegesnachrichten aus Siebenbürgen überschwengliche Hoffnungen erweckt hatte. Die Bukarester Honoratioren brauchen aber ihre Flucht noch nicht zu überstürzen. Das deutsch-bulgarische Heer hat zunächst noch dringliche Arbeit in der Dobrudscha. Der verlockende Abstecher nach Bukarest kann erst in Frage kommen, wenn die russischen Kräfte bezwungen sind, die von Norden heranrücken. Ihre Vortruppen sind freilich bei Dobric geschlagen worden, und durch diesen Sieg hat sich der rechte Flügel der Bulgaren ebenso den Weg gesichert, wie der linke durch die Bezwingung der beiden Donaufesten. Aber die Hauptsache bleibt doch noch zu tun. Erleichtert wird die Aufgabe unseren Leuten durch die Verengerung des Kampfplatzes auf der Linie Czernawoda-Constanza. Je schmaler das Aktionsfeld, desto mehr gilt die Qualität gegen die Masse. Czernawoda ist jetzt die einzige Stelle, an der die Rumänen noch Reserven und Munition in die Dobrudscha nachschieben können, falls sie solche noch haben. Daß auf dieser Enge zwischen Donau und Meer wichtige Kämpfe bevorstehen, deuten auch schon die Flugzeugangriffe auf Constanza an sowie die lebhafte und erfolgreiche Tätigkeit der Tauchboote im Schwarzen Meer.

In der Dobrudscha sollen Volkskundgebungen gegen die Rumänen und die Russen erfolgt sein. Das wäre begreiflich angesichts der Niederlagen; namentlich in diesem Südteil der Dobrudscha, der bis vor 4 Jahren zu Bulgarien gehört und an der rumänischen Wirtschaft schwerlich Gefallen gefunden hat. Doch darf man solche Zwischenfälle nicht überschätzen. Auch nicht die Demonstration in Bukarest, da dort die Macht der Oligarchie, die das unorganisierte Volk in traditioneller Knechtschaft hält, schwerlich von innen her gebrochen werden kann.

Und wo bleibt Sarrail mit seiner vielgepriesenen Saloniki-Armee? Der moderne Fabius Cunctator wartet noch immer. Die Franzosen sind in helle Entrüstung, die Engländer in dumpfes Staunen geraten über diese beharrliche Untätigkeit in der kritischsten Stunde, und allem Anschein nach wird Sarrail trotz seiner politischen Beliebtheit bei den Linksrepublikanern abberufen werden. Als sein Nachfolger wird schon Gouraud genannt. Wahrscheinlich tut man dem General Sarrail unrecht. Sein buntscheckiges und von Seuchen geschwächtes Heer ist nicht imstande, den Ring zu durchbrechen, den unsere Leute in Erwartung des rumänischen Verrats rechtzeitig um die Herrlichkeit von Saloniki gelegt haben. Wenn sein Nachfolger einen tollkühnen Versuch wagt, wird er sich selbst schädigen, statt den

Freunden zu helfen. All die Entlastungsoffensiven, die bei unseren Feinden so sehr im Schwange sind, gleichen den zweischneidigen Messern.

Als die Siegesnachricht von Silistria in die Welt ging, war der Bulgarenkönig Ferdinand eben in unserem Hauptquartier Ost eingetroffen, um dort mit Kaiser Wilhelm sich zu besprechen. Die gemeinsame Tätigkeit der deutschen und der bulgarischen Streitkräfte wird von dort gewiß noch weitere Triebkraft erhalten. Wir aber können dankbar feststellen, daß die Bulgaren sich nicht bloß als treue, sondern auch als tüchtige, ebenbürtige Kampfgenossen im ganzen gemeinsamen Kriegsjahr bewährt haben. Welch ein Unterschied zwischen diesem gesunden Bauernvolk und dem lackierten Bojarenstaat jenseits der Donau!

Die Erfolge in der Dobrudscha gewähren Trost für die vorläufige Preisgebung eines Zipfels von Siebenbürgen, die durch die Gesamtlage notwendig wurde. Um mit den vorhandenen Kräften auszureichen, muß man örtlich und zeitlich mit Defensive und Offensive abwechseln. Wenn die Feinde an der unteren Donau bezwungen sind, wird sich das Blättchen an den transsylvanischen Alpen und in den Karpathen schon wieder wenden lassen. Offenbar haben die Rumänen einen strategischen Fehler gemacht, als sie sich mit ihrer Hauptmacht auf das rote Tuch von Siebenbürgen stürzten und gegen den gefährlichen Einfall in die Dobrudscha nur ungenügende Kräfte aufstellten.

Im ungarischen Abgeordnetenhause hat die Opposition die Räumung von Kronstadt und Hermannstadt mit ihren bedauerlichen Begleiterscheinungen zu einem leidenschaftlichen Vorstoß gegen den Grafen Tisza und sein Ministerium zu verwerten gesucht. Darüber braucht man sich nicht aufzuregen, da die sämtlichen Oppositionsführer die bestimmte Erklärung abgegeben haben, daß sie in der Entschlossenheit zum vollen Durchkämpfen hinter der Regierungspartei nicht zurückstehen. Es handelt sich um innerpolitische und persönliche Gegensätze, nicht um einen Riß in der Kampfkraft. Die parlamentarischen Zwischenfälle sind aber insofern bedauerlich, als sie im Ausland vielfach mißverstanden oder tendenziös mißdeutet werden. Nebenbei eine Mahnung für uns, daß wir die unvermeidlichen Temperaments- und Meinungsverschiedenheiten immer soweit im Zaum halten müssen, um nicht den Feinden Anhaltspunkte zur Auffrischung ihrer Volksstimmung zu geben.

Unser Reichstag wird erst zu dem vorgesehenen Termin gegen Ende dieses Monats zusammentreten. Es ist gut, daß die Gerüchte wegen frühzeitiger Einberufung sich nicht bestätigt haben. Sonst hätte sich im Auslande leicht die Ansicht festgesetzt, daß Deutschland durch den rumänischen Verrat in Angst und Verlegenheit gesetzt worden sei. Wir haben die Ruhe auch unter dem ersten Eindruck der Nachricht nicht verloren und fühlen jetzt, nach den günstigen Meldungen vom Balkan, erst recht kein Trostbedürfnis mehr. Eine Gefahr von dieser Seite erscheint vollends ausgeschlossen. Und auf den übrigen Kriegsschauplätzen haben die Dinge ihren alten guten Fortgang, als ob der Ueberfall da hinten eine gleichgültige Nebenerscheinung sei. Angriffe gibt es immer noch im Westen und im Osten, sogar recht starke, verzweifelte Vorstöße; aber nur schwere Verluste für die Feinde und nichts, was wie eine Einleitung zu dem erstrebten Durchbruch ausgewertet werden könnte. Weder an der Somme, noch bei Verdun, noch auch bei dem jüngsten Vorstoß der Russen auf Lemberg zu.

Das deutsche Volk bedarf keiner Aufpeitschung seiner Stimmung, wohl aber die feindlichen Völker, die aus dem Rausch über die rumänische Schilderhebung nunmehr in Katzenjammer geraten. Auch die Daheimgebliebenen können dazu mitwirken, daß diese Ernüchterung sich noch weiter vertieft, — nämlich durch rührige Arbeit für die Kriegsanleihe. Ein glänzendes Ergebnis unserer 5. Kriegsanleihe wird draußen um so mehr Eindruck machen, als die Franzosen und Engländer jetzt auch genötigt sind, das wachsende Uebermaß ihrer schwebenden Schulden auf eine Anleihe abzulenken. Und dabei begegnen sie den größten Schwierigkeiten. Das Volk ist nicht willig, die Banken sind schon überlastet, die bei den früheren Anleihen gegebenen Versprechungen hängen wie Bleiklötze an den weiteren Anleihen. Wir aber können den ganzen Bedarf glatt aufbringen und wollen es auch. Ein Blatt von der Rechten sagte kürzlich ganz richtig, die schwebenden „Stimmungen und Verstimmungen" dürften gegenüber der Kriegsanleihe gar nicht in Betracht kommen. Selbstverständlich! Nach unserer Ansicht gibt es nur eine Gefahr für den erwünschten Bombenerfolg: die übertriebene Sicherheit. Sehr viele denken angesichts der früheren Erfolge, die Sache mache sich von selbst. Nein, die Werbetätigkeit darf nicht erschlaffen. Das ganze Volk muß bis zum 5. Oktober herangeholt werden zur Zeichnung, damit es noch mehr wird, als die zehn Milliarden bei der vierten Anleihe, — mindestens 12 Milliarden! Sie sind die Waffen der Daheimgebliebenen zur Erringung des Friedens — eines Friedens, der, wie König Ludwig von Bayern bei der Einweihung des Justizgebäudes in Nürnberg sagte, „ehrenvoll und ruhmreich sein wird und der uns auf Jahrzehnte hinaus davor sichern wird, daß wir nicht mehr von der ganzen Welt überfallen werden".

Theorie und Praxis.

Aus der österreichischen Sozialdemokratie.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Grau ist alle Theorie. Keine politische Partei mußte die Wahrheit dieses Merksatzes so zu ihrem Leidwesen an sich erfahren, als die Sozialdemokratie im Weltkriege. Sie hat in allen Ländern reichlich „Krisen" zu bestehen.

Ihre Haupteigenschaft, der Internationalismus, erwies sich beim ersten Kriegsalarm als leichter Anstrich; es schillerten bald alle Farben der Nationen frisch durch das künstlich aufgetragene Rot. Wir in Oesterreich waren darüber vielleicht am wenigsten überrascht. Wir konnten es in den schönsten Friedenszeiten erleben, daß sich das sozialdemokratische Zentralorgan notgedrungen in ein deutsches Zentralblatt umwandeln mußte. Die anderen taten ja nicht mit. Die Tschechen machten sich sogar ganz selbständig. Dieser nationale Verfall wurde im Kriege natürlich nicht aufgehalten. Dem Beispiel der Tschechen folgten die polnischen Genossen. Diese gingen weiter und schlossen sich dem Polenklub an. Das gewesene Zentralblatt murrte und knurrte zwar, aber es blieb ihm nichts übrig, als die schlimme Sache harmlos auszudeuten. Auch der Pazifismus der Internationale erwies sich als Talmi. Wir brauchen gar nicht von den Ententegenossen-Ministern zu reden. Der kürzlich hingerichtete Genosse Dr. Battisti gehörte zu den ärgsten Kriegshetzern Italiens gegen uns. Und Battisti war vor dem Kriege österreichischer sozialdemokratischer Abgeordneter. Freilich bemüht sich die sozialdemokratische Presse, diesen nationalen Heißsporn abzuschütteln. Sie wird aber nie leugnen können, daß Battisti Klubgenosse der sozialistischen Fraktion war. Auch konnte ihr nicht entgangen sein, daß dieser sonderbare Genosse so eingehende Studien geographischen Inhaltes über das „Trentino" veröffentlichte. — Wir haben zwar kein Parlament. Gleichwohl können wir ruhig behaupten, daß im Falle einer Parlamentstagung ungleich mehr „Richtungen" der Partei zutage treten würden, als im Reiche draußen, wo heute der beste politische Diagnostiker schon Mühe hat, all die Feinheiten der verschiedenen Gruppen zu erkennen. Ich nenne nur Namen wie Dr. Renner, der sichtlich bemüht ist, zum Staat ein positives Verhältnis zu gewinnen, Leuthner, der etwa wie im Reiche Scheidemann, Fendrich u. a. die Berechtigung unseres Kampfes anerkennt und die unentwegten Pazifisten mit den Namen „Westler" und „Britomanen" bedachte, Pernerstorfer, der, aus dem deutschen Lager kommend, seine Herkunft schwer zu verbergen vermag, um dann nach links zu rücken zu den Adler, Schacherl und Austerlitz, die der „Arbeitsgemeinschaft" von Berlin ihre warmen Sympathien zu bezeugen jede Gelegenheit benützen. Um kurz zu sein, wir haben eine sozialistische Partei, die, in unzählige Grüppchen aufgelöst, zu retten sucht, was zu retten ist. Ein Trost ist ihr geblieben. Der anderen „Internationale", sagen sie, geht es auch nicht besser. Es ist wohl richtig, daß im Kriege vielfach Katholiken gegen Katholiken stehen. Aber wann und wo in aller Welt haben wir Katholiken eine politische oder völkische Internationale gepredigt? Und zu Hause hat der Krieg uns keinen Zusammenbruch, sondern einen Zusammenschluß gebracht. Die sozialdemokratische Presse wird darum vergebens Benedikt XV., Foerster, Lammasch und andere christliche und katholische Autoritäten anrufen, um zeigen zu können, daß es bei ihnen nicht schlechter steht als bei den „Frommen".

Ich will aber heute zwei typische Fälle vorführen, die ein ganz eigentümliches Licht auf sozialdemokratische Theorie und Praxis werfen, zwei Fälle, die in keiner Weise durch den Hinweis auf den Krieg, der alles umwertet, leicht abgetan werden

können. Ich meine die Verurteilung des sozialdemokratischen Abg. **Wutschl** wegen **Verkaufes von Schmutzliteratur** und die Verpachtung der „**Hammerbrotwerke**". Die Leitung der fachlichen Fortbildungsschule der Tischler in Wien hatte vor ein paar Monaten die Anzeige an die Staatsanwaltschaft erstattet, daß dem **Tischlerlehrling Johann Kubin** während des Unterrichtes ein Buch abgenommen worden sei, welches den Titel „**Verbotene Früchte**" trage. Zwei Illustrationen des in tschechischer (!) Sprache abgefaßten Buches täten unzweifelhaft dar, daß man es mit einem Erzeugnis der Schmutzliteratur zu tun habe. In der Anzeige erklärt die Schulleitung, daß eine solche Lektüre den gesunden Geist der Jugend zweifellos vergiften müsse, daß daher der Jugend der Erwerb einer solchen Literatur unmöglich gemacht werden müsse. Die Erhebungen ergaben, daß Kubin das Büchlein von dem Buchhändler **Ludwig Wutschl** im Meidlinger Bezirke erstanden hatte. Die Gerichtssaalkorrespondenz Pappenheim hatte den Namen **Wutschl** mitgeteilt. Der Angeklagte berief sich auf seine beschränkte Buchhändlerkonzession zum Verkaufe von **Gebetbüchern, Heiligenbildern, Schul- und Traumbüchern** und verteidigte den Verkauf des beanstandeten Büchleins mit der Erklärung, daß der Begriff „Jugend" ein relativer sei und daß es auch eine „reifere Jugend" gebe. Der Richter in der Josephstadt hatte jedoch für die Verteidigungsgründe des Buchhändlers von Meidling kein Verständnis und verurteilte ihn, der erst kürzlich **wegen Schundliteraturverkaufes vorbestraft** worden war, zu einer Geldstrafe von 20 Kronen, eventuell zu 24 Stunden Arrest. Ob die Strafe von 20 Kronen für einen rückfällig gewordenen Schmutzliteraturverkäufer hinreichend ist, mag dahingestellt bleiben. Uns interessiert eine andere Seite an der Sache mehr, das ist die verurteilte Persönlichkeit.

Ludwig Wutschl ist sozialdemokratischer Reichsratsabgeordneter des Bezirks Meidling in Wien, Vorsitzender mehrerer Arbeitervereine und des Vereins der Freidenker, sowie Herausgeber des Blattes „Der Freidenker" und selbstverständlich konfessionslos. „Religion ist dem Sozialdemokraten Privatsache." Deshalb dachte Wutschl wohl, es sei ihm als Privatmann gestattet, mit Heiligenbildern und Gebetbüchern Handel zu treiben. Aber darf das der „Freidenker" auch tun? Als solcher hat er ja Kampf angesagt allem religiösen Wahnglauben und allen „atavistischen" Ueberlieferungen. Freidenker, Gebetbücher, Heiligenbilder, kann es einen ärgeren Gegensatz geben? In Wutschl haben sie einen Versöhner gefunden. Wir können also noch hoffen, daß Wolf und Lamm, Wasser und Feuer bald diesem Beispiel folgen werden. Wutschl hat auch noch andere Sachen auf Lager. **Schul- und Traumbücher.** Ja, ist nicht das ganze ein Traum? Der Volksaufklärer, der Freidenker und Wissenschaftler verkauft Traumbücher? Wir lesen doch jedesmal, wenn irgendwo irgendwer von Kartenaufschlägern und Traumdeutern übertölpelt worden ist, den Bericht darüber in der sozialdemokratischen Presse mit der stereotypen Ueberschrift: „Früchte klerikaler Erziehung." Wohl weiß jeder auch nur oberflächliche Kenner der Presse, daß die Kartenaufschlägerinnen, die Chiromanten, Grapho- und Astrologen, die gewissen Buch- und Gummihändler, kurz die Volksverderber alle in den Anzeigenspalten der roten und gelben internationalen Presse willkommenen Unterschlupf finden, nichtsdestoweniger gilt diese inserierende Arbeiterwelt als führend — vor der Rampe der großen Weltbühne. In Wutschl ist wieder einmal einer hinter den Kulissen beobachtet und ertappt worden. Die christliche Presse wird gut daran tun, diesen lehrreichen Kasus für die Zukunft aufzuheben. Es ist vielsagend genug, daß die gesamte freisinnige Presse Oesterreichs den Fall Wutschl entweder totschwieg oder sich mit der kommentarlosen Wiedergabe des Pappenheimberichtes begnügte.

Dieser Fall liegt auf kulturellem Gebiete. Der zweite ist wirtschaftlicher Natur. Wer in Wien jemals die letzten Jahre ein wenig das Leben auf den Straßen beobachtete, dem mußten die auffällig rot gestrichenen Brotwagen der „**Hammerbrotwerke**" auffallen. Wenn die Natur es ermöglicht hätte, gewiß wären den großen Gebäckswagen rote Pferde vorgespannt worden. Die Kutscher und Begleitpersonen tragen deutliche Zeichen ihrer Parteizugehörigkeit. Die „Hammerbrotwerke" sind ein genossenschaftliches Unternehmen und haben die Aufgabe, dem Brot- und Mehlwucher entgegenzuarbeiten. So lautet die Erklärung der Partei. Diese Wahrheit wurde der Partei durch ungezählte und an Größe kaum zu übertreffende Inserate in den Parteiblättern und solchen der Partei freundlichen Zeitungen eingeprägt. Hammerbrot war Arbeiterbrot, Proletarierbrot, war das billigste Brot, war das beste Brot. Ich glaube, die Leser der Parteipresse haben sich diese Grundwahrheiten für den Bedarf des täglichen Brotes sogar besser gemerkt als die Namen der Krankenkassenärzte, deren Namen mindest ebenso oft und auffällig als Inserate zu lesen sind. Eines ist jedenfalls sicher. Die Inseratengebühren müssen den Parteiblättern ein hübsches Sümmchen eintragen.

Die Arbeiter haben ihr Parteibrot. Soweit wäre alles in Ordnung. Aber was ist denn das? Der stammesverwandte Wiener „Abend", der halb gelb und halb rot ist, behauptet eines schönen Abends, daß die Hammerbrotwerke an eine **bürgerliche Kapitalistengesellschaft verkauft** werden sollen. Darob großer Lärm in der Wienzeile beim Parteiblatt. Ein echt orientalischer Kampf beginnt und das Ende der Vertuschungs- und Verleugnungsversuche ist das kleinlaute Geständnis, man gehe daran, wegen der „Unsicherheit" des Unternehmens nach dem Kriege dasselbe zu verpachten. Nun muß man wissen, daß die Großkapitalisten, die die Hammerwerke langfristig in Pacht nehmen wollen, das „Risiko" um mehrere Millionen Kronen jährlich erkaufen. Das ist die neueste sozialistische Tat, nicht eines einzelnen, sondern der Partei. Wo bleibt da jene vielgefeierte Gegnerschaft gegen den Kapitalismus? Wo der Kampf gegen die Ausbeuter? Wer wird jetzt das echte „Proletarierbrot" liefern? Dem Kenner ist schließlich auch die „Hammerbrot"-Episode keine Ueberraschung. Man weiß wieder nur zu gut, wie die liberale Kapitalistenwelt immer verständnisvolle Würdigung im roten Lager gefunden hat und umgekehrt. Nur hat man die Vorgänge den profanen Blicken zu entziehen gewußt. Wenn die „Arbeiterzeitung" beispielsweise am 8. August d. J. schrieb, das „deutsche Bürgertum" möge nicht länger zögern, vorbehaltlos in die Arena politischer Kämpfe herabzusteigen und die Politik nicht mehr den Bierbänken der **Kleinbürger** und den Gaststuben der **Bauern** überlassen, so weiß der Kenner ganz genau, wer unter dem „deutschen Bürgertum" zu verstehen ist. Es hätte gar nicht des Hinweises auf das vorbildliche England und auf Ungarn, wo überall die „**ersten Männer der Gesellschaft**" und „**die besten Familien**" die Führerrollen inne hätten, bedurft. Solche Offenbarungen entgehen aber zumeist der breiten Oeffentlichkeit. Die Verpachtung der Hammerbrotwerke aber spricht eine nicht mißzuverstehende Sprache für alle. Der Spott der „Reichspost" ist wahrlich am Platze, wenn sie schreibt, man dürfe sich nicht wundern, wenn eines Tages bekannt würde, daß die rote Parteizentrale an bürgerliche Kapitalisten verkauft oder wenigstens, was wir hinzusetzen wollen, für die Uebergangszeit verpachtet worden sei.

Von der Mutter weg.

O Mutter, nur nicht weinen,
„Sonst mag ich nicht gern gehn.
Lass hell dein Auge scheinen,
Sag froh: auf Wiedersehn!" —
Er stand als ging zum Feste
Sein freudestolzer Tritt.
„Nicht weinen, Mutter, beste,
Gib so dein Bild mir mit,
Wie du in schönsten Tagen
Mir freudig nachgeschaut,
So will ich's mit mir tragen,
So grüss' ich's draussen traut!" —
Und sie bezwang im Innern
Den Schmerz, ihr Mutterleid,
Und er nahm sein Erinnern
An Mutters Freudigkeit,
Nah'ms mit in Kugelregen
Und kämpfte, siegte, sank
Und tat sein Leben legen
In Gottes Hand: — „Hab Dank,
O Mutter, liebste, beste,
Du machst mein Sterben leicht.
Leb wohl! Zum Siegesfeste
Folg bald! . . . Ich hab's erreicht."

Eugen Mack.



Erster katholischer missionswissenschaftlicher Kursus in Köln.

Von Privatdozent Dr. J. B. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Seit einer Reihe von Jahren sucht der unermüdliche Vorkämpfer für die Missionswissenschaft, Prof. Dr. Schmidlin (Münster) als einziger etatsmäßiger Vertreter dieses Faches an den deutschen katholischen Fakultäten das Interesse weitester Kreise für die Mission von höherer Warte aus zu beleben. Akademische Missionsvereine, Missionskonferenzen des Klerus usw. boten hierfür günstige Gelegenheit.

In überraschend glücklicher Weise bewährte sich in diesen Tagen ein neuer Weg: der erste missionswissenschaftliche Kursus in Köln vom 5. mit 7. September unter dem Protektorate des H. H. Kardinals Felix von Hartmann. In gediegenen Vorträgen bekundete sich der wissenschaftliche Charakter des Kurses. Die Aufgabe der Missionswissenschaft und ihrer Hilfszweige als Erkenntnis, Erforschung und Darstellung der praktischen Missionstätigkeit, zunächst der Gegenwart, aber auch der gesamten historischen Entwicklung des Gottesreiches auf Erden, ihre Methodik, ihr Recht, ihre Normen und Mittel wurden von Prof. Schmidlin programmatisch dargelegt. In glänzender Weise begründete Prof. Dr. Esser (Bonn) die Universalität der Missionsarbeit aus dem Wesen Gottes, der Menschwerdung, der allgemeinen Kirche und des künftigen Weltgerichtes. Das schwesterliche Verhältnis der Mission zur Hl. Schrift, die uns ein Lehrbuch von Pflicht und Recht der Universalmission, der urchristlichen Missionsgeschichte, eine Quelle von Rat, Trost und Erbauung für Missionäre und Laien ist, ward von Prof. Dr. Meinertz (Münster) umfassend geschildert. Die altchristliche Mission, durch geographische, kulturelle, sprachliche und nationale Einheit des römischen Reiches begünstigt, durch die Träger des Charisma begonnen, durch die Oberleitung der Kirche gefördert, im römischen Reiche durch Verbindung von Staat und Kirche seit den Tagen Konstantins erleichtert, wird im Mittelalter bei den Germanen vom Grundsatz, die Religion des Stammes oder Geschlechtes ist auch die Religion des einzelnen, beherrscht und mehr und mehr von entstehenden Orden gepflegt. In großen Zügen zeigte diese Entwicklung Prof. Dr. Biglmeier (Dillingen).

Besonderen Interesses durften sich die Vorträge über aktuelle Missionsfragen unserer Tage erfreuen: P. Schwagers S. V. D. (Steyl) über die Mission im Weltkrieg, P. Lemmens O. Fr. M. (Bonn) über die Orientmission, Prof. Dr. Schmidlin über ostasiatische Missionsfragen. Schwere Schäden mußte das Missionswerk allüberall erleiden. Als Lehre falscher Missionsgrundsätze — so ließen sich z. B. die französischen Missionare in Syrien von der Idee leiten, der Türke sei ein sterbender Mann, dessen Erbe sie für Frankreich zu beanspruchen hätten — müßte sich für den Missionär ergeben: Abweisung aller politischen Betätigung und um so tiefere Erfassung der einzigen Aufgabe, des religiösen Berufes, des Kampfes um die Herrschaft des göttlichen Heilandes auf Erden, wie P. Provinzial Acker C. S. Sp. (Knechtsteden) in lebensvoller Frische darlegte. Nichtmilitärpflichtigen Missionaren bzw. solchen, die vom Militärdienst befreit sind, sollte durch internationale Vereinbarungen die Fahrt in ein vom Kriege nicht betroffenes Missionsgebiet ermöglicht werden, ohne von einer feindlichen Macht behelligt zu sein. Mögen indes auch manche übertriebene Hoffnungen bezüglich der Missionen im nahen Orient trotz unserer Freundschaft mit der Türkei sich als trügerisch erweisen, wir erhoffen im Orient mit dem Sieg unserer Waffen eine Stärkung der abendländischen christlichen Glaubensauffassung, vor allem auch eine Milderung des traurigen Loses der Armenier. Durch Gründung von Lehrerseminaren, landwirtschaftlichen Schulen, Beförderung der Liebeswerke der Schwestern auf dem Lande wird sich die Missionstätigkeit der deutschen Katholiken auch im nahen Orient neben den fremden Missionaren ihre Daseinsberechtigung sichern. Eine wohlüberlegte Missionsstrategie der deutschen Katholiken wird ebensosehr Aufgaben wie Mittel der künftigen Missionierung Chinas und Indiens im Auge behalten trotz aller schweren persönlichen Verluste; starben doch bis zum 1. Januar 1916 von allen deutschen Missionsgenossenschaften bereits 152 Angehörige den Heldentod, 295 wurden verwundet, 77 gefangen oder vermißt. Durch diese unheilvollen Folgen des Weltkrieges gewinnt die Heranziehung des eingeborenen Elementes in der neuzeitlichen Mission — von P. Huonder S. J. (Valkenburg) mit bekannter Sachlichkeit behandelt — als Lebensfrage für den Fortbestand der Mission erhöhte Bedeutung; stehen doch in den auswärtigen Missionen heute 4365 europäischen Missionaren erst 3797 eingeborene Missionare gegenüber und 5260 studierende eingeborene Alumnen. Freilich wird das Wesen des katholischen Priestertums, besonders die Zölibatforderung, stets große Schwierigkeiten bereiten, nicht zum geringen Teil im fernen Osten auch die Gefahr eines allzu selbstbewußten Unabhängigkeitsdranges bestehen.

Soll der Missionsgedanke Gemeingut des ganzen katholischen Volkes werden, dann muß er in der Schule bereits liebevolle Pflege finden. Prof. Dr. Ditscheid (Koblenz) und Religionslehrer Dr. Louis (Neuß) zeigten Mittel und Ziele hierfür; opfermutige und opferfreudige junge Männer, Mädchencharaktere, die leichtfertigem, flatterhaftem Wesen abhold sind, werden durch lebendige Darbietung des Missionsgedankens herangebildet. Ueber die Missionspflege bei der studierenden Jugend referierte P. Odorich Heinz O. Cap. (München) mit einem Ueberblick über die bisherigen Erfolge und Erfahrungen. Die drei Referate ergeben die Richtlinien für planmäßigen einheitlichen Ausbau der Jugendmissionsbewegung im Rahmen der Gesamtmissionsorganisation, namentlich den Zusammenschluß der beteiligten Kräfte und die Schaffung entsprechender Hilfsmittel zur Bereicherung der bereits vorhandenen einschlägigen Literatur; einen guten Einblick in diese gewährte die von P. Rob. Streit (Hünfeld) gegebene eingehende Uebersicht.

Daß die Pflege des Missionsgedankens auch Aufgabe aller katholischen Vereine und ihrer praktischen Vereinsarbeit sei, zeigte Generalpräses Msgr. Schweitzer (Köln) mit einer Reihe wertvoller Fingerzeige und Vorschläge. Erfreuliche Ergänzung fanden seine Darlegungen durch die Erfahrungen des Vertreters der kath. Jünglingsvereine (Generalpräses Dr. Mosterts, Düsseldorf), der kath. kaufmännischen Vereine (Generalsekretär Kreuser, Essen), des kath. Lehrerverbandes (Lehrer Krug), der kath. Arbeitervereine (Präses Müller, M.-Gladbach), der kath. Beamtenvereine (Pfarrer Breuer, Köln), der kath. Jungfrauenvereine (Generalsekretär Taepper, Köln) und des kath. Lehrerinnenverbandes (P. Schütz, S. J.). Wie überall, wird auch bei den Vereinen als Rückwirkung Charakterveredlung der Mitglieder die Mühe reichlich lohnen.

Der heimatlichen Seelsorge stehen, wie P. Dr. Maurus Galm O. S. B. (Münsterschwarzach, Bayern) ausführte, Predigt, Abhaltung wohlvorbereiteter Missionsfeste, Gebet, Verbreitung von Missionszeitschriften als vorzügliches Mittel zur Verbreitung der Missionsidee im gläubigen Volke zur Verfügung.

Das vielverzweigte heimatliche Missionswesen, besonders die deutschen katholischen Missionsvereine und die deutschen Missionsgesellschaften in ihrer Geschichte und ihren bisherigen Leistungen schilderte Professor Dr. Pieper (Hamm) mit freudiger Betonung der darin sich offenbarenden deutschen Missionsarbeit. Zur nachhaltigen Vertiefung der bei dem Kursus bewiesenen Begeisterung für die Missionssache wurde die Gründung einer Missionsvereinigung der Priester der Erzdiözese Köln unter dem Vorsitz des H. H. Weihbischofs Dr. Lausberg beschlossen. In anregenden Ausführungen, wie unser Beruf, das Heil der Seelen und Gottes Ehre unser treues Mitwirken an der großen Aufgabe der Kirche bei der Gewinnung der Völker für das Christentum verlangen, wußte der hochwürdigste Redner für den Gedanken zu erwärmen.

Treffliche wissenschaftliche Fundierung und verständige Ueberführung in die praktische Seelsorgearbeit reichten sich bei dem Kursus in vorzüglicher Weise die Hand. Lebendige Ergänzung fand beides durch die anschaulichen Schilderungen wirklicher Missionstätigkeit und ihrer Hemmungen durch den Krieg in fernen Landen durch den apostolischen Vikar von Kamerun, Bischof Hennemann, und den apostolischen Vikar von Togo, Franziskus Wolf S. V. D., dessen ruhig objektive Darlegungen auch unseren Feinden volle Gerechtigkeit widerfahren ließen und die erhöhte Opferwilligkeit der eingeborenen Christen in erhebendem Lichte zeigten.

In einer gut besuchten öffentlichen Versammlung wußte Bischof Döring S. J. von Poona (Indien) in warmen Worten über die kulturellen und religiösen Ziele und die Gründe des Missionswerkes aus dem Befehl Gottes, Christi, der Kirche und des Vaterlandes und Kaplan Dr. Mergentheim (M.-Gladbach) über Missionslage und Missionsaufgaben unter den Einwirkungen des Weltkrieges in herzlich begeisternder Weise auf die Teilnehmer einzuwirken.

All die Beratungen waren beseelt von dem Geiste, den der hochwürdigste Herr Protektor Kardinal Felix v. Hartmann in seiner programmatischen Begrüßungsrede als führend für das ganze katholische Missionswesen charakterisierte: „Nicht aus eigenem Rechte können wir für die Heidenmission tätig sein, sondern nur in der Weise, daß wir uns bei der Missionierung des Erdkreises in den Dienst des Papstes stellen und die Aufgaben übernehmen, die er uns zuweist oder genehm hält."

Es war gewiß auch für die anwesenden Missionsbischöfe und Missionare ein erhebendes Gefühl, Zeuge zu sein von dem tiefen Interesse und der starken Begeisterung des Weltklerus für die Missionssache. Von den 456 vollen Teilnehmerkarten fielen ja 288 auf Seelsorger, 47 auf Geistliche aus dem Lehrfach, 121 auf Ordensgeistliche; mit den gelösten Tageskarten stieg die Zahl der Anwesenden auf über 600. Vielleicht dürfte die Zeit nahen, daß auch deutsche Weltgeistliche sich wieder mehr als bisher am aktiven Missionswerk draußen beteiligen, soweit der Weltklerus nach dem Kriege Kräfte in der Heimat und Diaspora entbehren kann.

Der Geist ruhiger Objektivität bei aller warmen Vaterlandsliebe wird, wenn die Vorträge in Bälde gedruckt vorliegen, das feindliche und neutrale Ausland davon überzeugen, wie deutsche Priester auch mitten im Weltkrieg sich bei dem großen Universalwerk der Glaubensverbreitung von Edelmut und Liebe leiten lassen. Der glückliche Erfolg des Kursus mag das Institut für missionswissenschaftliche Forschung ermutigen, wie bereits geplant, in den nächsten Jahren für den deutschen Süden (München) und Osten (Breslau) weitere Kurse zu veranstalten. Er mag aber auch allen, die an der Weiterbildung unseres Klerus reges Interesse tragen, erneut die Prüfung der Frage nach theologischen Ferienkursen nahelegen. An unseren theologischen Fakultäten in Nord und Süd wirken Lehrer genug, deren klangvolle Namen und persönliche Hingabe den Kursen durchschlagenden Erfolg sichern würden. Nach all den erschütternden Kriegserlebnissen fehlte es gewiß nicht an Priestern, die mit ganzer Seele sich sehnten nach gediegener wissenschaftlicher Darbietung und Erörterung wichtiger Gegenwartsfragen im Rahmen des ganzen Lehrsystems oder der historischen Entwicklung der Kirche.

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung im neuen Deutschland.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Mitten im Weltkrieg hat der Ausschuß der christlich-nationalen Arbeiterbewegung eine bedeutungsvolle programmatische Kundgebung erlassen (Christlicher Gewerkschaftsverlag, Köln 1916): den Entwurf eines ins einzelne gehenden Programms, welches der künftigen Betätigung der christlich-nationalen Arbeiterschaft zugrunde gelegt werden soll. Es ist eine sorgfältige, wohldurchdachte Arbeit, an welcher die fähigsten Köpfe der christlich-nationalen Arbeiterschaft mitgewirkt haben und zu welcher sich auch nicht zur Arbeiterschaft gehörige, aber von der Bedeutung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung für unser ganzes öffentliches Leben durchdrungene Persönlichkeiten vorläufig äußern konnten.

Vorausgeschickt ist dem Programmentwurf eine Einleitung, welche sich über die Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung, insonderheit der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, verbreitet und die Grundlagen umschreibt, auf denen diese christlich-nationale Arbeiterbewegung, im Gegensatz zu der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung, beruht.

„Die christliche Gewerkschaftsbewegung", so heißt es in der Einleitung u. a., „will und kann nicht das für die Arbeiterschaft sein und erstreben, was die sozialdemokratische Gesamtbewegung (Partei und Gewerkschaften) ist und an Aufgaben und Zielen sich gesteckt hat. Zur Ergänzung ihrer Bestrebungen haben daher die christlichen Gewerkschaften von jeher die Berechtigung und Notwendigkeit der konfessionellen Arbeitervereine neben den christlichen Gewerkschaften anerkannt. Die christlichen Gewerkschaften unterhalten aus sachlichen und organisatorischen Gründen mit den Arbeitervereinen der beiden Konfessionen eine Waffenbrüderschaft. Zwischen ihnen hat sich allmählich eine Abgrenzung der beiderseitigen Aufgabengebiete herausgebildet. Den konfessionellen Arbeitervereinen obliegt: staatsbürgerliche Schulung, religiös-sittliche Hebung, Belehrung und Unterweisung über die Weltanschauungskämpfe usw.; den christlichen Gewerkschaften: Wahrung der Arbeiterinteressen bei Gestaltung des Arbeitsverhältnisses und bei allem, was damit zusammenhängt. Allgemeine, nicht beruflich gegliederte christliche Gewerkschaften bilden die christlich-nationale Arbeiterbewegung. Ein größerer Teil der Gesamtmitgliedschaft gehört sowohl den Gewerkschaften wie den Arbeitervereinen an. Das Verhältnis zwischen christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Arbeitervereinen ist von dem Zeitpunkte an, wo die beiderseitigen Aufgabegebiete abgegrenzt sind, ein ganz einfaches und sehr klares."

Der Begriff christlich-nationale Arbeiterbewegung wurde geprägt im Jahre 1903 auf einem gemeinschaftlichen Kongreß der christlichen Gewerkschaften, des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, einer Anzahl sonstiger Privat- und Staatsangestelltenverbände und der Verbände der katholischen und evangelischen Arbeitervereine. Das erstmalige Zusammenwirken auf der Frankfurter Tagung führte zur Einsetzung eines Ausschusses zur Förderung der Aufgaben und Bestrebungen, die den verschiedenen Gruppen dieser Veranstaltung gemeinsam sind. 1907 wurde der zweite und 1913 der dritte Kongreß der christlich-nationalen Arbeiter- und Angestelltenorganisationen abgehalten. (Es ist von Interesse, sich in Erinnerung zu rufen, welche Organisationen auf der dritten Berliner Tagung vertreten waren und wie hoch die Mitgliederzahl dieser Organisationen sich damals belief: Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, 355 000 Mitglieder; Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, 142 000 Mitglieder; Reichskartell der Staatsangestellten und Arbeiter, 120 000 Mitglieder; Nationales Kartell der Gasthaus-Angestellten, 38 000 Mitglieder; Verband des bayerischen Post- und Telegraphenpersonals, 14 000 Mitglieder; Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine, 136 000 Mitglieder; Evangelischer Arbeiterbund (inzwischen mit dem Gesamtverband verschmolzen), 16 000 Mitglieder; Westdeutscher Verband der katholischen Arbeitervereine, 204 000 Mitglieder; Süddeutscher Verband der katholischen Arbeitervereine, 114 000 Mitglieder; Verband der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin), 128 000 Mitglieder; Ostdeutscher Verband der katholischen Arbeitervereine, 18 000 Mitglieder; Verband der katholischen Gesellenvereine, 55 000 Mitglieder.)

Eine klar umschriebene Grundlage für das Zusammenwirken dieser verschiedenen Organisationen bestand seither nicht. Der Ausschuß des Kongresses trat zusammen, sobald der vorliegende Beratungsstoff dies erforderte. Kongresse wurden stets anberaumt, wenn eine äußere Notwendigkeit dafür vorlag. Für die Zukunft ist ein planmäßigeres, einheitlicheres und aktionsfähigeres Zusammenwirken vorgesehen. Die seit 1903 vorhandene lose Arbeitsgemeinschaft soll nunmehr in festere Form gekleidet werden. Dasjenige, was den verschiedenen Gruppen an Aufgaben gemeinsam ist, soll in der Zukunft von einem aktionsfähigen Ausschuß und einer mit größeren Rechten ausgestatteten Geschäftsführung planmäßig in Angriff genommen und durchgeführt werden.

Der jetzt vorliegende Programmentwurf ist von dem seitherigen Ausschuß des deutschen Arbeiterkongresses nach langen Beratungen aufgestellt worden. Was das im Druck 17 Seiten umfassende Programm selbst anlangt, so ist es unmöglich, dasselbe an dieser Stelle im einzelnen zu würdigen. Die spätere Detailkritik wird jeden Abschnitt gesondert ins Auge fassen müssen.

Der erste Abschnitt behandelt „Grundanschauungen" (Volksgesamtheit; Monarchie; Privateigentum; die Erwerbsstände; Gewerbepolitik und Berufsorganisation; Soziale Politik in Reich, Staat und Gemeinde; Parteiwesen); Sittliche Lebensziele. Ueber die letzteren sagt der Entwurf: „Die öffentliche Wohlfahrt ist keineswegs das Ergebnis einer naturnotwendigen Entwicklung. Sie ist auch nicht durch äußere Mittel der Gewalt allein zu erzwingen und dauernd hochzuhalten. Dazu bedarf es der innerlichen Stütze und Tragkraft durch einen geläuterten sittlichen Willen. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, anerkennt die christlich-nationale Arbeiterbewegung grundsätzlich die Notwendigkeit sittlich erzieherischer Arbeit, wie sie sich die ihr zugehörigen, auf konfessionellem Boden aufgebauten allgemeinen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine zur besonderen Aufgabe gestellt haben. In ihrer Gesamtheit erhofft die christlich-nationale Arbeiterbewegung den Hauptzustrom in christlichem Geiste wurzelnder Charakterstärke von seiten der berufenen konfessionellen Erziehungsfaktoren und verlangt im Verfolg dieser Auffassung freie Auswirkung der religiösen und kirchlichen Kräfte im deutschen Volksleben".

An die Spitze des zweiten, des Hauptabschnittes „Forderungen und Aufgaben", stellt der Entwurf die Forderung der Gleichberechtigung; speziell verlangt er: Beseitigung noch vorhandener Erschwernisse einer vollberechtigten Anteilnahme an der Erledigung der Staatsaufgaben durch Reform der Wahlrechte für Einzelstaat, Gemeinde und Gemeindeverbände und Heranziehung von Angehörigen aus allen Volksschichten zu den Aufgaben der Rechtsprechung und Verwaltung; Weiterbildung des Volksschulwesens im Sinne einer weitgreifenden schulmäßigen Ausbildung der geistigen und arbeitstechnischen Fähigkeiten auch der arbeitenden Bevölkerung; Anerkennung der gewerkschaftlichen Arbeiter- und Angestelltenverbände als rechtmäßiger wirtschaftlicher und sozialpolitischer Standesvertretungen durch Behörden, Unternehmer und Rechtsprechung, unter Schaffung von Grundlagen für ihr dauerndes Zusammenwirken; Schaffung öffentlich-rechtlicher Vertretungen der Arbeiter und Angestellten mit den Aufgaben von Berufskammern; Schutz der einheimischen Arbeiter vor lohndrückenden Einwirkungen der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte; reichsgesetzliche Regelung des Arbeitsnachweiswesens; Ausbau des Koalitionsrechtes; Förderung des Einigungswesens; Zusammenfassung des Arbeitsrechtes in einem Arbeitsrechtsbuch. Des weitern werden in diesem Abschnitt die Rubriken: Arbeiterschutz, Arbeiter- und Angestelltenversicherung, Lebensmittelversorgung, Wohnungsreform, Steuerpolitik und allgemeine Fürsorge behandelt.

Der dritte Abschnitt umfaßt die Aufgabenverteilung innerhalb der christlich-nationalen Gesamtbewegung: Allgemeines; Berufsorganisation; Genossenschaften; konfessionelle Arbeitervereine; Kongreß und Ausschuß der christlich-nationalen Arbeiterbewegung; Politische Arbeitnehmerausschüsse.

Der letzte Abschnitt gibt „Erläuterungen zu den Grundanschauungen", die man mit größtem Interesse lesen wird. Herausgehoben sei hier wieder einiges, was der Abschnitt als Erläuterung zu der Rubrik „Sittliche Lebensziele" (siehe oben) sagt: „Zwar rechnet auch sie (die soziale Standesbewegung der Arbeiter) mit Machtfaktoren, setzt aber neben sie und über sie höhere sittliche Gebote und Wegweisungen. Das gesellschaftliche Leben fordert von den einzelnen Ständen und Gruppen Hingabe an das Ganze, Gemeingefühl und Gesamtbewußtsein, Ueberzeugung von der notwendigen opferbereiten Unterordnung der Privatinteressen unter Forderungen der Gerechtigkeit und des Gemeinwohles, Selbstbeschränkung. Solche Befähigungen sind nicht Naturgabe; sie müssen vielmehr der selbstsüchtigen Natur abgerungen werden, sind Taten des freien Willens, Tugendergebnisse der Erziehung. Die christlich-nationalen Arbeiter und Angestellten betonen im bewußten Gegensatz zu lebensfremden Erwartungen sozialistisch-materialistischer Art die Notwendigkeit der Einsetzung sittlich-erzieherischer Kräfte im Gesellschaftsleben als einer steten, immer wieder sich erneuernden Menschheitsaufgabe mit allem Nachdruck und setzen sich dafür ein. Um solche Kräfte sich zu sichern, hält die christlich-nationale Arbeiter- und Angestelltenbewegung fest an der Gemeinschaft mit den konfessionellen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinen, die, im Lichte dieses Zusammenhanges betrachtet, ihren höchsten Wert für sie erlangen. Ohne die Pflege religiöser Gedanken und Beweggründe, Beziehungen und Verknüpfungen ist keine harmonische Entfaltung aller Kräfte im einzelnen Menschen, kein wahrhaft soziales Gemeinschaftsleben möglich. Eine religiöse Neubelebung der Arbeitermassen (welche auch von sozialistischen Schriftstellern in den letzten Jahren gefordert wurde)

kann erfahrungsgemäß vollkommen nur erreicht und lebenskräftig erhalten werden durch die kirchliche Gemeinschaft und in derselben. Im Verfolg dieser Auffassung steht die christlich-nationale Arbeiterbewegung Staat und Kirche vereint im gemeinsamen kulturfördernden Wirken und bekundet ihr starkes Interesse an einer freien Auswirkung der religiösen und kirchlichen Kräfte im deutschen Volksleben."

Soviel zur allgemeinen Orientierung über den vom seitherigen Ausschuß des Deutschen Arbeiterkongresses aufgestellten Programmentwurf, der von den Verfassern als ein Mindestprogramm bezeichnet wird. Der Ausschuß übergibt dasselbe der Oeffentlichkeit, erklärt sich dankbar für jede wohlwollende Kritik und sagt eingehende Prüfung aller Anregungen zu. Die endgültige Beschlußfassung soll nach dem Kriege erfolgen, weil auch den rund 750000 Mitgliedern der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, die gegenwärtig im Heere stehen, Gelegenheit zur Mitwirkung gegeben werden müsse. Ich habe den Entwurf schon vor seiner Veröffentlichung durchsehen können und in demselben nichts gefunden, was nicht die ernsteste Würdigung verdiente. Es sind weitausschauende Ziele, welche die christlich-nationale Abeiterbewegung sich steckt, und ihre Verwirklichung wird viel Zeit und Kraft erfordern. Bei der Neuorientierung, welche nach dem Kriege erfolgen muß, wird die Arbeiterbewegung eine große Rolle spielen, auch die christlich-nationale Arbeiterbewegung. Die großen Arbeiterorganisationen, insbesondere die gewerkschaftlichen Organisationen, haben der Allgemeinheit in dieser schweren Zeit nicht geringe Dienste geleistet, wie ja auch durch die Berufung zweier ihrer führenden Persönlichkeiten in den Vorstand des Kriegsernährungsamtes anerkannt worden ist.

Zur Verdeutschung der elsaß-lothringischen Ortsnamen.

Von Johannes Friedrich Schröder, Mainz.

In aller Stille hat sich Ende vorigen Jahres in Elsaß-Lothringen etwas vollzogen, was zu Friedenszeiten jedenfalls nicht ohne sachkritische, aber auch nicht ohne politische Erörterungen möglich gewesen wäre: die Verdeutschung von etwa zweiundeinhalbhundert Ortsbezeichnungen! In aller Stille sage ich, und doch geschah es inmitten des ärgsten Kriegsgetümmels, während schon der Donner unserer Belagerungsgeschütze vor Belfort und Verdun herüber in die sonst so stillen Dörfer des Reichslandes dröhnte.

In vielen Fällen war die Umtaufe eigentlich eine Wiedertaufe; denn die mannigfachen Schicksale dieses Landes, des „Glacis von Europa", brachten es mit sich, daß die jeweiligen Herren den Ortsnamen das nationale Gepräge ihres Vaterlandes zu geben suchten. So machten sich die Franzosen bald, nachdem sie im 17. und 18. Jahrhundert von diesem urdeutschen Lande Besitz ergriffen hatten, daran, die Ortsnamen zu französieren. Aus Straßburg wurde Strasbourg, aus Diedenhofen Thionville, aus Falkenberg Faulquemont, aus Kemenat Cheminot.

Als Elsaß und Lothringen durch den Frankfurter Frieden wieder zum Deutschen Reich kamen, war es eine der ersten Germanisierungsmaßregeln der deutschen Verwaltung, die vollständig verwelschten deutschen Ortsnamen wieder erstehen zu lassen. Diese erste Ortsnamenverdeutschung erstreckte sich in der Hauptsache auf das Elsaß, während die zweite des Jahres 1915 eine gründliche Nachlese darstellt und außerdem in erhöhtem Maße die Ortsnamen Lothringens erfaßt. Als Grundsatz stellte man auf: Alle im sogenannten deutschen Sprachgebiet gelegenen Orte bekommen wieder ihre vor der französischen Invasion besessenen deutschen Namen. Während der Franzosenzeit neu entstandene Ortschaften sollten dagegen ihre französischen Namen behalten. Darüber hinaus ließ man auch die in der Grenzzone gelegenen Orte unbehelligt. Verwaltungs- und verkehrstechnische Gründe erheischten dies. Aber auch politische Rücksichten spielten mit, vielleicht waren sie sogar ausschlaggebend, denn an sich wäre es nicht sonderlich schwer gewesen, die Maßregel auch auf die Grenzzone auszudehnen. Fand doch der Verfasser sogar den guten alten Namen Nanzig für das in Frankreich gelegene Nancy bei vielen alten Lothringern gebräuchlich!

Hiernach entstanden wieder Straßburg, Amanweiler und Falkenberg, während Saales, Longeville und Chatel St. Germain blieben. Aus Thionville wurde wieder Diedenhofen und aus Soultz-les-Bains Sulzbad. Daß man es unterließ, die alten Namen Saarbuckenheim, Machern und Kemenat (Saarunion, Maizières und Cheminot) wiederherzustellen, scheint auf einem Versehen zu beruhen. Dagegen wurde Chateau-Salins in Salzburg (Lothringen) übersetzt. Bei einigen Orten nahm man nur ganz zaghafte Verdeutschungen vor. So bekam der de Wendelsche Grubenort Moyeuvre-Grand im Diedenhofener Erzbecken den Namen Groß-Moyeuvre.

An 700 Ortsnamen wurden dem deutschen Sprachgebrauch gerettet. Die wiederverdeutschten Ortsnamen bürgerten sich verhältnismäßig rasch ein dank dem Anpassungswillen der trotz allen französischen Firnisses im Grunde doch dem deutschen Wesen sich nahe verwandt fühlenden Bewohner des deutschen Sprachgebietes, dank auch der großen Zuwanderung altdeutscher Elemente des Beamtentums, des Handels und der Landwirtschaft.

Ebenso festgefügt im Sprachgebrauch des Volkes blieben aber auch die französischen Bezeichnungen der im welschen Sprachgebiet gelegenen Orte. Hier und da hatte jedoch der Gebrauch bei Altlothringern und bei zugewanderten Altdeutschen gewisse französische Ortsbezeichnungen der deutschen Zunge mundgerecht gemacht. Diese Tatsache erleichterte sehr die neuerliche Ortsnamenverdeutschung.

Während die der siebziger Jahre mehr ein Herumtasten war, brachte Mars diesmal System in die Verdeutschung der Ortsnamen. An 250 Namen wurden umgetauft, von denen die größte Zahl auf Lothringen fiel. Zunächst wurde ein Rest alter deutscher Ortsnamen wiederhergestellt. So Kemenat, Gerden, Saarbuckenheim, Machern und Kolrein. Sodann wurde eine Reihe von Ortsnamen einfach ins Deutsche übersetzt, und zwar durchgängig in glücklicher Weise. Aus Belle Fosse wurde Schöngrund, aus Richeval Reichental, aus Neufvillage Neudörfel und aus Prévotcourt Propsthofen.

Bei den meisten Ortsnamen ließ man das Grundwort unter Weglassung oder Hinzufügung einzelner oder mehrerer Vokale oder Konsonanten bestehen, während man die auch bei deutschen Ortsnamen stereotyp wiederkehrenden Endsilben verdeutschte. Ville wurde z. B. bald mit Weiler übersetzt, wie bei Juville = Juweiler, bald mit Dorf wie bei Vergaville (Wirtsdorf), bald wieder mit Heim wie bei Verneville = Wernheim; bei Chanville wurde es sogar mit Hausen (Hanhausen) wiedergegeben. Die Endsilbe villers wurde allgemein mit Weiler übersetzt wie bei Landonvillers = Landenweiler. So heißt auch Urville, wo sich unser Kaiser vor Jahren durch Ankauf eines Landschlosses in Lothringen heimatberechtigt gemacht hat, heute Urweiler.

Aus der Endsilbe ange wurde meist ingen, wobei wieder das Grundwort in phonischer Anlehnung an die französische Schreibweise verdeutscht wurde, so bei Marange = Maringen und bei Gondrexange = Gunderchingen. Auch aus igny wurde ingen wie bei Mardigny = Mardingen, häufig auch eningen wie bei Montigny = Monteningen. In wenigen Fällen wurde auch ieux mit ingen verdeutscht, so bei Pommerieux = Pommeringen und Pucieux = Püschingen.

Court machte unserm Hofen Platz: Alaincourt=Allenhofen und Craincourt = Kranhofen. Während das bei so vielen französischen Ortsnamen vorkommende y in Wörtern wie Fleury und Pouilly zu ingen (Flöringen und Pullingen) wurde, wich es in vielen Namen den deutschen Endsilben ich und ach: Arry = Arrich, Remilly = Remelach. Aus ery entstand die Endsilbe chen wie bei Fremery = Fremerchen, wobei wohl das in der deutschen Sprachzone gelegene Teterchen als Vorbild diente.

Wo eine Uebersetzung oder zwanglose Verdeutschung nicht möglich schien, paßte man die neue Bezeichnung ganz einfach der Mundart des Landvolkes an. So entstand Wallern aus Vallières, Mecleven aus Mecleuves (dem bekannten Schilda der Lothringer), Fewen aus Fèves (wo der Vorkämpfer für das Deutschtum, der katholische Pfarrer Jacot wirkte) und Peltern aus Peltre. Woippy, das die Altdeutschen von jeher Wappi aussprachen, heißt heute Wappingen, Groß-Meuheuvre (Moyeuvre-Grand) wurde mit Groß-Mövern verdeutscht.

Als selbständige Wortgebilde sind anzusprechen: Maien = Mey, Antullen=Antilly, Kubern = Cuvry, Aulnois = Erlen usw. Eine Reihe der neuen Namenbezeichnungen mutet uns so urdeutsch an, daß man versucht sein könnte, ihren Ursprung auf die germanische Sagenwelt oder wenigstens auf das Mittelalter zurückzuführen. So Hegeney = Hegen (Hagen)heim, Baudrecourt=Balders (Balburs) hofen, Atillonlourt=Edelinghofen und Tarquinpol = Taichenpfuhl.

Hocherfreulich ist, daß man nicht nur es vermied, dem Sprachgebrauch der Einheimischen Gewalt anzutun, sondern auch die religiösen Gefühle der Eingesessenen ehrte, indem man den aus Heiligennamen zusammengesetzten Ortsbezeichnungen diesen Charakter beließ. Kein einziger wurde umgetauft oder gar ersetzt, sondern alle wurden nur verdeutscht. Wir sehen dies u. a. bei St. Jure = St. Jürgen, Ban St. Martin = St. Martinsbann und St. Blaise = Heiligblasien. Es muß zum Lobe der Militärverwaltung besonders hervorgehoben werden, daß sie das charakteristische St. stehen ließ — in erfreulichem Gegensatze zu der Gepflogenheit vieler deutscher Stadtverwaltungen, den aus Heiligennamen zusammmengesetzten uralten Straßenbezeichnungen das St. nach und nach zu nehmen, so daß jeder Zusammenhang des Namens mit dem Willen der Gründer verloren gehen muß. Ich denke an mir augenblicklich naheliegende Beispiele in dem alten Mainz: an die Bonifaziusstraße, die Joseph-, Willigis- und Quintinstraße, den Stephansplatz usw.

Einiges bleibt immerhin der Kritik übrig. Es erscheint rätselhaft, warum man bei ganz gleicher französischer Schreibweise Maizières (Azoudange) mit Machern, Maizières (Kr. Metz) dagegen mit Macheren wiedergegeben und Maizeroy nicht durch Macherich, sondern durch Macherich ersetzt hat. Ob für Jouy-aux-Arches Gaudach gerade die glücklichste Verdeutschung war, darüber ließe sich streiten. „Juingen unter den Bogen" wäre vielleicht zutreffender gewesen.

Nur 14 Orte behielten ihre französischen Namen. Nicht bei allen kennen wir den Grund. Bei Gravelotte, St. Privat und St. Marie-aux-Chênes waren historische und vaterländische Gründe maßgebend. Wenn man z. B. das an der französischen Grenze gelegene Gravelotte verdeutscht hätte, so wäre es unverständlich gewesen, warum nicht das im Herzen Deutschlands gelegene Sanssouci umgetauft wurde. Die Militärverwaltung hatte bei der Verdeutschung der elsaß-lothringischen Ortsnamen eine so glückliche Hand daß man nur wünschen möchte, die



reichsländischen Stadtverwaltungen hätten bei der Umtaufe ihrer französischen Straßenbenennungen immer gleich glückliche Eingebungen gehabt. Ich erinnere nur an Metz, wo man die rue de la Chèvre, deren Bau dem um die inneren Stadtverhältnisse verdienten General de la Chèvre zu verdanken ist, mit Ziegenstraße übersetzte, und an die Reitbahnstraße, die früher den Namen Pilâtre de Roziers, des ersten Metzer Luftschiffers, trug.

Ein großes Werk ist gelungen. Das letzte und am meisten in die Augen fallende Wahrzeichen französischer Herrschaft in deutschen Landen ist gefallen. Es beginnt ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte des Deutschtums in Elsaß-Lothringen. Möge auch diese Kulturarbeit zur Stärkung und Festigung deutscher Sprache, deutschen Geistes und deutscher Sitten in dem bisherigen Reichslande beitragen, das nach den Augustschlachten des Jahres 1914 durch neue starke Bande mit dem Deutschen Reiche verknüpft ist.

„Einer für Millionen von Katholiken".

Einen „katholischen Notschrei zur Rettung Europas" stößt die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 207 vom 6. Sept.) aus. Es sind zwar nicht ihre eigenen Geistesprodukte, die in diesem Notschrei wiederklingen, aber Betrachtungen, welche die „Münch. Post" „tiefnachdenklich stimmen", nämlich „Menschliche Betrachtungen zur Politik" von Franz Blei. Die „M. Post" charakterisiert diese Betrachtungen als als „in ihrem innersten Kern als antikapitalistisch," aber „ein Antikapitalismus, der aus einem echt katholischen Geiste herausgeboren ist". „Hier spricht einer für Millionen von Katholiken."

„Blei fragt als katholischer Christ seine Glaubensgenossen: Haben wir als Menschen alles getan, die Göttlichkeit unseres Glaubens offenkundig zu erhalten? Ist er uns so lebendig gegenwärtig, daß wir ihn mit seinem Leben in uns beleben können?"

Es interessiert zunächst nicht weiter, welche „geistliche Gedanken" Blei an diese Fragen knüpft. Aber von einem Manne, den das sozialdemokratische Blatt für Millionen von Katholiken sprechen und solche Fragen an seine Glaubensgenossen richten läßt, muß man vor allem den Nachweis der Aktivlegitimation für dieses Zensor- und Untersuchungsrichteramt fordern, muß man Auskunft verlangen, was er selbst „als Mensch alles getan" hat, „die Göttlichkeit seines Glaubens „offenkundig zu erhalten." Wer ist Franz Blei?

Der „Bayerische Kurier" (Nr. 254) und das „N. Münchener Tagblatt" (Nr. 253) erinnern daran, daß die literarischen Erzeugnisse dieses Wiener Schriftstellers, der seit 1900 in München anfäßig ist, bereits vor Kriegsausbruch wiederholt die Oeffentlichkeit beschäftigt haben, „daß Blei zu jenen erotischen Novellenschreibern zählt, deren Bücher durch ihren lüsternen und schwülen Inhalt geradezu brunnenvergiftend wirken. Wer nur einen Blick auf die putzigen Einbanddeckel der Bleischen Muse wirft, weiß schon das Notwendigste; denn der Uebersetzer von Lucians „Hetärengesprächen", der Verfasser „Der galanten Zeit", der „amoureusen Frauen", des „Lustwäldchen" und des „Lesebuchs der Marquise" erzählt mehr als harmlose Kindermärchen. Mit Franz Bleis Werken ging insbesondere auch der verstorbene Armin Kausen, der unerschrockene Vorkämpfer auf dem Gebiete der Sittlichkeitserhaltung, wiederholt scharf ins Zeug".

Speziell durch das genannte „Lustwäldchen" (Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit) und die durch dasselbe veranlaßten Gerichtsverhandlungen hat sich Franz Blei ein unvergängliches Denkmal gesetzt, und es mag zweckmäßig sein, die Erinnerung an diese für den Charakter Bleis als „katholischer Christ" wie als „Mensch" sehr bezeichnenden und beweiskräftigen Vorgänge ein wenig aufzufrischen. Die näheren Einzelheiten finden sich in der „Allg. Rundschau" 1908 Nr. 6 („Die Gerichtspraxis in Fragen der Pornographie") und Nr. 10 („Der Gipfel einer laxen Rechtsanwendung"), 1911 Nr. 8 („Ein Asyl für Pornographen") und 11 („Nochmals: Ein Asyl für Pornographen"?), sowie 1912 Nr. 25 („Im Kampfe gegen Pornographie und Pornokunst") — letztere auch als Separatabdruck in Broschürenform veröffentlicht —, sämtliche von Dr. Otto von Erlbach.[1] Hier seien nur die Haupttatsachen rekapituliert. Das „Lustwäldchen" war durch Urteil des Münchener Schwurgerichts vom 27. Januar 1908 freigegeben und Franz Blei vom Delikt des § 184, 1 St.-G.-B. freigesprochen worden auf Grund der berühmten Gutachten von Kunstsachverständigen, obwohl nicht einmal alle diese Sachverständigen den „wissenschaftlichen" Wert dieser „galanten", zum Teil direkt schmutzigen Eindeutigkeiten anerkannten. Am 7. Juni 1912 aber wurde das Buch durch Urteil der XI. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin als unzüchtig im Sinne des § 184, 1 eingezogen und die Unbrauchbarmachung sämtlicher Exemplare und der zu deren Herstellung erforderlichen Platten angeordnet — ein wahres Schulbeispiel eines erst nach Jahren korrigierten Justizirrtums. Die Gutachten der Berliner Sachverständigen lauteten wesentlich anders wie die der Münchener. Der bekannte Germanist der Berliner Universität Geheimrat Professor Dr. Röthe erklärte, daß diese einseitige, vor Fälschungen nicht zurückschreckende, auf die niedrigsten sexuellen Instinkte gerichtete Auswahl von Gedichten aus der Barockzeit nicht nur nichts mit Wissenschaft zu tun habe, sondern geradezu eine Schändung derselben darstelle. Zu der gleichen Ansicht über den völlig unwissenschaftlichen Charakter des Buches kam Prof. Dr. Brunner, der eingehende Quellenstudien über die von Franz Blei benutzten Vorlagen gemacht hatte. Professor Dr. Bötticher, Direktor des Königstädtischen Realgymnasiums in Berlin, wies unter anderem nachdrücklich auf die schwere Gefährdung der rei eren gebildeten Jugend hin, die in der allgemeinen Verbreitung solcher „literarischen" Leckerbissen liegt. Der um die Jugendfürsorge hochverdiente Universitätsprofessor und evangelische Pfarrer Dr. Freiherr von Soden verurteilte, wie in einem der „Deutschen Tagesztg." von „hochgeschätzter Seite" zugegangenen Bericht über den Prozeß betont wurde, das Buch als eine Pornographie schlimmster Art auf das schärfste.

Diese Reminiszenzen mögen genügen, um ein Urteil darüber zu ermöglichen, ob Franz Blei der Mann ist, den man als berufenen Sprecher von Millionen von Katholiken anerkennen kann, der das Recht hat, Gewissensfragen an seine Glaubensgenossen zu richten; wobei noch bemerkt sei, daß seine „Menschlichen Betrachtungen" in einem Münchener Verlage erschienen sind, der als Herausgeber pornographischer Literatur schon die Gerichte und die Oeffentlichkeit beschäftigt hat. Die deutschen Katholiken lehnen jedenfalls einen Lehrmeister wie Franz Blei ebenso höflich wie entschieden ab und überlassen ihn neidlos der „Münchener Post", die ihn zwar einen „Utopisten" nennt, aber wegen seines Panegyrikus auf den gefallenen Münchener Genossen Karl Lehmann (siehe „Münchener Post" Nr. 208) als Geistesverwandten in ihr mütterliches Herz geschlossen hat.

[1] Bekanntl. Pseudonym von Dr. Armin Kausen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neue große Somme-Schlacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. September. Die gestern früh einsetzenden englisch-französischen Angriffe im Sommegebiet haben zu einer Schlacht größter Ausdehnung und Erbitterung geführt. Nördlich der Somme spielte sie sich auf der annähernd 30 Kilometer breiten Front von Beaumont bis zur Somme ab. Trotz oft wiederholten feindlichen Ansturms beiderseits der Ancre und besonders auf Thiepval und nordwestlich Pozières haben unsere braven Truppen unter dem Kommando der Generale v. Stein und Frhrn. v. Marschall ihre Stellungen behauptet, durch schnellen Gegenstoß vorübergehend verlorenen Boden bei dem Gehöft Mouquet (nordwestlich von Pozières) zurückerobert und dem Feinde die schwersten Verluste zugefügt. Weiter östlich hielt unsere starke Artillerie den Gegner in seinen Sturmstellungen nieder; erst nachts gelang es ihm, am Foureauxwalde vorzubrechen; er wurde zurückgeschlagen. Nach einem allen bisherigen Munitionseinsatz übersteigenden Vorbereitungsfeuer entbrannte der Kampf zwischen Ginchy und der Somme und wütete hier bis in die späten Nachtstunden fort. In heldenmütiger Gegenwehr haben die tapferen Truppen der Generale v. Kirchbach und v. Faßbender dem in die völlig zerschossene erste Stellung eingedrungenen Feind jeden Fuß breit Boden streitig gemacht und in ihrer zweiten Verteidigungslinie dem Stoß Halt geboten. Guillemont und Le Forest sind in der Hand des Gegners.

Südlich der Somme ist es, abgesehen vom Abschnitt südwestlich von Barleux, unserer Artillerie gelungen, die Durchführung der französischen Angriffe zu unterbinden; die bei Barleux zum Angriff ansetzenden Kräfte wurden blutig abgeschlagen. Rechts der Maas sind Angriffsversuche der Franzosen gegen das Werk Thiaumont und südöstlich von Fleury gescheitert. An der Souville-Schlucht wurde nach sorgfältiger Vorbereitung ein in unsere Linie vorspringender Winkel der französischen Stellung vom Feinde gesäubert. 11 Offiziere, 490 Mann wurden gefangen genommen, mehrfache feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Im Luftkampf wurden am 2. und 3. September im Sommegebiet 13, in der Champagne und an der Maas je 2 feindliche Flieger abgeschossen. Hauptmann Bölcke, der seinen 20. Gegner außer Gefecht setzte, die Leutnante Leffers, Fahlbusch und Rosencranz haben an den letzten Erfolgen hervorragenden Anteil. Durch Abwehrfeuer sind seit dem 1. September im Somme- und Maasgebiet 4 feindliche Flugzeuge heruntergeholt. Am 2. September haben französische Fliegerangriffe im Festungsbereich von Metz unerheblichen Schaden angerichtet, durch mehrere Bomben auf die Stadt Schwenningen wurden 5 Personen verletzt und einiger Gebäudeschaden verursacht.

5. September. Die große Sommeschlacht dauert an. Unsere Truppen stehen zwischen Le Forest und der Somme in heißem



Kampfe. Südlich des Flusses erwehren sie sich des auf der 20 Kilometer breiten Front von Barleux bis südlich von Chilly anstürmenden Gegners. Das Dorf Chilly ist verloren gegangen. Rechts der Maas sind neue Kämpfe der Franzosen gegen unsere Linien östlich von Fleury und gegen die am 3. September an der Souville-Schlucht gewonnene Stellung abgeschlagen.

6. September. Die Schlacht beiderseits der Somme wird mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt; 28 englisch-französische Divisionen greifen an. Nördlich der Somme sind ihre neuen Angriffe blutig abgewiesen. An kleinen Stellen gewann der Gegner Raum. Cléry ist in seiner Hand. Südlich des Flusses ist in hin- und herwogendem Infanteriekampf die erste Stellung gegen den erneuten Anlauf der Franzosen auf der Front von Barleux bis südlich von Chilly behauptet. Nur da, wo die vordersten Gräben völlig eingeebnet waren, sind sie geräumt. Spätere Angriffe sind restlos unter schwersten Verlusten abgeschlagen. Mecklenburgische, holsteinische und sächsische Regimenter zeichneten sich besonders aus. Bis zum Abend waren an Gefangenen aus dem zweitägigen Kampf südlich der Somme 31 Offiziere, 1437 Mann von zehn französischen Divisionen, an Beute 23 Maschinengewehre eingebracht. Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer wurden 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

7. September. Die Sommeschlacht nimmt ihren Fortgang. Kampf auf der ganzen Linie. Die Engländer griffen mit besonderer Hartnäckigkeit immer wieder, aber vergebens bei Ginchy an. Die Franzosen setzten abermals auf ihrer großen Angriffsfront südlich der Somme zum Sturm an, der im nördlichen Teile vor unseren Linien restlos zusammenbrach. Im Abschnitt Berny-Deniecourt und beiderseits von Chaulnes wurden anfängliche Vorteile durch raschen Gegenstoß dem Feinde wiederentrissen. In Vermandovillers hat der Angreifer Fuß gefaßt. Oestlich der Maas wurden wiederholte französische Angriffe gegen die Front Werk Thiaumont—Bergwald abgeschlagen.

8. September. An der Somme nördlich des Flusses andauernd bedeutende Artillerietätigkeit. Südlich des Flusses entbrannte der Infanteriekampf am Nachmittag von neuem. Mit großen Verlusten ist der Angreifer abgeschlagen. Westlich von Berny blieben einige Grabenteile in seiner Hand. Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wurde, bei den vorgestrigen Kämpfen nordöstlich der Souville-Schlucht Gelände verloren gegangen. Das heftige beiderseitige Artilleriefeuer hält an.

9. September. Die feindlichen Infanterieangriffe an der Somme ließen tagsüber nach. Eine englische Teilunternehmung im Foureaux-Walde und nächtliche französische Angriffe gegen den Abschnitt Berny-Deniecourt sind mißlungen. Wir säuberten kleine in Feindeshand gebliebene Teile unserer Stellung. Der Artilleriekampf geht weiter. Rechts der Maas lebte das Gefecht nordöstlich der Feste Souville wieder auf. Nach wechselvollem Kampf haben wir einen Teil des hier verlorenen Bodens wieder in der Hand. Nachts heftiges beiderseitiges Artilleriefeuer vom Werke Thiaumont bis zum Chapitrewalde.

10. September. Die Schlacht an der Somme nimmt nach der vorgestrigen Kampfpause ihren Fortgang. Der englische, auf 15 Kilometer breiter Front zwischen Thiepval und Combles erfolgte Stoß brach sich an der Standhaftigkeit der unter dem Befehl der Generale Frhr. v. Marschall und v. Kirchbach stehenden Truppen. Bei Longueval und Ginchy sind die Nahkämpfe noch nicht abgeschlossen. Die Franzosen wurden im Abschnitt Barleux-Belloy von Regimentern des Generals v. Quast blutig abgeschlagen. Nordwestlich von Chaulnes machten wir bei Säuberung einzelner Grabenteile Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Rechts der Maas spielten sich neue Gefechte südlich des Werkes Thiaumont und östlich von Fleury ab. Eingedrungener Feind ist durch Gegenstoß geworfen. Im Luftkampf verloren unsere Gegner in den letzten Tagen, vorwiegend an der Somme, 9, durch unsere Abwehrfeuer 3 Flugzeuge. Hauptmann Bölcke hat den 22. feindlichen Flieger abgeschossen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Dar-es-Salaam von den Engländern besetzt.

Laut amtlicher englischer Meldung wurde am 4. September morgens 9 Uhr Dar-es-Salaam, die Hauptstadt des deutschen ostafrikanischen Schutzgebietes, von den britischen Truppen besetzt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Weitere russische Angriffe gescheitert. Zurücknahme der Front zwischen Zlota Lipa und Dnjestr, bei Olah-Toplicza und Csik-Szereda.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern endeten mit einem vollen Mißerfolg für die Russen ihre gestern westlich und südwestlich von Luck wiederholten Anstrengungen. Nördlich von Zborow hielten unsere Truppen den zurückgewonnenen Boden gegen mehrfache, starke russische Angriffe. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl dauerte östlich und südöstlich von Brzezany der Kampf an. Oertliche Erfolge der Russen sind ihnen durch Gegenstoß im wesentlichen wieder entrissen; die Säuberung einiger Gräben ist im Gange. In den Karpathen wurde das Gefecht südlich von Zielona fortgesetzt. Russische Angriffe südwestlich von Zabie, im Magura-Abschnitt und nördlich von Dorna-Watra sind gescheitert.

5. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben in hartnäckigen Kämpfen deutsche Bataillone den mehrfach zum Gegenstoß ansetzenden Feind südöstlich von Brzezany wieder vertrieben. An Gefangenen haben die verbündeten Truppen in den beiden letzten Tagen 2 Offiziere, 259 Mann eingebracht. In den Karpathen entspannen sich an mehreren Stellen kleinere Gefechte. Südwestlich von Zabie und von Schipoth wird gekämpft; stärkere russische Kräfte sind südwestlich von Fundul—Moldowy blutig abgewiesen.

6. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern sind russische Angriffe nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol in unserem Feuer gescheitert. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben die Russen zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr ihre Angriffe wieder aufgenommmen. Nach vergeblichen Stürmen drückten sie schließlich die Mitte der Front zurück. In den Karpathen hat der Gegner in den berichteten Kämpfen südwestlich von Zabie und von Schipoth kleine Vorteile errungen. An vielen anderen Stellen griff er gestern vergeblich an.

7. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl blieben östlich und südöstlich von Brzezany russische Angriffe ergebnislos. Zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr bezogen wir im Anschluß an die gestern geschilderten Kämpfe eine vorbereitete rückwärtige Stellung, in die im Laufe des Tages die Nachhuten herangezogen wurden. In den Karpathen wurden südwestlich von Zielona, mehrmals an der Baba Ludowa, westlich des Kirlibaba-Tals russische, beiderseits von Dorna-Watra rumänische Angriffe abgeschlagen.

8. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl sind an der Zlota Lipa, südöstlich von Brzezany und an der Najarowka mehrfache russische Angriffe unter erheblichen Verlusten gescheitert. In den Karpathen hatten deutsche Unternehmungen südwestlich von Zielona und westlich von Schipoth Erfolg. Stärkere feindliche Angriffe wurden südwestlich von Schipoth abgeschlagen.

9. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl hatten die fortgesetzten russischen Angriffe zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr auch gestern keinen Erfolg. Durch Gegenstöße wurden eingedrungene feindliche Abteilungen wieder aus unseren Gräben und an der Front der ottomanischen Truppen über die russischen Ausgangsstellen hinaus zurückgeworfen. Ueber 1000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre sind eingebracht. In den Karpathen etzt der Gegner starke Kräfte gegen unsere Höhenstellungen westlich und südwestlich von Schipoth und bei Dorna-Watra ein. Nordwestlich des Capul wurde dem Drucke nachgegeben.

10. September. Abgesehen von wiederholten vergeblichen russischen Angriffen gegen bayerische Truppen bei Stara Czerwiszcze am Stochod ist die Lage vom Meere bis an die Karpathen unverändert. In den Karpathen setzt der Feind seine Angriffe fort. Westlich von Schipoth hat er Gelände gewonnen, sonst ist er überall abgewiesen. Südlich von Dorna Watra haben deutsche Truppen mit rumänischen Kräften Fühlung gewonnen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

4. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl setzen die Russen ihre Anstrengungen, den Widerstand der Verbündeten in den Karpathen zu brechen, Tag und Nacht fort. Es kam an zahlreichen Punkten zu erbitterten Kämpfen; die Anstürme des Feindes wurden durch Feuer oder Bajonett- oder Handgranatenkämpfe abgeschlagen. Kleine örtliche Erfolge, welche die Russen südwestlich von Fundul-Moldowy und im Gebiet des Tartaren-Passes errangen, wurden durch Gegenangriff zum großen Teil wettgemacht. Der Feind erlitt schwere Verluste.

5. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl dauern die Angriffe der Russen gegen die Karpathenfront der Verbündeten an. Bei Fundul—Moldowy schlugen unsere Truppen zahlreiche starke Vorstöße ab. Am oberen Czeremosz und südlich von Bystrzec wird heftig gekämpft. Nordwestlich von Körösmezö scheiterten alle Versuche des Feindes, Raum zu gewinnen. Südöstlich von Brzezany wurde auch das letzte vorgestern verloren gegangene Grabenstück zurückgewonnen.

6. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurde im Raume östlich von Halicz mit größter Erbitterung gekämpft. Nach mehreren vergeblichen Stürmen gelang es schließlich dem Gegner, dieses Frontstück zurückzudrücken.

7. September. An der rumänischen Front wurden bei Olah-Toplicza unsere Truppen, um einer drohenden Umfassung auszuweichen, auf die Höhen westlich des Ortes zurückgenommen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl führte südwestlich Fundul-Moldowy ein eigener Angriff zur Eroberung eines Blockhausstützpunktes. 88 unverwundete Gefangene fielen hierbei in unsere Hand.



8. September. An der rumänischen Front sind beiderseits der Straße Petroseny-Hatszeg seit gestern nachmittag Kämpfe im Gange. Westlich von Csik-Szereda wurden unsere Truppen vor überlegenem feindlichem Angriff auf das Hargita-Gebirge zurückgenommen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl dauern in den Karpathen und in Ostgalizien die heftigen Kämpfe unvermindert an, die besonders östlich von Halicz mit großer Erbitterung geführt wurden. Hier wiederholte der Feind dreimal seine ergebnislosen Anstürme. Alle Stellungen sind in unserem Besitz.

9. September. An der rumänischen Front in den Karpathen beiderseits der Straße Petroseny—Hatszeg warfen unsere Truppen den Feind bis 4 Kilometer hinter seine ursprüngliche Stellung zurück. Ein neuer starker feindlicher Angriff gegen den rechten Flügel dieser Gruppe veranlaßte deren Zurücknehmung in die früheren Stellungen. Mehrfache Versuche des Feindes, mit Infanterie und Kavallerie gegen die Höhen westlich von Csik-Szereda vorzudringen, wurden vereitelt. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl bemächtigte sich nach mehrfachen vergeblichen Stürmen gegen die Höhen östlich des Zibotales der Feind einzelner Teile dieses Frontabschnittes. In Ostgalizien, südwestlich und südlich Brzezany, versuchte der Feind gestern abermals unsere Linien zu durchbrechen. Er wurde überall unter für ihn großen Verlusten abgewiesen. Das tapfere Verhalten der in dieser Gegend kämpfenden ottomanischen Truppen muß besonders hervorgehoben werden.

10. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurde ein feindlicher Angriff gegen unsere Stellungen westlich des Zibo-Tales abgewiesen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern scheiterte am unteren Stochod ein feindlicher Angriffsversuch im Artilleriesperrfeuer.

König Ferdinand bei Kaiser Wilhelm.

Der König der Bulgaren, begleitet vom Kronprinzen, traf am 9. Sept. im Großen Hauptquartier im Osten zu Besprechungen mit dem Kaiser ein. Im Gefolge des Königs befinden sich der Kabinettschef Dobrovitsch und die Flügeladjutanten Oberst Stojanoff und Major Kolfoff. Auch Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg ist anwesend.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Nach dem türkischen Berichte vom 12. August besetzten die Türken auf dem rechten Flügel die beherrschenden Höhen nördlich von Bitlis und überschritten den Muradfluß. Nach dem Bericht vom 22. August wurden vereinzelte, gegen einen Teil der vorgeschobenen türkischen Stellungen gerichtete Angriffe zurückgeschlagen mit ungeheuren Verlusten für den Feind, der allein im Abschnitt von Ohnott 3000 Mann verlor, 400 Tote wurden bei Kighi gezählt. Nach weiteren Berichten brach der rechte Flügel den Widerstand der Russen, die sich in beherrschenden Stellungen hielten. Bei einem einzigen Angriff am 26. August ließ der Feind über 1000 Tote zurück. In der Mitte wurden vereinzelte Ueberfälle mit Erfolg ausgeführt. Am 28. August vertrieben die Türken auf dem rechten Flügel den Feind durch einen Sturm mit dem Bajonett aus seinen Stellungen. Auf dem linken Flügel gestatteten glücklich verlaufene Ueberfälle, einen Teil der feindlichen Schützengräben abzuschneiden. Nach dem letzten Bericht wurden 2½ feindliche Divisionen vollkommen zersprengt und 5000 Gefangene gemacht.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vormarsch in der Dobrudscha. Dobric, Tutrakan und Silistria genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. September. Unter erfolgreichen Kämpfen rückten die deutsch-bulgarischen Kräfte zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer weiter vor. Bei Kocmar (nordwestlich von Dobric) warf bulgarische Kavallerie rumänische Infanterie in Unordnung zurück und nahm 10 Offiziere, über 700 Mann gefangen.

5. September. Deutsche und bulgarische Truppen stürmten die befestigten Vorstellungen des Brückenkopfes von Tutrakan. Die Stadt Dobric ist von den Bulgaren genommen. Bulgarische Kavallerie zersprengte rumänische Bataillone. Deutsche Seeflugzeuge belegten Constanza sowie russische leichte Seestreitkräfte mit Bomben. Unsere Luftschiffe haben Bukarest und die Erdölanlagen von Ploesti mit gutem Erfolge bombardiert.

6. September. Sieben Werke von Tutrakan, darunter auch Panzerbatterien, sind erstürmt. Nördlich von Dobric sind stärkere rumänisch-russische Kräfte von unseren tapferen bulgarischen Kameraden zurückgeworfen. Deutsche Seeflugzeuge haben am 4. September im Zusammenarbeiten mit bulgarischen Land- und Seestreitkräften rumänische Batterien und befestigte Infanteriestellungen in der Dobrudscha, sowie den Bahnhof und Oelbehälter der Stadt Constanza erfolgreich mit Bomben belegt.

7. September. Die siegreichen deutschen und bulgarischen Kräfte haben den stark befestigten Platz Tutrakan im Sturm genommen. Ihre Siegesbeute beträgt nach den bisher vorliegenden Meldungen über 20000 Gefangene, darunter zwei Generale und mehr als 400 andere Offiziere, und über 100 Geschütze. Auch die blutigen Verluste der Rumänen waren schwer. Der Angriff starker russischer Kräfte gegen Dobric ist zurückgeschlagen.

8. September. Nördlich von Dobric wiesen bulgarische und türkische Truppen abermals starke russisch-rumänische Kräfte zurück.

9. September. Bei Dobric ist der erneute feindliche Angriff wiederum gescheitert.

10. September. Silistria ist gefallen. Die blutigen Verluste der Rumänen und Russen in den letzten Kämpfen stellen sich als sehr bedeutend heraus.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

3. September. Am 2. September überschritten unsere Armeen die Grenze an der Dobrudscha, wobei sie vorgeschobene Abteilungen des Feindes kräftig zurückdrückten. Unsere Armeen bemächtigten sich Kourtbounar nach einem entscheidenden Kampf, wobei 165 Soldaten und 2 Offiziere zu Gefangenen gemacht wurden. Der Feind ließ 100 Tote und eine große Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände zurück; eine unserer Abteilungen besetzte die Stadt Akkadinlar.

9. September. Nach der Kapitulation von Tutrakan haben die Rumänen vom linken Donauufer die Stadt beschossen. Als Erwiderung darauf hat unsere Artillerie Oltenitza bombardiert. Die Vorrückung in der Dobrudscha dauert mit großem Erfolg fort. Ueberall geschlagen, zieht sich der Gegner zurück. Am 6. September versuchte eine rumänische Division der Besatzung von Silistria den Truppen von Tutrakan zu Hilfe zu kommen. Sie wurde jedoch von unseren Truppen bei dem Dorfe Sarsanlar (etwa 20 Kilometer südöstlich von Tutrakan) geschlagen und zum Rückzug gegen die Festung gezwungen. Am 5., 6. und 7. September entwickelten sich erbitterte Kämpfe in der Gegend von Dobric. Sie endeten am 7. September nachmittags mit der vollständigen Niederlage des Gegners. Vom Feind haben an diesen Kämpfen teilgenommen: die 61. russische Division, eine russisch-serbische Division und die 19. rumänische Reserve-Division.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

4. September. Oestlich von Vlora (Valona) wurde der Vorstoß der Italiener völlig abgeschlagen. Der Feind mußte auf das linke Vojusa-Ufer zurückweichen. Alle unsere Stellungen sind wieder in unserem Besitz.

5. September. Italienische Truppen überschritten gestern früh bei Ferß die Vojusa. Ein Angriff unserer Reserven gegen den feindlichen linken Flügel warf den Gegner zurück. Das Feuer unserer schweren Artillerie begleitete die auf das Südufer des Flusses weichenden italienischen Kolonnen. Während des Kampfes schoß der Feldpilot Stabsfeldwebel Arigi einen feindlichen Kampfflieger ab. Ein Insasse tot, der zweite gefangen.

U-Boot- und Fliegertätigkeit.

Laut amtlicher Meldung des Wolffschen Bureaus belegten deutsche Seeflugzeuge am 7. September mittags Getreideschuppen, Oeltanks und den Bahnhof von Constanza, sowie im Hafen liegende russische Seestreitkräfte mit gutem Erfolg mit Bomben. Eines unserer Unterseeboote beschoß die Stadt und die Hafenanlagen von Mangalia an der rumänischen Schwarzen-Meerküste erfolgreich mit Granaten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Artillerie- und stellenweise Infanteriekämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

5. September. Im Rufreddo-Gebiet kam es zu erbitterten Kämpfen um den Sorame-Gipfel, den unsere Truppen vorübergehend verloren, durch kühnen Gegenangriff aber wieder zurückgewannen.

7. September. Im Görzischen beschoß unsere Artillerie die Isonzo-Uebergänge, während der Feind unsere Stellungen bei Lokvica und mehrere Ortschaften im Wippach-Tal unter Feuer hielt. An der Suganer Front wurden italienische Aufklärungsabteilungen, die unter starker Feuerbegleitung gegen den Civaron vorgingen, kurz abgewiesen.

8. September. An der küstenländischen Front standen der Monte San Gabriele und der Sattel von Del, an der Tiroler Front unsere Stellungen südlich des Travignole- und Fleimstals unter anhaltendem Geschützfeuer. Oestlich von Val Marbia brachte eine gelungene Unternehmung unserer Truppen 55 Gefangene ein.

10. September. An der küstenländischen Front standen die Karsthochfläche und der Tolmeiner Brückenkopf unter stärkerem feindlichem Artilleriefeuer. Die lebhaftere Artillerie- und Patrouillentätigkeit in einzelnen Abschnitten der Tiroler Front hält an. Nördlich des Travignolo-Tales zerstörten unsere Truppen eine vorgeschobene feindliche Stellung und brachten hierbei, ohne selbst auch nur einen Mann zu verlieren, den Italienern beträchtliche Verluste bei.



Vom Büchertisch.

Funke, Dr. Heinrich, Philosophie und Weltanschauung. Eine Einführung in die Philosophie. Paderborn 1914. Verlag der Bonifatiusdruckerei. 178 S. Gut gewählte Skizzen, in flüssiger gefälliger Form geschrieben, sollen hier weitere gebildete Kreise zum Ueberdenken der höchsten Lebensprobleme veranlassen. Der Krieg hat gewiß viele aus ihrer bisher praktizierten Philosophie des Unbewußten herausgerissen. Vorliegende Schrift bietet eine sichere Führung, huldigt jener Philosophie, welche die historischen Zusammenhänge beachtet, die Weisheit der Vergangenheit pietätvoll würdigt und durch das Wissen der Neuzeit weiterzuführen bestrebt ist; pflegt so den echten Realismus, welcher der Wucht der Tatsachen mehr gerecht wird als eine Weltanschauung, die nur an den Erscheinungen der Außenwelt und den flüchtigen Erklärungsweisen der Gegenwart sich orientiert. Die Gedankengänge des Verfassers geben sich klar und bestimmt, ohne aufdringlich zu wirken, sind durchwoben mit glänzenden Zitaten moderner Denker und können besonders angehenden Hochschülern empfohlen werden.

Dr. Oberhauser, München.

Der erste Religionsunterricht. Für die unteren Klassen katholischer Volksschulen in Bayern. Von Johann Valerian Schubert, Hauptlehrer. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 8°. XXVIII und 385 Seiten. Würzburg und Paderborn 1916. Ferd. Schöningh. M 4.—, geb. M 5.—. Man hat schon oft gesagt, daß Kinder der Religion ein besonders offenes Herz entgegenbringen und an nichts eine solche Freude haben, wie an religiösen Dingen. Dabei hatte man aber stets die ersten Unterweisungen im Auge, wie sie eine gute Mutter ihrem Kinde gibt und den warmen Ton eines geschickt erzählenden Priesters und die Poesie, die die kirchlichen Feste umwebt und das schlichte, fröhliche Kindergebet. Neben all dem geht der Religionsunterricht seine ganz eigenen Bahnen, bis in die Gegenwart herein mit Lehrplänen und Forderungen, die auf die Kinderpsyche oft recht wenig Rücksicht nehmen. Es hat eine Zeit gegeben und sie ist noch nicht durchaus überwunden, wo man glaubte, eine Dorfkirche entstehe dadurch, daß man eine Kathedrale nach allen Richtungen verkleinere und ernüchtere. So kamen wir zu den vielen Miniaturkathedralen, die das Antlitz unserer Dörfer und kleinen Städte so vielfach entstellen. Aehnlich erscheint der Unterricht für die Kleinen als Reduktion dessen, was den Größeren mit Recht geboten wird. Gegenströmungen haben schon an vielen Punkten und seit geraumer Zeit eingesetzt. Aber kaum jemals ist ein so mutiger Schritt voran geschehen, wie durch den als Theoretiker und Praktiker längst bekannten Würzburger Lehrer J. V. Schubert in dem vorliegenden Buch. Religiöse Wärme, treueste kirchliche Gesinnung einerseits, Liebe zu Kindern und Verständnis für die Kinderpsyche anderseits charakterisieren dieses Werk. Es ist für die drei ersten Volksschuljahre berechnet, wobei für die Kleinen eine eigene Vorstufe ausgeschieden und besonders liebevoll behandelt ist. Die beobachteten Grundsätze gebe ich am besten mit des Verfassers eigenen Worten aus den „Vorbemerkungen" wieder: „1. Die religiöse Unterweisung wird an biblische Erzählungen angeschlossen. 2. Der Unterricht folgt dem chronologischen Gang der Bibel, beachtet jedoch dabei die Forderungen des Kirchenjahres. 3. In jedem Jahr möglichst ein Ganzes mit neuer Erweiterung an neuen Stoffen. 4. Die Schulbibel übernimmt wohl die oberste Führung, die Auswahl der einzelnen Geschichten wird jedoch durch die Lehrsätze des Katechismus wie durch die Forderungen des Kirchenjahres bestimmt. 5. Den Geboten, dem Gebete, der heiligen Messe und dem christlichen Leben des Kirchenjahres sind in jedem Schuljahr besondere Sorgfalt zu widmen. 6. Im Mittelpunkt des zweiten Schuljahres steht das Leben Jesu, im Mittelpunkt des dritten Schuljahres der eucharistische Heiland." Beim Religionsunterricht überhaupt, ganz besonders aber bei den Kleinen, spielt die Erzählung eine überaus große Rolle. Ihr vor allem fällt es zu, Vorgänge, Personen und Orte anschaulich und vertraut zu machen; sie muß in die verschiedenen Lagen einführen, muß die vielen goldenen Fäden zwischen dem Leben des Kindes und fernen, lang vergangenen Dingen ziehen und die kindliche Phantasie in das Neue, das ihr zu bieten ist, einspinnen. Wie nahe werden dem Kind dann die heiligen Personen, wie wirksam ihre Worte, wie eindrucksvoll ihre Handlungen! Je besser es der Erzähler versteht zu beleben, auszuschmücken, neue Situationen zu schaffen und sich doch mit alldem dem Wesentlichen, Geschichtlichen bescheiden unterzuordnen, desto besser gelangt er zu seinem Ziel. In den erzählenden Teilen liegt nun ohne Zweifel auch die größte Stärke von Schuberts Buch. Bei den Kleinsten, die noch ganz in der Welt des Märchens leben, schreckt er nicht davor zurück, die Ereignisse der Schöpfung und der Urgeschichte mit dem Geist des Märchens zu vermählen. Das sind Seiten von köstlicher Schönheit und wer sie einmal gelesen hat, kann nicht mehr daran zweifeln, daß auch die Schöpfungsgeschichte dem Verständnis der Kleinen nahe gebracht werden kann, ja daß sie den Kleinen in ganz besonders hohem Maße gelegen ist. Und wie meisterhaft versteht es Schubert in späteren Abschnitten erzählend Bilder zu schaffen und dadurch vieles, was sonst ein leerer Begriff bleiben würde, erst ins rechte Licht zu stellen. Die Religionspädagogik ist mit diesem Buch einen bemerkenswerten Schritt vorangegangen. Ganz gewiß den meisten Religionslehrern, Priestern und Laienkatecheten, besonders denen, die mit den Kleinen zu tun haben, zur reinsten Freude. Manchem mag auf den ersten Blick jener Schritt vielleicht überraschend groß erscheinen. Wer sich aber in das Buch vertieft und etwas von dem Geist aufnimmt, der es erfüllt, wird bald zu der Erkenntnis kommen, daß dies der einzige Weg ist, um an das Herz der Kinder heranzukommen und ihnen die Religion nicht nur verständlich zu machen, sondern sie als etwas Fröhliches, Lichtes, Erquickendes ins Kindesherz hineinzulegen. Religionsstunden nach dieser Methode werden nie mehr vergessen und können das ganze Leben lang nachwirken. Das ist aber meines Erachtens wahrlich kein geringer Gewinn.

Dr. Heinrich Mayer, München.

Religiöse Kriegsliteratur. „Meinen Frieden gebe ich euch". Eine Kreuzwegbetrachtung für die Kriegszeit von Maria Rumer, Regensburg 1916. Friedrich Pustet. In Umschlag gebunden 30 Pfg., in Pappband 45 Pfg. In 14 Einzelabschnitten, eingeteilt nach den Stationen des hl. Kreuzwegs, entrollt sich die erhabenste Leidensgeschichte der Menschheit. Die ganze ideale Auffassung verrät wärmstes Mitempfinden der Verfasserin, und die schöne Darstellungsweise, durch die man wie festgebannt geradezu gezwungen wird, mit innigster Teilnahme die aufgeworfenen Bilder zu verfolgen, zeugt von einem bemerkenswert guten Stil. — Hermann Rauch, Wiesbaden, legt ein Verlagsprodukt vor, das der Verehrung der Abgestorbenen seinen Stoff verdankt: „Der große Freudentag der Armenseelen". 40 Kirchenbesuche zur Gewinnung des Armenseelenablasses von P. Berard Falkenhahn O. F. M. Geheftet 25 Pfg., gebunden 50 Pfg. Die große Bedeutung des eigentlichen Gedenktages der Armenseelen (2. Nov.) und auch der sonstigen, so sehr notwendigen Verrichtungen für die Verstorbenen findet eingehende Erörterung, vor allem auch unsere Pflichten gegenüber den vielen Tausend von Seelen Gefallener. Daher sollte jedermann diese Gebete und Ermahnungen recht gründlich und oft lesen und durchdenken. — Einen ähnlichen Zweck verfolgt das Büchlein „Betet für die heute Sterbenden", ein Lehr- und Gebetbüchlein für Kriegs- und Friedenszeit von Theodor Temming, Rektor, das der Verlag Butzon & Bercker in Kevelaer herausgabt. Preis 60 Pfg. Doch tritt es mehr für den Gedanken der täglich notwendigen Gebetsverrichtungen ein, und zwar für die Seelen derjenigen, die noch am gleichen Tage vor ihrem göttlichen Richter stehen. Und deren Zahl ist gerade jetzt wahrlich nicht gering. Die Grundidee dieser Schrift ist daher beherzigenswert und die erklärende Einführung in Wesen und Sinn der notwendigen Läuterung durch das Fegfeuer sehr überzeugend und wertvoll. — Gleichzeitig sei noch an ein im selben Verlag herausgekommenes Büchlein erinnert, das an dieser Stelle wiederholt wohlwollende Erwähnung fand und das innerhalb 6 Monaten bereits in 120 000 Exemplaren verbreitet werden konnte: „Gottes Trost in Kriegesnot" vom gleichen Verfasser. Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Neunzehnte Auflage. Leinwandband Rotschnitt 40 Pfg., Leinwandband Goldschnitt 60 Pfg., Chagrinlederband Goldschnitt 80 Pfg.

C. v. Mühlen.

Deutschlands Frauen und Deutschlands Krieg. Ein Rat-, Tat- und Trostbuch. Gesammelte Blätter aus Frauenhand, herausgegeben von Karl Jünger. Stuttgart, Robert Lutz 8° 196 S. M 2.50. — Dieses Buch ist aus dankbarer Anerkennung des durch die deutsche Frau im deutschen Krieg geleisteten vielen Guten und — so hoffen wir — Unvergänglichen ins Leben gerufen worden durch einen, der, ehe man ihn selbst in den Kampf hinausrief, noch Zeuge war, wie die deutsche Frau in ungezählten vorbildlichen Vertreterinnen über sich selbst hinaus wuchs in Wille und Tätigkeit und außer ihren längst bewährten fürsorgenden usw. Fähigkeiten noch den Bürgersinn in sich zu einer „lebendigen Macht" werden ließ. So kam ihm der Gedanke, von einer Reihe ihm bekannter Schriftstellerinnen (er wählte im ganzen 48) sich knappe Bekundungen ihrer inneren Stellungnahme zu diesem unvergleichlichen Weltbegebnis zu erbitten. Was sich ihm bot, gruppierte er sinnig unter sechs Hauptkapitel: Die Kraft; Der Stolz; Die Liebe; Die Arbeit; Das Opfer; Der Segen, und gab eine gewinnende Einführung dazu unter der Aufschrift: Die deutsche Frau und der Weltkrieg. Lesenswert für Frauen und Männer, nicht zuletzt für die gesamte vorgeschrittenere Jugend ist das Ganze, manches beachtenswert, einzelnes vorzüglich. Der Kreis der Beiträgerinnen ist interkonfessionell, in diesem Falle ein Lob an sich. Für die voraussichtlich folgenden Neuauflagen dürfte noch eine nicht geringe Anzahl bedeutender Frauen herangezogen werden. Ich empfehle das als dokumentar zu bezeichnende Buch für Haus-, Mittelschul-, Vereins- und Volksbibliotheken.

E. M. Hamann.

Unsere Toten. Joseph Nolle (Oberdischingen) †. Von Joseph Bärtle (Tübingen), Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach. 1916. Preis 25 Pf. Die erste Totenklage in Form einer Broschüre, die die sozialstudentische Bewegung um einen ihrer getreuen Helden erhebt. Die kleine Schrift schildert warmherzig und ergreifend Werdegang, Entwicklung, Arbeit und Erfolg eines jungen Akademikers, der trotz seiner jungen Jahre zu einem führenden Geist der hoffnungsreichen sozialen Studentenbewegung geworden ist. Sowohl der C. V., dem er als rühriges Mitglied angehörte, als auch die genannte Bewegung betrauern in dem fürs Vaterland gefallenen Helden eine über den Durchschnitt hinausragende Feuerseele voll warmer Liebe für Heimat und Volk, einen klugen Kopf, der Bescheidenheit mit starker Willenskraft zu vereinen wußte.

Aug. Nuß.

Münchener Geburtstags- und Gedenktagsspende.

Eine originelle und nachahmenswerte Idee, um das werktätige Interesse, die Opferwilligkeit und Gebefreudigkeit für die Kriegsfürsorge wachzuerhalten, verwirklichte der Ausschuß der Münchener Kriegsfürsorge durch Einführung einer Geburtstags- und Gedenktagsspende. Ausgehend von dem Grundgedanken, daß die Größe und der Ernst der Zeit es jedem verbieten, Feste und Gedenktage nur für sich zu feiern, daß darum jeder an seinem Geburtstag, seinem Namenstag, bei seiner Verlobung und Eheschließung, bei Geburten von Kindern, bei Beförderungen und Auszeichnungen, an Gedenktagen froher und ernster Art, ein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes niederlegen solle, wird für die aus solchen Anlässen der Münchener städtischen Kriegswohlfahrtspflege zugewendeten Spenden als würdige Gegengabe ein Erinnerungsblatt übermittelt, ein herrliches Bild von dem Münchener Meister Fritz August von Kaulbach: „Deutschland — August 1914". Vor einem Flammenmeer steht in heldenhafter Erscheinung und Rüstung unsere Germania, in blinkender Wehr mit Schild und Schwert, die langen goldblonden Haare im Sturme flatternd, unbeugsamen Siegeswillen im drohend blitzenden Auge. Jeder Spender von wenigstens 2 ℳ erhält dieses wertvolle Blatt in kleinerer, und wer 5 ℳ und mehr spendet, in größerer Ausgabe. Zugleich wird jedem Spender zur dauernden Erinnerung und Aufbewahrung eine Bestätigungsurkunde über die Einzahlung mit den Unterschriften der Ausschußmitglieder (Oberbürgermeister Dr. von Borscht, Polizeipräsident von Grundherr, Landgerichtsrat Dr. Gütermann, Rechtsrat Hörburger, Hofrat Dr. May) auf dem Bilde erteilt. Möge das hinreißend schöne Bild Kaulbachs schließlich in jedem Münchener Haus hängen, unzähligen Familien noch in späteren Geschlechtern eine Erinnerung an bekundeten Gemeinsinn in Deutschlands schwerer und großer Zeit!

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsanleihe — Zeichnungsgeschäft — Propaganda für den bargeldlosen Zahlungsverkehr — Goldankaufsstellen — Aufschwung unserer Grossindustrien.

Bereits die erste Woche des Zeichnungsgeschäftes der fünften deutschen Kriegsanleihe ergibt als Folge unserer gesunden Wirtschaftsverhältnisse und unserer starken Finanzkräfte die günstigsten Resultate. Von Tag zu Tag mehren sich die Zeichnungen, in einzelnen Fällen von 100 000 ℳ aufwärts bis 10, 20, 30, 60 und 100 Millionen Mark. Berufsgenossenschaften, Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, Industrieunternehmungen aller Sparten und nicht zuletzt die landwirtschaftlichen Darlehenskassen, Bank- und Finanzkreise bestätigen auf solche Weise zum fünften Male in unvermindertem Masse deutsche Organisation, deutsche Willenskraft und deutsche Ausdauer. Es gilt den gewaltigen Vorsprung in der Kriegsfinanzierung durch Aufbringung der notwendigen neuen Milliarden vor unseren Widersachern zu vergrössern. Den von uns in den ersten vier Kriegsanleihen erbrachten 36 Milliarden Mark können England bisher nur 19 Milliarden, Frankreich wenig über 10 Milliarden entgegenhalten, von Italien, Russland und den übrigen Gegnern ganz zu schweigen. Zu den vielen günstigen Voraussetzungen einer weiteren erfreulichen Ausdehnung der Zeichnungsbeteiligung gehört das erfahrungsgemäss starke Anlagebedürfnis im Frühherbst, bedingt durch den gerade in diesem Jahre vermehrten Zahltermin für Koupons, auch für die früheren Kriegsanleihen und Aktiendividenden, ferner durch die Realisierung unserer erheblich reichlicher ausgefallenen Ernte und die Tatsache, dass die deutschen Sparkassen trotz der früheren Kriegsanleihezeichnungen von rund 10 Milliarden Mark einen grösseren Einlagebestand als zu Kriegsbeginn besitzen. Aufklärende Werbearbeit lässt den Ruf, dass „die Kriegsanleihe die Waffe der Daheimgebliebenen" ist, in alle Bevölkerungsschichten dringen. Durch solche, auch in späteren Friedenszeiten wirkende Propaganda werden neben der Förderung des Verkehrs in unseren Staatspapieren vor allem die zurzeit immer noch nutzlos aufgespeicherten grossen Beträge von Bargeld, in erster Linie Banknoten zu den Bankstellen zurückgebracht. Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen steht die Förderung der bargeldlosen Zahlung. Der Grundsatz, dass die Reichsbank für ihren Banknotenumlauf mindestens $^1/_3$ in Gold als Deckung bereit zu stellen hat, begründet die kriegsfinanzielle Aufgabe, dem weiteren Anwachsen unseres Notenumlaufes energisch entgegenzutreten. Infolge Beseitigung des Scheckstempels zum 1. Oktober wird der bargeldlose Zahlungsverkehr durch Scheck oder durch Ueberweisung von Bank zu Bank sicherlich in weiteren Kreisen sich einbürgern. Verringerte Gebühren im Postscheckverkehr und eine Bundesratsverordnung, wonach Reichsbankschecks, mit einem Bestätigungsvermerk versehen, innerhalb der Scheckumlaufsfrist gesetzliche Zahlungsverpflichtung erhalten, werden zur Bargeldverringerung beitragen und damit eine neue Waffe gegen den wirtschaftlichen Vernichtungskrieg unserer Feinde schaffen. Ein weiteres und sicherlich erfolgreiches Mittel zur Stärkung unseres Zentralnoteninstitutes ist die durch die neuen Goldankaufsstellen geförderte freiwillige Veräusserung von Gold und Goldeswert gegen den zurzeit bedeutend erhöhten Materialwert. Mit Genugtuung vernimmt man, wie zahlreich der Devise „Gold gab ich zur Ehr, Eisen nahm ich zur Wehr" Folge geleistet wird.

Angesichts dieser Umstände, der günstigen Lage auf allen Kriegsgebieten, vor allem am Balkan, und der unentwegt glänzenden Meldungen aus unserer Gesamtindustrie erhielt auch die Tendenz unserer Effektenmärkte neuerliche Stimmung, die unterstützt wurde durch eine Reihe von Bilanzergebnissen — Vereinigte Harburg Wiener Gummiwarenfabriken 12% Dividende gegen 8% im Vorjahre, Charlottenhütte 16% gegen 8%, Lothringer Hüttenverein Aumetz, Friede 10% gegen 0%, Düsseldorfer Eisen- und Drahtindustrie $7^1/_2$% gegen 5%, Façoneisen-Walzwerk Mannstädt 8% gegen 0%, Bismarckhütte 25% gegen 15% —, ferner durch die vielfachen Erweiterungen von industriellen Werken — die A. E. G. hat für mehrere Millionen Mark Grundstücke erworben —, endlich durch die Gründung neuer Aktienunternehmungen: z. B. Westfälische Transport A.-G. unter Beteiligung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates, Stettiner Papier- und Pappenfabrik A.-G., Fabrik für Werkzeugmaschinen G. Kärger A.-G. Auch die Konkursabnahme im Augustmonat — 150 gegen 298 in der gleichen Vorjahrszeit, ein neuer Rekordtiefstand — ist ein Gradmesser unseres wirtschaftlichen Widerstandes. Wie sehr Bank- und Geldwesen sich gehoben haben, bekundet der Abrechnungsverkehr der Reichsbank, welcher im Augustmonat gegenüber dem gleichen Vorjahrsmonat um rund $1^1/_2$ Milliarden und gegenüber August 1914, dem ersten Kriegsmonat, um 2,4 Milliarden Mark angewachsen ist und bei einem Gesamtumsatz von über 5,3 Milliarden Mark den Stand der Parallelmonate der letzten Friedensjahre erreicht hat.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Schafft das Gold zur Reichsbank!
Vermeidet die Zahlungen mit Bargeld!

Jeder Deutsche, der zur Verringerung des Bargeldumlaufs beiträgt, stärkt die wirtschaftliche Kraft des Vaterlandes.

Mancher Deutsche glaubt seiner vaterländischen Pflicht völlig genügt zu haben, wenn er, statt wie früher Goldmünzen, jetzt Banknoten in der Geldbörse mit sich führt oder daheim in der Schublade verwahrt hält. Das ist aber ein Irrtum. Die Reichsbank ist nämlich gesetzlich verpflichtet, für je Dreihundert Mark an Banknoten, die sich im Verkehr befinden, mindestens Hundert Mark in Gold in ihren Kassen als Deckung bereitzuhalten. Es kommt aufs gleiche hinaus, ob hundert Mark Goldmünzen oder dreihundert Mark Papiergeld zur Reichsbank gebracht werden. Darum heißt es an jeden patriotischen Deutschen die Mahnung richten:

Schränkt den Bargeldverkehr ein!
Veredelt die Zahlungssitten!

Jeder, der noch kein Bankkonto hat, sollte sich sofort ein solches einrichten, auf das er alles, nicht zum Lebensunterhalt unbedingt nötige Bargeld sowie seine sämtlichen laufenden Einnahmen einzahlt.

Die Errichtung eines Kontos bei einer Bank ist kostenfrei und der Kontoinhaber erhält sein jeweiliges Guthaben von der Bank verzinst.

Das bisher übliche Verfahren, Schulden mit Barzahlung oder Postanweisung zu begleichen, darf nicht das herrschende bleiben. Richtig sind folgende Verfahren:

Erstens — und das ist die edelste Zahlungssitte —

Ueberweisung von Bank zu Bank.

Wie spielt sich diese ab?

Der Kontoinhaber beauftragt seine Bank, der Firma oder Privatperson, der er etwas schuldet, den schuldigen Betrag auf deren Bankkonto zu überweisen. Natürlich muß er seiner Bank den Namen der Bank angeben, bei welcher der Zahlungsempfänger sein Konto unterhält. Jede größere Firma muß daher heutzutage auf dem Kopf ihres Briefbogens vermerken, bei welcher Bank sie ihr Konto führt. Außerdem gibt eine Anfrage am Fernsprecher, bisweilen auch das Adreßbuch (z. B. in Berlin und Hamburg) hierüber Aufschluß.

Weiß man nur, daß der Zahlungsempfänger ein Bankkonto hat, kann aber nicht feststellen, bei welcher Bank er es unterhält, so macht man zur Begleichung seiner Schuld von dem Scheckbuch Gebrauch.

Zweitens

Der Scheck mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung".

Mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung" kommt zum Ausdruck, daß der Zahlungsempfänger keine Einlösungen des Schecks in bar, sondern nur die Gutschrift auf seinem Konto verlangen kann. Bei Verrechnungsschecks ist auch die Gefahr beseitigt, daß ein Unbefugter den Scheck einlösen kann, der Scheck kann daher in gewöhnlichem Brief, ohne „Einschreiben", versandt werden, da keine Barzahlung seitens der bezogenen Bank erfolgen darf. Nach den neuen Steuergesetzen fällt der bisher auf dem Scheck lastende Scheckstempel von 10 Pfg. vom 1. Oktober d. J. an fort.

Drittens

Der sogenannte Barscheck, d. h. der Scheck ohne den Vermerk „Nur zur Verrechnung".

Er kommt dann zur Anwendung, wenn der Zahlungsempfänger kein Bankkonto besitzt und daher bare Auszahlung verlangen muß. Er wird in dem Maße aus dem Verkehr verschwinden, als wir uns dem ersehnten Ziel nähern, daß jedermann in Deutschland, der Zahlungen zu leisten und zu empfangen hat, ein Konto bei dem Postscheckamt, bei einer Bank oder einer sonstigen Kreditanstalt besitzt.

Darum die ernste Mahnung in ernster Zeit:

Schaffe jeder sein Gold zur Reichsbank!
Mache jeder von der bankmäßigen Verrechnung Gebrauch!
Sorge jeder in seinem Bekannten- und Freundeskreis für Verbreitung des bargeldlosen Verkehrs!
Jeder Pfennig, der bargeldlos verrechnet wird, ist eine Waffe gegen den wirtschaftlichen Vernichtungskrieg unserer Feinde!



SECESSION München am Königsplatz. Kunstausstellung vom 20. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt M. 1.—.



Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Grosser Garten und Terrassen.

R. Ronnefeld, Vorstand und Leiter.

OSTSEEBAD (Insel Rügen ::) BAABE

15 Minut. von Sellin u. 30 Minut. von Göhren entf. Sehr breiter steinfreier u. schönster Badestrand Rügens! Herrl. Laub- und Nadelwald. Tägl. mehrfache Verbindung nach Binz, Sassnitz und Stubbenkammer. Verl. Sie Prosp. durch die Badeverwaltung.

Konditorei und Café

Torten : Aufsätze : Gefrorenes
Desserts

A. Nestlen • Freudenstadt
Fernsprecher 235. Lossburgerstrasse Fernsprecher 235.

Feine Bonbons
Pralinés : Schokolade : Tee
Kakao : Eigene Anfertigung in Marzipan

Gesellschaftszimmer im I. Stock.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Die Seherin von Schippach

Enthüllungen über ihre Offenbarungen und ihr Werk.

Von **Dr. theol. Vitus Brander,**
Subregens am Priesterseminar zu Würzburg
Mit kirchlicher Druckerlaubnis.
(VIII und 86 Seiten.) Preis: Geheftet Mk. 1.60.

Nicht bloß der Titel, auch der Inhalt dieser Schrift ist geeignet, sensationell (=aufsehenerregend) zu wirken. Was da enthüllt wird, sind Ausgeburten einer hysterischen Phantasie und Auswüchse einer falsch verstandenen Frömmigkeit, die aller Warnungen und Verbote kirchlicher Autoritäten ungeachtet, zu ungesunden Bestrebungen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens (Eucharist. Liebesbund; Weltkirche von Schippach) geführt und mancherorts bedenkliche Verwirrung gestiftet haben. Hier ist eine „religiöse Gefahr" aufgedeckt, die durchaus ernst zu nehmen ist.

Verlag von Kirchheim & Co., Mainz

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar. 100 Zimmer von M. 3.— an. Bes. Heinr. Loelf.

Schwäb. Hall
Hotel Kronprinz.

100 edelst großfrücht. Erdbeerpflanzen M 1.50. Pfarrhaus Ferschweiler Post Echternacherbrück

Volksbibliothek

400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung.
Josef Habbel, Regensburg 517.

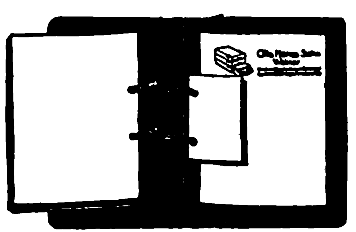
Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Kerzen
aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

!! Barmherzigkeit !!

Für einen sehr fleißigen, gut talentierten Knaben, aus sehr zahlreicher, minderbemittelter Familie, dessen sehnl. Wunsch ist, Priester zu werden, wird ein Gönner gesucht. Offerten unter A. O. 16636 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

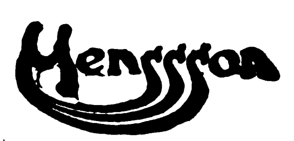
Grosse Ersparnis beim Einkauf meiner **Qualitäts-Zigarren**
Probesortiment von 300 St. 10, 12 u. 15er Mk. 30.50 fco. p. Nachn. od. Voreinsend. Postscheckkonto München 5252.
Franz Steffens, Zigarrengrosshdlg., München, Elvirastrasse 9.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.
Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.
OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Stuttgarter
Kath. Sonntagsblatt
Kriegsauflage
86 500 Exemplare
norm. über 78 000. Anerk. a. vorzügl. red. Anz. (40 Pf. d. Z.) durchschl. Erfolg. Durch a. Anz.-Bur. od. d. d. Gesch.-Stelle Stuttgart, Urbanstr. 94.

Heiligenstatuen

in jeder Grösse u. Darstellung von 20 cm ab bis Lebensgrösse aus Holz, Terrakotta u. Gussmasse für Kirche u. Haus sowie fürs Freie, ferner —14 Stationen, Kruzifixe, Krippendarstellungen, Lourdesgrotten etc.— fertigt und empfiehlt dem hochw. Klerus in grösster Auswahl
F. X Banzer, kirchliche Kunstanstalt **Würzburg**
gegenüber dem Priesterseminar.
Abbildungen oder illustrierte Preisliste auf Wunsch zu Diensten.

Neu! Neu!

Jesus, vermehre uns den Glauben!

Einführung in den apostolischen Geist des Rosenkranzes
von **Otto Höfer.**

Mit drei farbigen Bildern von G. Fugel, kartoniert 90 Pfg.

Das Büchlein will den Glauben im Herzen des Rosenkranzbeters vertiefen helfen und ihn begeistern für das Werk der Glaubensverbreitung. Der Rosenkranz soll hierdurch zu einem seelischen Genuß werden, reich an Früchten für des Christen Innen- und Umwelt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den Verlag:

Literar. Institut von Dr. M. Huttler (M. Seitz), Augsburg.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Österreich-Ungarn ..., Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 38

23. September
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Grosse öffentliche Versammlung

unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Dr. von Borscht
am Freitag, den 22. September 1916, abends 1/2 9 Uhr,
im großen Saale des Hotel Wagner, vormals Trefler,
Sonnenstraße 21,

Vortrag des Bankiers und Gemeindebevollmächtigten Joseph Kaffl

„Die 5. Kriegsanleihe und unsere Feinde".

Hiezu laden ergebenst ein die sämtlichen politischen Parteien des Landes.

Auch Frauen sind willkommen.

Erhard Auer, Privatsekretär und Landtagsabgeordneter. Ludwig Giehrl, K. Oberzollinspektor, Schriftführer der Kammer der Abgeordneten. Dr. Josef Heigl, K. Sanitätsrat, Gemeindebevollmächtigter. Dr. Georg Hohmann, prakt. Arzt. Karl Hübsch, Magistratsrat und Landtagsabgeordneter. Josef Humar, Verleger und Gemeindebevollmächtigter. Adolf Müller, Chefredakteur und Landtagsabgeordneter. Dr. Ernst Müller, K. Oberlandesgerichtsrat, Reichstags- und Landtagsabgeordneter. Karl Scharnagl, Bäckermeister und Landtagsabgeordneter. Eduard Schmid, Magistratsrat und Landtagsabgeordneter. Ignaz Schön, K. Kommerzienrat, II. Vorstand des Gemeindekollegiums. Karl Stierstorfer, Diplomingenieur, K. Kommerzienrat und Gemeindebevollmächtigter. Fritz Wörz, K. Kommerzienrat und Gemeindebevollmächtigter.

Bayer. Wohlfahrts-Geld-Lotterie
z. G. d. „Arndthaus", Nürnberg
z. Zt. Lazarett f. Kriegsverw.
Ziehung 7. Okt. 16
62000
Mk. BAR-GELD-Gew., I. Hptt. Mk.
30000
Lose 2.— Mk Porto u. Liste 30 Pfg. extra
bei der Generalagentur
Heinrich & Hugo Marx, München, Maffeistraße 4/I.
und allen Losverkaufsstellen.



Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Vereinigte Konzertbureaus
Otto Halbreiter, Promenadepl. 16 Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H
Landessammelstelle d. Bayer. Kriegsinvaliden-Fürsorge.
Mit gütigster Genehmigung Sr. Eminenz des Kardinal-Erzbischofs von München-Freising
Dom zu Unserer lieben Frau
(Frauenkirche)
Freitag, den 29. September 1916, abends 8 Uhr
Requiem
von W. A. Mozart.
Leitung: **Bruno Walter**
Mitwirkende:
Das Königl. Hoforchester
Der Lehrer-Gesang-Verein München e. V.
Solisten:
Sopran: **Hermine Bosetti,** k. b. Kammersängerin
Alt: **Luise Willer,** k. b. Hofopernsängerin
Tenor: **Karl Erb,** k. b. Kammersänger
Bass: **Paul Bender,** k. b. Kammersänger
Orgel: **Ludwig Maier,** k. Professor.
Preise der Plätze:
Stehplatz hinter dem Hochaltar M. 1 —, Stehplatz neben dem Podium und unter der Empore M. 1 50, Bankreihe im Seitenschiff neben dem Hochaltar M 2.60, Stuhlreihe neben dem Hochaltar im Seitenschiff links M. 3.10, Stuhlreihe unter der Empore rechts und links M. 3.10. Stuhlreihe im Seitenschiff neben dem Hochaltar rechts M. 3 10 u M. 4.10, Bankreihe im Hauptschiff IV. Abt. M. 4 10, Stuhlreihe im Seitenschiff III. Abt. M. 4.10, Stuhlreihe unter der Empore Mitte M. 4.10, Bankreihe im Hauptschiff III. Abt. M. 6 20. Stuhlreihe im Seitenschiff II. Abteilung M. 6 20, Stuhlreihe im Mittelgang Hauptschiff III Abt. M. 6 20, Bankreihe im Hauptschiff links II. Abt. M. 8.20, Stuhlreihe im Seitenschiff 1. Abteil. M. 8 20, Stuhlreihe im Mittelgang, Hauptreihe, 2. Abt. M. 8.20, Stuhl- und Bankreihe im Hauptschiff. 1. Abt. M. 10 20, Stuhlreihe im Mittelgang, Hauptschiff, 1. Abt. M. 10 20.
Kartenverkauf an Wochentagen von 9 – 1 u 3 – 6 Uhr in der K Hof-Musikalien-Handlung **Otto Halbreiter,** Promenadeplatz 16. Tel. 22272.

Zigarren und Zigaretten!
Stets großes Lager in Zigarren und Zigaretten zu allen Preisen. Probepostkolli in Originalpackungen per Nachnahme. Keine Handmuster.
Wilhelm Corall, Brachelen (Rhld.)

Der kath. Universitätsverein in Salzburg

will eine freie katholische Universität in der Perle der Alpenländer, im deutschen Rom, in Salzburg errichten.

Ueber 5 Millionen Kronen sind zu diesem Zwecke bis jetzt gesammelt worden, aber noch vielmehr ist für diese **katholische Großtat** notwendig! Von den **Päpsten** und **Bischöfen** ist dieses Werk gesegnet und dringend empfohlen worden.

Jeder Katholik trage zu diesem **notwendigen Werke** nach Vermögen sein Scherflein bei!

Mitglieder zahlen jährlich wenigstens 2 K (M) Beitrag. Wer 3 50 K (M) oder mehr spendet, erhält für das betreffende Jahr das monatliche Vereinsorgan **„Universitätsblatt" gratis.** (Sonst 1.50 K (M) per Jahr.) **Verschlußmarken** zu 1, 2 und 5 h bitten wir zu bestellen (bei 100 St. Ermäßigung) Vereinskarten 12 St. 60 h (M)

Wohltäter zahlen auf einmal oder in Raten 100 K (M), **Förderer** 200 K (M), **Gründer** 1000 K (M), **Stifter** 2000 K (M) od. mehr u. erhalten ein entsprechendes Diplom.

Auch Spenden mit Rückzahlung der Zinsen auf Lebenszeit werden dankbarst entgegengenommen.

Bücher aller Wissenschaften und ganze **Bibliotheken** für die Vereinsbücherei erwünscht.

Alle Sendungen und Anfragen sind zu richten an:
Katholischer Universitätsverein in Salzburg, f.-e. Palais
Oesterreichisches Postscheckkonto Nr. 20 768
Für Deutschland: Postscheckamt München Nr. 523 (Kath. Universitätsverein Salzburg)

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 38. München, 23. September 1916. XIII. Jahrgang.

Ist der Völkerfriede wirklich eine Utopie?

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Zwei Kundgebungen aus Bayern haben in diesen Tagen die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen: Das Königswort von Nürnberg: „Wir wünschen alle, daß eine nicht zu ferne Zeit uns den Frieden bringen wird, einen Frieden, der ehrenvoll und ruhmreich sein wird, und der uns auf Jahrzehnte hinaus davor sichern wird, daß wir nicht mehr von der ganzen Welt überfallen werden", und weiter: „Wie lange er (der Krieg) noch dauern wird, das wissen wir freilich nicht, aber etwas anderes wissen wir, daß wir keinen Frieden schließen werden, der uns erniedrigt, sondern nur einen Frieden, der uns eine bessere Stellung sichert, als wir sie bisher hatten"; zweitens die Resolution der Zentrumsfraktion des bayerischen Landtags, die es mit großer Freude begrüßt, „daß Feldmarschall v. Hindenburg an die Spitze der gesamten Kriegführung gestellt wurde. Sie setzt in ihn das Vertrauen, daß nunmehr alle uns zur Verfügung stehenden Mittel gegen alle unsere Gegner ohne jede andere Rücksicht als die der baldigen siegreichen Beendigung des Krieges angewendet werden". Beiden Kundgebungen ist gemeinsam das Ziel eines ehrenvollen, siegreichen Friedens, sie wurzeln beide im Bewußtsein der Stärke Deutschlands und in der Zuversicht baldiger Erreichung des Zieles aus eigener Kraft. Wie die Verhältnisse eben liegen, sprechen die Waffen das entscheidende Wort; und solange das der Fall ist, haben Betrachtungen konkreter Natur über Friedensbedingungen, Friedenspetitionen und ähnliches keinen praktischen Wert, um so weniger, als sie von unseren Feinden als Zeichen der Schwäche ausgedeutet werden. Zunächst muß einmal das Ergebnis der gegenwärtigen, allem Anschein nach für den Ausgang des Krieges entscheidenden Kämpfe abgewartet werden, um einigermaßen einen Ueberblick über das etwaigen Friedensaussichten und -Verhandlungen zugrunde zu legende gegenseitige Kräfteverhältnis gewinnen zu können. Das schließt aber nicht aus, daß man jetzt schon durch Untersuchungen allgemeiner Natur über die auf die Gestaltung der Friedensverträge einwirkenden Faktoren einen vorbereitenden Standpunkt zu gewinnen sucht.

Als Ziel unseres Abwehrkampfes hat Kaiser Wilhelm in seinem Erlaß an das deutsche Volk vom 31. Juli d. Js. die Herstellung eines Zustandes bezeichnet, „der unser Reich vor neuem Ueberfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sichert" — mit andern Worten: Sicherung gegen eine Wiederkehr des Weltkrieges, damit die Kulturarbeit sich entfalten kann unter der Sonne des Völkerfriedens. Das setzt voraus den Abschluß von Friedensverträgen, welche neben der notwendigen Sicherstellung der militärischen und wirtschaftlichen Verteidigungskraft Deutschlands und seiner Verbündeten nicht allein die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen unter den jetzt feindlichen Völkern gestatten, sondern auch die allmähliche Abschleifung der vorhandenen Reibungsflächen, das Einlenken in die Bahnen einer auf Interessengemeinschaft und gegenseitigem Vertrauen beruhenden Neuordnung der europäischen Völkerfamilie ermöglichen. Behält man dieses weiter gesteckte, aber zur Herbeiführung wirklich dauernd befriedigender Zustände unumgängliche Ziel im Auge, so scheint die bisher meist übliche Betrachtungsweise insofern an einer gewissen Einseitigkeit und Unvollständigkeit zu leiden, als sie den Komplex der realpolitischen Faktoren zu stark in den Vordergrund rückte und den auch im Bereich der internationalen Beziehungen keineswegs einflußlosen Imponderabilien, insbesondere der völkerpsychologischen Seite zu wenig Rechnung trug.

Man pflegt bei der Betrachtung dieser Dinge noch immer zu einseitig die bisherigen Gesetze der Entwicklung zu berücksichtigen, den Standpunkt von gestern einzunehmen und zu wenig zu bedenken, daß zwischen dem gestern, das uns die Heimsuchung brachte, und dem morgen, von dem wir die Heilung in Gestalt eines dauernden Friedens erhoffen, der Weltkrieg steht mit all seinen Schrecken und Entsetzen, mit seinem Meer von Blut und Tränen, von dem kein Haus, keine Familie in den beteiligten Ländern verschont geblieben ist. Sollen wir von ihm nicht eine massenpsychologische Wirkung erwarten dürfen, deren abschreckende Tendenz jeden Versuch, noch einmal die Völker Europas in einen Krieg hineinzuziehen, unmöglich machen muß? Gewiß, der heutige Krieg hat seine Wurzel nicht in einem Massenwillen; eine relativ kleine Zahl skrupelloser Politiker, Militärs und Spekulanten hat ihn planmäßig vorbereitet und zum Ausbruch gebracht. Allein wenn einmal die ganzen entsetzlichen Folgen des Weltbrandes vor den entschleierten Augen der betroffenen Völker zutage liegen, wenn den ins Unglück Gestürzten mit der Erkenntnis die Sprache wiederkommt und sie Rechenschaft fordern von ihren Verführern — wird nach solchen Erfahrungen sobald noch einmal einer im Gewande eines Asquith, Grey, Delcassé, Nikolajewitsch, Sasonow, Salandra, Bratianu und wie sie alle heißen, das grausige Geschlecht von Eduards unseligen Erben, aufzutreten wagen? Die Kunst der Diplomatie beherrschte die Geschicke der Völker, solange man die wahre Natur und die Folgen des „äußersten Mittels" in seiner modernsten Ausprägung noch nicht kannte, noch nicht am eigenen Leibe gespürt hatte; nachdem diese Erfahrung gemacht ist, wird auch die Staatskunst und die Diplomatie in der Behandlung völkerrechtlicher Probleme und Differenzen umlernen, den Bedürfnissen und Stimmungen der Völker Konzessionen machen müssen. Und wenn beim Ausbruche und auch im weiteren Verlaufe des Krieges es den Leitern der Entente durch eine raffinierte Bearbeitung und Verhetzung der Massen gelungen ist, dem Vernichtungskrieg gegen die Mittelmächte eine gewisse, zum großen Teil nur scheinbare Resonanz in der Oeffentlichkeit zu verschaffen, so darf man die Erwartung hegen, daß auch diese schwinden und einer gegenteiligen, der wirklichen Volksstimmung Platz machen wird, sobald einmal die Kriegspsychose überstanden ist, wenn die Mannschaften aus den Schützengräben heimgekehrt sind und ihr Urteil in der Oeffentlichkeit Geltung gewinnt[1]) — ein Faktor, dessen Bedeutung bisher noch nicht genügend gewürdigt worden ist. Nicht allein bei Frankreich, dessen beste Kraft verblutet ist, und bei Italien, das dem wirtschaftlichen Ruin überliefert wurde, auch bei England darf man eine solche Wandlung in Rechnung stellen, gerade weil die englische Bevölkerung durch die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht, durch die eigene Nachahmung dessen, was sie als „Militarismus" bekämpfen zu wollen vorgab, zum ersten Male und im vollsten Maße die persönlichen Wirkungen des Krieges an

[1]) In seinem neuesten Buche „Die deutsche Jugend und der Weltkrieg" (Leipzig, 1916, Verlag „Naturwissenschaften") zitiert Professor Fr. W. Foerster einen vor Verdun geschriebenen Brief eines Amtsrichters und Leutnants d. L., worin es heißt: „. . . So viel darf ich von mir und meinen Leuten bekennen: Wenn wir nicht den unerschütterlichen Glauben hätten, daß es einstens möglich sein wird, daß die Menschheit sich ohne diese kulturwidrigen Greuel weiter entwickelt, so hätten wir kaum die Kraft, all das Schwere, das uns und die Unsern schon betroffen hat oder das uns noch bevorsteht, in Ruhe und mit Gleichmut auszuhalten . . . Wer vom sichern Schreibstuhl aus, fern von den Greueln des Krieges, Loblieder auf den Krieg als etwas für immer Unentbehrliches singt, dem wünsche ich nur eine der Nächte, die wir hier durchleben."

sich erfahren hat. Und in Rußland werden die Nikolai Suchanow und Protopopow keine Einzelerscheinungen bleiben. Ferner kommt als nicht zu unterschätzendes Moment in Betracht die Ungewißheit über die künftige Gestaltung der staatsrechtlichen und parteipolitischen Verhältnisse in den Ententeländern wie auch der Beziehungen unter den heute noch im Banne Englands blutenden Staaten. Wenn bei diesen die Verblendung und Leidenschaft wieder klarer Ueberlegung und ruhiger Betrachtung Platz gemacht hat, wird in den mittel- und westeuropäischen Festlandsstaaten sich die Erkenntnis durchringen, daß sie allen Grund haben, sich politisch und wirtschaftlich zu vertragen, um den von Westen wie von Osten drohenden gemeinsamen Gefahren die Spitze zu bieten und die alte europäische Kultur vor Vernichtung zu bewahren. Und endlich ist zu berücksichtigen, daß der Weltkrieg seine tiefste Ursache in wirtschaftlichen Differenzen hat, die nicht durch die Gewalt der Kriegswaffen, sondern durch die Kraft geistiger und wirtschaftlicher Energien, also durch Waffen des Friedens, endgültig zum Austrag gebracht werden können. Auch das englische Volk wird sich auf die Dauer dieser Einsicht nicht verschließen können.[2])

Aus all diesen Erwägungen erscheint die Erwartung berechtigt, daß, bei voller Anerkennung des Gewichtes und der Priorität der aus der augenblicklichen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Lage sich ergebenden Gesichtspunkte, auch dem völkerpsychologischen Moment bei den Friedensverhandlungen die gebührende Rücksicht nicht versagt werde, daß die durch realpolitische Notwendigkeiten diktierten Bedingungen eine Form erhalten, die **kein Hindernis** bildet für die Wiederannäherung der jetzt feindlichen Völker und für die Ausbreitung der auf einen dauernden europäischen Völkerfrieden gerichteten Tendenzen. Daß die letzteren nach dem Kriege und infolge des Krieges in verstärktem Maße sich Geltung zu verschaffen suchen werden, unterliegt keinem Zweifel. Die fortschreitende Erkenntnis, daß, wie im Privat- und Staatsleben, so auch im Verkehr der Nationen die Ersetzung des Machtprinzips durch die Grundsätze des **Rechtes** und der **Moral** die beste Gewähr dauernder und des heutigen Kulturzustandes würdiger internationaler Zustände bietet, daß insbesondere die Achtung der Existenzberechtigung anderer Staaten und Nationen in gleichem Maße eine Forderung des Rechtes und der Moral ist wie die Verteidigung der eigenen staatlichen und nationalen Integrität, muß eine der erfreulichen Früchte dieses furchtbaren Völkerringens werden. Je verheerender die Folgen der von Tag zu Tag sich häufenden Verletzungen jener Grundsätze während des Krieges in die Erscheinung treten, um so kräftiger und nachhaltiger wird später der Rückschlag sein. Diesen Rückschlag durch **Aufklärung** und Belehrung in den breitesten Bevölkerungsschichten aller Staaten und Nationen zu fördern, wird die dringlichste und vornehmste Aufgabe aller Friedensfreunde sein, ganz besonders aber der **Katholiken**. Denn was vom menschlichen Standpunkt aus eine Forderung der **Humanität** und der **Kultur** ist, erhält in den Augen des **Christen** durch das göttliche Gebot der **Nächstenliebe** noch die Weihe und die Kraft höherer, im Gewissen bindender **Verpflichtung**. Es mag angebracht sein, dieses Moment im Sinne der Anregung und Weckung rechtzeitig in den Vordergrund zu rücken, um etwaigen Versuchen seiner Ausschaltung oder Mißdeutung zu begegnen. Der zeitliche Stellvertreter des ewigen **Friedensfürsten, Papst Benedikt**, weist in seinen herrlichen und zugleich erschütternden Kundgebungen der ruhebedürftigen Menschheit die Wege zum Frieden. Möge seine Stimme bald bei denen ein williges Ohr finden, die sich ihr heute noch verschließen. Dann **wird** der Völkerfriede keine Utopie sein; er **kann** keine sein, weil er keine sein **darf**. (m.)

---

[2]) Schon jetzt sind Ansätze dazu vorhanden. Wie die „Münchener Post" (Nr. 208) berichtet, sprach sich der frühere Leiter des „Economist", Francis W. **Hirst**, gegenüber einem Mitarbeiter der Neuyorker „Evening Post" dahin aus, daß die Londoner City den aufrichtigen Wunsch habe, „daß der Krieg sobald als möglich aufhöre. Sie sieht, daß, wenn er noch ein weiteres Jahr andauert, er mit dem **Bankrott Europas** enden wird, und sie hat keine Ahnung, was sich tun läßt, um solch eine Katastrophe wieder gut zu machen. Sie macht sich die wahre Natur dieser Lage klarer, als es die meisten Leute tun, und wünscht den Frieden in entsprechend stärkerem Grade". E. D. **Morel** erklärte dem Glasgower „Forward": „Die einzige Aussicht auf einen dauernden Frieden kann nur durch **staatsmännische Weisheit** und nicht durch Rachsucht geschaffen werden. Eine derartige Aussicht kann nur durch **Unterhandlungen** und nicht durch das Schwert hervorgerufen werden. Die britischen Arbeiter sollten jetzt ihre ganze Kraft daran wenden, die Regierung zu veranlassen, öffentlich ihre Friedensbedingungen kundzugeben, und die Regierung bereitwillig zu machen, dieser schrecklichen und sinnlosen Schlächterei durch Unterhandlungen ein Ende zu machen."

Katholizismus und Weltfriede.

Von Prof. Dr. **Lammasch**, Mitglied des österr. Herrenhauses und des internationalen Schiedsgerichtes im Haag.

Lange bevor das Völkerrecht als selbständige Disziplin in Wissenschaft und Lehre behandelt wurde, haben sich Autoritäten der katholischen Kirche mit der Frage beschäftigt, ob es über den verschiedener Herrschaft unterworfenen Staaten ein **gemeinsames, sie alle verpflichtendes Recht** gebe. Die Vorstellung einer societas christiana unter Kaiser und Papst als ihren sichtbaren Oberhäuptern hat der Idee eines Rechtes über den Staaten, die sich allmählich innerhalb jener Gemeinschaft herausgebildet hatte, mächtigen Rückhalt gegeben. Selbst als durch die Losreißung der Nationalstaaten von dem Heiligen Römischen Reiche und durch die Kirchenspaltung jener ideale Verband gelöst worden war, bot das Naturrecht noch immer die theoretische Grundlage für die Annahme von Pflichten der Staaten gegeneinander. Ganz so wie die Schriftsteller der römischen Kirche, so lehrte auch der Begründer des modernen Souveränitätsbegriffes, der Franzose **Bodinus**, daß alle Fürsten und alle Völker den göttlichen und den natürlichen Gesetzen unterworfen seien. Von dem Satze, die oberste Gewalt im Staate sei „legibus soluta", den er aus dem römischen Rechte übernommen hatte, machte er ausdrücklich eine Ausnahme zugunsten der natürlichen und göttlichen Gesetze.

Nicht nur in scholastischer Form, durch Ableitung aus allgemeinen Grundsätzen, sondern auch in ganz moderner, empirischer Beweisführung hat der spanische Jesuit **Suarez** schon 1612, also 13 Jahre vor dem berühmten Buche des Grotius, auf die gegenseitige Abhängigkeit der Staaten voneinander, auf das, was man heute die Interdependenz nennt, hingewiesen und aus ihr die Notwendigkeit eines Rechtes zwischen den Staaten abgeleitet. „Obwohl das menschliche Geschlecht in verschiedene Völker und Staaten geteilt ist, hat es nicht bloß seine Einheit als species, sondern auch eine gewisse moralische und sozusagen politische Einheit, die sich in den natürlichen Geboten der gegenseitigen Liebe und Achtung selbst für die Fremden äußert. Obwohl jeder vollkommene Staat, sei er Monarchie oder Republik, schon für sich allein eine in sich bestehende Einheit bildet, ist es doch nicht minder richtig, daß jeder dieser Staaten, wenn wir ihn in Beziehung zum ganzen Menschengeschlecht betrachten, in gewissem Sinne nur einen Teil der Gesamtheit darstellt. Denn niemals werden jene Gemeinschaften isoliert sich selbst genügen und des wechselseitigen Verkehrs sowie der gegenseitigen Hilfe entbehren können, um ihre Verhältnisse, ihren materiellen Fortschritt und manchmal auch ihre moralischen Bedürfnisse zu befriedigen. Deshalb ist ein Gesetz für sie unentbehrlich, das sie leitet und das sie in dieser Gesellschaft an ihre Stelle weist.... Wie die Gewohnheit in den Staaten und in den Provinzen Recht geschaffen hat, so ist es auch möglich, daß durch die Uebung der Staaten im ganzen menschlichen Geschlechte Gesetze eingeführt werden."

Mit zutreffenderen Worten hat auch kein moderner Schriftsteller die Notwendigkeit und die Möglichkeit des Völkerrechtes dargelegt. Längst vor diesen klassischen Worten hatte die Kirche zur Schlichtung internationaler Differenzen durch Schiedsgerichte vieles beigetragen. Es mag kein Zufall sein, daß die im Mittelalter durchaus nicht seltene Anrufung von Schiedsgerichten seit der Kirchenspaltung immer seltener wurde, bis sie zu Ende des 18. Jahrhunderts in den eben unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten von Amerika wieder auflebte.

Auch das düsterste Problem des Völkerrechts, das des **Kriegsrechts**, hat die führenden Geister der katholischen Kirche fast von Anbeginn an beschäftigt. Der hl. **Augustinus**, der als Zeitgenosse der Einnahme Roms durch Alarich alle Schrecken des Krieges kennen gelernt hatte, eröffnet die fast unübersehbare Reihe derjenigen, die die Frage untersucht haben, unter welchen Voraussetzungen allein ein Krieg gerecht sein könne. Im Anschlusse an ihn lehrte der hl. **Thomas von Aquin**, daß zum Kriege außer dem Befehle einer rechtmäßigen Obrigkeit auch die Gerechtigkeit seiner Ursache und eine richtige Intention notwendig sei, das heißt, die Absicht, Gutes zu fördern oder Schlechtes zu meiden. Fehle eines dieser Momente, so sei er schwerste Sünde. So ging die Lehre auch in das corpus juris canonici über. So ideal diese Auffassung auch ist, praktisch hat sie sich leider nicht bewährt. Denn in allen Kriegen sehen wir, daß beide Parteien behaupten, die Gerechtigkeit auf ihrer Seite zu haben und nur das Gute zu wollen und das Böse abzuwehren. An einer al-

gemein anerkannten Instanz aber, die berufen wäre, das Recht der einen Partei zur Anerkennung zu bringen und die Heuchelei der anderen aufzudecken, fehlt es.

Und selbst abgesehen von Heucheleien ist es sehr wohl möglich, daß das Urteil über die Gerechtigkeit eines Krieges verschieden ausfällt, je nachdem man die Kausalreihe der Ereignisse vom Kriegsausbruche nach rückwärts in die Vergangenheit weiter verfolgt oder nur auf den nächsten Anlaß sieht. Zieht man diesen bloß allein in Betracht, so mag der Krieg auf der einen Seite gerecht erscheinen, während doch seinen tieferen Ursachen nach die Gerechtigkeit auf der anderen Seite liegt.

Viel leichter zu entscheiden als die Frage, ob ein Krieg gerecht sei, ist die andere, ob er gerechtfertigt werden könne. Gerechtfertigt werden kann ein Krieg nur von demjenigen, der, bevor es dazu kommt, alle Mittel versucht hat, seine Differenz mit einem anderen Staate friedlich auszugleichen. Als Mittel friedlicher Ausgleichung haben die von allen zivilisierten Staaten beschickten Haager Konferenzen den Staaten drei zur Verfügung gestellt: Den Schiedsspruch durch unparteiische Richter, die Untersuchung durch internationale Kommissionen, bestehend aus Vertretern der beiden streitenden Teile unter Mitwirkung und Leitung Neutraler, und schließlich die Vermittlung durch unbeteiligte Staaten. Auf diese Mittel hat der Heilige Vater in seiner Enzyklika ad beatissimi apostolorum Principis vom 1. November 1914 die Staaten hingewiesen. „Audiant Nos ii, rogamus, quorum in manibus fortuna civitatum sita est. Aliae profecto adsunt viae, rationes aliae, quibus, si qua sunt violata iura, sarciri possint. Has, positis interim armis, bona experiantur fide animisque volentibus". Zu deutsch: „Mögen also, so bitten Wir, die auf Uns hören, in deren Händen die Geschicke der Völker ruhen. Es gibt ja wahrlich andere Wege, andere Mittel, um Rechte, die verletzt worden, wieder herzustellen. Diese mögen sie vertrauensvoll und guten Willens versuchen und insolange die Waffen ruhen lassen". Mit vollem Rechte konnte der Heilige Vater sagen, daß nicht sein Interesse, sondern die Liebe zu allen Nationen ihn veranlasse, diese Worte als die eines Freundes und Vaters an sie zu richten.

Nach Wiederherstellung des Friedens wird es eine der obersten Aufgaben des katholischen Klerus aller Länder sein, im Bewußtsein der Völker die Erinnerung an diese erhebenden Worte aufrechtzuerhalten und zu fordern, daß im Falle eines neuen Konfliktes zwischen den Staaten jene Mittel, auf die Benedikt XV. sie hingewiesen hat, wirklich gebraucht werden. Eine Religion, die ihre Gläubigen in allen Staaten der Erde hat, kann unmöglich wollen, daß diese sich gegenseitig zerfleischen. Im Gegenteil; sie muß alles versuchen, damit dies vermieden werde.

Der Reiter.

Es ritt ein Reiter her zum Wall
der donnernden Karpathen;
Ein Adler schrie mit Jubelschall
Hoch ob der Berge Graten.
Und in des Reiters blanker Faust
Hing eine Fahne schlachtumbraust,
Drauf stand in Gold und windumsaust:
„Oesterreich muss leben!"

Der Reiter sah im tiefen Tal
Ein üppig Land sich dehnen;
Wollüstig lag's im Morgenstrahl:
Die Erde der Rumänen.
Der Reiter rief: „Hoch, heil'ges Recht!
Verrätervolk, untreu Geschlecht!
Nie war ein deutscher Mann noch Knecht!
Oesterreich muss leben!"

Und Leuchten, himmlisch, sternenklar
Rann plötzlich um den Reiter:
Sankt Michael selbst der Ritter war,
Der Fürst germanischer Streiter. —
Und rennen tausend Feinde noch
Heran gen deiner Berge Joch —
Der alte Gott beschirmt dich doch!
„Oesterreich muss leben!"

Dr. Lorenz Krapp.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Der Feind ist noch immer mächtig", sagte der französische Ministerpräsident Briand in seiner Eröffnungsrede zur Kammertagung am 14. ds. Mts. Das war die einzige tatsächliche Feststellung, die der Wirklichkeit entspricht; das übrige war (höflich ausgedrückt) Schönfärberei und Phrasenschwall. Das wollen wir Herrn Briand keineswegs zum Verbrechen anrechnen, denn er mußte doch unbedingt die Stimmung des Parlaments und des Volkes zu halten und zu heben suchen, und da zu seinem Unglück die Siege, die man in Frankreich am Vorabend parlamentarischer Verhandlungen sehnsüchtig zu erwarten pflegt, auch diesmal wieder ausblieben, so mußten Frösche aufgeblasen werden. Die Kriegserklärung Italiens an Deutschland und der Verrat Rumäniens wurden von Herrn Briand nicht nur als „edelmütige" und „schöne", sondern sogar als weltgeschichtlich entscheidende Handlungen hingestellt, obschon inzwischen bereits alle gesunden Augen erkannt haben, daß die italienische Formalität an dem Stande der Dinge gar nichts ändert, daß Rumänien nur zum Schauplatz von Niederlagen wird und daß die vielgepriesene Saloniki-Armee in der Zwangsjacke steckt. Wenn Herr Briand die fatalen Tatsachen zu bemänteln sucht und pathetisch „die Stunde der Sühne" nahen läßt, so gehört das zum Geschäftsbetrieb des Ministers eines verblutenden Landes. Aber desto beachtenswerter ist es, daß er schließlich vor dem „Ueberschwang an Optimismus" warnt und die fortdauernde Macht des Feindes offen anerkennt. Er will sich offenbar dagegen sichern, daß man nun alsbald durchschlagende militärische Erfolge von ihm verlangt.

Diese Vorsicht ist sehr gerechtfertigt, denn nirgendwo wollen die Siegeslorbeeren für unsere Feinde blühen. Im Sommegebiet war gerade zum französischen Kammertermine wieder eine gewaltige Offensive in Gang gebracht worden. Eine Schlacht auf 45 Kilometer Front mit Einsatz von 20 französischen und englischen Divisionen. Unser Heeresbericht vom Montag stellt kurz und bündig fest, daß die erbitterten Kämpfe nördlich der Somme zu unseren Gunsten entschieden sind und südlich des Flusses nur die Aufgabe einiger vollständig eingeebneter Stellungsteile mit zwei zerschossenen Dörfern zur Folge hatten. Daß solche kleine örtliche „Eroberungen" nichts Rechtes zu bedeuten haben und den Einsatz von Munition und Blut nicht lohnen, weiß man nun allgemach überall. Es kommt nur darauf an, ob eine Durchbruchsmöglichkeit erzielt oder wenigstens ernstlich angebahnt wird, und das ist dank der Zähigkeit unserer wackeren Truppen auch im dritten Monat der „großen Offensive" vollständig ausgeschlossen.

An der langen Ostfront steht es ebenso. In dem nördlichen Teil herrscht zurzeit Ruhe, weil die Russen ihre Kraft auf den südlichen Flügel konzentrieren, wo sie im Verein mit Rumänien durchaus den Österreichern beikommen wollen. Die letzeren aber, unterstützt von deutschen Truppenteilen, halten trefflich stand. Westlich von Luck haben die Russen vergeblich derartige Riesenopfer gebracht, daß sogar unser amtlicher Bericht von „ungeheuren Verlusten" sprach, obschon man dort zu Lande an Haufen von russischen Leichen schon gewöhnt ist.

Und nun erst der Kampfplatz in der Dobrudscha! Herr Briand tat in seiner Rede so, als ob die Entscheidung des Weltkrieges im Orient liege. Das ist nicht ganz einwandfrei, aber wir nehmen gern Akt davon, daß die Feinde von den Ereignissen am Balkan Wunderdinge erwarten. Ihre Hoffnung, mit Hilfe von Rumänien unsere Verbindung nach Konstantinopel abzuschneiden und die Meerengen vom Lande aus zu erobern, hat durch unsere Siege in der Dobrudscha den letzten Halt verloren. Was bis jetzt an Rumänen und Russen zwischen Donau und Schwarzem Meer stand, ist entscheidend geschlagen worden. Die Reste versuchen sich jetzt noch in einer Linie südlich des Trajanswalles zu halten, aber sie werden vermutlich bald auf diese Landenge zwischen Czernavoda und Konstanza zurückgeworfen werden. Wenn dann nicht noch überraschend zahlreich und schnell russische Hilfskräfte herankommen, so geht auch diese hochwichtige Eisenbahn- und Hafenverbindung den Rumänen endgültig verloren. Zum mindesten ist alle Aussicht vereitelt, daß die geschlagenen und weit zurückgedrängten Feinde wieder eine Offensive gegen Bulgarien unternehmen könnten. Auf einen solchen Vorstoß in Verbindung mit der Offensive Sarrails von Süden her ging aber doch die ganze

Rechnung der Gegner hinaus. Die buntscheckige Armee Sarrails hat zwar kleine Tastversuche gemacht, aber im Bewußtsein ihrer Schwäche einen ernsten Durchbruchsversuch sich nach wie vor versagt. Der Uebergang des Kommandos von Sarrail auf Gouraud ist auch noch immer in der Schwebe, woraus man schließen kann, daß der hohe Rat des Vierverbandes selbst noch nicht weiß, was dort gemacht werden kann und gemacht werden soll. Auf jeden Fall kommt die Saloniki-Armee jetzt zu spät.

Warten die Herren auf die Hilfe der **griechischen** Armee? Da der Ertrinkende nach jedem Strohhalm greift, kann auch das in Betracht kommen. Wenn wir nicht Mitleid mit dem griechischen Volk und seinem braven König hätten, so könnten wir die Komödie der Irrungen und Verwirrungen, die dort von unsern Feinden inszeniert wird, mit andauernder Zwerchfellerschütterung genießen. Ein riesiges Aufgebot von Zwangsmitteln gegen das Land und das Volk, und dabei kommt nichts weiter heraus, als daß an Stelle des erschöpften Ministeriums Zaimis jetzt ein Ministerium Kalogeropulos getreten ist, das aus Gegnern von Venizelos besteht und in denselben Pfaden des geduldigen Abwartens zu wandeln scheint. Und sollten die „Beschützer“ Griechenlands schließlich die Order zum Anschluß des Heeres erpressen, so ist nach allen Anzeichen zu erwarten, daß die Mehrzahl der Offiziere und Soldaten den Schergendienst entweder offen verweigert oder auf dem Schlachtfelde versagt. Es kommt noch hinzu, daß Rußland und Italien gegen die Zugeständnisse sind, die man einem mitkämpfenden Griechenland machen müßte. Das ganze Treiben der Entente in Griechenland ist eine **zwecklose** Roheit.

Wie es mit der Stimmung im griechischen Heere steht, hat sich in ganz eigenartiger Weise bekundet, als sich das 4. griechische Armeekorps, das in Serres, Drama und Kavalla stand und von der Verbindung mit Athen abgeschnitten war, bei Deutschland in Pension gegeben hat. Eine wirklich ganz neue Erscheinung, daß ein neutrales Armeekorps mit Waffen und Ausrüstung zu einer kriegführenden Macht ins Quartier geht. So wird das angeblich verhungernde Deutschland zum Gastwirt für 10000 notleidende Neutrale! —

Für die **innerpolitische** Stimmung in Deutschland ist ein Brief des Grafen **Zeppelin** an den Reichskanzler von Wert. Die Volkstümlichkeit des Vaters unserer Luftflotte wurde von den verschiedenen Gegnern des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg fortgesetzt ausgebeutet mit der Behauptung, daß man aus zarter Rücksicht gegenüber England den Gebrauch unserer Zeppeline ebenso einschränke wie die Kampfmethode der Tauchboote. Angebliche Beschwerdebriefe des Grafen aus dem Frühjahr wurden unter der Hand verbreitet. Jetzt hat Graf Zeppelin vor aller Oeffentlichkeit bekundet: „Ich habe mich überzeugt, daß die Verwendung der Zeppeline durch irgendwelche **politische oder andere Rücksichten** in keiner Weise behindert wird“. Er bedauert den Mißbrauch seines Namens, an dem er gänzlich unbeteiligt sei. Das genügt zur Beruhigung des Volkes. Die Nachhutgefechte derjenigen, die den Glauben aufrecht erhalten wollen, daß erst in neuerer Zeit unter Berufung auf den „Baralong“-Fall die Verwendung der Luftschiffe verschärft worden sei, werden den guten Eindruck nicht verwischen. In den schweren Kriegszeiten, wo die Eintracht und Geschlossenheit besonders notwendig sind, haben mit Recht die Namen der **Autoritäten** einen gewaltigen Klang. **Zeppelin** und **Hindenburg** stehen auf der obersten Sprosse der Leiter des volkstümlichen Ansehens. Hindenburg, der bewährte Bahnbrecher im Feldkampf, ist an die Spitze der militärischen Oberleitung getreten und hat dadurch die Gewähr und die Verantwortlichkeit für die Kriegführung auf der Erde übernommen. Er hat gesagt: „Es steht **gut** um uns im Westen und im Osten, im Süden und Südosten. ... Ich für mein Teil glaube fest daran, daß wir mit unserer Kraft und mit Gottes Hilfe zum Ziele kommen werden.“ Graf **Zeppelin**, die Autorität im **Luftkampf**, hat sich jetzt vorbehaltlos an die Seite des Reichskanzlers gestellt. Mit den Anschuldigungen kann man nun wirklich aufhören.

Besser ist es sicherlich, für die **Kriegsanleihe** zu werben. Dazu ermuntert auch die Nachricht aus Paris, daß der französische Finanzminister, der notgedrungen eine zweite Anleihe (die erste war die mißglückte „Siegesanleihe“) auflegen muß, das fünfprozentige Papier zu 87½ Prozent ausgeben will. **Unser** Schatzsekretär fordert und bekommt 98% zu demselben Zinsfuß, wobei noch zu beachten ist, daß bisher in Frankreich der Zinsfuß stets niedriger war als in Deutschland. Zeigen wir den Franzosen, daß in Deutschland doppelt soviel Milliarden billiger zu haben sind! (m.)

Politische und wirtschaftliche Fragen im bayerischen Landtage.

Von Abg. Prälat Dr. v. **Pichler**, Dompropst in Passau.

Fragen der **auswärtigen Politik** gehören nach der Reichsverfassung nicht vor das Forum der Landtage der einzelnen Bundesstaaten; tatsächlich werden aber solche Fragen in jedem Landtag besprochen, um damit auf die Stellungnahme der eigenen Regierung im Bundesrat einzuwirken. Die großen Umwälzungen, welche der Krieg im Verhältnis der Staaten gebracht und welche das Ende des Krieges nach vielen Richtungen weiter bringen wird, mußten im bayerischen Landtag zu ausgiebigeren Erörterungen führen als in anderen deutschen Parlamenten, da bei seinem Zusammentritt der Krieg schon sehr weit fortgeschritten war und gewisse Ergebnisse schon anzunehmen waren. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien waren einig in der Auffassung, daß als Kriegsziel eine dauernde Sicherung der Grenzen des Reiches gegen feindliche Ueberfälle angesehen werden müsse, über die Einzelheiten dieser notwendigen und ausreichenden Grenzsicherung müsse das erste Wort den militärischen Autoritäten zugebilligt werden. Speziell wurde auf die die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands bedrohende russische Gefahr hingewiesen. Die Sozialdemokraten sprachen sich gegen Eroberungen aus, welche nur den gegenseitigen Haß der Völker verewigen würden. Ministerpräsident Graf v. Hertling betonte, daß es vollständig der Auffassung der Regierungen in allen ihren Kreisen entspreche, daß Deutschland beim Friedensschluß eine dauernde Gewähr für die Sicherung seiner Grenzen suchen müsse; im einzelnen hängen die anzustrebenden Grenzen selbstverständlich von der Dauer des Krieges und vom schließlichen Ergebnis der militärischen Operationen ab. Mehrere Redner betonten, zur besseren Sicherung der Stellung des Deutschen Reiches gegenüber dem Auslande müsse künftig eine intensivere Tätigkeit der deutschen Diplomaten im Ausland eintreten, das Reich werde nach dem Vorbild anderer Staaten erheblich größere Mittel aufzuwenden haben. Von besonderer Bedeutung für die nachhaltige Sicherung politischen Einflusses sind im Ausland die Schulen und die Presse. Deutschland muß streben, im Orient die aufgehobenen französischen Missionsschulen durch deutsche Kräfte zu besetzen, das Reich und die Exportindustrie müssen große Mittel aufwenden, um sich einen Einfluß auf maßgebende Preßorgane in fremden Ländern zu sichern. Grundlegend müsse das allgemeine Vertrauen aller neutralen Staaten sein, daß Deutschland, im Gegensatz zur englischen Unterdrückungspolitik, die selbständige politische und wirtschaftliche Entwicklung der kleineren Staaten nicht bedroht, sondern vielmehr stützen und fördern will.

Eine der wichtigsten Lehren des Krieges ist, daß Deutschland sein bisheriges **Schutzzollsystem** auch fernerhin beibehalten muß. Das Durchhalten gegenüber einer Welt von Feinden war nur möglich durch die große Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und der Industrie, die nur dem Schutzzoll zu verdanken ist. Zwei Aenderungen werden infolge des Krieges notwendig sein: es muß eine größere wirtschaftliche Annäherung an Oesterreich-Ungarn angestrebt und die bisher übliche allgemeine Meistbegünstigungsklausel aus den Handelsverträgen mit anderen Nationen beseitigt werden. Mit Nachdruck wurde bemerkt, daß bei dieser Neuregelung wichtige Interessen der bayerischen Landwirtschaft und der bayerischen Industrie nicht gefährdet werden dürfen; es sei daher darauf zu dringen, daß bei allen Verhandlungen auch bayerische Sachverständige ausreichend zu Wort kommen.

In diesem Zusammenhang und aus den Ereignissen des Krieges heraus hat die **Donau-Frage** eine besondere Bedeutung gewonnen. Schiffahrtsfragen wurden früher im bayerischen Landtag von manchen Seiten mit einem gewissen Mißtrauen behandelt, man befürchtete insbesondere aus der Erleichterung der Einfuhr eine Gefährdung der einheimischen Landwirtschaft. Der Krieg hat gezeigt, daß Deutschland vom großen Weltverkehr über See abgeschnitten werden kann; es hat aber in der Donau eine große Wasserstraße nach dem befreundeten Orient, die vom Einfluß aller feindlichen Mächte gesäubert werden soll und von England nicht bedroht werden kann. Die Freiheit und die Sicherung dieses Weges wird namentlich auch von den speziellen Lebens- und Entwicklungsinteressen Bayerns gefordert. Landtag und Regierung waren einig: Die Donau müsse für eine leistungsfähige Großschiffahrt freigemacht und ausgebaut werden, die Hemmungen durch die im Pariser Frieden 1856 eingesetzte Donau-

kommission und die bisher bestandenen natürlichen Schiffahrtshindernisse müssen beseitigt, die Donau soll bis Regensburg und Kelheim für den Verkehr mit 1000-Tonnenschiffen ausgebaut und durch einen möglichst in gleicher Weise leistungsfähigen Kanal mit dem Main und Rhein verbunden werden. Für die Kanalisierung des Mains von Frankfurt bis Aschaffenburg für 1500-Tonnenschiffe sind die Mittel genehmigt, die Arbeiten im vollsten Gange; die Fortführung der Kanalisierung bis Bamberg (für 1000-Tonnenschiffe) ist von der Regierung bindend zugesagt. Das große rheinisch-westfälische Kohlen- und Industriegebiet wird damit einen billigen Wasserweg nach Bayern und nach dem Orient gewinnen. Die Versorgung Deutschlands mit Nahrungsmitteln und den notwendigsten Industrierohstoffen wird gegenüber allen künftigen Eventualitäten gesichert sein. Wenn Ungarn seine weitgehenden Pläne in bezug aufs Eiserne Tor und den Ausbau der Donauwasserstraße für 3000-Tonnenschiffe bis Budapest verwirklichen kann, so wird auch für Friedenszeiten die Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Seeweg wesentlich erhöht sein. Bayern anerkennt durchaus die Interessen, welche in Oesterreich und in den östlichen Gebieten von Deutschland für den Bau einer Kanalverbindung von der Donau zur Oder oder zur Moldau bestehen, aber es verlangt mit vollem Recht, daß Norddeutschland und Oesterreich auch seine Interessen berücksichtigen, zumal dieselben mit denen des nordwestdeutschen Industriegebietes identisch sind, das für den Verkehr von und nach dem Orient an erster Stelle in Betracht kommt. Entgegen anderweitigen Bestrebungen steht die große Mehrheit des bayerischen Landtags auf dem Standpunkt, daß Ausführung und Betrieb der Wasserstraßen Sache des betreffenden Landes ist, daß aber dabei der strategischen und allgemeinen wirtschaftlichen Bedeutung entsprechende Zuschüsse des Reiches und der Interessenten in Betracht kommen müssen.

Der bundesstaatliche Charakter des Deutschen Reiches hat sich auch in der schwersten Kraftprobe des Völkerkrieges in bester Weise bewährt, er muß auch nach dem Kriege mit den verfassungsmäßigen Reservatrechten der einzelnen Staaten der Eigenart der deutschen Stämme entsprechend ungeschmälert aufrecht erhalten bleiben. Das Zentrum hat auch in der letzten Landtagssession bei jeder Gelegenheit diesen seinen alten Standpunkt gegenüber fortschrittlichen Aeußerungen mit allem Nachdruck betont.

Die politischen Parteien werden auch nach dem Kriege bestehen bleiben: speziell haben die Sozialdemokraten ganz offen betont, daß sie ihre Parteigrundsätze auch ferner aufrecht erhalten, daß nach ihrer Auffassung auch die Klassenkämpfe bestehen bleiben, die in den Klassengegensätzen begründet sind. Einmütig war aber der Wunsch, daß eine Milderung in der Form der politischen Kämpfe eintreten möge und daß insbesondere die konfessionellen Gegensätze nur mit wissenschaftlichem Ernst unter Achtung der gegenseitigen Ueberzeugung ausgetragen werden sollen. Die alte Forderung des Zentrums nach alsbaldiger Aufhebung des Jesuitengesetzes wurde von diesem Standpunkt aus auch liberalerseits als zeitgemäß anerkannt.

Die Handhabung der militärischen Zensur war wie im Reichstag so auch im bayerischen Landtag Gegenstand wiederholter, ausgedehnter Besprechungen. Gegenüber den von Vertretern aller Parteien vorgebrachten Klagen mußte das Kriegsministerium zugeben, daß bei der Neuheit und Schwierigkeit der Sache Fehler und Mißgriffe vorkommen konnten, daß aber die Aufrechterhaltung der Zensur im Interesse der Sicherheit des Vaterlandes unbedingt notwendig erscheine.

Zu Beginn des Landtags richteten die Sozialdemokraten gegen das Ministerium scharfe Angriffe wegen Aufrechthaltung des Streikreverses beim Eisenbahnpersonal. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien erklärten einmütig, daß im Interesse des öffentlichen Wohles ein Streikrecht für das Verkehrspersonal nicht zugelassen werden könne. Namens der Staatsregierung gab Ministerpräsident Graf v. Hertling in der Finanzausschußsitzung vom 6. Oktober die Erklärung ab: „Die Staatsregierung muß mit aller Entschiedenheit daran festhalten, daß ein Streik vom Eisenbahndienst ferngehalten werden muß. Daß es kein Streikrecht für die Eisenbahnbeamten geben kann, ist selbstverständlich, auch die Eisenbahnarbeiter haben keinen Anspruch darauf. Der Streikrevers ist nur eine Form des Vollzugs. Die Staatsregierung ist nicht gewillt, unter allen Umständen an dem Revers festzuhalten, wenn sich die Sicherung gegen Streikgefahr auf andere Weise herstellen läßt." Er fügte bei, daß Bayern in dieser Frage nur im Einverständnis mit den andern Eisenbahnverwaltungen vorgehen könne und deshalb eine Konferenz angeregt habe. Die Konferenz hat Mitte November in Berlin stattgefunden, die Vorschriften über den Revers wurden durch ministerielle Entschließung vom 19. November aufgehoben und in die Dienstordnung die Bestimmung aufgenommen: „Die Teilnahme an Bestrebungen, die den staatlichen oder dienstlichen Interessen zuwiderlaufen, ist verboten, darunter fällt insbesondere die Teilnahme an Vereinen, deren Zweck oder Bestrebungen die Gefahr eines Ausstandes herbeizuführen geeignet sind".

Einer vielseitigen Anregung nachgebend, hat die Regierung am Schluß des Landtags einen Gesetzentwurf vorgelegt, durch welchen die Dauer des Mandats der Abgeordneten um ein Jahr verlängert wird. Zweck des Entwurfs ist, während des Krieges die Aufregungen einer Wahlagitation zu vermeiden und den vielen Tausenden von Wählern, die auch nach dem Kriege noch längere Zeit in den besetzten Gebieten bleiben müssen, das Wahlrecht nicht zu schmälern. Der Entwurf wurde in beiden Kammern einstimmig angenommen. Da die letzte Landtagswahl am 5. Februar 1912 stattfand, so sind die Mandate bis 5. Februar 1919 für gültig erklärt; die nächsten Landtagswahlen werden also voraussichtlich im Frühjahr 1919 stattfinden können.

Auch die Frage der Eisenbahngemeinschaft hat wieder eine Rolle gespielt. Fortschrittliche Abgeordnete glaubten hinweisen zu müssen, daß jetzt die beste und wohl letzte Gelegenheit sei, zur Stärkung des nationalen Einheitsgedankens die Staatseisenbahnen aufs Reich zu überführen. Da auch in der Presse, in Broschüren und Versammlungen derselbe Gedanke vertreten wurde, gab Verfasser dieser Zeilen in der Einleitung seines Referates zum Eisenbahnetat eine eingehende Darlegung über den parlamentarischen Stand und die materielle Würdigung dieser Frage. In Preußen lehnen Regierung und Volksvertretung die Uebertragung der preußischen Eisenbahnen aufs Reich entschieden ab, damit ist die Frage der Reichseisenbahngemeinschaft als gegenstandslos zu betrachten. In Bayern steht das Zentrum aus politischen und wirtschaftlichen Gründen auf demselben Standpunkt; nur eine bayerische Verwaltung wird in der Lage sein, den Lebensinteressen des bayerischen Wirtschaftsgebietes entsprechend Rechnung zu tragen. Die Regierung hat ihre Stellung im Ausschuß der Reichsratskammer in dem kurzen Satz fixiert: „Die Selbständigkeit des bayerischen Staatseisenbahnwesens bildet nach Auffassung der bayerischen Regierung einen untrennbaren Bestandteil der Selbständigkeit des bayerischen Staates".

Das in der Reichsverfassung festgelegte bayerische Postreservat war ebenfalls wieder Gegenstand parlamentarischer Angriffe, zunächst in der Form der Briefmarke. Der Reichstag hat am 3. Juni durch Zufallsmehrheit der Linken eine Resolution angenommen auf Herbeiführung der deutschen Einheitsmarke. Der Redner der Liberalen hat im Landtag dieselbe Forderung vertreten. Mit großer Mehrheit fand aber ein Antrag des Zentrums Annahme, in welchem die Regierung aufgefordert wird, an der bayerischen Marke entschieden festzuhalten. Die Briefmarke ist das Zahlungsmittel für die Postgebühren, es beruht darauf die Sicherung der Einnahmen der Postverwaltung und damit auch die Sicherung ihrer Selbständigkeit.

Eine Reihe von Anregungen und Anträgen des Landtags befaßte sich mit der Wiederaufrichtung des wirtschaftlichen Lebens nach dem Krieg — eine der größten und schwierigsten Aufgaben deutscher Organisationsarbeit, besonders in bezug auf die ausreichende Beschaffung und Verteilung der notwendigen Rohstoffe. In der Reichsratskammer wurde zu diesem Zweck von sachkundiger Seite die Bildung von Industriegesellschaften mit freier Selbstverwaltung unter Beiziehung von Staatskommissären verlangt, zuweitgehende staatliche Eingriffe würden dieselben Schwierigkeiten bringen, wie die Maßnahmen für die Volksernährung. Bayern steht in dieser Hinsicht vor zwei großen Aufgaben: neben der schon oben behandelten Frage des Ausbaues der Wasserstraßen ist es die systematische Elektrizitätsversorgung des ganzen Landes. Bayern ist hierin bahnbrechend vorangegangen. Der Krieg hat hemmend eingegriffen, die großen Fortschritte der Technik haben inzwischen vielfach wieder neue Wege gewiesen. Im Mittelpunkt ist das große Kraftwerk am Walchensee, für dessen Ausführung die erste Rate mit 6 Mill. Mark genehmigt ist. Nach den Mitteilungen der Regierung steht das Projekt auf Grund von eingehenden Studien und nach Anhörung der Urteile von maßgebenden Fachleuten nunmehr fest: Die Wehranlage in der Isar soll bei Krünn erfolgen, von da wird das Wasser durch die Obernach

zum Walchensee geleitet und durch einen Stollen zum Maschinenhaus am Kochelsee abgeführt. Die Flösserei in diesem Teile der Isar hört auf, für die Zufuhr des Holzes werden Waldbahnen angelegt. Die technischen nnd wirtschaftlichen Vorarbeiten sind so weit gefördert, daß der Bau unmittelbar nach Beendigung des Krieges begonnen werden kann. Die Abnahme und Verteilung des Stromes über das ganze Land wird durch das nach dem Plane des Reichsrats Oskar v. Miller gebildete „Bayernwerk" erfolgen, in welchem alle im rechtsrheinischen Bayern liegenden großen Elektrizitätswerke zusammengefaßt werden sollen. Kraft und Licht werden durch die in jedem Kreise zu bildenden Ueberlandzentralen jeder Gemeinde zu vertragsmäßig festgesetzten Preisen zugeführt.

Gemeinsame Anträge aller Parteien forderten Hilfe und Unterstützung des Staates gegenüber der Notlage vieler **Handwerker und Gewerbetreibenden** zur Erhaltung und Wiederaufrichtung ihrer Betriebe, Gewährung von billigem Kredit und tunlichste Berücksichtigung bei Vergebung von staatlichen Arbeiten. Letztere soll für die vielen kleinen Meister durch Vereinigung in Lieferungsverbänden erreicht werden, die bei Militärlieferungen im Kriege sich gut bewährt haben. Für ersteren Zweck wurde durch ein besonderes Gesetz eine **Landesgewerbekasse** errichtet. Dieser Kasse werden die Mittel zugewiesen, welche bisher in verschiedenen aus früherer Zeit stammenden Fonds für Hebung von Industrie und Gewerbe vorhanden waren im Gesamtbetrag von 2'141,887 *M*. Aus diesem Kapital sollen gering verzinsliche Darlehen an Gemeinden und gewerbliche Körperschaften zur Förderung von industriellen Zwecken gegeben werden; die Zinsen werden wie bisher für verschiedene Maßnahmen der Gewerbeförderung verwendet. Zugleich wurde der Landesgewerbekasse eine Million aus allgemeinen Staatsmitteln als „Kriegshilfsvermögen" zugewiesen zur Gewährung von Darlehen an Gewerbetreibende, die als Kriegsteilnehmer oder sonst durch den Krieg geschädigt worden sind; die Darlehen werden durch Vermittlung und Haftung von Gemeinden und gewerblichen Körperschaften gewährt. Als Kriegshilfe für Gewerbetreibende kommen sonach in Betracht: Die Mittel der Landesgewerbekasse, das besondere Kriegshilfsvermögen, die Kreishilfskassen, etwaige Bewilligungen der Landräte und Gemeinden, die Mittel der 150 gewerblichen Kreditgenossenschaften und der örtlichen Gewerbevereine.

Ganz außerordentliche Schwierigkeiten hat der Krieg in einer großen Zahl von Städten für den **Hausbesitz** gebracht; die vor dem Krieg vielfach schon recht unsichere Lage ist zur förmlichen Krisis geworden. Hebung der Kreditnot erscheint als vordringliches Bedürfnis, die Hilfe der Gemeinden und Genossenschaften erscheint nicht als ausreichend. Durch mehrere Anträge des Zentrums und der Liberalen wurden Vorschläge gemacht. Ein Antrag Held verlangt Gründung einer Aktiengesellschaft zu Errichtung und Betrieb einer Hausbesitzerbank unter Beteiligung des Staates, der Städte, der Hypothekenbanken und Hausbesitzerorganisationen. Die Erörterungen zeigten bei allen Vorschlägen eine Reihe von Bedenken und Schwierigkeiten. Dazu kamen die Klagen über die hohe Belastung durch das Umlagengesetz, über die hohen Gebühren bei Besitzveränderungen, Wünsche nach Befreiung von der Haussteuer für leerstehende Wohnungen. Die außerordentlichen Schwierigkeiten der Frage zeigten sich in der Menge der von den Beteiligten selbst kommenden und vielfach sich direkt widersprechenden und gegenseitig aufhebenden Forderungen. Verschiedenen Vorschlägen stehen reichsgesetzliche Bestimmungen entgegen, die von Bayern allein nicht geändert werden können: „Die Dinge bedürfen noch sehr der Klärung."

In diesem Zusammenhang darf noch hingewiesen werden auf das **Gemeindebeamtengesetz**. Der von der Regierung am 13. Oktober 1913 dem Landtag vorgelegte Entwurf wurde in der Abgeordnetenkammer nach langen und schwierigen Ausschußverhandlungen (vom 27. Februar 1914 bis 19. November 1915) mit 94 gegen 53 Stimmen angenommen, in der Reichsratskammer namentlich mit Rücksicht auf die außerordentliche Erschwerung der Handhabung der Disziplin abgelehnt und durch Ergänzung einzelner Bestimmungen der Gemeindeordnung ersetzt, die schließlich in beiden Kammern angenommen wurden. Damit ist den Gemeindebeamten Schutz gegen willkürliche Entlassung und Anspruch auf angemessene Besoldung, auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung gewährt.

Unser seelisches Genügen.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Dr. Ludwig Nieder vom Volksvereinshause in M.Gladbach schreibt in einem arbeitsfreudigen Aufsatze über Seelsorge an den Menschen der Großstadt: „**Immer noch finden die weitaus größten Volksmassen in weiten Kirchenhallen beim Orgelton, Glockenklang und Kerzenschimmer, beim Meßopfer und Predigtwort ihr tiefstes seelisches Genügen**".[1] Welchen Eindruck dieses tatsächlich geheimnisvoll innige Frohsein des katholischen Volkes innerhalb seiner Kirchen auch auf andersgläubige Zeugen macht, spiegelt sich in den „herrlichen Worten", die Prof. Dr. K. Sell in seinem Buche „Katholizismus und Protestantismus" niederlegte:

. . . „Gott und seine Heiligen sind dem Katholiken in der Kirche nun einmal näher als sonstwo. . . . Denn einmal ist jede Kirche ein Gotteshaus dadurch, daß der eucharistische Christus in den Resten des in der Messe geopferten Fronleichnams leibhaftig gegenwärtig ist, sodann aber ist die Kirche nun einmal die Stätte, die dazu bestimmt ist, daß hier vornehmlich das Gebet zu ihm und zu allen Himmlischen sich erhebe." (Seite 155.)

„Wird", wie Sell sagt, „für den wirklich frommen Katholiken **jede** Kirche, und wäre es die kleinste Dorfkirche . . . ein Symbol der ganzen Weltkirche", so ist **der Aufstieg der Seele in himmlische Höhen mancherorts doch noch verklärt durch städtische Formen des Gottesdienstes, die Pracht und Zweckmäßigkeit harmonisch verbinden.** Wiederum ein Nichtkatholik ist es, Mathieu **Verckenhoff**, der jüngst bewundernd davon Zeuge war und Zeugnis gab.

„Ich erinnere mich lebhaft einiger Gottesdienste", schreibt er, „denen beizuwohnen ich hier im heiligen Köln Gelegenheit hatte. Auf dem gewaltigen Steinboden seiner Kathedrale knieten über 8000 Menschen jeden Alters und aller Gesellschaftskreise. Vor dem Hochaltare, umstrahlt von leuchtenden Lampen und brennenden Kerzen, inmitten kniender Priester und Prälaten, stand mit wachsbleichem Antlitz und im Purpurmantel der Kardinal. Betend und segnend breitete er die Arme aus über das Volk, derweil duftgesättigte Weihrauchwolken durch die weiten Hallen des Gotteshauses wogten. Von Wänden und Pilaren, aus Nischen und Kapellen, unbestimmbar und doch überallher zitterten gedämpfte Weisen wie ferner, weltferner Orgelton: der Domglocken wundersam Geläute, dessen Resonanz durch das gewaltige Bauwerk flutete. Und in die sonoren Harmonien der Glocken des Domes von Köln verwob sich der bezaubernde Sang eines Knabenchores. Licht und rein wie silberner Glöcklein Klang erscholl ihr heiliges Lied. So muß es geklungen haben vor zwei Jahrtausenden, als vor Bethlehems Toren die Engel jubilierten." („Dagbladet", Christiania, 16. Nov. 1915.)

Sell selbst sagt zur Verteidigung dieser äußeren Kunstgestalt des katholischen Gottesdienstes, der „**noch immer an bestrickender überwältigender Kraft auch die größten Wirkungen eines Wagnerschen Bühnenfestspiels übertrifft**":

„Es ist doch wohl oft ein gut Teil Mißgunst dabei, wenn man protestantischerseits derartige, durch die Anpassung der Kirche an das Geschmacksleben der Völker seit einem Jahrtausend **unbewußt gefundene und virtuos fortgesetzte** Wirkungen als ein bloßes Spekulieren auf Sinnesreize und als eine nur künstlerische Umnebelung der Seele hinstellt." (Seite 156.)

Daß auch die Evangelischen da, wo die Herzen gleichgesinnt und festlich gestimmt in großer Zahl fromm aneinanderklingen, äußere Wirkungen liebgewinnen, zeigt z. B. die ungeheuchelte Verzückung, mit der der „Reichsbote" über die gerühmten Gottesdienste mit großen Bläserchören im Ravensbergischen berichtet.

Trotz aller Pracht und Schönheit, die schon dem gewöhnlichen Gottesdienste in großen katholischen Kirchen eignet, **drängt sein dogmatischer Gehalt und die Jubelstimmung der Gläubigen bei außergewöhnlichen Anlässen von selbst auch in Städten noch zu außergewöhnlichen Formen.** Wer das Glück gehabt hat, 1909 den Kölner Eucharistischen Kongreß zu schauen, kann es dem sonst sehr schönen Berichte des P. **Cyprian** O. C. über die Feier nachfühlen, daß hier Worte allein nicht mehr viel vermögen:

„Neben mir stand eine protestantische Dame aus Berlin. Mit Tränen in den Augen rief sie begeistert aus: ‚So etwas habe ich noch nie gesehen und werde es nie mehr sehen.' Sie fuhr fort: ‚Hochwürden, ich habe in Berlin alles Schöne gesehen, was man sehen kann: den Einzug des Kaisers und der Kaiserin und vieler anderer Fürsten; ich habe geschaut die glänzenden Paraden des Gardekorps auf dem Tempel-

[1] Großstadtprobleme S. 23.



hoferfelde. Allein das ist alles nichts im Vergleiche mit der Pracht dieses Bildes und mit der Begeisterung des Volkes.' ,Sehen Sie, Fräulein', sprach ich, ,eine solch ideale Schönheit ist nur in der katholischen Kirche möglich. Nur wo die volle Wahrheit herrscht, ist auch die vollkommene Schönheit möglich.'" („Ser. Kinderfreund", 1909.)

Ein großes Rätsel ohne alle Lösung bleibt der katholische Gottesdienst für jeden, der ununterrichtet ist in dem, was das Innere der katholischen Religionsgemeinschaft so mächtig treibt. Diese geheime Kraft hat Prof. D. F. Niebergall gefunden, wenn er den Predigtjahrgang „Sonn- und Festtagsklänge" vom vormaligen Hofstiftskanonikus Dr. F. X. Eberle folgendermaßen rezensiert: „Eine starke und wirkungskräftige Christusreligion steht im Mittelpunkt, die im Sinne des alten Dogmas Christus zur Sonne der Welt und des Lebens macht, die die Welt der Heiligen weit überstrahlt. Alle katholischen Einrichtungen und Gedanken erscheinen im hellen Licht dieser poetischen Christusreligion, die die Entscheidung des Willens verlangt und das Leben im Sinne von allem Guten verwandelt. Dabei fällt kein Wort gegen den Protestantismus, nur manches gegen den modernen Geist des Individualismus und Materialismus ... Der ganze Glanz und die Fülle der alten Rhetorik steigt im Barockstil vor uns auf; das ganze Schmuckwerk der Fragen, der Zitate, der Bilder, der Imperative, der Antithesen, der Superlative, der Ausrufe entfaltet seine Pracht: ,O seliges Erlösungsblut, selig berauschender Wein der Kreuzeskelter, ergläuze in den vielen tausend Opferkelchen unserer Altäre und gieß' der Verzeihung Zauber über den Erdkreis.'" („Theol. Lit.-Ztg.", 1916, Seite 282.)

Es freut uns Katholiken, wenn Eberles Predigten auch auf nichtkatholischer Seite so achtungsvoll aufgenommen werden, und zwar nicht bloß um ihrer rhetorischen Meisterschaft willen, sondern auch wegen ihres Inhalts, insofern nämlich dieser alles in allem von Niebergall als „edelster Katholizismus" bezeichnet und somit wenigstens als bedeutend erhaben über jenen vermeintlichen „Katholizismus" empfunden wird, der in Wahrheit nichts mit dem echten Katholizismus zu tun hat, sondern nur ein traditionelles Zerrbild desselben ist; aber wir wissen, daß Eberles Predigten gerade in dem Punkte ihres Hauptinhalts sich am wenigsten von der Predigt irgendeines einfachen Seelsorgers in Stadt und Land unterscheiden: Christus ist das Haupt der Kirche und überall der Hauptinhalt ihrer Predigt und Gnadenwelt. Karl Jentsch fühlt sich auf Grund seiner katholischen Vergangenheit berechtigt, allgemein zu sagen, daß die Katholiken seiner Meinung nach freilich viel zuviel glauben, „darunter aber doch alles Altchristliche, den Offenbarungscharakter der Bibel, den dreieinigen Gott und die Erlösung durch den Gottmenschen festhalten, der den zahlreichen Frommen unter ihnen der Mittelpunkt ihres ganzen Daseins ist, dessen Erdenwandel und Erhöhung sie alljährlich im Kirchenjahr in Geist und Herz mitdurchleben." (Christentum u. Kirche 1909, 445.)

Sell sagt indes nicht ganz mit Unrecht — und es erklärt sich zunächst von selbst durch das befriedigte Erfülltsein des katholischen Herzens mit den Anliegen des eigenen Glaubens —, daß „der Katholik wenig darüber nachdenkt, wie es anderen zumute ist, die seine Art, das Göttliche zu schauen, ablehnen." (Seite 124.) Anderseits darf behauptet werden — und die offenkundige Wirksamkeit der katholischen Heidenmission beweist es —, daß auch der Katholik trotz seines tiefsten seelischen Genügens sehr häufig sogar werktätig an diejenigen denkt, die durch Christi Blut erkauft noch im Schatten des Todes sitzen und noch aus den Geschöpfen den Schöpfer nicht ersehen. Und wenn der Katholik sich andersgläubigen Mitchristen gegenüber gelegentlich auch wirklich weniger geneigt finden sollte, religiös sich auszusprechen, so wäre das wohl begreiflich wegen der Ungeduld, mit der immer noch viele Nichtkatholiken vom Katholiken als erste Bedingung jeder Aussprache anerkannt wissen wollen, daß er aufhöre, seinen Glauben als den alleinseligmachenden und seine Kirche als die alleinberechtigte zu schätzen.

Wir sind überzeugt, daß die meisten derer, die diese Bedingung begünstigen, noch in falschen Vorstellungen über den wahren Sinn der katholischen Lehre vom alleinseligmachenden Glauben der Kirche befangen sind. Diese gilt es schon um der Wahrheit willen aufzuklären. Jenen aber, die etwa aus bloßer Liebenswürdigkeit oder um scheinbarer Vorteile willen vom Katholiken einen Verzicht auf seine Ueberzeugung vom unvergleichlichen Werte seines Glaubens verlangen, dauernd zu widerstehen, verlangt die Wahrhaftigkeit. Zudem, durch ein freundwilliges Nachgeben würden die Katholiken die große Schar der reien Geister nicht von ihren Glaubensnöten zu erlösen vermögen, sie selbst aber würden durch den Gewissensvorwurf, ihren gottgeschenkten Glauben aus menschlichen Rücksichten verleugnet zu haben, unvermeidlich um den Fortbestand ihres seelischen Genügens gebracht.

Die Katholiken und die deutsche Nationalerziehung.[1]

Von Otto Kley, Neuwied.

In schulpolitischen Artikeln und Schriften der Gegenseite kommt immer wieder die Klage, man müsse deshalb zurzeit wieder so energisch für die „nationale Einheitsschule" eintreten, weil vor allem von katholischer Seite, durch die intensive Agitation der Schulorganisation der deutschen Katholiken, gegen das erziehungsliberale Einheitsschulideal Sturm gelaufen werde. Diese Ansicht vertritt auch Tews in seiner bereits gekennzeichneten Broschüre. Man möchte es anscheinend so darstellen, als ob hier wieder „Bildungsfeindlichkeit", „reaktionäre Instinkte" usw. an der Arbeit seien, das Werk der Sicherung der deutschen Einheit eben durch die Einheitsschule zu zerstören. Man sieht nicht ein, daß es nur der Kampf gegen Auswüchse, gegen politische Nebenziele ist, gegen alte Programm- und Parteiforderungen, die man auf dem Umwege über die Einheitsschule endlich zu erreichen sucht, die unsere Stellungnahme bedingen. Gegen diese, die Konfessionalität der Schule, die Grundlagen der christlichen Erziehung, die Unterrichtsfreiheit usw. zerstörenden Tendenzen müssen wir uns wenden. Wir wissen, woher dieser Wind weht, wir wissen auch, wohin er führt. Dagegen aber muß mit aller Nachdrücklichkeit betont werden, daß wir nicht gegen eine Weiterentwicklung unseres Schulwesens auf der gegebenen Grundlage, gegen eine bessere Verknüpfung und Annäherung der bestehenden Schularten, gegen den Aufbau des Schulwesens auf dem Fundamente der konfessionellen Volksschule, gegen eine bessere Berücksichtigung der Begabung usw. irgend etwas einzuwenden haben. Wir wissen, daß es eine Notwendigkeit ist, die gegebenen Lehren aus den Kriegserfahrungen zu ziehen. Wir wissen, daß der Krieg schier unersetzliche Lücken in die Kreise der geistigen Führer der Nation gerissen hat, daß wir in Zukunft im Leben der Völker mehr als bisher auf uns selbst angewiesen sein werden, daß der Weltbrand uns einen kaum zu überbrückenden Riß in der europäischen Kulturgemeinschaft gebracht hat. „Um ganze Generationen werden wir im Fortschritt unserer Arbeit zurückgeworfen", sagt der konservative Politiker Dr. Reinhold Stübe („Konservative Monatschrift" September 1915) von den Folgen des Krieges für uns Deutsche. Aber eine noch größere Gefahr droht in der Ferne: „Was in Gefahr schwebt, das ist der geistige, sittliche und religiöse Arbeitsertrag der europäischen Völker neben ihren Schöpfungen im Bereich der materiellen Kultur." Die deutsche Zukunft aber, der Wiederaufbau des nationalen Lebens, die Wiedereinordnung des deutschen Volkes an rechter Stelle in die hoffentlich neu erstehende Kulturgemeinschaft der Völker wird nicht an letzter Stelle wesentlich beeinflußt durch die erziehlichen und unterrichtlichen Leistungen der deutschen Schule. Wird uns der Krieg deshalb die Einheitsschule bringen müssen? Die interkonfessionelle einheitliche Begabungsschule jedenfalls nicht, wohl aber ein Schulwesen, in welchem der einheitliche Bildungsgedanke herrscht, auf religiös-sittlicher Grundlage tüchtige Staatsbürger zu erziehen; ein Schulwesen aber auch, das unter voller Wahrung der Elternrechte und der Unterrichtsfreiheit auch dem Talente die Gewähr bietet, nicht im Verborgenen blühen zu müssen, sondern nach tüchtiger Ausbildung segensreiche Arbeit für die Gesamtheit zu leisten. Gerade daran, am ungehinderten Aufstieg der Talente innerhalb ihrer Schicht und auch in andere Stände, haben wir Katholiken ein besonderes Interesse. Es ist hier nicht der Ort, die Klagen zu wiederholen, die in einer Benachteiligung Befähigter aus katholischen Kreisen gegenüber solchen aus andern gipfeln. Bei einer gerechten Würdigung der Begabung, allerdings nicht nur in der Schule, sondern erst recht nachher im Leben, werden also wir Katholiken sicher nicht zu kurz kommen. Dazu kommt ein Zweites, bedingt

[1] Vgl. den Aufsatz „Der Kampf um die deutsche Schule der Zukunft" in Nr. 37, als dessen Fortsetzung sich die vorliegenden Ausführungen darstellen.



durch die führende Stellung der Deutschen im künftigen mitteleuropäischen Bunde. Gerade auf den katholischen deutschen Volksteil wird vieles ankommen. Er wird recht oft die Brücke darstellen müssen zwischen der deutschen Kultur und der unserer Freunde. Und im Orient erwartet ihn, wenn nicht alle Anzeichen trügen, noch eine größere Mission, ein Apostolat. Daher muß er alle Mittel begrüßen, die ihm helfen, den rechten Platz an der Sonne zu erringen, daher muß er alle Talente, die in ihm wohnen, zu fördern suchen, daher kann er einer Schulreform, die diese Momente berücksichtigt, nicht ablehnend gegenüberstehen. In treffender Weise hat Reichsrat Frhr. v. Franckenstein in der Tagung des bayerischen Landesausschusses der Schulorganisation in Nürnberg (11. Sept. d. J.) darauf hingewiesen, daß der Aufstieg der Kinder aller Stände seit Jahrhunderten das Leitmotiv der katholischen Kirche bildete. Ihre Stipendien und Freiplätze in Studienanstalten und Seminarien ermöglichten dem unbemittelten Kinde das Studium und eröffneten ihm den Weg zu den höchsten kirchlichen Würden.

Die erziehungsliberalen Bestrebungen fanden schon früh ein Echo im Katholischen Lehrerverbande. Ich hatte in Nr. 33 der „A. R." vom 19. August d. J. Gelegenheit, die Haltung des Verbandes näher zu kennzeichnen. In der katholischen Lehrerschaft gewann die Ueberzeugung immer mehr Raum, daß der einheitliche äußere Aufbau des Schulwesens eben nur etwas Aeußerliches darstellt und auch die durch ihn, durch den Wegfall von Sonderschulen, bedingte Begabungsförderung nicht allein das wichtigste Moment darstellt, daß vielmehr der einheitliche Bildungsgedanke als innerer Einheitsschulgrundsatz die größte Bedeutung beanspruchen kann. Daher verlangte Prof. Spahn in Essen 1914 die Rückkehr von der Berufs- und Lernschule zur Bildungsschule, daher fordert Prof. Willmann in seiner Didaktik die „Konzentration des Bildungsinhalts im Sinne seiner durchgängigen Beziehung auf den sittlich-religiösen Zweck", daher heben auch die Fuldaer Richtlinien des Katholischen Lehrerverbandes zur Einheitsschulfrage (vergl. den Aufsatz von Benefiziat Heilmaier in Nr. 28 der „A. R.") an erster Stelle als einheitlichen Bildungsgedanken hervor: auf religiös-sittlicher Grundlage tüchtige Staatsbürger zu erziehen. Auch außerhalb des Verbandes, nicht nur auf katholischer Seite, ist derselbe Grundsatz schon vielfach vertreten worden. Der Zentralausschuß der Schulorganisation der Katholiken Deutschlands, der am 4. Juli d. J. in Frankfurt tagte, hat ihn in seiner Resolution ebenfalls hervorgehoben, ebenso der Verbandsausschuß des Verbandes der Westdeutschen katholischen Arbeitervereine. Jüngst brachte Abgeordneter Oberlehrer Kuckhoff (Essen) im „Hochland" (Juniheft 1916) interessante Ausführungen zu dieser Frage. Ich verweise weiter auf die Stellungnahme des Verbandes deutscher evangelischer Schul-, Lehrer- und Lehrerinnenvereine und die vorzügliche Broschüre seines Verbandsdirektors Grünweller: „Nationale Einheitsschule oder deutsche Nationalschule" (Elberfeld-Sonnborn, Fr. Burchard), in der ebenfalls eine deutsche Nationalerziehung, ein einheitlicher christlich-deutscher Bildungsgedanke gefordert wird. In Wychgrams: „Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft" kehrt dieselbe Forderung immer wieder. Auf liberaler Seite wurde sie 1913 von Prof. Rein in seiner Broschüre „Die nationale Einheitsschule" (Osterwieck, Zickfeld) mit Wärme verfochten. Sogar Gegner eines organischen Aufbaues des Schulwesens, wie der Berliner Universitätsprofessor F. J. Schmidt, haben sich zu ihr bekannt. Die Stellung Deutschlands nach dem Kriege verlangt allerdings eine restlose Durchführung des einheitlichen Bildungsgedankens im Schulwesen, eine deutsche Nationalerziehung. Das soll natürlich nicht heißen, daß unsere Schule nunmehr eine Einheitsweltanschauung herauszubilden hätte. Es ist klar, daß eine einheitliche Auffassung der gesamten Erziehungsaufgabe der Schule gar nicht erreicht werden kann. In diesem Umfange darf allerdings niemals die Forderung des einheitlichen Bildungsgedankens verstanden werden. Es wäre kaum nötig, dies zu betonen, wenn nicht neuerdings Bedenken nach dieser Richtung hin erhoben worden wären („Zeitschr. f. christl. Erziehungswissenschaft", August 1916). Aber wenn man von einer deutschen Kultur redet, wenn man die Schule der Zukunft ganz richtig „deutsche Kulturschule" nennen möchte, dann muß es auch eine deutsche Kulturerziehung geben, d. h. eine christliche Erziehung in konfessioneller Ausprägung, eine Erziehung zum deutschen Staatsbürger, eine Erziehung zu deutscher Weiblichkeit, Frauenwürde und Frauenarbeit, eine Erziehung zu deutscher Wehrhaftigkeit, eine Erziehung endlich zu deutscher Qualitätsarbeit in Industrie, Gewerbe und Handel. Man wird in unseren allgemeinen Bildungsschulen das Fachliche und Berufliche mehr zurücktreten lassen, die Scheidung zwischen allgemeinen Bildungs- und Berufsschulen (Berufserziehungsschulen) mehr betonen müssen, man wird die Bildungsschule von dem Ballast des heutigen Berechtigungswesens befreien, man wird sich endlich auch daran gewöhnen müssen, daß der Unterschied zwischen „elementarer" und „wissenschaftlicher" Bildung nur ein gradueller, kein wesentlicher ist, daß vielmehr unserem Bildungswesen von der einfachsten Volksschule bis zur Hochschule dasselbe klare Bildungsideal, die Erziehung zum Christen und zum Bürger vorschweben muß. Unterricht schafft noch keine Bildung: Erziehung und Unterricht müssen Hand in Hand gehen, die Frage des einheitlichen Bildungsgedankens kann nicht gelöst werden ohne die christliche deutsche Erziehungsschule der Zukunft.

Von besonderer Bedeutung nach dieser Richtung hin scheint mir die diesjährige Tagung des Preußischen Abgeordnetenhauses zu sein. Es ist wohl kaum jemals in einem einzelstaatlichen Parlamente mit solcher Gründlichkeit, solcher Warmherzigkeit die Frage der zukünftigen Gestaltung der deutschen Erziehungs- und Schularbeit besprochen worden, als bei den Verhandlungen des Kultusetats im Preußischen Abgeordnetenhause im März 1916. Gehen auch die Ansichten der Abgeordneten je nach der Weltanschauung und dem Parteistandpunkte weit auseinander, einig war man doch darin, daß eine Schulreform nach dem Kriege einsetzen werde. In ihr müßten die Kriegslehren beachtet werden. Daher forderte man rechts und links: größere Beachtung der Wirklichkeit und der Gegenwart, vermehrte Schätzung des Deutschen, der Geschichte und der Geographie, der Naturwissenschaften, des Handfertigkeits- und des Turnunterrichtes. Namentlich empfahl man eine bewußt deutsche Erziehung zu charaktervoller Mannhaftigkeit und deutscher Frauenart ohne Verweichlichung und ohne Ueberschätzung fremder Leistungen, man würdigte die hohe Bedeutung der Religiosität, der Sitte, Zucht und Wehrhaftigkeit der deutschen Jugend. Hier stehen allen voran die herrlichen Worte des Abg. Wildermann (Zentr.), der vom Idealismus des deutschen Lehrers, der hohen Aufgabe der deutschen Schule, der deutschen Erziehung sprach, dessen Ausführungen die „Westdeutsche Lehrerzeitung" das „Hohe Lied der deutschen Treue" nennt. Neben diesen Gedanken der Abgeordneten kam aber auch die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß eine Neuorientierung in Erziehung und Unterricht nicht zu trennen ist von der Frage der Neuorientierung im Schulaufbau, zu der allein von seiten der bürgerlichen Parteien sechs (oder rechnet man den abgelehnten nationalliberalen Antrag zur Frage der Koedukation hinzu, sogar sieben) Anträge vorlagen. Dazu kam der sozialdemokratische Einheitsschulantrag auf Einheitlichkeit, Unentgeltlichkeit und Weltlichkeit der Schule. Es ist sicher von Bedeutung, daß wir hier gerade zwei Momente vereinigt finden. Die eindringliche ernste Betonung des Wertes einer christlichen deutschen Erziehung oder kurz: die Forderung der Erziehungsschule und dann weiter das Streben nach organischer Ausgestaltung unseres Schulwesens.

In letzterer liegt, wie bereits angedeutet wurde, eine vermehrte und gerechtere Berücksichtigung der Begabung, als dies heute der Fall ist. Daher forderten ja auch die bürgerlichen Parteien im Preußischen Abgeordnetenhause besondere Maßnahmen, um befähigten Schülern und Absolventen der Volksschule durch Bereitstellung finanzieller Mittel oder durch besondere Uebergangsmöglichkeiten den Zugang auch zu höheren Berufen zu erleichtern. Allerdings darf es nicht allein darauf ankommen, Talente aus allen Kreisen des Volkes dem Studium, den gelehrten Berufen, zuzuführen. Es gilt eben, jede Art von Begabung zu fördern, auch die für die praktischen Berufe. Das zeigt uns schon, daß die Förderung der intellektuellen Begabung, wie sie durch unsere radikalen Einheitsschultheoretiker in den Vordergrund gestellt wird, eine bedenkliche Halbheit wäre. Intelligenz als Allgemeinbegabung und Talent als Spezialbegabung werden, wie Prof. Stern (Hamburg) feststellt (in „Der Aufstieg der Begabten", Leipzig, Teubner), ganz wesentlich bedingt durch den „äußeren Faktor der geistigen Atmosphäre des Elternhauses" und den „inneren Faktor der erblichen Selektion". Dazu kommen die Stärke des Interesses und die des Willens, endlich auch die Eigenschaften des Charakters. Sie alle bedingen das Gesamtbild für die Auslese der Tüchtigen und zeigen uns zugleich, daß das Elternrecht durch die Begabungsauslese nicht verkürzt werden darf.

Wucherpflanzen des öffentlichen Lebens.

Von L. Schmitz, Grevenbroich.

In diesen Blättern ist schon oft die Sonde an eine Wunde gelegt worden, die sich in unserem öffentlichen Leben bereits zu einer wahren Eiterbeule entwickelt hat: das ärgerniserregende Gebaren der Kinematographen-Theater. Und manche Reformvorschläge sind der Oeffentlichkeit unterbreitet worden, die, wenn sie ernstlich in Angriff genommen und durchgeführt worden wären, zur Beseitigung der Mißstände geführt hätten Schon vor dem Kriege war diese Wucherpflanze üppig ins Kraut geschossen; man hätte annehmen können, daß jetzt in dieser schweren Zeit das zähe Schmarotzergewächs wenigstens etwas zurückgegangen wäre — zurückgegangen worden wäre, hatten die vernünftigen Leute angenommen. Weit gefehlt! Von oben geschah nicht viel mehr als gerade das allerbitternötigste, die Aussperrung der Kinder. Sonst blüht und gedeiht der Auswuchs weiter, gut gedüngt und gepflegt von einer gewissen Presse, die ihr Papier zur Verfügung stellt.

Ich weiß wohl, daß nur durch Maßregeln von oben das Uebel mit der Wurzel gepackt werden könnte. Gegen ein bescheidenes Würzelchen, das sich nicht zu breit macht, ist ja auch nichts einzuwenden. Die Welt ist voll notwendiger Uebel, die man ertragen muß. Es könnte sich ja auch eine schöne, starke und gesunde Wurzel entwickeln, an der man seine Freude haben müßte.

Gegen die Leiter oder die geistreichen Reklameverfasser der Kinotheater etwas zu sagen, erübrigt sich von selbst. Der gute Geschmack ist bei ihnen etwas schief geraten, was kann der Mensch für seinen Buckel, wenn es auch nur ein geistiger ist, und vom Pflaumenbaum soll man keine Pfirsiche verlangen. Aber etwas könnte die Presse tun, um dem allergröbsten Unfug zu steuern, sowohl positiv durch Kritik wie negativ durch Verweigerung der Reklame. Wenn es gewissermaßen nur ein kleines Pflichtteil wäre von dem, was Anstand und Takt in dieser schweren Zeit erfordern! Wenigstens die allerwüstesten Krautstengel beschneiden, wenigstens die gröbsten Abscheulichkeiten einschränken. Die Oeffentlichkeit verschonen mit den Bildnissen der Ritter der tragischen Geste und den Sphinx-Augen, egal wie sie heißen; mit den Porträts der Damen mit den wunderbaren Büsten, dem Tuff aufs Nasenbein und dem melancholischen Gesichtsausdruck; mit den „Problem-Filmen“ über rätselhafte Frauen, Lebenslügen, Gesellschaftsdramen mit psychologischem Aufbau und so weiter, die zum Kino passen wie die Faust aufs Auge; mit den Reklamen[1]), eine geschmackloser wie die andere!

Ich will keine Namen nennen, um die „zarten Seelchen“ nicht zu beleidigen. Es sind so gute Geschäftsseelchen darunter. Sie öffnen ihre Spalten, die meistens von hunderttausend Abonnenten gelesen werden, ja auch dem Idealismus. Es stehen spaltenlange, von Großmut triefende Artikel darin über die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dem Vaterlande zu dienen, auf der einen Seite, und auf der andern öffnet sich das große Schaufenster und die Blumentöpfe mit dem Schmarotzergewächs werden, sauber etikettiert und liebevoll zugestutzt, dem Publikum zur Schau gestellt. Daß man, um der Volksgesundheit, die auch ein Zweig des großen Baumes Vaterland ist, zu dienen, auch dem Idealismus, „wo was kost“, in die Bresche werfen muß, kommt den zarten Seelchen offenbar nicht zu Bewußtsein. Sie denken: Mütterchen Regierung mischt sich nicht ein, was sollen wir unsere Flügelchen verbrennen, weshalb die fette Ente schlachten, die so dicke goldene Eier legt, es lebe der Idealismus, „wo nix kost“; und dann noch ein Einwand: es muß auch Disteln geben, damit die Esel zu fressen haben.

Auch sagen sie: das Publikum will es so, es bleibt sonst aus, eine blühende Industrie wäre verdorben. Dem ist entgegenzuhalten, daß diese Industrie, soweit ihre Erzeugnisse vergiftend auf Sitte und Moral wirken, eine Pest ist, die vernichtet werden soll. Früher war sie nicht vorhanden und es hat auch so gegangen. Auch weiß jeder, daß dem großen Publikum so ziemlich alles geboten werden kann, es würde doch nicht ausbleiben. Höhere Intelligenz befriedigt ihre Bedürfnisse nicht im Kino und für das große Kind, das dort hingeht, um sich zu amüsieren und seinem Bildungstriebe zu genügen, ist das Beste gerade gut genug. Man begeht das Verbrechen, Steine statt Brot zu geben. Dabei könnte das Kino seiner Einfachheit und Billigkeit halber eine Wirkungsstätte unbegrenzter Möglichkeiten bieten zur Hebung von Volksgesundheit und Volksbildung. Es könnte so schön sein und es ist so häßlich. Statt der Belehrung das Problem, statt des Humors die Sensation, statt der Erhebung des Gemütes das Aufstacheln der Instinkte. Werden da nicht endlich die verantwortlichen Gewissen zu schlagen anfangen?

Zum Schlusse noch eine Bemerkung: Ich rede nicht von den Ausnahmen, die, obwohl dünn gesät, bei Presse und Kino vorhanden sind, die soziale Arbeit der M.Gladbacher Lichtspiel-Vereinigung verdient lobend erwähnt zu werden, doch „wer sich jetzt entschuldiget, wird sich betroffen fühlen“.

[1]) Ein bezeichnendes Beispiel zitiert das Septemberheft von „Bühne und Welt“ in einem Brief, den „Der Kinematograph“ veröffentlicht und der an ein Leipziger Filmgeschäft gerichtet ist. „Die Hauptsache ist“, schreibt dieser Kinobesitzer in seiner Filmbestellung, „für alle Filme recht reichhaltiges Reklamematerial. Von den Buntdruckplakaten muß Blut triefen“. Und dies ist gesperrt geschrieben, unterstrichen und mit Rotstift nochmals hervorgehoben! Der Mann muß sein Publikum kennen und es läßt auf eine traurige Pöbelgesinnung schließen, wenn man sich vorstellt, daß in Deutschlands Notzeit nach solcher Kunst verlangt wird.

Im Fluge durch Mazedonien.

Plauderei von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. A.

I.

Da wir im Zeitalter der Luftschiffahrt leben, könnte man beim Lesen der Ueberschrift versucht sein, daran zu denken, es handle sich um eine Reise im Flugzeug. Ich bin jedoch auf der Erde geblieben und habe deshalb auch, trotz der verhältnismäßig schnellen Fahrt, von Land und Leuten mehr gesehen, als aus der Vogelschau mit dem Luftschiffe möglich gewesen wäre. Dank der liebenswürdigen Einladung des Mobilmachungsausschusses in Magdeburg war es mir nämlich durch Erlaubnis des Kriegsministeriums vergönnt, mit einem Lazarettzuge, dessen Chefarzt mein Bruder ist, nach Mazedonien hinunterzufahren. So konnte ich nicht nur viele herrliche Landschaftsbilder in Böhmen, Mähren, Ungarn, Slawonien und Serbien genießen, sondern fand auch an den einzelnen Orten, wo Kranke und Verwundete eingeladen wurden, ausreichend Zeit, allerlei Dinge kennen zu lernen, die uns sonst fremd bleiben. Nicht zu erwähnen, welch geschichtsreicher Boden es ist, über den wir da fuhren, Boden, auf dem einst Römer, Germanen, Sarmaten, Daker und später Byzantiner, Slawen, Ungarn, Oesterreicher, Türken, Russen um die Herrschaft gestritten. Was alles haben wir seit dem Ausbruch dieses Krieges in den Zeitungen jetzt von den einzelnen Stätten gelesen, die wir berührten! In Wahrheit wußten doch die meisten von uns bislang eigentlich recht wenig von den Zuständen da drunten. Man denke nur an den Namen „Mazedonien“ — welche Vorstellungen löste derselbe in der Regel auch bei unseren Gebildeten aus? Die landläufige Kenntnis beschränkte sich darauf, daß es eine Landschaft der Balkanhalbinsel darstelle, von der einstmals die Gründung eines kurzlebigen Weltreiches ausgegangen, das seinem Herrscher den Namen „des Großen“ einbrachte, heute aber nur der Tummelplatz zahlreicher sich befehdender Kommitatschi (Bandenführer) sei. Wie die Verhältnisse sich nun aber entwickelt haben, dürfte auch einige Kenntnis der wirtschaftlichen Bedeutung jenes Landes bei jedermann Interesse beanspruchen.

Unsere Fahrt nahm ihren Ausgangspunkt von Dresden. Es war ein schöner sonniger Abend, als wir durch das Elbtal fuhren. Da zogen an unseren Blicken vorüber bei Pirna die Bastei, dann der Königstein; gewaltige Steinbrüche an hoher Felswand wechselten mit präch-



tigen Waldungen und freundlichen Dörfern an den Ufern des in Windungen sich hinschlängelnden Stromes. So fuhren wir in den Abend hinein. Als wir die deutsche Grenze überschritten, hüllte allgemach sich die Landschaft in Dunkelheit und man mußte daran denken, seine Kabine aufzusuchen. Es geschah an diesem ersten Abend mit dem Gefühl eines gewissen Unbehagens in dem Gedanken, ob man auch wohl den Schlaf finden würde. Eine einzelne Nacht zu durchfahren, geht ja wohl an. Aber hier hatte man die Aussicht, annähernd zwei Wochen lang Tag und Nacht seine Wohnstätte ständig im Zuge zu haben, erinnert solche Fahrt doch gar sehr an eine Seereise. Ueberhaupt hat ein Lazarettzug eine gewisse Aehnlichkeit mit der Einrichtung eines Schiffes. Es ist eine kleine Welt für sich! Der Zug mit seinen 80 Achsen: 25 Kranken-Wagen, Apotheke und Verbandswagen, Küche und Vorratswagen, Kühl- und Wärmewagen, Speisewagen, Aerzte- und Mannschaftswagen, führt alles für Lebensunterhalt und Krankenpflege, ebensowohl für Pflegepersonal, wie auch für Verwundete und Kranke Erforderliche mit sich. Das ganze Leben ist nach bestimmter Tagesordnung geregelt. Gelegenheit zu angenehmer Aussprache geben die Mahlzeiten, die von den Aerzten und Krankenschwestern gemeinsam gehalten werden. Eine besonders wertvolle Erinnerung bieten mir die Unterhaltungen, die ich mit einem der behandelnden Aerzte, einem erfahrenen, auf eine vierzigjährige Praxis in der Großstadt zurückblickenden Geheimrat zu führen Gelegenheit hatte, die mir tiefe Einblicke in das Leben des Volkes und besonders auch der besseren Kreise gewährten, treffliches Material zu meinen augenblicklichen Studien über Bevölkerungspolitik.

Als ich am ersten Morgen zum Fenster meiner Kabine hinaussah, hatten wir in der Nacht Prag schon hinter uns gelassen, wir befanden uns in Pardubitz. Der Morgen ist kalt und regnerisch. Die Gegend, durch die wir fahren, ist eintönig. In einigen Stunden gelangen wir nach Böhmisch Trübau, am Mittag erreichen wir Brünn, wo wir kurzen Aufenthalt haben. Dann geht es nach Lundenburg und bei Marchegg überschreiten wir die ungarische Grenze. Die Fahrt geht weiter über Preßburg, Ersekújvar. Am zweiten Morgen unserer Reise werde ich durch heftiges Klopfen an meiner Kabinentür geweckt, mit dem Hinweis, die Graner Kathedrale sei in Sicht. In der Tat, ein entzückender Anblick! Die prächtige Silhouette an dem hellen Himmel sich abhebend und infolge der hier geführten schleifenförmigen Trasse der Bahn in wechselndem Bild das herrliche, auf einer Anhöhe gelegene Gotteshaus von den verschiedenen Seiten zeigend. Gran, die Etzelburg des Nibelungenliedes, die Wiege des Christentums in Ungarn und der Geburtsort des hl. Stephanus, ist jetzt kgl. Freistadt und Sitz des Kardinals Fürstprimas von Ungarn. Die großartige Domkirche ist nach dem Vorbild der Peterskirche in italienischem Stil erbaut, überwölbt von einer Kuppel von 72 Meter Höhe, deren Dach durch 24 Säulen gewaltiger Höhe getragen wird. Eine halbe Stunde später gewährt ebenfalls einen prächtigen Anblick die großartige Schloßruine Visegrad (deutsch Hochburg), hoch über der Donau auf einem Felsen gelegen, einstmals Residenz der ersten ungarischen Könige und damals von solcher Pracht, daß sie „Das irdische Paradies“ genannt wurde. Jetzt gelangen wir zu dem landschaftlich schönsten Teile der Strecke Wien—Budapest, wo die Donau sich nach Süden wendend die 30 Kilometer lange St. Andreas-Insel bildet und wo man unter dem Eindruck steht, als sei das Flußband abgeschnitten und man befinde sich auf einem von Bergen umschlossenen See. Zwischen Weinbergen und Maisfeldern mit dem Ausblick auf zahlreiche schön gelegene Ortschaften am Ufer der Donau fahren wir so allgemach gen Budapest hin, wo wir noch am Vormittage des zweiten Tages anlangen. Auf dem Bahnhofe zahlreiche Verwundete, welche gerade von der Front in Wolhynien herkommen, meistens Wiener Leute.

Hinter Budapest dauert es nicht lange, bis wir in die große niederungarische Tiefebene gelangen. Der Eisenbahnzug bewegt sich mit geringer Geschwindigkeit, so daß wir noch den Abend in diesen Steppen zu verbringen Gelegenheit haben. Ein besonderer Genuß für sinnende Grübler von melancholischer Gemütsart. An dem Kabinenfenster sitzend und allein seinen Gedanken nachhängend das Bild dieser weiten, baumlosen Viehtriften und Heidestrecken in sich aufnehmen, die stellenweise von kleinen Seen und Sümpfen und an anderer Stelle wieder von fruchtbaren, angebauten Oasen unterbrochen werden, das muß man erleben. Und nun in der Abenddämmerung diese eigentümliche Luftspiegelung, der Mond als große Scheibe am hellen Himmel, farbige Wolkenbildung, die weite Ebene in falbem Lichte und dazu das eintönige Geräusch des langsamfahrenden Zuges — mir kamen dabei Ewigkeitsgedanken. Und sonderbar, ganz ähnliche Gedanken, wie sie mir einige Tage zuvor aufstiegen, als ich im grünen Gewölbe in Dresden vor der Kunstuhr Meister Schlotheims mit der ewig rollenden Kristallkugel stand: das Leben mit unaufhaltsamer Schnelligkeit seinem Ende entgegenrollend — das Jenseits in seiner Unendlichkeit. Dörfer sieht man kaum, wohl aber zuweilen gut angebaute landwirtschaftliche Niederlassungen. Große Viehherden, Vieh mit gewaltigem Gehörn. Große Schwärme von Störchen. Stellenweise Wein, Getreide, Kartoffeln wechselnd in kleinen Parzellen. Die Fahrt geht über Kis-Körös, Szabadka (Maria-Theresiopel) und Ujvidek (Neusatz) nach Peterwardein, das man als das ungarische Gibraltar bezeichnet. Wir fahren durch den Tunnel unter der Festung hindurch auf das rechte Donauufer. Es macht einen eigentümlichen Eindruck, dort die großen Unterstände und Drahtverhaue zu sehen, neben denen jetzt schon wieder friedliche Viehherden weiden. Malerisch liegt dann Karlowitz mit seinen weißgetünchten Häusern an dem Bergabhange hinter Peterwardein. Es entwickelt sich jetzt immer üppiger die Vegetation, man sieht andere Viehrassen auf den Weiden, auch große Pferdestapel. Einen freundlichen Anblick gewähren die bunten Kopftücher der Frauen in den Weinbergen. Immer mehr tritt die Vorliebe der Bevölkerung für grelle Farben in der Bekleidung hervor. Hier ist auch die Stelle, wo der bekannte feurige Ungarwein, „Karlowitzer Ausbruch“ genannt, wächst. Am Fuß der Fruschka Gora, d. h. Frankenwald, auf dessen Ausläufer Peterwardein liegt, soll auch die Heimat des weltbekannten, aus Zwetschen bereiteten Slibowitz Branntweins sein, der von den Griechen „Pfaffenmilch“ genannt wird, weil er ursprünglich von Basilianermönchen hergestellt wurde. In Nova Pasova kommt ein evangelischer Pfarrer zu uns in den Zug; er gehört zu den schwäbischen Ansiedlern, welche 1791 aus Württemberg eingewandert sind und Sprache und alle andere Eigenart der Heimat bis jetzt bewahrt haben. Es ist eine größere Kolonie von konfessionell gemischter Bevölkerung. Der Pfarrer erzählte uns viel Interessantes über seine Erlebnisse aus den letzten Kämpfen, die sich hier an der serbischen Grenze abgespielt haben. Auch unten in Mazedonien bei Gradsko-Veneziani findet sich eine solche württembergische Niederlassung auf dem großen Landgut Palikura.

Wir kommen am Mittag des dritten Tages nach der letzten ungarischen Stadt Semlin, wo die römische Festung Taurunum gelegen, und über eine außerordentlich lange Brücke — die Donau hat hier vor der Mündung der Save eine Breite von 1560 Meter — fahren wir in Serbiens Hauptstadt ein. Hier war so lange Aufenthalt, daß ich unter der Führung eines Stabsarztes, eines liebenswürdigen Rheinländers, alles Sehenswerte kennen lernen konnte. Belgrad macht einen ziemlich modernen Eindruck. Mohammedaner sieht man nur wenig, zahlreicher dagegen jüdische Bevölkerung. Wir kommen durch das Villenviertel der Fürst Milosch-Straße, vorbei an dem Hotel, in dem der Mord an dem österreichischen Thronfolger geplant wurde, sehen die Skupschtina, einen niedrigen, weißgetünchten Bau, ähnlich einer großen Volksschule, das Schloß des Königs und des Kronprinzen, zwischen denen früher der jetzt abgerissene Konak stand, in dem 1903 König Alexander und die Königin Draga von Offizieren ermordet wurden, und gelangen hinauf über die Parkanlagen des Kalemegdan zur Festung. In der Umgebung der Festung sind zahlreiche Gebäude zerstört. In der Festung selbst sieht man die Wirkung der großen Geschütze, gewaltige Trichter im Boden. Von der oberen Festung eine geradezu entzückende Aussicht über die Kriegsinsel, die Stadt Semlin, den Avalaberg, wo die Serben sich zuletzt noch verteidigt haben; unmittelbar unter uns die majestätischen Wasserspiegel von Donau und Save, im duftigen Blau der Ferne prächtiger Rundblick über die syrmischen, südungarischen bis zu den transsylvanischen Alpen und den Fruschka-Gora-Bergen. In Belgrad soll sich eine wertvolle Nationalbibliothek befinden, insofern in ganz Serbien außer Belgrad von alten Schriftwerken sehr wenig mehr aufzutreiben sein soll. Die Ausbildung des südslawischen Schrifttums steht mit der Christianisierung der betreffenden Völkergruppe in engster Verbindung. Je nachdem die Einführung des Christentums von Rom oder Konstantinopel erfolgte, kam die lateinische Schrift und Sprache oder die der Volkssprache angepaßte griechische Glagoljica (vom altslawischen Wort glagol = das Wort abgeleitet) in Gebrauch. Die Glagoljica fand später Umformung und erhielt in dieser dann den Namen Cirilica. Von den alten Schriftwerken haben die Türken viel vernichtet und die Russen vieles weggeführt, auch im Tausch gegen wertlose Neudrucke. Die Reste sollen sich in Belgrad befinden.

II.

Mit großer Spannung sah ich der Fahrt durch Serbien entgegen. Hinter Belgrad, auf der Bahnstrecke nach Stalatz, von wo die Bahn nach Bosnien (Sarajevo) abgeht, wird das landschaftliche Bild immer belebter, da die Bevölkerung auf den Feldern bei der Heuernte beschäftigt ist, wobei die bunten, malerischen Volkstrachten mit ihrer Bevorzugung der weißen, roten und blauen Farben einen freundlichen Anblick gewähren. Von dem Kriege würde man kaum etwas merken, wenn nicht allenthalben die zerstörten Brücken an der Bahn entlang, die zahlreichen Unterstände und auf den Bahnhöfen die Züge mit Soldaten, Deutsche, Oesterreicher, Bulgaren gemischt, daran erinnern würden. Manch reizendes und manch großartiges Landschaftsbild tritt uns entgegen in den abwechslungsreichen Formationen des Moravatales. Besonders hinter Leskowatz wird die Natur gewaltiger. Mit tiefer Bewegung vergegenwärtigt man sich die unsagbaren Strapazen, denen unsere braven Truppen während des Winterfeldzuges in diesem gebirgigen Gelände ausgesetzt waren. Die Ortschaften, die wir auf der Fahrt durch Serbien berühren, zeigen ganz verschiedenartiges Aussehen. Einen freundlichen Anblick gewähren die weiß getünchten, einstöckig viereckigen Häuschen mit den kleinen Säulenhallen zwischen dem Grün der Bäume. Ganze Ortschaften sind aber auch nur einfach aus getrockneten, ungebrannten Lehmsteinen aufgeführt und die urwüchsigste Form der Behausung sind Lehmhütten, welche zur Hälfte in den Boden eingeschachtet, ganz fensterlos, über der Erde kaum mehr als ein gewaltiges, aus Lehm und Stroh hergestelltes Dach aufweisen, aus dem sich nur ein roher Schornstein erhebt. Entsprechend dem Aeußeren dieser Hütten ist auch das Innere. Betten kennt man nicht, die ganze Familie schläft mit den Kleidern auf einer großen Pritsche.

Zwischen Leskowatz und Vranja kommt die Bahn der bulgarischen Grenze ganz nahe. Hier hatten wir ein Erlebnis, indem eine Bahre an den Zug gebracht wurde, auf der totenbleich eine blutüberströmte

serbische Bauersfrau lag. Sie war ins Feuer gefallen und hatte, mit Brandwunden über den ganzen Körper bedeckt, 39 Tage lang ohne ärztliche Hilfe die furchtbarsten Qualen erduldet. Ganze Muskelpartien waren schon in Verwesung (Gangrän) übergegangen, so daß das arme Geschöpf bei lebendigem Leibe den entsetzlichsten Leichengeruch ausströmte. Sie wurde gereinigt, verbunden, mit sauberem Weißzeug versehen und auf der nächsten Haltestelle einem Krankenhause übergeben. Ich erwähne das Vorkommnis als einen lehrreichen Beitrag zu den von Deutschlands Feinden immer wieder erörterten Kapitel „Deutsches Barbarentum." Im übrigen waren für Kulturmenschen bemerkenswert die Energie, mit der dieser Naturmensch die grausigen Schmerzen ertrug und die zärtliche Sorgfalt, mit der der Ehemann die Frau tröstete, ihr die Fliegen wehrte und Erleichterungen zu schaffen suchte. Der Familiensinn ist bei den Serben ja besonders entwickelt, wie man es auch mit der ehelichen Treue sehr ernst nehmen soll. Mit dem stark entwickelten Familiensinn hängt wohl auch zusammen die eigenartige Pflege der Ortsgemeinschaft Opstina, welche im Dorfpatronsfeste zum Ausdruck kommt. Der Pope segnet dabei Rindsfett und Wasser, als Symbole bäuerlichen Wohlstandes: tüchtige Viehzucht und einträglichen Ackerbau. Unter Gesängen findet ein Umzug durch die Felder mit Kerzen und Bildern statt. Den höchsten Feiertag bildet aber das Fest des Patrons der Hausgenossenschaft, der Zadruga, und der Ruf „Tako mi svetac pomogao = der Hauspatron helfe mir!" soll sehr häufig sein. Das Studium dieser Zadruga als Beitrag zur Frage der Entwicklung des Grundeigentums bietet manches Interesse, wie die bekannten Nationalökonomen Laveleye und Hildebrandt dieser Einrichtung auch ihre besondere Aufmerksamkeit schenkten. Auch in Montenegro und in der Herzegowina gibt es ähnliche Einrichtungen. Hier sind die Alpenweiden nicht, wie der Ackerboden, nach Häusern, sondern nach Volksstämmen verteilt. In Serbien findet sich auch Gemeineigentum an Grund und Boden, aber hier nicht im Besitz der Sippe und eines Stammes, sondern der Famile als sozialer und ökonomischer Einheit. Aber auch hier besteht eine verschiedene Behandlung für Wald und Weide einerseits und bebautes Land anderseits, wie man auch das ackerbauerliche Dorf = selo von dem Hirtendorf = katun unterscheidet. Die Zadruga stellt eine dauernde Familiengemeinschaft dar, indem auch die verheirateten Kinder mit den Eltern die Wohnstätte teilen.

Die Orte, die wir auf der Fahrt durch Serbien berühren, wie Aleksinaz, Nisch, Leskowaz, Vranja, Kumanovo bieten nichts sonderlich Bemerkenswertes. Von Nisch geht die Bahn nach Sofia ab und berührt an der bulgarischen Grenze die durch die Pirotski cilim bekannte Stadt Pirot; es sind jene Teppiche, die durch Farbenschönheit und Haltbarkeit mit den asiatischen Erzeugnissen in Wettbewerb treten. Ein neues Bild gewährt aber Skopje, türkisch Ueskiib. Hier weht die Luft des Orients. Im Jahre 71 v. Chr. wurde Skopje die Hauptstadt der römischen Provinz Dardania. Vom 6. bis 10. Jahrhundert gehörte die Stadt zum byzantinischen Reiche, an welche Zusammengehörigkeit die vom Kaiser Justinian angelegte große Wasserleitung mit mehr als hundert Rundbogen erinnert. Im 14. Jahrhundert hatte die Stadt ihre Glanzzeit, als sich Stephan Duschan in Skopje zum Zaren der Serben und Griechen krönen ließ und bald darauf sein berühmtes Gesetzbuch hier veröffentlichte. Er ließ sich besonders die Förderung des Handels angelegen sein durch Begünstigung der Niederlassung von venezianischen und ragusanischen Kaufleuten, woran noch jetzt der festungsartige Bau einer alten Karawanserai, Kurschumli-Ham erinnert. Die Landschaft vor Ueskiib ist ziemlich öde, weite Steppen mit nur vereinzelten Ortschaften, abgeholzte Bergeshöhen, in der Bevölkerung häufig schwarze, negerartige Typen, die Frauen sehr häufig in weiten Beinkleidern. Am Wege lagernde Zigeuner, die in ihrer großen Bedürfnislosigkeit und Arbeitsscheu auch hier eine Landplage bilden, aber nicht nur als Nomaden auftreten, sondern auch vielfach seßhaft sind. Bei der Einfahrt in Ueskiib erregt ein mit zahlreichen weißen Grabmälern bedeckter Hügel schaurige Aufmerksamkeit. Es sollen dort mehr als 40 000 Leichen bestattet sein, die in den Konzentrationslagern am Hunger- und Flecktyphus hingerafft sind. Die Stadt zählt 50 000 Einwohner, von denen über die Hälfte Mohammedaner sind, was man auch an dem äußeren Stadtbild mit den zahlreichen Minaretten und in den Straßen an den vergitterten Fenstern der Harems erkennt. Ueskiib zeigt im kleinen die Vielgestaltigkeit in der Zusammensetzung der mazedonischen Bevölkerung im allgemeinen. Im Süden des Landes sind Griechen, im Inneren Slawen, deren Sprache man dem Bulgarischen zurechnen kann, und im Westen Albaner, dazwischen griechische und türkische Ansiedlungen; zahlreich sind die Spaniolen, Juden. Bei der Wanderung durch die Straßen von Ueskiib kann man alle Handwerke in den offenen Werkstätten ausüben sehen, wie sich das ganze Leben in der Oeffentlichkeit auch abspielt. Sowohl in Ueskiib wie auch auf der Weiterfahrt durch das herrliche Wardartal und bei dem Aufenthalt in Velesch (Köprölu) ist die Hitze fürchterlich. Das Thermometer zeigt 60° Celsius und ein Arzt erzählt uns, daß er sein Fieberthermometer im Garten vergraben halten müsse, da die Außentemperatur stetig weit über die Skala hinausgehe. Was unsere Soldaten bei dieser Hitze zu leiden haben, läßt sich leicht denken. Wohl die einzige Erholung, daß in der Nacht die Temperatur bis auf 15° fällt. Während wir in der Stadt unter der großen Hitze seufzen, glitzert auf den nach Albanien vorgelagerten Hochgebirgsgipfeln, dem Karaschitza und Ljubotin, der Schnee. Diese Berge gehören zur Scharplaninagruppe, durch deren Schluchten der Abmarsch der Serben nach Albanien erfolgte.

Aus Besprechungen und Beobachtungen habe ich den Eindruck gewonnen, daß Mazedonien ein Land ist, welches bei rechter Bewirtschaftung eine bedeutende Zukunft haben dürfte. Sowohl die landwirtschaftliche Nutzung wie auch die richtige Ausnutzung der Bodenschätze müßte gewaltige Erträge abwerfen. Man rechnet, daß bis jetzt nur ein Zehntel des Bodens bebaut wird und die Bebauung ist dort, wo sie stattfindet, eine außerordentlich oberflächliche. Der Boden trägt Hafer, Weizen, Mais, Obst und Gemüse, aber auch Sesam und Mohn, Tabak, Wein, Oliven- und Maulbeerbäume, sowie Baumwolle. An tierischen Erzeugnissen liefert das Land Eier, Honig, Wolle und Felle, wogegen in Mazedonien ebenso wie in Bulgarien die Milchwirtschaft noch äußerst urtümlich betrieben wird. Dem Lande hat der von englischer und französischer Seite gepflogene Raubbau der Abholzung ganz ungeheuer geschadet, indem darin die Ursache verheerender Ueberschwemmungen sowie der Versandung der Flußtäler gesucht werden muß. An intensiver Bewirtschaftung hindert auch der Umstand, daß ein Drittel des ganzen Ackerbodens in der Hand des Großgrundbesitzes sich befindet, besonders auch viel Boden in den Händen der Spaniolen, die nicht selbst wirtschaften. Genauere Untersuchungen über die im mazedonischen Boden ruhenden Mineralien entbehren wir. Es gilt aber als ausgemacht, daß neben Kupfer, Zinn, Blei, Eisen und Kohle auch Mangan, Antimon und Schwefel vorhanden sind. Die Angliederung des Landes an Bulgarien würde für die wirtschaftliche Entwicklung von Mazedonien schon deshalb von Segen sein, weil die Bulgaren eine ausgesprochen gärtnerische Veranlagung haben und sich deswegen ganz besonders zu intensiver Bodenbewirtschaftung eignen. Bulgarien wird aber ohne Deutschlands Hilfe weder die mazedonische Land-, Forst- und Wasserwirtschaft ausbauen, noch auch eine industrielle Ausgestaltung vornehmen können, da es ihm ebensowohl am erforderlichen Unternehmerkapital wie auch an den technisch vorgebildeten Leuten mangelt. Den die mazedonische Landwirtschaft in Abhängigkeit haltenden mächtigen Händlerring in Saloniki zu brechen, wird auch eine Vorbedingung für den wirtschaftlichen Aufstieg des Landes im Anschluß an die Mittelmächte sein. Und dieses ist nicht möglich zu erreichen, ohne Schaffung geeigneter Kreditinstitute. Es ist leicht einzusehen, daß für Deutschlands Intelligenz, Unternehmungsgeist und Kapital also ein reiches und vielseitiges Feld sich hier eröffnet.

Wenn ich auch natürlich über militärische Eindrücke hier nichts sagen darf, so bliebe mir doch noch vieles von meinen Beobachtungen zu erzählen, denn es ist eine ganz neue Welt, die sich uns da drunten auftut. Erzählen möchte ich auch noch vom Besuch der Moscheen und griechisch-orientalischen Kirchen, vom Begräbniswesen; wie wir in Velesch den orientalischen Brauch kennen lernten, daß die zu bestattende Leiche ohne Sarg auf offener Bahre über die Straße zu Grabe getragen wurde. Aber ich schließe, um nicht die Geduld der Schriftleitung auf eine zu harte Probe zu stellen, und beschränke mich auf den Wunsch, daß der Tag nicht mehr ferne sein möge, an dem Deutschland die geschilderte Friedensarbeit in Mazedonien im Interesse der Mittelmächte wird aufnehmen können.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Nachlassen und Wiederaufleben der Somme-Schlacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern folgten dem großen englischen Angriff vom 9. September gestern begrenzte, aber kräftig geführte Stöße an der Straße Pozières-Le Sars und gegen den Abschnitt Ginchy-Combles. Sie wurden abgewiesen. In Ginchy und südöstlich davon sind seit heute früh neue Kämpfe im Gange. Bei Longueval und im Wäldchen von Leuze (zwischen Ginchy und Combles) sind in den gestern geschilderten Nahkämpfen vorgeschobene Gräben in der Hand des Feindes geblieben. Die Franzosen griffen südlich der Somme vergeblich bei Belloy und Vermandovillers an. Wir gewannen einzelne, am 8. September vom Gegner besetzte Häuser von Berny zurück und machten über 50 Gefangene. An der Front des Deutschen Kronprinzen zeitweise scharfer Feuerkampf östlich der Maas.

12. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern sind beiderseits der Somme feindliche Angriffsabsichten im allgemeinen durch Sperrfeuer vereitelt worden. Im Foureaux- und im Leuze-Wald versuchten die Engländer vergeblich, im Handgranatenkampf Boden zu gewinnen. Das Dorf Ginchy fiel gestern früh in die Hand des Feindes. Der Artilleriekampf wird mit Heftigkeit fortgesetzt.

13. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern ist von neuem die Schlacht nördlich der Somme entbrannt. Unsere Truppen stehen zwischen Combles und der Somme in schwerem, hartem Ringen; die Fran-

zosen sind in Bouchavesnes eingedrungen. Die Artilleriekämpfe nehmen auf beiden Seiten des Flusses mit großer Heftigkeit ihren Fortgang. An der Front des Deutschen Kronprinzen sind rechts der Maas französische Angriffe im Thiaumont-Abschnitt und an der Souville-Schlucht gescheitert.

14. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern in der Schlacht an der Somme beiderseitiger Artilleriekampf von großer Heftigkeit. Wiederholte starke feindliche Angriffe zwischen Ginchy und der Somme und an mehreren Stellen südlich des Flusses sind blutig zurückgeschlagen. Bei Gegenstößen ist teilweise Gelände gewonnen; es wurden Gefangene und Beute eingebracht. An der Front des Deutschen Kronprinzen rechts der Maas entspannen sich unter zeitweise sehr lebhafter Feuertätigkeit im Abschnitt Thiaumont—Chapitre-Wald Infanteriegefechte westlich der Souville-Schlucht.

15. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern ging mit gleicher Heftigkeit wie in den vorangegangenen Tagen der Artilleriekampf zwischen der Ancre und der Somme weiter. Der Versuch erheblicher englischer Kräfte, unsere südlich von Thiepval vorgebogene Linie durch umfassenden Angriff zu nehmen, ist mißlungen. Starke, tapfer durchgeführte französische Infanterie-Angriffe, durch überaus nachhaltiges Trommelfeuer vorbereitet, zielten auf einen Durchbruch zwischen Rancourt und der Somme hin. Sie scheiterten unter schweren blutigen Verlusten. Das Gehöft Le Priez (westlich von Rancourt) ist vom Gegner besetzt. Oestlich von Belloy und südlich von Soyecourt wurden Teilangriffe abgeschlagen. In erfolgreichen Luftkämpfen haben Hauptmann Boelcke und Leutnant Wintgens je 2 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Von der Front des Deutschen Kronprinzen wird nachträglich gemeldet, daß am 13. September westlich der Souville-Schlucht Teile unserer vorderen Linie verloren gingen. Im harten, nachts fortgesetzten Kampf ist der Feind wieder hinausgeworfen. Am Abend brach ein starker französischer Angriff vor unserer Front Thiaumont-Fleury zusammen.

16. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg wurde wie mehrfach an den vorhergehenden Tagen, auch gestern Westende von See her ergebnislos beschossen. Im Ypernbogen und auf dem nördlichen Teile der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern entfaltete der Gegner lebhafte Feuer- und Patrouillentätigkeit. Die Schlacht an der Somme war gestern besonders heftig. Ein starker Stoß von etwa 20 englisch-französischen Divisionen richtete sich nach größter Feuersteigerung gegen die Front zwischen der Ancre und der Somme. Nach heißem Ringen wurden wir durch die Dörfer Courcelette, Martinpuich und Flers zurückgedrückt. Combles wurde gegen starke englische Angriffe gehalten. Weiter südlich bis zur Somme wurden alle Angriffe, zum Teil erst im Nahkampfe, blutig zurückgeschlagen. Südlich der Somme von Barleux bis Deniscourt ist der französische Angriff gleichfalls abgeschlagen. Um einige Sappenköpfe wird noch gekämpft. 6 feindliche Flieger sind abgeschossen, davon einer durch Leutnant Wintgens, 2 durch Hauptmann Boelcke, der nunmehr 26 Flugzeuge außer Gefecht gesetzt hat. An der Front des Deutschen Kronprinzen östlich der Maas steht die Gefechtstätigkeit bis auf einzelne erfolglose französische Handgranatenangriffe in mäßigen Grenzen.

17. September. Die Dauerschlacht an der Somme nimmt ihren Fortgang. Nördlich des Flusses sind alle Angriffe blutig, zum Teil schon durch Sperrfeuer, abgeschlagen; um einige Engländernester bei Courcelette, bei Flers und westlich von Lesboeuf wird noch gekämpft. Nördlich von Ovillers errangen wir im Angriff Vorteile. Südlich der Somme kam es zu keinen ausgesprochenen Angriffen, der Artilleriekampf erfuhr auch hier keine Unterbrechung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die U-Bootserfolge im August.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes sind im August 126 feindliche Handelsfahrzeuge mit insgesamt 170,779 Brutto-Registertonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte oder durch Minen versenkt worden. Ferner sind 35 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 38568 Brutto-Registertonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Neue russische Massenstöße an beiden Frontabschnitten gescheitert. Erfolge gegen die Rumänen bei Hötzing.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern erfuhren beiderseits von Stara Czerwisce die abermals mit starken Kräften angreifenden Russen, wie am Tage vorher, blutige Abweisung. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl stellten sich die Kämpfe zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr ab 7. und 8. September als Versuch der Russen dar, unter Ausnutzung ihres Geländegewinns vom 6. September in schnellem Nachstoß auf Burztyn durchzubrechen und sich gleichzeitig in den Besitz von Halicz zu setzen. Die geschickt geleitete und ebenso durchgeführte Verteidigung des Generals Grafen v. Bothmer hat diese Absicht vereitelt. Die Russen erlitten ungewöhnlich schwere Verluste.

12. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brach nördlich von Stara-Czerwiszcze ein mit starken Massen geführter russischer Angriff unter schweren Verlusten vor unseren Hindernissen zusammen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wurden in den Karpathen feindliche Angriffe in Gegend der Baba Ludowa, an der Cimbroslawa Wk. und am Capul abgeschlagen, im Gegenstoß an der Cimbroslawa Wk. 170 Gefangene gemacht.

13. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurden kleinere russische Vorstöße nördlich Dwetern und bei Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) abgewiesen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen setzten die Russen auf der Front von Smotrec (südwestlich von Zabie) bis zur Goldenen Bistritz zu einem einheitlichen Massenstoße an. Sie wurden überall unter größten Verlusten von unseren tapferen unter dem Befehl des Generals v. Conta stehenden Truppen abgeschlagen. In Siebenbürgen sind deutsche Truppen im Abschnitt von Hermannstadt (Nagy Szeben) und südöstlich von Hötzing (Hatszek) mit den Rumänen in Gefechtsfühlung.

14. September: An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in den Karpathen ist ein russischer Sturmversuch auf den Capul mißlungen; westlich des Capul wird noch gekämpft.

15. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl im Narajowka-Abschnitt und östlich davon waren Unternehmungen deutscher und türkischer Abteilungen erfolgreich. In den Karpathen wurden am Westhang der Cimbroslawa Wk. bis in unsere Linien vorgedrungene Russen wieder geworfen; ebenso wurde ein in den gestern geschilderten Kämpfen westlich des Capul in Feindeshand gefallener Teil der Stellung zurückerobert. In Siebenbürgen stehen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen südöstlich von Hötzing (Hatszeg) in günstigem Kampf.

16. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl kam es nur an der Höhe Kamieniec in den Karpathen zu lebhaften Infanteriekämpfen. In Siebenbürgen haben die Rumänen oberhalb von Fogaras die Alt überschritten, nordwestlich von Fogaras wurden übergegangene feindliche Abteilungen angegriffen und zurückgeworfen. Weiter unterhalb wurden Uebergangsversuche vereitelt. Südöstlich von Hötzing (Hatszeg) sind rumänische Stellungen genommen und Gegenstöße abgewiesen.

17. September. Bei der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern machte sich auf der ganzen Front südlich von Pinsk eine Steigerung der russischen Feuertätigkeit geltend. Westlich von Luck griff der Feind morgens, mittags und gegen Abend aus der etwa 20 Kilometer breiten Linie Zainrcy (an der Turya—Pusianyty die unter dem Oberbefehl des Generalobersten von Terszttyanski stehenden Truppen des Generals v. d. Marwitz mit starken Kräften, darunter den beiden Gardekorps, in vielen Wellen an. Restlos und unter den größten — zum Teil, wie Meldungen lauten, „ungeheuren" — Verlusten ist der Stoß gescheitert. An der Armeefront des Generalobersten v. Boehm-Ermolli brachen zwischen dem Sereth und der Strypa nördlich von Zborow ebenfalls die stärksten Angriffe auf die deutschen Linien des Generals v. Eben vollkommen zusammen. Auch an der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl an und östlich der Narajowka holte der Feind mit einer starken Stoßgruppe zum Schlage aus. Mehrmals lief er vergebens an. Schließlich drückte er die Front in geringer Tiefe zurück. Nördlich von Stanislau wurde ein russischer Teilangriff nach kurzem Nahkampf abgeschlagen. In den Karpathen warf der Gegner vergeblich dichte Sturmkolonnen gegen unsere Stellungen beiderseits der Ludowa vor; er wurde hier wie an den Grenzhöhen westlich von Schipoth und südwestlich von Dorna Watra aufs blutigste abgewiesen. In Siebenbürgen fühlen die Rumänen gegen den Kokelabschnitt beiderseits von Oderhellen (Szekely-Udvarhely) vor.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. September. An der Rumänischen Front nördlich von Orsova wiesen unsere Truppen mehrere feindliche Angriffe ab. Westlich der Becken von Gyorgió und Csik haben wir unsere Front etwas zurückgenommen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl blieben stärkere feindliche Angriffe nördlich des Goldenen Bistritz-Tales und bei Rafailowa erfolglos.

12. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen dauern die Kämpfe an. Alle Angriffe, die der Feind gegen unsere Stellungen nördlich des Goldenen Bistritz-Tales und im oberen Czeremosz-Tale richtete, blieben erfolglos.

14. September. An der Front gegen Rumänien wurden mehrere feindliche Angriffe westlich und östlich von Hermannstadt (Nagy Szeben) abgewiesen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen wird abermals heftig gekämpft. Nach ausgiebiger Artillerievorbereitung, die sich zum Trommelfeuer steigerte, stürmte der Feind gegen mehrere unserer Stellungen auf dem Smotrec, der Ludowa und dem Capul und wurde blutig abgewiesen. Im Cibo-Tal ist der Kampf noch im Gange.



15. September. An der Front gegen Rumänien ist der Angriff der verbündeten Truppen im Raume südöstlich von Hötzing (Hatszeg) in günstigem Fortschreiten. Oestlich von Fogaras haben die Rumänen die Vorrückung über den Altfluß aufgenommen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl im Cibotal sind die Kämpfe zu unseren Gunsten entschieden.

16. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl am oberen Czarny-Czeremosz stellenweise heftiger Infanteriekampf.

17. September. Südöstlich von Hatszeg (Hötzing) vollführten Honved-Kompagnien und deutsche Abteilungen einen erfolgreichen Vorstoß. An der russischen Front bot der Feind gestern neuerlich außergewöhnliche Anstrengungen auf, die Linien der Verbündeten ins Wanken zu bringen. Der Kampf entschied sich überall zu unseren Gunsten. Die Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wurde an der Dreiländer-Ecke südwestlich von Dorna Watra, zwischen dem Capul und der Czerna Hora, westlich des Jablonika-Passes, nördlich von Stanislau, an der Narajowka und südöstlich von Brzezany von meist weit überlegenen Kräften angegriffen. Die feindlichen Anstürme endeten — von einem unbedeutenden örtlichen Vorteil bei Lipnica Dolna abgesehen — überall für die Russen mit einem vollen Mißerfolg. Das gleiche Ergebnis zeitigten die feindlichen Angriffe gegen die zwischen Zborow und dem obersten Sereth kämpfenden verbündeten Streitkräfte; der Feind wurde dank dem erfolgreichen Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie überall restlos abgewiesen. Einen Hauptschlag gedachten die Russen westlich von Luck gegen die Armee des Generalobersten v. Tersztyanski zu führen, gegen die sie auch wieder die neu angefüllten Garde-Divisionen in den Kampf warfen. Die feindlichen Kolonnen brachen meistens schon vor unseren Hindernissen zusammen. Gelang es ihnen an einzelnen Punkten, in unsere Stellungen einzudringen, so wurden sie im Gegenangriff wieder geworfen. Das Schlachtfeld ist von toten und schwerverwundeten Russen bedeckt. Die verhältnismäßig geringe Zahl von Gefangenen zeugt für die Erbitterung, mit der gekämpft wurde. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Rücktritt v. Pflanzer-Baltins.

Kaiser Franz Joseph hat durch Handschreiben vom 8. September das Gesuch des Generalobersten Freiherrn v. Pflanzer-Baltin um die Enthebung vom Armeekommando wegen erschütterter Gesundheit genehmigt unter Anerkennung seiner hervorragenden, durch die in schwierigen Lagen entwickelte Tätigkeit und die Führung der ihm unterstellt gewesenen Streitkräfte erworbenen Verdienste.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Entscheidender Sieg Mackensens in der Dobrudscha. Kavalla von den Bulgaren eingenommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. September. Die unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen stehenden deutschen und bulgarischen Kräfte setzen ihren Vormarsch in der Dobrudscha fort. An der mazedonischen Front lebhafter Artilleriekampf im Wardargebiet und für die bulgarischen Truppen erfolgreiche Gefechte am Struma.

14. September. In der Dobrudscha sind die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen unter erfolgreichen Kämpfen im weiteren Vordringen. An der mazedonischen Front erhöhte Gefechtstätigkeit beiderseits des Ostrovo-Sees, an der Moglena-Front und östlich des Wardar. Nördlich der Geganska-Planina, sowie am Kuturz und Kovil wurden wiederholt stärkere feindliche Angriffe abgeschlagen. Kavalla ist von den bulgarischen Truppen besetzt.

15. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen haben die verbündeten Truppen in frischen Angriffen den Widerstand des Feindes mehrfach gebrochen und ihn in die allgemeine Linie Tuzgun-Cara Omer zurückgeworfen.

Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen (ältester Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, eines Schwagers des Kaisers, Leutnant in einem Ulanenregiment) ist bei Cara Orman gefallen. Die Zahl der in den einleitenden Kämpfen und bei Erstürmung von Tutrakan gemachten Gefangenen beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen rund 28000 Mann. An der mazedonischen Front ist nach heftigem Kampfe die Malka Nidze (östlich von Florina) an den Gegner verloren gegangen. Im Moglena-Gebiet sind feindliche Angriffe abgeschlagen. Oestlich des Wardar wurden englische Abteilungen, die sich in vorgeschobenen deutschen Gräben festgesetzt hatten, wieder hinausgeworfen.

16. September. **Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen krönte ein entscheidender Sieg die geschickt und energisch geführten Operationen in der Dobrudscha. Die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen verfolgen die geschlagenen russischen und rumänischen Kräfte.**

An der mazedonischen Front haben nach Verlust der Malka Nidze die bulgarischen Truppen eine neue vorbereitete Verteidigungsstellung eingenommen. Wiederholte serbische Angriffe gegen die Moglena-Front zwischen Pozar und Preslap-Höhe sind gescheitert.

17. September. In der Dobrudscha wird die Verfolgung des Feindes fortgesetzt. An der mazedonischen Front wurden einzelne feindliche Angriffe an der Moglenafront und nordwestlich des Tahinossees abgeschlagen. Kavalla wurde von See her beschossen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

11. September. Am 10. September zogen unsere Truppen in Silistria ein, dessen Bevölkerung ihnen einen triumphähnlichen Empfang bereitete. Die dreifarbige bulgarische Fahne weht jetzt auf dem Fort Arabtabia. Wir fanden in dem festen Platze 10 Festungsgeschütze und eine große Menge Kriegsmaterial vor. Die feindlichen Truppen zogen sich, von unserer Kavallerie verfolgt, auf den beiden Donauufern nordostwärts und ostwärts zurück. Der Rückzug der Rumänen, Russen und Serben, besonders der ersteren, geht unter den schrecklichsten Grausamkeiten gegen die wehrlose Bevölkerung vor sich. Ein Armeeführer berichtet unterm 10. September: Auf dem Rückzuge bildete der Feind besondere militärische Abteilungen zur Niederbrennung der bulgarischen Dörfer. Die Dörfer Cislioej, Aitomrovo, Srebarna, Dschumaja, Mahale, Tatar Atmadja und andere in der Umgegend von Tutrakan und Silistria brennen noch. Eine bei Sansanlar geschlagene Abteilung, welche fluchtartig auf Silistria zurückging, schickte am 7. September abends eine ganze Kompagnie mit zwei Offizieren in das Dorf Srebarna, welche dort die ganze männliche Bevölkerung festnehmen und in der Nacht umbringen ließen. Der Platz und die Straßen des Dorfes liegen voll von Leichen von unschuldigen, auf das unmenschlichste verunstalteten Opfern. Eine Anzahl Kinder desselben Dorfes wurde in den Häusern eingeschlossen und verbrannt, die übrigen Kinder und Frauen nach Silistria geschleppt. Am 8. September morgens wurden die Männer aus dem Dorfe Alifak an das Donauufer geführt, unbarmherzig niedergemacht und die Leichen in den Fluß geworfen. Alle Einwohner der Dörfer Kalipetrowo, Aitomir,

Karaomur und **Babuk** wurden ausnahmslos auf das jenseitige Donauufer abgeführt, wo sie nach Aussagen der Bevölkerung diesseits der Stadt Kalarasch nahe dem Flußufer festgehalten werden, um den feigen Feind gegen das bulgarische Feuer zu decken.

12. September. An der mazedonischen Front hat am 11. September im Moglena-Gebiet der Gegner mit kleinen Abteilungen angegriffen, wurde jedoch überall durch Feuer abgewiesen. Beim Butkowo-See sind zwei italienische Kompagnien mit Maschinengewehren sowie eine Eskadron in Richtung auf Dorf Butkowo-Dzumaja vorgedrungen, wurden jedoch durch einen kühnen Gegenangriff zersprengt. Es wurden 30 Italiener gefangen. Dies ist unser erster Zusammenstoß mit Italienern. Im Strumatale hat der Gegner in dem Kampfe am 10. September bei den Dörfern Nevolen und Kardzikoej 7 Offiziere und gegen 100 Mann an Toten verloren, zwei schottländische Offiziere und 100 Engländer wurden gefangen. Unsere Hydroplane haben die feindliche Flotte im Hafen von Kavalla erfolgreich angegriffen.

13. September. An der mazedonischen Front beim Butkowo-See sind zwei italienische Bataillone, eine Eskadron und eine Batterie vom Dorfe Butkowo — Dsi-Maja vorgerückt. Unsere Abteilungen griffen sie energisch an und jagten sie in die Flucht gegen das Dorf Butkowo zurück. Es wurden gefangen 1 Offizier, 1 Offiziersaspirant und 87 Mann. Bisher wurden bestattet 2 Offiziere und mehr als 70 Mann. Erbeutet wurden 200 Gewehre. Dies ist die zweite Begegnung mit den Italienern.

15. September. In der Dobrudscha wurde der Vormarsch fortgesetzt. Der Kampf, der sich an der Linie Oltino-See — Parakiöj — Aplat — Musubej — Cifutkujusu, an der früheren rumänischen Grenze, entsponnen hat, entwickelt sich zu unseren Gunsten. Der Feind wurde zurückgeworfen und erlitt dabei große Verluste.

16. September. An der Dobrudscha-Front hatten unsere Truppen seit 12. Sept. heftige Kämpfe zu führen gegen die vereinigten feindlichen Streitkräfte, bestehend aus russischen, rumänischen und serbischen Truppen. Die große Schlacht in der Linie Oltino-See — Dorf Parachioi — Dorf Aplat — Musubei — Cara Omer endigte am 14. September mit der vollständigen Vernichtung des Feindes. Der auf der ganzen Linie zurückweichende Feind wurde von unseren Truppen energisch verfolgt. An diesen Kämpfen haben, wie festgestellt, teilgenommen die 2., 5., 9. und 19. rumänische Division, die 61. russische Infanteriedivision, eine gemischte russisch-serbische Infanteriedivision und drei russische Kavalleriedivisionen. Aus Gefangenenaussagen geht hervor, daß im Tutrakaner Brückenkopf gefangen genommen wurden die 15. und 17. rumänische Division und zwar das 34., 36., 74., 75., 76., 79. und 80. Infanterie-Regiment, ferner ein gemischtes Regiment und zwei Grenzinfanterieregimenter, alles in allem neun Regimenter, ferner das 5. Haubitzen-Regiment und das 3. Festungsartillerie-Regiment, sowie die ganze in Tutrakan befindliche Festungsartillerie. Bis jetzt sind als in Tutrakan gefangen im ganzen festgestellt 462 Offiziere, darunter die Brigadekommandeure, Obersten Raschkanu und Marschescu, 40 Aerzte und 5 Kapellmeister, ferner 25 000 Soldaten; der Chef der 15. Division, General Grigorescu, ist nach Gefangenenaussagen entflohen, der Chef der 17. Division, General Todorescu, in der Donau ertrunken. Als Trophäen wurden eingebracht 2 Fahnen, 100 Geschütze, 62 Maschinengewehre und vieles andere Kriegsmaterial. Bei den Kämpfen bei Kurdbunar, Dobric und Silistria wurden noch 15 Offiziere, 3000 Soldaten gefangen genommen und 30 Geschütze erbeutet. Alles in allem wurden seit Beginn des Krieges bis zum 12. September einschließlich 522 Offiziere und Aerzte, 28,000 unverwundete Soldaten, 2 Fahnen, 150 Geschütze, 62 Maschinengewehre und vieles andere Kriegsmaterial eingebracht. — An der Mazedonischen Front wird im Westen und Südwesten des Ostrovo-Sees heftig gekämpft. Es wurden bedeutende feindliche Kräfte festgestellt, unter ihnen im Moglena-Tal russische Regimenter. Nach einem erbitterten Kampf beim Ostrovo-See gelang es dem Feind, die Nidze Planina einzunehmen. In der Moglena-Niederung haben wir feindliche Angriffe am Bahovo-Hügel und auf der Höhe Kovil mit großen Feindverlusten abgeschlagen. Am 12. September haben wir die Stadt Kavalla eingenommen.

Griechische Truppen unter deutschem Schutz.

Das Wolffsche Bureau meldet unterm 13. September amtlich aus Berlin: Nachdem deutsch-bulgarische Truppen durch den Angriff Serrails sich gezwungen gesehen hatten, im Gegenangriff in Griechisch-Mazedonien einzumarschieren, stand hinter dem bis zum Strumaflusse vorgedrungenen bulgarischen Flügel das IV. griechische Armeekorps Gewehr bei Fuß in den drei Städten Seres, Drama und Kavalla. Die Maßnahmen der Entente zielten darauf ab, diese griechischen Truppen auf ihre Seite zu zwingen oder ihnen ein ähnliches Los zu bereiten, wie den in Saloniki vergewaltigten Truppen der XI. griechischen Division. Die freie Verbindung mit Athen war unterbunden. Der Verkehr mit den Behörden in der Heimat wurde von der Entente beaufsichtigt und nach Belieben verweigert. Der kommandierende General des IV. Armeekorps in Kavalla, treu dem Willen seines Kriegsherrn und der gesetzmäßigen Regierung an der Neutralität festzuhalten, hat sich angesichts der unhaltbaren Lage der ihm anvertrauten Truppen, bedroht von Hunger und Krankheit, gezwungen gesehen, selbständig zu handeln und am 12. September die Deutsche Oberste Heeresleitung gebeten, seine braven königs- und regierungstreuen Truppen vor dem Drucke der Entente in Schutz zu nehmen und ihnen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Diesem Ansuchen wird entsprochen werden. Um jeder Verletzung der Neutralität vorzubeugen, ist mit dem kommandierenden General vereinbart worden, die griechischen Truppen vollbewaffnet und ausgerüstet als Neutrale in Unterkunftsorte in Deutschland zu überführen. Sie werden hier Gastrecht genießen, bis ihr Vaterland von den Eindringlingen der Entente verlassen sein wird.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Offensive der Italiener. Schlacht an der Karsthochfläche.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

11. September. An der Front zwischen dem Etsch- und dem Astach-Tale entfalteten die Italiener eine erhöhte Tätigkeit. Unsere Höhenstellungen in diesem Raume standen gestern unter starkem Artillerie- und Minenfeuer. Im Abschnitt Monte Spil—Monte Testo wurde ein Vorstoß von mehreren feindlichen Bataillonen abgeschlagen. Am Pasubio drang der Gegner an zwei Stellen in unsere Linie ein; Gegenangriffe warfen ihn sogleich wieder hinaus, 68 Gefangene blieben in unserer Hand. Auch am Monte Majo scheiterte ein feindlicher Angriff.

12. September. An der Front zwischen dem Etsch- und Astachtale wiederholten die Italiener ihre Angriffe gegen den Abschnitt Monte Spil — Monte Maio. Sie werden überall unter empfindlichen Verlusten abgewiesen.

14. September. In Tirol setzten unsere Truppen die Säuberung des Forame-Gebiets fort, nahmen bei Eroberung einer Höhenstellung 44 Alpini, darunter 2 Offiziere, gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr sowie namhafte Vorräte.

15. September. Die Italiener haben eine neue Offensive begonnen. Vorläufig richten sie ihre Anstrengungen hauptsächlich gegen die Karsthochfläche. Dort steigerte sich gestern das Artillerie- und Minenfeuer zu größter Gewalt. Nachmittags gingen an der ganzen Front zwischen der Wippach und dem Meere starke feindliche Infanteriekräfte tief gegliedert zum Angriff vor. Hierauf entwickelten sich heftige Kämpfe. Vermochte der Feind auch stellenweise in unsere vordersten Gräben einzudringen, um sich da und dort zu behaupten, so ist doch sein erster Ansturm als gescheitert zu betrachten.

Mehrere Angriffe italienischer Abteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen den Fasaner Kamm wurden abgewiesen. Bei einem solchen Angriff westlich der Cima di Valmaggiore machten unsere Truppen 60 Alpini zu Gefangenen.

16. September. Die Schlacht an der Karsthochfläche dauert ununterbrochen mit gleicher Heftigkeit fort. Wieder waren die von stärkstem Artillerie- und Minenfeuer unterstützten Infanterie-Angriffe der Italiener gegen die ganze Front zwischen der Wippach und dem Meer gerichtet. Am Nordflügel dieses Abschnittes erzielte der Feind geringen Geländegewinn; hier verläuft unsere Linie nun nahe östlich von San Grado di Merna. Im übrigen blieb die Kampffront dank der zähen Ausdauer unserer Truppen unverändert. 500 Italiener wurden gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Nördlich der Wippach dehnte sich der Artilleriekampf auf die meisten Frontteile bis zum Krn aus. Ein östlich von Görz gegen unsere Stellungen südlich des Rosentals angesetzter Angriff konnte in unserem Feuer nicht Raum gewinnen. An der Tiroler Front greift der Gegner den Fassaner Kamm an. Vor dem Abschnitt Cima di Cece — Coltorondo gebot unsere Artilleriewirkung der feindlichen Vorrückung Halt. Am Zauriol gelang es Alpini-Abteilungen, sich eines Stützpunktes in der Scharte westlich des Gipfels zu bemächtigen.

17. September. Auf der Karsthochfläche setzten die Italiener ihre Angriffe Tag und Nacht fort. Unsere Front blieb unerschüttert. Im nordwestlichen Abschnitt erlahmte die Kraft des Gegners nach vielen fruchtlosen Vorstößen. Am heftigsten war die Schlacht zwischen Lokvica und der Karstkuppe südöstlich des Doberdo-Sees. Obwohl der Feind gegen dieses Frontstück unaufhörlich frische Kräfte heranführte und stellenweise in unsere Linien eindringen konnte, entschied sich der Nahkampf immer wieder zugunsten unserer Truppen, unter denen sich das Infanterieregiment Nr. 96 besonders hervortat. Die Verluste der Italiener sind entsprechend dem Masseneinsatz auf engem Kampfraum äußerst hoch. So verbluteten in dem großen Ringen um die erwähnte Karstkuppe sieben feindliche Regimenter. Im Flitscher Abschnitt griff der Feind nach starker Feuervorbereitung den Vrsic, Ravelnik und Romban vergeblich an. In den Fassaner Alpen wurden mehrere Versuche der Italiener, den Coltorondo zu erklettern, abgewiesen.

Flugzeugkämpfe.

Das österreichische Flottenkommando meldet erfolgreiche Angriffe österreichischer Seeflugzeuggeschwader in der Nacht vom 11. auf 12. Sept. auf die Luftschiffhalle in Jesi, Bahnhofanlagen von Falconara und Abwehrbatterien von Ancona, in der Nacht vom 12. auf den 13. Sept. auf die Bahnhofanlagen und militärischen Objekte von Cervignano und auf den Kriegshafen Venedig; in der Nacht vom 13. auf 14. Sept. auf militärische Objekte in Grado, auf San Giorgio di Nogaro und Valona, und am 14. Sept. nachmittags auf eine Batterie am unteren Isonzo und die Adriawerke bei Monfalcone. Am 13. Sept. nachmittags haben feindliche Flugzeug-Geschwader einen Angriff gegen Triest und Parenzo unternommen und nur sehr geringfügigen Schaden angerichtet.



Vom Büchertisch.

Bücher zum Nachdenken. Im Verlage von **Manz**, Regensburg, sind mehrere Schriften erschienen, die einen hoch idealen Inhalt bieten, der geeignet ist, die Seele zu trösten, zu stärken und mit Ewigkeitsgedanken zu erfüllen. An erster Stelle nenne ich zwei Werkchen des bekannten und zeitgemäßen Schriftstellers und Pfarrers Franz Xaver Kerer. **„Gebt mir große Gedanken!“**, so betitelt er sein schon in 4. u. 5. Aufl. (7.—10. Tausend) erscheinendes Buch für die Krisen des Lebens. (VIII, 154 S. brosch. M 1.20, in eleg. Orig.-Gzlnbd. M 1.80.) Es will zu großen Gedanken anleiten und reicht sie uns in schwungvoller, poetischer Gestalt. Es ist ein Buch, das zu neuem Mut, zu neuen Taten begeistert, das einen siegesfrohen Optimismus verbreitet, das wir mit seinem edlen „Adreßbuch der Größe“ in der Hand jeden Erdenkämpfers, vor allem aber in der Hand der Jugend und ihrer Erzieher sehen möchten. — Ein höchst aktuelles, etwas heikles Thema behandelt meisterhaft derselbe Verfasser unter dem Titel: **„Das Kleid in großer Zeit.“** (VI, 104 S. brosch. M 1.20, in hocheleg. Orig.-Gzlnbd. M 1.80.) Die Kleiderfrage ist auf Grund von Dogma, Hl. Schrift und Geschichte in ein ganz neues Licht und in einen großartigen Zusammenhang mit den tiefsten religiös-ethischen Wahrheiten gebracht. Die Frage und ihre Lösung tritt hierdurch in ihrer ganzen Bedeutung und Verantwortlichkeit vor uns. Priester und Erzieher finden in dem Büchlein mustergültig, dezent und packend den Stoff für nötige Belehrungen, Frauen-, Mütter- und Jungfrauenvereine für sich und die ihnen Anempfohlenen einen idealen Wegweiser zu einem unserer blutigen Opfer- und Heldenzeit entsprechenden Opferkleid. Möchte dieses Werk vor allem bei unserer Frauenwelt Anklang und Beachtung finden. — Herzige Friedenswünsche schenkt uns der Kapuziner **Godefried** in seinem **„Büchlein von der Zufriedenheit.“** (VIII, 192 S. kl. 8°, brosch. M 1.80, in eleg. Orginalenbd. M 2.60.) Die schwere äußere Last der langen Kriegsdauer mit ihren Verlusten und Entbehrungen fordert als Gegengewicht den inneren Frieden des einzelnen, denn so kann man den Krieg wieder leichter weiter ertragen. Godefried stellt daher durch Sammlung und Verarbeitung praktischer Gedanken und Ratschläge über den Frieden mit Gott, den Menschen und mit sich selbst, über die Störenfriede und ihre Abwehrmittel eine kurze, friedsame Hausphilosophie für stille Leute zusammen. So wird das Buch eine trostreiche Anleitung zu gründlicher Gelassenheit, Arbeitsfreudigkeit und Seelenharmonie, die uns in Kriegs- und Friedenszeiten gleich nötig ist. — Auf eingehendem Briefwechsel mit urteilsfähigen Frontsoldaten und unmittelbar aus den Bedürfnissen herausgewachsen ist das Büchlein: **„Lebensweisheit im Tornister“** von Dr. Karl **Benz**. (64 S. Taschenformat, kart. 50 Pf.). Unter ausgiebigster Benutzung der Hl. Schrift bietet es in aphoristischer packender Form in 30 Nummern eine Fülle von Trost und Erhebung und von religiös-sittlichen Anregungen. Die verschiedensten Stimmungen und Lagen, die eigenartigen Gefahren, Opfer und Leiden werden unter den Gesichtspunkt seelischer Förderung gestellt. So ist das Büchlein eine willkommene Ergänzung des Gebetbuches besonders für geistig geweckte Soldaten. Dr. Weber-Boppard.

Marienlob im Rosenkranz. Gedanken über die Gottesmutter aus der praktischen Seelsorge von P. **Mannes M. Rings** O. Pr. 8°. 240 S. M 2.—, geb. M 3.— (10% Teuerungsaufschlag). Dülmen, Laumann 1916. Dieses ansprechend ausgestattete Werkchen stellt sich auch als Festgabe zur siebenten Zentenarfeier des Ordens der Predigerbrüder dar, dem ja, wie die Widmung besagt, die Vorsehung den Rosenkranz als köstliches Kleinod anvertraut hat. In einer Reihe inhaltsreicher Gedankengänge knüpft der Verfasser Betrachtungen an die einzelnen Rosenkranzgeheimnisse an, welche die besonderen Nöten und Heilmittel der Seelsorge widerspiegeln, wie sie in unserer Zeit gegeben sind. Sowohl für Lesungen als Vorträge läßt sich hier mit großem Gewinn schöpfen und die Gabe kommt gerade für den Rosenkranzmonat recht willkommen. O. Heinz.

Professor Dr. Karl Diehl: Deutschland als geschlossener Handelsstaat im Weltkriege. Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers am 27. Januar 1916 in der Aula der Albert Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. Gr. 8°. 38 S. Geh. 50 Pf. Der Verfasser, Professor der Staatswissenschaften, wendet sich, unter gebührender Ehrfurchterweisung vor dem Genie des Mannes, der als Erster „auf die Gefahr des Todes hin“ in seinen „Reden an die deutsche Nation“ die Erweckung zu nationaler Gesinnung, die Erziehung zur Deutschheit, zur schöpferischen Ausgestaltung des Einheitsbegriffes des deutschen Volkes als Quelle nationaler Heilung verkündete, gegen Fichtes neuerdings wiederholt proklamierten utopistischen Gedanken vom deutschen Handelsstaat, dessen Durchführung Diehl in scharfsinnigen Darlegungen als unmöglich bezeichnet. „So sehr wir hoffen wollen, daß die künftige deutsche Wirtschaftspolitik von den sozialen und nationalen Ideen Fichtes erfüllt sein möge, so sehr wollen wir hoffen, daß eine Ueberspannung und Uebertreibung dieser Gedanken uns erspart bleibe.“ Die Wertschätzung der Bedeutung internationaler Kulturgemeinschaft und der Aufgabe der Wissenschaft, diese Gemeinschaft zu pflegen, teilt Diehl mit Fichte derart, daß er gegen dessen Ausspruch nichts zu erinnern hat: daß nur durch sie (die Wissenschaft) die Menschen fortdauernd zusammenhängen werden und sollen, „nachdem für alles übrige ihre Absonderung in Völker vollendet ist“; daß nur sie ihr (der Völker) Gemeinbesitz bleibe, „nachdem sie alles übrige unter sich geteilt haben“. Die Hl. Schrift trägt neben dem negativen auch ein positives Gepräge, indem sie aus ihren Feststellungen „praktische und sittliche Forderungen“ für Staat und Einzelpersönlichkeit schlußfolgert, deren Erfüllung eine Gewährleistung für Deutschlands endgültigen Sieg auch auf wirtschaftlichem Gebiete sichern helfen wird. E. M. Hamann.

Die unermüdliche **„Kunst dem Volke“** (herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst, München, Karlstraße 33) setzt den 7. Band ihrer ausgezeichneten Monographien, der durch das Heft „Dom von Bamberg“ so interessant eingeleitet wurde, mit der Schilderung des Wirkens eines unserer vortrefflichsten neuzeitlichen Maler fort. Karl Spitzweg ist es, der prächtige humor- und gemütvolle Schilderer des deutschen Kleinbürgerlebens, von dem uns Dr. Hyacinth Holland in interessantester Weise berichtet. Das Künstlertreiben der für Münchens Entwicklung als Kunststätte so wichtigen Zeit im 2. und 3. Viertel des vorigen Jahrhunderts ersteht vor unseren Augen, aus der Vergangenheit zurückgerufen durch einen Mann, der sie selbst miterlebt und die wichtigsten Persönlichkeiten gekannt hat, also wie kein anderer zur Bearbeitung gerade dieses Themas geeignet ist. Die lebendige und fesselnde Schrift schildert das an äußeren Ereignissen arme, an inneren Erfolgen um so reichere Leben Spitzwegs. 1808 in München geboren, wollte er erst Apotheker werden, bis er seinen Beruf zur Malerei entdeckte. Gestorben ist er 1885. Er bildete seine Kunst technisch in einer Weise aus, daß sie innerhalb der deutschen des 19. Jahrhunderts als eine Erscheinung für sich dasteht, ebenbürtig jener Menzels und gleich ihr stark genug, neben den bewundertsten neueren Franzosen nicht nur standzuhalten, sondern sie zu übertreffen. Was uns Spitzweg für immer lieb und wert machen muß, ist der so echt deutsche Geist seines Empfindens, der wohlig anheimelnde Humor seiner Schöpfungen. Er wird auch diesem Hefte viele Freunde machen, daheim nicht minder, wie im Felde und in den Lazaretten. Wer wäre für eine Anregung zu echter innerlicher Fröhlichkeit in diesen Zeiten nicht doppelt dankbar? Und fröhlich muß man ja gestimmt werden, wenn man diese vortrefflich wiedergegebenen Bilder anschaut, von denen das Heft nicht weniger als 61 enthält. Da ist kein einziges mühsam erdacht, sondern jedes frischweg aus einem sonnigen Herzen entquollen. Es sind Werke eines Mannes, der über den Dingen stand und dem warmen Interesse, womit er sie ansah, gern den Ausdruck gutmütigen Spottes gab. Das freundliche Heft kann lebhaft empfohlen werden. Der Preis ist der übliche, sehr wohlfeile von 80 Pf., (in Partien bezogen billiger). Dr. G. Kübler.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Auf den Brettern, auf denen vor 27 Jahren die deutsche Uraufführung des **„Volksfeindes“** stattgefunden, erschien Henrik Ibsens Kampfstück in neuer Einstudierung. Wir haben das Schauspiel in den letzten Jahren nur im Schauspielhaus gesehen, woselbst es immer noch gute Wirkungen erzielte, auch wenn die Darstellung nur eine mittlere war. Der Kampf des Idealisten gegen die „kompakte Majorität“ hatte allmählich einen volkstümlichen Reiz gewonnen, zumal das Stück sich durch die Gradlinigkeit seiner Problemstellung von allen Werken Ibsens am leichtesten dem allgemeinen Verständnis erschließt. Die Neueinstudierung rückte die reinkünstlerischen Vorzüge in den Vordergrund. Die Spielleitung des Herrn Robert wußte wieder die Stimmungswerte aufs intimste auszuschöpfen. Steinrücks Dr. Stockmann wich von der gewohnten Tradition ab, aber der Grundzug einer naiv empfindenden, ideologischen Kämpfernatur blieb ihm im vollsten Maße gewahrt und so konnte man verschiedene neue Lichter, die Steinrück dem Charakterbilde aufzusetzen vermochte, gerne hinnehmen. Dem Temperamente Lützenkirchens liegt der „Volksfeind“ näher, als der gemessene Stadtvogt, um so mehr ist anzuerkennen, wie überzeugend er die Figur des letzteren zu gestalten wußte. Bis auf Stockmanns Tochter entsprachen auch die Besetzungen der kleineren Rollen durchaus dem Ibsenstil.

Münchener Kammeroper. Die Kammeroper eröffnete ihre Spielzeit mit Lortzings „Beiden Schützen“. Trotz der schwierigen Zeiten ist es dem jungen Unternehmen des Frl. Henneberg möglich gewesen, nicht nur die erste Spielzeit wacker durchzuhalten, sondern auch mit verstärkten Anstrengungen in eine neue zu treten. Ein Beweis von ernstestem künstlerischem Streben, Opferfreude und Willenskraft. Einrichtung und Behandlung der Bühne sind Verbesserungen zuteil geworden. Solokräfte, Chor und Orchester haben eine Mehrung erfahren. Als erster Kapellmeister waltet wieder Heinrich Wohlfahrt, der die Oper sehr sorgfältig einstudiert hat und geschmackvoll und umsichtig dirigierte. Hohnaus Tenor klingt gut und ist von angenehmem Umfang. Sein Spiel ist freier geworden, wenn er auch noch gelegentlich zu allzu dramatischen Akzenten neigt. Neben diesem Vertreter des „Gustav“ ist Simlinger zu nennen, dessen tenorale Mittel sympathisch sind und noch ergiebiger werden dürften. Anmutig und gewandt sang Frl. Reichardt die Amtmannstochter, ihre Stimme bedarf in der Höhe noch einigen Ausgleiches. Frl. Kling war ein liebenswürdiges „Suschen“. Klara Zeller, Bachenheimer, Liebenau und Thuran haben ihre Eignung schon im vorigen

Jahre erwiesen. Vielleicht ließe sich der etwas behäbig dahinfließende Dialog ein wenig beschwingen oder kürzen. Das Publikum hatte an der liebenswürdigen Melodik und dem freundlichen Humor Lortzings sichtbar seine Freude und zeigte sich für die gute Vorführung sehr dankbar.

Münchener Volkstheater. Wieder ein feldgraues Stück! Es kommen immer wieder Autoren, die sich an Feuern des Weltkrieges ihren dramatischen Brei kochen. Ist doch die Zahl derer, die Appetit danach haben, nicht gering. So lang man von der Front recht weit fern bleibt, mag es immer noch hingehen. „Im Krug zum grünen Kranze" ist man's. Der „Krug" ist eine Gartenwirtschaft, in der man ungediente Landsturmmänner einquartiert hat, das Vaterland verlangt einstweilen nicht mehr von einem, als daß man das Stiefelputzen lernt und ein wenig Wache steht in der Art der Bürgerwehr von Anno dazumal. (Musterbeispiele beliebe man in älteren Jahrgängen der „Fliegenden Blätter" nachzuschlagen.) Ist von Sturmangriffen die Rede, so sind es solche auf Erdbeerbowlen, und das Dienstmadl, welches den Kinderwagen drückt, singt dazu, daß es in der Heimat ein Wiedersehen gibt. Das ist ja schließlich alles recht harmlos und leidlich lustig, wie der Herr Metzgermeister der militärische Untergebene des von ihm abgewiesenen Freiers seiner Tochter wird; aber die Uniform von Operettensoldaten sollte für uns heute nicht feldgrau sein. Die Possendichter sehen dies nicht ein. Es gibt eine künstlerische Bescheidenheit. Das Volksstück von C. Spannuth-Bodenstedt wurde recht nett gespielt und das gut besuchte Haus ließ es an Beifall nicht fehlen.

Münchener Schauspielhaus. Rößlers „Fünf Frankfurter" erschienen zum 200. Male. Es gab die üblichen Blumen und Kränze, insbesondere für Frau Glümer, die einzige, welche die Rolle an allen zweihundert Abenden gespielt hat. Eine Leistung feinen Komödienstiles! Auch das Künstlerischste des Stückes liegt ja in der Zeichnung der alten Frau Rothschild, während in der Entwicklung der Handlung das Niveau mehr und mehr auf das schwankmäßige herabsinkt.

Max Schlosser †. In München starb im 81. Lebensjahre Kammersänger Max Schlosser, einer aus dem lichter werdenden Kreis der berühmten ersten Wagnerdarsteller in München. Er war der erste „David" in der von Hans von Bülow geleiteten Uraufführung der „Meistersinger" in München (1868), er schuf die Gestalt des „Mime", als „Siegfried" bei den Bayreuther Festspielen von 1876 erstmalig szenisches Leben gewann. Vielen Nachstrebenden wurde er so, von Wagner hoch anerkannt, zum Vorbild. Sein trefflicher Spieltenor hat der Münchener Hofbühne von 1868—1895 ausgezeichnete Dienste geleistet. Seine schöne Stimme, sein feiner Humor und seine geschmacksichere, geläuterte Künstlerschaft haben zahlreiche Partien des Spielplanes (Almaviva, Basilio, Lyonel, Beckmesser, Max u. a. m.) in den langen Jahren vorbildlich repräsentiert. In der kleinen Rolle des Nachtwächters, die er in die köstliche Atmosphäre Spitzwegschen Humors zu stellen wußte, stand Max Schlosser nochmals vor wenigen Jahren bei einer von Hans Richter geleiteten Festaufführung der „Meistersinger" auf den Brettern.

Verschiedenes aus aller Welt. Fast alle Theater haben bereits den Winterspielplan begonnen. Die Zahl der versprochenen Uraufführungen ist sehr groß und auch kleinere Bühnen lassen hierbei nicht ganz die Initiative vermissen. Shakespeare findet man ziemlich oft vertreten. Bei Ibsen neigt das Interesse jetzt mehr zu den Dramen großen Stiles, wie „Peer Gynt" und die „Kronprätendenten", als zu den früher bevorzugten Gesellschaftsstücken. — „Die Blumen der Maintenon", ein Spiel mit Musik von R. Bruck, ging im Kgl. Schauspielhaus in Berlin in Szene, eine ziemlich flüchtige Bearbeitung der „Fräulein von St. Cyr" von Alexander Dumas mit Vertonung des Operettenkomponisten Winterberg. In den schwachen Beifall mischte sich einiges Zischen. Die meisten kritischen Stimmen fanden das Stück an sich unerquicklich und langweilig und tadeln das heute wahrlich höchst unzeitgemäße Bekenntnis zu Dumas. — Das Frankfurter Schauspielhaus leistete sich sogar einen französisch-englischen Satirenabend mit Stücken von Courteline und Shaw, wobei es noch interessant ist zu vernehmen, daß nach Mitteilungen der Presse bei früheren Vorstellungen Shaws Ausfälle auf die heuchlerische englische Politik aus Höflichkeitsgründen (!) stets gestrichen waren. — Reinhardt begann in Berlin die Spielzeit mit dem Wedekindschen „Schnellmaler", der in München trotz allem Getue der „Gemeinde" nach wenig Vorstellungen in die Reihe der billigen Sonntagnachmittagvergnügungen herabgesetzt wurde. Das Berliner Publikum blieb sehr teilnahmlos und in Kritiken lesen wir, von Talent sei durchaus nichts wahrzunehmen. Ein in Königsberg i. Pr. auftauchendes Wedekindstück „Till Eulenspiegel" ist eine Neuaufbügelung von „Oaha". — „Perlen", ein geschickt gebautes Lustspiel von Lothar Schmidt, gefiel im Berliner Künstlertheater. Der Gemahlin eines Finanzmannes sind die Perlen gestohlen worden und der Gatte zittert davor, daß der Dieb entdeckt werde, denn eine Gerichtsverhandlung würde zutage bringen, daß der Schmuck unecht ist. — Als künstlerischen Mißgriff bezeichnet die Kritik die erste Uraufführung in Altona. Somi Guthis „Zylinder" ist das Beweisstück einer Eheirrung. Das Stück neigt nach Berichten zu der Gattung der gewissen Budapester „Literatur", die die Mikoschfigur geschaffen hat. — In Dresden wurde Carl Hauptmanns Komödie „Die Rebhühner" uraufgeführt. Die Fabel erinnert an die „Jungfern von Bischofsberg" seines Bruders Gerhart und die poetische Anregung soll dem gleichen Boden der Wirklichkeit entwachsen sein. Man freute sich nach Berichten an tausend lieben, lustigen Einfällen und Poetastereien, aber der Zügel der Handlung schleift am Boden und nur ein kleiner Kern längst vertrauter Lyrik steckt in der liebenswürdigen Dichtung. — José Echegaray, Spaniens berühmtester Dramatiker, in Deutschland hauptsächlich durch sein von Paul Lindau bearbeitetes „Galeotto" bekannt, ist im Alter von 83 Jahren gestorben. — In Breslau wurden die Aufführungen von Hartlebens „Erziehung zur Ehe" und „Lore", Franz Schnitzlers „Anatol" und Bahrs „Kinder" verboten, die Hartlebenschen Stücke aber hernach wieder freigegeben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rekordziffern der Staatseisenbahneinnahmen, der Roheisen- und Kohlenerzeugung — Deutsche Grossschiffahrt und Grossbankwelt im Zeichen der Neuorientierung — Schwerwiegende Ententesorgen.

Kennzeichnend für unsere Wirtschaftsverhältnisse bleibt die ununterbrochen erhöhte Betätigung unserer Gesamtindustrie. In der Zechenbesitzerversammlung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates wurde die fortgesetzt lebhafte Nachfrage im Augustmonat nach allen Produkten festgestellt. Die Gesamtausbeute geht glatt in den Verbrauch über, besonders am Koksmarkt, woselbst die Gewinnung von 50545 Tonnen eine während des Krieges unerreichte Höhe ausweist. Auch die Roheisenerzeugung hat gegenüber dem im Vormonat erzielten Rekord eine weitere Steigerung von annähernd 11000 Tonnen erfahren. Die Betriebseinnahmen der preussischen Staatseisenbahnen — im Jahre 1915 um 11 Millionen Mark höher als im Friedensjahre 1913, welches seither die besten Einnahmen ergeben hatte — sind im laufenden Jahre bereits überholt.

Personen- wie Güterverkehr zeigen eine Zunahme von 5 % gegenüber dem Vorjahre. Beweise unserer Industrieentfaltung sind ausserdem die Erhöhung der Stromabgabe bei den deutschen Elektrizitätswerken für industrielle Zwecke — bei den Hamburger Werken beträgt diese Mehrung 46 % —, die vielen Betriebsvergrösserungen von Gesellschaften, wie Verschmelzung der Aktiengesellschaft für Verkehrswesen in Berlin mit der Bank für deutsche Eisenbahnwerte, Kapitalserhöhung der Hansa-Lloydwerke in Bremen um 4 Millionen Mark, die Neuaufschliessung von Eisenerzlagern in Mitteldeutschland, neuerdings im Gebiet der Kahlgrundeisenbahn durch die Firma Krupp, Essen, und die täglich bekannt werdenden, gegenüber dem Vorjahre fast ausnahmslos erhöhten Jahresergebnisse von Industriegesellschaften aller Sparten: Rheinisch-westfälische Kalkwerke 9 % gegen 7½ %, Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister & Co. A.-G. 20 % gegen 15 %, Chemische Fabrik Hönningen 20 % gegen 15 %, Westfälische Eisen- und Drahtwerke 6 % gegen 0 %, Rheinische Stahlwerke 10 % gegen 6 %, Gussstahlwerke Witten 27 % gegen 18 %.

Zuversicht und Vertrauen sprechen aus diesen Daten, sie äussern sich auch — während nach wie vor unsere Industrie mit Anspannung aller Kräfte an der Herstellung von Kriegsmaterial arbeitet — in der noch grosszügigeren und weitschauenden Tätigkeit für die Rückleitung in die Friedenswirtschaft. Angesichts der aller Voraussicht nach bei Friedenseintritt sich einstellenden starken Nachfrage nach Schiffsraum beginnt die deutsche Grossschiffahrt mit der Lösung ihrer vielen Probleme. Neben dem Bau modernster Personendampfer und schwerer Lastfrachter wird eine weitgehende Zusammenfassung aller Schiffahrtskräfte geplant, besonders enge Fühlungnahme zwischen der Hamburger Paketfahrt und dem Norddeutschen Lloyd. In den Aufsichtsrat der „Hapag“, dessen arbeitenden Mitglieder bisher stets Hanseaten waren, sollen Direktoren der Deutschen Bank und der Diskontogesellschaft gewählt werden. Hamburger, Bremer, Rheinisch-Westfälische und Berliner Finanzeinflüsse sind bemerkbar. In Budapest begonnene Beratungen über die Ausgestaltung der Donauschiffahrt und der Rhein—Main—Donaustrasse haben die Frage behandelt, ob der Ludwig-Donau-Mainkanal für die Grossschiffahrt umgebaut oder eine neue Verbindung zwischen Main und Donau unter Einbeziehung der Städte Augsburg und München ins Auge gefasst werden soll. Die glücklichen militärischen Schläge gegen Rumänien, die Befreiung der Dobrudscha und damit die Beseitigung der Verkehrshemmnisse an der unteren Donau fördern solche Ziele. Auch der Grossbankverkehr steht schon seit geraumer Zeit in dem Zeichen der Friedensvorbereitung. In der Errichtung einer Filiale in Stuttgart durch die Bank für Handel und Industrie, der Uebernahme eines Kasseler Bankhauses durch den Hessischen Bankverein, der Umwandlung der Berliner Bankfirma Ph. Kretzschmar in eine Kommanditgesellschaft mit 8 Millionen Mark zum Zwecke der Finanzierung des deutschen Import- und Remboursgeschäftes nach Art der Londoner und Pariser Firmen erblickt man solche Momente. Durch den Kriegsausschuss der deutschen Industrie wird auf verschiedenen Gebieten mit der Gründung von Gesellschaften vorgegangen, welchen die Rohstoffbeschaffung übertragen werden soll. Das bayerische Staatsministerium des Innern hat zur Regelung des Arbeitsmarktes für die Gemeinden mit über 10000 Einwohnern öffentliche, unparteiische Arbeitsnachweise (gemeindliche Arbeitsämter) angeordnet und zur Neueinrichtung weiterer solcher Nachweisstellen vorbildliche Anordnungen erlassen; an der Unterbringung Kriegsbeschädigter in passende Arbeitsverhältnisse wirken auch die verschiedenen Kriegshilfen und -Fürsorgen mit.

Angesichts so vieler und weitsichtiger Wirtschaftsbetätigung bei uns bedeutet Englands Taktik der Einschüchterung, der Handelsschikanen und Kontrolle gegenüber den Neutralen, der Terrorisierung seiner Verbündeten, der Verleumdung und des Lügenfeldzuges gegen uns eine Politik der Schwäche. Britische Sorgen in der Kriegsfinanzierung, die Gewaltanstrengungen Frankreichs zu einer Emission seiner 5%igen Rente, das Uebereinkommen der Entente, ihre Goldbestände als gemeinschaftliche Reserven anzusehen, das von der russischen Staatsbank offiziell zugestandene Agio von 45 % auf Goldeinlagen, die Schwierigkeiten der russischen Grossbanken bei Uebernahme der neuen 5½%igen inneren russischen Anleihe, trotzdem der Begebungskurs von 95 % der früheren gleichwertigen Anleihe auf 90 % festgesetzt worden ist, die Ernährungssorgen der Ententemächte infolge der Missernte in Amerika sind einzelne Streiflichter auf die Wirtschaftsschwierigkeiten bei unseren Gegnern.

München. M. Weber.

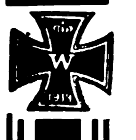
Zur fünften deutschen Kriegsanleihe. England versucht, wie bei den jüngsten Anleihen, durch Kursdruck der dreiprozentigen deutschen Renten den deutschen Anlagemarkt zu diskreditieren, das derzeitige Zeichnungsgeschäft zu stören. Wie vergeblich dieses echt britische Treiben ist, beweist die Nachfrage am Effektenfreiverkehr für unsere Staatspapiere, vor allem die äusserst lebhafte Beteiligung an der Zeichnung. Neben den bekanntwerdenden Millionen-Nennungen der deutschen Landschaften, Spar-, Pensions- und Versicherungskassen, der Gross- und Kleinindustrien verlautet eine umfangreiche Beteiligung der Kapitalistenkreise bei den Bankzeichnungsstellen. Durch Ausgabe von Kriegssparbüchern von 10—100 Mark bei verschiedenen städtischen Kassen, durch Gehaltsvorschüsse des bayerischen Staates an die Beamten zu Zeichnungszwecken — welches Beispiel auch von Kommunen, Gesellschaften und Privatunternehmungen befolgt wird —, durch die seitens der Reichsbankstellen bekanntgegebene **Geschäftstätigkeit der Kriegsdarlehenskassen** — Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu dem Vorzugszinssatz von zurzeit 5¼ % —, durch den Umtausch von Industrieobligationen und Kommunalpapieren — eine lange Reihe von solchen freiwilligen Offerten sind veröffentlicht —, durch **die Freigabe von Fideikommiskapitalien** (Bargeld, Wertpapiere, Hypothekbelastung aus Stiftungen und aus dem seither gebundenen Besitz) und nicht zuletzt durch die unermüdliche Propaganda von Presse, Geistlichkeit und Lehrerschaft wird die Werbe- und Zeichnungstätigkeit für die fünfte deutsche Kriegsanleihe den unbedingt vollen Erfolg bringen. Hindenburgs Wort zu einem Kriegsberichterstatter: „Eines freilich müssen wir noch einmal haben, und das sind Moneten. Zum Kriegführen gehört Geld seit Montecuccolis Zeiten. Aber ich habe die feste Hoffnung, dass auch dieses Mal unsere Kriegsanleihe grossen Erfolg hat und die Hoffnung unserer Gegner enttäuschen wird — denn es steht gut bei uns im Norden und Süden, Osten und Westen!“ — wird in Erfüllung gehen. Mit Recht heisst es: **„Der Weg zu Sieg und Frieden führt über die neue Kriegsanleihe“.**

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Das Luisen-Bad, Luisenstraße 67 in München hat seine Renovierungsarbeiten, die die Besitzer während fast zweier Jahre ohne Betriebsunterbrechung durchführen ließen, nunmehr vollständig beendet. — Es ist in jeder Weise lohnenswert, der Anstalt in ihrer neuen gediegenen Vornehmheit in Bezug auf alle Einrichtungen usw. einen Besuch abzustatten, um sich ein Bild zu machen von den Umänderungen, Ergänzungen und Neuanschaffungen dieses Unternehmens. Von den Ausstattungsmobiliaren, die von ersten Firmen Münchens ausgeführt wurden, möchten wir nur die in ihrer Art einzig dastehenden beiden Abteilungen des Herren- und Damenlichtbades sowie den sich im Erdgeschoß befindlichen Warteraum mit späterem Erfrischungsraum hervorheben. — In hygienischer Beziehung kann die Anstalt in keiner Weise übertroffen werden. Sie ist mit allen neuzeitlichen Apparaten der Elektro- und Heliotherapie ausgestattet, wie Licht- und Dampfkästen, Elektrische Heißluftapparate sowie deren Teilbäder, Elektrische Bestrahlungsapparate in Weiß- und Blaulicht, ferner künstliche Höhensonne (Quarzlampe mit ultra-violetten Strahlen), dann Wechselstrom- und Vierzellenbad (nach Dr. Schnee) Bergonié-Apparate, Elektrisierungs- und Vibrations-Massage-Apparate usw. — Getrennte hydrotherapeutische Abteilungen für Damen und Herren, ein türkisches Dampfbad mit 2 Heißluft- und einem Dampfraum sowie 2 Inhalatorien nach Reichenhaller- und Emser-Art in erstklassiger Ausführung, ferner Wannenbäder in genügender Anzahl von der eleganten Luxus-Kabine bis zum einfachen Bade sind vorhanden. — Von bedeutender Ausdehnung und für eine ziemliche Inanspruchnahme berechnet ist die Medizinische Abteilung mit ihren echt Aiblinger Moorbädern sowie echt Reichenhaller Soolbädern, ferner Moorlaugen-, Schwefel-, Salz-, Sauerstoff-, Kohlensäure- und Fichtennadel-Extraktbäder usw. — Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Frottierungen, Wickelungen, Massagen nur durch ärztlich geprüftes sowie jede Bedienung durch nur bestgeschultes Personal verabfolgt wird, so daß das Luisenbad als Kur- und Badeanstalt in jeder Beziehung mit zu den ersten Häusern Deutschlands gezählt werden kann.

Für Katarrh-Behandlung, besonders für chronische Rachen- und Nasenkatarrhe und für Bronchialkatarrh und seine Folge, das schreckliche Asthma wird von Apotheker Ronkarz in München, Romanstraße 74 AR, der sich seit Jahren mit der Inhalationstherapie ausschließlich beschäftigt, ein neuer Inhalationsapparat nach Emser System in den Handel gebracht, der von allen bisher gebräuchlichen insofern abweicht, daß er zur Erzeugung der Preßluft, für die Zerstäubung und Vernebelung eine unverwüstliche Tisch-Metall-Luftpumpe verwendet. Es können mit dem Apparat, der von den Aerzten glänzend begutachtet wird, alle dünnflüssigen Medikamente, gleichviel ob Wasser oder Oel, zersträubt und vernebelt werden, und zwar kalt oder warm. In erster Linie kommen dabei natürliche oder künstliche Salzlösungen (Sole, Emser, Salzbrunnen usw.) mit Spezial-Medikamenten zur Anwendung. Es kann aber auch für Asthma-Anfälle Glycirenan oder dgl. äußerst fein und sparsam vernebelt werden. Der Apparat, der in seiner Ausführung ohne Konkurrenz in der ganzen Welt ist, wird also jedem Katarrhleidenden gerade das bieten, was er speziell für sein Leiden braucht. Der Apparat wird in zahlreichen Lazaretten mit ausgezeichnetem Erfolg benützt. Für tadellose Lieferung leistet die Firma volle Garante.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Verteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Gebr. L. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160.

Gesellschaft für chri[stliche] Kunst Gmbh
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbilder, farbige Meisterpostkarten, Kriegsgedenkblätter; hand[...] für Angehörige unserer Soldaten

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 29

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut
v. Anna Roscher, vorm. H. Ilgen
München, Karlstr. 45/II, T. 58910
Internat. Gr. Garten.
4 Vorschulklassen. — 6 klassige höhere Mädchenschule. — 2 Fortbildungskurse (Vorbereitung zur Erzieherinnen-Prüfung).

100 edelst großfrücht. Erdbeerpflanzen M. 1.50. Pfarrhaus Ferschweiler Post Echternacherbrük

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“
dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar. 100 Zimmer von M. 3.— an
Bes. Heinr. Loeif.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Schwäb. Hall
Hotel Kronprinz.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

SECESSION München am Königsplatz. Kunstausstellung vom 20. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt M 1.–.

Göggingen—Augsburg
Hofrat von Hessingsche Orthopädische Heilanstalt
Durch die heiltechnischen Hessingschen Erfindungen werden Schussfrakturen, Pseudarthrosen, Knochenbrüche, Gelenkerkrankungen, im Einhergehen rascher und sicherer geheilt als bei Bettruhe; jeder Frakturierte kann nach wenigen Tagen schmerzfrei einhergehen.

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 430 000 000 Mk.

Im letzten Jahrzent (1906—15) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10, 12½ %.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Bremen, Brüssel, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Konstantinopel, Leipzig, London, Saarbrücken.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Hanau, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Offenbach a. M., Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden.

Depositenkassen

in Bergedorf, Deuben, Goch, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.

Deutsche Bank Filiale München
Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg
Philippine Weiserstrasse D 29
Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,
Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**
Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.
Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

D



R. Ronnefeld, Vorstand und Leiter.

Café — Conditorei
A. Nestlen
Freudenstadt (Schwarzw[ald])
Gesellschaftsr[...]
I. Etage bestens em[pfohlen]

Berlin Mittelstr. 21-22 **Hotel Stadt R[...]**
2 Min. v. Bahnhof Fr[...]
4 Min. v. d. St. Hedw[...]
Moderner Komfort.
angenehmes Wohnen
v. M 2.50 an B. s. Fra[...]

OSTSEEBAD BAA[...] (Insel Rügen ::)
15 Minut. von Sellin u. 30 Minut. von Göhren entf. steinfreier u. schönster Badestrand Rügens! Herrl. Nadelwald. Tägl. mehrfache Verbindung nach Binz, Stubbenkammer. Verl. Sie Prosp. durch die Ba[...]

Auch in der Kriegszeit inserier[t man in der] „Allgemeinen Rundschau“ mit [...]

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Österreich-[Ungarn ...] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.93, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.27, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr [...] wegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnumme[rn ...] Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang Nr. 39

30. September 1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.70

Einzelnummer 25 Pfg.

Die Kriegsanleihe ist die beste und sicherste Kapitalsanlage!

Die Steuerkraft des ganzen deutschen Volkes, das Vermögen sämtlicher Bundesstaaten sowie des Reiches selbst haften für sie.



Feldordensbleche, groß u. klein
Orden und Ordensbänder.
Thüringer Fahnenfabrik
C. H. Arnold, Hoflieferant, Coburg 38 M.

---

100 edelst großfrücht. **Erdbeer**pflanzen M. 1.50. Pfarrhaus Ferschweiler Post Echternacherbrük

---

Apotheker Ranfts
bestbekannt. **Birken-Haarwasser** vorzügl. Mittel zur Förderung d. Haarwuchses, gegen Haarausfall u. Schuppenbildung, wirkt sicher u. zuverlässig. Preis pro Flasche ℳ 2.75, 3 Flaschen ℳ 7.50 frko.
Alleindepot: **G. Knoblauch, Freudenstadt 11.**



Offizierskoffer
in grösster Auswahl.
Feldpostversand prompt
Katolog gratis
Breiter,
Militäreffekten, München.

Ein recht gutes Buch für jede Familie ist: Maier, „Weg zum Glück" oder: Die Kunst, das Leben zu verlängern; ein Volks- und Handbuch der giftfreien Naturheilmethode mit Lebensregeln zur Erhaltung von Gesundheit und Leben bis ins hohe Alter. Es enthält Tausende bewährte, erprobte, einfache und billigste, im Verein und unter Mithilfe von Geistlichen und Klöstern gesammelte, in alphabetischer Reihenfolge geordnete Erklärungen der Leiden, deren Heilmittel und Behandlungsmethoden für alle Lagen. — An praktischer Brauchbarkeit und Uebersichtlichkeit kann dieses Buch neben die Kneippschen Bücher gestellt werden. 372 Seiten. Preis 2 Mark 50 Pfg. Nur direkt per Postkarte zu bestellen vom Katholischen Verlagsinstitut, München, Waltherstraße 22.

Ein Kriegsbuch besonderer Art

Soeben erscheint im Verlage von **Ferdinand Schöningh in Paderborn:**

Aus einer alten Advokatenrepublik
(Demosthenes und seine Zeit.)

Mit einem Anhange: **Der Krieg als Erwecker literarischer Kunstformen.** Auch ein Kriegsbuch von **Dr. E. Drerup,** Univ.-Prof. 212 Seiten. gr. 8. Br. Mark 6.—.

Gegen die Geschichtslüge Demosthenes und gegen die modernen Advokatenpolitiker.

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**
Schwächezuständen, Appetitlosigkeit und in der Rekonvaleszenz, für Kinder und Erwachsene ist
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobin
in Sirup-, Tabletten- oder Zeltchen-(Pralinees-)Form à M. 2.— u. 3.50 von vielen Autoritäten in Kliniken u. Lazaretten erprobt u. verordnet
Dr. med. Phil. Pfeuffers flüssiges Hämoglobin (Hämatogen) d. Fl. Mk. 3.20.
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12.
Telephon 23632.

Das neue deutsche Mundwasser
von
Apotheker Th. Müller
Herrenberg (Württ.)
ist das Beste.
1/1 Fl. ℳ 2.50, 1/2 Fl. ℳ 1.25.
Versand gegen Nachnahme.
Bei 3 Flaschen franko.

Soeben erschien:

Krieg und Kunst

von **Dr. Oskar Doering.**

Inhalt:
Wünsche und Ziele.
Im Wandel der Zeiten.
Aufgaben der Gegenwart.

Preis Mk. 1.20.
Durch alle Buchhandlungen. Volksvereins-Verlag M.-Gladbach.



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 440'095,323 M.
Vermögensbestand 179'633,465 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und **deshalb niedrigste Verwaltungskosten.**

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Bayer. Wohltahrts-Geld-Lotterie
z. G. d. „Arndthaus', Nürnberg
z. Zt. Lazarett f. Kriegsverw.
Ziehung 7. Okt. 16
62000
Mk. BAR-GELD-Gew., 1. Hpttr. Mk.
30000
Lose à Mk. **2.—** Porto u. Liste 30 Pfg. extra
bei der Generalagentur
Heinrich & Hugo Marx.
München, Maffeistraße 4/1.
und allen Losverkaufsstellen.

Intern. Verlagsbuchh. „Messis"
Amsterdam (Holland).

Ausländ. Sortiment: Ein- und Ausfuhr.

Spezielle Adresse für das Anschaffen von niederl. amerik., engl., franz. wissenschaftlicher und religiöser Lektüre.

Liefert deutsche Lektüre zu geringen Preisen, zwecks Massenverbreitung in Kriegslazaretten, Kantinen usw.

Empfiehlt für den Unterricht in der engl. Sprache:

The Home Grammar, by Laura Whitehead or: Helps and Rules for Spelling, Parsing, Punctuation, and Analysis, for yung Boys and Girls preparing for School. Preis Sh. 3/6,

Granville Reading Book VI, 382 pp. Preis Sh. 1/6. Adopted by the London Educational committee, the Irish National Board of Education, and other School Authorities.

Introduction to English History, by Mother Drane O. S. D Revised Edition, Preis Sh. 1/8.

Für Lehrer und Lehranstalten praktisch u. wertvoll!
Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen!

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Ueberführung
gefallener Krieger

Sachkundige kostenlose Beratung erteilt

Julius Grieneisen (Gegründet 1830)

Berlin-Schöneberg, Belzigerstr. 56.

Eigene Sargfabrik. Eigene Automobile.

Bisher über 20) Ueberführungen.

Die **Deutsche Warschauer Zeitung**

ist das Amtsblatt der deutschen militärischen und zivilen Behörden des deutschen Okkupationsgebietes in Polen. Sie bringt sämtliche amtlichen Bekanntmachungen, sodaß sie für jeden, der darüber unterrichtet bleiben will, unentbehrlich ist.

In ihrem redaktionellen Teile bringt die Deutsche Warschauer Zeitung gute politische Nachrichten, ferner in ihrem Lokalteile Besprechungen der kommunalen Verhältnisse Warschaus sowie Auszüge aus der polnischen und russischen Presse. In ihrem Handelsteile berücksichtigt sie ebenfalls in erster Linie die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ostens.

Jeder, der sich über deutsch-polnische Beziehungen unterrichten will, wird die Deutsche Warschauer Zeitung mit Nutzen lesen.

Wegen Probenummern wende man sich an die Expedition in Warschau, Miodowa-Straße 20.

Karbid

in Blechdosen von 1/2—10 kg und in Trommeln zu 50 und 100 kg sofort zum billigsten Tagespreise lieferbar.

Neu! Modell 1916.

Gesetzlich geschützt.

Karbidlicht ohne Apparat! Einfachste Konstruktion! Sauberste Ausführung! Grösste Betriebssicherheit! Kinderleichte Handhabung! Tisch-, Wand- und Hängelampen, Sturmlaternen. Eine Probelampe mit Karbid postfrei gegen Bareinsendung von Mk. 8.—.

Franz Danzer,
Waldkirchen (Niederbay.).

Harmonium

mit eingebaut. Harmonista-Apparat, das schönst und vollkommenste

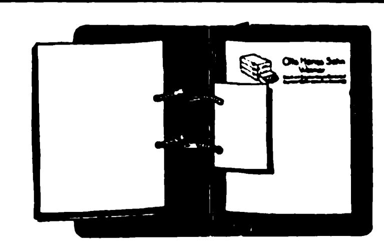
Hausinstrument

der Neuzeit. Von Jedermann ohne musikalische Vor- und Notenkenntnisse **sofort** 4 stimmig zu spielen.

Illustrierte Kataloge **umsonst**.

Aloys Maier, Fulda.
Päpstlicher Hoflieferant.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.

OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Zigarren und Zigaretten!

Stets großes Lager in Zigarren und Zigaretten zu allen Preisen. Probepostkolli in Originalpackungen per Nachnahme. Keine Handmuster.

Wilhelm Gorall, Brachelen (Rhld.)

Ausschneiden! Erscheint nur einmal!

Richard Wagners Werke frei!

RICHARD WAGNER'S
SÄMTLICHE OPERN & MUSIKDRAMEN
IN AUSZÜGEN
FÜR KLAVIER

Grosses Format 27×33 cm auf feinstem, holzfreiem Papier mit gutem Stich und künstlerischem Ganzleineneinband.

Tausende haben diesen Zeitpunkt sehnlichst erwartet, denn nun wird es **Jedem** ermöglicht, die Werke des größten Meisters, die bisher nur für schweres Geld zu haben waren, zu erwerben.

Wir bieten hiermit zum erstenmal

Richard Wagners sämtliche Opern und Musik-Dramen

in **2 Bänden** für den billigen Preis von

zusammen nur 8 Mark

an, doch ist auch jede Sammlung einzeln à Prachtband für 4 Mk. 50 Pfg. erhältlich.

Die 1. Sammlung enthält: **Rienzi — Lohengrin — Tristan und Isolde — Das Rheingold — Die Walküre — Parsifal.**

Die 2. Sammlung enthält: **Der fliegende Holländer — Tannhäuser — Die Meistersinger — Siegfried — Götterdämmerung.**

Mit vorzüglichem Stich auf holzfreiem Papier in Leinen gebunden, für Klavier mit unterlegtem Text.

Bei der Herstellung dieser Ausgabe, deren Billigkeit ausschließlich durch Anfertigung von Massenauflagen erreicht werden konnte, **leitete uns nicht der Gedanke, nur billig zu sein,** sondern vielmehr, sowohl **inhaltlich eine des Meisters würdige Ausgabe zu veranstalten und äusserlich die grösste Sorgfalt auf eine vornehme Ausstattung zu verwenden.**

Während die vorhandenen Klavierauszüge einerseits zu schwer zu spielen sind und anderseits gern entbehrliche Längen enthalten, hat es der rühmlichst bekannte Bearbeiter Joh. Harder verstanden, **durch leichte, für jeden spielbare Fassung,** Auslassung von Wiederholungen u. Hinzufügung des textlichen Inhaltes u. der Motive das Werk seinem Inhalte nach völlig verständlich zu machen, so daß **gerade diese leicht spielbare Ausgabe für jed. Familie einen musikal. Hausschatz** bilden dürfte.

Generalvertrieb für das Königreich Bayern: Verlag der Illustr. Bayer. Rundschau (Buchdruckerei Wilhelm Dölker) **MÜNCHEN Augustenstr. 77.**

Versand nach auswärts gegen Voreinsendung des Betrages, zuzüglich 60 Pfg. Porto für 2 Bücher. (Nachnahme 35 Pfg. extra.)

Telephonische Bestellung unter Rufnummer: 11974. In München freie Zustellung ins Haus.

An allen Plätzen Bayerns Vertreter gesucht.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39. München, 30. September 1916. XIII. Jahrgang.

Vom „Reichskriegsrat“.

Von Universitätsprofessor Dr. Beyerle, Göttingen.

Seit einigen Wochen verdichtet sich da und dort der Wunsch nach breiterer Mitwirkung bei der Leitung der auswärtigen Politik des Reiches, besonders im Hinblick auf die zu stellenden Kriegsziele, zu einem greifbaren Etwas. Aus nationalliberalen Kreisen ertönt das Verlangen nach Schaffung eines „Reichskriegsrats“. Soweit Pressestimmen das Wesen des neuen Gedankens erkennen lassen, zielt es auf Errichtung eines an Zahl beschränkten, doch nicht allzu klein bemessenen Kollegiums ab. Dasselbe hat man sich zwischen und neben Bundesrat und Reichstag stehend zu denken. Gewollt ist eine auf Dauer angelegte, beratende Reichsbehörde für die Fragen der äußeren Politik, eine Behörde, deren Mitwirkung sich der Reichskanzler als alleiniger verantwortlicher Reichsminister zu bedienen hätte. Die Zusammensetzung dieses Reichskriegsrats soll eine Auslese der Berufensten darstellen. In ihm sollen der Reichskanzler mit einigen Staatssekretären, eine Anzahl Parlamentarier, die bekanntesten Feldherren und Generäle und eine Reihe führender Minister der Einzelstaaten Platz finden.

Der Gedanke hat sicherlich für den ersten Blick manches Bestechende an sich. Er ist geboren aus dem schweren Druck dieser Zeit heraus. Seine Verwirklichung soll dazu dienen, mancherlei ernste Besorgnisse zu beseitigen, welche eine nun schon mehr als zweijährige Ausschaltung der öffentlichen Meinung in der Erörterung der Zukunftsgestaltung hervorgerufen hat. Insofern daher die geplante Institution darauf abzielt, das unter der Länge der Kriegsdauer und unter der Ungewißheit über die Pläne der verantwortlichen Reichsleitung mancherorts gefährdete Vertrauen zu befestigen, positiv einigend und zusammenschließend zu wirken, entspringt der Gedanke des „Reichskriegsrats“ zweifellos berechtigter vaterländischer Sorge. Ueberhaupt soll an der lauteren Absicht seiner Schöpfer, doch offenbar in erster Linie Parlamentarier, mit keinem Worte gerüttelt werden. Als Motiv des Planes wird man jedenfalls den von tausenden gehegten Wunsch in erster Linie erkennen dürfen, trotz aller Hemmnisse, die in den Kriegsnotwendigkeiten begründet sind, eine Brücke zum Kanzler zu schaffen, um eine Mitwirkung in den Fragen der Außenpolitik des Reichs zu erzielen. Ein Ventil der öffentlichen Meinung wird erstrebt, welches unter strenger Wahrung der politischen Reichsinterna doch in festen verfassungsmäßigen Formen eines ständigen Beirates für die Erörterung der auswärtigen Politik Möglichkeiten der Aussprache und der Geltendmachung von Wünschen und Bedenken schafft und als dauernde Einrichtung des Reichsstaatsrechts gewährleistet.

Das Ziel liegt mithin klarumrissen vor Augen. Und auch mit den Mitteln, die zu diesem Ziele führen sollen und die in der geeigneten Auswahl der Mitglieder für den zu schaffenden Reichskriegsrat gipfeln, kann man sich bei erster Betrachtung leichthin befreunden. Es ist gewiß ein idealer Gedanke, die hervorragendsten Generäle, Minister und Parlamentarier um den Reichskanzler und seinen Stab von Staatssekretären zu scharen, um so aller Welt drinnen und draußen die wünschenswerte Einheit der Reichsleitung und ihren Zusammenklang mit den berufensten und befähigtsten Männern im Reich zu dokumentieren. Indes, sobald man an die Ausführung herantritt, türmen sich die Schwierigkeiten auf. Schwierigkeiten staatsrechtlicher wie praktisch-politischer Art. Es ist mit diesem Reichskriegsratsplan wie mit so vielen Reformideen, die, aus Bedürfnissen des Augenblicks entsprungen, einem fertigen Staatsgefüge eingegliedert werden sollen. Was sich in der kühnen Konzeption wunderschön ausnahm, stößt an allen Ecken und Enden an, wenn man es den Realitäten des staatlichen Lebens anpassen will.

Zunächst einige Worte über die staatsrechtlichen Schwierigkeiten, die der Verwirklichung des Gedankens im Wege stehen. Die ganze Idee, staatsrechtlich erfaßt, schließt sich an die verfassungsrechtliche Verantwortlichkeit des Reichkanzlers an. Denn weder um einen gesetzgebenden Faktor, noch um ein Annex der Regierungsgewalt der verbündeten Regierungen kann es sich dabei handeln, vielmehr lediglich um eine Verbreiterung des staatsrechtlichen Grundgedankens, der der Stellung des einen verantwortlichen Reichsministers innewohnt. Da nicht angenommen werden kann, daß lediglich Mißtrauen in die oberste Reichsleitung den Plan hat reifen lassen, muß als staatsrechtliche Wurzel desselben der Gedankenkomplex des parlamentarischen Systems aufgefaßt werden. Das würde aber, im Hinblick auf den konstitutionellen Aufbau des Reichs- wie des Einzelstaatsrechts, einen grundsätzlichen Einbruch in die leitenden Grundgedanken des deutschen Staatslebens bedeuten. Dem Reichstag könnte doch nur der eine Reichskanzler verantwortlich bleiben, wie er allein auch fernerhin dem Kaiser und Bundesrat gegenüber die einzig faßbare Stelle sein müßte. Der Reichskriegsrat als bloß beratendes Organ stände dagegen außerhalb der Ministerverantwortlichkeit im technischen Sinne. In seinem letzten Ziele als Verschärfung der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gedacht, würde er im tatsächlichen Ergebnis leichtmöglicherweise zu einer Entlastung des Reichskanzlers führen, der fürderhin vor der deutschen Oeffentlichkeit, zum mindesten tatsächlich, seine Verantwortlichkeit mit einem an sich staatsrechtlich unverantwortlichen Kollegium teilen würde.

Unser, aus Bismarckschem Geiste geschaffenes Reichsstaatsrecht ist auf die eine und einheitliche Ministerpersönlichkeit des Reichskanzlers aufgebaut. Sie gibt, im Zusammenhang mit der Stellung des Kaisers, dem Leben des Reiches nach innen und außen die Stetigkeit und Einheitlichkeit, sie gibt ihm im Rahmen der verfassungsmäßigen Vollmachten insbesondere nach außen hin die gerade jetzt und für die zu erwartenden, sich vielleicht jäh überstürzenden Ereignisse die nötige Elastizität und Schnelligkeit der Entscheidung, deren das Reich dringend bedarf. Es ist klar, daß ein vielköpfiges Kollegium notgedrungen schwerfälliger arbeitet, als das einheitliche Staatsorgan des Reichskanzlers.

Soweit aber der geplante Reichskriegsrat den Gedanken des parlamentarischen Regimes verkörpert, vermag er dies doch nicht ungebrochen zu tun. Das beweist schon seine Zusammensetzung, wie sie geplant ist. Das beweist noch viel mehr die Form seiner Berufung. Nur ein Teil seiner Mitglieder soll den Parlamenten, d. h. dem Reichstag, daneben aber auch wohl den Einzellandtagen, entnommen sein. Nur sie vermöchten daher die jeweilige Parlamentsmehrheit, gemessen nach dem Stande der Zeit ihrer Berufung, widerzuspiegeln. Auf die Schwierigkeiten, die sich dabei aus dem verschiedenartigen Aufbau des Reichstags und der Landtage der Einzelstaaten ergeben müßten, soll nur kurz hingedeutet werden. Man scheint an die Berufung sämtlicher Mitglieder des Reichskriegsrats durch den Kaiser zu denken. Das würde im Ergebnis eher auf ein Analogon zu dem in einzelnen Gliedstaaten vorhandenen Kronrat hinauslaufen und dennoch bei der Auswahl aus der in Betracht kommenden

übergroßen Zahl von berechtigten Anwärtern nicht geringen Schwierigkeiten begegnen. Wie man aber auch die Dinge betrachten mag, es wird immer eine Unstimmigkeit herauskommen, wenn man auf die streng konstitutionellen Verfassungsformen der Gliedstaaten wie des Reiches eine Institution aufpfropfen will, welche, wenn auch nur verhüllt und unvollkommen, den Gedanken des parlamentarischen Regimes mit der einheitlichen Reichsleitung durch Kaiser und Kanzler verquicken will.

Bei Erwägung der praktischen Zweckmäßigkeit und lebensfähigen Wirksamkeit der geplanten Institution ergeben sich nicht geringere Bedenken. Ist der Reichskriegsrat gedacht, seine Tätigkeit als beratende Stelle in vollem Einklang mit der Politik von Reichskanzler und Bundesrat zu entfalten, so muß doch billig bezweifelt werden, ob dazu die Schaffung eines besonderen Verfassungsinstituts erwünscht oder gar nötig ist. Ist der Plan aber ausgedacht als ein Korrektiv gegen die Maßnahmen des verantwortlichen Reichsministers, so bedeutet er eine staatsgefährdende Unterhöhlung des Verfassungsbaus. Auf die mit den konstitutionellen Grundlagen unseres Staates schlecht harmonierende Doppelstellung der parlamentarischen Mitglieder des Reichskriegsrats, die gleichzeitig im Parlament und am Regierungstische sitzen sollen, ist schon von einer anderen Seite hingewiesen worden. Etwas anderes wäre es, wenn die betreffenden Parlamentarier aus dem Parlamente ausschieden und ganz in den Reichsdienst aufgenommen würden. Aehnlich, wenn auch von ganz verschiedenem Gesichtspunkte aus, würde sich eine unerfreuliche Doppelstellung der Mitglieder aus der Generalität ergeben.

Angesichts all dieser staatsrechtlichen und praktischen Schwierigkeiten dürfte daher doch der gut gemeinte Plan sich als unzweckmäßig und als praktisch schwer durchführbar herausstellen. Wir wollen uns alle eingestehen, daß der Gedanke aus außergewöhnlichen Verhältnissen innerer und äußerer Hochspannung heraus entsprungen ist und jedenfalls in erster Linie ephemere, wenn auch noch so tiefgreifende Bedürfnisse befriedigen soll. Bei dieser Sachlage wird es auch nicht angehen, einem praktischen Optimismus der Tat das Wort zu reden und auszurufen: „Probiert doch erst einmal die Sache aus, ehe Ihr mit theoretischen Bedenken kommt!" Die Notwendigkeit der geplanten Neuschöpfung ist nicht erwiesen. Als fremdartig erfaßte und durchgeführte Novelle zur Reichsverfassung würde sie sich zweifellos dem scharf und einheitlich durchdachten Aufbau des Reichsstaatsrechts schlecht einfügen. Dieses Reichsstaatsrecht hat aber im gegenwärtigen Weltkriege nach allen Richtungen so glänzend seine Feuerprobe bestanden, daß man auch für die fernere Pflege der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches vertrauen darf, die vorhandenen berufenen Faktoren des Reiches reichten aus, um auch in schwerster Zeit das Reichsschiff durch alle Stürme hindurch zu steuern. Die Personenfrage soll dabei ganz außer Betracht bleiben, denn um ihretwillen wirft man nicht die Verfassung über den Haufen. Wenn die Aufgaben wachsen, mag das Reich seine Organe durch den Ausbau weiterer Staatssekretariate vermehren. Zur Herstellung der persönlichen Fühlung während und namentlich außerhalb der Sitzungsperioden des Reichstages aber haben sich bisher schon zwanglose Aussprachen als genügend, ja als das unter den gegebenen Umständen einzig Richtige erwiesen. Sind sie von gegenseitigem Vertrauen getragen, so vermögen sie auch Aufklärungen vertraulicher Art zu vermitteln, Spannungen zu beseitigen und das alte Wort wahr zu machen, daß auch im Leben des Staates das Leben selbst und die Persönlichkeit über den Paragraphen stehen.

Krieg und Kriegsmaßnahmen im bayer. Landtag.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

Die letzte Tagung des bayerischen Landtags stand wie in allen übrigen Parlamenten vollständig unter dem Einfluß und Eindruck des Krieges; ausgedehnte Verhandlungen im Ausschusse und Plenum beider Kammern haben sich unmittelbar und direkt mit dem blutigen Ringen auf den Schlachtfeldern und den daraus sich ergebenden wirtschaftlichen Sorgen und Fragen beschäftigt.

Tief in die Herzen aller Volksvertreter und des ganzen bayerischen Volkes drangen die herrlichen Worte, mit welchen Präsident Dr. v. Orterer in der ersten Sitzung vom 30. Sept. die Ruhmestaten unserer Armee, besonders der bayerischen Truppen, feierte: „Stolz wahrlich können wir Bayern sein auf die Waffentaten und Waffenerfolge unserer braven Truppen. Unsere trefflichen, umsichtigen Heerführer werden einst die Chronisten des großen Weltkrieges mit hervorragendem Lobe erwähnen und unter ihnen wird der erste Platz gebühren unserem allverehrten, tapferen und lieben Kronprinzen Rupprecht. Voll warmen Dankes sind wir gegen unsere unvergleichliche Armee, die zu Wasser und zu Land, ja selbst in der flüchtigen Bahn der Lüfte, überall wohin immer sie die Pflicht in Europa ruft, so Großes und Glänzendes leistet, wie es wohl die Welt noch nie geschaut und nie erhofft hat." Dieser Dank und diese warme Anerkennung wurde auch von Abgeordneten aller Parteien und ebenso in der Ersten Kammer bei jeder gegebenen Gelegenheit wiederholt, speziell auch den zahlreichen Beamten ausgesprochen, welche aus den verschiedenen Verwaltungszweigen in großer Zahl zu den Waffen gerufen wurden oder freiwillig für den Dienst des Vaterlandes ausgezogen waren. Diesem ungeteilten Lob für Offiziere und Mannschaften schlossen sich an die ernsten Forderungen, daß mit allen Mitteln vorgesorgt werde, daß den braven Verteidigern des Vaterlandes auch jene wohlwollende Behandlung und jene umfassende Fürsorge für ihr körperliches und moralisches Wohlbefinden zuteil werde, welche sie durch ihre heldenmütige Tapferkeit verdient haben und die ihnen das Durchhalten in all den Strapazen der offenen Feldschlacht und des Schützengrabens ermöglicht. Mit vollstem Nachdruck wurden einzelne Fälle, in welchen es hierin leider hie und da gefehlt, der Militärverwaltung vorgetragen, von ihr Abhilfe verlangt und zugesagt. Wenn diese Beschwerden nicht immer zum erwünschten Ziele führten, so lag es daran, daß bei den angestellten Untersuchungen die Beweise für die vorgebrachten Tatsachen nicht erbracht wurden. Die heroischen Leistungen der bayerischen Truppen haben leider auch große Opfer an Toten und Verwundeten gefordert; es wurde aber wiederholt auf Anfragen konstatiert, daß die Zahl der Gefallenen nicht größer war als bei den übrigen deutschen Kontingenten.

Die Abgeordneten hatten auch Gelegenheit von den großartigen sanitären Einrichtungen für die heimkehrenden Krieger, von der Ausgestaltung der Gefangenenlager und von den hervorragenden Leistungen und Fortschritten auf dem Gebiete der Luftschiffahrt durch persönliche Augenscheinnahme sich zu überzeugen.

Neben den von der ganzen Welt angestaunten Leistungen unserer Armee an den langen Fronten zollen wir im Inlande alle Anerkennung dem verständnisvollen und bereitwilligen Entgegenkommen der Militärverwaltung für das wirtschaftliche Durchhalten des Vaterlandes. Während Millionen an den Grenzen kämpfen, haben Pflug und Sense, Hammer und Maschine im Innern des Landes, in Landwirtschaft und Gewerbe keinen Augenblick geruht; für die Feldbestellung und für die Ernte



wurden eingezogene Mannschaften und Gefangene abgestellt, umfangreiche Kulturarbeiten konnten während des Krieges in Angriff genommen werden. In eingehenden Erörterungen wurden im Landtag alle bezüglichen Fragen behandelt, Wünsche und Vorschläge für bessere Verwendung der Arbeitskräfte ausgesprochen, viele anfangs bestandene Mängel dadurch behoben. Mit besonderem Nachdruck wurde verlangt, daß die älteren Mannschaften, die Besitzer von landwirtschaftlichen Anwesen, die Leiter von größeren gewerblichen Betrieben im öffentlichen Interesse bei den Zurückstellungen und Beurlaubungen berücksichtigt werden; es wurde erreicht, daß die älteren Jahrgänge aus den besetzten Gebieten allmählich abgelöst und in die Heimat entlassen wurden. Ein Antrag Dr. Matzinger hat dabei eine Reihe von beachtenswerten praktischen Anregungen gegeben.

Von wesentlichem Einfluß auf den glücklichen Fortgang des Krieges waren die Leistungen der deutschen Verkehrsanstalten; die bayerischen Staatseisenbahnen und Posten standen den übrigen deutschen Verwaltungen vollebenbürtig gegenüber. Vom bayerischen Eisenbahnpersonal waren bis 1. April 1916 mehr als 16000 Mann (= 24,5 %) zum Waffen- und Feldeisenbahndienst und zum Militär-Eisenbahnbetrieb in den besetzten feindlichen Gebieten abgestellt, desgleichen eine große Zahl an Betriebsmitteln. Am 4. August 1914 war der reine Militärfahrplan in Kraft getreten für den Truppenaufmarsch. Schon am 15. August konnten auf einzelnen Strecken Züge für den Zivilverkehr eingestellt, vom 6. September ab der Schnellzugverkehr nach Oesterreich und der Schweiz wieder aufgenommen, am 2. November der Militärfahrplan vollständig aufgehoben und durch den allerdings stark eingeschränkten Friedensfahrplan ersetzt werden. Von der bayerischen Post waren bis 1. April ds. Js. 7347 Mann (= 31 %) dem Dienst in der Heimat entzogen. Infolgedessen mußten viele Postverbindungen und Zustellgänge eingeschränkt werden. Die Leistungen der Feldpost fanden einmütige Anerkennung, dabei haben namentlich die Automobile der bayerischen Postverwaltung sich in hervorragender Weise bewährt. Vom 1. August 1914 bis Ende Februar 1916 wurden von der bayerischen Post 1571793 Briefbeutel mit einem Gesamtgewicht von mehr als 49 Millionen Kilogramm ins Feld abgefertigt. Wenn für alle portofreien Sendungen die gewöhnliche Gebühr erhoben worden wäre, hätte die bayerische Post eine Einnahme von fast 68 Millionen Mark gehabt. Die gesamte deutsche Post hat im ersten Kriegsjahre rund 4 Milliarden Feldbriefsendungen befördert. Jetzt gehen täglich 45000 Feldpostbriefsäcke aus der Heimat ins Feld.

Zur Wahrung der bürgerlichen Rechte der Kriegsteilnehmer und zur Betätigung der denselben geschuldeten dankbaren Rücksicht des Vaterlandes hat der Landtag eine Reihe von gesetzlichen Bestimmungen genehmigt.

1. Die Regierung hat eine Gesetzesvorlage unterbreitet, wonach Strafverfahren gegen Kriegsteilnehmer wegen Handlungen, die vor oder während der Einberufung zu den Fahnen bis zur Beendigung des Krieges begangen worden sind, im Wege der Gnade niedergeschlagen werden können. Nach der bayerischen Verfassung ist sonst jeder Gnadenakt zur Niederschlagung eines gerichtlich eingeleiteten Strafverfahrens ausgeschlossen zur Sicherung der vollen Unabhängigkeit der Rechtspflege. Es wäre aber sicher eine dem Allgemeinfühl widersprechende Härte, wenn ein tapferer Kriegsteilnehmer nach seiner glücklichen Heimkehr aus dem Felde wegen eines vor dem Krieg begangenen kleinen Vergehens sofort vor Gericht gezogen würde.

2. Artikel 4 des Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912 bestimmt eine Gefängnisstrafe bis zu 1 Jahr bei Uebertretung von Vorschriften, welche während des Krieges vom zuständigen obersten Militärbefehlshaber zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung erlassen werden. Es müßte demzufolge auch bei Uebertretung einer der in bezug auf Volksernährung erlassenen Vorschriften der General-Kommandos immer auf Gefängnisstrafe erkannt werden. Durch Gesetz vom 4. Dezember v. J. ist eine Milderung dahin eingetreten, daß die Gerichte auch auf Haft- oder Geldstrafe erkennen können.

3. In der Pfalz ist seit Ausbruch des Krieges das Standrecht angeordnet. Infolgedessen müssen dort auch alle Uebertretungen der Vorschriften der Militärbehörden über Volksernährung, Jugendschutz (Verbot des Zigarrenrauchens und des Wirtshausbesuches für Jugendliche) usw. durchs Standgericht abgeurteilt werden. Dadurch sind diese Gerichte außerordentlich belastet. Ein gegen Schluß des Landtags von Vertretern aller Parteien eingereichter Antrag brachte eine Aenderung des Gesetzes über den Kriegszustand dahin, daß das Standgericht auf Antrag des Staatsanwaltes ohne mündliche Verhandlung den Angeschuldigten dem ordentlichen Gericht zur Aburteilung überweisen kann.

4. Unterm 19. Dez. v. Js. erging auf Grund einstimmigen Beschlusses des Landtags ein Gesetz über die Sicherung der politischen Rechte der Kriegsteilnehmer. Hienach bleibt denselben das Landtagswahlrecht gewahrt, auch wenn sie während des Krieges keine direkten Steuern entrichtet haben. Der Anspruch auf Verleihung des Heimatrechts und des Bürgerrechts geht für die Kriegsteilnehmer nicht verloren, wenn sie während der Dauer des Krieges keine Steuern und Umlagen in der betreffenden Gemeinde entrichtet haben. Wenn Mitglieder einer Gemeindeverwaltung, eines Armenpflegschaftsrates, Distrikts- oder Landratsausschusses in so großer Zahl einberufen worden sind, daß dadurch Beschlußunfähigkeit dieser Körperschaften herbeigeführt wird, so kann die vorgesetzte Staatsaufsichtsbehörde entweder die Ersatzmänner einberufen, oder bestimmen, daß zur Beschlußfassung nur die Teilnahme von 1/3 der gewählten Mitglieder notwendig ist.

5. In Ergänzung der Vorschriften des Berggesetzes vom 13. Aug. 1910 wurde bestimmt, daß den bisherigen Mitgliedern der Knappschafts-Kassen ihre Ansprüche bei Teilnahme am Krieg gewahrt bleiben, auch wenn sie Beiträge nicht entrichtet haben.

6. In den Steuergesetzen von 1910 sind verschiedene Termine vorgeschrieben (z. B. für Abgabe der Steuererklärung, Einlegung der Berufung usw.), deren Vernachlässigung die Verweigerung der Rechtsmittel oder andere steuerliche Nachteile nach sich zieht. In § 9 des Finanzgesetzes wird die Regierung ermächtigt, diese Fristen zugunsten der Kriegsteilnehmer entsprechend zu verlängern. — In Artikel 5 des Malzaufschlagsgesetzes vom 18. März 1910 ist bestimmt, daß für neue Brauereien oder für Brauereien, welche mehr als 2 Jahre außer Betrieb gesetzt waren, die Sätze des Malzaufschlages um 25 % erhöht werden. Absicht dieser Bestimmung ist Schutz der bestehenden und in Betrieb befindlichen Brauereien, welche durch die starke Erhöhung des Malzaufschlages vielfach in Schwierigkeiten gekommen sind. Während des Krieges mußte der Betrieb in vielen Brauereien eingestellt werden wegen Einberufung der Betriebsleiter oder infolge der eingetretenen Kontingentierungsmaßregeln. Nach § 10 des Finanzgesetzes wird nun die Steuerverwaltung ermächtigt, von der Erhöhung des Malzaufschlages dann abzusehen, wenn Brauereien infolge des Kriegszustandes mehr als 2 Jahre außer Betrieb waren.

Nach reichsgesetzlicher Bestimmung werden an die Familien der Kriegsteilnehmer im Falle des Bedürfnisses Unterstützungen gewährt. Dieses Gesetz wurde leider in den Kommunalbezirken sehr verschieden gehandhabt, die Zuschußleistungen der Distrikte und Gemeinden sind in vielen Fällen sehr reichlich, in anderen sehr karg ausgefallen. Diese Fragen wurden im Landtag wiederholt besprochen und dabei betont, die Regierung möge auf möglichst gleichmäßige wohlwollende Anwendung des Reichsgesetzes hinwirken und auf Gewährung von Zuschüssen in allen Distrikten und Gemeinden. Ferner wurde verlangt, daß die von den Kommunalverbänden vorschußweise geleisteten Unterstützungsbeträge vom Reiche möglichst bald vergütet werden. Nach Mitteilung der Regierung hat die Zahl der unterstützten Personen in Bayern im März dieses Jahres mehr als 1 Million betragen, die Aufwendungen für die gewährten Unterstützungen betrugen damals schon über 16 Millionen.

Als eine der ernstesten Aufgaben betrachtet das dankbare deutsche Vaterland die Fürsorge für die aus dem Krieg heimkehrenden Invaliden. Das Reichsgesetz über die Mannschaftsversorgung vom 31. Mai 1906 sichert ihnen je nach dem Dienstgrad eine angemessene Militärrente; dazu kommt die Kriegszulage und bei Verlust eines wichtigen Körpergliedes die Verstümmelungszulage. Nach dem Reichsgesetz vom 3. Juli dieses Jahres kann zum Erwerb eigenen Grundbesitzes oder zur wirtschaftlichen Sicherung eines schon vorhandenen Grundbesitzes für die Kriegszulage und Verstümmelungszulage eine Kapitalsabfindung gegeben werden, wenn Gewähr für die nützliche Verwendung des Geldes besteht. Auf Grund dieses Gesetzes hat der bayerische Landtag nach Antrag Freyberg ein Gesetz über die Ansiedelung von Kriegsbeschädigten in der Landwirtschaft beschlossen. Hienach kann die Landeskulturrentenanstalt an Kriegsbeschädigte Darlehen zur Ansiedelung in landwirtschaftlichen Betrieben oder zur Sicherung eines landwirtschaftlichen Besitzes gewähren in der Regel für Betriebe bis zur Größe von

5 ha, wenn der Betreffende zur landwirtschaftlichen Ansiedelung geeignet erscheint. Das Darlehen darf drei Viertel des Wertes nicht übersteigen und ist hypothekarisch zu versichern. Zur Deckung des Kursverlustes kann der Staat Zuschüsse gewähren. Nach Artikel 8—12 dieses Gesetzes kann auf Antrag eine Verschuldungsgrenze im Grundbuch eingetragen werden. Da dem Kriegsinvaliden zum Erwerb eines solchen Anwesens außer eigenem Vermögen die Kapitalabfindung für Kriegs- und Verstümmelungszulage zu Gebote steht, ist durch dieses bayerische Gesetz die Erwerbung und Einrichtung von kleinbäuerlichen Anwesen wesentlich erleichtert.

Außerdem wurde im Landtag wiederholt angeregt und von der Regierung zugesichert, daß Kriegsteilnehmer und Kriegsinvaliden auf geeignete Posten im Staatsdienst untergebracht werden sollen. In erster Linie kommen dabei die bisher schon bei einer staatlichen Verwaltung beschäftigten Arbeiter und die Anwärter auf etatsmäßige Anstellung in Betracht; denselben sind alle schon vor dem Krieg erworbenen Anwartschaften durch verschiedene Vorschriften gewahrt geblieben. Die Bezahlung von Kriegsinvaliden soll im Staatsdienst nach ihrer Leistungsfähigkeit geschehen; die von ihnen bezogene Militärrente darf am Lohn nicht abgerechnet werden. Allzugroße Hoffnungen dürfen auf die staatliche Anstellung nicht erweckt werden, zumal bei den Staatseisenbahnen nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Invaliden-Posten vorhanden ist und dieselben für invalide Eisenbahnarbeiter und Beamte vollauf in Anspruch genommen werden.

Wie die Privatindustrie so wird auch der Staat nach Beendigung des Krieges für Beschaffung von ausreichender Beschäftigungsmöglichkeit für die heimgekehrten Krieger Sorge tragen durch rechtzeitige Ausführung von Staatsbauten; es stehen ungefähr 70 Millionen an genehmigten Mitteln für Staatsbauten, namentlich Wasserbauten, zur Verfügung, dabei sind Eisenbahn- und Militärverwaltung nicht in Rechnung gezogen.

Eines der schwierigsten Kapitel bildeten im Landtag die mit der Aufrechterhaltung und Sicherung der Volksernährung im Krieg zusammenhängenden Fragen; eine große Zahl von Anträgen wurden von Vertretern aller Parteien hierzu gestellt, vordringliche, aktuelle Fragen wurden in wiederholten Interpellationen behandelt. Regierung und Volksvertretung in beiden Kammern waren einig in der Anerkennung der hohen Leistungen der deutschen und der bayerischen Landwirtschaft, welche das Durchhalten im Krieg gesichert haben. Schon in der ersten Zeit hat der Finanzausschuß acht lange Sitzungen (4.—16. Nov.) ausschließlich der Besprechung dieser Fragen gewidmet. Wiederholt sind dabei die besonders von sozialdemokratischer und linksliberaler Seite vertretenen Forderungen der Konsumenten und Großstädte mit den Anschauungen und Wünschen der produzierenden Landwirtschaft scharf auseinander geraten; Vertreter der Stadt München haben schwere Angriffe gegen die leitenden Organe der Regierung gerichtet, welche von denselben ebenso kräftig abgewehrt werden konnten. Es mußte wiederholt darauf verwiesen werden, daß die Landwirtschaft unter Schwierigkeiten zu arbeiten hat, welche die städtische Bevölkerung vielfach nicht ausreichend würdigt: Es muß der außerordentlich große Bedarf der Armee versorgt werden, es fehlt die bisherige Einfuhr an Getreide, Vieh und Futtermitteln, es fehlen Arbeitskräfte und Gespanne, durch die Maßnahmen zugunsten der Volksernährung wurde vielfach das notwendige Futter für Kleinvieh entzogen; insbesondere konnten viele falsche Maßnahmen der Städte nachgewiesen werden. Fast übereinstimmend wurde anerkannt, daß in Bayern die Regelung viel besser und durchgreifender ist als in Norddeutschland; die von dort aus gegen Bayern gerichteten Vorwürfe wurden im Landtag ebenso entschieden und ausgiebig zurückgewiesen, wie dies später in öffentlichen Volksversammlungen geschehen ist. Insbesondere wurde verlangt die ausgiebige Erhöhung der Brot- und Mehlration für die schwerarbeitende Bevölkerung, die Eindämmung von Preissteigerungen bei Verarbeitung von Lebensmitteln und die Ausschaltung des unreellen Zwischenhandels, die Beiziehung von Genossenschaften und sonstigen landwirtschaftlichen Organisationen bei den Lieferungen, die Beseitigung der lokalen Höchstpreise, die Bereitstellung von Kraftfuttermitteln und Ueberlassung eines entsprechenden Anteiles der rumänischen Einfuhr an bayerische Landwirte, die Sicherung der berechtigten Ansprüche der bayerischen Brauindustrie. Wenn im Laufe der Zeit viele Mißstände abgestellt wurden, so haben diese ernsten Erörterungen sicher erheblich dazu beigetragen.

Bei Beratung des Etats des Staatsministeriums des Aeußern wurden die aus dem Kriege entstandenen Schwierigkeiten und Forderungen von Handel, Industrie und Gewerbe ausgiebig behandelt. Der umsichtigen, energischen und mit sichtlich großem Erfolge arbeitenden Zentralstelle beim Ministerium konnte allgemeine Anerkennung ausgesprochen werden. Gegenüber den Klagen, daß fast sämtliche Kriegszentralstellen in Berlin untergebracht seien und Bayern dabei zu wenig berücksichtigt werde, konnte die Regierung nachweisen, daß sie jederzeit als treuer Anwalt der bayerischen Interessen tätig gewesen und deren Berücksichtigung in vielen Fällen auch erreicht habe. Lebhafte Klagen kamen vor über die durch den Krieg verschuldete Notlage in einzelnen Industriezweigen, besonders bei der oberfränkischen Handweberei. Es wurde verlangt, daß bei dem auch durch Reichsmittel geförderten Wiederaufbau von Ostpreußen und Belgien auch bayerische Firmen herangezogen werden. Die Zuweisung von größeren Militäraufträgen an Handwerker konnte durch Bildung von Lieferungsverbänden erreicht werden. Ein Antrag aller Parteien verlangte die Unterstützung der infolge des Krieges notleidenden Gewerbetreibenden.

Mit Recht konnte am Schluß des Landtages der Präsident der Abgeordnetenkammer konstatieren, der Landtag habe manches Wichtige auf sozialem Gebiete geschaffen, er habe sich in dieser schweren Kriegstagung als eifriger und aufrichtiger Dolmetsch der Empfindungen und Bedürfnisse des Volkes erwiesen.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Während der grimmige Weltkrieg auf seinem Höhepunkt steht, beschäftigt sich die deutsche Presse tagelang mit der Polsterstuhl-Unterhaltung zweier Professoren. „Die Reichsleitung hat uns fortgesetzt angelogen“, sagt Prof. Coßmann zu seinem Besucher und preist Herrn v. Tirpitz als den berufenen Mann. Dagegen sagt Prof. Valentin, Herr v. Tirpitz habe während seiner Marineverwaltung unrichtige Angaben über die Zahl der verfügbaren U-Boote gemacht. Beide Behauptungen sind tendenziös, unbegründet und beleidigend. Prof. Valentin läßt das vertrauliche Gespräch auf sich beruhen; aber Prof. Coßmann berichtet an den Großadmiral v. Tirpitz, was und von wem es ihm nachgesagt worden sei. Herr v. Tirpitz schreibt an den Reichskanzler und fordert Bestrafung. Der Reichskanzler erklärt, daß Prof. Valentin, wenn er auch zu einer wissenschaftlichen Arbeit im Auswärtigen Amt weilt, seiner Disziplinargewalt nicht unterstehe; der Reichskanzler bezeugt zugleich die Unrichtigkeit der Nachrede, indem er feststellt, daß Herr v. Tirpitz dieselben Zahlen angegeben habe, wie sein Nachfolger v. Capelle. Mit dieser amtlichen Aufklärung hätte das Gerede erledigt sein können, — abgesehen von der Befugnis der beiden beleidigten Personen, Strafantrag zu stellen. Aber an Stelle des Beleidigungsprozesses, der zu Bismarcks Zeiten landesüblich war (Valentin und Coßmann wollen ihre Sache jetzt vor Gericht austragen), setzte eine Preßhetze ein. In konservativen und nationalliberalen Blättern wurde große Entrüstung kundgegeben; leider eine sehr einseitige Entrüstung. Nicht gegen Professor Coßmann, der die Reichsleitung der fortgesetzten Lüge geziehen hatte, sondern nur gegen Professor Valentin, der Herrn v. Tirpitz einer unrichtigen Zahlenangabe beschuldigt hatte. Sodann gegen den Reichskanzler selbst, weil er die unmögliche Disziplinarverfolgung versagt hatte. Daß der Reichskanzler durch seine loyale Bekundung des wirklichen Sachverhalts der Ehre des Herrn v. Tirpitz die beste Genugtuung gegeben hatte, ließ man nicht gelten. Der an sich belanglose Zwischenfall sollte zum Sturze des Herrn v. Bethmann Hollweg ausgenutzt werden, und zwar gerade vor dem Wiederzusammentritt des Reichstags. Zum Ueberfluß wurde noch ein Schreiben eines nationalliberalen Großindustriellen veröffentlicht, in dem der Abg. Bassermann aufgefordert wird, als Stürzer des Reichskanzlers der Retter des Vaterlandes zu werden.

Dazwischen tönt der wiederholte Ruf: Gebt Freiheit der Debatte über Kriegsziele und was dazu gehört, dann wird das Umhertragen von tendenziösen Gerüchten und überhaupt die versteckte Agitation aufhören! — In den Friedenszeiten war die öffentliche Erörterung frei, aber der Klatsch und Tratsch wucherte auch damals. Von letzterem hat zurzeit der Reichskanzler mindestens ebenso viel, oder eigentlich noch viel mehr zu leiden, als Herr v. Tirpitz. Der Reichskanzler könnte also für die Aufhebung der Zensur eintreten, wenn er sein persönliches Interesse

voranstellen wollte. Aber das Heil des Vaterlandes ist allein maßgebend, und das fordert in diesen Zeiten, wo Deutschland um sein Dasein ringt, unbedingt eine Vorbeugung gegen Reden oder Schriften, die uns schädlich und dem Feinde vorteilhaft werden können. Was den vorliegenden Fall anlangt, so war zweifellos der Personenwechsel an der Spitze des Reichsmarineamts eine delikate Angelegenheit, die im fortdauernden Kampfe angesichts des Feindes nicht sofort gründlich aufgeklärt werden konnte. Das nachträgliche Gerede von den unrichtigen Zahlenangaben hat natürlich mit den Entschließungen der maßgebenden Stellen nichts zu schaffen gehabt. Die Ziffern waren richtig, die Verdienste des Großadmirals um die deutsche Flotte wurden rückhaltlos anerkannt. Wenn trotzdem ein Personenwechsel für zweckmäßig erachtet wurde, so greifen die Erwägungen weiter und tiefer in die Kriegspolitik hinein, als sich während des fortdauernden Kampfes aufdecken läßt. Jetzt handelt es sich nicht um die Befriedigung der Neugier, sondern um die Eintracht und das Vertrauen, die wir nach den weisen Worten des Königs Ludwig von Bayern zur Verteidigung des Vaterlandes unbedingt gebrauchen.

Viel wichtiger, als der aufgebauschte Zwischenfall Coßmann-Valentin, ist der Brief des Grafen Zeppelin, den wir bereits in voriger Nummer erwähnten. Daß Herr v. Bethmann Hollweg aus Liebedienerei gegen England die Anwendung der Luftschiffwaffe verhindert habe, war eine ebenso häßliche Verleumdung, wie die Nachrede gegen Herrn v. Tirpitz. Graf Zeppelin hat Zeugnis abgelegt zugunsten des Herrn v. Bethmann Hollweg, ebenso wie letzterer Zeugnis abgelegt hat zugunsten des Herrn v. Tirpitz. Graf Zeppelin konnte natürlich nur über die Luftwaffe reden, die sozusagen sein Ressort bildet. Die Tauchbootfrage, aus der man Herrn v. Bethmann Hollweg immer noch einen Strick drehen will, gehört wiederum zu den verzwickten Angelegenheiten, die sich erst nach dem Kriege gefahrlos bis auf den Grund aufklären lassen. Wer nun durchaus den Reichskanzler stürzen will, der darf doch auf keinen Fall übersehen, daß Herr v. Bethmann Hollweg nicht allein die Sache entschieden hat, sondern daß die fraglichen Entschlüsse im obersten Kriegsrat gefaßt worden sind, im Verein der militärischen Sachverständigen mit den politischen Beratern des Kaisers. Ein Kanzlersturz während der Kriegszeit zieht ganz andere Wellen und Wirren nach sich, als eine Ministerstürzerei in Friedenszeiten. Das innige Zusammenarbeiten der Heeresleitung und der Reichsleitung, des Militärs und der Verwaltung, der Kampfmacht und der Staatskunst würde auf dem Spiele stehen. Und es wäre doch wunderlich, ja erschreckend, wenn jetzt ein Umsturz einträte, nachdem soeben noch der bewährte Nationalheld, Herr v. Hindenburg, sine beneficio inventarii als militärischer Oberleiter an die Seite des politischen und administrativen Oberleiters getreten ist.

Zum Ueberfluß ist auch dem Reichskanzler der Rat gegeben worden, er möge jetzt sein Programm der „Neuorientierung" offen darlegen. Und doch weiß jeder, der offene Augen und Ohren hat, daß gerade die versprochene „Neuorientierung" dem Reichskanzler so erbitterte Feinde verschafft hat. Die Agitation zu seinem Sturze wurzelt in denjenigen Kreisen, die ihren hergebrachten Einfluß durch die Neuorientierung für bedroht erachten. Wenn die innerpolitische Zukunftsfrage schon jetzt auf die Tagesordnung gestellt würde, so hieße das wahrlich Zankäpfel unter das kämpfende Volk werfen. Obendrein hängt das Zukunftsprogramm wesentlich von der Entwicklung der Sozialdemokratie ab, und die ist noch in der Mauserung begriffen. Sie hat eine Reichskonferenz abgehalten, und dort hat die Mehrheit sich freilich für die vernünftigere Politik der alten Fraktion ausgesprochen, aber die „unentwegte" Minderheit hat sich weder bekehrt, noch unterworfen, obschon sie kein Drittel ausmacht. Wenn schließlich gesagt wurde, man werde doch die Einheit wiederfinden können, so ist eben abzuwarten, ob nicht schließlich eine Wiedervereinigung stattfindet auf Kosten der besseren Richtung, so daß der alte Klassenkampf im revolutionären Stile wieder aufgenommen wird.

In Frankreich ist die sozialdemokratische Partei schon viel weiter in der nationalen Orientierung. Mit allen gegen nur vier Stimmen hat man dort sich für die Geldbewilligung, für die Fortsetzung des Kampfes und für die Annexion von Elsaß-Lothringen ausgesprochen, ja sogar den früheren Vorbehalt der Volksabstimmung unter den Tisch fallen lassen.

Noch weniger Bedeutung, als unsere sozialdemokratische Reichskonferenz, hat die Konferenz der skandinavischen Staaten in Christiania. Die gemeinsame Erklärung mit ihrer Neutralitätsversicherung ist sehr schön abgefaßt, hat auch Spitzen gegen die wachsende englische Seetyrannei, aber damit läßt sich die Gewaltpolitik nicht brechen. So lange Amerika als gutbezahlter Munitionslieferant beiseite steht, wird die Bedrängung der anderen Neutralen fortgesetzt werden, und Skandinavien ist besonders bedroht, weil allem Anscheine nach die Entente den Waffendurchgang durch Norwegen und Schweden erpressen will. Man braucht diesen Weg für die Waffen und die Munition, da Archangelsk bald zufriert.

Auch in Griechenland wird das Zwangsverfahren weiter betrieben. Vorläufig freilich ohne sichtlichen Erfolg. Das vierte griechische Armeekorps, das sich bei uns in Schutz und Kost gegeben hat, kommt nach Görlitz in Pension. Die griechische Regierung hat vertraulich angeregt, ob das Korps nicht in die Schweiz überführt werden könne behufs Rückkehr ins Vaterland. Unsere Regierung sagt mit Recht, das Korps sei ein freier Gast, aber es habe sich unter deutschen Schutz begeben, und wir müßten es also sichern vor einer Vergewaltigung oder Bestrafung auf dem Rückwege durch die feindlichen Gebiete. Das Vorgehen der griechischen Regierung ist immer unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß sie unter dem Druck unserer Feinde steht.

Von den Kriegsschauplätzen ist keine entscheidende Wendung zu berichten, aber es steht überall gut für uns, so daß der Reichstag mit Zuversicht an die Arbeit gehen und das Volk tüchtig für die Anleihe eintreten kann. „Das deutsche Volk", sagt Hindenburg, „wird seine Feinde nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Gelde schlagen. Das wird die Kriegsanleihe beweisen." Und Kronprinz Rupprecht von Bayern konnte den seine Front besichtigenden Amerikaner Hale auf die völlige Uneinnehmbarkeit unserer Stellungen und unsere überreichlichen Vorkehrungen hinweisen, von denen sich der Gast durch eigenen Augenschein überzeugt hatte.

Kriegerheimstätten.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Jeder, der in der Seelsorge, in sozialer Arbeit, im Dienste christlicher Liebe tätig ist, hat gewiß schon in die unsäglich traurigen Wohnungsverhältnisse einen Blick getan, welche vielfach bei uns herrschen. In den Großstädten vor allem, aber auch in mittleren Städten, sogar auf dem Lande trifft man Behausungen in Menge, die wirklich nicht mehr menschenwürdig sind. Und wie sind solche Räume oft überfüllt und wucherisch im Preis! Und wie häufig können kinderreiche Familien nicht einmal solche „Wohnungen" erhalten und müssen buchstäblich auf der Straße liegen!

Wie derartige Zustände auf die Volkskreise wirken, die davon betroffen sind, kann man sich leicht vorstellen. Solche Behausungen sind Brutstätten der Kindersterblichkeit und der Tuberkulose. Da gedeihen üppig Klassenhaß, Umstürzlertum und moralische Verkommenheit.

Vieles ist allerdings in den letzten Jahrzehnten zur Verbesserung unserer Wohnungsverhältnisse geschehen. Durch baupolizeiliche Vorschriften und amtliche Wohnungsinspektion wußte man einem gewissen Mindestmaß gesundheitlicher Erfordernisse Beachtung zu erzwingen. Gemeinden, Arbeitgeber und gemeinnützige Baugenossenschaften übernahmen selbst die Errichtung von Wohnhäusern für Arbeiter und andere Minderbemittelte. Eigene Wohnungsgesetze gaben in mehreren Bundesstaaten dieser ganzen Fürsorge eine einheitliche Grundlage; lokale und zentrale Wohnungsvereine suchten eine breitere Oeffentlichkeit für ihre Wohlfahrtsbestrebungen zu gewinnen.

Diesem allgemeinen Streben sozialer Wohnungsfürsorge gliedert sich auch die Heimstättenbewegung ein. Ihre Eigenart erhält sie aber durch das Eintreten für landwirtschaftlich nutzbaren und rechtlich gebundenen Besitz. In dieser Hinsicht hat die Heimstättenbewegung Verwandtschaft mit den Bemühungen um innere Kolonisation, wie sie in der preußischen Ansiedelungs- und Rentengutsgesetzgebung schon vor 30 Jahren hervorgetreten sind. Auch den Grundgedanken des alten deutschen Anerberechtes nimmt sie wieder auf, das in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in verschiedenen deutschen Bundesstaaten zur Erhaltung geschlossener Bauerngüter gesetzlich neubelebt wurde. Es ist dieser Grundgedanke die deutschrechtliche Auffassung, „daß die Hofstätte mit ihrem Zubehör nicht bloß ein Vermögensstück oder

gar eine Ware, sondern eine „Heimat", die Basis des Familienlebens und seiner wirtschaftlichen und ethischen Betätigung ist."[1])

Ein lehrreiches Dokument dieser Heimstättenbewegung ist der „Entwurf eines Heimstättengesetzes für das Deutsche Reich", den der Abgeordnete von Riepenhausen mit Unterstützung von 153 anderen Abgeordneten 1890 im Reichstage einbrachte.[2]) Dieser Entwurf wollte jedem Angehörigen des Deutschen Reiches nach Vollendung des 24. Lebensjahres die Möglichkeit zum Erwerb einer Heimstätte geben und dachte sich solche Heimstätten in ähnlicher Weise rechtlich gebunden, wie es die Grundlinien zu einem Kriegerheimstättengesetz vorsehen, von denen noch die Rede sein wird.

Der Gesetzentwurf Riepenhausen kam über die Kommissionsberatung nicht hinaus. Seine Grundgedanken lebten jedoch in etwas beschränkter und veränderter Form wieder auf in der Bewegung zur Schaffung von Kriegerheimstätten, welche seit Anfang vorigen Jahres immer weitere Kreise gezogen hat. Zum Hauptträger dieser Bewegung machte sich „Der Bund deutscher Bodenreformer".[3]) Dieser gründete zusammen mit 27 verwandten Organisationen im März 1915 den „Hauptausschuß für Kriegerheimstätten"[4]). Mitte Juli 1916 hatten sich diesem Ausschuß schon 2829 Organisationen der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen angeschlossen — gewiß an sich schon ein Beweis, daß der Kriegerheimstättengedanke dem deutschen Volke aus der Seele gesprochen ist. In seiner Sitzung vom 12. Juni 1915 einigte sich der genannte „Hauptausschuß" auf bestimmte „Grundsätze für ein Reichsgesetz zur Schaffung von Kriegerheimstätten", welche in den Beratungen vom 20./21. November 1915 eine neue Fassung erhielten.

Danach „gewährt das Reich den Bundesstaaten die Mittel zur Errichtung von Familienheimstätten für deutsche Kriegsteilnehmer oder ihre kriegsversorgungsberechtigten Hinterbliebenen (Kriegerheimstätten)". Diese Kriegerheimstätten sollen als solche im Grundbuch eingetragen werden. Es sollen entweder Wohnheimstätten (Kleinhäuser mit Nutzgarten) oder Wirtschaftsheimstätten (Gärtnereien oder landwirtschaftliche Anwesen kleinbäuerlichen Umfangs) sein. Die Heimstätten sollen im allgemeinen zu Eigentum übertragen werden, und zwar gegen eine für den Heimstättenausgeber zur ersten Stelle eingetragene Rentenforderung, die nur mit Zustimmung beider Teile und des Reiches ablösbar ist. Der Heimstättenausgeber, d. i. in der Regel eine Gemeinde oder ein gemeinnütziger Bauverein, soll das Recht haben, gegen Erstattung des Wertes der Baulichkeiten und der Bodenverbesserungen die Kriegerheimstätte wieder an sich zu ziehen, wenn der Heimstättner die Heimstätte veräußert oder aufgibt, sie nicht selbst dauernd bewohnt oder bewirtschaftet, dauernd grobe Mißwirtschaft treibt, oder wenn die Heimstätte an einen anderen Erben als an einen solchen gerader Linie fällt. Eine Veräußerung der Heimstätte soll nur mit Zustimmung der Ehefrau zulässig, eine Beleihung nur in Form von unkündbaren und löschungspflichtigen Tilgungshypotheken und nur für zweckmäßige Bauten oder sonstige Verbesserungen rechtlich möglich sein. Wegen nicht eingetragener privatrechtlicher Forderungen soll die Kriegerheimstätte nicht in Zwangsversteigerung gebracht werden können. Sie soll unteilbar und durch letztwillige Verfügung nur auf einen Erben übertragbar sein. Beim Mangel einer solchen Verfügung soll sie auf das jüngste Kind übergehen.

Für die Errichtung solcher Kriegerheimstätten nun soll das Reich durch Kreditgewährung bzw. Bürgschaftsleistung die Mittel schaffen. 10 v. H. der Baukosten soll der Heimstättenbewerber grundsätzlich aus eigenen Mitteln oder durch eigene Arbeit aufbringen. Ist er kriegsversorgungsberechtigt, sollen diese 10 v. H. durch Kapitalisierung eines Teiles jener Kriegsversorgung beschafft werden. Die anderen 90 v. H. der Baukosten sollen dann unter Vermittlung und Verbürgung des Reiches von gemeinnützigen Geldinstituten zu einem Zinssatz von 4 v. H. beschafft werden, in welchem Satz die Amortisationsquote eingeschlossen sein soll.[5])

Eine bemerkenswerte bevölkerungspolitische Ergänzung jener Grundzüge des „Hauptausschusses" liefern die auch Ende 1915 aufgestellten Leitsätze des „Bayerischen Landesvereins zur Förderung des Wohnungswesens"[6]). Diese Leitsätze sehen nämlich vor, daß „kinderreichen Heimstättenbesitzern der jährliche Bodenzins je nach der Anzahl der vorhandenen gesunden Kinder ganz oder teilweise erlassen werden kann."

Auch in Oesterreich-Ungarn hat der Kriegerheimstättengedanke ebenso wie die ganze Bodenreformbewegung zahlreiche und begeisterte Anhänger gefunden.[7]) Und Wien, die soziale Musterhauptstadt, ist auch in dieser Hinsicht wieder mit gutem Beispiel vorangegangen. Durch Beschluß vom 4. November 1915[8]) überwies der Stadtrat einem zu bildenden Wiener Kriegsheimstättenfonds 113,942 Geviertmeter städtischen Grundes gegen einen mäßigen Zins auf 60 Jahre in Erbbaurecht, beteiligte sich selbst bei der Bildung dieses Fonds mit 500,000 Kronen und übernahm Bürgschaftsleistung für die Belehnung des Baurechtes bis zum Betrag von einer Million Kronen. Zugleich stellte der Stadtrat für die Errichtung von Kriegerheimstätten allgemeine Grundsätze auf und richtete an die Regierung, die Heeresverwaltung, die Landesausschüsse und die Städte mit eigenem Statut einen Aufruf, sich diesem Vorgang anzuschließen, um in allen Gemeinden die Schaffung gleicher Heimstätten zu erreichen.

So ist es also keine Utopie, der die Kriegerheimstättenbewegung nachstrebt. Es ist ein Ziel, dessen Erreichung in irgendeiner Form möglich und gewiß wünschenswert ist. Wie weit sind wir nun im Deutschen Reich auf dem Weg zu diesem Ziele?

Ein erster bedeutungsvoller Schritt zur Verwirklichung des Kriegerheimstättengedankens im Deutschen Reich ist das „Gesetz über Kapitalabfindung an Stelle von Kriegsversorgung", welches vom Reichstag am 3. Juni angenommen und am 3. Juli im RGBl. veröffentlicht wurde. Eine Bundesratsverordnung vom 8. Juli regelt das Abfindungsverfahren im einzelnen.[9]) Bei der ersten Lesung am 10. April stellte der Zentrumsabgeordnete Giesberts ausdrücklich und mit Befriedigung fest, daß „der Grundgedanke dieses Gesetzes von der Idee der Heimstättenbewegung und der gesunden Wohnungsbeschaffung ausgegangen ist." Der grundlegende § 1 dieses Kapitalabfindungsgesetzes bestimmt:

„Personen, die aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges auf Grund des Mannschaftsversorgungsgesetzes oder des Militärhinterbliebenengesetzes Anspruch auf Kriegsversorgung haben, können auf ihren Antrag zum Erwerb oder zur wirtschaftlichen Stärkung eigenen Grundbesitzes nach Maßgabe der folgenden Vorschriften durch Zahlung eines Kapitals abgefunden werden.

Eine Kapitalsabfindung kann auch dann gewährt werden, wenn Versorgungsberechtigte zum Erwerb eigenen Grundbesitzes einem gemeinnützigen Bau- oder Siedelungsunternehmen beitreten wollen.

Ueber den Antrag entscheidet die oberste Militärverwaltungsbehörde."

Auf Grund des Mannschaftsversorgungsgesetzes vom 31. Mai 1906 setzt sich bei den Unterklassen des Reichsheeres (d. h. bis Feldwebel einschließlich) die Versorgung Kriegsbeschädigter aus drei Teilen zusammen: aus der eigentlichen Militärrente, aus der Kriegszulage und aus der Verstümmelungszulage. Die eigentliche Militärrente beträgt bei vollständiger Erwerbsunfähigkeit 540—900 ℳ jährlich, je nach dem Dienstgrad des Versorgungsberechtigten; bei nur teilweiser Erwerbsunfähigkeit entsprechend weniger. Dazu kommt dann die Kriegszulage von 180 ℳ bzw. bei Angehörigen der Schutztruppe die Tropenzulage von 300 ℳ jährlich. Bei Verstümmelung oder starker Gebrauchsbeschränkung von Gliedern tritt eine weitere Zulage hinzu, die Verstümmelungszulage, welche bis 648 ℳ jährlich betragen kann.

Nach dem Militärhinterbliebenengesetz vom 17. Mai 1907 erhalten Kriegerwitwen je nach dem Dienstgrad ihres verstorbenen Mannes 400—600 ℳ jährliche Rente, die dann noch in Kinderzulagen je nach der Größe der Familie eine Ergänzung findet.

Von diesen Gebührnissen nun kann nach dem Kapitalabfindungsgesetz ein Teil kapitalisiert und dem Versorgungsberechtigten unter bestimmten Bedingungen auf einmal ausgezahlt

[1]) Prof. Dr. Otto Gierke in einem Briefe an v. Riepenhausen. Jahrbuch der Bodenreform XI (1915), S. 157.

[2]) Abgedruckt im Jahrbuch der Bodenreform, a. a. O. S. 152 ff.

[3]) Einen knappen Ueberblick über die Bestrebungen dieses Bundes gibt Nr. 768 der „Miniaturbibliothek" mit dem Titel „Bodenreform" (Leipzig, Verlag für Kunst und Wissenschaft, 10 Pfg.). Die eigentliche Programmschrift des Bundes ist das Buch seines Vorsitzenden Adolf Damaschke: „Bodenreform. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Ueberwindung der sozialen Not". (Berlin, Verlag der „Bodenreform". 12. Aufl. 1916. ℳ 3.25).

[4]) Geschäftstelle: Berlin, Lessingstr. 11. Die Satzungen des Ausschusses im „Jahrbuch der Bodenreform" a. a. O. S. 136 f. und in dem Bändchen 1250 der genannten „Miniaturbibliothek" über „Kriegerheimstätten" (10 Pfg.).

[5]) Der Wortlaut dieser „Grundzüge" ist von der genannten Geschäftstelle des Hauptausschusses unentgeltlich zu beziehen; ebenso andere aufklärende Drucksachen. Eingehendere Darlegungen gibt die Schrift: „Grundzüge zu einem Kriegerheimstättengesetz" von Geh. Justizrat Prof. Dr. Erman in Münster i. W. (Heft 64 der „Sozialen Tagesfragen") Berlin 1916, ℳ 0.80.

[6]) „Bodenreform", Organ der deutschen Bodenreformer, vom 5. I. 1916, S. 17 f.

[7]) Vgl. „Der Bischof von Stuhlweißenburg und die Bodenreform in Ungarn". „A. R." vom 15. VII. 1916, S. 496.

[8]) Abgedruckt in „Bodenreform" vom 5. II. 1916, S. 76 ff.

[9]) Vgl. F. Meier, Major im Kgl. Preuß. Kriegsministerium: „Wie erhalte ich als Kriegsbeschädigter oder als Kriegerwitwe eine Kapitalabfindung an Stelle von Kriegsversorgung?" Oldenburg i. Gr. 1916. ℳ 0.50.



werden. Bei den Kriegsinvaliden kann sich diese Kapitalisierung nur auf die Kriegszulage, auf die Tropenzulage in Höhe der Kriegszulage und auf die Verstümmelungszulage beziehen, bei den Kriegerwitwen nur auf die Hälfte der ihnen zustehenden Rente. Durch diese Bestimmung soll verhindert werden, daß die Versorgungsberechtigten bei etwaigem Verlust ihrer Kapitalabfindung gänzlich an den Bettelstab kommen.

Trotz dieser Einschränkung können aber die Versorgungsberechtigten nach dem neuen Gesetz unter Umständen recht beträchtliche Abfindungssummen erhalten, auf jeden Fall Summen, welche die Begründung eines eigenen Heimes bedeutend erleichtern. Die Berechnung der Abfindungssumme ist unter Berücksichtigung der durchschnittlichen Lebensdauer und der Verzinsung des Kapitals im Gesetz genau geregelt. Sie beträgt z. B. im 21. Lebensjahre des Antragstellers das $18^1/_2$fache, im 55. Lebensjahr das $8^1/_4$fache des Jahresbetrags der betreffenden Bezüge oder eines Teiles derselben. Ein doppelt verstümmelter Kriegsinvalide, der im 21. Lebensjahr seinen Antrag stellt, kann danach die ansehnliche Summe von 15,318 M, die Witwe eines im Kriege gebliebenen Gemeinen, die im 25. Lebensjahr Kapitalisierung beantragt, immerhin auch noch 3500 M erhalten.

Die Verwendung solcher Abfindungssummen darf nach dem Gesetz ausschließlich „zum Erwerb oder zur wirtschaftlichen Stärkung eigenen Grundbesitzes" geschehen. Nach der Begründung zu dem Gesetz ist dabei nicht nur an landwirtschaftliche und gärtnerische Betriebe, sondern auch an städtische Heimstätten gedacht. Der Erwerb eigenen Grundbesitzes kann nicht nur durch einfachen Kauf von Grund und Haus, sondern, was praktisch von großer Bedeutung ist, auch durch Beitritt zu einer gemeinnützigen Bau- oder Wohnungsgenossenschaft geschehen. Unter „wirtschaftlicher Stärkung" versteht das Gesetz z. B. Abstoßung von Schulden, Wiederherstellung von Gebäuden, Vervollständigung des landwirtschaftlichen Inventars und dergleichen.

Um aber eine solche Verwendung der Abfindungssummen zu sichern, kann die oberste Militärverwaltungsbehörde entsprechende Maßregeln ergreifen. Sie kann z. B. die Abfindungssumme nur nach und nach auszahlen, sie kann insbesondere einen Sperrvermerk ins Grundbuch eintragen lassen, wonach die Weiterveräußerung und Belastung des auf Grund der Kapitalabfindung erworbenen Grundstücks innerhalb zweier Jahre nur mit ihrer Genehmigung zulässig ist. Wird der Zweck der Kapitalabfindung vereitelt oder schließt eine abgefundene Witwe eine neue Ehe, so kann die Militärbehörde nach bestimmten Grundsätzen eine Rückzahlung der Abfindungssumme verlangen. Anderseits können aber auch die Abgefundenen aus wichtigen Gründen beantragen, daß ihnen gegen Rückzahlung der Abfindungssumme wieder ihre regelmäßigen Renten bewilligt werden.

Es liegt auf der Hand, wie dieses Kapitalabfindungsgesetz den Bestrebungen der Heimstättenbewegung entgegenkommt. Von dem ganzen Programm dieser Bewegung ist damit allerdings erst ein Teil verwirklicht. Denn diese Bewegung möchte nicht nur den Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen, sondern möglichst allen Kriegsteilnehmern die Möglichkeit eröffnen, sich ein Heim zu erwerben, soweit sie überhaupt zur Gründung einer Familienheimstätte geneigt und geeignet sind. Sie möchte auch, wie früher gezeigt, zur Beschaffung des größten Teiles der Baukosten wenigstens die Bürgschaft des Reiches heranziehen, dafür aber auch den Heimstättner noch stärker an seine Scholle binden, als es in dem Kapitalabfindungsgesetze geschehen ist. Auch diese weitergehenden Forderungen der Heimstättenbewegung fanden schon in den Vollsitzungen des Reichstags vom 18., 19. und 22. Mai ds. Js. wie in vorausgegangenen Beratungen des Haupt- und des Wohnungsausschusses eingehende Besprechung. Es wurden dabei auch mancherlei Bedenken geäußert gegen eine Lösung der Heimstättenfrage in dem Sinne, wie das der „Hauptausschuß für Kriegerheimstätten" vorgeschlagen hat. Auch zeigte sich die Regierung ziemlich zurückhaltend. Schließlich wurden aber doch am 24. Mai einstimmig zwei von den genannten Ausschüssen eingebrachte Entschließungen angenommen, von denen die des Hauptausschusses „den Reichskanzler ersucht, die Bestrebungen nach Schaffung von Heimstätten für Kriegsteilnehmer oder deren versorgungsberechtigten Hinterbliebenen tatkräftig zu fördern und baldmöglichst einer gesetzlichen Regelung zu unterziehen mit dem Ziele, Rechtsgrundlagen zu schaffen, welche solche Heimstätten ihren Zwecken dauernd erhalten".

So kann man schon sagen, daß wirklich das ganze deutsche Volk hinter der Kriegerheimstättenbewegung steht, wenn auch nicht alle sich mit jenen „Grundzügen" einverstanden erklären, welche der mehrfach erwähnte „Hauptausschuß" seiner Agitation für Kriegerheimstätten zugrunde legt.

Einwendungen gegen das bodenreformerische Heimstättenprogramm werden erhoben einmal von dem organisierten Haus- und Grundbesitz, der für die Einschränkung des freien Grundstückverkehrs wie für die rentenmäßige Form des Realkredits wenig übrig hat.[10]) Anderseits fürchtet man innerhalb der Sozialdemokratie, daß durch die Bindung der Arbeiter an eine Heimstätte diesen die Lust und Freiheit zum Klassenkampfe genommen werden. Kamen solche Bedenken im Reichstag schon bei den Verhandlungen über das Kapitalabfindungsgesetz zur Geltung, so natürlich erst recht bei den Besprechungen über die erwähnten weitergehenden Anträge. Die Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei wie der beiden sozialdemokratischen Fraktionen erklärten sich dann auch im Hauptausschuß gegen die angeführte Entschließung. Bei der Abstimmung in Plenum gaben sie allerdings ihre ablehnende Haltung auf, aber doch nur, weil sie „nicht glaubten, daß man durch die Annahme dieser sehr eingeschränkten Anträge etwas Wesentliches erreichen werde" (Dr. Cohn von der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft).

Wir wollen hier auf das Für und Wider des bodenreformerischen Heimstättenprogramms nicht näher eingehen. Sicher hat aber „der Bund der Bodenreformer" das große Verdienst, die Kriegerheimstättenbewegung auf breiter Grundlage organisiert, ihr bestimmte Ziele gegeben und die Gesetzgebung in ihrem Sinne beeinflußt zu haben. Sicher schadet auch eine maßvolle Einschränkung des freien Grundstückverkehrs und eine Reorganisation unseres Realkreditwesens dem Volksleben weniger, als eine zügellose Grundstückspekulation und unser allzubewegliches Hypothekenwesen. Sicher ist schließlich auch — nach einem treffenden Wort des Abgeordneten Giesberts im Reichstag — „die Bindung kinderreicher Familien an die eigene Scholle unendlich erträglicher als die Ungebundenheit kinderreicher Familien, die keine Wohnung finden und auf der Landstraße liegen."

Ob allerdings das Reich, namentlich bei seiner gegenwärtigen Belastung, ein so umfassendes Programm innerer Kolonisation wird verwirklichen können, wie es jene Grundzüge des „Hauptausschusses" vorsehen, möchten wir doch bezweifeln. Es kommt bei der praktischen Durchführung solcher Siedelungen doch so sehr auf die Beachtung landschaftlicher und örtlicher Besonderheiten, auf die Organisation und Tätigkeit der unteren Verwaltungsbehörden und auf die Anpassung an schon bestehende einzelstaatliche Siedelungs- und Wohnungsgesetzgebungen an, daß die einzelnen deutschen Bundesstaaten wohl geeignetere Träger einer umfassenden Kriegerheimstättengesetzgebung sind als das Deutsche Reich. Das Königreich Sachsen hat in dieser Hinsicht schon einen guten Anfang gemacht durch einen von den Kammern genehmigten „Gesetzentwurf, die Ansiedelung von Kriegsteilnehmern betreffend".[11]) Ebenso hat der Bayerische Landtag auf Antrag des Abgeordneten Freiherrn v. Freyberg ein Gesetz über die Ansiedlung von Kriegsbeschädigten in der Landwirtschaft beschlossen, das Darlehen der Landeskulturrentenanstalt zu diesem Zwecke vorsieht.

Doch wie man sich auch die gesetzgeberische Ausgestaltung des Kriegerheimstättengedankens und seine praktische Durchführung im einzelnen[12]) denken möge, — auf jeden Fall ist das ein Gedanke, für den wir uns erwärmen, von dem wir in der Presse und in Vereinen sprechen, an dessen Verwirklichung wir nach Kräften mitarbeiten sollen. Denn wenn es eine sichere Grundlage für vaterländische, sittliche und auch religiöse Lebensgestaltung gibt, dann ist das gewiß ein eigenes, trautes Heim. Und wenn wir jemandem ein solches Heim gönnen und wünschen, dann sind das vor allem unsere heimkehrenden Krieger, die unter Einsetzung ihres Lebens unser aller Heimstätte, unser deutsches Vaterland, verteidigt haben.

---

[10]) Vgl. dazu die Beilage des „Tag" (Ausg. A): „Grundbesitz und Realkredit. Mitteilungen des Schutzverbandes für den deutschen Grundbesitz", z. B. Nr. 23 vom 8. Juni oder Nr. 32 vom 10. August 1916. Beachtenswerte Hinweise auf technische Schwierigkeiten der Heimstättenbeschaffung enthalten diese „Mitteilungen" auch für den, der im allgemeinen auf anderem Boden steht.

[11]) Näheres darüber s. „Bodenreform" vom 5. V. 1916, S. 277 ff.

[12]) Vgl. zu diesem letzteren Punkt die vortrefflichen Ausführungen von Prof. Dr. Hitze über „Heimstätte und Arbeiter" in der „Westdeutschen Arbeiterzeitung" vom 26. II. 1916 (Nr. 9), sowie die besondere Heimstättennummer derselben Zeitung vom 30. I. 1916 (Nr. 5).



Des Rheines Dank.

O du, mein Strom, von Silberhauch umsponnen,
Wie bist du schön in junger Morgenzier,
Bald ist der letzte Nebelflor zerronnen
Und sieghaft strahlt der Sonne Lichtpanier.

Nie hat mein Blick dich inniger umfangen,
Sich tiefer nie in deinen Reiz versenkt,
Und seh ich lachend deine Ufer prangen,
Ist mir, als wärest du uns neu geschenkt.

Wie Gold und Purpur leuchtet's von den Hängen,
Wo reich und schwer des Herbstes Segen quillt
Und feuertrunken an den Rebengängen
Im bunten Laub die Edeltraube schwillt.

Den tapfern Helden, die für dich gestritten,
Schenkst du, mein Rhein, dein allerbestes Gut,
Und was sie dir zu lieb vollbracht, gelitten,
Zahlst du zurück mit edlem Rebenblut.

Denn du bist stolz auf deine Heldensöhne
Und sorgst mit väterlichem Vorbedacht,
Dass zu dem Lorbeer, der die Sieger kröne,
Ein Göttertrank auch ihrer Heimkehr lacht.

Du füllst mit königlicher Lustgebärde
Verschwenderisch den Becher bis zum Rand;
Dein Trinkspruch lautet: „Hoch die Heimaterde,
Die deutschen Helden und das Vaterland!"

Josefine Moos.

Die Feldseelsorge und die Konfessionen.

Von Kooperator Joseph Haas, z. Zt. im Felde.

Professor Dr. Paul Foerster und der protestantische Feldgeistliche Fritz von der Heydt haben in der Unterhaltungsbeilage der Berliner „Täglichen Rundschau" ihre verschiedenen Anschauungen über die gegenseitige Annäherung der Konfessionen gerade im Felde und durch die Feldseelsorge ausgetauscht. Vielleicht ist heute die Zeit und hier der Platz, nicht polemisch, sondern positiv ein paar Sätze auszusprechen, die knapp und klar und wahr den Standpunkt eines katholischen Feldgeistlichen ausdrücken.

Enger als je haben im Felde Katholiken und Protestanten und ihre Geistlichen nebeneinander gelebt; kameradschaftlich haben sie so viele und so lange in gleichen Gefahren den gleichen Graben und das gleiche Quartier geteilt. Sie lernten einander kennen und mehr und mehr verstehen und schätzen; sehr selten nur haben sie sich in religiösen Uebungen gestört und viel öfter wohl haben sie sich gegenseitig angeeifert nicht zum gemeinsamen, sondern zum eigenen Gottesdienst. Jeder Pfarrer hat ihn getrennt für seine Gläubigen abgehalten; aber so oft waren die Gottesdienste der beiden Konfessionen räumlich und zeitlich hart nebeneinander. Dann und wann hat der protestantische Pfarrer seinem katholischen Kollegen einzig und allein es ermöglicht, den Seinen Gottesdienst zu halten und umgekehrt. So häufig haben die beiden Pfarrer Tag für Tag ihre gefallenen Helden ins gleiche Massengrab gebettet. Der katholische Geistliche ist an den kranken Protestanten nicht ohne einen freundlichen Wunsch vorübergegangen im Lazarett und der protestantische Pfarrer hatte für die verwundeten Katholiken gleichfalls ein gutes Wort.

Es war immer katholischer Grundsatz gewesen: so sehr die Wahrheit jeden Irrtum abweisen muß, so sehr muß die christliche Liebe Gottes wegen auch dem Irrenden von Herzen Gutes tun. Im Felde kamen Katholiken und Protestanten noch viel mehr miteinander in Berührung als sonst; doppelt war Gelegenheit geboten, jenen Grundsatz ins Leben zu übersetzen, und doppelt wurde von den Katholiken die Gelegenheit ergriffen. Das kameradschaftliche Verhältnis unserer Krieger beider Konfessionen ist vorbildlich gut — und so selten die Ausnahmen sind, so selten sind unsere Soldaten nur den Gefahren erlegen, die dabei immerhin für Glaube und Sitte nicht ausgeschlossen sind. Was in diesen Sätzen allgemeines Urteil ist, schränke ich gerne auf meinen Erfahrungskreis bei mehreren konfessionell gemischten Divisionen ein.

Dieses herrliche, herzliche Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken, wie es im Felde geworden ist, könnte im Frieden die wertvollsten Früchte reifen in gemeinsamer Arbeit für unser liebes deutsches Volk und Vaterland, im Zusammeneinstehen für die christlichen Staatsgrundlagen, für Wahrheit und Freiheit und Recht und König und Kaiser, für die christliche konfessionelle Schule, für christliche Sitten und Gebräuche, für christliche Kultur und Kunst. So viele Kräfte könnten, statt in gegenseitigen nutzlosen Kämpfen vergeudet, wirksam eingesetzt werden zur zweckmäßigen Sicherung und Verteidigung konfessionell unbestrittener Werte.

Wie schade — diese echt christliche Kameradschaft der Katholiken und Protestanten hat daheim so viele auf ganz falsche Fährte geführt. Sie haben ihrer eigenen Sache und uns allen mehr geschadet als genützt. Aus einzelnen, vielleicht nicht einmal sicher festgestellten, aber sicher entstellten und obendrein unrichtig gedeuteten Fällen wurden grundfalsche Folgerungen für die Verhältnisse im Felde gezogen. „Schon gehen Katholiken in den protestantischen Feldgottesdienst; schon predigt ein katholischer Pfarrer auch den Protestanten —"; vielleicht sagt man auch noch schüchtern — „die Protestanten kommen ja weit entgegen, aber die Katholiken sind noch etwas zurückhaltender." Nein, in Wirklichkeit hält der katholische Feldgeistliche nur für seine katholischen Krieger Gottesdienst — Messe, Maiandacht, Beicht. Und der protestantische Pfarrer predigt für seine Protestanten und gibt ihnen ihr Abendmahl. Darum sind ja auch überall protestantische und katholische Geistliche nebeneinander im Felde und nebeneinander tätig. Und nach Kriegsministerialverordnung kann kein Soldat zum Gottesdienst der anderen Konfession kommandiert werden. Die Katholiken haben auch nicht vergessen, daß es ihnen verboten ist — von der Kirche, der sie im Gewissen Gehorsam schulden und des Aergernisses und der Gefahr für ihren Glauben wegen —, in einen anderen Gottesdienst zu gehen. Aber — und das ist gerade das Große, das viele zu Hause nicht begreifen können — Katholiken und Protestanten draußen lieben einander, ohne sachlich gleichgültig zu sein. Sie sehen sich, wie sie sind, ohne Scheuklappen und bunte Brillen; sie sehen die Gegensätze, sie sehen wirklich Andersgläubige und Andersdenkende vor sich und achten sie und lieben sie. Viele daheim vermögen das nicht einmal im Denken, und dort, wo sie die Annäherung der Konfessionen erstreben und sehen, sehen und wollen sie nur Indifferentismus. Indifferentismus hat mit keiner Konfession etwas zu tun — er verschüttet die Quellen jeden religiösen Lebens und vergiftet die tiefsten Triebe in der Menschenseele, die Gott suchen. Dieser Indifferentismus, der alles nivelliert und darum alles ruiniert, gefährdet gerade am meisten die Annäherung der christlichen Konfessionen auf dem großen Gebiete, das wirklich ihr gemeinsames Arbeitsfeld ist; das stört dann erst viele, die sonst mitgingen Arm in Arm mit Andersgläubigen — den weiten Weg, den wir zusammengehen können.

Beispielsweise — wir feiern kameradschaftlich und christlich in deutscher Innigkeit zusammen den Weihnachtsabend — ein katholischer Geistlicher hält die Festansprache — mit religiösem Einschlag — schon faselt einer zu Hause, der nur Halbes gehört hat, ein katholischer Geistlicher hat auch für Protestanten gepredigt. Oder es kommt Kaisers Geburtstag; diesmal spricht der protestantische Pfarrer und feiert den Kaiser als den von Gott gesetzten Schirmer des Reiches — auf öffentlichem Platze. Bei jedem Wort aber, das er spricht, stört ihn der Gedanke, daß man da und dort alles verdreben wird. Tatsächlich wird auf solche Art und Weise die sehr wohl mögliche Verständigung der Konfessionen erschwert, manches Mal vielleicht verhindert; manchem erscheint dann das Gespenst des Indifferentismus noch viel schrecklicher, als es in Wirklichkeit ist. Und vielleicht wird durch solch schiefe Darstellung mancher erst indifferent.

Nüchtern gesprochen, ist der Indifferentismus bei der Feldarmee zweifelsohne eine gewisse Gefahr. Aber sie ist heute großenteils überwunden, wenn meine Beobachtungen nicht täuschen. Gerade weil die Katholiken meist ganze Katholiken sind und die Protestanten ganze Protestanten, bekennen sie sich und geben sie sich als solche und kennen sich als solche und lieben sich aus tiefgewurzeltem sturmerprobtem, christlichem Glauben heraus. Sie lieben sich als Allernächste, als gleichgefährdete Waffenbrüder; sie freuen sich ihres christlichen Gemeingutes, christlicher Sitte und christlicher Feste; sie fühlen sich als gleichberechtigte und gleichverpflichtete Söhne des haßbegeiferten, hartbekämpften,

arggefährdeten, lieben deutschen Volkes. Sie übersehen die Eigenart nicht und nicht das Fremde, aber sie wollen den Andersdenkenden nicht erst bekehren, um mit ihm auszukommen. Sie übersehen auch das Gemeinsame nicht, das einigende Band, das sich um uns alle schlingt — nach Gottes großem gutem Willen selbst. Wie sie sind, so lieben sie sich.

Eine neue Mobilmachung für das Heimatheer.

Durch jede **Kriegsanleihe** ergeht eine neue Mobilmachung an alle, die warm und weich in der geschützten Heimat sitzen. Sage nicht: Ich habe schon früher gezeichnet! Unsere Soldaten sagen auch nicht: Ich habe schon früher gekämpft! Tag und Nacht liegen sie auf blutiger Wacht; Zehntausende haben schon auf allen Kriegsschauplätzen gelitten und gestritten, und verwundet, kaum gesundet, zahlen sie dem Feinde heim mit dem sickernden und rieselnden Tropfen ihres warmen, roten Lebensblutes. Wer dürfte da sagen oder nur flüstern: Ich habe schon früher gezeichnet!? Wer aber früher nicht zeichnen konnte oder nicht wollte, weil er ein elender Drückeberger war, der raffe sich auf zur 5. Kriegsanleihe. Er müßte sonst vor Scham in den Unterstand kriechen, wenn unsere Feldgrauen heimkehren.

„O, schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch."

Ob dieser Tag nah oder fern — er ist unlösbar auch mit dem Heimatheer verknüpft, weil Geld, unendlich viel Geld zum Kriegen und Siegen gehört. Ueber 36 Milliarden Mark haben wir schon zum Schrecken der Feinde ins Feld gestellt! Ich muß erst tief Atem holen, daß ich diese glorreiche Zahl aussprechen kann. Dem Geizhals läuft bei all dem Geld das Wasser im Munde zusammen, dem Vaterlandsfreunde aber werden die Augen feucht vor stolzer Freude.

Aber wozu brauchen wir so unendlich viel Geld? Für uns selber, für unsere Soldaten, für unsere Väter und Brüder und Nachbarn, daß sie reichlich ausgerüstet sind und ordentlich zu essen haben, daß sie als Verwundete ihre gute Pflege finden und, wenn es sein muß, für den Winterfeldzug warm eingewickelt werden. Wer nicht für Kriegsgeld sorgt, der sorgt auch nicht für die Heimat und die eigenen Angehörigen, der ist nicht wert, daß ein Tropfen Blut für ihn vergossen wird. Und unendlich viel Kriegsgeld brauchen wir jeden Tag, jede Stunde. Der frühere Schatzmeister des Deutschen Reiches, Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich, hat ausgerechnet, daß wir jeden Monat ungefähr 2 Milliarden Mark für den Krieg ausgeben müssen; das macht für den Tag über 66 Millionen, für die Stunde fast 3 Millionen, und für die Sekunde gar noch 770 Mark. Unsere Feinde brauchen freilich noch viel mehr, England z. B. täglich 120 Millionen Mark, und Amerika lacht sich dabei ins Fäustchen. Solche Kriegskosten helfen uns zwar mittelbar, aber wir können doch keinen einzigen Soldaten davon ausrüsten. Und viel, viel Geld brauchen wir noch bis zum siegreichen Ende! Die silbernen Kugeln der Engländer, die uns besiegen sollten, müssen wir selbst ins Rollen bringen.

Wie wäre es uns ergangen, wenn russische Roheit, französische Rachsucht und englischer Hohn über uns hereingebrochen wären! Die furchtbaren Greuel in Ostpreußen haben uns eine ergreifende Feldpredigt gehalten, und was die anderen Feinde in ohnmächtiger Wut uns noch heute androhen, können wir jeden Tag aus den Zeitungen lesen. Bei dem gewaltigen Ansturm von allen Seiten war es wahrhaftig nicht selbstverständlich, daß alles so gekommen ist, wie es jetzt groß und hoffnungsvoll vor uns liegt. Unsere lieben Soldaten haben jeden von uns, unsere Eltern und Geschwister, unsere Schulen und Kirchen, unser Hab und Gut mit Leib und Leben verteidigt; wir dürfen sie nimmermehr im Stich lassen und wollen auch nicht dulden, daß andere sie treulos verlassen. Ohne Geld aber können sie nicht weiter siegen. Wehe uns, wenn unsere heimkehrenden Vaterlandsverteidiger mit Erbitterung sagen dürften: Von den Feinden nicht besiegt, aber von den Freunden verlassen! Wer sich nicht an der Kriegsanleihe beteiligt, der begeht eine schwarze Tat des Undanks. Der sagt zu unserem Kaiser im ergrauten Kriegshaar: Du bist wohl immer mit dabei in Wind und Wetter, in West und Ost, aber **ich** helfe dir nicht mehr! Der sagt zum Feldmarschall Hindenburg: Du hast zwar noch im weißen Haar die russischen Schinderknechte vertrieben und wirst jubelnd empfangen von Millionen Soldaten an der unendlich langen Ostfront, aber **ich** helfe dir nicht mehr! Der sagt zu den kühnen Seglern der Lüfte: Und steigt ihr empor und späht und kämpft wie die Adler, **ich** helfe euch nicht mehr! Und brecht ihr zusammen zwischen Himmel und Erde ohne Anker und Boden, **ich** halte mein Geld fest! Der sagt zu den sterbenden Siegern vom Skagerrak: Grüßt England, **ich** werfe euch kein Rettungsseil zu! Der sagt zu den U-Boot-Helden der nassen dunkeln Tiefe: Ich halte mein Schiffchen im Trocknen! Ach, der sagt endlich zu jedem Musketier: Du liegst wohl in Eis und Schnee für uns im Schützengraben und stürmst in Sonnenglut mit Handgranaten gegen den Feind, aber **ich** helfe dir nicht mehr! **Pfui, des schwarzen Undanks!**

In manchen Soldatenbriefen aus dem Felde haben wir die Frage gelesen: Denkt man in der Heimat auch an uns? Wie aus großen sehnsüchtigen Augen spricht daraus die Herzensqual eines Menschen, der sich für andere hinopfert und nicht weiß, ob er Dank erntet. **Denkt man in der Heimat auch an uns?** Gib Antwort, aber nicht mit schönen Worten, sondern durch die 5. Kriegsanleihe! Wenn dann im Oktober die Blätter fallen, dann geht ein freudig Raunen und Rauschen durch Millionen Heimatstreiter, und die Milliarden antworten: Ja, wir denken an euch!

Unsere Feinde fürchten nicht bloß unsere Waffen, sondern auch unser Geld. Mit dem Schwerte konnten sie uns nicht unterkriegen, mit Hunger und Lüge auch nicht, denn wir wurden immer sparsamer und ließen die Wahrheit sprechen; nun liegen sie schadenfroh auf der Lauer, haben selbst fast nichts mehr zu beißen und zu brechen und hoffen und harren doch auf unseren leeren Geldbeutel. Aber Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Ich ahne schon, wie das Hurra über alle Länder und Meere fliegt: Die deutsche Heimarmee hat wieder einen großen Sieg errungen durch die neue Kriegsanleihe. Ich höre schon, wie unsere Feinde die Riesensumme verkleinern, weil sie ihnen wie ein drohender Recke erscheint, und ich seh' schon, wie die Glocken auf allen Kirchen und Kapellen leise schwingen und singen, weil die Kriegsanleihe den furchtbaren Krieg abkürzt und den jubelnden Friedenstag näherrückt. Oh, möchten doch alle, alle mitsiegen! Mit jeder Mark zur Kriegsanleihe flechten wir ein Lorbeerblatt in den großen rauschenden Sieges- und Friedenskranz, der unsere heimkehrenden Truppen schmücken soll.

Keiner darf denken oder sagen: Auf meine paar Mark kommt es doch wohl nicht an. Auf jede Mark kommt es an, und gerade auf dich kommt es an wie auf jeden Soldaten! Oder sagst du auch bei den geltenden Höchstpreisen: Auf mich kommt es nicht an, ich fordere wie in Friedenszeiten!? Gerade die kleineren Zeichnungen haben bei den früheren Kriegsanleihen fast 18 Milliarden eingebracht, die sich auf 13 Millionen Einzelzeichnungen verteilten. Gewiß werden auch die großen Vermögensverwaltungen und reichen Leute wieder tüchtig mitzeichnen; sie haben Vaterlandsliebe und Geschäftsverständnis genug dafür, doch ihre Zahl ist viel zu klein, wo

Milliarden in Frage stehen. Aber viele Körner machen einen Haufen, viele Bäche einen Strom, viele Mark eine Million. Im vorigen Herbst haben fleißige Kinder die Nachlese auf den Stoppeln gehalten. Was sollen ein paar Handvoll Aehren, könnte man sagen. Sei still! Weil es viele, viele taten, ist mehr Korn zusammengekommen, als ein Dutzend Großgrundbesitzer einfahren konnten. Dasselbe meint auch der Dichter Rückert mit seinem weisen Sprüchlein:

„Wenn die Wässerlein kämen zuhauf, gäb' es wohl einen Fluß,
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf, eins ohne das andere vertrocknen muß."

Wie aber die Wässerlein in Millionen Tropfen und Rinnsalen von Acker und Wiese, aus Feld und Wald, aus Stadt und Land zu unseren freien deutschen Strömen anwachsen, so müssen Bauern und Bürger, Arbeiter und Handwerker, Beamte und Rentner, Kaufleute und Fabrikherren, Kinder und Greise, Verschwender und Geizhälse das Geld zusammenfließen lassen zu dem gewaltigen Strome einer neuen Kriegsanleihe. Und dieser Milliardenstrom hat vor allen anderen Strömen noch eins voraus: Er entspringt **und mündet** im eigenen Vaterlande. Ist das nicht ein fruchtbarer Kreislauf?

Wer dem Vaterlande durch die Kriegsanleihe einen Dienst erweist, ist sich selbst der beste Freund. Darum werden auch diejenigen zeichnen, denen der Geldbeutel nähersteht als das Vaterland. Leihe mir 95 Mark, sagt das Reich bei der 5. Kriegsanleihe, so zahle ich dir 100 Mark auf **Schatzanweisung** zurück; leihe mir 950 Mark, so bekommst du auf Jahr und Tag 1000 Mark wieder. Wo in aller Welt wird dir ein solches Geschäft angeboten?! Lauf doch umher in Stadt und Land — wer schenkt dir einen Taler oder eine Mark? Das Deutsche Reich tut es, und du brauchst nicht einmal „Danke schön" zu sagen. Und wer zahlt dir pünktlich und halbjährlich noch 4½ vom Hundert Zinsen dazu? Das tut wieder das Reich. Die Sparkasse gibt 4 v. H. Laß deine 100 oder 500 Mark dort liegen, und du hast in 10 Jahren 5 oder 25 Mark weniger als bei der Kriegsanleihe. Oder zahle bloß 95 Mark ein und sage nach 10 Jahren, du möchtest gern 100 Mark wiederhaben und dazu die Zinsen von 100 Mark, nicht von 95 Mark, für 10 Jahre. Man wird dich auslachen! Du hast die Wahl, sagt ferner das Reich; leihe mir 98 Mark, so gebe ich dir eine **Schuldverschreibung** über 100 Mark; leihe mir 490 Mark, so erhältst du eine solche über 500 Mark usw. bis in die Millionen. Ich frage noch einmal: Wer schenkt dir 2 oder 10 oder 100 Mark in dieser teuren Zeit, und wer zahlt dir obendrein für **diese** Anleihe 5 Prozent Zinsen? Aber vielleicht möchtest du dein Geld einem guten Freunde leihen und vergissest dabei ganz, daß das Vaterland der beste Freund ist. Er zahlt wohl auch 4½ oder 5 Prozent, aber für 100 Mark, nicht für 95 oder 98 Mark. Und wenn er in Sorge und Not gerät, wo bleiben dann die Zinsen? Willst du ihn mahnen und pfänden? Bei der Schatzanweisung und der Schuldverschreibung (beide auch Kriegsanleihen genannt) brauchst du **halbjährlich** nur den Zinsschein abzuschneiden und in Zahlung zu geben, so ist alles erledigt ohne Rücksicht, Mahnung und Verzögerung. Das Abschneiden ist eine schöne Arbeit, viel mehr angenehm als anstrengend.

Woher du das Geld nehmen sollst für die 5. Kriegsanleihe? Wo immer du es bekommen kannst, ohne zu stehlen. Es handelt sich um ein ehrlich Geschäft; mehr noch: das Vaterland ruft, und Sieg und Frieden ist mit in deine Hand gegeben. Klopfe an bei den Sparkassen und Darlehensvereinen, wo du noch ein Guthaben hast; benutze die anständige Gelegenheit, um alte Ausstände beizutreiben, und raffe zusammen, was zinslos in verschwiegenen Ecken liegt! Ueberdies ist zum Zeichnen noch gar kein bar Geld notwendig. Wer z. B. 1000 Mark anmeldet, braucht erst zu folgenden Terminen zu zahlen: 18. Oktober (30 Proz.), 24. November (20 Proz.), 9. Januar und 6. Februar (je 25 Proz.). Wer nur 100 Mark anmeldet, darf bis zum 6. Februar mit der ganzen Zahlung warten. Aber verschiebe die Anmeldung oder Zeichnung nicht bis auf die letzten Tage! Das Deutsche Reich läuft keinem nach; am 5. Oktober ist die Frist verstrichen, und die Anmeldeklappe wird zugemacht.

Zeichne reichlich zum vaterländischen Danke, wenn der Herr deine Aecker und Ställe gesegnet hat, wenn deine Werkstatt im Betriebe blieb, wenn dein Arbeitslohn gestiegen ist oder der Würgengel des Krieges an deiner Hütte vorüberging. Zeichne nach Kräften zur Aufbesserung deiner Lage, wenn du unter dem Kriege wirtschaftlich gelitten hast, der Witwe vergleichbar, die ihr letztes Scherflein in den Opferkasten warf. Zeichnet **alle** zum **Ehrendenkmal** für die Gefallenen, die ihr Letztes und Bestes für Heimat und Vaterland gegeben haben! Mir ist, als hörte ich aus fernen, fernen Gräbern von welscher Erde und russischem Sande, aus den Schluchten der Karpathen und den Tiefen des Meeres die Mahnungsstimme des Heldenjünglings Theodor Körner: „Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!"

Wir haben oft gehört, wie der beliebte Offizier und der schlichte Soldat die Kameraden durch Wort und Beispiel fortrissen zum siegreichen Sturme, oder wie sie nicht rasteten und ruhten, bis sie den Verwundeten geborgen hatten. Das sind wiederum Beispiele für das Heimatheer. Wo du auch stehst im bürgerlichen Leben, hoch oder niedrig, du kannst durch lebendig Wort und Beispiel andere mit fortreißen zur siegreichen Kriegsanleihe, und wenn er schon verwundet ist durch Gleichgültigkeit oder Mißtrauen, raste und ruhe nicht, bis er geborgen ist für unsere große vaterländische Sache! Und wieder haben wir gehört in seliger Jugendzeit: Das Gebet der Kinder dringt durch die Wolken. Dann wird auch auf den Geldern, die durch die **Hände** der **Kinder** und **Schulen** der Kriegsanleihe zufließen sollen, Gottes Segen und deutsche Siegeskraft ruhen. Vergiß das nicht, wenn deine Lieblinge, für deren Zukunft Millionen kämpfen und bluten, um eine Beisteuer zur Kriegsanleihe bitten!

Du willst auch flüssiges Geld behalten für die Zukunft? Ach ja, du möchtest deine Werkstatt erweitern, deine Scheuern größer bauen oder einen Garten kaufen; dein Sohn soll studieren und deine Tochter will heiraten — alles gut und schön, aber flüssiges Geld brauchst du dazu nicht verstauen, und ein hochgemutes deutsches Mädchen mit Kriegsanleihen und vaterländischem Sinn möchte ich schon gleich in meine Arme schließen. Wenn die Zeit gekommen ist, kannst du doch deine Kriegsanleihen gut verkaufen oder kannst sie verpfänden bei der Sparkasse oder den Reichsdarlehenskassen, die auch sicher nach dem Kriege so lange bestehen bleiben, als ein Bedürfnis vorliegt. Um flüssiges Geld brauchst du also niemals zu bangen, solange du Kriegsanleihen hast.

Aber wie ist es mit der Sicherheit der Kriegsanleihen? fragen Herr Angstmeier und Fräulein Zitterig wie aus einem Munde. Sei ruhig, lieber Angstmeier, unser Vaterland ist groß und reich und treu. Es stellt sich selbst zur Sicherheit mit seiner Ehre und mit seiner und aller Bundesstaaten Steuerkraft, mit seinen Eisenbahnen und Staatsgebäuden, mit seinen Forsten und gewerblichen Anlagen, und der gute Wille wird gewährleistet durch die Reichsgesetze und durch unsere Abgeordneten, die selbst wohl ohne Ausnahme Kriegsanleihen haben. Und die Zahlung der Zinsen in der versprochenen Höhe und Zeitdauer ist ebenso sicher wie das Kapital. Für Fräulein Zitterig aber haben wir noch an die 400 000 Quadratkilometer Feindesland fest in der Hand, ein wertvolles Pfand, fast so groß wie das Deutsche Reich selber. — **Wenn alles gut geht,** flüstert Tante Miesmacher? Ach ja, bei der ersten Kriegsanleihe hätte sie vielleicht so flüstern können; wenn sie es aber jetzt noch tut, dann muß sie nach Rußland, von Posen

aus 13 Stunden in einem D-Zug durch erobertes Land an die undurchdringliche Hindenburg-Front gerast, oder an die Somme, wo eine Schnecke in acht Wochen weiter gekommen wäre als die Engländer und Franzosen, und sie wird mit eigenen Augen sehen, wie alles gut geht. — Auch unsere bombensicheren Sparkassen können keine größere Sicherheit bieten als das Reich. Wenn aber der Feind über uns hereingebrochen wäre, so würden auch sie ins Wanken gekommen sein. Frage einmal die Sparkassen in Arras, Ypern und Verdun, wieviel ihre beliehenen Häuser, Bauplätze und Aecker noch wert sind! Es gibt aber Leute, die sind noch klüger und vorsichtiger als Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Miesmacher. Und doch haben sie viele Millionen für Kirchen, Stiftungen und Mündel den Sparkassen entnommen und für die Kriegsanleihen nutzbar gemacht. Und die vorsichtigen Sparkassen selber, die doch gewöhnlich nur zur Hälfte des Wertes beleihen, haben Millionen und aber Millionen Kriegsanleihen gezeichnet, und da will noch einer fragen, wie es mit der Sicherheit steht? Nun gut, so sage ich kurz und bündig: Die Kriegsanleihen fallen erst mit dem Deutschen Reich, und das Deutsche Reich' steht so fest wie der Himmel über uns. Aber nun kommt alle her — auch Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Miesmacher — und ruft mit dem ganzen großen Heimatheer des deutschen Volkes:

Heil und Sieg in Ost und West über Land und Meer durch unsere herrlichen Truppen; **Heil und Sieg aber auch in Haus und Hütte und ehrenvollen Frieden durch unsere 5. Kriegsanleihe!**

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang, Nachlassen und Wiederbeginn der Somme-Schlacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern führte die gewaltige Sommeschlacht auf 45 Kilometer Front von Thiepval bis südlich von Vermandovillers zu äußerst erbitterten Kämpfen, die nördlich der Somme zu unseren Gunsten entschieden sind, südlich des Flusses die Aufgabe völlig eingeebneter Stellungsteile zwischen Barleux und Vermandovillers mit den Dörfern Berny und Deniscourt zur Folge hatten. Unsere tapferen Truppen haben glänzende Beweise ihrer unerschütterlichen Ausdauer und Opferfreudigkeit geliefert, ganz besonders zeichnete sich das westfälische Infanterie-Regiment Nr. 13 südlich von Bouchavesnes aus. Starken feindlichen Luftgeschwadern warfen sich unsere Flieger entgegen und schossen in siegreichen Gefechten 10 Flugzeuge ab. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen zeitweise lebhafter Feuerkampf im Maasgebiet. Oestlich von Fleury vorgehende feindliche Abteilungen wurden zur Umkehr gezwungen.

19. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern im Sommegebiet unter dem Einfluß schlechter Witterung keine größere Kampfhandlung. Die Artillerietätigkeit war gleichwohl teilweise sehr heftig. Oestlich von Ginchy und vor Combles überließen wir einige vollkommen zusammengeschossene Gräben dem Gegner und schlugen Teilangriffe bei Belloy und Vermandovillers ab. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen links der Maas gelangte ein französischer Angriff am Westhang des „Toten Mannes" vorübergehend in einen unserer Gräben.

20. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf dem Schlachtfelde an der Somme keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Einzelne feindliche Vorstöße wurden abgewiesen. Wir hatten bei Flers im Handgranatenangriff Erfolge. Nachträglich ist gemeldet, daß am 18. September abends ein französischer Angriff aus Cléry heraus abgeschlagen wurde. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen wurden am Westhange des „Toten Mannes" die Franzosen aus einem kleinen von ihnen noch gehaltenen Grabenstück geworfen. 98 Gefangene und 8 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand. Unsere Patrouillen haben in der Nacht zum 19. September in der Champagne bei erfolgreichen Unternehmungen 46 Franzosen und Russen, heute nacht südlich des Rhein-Rhone-Kanals eine Anzahl Franzosen gefangen genommen.

21. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern spielten sich nördlich der Somme bei Courcelette fortgesetzt Handgranatenkämpfe ab. Feindliche Teilangriffe wurden bei Flers, westlich von Lesboeuf und nördlich von Combles abgeschlagen. Südwestlich von Rancourt und in Bouchavesnes von unseren Truppen im Angriff gewonnener Boden ging nach erbitterten Kämpfen wieder verloren. Südlich von Rancourt behaupteten wir genommene Gräben. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen rechts der Maas wurden bei gesteigerter Artillerietätigkeit feindliche Angriffe im Abschnitt Thiaumont-Fleury abgeschlagen.

22. September. Lebhafte Artillerie- und Handgranatenkämpfe im Somme- und Maasgebiet.

23. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, nördlich der Somme, hat die Schlacht von neuem begonnen. Nach dauernder Steigerung des Artilleriefeuers griffen die Franzosen die Linien Combles-Rancourt an. Sie hatten keinen Erfolg; ebensowenig die Engländer, die bei Courcelette vorzubrechen versuchten. Nachträglich ist gemeldet, daß in der Nacht zum 22. September englische Teilangriffe bei dem Gehöft Mouquet und bei Courcelette abgeschlagen wurden. Wir haben im Luftkampf nördlich der Somme 11 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

24. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern ist die Dauerschlacht an der Somme wieder in vollem Gange. Der Artilleriekampf ist zwischen der Ancre und der Somme von selten erreichter Heftigkeit. Nächtliche feindliche Vorstöße bei Courcelette, Rancourt und Bouchavesnes sind mißlungen. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen im Maasgebiet nahm die Feuertätigkeit links des Flusses und in einzelnen Abschnitten rechts des Flusses zu. Auf der ganzen Front lebhafte Fliegertätigkeit mit zahlreichen, für uns günstigen Luftkämpfen in unseren und jenseits der feindlichen Linien. Wir haben 24 Flugzeuge abgeschossen, davon 20 an der Somme. Oberleutnant Buddecke, die Leutnante Wintgens und Hoehndorf zeichneten sich besonders aus. Unser Verlust beträgt sechs Flugzeuge. Am 22. September spät abends wurde durch Bombenabwurf auf Mannheim eine Person getötet und einiger Sachschaden angerichtet. Bei mehrfachen feindlichen Fliegerangriffen auf das rückwärtige Gelände unserer Front wurden u. a. in Lille 6 Bürger getötet und 12 Häuser beschädigt. Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 22. September englische Militäranlagen bei Boulogne angegriffen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Fliegerangriffe auf englische Seestreitkräfte.

Laut Meldungen des deutschen Admiralstabes haben deutsche Seeflugzeuge am 17., 18. und 19. Sept. vor der flandrischen Küste stehende feindliche Seestreitkräfte (Monitore, Torpedobootszerstörer und Flugzeug-Mutterschiffe) ausgiebig mit Bomben belegt. Auf zwei Flugzeug-Mutterschiffen und einem Zerstörer wurden einwandfrei Treffer beobachtet.

U-Boot „Foucault" versenkt.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos vom 22. September wurde in der südlichen Adria das französische Unterseeboot „Foucault" von einem österreichischen Seeflugzeug, Führer Fregattenleutnant Zelezny, Beobachter Fregattenleutnant Frhr. v. Klimburg, durch Bombentreffer versenkt, die gesamte Bemannung, 2 Offiziere und 27 Mann, viele davon in ertrinkendem Zustand, diesem und einem zweiten Flugzeug, Führer Linienschiffsleutnant Konjovic, Beobachter Seefähnrich Severa, gerettet und gefangen genommen.

Ein feindlicher Truppentransport versenkt.

Nach einer Meldung des Wolffschen Bureau hat ein deutsches Unterseeboot am 17. September im Mittelmeer einen vollbesetzten feindlichen Truppentransportdampfer versenkt. Das Schiff sank innerhalb 43 Sekunden.

Luftangriff auf London und Mittelengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht zum 24. September mehrere Marine-Luftschiffgeschwader London und militärisch wichtige Punkte am Humber und in den mittleren Grafschaften Englands, darunter Nottingham und Sheffield, ausgiebig mit Bomben belegt. Der Erfolg konnte überall in starken Bränden beobachtet werden, die noch lange nach Ablauf sichtbar waren. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch, vor dem Ueberschreiten der englischen Küste, von Bewachungsfahrzeugen und beim Angriff selbst durch zahlreiche Abwehrbatterien außerordentlich stark mit Brandgeschossen unter Feuer genommen und haben einige der Batterien durch gut liegende Salvenschüsse zum Schweigen gebracht. Zwei Luftschiffe sind dem feindlichen Abwehrfeuer über London zum Opfer gefallen, alle übrigen unbeschädigt zurückgekehrt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erstürmung des Brückenkopfes Zarecze. Erfolgreicher Gegenstoß an der Narajowka. Niederlage der Rumänen bei Hötzing; Petroseny, Szurduk- und Vulkan-Paß wieder in österreichischem Besitz. Fortgesetzte russische Angriffe bei Luck und in den Karpathen abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern westlich von Luck verhinderten wir durch unser wirkungsvolles Sperrfeuer ein erneutes Vorbrechen des Feindes aus seinen Sturmstellungen gegen die Truppen des Generals v. d. Marwitz. Es kam nur nördlich von Szelwow zu einem schwächlichen Angriff, der leicht abgewiesen wurde. Viele Tausende gefallener Russen bedecken das Kampffeld vom 16. September. Zwischen dem Sereth und der Strypa endeten die wiederholten russischen Angriffe auf die Gruppe des Generals v. Eben mit einem in gleicher Weise verlustreichen völligen Mißerfolge, wie am vorhergehenden Tage. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben sich in schweren Kämpfen türkische Truppen, unterstützt durch die ihnen verbündeten Kameraden, westlich der Zlota Lipa der Angriffe des überlegenen Gegners erfolgreich erwehrt. Eingedrungene feindliche Abteilungen sind wieder geworfen. Deutsche Truppen unter dem Befehl des Generals v. Gerok traten beiderseits der Narajowka zum Gegenstoß an, dem die Russen nicht standzuhalten vermochten. Wir haben den größten Teil des vorgestern verlorenen Bodens wieder in der Hand. Abgesehen von den hohen blutigen Verlusten hat der Feind über 3500 Gefangene und 16 Maschinengewehre eingebüßt. In den Karpathen sind russische Angriffe abgeschlagen. In Siebenbürgen sind südöstlich von Hötzing (Hatszeg) neue, für uns günstige Kämpfe im Gange. Wir nahmen unter anderem 7 Geschütze.

19. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern stürmten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen des Generals v. Bernhardi unter Führung des Generalleutnants Clausius den stark befestigten russischen Brückenkopf nördlich von Zarecze am Stochod und verfolgten den Feind bis auf das Ostufer. 31 Offiziere, 2511 Mann und 11 Maschinengewehre sind in unsere Hand gefallen. Bei Perepolniki (zwischen Sereth und Strypa) nahm eine deutsche Jägerpatrouille 2 Offiziere, 80 Mann gefangen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl brachte der Gegenangriff an der Narajowka uns weitere Erfolge. Die Zahl der Gefangenen ist auf mehr als 4200 gestiegen. In den Karpathen vom Smotrec bis in die Gegend von Kirlibaba lebhafte Kämpfe. Verschiedene starke russische Angriffe sind zurückgeschlagen. Im Ludowa-Gebiet erlangte der Gegner kleine Vorteile. Beiderseits von Dorna Watra erlitten Russen und Rumänen bei vergeblichen Sturmversuchen schwere Verluste. In Siebenbürgen sind die Rumänen südöstlich von Hötzing (Hatszeg) durch Truppen des Generalleutnants v. Staabs geschlagen. Sie werden verfolgt.

20. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern kam westlich von Luck gegenüber den Truppen des Generals v. d. Marwitz die Wiederaufnahme der feindlichen Angriffe nur teilweise zur Durchführung, während an den meisten Stellen die russische Infanterie auch durch das auf sie gerichtete Feuer der russischen Artillerie nicht zum Verlassen ihrer Gräben zu bewegen war. Erst abends und nachts brachen (zwischen Pustomyty und Szelwow) Angriffe in stärksten Wellen vor und sind wiederum unter großen Verlusten gescheitert. Vorübergehend bei Szelwow eingebrochener Feind ist restlos zurückgeworfen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl geht an der Narajowka der für uns günstige Kampf weiter. Starke feindliche Angriffe wurden abgeschlagen. In den bereits verschneiten Karpathen dauern die russischen Angriffe an. Der Feind hat einzelne Teilerfolge erreicht. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen sind die Rumänen über den Szurduk-Paß zurückgeworfen.

21. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern westlich von Luck setzte die russische Garde zusammen mit anderen starken Kräften die Angriffe gegen die Truppen des Generals v. d. Marwitz fort. Bei Korytnica (östlich von Swiniuchy) ist der Kampf noch nicht abgeschlossen, im übrigen ist auf der 20 Kilometer breiten Front der oft wiederholte Ansturm vollkommen und unter abermals blutigsten Verlusten gescheitert. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wird der Kampf an der Narajowka erfolgreich fortgesetzt. In den Karpathen hat auch gestern der Feind seine heftigen Angriffe wiederholt. Abgesehen von örtlichen Erfolgen in der Gegend des Pantyr-Passes und im Tatarka-Abschnitt (nordöstlich von Kirlibaba) ist er überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. An der Baba Ludowa stürmte er siebenmal gegen unsere Stellung an. Jäger verschiedener deutscher Stämme unter der Führung des Generalmajors Boeß haben hervorragenden Anteil an der siegreichen Abwehr. Die am 19. September in Feindeshand gefallene Kuppe Smotrec wurde im Sturm wieder gewonnen.

22. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern westlich von Luck schlugen schwächere russische Angriffe fehl. Bei Korytnice hält sich der Feind noch in kleinen Teilen unserer Stellung. Bei den Kämpfen des 20. September fielen 760 Gefangene und mehrere Maschinengewehre in unsere Hand. Heftiger Artilleriekampf auf einem Teil der Front zwischen Sereth und Strypa nördlich von Chorow. Feindliche Angriffe wurden durch unser Feuer verhindert. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl an der Narajowka lebhafte Feuer- und stellenweise Infanterietätigkeit. In den Karpathen ging die Kuppe Smortrec wieder verloren. Die fortgesetzten Anstrengungen der Russen an der Baba Ludowa blieben dank der Zähigkeit unserer tapferen Jäger abermals erfolglos. Angriffe im Tatarka-Abschnitt und nördlich von Dorna Watra sind abgeschlagen.

23. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern bei Korytnica scheiterten starke russische Angriffe. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen flauten die Kämpfe ab. Einzelne feindliche Vorstöße blieben erfolglos. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen beiderseits von Hermannstadt (Nagy-Szeben) griffen etwa 2 rumänische Divisionen an. Sie wurden von unseren Sicherungsabteilungen unter sehr erheblichen blutigen Verlusten abgewiesen; bei Gegenstößen nahmen wir 3 Offiziere und 526 Mann gefangen. Bei Szt. Janoshegy (südlich von Holzmengen) wurden die eigenen Postierungen nachts zurückgenommen. Der Vulkan-Paß ist von uns genommen und gegen feindliche Wiedereroberungsversuche behauptet.

24. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern griffen die Russen mit starken Massen fünfmal zwischen Sereth und Strypa nördlich von Zborow erneut an. Bei Manajow drang der Gegner ein. Er wurde im Gegenangriff wieder geworfen und ließ über 700 Gefangene und sieben Maschinengewehre in unserer Hand. Weiter südlich brachen alle Angriffe mit schweren Verlusten vor unseren Linien zusammen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen gewannen wir zwischen der Ludowa und der Baba-Ludowa, sowie am Osthang der Cimbroslawa in früheren Gefechten eingebüßte Teile unserer Stellung im Angriff zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

18. September. An der Front gegen Rumänien ist nordöstlich von Fogaras der Feind ohne Kampf in Köhalom (Reps) eingerückt. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen griff der Feind zwischen der Dreiländerecke südwestlich von Dorna Watra und Hryniawa an zahlreichen Stellen an. Die verbündeten Truppen schlugen ihn überall zurück. Beiderseits von Lipnica Dolna führte ein Gegenangriff der dort kämpfenden deutschen Truppen fast zur völligen Wiedergewinnung der vorgestern vom Feind genommenen Stellungen. Die Armee des Generals Grafen von Bothmer brachte 16 Offiziere, mehr als 4000 Mann und 16 Maschinengewehre ein. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern bei der Armee des Generaloberst von Böhm-Ermolli erneuerte der Gegner gestern nachmittag zwischen Zborow und Perepelniki seine Angriffe. Die feindlichen Massen mußten überall der zähen Ausdauer der Verteidiger weichen.

19. September. An der Front gegen Rumänien südlich von Hatszeg (Hötzing) wurden die Rumänen über Morisor gegen Petroseny zurückgeworfen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl setzten die Russen in der Bukowina ihre Angriffe fort. Südöstlich der Ludowa drängte der Gegner ein schmales Stück unserer Front etwas gegen Westen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde bei der Kampfgruppe des Generals Fath der Brückenkopf v. Zarecze (südlich von Stobychwa) erstürmt. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Generalleutnants Clausius überrannten vier hintereinanderliegende Linien.

20. September. Die Rumänen wurden südwestlich Hatszeg (Hötzing) völlig vertrieben. Petroseny und der Szurduk-Paß sind wieder in unserem Besitz. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in den Karpathen errang der Gegner südlich des Gestütes Luczina und südlich von Bystrec örtliche Vorteile, sonst schlugen wir ihn überall zurück. Südlich von Lipnica Dolna versuchte der Feind vergeblich, dem Fortschreiten des deutschen Gegenangriffes durch Massenstöße entgegenzuarbeiten.

21. September. An der Front gegen Rumänien haben wir südlich von Petroseny auch die Höhen beiderseits des Vulkan-Passes wieder besetzt. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Waldkarpathen setzte der Feind seine Angriffe gegen die Armee des Generals Karl Freiherrn v. Kirchbach mit größter Zähigkeit fort. Bei Breaza und östlich des Pantyr-Sattels drückte er vorspringende Frontstücke etwas zurück. Sonst scheiterten alle Anstürme an der Tapferkeit der Verteidiger. Unter den in den Karpathen fechtenden Truppen der k. und k. Wehrmacht verdienen die braven ungarischen Landsturmbataillone des Obersten Papp besondere Erwähnung.



22. September. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern östlich von Swiniuchy wirft der Feind unseren Gegenangriffen neue Kolonnen entgegen. Sie wurden überall zurückgeschlagen.

23. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in der Dreiländerecke südlich von Dorna Watra warfen wir rumänische Abteilungen durch Gegenstoß. Sonst wurde nur südwestlich des Gestütes Luczina und im Ludowa-Gebiet stärker gekämpft.

24. September. An der Front gegen Rumänien im Bereiche des Vulkan-Passes wurden rumänische Vorstöße abgeschlagen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl östlich und nördlich von Kirlibaba setzt der Feind seine Angriffe hartnäckig fort. Oestlich der genannten Stadt wurden seine Massen nach geringen Anfangserfolgen zum Stehen gebracht und weitere Vorstöße abgewiesen. Südwestlich des Gestütes Luczina brach auch gestern ein starker russischer Ansturm, der siebente in den letzten Tagen, vor der Front der Budapester Honveds zusammen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern zwischen Zborow und dem obersten Sereth trieben die Russen nach tagelanger Artillerievorbereitung gestern erneut starke Kräfte zum Angriff vor. Schon waren mehrere Massenstürme abgewiesen, als es ihnen nachmittags nordöstlich von Perepelniki gelang, in unsere Linien einzubrechen. Ein nächtlicher Gegenangriff führte nach erbitterten Kämpfen zu völliger Wiedergewinnung aller Stellungen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Neue Schlacht in der Dobrudscha (Rasova-Cobadinu-Tuzla). Günstige Kämpfe bei Florina.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen haben nach dreitägigem Rückzuge vor den verfolgenden verbündeten Truppen die geschlagenen Russen und Rumänen in einer vorbereiteten Stellung in der allgemeinen Linie Rasova-Cobadinu-Tuzla bei neu herangeführten Truppen Aufnahme gefunden. Deutsche Bataillone sind längs der Donau südlich von Rasova bereits bis zur feindlichen Artillerie durchgestoßen, haben fünf Geschütze erbeutet und Gegenangriffe abgewiesen. An der mazedonischen Front blieben mehrfache vereinzelte Angriffe des Gegners an der Front zwischen dem Prespa-See und dem Wardar ergebnislos.

19. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind in die gestern berichtete russisch-rumänische Stellung die verbündeten Truppen an mehreren Stellen eingedrungen. An der mazedonischen Front haben sich im Becken von Florina neue Kämpfe entwickelt.

20. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen in der Dobrudscha spielten sich heftige wechselvolle Kämpfe ab. Mit eiligst herangeführten Verstärkungen leistet der Feind in seiner Stellung den zähesten Widerstand. An der mazedonischen Front wurden bei Florina und am Kaimacalan feindliche Angriffe, zum Teil nach Nahkampf, zurückgeschlagen; westlich von Florina wichen Vortruppen dem Stoße aus. Oestlich der Stadt wurde der Gegner mit Erfolg überraschend angegriffen. Südlich der Belasica-Planina haben die Bulgaren am 17. September die Italiener aus den Dörfern Matnica und Poroj geworfen und 5 Offiziere, 250 Mann gefangen genommen.

21. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist der Kampf in der Dobrudscha zum Stehen gekommen. An der mazedonischen Front erlitten bei den erfolgreichen bulgarischen Angriffen in der Gegend von Florina die Franzosen beträchtliche Verluste. Bulgarische Kavallerie attackierte und zersprengte östlich der Stadt die weichende feindliche Infanterie. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und einige Maschinengewehre erbeutet. Am Kaimacalan und an der Moglena-Front sind mehrfache serbische Angriffe abgeschlagen.

22. September. In der Dobrudscha gingen starke rumänische Kräfte südwestlich von Topraisar zum Angriff über. Durch umfassenden Gegenstoß deutscher, bulgarischer und türkischer Truppen gegen Flanke und Rücken des Feindes sind die Rumänen fluchtartig zurückgeworfen.

23. September. In der Dobrudscha sind rumänische Vorstöße in der Nähe der Donau und südwestlich von Topraisar abgeschlagen. An der mazedonischen Front ist das Gelände südlich der Belasica-Planina bis zum Krusa-Balkan vom Gegner geräumt.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

17. September. An der mazedonischen Front stehen die Truppen des rechten Flügels im Kampf südlich Florina. Während des ganzen Tages am 16. September beiderseits starkes Artilleriefeuer. Alle Nachtangriffe des Feindes wurden abgewiesen. Im Strumatal versuchte die feindliche Infanterie nach starker Artillerievorbereitung einen Angriff gegen die Dörfer Komarjan, Osman-Kamila und Dschami Mehala, wurde jedoch durch einen Gegenangriff auf das rechte Strumaufer zurückgeworfen. An der rumänischen Front dauert die Vorrückung in der Dobrudscha an. Der Gegner hat die befestigte Stellung bei Cobadin besetzt. Unsere Truppen sind in unmittelbarer Fühlung mit dem Gegner. Die Kavallerie hat den Bahnhof von Agemlar besetzt und daselbst 16 mit Lebensmitteln beladene Wagen erbeutet. Gestern versuchte eine feindliche Brigade einen Gegenangriff gegen unseren äußersten linken Flügel beim Dorf Potucci, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

18. September. An der mazedonischen Front griffen gestern die vereinigten russischen, französischen und serbischen Truppen unsere Stellungen um Lerin (Florina) erfolglos an; alle feindlichen Angriffe wurden durch Gegenangriffe abgewiesen, ebenso auch die Angriffe gegen die Höhe Kaimacalan. Am Fuße der Belasica-Planina griffen wir vorgeschobene italienische Abteilungen bei den Dörfern Matnica, Gorni Poroj und Dolni Poroj an und nahmen 5 Offiziere und 250 Mann des 62. italienischen Infanterieregiments. In der Dobrudscha entwickelte sich der Kampf auf der Linie der Dörfer Mora lui Mamic, Arabagi, Cocargea, Cobadinu-Tuzla zu unseren Gunsten. Infolge von Gegenangriffen besetzten wir die Dörfer Satului, Ghiol und Wassiul. Am 15. September besetzten wir nach kurzem Gefecht die von der Bevölkerung geräumte Stadt Mangalia.

19. September. An der mazedonischen Front dauert den lebhafte Kampf um Florina fort. Alle Bemühungen des Gegners die Höhe Kaimacalan zu erobern, sind gescheitert. An den Hänger der Belasica-Planina haben unsere Patrouillen den Gegner vertrieben und die Dörfer Sugovo, Matnic. Gorni Poroj und Dolni Poroj eingenommen. An der rumänischen Front nimmt der in der Linie der Dörfer Marakui, Monuk, Arabaschi, Kokardscha, Kobadinu, Tuzla stattfindende große Kampf für uns günstigen Verlauf.

20. September. Die Kämpfe um Lerin (Florina) entwickeln sich zu unserem Vorteil. Durch starke Gegenangriffe, an denen unsere Kavallerie teilnahm, warfen wir den Feind zurück und fügten ihm große Verluste zu; die Ebene ist mit Feindesleichen bedeckt. Heftige Angriffe des Feindes gegen die Höhe bei Kaimacalan scheiterten unter großen Verlusten für ihn. An der rumänischen Front dauerte die Schlacht an der Linie Mora lui Mamic—Arabagi—Cocargea—Cobadin—Tuzla gestern mit der größten Erbitterung von beiden Seiten fort. Der Feind hielt sich in seiner stark befestigten Stellung.

21. September. An der mazedonischen Front scheiterte ein russischer Angriff auf die Höhe 279 nördlich des Dorfes Armenik. Die feindlichen Bataillone wurden in Unordnung zurückgeworfen. In der Dobrudscha befestigen sich unsere Abteilungen in den eroberten Stellungen. Deutsche Flugzeuge griffen erfolgreich die Eisenbahnlinie bei Cernavoda an und fügten ihr großen Schaden zu. Ein aus 20 Einheiten bestehendes russisches Geschwader bombardierte ohne Erfolg die Höhen nördlich und östlich des Dorfes Pervelia. Unsere Wasserflugzeuge brachten einen Angriff feindlicher Flugzeuge auf Varna zum Scheitern.

22. September. Oestlich des Wardar ist die feindliche Infanterie nach starker Artillerievorbereitung vorgegangen; sie wurde durch unser Feuer zurückgeworfen und zum Rückzuge in die alten Stellungen gezwungen. An den Hängen der Belasica Planina nahmen wir die Dörfer Calmisch, Sveti und Petka. In der Dobrudscha entwickelte sich am 21. September in der Linie Casicci—Enghez—Karaköj ein großer Kampf. Der Feind griff mit etwa 20 Bataillonen, drei Batterien und neun Eskadronen an. Er wurde durch unseren Gegenangriff in die Flucht geschlagen. Deutsche Flugzeuge beschossen erfolgreich die Donaubrücke bei Cernavoda und feindliche Lager bei den Dörfern Cochirleni und Ivrinez.

23. September. Auf der Höhe von Stara Marecka Planina haben wir den Kamm des Gebirges südlich vom Dorfe Popli im Sturm genommen. In der Dobrudscha war der gestrige Tag etwas ruhiger. Ein Versuch des Feindes, gegen das Dorf Mustafazi vorzugehen, wurde durch unser erfolgreiches Artilleriefeuer und das Erscheinen unserer Kavallerie vereitelt.

Deutsche Fliegerangriffe in der Dobrudscha.

Amtlichen Berliner Meldungen zufolge haben deutsche Seeflugzeuge am 16. Sept. Eisenbahnanlagen und feindliche Kolonnen in der nördlichen Dobrudscha mit Erfolg angegriffen. Ein feindliches Seeflugzeuggeschwader auf dem See bei Tuzla wurde mit Bomben belegt und ein Flugzeug getroffen. Deutsche Seeflugzeuge haben am 20. Sept. früh zwei russische Flugzeugmutterschiffe, die unter dem Geleit eines Kreuzers und mehrerer Zerstörer Flugzeuge zum Angriff auf die bulgarische Küste bei Warna heranbringen wollten, mit Bomben angegriffen und zum schleunigen Rückzug gezwungen. Unsere Seeflugzeuge griffen später feindliche Transportdampfer in Constanza erfolgreich an und belegten Eisenbahnlinien der Norddobrudscha mit Bomben.



Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die viertägige Schlacht an der Karsthochfläche für die Italiener ergebnislos.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

18. September. Gestern erneuerte die italienische 3. Armee die Angriffe gegen unsere ganze Front auf der Karsthochfläche. Auch an diesem vierten Schlachttag behaupteten die zähen Verteidiger ihre Stellungen. Wo der Feind in die ersten Gräben eindrang, wurde er durch Gegenangriff zurückgeworfen; an vielen Stellen aber brachen seine Vorstöße schon im konzentrischen Feuer unserer braven Artillerie unter schwersten Verlusten zusammen. Das bewährte Infanterie-Regiment Nr. 87 halte bei Lokvica hervorragenden Anteil an der erfolgreichen Abwehr des feindlichen Ansturms. Im Nordabschnitt der Hochfläche schlugen Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 39 drei Angriffe der italienischen Grenadiere blutig ab. An der Fleimstal-Front wiederholten sich die vergeblichen Vorstöße schwächerer Abteilungen gegen unsere Stellungen auf dem Fassaner Kamm.

19. September. Auf der Karsthochfläche verlief der gestrige Tag ruhiger, da die Angriffskraft der im Kampf gestandenen italienischen Heereskörper sichtlich verbraucht ist. Vereinzelte Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen. Der Geschützkampf war nachmittags mehrere Stunden hindurch sehr heftig, namentlich im südlichen Abschnitt der Hochfläche. Dort hat sich seit Beginn der Schlacht das Infanterie-Regiment Nr. 102 durch tapferes Ausharren ausgezeichnet. Bei Flitsch und auf dem Kamme der Fassaner Alpen schlugen unsere Truppen mehrere Angriffe schwacher Abteilungen ab.

20. September. Das italienische Geschützfeuer gegen die Karsthochfläche war zeitweise wieder sehr lebhaft. Angriffsversuche der feindlichen Infanterie kamen dank unserer Artilleriewirkung nicht zur Entwicklung. Wie nun feststeht, hatten die Verteidiger der Karsthochfläche in den viertägigen schweren Kämpfen 20 Infanteriebrigaden, eine Kavalleriedivision und etwa 15 Bersaglieri-Bataillone gegenüber. Im Suganaabschnitt griffen die Italiener unsere Stellungen auf dem Civaron und Masotoch an. Sie wurden nach heftigem bis Mitternacht währendem Kampfe unter großen Verlusten zurückgeworfen.

23. September. Auf der Karsthochfläche wurden mehrere Annäherungsversuche des Gegners abgewiesen. An der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff auf unsere Stellungen am Hange des Monte Sief. Nördlich Arsiero sprengten unsere Truppen heute früh den am 24. Juli von den Italienern besetzten Gipfel des Monte Cimone in die Luft und nahmen dabei 13 Offiziere, 378 Mann gefangen. Ein Geschwader feindlicher Seeflugzeuge warf bei der Punta Salvore, südwestlich von Pirano, wirkungslos Bomben ab.

24. September. Im südlichen Abschnitt der Karsthochfläche kam es zu Nahkämpfen, in denen unsere Truppen ein Maschinengewehr erbeuteten. An der Fassaner-Front wurde ein Angriff eines feindlichen Bataillons gegen unsere Stellungen auf dem Cardinal durch Feuer abgewiesen. Wie nun festgestellt ist, war die von Oberlt. Mlaker ungeachtet seiner Verwundung vorzüglich geleitete Sprengung des Cimone-Gipfels von vernichtender Wirkung. Eine italienische Kompagnie wurde ganz verschüttet. Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 59 faßten die übrigen Teile der überraschten Besatzung in Flanken und Rücken. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 427 erhöht; auch wurden zwei Maschinengewehre erbeutet.

Vom Büchertisch.

Das ganze Neue Testament in Taschenausgaben nach der klassischen Uebersetzung von Dr. Eder. Taschenausgabe C: Die apostolischen Briefe und die geheime Offenbarung 16°. 293 S. Mit 2 Karten Kart. ℳ —.60, geb. ℳ 1.50. Taschenausgabe D: Die vier Evangelien, Die Apostelgeschichte, Die apostolischen Briefe und geheime Offenbarung. 16°. 677 S. mit 2 Karten. ℳ 1.20, geb. ℳ 2.50. Trier, Mosella-Verlag 1916. — Mehrfach und eindringlich empfahl und segnete Benedikt XV. das Bemühen, die Heilige Schrift, zumal das Neue Testament, in leicht erreichbaren, passenden Ausgaben mehr und mehr dem gläubigen Volk vertraut zu machen als wirksames Gegengewicht gegen die mancherlei dem religiösen Leben abträglichen Zeitschäden. Für diese Ziele erweisen sich die verschiedenen Taschenausgaben des Mosella-Verlages als sehr verdienstvoll und förderlich. Mit vorliegenden Bändchen werden noch zwei Ausgaben geboten, die vor allem gebildete Kreise im Auge haben. Es liegt ihnen die als mustergültig anerkannte Uebersetzung von Professor Ecker mit ihrer klaren, volkstümlichen Fassung zugrunde. Die beigegebenen, streckenweise ziemlich reich bemessenen Anmerkungen sind nicht nur auf das Verständnis des Textes eingestellt, sondern wollen zugleich tieferem Eindringen die Wege bahnen. Für die Apostelbriefe und die geheime Offenbarung ist das von besonderer Bedeutung. Diese praktischen, billigen Ausgaben ermöglichen eine weite Verbreitung, die ihnen im Felde und daheim gebührt in Erwägung des weitreichenden daraus zu erhoffenden Nutzens. O. Heinz.

Der deutsche Krieg in Feldpostbriefen. München, G. Müller, 1915; geh. je 3, in Leinen 4, in Leder 12 ℳ. — Eine Sammlung von Briefen aus dem Felde, die in einzelnen Bänden von durchschnittlich 300 Seiten zu größeren Gruppen — z. B. Lüttich, Namur, Antwerpen; Hindenburg und Tannenberg; Zwischen Metz und den Vogesen — zusammengefaßt werden; jeder Band wird durch einen militärischen Fachmann mit einer Uebersicht über die Geschehnisse eingeleitet, an denen die Briefschreiber meist ohne Kenntnis der großen Zusammenhänge mitgewirkt. Die Briefe sollen, wie in der Einleitung zum ersten Bande Generalleutnant z. D. Imhoff hervorhebt, eine wertvolle Erinnerung für die Heimkehrenden, ein erwünschtes Geschenk für das Volk, „das seine Helden sehen will“, und ein dauernder Besitz für die kommende Generation sein. Solche Briefe geben erst die Möglichkeit, dasjenige, was die Kriegsgeschichte nur in großen Zügen schildern kann, von innenher zu erfassen, sich erzählen zu lassen, wie es im einzelnen war und zuging, den Geist der Kämpfe, tätiges und stilles Heldentum, das furchtbare Unheil des Krieges und insbesondere die Leiden der fremen Länder recht zu begreifen. Die einzelnen Stücke sind fast ausschließlich der Tagespresse aller deutschen Gaue und Parteien entnommen. Selbstredend sind die Briefe von sehr verschiedener Art: neben ergreifender Schilderung viel Gleichgültiges, neben gewandter Darstellung die oft unbeholfene Natürlichkeit des einfachen Mannes, die aber besonders unmittelbar wirkt. Die Sammlung, von der schon zu Anfang dieses Jahres sieben Bände vorlagen, wird eine erhebliche Ausdehnung annehmen; überdies erscheint gleichzeitig in demselben Verlag „Der österreichisch-ungarische Krieg in Feldpostbriefen“: gleiche Anlage, Ausstattung und Preise. — Das Ideal einer derartigen Veröffentlichung kann das Werk naturgemäß noch nicht darstellen; vieles, und nicht das Schlechteste, an Feldbriefen wird erst nach dem Kriege in Einzelausgaben erscheinen; für jetzt aber erfüllen die Bände durchaus ihren Zweck. Gymn.-Dir. Prof. Lex.

Die bürgerliche Kriegsinvalidenfürsorge und die wichtigsten übrigen Kriegsfürsorgezweige, von Dr. Franz Schweyer, K. Oberregierungsrat im bayerischen Staatsministerium des Innern. 4. bis 13. Tausend, München 1916. Verlag des Caritasverbandes München. 24 Seiten, Preis 45 Pfg. Daß auf dem verhältnismäßig engen Raum ein so außerordentlich reiches Tatsachenmaterial untergebracht ist, verrät die tiefe Sachkenntnis des Verfassers, der ganz aus dem Vollen schöpft. Familien- und Gewerbslosenfürsorge, Kriegerhinterbliebenenversorgung und Kriegsinvalidenfürsorge, letztere als besonders wichtig werden auch mit besonderer Liebe gründlich erörtert. In Stadt und Land, in den Kreisen der amtlich mit den Fragen befaßten Kräfte, wie in der caritativen Hilfstätigkeit wird das Heft gleich großen Segen stiften. Das Sachregister erleichtert den praktischen Gebrauch. F. Weigl.

Kehrer, Jodoc. Die Kunst des Präludierens. Systematische Anleitung zum freien Orgelspiel. (Sammlung Kirchenmusik, herausgegeben von Dr. Karl Weinmann. 1916.) **Kehrer, Jodoc. Notenbeispiele zur Kunst** des Präludierens. Anhang zum XVI. Bändchen „Kirchenmusik.“ Regensburg und Rom. Friedr. Pustet. Die „Sammlung“ will durch kurzgefaßte, billige Handbücher in Theorie und Praxis der Kirchenmusik einführen und so die Ideale verwirklichen helfen, die Papst Pius X. in seinem Motu proprio vom 22. 11. 1903 vorgezeichnet hat. Der Verfasser möchte mit der Anleitung zu kunstgerechtem Improvisieren kürzerer und mittelgroßer Sätze besonders Organisten von mittlerer und schwächerer Begabung, die ernstlich nach Besserung ihrer Leistungen streben, ein Berater sein. An glücklich gewählten Beispielen weiß Kehrer die verschiedenen Arten des freien Spieles und deren Zwecke, die Form des freien Spiels, Bearbeitung und Ausnützen eines Motives, das Bilden einer kleinen Melodie zu zeigen. Seine Darstellung ist klar und volkstümlich; bei aller gebotenen Knappheit des Ausdruckes wird der Lernende keine in ihm aufsteigende Frage unbeantwortet finden und sicherlich bei eifrigem Befolgen der Ratschläge aus dem Buche Nutzen ziehen. L. G. C.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „Der siebente Tag", ein Lustspiel von Rud. Schanzer und Ernst Welisch, das in Berlin schon 150 Aufführungen erlebte, hat auch hier sehr gefallen. In munteren, niedlichen Verschen geschrieben, die gefällig in der „Ludwig Fulda-Weise" dahinplätschern, die sentimental und süß, komisch und auch trivial sein können, zuweilen eine kluge Sentenz bieten, aber immer an der angenehmen Oberfläche der Dinge bleiben, weiß das Stückchen das große Publikum zu unterhalten und dabei doch zumeist wenigstens ein gewisses künstlerisches Niveau zu wahren. Es ist ein Stück im Rokokogewande, das für derlei anmutige leichte Dinge immer den passendsten Rahmen gibt. Eine Braut will den Erwählten bis zum siebenten Tage nach der Hochzeit prüfen. Er geht auf den Wunsch ein, ihr fern zu bleiben, ja stellt sich sogar taub, als ihre Sehnsucht erwacht, weckt zum Scheine ihre Eifersucht. Da fügt es sich, daß das Ideal von Lottchens Mädchenjahren wieder auftaucht, das sich zu einem hanswurstenhaften Ballettänzer ausgewachsen. Schließlich konstatiert man, daß Ideal und Wirklichkeit große, unüberbrückbare Gegensätze sind, und gibt sich mit letzterer zufrieden. Noch ein zweites Pärchen findet sich nach allerhand Mißverständnissen. Das ist alles nicht neu, aber es ist mit Bühnengeschick gemacht und gespielt wird sehr nett, von Frl. Neuhoff als Lottchen, den Damen Rohde und v. Hagen, Henrich als jungem Ehemann, Waldau als guter, dummer Kerl in verzwickten Situationen u. a. m. Das Publikum war für die munteren Scherze sehr dankbar und spendete viel Beifall.

Uraufführung im Schauspielhaus. „Warren Hastings, Gouverneur von Indien", betitelt sich ein Schauspiel von Lion Feuchtwanger, welches mit Beifall aufgenommen wurde. Das stoffliche Interesse schien mir bei dem Publikum stärker zu sein, als das künstlerische. Ich habe zuvor das bei Gg. Müller erschienene Buch gelesen, ohne daß die Gestalten sonderlich plastisch vor mich hingetreten wären, ohne daß ihr Schicksal mich tiefer berührt hätte. Die Aufführung hat meinen Eindruck kaum geändert. — Hastings hat in Indien die Sache Englands erfolgreich, aber als Despot vertreten. Nun wird seine Macht eingeschränkt, man gibt ihm vier Räte zur Seite und in den Regierungsmaßnahmen entscheidet die Majorität der Stimmen. Hastings soll uns wohl nach des Dramatikers Absicht das kämpfende Genie der Tat darstellen, das von Unverständigen in Fesseln gelegt ist. Er stammt aus einem armen Hause, das sich aber normannischer Seekönige als Ahnen rühmt, in ihm lebt der „Königsgedanke", um mit Ibsen zu reden; er ist sich einer Sendung bewußt und scheut nicht vor Blut zurück, wenn sich Hindernisse ihm in den Weg stellen. Feuchtwanger läßt ihn gelegentlich solches und ähnliches sagen und der Dichter Cowper, Hastings Sekretär und Biograph, hat in dem Stücke die Aufgabe, uns Hastings Genietum eindringlich zu machen. Allein wir spüren nicht den Funken eines Genies. Wir fühlen nicht, daß hier grausame Taten geschehen, auf daß der einzige, der eine ihm gewordene historische Aufgabe erfüllen kann, sich behaupte. Es dreht sich (vielleicht wider den Willen des Autors) um die persönlichen Wünsche eines Ehrgeizigen. Er liefert einen mit seinen politischen Gegnern verbündeten Maharadscha dem Galgen aus, obwohl er an dessen Schuld nicht glaubt, leiht das englische Heer aus zur schmachvollen Vernichtung eines unschuldigen tüchtigen Volksstammes, nur weil es England Millionen einbringt. Das klingende Gold wird die Anklagen seiner Gegner übertönen, denn die Herren in London schreiben zwar stets, er möge human sein, aber sie fügen hinzu: „Schaffen Sie Geld." Der Autor scheint nicht zu fühlen, daß sein „Held" nichts mehr, als der würdige Vertreter der heuchlerischen Händlernation ist. Nur weil er den Schein nicht meidet, gerät er in Gegensätze zum Londoner Parlament, die ihn in Prozesse verwickelten, aus denen der historische Hastings freigesprochen wurde, während der Feuchtwangersche durch die erwähnte Millionensendung beim letzten Fallen des Vorhanges sich der Schwierigkeiten zu entschlagen hofft. Der Fall Hastings soll wohl die Tragik des Realpolitikers aufweisen. Man wird letzterem nicht das Recht zuerkennen, sich jenseits von gut und böse zu stellen. Auch nicht, wenn er für eine große Idee kämpft, welche Hastings fehlt. Seine Mission ist, den Geldbeutel Englands zu füllen. Durch Hastings Trennung von der Geliebten, die ihn durch Unbesonnenheit bloßstellte, wird der Gestalt des Gouverneurs ein romantischer Schimmer gegeben. Leider ist die Handlungsweise Mariannens nicht zwingend motiviert. Hilde Herterich vom Berliner Lessingtheater gab sie mit großer Anmut und Wärme, so daß das Unbesonnene ihres Tuns durch einen liebenswürdigen Zug von Naivität nicht schlechthin töricht erschien. Scharwenka spielte die Titelrolle klug, überlegen, elegant, aber er hätte dem Dichter genützt, wenn er den mystischen Glauben an seine Sendung, wo nur immer das Drama eine leise Handhabe bot, auf das schärfste betont hätte. Aus „Francis" ist mehr zu machen, als der Schauspieler tat. Dieser Gegenspieler ist der Verfasser jener (heute durch einen „Junius alter" im gewissen Sinne aktuell gewordenen) „Juniusbriefe", freilich hat er es, anders als bei Feuchtwanger, niemals eingestanden. Die Neuheit war recht sorgfältig einstudiert worden und auch für Indiens Glanz und Farben war tunlichst gesorgt.

Verschiedenes aus aller Welt. Otto Ludwigs nach E. T. A. Hoffmann gestaltetes Drama „Das Fräulein von Scuderi" hat G. Altmann neu bearbeitet und das Stück unter dem Titel „Der Goldschmied" in dem von ihm geleiteten „Kleinen Theater" in Berlin aufgeführt. Auch dieser Versuch, das Werk für die Bühne zu retten, ist nach Berichten künstlerisch nicht völlig geglückt. — Max Reinhardt hat die Leitung der Berliner Volksbühne auf ein weiteres Jahr übernommen. Die Mitgliederzahl der vereinigten Volksbühnen, die bei Kriegsausbruch 25 000 betrug, ist auf 52 000 gestiegen. — Die italienischen Blätter behaupten, der Kapellmeister Bodansky habe die Neuyorker Metropolitanoper völlig „germanisiert". Die Italiener seien von einem Stabe Deutscher und Oesterreicher umgeben, der sie „wehrlos mache". — Der „Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur" hat eine Ortsgruppe in Frankfurt a. M. gegründet. Die „Frankfurter Zeitung" behauptet, das Kind entwickle sich anders, als erwartet gewesen: „Kaum aus den Mauern Hildesheims entlassen, vergißt es aller Mahnungen brav und fromm zu sein und vertritt Tendenzen, die es uns sehr sympathisch machen; es will das Theater dem Volk erschließen; es will sich für das städtische Regietheater einsetzen und eine fortschrittliche Kunstpolitik betreiben". Aus den Berichten läßt sich nicht erkennen, auf was die genannte Zeitung ihre „frommen Wünsche" stützt. Daß der Verband über Männer verfügt, die nicht so leicht sich umbiegen lassen, beweist u. a. die scharfe Gegnerschaft des „Berliner Tageblattes", mit dem Dr. A. Dinter im Septemberheft von „Bühne und Welt" abrechnet, nochmals die Ziele des Verbandes darlegend. — Die gleiche angesehene Monatsschrift beschäftigt sich mit Dr. Kilians Entlassung aus dem Verbande der Münchener Hofbühne, schildert ihn als das Opfer einer der vielen Machenschaften, die in München unter der Flagge der „Kunststadt" dahintreiben, den höchst verdienten Spielleiter und Schriftsteller, dem bitteres Unrecht geschah, in der Stunde, wo er für das Vaterland seine beste Kraft einsetzte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rückfluss deutscher Zahlungsmittel aus Belgien — Im Zeichen der fünften deutschen Kriegsanleihe — Rekorddividende der Phönix-Bergbaugesellschaft — Ernährungsmassnahmen.

Mit der Neuordnung des belgischen Notenbankwesens ist der seitherige starke Abfluss von deutschen Papierzahlungsmitteln, insbesondere Reichsbanknoten, nach Belgien zum Stillstand gekommen. Durch die Umwandlung der bei den belgischen Bankstellen befindlichen Reichsbanknotenbestände in Guthaben auf Deutschland, sei es als Giroforderung, oder durch verzinsliche Uebertragung auf deutsche Bankinstitute, ist ein organisierter Rückfluss deutscher

Papierzahlungsmittel aus Belgien durchgeführt. Bereits im Reichsbankausweis vom 15. September ist im Zusammenhang mit diesen belgischen Eingängen der Notenumlauf um rund 300 Millionen Mark verkleinert. Weitere Transporte von Reichsbanknoten aus Brüssel sind inzwischen in die Reicksbankkassen gelangt. Neben der hierdurch erzielten erhöhten bankmässigen Golddeckung verdient die Zunahme von über 600 Millionen Mark an fremden Geldern im Reichsbankausweis besondere Erwähnung. Hierdurch und durch **die fortgesetzte Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs** — das preussische Finanzministerium hat die ihm unterstellten Kassen zur Annahme und Verwendung der gesetzlichen Reichsbankverrechnungsschecks ermächtigt — befindet sich nunmehr auch das Geldwesen auf dem Wege zur Ueberleitung in die Friedensarbeit. **Das Zeichnungsgeschäft auf die neue Kriegsanleihe ist im vollen Gange.** Soweit die bekannt gegebenen Anmeldungen Vergleiche mit den vorangegangenen Anleihen gestatten, ist erfreulicherweise nicht nur die gleiche Höhe der einzelnen Subskriptionen gegen früher festzustellen, sondern sogar in vielen Fällen eine bedeutende Mehrung. Bei der Werbearbeit im grossen und kleinen, bei den klärenden Aufrufen zur Zeichnungsbeteiligung — auch auf der Kriegstagung des Bayerischen christlichen **Bauernvereins** zu München hat Referent Landtagsabgeordneter Dr. Schlittenbauer unter anhaltendem Beifall der zahlreichen Versammlung an die deutsche Opfergesinnung appelliert, eine ausserordentlich stark besuchte Versammlung der **Münchener Bevölkerung**, einberufen von allen Parteien, bekundete gleichfalls einmütig die Notwendigkeit der restlosen Zeichnungsbeteiligung — wird das grosse Interesse für die fünfte deutsche Kriegsanleihe bis zum Zeichnungsschlusse unvermindert anhalten. Beweise unserer starken finanziellen **Rüstung** und der **Festigkeit des heimischen Anlagemarktes** sind die täglichen Berichte vom Effektenfreiverkehr, woselbst bei lebhaften Umsätzen Staatspapiere, besonders unsere inländischen Fonds, für Kapitalistenkäufe aus dem Markt genommen werden. Der **Absatz** in bayerischen Pfandbriefwerten ist ungeachtet des Zeichnungsgeschäftes auf die Kriegsanleihen ein günstiger, so dass einzelnen Hypothekeninstituten, wie der Bayerischen Handelsbank, München die Neuemission von 10 Millionen Mark 4%iger kündbarer bzw. unkündbarer Pfandbriefe, der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München solche von 8 Millionen Mark 4%iger verlosbarer Pfandbriefe von Staats wegen genehmigt worden ist. Bei den Kriegsdarlehenskassen verringern sich von Woche zu Woche die für Kriegsanleihezwecke ausgeliehenen Gelder, so dass zurzeit von den insgesamt gezeichneten 36½ Milliarden Mark nur mehr 2½% zur Rückzahlung ausständig sind. Dies und die ununterbrochene Mehrung der Eintragungen in das Reichsschuldbuch — dieselben verteilen sich nunmehr auf rund 700000 Konti —, ferner **die normale Lage des Diskontgeschäftes**, trotz der für Kommunalzwecke täglich angeforderten erheblichen Millionensummen, bezeugen ebenfalls die Gesundheit unserer Geldmarktlage

Unverändert günstig lauten **die Berichte aus der deutschen Schwerindustrie.** Für Roheisen aller Art bleibt die Marktlage in der schon Monate anhaltenden festen Tendenz. Für Halbzeug, Formeisen und besonders für Eisenbahnoberbaumaterial sind die Werke auf lange Termine hinaus mit Aufträgen voll besetzt, so dass bei Neubestellungen für den Zivilbedarf Lieferungstermine von 8—9 Monaten gefordert werden müssen. Der Jahresbericht der Prager Eisenindustriegesellschaft — die Stahlproduktion für 1915 war die höchste seit Bestehen des Unternehmens, der Reingewinn gestattet die Dividendenerhöhung von 24% auf 38% — bestätigt **die gleiche Situation auch bei unseren Verbündeten.** Markant für die heimische Wirtschaftslage bleibt das **Bilanzergebnis des führenden Montanwerkes** unseres Westreviers, der **Phönix-Bergbau-Gesellschaft.** Bei rund 32,85 Mill. Mark beträgt der Reingewinn das Doppelte des Vorjahres. Die **Dividende** von 20%, im **Vorjahre** 12%, ist der seit Bestehen der Gesellschaft höchste Satz, der sogar den der letzten zwei Friedensjahre von je 18% übersteigt. Zufriedenstellende Daten sind auch aus der Waggonbauindustrie bekannt. Von weiterer Ausdehnung unserer Grossindustrien berichten die Finanztransaktion der Deutschen Erdöl-A.-G. mit den Rositzer Braunkohlenwerken behufs Bearbeitung der fetthaltigen Kohle auf Mineralöl, die Neugründung der Dux-Automobilwerke in Leipzig mit 1½ Millionen Mark Grundkapital, die Umwandlung einer führenden Schweinfurter Schuhfabrik in eine A.-G. unter Beteiligung von ersten bayerischen Industriellen und vor allem das seitens der A. E. G. vom Hamburger Staat erworbene Vorkaufsrecht zum Ankauf eines grossen Geländes der hamburgischen Elbinsel Finkenwärder, um eine zweite grosse Schiffswerft, diese vornehmlich zum Bau von Motorschiffen, aufzuführen.

Zu dieser befriedigenden allgemeinen kriegswirtschaftlichen Lage kommt die günstige Wirkung der jüngsten **Ernährungsmassnahmen der Reichsstellen und Kommunen.** Durch vorübergehende Beschlagnahme des gesamten **Obstbestandes**, durch das Verkaufsverbot von **Gemüsekonserven**, durch Einführung der **Kartoffelkarte** und der Versorgung der Bevölkerung durch die Gemeinden ist die Sicherstellung unserer wichtigsten Nahrungsmittel für die Städte gewährleistet. Eine Neuregelung der Höchstpreise für Gerste, Haber, eine belangreiche weitere Zuteilung von Gerste an die Brauereien ist durchgeführt; rund 1000 Anlagen beschäftigen sich nunmehr mit einer rationellen Kartoffeltrocknung. In Frankfurt, Berlin und anderen Grossstädten wurde die Herabsetzung des **Brotpreises** vorgenommen. In Bayern ist eine erhebliche Verbilligung von Rind- und Kalbfleisch in Aussicht gestellt. Durch die neue Reichshülsenfruchtstelle G. m. b. H. wird die Beschaffung und Versorgung aller Hülsenfrüchte organisiert — In der **Besprechung des Staatssekretärs des Innern Dr. Helfferich** mit Vertretern des Deutschen Handelstages, des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages, des Deutschen Landwirtschaftsrats und des Kriegsausschusses der deutschen Industrie über unsere kriegswirtschaftliche Lage, finanzielle Kraft und über das Kriegsanleihezeichnungsgeschäft, an welcher Besprechung der Reichsschatzsekretär Graf Roedern, Reichsbankpräsident Dr. Havenstein und Kriegsernährungsamts-Präsident von Batocki teilnahmen, kamen der Wille, die Kraft und die Möglichkeit unseres restlosen **Durchhaltens auf allen Gebieten** deutlich und unwiderlegbar zum Ausdruck.

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.



Sparen ist Pflicht

denn wer spart, vermehrt unser Vermögen zum Durchhalten! Die beste Sparmöglichkeit bietet die Kriegsanleihe. Die Einzahlungsfristen sind bis zum 6. Februar 1917 verteilt, so daß auch der zeichnen kann, der die Summen noch nicht zur Verfügung hat — ja, wer nur 100 Mark zeichnet, braucht diesen Betrag erst am 6. Februar 1917 einzuzahlen. Vom 30. September ab wird jeder eingezahlte Betrag sofort verzinst. Geh also noch heute zur nächsten Bank, Sparkasse, Postanstalt, Lebensversicherungsanstalt oder Kreditgenossenschaft — man wird dir bereitwilligst Auskunft erteilen.

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Soziale und caritative
Frauenschule in Bayern
Ausbildung zu sozialer und caritativer Berufsarbeit
Oktober 1916 bis April 1918.
Prospekte erhältlich durch **Bayr. Landesverband des Kath. Frauenbundes:** Abteilung Frauenschule.
München, Theresienstr. 25 Gb. Das Kuratorium.

St. Marienschule, Mainz.
Bischöfl. militärberechtigte Realanstalt für Knaben.
Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr. Latein- und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einjähr.-freiw. Dienst und zum Eintritt in die Obersekunda. **Beginn des Winterhalbjahres: 12. Oktob.** Aufnahmebedingungen d. Schülerheims (Willigisplatz 2) u. jegliche Auskunft durch den geistl. **Rektor.**

6klass. Mädchen-Mittelschule
mit Erziehungsinstitut und Haushaltungskursen unter Leitung der armen Schulschwestern v. U. L. Fr. zu Heidingsfeld bei Würzburg.
Die genannte Schule schließt an die vierte Klasse der Volksschule an. Helle, luftige Räume, großer Erholungs- und Nutzgarten. Pensionspreis 400 M, ausschließlich des Stundengeldes. Halbzöglinge werden zugelassen. — Prospekte und Auskunft durch die Institutsvorsteherin, Oberin **Mar. Rosa Sutter.**

!!Barmherzigkeit!!
Für einen sehr fleißigen, gut talentierten Knaben, aus sehr zahlreicher, minderbemittelter Familie, dessen sehnl. Wunsch ist, Priester zu werden, wird ein Gönner gesucht. Offerten unter A. O. 16636 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

Iva Feinster Tafellikör
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot: **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft — 1916 bestanden bis 1 Sept. 330, seit Kriegsbeginn 887. **Berlin W. 57,** Bülowstrasse 103. **Dr. Ulich.**

Sprach- und Handelsschule „Minerva"
Heilbronn a. N.
Erfolgreiche Vorbereitung zur **Einj.-Freiw.-Prüfung** (wiederholt bestanden alle Prüflinge) u. **Post u. Eisenbahn.** ½ Jahreskurse. Prospekt u. Referenzen frei. Familien-Pension. Ausbildung zum Kontorberuf auch für Töchter

---

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Dr. Holzberg's
Lehr- und Erziehungsanstalt Heidelberg
Heidelberg Colleg. Gegründet 1887.
Lehrplan des Realgymnasiums mit wahlfreiem Latein. Eingehende Behandlung der neueren Sprachen. Vorbereitung für Einjährige und Reifeprüfung. Vorzügliche Lehrkräfte. Kleine Klassen. Einzelbehandlung
Internat: 4 eigene Häuser für 70 Schüler Südlage am Neckar gegenüber dem alten Schlosse 50000 Quadratmeter Spielplätze und Gärten Gleichmässige Ausbildung von Körper und Geist Arbeitsstunden. Ausführliche Prospekte durch die Direktion.

Das Bischöfl. Convict zu Dieburg
in Hessen
bei den berechtigten 7 Klassen Progymn. m. Realschule
nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an Ostern und im Herbst auf.
Auskunft und Prospekt durch den **geistl. Rektor.**

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höhere Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima- und Einjähr.-Prüfung. Internat; Zweckmäss Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unter Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d Krieg vollzählig. Herbst 1915 u Ostern 1916 haben wieder sämtl Prüflinge bestanden

---

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt Leit Dr. Schünemann
Berlin W 57, Zietenstr. 22/23, **für alle Militär- und Schul-Prüfungen, auch f. Damen.** Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung von den höchsten Kreisen vorzüglich empfohlen. Hervorragende Erfolge. **In 27 Jahren bestanden 4824 Zöglinge: u. a. 2757 Fahnenjunker.** 515 Einjährige. Bereitet **zu allen Notprüfungen, auch** Beurlaubte oder Kriegsbeschädigte **zu Reifeprüfungen vor.**

Collegium Marianum der Priester vom hl. Vinzens von Paul
gegr. 1878 zu **Theux** in Belgien gegr. 1878
(Eisenbahnstation zwischen Verviers und Spa)
Pensionspreis M 600 einschl. Schulgeld. Unterricht nach den Lehrplänen für preuss. Gymnasien von Sexta bis Obersekunda einschliesslich Aufnahme zu jed. Zeit. Prosp. d. d. Leiter d. Anstalt.

Unkeler Winzerverein
zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation
empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte
Rot- und Weissweine
fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Apotheker Heh's
Appetitwein
appetitanregend 1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk 10.— franko
Neubauersche Apotheke, G. Heh,
Heilbronn am Neckar am Hafenmarkt.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Österreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.68, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.70, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer ... Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang Nr. 40

7. Oktober 1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90

Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Eine Perle pädagogisch. Beobachtungskunst

besonders für Eltern und Institutsvorsteher geeignet ist der **Roman des Jesuitenpaters Pierre Lhande**



Autoris. Uebersetzung von **Coloman Schlesinger.**
In elegantem Leinwandband ℳ 2.50, postfrei ℳ 2.70.

Ein tiefernster, ergreifender Roman aus dem Leben eines Knaben aus vornehmer Familie. In geradezu furchtbarer Konsequenz stellen sich die Folgen einer gewissenlosen Mutter bei ihrem Kinde ein. Alle Mühe bestmeinender Erzieher bleibt wirkungslos. Das Buch erinnert in seiner Darstellung an P. Colomas Lappalien. Die Charaktere sind plastisch gestaltet und es ist Handlung darin und doch ist es ein Tendenzroman im besten Sinne des Wortes, oder besser gesagt, ein Thesenroman, aus dem man sehr viel lernen kann.

Verlag der Buchhandlung L. Auer,
Donauwörth.

Die Bekenntnisse des hl. Augustinus

Buch I—X

Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen von

G. Grafen v. Hertling

Achte bis zehnte Auflage

In Pappband M. 3.—

Soeben erschienen

Seit anderthalbtausend Jahren hat im ganzen Abendland die Gedankenwelt Augustins den sinnenden Menschen beschäftigt, welcher Weltanschauung er sonst auch anhängen mochte. In den „Bekenntnissen" nun ist das innere Leben des Jahrhundertheiligen überwältigend aufgebaut. Sie schlägt auch solche Menschen in Bann, die große Weltereignisse unmittelbar erfahren. Darum sind die „Bekenntnisse", und zwar in der vorzüglichen v. Hertlingschen Uebersetzung, eine überaus anziehende Lesung für Soldaten, deren Geist nicht geradezu flügellahm ist. Selbst da könnte Augustinus noch Wand l schaffen.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Ein **gediegener billiger Lesestoff** für **Feld, Lazarett** und **Haus** ist die reich illustrierte Familienzeitschrift

Katholischer Familienfreund

Wir haben von dem 7. Jahrgang 1915 (ungefähr 600 S. Großoktav) noch einen größeren Restbestand billigst abzugeben und offerieren diesen Jahrgang:

In Prachtdecke gebunden, den Band zu ℳ 4.—
oder broschiert " " " ℳ 2.50
incl. Verpackung. Porto extra.

Deutscher Volksverlag G. m. b. H. **Stuttgart, Sedanstr. 16.** Verlag des Katholischer Familienfreund.

Intern. Verlagsbuchh. „Messis"

Amsterdam (Holland).

Ausländ. Sortiment: Ein- und Ausfuhr.

Spezielle Adresse für das Anschaffen von niederl. amerik., engl., franz. wissenschaftlicher und religiöser Lektüre.

Liefert deutsche Lektüre zu geringen Preisen, zwecks Massenverbreitung in Kriegslazaretten, Kantinen usw.

Empfiehlt für den Unterricht in der engl. Sprache:

The Home Grammar, by Laura Whitehead or: Helps and Rules for Spelling, Parsing, Punctuation, and Analysis, for yung Boys and Girls preparing for School. Preis Sh. 3/6.

Granville Reading Book VI, 382 pp. Preis Sh. 1/6. Adopted by the London Educational committee, the Irish National Board of Education, and other School Authorities.

Introduction to English History, by Mother Drane O. S. D. Revised Edition, Preis Sh. 1/8.

Für Lehrer und Lehranstalten praktisch u. wertvoll!

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen!

Soeben erschienen:

Feldbriefe eines Gemeinen an seine Frau.

Von Franz Joseph **Göß.** Mit Umschlag-, Titel- und 24 Text-Bildern nach Originalaufnahmen des Verfassers. Hübsch geheftet Mk. 1.40 (106 Seiten).

Schönstes Geschenk auch an jeden Feldgrauen.

Verlag der Akt.-Ges. Badenia, Karlsruhe. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Wichtig für Briefmarken-Sammler!

Kaufe nur solche Briefmarken, die der Sammlung der Bonifatius-Vereine entstammen und deren Erlös der Bonifatiuskasse zugute kommt. Solche Briefmarken aller Länder sind preiswert bei mir erhältlich. **1 Kilo unausgesuchte Missionsmarken, echte Staatsmarken, M. 4.—. Porto extra.** Mit Auswahlheften seltenster Briefmarken der Missionen stehe gerne zu Diensten. **Ed. Knöppel,** kathol. Adressen-Verlag und Briefmarken-Vertrieb der **Missionen** und Bonifatius-Vereine, **Cassel** (Hessen).

Bitte ausschneiden!

Qualitätszigarren!

Von 100 Stück ab Engros-Preis. Von 300 Stück ab franko Lieferung. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung. Postscheckkonto München 5253. Ständige Kunden erhalten auf Wunsch gerne laufendes Konto. Nichtgefallendes wird zurückgenommen oder umgetauscht, daher jedes Risiko ausgeschlossen. Ein Probeversuch macht Sie zu meinem ständigen Kunden.

Besonders beliebte Marken; solange Vorrat:

Nr.	Namen	Preis per 100 Stück
3	„**Fürst Bismarck**", Sumatra m Hav. hell	13 50
15	„**Neues Leben**", " " " "	14.20
16	„**Cavalier**", ff. Sum m Hav's hell mild	16.—
22	„**Brasiliana**", feine würzige Brasil	9.50
24	„**La Perla**", ff milde Brasil m. Havana	13.—
27	„**Kleine Keule**", würzig, mittelkräftig	8.60
29	„**Consul**", mittelkr. Sumatra m Hav.	11.50
41	„**Pastoral**", feine würzige Qualität	13.50
49	**Königin Louise**", kl. vorzügl Sumatra	9.50
50	„**Franz d. Kaiser**", mild, holländ Fasson	10.50
52	„**Hamburger Original**". gr. ens. ff Qual	12.50
57	„**Intellienzia**", f. Hambg. Fabr. Imp.-E.	24.—

Nr.	Namen	Preis per 100 Stück
58	„**Madeleine**", Spiegelpr., voll, hell, mild	12 50
63	„**Perla Habana**", II. Sort. ein vorz. 15er	9.70
84	„**Flor de Salon**", sehr bel Kaffee-Zig.	8.75
85	„**Hindenburg**", anerk. vorzügl. Qual.	11.50
89	„**Kerufest**", voll und würzig	9.50
97	„**Felix Brasil**", sehr beliebte Brasil	8.50
98	„**El Diamante**", g. leicht u milde Qual.	13.—
100	„**Artos**", äuss. preisw. Konsum-Zig.	9.80
110	„**La Perla II**", hochw., mittelkr. ff Qual.	13.—
111	„**Nervenstärker**", gr. dunk kr. Diner-Z.	14.—
114	„**Heimat**", arom. bel Sumatr m. Hav.	11.—
138	„**Flor Imperial**", vollrund, mild, hell	18.—

Franz Steffens Zigarrengrosshandlung

München, Elvirastrasse 9.

Lieferant vieler Militär-Kantinen und Offiziers-Speiseanstalten.

Für Lazarette und Krankenhäuser!

Von unserer schönen, reichillustrierten Familienzeitschrift „**Die Katholische Welt**" ist von den älteren Jahrgängen noch ein kleiner Vorrat vorhanden, den wir zu herabgesetzten Preisen abgeben.

Wir offerieren:

Die Jahrgänge 1906 u. 1907, gut gebunden à **Mk. 4.50**
" " 1908 u. 1909, " " à **Mk. 4.75**
Diese 4 Jahrgänge zusammen **Mk. 18.50** mit Porto.
Die Jahrgänge 1911 u. 1912, gut gebunden à **Mk. 5.—**
" " 1913 u. 1914, " " à **Mk. 5.50**
Diese 4 Jahrgänge zusammen **Mk. 20.—** mit Porto.
Der Kriegsjahrgang 1915, gut geb. **Mk. 6.50** mit Porto.

Auch ältere Jahrgänge unseres Kameruner Missionskalenders (1900—1915) sind noch vorhanden. Wir geben dieselben soweit der Vorrat reicht, zum Preise von **25 Pfg.** pro Stück ab. Porto extra.

Kongregation der Pallottiner, Limburg a. d. Lahn

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40. München, 7. Oktober 1916. XIII. Jahrgang.

Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur mit dem Schwerte sondern auch mit dem Gelde schlagen. Es wird die Kriegsanleihe beweisen.

Gr. H. Qu. 11. 9. 1916.

von Hindenburg
Generalfeldmarschall.

Deutscher Sparer, zeichne Kriegsanleihe, Hindenburg erwartet es von Dir!

Zur Industrieförderung in Bayern.

Von Abg. K. Wirkl. Rat H. Osel, Pasing.

Während des Krieges ist es weiteren Kreisen zum Bewußtsein gekommen, daß die Struktur des rechtlich einheitlichen deutschen Wirtschaftsgebietes Verschiedenheiten zeigt, die ihm zum Segen wurden. Der Unterschied zwischen Agrar- und Industrielandesteilen ist sinnfälliger geworden und man wird in sachkundigen Kreisen u. a. wohl die Tatsache zu würdigen verstehen, daß Bayern ein ganz wesentliches Teil beigetragen hat, um die Ernährung des deutschen Heeres und der Daheimgebliebenen durchführen zu helfen, sowohl was Getreide als auch was Vieh anlangt. Dazu darf noch ein weiteres wichtiges Produkt, das Holz, angeführt werden. An dieser guten Mischung der deutschen Volkswirtschaft wird man wohl auf Grund der Kriegserfahrungen festhalten. Nur leistungsfähiger wollen wir sowohl auf dem Gebiete der Industrie wie der Landwirtschaft noch werden, indem wir noch besser organisieren und intensivieren. Unter diesem Gesichtspunkt kann man nicht wünschen, daß etwa Bayern künftig sich zum sog. Industriestaat entwickle. Das erschiene als eine nationale Gefahr, auch wenn man den utopistischen Gedanken einer Autarkie Deutschlands bzw. der Mittelmächte ablehnt. Anderseits bleibt bestehen, daß mehr industrialisierte Landesteile steuerlich kräftiger sind, und die Steuerkraft wird künftig auch in Deutschland auf das höchste in Anspruch genommen werden. Dabei die Unterschiede in der Steuerfähigkeit der Einzelstaaten zu beachten, wird für die gleichförmige Entwicklungsmöglichkeit im Innern ebenso nötig sein, wie die Rücksicht auf das steuerliche Vorgehen des Auslandes nach dem Krieg für unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt. Die Mehrung des Wohlstandes im Interesse der finanziellen Leistungsfähigkeit unter Aufrechterhaltung der von Natur und aus der Entwicklung gebotenen Zusammensetzung der deutschen Volkswirtschaft gibt aber wohl das Recht, auch in Bayern eine Förderung der industriellen Entwicklung nach Maßgabe seiner wirtschaftlichen Fähigkeiten anzustreben. Hierzu wird es, soweit letztere in Frage kommen, nicht nur infolge natürlicher Hilfsmittel befähigt sein, sondern man wird hierbei auch an gewisse Umstellungen, Neuproduktionen denken dürfen, die im Interesse unserer Unabhängigmachung für angezeigt erachtet und mit Mitteln des Reiches ins Leben gerufen werden. Letzteres Moment ist z. B. im Reichsrat gar nicht gewürdigt worden, als man gegen Schluß der letzten Tagung über Industrieförderung verhandelte. Wir wissen, daß die gebotene Eile die Stickstoff- und die Aluminiumproduktion z. B. auf den Kohlenfeldern entstehen ließ, und daß dort noch eben jetzt nicht nur Erweiterungen, sondern auch Neugründungen entstehen. Die Bereitstellung von Reichsmitteln, die Gewährung von Enteignungsrechten und von hohen Preisen sind in der gebotenen Eile begründet, mit der produziert und das jeweilige Unternehmen abgeschrieben werden muß. Letzteres ist ein wesentlicher Gesichtspunkt, wenn künftig neu errichtete Industrien die Konkurrenz mit älteren außerdeutschen Werken aufnehmen sollen.

Nun ist die deutsche Volkswirtschaft schon länger mit dem Problem beschäftigt, mit unseren Kohlenschätzen nicht Raubbau zu treiben. Die neuesten Forschungen begegnen sich hier mit älteren Forderungen, die eine bessere Ausnützung der Kohle, als sie die direkte Verfeuerung bringt, verlangt. Erfreulicherweise soll hier die junge bayerische Braunkohle besonders geeignet für die neue Vergasungs- und Destillationsverarbeitung sein. Wir haben aber auch Kenntnis davon, daß einzelne neue zukunftsreiche Industrien, die heute noch auf der Kohle arbeiten, sich schlüssig wurden, an deren Stelle die sonst nutzlos verrinnende Wasserkraft zu benützen. Daß man in dieser Hinsicht auf die bayerischen Wasserkräfte besonders aufmerksam wurde, ist das Verdienst der bayerischen Presse. Und die von mir dabei ausgesprochene Anschauung, daß Oskar von Miller und Hallinger[1]) sich in ihren Bestrebungen finden sollten, die beide die möglichste Ausnutzung der Wasserkräfte anstreben, wird in weiten Kreisen geteilt. Die Großindustrie hat schon neuestens Vorschläge über ausbauwürdige Wasserkräfte verlangt, soweit private Entwürfe in Frage kommen. Wahrscheinlich wird auch die Staatsregierung schon entsprechende Anfragen erhalten haben. Weiter gediehene Vorarbeiten, als die jetzt teilweise zur Verfügung stehenden, wurden gewünscht. Das deckt sich mit der von mir an anderer Stelle schon erhobenen dorthin gehenden Forderung nach beschleunigter privater Bearbeitung der bayerischen Wasserkräfte, insbesondere der Niederdruckwasserkräfte, für die Hallinger die neuen zusammenfassenden Wege zeigte. Der verdienstvolle Bearbeiter des Walchenseeprojektes, für das er der Regierung längst vorgelegte Erweiterungs- und Verbilligungsvorschläge machte, Ingenieur Fischer-Gustavsburg, hat gegenüber Hallinger besonders betont, daß dessen Arbeiten die Schiffahrt hindern könnten. Das wird von anderer Seite bestritten. Auch ein weiterer Bearbeiter großer Niederdruckwasserkräfte, Dr. Fischer-Rheinau, hat die Ausnützung, ebenso wie Hallinger, wie mir bekannt, gerade des Oberrheines und der oberen Donau unter besonderer Berücksichtigung der Schiffahrt in eingehenden Projekten bearbeitet. Die bayerische Staatsbauverwaltung allerdings hat diesen von mir schon längst angeschnittenen Zusammenhang noch nicht zum Gegenstand ihrer Untersuchung und Beratung gemacht. Wenigstens hörte ich das aus kompetentestem Mund Mitte Juli ds. Js. noch. Die verdienstlichen, mehr privaten Untersuchungen einzelner ihrer Beamten sind liegen geblieben. Es bedarf schon einer sehr energischen, sachkundigen Hand, um diese Fragen endlich grundsätzlich von verantwortlicher Seite zu erörtern. Man wird aber auch hier der alten Wahrheit eingedenk sein müssen, daß das Bessere gar leicht der Feind des Guten werden kann. Die Ausnutzung unserer Wasserkräfte eilt, wenn sie in der kommenden wirtschaftlichen Entwicklung der deutschen Produktion eine Bedeutung haben und nicht auf lange hinaus zu kurz kommen soll.

In diesem Zusammenhang sind auch noch einige Worte über die Ueberlandversorgung und die Bayernwerke zu sagen. Ingenieure, die aus dem sich auf elektrischem Gebiet großartig entwickelnden Italien nach Hause kamen, wunderten sich über die Kostspieligkeit unserer Fernleitungen, insbesondere in den Mittelspannungen, aber auch in den Starkstromnetzen, welche mit Sicherheitsmaßnahmen überlastet und damit arg verteuert sind, die man anderwärts sehr zum Vorteil der Billigkeit des Stromes für die Verbraucher nicht kennt. Man spricht von Uebertreibung, die nur im Interesse gewisser Produktionen liegen, aber nicht im Interesse der Stromverbraucher.

Eine Erweiterung und Verbilligung der Ueberlandversorgung, der Industrie und des Handwerks soll das Bayernwerk bringen. Auf Schwierigkeiten, die sich aus seiner derzeit gedachten Konstruktion ergeben, hat zum Teil Herr Baurat Zell in Nr. 371 der „M. N. N." schon hingewiesen. Wenn der Dualismus beseitigt und das Bayernwerk bloß Stromlieferant wird, so dürfte nach Meinung von Sachverständigen die Hauptschwierigkeit des Zusammenarbeitens behoben sein. Es muß dann über seinen Strom frei verfügen können und daher entweder Erbauer oder Pächter von Werken oder beides sein. Elektro-Großindustriewerke einzugliedern hätte wohl keine Schwierigkeit, soweit sie Strom über den Eigenbedarf haben. Hierzu wäre eine baldige offizielle Stellungnahme der berufenen Sachverständigen und der Staatsregierung sehr nötig.

Man hörte schon früher bezüglich der Beschaffung der Geldmittel für Industrien, die sich in Bayern auftun wollten, klagen. Und man wird zugeben müssen, daß einzelne bayerische Banken nicht die Haltung allzeit eingenommen haben, die nötig gewesen wäre, um der Industrie Stütze zu sein. Die Geschichte der Schuckert-Werke kann wohl davon erzählen. Wenn anderseits Filialen norddeutscher Banken dann in Bayern sich kräftig entwickeln, indem sie dankenswerte Hilfe leisten, so läßt das erkennen, daß sie ein nutzenbringendes Arbeitsfeld haben. Das Hypothekengeschäft blüht bei uns. Und es hat auch außer Bayern sehr viel angelegt. Die Summen wären von Interesse. Gesetzliche außerbayerische Maßnahmen vereinfachen dabei diesen Geschäftszweig. Eine kräftigere Beteiligung an bayerischen industriellen Unternehmungen durch bayerische Banken dürfte künftig der wirtschaftlichen Erstarkung von Vorteil sein, die ebenso im Interesse des deutschen Vaterlandes liegt. Erfreulicherweise haben die beiden letzten größeren Neugründungen in München und Nürnberg wenigstens eine lebhaftere Mitbeteiligung derselben gezeigt, wenn auch nicht in führender

[1]) Reichsrat O. v. Miller hat als bekannter Fachmann auf dem Gebiete der Elektrizität die Idee der Bayernwerke ausgearbeitet, welche der Gesamtversorgung des Landes auf gemischtwirtschaftlicher Basis dienen sollen. J. Hallinger lieferte eine Zusammenfassung ihm eigener und anderer Ideen, die eine ganz hervorragend günstige Ausnutzung der Niederdruckwasserkräfte speziell für die Großindustrie infolge erhöhter Ausbeute und geringerer Baukosten ermöglichen. Keine der beiden Aufgaben, die v. M. und H. sich stellten, schließt die andere aus.

Weise. Die Gerechtigkeit verlangt allerdings, nicht zu vergessen, daß geographisch und hinsichtlich Kohle und Eisen Bayern ungünstig gestellt ist, so daß in seiner Industrieentwicklung das Kapital wohl zaghafter sein dürfte, als im damit gesegneteren Norden des Reiches. Nun wäre nur zu wünschen, daß der Segen der Milliarden des Reiches auch in der kommenden Rohstofferzeugung unter Ausnutzung der bayerischen Wasserkräfte sich fühlbar mache. Im Reichstag wird man zur Klarstellung vermutlich eine Mitteilung über die Verwendung von Reichsmitteln zu Neugründungen usf., ausgeschieden nach Bundesstaaten, verlangen. Die in der Einleitung dieser Ausführungen angedeuteten Gesichtspunkte lassen einen solchen Wunsch wohl als berechtigt erscheinen.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Als der Reichskanzler am 28. September vor dem wieder versammelten Reichstage seine Rede zur Lage hielt, waren sowohl in Wolhynien als in Siebenbürgen wichtige Kämpfe im Gange. Die Nachrichten vom deutschen Sieg bei Korytnica über die Russen und von der Vernichtung der I. rumänischen Armee in der Umfassungsschlacht von Hermannstadt trafen aber erst ein paar Tage später ein. Der Kanzler konnte sie zur Beleuchtung der Lage nicht heranziehen; aber auch das, was vorlag, genügte schon, um ein befriedigendes Bild und eine Stärkung der Zuversicht zu ermöglichen.

„Ungebrochen steht unsere Front da. Durch kommen sie nicht! Erfolgreiche Abwehr aller feindlichen Angriffe und damit Durchkreuzung der feindlichen Absichten. Auf dem Balkan Scheitern der feindlichen Pläne. . . . Jetzt wissen wir genauer als je zuvor, daß es für uns nur eine Parole gibt: Aushalten und siegen! — und wir werden siegen."

Angesichts dieser klaren und kräftigen Worte muß es wundernehmen, daß die englische und französische Presse aus der Rede des Reichskanzlers eine gewisse Ermattung oder Unsicherheit heraushören will. Soweit hier nicht der Wunsch der Vater der Auslegung ist, kann man nur annehmen, daß die Herren unseren Staatsmännern dieselbe Art der schaumschlagenden Rhetorik, der stilistischen Kulissenreißerei zutrauen, wie es bei ihnen landesüblich ist. Der französische Wortminister Briand hat ja soeben noch eine „glänzende" Probe gegeben von der Kunst, durch hohle Phrasen die magere Wirklichkeit zu verschönern. Wir haben weder Geschmack an der Phrasendrechslerei, noch ein Bedürfnis danach; denn uns genügen die Tatsachen. Demgemäß konnte auch der Kanzler mit der einfachen Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse und der praktischen Nutzanwendung das Ziel seiner Rede erreichen.

Auch neugierige Mitbürger haben die „Sensation" vermißt. Mit dem Strohfeuer von rhetorischen Effekten läßt sich aber der gewaltigen Kriegsmaschine keine wirksame Kraft zuführen. Wir brauchen keine „packenden" Enthüllungen oder Ueberraschungen. Auch gegenüber den Feinden nicht; denn die lassen sich nicht verblüffen, sondern nur besiegen. Darum genügte es auch, wenn der Reichskanzler auf die (vielfach „pikante") Vorgeschichte des rumänischen Verrates nicht weiter einging, als unbedingt notwendig war, namentlich, um dem Vorwurf zu begegnen, daß unsere oder die österreichische Diplomatie sich in bedenklicher Weise hätte überraschen lassen. Die Gleichmütigkeit, mit der die jüngsten Taten der rumänischen und der italienischen Staatskünstler behandelt werden, macht schließlich den besten abkühlenden Eindruck auf die dortigen Abenteuerer und ihre Freunde.

Der Reichskanzler schlug auch gelegentlich einen lebhafteren Ton an, und zwar bezeichnenderweise weniger gegen Frankreich und Rußland, als vielmehr gegen England. Er schilderte die englischen Vernichtungsabsichten gegen Deutschland und ihre brutale Vergewaltigung der Neutralen, um mit erhobener Stimme festzustellen: „England ist der selbstsüchtigste, der hartnäckigste, der erbittertste Feind. Ein Staatsmann, der sich scheute, gegen diesen Feind jedes taugliche, den Krieg wirklich abkürzende Kampfmittel zu gebrauchen, dieser Staatsmann verdiente gehängt zu werden."

Das löste einen anhaltenden Beifallssturm im Reichstagssaale und auf den Galerien aus. Etwas Ueberraschendes enthielt aber auch diese Erklärung nicht. Höchstens für diejenigen, die sich in der letzten Zeit hatten einreden lassen, Herr v. Bethmann Hollweg entbehre der Festigkeit gegenüber England. Der Reichskanzler fügte denn auch dem hochpolitischen Erguß eine innerpolitische Nutzanwendung hinzu, indem er bat, man möge aus diesen Worten heraus den Grad von Unwillen und von Verachtung erkennen, den ihm die immer wieder verbreitete Behauptung erwecke, als ob aus einer unbegreiflichen Schonung, aus veralteter Verständigungsneigung oder gar aus dunkeln Motiven heraus gegen diesen Feind nicht jedes Kampfmittel nach seiner Gebrauchsmöglichkeit angewendet würde. Aus Rücksicht auf das feindliche, auf jeden Bruch unserer inneren Geschlossenheit lauernde Ausland gehe er nicht näher auf die bekannten Treibereien ein; die Zeit sei zu ernst dazu.

Diese kurze, aber kräftige Erklärung wird schwerlich die Urheber der Treibereien zur Umkehr bringen, aber sie wird doch hoffentlich die Zahl derer vermindern, die den Hetzereien ihr Ohr leihen. Von den Eiferern wird alsbald geltend gemacht, daß die tatsächliche Wiederaufnahme des „rücksichtslosen U-Bootkrieges" noch ausstehe, und daß auch die Worte des Reichskanzlers noch verklausuliert seien. Die einzige Klausel ist der Hinweis auf die Zweckmäßigkeit, die Gebrauchsmöglichkeit. Darüber entscheidet aber nicht der Reichskanzler allein, sondern die Entscheidung steht vielmehr bei der Heeresleitung, bei den Sachverständigen für Militär- und Marineangelegenheiten. Die Anfeindung des Reichskanzlers geht von der falschen Ansicht aus, die Gebrauchsmöglichkeit und Erfolgsicherheit sei feststehend und die Anwendung werde nur durch die diplomatische Schlaffheit verhindert. Mit solchem Vorurteil sollte endlich doch aufgeräumt werden, wenigstens zu einer Zeit, wo Hindenburg die Oberleitung des Kampfes übernommen hat und gewiß die Gewähr bietet, daß kein brauchbares Kampfmittel links liegen bleibt.

Wenn die Einschränkung in der Kampfmethode der U-Boote einmal aufgegeben werden sollte, so wird das schwerlich die Angriffe gegen den Reichskanzler zum Stillstand bringen. Es steckte dahinter nicht allein die Kampfbegier gegen England, sondern auch die Abneigung gegen die „Neuorientierung" und die damit zusammenhängende Rücksichtnahme auf die Linksparteien. In seiner jetzigen Rede hat der Kanzler über die Neuorientierung nur eine kurze Andeutung gemacht. Er wies auf die unermeßliche Arbeit hin, die uns nach dem Kriege erwartet, und auf die unverdorbene Kraft der Arme und der Herzen, die sich während des Krieges aus dem Urgrunde des Volkes bewährt hat, und schloß daran die Losung: „Freie Bahn für die Tüchtigen" — damit jeder Stein und jeder Balken mittrage und mitstütze, die Starken aus allen Ständen gerne und freudig teilnehmen an den Werken des Friedens, wie jetzt am blutigen Kampf. Diese Losung klingt dem einen zu demokratisch, dem andern zu unbestimmt. In den Zentrumskreisen knüpft man gerne daran die Hoffnung, daß nun endlich die Parität angebahnt werde. Der Wunsch ist um so dringender, als die unzulängliche Vertretung des katholischen Volksteils im Beamtenkörper während des Krieges nicht besser geworden ist, sondern im ganzen beträchtlich schlimmer. Es wirken da schlechte Ueberlieferungen, alte Vorurteile, gesellschaftliche und persönliche Einflüsse zu unseren Ungunsten mit, in aller Stille, aber sehr wirksam. Wir geben zu, daß der Reichskanzler nicht heute schon sein Programm der freien Bahn im einzelnen der Oeffentlichkeit vorführen kann; doch hindert ihn und seine Ministerkollegen nichts, schon jetzt in ihrem Ressort tatsächlich auf die Besserung hinzuwirken. Von links her verlangt man freilich alsbald ein förmliches Programm, insbesondere zugunsten der jüdischen Aspiranten (obschon die Zahl der jüdischen Beamten sich während des Krieges erheblich vermehrt hat). Ueberhaupt wollen die Linksparteien den Reichskanzler und die gesamte Regierung für sich in Beschlag nehmen, an sich binden und von ihrer Unterstützung abhängig machen. Das paßt natürlich den Herren von der Rechten nicht, die sich bisher als die erstgeborenen und bevorzugten gefühlt haben. Ihnen ist jede Annäherung der Regierung an die Linke, auch wenn sie sich unverbindlich im Rahmen der gleichmäßigen Gerechtigkeit hält, ein Dorn im Auge. Unter diesen parteipolitischen Gegensätzlichkeiten und Eifersüchteleien hat der Kanzler zu leiden, und die Beurteilung seiner jüngsten Rede wird dadurch auch beeinflußt. Herr von Bethmann Hollweg geht inzwischen auf dem Wege weiter, den er seit den kritischen Augusttagen von 1914 zielbewußt eingeschlagen hat im Anschluß an die Parole des Kaisers: Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche! Der erste Zweck der Regierung ist die Sammlung aller gutwilligen Volkskräfte, die Erhaltung der Eintracht und

Geschlossenheit im kämpfenden Deutschland. Darum muß sie sich über den Parteien halten, darf sich nicht von einer Gruppe abhängig machen, um nicht andere brauchbare und notwendige Kräfte abzustoßen. Der Gedanke sieht sehr einfach aus, die Durchführung aber hat viel Schwierigkeiten und erfordert Geduld. Alle Zwischenfälle können aber nichts ändern an der Notwendigkeit und Nützlichkeit dieser Politik der Sammlung und des inneren Friedens, die geradezu zum unerläßlichen Kriegsbedarf gehört. In diesem Sinne kann man auch die jüngste Rede des Reichskanzlers als zweckmäßig anerkennen. Sie war besonnen und zugleich kräftig genug in Anpassung an die Stimmungen und Bedürfnisse der Gegenwart.

Bei den parteipolitischen Erörterungen wird mehr von den Rechtsparteien und den Linksparteien gesprochen, als vom Zentrum. Das ist kein schlechtes Zeichen. Die Zentrumspartei ist keineswegs ausgeschaltet, sondern bildet nach wie vor das Zünglein an der innerpolitischen Wage, aber sie drängt sich nicht vor mit Heißhunger und Ungeduld; sie ist sich der Kriegspflicht bewußt, während des Kampfes um unser Sein oder Nichtsein das Vaterland unbedingt über die Parteiinteressen zu stellen. Kurzsichtiger Eigennutz ist jetzt nicht am Platze. „Minister stürzen", das wäre unter den obwaltenden Verhältnissen ein frivoler Sport. „Minister stützen", das ist ein mißverständlicher Ausdruck; man sollte lieber sagen: die nationale Politik unterstützen, soweit sie sich auf gutem Wege befindet, und tatkräftig mitarbeiten an der Verbesserung der Fehler und Mängel, die in so ungeheuer schwierigen Zeitläufen unvermeidlich sind und bei der Länge der Prüfung immer größere Sorgfalt und Mühe verlangen. In dieser Hinsicht ist noch die Aeußerung des Reichskanzlers bemerkenswert: „Ich kenne die lebhaften Beschwerden über Mängel der Organisation, und ich hoffe in gemeinsamen Beratungen werden uns die Herren mit Verbesserungsvorschlägen helfen können." Die Ausschußarbeiten, die sofort im Reichstage eingesetzt haben, werden den Volksvertretern Gelegenheit zu solcher praktischen Arbeit geben, und dabei werden die bewährten Kräfte der Zentrumspartei fortsetzen, was sie seit Jahr und Tag schon in verdienstlicher und vielfach zu wenig bekannt gewordener Arbeit geleistet haben: die zähe Ausbesserung der obwaltenden Mängel.

Unmittelbar vor dem Wiederzusammentritt des Reichstages war in Frankfurt a. M. der Reichsausschuß der Zentrumspartei versammelt. Die dort gepflogene Aussprache unter den Vertretern aller Stämme und Stände hat die Klarheit und Geschlossenheit der Gesamtpartei in der besten Weise gefördert. Alle Gegenwartsfragen wurden ausgiebig beraten und auch die Zukunftsaufgaben bereits ins Auge gefaßt, insbesondere die alsbaldige Reichsorganisation zur Ueberleitung des öffentlichen Lebens aus dem Kriegs- in den Friedenszustand angeregt. Von besonderer Wichtigkeit ist die Auffrischung des Parteilebens, die das zentrale Organ beschlossen hat. Die Landes- und die Bezirksorganisationen müssen einen neuen Anlauf nehmen, die Vertrauensmänner müssen allerorts wieder tätig sein, in Versammlungen und durch Verbreitung von Schriften und Zeitungen muß das Volk neuerdings belehrt und erbaut werden. Gerade die Zentrumspartei kann ihr Parteileben ohne Schaden für den Burgfrieden entfalten, weil sie durchaus auf friedliche Arbeit in brüderlichem Wetteifer mit allen gutgesinnten Mitbürgern gerichtet ist.

Wenn jemand meinen sollte, die Zentrumspartei arbeite zu selbstlos und darum würde ihr auch nicht so viel geboten, wie gewissen anderen Parteien, so darf man hinweisen auf die Parabel vom verlorenen Sohn, zu dessen Heimkehr der Vater ein Kalb schlachten ließ, ohne dem brav gebliebenen Sohn ein Klagerecht einzuräumen. Die Treue des Zentrums braucht nicht erst erworben zu werden, und was die „Belohnung" angeht, so sind Versprechungen und Augenblickserfolge nebensächlich. Verläßlich ist allein die Logik der Tatsachen: schließlich wird jedem zuteil, was er verdient hat. Sich möglichst viele Verdienste zu sammeln um Vaterland und Volk, gewährt nicht allein die beste innere Befriedigung, sondern auch die beste Aussicht auf dauerhafte Erfolge. —

Was die Kriegslage angeht, so hat sie sich seit dem beruhigenden Rückblick des Reichskanzlers noch wesentlich verbessert durch den bedeutsamen Sieg bei Hermannstadt, wo die 1. rumänische Armee, die das Zentrum des Vorstoßes nach Siebenbürgen bildete, in einer meisterhaft angelegten und durchgeführten Umfassungsschlacht vernichtet wurde. In Verbindung mit den Erfolgen in der Dobrudscha bedeutet dieser Sieg, daß der rumänische Angriff vollständig lahmgelegt und die Gefahr für unsere Verbindung mit dem Orient endgültig beseitigt ist. Ob Sarrail überhaupt noch aktiv wird und ob die von Venizelos geführte Revolution von den griechischen Inseln auf das Stammland überspringen wird, ist gleichgültig geworden. — Auf der Ostfront in Wolhynien haben die Russen ebenfalls einen bitteren Denkzettel erhalten. Wollen die Feinde sich damit trösten, daß sie an der Somme unter den schwersten Opfern wieder etwas Terrain gewonnen haben, so müssen wir ihnen den Strohhalm vorläufig lassen. Daß eine gewisse Zurückbiegung der Front keine Niederlage ist, sondern die Vorbereitung zu einem künftigen Siege, haben wir ja soeben wieder in Siebenbürgen gesehen. Durchkommen sie nicht: dieses Wort des Reichskanzlers gilt. (m.)

Die Organisation der deutschen Schule nach dem Kriege.[1]

Von Otto Kley, Neuwied.

Die äußere Vereinheitlichung des Schulwesens findet auch auf katholischer Seite wenig grundsätzliche Gegner, wenn man unter ihr die ruhige Weiterentwicklung des bestehenden Schulwesens auf der Grundlage der Volksschule zu größerer Einheitlichkeit und vermehrter und gleichmäßigerer Förderung der Befähigten aus allen Ständen versteht. Man hat dafür auf katholischer Seite den Ausdruck geprägt: Organischer Auf- und Ausbau des Schulwesens auf der Grundlage der konfessionellen Volksschule. Die Schulorganisation hatte von Anfang an in ihre Beschlüsse zur Einheitsschulfrage den Satz aufgenommen: „Die Volksschule, und zwar in konfessioneller Gestaltung, ist als die Grundlage des ganzen Erziehungs- und Unterrichtswesens anzusehen." Auf Anregung von Lehrerseite wurde auf einer Versammlung der Organisation in Duisburg (5. April) ein weiterer Satz hinzugenommen: „Auf ihr ist das gesamte Schulwesen organisch auf- und auszubauen." Gleichen Sinn hat auch die These 6 des in Nr. 38 schon angeführten Beschlusses des Verbandsausschusses der Westdeutschen katholischen Arbeitervereine. Auch die Fuldaer Richtlinien des Katholischen Lehrerverbandes wünschen den organischen Auf- und Ausbau des Schulwesens auf der Grundlage der konfessionellen Volksschule. Im schon genannten Beschlusse des Zentralausschusses der Schulorganisation vom 4. Juli d. J. findet sich diese Forderung nicht, man wird sie aber wohl aus der vorhergehenden folgern dürfen, die die Volksschule als die Grundlage für Bildung und Erziehung des ganzen Volkes fordert. Jedenfalls dürfte es nicht angebracht sein, deshalb, weil dieser Satz in den Frankfurter Beschlüssen fehlt, mit dem schweren Geschütze wuchtiger Anklagen gegen die Organisation vorzugehen, wie dies in dem bereits erwähnten Augustheft der „Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft" geschieht. Man kann im Zweifel darüber sein, ob das neue Schlagwort des organischen Auf- und Ausbaues des Schulwesens die Reformbestrebungen von katholischer Seite genau bezeichnet. Es ist eben sehr schwer, eine kurze, treffende Bezeichnung für die Vereinheitlichung zu finden, wenn man die Bezeichnung „Einheitsschule" vermeiden will, wie dies auf katholischer Seite nicht mit Unrecht gewünscht wird. Es dürfte daher zweckmäßiger sein, hier zu sagen, wie diese Forderung m. E. verstanden werden sollte.

„Organischer Auf- und Ausbau" ist uns nicht eine Umwälzung des gesamten deutschen Schulwesens, etwa nach Tewsschem Muster, trotzdem ihn Tews anscheinend mißverstanden hat. In einem Vortrage über „die Durchführung der Einheitsschule in Berlin" (25. August d. J.) glaubte er hervorheben zu müssen, „daß der Katholische Lehrerverband, soweit die Bekenntnisfrage nicht im Spiele ist, mit uns hier durchaus auf demselben Boden steht." Der Katholische Lehrerverband hat in Fulda seinen Mitgliedern erst Richtlinien für die weitere Behandlung der Frage gegeben, aber keineswegs sich endgültig festgelegt; erst recht nicht für eine konfessionelle Einheitsschule, etwa nach Tewsschem Muster. Wir wollen nicht rütteln an dem Aufbau unserer Volksschule, auch nicht an dem des Gymnasiums und der realen Bildungsanstalten. Wir wollen nur, daß die Volksschule wirklich die Grundlage des gesamten Unterrichtswesens darstellt. Vorschulen als Standesschulen, als Vorbereitungsanstalten, sind in

[1] Vgl. die Aufsätze „Der Kampf um die deutsche Schule der Zukunft" in Nr. 37 und „Die Katholiken und die deutsche Nationalerziehung" in Nr. 38 der „A. R.".



keiner Weise zu fördern. Es war daher begrüßenswert, daß die Zentrumsfraktion des Preußischen Abgeordnetenhauses in diesem Jahre den Antrag eingebracht hatte, „geeignete Maßnahmen zu treffen, damit die für die Schüler der sogenannten Vorschulen bestehenden Bevorzugungen beim Uebergang in die höheren Schulen aufgehoben werden". Der gesunde Sinn des katholischen Volkes hat von Vorschulen nie viel wissen wollen, wie die Statistik dieser Schulart zeigt. Jedenfalls sollten auch geeignete Maßnahmen getroffen werden, die bestehenden Vorschulen allmählich eingehen zu lassen. Wenn man weitergeht und fordert, daß Staat und öffentliche Körperschaften Vorschulen nicht errichten dürfen und die bestehenden aufheben müssen, oder daß ein Zwang zum Besuche der öffentlichen Volksschulen ausgeübt werde, schießt man übers Ziel hinaus. Man würde damit die Unterrichtsfreiheit, die unsern Glaubensbrüdern in manchen Bundesstaaten allein eine katholische Schulerziehung ermöglicht, ganz erheblich einengen und zugleich zu viel in die Elternrechte eingreifen.

Die allgemeine Volksschule würde die ersten vier Schuljahre umfassen. Sie allgemein auf sechs oder acht Jahre ausdehnen zu wollen, würde eine unübersehbare Umwälzung des gesamten höheren Schulwesens bedeuten. Ob es möglich wäre, in Städten mit Reformanstalten nach Altonaer oder Frankfurter System den gemeinsamen Unterbau in die Volksschule zu verlegen, wie es Rein oder noch radikaler Tews vorschlägt, lasse ich dahingestellt. Ganz unbedenklich wäre eine solche Regelung jedenfalls nicht. Wer sich nach dem Urteile seiner Lehrer zum Studium eignet, dem muß, wie der Abg. Wildermann am 16. März im Preußischen Abgeordnetenhause betonte, gestattet werden, ohne weiteres in die Sexta überzugehen. Wer die Volksschule aber ganz durchgemacht hat, dem muß Gelegenheit gegeben werden, entweder eine gewerbliche oder ländliche Fortbildungsschule mit auf ihr aufbauender niederer Fachschule zu besuchen, oder aber seine Allgemeinbildung mit Rücksicht aufs spätere praktische Leben in einer auf der Volksschule aufbauenden etwa zweijährigen Mittelschule (im preußischen Sinne!) zu erweitern und zu vertiefen, wenn er vorher nach dem Muster der sogenannten A-Klassen der Charlottenburger Volksschulen oder nach dem Mannheimer System Ergänzungsunterricht in einer Fremdsprache und vielleicht auch in Mathematik genossen hat. Im Preußischen Abgeordnetenhause ist vom Kultusminister und namentlich dem Abg. Frhr. von Zedlitz auf den Aufstieg der Begabten gerade durch die Mittelschule mit anschließender Reformschule hingewiesen worden, und man kann darüber nicht im Zweifel sein, daß gerade nach dieser Richtung hin in Preußen nach dem Kriege ernsthafte Versuche unternommen werden. Die oben dargelegte Regelung würde die auf dem vierten, fünften oder sechsten Volksschuljahre aufbauende Mittelschule unnötig machen. Jedenfalls könnte man nach dieser Richtung hin recht gut das Mittelschulwesen ausbauen, wenn man vorerst auch noch die letztgenannte Art der Mittelschule dort, wo sie schon besteht, beibehielte. Die auf der Volksschule aufbauende Mittelschule eignet sich auch viel eher für ländliche Bezirke. Dort dürfte sie auch eine geeignete Vorbereitungsanstalt für höhere ländliche Fachschulen bilden. Ueberhaupt sollten die Mittelschulen allgemein in den höheren Fachschulen ihre Fortsetzung finden, wie dies die preußische Mittelschulreform von 1910 vorsieht.

Daneben dürfte auch die lateinlose Berliner Realschule, deren sechsjähriger Kursus erst in der vierten Klasse mit dem fremdsprachlichen Unterricht beginnt und daher noch zwölfjährigen Volksschülern den Uebergang zur höheren Schule ermöglicht, aller Förderung wert sein. Die Fortschrittliche Volkspartei hatte im Preußischen Abgeordnetenhause den Antrag eingebracht, für die Abiturienten der Volksschule in größeren Bezirken eine höhere Schule zu schaffen, die diese in fünf Jahren bis zur Universitätsreife fördert. Kultusminister von Trott zu Solz hatte gegen diesen Antrag Bedenken, dagegen wurde ein allgemein gehaltener Antrag der bürgerlichen Parteien angenommen, „die Kgl. Staatsregierung zu ersuchen, zu erwägen, wie besonders veranlagten Schülern, welche die Volksschule durchgemacht haben, der Uebertritt in höhere Schulen und die zeitige Ablegung der Reifeprüfung ermöglicht wird". Die Berliner Schulverwaltung scheint sich für die besondere Art einer höheren Schule sehr zu interessieren, wie aus einem Artikel des Stadtschulrats Dr. Fischer (Berlin) im „Berliner Tageblatt" (vergl. auch „Pädag. Ztg." Nr. 29) hervorgeht. Es wäre sicher begrüßenswert, wenn die Kommunen nach dieser Richtung hin Versuche machen wollten. Die Förderung derselben durch die Preußische Staatsregierung darf man nach den Worten des Ministers im Abgeordnetenhause erhoffen. Gerade wenn man den Aufstieg der Befähigten aus ländlichen Kreisen in Betracht zieht, muß man Einrichtungen wünschen, die es den Kindern ermöglichen, möglichst lange im Elternhause zu bleiben. Die Zentrumspartei des Preußischen Abgeordnetenhauses beantragte deshalb bei den diesjährigen Verhandlungen, die namentlich in Westfalen bestehenden Rektoratschulen allseitig zu fördern, „da diese Schulen vorzüglich dazu geeignet sind, den Kindern unbemittelter Eltern zu höherer Schulbildung zu verhelfen." In das System der Einheitsschule passen diese Schulen allerdings weniger als die neue von der Fortschrittlichen Volkspartei gewünschte Einrichtung, aber wenn man das höhere Schulwesen in seiner bisherigen Gestaltung bestehen läßt — man wird es aus inneren Gründen müssen! —, sprechen die gleichen Gründe auch für die Rektoratschulen. Vor allem aber kommt es darauf an, daß diese ein geeignetes Mittel zu sein scheinen, zum wissenschaftlichen Studium befähigte Schüler aus ländlichen Kreisen zu fördern.

Mit dieser Regelung müßte zugleich eine Reform des Berechtigungswesens verbunden sein. Wird die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst aufrechterhalten, so muß sie auch den Mittelschulen und den auf der Fortbildungsschule aufbauenden niederen Fachschulen zuerkannt werden. Dann werden von selbst alle jene, die nur den Einjährigenschein erlangen wollen, den Weg über Mittelschule und Fachschule nehmen, wenn ihr Endziel der Eintritt ins handels- oder gewerbetechnische Leben ist. Im übrigen aber müßte erst das Abgangszeugnis einer Schule, also auch das des Gymnasiums, die Einjährigenberechtigung erteilen. Dann darf man hoffen, daß unsere höheren Schulen wirklich wieder die Vorschulen des Universitätsstudiums werden. Die preußische Mittelschule hat durch ihre Reform von 1910 bereits eine ganze Zahl von Berechtigungen für die frühere Ablegung der Einjährigenprüfung, die Aufnahme in höhere Schulen und Fachschulen, die mittlere Beamtenlaufbahn und auch für die Vorbereitung auf den Lehrerberuf erhalten. In Saarbrücken hat man den interessanten Versuch gemacht, die Mädchenmittelschule in ihrer oberen Stufe in drei Teile zu gliedern für die Vorbereitung auf das Handelsgewerbe, den technischen Lehrerinnenberuf und für das Volksschullehrerinnenseminar. Vielleicht lassen sich diese Versuche erweitern, so daß die Mittelschule allmählich die Präparandie ersetzt bzw. mit ihr verschmolzen wird. Sollte es dann in späterer Zeit möglich sein, auf der Mittelschule noch eine weitere höhere Schule, die auch zur Universitätsreife für bestimmte Fächer führt, aufzubauen, so wäre dieser zweckmäßig auch die allgemeine Ausbildung des Volksschullehrernachwuchses zu übertragen, der sich dann ein zweijähriges Fachseminar anschließen müßte. Das sind allerdings noch in der Ferne liegende Zukunftspläne, doch sind sie in Preußen heute schon teilweise verwirklicht in der Ausbildung der Lehrerinnen für Mittel- und höhere Mädchenschulen in den Oberlyzeen. Jedenfalls geht nach dieser Richtung hin die Forderung des Katholischen Lehrerverbandes, der in seinen Fuldaer Richtlinien „die Einordnung der bisher abseits stehenden Volksschullehrerbildung in das gesamte Schulwesen" verlangt, und auch das Interesse der deutschen Nationalerziehung selbst. Gerade die Reform der Lehrerbildung ist eine der wichtigsten Teilfragen der Schulreform der Zukunft und die Voraussetzung einer gedeihlichen Regelung überhaupt. In interessanter und lichtvoller Weise hat auch Verbandsdirektor Rektor a. D. Grünweller diese Gedanken in seiner schon genannten Schrift zu dem Plane seiner „Deutschen Nationalschule" vereinigt.

Haben wir mit solchen Plänen das unausführbare Bild eines Idealschulsystems von Wolkenkuckucksheim gezeichnet? Keineswegs. Unser bisheriges Schulwesen bleibt, es wird bloß dort ausgebaut, wo es ausgebaut werden kann, aber es werden Uebergänge hergestellt, Bildungsgut und Schülermaterial gleichmäßiger verteilt. Ich habe hier an preußische Verhältnisse angeknüpft; in den übrigen Bundesstaaten wird die Nutzanwendung leicht sein. Nur die Hauptpunkte der Reformidee konnten eingehender dargestellt werden. Daß die Förderung der Begabten durch Bereitstellung möglichst reicher finanzieller Mittel zu geschehen hat, versteht sich. Sollte dieselbe schließlich bis zur Unentgeltlichkeit der Schule oder gar der Lebenshaltung in der Schulzeit geführt werden können, so steht dem prinzipiell nichts im Wege. Daß dies vorerst allerdings unmöglich ist, unterliegt keiner Frage. Die Erörterung einer Regelung des deutschen Schulwesens von Reichs wegen, ver-

fassungsmäßig, reichsgesetzlich oder vertraglich, habe ich hier ausgeschlossen. Sie würde über den Rahmen einer Besprechung der **Gegenwartsreformen** hinausgehen. Daß letzthin auch hier eine Lösung der Frage versucht worden ist (Abg. **Kuckhoff** im Juniheft des „Hochland" und im Augustheft des „Pharus"), sei erwähnt. Ich halte zuweit gehende Erörterungen darüber, selbst wenn sie **prinzipiell** keine reichsgesetzliche, sondern nur vertragliche Regelung voraussetzen, nicht für zweckmäßig und die Schulreform der **Zukunft** fördernd, da die Bundesstaaten gar kein Interesse daran haben können, eine Reform durchzuführen, mit der ihrer Schulhoheit Abbruch getan werden könnte. Zum Wesen der deutschen Kulturerziehung gehören **solche** Einheitsbestrebungen nicht. Einheitlicher Bildungsgedanke, organische Weiterentwicklung des bewährten deutschen Schulwesens: das seien die Grundlagen für die Reformarbeit der deutschen Schule!



Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg und andere Zeitfragen.

Von Rechtsanwalt **Nuß**, Worms.

Es ist ein Zeichen der Stärke und des ruhigen Vertrauens auf die eigene Kraft, daß wir, während die Sturmfluten des Krieges so hoch um uns branden und steigen wie nie zuvor, uns die Zeit nehmen, über innere ernste Zukunftsaufgaben des deutschen Volkes nachzudenken und an dem kulturellen Aufstieg des Deutschtums vorausschauend zu arbeiten. Eine solch ernste Aufgabe ist für den katholischen Volksteil Deutschlands unter anderm die „Neuorientierung" seiner katholischen Studentenschaft, insbesondere der Studentenkorporationen.

Die wohlwollend-kritischen Aeußerungen des Herrn Geistl. Rats Professor Dr. Hoffmann-München in Nr. 35 der „Allgem. Rundschau" vom 2. September l. Js. haben sicherlich die ungeteilte Zustimmung aller die Verhältnisse kennenden Leser gefunden. Einem Alten Herrn des Verbandes der katholischen deutschen farbentragenden Studentenverbindungen (C. V.) sei es gestattet, einige Bemerkungen anzufügen.

Der Weltkrieg hat gelehrt, daß alles auf die **Tat** und den praktischen Erfolg ankommt. Sobald es gelingt, daß eine möglichst große Mehrzahl katholischer Korporationsstudenten diese Lehre auf ihr eigenes Leben in der Verbindung oder dem Verein anwendet und Sein und Schein, schönes Wort und gute Tat in Einklang bringt, haben wir viel an dem „Königsproblem der modernen Seelsorge" gewirkt. Am ragenden Bau der Kultur des Katholizismus in Deutschland haben wir dann wertvolle Steine auf Steine gefügt. Also: die **einheitliche Persönlichkeit**, die Harmonie des äußeren Gestus mit dem wirklichen Denken und Handeln ist als wichtigstes Erziehungsideal von den katholischen Studentenkorporationen anzustreben. Dann kommt es wohl auch später nur noch selten vor, daß katholische Studenten „katholisch" und sittliche Studenten „sittlich" sind.

Der Krieg ist Anreger, Sämann, Befruchter. Am menschlichen **Willen** ist es, die Anregungen auf uns wirken, die Saaten in uns aufgehen, die Frucht in Hirn und Herz reifen zu lassen. Auch das katholische Studententum ist durch die neuen Dinge, die sich mit elementarer Gewalt und in gigantischer Größe und unter vorher nie erlebten Erschütterungen rings um es aufrecken, vor ein Selbstbesinnen und vor neue Aufgaben gestellt. Man redet von „Neuorientierung". Ich halte diese Bezeichnung, die allmählich ein wenig nach Schlagwort schmeckt, hier nicht für das richtige Wort. **Neuprägung** erscheint mir zutreffender. Der Krieg hat uns alle neu geprägt. Er hat auch den katholischen Studentenkorporationen eine neue Prägung gegeben. Das Gold ihrer alten, unvergänglichen Prinzipien bleibt und muß bleiben. Nur hat des Krieges wuchtiger Eisenhammer dieses Gold nochmals geprägt. Und wenn wir fragen, welcher Art die Prägung ist, die der Krieg unserer Zeit in bezug auf das Innere, das, was hinter den Kampffronten liegt, auf- und eingehämmert hat, so müssen wir antworten: Es ist die **soziale Prägung**. Das Erlebnis des Schützengrabens heißt Gemeinschaft von hoch und niedrig, arm und reich, Kopf- und Handarbeitern. Eine Kriegsnot — ein Vaterland — ein Volk, ein ungeteiltes Ganzes. Ein einiges Volk, das zwar Standes- und Klassenunterschiede hat und haben muß, aber keine Standes- und Klassengegensätze kennt oder kennen sollte! Der Geist der Gemeinschaft, aufgebaut auf der Wirklichkeit dessen, was wir eben alle staunend und erschüttert, stolz und zuversichtlich, weinend und hoffnungsfroh erleben, und aufgebaut auf dem Idealismus des weitschauenden Gedankens, ist mit dem Völkerringen eingekehrt in deutschen Landen und hat Menschen und Dinge „sozial geprägt".

Die katholischen deutschen Studentenvereinigungen sind ein Stück des katholischen deutschen Gesamtorganismus. Deshalb tragen sie die **Mitverantwortung** für das Gelingen und Sichdurchsetzen des katholischen wie des deutschen Gedankens in der Welt. Als gebildete Katholiken müssen unsere Korporationsstudenten als diejenigen auftreten, die ihrer Kirche und ihrem Volkstum geistig und moralisch etwas zu geben haben. Als denkende Deutsche müssen sie den Sinn und Zweck dieses beispiellosen Ringens möglichst klar zu erfassen und in sich für die Allgemeinheit zu verarbeiten suchen. Und der Sinn und Zweck dieses Krieges ist für uns der: **Die Existenzberechtigung und Sieghaftigkeit des Deutschtums im Tempel der Menschheit zu erweisen**, die Kulturfähigkeit der deutschen Ideale und Prinzipien, das historische, sittliche Recht des geistigen Imperiums der germanischen Rasse in höchster Not gegen die Ueberlegenheit der Zahl zu erhärten. Nicht brutale Unterjochung, sondern ein geistig-sittliches Sichdurchsetzen des deutschen Gedankens unter den Völkern, denen ihre Eigenart und Stellung nicht verkümmert werden soll, ist darunter verstanden.

Hoffmann hat mit Recht die Aufmerksamkeit der Katholiken Deutschlands auf den Umstand hingelenkt, daß von den Angehörigen des katholischen Volksteils mehr wie aus anderen Kreisen als gewöhnliche Soldaten einrücken müssen und somit der höhere Einfluß und das größere Einkommen besserer Stellen bei den Unsrigen in minderem Maße vorhanden sind. Da müssen nun aber gerade die jungen gebildeten Katholiken, in erster Linie die Mitglieder der katholischen Korporationen, durch besonders gute Leistungen auf **wissenschaftlichem Gebiete** und in allen Zweigen der **Kultur** den Vorsprung wettzumachen suchen, den andere in gesellschaftlicher und finanzieller Beziehung etwa vor ihnen haben.

In diesem Weltkrieg setzen sich letzten Endes Geisteskräfte und Weltüberzeugungen auseinander. Wir Deutsche wollen siegen; da müssen wir es auch in geistiger Hinsicht, nicht nur in militärischer und wirtschaftlicher. Wir werden aber um so eher und sicherer auch diese geistige Schlacht bestehen, je größer die **moralischen Reserven** sind, mit denen wir aus dem Streite der Waffen hervorgehen. Zu diesen Reserven gehört an erster Stelle das sittliche Plus der **sozialen Einheit und Einigkeit** im Innern des Volkstums. Je geschlossener, je sozial geeinter wir als Genossen desselben Volkes sind, desto stärker, geachteter werden wir in der Zeit des Friedens dastehen. Gottlob bekennen sich auch die altangesehenen katholischen Studentenverbände, wie C. V., K. V. und Unitas, immer mehr zu diesem Programm, das ich kurz in die Worte kleiden möchte: Deutsches Volk, du hast in schwerster Zeit und höchster Not gelernt das Füreinandersterben, lerne auch das Füreinanderleben!

Zwei Großmächte.

Von Klara **Philipp**, Pforzheim.

Zwei Großmächte sind's, die auf Gesinnung und Leben eines Volkes besondern Einfluß üben; eine geschichtliche und eine neu erstandene: **die Frau und die Presse**.

Es spricht eine uralte Erkenntnis aus, das Dichterwort: „Es steigt und fällt ein Volk mit seinen Frauen", und die Geschichte aller Zeitalter hat für seine Wahrheit Beweise erbracht. Aber es darf wohl behauptet werden, daß noch nie zuvor das Bewußtsein dieser Tatsache so klar und lebendig weite Frauenkreise beherrschte. Ein großer Teil unserer Frauenwelt hat in der Vorschule einer vernünftigen Frauenbewegung gelernt, ihre verantwortungsschwere Stellung im gesamten Menschheitsleben zu erkennen und die sittlichen Folgerungen für ihre Person und ihr ganzes Geschlecht daraus zu ziehen. Und diese Frauen waren bestrebt, sich in unermüdlicher Arbeit für ihre hohen ethischen Aufgaben zu ertüchtigen und den anderen Herz und Sinn dafür zu erschließen. Die harte Schule der beiden Kriegsjahre hat zum Erfolg noch das Ihre beigetragen. So ist im großen ganzen das deutsche Frauengeschlecht an ihnen gewachsen, und der erzene

Hammer des Krieges hat manches allzuenge Herz geweitet, manches allzukühle heißgehämmert, manches allzuweichliche hart geschmiedet. Verständnisvoll und arbeitsbereit steht die eine Großmacht ihren Aufgaben gegenüber.

Und die andere Großmacht? Was Einsichtige schon lange erkannten, das hat auch hier der Krieg, diese große Probe auf alle Lebensexempel, klar zutage gewiesen: es steigt und sinkt ein Volk auch mit seiner Presse. Sie ist tatsächlich von bestimmendem Einfluß auf die moralische Verfassung und die Handlungsweisen der Völker als Ganzes. Wo sie in Gesinnungsniedrigkeit und Charakterlosigkeit verfällt und zum Bereicherungs- und Machtmittel für selbstische Unternehmer wird, da folgt ihr auch die Wandlung in der Gesinnung des Volkes. Denn dann predigt sie auch selber nur die Moral des Mammonismus: Bereichert euch und genießet! Die Ententepresse, ihre versteckten und offenen neutralen Artgenossinnen eingeschlossen, ist der beste Beweis dafür. Ihr verdanken wir zum guten Teil unsere politische Einkreisung und deren Folge, den Krieg. Planmäßig hat die über die ganze Welt verbreitete Northcliffepresse Haß und Verachtung gegen Deutschland gesät. Planmäßig hat sie in ihrem wirtschaftlichen Neid die ganze Welt mit dem Märchen von unserer Machtgier gegen uns aufgehetzt. Und sie war es, die in den entscheidungsschweren Julitagen 1914 laut und lärmend den Krieg forderte. Daß in diesem Krieg jeglicher Rechts- und Moralgrundsatz ausgeschaltet, daß von unseren Feinden alle geheiligten Verträge zu wertlosen Fetzen Papier gemacht wurden, das verdanken wir der jahrelangen Unterwühlungsarbeit jener Presse. Religiös und sittlich nihilistisch, wenn auch nicht immer offenkundig, käuflich und charakterlos nach oben und unten, hat die international vertrustete Presse dem Schmutz und Schund in Literatur und Kunst die Wege gebahnt und so geholfen, die sittliche Ordnung zu untergraben und die sittlichen und rechtlichen Begriffe ganzer Völker völlig zu verwirren. Wie weit ihr die Zerstörung gelungen ist, das beweist die teuflische und zugleich heuchlerische Art der Kriegführung unserer Feinde. Aber auch bis in unser Volk hinein ist die Gefahr gedrungen. Begegnen uns nicht auch selbst jetzt noch da und dort in Presse, Kunst und Literatur Dinge, die uns fast an unserm Volk irre machen möchten? Leider gehört eben auch ein Teil der deutschen Presse, wenn auch meist unbewußt, zu der Gefolgschaft jener Seelenverderber.

Aber anderseits, die Großmacht, die zum Bösen so gewaltig ist, sie hat, wie die andere, nicht mindere Macht zum Guten. Und das haben ihre gewissenhaften Vertreter immer erkannt und bekannt. Von unserer gediegenen, moralisch hochstehenden deutschen Presse strömt eine Fülle von Segen aus. Unermüdlich bekämpft sie die Irrtümer unserer Zeit. Unzählige haben ihre Warnrufe aus gefährlicher Hypnose erweckt, vielen Hunderttausenden ist sie Stütze und Halt und Führer zum Guten geworden.

So tief ist der Einfluß der Presse auf ein Volk. Und darum muß Sorge getragen werden, daß er nicht zum Schlimmen angewandt werde. Und das kann heute nicht mehr der Mann allein, er bedarf dazu der Hilfe der anderen kulturellen Großmacht: der Frau. Es ist noch nicht gar lange her, daß zwischen Frau und Presse überhaupt ein lebendiges Verhältnis besteht. Lange war die Lektüre der letzteren des Mannes Vorrecht. Und noch jetzt ist vielfach das Verhältnis zwischen Frau und Presse ein rein äußerliches, kritikloses. Viele Frauen lesen die Zeitungen und Zeitschriften ihrer Männer, ob sie nun ihrer eigenen Weltanschauung entsprechen oder nicht. Nur wenige, deren religiöse oder politische Gesinnung nicht mit der ihrer Gatten übereinstimmt, denken daran, sich entsprechende eigene Tages- oder Zeitschriften zu halten, auch wenn es die Mittel erlauben würden. Die Anteilnahme der Frauen am Inhalt einer Familienzeitung ist vielfach auch nicht groß. Es ist ein bekannter Witz, daß die Frauen „nur das unter dem Strich“ lesen. Und wirklich beachten viele nur den schöngeistigen und den aufregenden Teil und denken selbst über dessen Leitgrundsätze nicht nach. So kommt es, daß sie sich gar nicht recht bewußt sind, welch gefährlichen Hausgenossen sie etwa somit dulden. Ebensowenig aber erkennen solche Frauenkreise den Wert der gediegenen Presse als Bildungsmittel. Manche Frau hätte mehr Verständnis für Ursachen, Wirkungen und Notwendigkeiten dieses Krieges, wenn sie von lange her regelmäßig den politischen und den Handelsteil ihrer Tages- oder Zeitschriften beachtet und durchdacht hätte. Dort werden die Fäden aufgewiesen, die zwischen Völkern und Ereignissen laufen, ort werden weltpolitische Zusammenhänge und Reibungsflächen von gewaltiger Bedeutung enthüllt. Und nicht nur für sich selber sollte die Frau die Presse als Bildungsmittel benützen. Als Erzieherin ihrer Kinder muß sie wissen und beurteilen können, was in der Welt vorgeht. Unser junges Geschlecht muß weltpolitisch orientiert sein, wenn anders es die Weltsendung des neuen Deutschlands nach dem Krieg erfüllen soll!

Ernstlich aber hat die Frau vor allem die sittliche und religiöse Haltung der Presse zu verfolgen. Denn sie ist ja die Hüterin der Sitte in Familie und Volk. Und diesen höchsten völkischen Lebensfragen gegenüber darf es keine Gleichgültigkeit für sie geben. Als einzelne und als Volksteil müssen die Frauen den Kampf gegen die Gefahren einer schlechten Presse aufnehmen. Und nicht nur widersittliche Richtungen müssen bekämpft werden, sondern auch jene geistreichelnde Oberflächlichkeit eines entarteten Journalistentums, die unter verführerischem Gewand innere Hohlheit und Marklosigkeit verhüllt. Selbst der übertriebenen Nachgiebigkeit gegen die Freude am Bild muß die Frau als Familien- und Volkserzieherin entgegenarbeiten. Die einseitige Bevorzugung von reich bebildertem Papier fördert Oberflächlichkeit und Denkträgheit. Das Bild will das Wort ersetzen, es entwöhnt so von gründlichem, nachdenklichem Lesen. Die übertriebene Bevorzugung solcher Bilderbücher für große Kinder ist geradezu eine Gefahr für die Denkschärfe unseres Volkes. Und oft dienen gerade Bilderblätter auch nur einem weichlichen und rückgratlosen Personen- und Sachkult. Die wenigen Texte, die manche bringen, sind dann in ihrer schlagwortreichen, prickelnden Oberflächlichkeit ganz für die Urteilslosigkeit eines tändelnden Leserkreises zugeschnitten.

Noch eine andere Gefahr haben auch wir Frauen im Auge zu behalten: die der Vertrustung unserer Presse. Es machten und machen sich auch im deutschen Zeitungswesen Bestrebungen geltend, ganze Reihen von Blättern in eine Hand zu bringen. Wo die Vertrustung einen großen Teil der Presse unterjocht, da ist ihre Entartung unabwendbar. Die Blätter werden in den Dienst der goldenen Internationale gestellt, ihre Leiter und Mitarbeiter dazu erniedrigt, ihre Federn in den Dienst befohlener Meinung stellen zu müssen. Was das bedeutet, sehen wir an der weltumspannenden korrupten Presse des englischen Lord Northcliffe. Dieser Weltdiktator des Zeitungswesens hat die Presse der romanischen und angelsächsischen Länder in den Dienst der Lüge und der Verleumdung gestellt, er fälscht durch seine bezahlten Lügner die öffentliche Meinung und verseucht die Moral ganzer Völker. Auch bei uns könnten ähnliche Gefahren entstehen, wenn ein vertrusteter Teil der Großmacht Presse die Gewalt über die öffentliche Meinung bekäme. Darum haben wir Frauen als sittenbestimmende Großmacht die Pflicht, uns über den Stand der Presse unseres Vaterlandes zu belehren und der verhängnisvollen Entwicklung durch unsere Förderung selbständiger und charaktervoller Unternehmungen entgegenzuarbeiten. Diese vertreten den aufbauenden Teil der Großmacht Presse und ihn zum leitenden und einflußreichsten zu machen, heißt unsere eigene sittliche Machtstellung zum Segen unseres Volkes stärken.

Eine neue deutsche Kulturtat im Weltkrieg.

Noch einige Gedanken zur Hildesheimer Theaterkulturtagung.

Von H. von Pier.

Erstaunlich ist es zu sehen, wie man in Deutschland zu einer Zeit, wo Feinde in Ueberzahl uns rings umdrängen, wo unsere Volkskräfte nach außen und nach innen aufs höchste in Anspruch genommen sind, doch noch Muße und Begeisterung findet, große Kulturwerke zu schaffen. Mitten in schlimmster Zeit sammelten sich trotz französisch-englischer Generaloffensive an der Somme, trotz materieller Nöte im Lande zu Hildesheim Vertreter aus allen Ständen und Schichten des Volkes — sogar das Feldheer hatte von der Front einen höheren Offizier als Vertreter gesandt —, um für den deutschen Idealismus einzutreten und durch die Gründung des Verbandes für deutsche Theaterkultur eine Tat zu vollbringen, die, will's Gott, segenspendend in die kommenden Friedenszeiten hineinragen wird. Es liegt eine starke Siegeszuversicht in dieser Tatsache, die feindlichen Ländern so gut wie neutralen zu denken geben kann, manchen Einsichtigen unter ihnen vielleicht in ruhigeren Zeiten ein anregendes Vorbild werden wird.

Viel und lange ist in Hildesheim hin- und herdebattiert worden, bis man sich auf eine gemeinsame Formel für die Zweckbestimmung



des Vereines geeinigt hatte. Aber es war bei alledem erfreulich, zu sehen, wie einig man sich jederzeit über die **Grundfragen** war, daß vom Theater nicht nur aller **Schmutz**, sondern auch aller **Schund** verbannt werden müsse, und daß wir wieder ein echtes **deutsches** Theater bekommen müßten.

Als es sich darum handelte, eine klare Formel gegen den Schmutz zu finden und man „deutsche Bildung und Gesittung“ — nicht „deutsche Dichtung und Gesittung“, wie in Nr. 36 irrtümlich steht — als Hort des Theaters bezeichnete, meinte man freilich von einer Seite, das sei so selbstverständlich für ein deutsches Theater, daß man das gar nicht ausdrücklich in die Satzungen aufzunehmen brauche. Ja, wäre das so! Aber wir wissen ja leider nur zu gut, wo deutsche Zucht und Sitte auf unserer Bühne geblieben war, welch leichtsinniger und frivoler Geist sich überall breit machte, wie in manchem Theater fast Abend für Abend der Ehebruch systematisch gepredigt wurde, wie an Stelle des Großen, Erhabenen, Idealen das Kleinliche, Sinnliche, Allzumenschliche getreten war, so daß sich nach und nach die Kreise der Gutgesinnten vom Theater abwenden mußten und bei den Uebrigen die Aufführungen unberechenbaren Schaden anrichteten. Die vielen Ehetragödien in den Kriegerfamilien unserer Tage mag wohl auch zu einem Teil unsere Schaubühne auf dem Gewissen haben. Mit Recht wurde daher dieser **Verwilderung und Entsittlichung unserer Theater** in Hildesheim der **Kampf bis aufs Messer** angesagt, und zwar von Rednern aller Konfessionen und Richtungen. Größte Toleranz und weitestes Entgegenkommen herrschte dort, alle engherzige Parteilichkeit war ausgeschaltet — das „Berliner Tageblatt“, das den Verband schon vor der Gründung totzureden versuchte und auch hinterher in einem sehr ängstlich besorgten Artikel darüber berichtete[1]), kann deswegen ganz beruhigt sein. Nur in einem Punkte — damit wird sich allerdings das „Berliner Tageblatt“ abfinden müssen — gab es berechtigte, empörte Unduldsamkeit: gegen alles, was irgendwie anrüchig ist und deutscher Gesittung widerspricht, mag es sich in ein noch so schillerndes literarisches Mäntelchen hüllen. Mit erfreulicher Offenheit wurden auch Namen genannt: Wedekind und Sternheim waren darunter. Und einer wollte gar den ganzen Sudermann — freilich nicht nur aus moralischen Rücksichten — von der Bühne verbannt wissen. „Ehrfurcht vor dem religiösen und sittlichen Empfinden derjenigen, die sich zu einer anderen Weltanschauung bekennen“, bezeichnete der um das Zustandekommen des ganzen Verbandes hochverdiente Hauptschriftleiter W. E. Gerst als eine der Hauptforderungen, die an die Bühne zu richten sind. Und darum muß unnachsichtlich aller Mist von den Brettern hinweggefegt werden.

Nun brauchen aber die Allzuängstlichen nicht in Furcht zu geraten, es möchte der Kunst an den Kragen gehen. **Echte Kunst** und **echte Moral** sind keine Gegensätze. Im Gegenteil. Wahrhafte Kunst beruht auf der Dreiheit des Guten, Wahren, Schönen, ist also ohne Sittlichkeit eigentlich gar nicht denkbar. Was niederer Sinnenlust dient, vermag gar keinen reinen Kunstgenuß zu bieten. Und eine Stätte edler Kunst soll doch unser Theater sein, keine Stätte bloßen Vergnügens, wie es leider allzu viel aufgefaßt worden ist. Wer bloßes Amüsement sucht, der mag in den Zirkus oder auf die Kirmes gehen. Unsere deutsche Schaubühne muß wieder auf die Kunst gegründet werden. Und darum muß aller Schund ebenso aus dem Theater heraus wie aller Schmutz. Denn auch der **Schund** ist nicht so unschädlich, wie man meint. Er verbildet, verweichlicht oder verroht, verblödet, zieht hinab statt hinauf, verursacht unnütze Zeittotschlägerei. Und eine Volksbildungszentrale, wie sie das deutsche Theater darstellen müßte, sollte sich doch dafür zu gut dünken. Eigentlich sollten darum nur wirkliche Kunstwerke der Ehre gewürdigt werden, auf ernst zu nehmenden Bühnen aufgeführt zu werden. Wo es aber nicht möglich ist, Unterhaltungsstücke ganz auszuschalten, da dürfte bei der Auswahl nicht die Spekulation auf die Sinnentriebe der Zuschauer, sondern die Rücksicht auf echte Gemüts- und Bildungswerte der aufzuführenden Stücke maßgebend sein.

Soll das Theater wirklich wieder ein Hort der Kunst und der Sittlichkeit werden, so muß es — auch das wurde in Hildesheim nachdrücklich betont — wieder **deutscher** werden. Es ist ja eine Schmach, wie unser Theater mit literarischer Auslandsware, zum Teil allerbedenklichster Art, systematisch überschwemmt wurde — wohlverstanden: nicht nur vom Auslande, sondern meist von unseren eigenen Theaterleitern und Theaterverlegern, die in Paris persönlich ihre Ware einkaufen gingen. Damit sollen die Großen unserer Weltliteratur natürlich keineswegs in falsch verstandenem Patriotismus ausgeschlossen werden. Ausdrücklich wurde außer auf Shakespeare, Molière, Ibsen, auch auf Calderon empfehlend hingewiesen. Aber all das minderwertige Zeug, das aus allen Himmelsrichtungen auf unsere Bühnen zusammengewirbelt worden ist, soll durch einen echten deutschen Sturm weggefegt werden, um wieder unseren großen Klassikern und Nachklassikern und den ernst zu nehmenden Dichtern unserer Zeit Platz zu machen. Und auch der ganze Geist unseres Theaterwesens muß wieder deutscher werden. Dr. Artur Dinter hat in seinem temperamentvollen Büchlein „Weltkrieg und Schaubühne“ mit Recht darauf hingewiesen, daß die tonangebenden Kreise im Theaterbetriebe einem ganz undeutschen Geiste huldigen, daß eine gewisse „maßgebende“ Presse die gesamte deutsche Literatur fälscht, indem sie nur **die** Dichter auf den Schild erhebt, die ihrer eigenen Weltanschauung huldigen, durch raffinierte Reklame auch nur diese Dichter auf die Bühne zu bringen versteht und alle totschweigt, die anderem Blute und Geiste entstammen. Leider war diese Presse bisher allmächtig.

Und das muß nun auch eine der Hauptaufgaben des neuen Verbandes sein, die Allmacht dieser Presse zu brechen und überhaupt unsere **Theaterkritik** wieder auf eine würdige Höhe zu heben. Wenn auch die katholische Presse von jenem eben gezeichneten Gebaren weit absteht, so bleibt doch auch da, zumal in den Provinzblättern, noch viel Arbeit zu tun. Wenn z. B. ein Blatt des westlichen Industriebezirks über eine Kinovorführung, die die Oper „Lohengrin“ mit Gesang und Musik vorfilmt — armer Wagner! —, schon **vor** der Erstaufführung einen Vierspaltenartikel unter dem Strich als über ein neues Ereignis bringt, während die Theaterkritik sehr dürftig ist, so zeigt das, daß die Aufgabe der Presse gegenüber dem Theater noch nicht überall genügend gewürdigt wird.

Vielleicht wäre es möglich, der Presse vom Verbande aus geeignete Theaterartikel zunächst programmatischer Art zur Verfügung zu stellen. Sehr wichtig wäre es auch, daß außer dem als Jahresgabe geplanten Jahrbuch die nur mit vielen Bedenken in Aussicht genommene Verbandszeitschrift, wenn auch nur in der bescheidenen Form einer regelmäßigen Beilage zu anderen Zeitschriften, zustande käme. Denn all die fruchtreichen Gedanken und Anregungen der Hildesheimer Tagung müssen, wenn sie wirken wollen, **in die weitesten Kreise des Volkes dringen**. Und dazu sollten die gebildeten Katholiken nun auch nach Kräften mitwirken. Wenn jetzt nicht das deutsche Theater regeneriert wird, wird es wohl nie gelingen. Und das wäre bei dem großen Einfluß der Bühne auf das Volks- und Geistesleben ein gewaltiger Schaden. Drum ist sehr zu wünschen, daß den **Ortsausschüssen**, die allenthalben in den größeren Städten gegründet werden sollen, zahlreiche Mitglieder sich anschließen und ihr tatkräftiges Interesse widmen, daß sie die Bestrebungen des Verbandes durch **regen Besuch der zu veranstaltenden Vorstellungen und Vorlesungen** und durch **persönliche Werbearbeit** fördern und daß sie besonders **alle Theatervorstellungen, die den Verbandszielen widersprechen, konsequent boykottieren.** Auch der **Frauenwelt** kommt bei dieser Tätigkeit ein wichtiger Anteil zu. Man hat ja gerade deshalb auch Frauen mit in den Vorstand gewählt, so Hedwig Dransfeld als Vertreterin des Katholischen Frauenbundes. Aufgabe der Frauen ist es vor allem, in ihren Vereinen für die Verbandsideen kräftige Propaganda zu machen und als Mütter im Kreise der Familie wieder die Grundlage für eine edle und würdige deutsche Theaterkultur zu legen.

Ueber 1200 Anmeldungen zum Verbande lagen in Hildesheim schon vor. Es müssen aber hundertmal so viele werden. Und darum wäre es gut, wenn man es den einzelnen Ortsausschüssen überließe, in geeigneten Fällen für Minderbemittelte den Jahresbeitrag von 3 Mark noch beträchtlich zu erniedrigen. Nicht nur die Sperrsitz- und Logenmieter, auch die Galeriebesucher müssen gewonnen und für eine Veredlung des Theaterbetriebes begeistert werden. Auch der einfache Mann hat ein Recht und eine Pflicht, mit darüber zu wachen, was seine heranwachsende Jugend in jugendlichem Heißhunger vom Galerieplatz aus hörend und sehend in ihre Seele aufnimmt.

Der neue Verband muß zu einer großen **Volksbewegung** werden, zu einem Hort des deutschen Idealismus, von dem der Jesuit Lippert gesagt hat: „Solange der Idealismus unseres Volkes nicht erschöpft ist, dürfen wir an unsere Zukunft glauben. Ebenso lange kann der deutsche Name nicht ausgelöscht werden aus dem Buche des Völkerlebens. Denn der Idealismus ist etwas Siegreiches und Unsterbliches. So oft die Menschheit für Ideale kämpfte, hat sie gesiegt.“

[1]) Das Septemberheft von „Bühne und Welt“ veröffentlicht folgende „Erklärung: Im „Berliner Tageblatt“ hat Herr Fritz Engel die Theaterkulturbewegung in einer Art verunglimpft — wie es eben dort nur möglich ist. Ich habe in einem „offenen Briefe“ gegen die Ausführungen des „Berliner Tageblattes“ Stellung genommen und in diesem Briefe auch ganz besonders den um unsere Bewegung hochverdienten Dr. Artur Dinter gegen die verächtlichen Anwürfe des Herrn Fritz Engel in Schutz genommen. Die Zensur hat diesen Aufsatz verboten, obwohl die Schriftleitung, von mir dazu bevollmächtigt, bereit war, alle beanstandeten Stellen zu streichen; ich bedauere aufs Tiefste, daß es heute nicht möglich ist, die Machenschaften gewisser Kreise gegen hochgeachtete Persönlichkeiten zu kennzeichnen, daß es aber den Gegnern unserer nationalen Bewegungen hemmungslos gestattet ist, diese zu verunglimpfen.
Ernst Adolf Greiner.“

Die goldene Brücke.

Hinflutet mit welcher Welle die Nacht,
darüber Sterne die Brücke bauen
aus Gemmen und Gold: von der Heimat zur Schlacht.

Traumwandelnde gehen hin und her
unsere stillen Gedanken in Bangnis und Sehnen:
mit den Treu'sten, den Brüdern, dem herrlichen Heer

zu wachen, zu beten, dass Gott sie stählt.
Und fühlen uns, wie in heiliger Stunde
die Jünger dem Herrn, den Helden vermählt. **Peter Bauer.**



Authentisches über die Gerüchte zur Kriegsanleihe.

Trotz aller Aufklärung in Schrift und Wort über die neue Kriegsanleihe gehen immer noch vereinzelt Gerüchte um, die geeignet sind, ängstliche Gemüter von der Zeichnung abzuhalten. All diese Gerüchte haben jetzt eine endgültige authentische Erwiderung durch den Staatssekretär des Reichsschatzamts, durch den Reichsbankpräsidenten und durch den Staatssekretär des Innern anläßlich einer Besprechung mit den Vertretern des Deutschen Handelstags, des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertags, des Deutschen Landwirtschaftsrats und des Kriegsausschusses der deutschen Industrie erfahren, die im folgenden kurz zusammengefaßt werden sollen:

1. Ist eine Beschlagnahme der Sparkassenguthaben beabsichtigt?

Der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Graf v. Rödern, bezeichnete dieses Gerücht als unsinnig und führte weiter aus:

Die Tatsachen haben inzwischen dieses Gerücht Lügen gestraft; sie haben bewiesen, daß die Regierung nie daran gedacht hat, zu einem Zwang in irgend einer Form zu schreiten.

2. Ist eine Herabsetzung des Zinsfußes vor Ablauf der Konvertierungsfrist möglich?

Nachdem der Staatssekretär des Reichsschatzamts seine Verwunderung ausgesprochen hatte, daß dieses Gerücht von Leuten weitergetragen wird, denen man einen derartigen Denkfehler nicht zutrauen sollte, sagte er wörtlich:

Ich glaube, daß bei näherem Durchdenken niemand eine so handgreifliche Ungerechtigkeit für möglich halten und irgend einer Regierung einen derartigen Vorschlag oder dem Reichstag die Zustimmung zu ihm zutrauen wird. Gewiß werden wir nach dem Kriege zur Heilung seiner Wunden, zum Wiederaufbau des Wirtschaftslebens Geld brauchen, aber Finanzwirtschaft und Steuertechnik sind ausgebildet genug, um dann, wenn es not tut, nicht den Weg des Bruches eines Zahlungsversprechens, sondern den einer gerechten und gleichmäßigen Heranziehung der Steuerquellen zu beschreiten. Das darf ich heute wiederholen, daß jede Regierung und jedes Parlament, die für die Verwaltung des Reichs und seine Gesetzgebung verantwortlich sind, es als ihre vornehmste Aufgabe betrachten werden, den Gläubigern des Reichs, und zu ihnen gehören auch viele Millionen wirtschaftlich Schwacher, das gegebene Zahlungsversprechen zu halten, d. h. also die Anleihen zum vollen Zinssatz zu verzinsen und, wenn etwa nach dem Jahre 1924 von der Kündigung Gebrauch gemacht werden sollte, sie zum vollen Nennwert zurückzuzahlen.

3. Ist die Kriegsanleihe alsbald nach dem Kriege wieder zu Geld zu machen?

Hierzu erklärte der Präsident des Reichsbank-Direktoriums Dr. Havenstein:

Sorgen und Zweifel hierüber sind nicht berechtigt. Daß nach dem Kriege große Beträge der jetzt gezeichneten Kriegsanleihen an den Markt zurückströmen werden, um wieder zu Gelde gemacht zu werden, ist freilich zu erwarten, und nicht minder, daß ebenso große Beträge von neuen Kreditbedürfnissen sich an den Markt drängen werden. Dies ist aber längst erkannt, und die maßgebenden Instanzen sind sich völlig klar darüber, daß dieser Gefahr nach dem Kriege begegnet werden muß, aber auch begegnet werden kann. Die Frage ist in ernstester Erwägung und Bearbeitung und es sind bereits ganz bestimmte Pläne und Maßnahmen in Aussicht genommen, die nach menschlichem Ermessen geeignet und ausreichend sein werden, auch einen sehr großen Andrang solcher Wertpapiere aufzunehmen und unter Mitwirkung der Darlehnskassen, die noch eine Reihe von Jahren, wohl mindestens 4 bis 5, aufrechterhalten werden müssen, die allmähliche Wiederunterbringung dieser aufgenommenen Bestände auf eine entsprechende Anzahl von Jahren zu verteilen und damit nachteilige Folgen zu verhindern.

Der Reichsbankpräsident legte die hierfür in Aussicht genommenen Pläne und Maßnahmen des näheren dar und fand damit die volle und befriedigte Zustimmung der aus unseren auf diesem Gebiete sachkundigsten und urteilsfähigsten Männern zusammengesetzten Versammlung.

4. Verlängert oder verkürzt die Beteiligung an der Zeichnung die Kriegsdauer?

Zu dieser Frage nahm der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich Stellung. Er wies auf den brutalen Hungerkrieg Englands gegen Deutschland und die Neutralen hin und bezeichnete England als „die Seele der gegen uns gerichteten Weltverschwörung":

Gerade weil England in seinem Vernichtungskriege von Anfang an so stark auf seine Geldmacht gerechnet hat, müssen wir zeigen, daß diese Rechnung falsch ist, müssen wir bei der fünften Kriegsanleihe erneut beweisen, daß wir von dem entschlossensten Siegeswillen beseelt sind. Kein infameres und falscheres Wort als das hochverräterische Getuschel: „Die Anleihezeichnung verlängert den Krieg!" Das Gegenteil ist richtig: Wer Kriegsanleihe zeichnet, hilft den Krieg verkürzen und den Sieg beschleunigen; wer aber mit seinem Gelde zu Hause bleibt, der besorgt Feindesarbeit.



Eine Mondnacht.

Von Therese Tesdorpf-Sickenberger, München.

Die Nacht war hell und still; sie lockte mich in den Park. Es war spät, und ich wandelte in der breiten Allee, die vom Schlosse zu dem Kanal und den beiden Seen führt, nachdenklich hin und her. Die alten buschigen Kastanienbäume hüllten mich in tiefes Dunkel; nur zwischen dem Laub der äußersten schlanken Zweige hindurch streute der Mond kleine Lichter auf den Sand, auf dem ich lautlos dahinschritt, während der Springbrunnen seine glitzernden Garben leise plätschernd in das weite Becken goß. Es klang wie ferne Musik. In Sinnen verloren war mir, als hörte ich geheimnisvolles Raunen und Flüstern hineintönen. Dann war wieder alles still, um nach einer Weile von neuem anzuheben.

Aufhorchend blieb ich stehen, und, als ich es deutlicher vernahm, setzte ich mich auf eine Bank unter den Bäumen, um besser lauschen zu können. Und richtig! Ich hatte mich nicht getäuscht. Das Raunen hob sich immer bestimmter aus der Stille und gestaltete sich zu einzelnen Rufen und Worten, die allmählich zusammenhängend wurden.

Und wie ich aus meinem tiefen Dämmer hinausstarrte auf die von Blumenbeeten umfaßte Rasenfläche, wo in regelmäßigen Zwischenräumen die antiken Stein- und Marmorbilder im Glanze des Mondlichtes standen, da sah ich, wie sie sich regten. Aus den Büschen und zwischen den Stämmen hervor kamen schlanke, helle Mädchengestalten in flatternden Schleiern und reihten sich zum Reigen rings um die marmornen Götter und Göttinnen. Es war, als grüßten diese einander, und wie ich aufmerksamer hinschaute, lösten sie sich sachte von ihren hohen Sockeln und schwebten herab auf den Rasen.

Eine mächtige Aufregung schien alle ergriffen zu haben, und immer lauter wurde das Flüstern.

„Mir gilt es", sprach eine weiche liebliche Stimme, aus welcher tiefe Entrüstung bebte, „mich wollen sie verhöhnen!"

„Nein, Flora, dir allein gilt es nicht", klang eine helle Sopranstimme dagegen, „ihre Verspottung ist gegen uns alle gerichtet!"

„Wie weise ihr seid!" kicherte ein Faun und hüpfte um die Frauengestalten; deutlich sah ich im Mondschein, wie sein Gesicht sich hämisch verzog und wie seine Augen funkelten. Er meckerte wie ein Widder:

„Wißt ihr, es geschieht euch ganz recht! Und dir, Fortuna, besonders! Was reizest du auch die armen Weiblein stets mit deinem bis zum Ueberschäumen gefüllten Horn?"

„Schweig du nur still!" gab die helle Stimme zurück. „Du verstehst nichts davon. Die armen Weiblein — meinst du? Sag' lieber, die dummen, die verkehrten Weiblein! Sie können ja nicht anders, als sehen, wie schön wir sind! Und sie möchten es uns gleichtun!"

„Ja, Fortuna, du hast recht!" sagte nun die Erste wieder. „Sie möchten es uns gleichtun. Aber das vermögen sie nicht! Da spannen sie nun feine weiße Stoffe um sich herum, weich und schmiegsam, und schreiten gespreizt wie Holzpuppen einher auf ihren hochhackigen Stelzschuhen, und . . ."

Da ließ sich eine Männerstimme vernehmen, klangvoll und markig:

„Ich lobe mir unsere Nymphen dort! — Aber gemach, meine Lieben, schmälet nicht auf die Frauen! — Ich möchte nur wissen, ob sie Füße haben wie ihr — wie du, Flora, und Aglaja, du — mit Zehen und Fersen!"

„Bewahre", lachte eine frische Mädchenstimme, „das mußt du doch wissen, Apollo! Die würden sie doch sehen lassen, die eiteln Dämchen, gleich den Kindern des Gärtners, die frühmorgens hierher kommen. Sie haben gewiß Krähen-, oder vielleicht — — Schwanenfüße!"

„Nun, ich finde es gar nicht so übel, daß die Menschen uns zu Vorbildern nehmen!" machte sich da eine verschleierte Stimme hörbar, und es klang wie das Schwirren eines Pfeiles.

„Nein, Diana, du kannst da nicht mitreden! Du bist auch so eine verschämte Kecke, du — — mit deinem Faltenröckchen und deinen hochgeschnürten Fußriemen! Dir gefiele es eben, solch ein Vorbild zu sein!" Hohn lag in Fortunas Stimme, und Diana schwieg.

Und wieder begann Flora:

„Wie schämte ich mich für die Weiblein heute, als die lieben Feldgrauen truppweise kamen und mit Bewunderung zu uns hinaufschauten!"

„Ja", fiel die Stimme der Aglaja ein, „da trippelten diese Dämchen neben ihnen her und reichten ihnen Liebesgaben mit ihren steifen Armen. Sahst du es, Fortuna?"

„Freilich!" erwiderte jene und wurde ganz laut, „ich hätte hinunterspringen mögen und ihnen die paar Tüchlein vom Leibe reißen, damit alle sähen, daß sie nicht sind wie wir!"

„Nun, was tut es euch?" rief die Männerstimme von neuem, „was erbost ihr euch so sehr? Laßt uns doch Luna froh genießen!"

„Ich will es nicht dulden!" sprach wieder die Erste, und ihre liebliche Stimme klang jetzt hart, „ich will es nicht dulden, dieses Nachäffen, dieses enge Verhüllen, so daß sie kaum trippeln können! Alles spannt um die Beine, um die Hüften, und oben buchtet der Busen aus und liegt gleichsam in einer Fruchtschale. Das kannst auch du, Ceres, nicht dulden! Warum bist du so still? Besser noch, sie gingen ganz ohne . . ."

Sie hielt plötzlich inne, offenbar außer Atem. Wieder sprach Apollo, und streng war diesmal sein Ton:

„Wie mag unsere sanfte Flora nur die Frauen so schelten! Wißt ihr denn nicht, daß die Menschen wandelbar sind? Ihr werdet sehen: schon gehen sie in weiten Faltenröcken, in ganz kurzen, damit man ihre hochgeschnürten Stiefelchen sehen könne! Und Fortuna hat wohl richtig geweissagt: Unsere Diana wird ihr Vorbild sein!"

„Spötter!" zischte es hell wie ein Pfeil.

Da meckerte der Faun aus vollem Halse:

„Ich gönne es ihnen, daß sie etwas haben, das sie von den Greueln des Krieges ablenkt, die armen Weiblein!"

„Nun", meinte Apollo, „da gäbe es doch etwas Besseres! Aber freilich — — nicht jeder weiß die Leier zu schlagen!"

Und nun begann ein Kichern und Lachen, ein Schwirren vieler Stimmen durcheinander, aus dem nichts mehr zu unterscheiden war. Da hob die Uhr auf dem Schloßturm zum Schlage aus: Eins! Im nämlichen Augenblick verschwand der Mond hinter den Wolken, und als ich hinüberschritt zu dem Rasen, da standen die Marmorbilder wieder auf ihren Sockeln und schimmerten hell durch das Dunkel.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Einheitlicher englisch-französischer Angriff an der Somme.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern dauert der gewaltige Artilleriekampf zwischen Ancre und Somme an. Feindliche Teilvorstöße gegen den Abschnitt Combles—Rancourt und bei Bouchavesnes mißlangen. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen wurden am 23. September am Werk Thiaumont schwächliche, gestern nordöstlich der Feste Souville starke französische Handgranatenangriffe abgewiesen. In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages haben wir neun Flugzeuge abgeschossen, unsere Abwehrgeschütze holten in den letzten Tagen vier Flieger herunter. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Lens wurden 6 Bürger getötet, 28 schwer verletzt. Einem Fliegerangriff auf die Gegend von Essen fiel gestern nachmittag ein Kind zum Opfer. Andere wurden verletzt. Der Sachschaden ist bedeutungslos.

26. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern ist die englisch-französische Infanterie gestern, am vierten Tage des großen Ringens der Artillerien zwischen Ancre und Somme, zum einheitlichen Angriff angetreten. Der mittags eingeleitete Kampf tobte mit der gleichen Wut auch nachts fort. Zwischen der Ancre und Eaucourt l'Abbaye erstickte der feindliche Sturm in unserem Feuer oder brach blutig vor unseren Linien zusammen. Erfolge, die unsere Gegner östlich von Eaucourt l'Abbaye und durch die Besitznahme in der Linie Gueudecourt—Bouchavesnes liegenden Dörfer davongetragen haben, sollen anerkannt, vor



allem aber soll unserer heldenmütigen Truppen gedacht werden, die hier den zusammengefaßten englisch-französischen Hauptkräften und dem Masseneinsatz des durch die Kriegsindustrie der ganzen Welt in vielmonatiger Arbeit bereitgestellten Materials die Stirn bieten. Bei Bouchavesnes und weiter südlich bis zur Somme ist der oft wiederholte Anlauf der Franzosen unter schwersten Opfern gescheitert.

27. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern führte die Fortsetzung der Schlacht nördlich der Somme gestern wiederum zu überaus starken Artillerie- und erbitterten Infanteriekämpfen. Die spitz vorspringende Ecke von Thiepval ging verloren. Beiderseits von Courcelette gewann der Gegner nach mehrfachen verlustreichen Rückschlägen schließlich Gelände. Weiter östlich wurde er abgewiesen. Den Erfolg vom 25. September vermochte er — abgesehen von der Besetzung des Dorfes Gueudecourt — nicht auszunützen. Wir haben seine heftigen Angriffe aus Lesboeufs und aus der Front von Morval bis südlich von Bouchavesnes, zum Teil im Handgemenge, blutig abgeschlagen. Südlich der Somme sind französische Handgranatenangriffe bei Vermandovillers und Chaulnes mißlungen. Im Luftkampf wurden gestern und vorgestern an der Somme sechs feindliche Flugzeuge, ein weiteres gestern in der Champagne abgeschossen.

28. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern zwischen Ancre und Somme haben die Engländer und Franzosen nach einem die bisherigen Erfahrungen fast noch übersteigenden Vorbereitungsfeuer ihre starken Angriffe erneuert. Auf dem größten Teile der Schlachtfront hat unsere durch die Artillerie und Flieger wirksam unterstützte, unerschütterliche Infanterie unter dem Befehl der Generale Sixt von Armin, von Huegel und von Schenk den Feind siegreich abgeschlagen. Bei Thiepval und östlich von Eaucourt l'Abbaye ist der erbitterte Kampf noch nicht zum Abschluß gekommen. Besonders heftig waren die aus der Linie Morval-Bouchavesnes vorgetragenen Angriffe, die der Gegner ohne Rücksicht auf die bei einem ersten, gänzlich gescheiterten Sturm erlittenen blutigen Verluste gegen Abend wiederholte; eingedrungene Abteilungen wurden sofort aus unserer Linie zurückgeworfen, in kleinen Stellungsteilen nordwestlich von Rancourt und östlich von Bouchavesnes vermochte sich der Gegner zu halten. Unsere Flieger haben gestern 7 Flugzeuge, davon 4 im Sommegebiet, abgeschossen. Ein kleines, über holländisches Gebiet angeflogenes und ebenso zurückgekehrtes feindliches Geschwader griff Alost erfolglos an. Bei einem englischen Bombenangriff auf Brüssel wurden 15 Häuser zerstört, 13 Belgier getötet, 28 verwundet.

29. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern flaute nach der blutigen Abwehr der feindlichen Angriffe am 27. September die Sommeschlacht gestern wesentlich ab. Ein kräftiger englischer Angriff zwischen Ancre und Courcelette wurde auf seinem Westflügel unter Aufgabe kleiner Grabenteile im Nahkampf abgeschlagen; er brach nordwestlich und nördlich von Courcelette in unserem Feuer zusammen. Ein schwächerer Angriff bei Eaucourt l'Abbaye schlug gleichfalls fehl.

30. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern griffen wie am vorhergehenden Tage die Engländer auch gestern mit starken Kräften zwischen der Ancre und Courcelette an. Nach wechselvollem Nahkampf sind sie abgeschlagen. Sonst nur kleine Teilvorstöße und Artilleriekampf, der sich nördlich der Somme und in einzelnen Abschnitten südlich des Flusses nachmittags verschärfte.

1. Oktober. Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg sowie auf der flandrischen und Artois-Front der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern entfalteten die Engländer eine besonders lebhafte Patrouillentätigkeit. An der Schlachtfront nördlich der Somme nahm der Artilleriekampf am Nachmittag große Heftigkeit an. Wiederum erfolgten bei und östlich von Thiepval starke englische Angriffe, die, wie an den vorangegangenen Tagen, von Truppen der Generale v. Stein und Sixt v. Arnim nach hartnäckigen Nahkämpfen abgeschlagen wurden. Aus Rancourt und westlich davon stürmten französische Regimenter vergebens gegen unsere Stellungen an. Teilvorstöße aus Courcelette, aus Morval und nordwestlich von Halle scheiterten im Sperrfeuer.

Ein englisches Munitionslager in die Luft gesprengt.

Nach der „New-York Times" hat sich kurz vor dem 16. August die größte Explosion, von der man je gehört hat, hinter den britischen Linien ereignet. Der Verlust an Munition wurde auf 25 Millionen Dollar (100 Millionen Mark) geschätzt. Die „Nordd. Allg. Ztg." ist aus einer Angabe aus amtlicher Quelle in der Lage, hierzu erläuternd zu bemerken: Eines der größten Munitionslager wurde in monatelanger Arbeit bei Audruice, 16 Klm. südöstlich von Calais, angelegt. Dutzende von Lagerhäusern und Schuppen in den verschiedensten Größen, umfangreiche neue Bahnanlagen, Rampen und Ausladestellen entstanden. Als nach den ständigen Beobachtungen unserer Flieger die Bauten beendet und die Räume mit Munition voll gepackt waren, erfolgte in der Nacht vom 20. zum 21. Juli der Angriff unserer Geschwader mit überwältigendem Erfolg. Das ganze gewaltige Munitionslager flog bis zum letzten Schuppen in die Luft. Erdrichter und wüste Trümmerhaufen bezeichneten den Platz des einstigen englischen Hauptmunitionsdepots. In weiter Umgebung brannten Wohnhäuser, Baracken, Lagerbauten nieder.

Kardinal v. Bettinger an der Westfront.

Wie vor Ostern d. J. Kardinal von Hartmann im Felde stehende Truppen des westlichen Kriegsschauplatzes besuchte, tut dies auch jetzt Kardinal von Bettinger, Erzbischof von München-Freising. Er hat die Reise zum Besuche bayerischer Truppen am 25. September angetreten. Sie begann beim A. O. K. B und geht über die Armee-Abteilung A und von Strantz zum Großen Hauptquartier und von dort zum Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und zur 6. Armee. Von hier aus wird die Rückfahrt durch das Gebiet des General-Gouvernements in Belgien erfolgen. In der Begleitung des Kardinals befinden sich Domkapitular Dr. Michael Buchberger und der erzbischöfliche Sekretär Msgr. Dr. Konrad Graf von Preysing.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf Mittelengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat in der Nacht vom 25. auf den 26. September ein Teil unserer Marineluftschiffe den englischen Kriegshafen Portsmouth, befestigte Plätze an der Themsemündung sowie militärisch wichtige Industrie- und Bahnanlagen Mittel-Englands, darunter York, Leeds, Lincoln und Derby, ausgiebig und mit sichtbarem Erfolg mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Weitere russische Angriffe abgeschlagen. Vorteile bei Korytnica, Folw Krasnolesie, Str. Klauzura, Henndorf und am Coman. Vernichtende Niederlage der Rumänen in der Umfassungsschlacht bei Hermannstadt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde die am 23. September durch sofortigen Gegenstoß wieder eroberte Stellung bei Manajow gegen erneute starke russische Angriffe behauptet. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl haben zwischen der Zlota Lipa und der Narajowka (nordöstlich von Lipnica Dolna) die Russen vergebens die Stellungen der türkischen Truppen angegriffen. Eingedrungene Teile wurden durch Gegenstoß geworfen, 142 Gefangene wurden eingebracht. Im Ludowa-Abschnitt (Karpathen) sind abermals russische Angriffe abgeschlagen. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen sind rumänische Vorstöße zwischen dem Szurduk- und Vulkanpaß gescheitert.

26. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern schlug sechsmaliger Ansturm starker feindlicher Kräfte bei Manajow vollkommen und unter blutigsten Verlusten fehl. Ein russisches Riesenflugzeug wurde bei Borguny (westlich von Krewo) nach hartem Gefecht von einem unserer Flieger abgeschossen, in derselben Gegend unterlag auch ein russischer Eindecker im Luftkampf. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl sind im Ludowa-Abschnitt abermals heftige feindliche Angriffe, weiter südlich Teilvorstöße abgewiesen. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen im Abschnitt von Hermannstadt (Nagy Szeben) stehen unsere Truppen in fortschreitendem Angriff. Rumänische Kräfte gewannen beiderseits der Kammlinie Szurduk-Vulkanpaß die Grenzhöhen. Die Paßbesatzungen selbst schlugen alle Angriffe ab, sie sind heute nacht durch Befehl zurückgenommen.

27. September. An der Font des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl haben neue Kämpfe im Ludowa-Abschnitt wiederum mit einem verlustreichen Mißerfolg für die Russen geendet. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen machte unser Angriff bei Hermannstadt gute Fortschritte.

28. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurden schwächere russische Vorstöße an der Aa (westlich von Riga) sowie zwischen Miadziole- und Narocz-See leicht abgewiesen. Die im Tagesbericht vom 22. September erwähnten verloren gegangenen Teile unserer Stellung bei Korytnica sind gestern durch einen wohlgelungenen Gegenangriff der Truppen des Generals von der Marwitz nach schwerem Kampf wieder erobert und darüber hinaus noch Vorteile errungen. Alle Versuche des Feindes, uns wieder zurückzuwerfen, sind gescheitert. Das russische IV. sibierische Armeekorps hat nach den Meldungen unserer Truppen Verluste erlitten, die einer Vernichtung des Korps nahe kommen. 41 Offiziere, 2800 Mann sind gefangen in unsere Hand gefallen, ein Geschütz und 17 Maschinengewehre erbeutet. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl schoben wir zur Verbesserung der Stellung westlich von Folw Krasnolesie (zwischen Zlota Lippa und Narajowka), südlich von Lipnica Dolna unsere Linien vor, nahmen 130 Russen gefangen und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Gegenstöße blieben ergebnislos. In den Karpathen griff der Feind an verschiedenen Stellen an und ist, zum Teil erst nach Nahkampf, zurückgeschlagen. Nordöstlich von Kirlibaba sind Gegenangriffe noch im Gange. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen wird bei Hermannstadt erfolgreich und hartnäckig gekämpft.

29. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern erfolgloser, schwacher russischer Vorstoß nordöstlich von Goduzischki. Die Zahl der am 27. September bei Korytnica gefangenen Russen erhöht sich auf 41 Offiziere, über 3000 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 33 Maschinengewehre. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen ist der Widerstand des Feindes im Abschnitt von Hermannstadt erlahmt. Die rumänischen Kräfte sind gegen das Gebirge geworfen.

30. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern an der Stochodfront machte eine Kompagnie der Polnischen Legion einen erfolgreichen Vorstoß bei Sitowicze; südwestlich von Wytoniec griffen die Russen vergeblich an. Bei einer gelungenen Unternehmung in der Gegend von Hukelowce (nördlich von Zborow) in der Nacht zum 29. September nahmen wir 3 Offiziere, 70 Mann gefangen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl südlich Str. Klauzura (Ludowa-Gebiet) und am Coman hatten wohlvorbereitete Gegenangriffe von Truppen des Generalleutnants v. Conta vollen Erfolg. Bei Str. Klauzura sind 4 Offiziere, 532 Mann gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. Im Kirlibaba-Abschnitt wurden russische Angriffe abgewiesen. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen sind an der Ostfront die rumänische Nord- und zweite Armee im Goergeny-Gebirge aus der Linie Parajd-Oderkellen (Szekely-Udvarhely) und von Fogaras her zum Angriff übergegangen. Im Goergeny-Gebirge wurde der Feind abgewiesen. Weiter südlich wichen die Sicherungstruppen aus. Deutsche Truppen fielen, vorwärts des Haar-Baches, südlich von Henndorf (Hegen) eine der rumänischen Kolonnen mit Erfolg an, warfen sie zurück und nahmen 11 Offiziere, 591 Mann gefangen und erbeuteten 3 Maschinengewehre.

Die am 26. September eingeleitete Umfassungsschlacht von Hermannstadt (Nagy Szeben) ist gewonnen. Unter dem Oberbefehl des Generals von Falkenhayn haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen starke Teile der ersten rumänischen Armee nach hartnäckigen Kämpfen vernichtend geschlagen. Nach schweren blutigen Verlusten flüchteten die Reste der feindlichen Truppen in Auflösung in das unwegsame Bergland beiderseits des von uns durch kühnen Gebirgsmarsch bereits am 26. September früh im Rücken des Gegners besetzten Roten-Turmpasses. Hier wurden sie von dem verheerenden Feuer bayerischer Truppen unter dem Generalleutnant Krafft von Delmensingen empfangen. Der Entlastungsstoß der rumänischen zweiten Armee ist zu spät gekommen. Unsere Truppen kämpften mit größter Erbitterung, nachdem bekannt wurde, daß die mit der Entente für die durch Deutschland bedrohte Kultur kämpfenden habgierigen Rumänen wehrlose Verwundete ermordet hatten.

1. Oktober. Die Russen haben an verschiedenen Stellen ihre Angriffstätigkeit wieder aufgenommen. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern beiderseits der Bahn Brody-Lemberg und weiter südlich bis zur Graberka bei Zarkow ist dem feindlichen Vorgehen teils durch Sperrfeuer Halt geboten, teils ist der bis zu siebenmalen wiederholte Ansturm völlig zusammengebrochen. Auf dem südlichen Angriffsflügel haben die Russen in der vordersten Verteidigungslinie Fuß gefaßt. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl beiderseits der Zlota Lipa kam es zu heftigen Nahkämpfen. Im Winkel zwischen der Ceniowka und Zlota Lipa hat sich der Gegner vorgeschoben. Weiter westlich warfen türkische Truppen eingedrungene feindliche Abteilungen gestern und heute morgen durch sofortigen Gegenangriff wieder zurück und machten hierbei 230 Gefangene. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen an der Ostfront wurden rumänische Angriffe am Maros-Tal abgewiesen. Im Goergeny-Tal und weiter südlich entzogen sich die Vortruppen zum Teil dem feindlichen Stoß. Die Beute der deutschen Truppen aus dem Gefecht südlich von Henndorf (Hegen) erhöht sich um 8 Geschütze. Nordwestlich von Fogaras hat der Feind seinen Angriff eingestellt. Aus der Schlacht von Hermannstadt waren bis gestern eingebracht: Ueber 3000 Gefangene, 13 Geschütze. Ferner sind erbeutet: 1 Flugzeughalle, 2 Flugzeuge, 10 Lokomotiven, 300 Waggone mit Munition, über 200 Munitionswagen, über 200 gefüllte Bagagewagen, 70 Kraftwagen, 1 Lazarettzug. Weiteres Material wird erst allmählich aus den Wäldern geborgen werden. Der Rote-Turm-Paß ist angefüllt mit zerschossenen Fahrzeugen. Im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge griff der Feind westlich des Strell (Sztrigy)-Tales vergebens an.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

25. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl nördlich und östlich von Kirlibaba stehender Kampf. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern versuchten die Russen gestern abend neuerlich, nördlich von Perepelniki durchzudringen. Ihre Anstrengungen blieben ergebnislos, ihre Verluste sind schwer.

26. September. An der siebenbürgischen Ostfront kam es stellenweise zu Zusammenstößen. Südlich von Szekely-Udvarhely (Oderkellen) schlug ein kroatisches Landwehr-Bataillon mehrere Angriffe überlegener Abteilungen in erbitterten Kämpfen zurück. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brachen auch gestern nordwestlich von Perepelniki zahlreiche Angriffe des Gegners zusammen. Bei Wathn östlich von Swiniuchy wurde ein russisches Farman-Großkampfflugzeug durch unsere Flieger in die Flucht gejagt.

27. September. Im Bereich von Petroseny ist es gestern nur auf dem Berge Tulisiui zu Gefechtsfühlung mit den Rumänen gekommen. Im Bistricioara-Gebiet wurden rumänische, nördlich von Kirlibaba und in der Gegend von Ludowa russische Vorstöße abgeschlagen.

28. September. An der Front gegen Rumänien auf dem Bergrücken Tulisiui, westlich von Petroseny, erbitterte Kämpfe. Die Lage bei Nagy Szeben (Hermannstadt) günstig. Rumänische Gegenstöße blieben ohne Erfolg. An der Siebenbürgischen Ostfront dauern im Raume von Szekely-Udvarhely (Oderkellen) und südlich der Bistricioara-Höhe die Vorpostengefechte an.

29. September. Die Rumänen wurden bei Nagy Szeben (Hermannstadt) geschlagen. Die Höhen südlich und südöstlich der Stadt gelangten nach heftigen Kämpfen in den Besitz der verbündeten Truppen. Die Schlacht ist noch nicht abgeschlossen.

30. September. Die unter dem Befehl des Generals von Falkenhayn stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben bei Nagy Szeben (Hermannstadt) einen vollen Sieg errungen. Eine weit ausholende Umgehungskolonne bayerischer Truppen hat vor vier Tagen im Rücken des Feindes die Straße über den Veres-Toronyer (Roten Turm)-Paß gesperrt; alle Versuche des Gegners, diese wieder zu öffnen, blieben vergeblich. Gleichzeitig drangen vom Westen, Norden und Osten österreichisch-ungarische und deutsche Kolonnen gegen die südlich von Nagy Szeben kämpfenden rumänischen Divisionen vor. Der Feind wehrte sich verzweifelt, das Ringen war außerordentlich blutig. Jedes fahrbaren Weges beraubt, flüchten sich die Trümmer der rumänischen Truppenverbände in das Fogaraser Gebirge.

1. Oktober. An der Front gegen Rumänien westlich von Petroseny scheiterten auch gestern alle rumänischen Vorstöße; ebenso wurden bei Caneni, südlich des Veres-Toronyer (Rothen-Turm)-Passes rumänische Abteilungen unter schweren Feindverlusten abgeschlagen. Westlich und nordwestlich von Szekely-Udvarhely (Oderkellen) dauert der Druck des Gegners gegen unsere vorgeschobenen Gruppen an. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern bei der Armee des Generaloberften Böhm-Ermolli ging der Feind beiderseits der von Brody nach Zloozow führenden Straße zum Angriff über. Er wurde nördlich der Straße restlos abgewiesen. Südlich der Straße drang der Feind in den Abschnitt eines Regiments ein. Der heute früh angesetzte Gegenangriff schreitet günstig vorwärts und hat den größeren Teil der verlorenen Gräben zurückgewonnen.

Angriff auf Corabia.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs griff am 29. September eine k. u. k. Monitor-Abteilung, verstärkt durch eine Vedettengruppe, durch einen armierten Dampfer und durch das deutsche Motorboot „Weichsel", den rumänischen Hafen Corabia an. Nach Niederkämpfung der feindlichen Verteidigungsanlagen drangen die Einheiten in das innere Hafenbassin ein. Sie vernichteten den Bahnhof, militärische Hafenanlagen, armierte russische Dampfer, die sich im Vorjahre nach Corabia geflüchtet hatten, Minenfahrzeuge und Schlepper, und schließlich brachten sie 9 im Hafen festgehaltene österreichisch-ungarische Schlepper in das Flottillenlager zurück.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Günstige Gefechte bei Cobadinu-Topraisar, am Prespa-See und bei Florina. Erfolge der Bulgaren am Kaimakcalan.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen für die verbündeten Truppen erfolgreiche Kämpfe südlich der Linie Cobadinu-Topraisar. Die Festung Bukarest wurde durch eines unserer Luftschiffe bombardiert.

26. September. An der mazedonischen Front am 24. September kleinere für die bulgarischen Truppen günstig verlaufende Gefechte östlich des Prespa-Sees und beiderseits von Florina.

27. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen griffen vorgestern und gestern Luftschiff und Flieger Bukarest erneut an. An der mazedonischen Front wurden am 25. September östlich des Prespa-Sees weitere Vorteile errungen, östlich von Florina feindliche Angriffe abgeschlagen. Gestern stießen die bulgarischen Truppen am Kaimakcalan gegen den angriffsbereiten Feind vor, warfen und verfolgten ihn und erbeuteten 2 Geschütze, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer.

28. September. Unsere Flieger warfen auf das von den letzten Angriffen noch an mehreren Stellen brennende Bukarest erneut eine große Zahl Bomben.

30. September. Unsere Flugzeuggeschwader haben mit Erfolg die Eisenbahn-Brücke von Cernavoda und feindliche Truppenlager angegriffen.

1. Oktober. Bukarest wurde von unseren Flugzeuggeschwadern mit beobachteter guter Wirkung bombardiert. An der mazedonischen Front an vielen Stellen zwischen dem Prespa-See und dem Wardar lebhafte Feuerkämpfe und vereinzelte ergebnislose feindliche Unternehmungen. Ein starker Angriff brachte den Gipfel des Kaimakcalan in den Besitz des Gegners.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

24. September. An der mazedonischen Front wiederholte am 23. ds. der Feind nach einem langen vorbereitenden Artillerie- und Infanteriefeuer und nach Bombenwürfen seine Angriffe auf die Höhe Kaimakcalan. Feindliche Abteilungen griffen nacheinander die rechte Flanke, die linke Flanke und endlich die Mitte unserer Stellung an. Unerschütterlich ließen die Verteidiger den Feind auf 50—60 Schritt an ihre Gräben herankommen; dann wiesen sie ihn mit heftigem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer unter großen Verlusten für ihn ab. An der Strumafront gingen mehrere feindliche Bataillone gegen die Dörfer Nevolen, Dolno, Karadjovo und Gudeli vor. Sie wurden auf das rechte Ufer des Flusses zurückgeworfen.

25. September. In der Dobrudscha rückten unsere Truppen auf der rechten Flanke erfolgreich vor und besetzten die Linien Amuzacea Pervelia. Der Feind zog sich nördlich zurück.

26. September. An der mazedonischen Front überraschte auf der Höhe von Stara-Neretschka Planina eine unserer Kolonnen in der Richtung auf das Dorf Bresnica ein Bataillon des 242. französischen Regiments und zersprengte es. Durch einen Bajonettangriff nahmen wir feindliche Schützengräben bei dem Dorfe Orownic. In der Gegend der Dörfer Pissoderi, Armensko unternahmen wir einen Gegenangriff auf drei feindliche Bataillone, die sich in Unordnung zurückzogen. Oestlich Leri (Florina) wiesen wir drei aufeinanderfolgende französische Angriffe ab. Der erschütterte Feind wich unter großen Verlusten. Nach zehntägigen ununterbrochenen Kämpfen, in denen die gesamte serbische Drina-Division die erbittertsten Angriffe gegen die Höhe Kaimakcalan ausführte, griffen unsere Truppen sie heute bei Tagesanbruch mit großem Schwung an und zwangen sie, sich auf der ganzen Front zurückzuziehen. Der Kampf geht unter großem Erfolge für uns weiter.

27. September. Auf der Stara Nerecka Planina warfen wir den linken Flügel des Feindes zurück und besetzten die Linie der Berge Lisetz (1150 Meter) und Tschitschewo (1550 Meter). Auf dem Gebirgsrücken von Steikowgrob und auf der Höhe Kaimakcalan warfen wir den Feind.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kleinere italienische Angriffe abgewiesen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

25. September. An der Front der Fassaner Alpen griffen zwei Alpini-Bataillone in der Dunkelheit den Abschnitt Cardinal-Cima Busa Alta an, den die feindliche Artillerie untertags heftig bearbeitet hatte. Die Italiener wurden nach erbittertem Nahkampf blutig abgewiesen. Auch gegen die Forcella di Coldose versuchten feindliche Truppen vorwärts zu kommen. 25 Alpini, darunter ein Offizier, fielen hier in Gefangenschaft. Am Monte Cimone befinden sich verschüttete, noch lebende Italiener in den Cavernen. 24 vermochten sich selbst zu befreien und ergaben sich, die übrigen rufen um Hilfe, die ihnen aber wegen des Feuers ihrer Artillerie nicht gewährt werden kann und von der Annahme eines dem Feinde aus Gründen der Menschlichkeit angebotenen örtlichen Waffenstillstandes abhängt.

26. September. Der Südteil der Karsthochfläche stand zeitweise unter starkem Feuer der feindlichen Artillerie. An der Fleimstal-Front beschossen die Italiener das Werk Dossaccio und den Abschnitt Cardinal-Coltorondo. Auf dem Cancenagol wurden 27 Alpini, darunter 2 Offiziere, gefangen genommen. Der zur Rettung der Verschütteten am Cimone-Gipfel angebotene Waffenstillstand wurde vom Feind abgelehnt. Nach den aus diesem Anlaß im Wege eines Parlamentärs gewechselten Noten erklärte der Kommandant der österreichisch-ungarischen Streitkräfte sich bereit, den unter den Trümmern des Monte Cimone noch lebenden italienischen Soldaten, welche um Hilfe schreien, zu helfen und sie aus ihrem Grab zu befreien, wenn die italienische Artillerie und Infanterie am 25. September zwischen 2 Uhr nachmittags und 7 Uhr abends das Feuer auf den Monte Cimone einstellt. Der italienische Armeekommandant fand es für angezeigt, die Einstellung des Feuers nicht zu bewilligen „in der Erwägung, daß die österreichisch-ungarischen Truppen ebenso wie sie ihren Verwundeten zu Hilfe eilen konnten, in der langen Zeit zwischen der Minenexplosion und dem Beginn des italienischen Feuers aus Menschlichkeit auch den italienischen Verwundeten hätten helfen können".

29. September. Auf der Karsthochfläche starkes italienisches Geschütz- und Minenwerferfeuer gegen unsere Stellungen und die dahinter liegenden Räume. In der Fleimstalfront griff der Feind gestern nachmittag unter dem Schutze dichten Nebels den Cardinal und die Cima Busa Alto an. Er wurde abgewiesen. Die Cimone-Spitze steht andauernd unter leichtem und schwerem Artilleriefeuer. Trotzdem hatte das Rettungsunternehmen Erfolg. Unseren braven Truppen gelang es, unter großen Schwierigkeiten noch sieben Italiener, die vollkommen erschöpft waren, auszugraben und zu bergen.

30. September. Das feindliche Geschütz- und Minenwerferfeuer auf der Karsthochfläche hält an und nahm nachmittags an Stärke zu. Am Cimone konnten weitere 7 Italiener, darunter 1 Offiziersaspirant, noch lebend geborgen werden.

Protest des Papstes gegen die Wegnahme des Palazzo di Venezia.

Kardinal-Staatssekretär Gasparri hat an die Vertreter der Mächte beim Heiligen Stuhle folgende vom 27. August datierte Zirkularnote gerichtet, in der gegen die Beschlagnahme des Palazzo di Venezia (vgl. „A. R." 36, S. 626) Einspruch erhoben wird:

„Der unterzeichnete Kardinal-Staatssekretär Seiner Heiligkeit erlaubt sich, die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz auf das Dekret vom 25. August zu lenken, mit welchem die königlich italienische Regierung festgestellt hat, daß „der Palazzo di Venezia in Rom von der Veröffentlichung des vorliegenden Dekrets an zum Eigentum des Staates zu gehören hat". Die Polemik, die diesbezüglich in den vorangegangen Tagen in den Zeitungen mit Zustimmung der genannten Regierung stattfand, die, obwohl sie es gekonnt hätte, sie nicht verhindern wollte, ließ eine solche schwerwiegende Maßregel voraussehen. Erst am 26. August um 10 Uhr wurde auf Befehl derselben italienischen Regierung der Heilige Vater einfach verständigt, der nicht verfehlt hat, seine Mißbilligung der bereits vollendeten Tatsache kundzugeben. Der Heilige Stuhl hält sich nun für nicht berufen, zu prüfen, ob die in dem zitierten Dekret angeführten Gründe hinlänglich sind, um vor dem Moralgesetz und vor dem Völkerrecht die Okkupation des erwähnten Palastes zu rechtfertigen. Der Heilige Stuhl sieht auch davon ab, in Erwägung zu ziehen, ob die Okkupation selbst klug war, da sie schwere Repressalien des Gegners begründen könnte, und ob dieselbe als ein politischer Akt anzusehen ist, der den guten Namen und das Ansehen Italiens bei den Männern von ungetrübtem Urteil und unparteiischer Gesinnung aller Völker und in der Geschichte vermehrt oder vermindert. Der Heilige Stuhl muß jedoch die Verletzung seiner heiligsten Rechte hervorheben, die mit jener Okkupation vollzogen wird. Der Palazzo di Venezia ist nämlich herkömmlicherweise der Sitz des Herrn Botschafters Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät beim Heiligen Stuhl und dessen tatsächliche Abwesenheit kann dem Palast diesen Charakter nicht nehmen, nachdem diese Abwesenheit eine vorübergehende ist und durch die abnormalen Verhältnisse hervorgerufen wurde, die der Krieg für die Vertretungen der Zentralmächte geschaffen hat. Die italienische Regierung selbst betrachtet den Vertreter Oesterreich-Ungarns beim Heiligen Stuhl als noch im Besitze und in tatsächlicher Ausübung seiner diplomatischen Mission befindlich, da sie, wie wohl bekannt, ausdrücklich erklärt hat, daß der erwähnte Herr Botschafter und die Herren Gesandten von Bayern und Preußen in voller Freiheit und Sicherheit in Rom bleiben konnten, und da sie sogar jede Verantwortung für ihre zeitweilige Abwesenheit, die ihrer Ansicht nach ausschließlich dem Willen der betreffenden Regierungen zuzuschreiben ist, abgelehnt hat. Die Okkupation des Sitzes des Vertreters einer auswärtigen Macht beim Heiligen Stuhle enthält nun eine Beleidigung des Heiligen Stuhles selbst und eine Verletzung des Legationsrechtes, das ihm zusteht und das ihm selbst im Gesetz vom 13. Mai 1871 zuerkannt wird. Gegen eine solche Handlung, die einen neuen Beweis der abnormen Lage des Heiligen Stuhles darstellt, muß der unterzeichnete Kardinal im Auftrage und im Namen seiner Heiligkeit eine förmliche und feierliche Verwahrung einlegen, indem er Eure Exzellenz bittet, dieselbe zur Kenntnis Ihrer Regierung zu bringen, und überzeugt ist, daß dieselbe bei der italienischen Regierung auf die Irregularität des Vorgehens derselben sowie darauf hinweisen wird, daß es sich empfehlen würde, nicht auf dem beschrittenen Wege weiterzugehen."

Vom Büchertisch.

Agnes Günther: Die Heilige und ihr Narr. 2 Bände in Leinen gebunden 10 *M*. Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart. 24. Auflage 1916. Ein überzartes Mädchen aus einem großen Hause und uralten Geschlechte geht am Weihnachtsabend seinen Erzieherinnen durch, um draußen in der Winterherrlichkeit das Christkind zu suchen. Ein verarmter Graf und Künstler findet das verirrte Kind. Und merkwürdig, dieser durch und durch gesunde, kräftige Mann versteht dieses bisher völlig mißkannte Seelchen. Der Entwicklungsgang dieses Wunderkindes und das Wechselverhältnis des langen Grafen und des ganz subtilen Prinzeßchens füllt die beiden Bände. — Viele in der alten romantischen Literatur längst abgebrauchte Figuren, wie die böse Stiefmutter, gewissenlose Erzieherinnen, gute alte Tanten und selbst ein stattliches Gespensterheer feiern hier fröhliche Auferstehung. Aber nicht in der alten Schablone. Eine durchaus modern empfindende Seele spricht aus diesem Romane, doch ist es Gott sei Dank nicht die einer modernen Literatin. Und wie die Figuren der Agnes Günther, so sind auch ihre Ideen und Ideale, so vor allem die Verherrlichung des selbstlosen Opfergeistes, meist uralt und auch sie treten wie etwas Neues, Lebendiges vor uns hin. Dazu kommt in vielen Partien eine dichterische Schöpferkraft und eine Darstellungsgabe, wie man sie selten findet, als weitere Vorzüge noch eine tiefgehende Psychologie und ein herzerquickender Humor. Zweifelsohne ein merkwürdiges, ein gutes und in vieler Hinsicht ein ausgezeichnetes Buch. Und doch knüpft sich selbst an es das eine und andere, was uns nicht gefallen will. Nicht Engherzigkeit oder Nörgelsucht, sondern ein ungesunder Kultus, der sich mancherorts an dieses Buch anzuschließen beginnt, veranlaßt uns zu einigen kritischen Bemerkungen. Nur ungern macht man sie bei einem Werke, das eine außergewöhnlich begabte und hochedle Frau schrieb, die zudem leider nicht mehr unter den Lebenden weilt. — Bei aller Anerkennung haben wir doch zu einer übertriebenen Agnes Güntherverehrung keine Veranlassung. Romantechnisch ist die besonders im zweiten Bande oft recht breite Krankheitsgeschichte und die manchmal keine neuen Seiten zeigende Seelenmalerei bedenklich. In dieser Ausdehnung ist sie sicherlich keine künstlerische Notwendigkeit. Wohl das eigene Leiden ließ die Autorin soviel und solange bei diesen Gegenständen weilen. Auch die „Freunde", nach altem derbem Sprachgebrauche die Gespenster, nehmen einen literarisch nicht ganz gerechtfertigten Raum ein. Das „Mystische" im Sinne des neuzeitlichen Schrifttums tritt in diesem Buche sehr stark hervor. Viele sehen darin sicherlich einen großen Vorzug, gesund ist es aber weder literarisch noch ethisch. Ich weiß, vielen wird diese Aufstellung nicht gefallen. Die Agnes Günther mag es in diesem Punkte nach ihrem Belieben gehalten haben, es war auch ihr gutes Recht, dergleichen in ihr Lebenswerk hineinzuverschmelzen, aber das Schwärmen in und mit diesen Dingen selbst tief in katholische Kreise hinein legt doch die Frage nahe: Sind diese Bindeglieder zwischen Diesseits und Jenseits, wie sie in „Die Heilige und ihr Narr" gezeichnet werden, wahrscheinlicher, wahrer, an sich künstlerisch wirksamer und Verstand und Gemüt befreiender als die alte katholische Lehre und selbst als längst verstaubtes Legendengut, an dem man mit mitleidiger Geste vorüberzugehen pflegt? Man freue sich an der Schöpfung der Agnes Günther, erbaue sich auch daran, vergesse aber nicht, daß es nur ein paar Perlen aus einem dem Bewußtsein weiter Kreise schon fast völlig entschwundenen reichen Schatze sind, die uns hier eine Künstlerhand zeigt. — Und noch etwas: Wann werden bei solchen Anlässen in unseren Kreisen unnötige Angriffe auf andere Schriftsteller unterbleiben? Oder war der Ausfall: „Dieser Wundervogel tut einen Schwingenschlag und ist nur noch ein strahlendes Pünktchen im hellen Blau, und unseren guten Romantikern tun die Augen weh, wenn sie da hinaufschauen" bei Besprechung dieses Buches in einer katholischen Zeitschrift ein unerläßlicher kritischer Hinweis?

Dr. P. Nonnosus Bühler O. S. B.

Er und Ich. Roman von Wilhelm Wiesebach, Regensburg, Pustet. 408 S. *M* 3.20, geb. *M* 4.—. In diesem prächtigen Roman ist ein Schriftsteller am Wort, der dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht eine köstliche Gabe bietet und mit eindringlicher Beredsamkeit die Gefahren schildert, die dem unerfahrenen, liebebedürftigen Kinde in den von dem Gifthauch der modernen „Kultur" angekränkelten großstädtischen Kreisen drohen. Mit feinem Gehör hat der Verfasser die innersten Regungen der jungen weiblichen Seele belauscht und mit vollendeter, bei einem männlichen Autor überraschender Kunst weiß er all diese zarten Empfindungen wiederzugeben. Die Handlung ist sehr einfach: eine Episode aus dem Leben eines mutterlosen Mädchens, das auf den Wunsch des vielbeschäftigten Vaters widerwillig zur Tante nach München reist und zum Trost des einsamen siebzehnjährigen Herzens die Puppe mitnimmt. Die Frau Generalin und Tochter, die zu den „Aufgeklärten" gehören und von den kirchlichen Geboten und dem Katechismus nichts wissen wollen, suchen nur in ästhetischen Genüssen ihre Befriedigung. In der gemischten Gesellschaft, die im Hause der Generalin verkehrt, und durch die ihr aufgedrungene Bekanntschaft mit den Werken der modernen „Literaturgrößen" verliert die bisher fromme und unschuldige, aber sehr schwärmerisch angelegte Martha nach und nach allen Halt und gerät durch die krankhafte Sucht, sich nach Art der Ibsenschen Weiber auszuleben, in die allergrößte Gefahr. Glücklich steht ihr eine edle, vernünftige Freundin zur Seite, die das Mädchen aus den Händen des „interessanten" Russen rettet. Dieser tritt allerdings zu sehr als deus ex machina auf, aber da ein abschreckendes Beispiel erforderlich war, um die verliebte, von Nietzsche, Frenssen usw. halb um den Verstand gebrachte Schwärmerin wieder auf den Boden der gesunden Wirklichkeit zurückzuführen, muß man diese verunglückte Figur schon mit in den Kauf nehmen. Dem Vorwurf der Tendenzschriftstellerei wird der Verfasser schwerlich entgehen. Wir rechnen es ihm zum hohen Verdienst an, daß er, mit gründlicher Sachkenntnis ausgerüstet, die Fackel hoch emporhebt, um in den Schlamm und Schutt hineinzuleuchten, den der glaubensfeindliche Zeitgeist in Kunst und Literatur, in den Salons und Straßen der Großstadt zusammengetragen hat. Ein Buch, das der weiblichen studierenden Jugend zu großem Nutzen gereichen kann und erst recht den nach München verschlagenen jungen Mädchen.

L. van Heemstede.

Feldpostbriefe eines Gemeinen an seine Frau. Von Frz. Jos. Götz. Mit Titelbild und 24 photogr. Original-Aufnahmen. Karlsruhe. Badenia. 96 S. *M* 1.40. — „Diese Briefe", sagt der Verfasser im Vorwort, „waren ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Später fanden einige den Weg in die Tageszeitungen und wurden überaus gütig aufgenommen. Den vielfachen Wünschen aus dem Kreise von Bekannten und Freunden verdankt das Büchlein sein Erscheinen. Es mißt sich keine Wichtigkeit bei. Soll nichts Neues bringen und bringt nichts Neues. Als bescheidener Ausdruck kleiner Einzelerlebnisse und Stimmungen eines „ganz gewöhnlichen Gemeinen" in diesem großen Weltgeschehen hat es aber vielleicht doch ein wenig Berechtigung." Weit mehr als die meisten der hinter der Front in gesicherter Stellung verfaßten Berichte angesehener Journalisten und Romanschriftsteller haben diese blutgetränkten Tagebuchblätter eines wackeren Mitkämpfers ihre volle Berechtigung. Die hohen, fast übermenschlichen Anforderungen, die in diesem gewaltigsten aller Kriege an die Körper- und Seelenkräfte jedes Einzelnen gestellt werden, treten dem Leser in diesen packenden Momentbildern greifbar vor Augen. Die schlichte Selbstverständlichkeit, womit der gemüt- und humorvolle Soldat das Ertragen der schwersten Strapazen im festen Gottvertrauen inmitten des tosenden Granatensturmes schildert, ist wirkungsvoller als alle literarische Künstelei. Die Briefe des „Gemeinen" an sein „tapferes Weib, die Mutter seiner Buben" lassen auch stilistisch nichts zu wünschen übrig, doch besonders ist es der warmherzige, aus echtdeutschem Gemüt hervorquellende Ton, der dem mit vielen schönen Bildern geschmückten Büchlein seinen Wert gibt. Allen Flau- und Miesmachern sei folgender kerniger Satz ins Stammbuch notiert: „Kein kleinmütiges, zweifelndes Fragen nach der Möglichkeit — möglich ist alles, muß es sein, solange noch ein Finger sich um den Abzug des Gewehres klammern kann — was befohlen ist, wird gemacht!" Mit Helden, die so denken und handeln, muß Deutschland siegen!

L. van Heemstede.

Bühnen- und Musikrundschau.

Mozarts Requiem in der Frauenkirche. Schon im Vorjahre hatte in der Frauenkirche zu wohltätigen Zwecken eine Aufführung von Mozarts „Requiem" stattgefunden, die einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen hatte. Die nun zugunsten der Bayerischen Kriegsinvaliden-Fürsorge veranstaltete Wiederholung übte wieder auf die sehr zahlreich erschienene Hörerschaft tiefgehende Wirkung aus. Die gewohnten Aufführungen im Konzertsaal müssen stets hinter diesen Darbietungen zurückbleiben, bei denen die Umwelt des erhabenen Bauwerkes und die hehre Tondichtung Mozarts sich zu einer wundersamen Harmonie verbinden. Bruno Walter leitete die Aufführung. Der vortrefflich geschulte Chor des Lehrergesangvereines und das Hoforchester boten Mustergültiges. Die Soli sangen erste Kräfte unserer Hofoper, die Damen Bosetti und Willer, Karl Erb und Paul Bender mit hoher stimmlicher Schönheit. Die Orgel spielte mit bekannter Vollendung Professor L. Mayer. Der König und die Königin haben zur beträchtlichen Mehrung des sehr ansehnlichen Reinertrages der Landessammelstelle der Bayerischen Kriegsinvaliden-Fürsorge neuerdings 2000 Mk. überweisen lassen, hierdurch wiederum den Heim und Herd schützenden Kriegern, die als Invalide aus dem Felde heimkehren, ihre Dankbarkeit und sorgende Hilfe bekundend. Vom kgl. Hofe wohnten der Aufführung des Requiems die Töchter

des Königspaares, sowie Frau Prinzessin Leopold und Frau Prinzessin Franz bei.

Dr. Raoul Walter ist seit 25 Jahren Mitglied der Münchener Hofbühne. Er begeht das schöne Jubiläum, das bei der geringen Neigung unserer Sänger zur Seßhaftigkeit heute so selten geworden ist, im „Evangelimann", den er als erster in München gesungen und durch seine vorzügliche Wiedergabe zu einer sehr beliebten Oper des Spielplanes gemacht hat. Kammersänger Walter ist nicht in früher Jugend zur Bühne gekommen. Er war anfänglich als Jurist im österreichischen Staatsdienst tätig. Sein Vater Gustav Walter war einer der gefeiertsten lyrischen Tenoristen seiner Zeit und vielleicht hat gerade der väterliche Ruhm Walter die eigene Begabung anfänglich nicht bedeutungsvoll genug erscheinen lassen. Er begnügte sich damit, in geselligem Kreise als trefflicher Coupletsänger zu gelten. Diese Erfolge trugen ihm die Einladung ein, sich als „Nanki Poo" (im „Mikado") im Theater an der Wien zu erproben, ein Versuch, der glänzend gelang. Erst jetzt begann der Künstler seine Stimme fachgemäß auszubilden, mit dem Erfolge, daß er nach einem Jahre die Operettenbühne mit der Oper vertauschen konnte. Er trat in Brünn erstmalig als „Lyonel" („Martha") auf und ward daselbst in Kürze der beliebteste Sänger, von dort aus berief ihn Hermann Levi zu einem Gastspiel als „Postillion" und „Turiddu" nach München, wo er den Beifall in so reichem Maße errang, daß er hier bis heute geblieben ist. Aus seinem Rollenkreise seien noch der „Raoul" und der auch von ihm im Prinzregententheater oft gesungene „Loge" besonders erwähnt, vorbildlich war Walter auch, wenn in friedlichen Faschingstagen die Hofbühne die „Fledermaus" gab. Walters schöne, biegsame Tenorstimme ist trefflich geschult, er besitzt ein sehr feines Stilgefühl und eine sublime musikalische Begabung. So gehört Walter zu den wenigen Bühnenkünstlern, die im Konzertsaale nicht enttäuschen; ja, als Schubertsänger ist Walter der besten einer.

Münchener Volkstheater. „Herzlich willkommen" betitelt sich ein „Lustspiel in drei Akten und einer Vorgeschichte" von M. Neal und M. Ferner, das das Publikum des Volkstheaters „herzlich willkommen" hieß. Ich kann mich diesem Willkommengruße nicht anschließen. Ein Ehepaar hat sich gegenseitig einen illegitimen Sohn einzugestehen und schließlich stellt es sich heraus, daß es ein und derselbe ist. Die Herrschaften haben sich nämlich einst einmal in einer alpinen Schutzhütte begegnet. Herr Kajetan Reblaus hatte sich damals unter anderem Namen vorgestellt und später, als sie heirateten, haben sie sich der kleinen „Vorgeschichte" nicht mehr erinnert. Ich will nicht von der possenhaften Unmöglichkeit dieser „Lustspielfabel" reden. Daß ein derartiges Abenteuer aber als etwas Spaßhaft-Alltägliches hingestellt wird, das man ganz vergißt, halte ich — noch dazu für das Publikum einer Volksbühne, dessen ungefestigteren Elemente hierdurch zu frivoler Lebensauffassung hingelenkt werden — für geradezu verderblich. Da gibt es noch Leute, die eine Besserung unserer „Theaterkultur" für überflüssig halten.... Anton Franck, ein Gast vom Hamburger Thaliatheater, ist ein Komiker, der drastische Wirkungen auszunützen versteht.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin wurde „Meister Olaf", ein Jugenddrama Strindbergs, gegeben. Der Dichter erzählt in seiner Lebensgeschichte, wie stark Goethes „Götz" sein Werk beeinflußt habe, und dies läßt sich aus den Volks- und Wirtshausszenen spüren, aber die Zwiespältigkeit im Wesen Olafs, des schwedischen Reformators, die nach Berichten durch alle Kraftgebärden noch hindurchscheint, schwächt die Wirkung. — Heinrich Bienstock, ein zweiundzwanzigjähriger Tondichter, kam in Stuttgart mit seiner Oper „Sandro der Narr" zu Worte. Es gärt, brodelt und glimmt in dieser Musik, aber es flammt, wie wir in Berichten lesen, nicht auf. Sie übernimmt von anderen reiferen Meistern gewonnene oder noch als Probleme zu lösende Ausdruckselemente mit Sorglosigkeit, zeigt jedoch auch Ansätze von Eigenkraft. Das Textbuch von H. Hinzelmann bringt einen Ehebruchsprozeß und eine gespielte, zur schrecklichen Wahrheit werdende Wahnsinnskomödie von sensationeller Theatralik ohne künstlerische Durchbildung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsleistungen unserer Gesamtindustrie — Jahresergebnisse deutscher Montangesellschaften — Neugruppierungen von Grossbetrieben — Verlauf der Kriegsanleihezeichnung — Finanzielle Ungelegenheiten der Entente.

Worte hoher Anerkennung zollt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" den Kriegsleistungen der deutschen Gesamtindustrie: „Was Deutschlands und seiner Verbündeten Wehrkraft in fortgesetzt steigendem Masse erforderte, dem ist unsere Industrie restlos gerecht geworden. Und nicht nur das, sie hat es verstanden, unser Kriegsmaterial andauernd zu vervollkommnen und Neuheiten an Kampfmitteln hervorzubringen, die uns auch fernerhin eine Ueberlegenheit über unsere Feinde sichern. Die Schnelligkeit, die Sicherheit und die gute Qualität ihrer Arbeit machen der Heeresleitung den Arm frei für die Verwirklichung weitschauender Pläne, sie schätzt dieselbe als Kraftquelle ihrer Erfolge ... Deutschlands Industrie ist allem gewachsen!" Arbeitsbetätigung und Leistungsfähigkeit unserer Grossindustrie, im Verein damit naturgemäss die gigantischen Gewinnziffern, spiegeln sich in den jetzt herauskommenden Jahresergebnissen unserer führenden Montansparte. Zu dem Rekordabschluss der Phönix-Bergbaugesellschaft und der Dividendenerhöhung bei der Bismarckhütte von 15% auf 25% gesellt sich das Bilanzresultat der Vereinigten Königs- und Laurahütte, welche aus dem um 3 Millionen Mark erhöhten Jahresgewinn 10% Dividende, gegenüber 4% im Vorjahre, also ein Erträgnis, das zuletzt im Jahre 1907/08 verteilt worden ist, erklärt. Die Rombacher Hüttenwerke erbringen 8% gegen 5% Dividende. Bei der Harpener Bergbau A.-G. schlägt der Aufsichtsrat aus dem Reingewinn von rund 30,3 (im Vorjahre 19,08) Millionen Mark 12% (i. V. 6%) Dividende vor. Deutsch-luxemburgische Bergwerks- und Hütten A.-G. beschliessen die Ausschüttung von 7% gegen 0%, wobei aus dem um 6 Millionen Mark grösseren Betriebsüberschuss die innere Fundierung des Unternehmens in bedeutendem Masse weiter ausgebaut werden konnte. Bei diesen grossen Gemischtwerken der deutschen Montanindustrie ergibt die hochangespannte Tätigkeit für die Kriegsrüstung laut den Verwaltungserklärungen ununterbrochene äusserste Leistungsfähigkeit auf lange Monate hinaus. In der Aufsichtsratssitzung der oberschlesischen Eisenbahnbedarf-A.-G. konnte für das abgelaufene erste Semester das Ergebnis ebenfalls als günstig bezeichnet werden mit dem Beifügen, dass der vorliegende Auftragsbestand derart hoch ist, dass alle Betriebsabteilungen der Werke bis weit in das nächste Jahr hinein mit lohnender Arbeit versehen sind. Bei der Hauptversammlung des Roheisenverbandes wurde die grosse Nachfrage nach allen Rohsorten bestätigt, so dass die Inbetriebsetzung neuer Hochöfen in Aussicht genommen ist. Durch neuerliche Ankäufe von Gruben durch Hüttenwerke, wie Brauneisenstein-Bergwerk Louise durch die Charlottenhütte, die Erzgewerkschaft Wilhelmine durch die Mannesmann-Röhrenwerke, durch die Wiederaufnahme des Kupferbergbaues in der Rheinpfalz, durch die nunmehr gesicherte Erzeinfuhr aus den grossen türkischen Nickelminen nach Oesterreich-Ungarn und Deutschland erhält unsere vielseitige Industrie rationellere Verarbeitungsmöglichkeiten. Aus diesem Grund erfolgt auch ein enger Zusammenschluss in der Sauerstoffindustrie durch die Einflusssicherung der chemischen Fabrik Griesheim-Elektron und der Gesellschaft für Lindes Eismaschinen auf die deutsche Oxhydric-A.-G. Ein geschlossener Konzern von etwa 30 Fabriken innerhalb Deutschlands wird dadurch gebildet. Solche Transaktionen sollen ausserdem einer leichteren Ueberleitung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft dienen, zu deren Organisation auch der Reichsausschuss der Zentrumspartei in Frankfurt am Main die baldige Schaffung einer Reichsstelle gefordert hat. Das nunmehr zwischen Deutschland und der Schweiz abgeschlossene Wirtschaftsüber-

einkommen, vor allem der sich sicherlich in Bälde bemerkbar machende Warenaustausch wird unsere Handels- und Industriekreise ebenfalls günstig beeinflussen und den Schweizer Wechselkurs zu unseren Gunsten regeln. Dass es nunmehr auch dem zweiten Handels-U-Boot „Bremen" gelang, trotz der Ententeblockade die deutsche Flagge nach Amerika zu tragen und so ebenfalls die für uns besonders wertvolle Warenvermittlung zu erweitern, ist ein bedeutender Aktivposten im Berichtsabschnitt, der auch den kurz bevorstehenden Zeichnungsschluss für die fünfte Kriegsanleihe bringt.

Durch ausgedehnte und erfolgreiche Propaganda, durch aufklärende Worte, durch Widerlegung aller möglichen Gerüchte, wie Beschlagnahme von Sparkassenguthaben, Herabsetzung des Zinsfusses vor Ablauf der Konvertierungsfrist und wie sie sonst alle lauteten, vor allem durch geschlossene und einmütige Kraftentfaltung aller tonangebenden Faktoren Deutschlands im Dienste der Kriegsanleihezeichnung mehrte sich die Zahl der Anmeldungen von Tag zu Tag. Deutschlands grösste Körperschaften, in denen Gelehrte, Künstler, Industrielle, Handwerker, Gewerbetreibende, Landwirte, Angestellte vertreten sind, hatten Aufrufe in allen Grossstädten erlassen. An die landwirtschaftlichen Kreise appellierte der deutsche Landwirtschaftsrat. Es ist daher anzunehmen, dass unser Grundbesitz, der gerade zur Jetztzeit erhebliche Gewinne realisiert, gleich allen übrigen Sparern alle Kraft in die Dienste des Reiches stellt. Mit Sicherheit ist zu rechnen, dass das Resultat von solchen einheitlichen Bestrebungen den Lohn des vollen Erfolges bringen wird!

Während sich bei uns seit Kriegsbeginn alle Kapitalien zur vollen und freien Verfügung der Besitzer befinden, dazu ein ununterbrochener starker Zufluss an Spareinlagen stattfindet — im August wiederum 110 Millionen Mark —, Deutschland seine Kriegskosten ohne künstliche Hilfsmittel durch feste Anleihen konsolidieren kann, bedarf es bei unseren Feinden zu diesem Behufe aller möglichen finanziellen Anreize. Das seither bestandene Moratorium der französischen Sparkassen wird angesichts der am 5. Oktober beginnenden Zeichnung auf die französische Kriegsanleihe — jedenfalls vorübergehend — aufgehoben unter gleichzeitiger Zinssatzerhöhung für die Einlagen, um so mehr als seither die Spargelder Frankreichs für Kriegsanleihezwecke zu gewinnen. In England ist ein 3—4%iger Kursrückgang der britischen Anleihe auf die Meldung erfolgt, dass 6%ige Kriegsschatzbonds mit dreijähriger Laufzeit ausgegeben werden. Während bei uns 5%ige Anleihe zu 98% und 4½%ige Schatzanweisungen zu 95% aufgelegt werden können, beginnen die Kurse der britischen Kriegsanleihen einen derartigen Stand einzunehmen, dass ähnliche Emissionen für absehbare Zeit im einst so reichen England unmöglich geworden sind. Verhandlungen der Städte London, Birmingham, Liverpool, Manchester wegen Aufnahme von Anleihen in Amerika führten, nachdem die gewünschten Sicherheiten nicht beigebracht werden konnten, zu keinem Ergebnis.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Soziale und caritative Frauenschule in Bayern. Am 2. Oktober begannen die Kurse der „Sozialen und caritativen Frauenschule in Bayern", die, aufbauend auf den aus der Praxis herausgearbeiteten Lehrplan der schon seit Jahren bestehenden Sozial-caritativen Frauenschulung des Münchener Katholischen Frauenbundes, eine gründliche Ausbildungsmöglichkeit bietet. Die Schule bezweckt die Ertüchtigung zu ehrenamtlicher und besoldeter sozialer Berufsarbeit und will die Befähigung geben zu systematischer und den heutigen Anforderungen entsprechender Betätigung in den verschiedenen sozialen und caritativen Berufszweigen. Der theoretische Unterricht und die praktische Ausbildung erstrecken sich auf die Dauer von 1½ Jahren und bieten eine eingehende Einführung in die wichtigsten sozialen und caritativen Probleme. Auf Grund einer Abschlußprüfung wird in einzelnen Fällen das weitere Studium an einer Frauenhochschule möglich sein. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten: an das Sekretariat der Sozialen und caritativen Frauenschule in Bayern, München, Theresienstr. 25.

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Deutsche Erziehungs- und Unterrichtsanstalt der Ursulinen
in Weert (Holl. Limb.)

Bahnstrecken: **M. Gladbach—Roermond—Antwerpen—Eindhoven—Maastricht.**

Bei mäßiger Anzahl der Zöglinge sorgfältige Erziehung und gründliche Ausbildung nach dem Lehrplan der Mädchenlyzeen. Außerdem Unterricht in Musik, Malen, allen Nutz- und Kunsthandarbeiten, Buchführung, Stenographie, Maschinenschreiben usw. — Erlernung des Haushalts. — Gesunde Lage — Gewissenhafte körperliche Pflege. — Pensionspreis 550 Mk. — Prospekt und nähere Auskunft, auch betreffs Passierens der Grenze, durch die **Oberin.**

Soziale und caritative
Frauenschule in Bayern
Ausbildung zu sozialer und caritativer Berufsarbeit
Oktober 1916 bis April 1918.

Prospekte erhältlich durch **Bayr. Landesverband des Kath. Frauenbundes:** Abteilung Frauenschule.
München, Theresienstr. 25 Gb. Das Kuratorium.

6klass. Mädchen-Mittelschule
mit Erziehungsinstitut und Haushaltungskursen unter Leitung der armen Schulschwestern v. U. L. Fr. zu Heidingsfeld bei Würzburg.

Die genannte Schule schließt an die vierte Klasse der Volksschule an. Helle, luftige Räume, großer Erholungs- und Nutzgarten. Pensionspreis 400 ℳ, ausschließlich des Stundengeldes. Halbzöglinge werden zugelassen. — Prospekte und Auskunft durch die Institutsvorsteherin, Oberin **Mar. Rosa Hutter.**

Verein kathol. Hausbeamtinnen Deutschlands
Zentrale **Cöln,** Dasselstr. 73/I.
Familien und Anstalten empfiehlt unsere gemeinnützige **Stellenvermittlung.**
Jederzeit tüchtige Hausbeamtinnen: Hausdamen, Gesellschafterinnen, Wirtschafterinnen, Erzieherinnen usw.

Collegium Marianum
der Priester vom hl. Vinzenz von Paul
gegr. 1878 zu **Theux** in Belgien gegr. 1878
(Eisenbahnstation zwischen Verviers und Spa)
Pensionspreis ℳ 600 einschl. Schulgeld. Unterricht nach den Lehrplänen für preuss. Gymnasien von Sexta bis Obersekunda einschliesslich. Aufnahme zu jed. Zeit. Prosp. d. d. Leiter d. Anstalt.

Pflichtgetreue Witwe in mittleren Jahren, aus gebildeten Kreisen, **in allen Zweigen des Hauswesens bestens erfahren und erprobt**
sucht bei bescheidenen Ansprüchen
Verdienstmöglichkeit am liebsten durch
Führung des Haushalts
in einem **Pfarrhof** ohne Landwirtschaft, bei **älterem Herrn oder Dame,** oder auch **bei mutterlosen Kindern** u. dgl.
Gütige Angebote unter H. K. 16639 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
— Eintritt jederzeit. —
Näheres durch die Direktion.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt
für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden bis 1. Sept. 330, seit Kriegsbeginn 887. **Berlin W. 57,** Bülowstrasse 103. **Dr Ulich.**

An welche sehr reiche, wohltätige Dame dürfte sich **gebildetes armes Fräul.** vertrauensvoll **wenden?** Off. erb. u. A. S G. 16767 a. d. Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" München.

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda, Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Kathol. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Kerzen
aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Das neue deutsche
Mundwasser
von
Apotheker Th. Müller
Herrenberg (Württ.)
ist das Beste.
1/1 Fl. ℳ 2.50, 1/2 Fl. ℳ 1.25.
Versand gegen Nachnahme.
Bei 3 Flaschen franko.

Das Bischöfl. Convict zu Dieburg
in Hessen
bei den berechtigten 7 Klassen Progymn. m. Realschule
nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an Ostern und im Herbst auf.
Auskunft und Prospekt durch den **geistl. Rektor.**

Vorbereitung
für den
höheren Kommunaldienst u. Diplomprüfung
an der
Akademie für kommunale Verwaltung Düsseldorf.
Semester-Beginn: Mitte April und Oktober. Prospekte durch das Sekretariat der Akademie, Bilker Allee 129 (städt. Flora).

St. Marienschule, Mainz.
Bischöfl. militärberechtigte Realanstalt für Knaben.
Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr. Latein- und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einjähr.-freiw. Dienst und zum Eintritt in die Obersekunda. **Beginn des Winterhalbjahres: 12. Oktob.** Aufnahmebedingungen d. Schülerheims (Willigisplatz 2) u. jegliche Auskunft durch den geistl. **Rektor.**

Dr. Holzberg's
Lehr- und Erziehungsanstalt Heidelberg
Heidelberg Colleg. Gegründet 1887.
Lehrplan des Realgymnasiums mit wahlfreiem Latein. Eingehende Behandlung der neueren Sprachen. Vorbereitung für Einjährige und Reifeprüfung. Vorzügliche Lehrkräfte. Kleine Klassen. Einzelbehandlung
Internat: 4 eigene Häuser für 70 Schüler Südlage am Neckar gegenüber dem alten Schlosse 50000 Quadratmeter Spielplätze und Gärten. Gleichmässige Ausbildung von Körper und Geist. Arbeitsstunden. Ausführliche Prospekte durch die Direktion.

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt Leit. Dr. Schünemann **Berlin W 57,** Zietenstr. 22/23, für alle Militär- und Schul-Prüfungen, auch f. Damen. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung von den höchsten Kreisen vorzüglich empfohlen. Hervorragende Erfolge. In 27 Jahren bestanden 4824 Zöglinge: u. a. 2757 Fahnenjunker. 515 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch Beurlaubte oder Kriegsbeschädigte zu Reifeprüfungen vor.

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höhere Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima- und Einjähr.- Prüfung. Internat; Zweckmäss Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unter Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d Krieg. vollzählig Herbst 1915 u Ostern 1916 haben wieder sämtl. Prüflinge bestanden

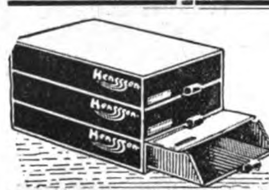
Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensionat Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.
Gegründet 1888. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj. Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u. Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, beste Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten.
— Herrlicher Aufenthalt. —

Photokarten
Gaslicht à 100 von Mark 2.20 an.
Albert Schulle, Heilbronn a. N.

Unkeler Winzerverein
zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation
empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte
Rot- und Weissweine
fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.





Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90 (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang Nr. 41

14. Oktober 1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90

Einzelnummer 25 Pfg.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 41. München, 14. Oktober 1916. XIII. Jahrgang.

Selbstverständliches in der Politik des Kanzlers.

Von Oberlehrer **Kuckhoff**, Mitglied des Reichstages.

Es ist selten eine Kanzlerrede mit solcher Spannung erwartet worden, wie die vom 28. September. Vielfach glaubte man in unserem Vaterlande, daß mit ihr eine grundsätzliche Aenderung unserer Politik ihren Anfang nehmen würde, und im Auslande spitzte man die Ohren, um Mißklänge zu hören, die von tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten im deutschen Volke Kunde geben sollten. Die Neugierigen sind alle nicht auf ihre Kosten gekommen. Und es konnte auch gar nicht anders sein, wenn man die Lage mit offenem Auge betrachtet.

Bedeutsam und mit aller Betonung hat v. Bethmann Hollweg seine Rede gipfeln lassen in dem Satze, daß jeder Staatsmann verdiene, aufgehängt zu werden, der sich scheute, gegen einen Feind, wie England, alle tauglichen Mittel anzuwenden. Das ist eine Selbstverständlichkeit. Und für jeden, der den Kanzler kennt und seine Politik unvoreingenommen beurteilte, war es überflüssig, daß er eine solche Selbstverständlichkeit noch einmal so markant aussprach. Und doch sind die Worte vielfach wie eine Erlösung aufgenommen worden. Das ist verständlich. Denn die Irreleitung der öffentlichen Meinung war so weit gediehen, daß tatsächlich manche Leute es für möglich hielten, daß der Reichskanzler aus Rücksicht auf England, mit dem er eine Verständigung anbahnen wolle, die Unterseeboote zurückhalte. Wer kann die Märchen alle erzählen, die ausgestreut wurden, um das zu beweisen! Daß sie vielfach Glauben fanden, erklärt sich aus unserer ganzen politischen und militärischen Lage.

Der Weltkrieg hat seinen Höhepunkt erreicht. England hat die Einkreisung Deutschlands, die schon lange vorbereitet war, während des Krieges vollendet. Nun handelt es sich um Sein oder Nichtsein für uns, um die Zukunft des Deutschtums. Wer daran glaubt, daß die Summe aller geistigen und kulturellen Fortschritte, die wir unter diesem Deutschtum zusammenfassen, nicht eine Episode in der Menschheitsentwicklung darstellt, sondern deren Krönung bedeutet, für den kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Aber es gibt viele zaghafte Gemüter, die einer Episode im Kriege, etwa dem Eintreten eines halbbarbarischen Staates, wie Rumänien, entscheidende Bedeutung beimessen, die sich auch einen Sieg ohne Trophäen und Eroberungen nicht denken können. So sah allerdings der Krieg zuerst für uns aus, weil wir die Verteidigung durch kraftvollen Angriff führen konnten. Es ist uns nicht gelungen, ihn so zu Ende zu führen, wir sind auf die Verteidigung beschränkt. Sie hat **vollen Erfolg, sie ist siegreich**, **wenn wir den Bestand des Reiches voll verteidigt und geschützt haben.**

Das haben viele von uns nicht verstanden. Sie glauben, es **könne** gar nicht anders sein, als daß wir den Frieden **erzwingen** könnten und müßten. Wir haben, sagt man sich, ein Mittel dazu; es sind die Unterseeboote. Warum wendet man sie also nicht an? Die Antwort des Reichskanzlers ging an alle diese Kleingläubigen, die die ganze Zukunft ihres Volkes auf einem technischen Vorsprung aufbauen wollen, alles im wahrsten Sinne des Wortes auf eine Karte setzen, anstatt der ganzen Kraft des Volkes zu vertrauen. Daß diese sich nicht von selbst durchsetzt, ist selbstverständlich; und der Reichskanzler hat es ja gesagt, daß er kein Mittel unversucht lassen werde, um ihr zum Siege zu verhelfen.

Ich habe allerdings auch schon Pressestimmen gehört, die die Worte des Reichskanzlers anders deuten wollen. Sie glauben, daß v. Bethmann Hollweg nunmehr eine Schwenkung vornehmen wolle. Jetzt werde der rücksichtslose Unterseebootkrieg beginnen, weil dieses Mittel nun erst ein taugliches geworden wäre, oder daß der Kanzler es jetzt erst als tauglich erkannt hätte. Alles das sind unsinnige Interpretationen. Des Kanzlers Worte bedeuten lediglich einen scharfen **Ordnungsruf an alle diejenigen, die ihm utopistische Verständigungspläne mit England nachsagten**, und eine **Beruhigung für diejenigen, die in der augenblicklichen Lage verzagend, nur noch ein Mittel sahen, um Deutschland zu retten.**

Daß die Lage nicht etwa beängstigend ist, das hat der Kanzler ja scharf betont, daß sie **ernst** ist, mußte er sagen, um das deutsche Volk zu erneuter Kraftanstrengung anzutreiben. Unsere Lage ist **zuversichtlich**, so zuversichtlich, wie sie nur sein kann, wenn wir deu Blick werfen auf die ungeheuerliche Uebermacht, die uns umzingelt. Wenn wir uns dessen nach den Kanzlerworten bewußt werden, der von neuem betont, daß nichts unversucht gelassen wird, um unser Vaterland zu schützen, der gerade, wie das ganze Volk, den Hauptfeind in England sieht, dann dürfen wir alle getrost hinter diesem Manne stehen. Man hat jedenfalls keinerlei Veranlassung, denen das Ohr zu leihen, die gar so gerne die Versicherungen des Kanzlers anzuzweifeln geneigt sind. Denn alles, was gegen v. Bethmann Hollwegs Haltung gesagt werden kann, geht doch schließlich darauf hinaus, seine Wahrhaftigkeit anzuzweifeln. Das aber ist ein so grotesker Gedanke, daß man ihn gar nicht durchdenken kann. Wie sollte man sich denn sonst des Kanzlers Stellung gegenüber Hindenburg denken? Man braucht das nur anzudeuten, um die ganze Lächerlichkeit derartiger Kombinationen einzusehen.

Das Rätselraten darüber, ob der Unterseebootkrieg nun in rücksichtsloser Form beginnen wird, ob er weiter aufgeschoben wird, ob überhaupt nicht daran gedacht wird, ist überflüssig. Man überlasse doch die Entscheidung der **Obersten Heeresleitung. Und diese ruht in den Händen des Mannes, zu dem das deutsche Volk in grenzenlosem Vertrauen emporblickt.** Ohne den Versuch, dieses Vertrauen zu erschüttern, kann heute, wie die Verhältnisse nach dem Ausscheiden von Falkenhayns aus der Obersten Heeresleitung sich gestaltet haben, niemand mehr die Verwendung oder Nichtverwendung dieser zweifellos wirksamen Waffe als allein richtige Maßnahme öffentlich verlangen. Man müßte dann von der Obersten Heeresleitung, das ist Hindenburg, verlangen, daß er nunmehr öffentlich seine Gründe darlegte, weshalb er so oder anders handele. Ein solches Verlangen ist absurd. Vornehmlich aber diejenigen, die außerhalb der Kreise stehen, die nach der Verfassung zunächst berufen sind Kritik zu üben an den Maßnahmen der Regierung, sollen sich des Kanzlers Worte merken. Es ist doch wohl nach der Lage der Dinge natürlich, daß in dieser Kriegszeit nicht jedermann verlangen kann, Einblick zu tun in die Motive der Heeresleitung und Staatsregierung, die, ohne die Interessen der Landesverteidigung zu verletzen, ja gar nicht vor aller Oeffentlichkeit reden können. Wer aber diese Motive nicht kennt, kann auch kein abschließendes Urteil abgeben.

Wer an Deutschlands Kraft und Zukunft glaubt, wird fühlen, daß der Kanzler keine Phrase ausgesprochen hat, als er erneut die Parole ausgab: **Aushalten und siegen!** Und wir **werden siegen!** Dem Todesmut unserer **tapferen Heere** werden wir den Sieg verdanken. Daneben auch der **treuen Pflichterfüllung aller derer, die hinter der Front stehen.** Auch sie sind Vaterlandsverteidiger. Ihnen allen zeigte

der Kanzler zum Schluß seiner Rede die Zukunft unseres Vaterlandes in dem Gelöbnis: Freie Bahn allen Tüchtigen!

Das war nicht überflüssig, — so selbstverständlich es sein sollte, daß nach dem Kriege alle Schranken der Klasse, der Partei und Konfession niedergerissen bleiben müssen, wenn es sich darum handelt, jeden, der guten Willens ist, zur Arbeit am Staate zuzulassen. Der Kanzler hat damit nichts anderes betont, als was der Kaiser am 4. August gesagt hat, der in Zukunft nur noch Deutsche kennen will. Ein Volk, das in so unsäglich schwerem Kampfe seinen Bestand behauptet mit so gewaltigen Opfern an Gut und Blut, ist in all seinen Gliedern reif geworden. Und so gut wie ein Staatsmann verdient gehängt zu werden, der nicht alle tauglichen Verteidigungsmittel im Existenzkampf des Volkes anwendet, so gut wird auch derjenige Staatsmann dem Fluch der Nachwelt verfallen, welcher die Bahn für den Tüchtigen sperrt, der seine Kraft für das Gedeihen der Allgemeinheit einzusetzen gewillt ist.

Es scheint manchmal so, als wenn vielfach dem Kanzler diese offene Stellungnahme für eine Neuorientierung nach dem Kriege übelgenommen würde, als wenn bisher bevorzugte Klassen einen Verlust oder eine Schwächung ihrer jetzigen Stellung im Staate und in der Gesellschaft fürchteten. Auffallend aber ist es besonders, daß gerade diese Kreise dieselben sind, wie diejenigen, die des Kanzlers auswärtige Politik und seine Haltung in der Unterseebootfrage bekämpfen. Diese beiden Dinge haben aber gar nichts miteinander zu tun. Wer Deutschlands Sieg will, der vermeide es, nach innerpolitischen Gesichtspunkten sich in seiner Stellungnahme gegenüber den Männern bestimmen zu lassen, die des Vaterlandes Geschicke jetzt leiten. Die angekündigte Neuorientierung, die man in den Satz kleidet: Freie Bahn jedem Tüchtigen!, gehört nicht zu den Streitpunkten der inneren Politik, sondern sie ist doch wohl eine Selbstverständlichkeit.

Deutschland wird siegen durch die Kraft des Volkes und wird seine Stellung behaupten oder wiedererobern durch eben diese Kraft, der freieste Entfaltung gewährleistet werden muß.

An die Freunde.

Es falben Frankreichs Buchen,
Grün rauscht im Grund die Maas.
Ich will die Freunde suchen,
Die treu mein Herz besass.
Ob Wunden, Brand und Leichen,
Durch Schwertgeklirr und -hieb
Woll'n wir die Hand uns reichen.
Grüss Gott in alter Lieb'!

Der Eine, grau'n-umdunkelt,
Bei Arras in dem Tal.
Auf seiner Wange funkelt
Der Narbe Flammenmal.
Rings stürzte wundgeschossen,
In blut'gem Mund ein Schrei,
Manch Tapf'rer der Genossen,
Zerfetzt von Englands Blei.

Stolz mit dem Aug', dem blanken,
Ragt er durch Grimm und Schmerz,
Auf seiner Brust, der schlanken,
Des Kaisers Kreuz von Erz.
Doch ob die tolle Meute
Auch Tod und Schrecken spie,
Noch blitzt und donnert heute
Die vierte Batterie.

Und jener starke, blonde,
Von Feinden überrannt,
Nun schläft er lange Monde
Bei Ypern schon im Sand.
Aus Herzen, Mund und Rücken
Schoss hoch des Blutes Strahl.
Es führen keine Brücken
Zu ihm durchs Todestal.

Und dennoch! Brücken tragen
Uns hin zu ihm im Licht.
Und zwei'n, die sich noch schlagen,
Fehlt auch der Tote nicht.
Denn über Blut und Leichen
Hält starke Lieb' noch stand,
Und Tod und Leben reichen
Sich still in Treu die Hand.

Dr. Lorenz Krapp (im Feld).

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der fünfte Geldsieg ist auch des Flaggenhissens wert und sogar der Böllerschüsse; denn die 10½ Milliarden, die das deutsche Volk wiederum gezeichnet hat, bilden eine glänzende Heldentat von unserer Seite und eine schwere Niederlage der feindlichen Hoffnungen. Es handelt sich da nicht allein um den „schnöden Mammon", sondern viel mehr noch um die Bekundung der ungebrochenen Volkskraft. Mit Recht bezeichnet der Kaiser in seinem Dankerlaß an den Reichskanzler das Zeichnungsergebnis als den „Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens der Nation auf sich und ihre Zukunft", wodurch er sich in der Zuversicht gestärkt fühle, „daß die unbezwingbare Kraft des ganzen Volkes uns zum Siege führen wird."

Die Probe auf die geistige und sittliche Volkskraft ist bei dieser fünften Anleihe viel schärfer angestellt worden als bei den vorhergehenden. Darum darf man auch sagen: die gleiche Summe bedeutet diesmal einen größeren Erfolg.

Das leuchtet sofort ein, wenn man die Schwierigkeiten betrachtet, die sich bei der langen Dauer des Krieges in wachsendem Maße für jede Anleihe geltend machen und gegenüber dieser fünften Anleihe sich besonders geltend machen wollten.

Wenn auch im allgemeinen der Satz zutrifft, daß das deutsche Kapital einen Kreislauf mache und deshalb so unerschöpflich sei, wie ein durch Regen fortwährend wieder gespeister Fluß, so muß man doch bedenken, daß unsere Einfuhr aus dem Auslande durchaus nicht so sehr stagniert, wie manche glauben, daß also ein beträchtliches Stück Geld immer noch nach außen abfließt, und daß anderseits die Vermehrung des Einkommens im Inlande, aus dem die anzulegenden Gelder stammen sollen, nicht allen Ständen und Klassen gleichmäßig zuteil wird und vielfach durch die Teuerung und das Ausscheiden der eingezogenen Arbeitskräfte usw. sich aufhebt. Bei den früheren Anleihen konnte noch in größerem Umfange auf alte Reserven an Spargeld zurückgegriffen werden; die nachfolgenden Anleihen sind auf neuen Geldzufluß angewiesen. Daß dieser ausreicht, um die fünfte Kriegsanleihe im dritten Kriegsjahre auf die Höhe der vierten Anleihe zu bringen, ist ein sehr günstiges Zeichen für unser Wirtschaftsleben in diesen schweren Zeiten.

Auch der Beteiligungsdrang, der heiße Eifer der weiten Volkskreise, wird durch die lange Dauer des Krieges auf die Probe gestellt. Mancher denkt: Es ist ja immer reichlich gezeichnet worden, auf meine Kleinigkeit wird es auch diesmal nicht ankommen! Ein anderer ist wegen unangenehmer Vorfälle oder Eindrücke, die ihn und seine Familie betroffen haben, matt oder ängstlich geworden. Es liegt in der Natur der Dinge und der Menschen, daß die Spannkraft allmählich nachläßt. Im vorliegenden Falle wurde die Gefahr noch verschärft durch künstliche Flaumacherei. Es ist gehetzt worden gegen diese Kriegsanleihe, teils aus Dummheit oder Eigensinn, teils aus Hinterlist. Wieweit da geheime Agenten des Auslandes die Quertreibereien der unverbesserlichen Sozialrevolutionäre unterstützt haben, ist ja nicht genau abzugrenzen, aber wir haben ja alle gesehen, daß besondere Anstrengungen in Wort und Schrift notwendig waren, um den unsinnigen und boshaften Gerüchten entgegenzutreten, die zur Abschreckung von der Kriegsanleihe verbreitet wurden. Es schlich ja sogar die tolle Behauptung herum, die Verlängerung des Krieges sei Schuld der Regierung und die Verweigerung des Geldes würde zur Abkürzung führen. All diese Flaumacherei ist an dem gesunden Sinne des Volkes abgeprallt.

Auch die Hoffnung unserer Feinde, daß der Eintritt Rumäniens in den Krieg die Stimmung in Deutschland drücken werde, ist gescheitert. Ebenso die Erwartung, daß die parteipolitischen und persönlichen Reibereien, die sich bei uns eingeschlichen haben, die Zeichnungslust beeinträchtigen könnten. Auch die „höheren Kreise" in Stadt und Land, in denen die sog. Fronde ihren Rückhalt haben wollte, haben mit ungeschwächtem Eifer ihre Pflicht getan.

Der glänzende Erfolg unter diesen Umständen ist wirklich ein Sieg, ein unblutiger und wirksamer Sieg, sowohl der deutschen Kapitalkraft als auch der deutschen Willens- und Tatkraft. „Durch kommen sie nicht", sagte der Kanzler, und das gilt auch für die Erschöpfungsstrategie der Feinde.

Im ganzen haben wir für Kriegszwecke über 47 Milliarden aufgebracht, und zwar im glatten Wege der fünfprozentigen lang-

fristigen Volksanleihe. Das hat uns keiner von unseren Feinden vormachen können und keiner wird es nachmachen können. Sogar England, der herkömmliche „Bankier der Welt“, muß sich in der Hauptsache mit schwebenden Schulden, mit kurzfristigen Schatzanweisungen durchwursteln. Die regelrechten Anleihen in England haben trotz aller Schiebungen nicht einmal die Hälfte unserer Kriegsanleihen aufgebracht. Neuerdings hat die englische Regierung auf die dringend erforderliche Anleihe wegen Aussichtslosigkeit verzichtet und gibt dreijährige Schatzanweisungen aus zu dem unerhörten Zinssatze von 6 Prozent. Das ist geradezu eine Revolution auf dem Geldmarkt in einem Lande, wo früher die $2^1/_2$ prozentigen Konsols die Normalpapiere waren, als in Deutschland schon der vierprozentige Zinssatz landesüblich war. Wir sind im Kriege von 4 auf 5 gestiegen, die Engländer von $2^1/_2$ auf 6 Prozent! Und unser Schatzsekretär erhält für 5 Prozent unkündbare Darlehen, während der englische Finanzminister sich zur Rückzahlung nach drei Jahren schon verpflichten muß. Die einst so übermächtige Finanzkunst Englands ist auf die Wechselreiterei hinabgesunken.

In Frankreich, wo die sogen. „Siegesanleihe“ nur 11 Milliarden gebracht hatte, will man es notgedrungen mit einer neuen Anleihe versuchen. Aber daß auch dieses vielgepriesene Rentnerland unter den Kriegslasten schwerer leidet als wir, zeigt sich deutlich in dem Ausgabekurs, der um ganze 10% hinter dem deutschen Satze von 98% zurückbleibt. Und ob der Finanzminister Ribot zu diesem teuren Preise wirklich 10 Milliarden in barem Gelde ergattern kann, ist noch sehr zweifelhaft. Man wird durch Scheinzeichnungen und Umtauschwerte die Endziffer aufzubessern suchen. Das deutsche Ergebnis ist dagegen von vollendeter Reellität. Bezeichnenderweise waren bei uns schon am 30. Sept., dem ersten Einzahlungstermin, $5^1/_2$ Milliarden tatsächlich eingegangen. Wenn Herr Ribot nur diese $5^1/_2$ Milliarden auf seinem Tisch sähe, würde er schon einen Freudensprung machen.

Von Rußland und Italien braucht man schon gar nicht zu reden, wenn es sich um Milliarden handelt. Von Rumänien erst recht nicht. England hat bei der ausgreifenden Suche nach Hilfsvölkern sich „teuere“ Kostgänger aufgeladen, so daß seine täglichen Kriegsausgaben mindestens um die Hälfte höher sind als die deutschen, und zwar mit dem erschwerenden Umstande, daß ein gewaltiger Teil dieses fortlaufenden Milliardenaufwands in das Ausland fließt — auf Nimmerwiedersehen.

Wenn die Erschöpfungsstrategie den Ausschlag geben soll, — wir können es aushalten: Wir haben mehr Geld zur Verfügung, wir haben eine gesündere Volkswirtschaft, wir haben zähen Starkmut im Volke, wir haben mehr Reserven an waffenfähigen Mannschaften. Die französische Volkskraft steht, wie sich immer deutlicher in geradezu erschütternder Weise zeigt, am Rande des Untergangs. England weiß auch nicht, wie es weiter rüsten soll, ohne die unbedingt notwendige Munitionserzeugung zu lähmen. Rußland hat viel Menschenmaterial, aber es hat arge Verschwendung damit getrieben. Das neueste Kanonenfutter aus Rumänien ist zurückgeschlagen.

Der erste Moment der rumänischen Herrlichkeit hat wieder so recht gezeigt, wie schlecht es bei den Feinden mit der Kunst steht, ihre Kräfte in zweckmäßigem Zusammenwirken auszunützen. Der erste Fehler war, daß man das verräterische Rumänien zum Losschlagen veranlaßte, ehe die Russen in genügender Zahl zur Stelle waren. Der zweite Fehler war, daß man die rumänischen Kräfte verzettelte, indem man die Hauptmacht nach dem ersehnten Siebenbürgen warf und die ausschlaggebende Dobrudschafront vernachlässigte. Zum Ueberfluß wurde dann noch ein dritter grober Fehler darauf gesetzt, indem die Rumänen bei Rahova einen Donauübergang riskierten, der die Deutschen und Bulgaren in Flanke und Rücken bedrohen sollte, aber bei der geringen Truppenzahl von vornherein ganz aussichtslos war. Als die österreichischen Monitore die Pionierbrücke zerstört hatten und die deutsch-bulgarischen Kräfte von Süden angriffen, waren die 16 Bataillone verloren. Inzwischen wird der Sieg in der Umfassungsschlacht bei Hermannstadt von der Falkenhaynschen Armee nach allen Seiten hin weiter ausgewertet. Nach der Niederlage bei Kronstadt sind die Rumänen im Rückzug auf der ganzen Linie. Sarrail, auf dessen Hilfe vielleicht leichtfertigerweise gerechnet war, macht freilich einige Anstandsvorstöße und gewinnt auch gelegentlich einen Kilometer Boden, wie seine Genossen an der Somme (wo soeben ein neuer englisch-französischer Durchbruchsversuch gescheitert ist), aber das bleibt ganz wirkungslos. Bezeichnend ist, daß die Rumänen schon jetzt, nachdem sie erst einige Wochen geschossen haben, über die mangelhafte Munitionszufuhr klagen. Das hätten sie auch vorher wissen können, daß die Wege aus Rußland lang und schlecht sind. Archangelsk, der russische Einfuhrhafen für die amerikanischen Lieferungen, steht vor dem Zufrieren, und die deutschen Tauchboote, die jetzt im Nordmeer besonders tätig sind, tun ein übriges, um die Ausnutzung der letzten eisfreien Wochen zu behindern. Wenn dabei viele norwegische Schiffe mit Bannwaren versenkt worden sind, so lassen uns die Klagen der Norweger kalt. Wir schonen die Menschenleben nach Möglichkeit, aber die Schiffe mit Kriegsmaterial müssen versenkt werden, denn sonst wird das Leben von Tausenden deutscher und verbündeter Soldaten gefährdet. Die norwegischen Schiffe brauchen nur auf den Profit aus der Beförderung von Bannwaren zu verzichten und sich dem friedlichen Handelsverkehr zu widmen, dann tun ihnen die deutschen Tauchboote nichts zuleide, sondern helfen ihnen sogar gerne zur Fahrt nach deutschen Häfen. Auch auf den übrigen Teilen des Seekriegsschauplatzes macht sich die Tätigkeit unserer U-Boote in erhöhtem Maße geltend, so im Kanal, an der englischen Ostküste und im Mittelmeer, wo ein französisch-serbischer Truppentransport versenkt wurde. Die Fahrt von U 53 nach Amerika, der schon eine ganze Reihe von Handelsschiffen zum Opfer fielen, zeigt, daß auch der Atlantische Ozean bis an die amerikanische Küste vor unseren U-Booten nicht mehr sicher ist.

Unser Reichstag hat in der letzten Woche fleißig, aber still gearbeitet mittels seines Hauptausschusses, der bald halbvertraulich, bald ganz vertraulich die zahlreichen schwebenden Fragen und Anliegen gründlich durchspricht und in der Frage der Einflußnahme des Reichstags auf die auswärtige Politik den Antrag des Zentrums angenommen hat, wonach der Reichstag den Hauptausschuß ermächtigt, zu den Beratungen von Angelegenheiten der auswärtigen Politik und des Krieges während der Vertagung zusammenzutreten. Unterdessen wird in der Presse der leider üblich gewordene Wortwechsel von den beiderseitigen Eiferern weiter geführt, aber dabei ist bisher nichts herausgekommen, was Besprechung forderte. Abwarten ist offenbar hier die erste Bürgerpflicht. Abwarten, bis die berufenen Volksvertreter sich klar geworden sind und die Frucht der gründlichen Beratungen im Plenum zum Vorschein kommt. Das Abwarten wird uns ja erleichtert durch die günstige Entwicklung auf den verschiedenen Kampfplätzen und auf den Zeichnungsplätzen im Inlande. Das Volk hat gezeigt, daß es ihm an Entschlossenheit und Geschlossenheit nicht fehlt, trotz aller Quertreibereien. Der Reichstag wird hoffentlich auch das Seinige tun, um die Klarheit und die Eintracht sicher zu stellen.

Gern nehmen wir teil an dem Familienfest unserer schwäbischen Brüder, dem Silberjubiläum des allgeliebten und hochverdienten Königs Wilhelm II. von Württemberg. Die treue Anhänglichkeit der Württemberger an ihren edlen König und ihr angestammtes Herrscherhaus findet ein lebhaftes Echo in allen Herzen der Deutschen und nicht minder die markigen Worte voll Zuversicht und Kraft, die der Jubilar an sein Volk gerichtet hat. Darin, in den Gnadenerlassen des Königs und in den reichen Zuwendungen und Stiftungen des Monarchen wie des Volkes und der Stände für die Zwecke der Kriegsfürsorge dokumentiert sich das seit den Zeiten Eberhards des Rauschebarts sprichwörtlich gewordene vorbildliche Vertrauensverhältnis zwischen Fürst und Volk im Lande Württemberg.

Die Verfassung des Deutschen Reiches und seiner Bundesstaaten ist kein so einfaches Gebilde, wie die Verfassung in den umliegenden Einheitsstaaten; aber sie ist geradeso, wie sie unserm Volkstum auf Leib und Seele paßt: Einheit in der Mannigfaltigkeit, Konzentration in den Geboten und freie Entfaltung der Kräfte in den verschiedenen Staaten und Stämmen. Die Freude an unserer wohlgefügten nationalen Ordnung, die sich in den schweren Jahren des Krieges so herrlich bewährt hat, wollen wir uns von niemanden rauben und durch nichts trüben lassen. Wenn wir alle großzügig denken und fühlen, so kommen wir glücklich hinüber sowohl über die großen Gefahren von außen, als auch über die Drahthindernisse, die sich aus den inneren Treibereien und den kleinen Angriffen des Tages auftun wollen. (m.)

* * *

Der Tod des Präsidenten der bayerischen Abgeordnetenkammer Dr. v. Orterer hat auch außerhalb des Bayernlandes aufrichtige Trauer und Teilnahme erweckt, denn ein Großer ist

von uns geschieden, ein Führer, dessen Wirken über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus anregend, fördernd, vorbildlich geworden ist. An ihm hat sich der Satz: „Freie Bahn den Tüchtigen" bewahrheitet, der uns nach dem Kanzlerwort als köstliche Friedensgabe beschert werden soll. Orterer, der mittellose Lehrerssohn, mußte sich die freie Bahn erst schaffen, erarbeiten, erkämpfen. Arbeit und Kampf ist sein Leben gewesen. Als Mitglied des Reichstags 1884—92 ist er bei Windthorst in die Schule gegangen, zu einer Zeit, wo der Abbau der Kulturkampfgesetzgebung an die taktischen Fähigkeiten der Führer des Zentrums besondere Anforderungen stellte. Das Vorbild des Meisters sollte sich fruchtbar erweisen, als in Bayern die Zeit gekommen war, dem Lutzschen Kulturkampf und im Gefolge dessen der liberalen Aera ein Ende zu bereiten. Man hat Orterer den bayerischen Windthorst genannt, und es läge nahe, die Parallele zwischen den beiden „kleinen Exzellenzen" weiter auszuführen, welche die Natur weniger mit körperlichen Vorzügen, um so mehr aber mit geistiger Größe und Kraft ausgestattet hatte, mit allen Eigenschaften, die sie zu berufenen Führern ihrer Glaubensgenossen und ihrer Partei prädestinierten. Ein volles Menschenalter hindurch, von 1883 bis zu seinem Tode, wirkte Orterer als Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer im Dienste seines Heimatstaates. Seine überragende geistige Persönlichkeit drückte nicht allein der Zentrumsfraktion ihren Stempel auf, sondern wies auch der gesamten inneren bayerischen Politik Wege und Ziele, angefangen von den kirchenpolitischen Kämpfen der achtziger Jahre bis hinein in die Gegenwart mit ihren bedeutsamen verfassungsrechtlichen Aenderungen und Neuordnungen, die in der Regelung der Königsfrage ihren Abschluß fanden. Im Jahre 1899 auf den Posten des ersten Präsidenten der Abgeordnetenkammer erhoben, hat er dieses Amt durch 17 Jahre in einer mustergültigen Art bekleidet, die auch den politischen Gegnern vollste Anerkennung abnötigte. „Unzweifelhaft gehörte Orterer zu den besten Vorsitzenden im Prannersaale", sagt die liberale „M.-Augsb. Abendztg." (Nr. 549) in ihrem Nachruf und die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 234) zollt seiner Führung des Präsidentenamts Anerkennung, „weil er auch in der Tat, bei allem Konservatismus seiner Gesinnung, doch immer einen gewissen Grad von demokratischer Auffassung der bayerischen Konstitution sich zu bewahren und an der Spitze des Parlaments zu betätigen wußte." „Als Präsident der Kammer war sein Wirken vorbildlich", erklärte der Führer der Liberalen Dr. v. Casselmann am Grabe des Verblichenen. Seine unparteiische, tatkräftige, kluge, kaltblütige, allen Situationen gewachsene, wenn es sein mußte durch ein glückliches Scherzwort über kritische Situationen glücklich hinweghelfende Präsidialführung findet ein Analogon in dem ehemaligen Reichstagspräsidenten Grafen Ballestrem.

Neben dem umfangreichen, politisch-parlamentarischen Wirken entfaltete Orterers geistige Universalität, Elastizität und Arbeitskraft eine fruchtbare Tätigkeit im praktischen Schuldienst als Studienlehrer und Gymnasialprofessor, dann als Gymnasialrektor (in Eichstätt 1892—1902, seitdem am Luitpoldgymnasium in München), wie in der Verwaltung und Organisation des bayerischen Unterrichtswesens als Mitglied des Obersten Schulrates. Auch hier wirkte er bahnbrechend und richtunggebend, fußend auf christlich-konservativen, gesundem Fortschritt keineswegs abholden Prinzipien. Daneben fand er noch Zeit zu fachwissenschaftlicher und politischer schriftstellerischer Tätigkeit. Auch der „Allg. Rundschau" war er ein hochgeschätzter Mitarbeiter, ein wohlwollender Freund und Förderer.

Nun ist er dahingegangen, im Leben und im Sterben ein treuer Sohn und Verteidiger seiner heiligen Kirche, ein tapferer Kämpe, der dem Tode bei vollem Bewußtsein ins Auge schaute, bis das treue Herz brach mit den Worten auf den erkaltenden Lippen: „Mein Jesus, Barmherzigkeit". Sein Tod reißt eine tiefe Lücke, er war, wie er selbst einmal sagte, der Letzte einer alten Garde. Er wird uns fehlen, namentlich in einer Zeit, die so große Anforderungen an die Umsicht, Tatkraft und Opferwilligkeit der Deutschen, besonders auch der deutschen Katholiken, stellt und stellen wird, wie die Gegenwart und nahe Zukunft. Möge sein Genius weiterleben unter seinen Getreuen, möge alle die Verehrung und Dankbarkeit, die sich äußerte in den zahlreichen Trauerkundgebungen und in den überwältigenden Beisetzungsfeierlichkeiten, fortleben und fortwirken in der Tat, in der Arbeit, im Geiste Orterers![1])

[1]) Eine eingehende Würdigung aus berufener Feder wird das nächste Heft der „Allg. Rundschau" bringen.

Die Unabhängigkeitsbewegung in Polen.

Von F. Regsen, Warschau.

Als die russische Regierung die letzte Revolution in Polen im Blute erstickt hatte, schien das politische Leben überhaupt erstorben zu sein. Wer es nicht für angebracht hielt, sich ausschließlich um sich selbst zu kümmern, betätigte sich höchstens auf rein sozialem und wirtschaftlichem Gebiet. Nur die Parteien der Rechten, die der Revolution keinen Geschmack hatten abgewinnen können und ihre Hoffnung auch weiterhin auf Rußland und eine Versöhnung mit ihm setzten, existierten und beherrschten das Feld. Wer sonst etwa politische Bedürfnisse verspürte, mußte sie in „unterirdischem" Tun befriedigen. Im ersten Kriegsjahre, wo Polen noch in russischem Besitz war, wurde das erst recht nicht anders. Die russenfreundlichen oder wenigstens russenfreundlich tuenden Parteien wurden durch die Regierung ebenso begünstigt wie die übrigen Strömungen rücksichtslos unterdrückt. Das kam namentlich in der Behandlung der Presse durch die Zensur zum Ausdruck. Das war die goldene Zeit der sogenannten Realisten, der Nationaldemokratie und der fortschrittlichen, aber ebenfalls russenfreundlichen Demokraten.

Mit der Vertreibung der Russen aus Warschau und Polen trat ein gewaltiger Umschwung in diesen Verhältnissen ein. Alsbald rührte es sich allenthalben unter den bis jetzt niedergehaltenen Elementen, und Parteien und Parteichen, Gruppen und Grüppchen schossen wie Pilze aus der Erde. Die elementare Gewalt, mit der das politische Organisationsbedürfnis nach Befriedigung drängte, schuf zunächst ein wahres Chaos, in das dann nur langsam Ordnung gebracht werden konnte. Soviel da und dort die Konsolidierung auch noch zu wünschen übrig lassen mag, Tatsache ist, daß es heute neben der organisierten Rechten auch ein organisiertes Zentrum und eine organisierte Linke gibt und daß jedes dieser drei Lager trotz der Vielheit der Parteien, aus denen jedes einzelne noch besteht, es zu einer interparteilichen Zusammenfassung gebracht hat, die bei gegebenen Anlässen eine einheitliche Vertretung nach außen sichert. Neben den diesen Verbänden angehörenden Parteien gibt es noch eine Reihe radikaler, sozialdemokratischer und jüdischer Gruppen, bei denen es zu einer Konsolidierung noch nicht gekommen ist und die der aktuellen Politik ziemlich gleichgültig gegenüberstehen.

Diese kurzen Bemerkungen über die Gestaltung des Parteiwesens sind unerläßlich zum Verständnis der seit einiger Zeit sich immer stärker geltend machenden, grundsätzlich gegen Rußland gerichteten und Anschluß an die Zentralmächte suchenden Unabhängigkeitsbewegung. Diese Bewegung wird besonders eifrig gefördert durch die ganze in dem Zentral-Nationalkomitee zusammengefaßte organisierte Linke, einschließlich der polnisch-sozialistischen Partei. Ihr eigentlicher Mittelpunkt aber ist die sogenannte Konföderation und seit einiger Zeit der vor mehreren Monaten neu gegründete Klub der Anhänger eines polnischen Staatswesens, der in letzter Zeit auch in der Oeffentlichkeit propagandistisch auftritt.

Gleich seine erste Versammlung am 3. September war von mehreren tausend Personen besucht. Die Redner kennzeichneten Rußland als den Todfeind Polens und erklärten es als wünschenswert und notwendig, daß Polen noch an diesem Kriege aktiven Anteil nehme, um im Bunde mit den Zentralmächten die Befreiung Polens von Rußland und seine Unabhängigkeit sicherstellen zu helfen. Unter lebhaftem Beifall wurde eine Resolution angenommen, in der die Zentralmächte ersucht werden, durch baldige Proklamierung eines polnischen Staates und Schaffung einer polnischen Armee Polen die tätige Anteilnahme am Kriege und am Kampfe gegen Rußland zu ermöglichen. Die gleiche Tendenz drückte sich auch in einem Telegramm aus, das aus der Versammlung an den ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza abgesandt wurde.

Daß die Versammlung für Warschau ein Ereignis war und als solches empfunden wurde, beweist die in der Presse gemachte Feststellung, daß seit den Zeiten der letzten Revolution keine Versammlung mehr in Warschau abgehalten wurde, die einen solchen Besuch aufzuweisen hatte. Diese außergewöhnliche Anteilnahme der Bevölkerung hielt einige Gruppen der Rechten, deren Gesamtheit durch eine sogenannte interparteiliche Vereinigung repräsentiert wird, nicht ab, einen Protest loszulassen, in dem den Veranstaltern der Versammlung Anmaßung vorgeworfen und entgegengehalten wird, sie stellten keineswegs die Mehrheit des Volkes dar.

Wie wenig aber die Protestler die Mehrheit hinter sich haben, kann ihnen, wenn sie es nicht schon vorher gewußt haben sollten, die Antwort auf ihren Protest klargemacht haben. Von der Warschauer Presse galt „Gazeta Poranna" immer noch als Hüterin alter, russenfreundlicher Traditionen, und von ihr war eine Kritik des Protestes nicht zu erwarten. Ebenso nicht von dem „Kurjer Warszawski", der in der bekannten parteilosen Haltung dahinsteuert, angeblich auch für die Unabhängigkeit Polens eintritt, im übrigen aber zu glauben scheint, die Unabhängigkeit werde dereinst der Lohn für braves Stillsitzen sein. Der „Polak-Katolik", das einzig ausgesprochen katholische, aber leider noch sehr primitiv redigierte und ausgestattete Blatt Warschaus, beschränkt sich in diesen Fragen einstweilen aufs Referieren. Die gesamte übrige Presse ist den Protestlern scharf zu Leibe gegangen. Das mildeste, was sie zu hören bekamen, war die Ansicht, der Protest sei in seiner rein negativen Form — er ließ in keiner Weise erkennen, was die Verfasser wünschen und erstreben — lediglich eine Ungeschicklichkeit als Folge mangelnder politischer Bildung. Denn, so wurde dabei bemerkt, daß es Polen geben sollte, die die Unabhängigkeit Polens nicht wollen, ist einfach ausgeschlossen.

Neben der Presse traten auch die politischen Parteien und Gruppen mit Antworten auf den Protest hervor. Dabei zeigte sich, daß nicht nur die sämtlichen Organisationen der im Zentral-Nationalkomitee zusammengeschlossenen Linken, sondern auch das ziemlich einheitliche, in der Hauptsache aus der Liga Panstwowosci (Liga der Staatlichkeit) bestehende Zentrum den Beschlüssen des Klubs der Anhänger eines polnischen Staatswesens vom 3. September grundsätzlich zustimmen. Zieht man dazu in Betracht, daß auch die Parteien der Rechten gelegentlich der Eröffnung des Warschauer Stadtrates sich zu einer Erklärung bekannt haben, die als Ziel aller Polen die Unabhängigkeit hinstellte, so versteht man den erwähnten Protest ohne entsprechenden Kommentar erst recht nicht. Um so weniger, als im Laufe der Erörterung über den Protest auch das Organ der Rechten, die „Gazeta Poranna", in einem längeren Artikel sich gegen den Vorwurf der Russophilie verwahrte und auf frühere Artikel hinwies, in denen sie sich für die Unabhängigkeit ausgesprochen habe.

So besteht eine tatsächliche und formelle Gegnerschaft gegen die Forderung der Unabhängigkeit nirgends. Der Unterschied liegt nur darin, daß Linke und Zentrum den Standpunkt vertreten, Polen müsse zur Verwirklichung dieser Forderung *selbst etwas tun* und am Kriege und am Kampfe mit Rußland noch tätigen Anteil nehmen, während man auf der Rechten das Heil von der Passivität erwartet. Wohl nicht mehr auf der ganzen Rechten, denn infolge der Entwicklung sind die Gruppen der Rechten keineswegs mehr so solidarisch wie sie früher waren, und dürften außerdem auch nicht unerheblich an Anhang verloren haben und mit jedem Tag mehr verlieren.

Mit dem Standpunkt der Passivität oder Neutralität befaßt sich im Hinblick darauf, daß er auch im Posenschen Anhänger und namentlich im „Kurjer Poznanski" einen unentwegten Vertreter hat, in seiner Nummer 475 vom 20. September der konservative Krakauer „Czas". Er bezeichnet als irrig die Voraussetzung, daß man den Polen, wenn sie in schweigender Neutralität beiseite stehen, den polnischen Staat, der das Ziel ihrer Wünsche bildet, anbieten und sie noch bitten werde, ihn anzunehmen. Nur derjenige, der nur seine allernächste Umgebung kenne, könne glauben, daß die Mehrheit des polnischen Volkes auf diesem Standpunkt stehe. Auch auf die Schichten in Polen, die jetzt noch in Passivität verharren, dürfe der „Kurjer Poznanski" nicht allzu sicher rechnen. Schließlich gibt das Krakauer Blatt auch zu bedenken, daß man aus der sogenannten Neutralität eine Waffe gegen das ganze polnische Volk schmieden könnte, eine Möglichkeit, die gewisse Leute, die ihre Passivität als den Gipfel politischer Weisheit ansehen und immer wieder aufdringlich hinstellen, entschieden zu wenig bedenken. Soweit aber Polen in Betracht kommt, wird die Entwicklung, die über alle krampfhaften Künsteleien hinweg ihren Gang geht, auch die jetzt noch „Neutralen" nicht unberührt lassen. Denn wer die Unabhängigkeit Polens wirklich will, wird sich auch der Logik ihrer jetzt schon zur Aktivität drängenden Verfechter nicht verschließen können, *daß nur der sie verdient, der auch zu Opfern für sie bereit ist.*

Vierzig Jahre Görres-Gesellschaft.

Ein Rückblick und Ausblick.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Am 11. und 12. September hat in Koblenz eine Generalversammlung der Görres-Gesellschaft stattgefunden. Mitten im Kriege. In den beiden Vorjahren fiel die regelmäßige Generalversammlung aus; an ihre Stelle waren zur Erledigung der laufenden Geschäfte außerordentliche Vorstandssitzungen in München getreten. Aber diesmal glaubte man die Generalversammlung nicht ausfallen lassen zu dürfen. Denn in diesem Jahre sind vier Jahrzehnte seit der *Gründung der Gesellschaft* verflossen. An einem solchen Gedenktage konnte die Gesellschaft nicht achtlos vorübergehen; sie mußte ihn benutzen, um das Gewollte und Erreichte noch einmal rückschauend zu würdigen, das Interesse der deutschen Katholiken an der vor 40 Jahren ins Leben gerufenen Vereinigung zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland neu zu kräftigen bzw. zu beleben. Den ernsten Zeitverhältnissen entsprechend, in denen der Weltkrieg alle unsere Gedanken und Wünsche in Anspruch nimmt und alles andere zurücktreten läßt vor der Sorge um das geliebte Vaterland, war das Programm der Koblenzer Generalversammlung *sehr vereinfacht*, auf eine Begrüßungsversammlung am Vorabende, eine Festversammlung am 12. September und das nachfolgende gemeinsame Mittagsmahl beschränkt.

Der Vorstand und Beirat waren an den beiden Tagen zwischendurch zweimal zu eingehenden geschäftlichen Beratungen versammelt. An diesen Beratungen nahmen teil *vom engeren Vorstand*:

Der Vorsitzende Graf von Hertling, Präsident des bayerischen Staatsministeriums; der stellvertretende Vorsitzende Geheimer Rat Universitätsprofessor Dr. v. Grauert, zurzeit Rektor der Universität München; der Generalsekretär Universitätsprofessor Dr. Rademacher, Bonn; Justizrat Dr. Julius Bachem, Köln; Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Hopmann, Godesberg; Universitätsprofessor Prälat Dr. Mausbach, zurzeit Rektor der Universität Münster. Vom Beirat: Geh. Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Baumgartner, Breslau; Universitätsprofessor Dr. Beyerle, Göttingen; Universitätsprofessor Dr. Drerup, Würzburg; Prälat Dr. Ehses, früher in Rom, jetzt in München; Universitätsprofessor Dr. Esser, Bonn; Geh. Hofrat Universitätsprofessor Dr. Finke, Freiburg i. B.; Universitätsprofessor Dr. Hehn, Würzburg; Universitätsprofessor Dr. Heiduschka, Würzburg; Domdekan Dr. Hilpisch, Limburg a. d. L.; Universitätsprofessor Dr. Göller, Freiburg i. Br.; Prälat Professor Dr. Franz, Baden-Baden; Universitätsprofessor Prälat Dr. Kirsch, Freiburg i. Schw.; Geheimer Justizrat Rechtsanwalt Müller, Koblenz; Geh. Justizrat Konsistorialrat Dr. Porsch, Breslau; Geh. Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Schulte, Bonn; Universitätsprofessor Dr. Schneider, Straßburg i. Els.; Domdekan Prälat Dr. Selbst, Mainz; das Ehrenmitglied der Görres-Gesellschaft, der frühere Chefredakteur Dr. Cardauns, Bonn.

Der Rückblick auf die vier Jahrzehnte, welche seit Gründung der Görres-Gesellschaft verflossen sind, weckt eine Fülle von Erinnerungen, die für das katholische Deutschland bedeutungsvoll sind.

Am Nachmittag vor dem Koblenzer Görres-Fest (24. Januar 1876) wurde in den unteren Räumen des Görres-Baues von mehr als 200 Anwesenden die *Konstituierung* der Gesellschaft vollzogen. Aber dieser förmlichen Konstituierung waren vorbereitende Schritte vorhergegangen. Die erste *grundlegende Besprechung* fand schon im September 1875 in Rolandseck statt. Nur sechs Männer aus den Städten Koblenz, Bonn und Köln nahmen an dieser Besprechung teil; abgesehen von dem damaligen Bonner Oberbürgermeister ganz junge Leute: zwei Privatdozenten, zwei Advokaten und ein Arzt. Es folgte eine größere Besprechung hervorragender Katholiken der Rheinprovinz in Koblenz, in welcher die Grundlinien des Planes aufgestellt und ein *provisorisches Komitee* gebildet wurde, welches selbstverständlich nicht auf die Rheinprovinz beschränkt blieb. Außer den Teilnehmern an der Rolandsecker Besprechung gehörten diesem Komitee an Dr. Binder (München), der Redakteur der „Historisch-politischen Blätter"; Professor Dr. Haffner (Mainz), der spätere Bischof; Domdekan Dr. Heinrich (Mainz); Professor Dr. Hergenröther (Würzburg), der spätere Kardinal, und Professor Dr. Janssen (Frankfurt a. M.), der Verfasser der Geschichte des deutschen Volkes.

Nach Konstituierung der Gesellschaft wandte sich ein in Koblenz zum Zwecke der endgültigen *Abfassung der Satzungen* gebildetes Komitee, dem u. a. noch Professor Dr. Simar (Bonn), der spätere Erzbischof von Köln, angehörte, in einem Aufruf

vom März 1876 an die große Oeffentlichkeit. In diesem Aufrufe heißt es:

Um „das Andenken des edlen Patrioten, des tiefsinnigen Forschers, des wahren Christen und mutigen Vorkämpfers für Recht und Freiheit der Kirche in der Gegenwart zu beleben und eine alte Schuld der Dankbarkeit und Verehrung endlich abzutragen," sei in Koblenz beschlossen worden, „Joseph Görres ein dauerndes Denkmal zu errichten, geeignet, seinen Geist unter uns zu erneuern und lebendig zu erhalten". Die grundsätzliche Richtung der Gesellschaft, ihr die eigentliche Theologie stillschweigend ausschließendes Arbeitsfeld und ihr Arbeitsprogramm wurden in diesem Aufruf in klaren und bestimmten Sätzen umschrieben, welche wörtlich in das von der ersten Generalversammlung in Frankfurt a. M. am 6. Juni 1876 angenommene Statut übergingen. „Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland will auf katholischem Standpunkte und in katholischem Sinne wissenschaftliches Leben nach allen Richtungen hin wecken und fördern. Der Verein will namentlich jüngeren katholischen Gelehrten Anregung geben und zugleich die nötige materielle Unterstützung gewähren zur Bearbeitung wichtiger Fragen aus der Philosophie, der Naturwissenschaft, der Geschichte, der Rechts- und Sozialwissenschaft. Der Verein gedenkt ferner, wissenschaftliche Unternehmungen ins Leben zu rufen, welche nur auf dem Wege der Assoziation ausgeführt werden können, wie die Herausgabe älterer kirchlicher Schriftsteller oder auf die Geschichte der Kirche bezüglicher Urkunden, wie die Abfassung einer die gesamten Fragen des politischen und sozialen Lebens umfassenden Enzyklopädie u. a. m. Er bezweckt nicht minder, durch Anregung und Beförderung gediegener populärwissenschaftlicher Werke dem Ueberwuchern einer seichten Modeliteratur entgegenzutreten, welche einseitige Spekulationen und grundlose Hypothesen unter dem Namen der Wissenschaft in Umlauf zu bringen geschäftig ist. Er beabsichtigt endlich, durch jährliche Generalversammlungen den katholischen Gelehrten und Freunden der Wissenschaft den lang entbehrten Vereinigungspunkt zu bieten. Die Görres-Gesellschaft ist darum kein bloßer Gelehrtenverein. Sie hofft vielmehr auf die Unterstützung aller Katholiken und ist sich bewußt, nur dann Dauerndes leisten zu können, wenn es ihr gelingt, im Boden des Volkes Wurzel zu fassen. An alle Gesinnungsgenossen richten wir daher unseren Aufruf, an alle diejenigen, die mit uns den noch jüngst durch das Vatikanische Konzil feierlich verkündeten Grundsatz bekennen, daß zwischen der Lehre der Kirche und den Ergebnissen echter Wissenschaft kein wahrer Widerspruch bestehen kann, vielmehr Glaube und Wissenschaft einander wechselseitig fördern und ergänzen."

Im Sinne dieser Satzung ist die Görres-Gesellschaft nun 40 Jahre an der Arbeit, mit wachsendem innerem und äußerem Erfolge und immer allgemeinerer Anerkennung. Mit 285 Mitgliedern gegründet, zählte die Gesellschaft vier Monate später, bei der ersten Generalversammlung in Frankfurt a. M., bereits 589 Mitglieder und 189 Theilnehmer, Ende 1877 1091 Mitglieder, 489 Teilnehmer, 12 Ehrenmitglieder. Unmittelbar vor dem Kriege war die Zahl der Mitglieder auf nahezu 4000, die der Teilnehmer auf nahezu 1200 angewachsen. In der ersten Zeit ihres Bestehens hatte die Görres-Gesellschaft mit dem Mißtrauen und dem Vorurteil der weitesten nichtkatholischen Kreise zu kämpfen. Fiel doch die Gründung der Gesellschaft in die Jahre des heftigsten kirchenpolitischen Konfliktes in Preußen-Deutschland, wo die deutschen Katholiken den Kampf um die Existenz und die Freiheit ihrer Kirche zu führen hatten. Bezeichnend für die politische Temperatur jener Tage ist die in der Festschrift zum 25jährigen Jubiläum verzeichnete Tatsache, daß bei den Koblenzer Veranstaltungen des Jahres 1876 ein Polizeikommissar mit einem Stenographen anwesend war, der die ganze Versammlung wortwörtlich zu Papier brachte. Der erste Präsident Frhr. v. Hertling und der erste Generalsekretär Oberbürgermeister Kaufmann empfanden die Ungunst der Zeit in besonderem Maße. Frhr. v. Hertling hat sein 25. Semester als Privatdozent feiern können, bis Minister von Puttkamer ihn im Reichstage gelegentlich einer bedeutenden sozialpolitischen Rede „entdeckte" und seine Berufung auf einen Lehrstuhl veranlaßte; Oberbürgermeister Kaufmann konnte die Bestätigung als Oberbürgermeister von Bonn nicht erlangen, obwohl er von einem in seiner Mehrzahl aus politischen Gegnern bestehenden Stadtverordneten-Kollegium einstimmig wiedergewählt worden war, weil er sich weigerte, gegenüber der Regierung zu Köln die Erklärung abzugeben, daß er die mit dem Wesen und der Verfassung der katholischen Kirche unvereinbaren Maigesetze gern ausführen werde.

Aber diese Zeiten sind, gottlob, längst vorüber. Die Görres-Gesellschaft wird heute auch in den unbefangenen Kreisen der Andersgläubigen mit ganz andern Augen betrachtet, nachdem man sie so lange an der Arbeit gesehen hat. Ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen haben sich zum großen Teil der anerkennendsten Würdigung auch von seiten andersgläubiger Gelehrten zu erfreuen; ganz besonders gilt dies von dem historischen und dem philosophischen Jahrbuch und dem Standartwerk der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft, dem 5 Bände umfassenden, bereits in vierter Auflage vorliegenden Staatslexikon der Görres-Gesellschaft. In den meisten Städten werden die Generalversammlungen von den Stadtoberhäuptern offiziell begrüßt, wie es auch jetzt wieder in Koblenz seitens des Oberbürgermeisters Clostermann der Fall war; die eine oder andere Generalversammlung konnte, wie in Freiburg i. Breisg., in den Räumen der betr. Universität ihre Sitzungen abhalten. Von größter Bedeutung war, daß die katholischen Hochschullehrer, welche sich anfangs vielfach zurückhielten, in immer stärkerem Maße der Görres-Gesellschaft sich zugewandt haben; auch in Koblenz waren sie in großer Zahl anwesend. Der Beirat des engeren Vorstandes besteht heute in seiner Mehrzahl aus Universitätsprofessoren der verschiedenen Fakultäten, darunter nicht wenigen Koryphäen ihrer Fachwissenschaft. Außer den als Teilnehmer an den Koblenzer Vorstandssitzungen bereits oben verzeichneten gehören dem Beirat noch die nachstehenden Hochschullehrer an:

Geh. Hofrat Prof. Dr. Baeumker (München); Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Dyroff (Bonn); Prof. Dr. Grisar S. J. (Innsbruck); Prälat Prof. Dr. Hitze (Münster); Geh. Hofrat Prof. Dr. Hoberg (Freiburg i. Br.); Prof. Dr. Kampers (Breslau); Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Killing (Münster); Prof. Dr. Knöpfler (München); Dompropst Prof. Dr. Koenig (Breslau); Prof. Dr. Müller (Straßburg); Geh. Hofrat Prof. Dr. Frhr. von Pastor (Innsbruck); Prof. Dr. Pawlicki (Krakau); Prof. Dr. Pfeilschifter (Freiburg i. Br.); Prof. Dr. Pohle (Breslau); Prof. Dr. Sägmüller (Tübingen); Prof. Dr. Schnürer (Freiburg i. Schw.); Geh. Hofrat Prof. Dr. Stölzle (Würzburg); Prof. Dr. Weymann (München).

Weitaus die meisten der Mitglieder der Görres-Gesellschaft aus den ersten Jahren ihres Bestehens sind durch den Tod längst abberufen. Von den Mitgliedern des ersten Ehrenpräsidiums lebt nur noch Fürst Karl zu Löwenstein, heute schlichter Dominikanerpater; alle übrigen sind tot: Weihbischof Baudri von Köln, Domdechant Heinrich (Mainz), Hofrat v. Arndts (Wien), Professor Alzog (Freiburg i. B.), Kardinal Hergenröther (Rom), Geheimrat Professor Walter (Bonn), Hofrat v. Buß (Freiburg i. Br.) und Geheimrat v. Ringseis (München). Die ersten Sektionsvorsitzenden sind alle tot, darunter Professor Janssen (Frankfurt a. M.), Regens Moufang (Mainz), Freiherr v. Heereman (Münster), Dr. Lieber (Camberg), Bischof Haffner (Mainz). Dagegen weilen die ursprünglichen sechs Gründer und Mitglieder des ersten Verwaltungsausschusses noch alle unter den Lebenden mit einziger Ausnahme des Oberbürgermeisters Kaufmann, dessen in der Koblenzer Begrüßungsversammlung ehrend gedacht wurde. Die überlebenden Fünf nahmen auch alle an der Koblenzer Jubiläumsversammlung teil: der Präsident des bayerischen Staatsministeriums Dr. Graf Hertling, Geheimer Justizrat Eduard Müller (Koblenz), Geheimer Sanitätsrat Professor Dr. Hopman (Godesberg), Dr. H. Cardauns (Bonn), mein langjähriger „Zwillingskollege" in der Redaktion der „Köln. Volkszeitung", und endlich der Verfasser dieses Rückblickes. Drei der Mitbegründer der Gesellschaft nahmen in der Begrüßungsversammlung am 11. September in Koblenz das Wort, Erinnerungen an die Vergangenheit weckend, der Gegenwart sich freuend und auf die Zukunft vertrauend.

Der Festversammlung am Vormittag des 12. September wohnte eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten bei, u. a. Prinz Johann Georg von Sachsen, in den letzten Jahren regelmäßiger Besucher der Generalversammlungen der Görres-Gesellschaft und auch selbst wissenschaftlich sich betätigend, der bayerische Minister von Seidlein, Bischof Korum (Trier), der wiederholt die Generalversammlung mit warmherzigen und geistvollen, von hohem oratorischem Schwung getragenen Ansprachen erfreute, Weihbischof Dr. Mönch (Trier), Abt Ildefons von Maria-Laach, von bekannteren Parlamentariern die Abgg. Dr. Porsch und Erzberger. Den eingehenden Geschäftsbericht für die letzten beiden Jahre erstattete der neue Generalsekretär Universitätsprofessor Dr. Rademacher (Bonn). Daß die wissenschaftliche Tätigkeit auch während des Krieges nicht geruht hat, sondern auf allen Gebieten trotz mannigfacher Erschwerungen fortgesetzt worden ist, ergaben die Berichte der Sektionsvorsitzenden: über die philosophische Sektion Geheimrat Dr. Baumgarten; über die historische Geheimrat Dr. v. Grauert; über die Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft Dr. Beyerle; über die Sektion für Altertumskunde Dr. Kirsch; über das Römische Institut Dr. Ehses. Letzterer legte auch im Namen des durch Krankheit verhinderten Prälaten Dr. Wilpert zwei Bände von dessen

monumentalem Prachtwerk „Die Wandmalereien der römischen Katakomben" vor, für dessen Zustandekommen der Deutsche Kaiser sich besonders interessiert, für welches er einen namhaften Beitrag gestiftet hat und von welchem er ein Exemplar dem Papst als persönliche Gabe überreichen lassen will. Realgymnasialdirektor Dr. Schellberg (Aachen) hielt einen längeren Vortrag über „den deutschen Görres", dessen gesammelte Schriften er neu herausgibt; die Görres-Gesellschaft und die Stadt Koblenz unterstützen diese umfangreiche Publikation mit einem Beitrag von je 10000 M. Das Schlußwort sprach der hochverehrte Vorsitzende Exzellenz Graf Hertling, dessen nach langen Bedenken gefaßter Entschluß, den Vorsitz beizubehalten, den lebhaftesten Beifall auslöste. „Auch für die Zukunft", so erklärte er, „bleiben wir zusammen, das wollen, dürfen und müssen wir. Wir hoffen von Herzen, daß die Eintracht des deutschen Volkes, wie sie die Not des Krieges, die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande schuf, erhalten bleibe, daß uns namentlich die Wiederkehr konfessioneller Zerfleischung erspart werde. Polemisch war unsere Vereinigung ja niemals gerichtet, sondern sie war wissenschaftliche Arbeitsvereinigung. Aber unsere Eigenart werden wir bewahren. Wir bilden eine Minderheit, und eine solche hat immer Veranlassung, für die ihrigen in besonderer Weise tätig zu sein".

Der Rückblick auf die 40 Jahre Görres-Gesellschaft kann die Katholiken Deutschlands nur mit Befriedigung erfüllen. Ihrer Aufgabe: die Wissenschaft im katholischen Deutschland zu pflegen, ist sie im weitesten Umfang gerecht geworden. Zahlreiche strengwissenschaftliche Unternehmungen, darunter solche, die sich der Anerkennung aller wissenschaftlichen Kreise zu erfreuen haben, sind von ihr ausgegangen und getragen worden; dazu wurden alljährlich mehrere populär-wissenschaftliche Vereinsschriften aus den verschiedensten Wissensgebieten der Oeffentlichkeit übergeben, deren Ersatz durch eine Quartalschrift übrigens neuerdings lebhaft und, wie mir scheint, aus guten Gründen empfohlen wird. Einer großen Zahl junger Gelehrter hat die Gesellschaft das „Durchhalten" in der akademischen Laufbahn ermöglicht und erleichtert. Nahezu zwei Millionen Mark konnten aus den Beiträgen der Mitglieder und Teilnehmer, sowie aus den Beiträgen der lebenslänglichen Mitglieder und besonderen Zuwendungen für wissenschaftliche Zwecke aufgewendet werden. Wo immer auch in diesem Weltkrieg publizistisch Tüchtiges im katholischen Lager geleistet worden ist, auch in Verbindung mit Gelehrten und Politikern aus den anderen Lagern, immer waren führende Mitglieder der Görres-Gesellschaft dabei und überall in Ehren dabei. Und dank der Görres-Gesellschaft weiß man heute wieder im katholischen Deutschland, wer Görres war und was er uns war. Auch die Nichtkatholiken haben mehr und mehr gelernt, diesen großen Geistesmann und glühenden deutschen Patrioten zu würdigen. Nicht am wenigsten hat der Weltkrieg dazu beigetragen. Er ließ den Koblenzer Görres erkennen als den bedeutendsten Geschichtsphilosophen Deutschlands, als einen wahren Seher und Himmelszeichendeuter, wie Rückert ihn seinerzeit genannt hat.

Wird das große und segensvolle Werk, das vor 40 Jahren am Rhein entstand und bald ganz Deutschland in seinen Bereich zog, auch ferner wachsen, blühen und gedeihen? Der Krieg ist auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen, wie auch an zahlreichen anderen wissenschaftlichen Unternehmungen. Die Zahl der Mitglieder hat sich verringert, zeitweise ist ein Fehlbetrag entstanden. Aber die gegenwärtigen Schwierigkeiten werden und müssen vorübergehen. Diejenigen, welche vor 4 Jahrzehnten die Görres-Gesellschaft ins Leben riefen, stehen heute alle im biblischen Alter, wenn auch ihr Eifer für die herrlichen Ziele der Gesellschaft nicht erlahmt ist. Die Zukunft wird in der Hand der nachwachsenden Generation liegen, insbesondere der Akademiker, nicht am wenigsten der Mitglieder der katholischen Studentenkorporationen, der farbentragenden wie der nichtfarbentragenden. Möge die Begeisterung und opferwillige Hingabe der 1870er Jahre unter den deutschen Katholiken fortleben bis in die fernste Zukunft! Die Görres-Gesellschaft war vor vierzig Jahren notwendig, sie ist heute notwendig, sie wird erst recht notwendig sein, wenn es nach dem Kriege an die große Neuorientierung geht, von der so viel die Rede ist und an welcher die deutschen Katholiken wahrlich nicht an letzter Stelle mitzuwirken berufen und entschlossen sind. Möge die diesjährige, unter so ungewöhnlichen Umständen stattgehabte Generalversammlung als ein mächtiger, lange nachwirkender Anstoß zur Kräftigung und Neubelebung des Interesses der deutschen Katholiken an der Görres-Gesellschaft sich erweisen!

Vom Geist einer großen Zeit.

Kritische Anmerkungen von Dr. Ludwig Ernst.

Πολλὰ τὰ δεινά, κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει.

Wie im Leben der Völker ist die Wahrheit des Sophokleischen Wortes, daß von dem vielen Gewaltigen, was da lebt, das gewaltigste der Mensch ist, so sinnfällig in die Erscheinung getreten wie in diesem Weltkrieg; alles, was Menschengeist ersinnt und Menschenkraft schafft, geht ins Große, ins Größte. Potenziert erscheinen daher auch die Gegensätze, die Welt schwankt zwischen Extremen. Welcher Heroismus draußen im Kampfgebiet und daheim, öffentlich und im stillen — und wieviel Kleinlichkeit, Schwäche, Niedrigkeit im Denken und Tun bei so manchen. Riesengewinne dort, Rückgang oder Versagen des Arbeitsertrags hier; daher Aufwand und Luxus auf der einen, Dürftigkeit und Darben auf der andern Seite. *Πολλὰ τὰ δεινά* — im guten und im schlimmen, im Lichte und im Schatten.

Die fortschreitende Amerikanisierung unseres Wirtschaftslebens, die zunehmende horizontale und vertikale Konzentration der Betriebe, die Anhäufung des Kapitals in wenigen Händen, als Folge davon die Abnahme der selbständigen mittleren und kleineren wirtschaftlichen Existenzen unter gleichzeitiger Zunahme der Zahl abhängiger Arbeiter und Angestellter — alle diese Erscheinungen sind zwar kein Spezialergebnis des Weltkrieges, sondern liegen auf der modernen volkswirtschaftlichen Entwicklungslinie, aber ihr Wachstum ist durch den Krieg gewaltig gefördert worden, indem die Interessenten unter Ausnutzung der durch die Kriegsverhältnisse für Produktion, Konsumtion, Staat, Kommunen und Behörden hervorgerufenen Zwangslage mit der Erfüllung pflichtgemäßer allgemeinwirtschaftlicher und vaterländischer Aufgaben die Förderung ihrer mit dem Interesse der Allgemeinheit nicht immer parallel gehenden, diesem oft sogar diametral entgegengesetzten Sonderziele zu verbinden verstanden haben. Und die gehen oft ins Gewaltige, denn wir leben ja in der Zeit des Milliardensegens. Manche der verantwortlichen Behörden aber sind nicht von dem Vorwurf freizusprechen, daß bei rechtzeitiger durchgreifender Organisation, so wie sie von Sachverständigen und Fachleuten zeitig genug vorgezeichnet und verlangt worden war, viele Auswüchse, viele Schädigungen hätten vermieden werden können. Nicht allein auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung, wo es namentlich versäumt worden ist, dafür zu sorgen, daß die vorhandenen Vorräte zu Preisen, die auch von der minderbemittelten Bevölkerung erschwingbar sind, allen Bedürftigen zugänglich gemacht wurden — auch in der Schaffung und Bereitstellung der gewerblichen und industriellen Bedürfnisse für Heer und Heimat hätten bei straffer Anziehung der Zügel, bei rechtzeitiger umfassender Regelung des gesamten Wirtschaftslebens im Sinne der von Hauptmann Schubart schon seit Jahresfrist in diesen Blättern geforderten allgemeinen Wehrpflicht für die industriellen Betriebe gewaltige Ersparnisse zugunsten der Reichs- und Staatskassen, der Steuerzahler und der Verbraucher gemacht und damit ein wesentlicher Grund zur Unzufriedenheit und zur Mißstimmung im Volke beseitigt werden können. Es drängt sich immer mehr die Erkenntnis auf, daß die straffe Zentralisation der Lebensmittelversorgung, die vielfach ungeschickten Maßnahmen des Kriegsernährungsamtes und das Wirken der sogenannten Kriegsgesellschaften im ganzen genommen das beabsichtigte Ziel der Verbesserung und Verbilligung der Bedarfsdeckung nicht im erwünschten Maße erreicht, sondern im Gegenteil zu recht ärgerlichen Hemmungen der Produktion und erheblichen Belastungen des Konsums geführt haben. Wenn daher der Reichskanzler in seiner letzten Reichstagsrede am 28. September über diese wichtige Frage mit den Worten: „Ich kenne die heftigen Beschwerden über Fehler der Organisation, ich hoffe, in der Ausschußberatung werden Sie praktische Verbesserungsvorschläge machen können", hinweggeglitten ist, so scheint darin doch eine Verkennung der Aufgabe der Reichsbehörden zu liegen, denen hier die Initiative und Führung obliegt. „Wenn wir", sagte Dr. Heim auf der Kriegstagung des Bayerischen Christlichen Bauernvereins in München am 19. September, „an das Volk den Appell richten, immer wieder Opfer auf den Tisch des Vaterlandes zu legen, haben wir auch das Recht, zu verlangen, daß mit dem Geld so gewirtschaftet wird, wie es ein sorgsamer Hausvater tut." Wenn Aktiengesellschaften in einem Jahre das Siebenfache ihres Aktienkapitals verdienen, dann sei das ein Beweis, daß zu hohe Preise vom Reiche bezahlt wurden und werden. Immer neue Kriegsgesellschaften entstünden und horrende Mieten für Verwaltungsgebäude würden bezahlt. Der Staat müsse endlich einmal auch hier Untersuchungskommissionen einrichten und diese kolossalen Ueberpreise aus der Welt schaffen. Ein ganz neues Geschlecht von Kriegsmillionären und — im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten — von Kriegsmilliardären ist emporgeschossen. Ein beneidenswertes Geschlecht! Sein Entstehen begrüßten die Donner der Geschütze, das Geheul der Granaten, das Rollen der Maschinengewehre, die Todesschreie hinsinkender Krieger, an seiner Wiege standen Tod, Wunden, Entbehrung und Trauer Gevatter und schließlich drängen sich Bachus und Venus als Genien an seinen Wagen — ein reizvoller Vorwurf für den Zeichenstift des Heraldikers, der einst neue Wappen zu entwerfen haben wird.

Die Wurzel aller dieser Erscheinungen liegt im Geiste unserer Zeit, in unserem rein materialistischen Denken und Handeln, in unserem individualistischen Wirtschaftssystem. In einer Zuschrift an die „Schles. Volksztg." (Nr. 416) charakterisiert ein augenblicklich in einem Lazarett verwundet liegender schlesischer Rechtsanwalt unter Hinweis auf die in fast allen Industriegebieten herrschenden Preiserhöhungen, die in den durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten keineswegs ihre Begründung fänden, diesen Geist mit den Worten: „Es ist der von der Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts so hoch gepriesene Geist des Nurverdienenwollens, des möglichst teuer Verkaufens, der schrankenlosen Ausnutzung der Wirtschaftskonjunktur. Ihren Anfang nahm diese von allem Sittlichen befreite Wirtschaftsethik in der rationalistischen Philosophie des 18. Jahrhunderts, zum Siege geführt wurde sie vom liberalen Wirtschaftssystem des 19. Jahrhunderts; unsere Zeit beherrscht sie völlig". „Es ist", sagt Dr. Hans Rost („Der Krieg als volkswirtschaftlicher Lehrmeister" in Heft 5, 1916 der „Sozialen Revue"), „für die Wissenschaft der Nationalökonomie, deren Aufgabe doch in der Klarlegung wirtschaftlicher Zustände und ihrer Entwicklungstendenzen liegen soll, ein erschütterndes Bekenntnis, wenn einer ihrer bedeutendsten Vertreter, Werner Sombart, erklärt: ‚Wir Nationalökonomen sind gewiß, wie die meisten Wissenschaftler, außer vielleicht den Kriegstechnikern und Strategen, in dieser gewaltigen Zeit die Empfangenden. Zu geben hatten wir nichts, das der großen Sache unmittelbar hätte dienen können.'" (Internationale Monatsschrift 1914, Sp. 243). Der Hinweis auf die Mitschuld der nationalökonomischen Wissenschaft an den geschilderten Zuständen ist gerade jetzt besonders wichtig, wo aus Anlaß der Vakanz dreier führender Lehrstühle in Berlin, München und Leipzig energisch der Bruch mit dem seitherigen System der einseitigen Bevorzugung der liberalen Richtung in der Nationalökonomie bei der Besetzung der akademischen Lehrkanzeln verlangt wird. Es ist höchste Zeit, daß auch der auf konservativem, christlichem Standpunkt stehenden wissenschaftlichen Richtung die gebührende Berücksichtigung zuteil wird, denn — wie auch die genannte Zuschrift der „Schles. Volksztg." mit Recht betont — „das wahre Heil wird in einem vom christlichen Solidaritätsgedanken beherrschten freien Wirtschaftssystem liegen". „Das Mittelalter verlangte, daß auch das Wirtschaftsleben von dem christlichen Geiste der Solidarität beherrscht werde; es hatte die Begriffe des iustum pretium und des turpe lucrum. Es forderte, daß jeder sich für seine Arbeit mit einem angemessenen, moralisch-erlaubten Gewinn (iustum pretium) begnüge; es verwarf den übermäßigen, den übertriebenen, den wucherischen (in weiterem Sinne) Preis (turpe lucrum). Fehl gingen allerdings die Versuche mittelalterlicher Wirtschaftslehrer, ein für allemal festzulegen, was angemessen und was wucherisch sei. Diese Versuche mußten versagen. Das fließende Leben läßt sich nicht im voraus in eine allgemein gültige Formel bannen; es können nur beherrschende Prinzipien dafür aufgestellt werden. Daß unsere heutige sittenfreie Wirtschaftsethik versagt hat, unterliegt keinem Zweifel. Ja, tiefere Geister erkennen, daß der Krieg letzten Endes eine Folge des schrankenlosen materialistischen Wirtschaftsgeistes ist. Hilfe kann nur eine von sittlichen Ideen beherrschte Wirtschaftsethik bringen".

Es liegt auf der Hand, daß die außergewöhnlichen materiellen Gewinne und Einnahmen, die der Krieg vielen bringt, zwar nicht die alleinige Ursache, aber doch einen guten Nährboden abgeben für die zahlreichen Auswüchse und Sumpfgewächse auf dem geistigen und sittlichen Gebiete. „Wenn man nach Berlin geht, wird einem alles klar", meinte Dr. Heim bei der schon erwähnten Gelegenheit; „dort fließt heute der Champagner." Da mag es kein Zufall sein, daß die Klagen über grobe Ausschreitungen gerade aus des Reiches Hauptstadt kommen. Schon seit langem bildet das skandalöse Treiben in Berliner Kaffeehäusern, Bars und sonstigen Nachtlokalen einen Gegenstand der Klage auch in solchen Blättern der Hauptstadt, die sonst über solche Dinge mit Nachsicht und Wohlwollen hinwegzugehen pflegten. Einen geradezu erschreckenden Einblick in die Geistesverfassung gewisser Kreise gewährte die Schilderung der „B. Z. am Mittag" von der Aufführung der Albertschen „amüsanten Bilder" in Nelsons Künstlerspielen am Kurfürstendamm vor überfüllten Sekttischen: „Auf der geschickt hergerichteten Bühne eine Reihe liebenswürdiger Darstellerinnen, die in bester Laune ihre Lieder singen und ihre Beine schwingen . . . die originelle Käthe Erlholz als „veronale Berta", Trude Troll, die hübscher ist, je weniger sie anhat — und sie ist zuweilen sehr hübsch!" — Skandalös nannte das die „Frankfurter Zeitung" und eine Schande die „Münchner Neuesten Nachrichten". Sehr recht — aber nicht konsequent. Denn vor dem Kriege hat man Nackttänzerinnen Beifall gespendet, die noch weniger anhatten als die Trude. Aber vor dem Forum der Moral gibt es keinen doppelten Maßstab, einen für Friedenszeiten und einen für Kriegszeiten; was hier skandalös und eine Schande ist, bleibt es auch dort, höchstens mit dem Unterschied, daß im Kriege im Hinblick auf den Ernst der Zeit, auf die trauernden Mitmenschen in der Heimat und die kämpfenden Brüder im Felde, solches Benehmen und solche Vorkommnisse um vieles verächtlicher und gemeiner erscheinen; ihre grundsätzliche Verwerflichkeit bleibt dieselbe. Das gilt namentlich von der Verletzung der Schamhaftigkeit. Die sexuelle Schamhaftigkeit, sagt Victor Blüthgen („Tag" Nr. 120), „ist der Anfang aller Zivilisation. Der erste Schritt des Menschen über das Tier hinaus . . . Es ist einfach ein logischer Schluß, daß mit ihrem Versagen auf diesem Gebiete der Zivilisation die Wurzel durchschnitten wird, alle ihre Errungenschaften zur Spielerei heruntersinken." Was ist nun schlimmer, wenn erwachsene Lüstlinge sich beim Anblick halbnackter tanzender und singender Weiber ergötzen, oder wenn den Halbflüggen das Drama der Verführung und Schändung eines noch im Kindesalter stehenden Mädchens in „Frühlings Erwachen" auf der Bühne vorgeführt wird? Wedekinds Stück aber geht heute noch in München andauernd — im abgelaufenen Spieljahr allein 62 mal! — über die Bretter. Die „M. Neuesten Nachr." (Nr. 432) aber buchen die Neueinstudierung Wedekindscher Werke durch die betreffende Privatbühne als eine „bleibende Bedeutung für München als Theaterstadt", als „ein positives Kapitel in der Münchener Theatergeschichte", die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 199, 205) feiert die Leistungen dieser Bühne als „Schöpfung reiner Bühnenkunst", die 152 Wedekindaufführungen und 319 Strindbergabende als einen „Sieg der ‚Schaubühne als moralische Anstalt', ein bleibendes Ereignis der Bühnengeschichte und nicht zuletzt auch eine Offenbarung letzter menschlicher Sehnsucht im Toben des Unmenschlichen".

Wer solche Auffassungen vertritt, hat kein Recht, sich über die Orgien vom Kurfürstendamm zu entrüsten, denn sie sind Aeußerungen und Auswirkungen desselben Geistes, vielleicht mit dem Unterschiede, daß sie es weniger darauf anlegen, ihre moralische Verderbtheit und Verderblichkeit mit dem Mäntelchen der „Kunst" zu drapieren. Leider hat auf diesen Gebieten der Krieg noch keine Aenderung gebracht; der alte Geist, der „Simplicissimus"- und „Jugend"-Geist, lebt noch im Theater, im Kino, in der Unterhaltungsliteratur. Sein wahres Wesen kann er auch in dieser ernsten Zeit nur schwer verleugnen, und selbst wo er in der Maske des Patrioten auftritt, zeigt er die Mephisto-Fratze. Und bis in die Etappen und die Schützengräben hinein werden illustrierte und nichtillustrierte Sumpf- und Giftpflanzen vertrieben. Πολλὰ τὰ δεινά . . . vieles Schreckliche lebt . . .

Gegenüber denen aber, welche draußen an der Front die unerhörtesten Strapazen und Kämpfe ausstehen, um denen in der Heimat Leben, Gut und Ehre zu erhalten und zu schützen, läßt sich kein schnöderer Undank denken als das Verhalten vieler, denen der Krieg nicht nahegetreten ist. Die meisten Urlauber kehren daher mit recht bitteren Gefühlen und sehr hartem Urteil über dieses Treiben in der Heimat, besonders in den großen Städten, an die Front zurück. Das ist nicht der Geist, würdig der großen Zeit, in der so vieles Gewaltige lebt, in der daher auch der Mensch Gewaltiges leisten soll, nicht in Gewinnsucht und niederer Begehrlichkeit, sondern im Erhabenen, Guten, Edlen.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern über Volksernährung.

Der König hat an den Staatsminister des Innern Dr. Frhrn. v. Soden folgendes Handschreiben gerichtet:

„Mein lieber Herr Staatsminister Dr. Frhr. v. Soden! Mit lebhaftem Interesse verfolge Ich alle Maßnahmen und Einrichtungen auf dem unter den gegebenen Verhältnissen so wichtigen Gebiete der Volksernährung. Unter den Vorschlägen, durch die besonders in den Städten die Lage der von den Ernährungsschwierigkeiten bedrängten Bevölkerungskreise erleichtert werden soll, erscheint Mir der Gedanke, in großzügiger Weise Volksküchen und ähnliche öffentliche Speiseanstalten einzurichten, vorzugsweiser Berücksichtigung und nachdrücklicher Unterstützung wert. Mit Befriedigung höre Ich, daß die weitere Ausgestaltung und Einführung derartiger Einrichtungen in den Städten des Landes tatkräftig in Angriff genommen werden soll. Ich finde Mich deshalb bewogen, der Förderung solcher Unternehmungen die Summe von 200,000 ℳ aus den zu Meiner Verfügung stehenden Mitteln hiermit zuzuwenden. Die Königliche Hofkasse ist zur Auszahlung dieser Summe an das Staatsministerium des Innern beauftragt. Möge es der zielbewußten, unverdrossenen Arbeit der staatlichen und gemeindlichen Stellen gelingen, im Volke die Erkenntnis zu stärken, daß für seinen Ernährungsstand ausreichend gesorgt ist. Ich vertraue darauf, daß alle Volkskreise in ihrer während des ganzen Krieges bewährten Opferfreudigkeit ausharren, getragen von dem Bewußtsein, daß sie hiedurch zu Hause mitwirken an dem siegreichen Kampfe gegen unsere Feinde und daß die in der Heimat gebrachten Opfer weit zurückstehen hinter den ungleich größeren Mühen und Drangsalen unserer heldenhaften Kämpfer auf den Kriegsschauplätzen. Berchtesgaden, den 3. Oktober 1916. Ludwig."

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Somme-Schlacht.

Neuer französisch-englischer Durchbruchsversuch gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf dem Schlachtfeld nördlich der Somme wieder ein Großkampftag! Auf über 20 Kilometer breiter Front zwischen



Thiepval und Rancourt brachen die Engländer und Franzosen nach äußerster Steigerung ihres Vorbereitungsfeuers zum Angriff vor. Vielfach erfuhren sie bereits durch unsere gut geleitete Artillerie blutige Abweisung, eingedrungene Abteilungen unterlagen in erbittertem Nahkampf unserer unerschütterlichen Infanterie. Hart nördlich der Somme wurde ein französischer Teilangriff abgeschlagen. Die Schlacht dauerte die Nacht hindurch fort und ist noch im vollen Gange. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen brachte nördlich von Le Mesnil (Champagne) eine deutsche Erkundungsabteilung auf einer gelungenen Unternehmung einen Offizier, 38 Mann gefangen ein. Militärische Anlagen von Calais wurden von einem unserer Luftschiffe angegriffen.

3. Oktober. Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg brachten bei Lombartzyde, nahe der Küste, unsere Matrosen in einer erfolgreichen Patrouillenunternehmung 22 gefangene Franzosen mit. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern ging die Schlacht nördlich der Somme unter andauernd gewaltigem beiderseitigem Artillerie-Einsatz weiter. Nördlich von Thiepval und nordwestlich von Courcelette entrissen wir den Engländern einzelne Grabenstücke, in denen sie sich eingenistet hatten, und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Besonders erbittert wurde zwischen Le Sars und der Straße Ligny-Thilloy-Flers gekämpft. Mit schwersten Opfern erkauften die Engländer hier einen geringen Geländegewinn beiderseits des Gehöfts Eaucourt l'Abbaye. Zwischen Gueudecourt und Morval hielt unsere Artillerie nach Abwehr von vier am frühen Morgen aus Lesboeufs vorbrechenden Angriffen die feindliche Infanterie in ihren Sturmstellungen nieder. Starke französische Angriffe an und westlich der Straße Sailly-Rancourt sowie gegen den Wald St. Pierre Vaast gelangten zum Teil bis in unsere vorderste Verteidigungslinie; sie ist im Nahkampf wieder gesäubert. Südlich der Somme verschärfte sich der Artilleriekampf an der Front beiderseits von Vermandovillers zeitweise erheblich. Ein französischer Angriffsversuch erstickte im Sperrfeuer.

4. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf der Schlachtfront nördlich der Somme im Laufe des Tages ständig an Heftigkeit zunehmender Artilleriekampf, der im Abschnitt Morval-Bouchavesnes am Nachmittag seine größte Steigerung erfuhr. Starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen an der Straße Sailly-Rancourt, im Walde St. Pierre Vaast und in den südöstlich davon abgesprengten Waldstücken wurden zum Teil im Handgemenge abgeschlagen. Ein Offizier, 128 Mann, 2 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Englische Vorstöße bei Thiepval und dem Gehöft Mouquet wurden leicht abgewiesen.

5. Oktober. Auf dem Schlachtfelde nördlich der Somme wuchs die starke Artillerietätigkeit vor den Infanterie-Angriffen der Gegner zur größten Heftigkeit an. An den meisten Stellen blieb die zum Sturm angetretene feindliche Infanterie bereits in unserem Feuer liegen. So brach ein englischer Angriff zwischen dem Gehöft Mouquet und Courcelette völlig zusammen. So gelangte der zwischen Courcelette und Eaucourt l'Abbaye vorbrechende Gegner nur bei Le Sars bis in unsere Stellung, wo die englische Infanterie mit schweren Verlusten der unserigen im Handgemenge unterlag. So scheiterte auch ein über die Linie Rancourt-Bouchavesnes geführter französischer Angriff vor unseren Linien. Zwischen Fregicourt und Rancourt wurde am gestrigen Morgen heftig gekämpft. Wir haben hier einzelne Gräben verloren.

6. Oktober. Die Artillerieschlacht zwischen der Ancre und Somme ging heftig weiter. Im Anschluß an drei am Morgen gescheiterte englische Angriffe hart östlich der Ancre entspannen sich lebhafte Handgranatenangriffe, die bis in den Abend hinein andauerten. Zwischen Morval und Bouchavesnes schritten nachmittags starke französische Kräfte zum Angriff. Truppen der Generale v. Boehn und v. Garnier haben den Stoß — zwischen Frégicourt und Bouchavesnes nach hartem Kampf — blutig abgeschlagen. Besonders zeichneten sich die Infanterie-Regimenter Nr. 155 und 186 aus.

7. Oktober. Fortdauer der großen Artillerieschlacht an der Somme. Sie griff auch auf die Front nördlich der Ancre über und verschärfte sich südlich der Somme, besonders beiderseits von Vermandovillers. Unser Sperrfeuer hat zwischen Ancre und Somme feindliche Angriffe fast durchwegs unterbunden und einen zwischen Lesboeuf und Bouchavesnes gegen Truppen der Generale v. Boehn und v. Garnier gerichteten Stoß im ersten Ansatz erledigt. Es kam nur zu kurzem Nahkampf südwestlich von Sailly mit schwachen, bis zu unserer Linie vorgedrungenen Abteilungen. Ein aus der Front Deniecourt—Vermandovillers—Lihons gegen den Abschnitt des Generals v. Kathen antretender französischer Angriff führte bei Vermandovillers zu erbitterten Nahkämpfen. Sie sind zugunsten unserer tapferen schlesischen Regimenter entschieden, an deren zähem Widerstand schon während des ganzen Juli in derselben Gegend alle Anstrengungen der Franzosen gescheitert waren. Im übrigen brachen die feindlichen Angriffswellen auch hier im Feuer zusammen.

8. Oktober. Ein neuer englisch-französischer Durchbruchsversuch zwischen Ancre und Somme ist gescheitert. Die dauernde Steigerung der artilleristischen Kraftentfaltung des Feindes in den letzten Tagen wies bereits auf ihn hin. In zähem Aushalten und schwerem Kampfe hat die Armee des Generals v. Below den Riesenstoß — vielfach im Handgemenge oder durch Gegenangriff — im ganzen abgeschlagen. Nur in Le Sars und in Teilen unserer Stellung nordöstlich von Lesboeuf, sowie zwischen Morval und dem Walde St. Pierre Vaast ist der Gegner eingedrungen.

Südlich der Somme sind französische Angriffsversuche beiderseits von Vermandovillers vor den deutschen Linien im Sperrfeuer erstickt. Fünf feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze abgeschossen; Hauptmann Bölcke setzte den 30. Gegner außer Gefecht.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf London und Ostengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht zum 2. Oktober mehrere Marineluftschiffe London und Industrieanlagen am Humber erfolgreich mit Bomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz kräftiger Beschießung durch Brandgranaten und Fliegerangriffe unbeschädigt zurückgekehrt bis auf eines, das nach den Beobachtungen anderer Luftschiffe durch das Feuer der Abwehrbatterien in Brand geschossen worden und über London abgestürzt ist.

U 53 in Amerika.

Laut Meldung des Vertreters des Wolffschen Bureaus aus Newport (Rhode Island) vom 8. Oktober ist das deutsche Unterseeboot U 53 aus Wilhelmshaven dort eingetroffen. Es hat den Ozean in 17 Tagen durchquert.

U 53 wurde von dem amerikanischen Unterseeboot D 2 in den Hafen geleitet. Der Kommandant Rose tauschte Besuche mit dem Rear-Admiral Knight, dem Kommandanten der Marinestation, aus, wobei er ihm mitteilte, er bereite sich für die Abfahrt am Abend vor. Zwei Stunden nach seiner Ankunft verließ U 53 wieder den Hafen. Wie das Wolffsche Bureau an zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich um eines der S. M. U-Boote, das auf einer Streife über den Atlantischen Ozean den angegebenen Hafen der Vereinigten Staaten von Amerika angelaufen hat. Das Auslaufen erfolgte, ohne daß Brennstoffe oder anderes Material ergänzt wurde. Auf dem Wege torpedierte es die britischen Dampfer „Strathdeve", „Westpoint" und „Kingston", ferner die Dampfer „Stefano", „Blommorsdiik" und „Christian Kundsen", deren Besatzungen gerettet wurden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Schwere Niederlagen der Russen bei Luck und an der Zlota Lipa. Erfolgreicher Gegenangriff bei Graberka. Vorrücken über Fogaras. Niederlagen der Rumänen bei Libanfalva, Reps, Krihalma und am Sinca-Abschnitt, Kronstadt genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern westlich von Luck nahm die Feuertätigkeit ständig zu. Ansätze zu feindlichen Angriffen erstickten in unserem Sperrfeuer. Auch die Versuche der russischen Artillerie, die Infanterie durch ihr auf die eigenen Schützengräben gerichtetes Feuer vorzutreiben, änderten hieran nichts. Bei Wojnin entspannen sich kurze Nahkämpfe. Der von Generalleutnant Melior geführte Gegenstoß führte zur Wiedereroberung der von den Russen am 30. September genommenen Stellung nördlich der Graberka. Der Feind ließ über 1500 Gefangene in unserer Hand. Seine Versuche, uns wieder zurückzuwerfen, sind ebenso wie seine erneuten Angriffe beiderseits der Bahn Brody-Lemberg gescheitert, wo über 200 Gefangene eingebracht wurden.

3. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wird von der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen gemeldet: „Der erwartete allgemeine Angriff westlich von Luck gegen Truppen des Generalleutnants Schmidt v. Knobelsdorff und die Gruppe des Generals von der Marwitz — Armee des Generaloberſten v. Terſztyanſzky — setzte heute (am 2. Oktober) nach außerordentlich heftiger Artillerievorbereitung ein. Von 9 Uhr vormittags ab brach der Angriff los. Unter rücksichtslosestem Menschenverbrauch stürmten die russischen Korps bis zu 12 Malen, die beiden Gardekorps sogar 17mal, an. Das kürzlich bei Korytnica schwer geschlagene vierte sibirische Armeekorps ist augenscheinlich aus der feindlichen Linie verschwunden. Alle Angriffe brachen unter durchwegs ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten des Gegners zusammen. Wo feindliche Abteilungen in völlig zerschossene Gräben eindringen konnten, so nördlich von Zaturcy, wurden sie durch Gegenstoß sofort hinausgeworfen. Wiederholt trieb die russische Artillerie durch Feuer auf die eigenen Gräben die Truppen zum Sturm oder suchte die zurückflutenden Angriffswellen zur Umkehr zu zwingen. Es ist festgestellt, daß der vorübergehend in einzelne Gräben eingedrungene Feind unsere dort zurückgebliebenen Verwundeten ermordete. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering."

Der Erfolg des Gegenangriffs nördlich der Graberka wurde noch erweitert. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 41 Offiziere, 2578 Mann, die Beute beträgt 13 Maschinengewehre. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl gelang es den Russen in Fortsetzung ihrer Angriffe am östlichen Zlota-Lipa-Ufer bis zur Lysonia-Höhe (südöstlich von Brzezany) vorzudringen. Sie sind von deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen wieder zurückgeworfen. Nördlich des Dnjestr gelang ein kurzer Vorstoß einer deutschen Abteilung. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen stießen in der Gegend von Bekokten (Baranykut), nördlich von Fogaras, vorgehende deutsche und österreichisch-ungarische Truppen auf überlegene rumänische Kräfte, vor deren Angriff sie sich wieder zurückzogen. An der Grenze westlich des Roten-Turm-Passes versuchten die Rumänen, unsere Postenkette zu durchbrechen. Im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

4. Oktober. **An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern** erlitten nach dem blutigen Zusammenbruch ihrer Angriffe vor den Stellungen der Armee des Generalobersten von Terszthansky westlich von Luck am 2. Oktober die Russen gestern hier eine neue schwere Niederlage. Mit der Sicherheit und Ruhe der Sieger empfingen die Truppen des Generalleutnants Schmidt v. **Knobelsdorff** und des Generals von der Marwitz mehrmals den anstürmenden Gegner. Kein Fußbreit Boden ging verloren. Nach Tausenden zählen wiederum die gefallenen Russen. Oberleutnant v. Cossel, von Vizefeldwebel **Windisch** südwestlich von Rowno vom Flugzeug abgesetzt und nach 24 Stunden wieder abgeholt, hat an mehreren Stellen die Bahnstrecke Rowno-Brody durch Sprengungen unterbrochen. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen griffen im Goergeny-Tal die Rumänen mehrmals vergebens an, westlich von Parajd erlangten sie Vorteile. Wir stehen vor Fogaras. Westlich von Caineni (Südausgang des Roten-Turm-Passes) fanden als Nachwehen der Schlacht von Hermannstadt Kämpfe mit rumänischen Versprengten statt. Ueber 100 Mann wurden gefangen genommen. Feindliche Vorstöße im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge hatten keinen Erfolg, westlich der Oboroca-Höhe gewannen unsere Verbündeten Gelände.

5. Oktober. **An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern erneuerten die Russen immer wieder ihre wütenden Angriffe westlich von Luck. Sie haben nichts erreicht! Jedesmal wurden ihre Angriffswellen von der Artillerie, der Infanterie und den Maschinengewehren zusammengeschossen. Nur nördlich von Zubilno drangen schwache Teile bis in unsere Stellung vor, aus der sie sofort wieder geworfen wurden. Unsere Flieger, die auch an den vorangegangenen Tagen durch erfolgreiche Angriffe auf Lager, Truppenbereitstellungen und Bahnanlagen den Gegner geschädigt hatten, setzten gestern durch Abwurf zahlreicher Bomben den Bahnhof Rossyszcze und die in seiner Nähe liegenden Etappeneinrichtungen in Brand. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen wurden westlich von Parajd mehrmalige rumänische Angriffe abgeschlagen. Die noch am 2. Oktober in der Gegend von Bekokten (Baranykut) zum Angriff übergegangene rumänische II. Armee ist im Alt-Tale hinter die Sinca gewichen und befindet sich auch weiter nördlich im Rückzuge. Nach den vergeblichen verlustreichen Anstrengungen im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge beiderseits des Strell-(Sztrigy)-Tales zieht sich der Gegner auf die Grenzhöhen zurück. Bei Orsova an der Donau gewann ein rumänischer Vorstoß Boden.**

6. Oktober. **An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern blieb an der Kampffront westlich von Luck der erschöpfte Gegner gestern ruhig. In den letzten Tagen wurden hier 6 Offiziere, 622 Mann gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen den Bahnlinien von Brody und Zborow nach Lemberg lebt die Gefechtstätigkeit auf. Dem starken feindlichen Feuer folgten wiederholte heftige Angriffe, die bei Wysocko, Dubic und Zarkow bereits im Feuer zusammenbrachen, bei Betkow (am Sereth) durch frischen Gegenstoß deutscher Bataillone zurückgeschlagen wurden. 3 Offiziere, 120 Mann blieben gefangen in unserer Hand. An der Armeefront des Generals Grafen von Bothmer haben die Russen beiderseits der Zlota Lipa den Kampf wieder aufgenommen. Deutsche, österreichisch-ungarische und türkische Truppen haben an ihrem zähen Widerstand den oft wiederholten Sturm sich jedesmal brechen lassen. Der an einzelnen Stellen eingedrungene Feind wurde sofort zurückgeworfen, büßte neben seinen großen blutigen Verlusten 510 Gefangene ein und verlor 8 Maschinengewehre. Die Stellung ist restlos behauptet. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen ist der Rumäne gestern erneut geschlagen. Im Goergeny-Abschnitt warfen österreichisch-ungarische Truppen die Rumänen aus ihren Stellungen südwestlich von Libanfalva, wiesen weiter südlich am Bockecs-Kopf Angriffe ab und eroberten beiderseits der Straße Magyaros-Parajd die am 3. Oktober verlorene Stellung zurück. Ueber 200 Gefangene wurden eingebracht. Verbündete Truppen unter dem Oberbefehl des Generals von Falkenhayn haben nach glücklichen Gefechten bei Reps (Koekalom) und Krihalma (Kiraldhalma) den Feind über den Homorod und Alt zurückgedrängt. Die hartnäckig verteidigte Stellung am Sinca-Abschnitt ist erstürmt, mehrere hundert Mann sind gefangen genommen, 2 schwere, 28 Feld- und 13 Infanterie-Geschütze sind erbeutet. Der Gegner ist im Rückzuge durch den Geisterwald. Er wird verfolgt.**

7. Oktober. **An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern ist die Zahl der am 5. Oktober bei Batkow (am Sereth) gefangen genommenen Russen auf über 300 gestiegen. Die gestern morgen beiderseits der Zlota Lipa fortgesetzten russischen Angriffe wurden wiederum blutig abgeschlagen. Eine kleine Vorstellung südlich von Mieczyszczow wurde aufgegeben. Südöstlich von Brzezany wurde eine am 30. September vom Gegner besetzte Höhe von österreichisch-ungarischen Abteilungen im Sturm wieder gewonnen. Am Kriegsschauplatz in Siebenbürgen machten auf der ganzen Ostfront die verbündeten Truppen Fortschritte, sie drängten dem durch den Geisterwald zurückgehenden Feind scharf nach; Nachhuten wurden geworfen. Bei Abwehr rumänischer Angriffe beiderseits des Roten-Turm-Passes wurden 2 Offiziere, 133 Mann gefangen genommen. Südlich von Hötzing (Hatszeg) wurde den Rumänen der Grenzberg Siglau, im Fogaraser Gebirge der Surul entrissen. Bei Orsova ist wieder Gelände gewonnen.**

8. Oktober. **Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen weichen die Rumänen auf der ganzen Ostfront. Die verbündeten Truppen haben den Austritt aus dem Geisterwald in das Alttal und ins Burzenland erzwungen, im frischen Draufgehen warfen sie den Feind weiter zurück. Kronstadt (Brasso) ist genommen.**

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Oktober. **An der Front gegen Rumänien im Abschnitt Orsova haben unsere Truppen dem Feind einige Höhen entrissen. Westlich von Petroseny nahmen sie den Berg Oboroca in Besitz. Rumänische Gegenangriffe wurden abgeschlagen. An der Gr. Kükülló (Kokel) mußten unsere Vortruppen auf Szekely Keresztur zurückgehen.** An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wird südlich von Brzezany um den Besitz einiger Grabenstücke gekämpft. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben an der von Brody nach Zloczow führenden Straße deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Gegenangriff alles vorgestern verlorene Gelände zurückerobert, wobei 24 russische Offiziere, 2300 Mann und 11 Maschinengewehre eingebracht wurden.

3. Oktober. **An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl nördlich von Bohorodczany scheiterte ein Uebergangsversuch der Russen über die Bystrzyca-Solotwinska. Südöstlich von Brzezany machte der Feind die größten Anstrengungen, sich in Besitz der Höhe Lysonia zu setzen. Er wurde in erbitterten Kämpfen zurückgewiesen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brach gestern in Wolhynien nach einem durch die feindlichen Niederlagen vom 27. und 28. September erzwungenen Aufschub ein neuer russischer Ansturm gegen die Armee des Generalobersten v. Terszthansky los. Nach mehrstündigem Trommelfeuer warf der Feind seine Massen gegen die zwischen Swiniuchy und Zaturcy stehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte. Im Raume von Swiniuchy rannte der Feind 17 mal Sturm, südwestlich von Zaturcy bis zu 12 Malen. Auch nördlich von Zaturcy breitete sich der Kampf aus. An allen Teilen der angegriffenen Front konnte beobachtet werden, welch reichlichen Gebrauch der Feind von seinem Geschützfeuer gegen die eigenen Gräben und gegen seine zurückflutenden Regimenter machte; die Gefangenen sagen aus, es sei allen Truppen aufgetragen worden, Wladimir-Wolynsk um jeden Preis zu gewinnen. Die neuaufgefüllte russische Garde wurde abermals hingeopfert, zum drittenmal in einer kurzen Spanne Zeit. Aber alle Opfer waren vergebens. Die Russen wurden überall zurückgeschlagen, unsere Stellungen sind restlos in unserem Besitz. Der Feind hat sich eine neue schwere Niederlage geholt.**

4. Oktober. **An der Front gegen Rumänien wurde südlich von Nagy Szeben (Hermannstadt) ein noch hinter der deutschen Front herumirrendes rumänisches Bataillon aufgerieben. Oestlich des Veres Toronyer (Roten Turmpasses) wurde der Grenzkamm an mehreren Stellen gewonnen. Weiter östlich drangen österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte auf Fogaras vor. In mehreren Abschnitten der siebenbürgischen Ostfront wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Nur an der Kükülló (Kokel) vermochte der Feind seine Stellungen vorzuschieben. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern lebte bei der Armee des Generalobersten von Terszthansky in den Nachmittagsstunden der russische Angriff wieder auf. Das Kampffeld erstreckte sich von Swiniuchy bis in die Gegend von Kisielin. An Heftigkeit glich das Ringen dem des Vortages, und auch das Ergebnis war an beiden Tagen das gleiche: ein voller Mißerfolg des Feindes, verbunden mit außergewöhnlichen Verlusten. Der Gefechtsbericht betont die hervorragende Haltung des bewährten österreichischen Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 24.**

5. Oktober. **An der Front gegen Rumänien sind die auf Fogaras vordringenden verbündeten Streitkräfte über die Stadt hinaus gerückt.**

6. Oktober. **An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern scheiterten auch bei der Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli fünf feindliche Angriffe gegen die Stellungen südöstlich Asionow an der Standhaftigkeit des Verteidigers.**



Einige gelungene Unternehmungen südlich Manajow führten zur Eroberung einer russischen Vorstellung.

8. Oktober. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen sind gestern abend in Brasso (Kronstadt) eingedrungen. Andere Kolonnen gewannen das Oltu-(Alt-)Tal östlich des Geisterwaldes. Ungarische Landsturm-Husaren haben Szekely-Udvarhely (Oderkellen) besetzt. Auch im Goergeny-Gebirge weicht der Feind vor den österreichisch-ungarischen Streitkräften des Generals von Arz.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vernichtung der bei Rahowa über die Donau gegangenen Rumänen. Kämpfe an der Struma-Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen haben südlich von Bukarest feindliche Truppen auf dem rechten Donauufer Fuß gefaßt. Südwestlich von Topraisar wurden Angriffe des Gegners abgewiesen. An der mazedonischen Front dauern die heftigen Kämpfe am Kaimakcalan an. Nordwestlich des Tahinos-Sees werden auf das östliche Struma-Ufer vorgedrungene englische Abteilungen angegriffen.

3. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen zerstörten im Rücken der südlich von Bukarest über die Donau gegangenen rumänischen Truppen österreichisch-ungarische Monitore die über den Strom geschlagene Pontonbrücke.

4. Oktober. Dem umfassenden Angriff deutscher und bulgarischer Truppen haben sich die bei Rahowa südlich von Bukarest über die Donau gegangenen rumänischen Kräfte durch eilige Flucht entzogen. An der mazedonischen Front wurden zwischen dem Prespa-See und der Nidze Planina (nördlich des Kaimakcalan) befehlsgemäß neue Stellungen bezogen. An der Nidze Planina wird gekämpft. Nordwestlich des Tahinos-Sees hält sich der Feind noch in Karadzekoj am linken Struma-Ufer.

5. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind feindliche Angriffe westlich der Bahn Kara Orman-Cobadinu wie am 2. Oktober abgeschlagen. An der mazedonischen Front wird die Höhe der Nidze Planina vom Feind gehalten. Im fortdauernden Kampfe am linken Struma-Ufer ging das Dorf Jenikoj wieder verloren.

6. Oktober. Aus nachträglich eingelaufenen Meldungen geht hervor, daß es nur einem Teil der bei Rahowa über die Donau gegangenen rumänischen Truppen gelungen ist, sich auf das nördliche Stromufer zu retten, während der Rest, in östlicher Richtung fliehend, auf die von Tutrakan anmarschierenden verbündeten Truppen stieß und vernichtend geschlagen wurde. Die auch gestern wiederholten feindlichen Angriffe östlich der Bahn Cara Ormen—Cobadinu sind abermals gescheitert. Luftschiff und Flieger griffen Bahnanlagen und Truppenlager nördlich der Donau mit Bomben an. Die am linken Struma-Ufer stehenden bulgarischen Truppen räumten in der Nacht zum 6. Oktober ohne feindliche Störung einige der am weitesten vorgeschobenen Orte.

7. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen griff der Feind an mehreren Stellen zwischen Donau und Schwarzem Meer an; er wurde abgewiesen. An der mazedonischen Front brach außer kleineren, vergeblichen Vorstößen ein starker feindlicher Angriff westlich der Bahn Monastir—Florina vor den bulgarischen Stellungen zusammen. Dedeagatsch wurde von See her ohne wesentliches Ergebnis beschossen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

2. Oktober. Mazedonische Front: Infolge des heftigen Feuers der Artillerie auf den Gipfel des Kaimakcalan und auf Höhe 2368 und um überflüssige Verluste zu vermeiden, erhielten unsere Truppen Befehl, sich auf die Hauptstellung zurückzuziehen. An der Struma-Front gelang es feindlichen Bataillonen, die unter dem Schutze eines orkanartigen Feuers vorrückten, die Dörfer Karadschaköj, Jeniköj und Nevolen zu besetzen. Durch Gegenangriffe verjagten wir den Feind aus den beiden letztgenannten Dörfern. Der Kampf bei Karadschaköj dauert an. Rumänische Front: An der Donau bei Rahowa (zwischen Rustschuk und Tutrakan) brachte der Feind auf Fahrzeugen mehrere Bataillone auf unser Ufer. Es sind Maßnahmen getroffen, den Gegner anzugreifen und zu verjagen.

3. Oktober. Rumänische Front: An der Donaufront besetzten wir die Inseln Malak und Kalafat gegenüber von Widdin und beschossen Hafen, Bahnhof und Kasernen von Kalafat erfolgreich. Bei dem Dorfe Rahowa gelang es dem Feinde, eine Brücke zu schlagen, mittels deren er starke Truppenteile herüberzuführen vermochte. Oesterreichische Monitore zerstörten die Brücke. In der Dobrudscha wurde ein Angriff des Feindes auf unsere Truppen in der Linie Beschgel-Imsatscha-Perweli durch Feuer aufgehalten. Ein Gegenangriff unseres rechten Flügels endigte mit der Zurückwerfung des Feindes und der Vernichtung eines feindlichen Bataillons, dessen Ueberbleibsel, zwei Offiziere und 100 Mann, gefangen genommen wurden.

4. Oktober. Mazedonische Front: Erbitterte Kämpfe um die Dörfer Karadschekioej, Jenikioej und Kadrisch. Die feindliche Infanterie, welche morgens dem brennenden Dorfe Jenikioej sich hatte nähern können, wurde angegriffen und in die alten Stellungen zurückgeworfen. Rumänische Front: An der Donaufront waren 15 oder 16 Bataillone der feindlichen Truppen, welche die Donau bei Rahowa überschritten hatten, vorgerückt und hatten die Dörfer Sliwopol, Kajemlo, Borissewo, Malkomrenowo, Gelemowranowo und Breschlien besetzt. Um sie zurückzuwerfen, führten wir zwei Kolonnen von Rustschuk und von Tutrakan konzentrisch gegen sie vor. Am 3. Oktober griffen die von Rustschuk her vorrückenden Truppen den Feind an und zwangen ihn bald, seine Rettung in der Richtung auf die von der Monitorflottille zerstörte Brücke zu suchen. Das Schlachtfeld ist bedeckt mit vom Feinde hinterlassenen Gefallenen. Gegen Abend besetzten wir die Dörfer Rahowa und Babowo. Die feindlichen Truppenteile sind in Unordnung ostwärts zurückgegangen, wobei sie auf unsere von Tutrakan vorrückenden Truppen stießen. Der umfaßte Feind zerstreute sich nach verschiedenen Richtungen. Heute vollenden unsere Truppen seine Vernichtung. Die rumänischen Truppen haben in den von ihnen besetzten Dörfern ebenso wie auf dem Rückzuge aus der Dobrudscha schwere Grausamkeiten begangen: Frauen, Greise und Kinder wurden hingeschlachtet, vielen Opfern wurden die Augen ausgestochen und die Zunge abgeschnitten.

5. Oktober. Die Landungsoperation des Feindes beim Dorfe Rahowa ist vollständig zurückgeschlagen. Es befindet sich kein einziger rumänischer Soldat mehr auf unserem Ufer. In den meisten Dörfern, die der Feind besetzt hatte, verübten die rumänischen Truppen Mordtaten, Vergewaltigungen, Brandstiftungen usw. Schandtaten für eine Nation, die Anspruch erhebt, eine Kulturnation zu sein. In der Dobrudscha sind alle Anstrengungen des Feindes, gegen unsere Stellungen auf der Linie Karabadscha—Sofular—Amzatscha—Perveli vorzurücken, in unserem Feuer und infolge unserer Gegenangriffe gescheitert.

6. Oktober. Nach dem endgültigen Scheitern des von den Rumänen bei Rahowa durchgeführten Stromüberganges zerstörten wir durch Artilleriefeuer das Brückenmaterial, das die Rumänen zu ihrem eigenen Ufer hin zurückgezogen hatten, während das auf unserer Uferseite zurückgebliebene Material aufgelesen wurde. Wir erbeuteten 20 Munitionskarren, Wagen, Gepäck und anderes Kriegsmaterial. In der Dobrudscha scheiterten wiederholte feindliche Angriffe des Feindes aus der Linie Karabadscha—Amzatscha—Perveli unter unserem Feuer und infolge unserer erfolgreichen Gegenangriffe.

Joseph Gangl †.

Ein Nachwort von M. Herbert.

Nun ist Einer nicht mehr, der alle Härte des Lebens zu kosten bekam, nun ging Einer in Not und Kummer unter, der zu Großem und Gutem berufen war. Ein Schilderer katholischen Lebens, ein überzeugter Bekenner. Er wurde ein Opfer seiner glühenden Nächstenliebe, die in der Familie beginnen soll und für die er sich mit heiliger Selbstverständlichkeit in die Schanze schlug. Alles, alles gab er für andere. Die ihm helfen sollten, machten ihm diese Nächstenliebe zum Vorwurf — so wenig Verständnis hat der Mensch für den Menschen, daß größte Tugend eine Schuld, Schwäche erscheint. Allen aber, die ihm halfen, die ein Scherflein beitrugen, seine große Not zu lindern, den barmherzigen Priestern und Laien, den gütigen Frauen, sei an dieser Stelle gedankt — im Namen von Joseph Gangl, dem Gott ein dankbares Kindergemüt gegeben hatte und der jede Gabe in Demut annahm, weil er an die Seinen dachte. Der Verstorbene war ein Dichter des österreichischen Volkes und seiner Sitten. Knorrig, herb, hünenhaft waren sein Stil und seine Art. Ja, er konnte derb und ungerecht werden, wenn der Zorn gegen Hartes, Aeußerliches ihn packte. Er war ein Ungelehrter — einer ganz von Gottes Gnaden —, das eigene Herz, die eigene Seele trugen die Kosten seines Schrifttums. Er lebte in der Stadt Wien und sehnte sich unablässig in die böhmischen Wälder zurück. Er war ein starker Hasser und ein starker Liebender. Seine besten Sachen — „Der letzte Baum", „Die Wunderflur", „Mutters Bett" sind von herrlicher Bodenständigkeit. Urwüchsige Kraft, ein tiefes Wissen um alles Menschliche, Allzumenschliche spricht daraus und gewaltiges Gottvertrauen, ein Glauben an den endlichen Sieg des Guten. Wer Gangl lesen will, muß ein besinnlicher Mensch sein, einer, der Freude hat an der Ursprünglichkeit, dem ganz Eigenen, der Realität seiner wunderbaren Sprache, seines besonderen Schauens, das dem von Hermann Löns nichts nachgibt, seiner Kenntnis der Natur — vor allem des Waldes und der Flur. Sensationen, ausgeklügelte Probleme waren nicht seine Sache — er war schlicht, einfach, ernst und tieffromm und gottesgläubig, so unmodern, wie nur ein ganz Selbständiger sein kann. Ohne Menschentrost und ohne Menschenbeifall, ohne Ruhm und Lohn ist er seinen einsamen Weg gegangen.

Max Fürst.

Am 15. Oktober feiert Max Fürst, der bekannte Meister christlicher Malerei und bedeutende Kunstschriftsteller, seinen 70. Geburtstag. Zu Traunstein kam er als Sohn des Stadtpfarrmesners zur Welt. Schon frühzeitig erwies sich seine Begabung und Liebe zur Malerei. Ihr blieb er treu, auch als anfänglich ins Auge gefaßt war, ihn dem Goldschmiedeberuf zuzuführen. Seine Leistungen, zu denen er auf der Städtischen Zeichenschule zu Traunstein herangebildet wurde, erregten die Aufmerksamkeit des kunstverständigen Bezirksamtmannes Wiesend, der ihm die Aufnahme in die Münchener Akademie vermittelte. Mit Dankbarkeit erinnert sich Fürst auch der Geistlichen seiner Heimat, die ihm mit Rat und Tat Unterstützung und Förderung gewährten, ihm auch schon frühzeitig Aufträge zuwandten; zu den Gönnern seiner Münchener Anfangszeiten zählte besonders der als Dichter bekannte Hofkanonikus Johannes Schrott; sein Lehrer war der berühmte ältere Schraudolph. Im Alter von 22 Jahren errang Fürst seinen ersten akademischen Preis mit einem Gemälde „Moses schützt die Töchter Jethros am Brunnen", das auch alsbald einen Käufer fand. Seine Sehnsucht nach einer italienischen Reise fand 1872 Befriedigung; bei dieser Gelegenheit betätigte er sich auch zum ersten Male schriftstellerisch. Unter seinen bald danach entstandenen Werken sind besonders die in vierjähriger Arbeit fertiggestellten großen und kleinen Malereien in der Kirche von Grabenstätt am Chiemsee hervorzuheben. 1878 schuf er zwei Gemälde für die Kirche zu Dürrenwaldstätten an der Schwäbischen Alb Seitdem sind jenen ersten Leistungen viele ausgezeichnete gefolgt, darunter in Oberaudorf das Ecce lignum crucis mit den am Fuße des Kreuzes sitzenden herrlichen Figuren des Christentums und Judentums; die Malereien in der Karmeliterkirche zu Straubing; der Heiland auf dem Wege nach Emmaus, des Künstlers Geschenk für die Gottesackerkirche zu Traunstein — eine Wiederholung des Bildes kam als Stiftung in das österreichische Pilgerhaus zu Tiberias; ferner die sieben Werke der Barmherzigkeit im Bürgerspital zu Straßburg; das Altargemälde (Christus am Kreuze) zu Waging; die herrlichen sieben Worte am Kreuz, die in diesen Spalten seinerzeit bereits gewürdigt worden sind; aus neuester Zeit die 1905—07 entstandenen zahlreichen kleineren und größeren Deckengemälde in der St. Oswaldskirche zu Traunstein — ein Zeugnis des innigen Verhältnisses zwischen dem Künstler und seiner Heimatstadt, die ihn auch zu ihrem Ehrenbürger ernannt hat. — Fürsts Vorbild ist die edle Klarheit und Tiefe der Führichschen Kunst, ihr reiht sich die seinige als würdige, durch und durch selbständige Nachfolgerin an. Voll reicher und neuer Gedanken ist sie, klar und bedeutend in Komposition, Linie und Farbe; ideal in der Auffassung, gesund und kräftig seit ihren ersten Anfängen bis jetzt. Als Schriftsteller hat Max Fürst für die „Kunst dem Volke", die „Historisch-politischen Blätter", für die „Allgemeine Rundschau" und andere Zeitschriften Bedeutsames und Neuartiges geleistet. Dem verdienten Manne seien unsere herzlichsten Wünsche dargebracht.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Zum ersten Male: „Perlen", Lustspiel in drei Akten von Lothar Schmidt. Die Frau Bankdirektor hat ein Perlenhalsband. Sie ist glücklich im Besitze des Schmuckes und die anderen Leute beneiden sie um ihn. Was tut es, daß die Perlen „Imitation" sind, wenn sie und alle Welt sie für echt halten? Was ist Wirklichkeit? Illusion ist alles. Nun aber werden die Perlen gestohlen und der Gatte der Besitzerin muß zittern, daß die Polizei den Dieb fängt, denn vor Gericht käme die Wahrheit zu tage. Sie würde den Bankdirektor vor der Welt unheilbar bloßstellen. Schon in dem übrigens geschickter gebauten Spiele: „Die Venus mit dem Papagei" hat L. Schmidt den Gedanken zu formen gesucht, daß der Besitz eines wertlosen Gegenstandes, den wir für wertvoll halten, beglückt. Der Autor läßt am Schlusse die Lüge siegen. Die Venus bleibt ein Meisterwerk van Dycks und die Perlen bleiben echt. Der Dieb schickt die Halskette mit einem höhnischen Briefe zurück. Da die Zeilen rücksichtsvoll an den Herrn Bankdirektor gerichtet sind, kann die Wahrheit vor der Frau verschleiert bleiben. In der „Idee" liegen Möglichkeiten dichterischer Gestaltung, die Halskette könnte zum Gleichnis beglückender Illusionen werden und die Figur des Bankdirektors müßte satirisch aufzeigen, wie einer durch keckes Sand-in-die-Augen-streuen emporsteigt. Der Autor hat diese Probleme gestreift, ist dann aber in den bequemen Pfad des Schwankes eingebogen und der Bankdirektor wurde die bekannte Possenfigur des heimlichen Sünders, die sich zwei Akte lang ängstigen muß, daß die Wahrheit ans Licht komme. Der Faden wird übrigens oft reichlich dünn und es gelingt dem Verfasser nicht recht, das Interesse bis ans Ende voll wachzuhalten. Er sieht sich genötigt, die Akte durch Episoden zu füllen, hierzu gehört das Wiederanknüpfen von Beziehungen zwischen der Dame mit der Perlenkette und einem Maler. Einstmals blieb, um den Titel eines anderen Schmidtschen Lustspieles, das sich einst in unsere Hofbühne verirrte, zu zitieren, die Eheirrung „nur ein Traum", jetzt weiß man nicht so sicher, was kommen wird. Die Aufnahme war nicht schlecht, aber sie war temperiert. Man war eben nicht gerade in Spannung und die Charaktere sind zu wenig individualisiert, als daß sie sonderlich fesseln könnten. Glatzen, berlinern, sächseln sind Aeußerlichkeiten zu Scherzen recht bescheidener Natur. Am meisten Farbe hat noch die Figur des malenden Bohémiens und mit ihr wußte Auzinger das schauspielerisch eindrucksvollste des Abends zu geben.

Münchener Kammeroper. Die Zeiten, in denen das Publikum für Neßlers „Trompeter von Säckingen" schwärmte, liegen zurück. Gestalten einer Dichtung, die man liebgewonnen, auf die Bühne zu verpflanzen, hat sich, wie hier, oft gelohnt, wenn auch dabei künstlerisch vieles eingebüßt wurde. Heute, da die Allgemeinheit kaum allzuviel sich mit Scheffels „Trompeter" beschäftigt, kann sie das etwas dürre Textbuch Runges nicht mehr aus der Erinnerung an die Lektüre des Epos beleben. Neßlers Musik ist immer viel gescholten worden, aber trotz ihrer fatalen Neigung zur Süßlichkeit zeigt sie in der Vertonung von Scheffels herrlichen Liedern doch auch volkstümliche Melodik im guten Sinne. So schienen viele eine Einstudierung des Werkes begrüßt zu haben und die Aufnahme der sorgfältigen Aufführung war auch eine dankbar herzliche. Sanglich und darstellerisch gut waren die Damen Hansen und Zeller. Sie boten Leistungen, die auch an größeren Bühnen in Ehren bestehen könnten. Simlinger zeigte wieder schöne Mittel, sein Vortrag entbehrt noch der Poesie, auch war er in der äußeren Erscheinung nicht frei von Maskenballreminiszenzen. Von den übrigen zu nennen sind noch Gautsch als tüchtiger Vertreter des alten Freiherrn und der drollige „Damian". Bachenheimers. Die Regie suchte auch in den personenreichen Szenen der kleinen Bühne Herr zu werden nicht ohne Glück bei dem Feste des ersten Aktes, dagegen wollte sich im „Vorspiel" vom Zauber Altheidelbergs der Szene nicht viel mitteilen. Recht hübsch war das Bühnenbild im freiherrlichen Burghof, nur ist es nicht rätlich, aufs Stichwort den Wind durch die Blätter rauschen zu lassen, was nicht natürlich wirkt trotz aller „Natürlichkeit". Sehr gut wurden die Trompetensoli geblasen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die fünfte Kriegsanleihe, ein grosser Finanzsieg — Kriegswirtschaft bei der Entente — Geldmarkt und Reichsbank bei Quartalsbeginn — Industrie- und Finanzmehrung.

Die fünfte Finanzschlacht ist gewonnen! Auch sie war ein voller Sieg der deutschen Tat und der ungebrochenen wirtschaftlichen Kraft unseres Heimatlandes. Das ziffernmässige Ergebnis der fünften Kriegsanleihe — die erste amtliche Meldung lautet bereits, Feld- und Auslandszeichnungen unberücksichtigt, **auf 10,59 Milliarden Mark** —, die wiederum zahlreiche Zeichnungsbeteiligung der kleinen und kleinsten Sparer bei den Bankstellen — die Bureaus konnten die anfallenden Arbeiten nur durch Ueberstunden bewältigen —, die hervorragende Mitwirkung der Sparkassen und erfreulicherweise auch der landwirtschaftlichen Genossenschaften bekunden der Welt, vor allem unseren Feinden, dass auch unsere finanzielle Front nicht zu durchbrechen, nicht einmal einzubeulen und dadurch jede Hoffnung, Deutschland wirtschaftlich matt zu setzen, eitel und vergebens ist. Den von uns nunmehr für feste Kriegsanleihen aufgebrachten 47½ Milliarden Mark hat England 19 Milliarden, Frankreich 11 Milliarden Mark gegenüber zu stellen. Auch in jeder anderen Form zeigt sich der gewaltige Unterschied der Kriegswirtschaft bei uns und unseren Feinden, besonders bei England, „dem Lande der goldgeränderten ehrwürdigen 2½%igen Konsols". Während bei uns der seit Kriegsbeginn eingeführte Zinstyp von 4½%igen und 5%igen Reichsschatzanweisungen, sowie 5%igen Kriegsanleihen beibehalten werden konnten, die Zinsen hieraus fast ausnahmslos kapitalbildend



im Inlande verbleiben, vermochte England seine Kriegsausgaben im überwiegenden Masse nur durch Schatzwechsel mit 3—12 monatlicher Laufzeit zu decken, sieht solche bis über 20 Millionen Mark anwachsen und zahlt hierfür anfänglich 2%, steigend bis jetzt 6%. Während bei uns der offizielle Banksatz unverändert mit 5% belassen werden kann, ist England bei der Bankrate von 6% angelangt. Seine Kriegsanleihen erstmals 3½%, dann 4½%, die franko-britische „Siegesanleihe" zu 5% sind im Ausland, zumeist in Amerika, begeben. **England ist dadurch bis jetzt 9 mal in stets ungünstigerer Form in schwerwiegende Abhängigkeit von seinen Auslandsgläubigern geraten. Eine starke Entwertung der britischen und französischen Kriegsanleihen**, ein prozentweiser Kursrückgang auch aller anderen verzinslichen Werte, wie Städteanleihen, Kolonialpapiere macht sich heute schon an der Londoner und Pariser Börse fühlbar. — **Auch Frankreichs Finanzen** kranken an der enormen Höhe der nicht fest begebenen Kriegsausgaben. Aus der neutralen Presse erfährt man **vom schleppenden Gang des jetzigen Zeichnungsgeschäftes auf die neue französische Kriegsanleihe.** Es fehlt die bei uns stets vorhandene siegbringende Begeisterung, vor allem die Anteilnahme der Gesamtbevölkerung. Angesichts der letzthin veröffentlichten Ziffern des französischen Aussenhandels für den Augustmonat — die sehr starke Passivität der Handelsbewegung erfuhr eine weitere Mehrung von 300 Millionen auf rund 1700 Millionen Franken — gewinnt der Vorschlag, den umlaufenden Schatzwechseln gesetzliche Zahlungskraft gleichwertig mit den Noten der Bank von Frankreich zu geben, besondere Bedeutung, um so mehr als das Wechselmoratorium um weitere 90 Tage verlängert wurde und das französische Noteninstitut als Faustpfand seiner Schulden neuerdings 100 Millionen Franken Gold nach England übersandt hat. Seitens der Stadt Paris wurden 200 Millionen Franken zu 98¾% als Anleihe in Amerika aufgenommen.

Mühsam und nur durch Kraftanstrengungen aller Art sieht sich so die Entente imstande, sich finanziell über Wasser zu halten. Betrachtet man dagegen die Höhe der bei uns **in den ersten drei Tagen des freiwilligen Einzahlungstermines** geleisteten Beträge, den trotz dieser **bereits 5½ Milliarden Mark** übersteigenden Summe so sehr flüssigen offenen heimischen Geldmarkt — aus diesen vorzeitlichen Einzahlungen lässt sich die gute Qualität der Zeichner ermessen —, berücksichtigt man ferner, dass diese **Termine angesichts des gleichzeitigen Quartalsschlusses gewaltige, bisher noch nicht gesehene Ansprüche an alle Gebiete der Reichsbank stellten** — das Konto der fremden Gelder zeigte bei Oktoberbeginn allein schon den Rekordstand von 6¼ Millionen Mark, das Noteninstitut inzwischen, wenn auch langsamer als sonst, wiederum normalere Ziffern, reguläre Metalldeckung bei einer erfreulichen Mehrung des Goldbestandes —, so ergibt sich erst die Grösse des Unterschiedes in der finanziellen Kriegführung drüben und hüben. In der **dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über wirtschaftliche Massnahmen** konnte unsere günstige Lage ausdrücklich betont werden. Durch die weitere Einbürgerung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs — Gemeinden, Staatsbehörden, öffentliche Kassen haben sich dieser Bewegung (endlich!) mehr als seither angeschlossen, auch im Postanweisungs-Giroverfahren, besonders an kleinen Plätzen, sind Erleichterungen geschaffen — wird dieselbe weiter gefördert. Eine bis Anfang 1917 durchzuführende **Umprägung der seitherigen Goldmünzen** ist geplant. Neue Münzen — 20, 10, auch 5 Markstücke — in hervorragend künstlerischer Ausführung, allegorisch an die eiserne Zeit erinnernd, werden sich von der jetzigen Prägungsform wesentlich unterscheiden, nachdem die seitherigen Goldmünzen, von denen nur mehr geringe Mengen im Verkehr sind, ausser Kurs gesetzt werden.

In unverändert starkem Masse äussern sich **günstige Merkmale aus unserer Grossindustrie.** Die Aktienkapital-Verdoppelung im Pulverkonzern — Verein Köln-Rottweiler Pulverfabrik, Rheinisch-westfälische Sprengstoff A.-G. und A.-G. Siegener Dynamitfabrik — von insgesamt 20,3 Millionen Mark ist naturgemäss die Folge der hochgespannten Kriegsrüstungstätigkeit, welche für alle Betriebe geraume Zeit auch nach Friedensbeginn anhalten wird. Von anderen Kapitalserhöhungen sind erwähnenswert solche der Hahnschen Werke A.-G. Berlin, der Peipers & Co. A.-G. für Walzenguss. Vorbereitender Friedenstätigkeit dienen die Gründung von Industrieunternehmungen, wie die der Gebr. Grossmann A.-G. in Brombach (Baden) mit 6 Millionen Mark und vor allem **die fortgesetzte Interessenerweiterung unserer Grossreedereien durch Verquickung mit Industrie- und Bankwelt.** Auf die Gruppe „Hapag-Stinnes" folgt die ebenso mächtige Parteibildung „Norddeutscher Lloyd-Krupp Essen". Gewaltige Schiffsbauten, Hafenanlagen sind im Werden. Auch die **Flussschiffahrtsgesellschaften** rüsten zu gleichem Behufe durch Mehrung des Schiffparkes, wie z. B. die Reederei Presser & Co. in Angliederung mit der Bavarialinie — dieselben unterhalten die Transportfahrten: Regensburg—Bamberg—Mittelrhein—Holland. Ein neues Schiff ist nach **dem bayerischen Abgeordneten K. Wirkl. Rat Osel benannt.** Durch Verzichtleistung des preussischen Handelsministers auf selbständige Betätigung der fiskalischen Handelsgesellschaften, durch Ueberleitung der Hibernia-Gesellschaft in den ausschliesslichen Besitz des preussischen Staates sind nunmehr **die besten Aussichten für die Erneuerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates** gegeben. Vom Zinkhüttenverband liegen, nachdem dessen Produkte als Ersatzmetall auch für Heereszwecke gute Verwendung finden, die besten Berichte vor. **Zeichen unserer Wirtschaftskraft** sind der weitere Konkursrückgang im dritten Quartal um 445, also um mehr als die Hälfte gegenüber der gleichen Vorjahreszeit, der vorzügliche Abschluss der sächsischen Staatsbahnen und die zufriedenstellenden Halbjahrsergebnisse unserer Grossbanken. **Bei der Dresdener Bank** hat der Geschäftskreis an Umfang erheblich zugenommen; die Gewinne sind höher als im Vorjahre.

München. M. Weber.

Die Verlagsanstalt vormals G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A.-G. München-Regensburg verteilt für 1915/16 aus dem Reingewinn von Mark 72,491 (i. V. Mark 68,321) **6% Dividende** gegen 5% i. V. „trotz der teilweise ungeheuere Preissteigerungen aller nötigen Materialien." Der Umsatz im Verlagsgeschäft hat sich bedeutend gebessert. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen

Fräulein Bettina Ringseis

kgl. bayer. Geheimrats-Tochter,

die letzte ihrer Familie,

nach längerem, mit echt christlicher Ergebung getragenem Leiden und wiederholtem Empfang der hl. Sterbsakramente im Alter von 83 Jahren heute früh 6 Uhr dahier zu sich in die himmlische Heimat abzurufen.

Die Seele der edlen Entschlafenen, deren Leben den Werken der Frömmigkeit und Wohltätigkeit geweiht war, wird dem priesterlichen Gedenken beim hl. Messopfer und dem frommen Fürbittgebete der Bekannten empfohlen.

Tutzing, am 3. Oktober 1916.

Das Missionskloster der Benediktinerinnen.

Die Beerdigung in der Gruft der Benediktinerinnen in Tutzing fand am Freitag, den 6. Oktober, früh ½9 Uhr mit darauffolgendem Gottesdienste in der dortigen Pfarrkirche statt.





„Es ist der Weg der geistigen Kindheit, der Weg des Vertrauens und der vollkommenen Hingabe.“
Schw. Theresia vom Kinde Jesu.
Rosenhain
Illustrierte Monatsschrift zur Erbauung und Belehrung für die Freunde u. Verehrer der ehrw. Dienerin Gottes,
Schwester Theresia vom Kinde Jesu.
Redakteur: Dr. W. Mut
Bezugspreis pro Jahr in Deutschland, Oesterreich und Luxemburg 2 M; Ausland 2,50 M
Verlag der Waisenanstalt Oberginingen (Lothr.)

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90 (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 42

21. Oktober
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42. München, 21. Oktober 1916. XIII. Jahrgang.

✝ An der Bahre König Ottos von Bayern. ✝

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

„Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, Se. Majestät den König Otto, Unseren innigst geliebten Herrn Vetter, von schwerem Leiden zu erlösen und in das ewige Leben abzurufen. Mit Wehmut stehen wir mit Unserem ganzen Königlichen Hause an der Bahre des Dahingeschiedenen. Sein unerwarteter Heimgang erneuert die Gefühle des Schmerzes, die Wir mit Unserem Königlichen Hause und Unserem getreuen Volke ob des tieftraurigen Schicksals des hohen Verblichenen stets empfunden haben."

Mit diesen Worten gibt König Ludwig in einer vom gesamten Staatsministerium gegengezeichneten Allerhöchsten Bekanntmachung vom 12. Oktober 1916 dem bayerischen Volke Kunde vom Heimgange des Königs Otto und drückt zugleich die Gefühle aus, die dieses Ereignis allüberall im Bayernlande und weit hinaus im Reiche und in den verbündeten und befreundeten Ländern wachgerufen hat. Der mitleidige Tod endigte am Abend des 11. Oktober im Schlosse Fürstenried bei München das körperliche Dasein eines Fürsten, dessen geistiges Leben seit einem Menschenalter bereits in die Nacht unheilbarer Krankheit versunken war. Für ihn war der Tod die Erlösung aus schwerstem Siechtum, die Befreiung des Geistes aus den Fesseln traurigster Körperlichkeit, die Hinführung aus tiefster irdischer Nacht und Trübnis in das Licht ewiger Klarheit und Reinheit. Der Vorhang sank über dem letzten Akte des erschütternden bayerischen Königsdramas, das vor 44 Jahren mit der geistigen Erkrankung eben dieses Wittelsbacher Sprosses einsetzte, in der Katastrophe des 13. Juni 1886 am Starnberger See seinen Höhepunkt erreichte und nun in dem stillen Sterben auf Fürstenried seinen mild-versöhnenden Abschluß gefunden hat.

Wehmut und Schmerz sind die beherrschenden Empfindungen beim Rückblick auf dieses Fürstenleben, dessen Morgensonne so schön und glückverheißend strahlte, um schon, noch ehe sie die Mittagshöhe erreicht, in undurchdringlichem Gewölk für immer zu verschwinden. Als zweiter Sohn des Königs Maximilian II. und seiner Gemahlin Maria, Prinzessin von Preußen, am 27. April 1848 geboren, machte der junge Prinz die Feldzüge 1866 und 1870 im Hauptquartier des Prinzen Karl bzw. des Königs von Preußen mit. Schon in Frankreich, deutlicher dann im Jahre 1872 zeigten sich die Spuren geistiger Störung, welche die Abschließung und ständige Pflege des Kranken in den Schlössern Ludwigsthal, Nymphenburg, Schleißheim und seit 1878 in Fürstenried notwendig machten. Als das tragische Ende seines Königlichen Bruders Ludwig II. ihn zur Krone berief, hatte die Krankheit schon solche Fortschritte gemacht, daß der bedauernswerte König Otto kein Bewußtsein und Verständnis mehr für seine neue Würde hatte.

Da die Krankheit des Königs sich als unheilbar erwies, drängte das berechtigte Verlangen nach einer Konsolidation der Regierungsverhältnisse, das während der Regentschaft des Prinzen Luitpold in den Wünschen des Regenten seine Grenzen und sein Bescheiden hatte finden müssen, mit dem Ableben des letzteren nach Erfüllung. Die damaligen Vorgänge sind noch in frischer Erinnerung. Als die Frage der Annahme der Königskrone durch den neuen Regenten sofort, nachdem Prinzregent Luitpold die Augen geschlossen hatte, in wenig taktvoller und schicklicher Weise von liberaler Seite aufgeworfen wurde, machte der Herausgeber der „Allg. Rundschau", Dr. Kausen, sofort geltend, daß die Verwirklichung jenes Wunsches in allererster Linie doch wohl von dem Willen dessen abhänge, der berufen wäre, die Krone auf sein Haupt zu setzen, und daß im weiteren für eine Initiative der Volksvertretung der Wille der bürgerlichen Parteien des Landtages in einer jeden, auch den leisesten Zweifel ausschließenden Einmütigkeit und Ursprünglichkeit zum Ausdruck kommen müßte. Daß dieser Einmütigkeit grundsätzliche, aus dem Prinzip des Gottesgnadentums fließende Auffassungen und verfassungsrechtliche Bedenken gegenüberstanden, zeigte sich sofort. Indessen wenn dadurch auch und gemäß dem ausdrücklichen Wunsche des Regenten, „daß zurzeit von irgendwelchen Maßnahmen zur Beendigung der Regentschaft abgesehen werden wolle", die Entscheidung hinausgeschoben wurde, so dauerte die einmal in Fluß gekommene Bewegung, in welcher, wie die „A. R." schrieb, das „Sehnen der gewaltigen Mehrheit des Volkes" zum Ausdrucke kam, fort in einer von Politikern, Staatsrechtlern und Moralisten bestrittenen Diskussion, in welche auch die „Allg. Rundschau" wiederholt richtungweisend eingriff, so (Nr. 3, 1913) mit der für alle weiteren Maßnahmen grundlegenden Forderung, „daß über den körperlichen und geistigen Gesundheitszustand des Königs Otto ein durch alle nur möglichen Kautelen sichergestelltes Gutachten eines ad hoc zu bestellenden außerordentlichen Sachverständigenkollegiums in die Wege geleitet werde". Das glückliche Endergebnis der Entwicklung, die durch weitere Anregungen in der „A. R." im Laufe des Oktobers kräftige Impulse erhielt, verkörperte sich in der am 30. Oktober bzw. 4. November von den Kammern genehmigten Aenderung des Titels II § 21 der Verfassungsurkunde, auf Grund deren Prinzregent Ludwig die Regentschaft für beendigt, den Thron als erledigt erklärte und von den ihm nach Gottes Gnade zukommenden königlichen Rechten als Ludwig III. Besitz ergriff, während dem kranken König Otto Titel und Ehrenrechte verblieben — eine Lösung, die, wie der neue König bei der Eidesleistung auf die Verfassung mit Recht sagen konnte, „dem Gedanken der Erbmonarchie, dem Geiste der bayerischen Verfassung und dem Empfinden des Volkes in gleicher Weise entspricht".

Dem Empfinden des Volkes: Wenn je in einer Periode der Geschichte, so hat sich in diesen Zeiten die treue Anhänglichkeit des bayerischen Volkes an sein angestammtes Herrscherhaus bewährt, sie war das helle Gestirn, das in dunklen Nächten leuchtete. Und diese monarchische Gesinnung ist zu fest in den Herzen der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung verankert, als daß sie im geringsten könnte erschüttert werden durch Anwürfe grundsätzlicher Gegner der monarchischen Staatsordnung, die, wie die Haltung des Münchener sozialdemokratischen Blattes zeigt, selbst angesichts der Majestät des Todes nicht den schicklichen Ton zu finden wissen. In den Nachrufen der bürgerlichen Presse aller Parteirichtungen äußert sich das uneingeschränkte Bekenntnis zum monarchischen Gedanken; er ist in der Tat — trotz der „Münchener Post" — das „geistig Fortwirkende", das auch in Bayern eine große Zukunft haben wird, er ist der Grundakkord der Toten-

klage, des letzten Grußes, den das bayerische Volk seinem König Otto in die stille Gruft in der St. Michaels-Hofkirche nachsandte. In der Stärkung des monarchischen Gedankens liegt der ideale Gewinn, den die nun abgeschlossene Periode schwerster Heimsuchungen dem Bayernlande und seinem Königshause gebracht hat.

Vertrauen!

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Das deutsche Volk hatte erwartet, daß am 11. Oktober der Reichstag ein offenes Wort sprechen würde über die Gründe für und wider einen uneingeschränkten Unterseebootkrieg. Eine solche Aussprache hat sich nicht ermöglichen lassen. Vielmehr hat der Haushaltsausschuß dem Reichstag einen Wunsch dahin kundgegeben, daß von einer Besprechung des Unterseebootkrieges im Plenum abzusehen sei, weil eine eingehende Behandlung der marinetechnischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten ohne eine Schädigung der vaterländischen Interessen nicht möglich sei, weil anderseits aber ohne eine erschöpfende Behandlung der Sache eine volle Aufklärung nicht erzielt werden könne.

Damit muß sich nunmehr die Oeffentlichkeit abfinden. Es bleibt bei den Ausführungen des Kanzlers vom 28. September, der erklärt hat, daß jedes taugliche Mittel angewendet werde, das geeignet erscheine, den Krieg abzukürzen. Demnach bleibt dem ganzen Volke nichts anderes übrig, als Vertrauen zu haben zu denen, in deren Hände in diesen schweren Stunden die Entscheidung gelegt ist. Alle Parteien des Reichstages waren sich einig darüber, daß man in der gegenwärtigen Lage nicht anders handeln könne, abgesehen von den Konservativen, die durch ihren Sprecher, den Grafen Westarp, erklären ließen, daß sie die kräftige Einsetzung unserer Unterseeboote für dringend notwendig hielten, um uns dem Siege über England näher zu bringen. Es braucht nicht verhehlt zu werden, daß man diese Behandlungsweise der Unterseebootfrage nicht für eine glückliche halten kann. Aber in diesem Augenblicke blieb gar keine Wahl. Wollte man die verschiedenen Ansichten über die Notwendigkeit der Anwendung oder Zurückhaltung der Unterseeboote vor aller Oeffentlichkeit vortragen lassen, so müßten diese Ansichten doch auch begründet werden. Und eine Einmütigkeit besteht ja in dieser Frage, wie der Berichterstatter aus dem Haushaltsausschusse mitteilte, im Reichstage nicht. Man hätte also mit militärischen, technischen, wirtschaftlichen und politischen Motiven die sich widerstreitenden Ansichten begründen oder widerlegen müssen. Das aber war eine Unmöglichkeit, hätten wir nicht den Feinden das reichste Material zum Kampf gegen uns in die Hand geben wollen. Ueber die Einzelheiten sind die gewählten Vertreter des Volkes von der Regierung eingehend unterrichtet worden. Es muß sich zeigen, ob das Volk zu ihnen so viel Vertrauen hat, um einzusehen, daß der Ausschluß der sonst im Interesse eines wahren Parlamentarismus unbedingt gebotenen Oeffentlichkeit in diesem Falle notwendig war.

Jedenfalls hat niemand außerhalb der Regierung und des Parlamentes die Möglichkeit, über die Frage des Unterseebootkrieges zu urteilen. Denn ihm sind die technischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Materialien, die zu einem kühl abwägenden Urteil geboten sind, nicht zur Hand, können ihm auch gar nicht in die Hand gegeben werden. Unbeschadet aller Achtung an der politischen Weisheit und Urteilsfähigkeit vieler deutscher Gelehrten, Publizisten und Unternehmer muß man in der Frage des Unterseebootkrieges jede Beeinflussung der öffentlichen Meinung zurückweisen, die lediglich auf Gerede und Gerücht, auf Mitteilungen aus dritter und vierter Hand sich stützt. Es sollte sich jeder hüten, das Vertrauen des Volkes zur Regierung und zum Parlament zu erschüttern, der nicht unterrichtet ist. Da kann auch die wünschenswerte Aufhebung der Zensur nicht helfen. Denn eine Besprechung der angegebenen Einzelheiten in der Presse ist im militärischen Interesse ebensowenig zulässig, wie eine solche Erörterung im Plenum des Reichstages sich als unmöglich herausgestellt hat. Es gibt eben Augenblicke und Einzelheiten in solch entscheidungsschweren Stunden, in denen auch die freiheitlichste Demokratie der öffentlichen Meinung enge Schranken auferlegen muß und dem Volke nur stillschweigendes Vertrauen übrig bleibt. Das ist schwer, schwerer aber noch ist die Verantwortung derer, die in solchen Augenblicken das Vertrauen des Volkes fordern. Sie tragen wahrlich nicht leicht daran.

Noch von einer anderen Art von Vertrauen wurde am 11. Oktober im Reichstag geredet, von dem Vertrauen, das die Regierung zum Volke haben müsse. Dieses Vertrauen wurde gefordert als Grundlage der verheißenen Neuorientierung. Es ist allerdings eine einfache und ganz selbstverständliche Rechnung: Wenn ein Volk sich in der Lage, in der sich jetzt das deutsche befindet, durchringt, wenn es seine Kraft erweist und den Willen zeigt, alles hinzugeben für seine Zukunft, dann ist es ganz reif geworden, verdient Vertrauen, ist wert, daß ihm sein Geschick in die eigene Hand gelegt wird. Versprechungen allein tun es da nicht. Und wenn es dem Kanzler ernst war mit seinem Worte am 28. September: Freie Bahn jedem Tüchtigen, so muß sich das bald zeigen in der Behandlung der Konfessionen, ihrer Angehörigen und Einrichtungen im Reiche und in Preußen, in der Inangriffnahme von Reformen auf verfassungsrechtlichem Gebiete, die die Hindernisse, die dem zum Wohle des Ganzen strebenden Tüchtigen entgegenstehen, hinwegnehmen, die den Vorrechten von Klassen und Kasten ein Ende machen. Die Forderungen, die in dieser Beziehung vom Zentrum, vom Liberalismus und den Sozialdemokraten vorgetragen wurden, waren deutlich genug.

Es ging durch die Sitzung des Reichstages vom 11. Oktober der Atemzug einer neuen Zeit. Deutschland, dessen Geburtsstunde geschlagen hatte, als in den Freiheitskriegen die Ideen von Einheit und Freiheit verstanden wurden, vollendet sich in unseren schweren Schicksalstagen in Einheit und Freiheit. Was Fichte und Görres gedacht, was Heinrich v. Kleist und Schenkendorf gesungen, was Stein und Hardenberg und Scharnhorst gebaut haben, das soll nun die Feuerprobe bestehen. Die Geister jener Großen wurden gerufen von einzelnen Rednern am 11. Oktober und sie schweben sichtbarlich über unserem Volke. Man fürchte sich nicht vor ihrem Geiste, man fürchte nicht das Volk — man vertraue ihm! Es wird und muß sich dieses Vertrauens würdig erweisen, wenn anders denn ihm eine Zukunft beschieden sein soll.

Man mag verschiedenster Anschauung sein über das Maß der dem Volke zu gebenden Freiheit, über die Formen, in denen sie in die Erscheinung treten soll. Aber es ist auf jeden Fall richtig, daß das deutsche Volk heute nicht für Eroberungen sein Blut vergießt, sondern nur für sein Sein, für seine Freiheit. Dafür aber wird es bis zum letzten Tropfen Blut das Vaterland schirmen. Wer wird es um die damit verbundenen Hoffnungen betrügen wollen? Der Einwurf, daß die Neuorientierung während des Krieges nicht in Angriff genommen werden kann wegen der dann ausbrechenden parteipolitischen Kämpfe, gilt nicht. Denn kein politischer Kampf der Parteien kann so ungünstig wirken, wie das Gefühl im Volke, daß man es nach dem Kriege doch nicht so stellen werde im Vaterlande, wie es verdient. Denn wir sind jetzt ein einzig Volk von Brüdern in Not und Gefahr. Der Wille zum Siege fließt nur aus diesem Gedanken, nicht etwa allein aus dem Gedanken der Einheit. Denn diese kann heute nur auf dem einzigen Volke beruhen, nur darauf, daß jeder einzelne Bürger fühlt, daß er zum Volke organisch wächst, daß er ein an seiner Stelle unersetzliches, demnach gleichberechtigtes Glied des Volkes ist. Darum ist die deutsche Einheit heute nicht etwa mehr nur eine völkische, sondern vornehmlich eine soziale. Vertrauen kann ein solches Volk nur zu einer Regierung haben, die Vertrauen zu ihm, zu seiner Kraft, zu seinem Willen zum Ganzen hat.

Nächtliche Weise.

Wir reiten durch die laue Nacht.
Die stille Fackel hat entfacht
Der Mond an allen Hängen.
Hell glitzert der Trompete Rohr,
Aus ihrem Munde steigt empor
Ein silbern Reich von Klängen.

Der trauten Heimat schönster Reiz,
O Rebenflur, du Hügelkreuz
Auf einsam prangender Heide,
Du Wald in dem die Amsel schlägt,
Und was das Herz bewegt und trägt
Und rührt zu Lust und Leide:

Ihr knüpft das Band und haltet stets
In einem schimmernden Seidennetz
Das ganze Sein gefangen.
O Heimat, Sinnbild unsrer Kraft,
Du Stolz und Schild der Ritterschaft,
Bis jeder Hauch vergangen!

Es rinnt wie glühendes Metall
Vom Zauberton der Nachtigall
Der Ruf in unsre Seelen:
Ha, Feindestrotz und Waffenspiel,
Willkommen, hoher Ehren Ziel,
Es soll an uns nicht fehlen!

Heribert Schneider.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die öffentlichen Verhandlungen im Reichstag haben insofern nicht alle Erwartungen erfüllt, als die eingehende Besprechung der Tauchbootfrage unterblieben ist. Im übrigen aber ist die Sache recht erbaulich verlaufen. Die Neugierigen müssen sich schon abfinden mit der Beschränkung, die der Reichstag sich selbst auferlegt hat; denn die war notwendig zum Wohle des kämpfenden Vaterlandes.

Die gründlichen Besprechungen im Ausschuß, die alle Seiten der verwickelten Fragen beleuchteten, hatten freilich zu einer allgemeinen Einigung in der Sache selbst nicht geführt, wohl aber zu der allgemeinen Erkenntnis, daß die einschlägigen Einzelheiten vor den lauernden Ohren der Feinde nicht besprochen werden dürfen. Der Ausschuß beschloß mit 24 gegen 4 Stimmen, daß eine eingehende Besprechung der marinetechnischen, militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte ohne Schädigung der vaterländischen Interessen nicht möglich sei, daß anderseits ohne eine uneingeschränkte Verhandlung der Sache eine volle Aufklärung nicht erreicht werden könne. Da zunächst 4 Stimmen gegen 24 standen, so war die Befürchtung aufgetaucht, daß Eiferer von links oder rechts doch über die Schnur schlagen und ein gefährliches Wortgefecht entfesseln möchten. Doch Vernunft und Pflichtbewußtsein siegten. Man beschränkte sich auf die allgemeine Wahrung des alten Standpunktes und so verlief die Besprechung ohne Mißhelligkeit und gab ein schönes Bild der Eintracht und der Unterordnung von Sonderansichten und Sonderwünschen unter das Gemeinwohl.

Dieses Beispiel der Volksvertreter sollten alle Bürger sich zur Richtschnur nehmen. Mag einer seine persönliche Ansicht und Umsicht noch so hoch einschätzen, er kann doch wahrlich nicht behaupten, daß er besser informiert sei, als die Abgeordneten, die zwei Wochen lang mit den amtlichen Fachmännern die ganze Angelegenheit nach allen Seiten hin durchgesprochen haben, und zwar in vertraulichen Behandlungen, bei denen auch Dinge berücksichtigt wurden, die überhaupt nicht in die Zeitungen oder in die sonstige Oeffentlichkeit gelangen. Wenn diese wirklich eingeweihten Männer sich Schweigen und Zurückhaltung im Urteil auferlegen, dann kann und muß der vermeintlich Eingeweihte dieselbe Selbstbeschränkung üben. Indem der Reichstag einmütig auf einen Eingriff von seiner Seite verzichtete, hat er der Reichsleitung ein Vertrauensvotum gegeben, das zwar nicht in der sonst üblichen Wortform gefaßt, aber tatsächlich bekundet ist.

Nun wollen gewisse Eiferer einen Kreidestrich durch das Vertrauen ziehen: Der obersten Heeresleitung wollen sie sich wohl anvertrauen, aber nicht dem Reichskanzler oder seinem Stellvertreter Helfferich. Es beruht das auf der vorgefaßten Meinung, daß die militärischen Führer den rücksichtslosen Tauchbootkrieg durchführen würden, wenn nicht die politische Regierung dagegen Einspruch erhoben hätte. So schiebt man die Beschränkung dieses Waffengebrauchs vollständig auf den Reichskanzler. Es wird sogar die Unterscheidung aufgestellt, daß von den genannten 4 Gesichtspunkten nur die beiden ersten (die technischen und militärischen) für die Heeresleitung maßgebend seien, die beiden anderen dagegen (die politischen und die wirtschaftlichen) ausschließlich in das Ressort des Reichskanzlers fielen, so daß letzterer für deren Geltendmachung die ausschließliche Verantwortung trage. All diese ausgeklügelten Grenzstriche halten nicht stand in dem Raume, wo sich hart die Sachen stoßen. Es greift immer das eine in das andere. Wenn die Heeresleitung die Wirkungen einer Maßnahme auf die Kampfhandlungen abwägen will, so muß sie natürlich auch berücksichtigen, welche politischen Verwicklungen, welche wirtschaftlichen Folgen das Vorgehen haben kann, denn das Auftreten neuer Feinde und die Erschwerung des wirtschaftlichen Durchhaltens würden auf den Kriegsgang zurückwirken. Falsch und gefährlich ist die Ansicht, daß die Heeresleitung und die politische Leitung zwei verschiedene Kräfte und Richtungen darstellten, die sich gegenseitig die Wage zu halten strebten in dem Wettbewerb ihrer Sonderansichten und Sonderabsichten. Nein, sie müssen ihre Geisteskräfte vereinigen und ihre Willenskräfte auf ein gemeinsames Ziel richten, das sich bei der Abwägung aller Gesichtspunkte als das richtige erwiesen hat. Dabei setzt jeder der Männer, die zum Beirat des Kaisers berufen sind, Militärs und Zivilisten, seine ganze Persönlichkeit ein, ohne sich darum zu kümmern, ob die Verantwortlichkeit stückweise auf eine andere Schulter geschoben werden könnte. Wer zu Hindenburg Vertrauen hat, muß sich folgerichtig auch zum Vertrauen auf Herrn v. Bethmann Hollweg ermuntert fühlen, denn daran zweifelt doch niemand, daß der gegenwärtige Generalstabschef Mannes genug ist, um sofort ein Entweder—oder zu stellen, wenn ihm die politischen Geschäftsführer sein Konzept verderben wollten.

Es wird auch darauf hingewiesen, daß gerade jetzt unsere Tauchboote eine gesteigerte erfolgreiche Tätigkeit ausüben, obschon die bisherige Methode dieses Vorgehens noch nicht geändert worden ist. Versenkungen von Truppentransportdampfern im Mittelmeer, wirksame Störung des Bannwarenverkehres im Eismeer, Vernichtung von zahlreichen englischen Schiffen an der amerikanischen Ostküste, — das folgt sich alles Schlag auf Schlag, erzeugt eine Panik unter den amerikanischen Lieferanten und Spekulanten, eine Bestürzung in London, eine arge Verwirrung in dem feindlichen Zufuhrbetriebe und damit eine empfindliche Beeinträchtigung der feindlichen Wehrkraft, die auf die fortlaufende Zufuhr angewiesen ist. Diese Tatsachen zeigen, daß unsere Tauchboote auch große Erfolge erringen können unter den obwaltenden Beschränkungen ihrer Methode. Was die Rückwirkung auf die Neutralen angeht, so hat England mit seiner Zumutung, daß man den Tauchbooten die Küsten versperren solle, in Nordamerika bisher kein Glück gehabt, und zwar wegen der treugewahrten Abmachung, die wir seinerzeit mit Wilson getroffen hatten. Norwegen dagegen, das sich immer mehr zu einem Polar-Portugal ausbildet, hat den Londonern den Gefallen getan, den Tauchbooten seine Landesgewässer zu verbieten. Das ist ungerecht, da die Tauchboote von der Haager Konferenz als richtige Kriegsschiffe anerkannt worden sind, und es ist eine Unfreundlichkeit (höflich gesagt) gegen Deutschland. Aber das Verbot ist ungefährlich; denn unsere Tauchboote, die sogar auf der anderen Seite des Atlantic ohne Stützpunkt tätig sind, brauchen die norwegischen Häfen nicht.

Der Reichstag hat dann zwei Tage der wichtigen Kartoffelfrage gewidmet. Die konnte ohne Gefahr öffentlich besprochen werden. Auch hier zeigte die nähere Erörterung, daß die Dinge nicht so einfach liegen, wie mancher Raisonneur glaubt. Mit dem glatten Verbot von Kartoffeln zu Brenn- oder Futterzwecken ist nicht durchzukommen, da sonst wichtige militärische und Volksversorgungszwecke geschädigt würden. Die Ernte ist nicht so reichlich, wie vielfach gehofft wurde; wir müssen sparsam sein. Von wesentlicher Bedeutung ist die Erklärung des Leiters des Ernährungsamtes, daß die Höchstpreise unbedingt bestehen bleiben, auf keinen Fall hinauf- oder heruntergesetzt werden sollen. Das wird hoffentlich die großen und kleinen Spekulanten zur Vernunft bringen und auch manchen Verdacht ausräumen.

Zur Kriegslage ist kurz zu berichten, daß das Schicksal Rumäniens seinen stetigen Fortgang nimmt und an den übrigen Fronten sich unsere Macht nach wie vor unerschütterlich zeigt. Die Vergewaltigung Griechenlands ist bis zu der Beschlagnahme der Flotte und der Eisenbahnen fortgeschritten, aber wir spähen vergebens nach dem reellen Vorteil, der unseren Feinden aus diesem Frevel entsprossen soll. — Im englischen Parlamente hat der Premier Asquith eine Kriegs- und Friedensrede gehalten in der üblichen fabelhaften Schönfärberei und auch über die Friedensbedingungen mit diplomatischen, vieldeutigen Wendungen gesprochen. Nachher erklärte Minister Lloyd George, daß er seine jüngste freche Rede über die Zerschmetterung Deutschlands im Einverständnis mit der ganzen Regierung und allen Verbündeten gehalten habe. Daraus sehen wir, daß der Kampf bis zum äußersten noch in dem Willen der Engländer liegt. Wir müssen also ihnen die Grenzen ihres Könnens noch klarer machen. (m.)

Der Personenwechsel in den Nuntiaturen zu München und Wien wird sich in der nächsten Zeit vollziehen, da die beiden Pronuntien Kardinäle Frühwirth und Scapinelli an dem Ende November stattfindenden Konsistorium teilnehmen und als Kurienkardinäle in Rom bleiben werden. Nach Wien kommt als Nuntius der bisherige Erzbischof von Vercelli, Monsignore Theodor Valfré di Bonzo. Zum Nachfolger des Kardinals Frühwirth ist, wie die „Bayr. Staatsztg." mitteilt, nach vorheriger Einholung des Agrements bei der bayerischen Regierung der derzeitige Nuntius in Brasilien, Titular-Erzbischof von Sardes, Monsignore Aversa, ernannt worden. Monsignore Aversa gilt als einer der hervorragendsten Diplomaten des päpstlichen Stuhles und war in seiner bisherigen diplomatischen Laufbahn unter anderem in Wien und Cuba tätig und beherrscht die deutsche Sprache vollständig. Der neue Nuntius, der sich des ganz besonderen Vertrauens des Papstes erfreut, darf, wie das amtliche Organ der bayerischen Regierung betont, in München der sympathischsten und besten Aufnahme sicher sein.

Dem Andenken des großen politischen Führers Dr. Georg von Orterer †.

Von Abg. Prälat Dr. von Pichler, Dompropst in Passau.

Totenklage geht durch die bayerischen Lande — die aus allen Teilen des ganzen Landes zusammengeströmte Menge von Leidtragenden, die nach vielen Tausenden zählenden Scharen, welche beim Leichenbegängnis am 8. Oktober den östlichen Friedhof in München füllten, die tiefbewegten Worte, welche von hervorragenden Männern der verschiedensten Klassen am offenen Grabe gesprochen wurden, gaben lebendiges Zeugnis von dem großen Verluste, den wir durch den Heimgang Sr. Exzellenz des Geheimrates Dr. Georg von Orterer erlitten haben. Auf seinem Grabstein steht das Wort „Unvergeßlich — unersetzlich". Das gilt nicht bloß für seine Familienangehörigen und seine nächsten persönlichen Freunde, dies gilt für die ganze bayerische Volksvertretung, speziell für seine Parteifreunde in der bayerischen Zentrumspartei und Zentrumsfraktion. Mit ihm ist der letzte und beste der alten Veteranen dahingegangen, welche in den Zeiten schwerster politischer und kirchenpolitischer Kämpfe die Sache des katholischen Volkes mit Begeisterung und aufopferungsvollster Hingebung vertreten und von Erfolg zu Erfolg geführt haben.

Am 1. März 1883 als Abgeordneter für den Wahlkreis München I gewählt, wurde der damalige Studienlehrer Georg Orterer bei Eröffnung der Kammer am 6. April neben Freiherrn v. Soden, Joseph Geiger und Aichbichler als Schriftführer berufen; am 1. Oktober 1885 trat er an Stelle des zum Vizepräsidenten gewählten Abg. Ruppert in den Finanzausschuß ein, am 17. Juni 1886 wurde er in den Ausschuß zur Beratung der Regentschaftsfrage berufen, im Jahre 1887 übernahm er im Finanzausschuß das Referat über den Justizetat, 1893 wurde er zum Vorsitzenden des Finanzausschusses, 1899 zum Präsidenten der Kammer gewählt.

Wie vorher im Münchener Gemeindekollegium und im oberbayerischen Landrat, so zog der junge Studienlehrer auch in der bayerischen Abgeordnetenkammer durch seine ungewöhnlichen Kenntnisse, durch seine überragende dialektische Gewandtheit und Schlagfertigkeit bald die allgemeine Aufmerksamkeit bei Freund und Feind auf sich. Im Landtage galt seiner beruflichen Stellung entsprechend seine Haupttätigkeit den Fragen des Unterrichts und der Erziehung. Kultusminister Dr. von Knilling gab am Grabe dem warmen und aufrichtigen Dank Ausdruck, „den die Unterrichtsverwaltung dem Verewigten für seine vielseitige und erfolgreiche Tätigkeit auf ihrem Gebiet schuldet. Während eines Zeitraums von mehr als 4 Jahrzenten hat der ausgezeichnete Schulmann seine großen Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst des bayerischen Mittelschulwesens gestellt. Sein Wirken war geleitet von der richtigen Erkenntnis, daß unsere höheren Lehranstalten wie unsere Schulen überhaupt ihre Aufgabe nicht in der Erteilung des vorgeschriebenen Unterrichts erschöpfen dürfen, sondern daß sie namentlich auch der Erziehung der heranwachsenden Jugend dienen sollen." Selbst sein schärfster politischer Gegner, Abg. Dr. Schauß, anerkannte bei der Kultusdebatte im Frühjahr 1892, daß auch er und seine Freunde „den Ausführungen Dr. Orterers über Schulangelegenheiten mit Vergnügen das Ohr leihen und manchen Gesichtspunkten gern und voll die Zustimmung erteilen können." So manches Wort, das er aus seiner Ueberzeugung und aus der Fülle seiner Erfahrungen über grundsätzliche Unterrichtsfragen und über technischen Unterrichtsbetrieb gesprochen, dürfte unvergessen bleiben und als Richtschnur dienen, auch für kommende Zeiten. Die Kultusdebatte im Januar und Februar 1884 fand ihn bereits unter den ersten Rednern des Zentrums. Sechzehnmal hat er damals zu diesem Etat das Wort ergriffen und über eine Reihe von Fragen der Universitäten, Mittel- und Volksschulen sich ausgesprochen, besonders scharf die Stellung seiner Freunde zur Simultanschule betont, und ein Volksschulgesetz verlangt. Auch bei allen späteren Debatten über die Unterrichtsfragen hat er die christlichen Grundsätze in Unterricht und Erziehung vertreten und deren konsequente Durchführung in allen Schulgattungen verlangt. Besonders entschieden ist er für das humanistische Gymnasium eingetreten, seine Worte wurden um so wärmer und nachdrucksvoller, je mehr dieser Charakter sich abzuschwächen drohte. Er verlangte ernstes, intensives Studium, der immer größeren Häufung von Lehrgegenständen in den Schulen war er bitterer Feind. Am 24. April 1900 verließ er, was selten geschah, den Präsidentenstuhl zu einer sehr langen und bedeutsamen Rede zum Universitäts-Etat, wobei er namentlich die naturgemäß gegebenen Schranken der akademischen Lehrfreiheit scharf umschrieb: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben, aber dem ganzen Volke, dem lehrenden und lernenden, in seinen höchsten und höheren wie in seinen niedrigen Schichten.... Unser ganzes Volk, seine ganze Erziehung und Bildung sollen festhalten an den alten, ehrwürdigen Grundlagen, an der Hochschätzung wie der Autorität der weltlichen Gesetze so auch der Autorität der Gesetze der Religion, denn, wenn wir diese letzteren nicht anerkennen und stützen, so stützen und schützen wir auch den Staat nicht". (Sten. Bericht Band IV S. 123.) Am 28. April 1900 sprach er nochmals zu den Gymnasien, ebenso 1902; seine letzte Rede als Abgeordneter hielt er am 1. Mai 1906 zu einem Antrag Dr. Heim, welcher eine Reform des gesamten Mittelschulwesens auf mehr realistischer Grundlage herbeiführen wollte.

Der umfassende Geist beschränkte sich nicht auf die Fragen seines besonderen Berufes. Seine erste Kammerrede hielt Orterer am 14 Dez. 1883 zum Eisenbahnetat, auch später hat er der Entwicklung und Sicherung der bayerischen Verkehrsanstalten und der Fürsorge für das ganze Personal derselben sein Wort geliehen. Durch die umstürzenden Kriegsereignisse ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Donau-Wasserstraße gelenkt. Dr. v. Orterer hat schon am 16. Mai 1894 für die Schaffung eines Großschiffahrtsweges zwischen Donau und Rhein sich ausgesprochen. Er hat dringend gemahnt, daß Bayern den Anschluß an die Entwicklung der großen Verkehrswege nicht versäumen dürfe; „es scheint mir hohe Zeit zu sein, daß das Land in Deutschland, welches die natürliche Verbindung des Nordwestens und Südostens darstellt, daß dieses Land in die Frage ernstlich eintritt, ob und wie eine solche Wasserstraße geschaffen werden kann". (Band IV S. 226.) Das von ihm befürwortete Regierungspostulat für die Projektierung des Umbaues des Donau-Main-Kanals wurde abgelehnt, die große Mehrheit von rechts und links war damals dagegen.

Dr. v. Orterer widmete immer eine besondere Vorliebe der Landwirtschaft. Lange bevor die Bauernbundsbewegung in Altbayern eingriff, lenkte er die Aufmerksamkeit der Regierung auf die schweren und berechtigten Klagen der Landwirtschaft. (Kammerrede vom 26. Okt. 1891). Er wies hin auf die niedrigen Getreide- und Viehpreise im Gegensatz zu den hohen Lebensmittelpreisen in den Städten, er verlangte gerechtere Besteuerung und ausreichenden Schutz für die Landwirtschaft durch die Reichsgesetzgebung, verurteilte die damals eingeführten preußischen Staffeltarife für landwirtschaftliche Produkte und forderte die zweijährige militärische Dienstzeit zur Erhaltung der notwendigen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte. Im Interesse der Industriearbeiter verlangte er (17. Dez. 1889) die Mitwirkung der bayer. Regierung zur Durchführung der vom Zentrum im Reichstag beantragten Arbeiterschutzgesetzgebung.

Von 1884—1892 gehörte Dr. Orterer dem Reichstag an und zählte dabei zum engsten Kreis der intimen Freunde Windthorsts. Seinem scharfen Geiste entgingen nicht die damals schon einsetzenden Bestrebungen auf immer weitere Ausdehnung der Kompetenzen des Reiches und die daraus erwachsende Gefährdung der Rechte und der Selbständigkeit der Bundesstaaten. So sehr er von der Bedeutung, von der Notwendigkeit der Einigung aller deutschen Staaten im machtvollen Gefüge des Reiches durchdrungen war, ebenso lebhaft kämpfte er für die Erhaltung der Eigenart der verschiedenen deutschen Stämme und gegen eine nach seiner Meinung durchaus unheilvolle zu weit gehende Zentralisierung. Auch im bayerischen Landtag sprach er in diesem Sinne wiederholt über das Verhältnis Bayerns zum Reich, über die dem bundesstaatlichen Verhältnis entsprechende Regelung der Finanzfragen, über die Aufrechterhaltung und Sicherstellung der bayerischen Reservatrechte.

An den kirchenpolitischen Kämpfen der 80er Jahre nahm Dr. Orterer den lebhaftesten Anteil. Im Vordergrunde stand damals neben anderem die Altkatholikenfrage und die ganze Stellung des Ministeriums Lutz gegenüber der katholischen Kirche. Den Höhepunkt erreichten die jahrelang dauernden Kämpfe in der Landtagssession von 1889/90. Im Anschluß an das Memorandum der bayerischen Bischöfe vom 29. April 1889 forderte ein Antrag Geiger eine entsprechende authentische Interpretation des § 58 der II. Verfassungsbeilage und die Behandlung der Altkatholiken als eine von der katholischen Kirche geschiedene Religionsgesellschaft. In der dreitägigen Redeschlacht (6. bis

8. November 1889) schickten beide Parteien ihre bewährtesten Kämpfer vor. Vom Zentrum kamen Geiger, Hauck und Dr. Rittler, von den Liberalen Frhr. v. Lerchenfeld, Dr. Schauß und Frhr. v. Stauffenberg. Am Schluß der zweiten Sitzung nahm Dr. Orterer das Wort zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit den liberalen Rednern. Hieb auf Hieb fiel gegen die niedrige Hetze, wie sie damals in der liberalen Presse namentlich aus Anlaß des Münchener Katholikentages veranstaltet worden war. Orterer verbreitete sich über den unseligen Konflikt in der bayerischen Verfassung, über die Ausdehnung des Kgl. Plazets auf Glaubens- und Sittenlehren, über die kirchenpolitische Stellung des Ministeriums Lutz, angefangen vom Gutachten dieses Ministers über die Behandlung der Altkatholikenfrage vom Frühjahre 1871; unter größter Erregung des Hauses erinnerte er daran, daß Lutz damals auch den Gedanken an die Gründung einer deutschen Nationalkirche ausgesprochen und eines „ernsten Strebens und kräftiger Unterstützung" würdig erachtet habe. Am nächsten Tage verteidigte er seine Stellung nochmals gegen heftige Angriffe des Ministers Lutz und des liberalen Abgeordneten Fischer-Augsburg, der streitbare Kämpfer stand auf seiner höchsten Höhe. Die Altkatholikenfrage wurde wenige Monate darauf der Erledigung zugeführt, dem kirchenpolitischen Kampfe die größte Schärfe genommen. Wenige Tage später (am 13. November 1889) sprach Kultusminister v. Lutz sich für einen Zentrumsantrag auf Rückberufung der Redemptoristen aus — es war sein letztes Auftreten in der Abgeordnetenkammer. Während seiner Erkrankung führte Minister Frhr. v. Crailsheim mit unleugbar großem Geschick die Vertretung des Kultusministeriums. Im Finanzausschuß hatte das Zentrum in Konsequenz seiner grundsätzlichen Stellungnahme eine Reihe von Forderungen im Kultusetat, namentlich auf dem Gebiete der Kunst, gestrichen. Das führte zu den heftigsten Ausfällen in der liberalen Presse (allen voran die „Münchn. Neuest. Nachr.") bis zu den gröbsten persönlichen Beschimpfungen. Die Folge war eine regelrechte Katzenmusik, welche dem Abgeordneten Orterer vor der Wohnung seiner Schwiegermutter in der Arnulfstraße gebracht wurde. Gerne erzählte er später, wie er damals unter dem Schutze eines Polizisten und zweier handfester Freunde glücklich nach Hause kam.

Inzwischen waren Verhandlungen mit den Bischöfen und mit Rom eingeleitet worden, die Altkatholikenfrage wurde durch den Ministerialerlaß vom 15. März „befriedigend" erledigt und infolgedessen auch der größere Teil der vorher aus „politischen Gründen" gestrichenen Regierungsforderungen im Kultusetat wieder genehmigt. Schwächere Nachklänge zu diesen Konflikten ergaben sich noch bei den Kultusdebatten von 1890 und 1892. Diese kirchenpolitischen Kämpfe wurden dem Zentrum dadurch wesentlich erschwert, daß ein paar Mitglieder im stillen mit Minister v. Lutz zusammen gegen die Fraktion arbeiteten. Es wurde der Versuch unternommen, die römische Kurie gegen die Zentrumsfraktion einzunehmen. Dr. Rittler reiste nach Rom, um vom Papst die Bestätigung der „vollkommenen Befriedigung" mit den kirchenpolitischen Verhältnissen in Bayern zu erholen. Orterer hatte durch einen Freund davon erfahren und traf die notwendigen Vorkehrungen. Dr. Rittler wurde vom Papst aufs freundlichste empfangen, der ebenso gelehrte als kluge Leo XIII. unterhielt sich mit ihm sehr eingehend über das Studium des hl. Thomas von Aquin, ohne das geringste Abweichen von diesem für den bayerischen Lyzealprofessor unter den gegebenen Umständen gewiß sehr interessanten Thema möglich zu machen. Orterer hat später oft mit Vergnügen davon erzählt.

In seiner ganzen parlamentarischen Tätigkeit zeigte Dr. von Orterer den weitschauenden politischen Scharfblick und bei unverrückbarer Hochhaltung der als richtig erkannten Grundsätze eine nüchterne Würdigung der gegebenen realen Verhältnisse, welche ihm die hohe Achtung und Anerkennung von allen Seiten sicherte. Die Nachrufe in den Organen aller politischen Parteien und die Worte ihrer Vertreter an seinem Grabe haben dies offen bekannt. Auch bei seinem König stand er in hohen Ehren.

Wohl unerreicht war Dr. von Orterer in seiner Geschäftsführung als **Präsident der Abgeordnetenkammer.** Seine genaue Kenntnis der Geschäftsordnung und Praxis des Hauses, seine überlegene Ruhe und Gewandtheit ließen ihn auch in den schwierigsten Situationen immer einen glücklichen Ausweg finden. Einen köstlichen Genuß boten seine Ansprachen bei festlichen Gelegenheiten und besonderen Gedenktagen. Da bewies er sich ganz und voll als den Meister, der es verstand, die wärmsten Gefühle begeisternd in aller Herzen zu wecken und geistreiche Gedanken in vollendetster Form zum Ausdruck zu bringen. Wie herrlich klangen seine Worte im November 1913 nach glücklicher Lösung der Königsfrage, unvergeßlich ist die von hoher patriotischer Begeisterung getragene Schlußrede am 2. August 1914 bei Ausbruch des Krieges, noch klingen in unseren Herzen die warmen Worte nach, in denen er sich am Schluß der Sitzung vom 12. Juli dieses Jahres von den Mitgliedern der Kammer verabschiedet und seinen Dank ausgesprochen hat für alle Güte und Freundschaft. Sein „Lebewohl" hat leider für immer gegolten.

Die **Zentrumsfraktion** verehrte und schätzte Herrn von Orterer nicht bloß als vortrefflichen Präsidenten, sie hörte jederzeit gerne seinen Rat, der trotz mancher Meinungsverschiedenheiten fast immer ausschlaggebend für die Stellungnahme in schwierigen Fragen war. An festlichen Veranstaltungen der Fraktion nahm er mit besonderer Freude Anteil und es war immer ein Vergnügen, seine mit geistreicher Laune gewürzten Ansprachen zu hören, in welchen schöne Erinnerungen aus alter Zeit wiederklangen und niemals die eindrucksvolle Mahnung zum Hochhalten der bewährten Grundsätze und zur fleißigen Zusammenarbeit für das Vaterland fehlte. „Unser liebes Bayernvolk!" — Wie oft haben wir diese Worte von ihm gehört. Und unser gutes Volk wußte auch, daß die ganze Liebe seines großen Herzens ihm gehörte, es lohnte diese treue Liebe mit einer Verehrung und Popularität, wie sie selten einem Manne zuteil wird.

In der Erinnerung an Dr. von Orterer dürfen wir die beiden Freunde nicht unerwähnt lassen, mit welchen ihn von Beginn seiner politischen Laufbahn an die treueste Herzensgemeinschaft verband. **Daller, Geiger und Orterer** — in Arbeit und Erholung waren sie unzertrennlich. Orterer fand bei diesen edlen Männern eine wohltuende Ergänzung seiner reichen Geistes- und Herzensgaben, kein wichtiger Schritt wurde ohne den erfahrenen Rat der zwei älteren Freunde unternommen; er litt schwer bei ihrem Verlust und oft konnte man die Klage hören: Es ist einsam um mich geworden.

Ich darf diese kurze Erinnerung an die parlamentarische Tätigkeit des verstorbenen Freundes schließen mit dem Hinweis auf eine bezeichnende Episode im bayerischen Landtag im März 1894. Abg. Frhr. von Stauffenberg hatte am 2. März in einer großangelegten Rede einen Rückblick auf die Entwicklung des Kulturkampfes gegeben und dabei auf eine „der merkwürdigsten Erscheinungen der neueren Zeitgeschichte" hingewiesen, daß die Triumphe der Kirche in diesem Kampfe auf dem **parlamentarischen Wege** erfochten worden sind. Er hat beigefügt: „Es ist ganz unzweifelhaft, daß es zunächst die parlamentarische Stellung des Zentrums war, welche diese Wendung hervorgerufen hat, und sie würde diese Wendung nicht haben hervorbringen können, wenn sie nicht eine sehr starke gewesen wäre, eine äußerlich sehr starke und eine innerlich sehr starke, was ich ganz rückhaltslos anerkenne, durch gemeinsame feste Ueberzeugung und durch eine unentwegte Verfolgung bestimmter Ziele. Das ist eine historische Erfahrung, die ja ganz neu ist und die ihre Wirkung für die Zukunft notwendig haben muß." (Sten. Bericht Bd. III S. 44). Dr. Orterer hat am nächsten Tage in seiner Erwiderung diese Anerkennung aus dem Munde eines der geistreichsten Gegner, welche das Zentrum im bayerischen Landtag hatte, mit Dank aufgenommen und beigefügt: „Herr v. Stauffenberg hat meines Erachtens recht beherzigenswerte Worte gesagt. Er hat darauf hingewiesen, wie es ein Unikum in der bisherigen Entwicklung der Lösung der Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat sei, daß in den Parlamenten diese große Frage gelöst worden sei, und hat dann Worte des Lobes über das Zentrum im Reiche gesprochen, die ich hier akzeptiere, dankend akzeptiere, doppelt dankbar, weil sie aus seinem Munde kamen. Er ist mir vorgekommen, wie Bileam: zu fluchen war er berufen und gesegnet hat er. Gesegnet hat er das Wirken der Zentrumspartei und zwar reichlich gesegnet. Meine Herren! Das Parlament hat diese Frage gelöst in Deutschland, und nur die große politische **Partei des Zentrums in unentwegter Vereinigung mit der großen Mehrheit des katholischen Volkes allein ist imstande gewesen, einen solchen Kampf zu führen, und nur da, wo eine starke, zielbewußte katholische Partei das Volk vertritt, nur da werden auch die Rechte und die Freiheit der Kirche dem Despotismus verschiedener Richtungen gegenüber unentwegt und unverhohlen vertreten immerdar.** Schauen Sie hin nach Frankreich, nach Italien, schauen Sie den Kampf in Ungarn an: Eine nicht löbliche Entwöhnung des Volkes von der zielbewußten Beschäftigung mit kirchlichen und kirchen-

politischen Fragen, wie sie in Ungarn beliebt worden ist durch Verhältnisse, die ich hier nicht weiter erörtern will, hat es dahin gebracht, daß im ungarischen Parlament jetzt eine religiös-politische Frage erster Reihe eine Abwicklung nimmt, die, wenn ein Zentrum vorhanden wäre, unverständlich wäre. (Sehr richtig! rechts). Meine Herren! Der Herr Abg. von Stauffenberg hat die Gründe richtig bezeichnet, aus denen der Triumph des Zentrums hervorgegangen ist. Er sagte, es sei nicht die äußere, aber die innere Stärke der Partei glänzend hervorgetreten in den Erfolgen und der Triumph sei errungen worden durch die gemeinsame feste Ueberzeugung und im unentwegten Betonen ihrer Grundsätze". (Stenogr. Bericht Bd. III S. 79).

Möge die Partei und die Fraktion dieser Worte des „großen Führers und Hüters ihrer Tradition aus großer Zeit" stets eingedenk bleiben und immer arbeiten nach seiner Mahnung „treu und einig in ihren Grundsätzen".

Die Grundlagen des Weltfriedens.

Von k. k. Universitäts-Professor Dr. Johann Ude, Graz.

Wenn wir untersuchen wollen, wie der Grund zum Weltfrieden gelegt werden kann, so müssen wir die Ursachen des Weltkrieges kennen lernen. Denn der Weltfriede kann nur zustande kommen, wenn die Ursachen weggeräumt werden, die naturnotwendig zum Weltkrieg führen mußten. Haben wir erst diese Ursachen kennen gelernt, so können wir zusehen, welche Aufgaben sich für uns und für das Zustandekommen des Weltfriedens ergeben.

Aus dem Zusammenleben der Staaten, aus der Art und Weise des sozialen Verkehres ergibt sich jene Spannung und jene Störung des Gleichgewichtes, die zum Kriege führt. Im Herzen, in der Gesinnung, im Denken und Wollen der einzelnen Staatsuntertanen wird unter Umständen jene Atmosphäre geschaffen, aus der der Krieg geboren wird. Doch nicht die geistigen, wahren Kulturgüter sind es, die den Krieg zur Folge haben, sondern das Streben nach materiellen Gütern in ungerechter Weise bringt den Krieg mit sich.

Jeder Mensch hat ein Anrecht auf jene materiellen Güter, die er braucht, aber er soll sie erstreben in einer dem Sittengesetz entsprechenden Weise. Der Egoismus durch Erfüllung des im Menschen einmal wohnenden Strebens nach materiellen Gütern hat nur insofern Berechtigung, als das leibliche Leben des Menschen in Betracht kommt, und soll nur in dem Ausmaße geschehen, als dadurch das geistige Leben nicht Schaden leidet; darum muß es geschehen im Rahmen des Sittengesetzes. Die materiellen, sinnlichen Güter, die ich mir aneigne und genieße, muß ich naturnotwendig zerstören und so dem Gebrauch anderer entziehen, was, wie leicht einzusehen, zu Interessenkonflikten führen kann. Im Erstreben dieser materiellen Güter soll jede Schädigung des Nebenmenschen ausgeschlossen werden. Damit das geschieht, muß Gerechtigkeit und Liebe den Ausgleich treffen. Ganz anders aber verhält es sich mit den rein geistigen, wahren Kulturgütern, mit der Wahrheit, Güte und Vollkommenheit. Wer diese besitzt, entzieht sie nicht andern, sondern kann sie noch andern mitteilen, ohne selbst etwas davon zu verlieren. Ja durch gegenseitige Mitteilung auf Grundlage persönlicher Aneignung wird die Wahrheit, die Güte und die Vollkommenheit vermehrt, wird das wahre Wohl, das wahre Glück der Gesamtheit gefördert.

Wenn also Krieg ausbricht, so kann er nur ausbrechen, weil materielle Genußgüter in einseitiger, unvernünftiger, unsittlicher Weise geschaffen, bzw. erstrebt werden, und weil von den verantwortlichen Männern und Frauen — und das ist bis zu einem gewissen Grad das gesamte Volk, in erster Linie natürlich sind es die Regierungen — nicht das Notwendige vorgekehrt und getan wurde, um das Diesseitsstreben nach materiellen Gütern in den gebührenden Schranken zu erhalten. Wenn der Egoismus auf Kosten des Altruismus überspannt wird, wenn Eingriffe oder Uebergriffe in die materielle Sphäre des Nachbars geschehen, so ist die Gefahr des Krieges gegeben. Dieses einseitige Diesseitsstreben aber ist die Folge der unrichtigen Einwertung der Welt und ihrer Genußgüter, ist die Folge der Nichtbefolgung des Sittengesetzes in letzter Linie. Nur das richtige Denken und das nach diesem richtigen Denken erfolgte Wollen, das ist das am göttlichen Denken und Wollen orientierte menschliche Denken und Wollen, geht nicht fehl, sondern wertet alles nach den unverrückbaren Ewigkeitswerten ein und gewährleistet jenen harmonischen Ablauf menschlichen Tuns und Lassens, das einen Krieg von vornherein ausschließt. Denn die Welt wird in diesem Falle angesehen als eingegliedert in den großen Gottesplan. Egoismus und Altruismus finden bei einem von richtigem Denken und Wollen geleiteten Glücksstreben den harmonischen Ausgleich. Kurz und gut: Ebenmäßige Durchdringung des privaten und öffentlichen Lebens durch die Forderungen des Sittengesetzes garantiert ein friedliches Zusammenleben der Menschen, der Völker und Staaten und einen richtigen Aufbau und Ausbau und eine organische Weiterentwicklung der Menschheit auf Grundlage sozialer Verantwortlichkeit und gegenseitiger Förderung berechtigten Genießens, wie es dem Menschen als sinnlich-geistigem, vernünftigem, freiem und daher sittlichem Wesen geziemt. In die Erstrebung des höchsten Zieles muß das Staatsinteresse eingeordnet, ihm stets untergeordnet sein und bleiben. Individuell Persönliches und Soziales soll und kann eine widerspruchslose Synthese eingehen, wenn Materielles und Geistiges, wenn Kausal-Mechanisches und Sittliches richtig eingewertet wird. Also nur dort, wo das zehnfache „du sollst", „du sollst nicht!" im Leben des einzelnen und im Leben der Völker voll und rückhaltlos angenommen und praktisch durchgeführt wird, ist die Bürgschaft geschaffen, gegebenenfalls aus der Unvollkommenheit menschlichen Tuns und Lassens sich ergebende Interessenstörungen ohne blutige Intervention zu beseitigen.

Die Welt nun im Sinne von unsittlichem Gebrauch der materiellen Genußgüter hat Christus im Auge, wenn er durch den Mund seines Apostels uns warnt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Denn alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist" (I. Joh. 15—16). Das Geld also, die Augenlust und Fleischeslust und das ungeordnete Streben nach Macht in Verbindung mit dem überspannten Nationalismus auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit und Liebe, mit einem Wort: die Genußsucht, ist die Wurzel der Störungen des Gleichgewichtes, die zum Kriege führen.

Geldverdienen um jeden Preis ist in erschreckendem Maße das Streben der Menschen geworden. Sittenlosigkeit und Schamlosigkeit fördernde, Gesundheit und Moral gefährdende Dinge werden hergestellt. Die Genußsklaverei der Menschheit führt zu Lohnsklaverei. So opfert das Volk Oesterreichs und Deutschlands z. B. dem Alkohol jährlich rund 6 Milliarden Kr. Die Alkoholgenußsklaverei führt aber vielfach wieder zur Fleischeslust. Augenlust und Fleischeslust sind vergeschwistert. Ich verweise vor allem auf den schamlosen Bordellbetrieb, auf das Animierkneipenunwesen und auf die Herstellung jener sog. Schutzmittel, durch welche die Prostitution und der Neomalthusianismus in geradzu erschreckender Weise gefördert wurden. Oesterreich-Ungarns Völker geben für diese schamlosen Waren jährlich nicht weniger als 54 Mill. Kr. aus, Deutschland verhältnismäßig noch mehr. Und aus dem Tabak zieht der Staat in Oesterreich-Ungarn z. B. jährlich rund 330 Mill. Kr. für seinen Staatssäckel. Denken wir dann an das Kapital, welches an der Erzeugung überflüssiger Modewaren und Luxusgegenstände beteiligt ist. Denken wir daran, daß das industrielle Kapital die Menschen vielfach vom Lande weglockt und aus jenen, die einst auf ihrer eigenen Scholle hausten, das Proletariat, das vielfach mit einem Einkommen unter dem Existenzminimum leben muß, vergrößert, während der Boden in den Händen weniger zusammengezogen wird. Wenn solche Verhältnisse die Anklage begründen, daß das Kapital von heute vielfach seine soziale Pflicht nicht tut, so sei aber eigens betont, daß das Kapital als solches gar wohl geeignet ist, bei richtiger Verwaltung sozial großartig zu wirken. Das sogenannte mammonistische Kapital, der Mammonismus, das unsoziale Ansammeln von Geld und Besitz, ist das Grundübel unserer Zeit; nicht das Geld, nicht die Millionen und Milliarden an und für sich machen den Mammonisten, sondern die Gesinnung. Auch im kleinen gibt es ja Mammonisten, wie es der Lebensmittelwucher in der heutigen Zeit beweist.

Der mammonistische Geist, der in sämtlichen Kulturstaaten sich breit macht, beherrscht die einzelnen Menschen und beherrscht durch die sozialen Verbände die Völker und Staaten, erzeugt Mißtrauen, Haß und Neid und spaltet die Menschheit in feindliche Lager. Der Mammonismus sucht überall neue Absatzgebiete, neue Erwerbsmöglichkeiten um jeden Preis; er verdrängt

andere und raubt ihnen oft die Existenzmöglichkeit. Weil die Völker und Staaten einander mißtrauen und Beeinträchtigung ihrer materiellen Interessen durch gegenseitige Uebergriffe fürchten — sie wollen ja alle eine fortwährende Potenzierung materieller Güter, um das irdische Genießen zu befriedigen, bzw. ins Ungemessene zu steigern, und so kommt es zu Interessenkonflikten —, wird die Technik in den Dienst der Abwehr und des Angriffes gestellt. Die Millionenheere unserer Zeit sind eine Notwendigkeit, weil der Mammonismus der Staaten eine drohende Gefahr des friedlichen Nebeneinanderwohnens der Völker ist. Erst wenn der wirtschaftliche Gegner niedergeworfen ist, glaubt der andere ruhig besitzen und genießen zu können. Ja das mammonistische Kapital zieht selbst wieder aus dem Massenmord neue Riesengewinne und hat so ein Interesse an der Verlängerung des Krieges.

Nach der Schätzung des Herrn Benedikt in der Wiener „Neuen Freien Presse" vom 1. Januar 1916 haben die nächsten Kriegsnotwendigkeiten sämtlicher kriegführenden Staaten bis Ende Dezember 1915, also in nicht ganz 1½ Jahren, rund 160 Milliarden Kronen, also jeden Tag rund 300 Millionen Kronen verschlungen. Daß jedoch mit all diesem Aufwand der Weltfriede nähergebracht worden sei, daran dürfte nach unserer bisherigen Auseinandersetzung wohl niemand glauben. Während aber durch Jahrzehnte Riesenaufwände für Waffenrüstung gemacht wurden, haben sämtliche kriegführende Staaten für die höchsten, wahren Güter der Menschheit, für Religion, Kultus, soziale Organisation jährlich kaum rund 5 Milliarden Kronen aufgewendet, eine Tatsache, die für sich lauter spricht als alle Worte.

Dieses Mißverhältnis zwischen den Ausgaben für Rüstungszwecke und solchen für die religiössittliche Höherhebung der Völker und Staaten ist der beste Beweis für meinen Satz, daß das **einseitige, mammonistische Diesseitsstreben**, das Aufgehen im Genuß, die tiefste Ursache des Weltkrieges sei. Es läßt dem Menschen keine genügende Zeit für die höchsten Fragen der Erziehung, der Religion, der beruflichen Organisation, es lähmt in Millionen von Menschen, namentlich in der Jugend, der Zukunft aller Staaten, die Tatkraft und raubt die Lust an höheren idealeren Gütern. Krasser Egoismus, der nur sein Ich kennt, den wahren Gott aber und sein heiliges Sittengesetz ausschaltet, also Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, mit einem Wort: **Genußsucht ist des Weltkrieges Ursache**, wie die Tatsachen beweisen.

Jeder einzelne, jedes Volk trägt also mehr oder weniger Mitschuld am Weltkrieg. Denn die sogenannten Kulturstaaten leben nicht nach den strengen Forderungen des Sittengesetzes und haben so jene Weltlage geschaffen, aus welcher der Weltkrieg hervorgegangen ist. Die Kulturstaaten sind abgefallen vom großen Gebot der Liebe: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüt und aus allen deinen Kräften". Wo aber dieses große Gebot vergessen wird, setzt man sich auch hinweg über jenes andere Gebot, das diesem gleich ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Wo aber die Nächstenliebe fehlt, dort kommt es unausweichlich zum Krieg, im Kleinen wie im Großen. An Stelle Gottes treten die Götzen: übertriebener Nationalismus, Mammonismus, schrankenloser Wettbewerb, Machthunger. Mehrere Götter aber halten es unmöglich nebeneinander aus. Denn es ist nur ein Gott, und dieser eine Gott, der wahre, sorgt dafür, daß die Weltgötzen in ihrer ganzen Fratzenhaftigkeit entlarvt werden. Furchtbares Gericht wird gehalten. Im Weltkrieg zeigt sich die ganze Ohnmacht der vielgepriesenen technischen Diesseitskultur, die den Menschen und des Menschen Kraft vergöttert, die an Stelle des Theozentrismus den Anthropozentrismus setzt. Die moderne Kultur hat Bankrott gemacht; der Weltkrieg ist die blutige Bilanz des 19. Jahrhunderts.

Ist der Weltkrieg die natürliche Folge der Entchristlichung unseres privaten und öffentlichen Lebens, so kann die naturgemäße **Folgerung** nur lauten: **Zurück zur wahren Gottes- und Nächstenliebe, zurück zum göttlichen Sittengesetz.** Aus Neid und Haß, Tod und Vernichtung wird der Friede nicht geboren; die Mutter des Friedens ist die **Liebe**. Der wahre Friede stieg herab aus Himmelshöhen in jener heiligen Nacht, da die Gottesliebe Mensch geworden.

„**Christus ist unser Frieden**," so lese ich Eph. 2, 14. Also wo Christus, das heißt, wo Christi Geist, wo Christi Gesinnung, dort friedliche Verständigung, dort kein Krieg. Denn „unser Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens" (I. Kor. 14, 13). Daher zurück zu Christus und der Friede ist wieder da, weil mit Christus die Liebe da ist. In erster Linie beginnen wir, wenn es uns ernst ist um den Weltfrieden, unerbittlichen Kampf gegen die Genußnarkose in allen Formen, gegen den Alkoholismus und die vielfach damit zusammenhängende Unsittlichkeit, gegen die Tabakvergiftung, gegen leichtfertige Mode und Luxus, gegen den Bodenwucher, bekämpfen wir den Mammonismus, reformieren wir uns jeder selbst nach dem großen Gebot der Gottesliebe und der Nächstenliebe; so schaffen wir jene materielle und ideale Unterlage und Grundlage, die den Weltfrieden verbürgt.

Die Universitäten Belgiens.

Von Privatdozent Dr. **Aufhauser**, zurzeit Brüssel.

Am 9. Dezember 1425 erteilte Papst Martin V. auf Bitten des Herzogs Johann IV. von Burgund, des Kapitels von St. Peter und des Magistrates der Stadt **Löwen** die Erlaubnis zur Gründung eines „studium generale" nach dem Vorbilde der Universitäten von Paris, Wien und Köln.[1]) Bald erfreute sich die Hochschule eines hohen Ansehens; im 16. Jahrhundert zählte sie als berühmteste Universität Europas 4000 Studierende, die in 43 Konvikten verteilt waren. Ihre Lehrer waren mit der Prüfung der Anschauungen Luthers beauftragt (1519); von 1560—80 lagen die Professoren Michael de Bay, Joh. Hessels und Jansenius mit ihren Kollegen Tapper und Ravesteyn und den Professoren des dortigen Jesuitenkollegiums Lessius und Hamelius in erregtem Streit über das Verhältnis von Gnade und Freiheit, in dessen Verlauf sich beide Parteien um die Vota der gefeiertsten Fakultäten der Sorbonne, derer zu Douay, Mainz, Trier und Ingolstadt bewarben und bis ans höchste Forum in Rom sich wandten. Das in **Gent**[2]) im 16. Jahrhundert gegründete katholische Seminar konnte mit Löwen nicht wetteifern, ward zudem bereits 1578 auf Betreiben der Kalvinisten, welche zwei Jahre zuvor durch die Genter Pazifikation zurückgerufen waren, geschlossen. Auch die am 16. Oktober 1578 in Gent eröffnete kalvinistische Hochschule, an der neben Theologie auch lateinische und griechische Grammatik gelehrt wurde, bestand nur bis 1584. Wohl ward die Löwener Universität 1788 von den religiösen „Reformbestrebungen" Kaiser Joseph II. für kurze Zeit geschlossen, an ihrer Stelle ein „Generalseminar" errichtet, die juristische, medizinische und philosophische Fakultät aber nach Brüssel überführt. Doch bereits am 23. Juni 1793 wurde die Löwener Alma mater wieder eröffnet; sie wußte sich ihre hohe Bedeutung zu wahren: nur wer an ihr promoviert hatte, konnte in den österreichischen Niederlanden ein öffentliches Amt bekleiden. Indes am 25. Oktober 1797 mußte sie ihre Pforten endgültig schließen.

Die grundlegende Neuordnung des Hochschulwesens erfolgte zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Am 27. September 1815 gründete Wilhelm I., König der Niederlande, die Universität Gent. Die am 3. November 1817 eröffneten Vorlesungen fanden später in dem 1819—26 von L. Roelandt erbauten Gebäude statt. 1817 wurden die Universitäten zu Löwen und **Lüttich** errichtet. Leider mußte das Gebäude der ersteren, die 1317 in gotischem Stil erbaute frühere Tuchhalle, dem Weltkrieg zum Opfer fallen. Die drei Universitäten waren in fünf Fakultäten gegliedert: die katholisch-theologische, juristische, medizinische, mathematisch-naturwissenschaftliche und philosophisch-historische.

Bald nach Errichtung des Königreiches Belgien (1830) gab der Staat 1834 die Löwener Hochschule auf. Noch am 4. November des gleichen Jahres wurde sie zu Mecheln als freie, vom Staate unabhängige Universität in Erneuerung der alten Löwener Schule von den Bischöfen des Landes weitergeführt; im folgenden Jahre siedelte sie auch wieder nach Löwen über; dort gewann sie bald aufs neue einen klangvollen Namen, besonders getragen vom Wohlwollen eines Leo XIII., als Vertreterin der neuthomistischen Schule (Mercier). Vor dem Kriege zählte sie 130 Professoren und 2700 Studenten.

Im Jahre 1835 wurden auch die Universitäten zu Gent[3]) und Lüttich[4]) als staatliche Hochschulen im vlamischen bzw. wallonischen Sprachgebiet anerkannt; erstere zählte vor dem Kriege 100 Lehrer und 1250 Studenten, letztere gegen 1800 Studierende. Am 20. November 1835 wurde endlich in **Brüssel** eine freie, vom Staate unabhängige Universität errichtet, mit planmäßiger Ausschließung der theologischen Fakultät; sie wird von der Provinz, der Stadt und Privaten unterhalten.

Mehr als die Kämpfe und Reformbestrebungen um den inneren Aufbau, der Examina usw. dürften die Bewegungen um den **sprachlichen**

[1]) Vgl. H. de Jongh, l'ancienne faculté de théologie de Louvain (1432—1540) avec des documents inédits. Löwen 1911; [V. Brants], l'université de Louvain. Coup d'oeil sur son histoire et ses institutions (1425—1900), Brüssel 1900, dazu Université catholique de Louvain. Bibliographie academique 1899—1913.

[2]) Fr. W. von Bissing, Die Universität Gent, Flandern und das Deutsche Reich, Leipzig und München 1916.

[3]) Vgl. Université de Gand. Liber memorialis. 2 Bde., Gent 1913.

[4]) Vgl. A. Le Roy, L' Université de Liége. Liber memorialis. Lüttich 1869.

Charakter interessieren. Schon im November 1831 wurde das Französische als Staatssprache verordnet. Ueber 200 vlamische Gemeinden reichten daher 1840 bei der Kammer das Gesuch ein, dem Niederländischen an den Universitäten und übrigen Staatsschulen das gleiche Recht wie dem Französischen zu geben. Aber neun Jahre später ward letzteres auch als Unterrichtssprache eingeführt. Seit 1862 setzte der Kampf der Vlamen um ihr gutes Recht unter bester Führung mehr und mehr zielbewußt ein. Ihre Bemühungen wurden gekrönt durch die Verordnungen von 1878, 1883, 1890 und 1910, wodurch wenigstens grundsätzlich Gleichberechtigung der beiden Volksteile anerkannt wurde.

Bei der hohen Bedeutung der Hochschulen für das geistige Leben eines Landes mußte die vlamische Bewegung auch auf sie übergreifen. 1896 bildete sich beim 23. linguistisch-literarischen Kongreß in Antwerpen eine Kommission zum Studium der Möglichkeit und Notwendigkeit einer vlamischen Universität in Belgien. Die Genter Universität sollte allmählich in eine vlamische überführt werden. Seitdem beschäftigten sich vlamische Gelehrtenkongresse wie der „Algemeen Nederlandsch Verbond" des öfteren mit dieser Frage. In verschiedenen Denkschriften und Vorschlägen (Ludwig de Raet und Mac Leod) wurde sie besprochen und 1910 in einem entsprechenden Antrag an die Kammer geleitet. Wollten französische Kreise die Genter Hochschule zu einer Hochburg des französischen Einflusses machen, so suchten die Vlamen mit allen Mitteln ihr Recht zu erzwingen.

Mitten in diesem Streite brach der Krieg aus; unsere rasche Besetzung Belgiens im Sommer 1914 unterband das geistige Leben der vier Hochschulen, deren eine dem Kriege selbst unersetzliche Werte in ihrer Bibliothek opfern mußte. Bei der Neugestaltung der Dinge wandte unsere Verwaltung der Hochschulfrage große Sorgfalt zu. Am 23. März 1916 kündete eine Verordnung des Generalgouverneurs die Umwandlung der Genter Hochschule in eine vlämische und ihre Eröffnung für Herbst dieses Jahres an. Durch lange, nicht immer leichte Verhandlungen gelang es, eine Reihe von vlämischen Gelehrten als Professoren für die Universität zu gewinnen; in der philosophischen Fakultät: J. de Decker, L. Brulez, L. Tack, M. A. Baehrens, E. G. Godée Molsbergen, J. A. Jolles, E. J. Coßmann, A. Vlamynck; in der juristischen Fakultät: A. R. van Roy, J. L. Eggen; in der naturwissenschaftlichen Fakultät: F. Stöber, C. de Bruyker, J. Versluys, A. van den Berghe, J. J. Ph. Valeton, M. G. J. Minnaert, T. Vernieuwe, F. Brulez; in der medizinischen Fakultät: A. Martens, J. de Keersmacker, A. Claus, R. Speleers, E. van Bockstaele; an den technischen Schulen: A. Fournier. Weitere Ernennungen stehen noch aus.

Die theologische Fakultät vermag ohne Mitwirkung des päpstlichen Stuhles nicht gegründet zu werden; die hierzu nötigen kirchenpolitischen und staatsrechtlichen Verhandlungen liegen indes zurzeit außer dem Bereich der Möglichkeit.

Dem von der Leitung der Genter vlamischen Universität veröffentlichten Programm für das erste Studienjahr entstammen folgende Angaben: Die Vorlesungen beginnen am 24. Oktober in allen vier Fakultäten, einschließlich der technischen Kurse für Ingenieure. Außerdem wird der Hochschule ein landwirtschaftliches und zum ersten Male auch ein tierärztliches Institut angegliedert. Da es vor allem darauf ankommt, den seit dem Juli 1914 aus den verschiedenen Gymnasien und Kollegs mit dem Reifezeugnis entlassenen jungen Leuten die Aufnahme ihrer Studien so leicht wie nur irgend möglich zu machen, sollen die Vorlesungen lediglich nach praktischen Gesichtspunkten eingeteilt werden. So soll den Studenten in erster Linie Gelegenheit geboten werden, die zur Vorbereitung für das Kandidaturexamen bzw. für die Ablegung der Doktorprüfung in der Philosophie, Philologie und Jurisprudenz, sowie für das Notariatsexamen nötigen Vorlesungen zu hören. Desgleichen werden jene Vorlesungen und Kurse abgehalten, die für die Ablegung des Kandidatur- und Doktorexamens in der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fakultät, der medizinischen Fakultät, sowie zur Erlangung des Apotheker- und Tierarztdiploms vorgeschrieben sind. Schließlich werden das landwirtschaftliche und tierärztliche Institut mit ihren vorbereitenden Kursen beginnen. Die Aufnahmeprüfungen für die vorbereitenden Kurse der technischen Fakultät finden im Oktober statt. Die Prüflinge können sich dabei nach Wahl der holländischen oder französischen Sprache bedienen. Wer die Aufnahmeprüfung in der rechtswissenschaftlichen Fakultät besteht, ist damit ohne weiteres auch zu den Vorlesungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät zugelassen. Ferner werden in den ersten Monaten des akademischen Lehrjahres für Studenten, die schon früher die Genter Universität besucht haben, Uebergangsprüfungen abgehalten werden. Wer also vor dem Kriege schon den ersten Jahreslehrgang für die einzelnen Kandidaturexamina durchgemacht hat, kann jetzt unverzüglich seine Studien mit dem zweiten Jahreslehrgang fortsetzen. Die üblichen beiden akademischen Examensitzungen werden im Juli und Oktober 1917 durch die Professoren und Dozenten der betreffenden Fakultäten oder Institute abgehalten werden. Die Diplome werden, den gesetzlichen Vorschriften entsprechend, durch die dazu bestimmte Kommission erteilt werden. Ihre Gültigkeit steht also außer Zweifel. Die seit zwei Jahren auf Grund der Artikel 5 und 10 des Gesetzes vom 10. April 1890 betreffend die mittleren Vollschulen erteilten Reifezeugnisse, die in regelrechter und gesetzmäßiger Form von der dazu bestimmten Kommission ausgefertigt wurden, behalten im Hinblick auf den Artikel 43 des Haager Abkommens, der auch in Belgien Gesetzeskraft erlangt hat, natürlich ebenso ihre Gültigkeit, wie die seitens der Genter Universität erteilten Diplome.

Für Studenten, die ihre Studien fortsetzen wollen, sollen die für das zweite Studienjahr vorgeschriebenen Vorlesungen und Spezialkurse, sowie Kollegs für Fortgeschrittene gehalten werden; ein eigenes Komitee wird sich mit der in wirtschaftlicher wie sittlicher Hinsicht wichtigen Frage der Studentenwohnungen befassen. Die Universitätsbibliothek, Seminar- und Laboratoriums-Sammlungen sollen die Lehrbücher, Lehrmittel und wissenschaftlichen Zeitschriften besorgen.

Die Immatrikulation kann vom 1. Oktober an entweder in der Universität persönlich, oder schriftlich beim Sekretär der Universität, oder bei den verschiedenen in eigens hierfür eingerichteten Stellen in verschiedenen vlämischen Orten erfolgen. Im Laufe des Oktobers soll das vollständige Vorlesungsverzeichnis erscheinen.

Auch die Universität Brüssel beschloß nunmehr, im November Aufnahmeprüfungen stattfinden zu lassen, ebenso der Verwaltungsrat der Universität zu Löwen für das polytechnische Studium. Die dortigen übrigen Fakultäten haben bis heute ihre Vorlesungen nicht wieder aufgenommen. Hingegen finden in den Diözesan-Priesterseminarien zu Mecheln, Lüttich, Namur, Gent, Tournay und Brügge die Vorlesungen statt; neben der theologischen Fakultät der katholischen Universität zu Löwen sind sie die einzigen Bildungs- und Erziehungsstätten des Klerus, da weder die beiden Staatsuniversitäten noch die freie Brüsseler Hochschule Theologie lehren.

So wird der erst jüngst („Gazet van Brussel" 2. und 3. September) vom vlamischen Hochschulverband und vom Verband der katholischen Philisterverbände Vlamlands in ihren Kundgebungen[5]) geäußerte Wunsch nach Wiederbelebung der höheren Schulen erfüllt, der zugleich die Verblamschung der Genter Universität durch den Generalgouverneur als rechtskräftig nach den Bestimmungen des Haager Friedenskongresses und als Erfüllung eines verfogten Rechtsverlangens anerkannte. Nun gilt es, mit allen Mitteln die neue vlamische Hochschule ihren niederländischen Schwesterschulen wie den übrigen belgischen Universitäten wissenschaftlich ebenbürtig auszugestalten. Dann wird trotz der Gegenmaßnahmen der belgischen Regierung in Le Havre und sonstiger Umtriebe wie trotz der passiven Haltung manch einflußreicher Männer, u. a. des glänzendsten Führers der Katholiken Flanderns, Couvelaert, über der jungen Hochschule, der Verwirklichung lang gehegten heißen Sehnens, ein glücklicher Stern walten, mögen auch noch manche trübe Wolken seinen Glanz verdüstern.

---

[5]) Vgl. „A. R." Nr 37: „Flandern auf dem Marsche".



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Antwort des Papstes an die deutschen Bischöfe.

Der Heilige Vater hat auf die Ergebenheitsadresse der in Fulda versammelten deutschen Bischöfe folgendes Antwortschreiben zu Händen des Herrn Kardinals von Hartmann gesandt:

Euer gemeinschaftliches Schreiben, das Uns gerade am Jahrestage des Antritts Unseres Pontifikates eingehändigt wurde, war uns ein Trost zur rechten Zeit, namentlich, weil Wir sahen, was Wir übrigens schon wußten, daß Ihr in einer überaus wichtigen Angelegenheit Unsere Gedanken genau erfaßt und Unsere Absichten richtig verstanden habt. Denn zu dem herben Schmerze, den Wir angesichts des furchtbaren und so lange andauernden Blutbades Unserer Söhne empfinden, kommt hinzu, daß Unsere wiederholten Mahnungen zum Frieden bei einigen auf unwürdige Verdächtigung, bei anderen auf offene Ablehnung gestoßen sind, als ob nicht das Interesse des allgemeinen Wohles, sondern die Aussicht auf irgend einen Vorteil Unserer eigenen Person Uns jene Worte entlockt hätte, oder als ob Wir diesen Krieg beendet sehen möchten durch einen Frieden, der nicht auf dem Fundamente der Gerechtigkeit und Billigkeit beruht. So sehr wird die Erkenntnis der Wahrheit durch die Leidenschaften der Gemüter gehindert, daß diesen verborgen bleibt, was sonnenklar ist, daß nämlich der römische Papst, als Stellvertreter des Friedenskönigs, im Bewußtsein der Pflichten seines Amtes unmöglich zu etwas anderm ermahnen, raten, auffordern kann, als zum Frieden, und daß er auf diese Weise nicht das Wohl einzelner Menschen, sondern der gesamten Menschheit im Auge hat, besonders in diesem unmenschlichen Kriege, dessen Ende auch nur um einen Tag zu beschleunigen ein nicht geringes Verdienst für das Menschengeschlecht sein würde.

Inzwischen wollen Wir, während Wir auf den Frieden harren, die schwere Last des Elends, die der Krieg mit sich bringt, wenigstens in etwa mit allen Uns zu Gebote stehenden Mitteln erleichtern. Hierbei leistet Ihr Uns, wie Wir sehen, eine vorzügliche Hilfe, einerseits durch die Vereinigung aller caritativen Organisationen der deutschen Katholiken, wodurch es möglich wird, der ins Unermeßliche gesteigerten Not der Bedürftigen schneller und reichlicher Hilfe zu bringen, anderseits durch die weisen, in Paderborn getroffenen Einrichtungen, die den Zweck verfolgen, allen in Deutschland untergebrachten Gefangenen mannigfache Vorteile zu schaffen. Indem Wir diesem Werke christlicher Liebe Unsere



Anerkennung zollen, spenden Wir zugleich der Sorge und Rührigkeit des Bischofs und des Klerus von Paderborn, sowie der Freigebigkeit aller deutschen Katholiken das gebührende Lob

Jedoch die wichtigste Aufgabe der Liebe — Ihr arbeitet schon in herrlicher Weise an Ihrer Erfüllung und Wir mahnen, darin fortzufahren — besteht heutzutage in dem Streben danach, daß die Feindschaft unter den Angehörigen der verschiedenen Nationen, die der Krieg entzweit hat, nicht nur nicht verschärft, sondern durch gegenseitige Dienste der christlichen Barmherzigkeit nach und nach gelindert werde. So wird gewissermaßen der Weg zu dem von allen Gutgesinnten heiß ersehnten Frieden gebahnt, und dieser wird um so dauernder sein, je tiefere Wurzeln er in den Herzen geschlagen hat. Darum bemüht Euch, die göttliche Hilfe zu erflehen, wie Ihr es ja bereits tuet, wiederholet die Sühnefeiern, ladet die Kinder zum himmlischen Gastmahle ein, denn gar viel vermögen bei Gott demütige und flehentliche Bitten, wenn Buße und Unschuld zugleich sie unterstützen. Als Unterpfand der göttlichen Gnadengaben und als Zeichen Unseres Wohlwollens erteilen Wir Euch, Unser geliebter Sohn und Ehrwürdige Brüder, sowie Eurem Klerus und Volk aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom beim hl. Petrus, am 8. September, dem Feste Mariä Geburt, im Jahre 1916, dem dritten Unseres Pontifikates.

Papst Benedikt XV.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortdauer der Sommeschlacht. Neuer französisch-englischer Durchbruchsversuch gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Oktober. Die gewaltige Sommeschlacht dauert an. Fast steigerten gestern unsere verbündeten Feinde noch ihre Anstrengungen, umso empfindlicher ist für sie die schwere, verlustreiche Niederlage, die ihnen die heldenmütige Infanterie und die starke Artillerie der Armee des Generals v. Below bereitet haben. Nicht das kleinste Grabenstück auf der 25 Kilometer breiten Schlachtfront ist verloren. Mit besonderer Heftigkeit und in kurzer Folge stürmten die Engländer und Franzosen ohne Rücksicht auf ihre außerordentlichen Verluste zwischen Gueudecourt und Bouchavesnes an. Die Truppen der Generale v. Boehn und v. Garnier haben sie jedesmal restlos zurückgeschlagen. Bei Le Sars nahmen wir bei der Säuberung eines Engländernestes 90 Mann gefangen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Der Artilleriekampf erreichte auch nördlich der Ancre und in einzelnen Abschnitten südlich der Somme, so beiderseits von Vermandovillers, größere Heftigkeit. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen zerstörten umfangreiche deutsche Sprengungen in den Argonnen die französischen Gräben in beträchtlicher Ausdehnung.

10. Oktober. Auch gestern führte der Feind, vorwiegend in den Abend- und Nachtstunden, starke Angriffe auf der ganzen Kampffront zwischen Ancre und Somme. Sie blieben sämtlich erfolglos. Angriffsversuche der Franzosen östlich von Vermandovillers wurden verhindert.

11. Oktober. An der Schlachtfront nördlich der Somme folgten dem starken, weit über die Ancre nach Norden übergreifenden feindlichen Feuer abends und nachts zahlreiche Teilangriffe, die auf der Linie Morval-Bouchavesnes besonders kräftig mehrfach wiederholt wurden. Hier hat sich südwestlich von Sailly der Gegner auf schmaler Front in unserer ersten Linie festgesetzt, während er im übrigen durch Feuer oder im Nahkampf abgeschlagen wurde. Nordöstlich von Thiepval ist der Kampf um einen kleinen Stützpunkt noch nicht abgeschlossen. Südlich der Somme gelang es den Franzosen, nach dem mehrere Tage andauernden Vorbereitungsfeuer in den auf Vermandovillers vorspringenden Bogen unserer Stellung einzudringen und unsere Truppen auf die vorbereitete, den Bogen abschneidende Linie zurückzudrücken. In der aufgegebenen Stellung liegen die Gehöfte Genermont und Bovent. Unsere Flieger schossen vier Flugzeuge hinter der feindlichen, vier hinter unserer Linie ab. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen stieß bei Prunay (südöstlich von Reims) eine deutsche Erkundungsabteilung bis in den dritten französischen Graben vor und machte Gefangene. Die bereits in den letzten Tagen erhöhte Feuertätigkeit im Maasgebiet nahm besonders östlich des Flusses zeitweise noch zu. Abends kam es zu kurzen Handgranatenkämpfen im Abschnitt Thiaumont-Fleury. Oestlich von Fleury wurde ein französischer Vorstoß abgewiesen.

12. Oktober. Beiderseits der Somme nahm die Schlacht ihren Fortgang. An der ganzen Front zwischen Ancre und Somme entfalteten die Artillerien große Kraft. Infanterieangriffe der Engländer nordöstlich von Thiepval, sowie aus der Linie Le Sars-Gueudecourt sind meist schon im Sperrfeuer gescheitert. Gegen abend setzten aus der Front Morval-Bouchavesnes starke Angriffe ein, die bis in die frühen Morgenstunden fortgesetzt wurden. Gegen die Stellungen des Infanterieregiments Nr. 68 und des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 76 bei Sailly stürmte der Feind sechsmal an. Alle Anstrengungen waren ergebnislos. Unsere Stellungen sind restlos behauptet. Südlich der Somme ging der Kampf zwischen Genermont und Chaulnes weiter. Mehrfache französische Angriffe wurden abgeschlagen. Die heißumstrittene Zuckerfabrik von Genermont ist in unserem Besitz. Im Dorfe Ablaincourt entspannen sich erbitterte Häuserkämpfe, die noch im Gange sind.

13. Oktober. **Ein neuer großer Durchbruchsversuch der Engländer und Franzosen ist zwischen der Ancre und Somme vollständig gescheitert. Mit einem Masseneinsatz an Artillerie und seiner durch frische Reserven verstärkten Infanterie glaubte der Feind sein Ziel erreichen zu müssen. Die tapferen Truppen der Generale Sixt v. Arnim, v. Böhn und v. Garnier behaupten nach schweren Kämpfen unerschüttert ihre Stellungen.**

Die Hauptwucht der zahlreichen Angriffe richtete sich gegen die Front von Courcelette bis zum St. Pierre Vaast-Walde. Mehrfach kam es zu erbittertem Handgemenge in unseren Linien mit dem vorübergehend eingedrungenen Gegner. Trotz sechsmaligen im Laufe des Tages mißlungenen Sturmes auf unsere Stellungen bei Sailly liefen die Franzosen hier nachts nochmals an; auch dieser Angriff wurde abgeschlagen, der Kampf nordwestlich des Ortes ist noch nicht abgeschlossen. Brandenburgische Infanterie empfing stehend nordwestlich von Gueudecourt dichte englische Kolonnen mit vernichtendem Feuer. Südlich der Somme wurden die französischen Angriffe zwischen Fresnes-Mazancourt und Chaulnes fortgesetzt. Sie erstickten meist schon in unserem Sperrfeuer. Um die Zuckerfabrik von Genermont spannen sich wiederum hartnäckige Kämpfe; sie sind zu unseren Gunsten entschieden. Der Hauptteil von Ablaincourt ist nach hartem Ringen in unserem Besitz geblieben. Hier nahmen wir in den letzten Kämpfen etwa 200 Franzosen, darunter 4 Offiziere, gefangen. — Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen östlich der Maas und in der Gegend westlich von Markirch — Vogesen — lebhafte Feuertätigkeit. Westlich von Markirch wurden französische Vorstöße abgeschlagen.

14. Oktober. Die Sommeschlacht dauert an. Eine Wiederholung der feindlichen Angriffe nördlich der Somme in der großen Breite wie am 12. Oktober gelang in unserem Sperrfeuer nicht. Zwischen der Ancre und Morval kam nur ein starker Teilangriff bei Gueudecourt zur vollen Entwicklung; er wurde abgeschlagen. Die aus der Linie von Morval bis südlich von Bouchavesnes vorbrechenden Angriffe führten fast durchwegs zu schweren Nahkämpfen, in denen die französische Infanterie überall unterlag. Die Truppen der Generale v. Boehn und v. Garnier sind im vollen Besitz ihrer Stellungen. Am Südteil des Waldes St. Pierre Vaast wurden den Franzosen bei früheren Angriffen erlangte Vorteile wieder entrissen. 7 Offiziere, 227 Mann und mehrere Maschinengewehre wurden eingebracht. Mit besonderer Auszeichnung fochten das Füsilier-Regiment Nr. 36, das Infanterie-Regiment Nr. 48 und die Division des Generalmajors v. Dresler und Scharfenstein. Südlich der Somme lebte der Kampf in Ablaincourt von neuem auf und brachte uns Erfolge. Teile sächsischer Regimenter brachten in einem frischen Handstreich den Ostteil des Ambos-Waldes (nördlich von Chaulnes) wieder in unseren Besitz und nahmen hierbei 6 Offiziere, 400 Mann gefangen.

15. Oktober. Starker Artilleriekampf beiderseits der Somme, der sich über die Ancre nach Norden ausdehnte und zwischen Courcelette und Rancourt, sowie an der Front Barleux—Ablaincourt größte Heftigkeit erreichte. Englische Angriffe führten nördlich von Thiepval zum Handgemenge in unseren Linien; an einer Stelle setzte sich der Feind fest, sonst ist er überall mit schweren Verlusten zurückgeworfen. In der Gegend von Lesboeufs wurde der Gegner abgewiesen. Die Franzosen griffen zwischen Barleux und Ablaincourt an; sie haben im Dorfe und in der Zuckerfabrik Genermont Fuß gefaßt, im übrigen wurden sie zurückgeschlagen. Der Südteil von Ablaincourt ist in unserem Besitz.

Der Luftkampf im September.

Nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung vom 9. Okt. verlangte die äußerste Anspannung aller Kräfte auch von unseren Fliegern im Beobachtungsdienste der Artillerie und bei den hierfür erforderlichen Schutzflügen außerordentliche Leistungen. Die schwere Aufgabe der Beobachtungsflieger ist nur zu erfüllen, wenn ihnen die Kampfflieger den Feind fernhalten. Hiernach auf eine noch nie dagewesene Zahl gestiegene Luftkämpfe waren für uns erfolgreich. Wir verloren im September 20 Flugzeuge im Luftkampf, 1 Flugzeug wird vermißt. Der französische und englische Verlust beträgt: im Luftkampf 97, durch Abschuß von der Erde 25, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 7; im ganzen 129 Flugzeuge; er verteilt sich etwa zu gleichen Teilen auf unseren und den feindlichen Bereich.

Fliegerangriff auf Süddeutschland.

Am 12. Oktober zwischen 3 und 5 Uhr nachmittags stießen mehrere feindliche Flugzeuggeschwader, im ganzen 40 bis 50 Flugzeuge in unser süddeutsches Heimatgebiet vor. Die auf Donaueschingen, Allmenshofen, Küfingen, Eschweiler bei Neustadt, Haslach im Kinzigtal und Rottweil abgeworfenen Bomben richteten keinerlei militärischen Sachschaden an. Sie beschädigten in geringfügigem Umfang Privateigentum und verletzten einige Zivilpersonen leicht. In Tübingen fiel eine Bombe auf ein Reservelazarett, wobei 2 Kinder in dem benachbarten Garten erschlagen wurden. Außer den Kindern fielen dem Angriff in Tübingen und Oberndorf zusammen noch 7 Personen zum Opfer. Die Zahl der Verletzten beträgt im ganzen 26. Von den angreifenden Flugzeugen sind 9, darunter 1 englisches, durch unsere Flieger und unser Abwehrfeuer zum Absturz gebracht worden.

Die Reise Kardinal v. Bettingers an die Westfront

führte über Straßburg, wo er einer Besprechung der Feldgeistlichen präsidierte, Colmar, Schlettstadt, Metz. Im Großen Hauptquartier nahm der

Kardinal an einer Konferenz teil, die der Feldoberpfarrer des Westheeres, Prälat Dr. Middendorf, mit den katholischen Feldgeistlichen abhielt, die als Referenten für die katholische Feldseelsorge bei den Armeekommandos und Etappen-Inspektionen an der Westfront bestellt sind. Dabei ergab sich ein erfreuliches Bild der Zusammenarbeit der preußischen und bayerischen Feldgeistlichen auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Se. Eminenz setzte dann seine Reise zur Armee des Kronprinzen Rupprecht fort. Am Abend des 6. Okt. traf er am Sitz des Armee-Oberkommandos ein. Am 7. Okt. besuchte er Douai und fuhr nachmittags nach Lille. Nach verschiedenen weihevollen Gottesdiensten bei bayerischen Truppenteilen, nach herzerhebenden Ansprachen und Besuchen in Kriegs- und Feldlazaretten wollte der Feldpropst der bayerischen Armee den Nachmittag des 9. Oktober in der Mitte seiner Feldgeistlichen zubringen. Im Hotel de l'Europe zu Lille hatten sich 44 Geistliche, zumeist Bayern um Se. Eminenz zu einer Konferenz über pastorale und militärkirchliche Organisationsfragen versammelt. Am nächsten Tag begab sich Eminenz nach Brüssel, dann nach Lüttich und kehrte über Köln nach einem Besuche bei Kardinal v. Hartmann am 14. Okt. nach München zurück.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Erfolge zur See.

Nach einer amtlichen Reuter-Meldung aus London ist der von der Regierung erworbene Cunard-Dampfer „Franconia" (18,150 Tonnen) am 5. Oktober von einem feindlichen Unterseeboot im Mittelmeer versenkt worden. Der Dampfer hatte zurzeit keine Truppen an Bord. 12 Mann der Besatzung werden vermißt, 303 sind gerettet. Laut Meldung des Wolffschen Bureaus haben deutsche Seeflugzeuge am 5. Okt. größere russische, stark bewaffnete Transportdampfer im Schwarzen Meer östlich von Tuzla angegriffen und Treffer am Deck der Dampfer erzielt.

„Rigel" und „Gallia" versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat eines unserer Unterseeboote im Mittelmeer am 2. Oktober den als Unterseebootsjäger gebauten französischen kleinen Kreuzer „Rigel" durch zwei Torpedoschüsse und am 4. Oktober den französischen Hilfskreuzer „Gallia" durch einen Torpedoschuß versenkt. Von den an Bord der „Gallia" befindlichen serbischen und französischen Truppen, die sich auf dem Wege nach Saloniki befanden, sind etwa 1000 Mann umgekommen. Das Schiff sank innerhalb 15 Minuten.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erfolge gegen die Russen. Rumänische Niederlage bei Kronstadt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wiederholten gestern die Russen gegen einen Teil der kürzlich angegriffenen Front westlich von Luck ihre Angriffe. Sie haben an keiner Stelle Erfolg gehabt und wiederum größte Verluste erlitten. Auch hier eine blutige Niederlage unserer Feinde! Südöstlich von Brzezany wurden russische Vorstöße abgeschlagen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen schoben wir durch überraschendes Vorbrechen an der Baba Ludowa unsere Stellung vor und verteidigten den Geländegewinn im heftigen Nahkampfe.

Der Vormarsch in Ost-Siebenbürgen wurde fortgesetzt. Die Rumänen sind in der Schlacht von Kronstadt (Brasso) geschlagen; vergebens griffen ihre von Norden eintreffenden Verstärkungen in den Kampf nordöstlich von Kronstadt ein. Törczvar (Törzburg) wurde genommen. Der Gegner weicht auf der ganzen Linie.

10. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern bei Kol. Ostrow (am Stochod nordwestlich von Luck) warfen wir die Russen aus einer vorgeschobenen Stellung und wiesen Gegenstöße ab. Westlich von Luck keine Infanterietätigkeit. Deutsche Abteilungen stürmten mit ganz geringen eigenen Verlusten in das Dorf Herbutow westlich der Naraiowka, nahmen 4 Offiziere, 200 Mann gefangen und erbeuteten einige Maschinengewehre. An der Ostfront in Siebenbürgen ging es überall vorwärts. Der Austritt aus dem Hargitta- und Barolergebirge in die obere und untere Csik (Alttal) ist erzwungen. Beiderseits von Kronstadt (Brasso) drängen die siegreichen Truppen den geschlagenen Rumänen hart nach. Bisher sind aus der dreitägigen Schlacht von Kronstadt eingebracht 1175 Gefangene, 25 Geschütze (darunter 13 schwere), zahlreiche Munitionswagen und Waffen. Außerdem sind erbeutet 2 Lokomotiven, über 800 meist mit Verpflegung beladene Waggone. Westlich des Vulkanpasses wurde der Grenzberg Negrulin genommen.

11. Oktober. In Siebenbürgen leistet der Feind im Marostale noch zähen Widerstand. Im Goergeny-Tale und nordöstlich von Parajd gab er erneut nach. Oestlich von Csik-Szereda und weiter südlich im Alt-Tale wurde er geworfen. Die Verfolgung der bei Kronstadt (Brasso) geschlagenen zweiten rumänischen Armee wurde fortgesetzt.

12 Oktober. In Siebenbürgen hielt der Feind im Maros-Tale dem umfassenden Angriff nicht stand. Auch weiter nördlich beginnt er zu weichen. Er wird auf der ganzen Ostfront verfolgt. Die 2. rumänische Armee ist in die Grenzstellungen zurückgeworfen. In den Gebirgskämpfen der beiden letzten Tage sind 18 Offiziere, 639 Mann, 1 10-cm-Geschütz, 5 Maschinengewehre, viel Munition und Gewehre in unsere Hand gefallen. Feindliche Vorstöße beiderseits des Vulkan-Passes wurden abgeschlagen.

13. Oktober. In Siebenbürgen sind das Gyergyo- und das Mszek-Becken, die obere und untere Csik vom Feinde frei. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An der Straße Csik—Szereda—Gymas-Paß leistet der Gegner noch schwachen Widerstand. In erfolgreichen Gefechten an den Grenzhöhen östlich und südöstlich von Kronstadt wurden 1 Offizier, 170 Mann gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet.

14. Oktober. In Siebenbürgen machte die Verfolgung an der Ostfront gute Fortschritte. Auch an der Straße Csik—Szereda—Gymas-Paß hat der Gegner nachgegeben. An den Grenzpässen des Burzenlandes gewannen die verbündeten Truppen Gelände. Die Rumänen büßten hier 292 Gefangene, darunter 8 Offiziere, sowie 6 Maschinengewehre ein. Westlich des Vulkan-Passes wurden feindliche Angriffe im Gegenstoß abgeschlagen; an einer Stelle hat der Gegner auf der Kammlinie Fuß gefaßt.

15. Oktober. An der Front westlich von Luck hielt die gesteigerte Gefechtstätigkeit an. Starkes Artilleriefeuer, das sich etwa auf die Front von Siniawka (am Stochod) bis östlich von Gorochow erstreckte, leitete russische Angriffe ein, die gestern auf das Waldgelände südlich von Zaturcy und die Gegend von Bubnow beschränkt blieben und abgeschlagen wurden. In den Karpathen gewannen wir die am 21. September verlorene Kuppe Smotrec zurück. Im Kirlibaba-Abschnitt erlangten österreichisch-ungarische Truppen im Angriff Vorteile und nahmen 444 Mann gefangen. In Siebenbürgen an der Ostfront erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhuten. Beiderseits des Szurduk-Passes wurden rumänische Angriffe abgeschlagen; von dem vorgestern besetzten Teil des Kammes ist der Gegner wieder vertrieben.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

9. Oktober. Die verbündeten Truppen des Generals v. Falkenhayn haben gestern den Feind bei Törczvar (Törzburg) geworfen, und Kronstadt in erbitterten Straßenkämpfen gesäubert. Die aus der Haronszek herbeieilenden Verstärkungen des Feindes wurden südöstlich von Földvar (Marienburg) angehalten und geschlagen. Die Rumänen räumen überall das Schlachtfeld. Gegenüber der in das Hargitta- und Goergenygebirge eindringenden Armee des Generals v. Arz leistet der Gegner stellenweise Widerstand.

Der Kaiser an der Ostfront.

Der Kaiser begab sich an die Ostfront zu den Truppen des Generalobersten v. Linsingen, gegen die sich der Hauptangriff der Russen richtete. Am 5. Oktober nahm er in Kowel den Vortrag des Oberbefehlshabers-Ost sowie des Führers der Heeresgruppe v. Linsingen über die Lage und die letzten Kämpfe entgegen und begrüßte Abordnungen der Truppenteile des genannten Heeres. Am 6. Oktober befand er sich in der Gegend von Wladimir-Wolynsk, um auch dort den Truppen, die an den siegreichen Kämpfen der letzten Zeit gegen die Russen teilgenommen haben, seinem und des Vaterlandes Dank auszusprechen. Durch Handschreiben an Linsingen anerkannte der Kaiser den unvergänglichen Ruhm, den sich die ihm unterstellte Heeresgruppe, in der deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in treuer Kameradschaft vereint sind, erworben hat in langen schweren Kampfwochen an der Verteidigung der Ostfront, an der sie an besonders gefährdeter Stelle unerschütterlich aushartten. v. Linsingen wurde zum Chef des 1. hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 74 ernannt, eines unter seinen Augen schlachterprobten Regiments seines hannoverschen Heimatlandes. Am 6. Oktober begrüßte der Kaiser, begleitet vom Oberbefehlshaber-Ost, Prinz Leopold von Bayern, dem Führer der Heeresgruppe Generaloberst v. Terszthyanski und dem Armeeführer General der Kavallerie von der Marwitz das pommersche Infanterie-Regiment Prinz Moritz von Anhalt-Dessau Nr. 42, das die Anstürme zehnfacher russischer Uebermacht in den Kämpfen um Swiniuchy am 20. und 21. September abwehrte und den Sturm von Korytnica durchführte. Er ernannte den General der Kavallerie von der Marwitz in Anerkennung der hervorragenden Leistungen seiner Truppen zum Generaladjutanten. Am 7. Okt. traf der Kaiser bei der unter der Führung des Generalobersten v. Böhm-Ermolli kämpfenden k. u. k. 2. Armee ein. Er hatte die Freude, Teile seines k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 34 zu sehen, das schwere Kämpfe siegreich bestand. Er überreichte dem Generalobersten v. Böhm-Ermolli den Orden Pour le mérite. Im weiteren Verlauf des Tages weilte der Kaiser im Oberbefehlsbereich des Generals v. Eben, dem er gleichfalls den Orden Pour le mérite verlieh. Am Nachmittag verließ der Kaiser über Lemberg die Heeresfront.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Ispahan befreit. Russische Niederlagen bei Bidschar und Kinirach.

Laut amtlicher türkischer Meldung vom 4. Oktober haben sich in Persien die Bachtiaren, gestützt auf die siegreichen Befreiungskämpfe der osmanischen Armee, im Heiligen Krieg gegen die Russen erhoben und die Stadt Ispahan vom Feinde befreit. Zahlreiche Sturmangriffe, die die Russen seit einer Woche gegen die Ortschaft Bidschar (110 Kilometer nordwestlich Hamadan) unternahmen, wurden vollständig zurückgeschlagen. Der Feind wurde entscheidend geschlagen. Russische Angriffe gegen Kinirach (30 Kilometer nördlich Revandus) endeten mit einer Niederlage der Russen.



Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vergebliche feindliche Angriffe in Mazedonien und der Dobrudscha.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen setzten sich die deutschen Truppen, unterstützt durch österreichisch-ungarische Monitore, durch Handstreich in Besitz der Donauinsel nordwestlich von Svistov, nahmen 2 Offiziere, 150 Mann gefangen und erbeuteten 6 Geschütze.

11. Oktober. An der mazedonischen Front setzte der Feind seine Angriffe gegen die bulgarischen Truppen im Cerna-Bogen (östlich der Bahn Monastir—Florina) fort. Er erreichte bei Skocimir kleine Vorteile, sonst wurde er vorgestern und gestern, ebenso an der Nidze Planina und in der Gegend von Ljumnica (westlich des Wardar) überall abgeschlagen.

12. Oktober. An der mazedonischen Front sind zahlreiche feindliche Angriffe an der Cerna gescheitert. Westlich und östlich des Wardar machte der Gegner erfolglose Vorstöße.

13. Oktober. Beiderseits der Bahn Monastir-Florina lebhafte Artilleriekämpfe. Die serbischen Angriffe im Cerna-Bogen hatten auch gestern keinen Erfolg. An der Strumafront Gefechte mit feindlichen Erkundungsabteilungen. Feindliches Feuer von Land und See her auf die Stellungen bei Orfano.

15. Oktober. Starke feindliche Angriffe sind westlich der Bahn Monastir-Florina gescheitert. Angriffsversuche östlich der Bahn wurden niedergehalten. Andauernde Kämpfe im Cerna-Bogen ohne Veränderung der Lage.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

7. Oktober. Mazedonische Front: Wiederholte Angriffe, die der Feind mit großen Kräften an der Front Gradischnica—Eisenbahnlinie Florina—Pytali unternahm, wurden blutig und unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Versuche der feindlichen Infanterie, den Czerna-Fluß bei dem Dorfe Skotschiwir zu überschreiten, sind gescheitert. Im Moglenica Tal sind alle feindlichen Angriffe gegen die Höhen Pozar und Bahowo zusammengebrochen. In der Dobrudscha erneuerte der Feind mehrmals bei Tag und während der Nacht seine Anstrengungen, um gegen unsere Stellungen auf der der Linie Karabadscha—Soflar—Antzatschi—Perbelt vorzustoßen, wurde jedoch jesmal unter großen Verlusten für ihn zurückgeschlagen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Italienische Teilangriffe abgeschlagen. Die achte Isonzoschlacht gescheitert.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Oktober. Die Höhen östlich von Görz und die Karsthochfläche stehen andauernd unter lebhaftem Feuer. An der Fleimstal-Front hat der Feind seine Angriffstätigkeit wieder aufgenommen, unsere Stellungen beiderseits des Travignolo-Tales und des Fassaner Kammes wurden von der italienischen Artillerie stark beschossen. Bersaglieri griffen Colbricon piccolo wiederholt an, vermochten das letztemal auch in die zerschossenen Verteidigungsanlagen einzudringen, wurden aber durch Gegenangriff wieder geworfen. Auch ein feindlicher Nachtangriff gegen den Passo di Valmaggiore scheiterte.

4. Oktober. Auf der Karsthochfläche steigerte sich das feindliche Geschütz- und Minenfeuer nachmittag zu großer Kraft. Auch nachts war die Tätigkeit der Artillerie und der Minenwerfer in diesem Abschnitt bedeutend lebhafter als gewöhnlich. Heute früh griff der Feind beiderseits Oppacciasella an, drang in unsere vordersten Gräben ein, wurde aber sofort wieder hinausgeworfen. Ein italienisches Fluggeschwader warf im Raume von Nabresina erfolglos Bomben ab. Ein feindlicher Angriff im Colbricon-Gebiet kam dank unserer Feuerwirkung nicht vorwärts. Am Cimone haben unsere Truppen insgesamt 6 Maschinengewehre ausgegraben.

5. Oktober. Auf der Karsthochfläche ist die Artillerieschlacht in vollem Gange. Stellenweise versuchte die feindliche Infanterie zum Angriff anzusetzen; unser Geschützfeuer hielt sie jedoch nieder. Am Cimone haben unsere Truppen in der Zeit vom 23. September bis 2. Oktober 35 Italiener aus der Verschüttung geborgen. Im ganzen wurden 482 Gefangene gemacht, 6 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer und viele Gewehre erbeutet.

6. Oktober. Auf der Karsthochfläche hielt das starke italienische Geschütz- und Minenwerferfeuer gegen unsere Stellungen und die rückwärtigen Räume nun schon an 5 Tagen hindurch ununterbrochen an. In den Nachmittagsstunden versuchte der Feind mehrere Infanterieangriffe, die jedoch durch unser konzentrisches Artilleriefeuer überall völlig scheiterten. Ein gegen den Colbricon angesetzter feindlicher Angriff kam in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Auf einer Höhe nördlich des Pelegrini-Tales wurden mehrere Angriffe eines Alpini-Bataillons abgewiesen.

7. Oktober. Das starke italienische Feuer auf der Karsthochfläche ließ gestern etwas nach. Einzelne Unterabschnitte wurden jedoch zeitweise mit großer Heftigkeit beschossen. Zu Infanteriekämpfen kam es nicht. An der Fleimstalfront standen die Fassaner Alpen, die Stellungen im Gebiet der Lusia und die Front nördlich des Pelegrino-Tales bis zur Marmolata unter heftigem Feuer aller Kaliber. Wiederholte Angriffe auf Cardinal, Busa Alta, Cima di Cece wurden abgewiesen. Nördlich des Pelegrino-Tales setzte nach Steigerung des Feuers abends ein allgemeiner Angriff gegen die Stellungen von der Costa Bella bis zur Marmolata-Scharte ein, der bis 10 Uhr nachmittags überall blutig abgewiesen war

8. Oktober. Die heftige Beschießung unserer Stellungen auf der Karsthochfläche hat neuerdings begonnen. Südlich von Nove Vas versuchte um mittag feindliche Infanterie gruppenweise vorzudringen; unser Artilleriefeuer trieb sie zurück. An der Fleimstalfront stand namentlich der Abschnitt Cardinal—Col Dose unter andauerndem feindlichen Feuer. Ein starker nächtlicher Angriff gegen diese Höhen wurde blutig abgewiesen.

9. Oktober. Italienische Infanterie, die an der Karst-Hochfläche südlich von Nowa Vas und im Abschnitte Görz gegen Sv. Katharina zum Angriff vorzugehen versuchte, wurde durch Sperrfeuer abgewiesen. In den Fassaner Alpen kam es im Abschnitt Cardinal-Col Dose zu stundenlangen erbitterten Nahkämpfen. Der angreifende Gegner — mehrere Bataillone stark — wurde völlig abgewiesen.

10. Oktober. An der küstenländischen Front schritten die Italiener nach achttägiger starker Vorbereitung durch Artillerie- und Minenfeuer gestern nachmittag im Abschnitt zwischen San Grado di Merna und dem Doberdo-See zum allgemeinen Angriff gegen unsere Stellungen auf der Karsthochfläche und es war ein Ehrentag für unsere dort fechtenden Truppen. Mit ungebrochener Kraft schlugen sie den wuchtigen Ansturm unter schwersten Verlusten des Gegners zurück und behielten ihre Stellung ausnahmslos im Besitz. Die Kämpfe an der Fleimstal-Front dauern fort. Mehrere starke Angriffe der Italiener gegen den Abschnitt Cardinal—Buse Alta wurden abgewiesen. Am Pasubio ist ein größeres Gefecht noch im Gange.

11. Oktober. Die Schlacht am Südflügel der küstenländischen Front dauerte Tag und Nacht fort und erstreckte sich auch auf den Raum nördlich der Wippach bis St. Peter. Dem Feind gelang es, an mehreren Stellen in unsere ersten Gräben einzudringen. Südlich von Nova Vas gewann er sogar anfänglich gegen Jamiano Raum. Unsere Gegenstöße warfen die Italiener aber überall wieder zurück. Um einzelne im feindlichen Besitz gebliebene Grabenstücke wird noch gekämpft. 1400 Gefangene blieben in den Händen unserer Truppen. Die Kampftätigkeit an der Fleimstal-Front hat nachgelassen. Die Italiener haben hier in den letzten Kämpfen nichts erreicht. Das Gefecht am Pasubio ist noch nicht abgeschlossen.

12. Oktober. Auch am gestrigen dritten Tage der großen Infanteriekämpfe am Südflügel der küstenländischen Front haben sich unsere Truppen gegen den Ansturm des Feindes behauptet. Nördlich der Wippach und südlich dieses Flusses bis in die Gegend von Locvica wurden alle Angriffe der Italiener abgewiesen. Oestlich und südlich von Oppacciasella gewann der Gegner Raum. Nowa Vas fiel in seine Hände. Weiter südlich bis zum Meere drang er wiederholt in einzelne Frontstücke ein, wurde aber immer wieder hinausgeworfen. Alpenländische Truppen haben sich im Kampfe neuerdings hervorgetan. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich auf 2700 erhöht. Am Pasubio, wo unsere Stellung vorgestern vom Cosmagon auf den Boiterücken zurückgenommen wurde, verliefen Tag und Nacht ruhiger.

13. Oktober. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der küstenländischen Schlachtfront war gestern schwächer. Alle Versuche des Feindes, über seine Linie zwischen San Grado di Merna und Nova Vas vorzubrechen, scheiterten in unserem Feuer. Nachmittags griff die durch Bersaglieri verstärkte 45. Infanterie-Division unsere Stellungen nördlich von Lokvica an. Dieser Vorstoß brach unter schwersten Verlusten zusammen. Nur wenige Leute kamen durch. Das Laibacher Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 27 und Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 46 verdienten sich hier durch ihre Tapferkeit besonderes Lob. Ebenso fruchtlos wie am Nordabschnitt der Karsthochfläche waren auch wiederholte Anstrengungen des Feindes am Südflügel und nördlich der Wippach, gegen Viglia und Vertoiba. Am Pasubio schlugen unsere Truppen zwei Angriffe auf dem Boite-Rücken ab.

14. Oktober. Da auch der gestrige Tag an der küstenländischen Schlachtfront ruhiger verlief, ist der 8. große Ansturm der Italiener in den Kämpfen des 11. Oktober als abgeschlagen zu betrachten. Mehr noch als in den letzten Schlachten hat der Feind diesmal seine Kräfte gegen den Südflügel zusammengeschoben. Zwischen dem Meere und den Höhen östlich von Görz waren die 3. und Teile der 2. Armee, insgesamt etwa 16 Infanterie-Divisionen, mit einer sehr mächtigen Artillerie und zahlreichen Minenwerferbatterien angesetzt. Unsere todesmutigen Karstverteidiger haben durch eine Woche im schwersten Feuer ausgeharrt und sodann drei Tage den unaufhörlichen Stürmen des an Zahl überlegenen Feindes getrotzt, bis ihn seine Verluste zwangen, den Angriff einzustellen.

15. Oktober. Im Görzischen griffen die Italiener heute früh unsere Stellungen auf den Höhen östlich von Sober an. Dieser Vorstoß brach teilweise schon in unserem Artilleriefeuer zusammen, teilweise wurde er im Handgemenge abgewiesen.



Kriegskalender.

XXVI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./30. Sept.: **Fortgang der Kämpfe an der Somme und Maas.** Die feindlichen Vorstöße zwischen Maurepas und Cléry, bei Ginchy, beiderseits von Chaulnes, im Foureaux-Walde, zwischen Thiepval und Combles, an der Straße Pozières-Le Sars, bei Flers, Lesboeuf, Courcelette, Rancourt, Bouchavesnes nördlich der Somme, von Barleux bis Chilly, bei Belloy und Vermandovillers, von Barleux bis Deniscourt südlich der Somme und beiderseits der Straße Vaux-Souville, gegen das Werk Thiaumont, bei Fleury, an der Souville-Schlucht, am Berg- und Chapitre-Wald, am Westhange des „Toten Mannes" an der Maas abgewiesen. Am 3. Sept. **Massenangriffe** von Beaumont bis zur Somme und zwischen Ginchy und der Somme abgeschlagen; am 14. Sept. feindlicher **Durchbruchsversuch** zwischen Rancourt und der Somme vereitelt; am 16. Sept. Vorteile bei Ovillers errungen; vom 25. bis 27. Sept. einheitlicher englisch-französischer Angriff zwischen der Ancre und Eaucourt l'Abbaye abgeschlagen. Guillemont und Le Forest am 3., Chilly am 4., Cléry am 5, Vermandovillers und Gelände nordöstlich der Souville-Schlucht am 6., Ginchy am 11., Bouchavesnes am 13, das Gehöft Le Priez am 14., Courcelette, Martinpuich und Flers am 15, Berny und Deniscourt am 17., in der Linie Gueudecourt-Bouchavesnes liegende Dörfer am 25, Gelände östlich Courcelette am 26. Sept. verloren (628, 634, 652, 653, 663, 671, 672, 695, 714, 715).

1. Sept.: **Bulgariens Kriegserklärung an Rumänien** (634). Im August 126 feindliche und 35 neutrale Handelsfahrzeuge mit Bannware versenkt (672). 129 französische und englische Flugzeuge vernichtet, eigener Verlust 21 (747). Die Russen bei Korytnica im Gegenangriff zurückgeworfen; bei Orsowa gehen die Oesterreicher auf das Westufer der Cerne zurück (635) Italienische Angriffe am Kleinen Pal, am Rufreddo und Civaron abgeschlagen (636).

1./4. Sept.: Italienischer Vorstoß östlich Valona zurückgeschlagen (636, 654). Italienische Angriffe auf den Coltorondo und die Zauriolscharte gescheitert (636).

2. Sept.: Der Berg Ploska von den Russen besetzt (635). Russische Angriffe bei Zborow abgewiesen; rumänische Erkundungsabteilungen im Gyergyo-Gebiet zurückgetrieben; **Einmarsch deutscher und bulgarischer Truppen in Rumänien** (Dobrudscha) (627, 635, 654).

3. Sept.: Luftangriffe auf London und Südostengland, ein Luftschiff verloren (634). Rumänische Infanterie bei Kocmar zurückgeworfen (654).

3./4. Sept.: Mißerfolg der Russen bei Luck (653).

3./5. Sept.: Russische Angriffe bei Fundul, Moldowy, Moldawa und Brzezany abgewiesen (653).

4. Sept.: Dar-es-Salam von den Engländern besetzt (653). Dobric von den Bulgaren genommen; Bomben auf Bukarest und Plösti (654). Kampf um den Sorame-Gipfel im Rufreddo-Gebiet (654). Die **5. deutsche Kriegsanleihe** wird zur Zeichnung aufgelegt (628, 639, 647, 656, 664, 677, 689, 693).

4./6. Sept.: Erstürmung von **Tutrakan** in Rumänien (646, 654, 674).

5. Sept.: Die Russen erringen Vorteile östlich Halicz (653). Russische Angriffe nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol gescheitert (653). Constanza bombardiert (694).

5./7. Sept.: Rumänische Niederlage bei **Dobric** (654).

6. Sept.: Eroberung eines Blockhausstützpunktes bei Fundul-Moldowy (653). Zurücknahme der Front zwischen Zlota Lipa und Dnjestr und bei Olah-Topliczа. Rumänische Angriffe beiderseits von Dorna Watra abgeschlagen (653).

7. Sept.: Zurücknahme der Front westlich Csik-Szereda (654). Constanza mit Bomben belegt, Mangalia von einem deutschen U-Boot beschossen (646, 654).

7./8. Sept.: Kämpfe an der rumänischen Front beiderseits der Straße Petroseny-Hatszeg mit wechselndem Erfolg (654).

8. Sept.: Erfolgreiche Gegenstöße zwischen Zlota Lipa und Dnjestr.; russische Erfolge östlich des Cibotales (653, 654). Rücktritt von Pflanzer-Baltins (673).

9. Sept.: Südlich Dorna Watra gewinnen deutsche Truppen mit rumänischen Fühlung (653). König Ferdinand von Bulgarien und Enver Pascha bei Kaiser Wilhelm im Großen Hauptquartier (647, 654).

9./11. Sept.: Russische Angriffe beiderseits von Stara-Czerwisce zusammengebrochen (653, 672).

10. Sept.: **Silistria** (Rumänien) gefallen (646, 654, 673, 674). Rumänische Angriffe nördlich Orsowa abgewiesen (672). Erfolgreiche Gefechte am Struma (673, 674).

10./11. Sept.: Italienische Vorstöße im Abschnitt Monte Spil—Monte Testo abgeschlagen (674).

11. Sept.: Erfolgreicher Gegenstoß an der Cimbroslawa Wk. (672).

11./12. Sept.: Zurückwerfen der Italiener beim Butkowo-See in Mazedonien (674).

12. Sept.: Russischer Massenstoß an der Front von Smotrec bis zur Goldenen Bistritz abgeschlagen (672). Die Bulgaren besetzen Kavalla (673). Griechische Truppen erbitten deutschen Schutz (664, 674).

12./14. Sept.: Entscheidender **Sieg in der Dobrudscha** an der Linie Oltino-See—Dorf Parachioi—Dorf Aplat—Musubei — Cara Omer (673, 674).

12./16. Sept.: Erfolge gegen die Rumänen bei Hötzing (672, 673).

13. Sept.: Russischer Sturmversuch auf den Capul mißlungen (672). Rumänische Angriffe bei Hermannstadt, nördlich der Gegansta-Planina, sowie am Kukurz und Kovil abgewiesen (672, 673). Eroberung einer italienischen Höhenstellung im Forame-Gebiet (674).

14. Sept.: Rückeroberungen verlorener Stellungen an der Cimbroslawa Wk. und am Capul (672). Die Malka Nizde an der mazedonischen Front verloren (673, 674).

14./16. Sept.: Serbische Angriffe gegen die Moglena-Front abgewiesen (673).

14./17. Sept.: **Schlacht an der Karsthochfläche** für die Italiener ergebnislos (674, 698).

14./18. Sept.: Italienische Angriffe am Fassaner Kamm abgeschlagen (674, 698).

16. Sept.: Russische Vorstöße östlich der Narajowka, beiderseits der Ludowa und bei Schipoth und Dorna Watra abgeschlagen (672, 673).

16./17. Sept.: Russische **Massenstöße** aus der Linie Zaturcy-Pustomyty (westlich **Luck**) und nördlich **Zborow** zwischen Sereth und Strypa gescheitert (672, 696).

16./19. Sept.: Günstige Kämpfe an der mazedonischen Front um Florina, um die Höhe Kaimakcalan und Belasica-Planina (697).

16./20. Sept.: Deutsche Fliegerangriffe in der Dobrudscha (697).

17. Sept.: Versenkung eines feindlichen Truppentransportdampfers im Mittelmeer durch ein deutsches U-Boot (695). Die Rumänen besetzen Röhalom (696).

17./19. Sept.: Erfolgreicher deutscher Gegenangriff beiderseits der Lipnica Dolna (696). Seeflugzeugangriffe auf vor der flandrischen Küste stehende feindliche Seestreitkräfte (695).

17./20. Sept.: Siegreiche **Schlacht in der Dobrudscha** (Rasova—Cobadinu—Tuzla) (663, 697).

17./21. Sept.: Erfolgreicher Gegenstoß an der Narajowka (696).

18. Sept.: Erstürmung des Brückenkopfes **Zarecze** (696.)

18./20. Sept.: Niederlage der Rumänen bei **Hötzing**; Petroseny, Szurduk- und Vulkanpaß in österreichischen Besitz (696).

19. Sept.: Die Italiener auf dem Civaron und Masotoch zurückgeworfen (698).

19./22. Sept.: Russische Angriffe bei Korytnica (bei Luck) abgeschlagen (696).

20. Sept.: Russische Erfolge bei Breaza und östlich des Pantyr-Sattels (696). Russischer Angriff auf die Höhe 279 nördlich Armensko (Mazedonien) gescheitert (697).

21. Sept.: Oestlich des Wardar an der Belasica Planina die Dörfer Calmisch, Sveti und Petka genommen (697).

21./22. Sept.: Die Rumänen bei Topraisar zurückgeworfen (697).

22. Sept.: Meldung der Versenkung des französischen **U-Bootes „Foucault"** in der südlichen Adria von einem österreichischen Seeflugzeug (695). Rumänische Angriffe beiderseits Hermannstadt abgewiesen (696). Erstürmung des Kammes der Stara Marecka Planina südlich Popli (697). Der seit 24. Juli von den Italienern besetzte Gipfel des Monte Cimone in die Luft gesprengt (698).

23. Sept.: Russische Vorstöße nördlich Zborow zwischen Sereth und Strypa bei Kirlibaba und südwestlich des Gestütes Luczyna, rumänische im Bereiche des Vulkan-Passes abgeschlagen (696, 697).

23./26. Sept.: Erfolge der Bulgaren am Kaimakcalan (716, 717).

24. Sept.: Luftangriff auf London und Mittelengland, 2 Luftschiffe verloren (695). Günstige Gefechte bei Cobadinu-Topraisar; die Bulgaren besetzen die Linien Amuzacea Pervelia in der Dobrudscha. Italienische Angriffe im Abschnitt Cardinal-Cima Busa Alta und gegen die Forcella die Coldose abgewiesen (716, 717).

24./30. Sept.: Bomben auf Bukarest (716, 717).

25. Sept.: Russischer Ansturm bei Manajow abgeschlagen. Vorteile östlich des Prespa-Sees (715, 716).

25./26. Sept.: Die Bulgaren werfen den Feind auf der Stara Nerecka Planina und besetzen die Linie der Berge Lisetz und Tschitschewo (717).

26. Sept.: Luftangriff auf Mittelengland (715).

26./29. Sept.: Vernichtende Niederlage der Rumänen in der **Umfassungsschlacht bei Hermannstadt** (707, 708, 715, 716).

27. Sept.: Die am 22. Sept. verlorenen Stellungen bei Korytnica zurückerobert; Vorteile bei Folw Krasnolesie (715, 716).

28. Sept.: Italienische Angriffe auf den Cardinal und die Cima Busa Alta abgeschlagen (717).

29. Sept.: Erfolgreiche Vorstöße südlich Str. Klauzura, am Comar und bei Henndorf. Angriff auf den rumänischen Hafen Corabia (716).

30. Sept.: Rumänische Angriffe bei Petroseny und Caneni, russische nördlich der Straße Brody Zloczow abgewiesen. Der Kaimakcalan-Gipfel verloren (716, 717).

Bettina von Ringseis †.

Mit Bettina von Ringseis, der pietätvollen, geistreichen, gütigen und frommen, der frischen und natürlichen, ist ein großes Stück deutscher und Münchener Vergangenheit in das Grab gesunken. Die Verstorbene, am 16. Juli 1833 geboren, hat fast ein ganzes Jahrhundert deutschen Kulturlebens an sich vorüberziehen sehen. Sie war die jüngste Tochter des weitbekannten Professors Dr. Nepomuk v. Ringseis (1785—1880) und eine liebevolle Gefährtin ihrer dichterisch hochveranlagten Schwester Emilie, die ihr im Jahre 1895 im Tode voranging.

Bettina hatte ein reiches literarisches Erbe zu verwalten und sich dieses Amtes mit Treue angenommen. Wir danken ihr die Hebung und Hegung manchen Schatzes. So gab die schon Betagte eine Volksausgabe der großen Selbstbiographie ihres Vaters heraus, ordnete Emiliens hinterlassene Gedichte und die Erinnerungsblätter, welche sie mit Anmerkungen versah. Ihr Reisewerk „Drei Monate in Spanien" ist lebendig und frisch beobachtet. Die Kritik zollte ihm hohes Lob.

Bettina von Ringseis, das Patenkind von Bettina von Arnim, hat im gastlichen, kunstsinnigen Hause Ringseis, Theatinerstraße 17, verkehren sehen: König Ludwig I, Peter Cornelius, Joseph Schlotthauer, Konrad Eberhard, Hermann und Gisela Grimm, Emilie Lindner, Apollonia Diepenbrock, Joseph und Guido Görres, Clemens Brentano, Bettina von Arnim, den Grafen Pocci, Lasaulx, Schelling, Moritz von Schwind und viele, viele andere. Sie stand noch mit einem Fuße in der Romantik. In reichem Wechsel sah sie politische, kirchliche, künstlerische und literarische Ereignisse an sich vorüberziehen und wurde auf diese Art eine der ehrwürdigen Gestalten, welche die Gegenwart mit ferner Vergangenheit lebendig verbinden und tausend Reminiszenzen spiegeln. Ganz reizend gibt sich Bettina von Ringseis in dem bekannten von Pater Stockmann herausgegebenen Briefwechsel mit Alban Stolz, der ein ebenso originelles als schönes Denkmal für die beiden Schwestern von Ringseis bedeutet. M. Herbert.

Vom Büchertisch.

Das vierte Gebot. Familienroman von Lola Stein. Regensburg, Pustet. 344 S. M 3.20, geb. M 4.—. Die kränkliche Mutter, die sich für ihre Kinder opfert, und die Tochter, die der Mutter zuliebe das Opfer ihres Herzens bringt, das sind die beiden Hauptpersonen, für welche die Verfasserin die Teilnahme der Leserinnen zu wecken und zu fesseln weiß. Siegreich ringt sich das verarmte wackere Mädchen, nachdem es ihr gelungen ist, in der Großstadt eine passende Stellung zu finden, durch die schweren Herzenskämpfe durch und die Verfasserin weiß es in geschickter Weise so einzurichten, daß das Opfer seinen Lohn erntet und alles in befriedigender Weise zur Lösung gelangt. Der Roman bietet auch einen Einblick in das Getriebe eines großen Hamburger Handelshauses und seine auswärtigen Verbindungen. Die Machenschaften des Argentiniers, um seiner verliebten Tochter willen den jungen Deutschen zum Treubruch zu verleiten, dienen dazu, dessen edlen Charakter ins Licht zu stellen, wenn sie auch als weniger glücklich erfundene Zutat empfunden werden dürften. Der Roman als Ganzes aber, gewandt und flüssig geschrieben, bietet dem Familienkreis eine angenehme und lehrreiche Unterhaltungsstunde.
L. v. Heemstede.

Himmelfahrt. Roman von Hermann Bahr. Berlin, S. Fischer. 400 S. 4.50 M, geb. 5.50 M. An sich betrachtet, müßte dieser Roman von den Aesthetikern, die sich zu dem Satz bekennen: „Form ist Alles, Inhalt Nebensache" zurückgewiesen werden, denn ein Werk dieser Art, in welchem das philosophierende Raisonnement die Handlung so überwuchert, wie es hier der Fall ist, entspricht nicht den Bedingungen künstlerischen Gleichmaßes. Auch im Stil, zwischen kurzatmigen Sätzen und ellenlangen Perioden wechselnd, zeigt sich diese Ungleichmäßigkeit. Bei vorliegendem Buch sind es aber weniger die künstlerischen Eigenschaften, die in Betracht gezogen werden wollen, sondern vielmehr nimmt die Person des Autors, die man hinter der von ihm mit seelischer Angespanntheit gezeichneten Hauptfigur vermutet, das Interesse in Anspruch. Graf Flayn, der sich in allen Künsten und Wissenschaften versucht und alle Genüsse und Torheiten der gottlosen Welt ausgekostet hat, zieht sich, nachdem er auch bei den Theosophen statt des erhofften Heiles eitel Trug und Schwindel fand, in das Innere seines heimatlichen Schlößchens zurück. Dieser Graf, der weit in der Welt herumgekommen ist, vieles gesehen, gehört, gelesen, gedacht und erfahren hat, überall und besonders bei den Frauen freundlich aufgenommen wird, aber nirgends hineinpaßt, vielfach angestaunt, doch von keinem recht verstanden wird, ist als Typus des modernen Menschen zweifellos mit großer Virtuosität geschildert. In seinem Ueberdruß wird er von einer heißen Sehnsucht nach der Wahrheit erfaßt und vertieft sich in endlose Grübeleien, die eine Zeitlang den Leser fesseln, weil sie mit allerlei barocken Einfällen und frappierenden Bemerkungen durchsetzt sind, aber es ist ein sonderbares Gemisch von Rückständen aus der modernen und Erinnerungen aus der christlichen Lebensanschauung, ein verwirrendes Spintisieren, das auf die Dauer ermüdet. Der Domherr bringt zwar einiges Licht in die Sache und sagt dem gräflichen Gottsucher wiederholt scharf und genau, worauf es in der Religion ankommt, und die Geschichte endet schließlich damit, daß der Graf in halb bewußtlosem Zustande vor einem greisen Priester im Beichtstuhl niederkniet. Alles gut und wohl, aber bei der Versatilität des in allen seinen früheren Werken in den mannigfachsten und oft sehr fragwürdigen Farben schillernden Autors muß man doch mit Eduard Engel fragen: „Kann ein Schriftsteller, der nichts von Grund aus ernst nimmt, verlangen, daß man ihn ernst nehme?" Wir wollen hoffen, daß er diesmal aus innerer Ueberzeugung schrieb und daß das religiöse Problem ihm nicht zum bloßen Experiment und zur Erweckung einer neuen Sensation diente. Es ließe sich noch sehr vieles über diesen Roman sagen. Lesenswert ist er jedenfalls im hohen Grade und wird vielleicht dazu beitragen, manchen von der modernen Weltweisheit Uebersättigten zum Nachdenken und auf den rechten Weg zu bringen. L. v. Heemstede.

Hieronymus Wilms O. Pr.: **Aus mittelalterlichen Frauenklöstern.** Mit zehn Bildern von Raymundus von Bergen O. Pr., Freiburg i. Br. Herder, 8° XIV u. 280 S., geb. M 4.—. — Der als Festgabe zum 7. Zentenar des Dominikanerordens (im Jahre 1916) gedachte stattliche Band ist teils aus eigener nacherlebender Anschauung, teils aus Chroniken und Ordensüberlieferungen geschöpft. Das eben hier gefundene Material fand vorwiegend Verwendung zur Herstellung erzählender „Kleinbilder" in der Ausdrucksweise eines entsprechenden neuzeitlichen, sorgfältig behandelten Unterhaltungsstils. Die gut unterrichtende „Einleitung" trägt historischen Charakter. „Die Blütezeit des Mittelalters fällt mit der Blütezeit des Dominikanerordens zusammen. In Deutschland gelangte der weibliche Zweig des Ordens zur herrlichsten Entfaltung", heißt es im Vorwort. Der Text bewegt sich in zehn Kapiteln mit orientierendem Ueberblick und je zwölf erzählerisch anschaulichen „Szenen" um die Mittelpunkte klösterlichen Gemeinschaftlebens. Die Hauptüberschriften lauten: Die Pforte, Der Kreuzgang, Das Werkhaus, Das Refektorium, Die Rekreation, Der Kapitelsaal, Die Kirche, Der Schlafsaal, Das Krankenhaus, Das Totenbett. Das Buch hat selbstverständlich religiös-ethisch vertieften Gehalt und wird voraussichtlich nicht nur von Mitgliedern unserer Frauenorden gern gelesen werden, sondern auch von den nicht wenigen, die sich draußen in der Welt durch einen starken Zug innerer Anteilnahme oder gar ausgesprochener Sehnsucht mit dem stillen Klosterfrieden verbunden fühlen.
E. M. Hamann.

Grundzüge der katholischen Apologetik von Dr. J. Mausbach (gr. 8°, VIII u 158 S.), Münster, Aschendorff 1916, geh. M 2.50. Der bekannte Mitherausgeber des großzügigen, apologetischen Werkes „Religion, Christentum und Kirche" (Kempten, Kösel) will in diesen Grundzügen „zunächst den Studierenden der Theologie in den ersten Semestern, welche seine systematische Vorlesung über Apologetik hören, in knappster Form den wesentlichen Gedankengang des mündlichen Vortrages bieten." Daraus erklärt es sich, daß alle in das Gebiet der Metaphysik und Religionsphilosophie gehörenden Fragen (Existenz und Unsterblichkeit der Seele, Dasein Gottes u. a.), deren Behandlung in den meisten apologetischen Handbüchern einen so breiten Raum einnimmt, ausgeschieden werden. Um so gründlicher wird dafür behandelt, was den eigentlichen Gegenstand der Apologetik ausmacht, als des Ueberbaus von der höchsten natürlichen Wissenschaft, der Philosophie, zur Glaubenswissenschaft: Die Theorie der Offenbarung und der geschichtliche Nachweis der Tatsache der Offenbarung, wie sie in Christus vollendet und von der katholischen Kirche getragen und autoritativ vermittelt wird. Bei aller Kürze ist doch keine Frage von Wichtigkeit übergangen. Ueberall werden die neuesten Forschungen wie die modernsten Schwierigkeiten berücksichtigt. Dabei ist, das verdient besonders hervorgehoben zu werden, die Darstellung klar und doch fließend, die Sprache edel, gehoben und von wohltuender Wärme. So wird das Werkchen nicht nur den jungen Theologen sehr willkommen sein; auch den Studierenden anderer Fakultäten und den im Leben stehenden Gebildeten kann es warm empfohlen werden. In den Fragen der Apologetik finden sie hier kurzen, gediegenen Aufschluß — zur Stärkung der eigenen Glaubensüberzeugung, wie auch um bereit zu sein zur Verantwortung gegen jeden, der Rechenschaft fordert „über die Hoffnung, die in ihnen ist." P. Bernardin O. M. Cap.

M. Domanig: Heilandsworte, gesammelt aus den Evangelien. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. 12° 183 S. Volks- und Feldausgabe ord. M 1.30, Leinenband mit Büttenpapier M 2.80, Ledereinband ord. M 5.—. Eine tiefsinnige und, wie mich bedünkt, glückliche Zusammenstellung rettender, beseligender Erlöseraussprüche unter den Hauptabschnitten: I. Der Führer zum Glück: Der Weg, die Wahrheit und das Leben, der in den Aposteln und ihren Nachfolgern fortlebende Christus, das Gotteswort; II. Erfordernisse zum Glück: Zugehörigkeit zur Kirche, Glaube, Nachfolge Christi, Gottesliebe, Nächstenliebe, Sanftmut, Demut, Selbstentsagung, christliche Vollkommenheit; III. Mittel zum Glück: Bittgebet, Mittlertätigkeit des Heilandes; IV. Die Entscheidung: Das Wehe der Abkehr, das Gericht, das Ende. — Als Quelle dienten die beiden Evangelienausgaben von Konstantin Rösch O. M. Cap. und Augustin Arndt S. J. Jedes der erlesenen Schriftworte trägt selbstverständlich seinen Fundort genau und leicht ersichtlich verzeichnet; es wäre daher die Verwirklichung eines führenden und überbrückenden Gedankens, M. Domanigs Testamentbüchlein wenigstens für jede „Feld"adresse gleich ein Neues Testament in handlicher Ausgabe beizulegen. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Alois Wohlmuth. Auf dreißigjähriges Wirken am Münchener Hoftheater blickt Alois Wohlmuth zurück. Nach einem längeren, wechselreichen Bühnenwanderleben, dessen bedeutendste Stationen Schwerin, Düsseldorf, Neuyork, Meiningen und Wien waren, wurde der 1852 zu Brünn geborene Bühnenkünstler 1886 nach München berufen. Ihm ward hier keine leichte Aufgabe, denn es galt, einen Menschendarsteller vom Range Ernst Possarts zu ersetzen. Wohlmuth gelang es, die Theaterfreunde zu fesseln, und sein Talent war stark genug, sich zu behaupten, als Possart wiederkehrte und beide in langen Jahren in gleichen und ähnlichen Rollen nebeneinander wirkten. Die älteren Kunstfreunde rühmen seinen „Richard III." am meisten. (Unser Hofschauspiel ist uns diese gigantische Menschengestaltung in den letzten Jahren recht lange schuldig geblieben.) Für uns jüngere Theaterfreunde ist es wohl die mit überlegenem reifem Humor gestaltete Figur des „Malvolio", in der uns Wohlmuths große Kunst am eindringlichsten vor Augen steht, und wir hoffen, daß dieses reiche Talent, das sich mit einer — heute ach so seltenen! — Meisterschaft der Technik paart, unserem Hofschauspiel noch lange erhalten bleiben möge.

Münchener Kammeroper. Gleich dem Schauspielhaus und dem Volkstheater veranstaltet jetzt auch unsere rührige Kammeroper Sonntags Morgenaufführungen, deren erste Haydn gewidmet war. Eine sehr hübsche Wiedergabe der Oper „Der Apotheker" krönte die sehr beifällig aufgenommenen vokalen und instrumentalen Darbietungen.

Aus den Konzertsälen. Herr Ludwig Dornay, der als einer der ersten den „Konzertwinter" mit einem Liederabend eröffnete, durfte sich eines sehr guten Besuches erfreuen. Er begann mit Bach, kam zu Schubert, Reger und Hugo Wolf und endigte mit altniederländischen Volksliedern mit zumeist frohem Grundton, die er in der Ursprache sang. Das erste Lied gab von dem Können Dornays wenig Begriff, aber alsbald gelang es ihm, sich freizusingen und er zeigte sehr schöne Mittel, die besonders in der Kantilene von einem weichen Klangreiz sind. Das Organ ist gut gebildet, auch von der Kopfstimme vermag der Künstler einen geschmackvollen Gebrauch zu machen. Lieder von schmelzender Sehnsucht und dann wieder solche von frisch zupackender Fröhlichkeit liegen Dornay am besten, der einen sympathischen Vortragsstil besitzt und von Betsy Culp mit reifer Technik und lebendigem Einfühlen begleitet wurde. — Wie auf den Brettern unserer Hofbühne ist Feinhals auch auf dem Podium des Konzertsaales ein gerne gehörter Künstler von großer Anziehungskraft. Er erprobte diesmal seine prächtige Stimme an Liedern von Löwe, Brahms, Hugo Wolf und Strauß. Die Aufnahme war wie immer eine begeisterte. — Einen sehr gut besuchten Kammermusikabend boten Wilh. Sieben, F. Peter, Phil. Haas, Jos. Disclez und K. Zimmerer, die durch ein Zusammenspiel von wundersamer Präzision und Einfühlung ihre Hörer zu lautem Beifall hinrissen. Mit vollem Rechte, denn das warmblütige Musizieren der heimischen Künstler gehört zu dem allerbesten, was man auf dem Gebiete der Kammermusik hören kann. Sieben und seine Kunstgenossen vermittelten uns die Bekanntschaft mit einem neuen Werke und boten darauf Schuberts herrliches Quintett C-Dur op. 163. Die aus dem Manuskript vorgetragene Neuheit hat Carl v. Pidoll zum Verfasser, einen jüngeren Münchner Künstler, der uns schon verschiedentlich durch Begabung zeigende künstlerische Betätigung zu fesseln wußte, dem wir jedoch als Autor eines Kammermusikwerkes zum ersten Male begegnen. Sein Quintett C-Dur gefiel sehr und ich glaube, daß eine Wiederholung diesen günstigen ersten Eindruck nur bestätigen würde. Es zeigt ein starkes Empfinden, das in einer sehr weichen, zarten Klangpoesie zum Ausdrucke gelangt, das aber in dem kernigen Schlußsatz auch nicht eines herzlichen, keineswegs zaghaften Humors entbehrt. Es berührt angenehm, wenn heute ein junger Tonsetzer über der Mischung von Klangfarben das Gestaltende der Formgebung nicht vergißt. Herr von Pidoll, der in den Konzertgebern Interpreten von bestrickendem Temperament gefunden, wurde mehrmals jubelnd hervorgerufen.

Verschiedenes aus aller Welt. Rich. Strauß und Hofmannsthal haben ihre „Ariadne auf Naxos" umgearbeitet. Die „neue" Uraufführung hatte in Wien einen großen äußeren Erfolg. Die Molièresche Komödie ist beseitigt, statt derselben ist ein Vorspiel geschaffen, das im Hause eines reichen Mannes spielt, der in die für ihn komponierte und von ihm bezahlte opera seria die Einschaltung einer opera buffa fordert. Die Kritik sagt, daß Strauß den artistischen Versuch mit großer Virtuosität gelöst habe, aber auf Kosten reiner Wirkung. — In Neuyork wurde Wagners Walküre als Freilichtaufführung in einer die dortige Kritik befriedigenden Art gegeben. — Langdon Mitchells Lustspiel „Jonathans Töchter", eine zahme Satire auf amerikanische Ehen, ließ das Publikum der Berliner Kammerspiele ziemlich kühl. — Geringen Beifall fand in Hamburg Strindbergs Lustspiel: „Die Hemsöer". Ihm liegt der gleichnamige Roman des Dichters zugrunde, dessen Motive vom betrogenen Betrüger auf den Brettern vergröbert wirken. — In Dresden und Prag wurde „Der Sohn", das Erstlingsdrama eines jungen Dichters W. Hasenclever, mit lautem Beifall seiner Anhänger uraufgeführt. In Dresden war die Aufführung nur vor Geladenen zugelassen. Das stilistisch von Wedekind abhängige Stück wird als ein Beitrag zur Revolutionierung der Ethik bezeichnet, der wortreich und unbeholfen, aber nicht ohne echte Leidenschaft und Talent sei. Das Drama verficht das Recht der Söhne gegen die Väter und zwar so, als sei alles Gute bei der Jugend und alles Böse bei den Alten. Der „Sohn" kommt nur darum nicht zum Vatermord, zu dem die Pistole schon gespannt ist, weil den Vater noch rechtzeitig der Schlag trifft. Bedauerlicherweise beschränken sich die meisten Kritiker auf eine rein ästhetische Besprechung des Stückes, wodurch, wie ein Blatt hervorhebt, der fatale Eindruck entsteht, als sei es für diese Rezensenten das natürlichste Ding von der Welt, daß in unserer großen Zeit ein Dichter das Recht auf Vatermord verteidigt. Nach Zeitungsmeldungen hat der Autor, der zur Aufführung aus dem Felde heimgekommen, durch die Aufregungen der Première einen Nervenchock erlitten und eine Kuranstalt aufsuchen müssen. — In Stuttgart interessierte Paul Enderlings „dunkle Stadt". Der Dichter hat zum Stoff seines Dramas die altenglische Godiva-Legende gewählt. Er zeigt reichbewegte dramatische Ansätze und Stellen von starker lyrischer Empfindung, ohne daß es ihm nach Berichten geglückt wäre, die balladenhafte Erzählung völlig zum Drama umzugestalten. — Viel Beifall fand auch O. Erlers in Dresden uraufgeführter „Struensee". Der Dichter hat das einst von Michael Beer behandelte Schicksal des deutschen Arztes und dänischen Ministers, der seine Liebe zur Herrscherin auf dem Schafott büßen mußte, nach Kritiken in freier Phantasie gestaltet, besonders fesselte die packende Charakteristik. Die Tendenz ist leider eine destruktive. Nach Berichten handelt es sich um den Nachweis der „Notwendigkeit des Ehebruches aus Reinheit", aus Adel der Gesinnung (!), um das Problem seiner sittlichen Berechtigung ... überhaupt. — Schönherrs „Weibsteufel" wurde von der Kreisregierung in Nürnberg verboten. Im vorigen Winter war das vielgetadelte Stück trotz vielfacher Proteste verschiedene Male daselbst gespielt worden. — Wedekinds „Simson", der in Berlin und einigen Städten gegeben wurde, ist zur Aufführung im Münchener Schauspielhause, das sich bereits früher einmal um die Erlaubnis bemüht hatte, nicht zugelassen worden. — „Das Bild des Kaisers", ein im Wiener Burgtheater uraufgeführter Einakter des Grafen Dubsky, eines Neffen der Ebner-Eschenbach, wird wenig günstig beurteilt und den blutrünstigen Vorgängen keine zwingende Kraft zuerkannt. Besser gefiel das folgende Märchenspiel von O. Stöß: „Basenі, der Grobschmied". Es bietet viel bunte Szenen im orientalischen Gewande und vor allem eine große, sehr dankbare Rolle. Manches sinnige und geistreiche Wort entschädigt nach Berichten für manche Schwäche des Werkes. — Freundliche Aufnahme fand in Kopenhagen Edgar Hoyers Schauspiel „Professor Hans Magnus", in dem Motive, wie sie im „Alten Spiel von Jedermann" behandelt sind, anklingen. — Das Neuyorker Irving-Placetheater und das Bandbosctheater wurden als Vereinigte Deutsche Theater einer gemeinsamen Leitung unterstellt. Das letztere eröffnete mit Fuldas Lustspiel „Das Exempel", das Irving-Placetheater wird sich vorwiegend der Operette widmen. — Am zweijährigen Gedenktage der Einnahme Lilles bot die dortige deutsche Bühne ihre 200. Aufführung. Es wurde durch die Truppe des Braunschweiger Hoftheaters „Die Walküre" gegeben. — In Berlin starb die bekannte Romanschriftstellerin Dora Duncker. Sie gehörte zu den wenigen Frauen, die sich auch dramatischer Erfolge rühmen konnten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bargeldloser Verkehr und Geldmarktbesserung — Förderung des Reichsbank-Goldschatzes — Lebhaftigkeit unserer Wirtschafts-gebiete — Verlängerung des rheinisch-westfäl. Kohlensyndikates.

Von der Elastizität und der gesunden Fortentwicklung unserer Gesamtwirtschaft zeugen die starken Rückflüsse, welche nach der ausserordentlichen, besonders durch die Kriegsanleihezeichnung hervor-gerufenen Anspannung unserer Reichsbank die erwartete erhebliche Entlastung gebracht haben. Bemerkenswert sind die fortgesetzte Ver-minderung der fremden Gelder, die Abdeckung von Schatzanweisungen durch das Reich und die Erhöhung der Goldbestände. Einen Anteil an dieser Besserung unserer Geldmarktverhältnisse hat die mit allen Mitteln geförderte Bewegung des bargeldlosen Zahlungs-verkehrs, namentlich des Postscheckwesens. Mit Septemberende wurden 160000 Postscheckteilnehmer gezählt; somit sind seit 1. Januar 1916 30000 Neuanmeldungen erfolgt. Der Monatsumsatz betrug 5441 Millionen gegen nur 3973 Millionen Mark vor Jahresfrist. Nach den jetzt vorliegenden genaueren Angaben der Zeichnungs und Vermittlungsstellen hat sich das Gesamtergebnis der fünften Kriegsanleihe — Feld- und Ueberseezeichnungen sind jedoch noch nicht voll enthalten, ein weiteres Anwachsen ist daher zu erwarten — **auf 10,651 Milliarden Mark erhöht**, wovon rund 2,18 Milliarden Mark auf Schuldbucheintragungen entfallen An diesem, auch vom Auslande anerkannten Erfolg haben alle Volks-schichten mitgeholfen, auch die kleinsten Sparer trotz der derzeit abnorm teuren Lebensverhältnisse. Der Charakter unserer Kriegsanleihe als Volksanleihe im wahrsten Sinne des Wortes wurde wiederum deutlich dokumentiert. Mitte Oktober bereits betrugen die freiwilligen Vollzahlungen hierauf rund 70 Prozent. Diesem erfolgreichen Ruf des Vaterlandes fügt sich nun-mehr ein neuer Appell an, den Metallschatz der Reichs-bank mit allen Mitteln zu fördern, eine unerlässliche natio-nale Notwendigkeit! Der Ankauf von Goldschmuck und Goldgeräten ist über das ganze Land hin organisiert, zur Stärkung unserer Wirt-schaftsmacht, jetzt und nach Friedensschluss. Normale Devisenkurse werden hierdurch leichter herbeigeführt, die Beschaffung ausländischer Rohstoffe, auf Goldzahlung angewiesen, gefördert. Wichtig und not-wendig bleibt auch an diesem Werke die Mitarbeit des gesamten Volkes, durch bereitwillige Förderung der Sammlung von Goldschmuck und Goldgeräten. Die von manchen Seiten, besonders von der ländlichen Bevölkerung, derzeit noch geübte sinnlose Zurückhaltung von Metallgeld erklärt den hoffentlich vorübergehenden Mangel an verschiedenen Scheidemünzen.

Unsere Industrie zeigt überall erhöhte Unternehmungslust. Kapitalserhöhungen, wie Stettiner Oderwerke A.-G., Karl Berg A.-G, Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerke werden bekanntgegeben. Neugründungen: Chemische Werke Grenzach A.-G. (Uebernahme einer chemisch-pharmazeutischen Fabrik mit 3 Millionen Mark Kapital), ferner die Radium- und Strombolitwerke Dr. Bantlin und Schmidt A.-G. (zwecks Herstellung von geschützten Kunststoffen und radioaktiven Substanzen), ausserdem die Umwandlung der Gasmesserfabrik Crom-schroeder, Osnabrück, sowie der München-Gladbacher Grosshandelshäuser Lucas und Meyer, S. Weyl mit je 2 Millionen Mark Aktienkapital — vergrössern die Zahl der deutschen Aktienunternehmungen. Von wesentlicher Bedeutung, auch für die kommende Friedenszeit ist die Ausdehnung unserer Schwerindustrie: Die deutsch-luxem-burgische Bergwerksgesellschaft sichert sich die Aktienmajorität der Saar- und Mosel-Bergwerksgesellschaft; fortgesetzter Ankauf von Erzgruben und Kohlenfeldern durch die führenden Konzerne, Erwerb von Braunkohlenwerken durch den Anilintrust, Beteiligungsmehrung der rheinisch-westfälischen Industrie bei der deutschen Grossschiffahrt, endlich die Werftgründungen Von der Lebhaftigkeit unseres Wirt-schaftsverkehrs zeugen die erheblichen Ankäufe von Industrieterrains — bei der Terrain-A.-G. Nürnberg-Süd für ca. 300 000 M. —, die bedeuten-den Holzverdingungen der preussischen Eisenbahndirektionen, das vom sächsischen Landtag genehmigte Elektrizitätslieferungsmonopol mit einer Ausgabe bis zu 20 Mill. Mark, die rege Produktionsnachfrage am mittel-deutschen Braunkohlenmarkt, die starke Besetzung der Erzhochofen-werke und vieler Gesellschaften, wie Gelsenkirchener Bergwerk, ober-schlesische Eisenbahnbedarf A.-G. und oberschlesische Eisenindustrie A.-G. bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, endlich die bekannt werdenden Bilanzergebnisse von Industriegesellschaften aller Sparten mit Rekorddividenden, Höchstabschreibungen und enormen Rückstellungen — Gelsenkirchen Gussstahl Munscheid A.-G. 25% gegen 12%, Charlotten-hütte 16% gegen 8%, Mannesmann-Röhrenwerke 15% gegen 10%, Bösperde Walzwerke 8% gegen 0%, Lederfabrik Höchst 16% gegen 10%, Sächsische Gussstahlfabrik Döhlen 30% gegen 16⅔ %, Bochumer Berg-bau 25% gegen 14% Dividende, um nur einige von vielen aufzuführen. Dass unter dem Eindruck dieser Tatsachen das Geschäft der heimischen Effektenmärkte sich umfangreicher denn je gestaltet hat, ist begreiflich. Die perfekt gewordene Verlängerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates um fünf Jahre bis Ende 1920 ist ein Wirtschaftsfaktor von ganz besonderer Bedeutung. Druck und gleichzeitig Entgegenkommen der Regierung hat nunmehr an Stelle des sonst notwendig gewordenen Zwangs-syndikates diese hochwichtige Einigung erzielt, welche alle Aussen-seiter umfasst, die Händlerfrage löst und vor allem das Handelsmonopol in sich schliesst.

M. Weber.
München.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Des Lebens Flut. Von Konrad Kümmel. 5. u. 6. Bd., 1. u. 2. Aufl. Je M. 2—. u. M. 2.60. — **Klein-Nelli „vom heiligen Gott"**, das Veilchen des allerheiligsten Sakramentes. Von P. Hildebrand Bihlmeyer. (46. bis 55. Tausend.) 80 Pf. und M. 1.40. — **Einführung in die lateinische Kirchensprache.** Von Johannes Zwior, Spiritual. 2. u. 3. Aufl. 12°. M. 1.40. — **Im Heerbann des Priesterkönigs.** Betrachtungen zur Weckung des priesterlichen Geistes von Karl Haggeney S. J. Dritter Teil: Meister und Jünger (Pfingstfestkreis). Erste Hälfte. 8°. XII u. 532 S. M. 3.80 u. M. 4.60. — **Texte zum Gottesbeweis.** Von Universitätsprofessor Dr. Heinrich Straubinger. 12°. VIII u. 172 S. Kart. M. 2.40. (Freiburg, Herder.)

Mitteleuropa als Kulturbegriff. Von K. C. Schneider. (Wien, Orion-Verlag.)

Erwachte Steine. Von Peter Dörfler. 8°, 184 S., geh. M. 2.20, geb. M. 3.—. (Kempten, Jos. Kösel.)

Echo der Stille. Gedichte aus der Kriegszeit. — **Der falsche Prophet.** Eine Tragödie — **Die göttliche Antwort.** Eine Tragödie. — **Die graue Wolke.** 2 Novellen. Von Ernst Bowinckel. Je M. 1.50. (Berlin, Verlag Leonhard Simion Nachf.)

Kaninchenzucht. Von Fr. R. Paulus. 25 Pf. (Nürnberg, Erich Spandel.)

Staatsbürgerbibliothek: Argentinien (64. Heft), **Brasilien** (65. Heft), **Chile** (68. Heft), Verfassung, Verwaltung und Volkswirtschaft. Von Gustav Stezenbach. 8°. — **Bulgarien** (69. u. 70. Heft) Je 45 Pf — **Frauenwirtschaft.** Sechster Jahrgang 1915/16 4°, 280 S., geb. M. 4.80 — **Führer des Volkes.** (13. Heft.) — **Feldmarschall Graf Radetzky.** Von Univ.-Prof. Dr. W. Kosch. 60 Pf. (15. Heft.) — **Klemens Maria Hofbauer.** Von Dr. Eckardt. M. 1.20. — **Höhere Schulbildung und Wirtschaftsleben.** Von Gymn.-Oberlehrer Joseph Kuckhoff. M. 2.—. — **Großstadtprobleme.** Von Dr. Ludwig Nieder. 45 Pf. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Wegweiser für die Vorbereitung und Wahl des Beamtenberufes. Von Radke, Geh. Rechnungsrat, neu bearbeitet von der Schriftleitung des „Militär-Anwärter". 6. Aufl. M. 2.—. (Berlin W 10, S. Gerstmanns Verlag.)

Kriegsrecht. Von Oberlandesgerichtsrat A. Freimuth. M. 1.—. (Berlin SW 29, R. Oesler.)

Blut und Tränen. Von Joseph Gorbach. 12°, VIII u. 98 S. M. 1.—. — **Jenseitsreligion.** Von Dr. Georg Grupp. 2. u. 3. Aufl. 8°, XII u. 256 S. M. 3.60 u. M. 4.20. — **Ordensleben und Ordensgeist.** Von Ignaz Watterott O. M. J. 8. Aufl. M. 4.—, geb. M. 5.20. — **Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis.** Von Max Huber S. J. 1. u. 2. Bd., 2. u. 3. Aufl., zus. M. 8.—., geb. M. 10.—. (Freiburg, Herder.)

Die Weltsprache. 80 Pf. (Dresden, E. Piersons Verlag.)

Der Flug zu Gott. Von P. F. Hieronymus a Matre Dei. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Auf dem Friedhof. 40 Grabreden von Pfarrer Hermann Bühler. gr. 8° IV u. 100 S. brosch. M. 1.30, gbd. M. 1.90. (Rottenburg a. N., W. Bader.)

Zum Urteil über den preußisch-deutschen Staat. Von Univ.-Professor Dr. Hermann Bächtold. 32 S. Großoktav. 60 Pf. (Basel, Rober & F. Spittlers Nachf.)

Woher kam der Krieg? Wohin führt er? Von Paul Rohrbach. 1.—60. Tausend, 30 Pf. (Weimar, Gustav Kiepenheuer.)

Schluß des redaktionellen Teiles

Sprachkenntnisse sind in jedem Berufe und in jeder Stellung vom größten Vorteil für das Vorwärtskommen. Wer einen guten Rat befolgen will, lerne fremde Sprachen nach der weltberühmten Methode Toussaint-Langenscheidt, der Tausende draußen und daheim ihre Kenntnisse verdanken. Die Leser seien auf das der heutigen Nummer beiliegende Sonderblatt über diese von der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30 herausgegebene Methode aufmerksam gemacht.

Ein hehrer, reiner Kult erscheint gerade bei der kathol. Literatur um so eher notwendig und angebracht, als dadurch die Macht gegeben ist, der immer noch überhandnehmenden Schundlektüre wirksam entgegenzutreten. Wird die edle Geistesarbeit in gebührendem Maße durch einen großen Abnehmerkreis erworben und weiterverbreitet, dann kann sich jeder mit Befriedigung sagen, sein möglichstes zur Bekämpfung des erwähnten Uebelstandes getan zu haben. Gelegenheit zur Ausführung solch verdienstreichen Handelns gibt z. B. gleich die Beachtung des unserer heutigen Nummer beiliegenden Prospektes der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br., welches Bücherverzeichnis wieder wie stets reichste Auswahl mit schönster Mannigfaltigkeit vereinigt.

Ueberführung aus dem Felde in die Heimat. Ab 1. Oktober besorgt das Amtliche Bayerische Reisebüro, G. m. b. H., Promenadeplatz 16, wie vorher in gewissenhaftester Weise den Heimtransport von gefallenen und in fremder Erde bestatteten Kriegern durch bewährte Beamte. Die Gesuche an die zuständige Militärbehörde werden ebenfalls durch die genannte Firma erledigt und Kostenvoranschläge bereitwilligst erteilt. Auszüge aus den Ueberführungsbedingungen stehen Interessenten zur Verfügung. Alle Auskünfte in den einschlägigen Fragen erfolgen kostenlos.

Man ist sich stets klar in Fragen des Geisteslebens der Gegenwart, wenn man sich durch eine gute, zuverlässige Presse unterrichten läßt. Nach den persönlichen Anlagen und Bedürfnissen richtet sich die Wahl entsprechender Lektüre. Für viele dürften die Richtlinien und Ziele der kath. Monatsschrift „Stimmen der Zeit" von großem Interesse sein und vollen Beifall finden. Der unserer heutigen Nummer beiliegende Prospekt der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Br. gibt reichliche Gelegenheit, sich über alles Wissenswerte zu unterrichten.

Auf eine sehr praktische Idee kam die Schnellsche Buchhandlung in Warendorf. Das neueste Bücherverzeichnis wird von ihr unter dem Titel „Heb mich auf!" in Form eines Heftchens ausgegeben, welches mehrere abreißbare Bestellkarten enthält, auf denen die Titel ihrer neuesten Verlagswerke vorgedruckt sind. Man braucht nur die Zahl der gewünschten Exemplare auszufüllen — und die Bestellung ist fertig für den Briefkasten.

In der Tagespresse ist schon viel darüber geschrieben worden, daß der Raucher sich bereit erklären müsse, beim Einkauf seiner Zigarren eine Preiserhöhung von 50% zu bewilligen, wenn er annähernd die gewohnte Qualität rauchen wolle. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse ist es zu begrüßen, wenn Firmen der Branchen sich bemühen, nach Möglichkeit einen Ausgleich zu schaffen. Die Zigarren-Großhandlung Franz Steffens, München, Elvirastraße 9, hat einen großen Kreis ständiger Kundschaft dadurch gewonnen, daß sie sich beim Verkauf ihrer Zigarren mit einem prozentual geringen Nutzen begnügt und es sich vor allen Dingen angelegen sein läßt, nur ausgewählte vorzügliche Qualitätszigarren alter renommierter Fabriken in den Handel zu bringen. Im Wege des direkten Versands liefert die Firma jedes Quantum in Originalkistchen zu 50 Stück ab und bei Bestellung von 300 Stück ab portofrei. Daß die Firma Franz Steffens trotz der jetzigen Kriegszeit ihren ständigen Kunden auf Wunsch gegen Ziel liefert und sich außerdem bereit erklärt, jede nicht gefallende Lieferung umzutauschen oder zurückzunehmen, dürfte für viele Leser Veranlassung sein, einmal eine Probebestellung bei der Firma zu machen, um sich von der reellen, billigen Bedienung zu überzeugen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90 (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.9... Dänemark Kr 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



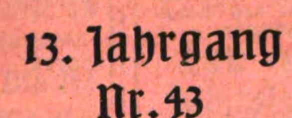
Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen





13. Jahrgang
Nr. 43

28. Oktober
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Wasserdichte Feld-Bekleidung



Ärmel-Westen aus Ölzeug u. sonst. wasserdichten Stoffen M. 7.50 9.50
Ärmel-Westen aus wasserd. Stoffen mit reiner Wolle warm gefüttert M. 18.50
Ärmel-Westen (Ersatz für Strickwesten), aus warmen Woll- und Halbwollstoffen M. 13.50 16.50 18.50 22.50
Leder-Westen, sämisch, m. warmen Wollstoffen überzogen oder gefüttert M. 35.— 38.— 45.— 51.— 54.—
Leder-Westen aus bestem Glanzleder . . . . M. 54.—
Leder-Westen aus bestem Nappaleder, Marke Immelmann M. 58.—
Immelmann kaufte diese Weste persönlich bei uns
Überjacken aus Ölzeug u. sonstigen wasserdichten Stoffen M. 13.— 16.50
Umhänge aus Ölzeug und sonstigen wasserdichten Stoffen M. 16.— 38.—
Umhänge aus Gummi (keine Kriegsware) . . . . M. 52.—
Mäntel aus Ölzeug und sonstigen wasserd. Stoffen M. 22.— 28.— 38.—
Gummi-Mäntel M. 32.— 45.— 55.—

Sämtliche Artikel sind bezugsscheinfrei zu haben

H. Hollenkamp & Co
Brühl 28–32 **Leipzig** Ecke Reichsstr.
Erstes Herren-Bekleidungshaus



Nach eigenen Studien in Palästina, Aegypten.

Erste Referenzen. Reichhaltiges Lager.

—: Besichtigung der Ausstellung frei :—
Abbildungen werden Interessenten zugesandt
Sebastian Osterrieder, ak. Bildhauer, München, Georgenstrasse 113, Ende der Linie 7.

Unkeler Winzerverein

zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation
empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte
Rot- und Weissweine
fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten jeder Art
sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private
Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei
Dietz & Lüchtrath K.G. München W39
Telefon 60251 - Trivastraße 15

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Das neue deutsche Mundwasser
von
Apotheker Th. Müller
Herrenberg (Württ.)
ist das Beste.
1/1 Fl. M 2.50, 1/2 Fl. M 1.25.
Versand gegen Nachnahme.
Bei 3 Flaschen franko.

Apotheker Heh's
Appetitwein
appetitanregend 1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko
Neubauersche Apotheke, G. Heh, Heilbronn am Neckar am Hafenmarkt.

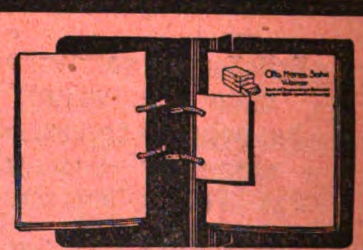


Feldordensbleche, groß u. klein
Orden und Ordensbänder.
Thüringer Fahnenfabrik
C. H. Arnold, Hoflieferant, Coburg 38 M

Schwäb. Hall
Hotel Kronprinz.

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda, Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.



HENSSER 1916
Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!
Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.
Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.
OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43. München, 28. Oktober 1916. XIII. Jahrgang.

Beiträge zur polnischen Frage.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, z. Zt. Luzern.

Nachdem der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg das allgemeine Interesse eine Zeitlang absorbiert und somit von der polnischen Frage abgelenkt hatte, wird neuerdings, wenigstens in der neutralen Presse, dieselbe wieder zur Diskussion gestellt. Insbesondere ist die letzte Verlautbarung Rußlands, die Lösung dieses Problems erst nach Wiedererlangung der russisch-polnischen Gebiete vornehmen zu wollen, also erst zu einer Zeit, wo die Art der Lösung völlig russischer Willkür vorbehalten bliebe, nicht unbemerkt geblieben. Wenn ich nun in den folgenden Zeilen mich den polnischen Angelegenheiten zuwende, so vertrete ich als Deutscher dabei natürlich in erster Linie die deutschen Interessen, so, wie ich dieselben verstehe, aber diese Interessen werden gerade dazu führen müssen, die berechtigten Ansprüche der Polen selbst zu erfüllen.

Und für die zukünftige Gestaltung Polens dürften tatsächlich in erster Linie die Wünsche der Polen selbst maßgebend sein. Ein Volk, das trotz der Zerreißung in drei Teile, trotz der Zuteilung zu drei verschiedenen Reichen, in anderthalb Jahrhunderten nicht nur jeder Auffaugung widerstanden und sein Volkstum zu bewahren gewußt hat, sondern welches vielmehr seine Volkskraft sogar durch Organisation und Schaffung eines früher nicht vorhandenen Mittelstandes zu stärken verstanden hat, kann nicht nur einen moralischen Anspruch darauf erheben, selbst gehört zu werden bei der Neubestimmung seines Schicksals, sondern muß mit seinen Wünschen aus rein praktischen Gründen den Ausschlag geben. Diese praktischen Gründe verlangen in gleicher Weise für alle an der Lösung dieser Frage interessierten Mächte, jetzt Verhältnisse von bleibender Dauer zu schaffen, und die erste Vorbedingung dieser Dauer ist für Polen eine völlige Autonomie in eigenen Grenzen und unter eigenem Herrscher. Jede andere Form der Verfassung, sei es eine Selbstverwaltung mit dem Zaren als Oberhaupt, unter Eingliederung in das große Reich desselben, wie sie wohl im allgemeinen am meisten den Wünschen der Entente-Politiker entsprechen möchte, sei es eine Verbindung mit Deutschland, die den Polen eine Rolle wie etwa den Bayern zuteilte, sei es eine Vereinigung mit Oesterreich, die vielleicht noch am meisten der polnischen Eigenart Rechnung tragen könnte, sei es endlich der von Grabowsky erhobene, meiner Meinung nach ganz unglückliche Vorschlag eines deutsch-österreichischen Condominiums, entsprechend in etwa den augenblicklichen Kriegsverhältnissen, würde nur der Keim dauernder Abtrennbewegungen werden; die polnische Frage hätte keine wirkliche Lösung gefunden und würde weiter neue Störungen in dem doch schon so erschöpften und müden alten Europa hervorbringen müssen.

Unter den Einwänden gegen solche Selbständigkeit ist wohl der kräftigste der Hinweis auf die stete Uneinigkeit des alten Polens, die alten Fehler des ehemals selbständigen Reiches, die ja eben die früheren Teilungen herbeigeführt haben. Unter den Kronzeugen dagegen ist der gewichtigste wohl Bismarck, der aus neuer Selbständigkeit Polens nur die spätere Notwendigkeit neuer Teilung folgern zu müssen glaubte. Aber seither haben sich die Faktoren, die in erster Linie betrachtet werden müssen, in einer auch für Bismarck nicht zu erwartenden Weise geändert; das polnische Volk hat eine früher nie besessene Organisation erreicht — in erster Linie unter den deutschen Polen, aber auch in Oesterreich. Diese Organisation zeigt sich nach außen nicht nur in politischen Vertretungen und in Zeitungen, sondern vor allem in den gemeinsamen Arbeiterkassen mit ihren ungemein beträchtlichen Mitteln. In diesen Sparkassen, einem Werk vornehmlich der polnischen Geistlichkeit, ist das niedere Volk der Polen zu politischem Fühlen und Denken erzogen worden, aus diesen Bestrebungen hat sich ein kapitalkräftiger, durchaus national polnisch empfindender und doch Uebertreibungen abholder, seine Haltung ruhig und genau berechnender polnischer Mittelstand entwickelt, und mit ihm ist die früher nicht vorhandene Basis für einen gesunden neuen Staat geschaffen, eine Basis, deren Entstehen vorauszusehen selbst einem so eminenten Politiker wie Bismarck zur Zeit seines Polenurteils wohl unmöglich war.

Gewiß wird ein solches Staatenkind noch eine gewisse Bevormundung und Unterstützung brauchen, die ihm von den Mächten zuteil werden muß, die den Sieg im Weltstreit erringen; gewiß werden diese Mächte anderseits berechtigte Versuche unternehmen, Polen zu ihrer eigenen Kräftigung mitheranzuziehen. So werden wir wohl mit Militärmissionen seitens Deutschlands und Oesterreichs, mit Handelsbündnissen und Zollvereinigungen, vielleicht sogar mit einer Münzunion rechnen dürfen, aber alle diese Abmachungen müssen mit einem in seiner Selbstbestimmung ungehinderten, freien Staate geschlossen sein, dem man namentlich in allen inneren Fragen, auch in der so unendlich komplizierten Judenfrage, völlig freie Hand lassen muß, will man ihm die Lösung nicht noch komplizierter gestalten.

Ist so die äußere Form in allgemeinen Grundrissen vorgezeichnet, so wird die nächste Frage diejenige sein, in welchen Grenzen sich dies neue Gebilde aufzubauen hat. Hier wird von der Entente darauf hingewiesen, daß Posen und Gnesen altes polnisches Gebiet sind, und daß daher bei einer Neuaufrichtung Polens zunächst Deutschland auf diese Gebiete zu verzichten habe. Der bisher von Deutschland nicht ausgesprochene Verzicht auf diese Gebiete wird weiter dazu benutzt, die Polen zu russischer Gefolgschaft bringen zu wollen, da Rußland ihnen als Sieger diese Gebiete nicht vorenthalten werde. Hierauf läßt sich viel erwidern, zu allernächst, daß die Selbständigkeit, wie sie wohl die Entente versteht, nämlich eine nominell völlige Autonomie, aber unter der Oberherrschaft des Zaren, doch eben nur eine Papierselbständigkeit für ein im übrigen russisches Polen wäre, dann weiter, daß Rußland Sachen verspricht, die zu erfüllen vorläufig nicht in seiner Macht steht und auch wohl nie stehen wird. Endlich darf man die Grenzen eines Landes nicht ohne weiteres nach früherem Besitz bestimmen. Sonst sind nicht nur die französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen, das ja erst spät von Deutschland losgerissen wurde, auch seitens der Entente selbst zu verdammen, sondern Deutschland würde berechtigten Anspruch erheben können auf alle möglichen Gebiete, etwa auf das alte deutsche Königreich Burgund, oder auf das alte Königreich der Langobarden in Italien. Die Völker, denen einst diese deutschen Eroberungen abgenommen waren, vor allem die alten Römer, sind dahin; sie sind gewesen und können keinen Anspruch mehr erheben, aber die Deutschen, denen alles dieses dann von jetzt noch bestehenden Völkergruppen und Vereinigungen entrissen ist, wären noch in der Lage, diese Ansprüche wieder geltend zu machen. Nicht auf die frühere Zugehörigkeit, sondern auf die augenblickliche Zugehörigkeit der jetzigen Bewohner kommt es an. Und da darf ruhig bestritten werden, daß Posen und Gnesen polnisch sind, — es gibt rein polnische Gebiete in diesen Gegenden, wie auch rein deutsche, der Hauptsache nach ist die Bevölkerung aber gemischt. Betrachtet man nun die bereits jetzt unglückliche Form der deutschen Ostgrenze, so liegt auf der

Hand, daß für Deutschland der Verzicht auf einen Teil der Provinz Posen gleichbedeutend sein müßte mit einem Verzicht auf Ost- und Westpreußen, also nicht in Frage kommen kann. Wenn aber das künftige Polen etwa die jetzt den Russen entrissenen Stücke umfassen würde, nämlich in erster Linie das sogenannte Kongreßpolen, also das eigentliche russische Polen, und dann weiter die jetzt in deutscher Verwaltung stehenden russischen Ostseeprovinzen, so würde der Zugang nach dem Meer durch Hinzufügen dieser letzteren durchaus nicht rein national polnischen Teile für das künftige Polen doch unendlich viel wichtiger sein, als z. B. Gnesen und Posen. Auch die Frage der jetzt in Deutschland lebenden Polen würde sich dann wohl von selbst dadurch lösen, daß die deutschen Polen zum überwiegenden Teil nach dem neuen Königreich abwandern würden, dadurch würde aber wieder in der Provinz Posen Raum frei für Ansiedlung deutscher Kämpfer, während für die auswandernden Polen in den neuen Verhältnissen reichlich Land vorhanden wäre. Eine gewisse Schwierigkeit würde der an Gnesen zurzeit haftende polnische Primat bieten, aber seiner Verlegung nach Warschau dürften ernstliche Schwierigkeiten wohl kaum im Wege stehen. Ich weiß sehr wohl, daß meine Ansicht in Deutschland bei nicht kleinen Kreisen großen Widerspruch erwecken wird, da man dort von einer Erweiterung der östlichen Grenzen träumt und die deutschen Ostseeprovinzen zu erlösen als deutsche Pflicht betrachtet. Nüchterne Politik soll sich immer von Schwärmereien fern halten und die alldeutschen Schwärmereien gehören mit zu den allerschlimmsten. Mit der Entstehung eines neuen Polens sind spätere Konflikte im Osten zwar hoffentlich für lange Zeit hinausgeschoben, aber doch nicht absolut unmöglich, und eine noch weitere Ausdehnung des schmalen deutschen Grenzstreifens nach Osten hin würde strategisch entsetzlich sein, aber auch Verwaltungsschwierigkeiten jeder Art schon im Frieden bieten müssen, da nach dem Gesetz der Adhäsion er sowohl wirtschaftlich wie politisch nach dem Süden, dem dann unmittelbar angrenzenden Polen, gravitieren würde, aber nicht nach dem entfernteren Preußen.

Möchte ich so in den jetzt den Russen von den Deutschen abgenommenen Gebieten etwa die Grenzen des wieder herzustellenden selbständigen Polens praktisch erblicken, so mag als letztes die Frage der Verfassung gestreift werden. Schon in dem vorhergehenden habe ich von dem neuen „Herrscher" Polens gesprochen. Die monarchische Regierungsform möchte ich auch zurzeit für die einzig mögliche halten. Auch theoretisch verlangt eine Republik, um gesund sein zu können, die innere Reife und Besonnenheit eines schon längere Zeit bestehenden Staatsgebildes, eines innerlich geschlossenen Volkes. Diese Eigenschaften können die Polen wohl erwerben, aber sie verfügen noch nicht über sie als Besitz. Praktisch aber widerspricht republikanische Form dem Wesen des Polen. Einzelheiten der Verfassung können natürlich in keiner Weise heute schon zum Gegenstand einer Betrachtung gemacht werden, wenngleich es vielleicht als wünschenswert bezeichnet werden mag, daß das neue Königtum mehr der englischen Verfassung als dem russischen Zarentum gleichen möge. Dagegen können einige Bemerkungen über die Familie des künftigen Herrschers gemacht werden. Ob die Polen selbst über eine Familie verfügen, die ohne äußerste Befeindung seitens Gleichgestellter einen allgemein anerkannten Herrscher zu stellen vermöchte, ist mir unbekannt; ich möchte es aber bezweifeln. Ein Herrscher aus russischem Stamm müßte Russifizierung bedeuten, scheidet also aus. Es bleiben also wohl nur noch deutsche Familien für den Thron Polens übrig. Als erste Forderung ist nun aufzustellen, daß der künftige König Polens Katholik ist; in der Erhaltung der katholischen Religion als Staatsreligion wird man den festesten Damm gegen jede Russifizierung des neuen Reiches erblicken können. Damit scheidet also die Familie der preußischen Hohenzollern für die Besetzung des polnischen Thrones aus, die auch sonst nicht besonders passend erscheint, da die Berliner Luft kaum der für den zukünftigen polnischen Herrscher ganz besonders erforderlichen taktvollen politischen Mäßigung ersprießlich sein möchte. Es bleiben aber noch zwei Familien, die allen Ansprüchen entsprechen dürften, die der Habsburger und der Wittelsbacher. Aber auch diese Frage, die hier lediglich theoretisch betrachtet ist, kann nur durch die Polen selbst einer Lösung zugeführt werden. Vielleicht wäre der passendste Herrscher der Sohn des ermordeten österreichischen Thronfolgers, der zudem durch seine Mutter den Polen verwandt und noch jung genug ist, um zu einem nationalpolnischen Herrscher erzogen werden zu können; die erste Vormundschaft dürfte dann praktisch einem Wittelsbacher zufallen.

Zum Schluß soll noch die Frage gestreift werden, wann denn das neue Polen entstehen soll. Und da möchte ich sagen: je eher, je besser! Je eher wir die ehemals russischen Teile zu einem neuen Polen trotz des Krieges zusammenschweißen, je eher wir diese Teile zu einer politischen Selbständigkeit schon jetzt im Kriege erheben und dieser dann Gelegenheit geben, sich schon jetzt als solche im Kriege selbst zu betätigen, desto sicherer wird auch dort der Damm gegen den Feind Westeuropas, die asiatische Unkultur, errichtet werden, desto fester wird das neue Polen sich später der vorgeschritteneren Kultur und Gesittung seiner westlichen Nachbarn anschließen. (m.)

Das politische Ergebnis der neunten Kriegstagung des Reichstages.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Der Schwerpunkt der Arbeiten des Reichstages lag schon immer in dem Haushaltsausschuß, in den denn auch die einflußreichsten, geschäftstüchtigsten und kenntnisreichsten Mitglieder der einzelnen Fraktionen entsandt zu werden pflegen. Mehr als je gilt dies in den gegenwärtigen Zeitläufen, wo so manches ohne Schädigung vaterländischer Interessen vor der großen Oeffentlichkeit nicht behandelt werden kann. In der gegenwärtigen neunten Kriegstagung hat der Hauptausschuß vom 28. September bis 10. Oktober fortgesetzt Sitzungen abgehalten, um, noch ehe das Reichstagsplenum zu der Reichskanzlerrede zur Eröffnung der Tagung Stellung nahm, alle im Vordergrund stehenden Fragen, insbesondere die kritische Frage des U-Bootkrieges, einer gründlichen Erörterung zu unterziehen.

Daß diese Erörterung eine gründliche, soweit überhaupt möglich, eine erschöpfende war, hat der Berichterstatter des Ausschusses, Abg. Dr. Bassermann, in der Sitzung des Reichstages vom 11. Dezember ausdrücklich festgestellt, und zwar in Wendungen, welche an Bestimmtheit und Rückhaltlosigkeit kaum überboten werden können. Abg. Bassermann betonte nämlich, gemäß dem schriftlich fixierten Beschluß des Ausschusses, daß an der „eingehenden" und „sorgfältigen" Beratung sich „Mitglieder aller Fraktionen und die Vertreter der verbündeten Regierungen beteiligt und alle maritimen, technischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkte gründlich geprüft und gewürdigt" haben, daß die Verhandlungen unter dem Eindruck der hohen Bedeutung der Sache standen und „allseitig getragen waren von rein sachlichen Erwägungen und dem Bestreben, den vaterländischen Interessen zu dienen".

Faßt man diese Erklärung und die Reichstagsverhandlung vom 11. Oktober, welche sie bestätigte, scharf ins Auge, so kann man das politische Ergebnis der neunten Kriegstagung des Reichstages in den Satz zusammenfassen, daß dieselbe für den verantwortlichen Leiter der deutschen Reichspolitik einen vollen Erfolg bedeutet.

Die Budgetkommission hat einmütig festgestellt, daß in der ganzen U-Bootfrage ausschließlich sachliche Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind. Darin liegt eine unzweideutige Absage an all die Treibereien, welche soviel Mißtrauen, Verstimmung und Verwirrung im deutschen Volke angerichtet haben, indem sie den Verdacht erweckten, als ob aus Schwäche oder unverantwortlicher Rücksichtnahme auf England von einer wirkungsvollen Anwendung der U-Bootwaffe Abstand genommen worden sei.

Die Kommission konnte trotz tagelanger Aussprache sich in der U-Bootkriegsfrage selbst nicht einigen und hat deshalb, wie Abg. Bassermann zu erklären hatte, auf eine Beschlußfassung darüber verzichtet und sogar für die Verhandlungen im Reichstage empfohlen, von einer Besprechung des U-Bootkrieges abzusehen, und zwar ist dies in der Erwägung geschehen, daß „eine eingehende Behandlung der maritimen, technischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Einzelheiten ohne Schädigung der vaterländischen Interessen nicht möglich" sei, daß aber „anderseits ohne eine erschöpfende Behandlung der Sache eine volle Aufklärung nicht erzielt werden" könne.

Diese mit 24 gegen 4 Stimmen in der Kommission gefaßte und vom Plenum des Reichstages bestätigte Erklärung erachtet

es also für unmöglich, die ganze U-Bootfrage überhaupt erschöpfend in der Oeffentlichkeit zu erörtern, es sei denn, man nehme eine ernstliche Schädigung vaterländischer Interessen mit in den Kauf. Damit ist von berufenster Seite die Schwierigkeit des ganzen Problems erneut zur Geltung gebracht und damit hat die Haltung des Reichskanzlers ihre beste Rechtfertigung erfahren.

Die Aeußerung des Ausschusses ist zweifellos das wichtigste Ergebnis der Tagung. Sie hat als Richtlinie für die Zukunft zu gelten, für alle politischen Erörterungen, für Vereine und Vorträge und auch für die Presse. Wenn mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit nach langen und scharfen Auseinandersetzungen der Hauptausschuß des Reichstages so sich ausspricht, so muß das deutsche Volk sich dabei beruhigen, zumal auch die kleine Minderheit durch ihr Verhalten im Plenum des Reichstages zugegeben hat, daß die U-Bootfrage ohne Schädigung vaterländischer Interessen nicht erschöpfend behandelt werden kann. Diese Auffassung hat der Reichskanzler immer vertreten; die ganz überwiegende Mehrheit des Reichstages hat sich jetzt in dieser Beziehung klar und unzweideutig auf den Standpunkt des Reichskanzlers gestellt. Nur die Konservativen und die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft waren anderer Auffassung. Die Extreme von Rechts und Links berührten sich wieder einmal. Ganz besonders haben die Zentrumsverteter jenen Standpunkt von Anfang an eingenommen; in dieser Frage herrschte völlige Uebereinstimmung in der Fraktion.

Die Abstimmung im Hauptausschusse des Reichstages mit ihrem markanten Ergebnis und die nachfolgende Verhandlung im Plenum muß und wird im deutschen Volke das volle Vertrauen wiederherstellen, das nie hätte erschüttert werden dürfen. Jetzt ist es zunächst Sache der Obersten Heeresleitung, ihre Stellung zu der U-Bootkriegsfrage zu nehmen. Wann sie sich entscheidet, kann niemand sagen. Es kann auch niemand verlangen, daß dies heute oder morgen geschehe. Alles das hängt von der Gesamtlage ab. Die Oberste Heeresleitung allein ist in der Lage, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sie ihre Entscheidung trifft, nicht der Parlamentarier X, der Journalist Y, der Kommerzienrat Z oder irgendein Militär. Niemand in der Oeffentlichkeit hat auch das Recht, die Oberste Heeresleitung zu einer Entscheidung zu drängen.

Für das deutsche Volk wird die Entscheidung der Obersten Heeresleitung von der größten Bedeutung sein. Naturgemäß auch für den Deutschen Reichskanzler. Kein Reichskanzler wird die Entscheidung Hindenburgs und Ludendorffs auf die leichte Achsel nehmen. Hat die Oberste Heeresleitung sich entschieden, sei es pro oder contra, so hat der Reichskanzler seinerseits Stellung zu dieser Entscheidung zu nehmen; es kommen ja in der Frage des U-Bootkriegs keineswegs lediglich maritime, technische und militärische, sondern auch wirtschaftliche und politische Gesichtspunkte in Betracht. Der Reichskanzler hat sich nicht einfach der Entscheidung der Obersten Heeresleitung zu fügen, der Reichskanzler soll vielmehr seinerseits entscheiden und diese Entscheidung soll nur das Gutachten der Obersten Heeresleitung als wesentlichen Faktor zugrunde legen. Stimmen die Oberste Heeresleitung und der Reichskanzler nicht überein, so liegt beim Kaiser die Entscheidung darüber, auf welche Seite er sich stellen will und welche Folgerungen aus dieser Stellungnahme gezogen werden müssen.

So ist der einfache und klare Sachverhalt. Darüber ist die Zentrumsfraktion sich völlig einig, wobei sie aber ausdrücklich die volle politische Verantwortung des Reichskanzlers betont, für jede Entscheidung, wie immer sie ausfallen möge. Falsch war hiernach die in der Presse aufgetauchte Behauptung, daß die Zentrumsfraktion des Reichstages auf dem Standpunkt des uneingeschränkten U-Bootkrieges stehe, wenn nur die Oberste Heeresleitung sich dafür ausspreche.

Man darf unter diesen Umständen erwarten, daß mit den Erörterungen in der U-Bootfrage, die soviel böses Blut gemacht haben, nach der Stellungnahme des Reichstages nunmehr endlich und endgültig Schluß gemacht werde, und zwar überall, in der Presse wie in den geheimen Konventikeln und an den Biertischen, und daß das deutsche Volk der Zukunft mit vollem Vertrauen entgegensehe, wie dies auch der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages in seiner Erklärung zum Ausdruck gebracht hat.

* * *

Nach Fertigstellung des vorstehenden Artikels ist der Wortlaut einer Erklärung bekannt geworden, welche Abg. Groeber, der stellvertretende Vorsitzende der Zentrumsfraktion — der Vorsitzende der Fraktion, Abg. Dr. Spahn, führt den Vorsitz im Haushaltsausschuß — im Ausschuß abgegeben hat. Diese Erklärung lautet wörtlich:

Für die politische Entscheidung über die Kriegführung ist dem Reichstag gegenüber der Reichskanzler allein verantwortlich. Die Entscheidung des Reichskanzlers wird sich dabei wesentlich auf die Entschließung der Obersten Heeresleitung zu stützen haben. Fällt diese Entscheidung für die Führung des rücksichtslosen U-Bootkrieges aus, so darf der Reichskanzler des Einverständnisses des Reichstages sicher sein.

Zur Erläuterung dieser Erklärung und zur genauen Bestimmung der Stellungnahme des Zentrums in der U-Bootfrage hat dann die Zentrums-Parlaments-Korrespondenz im Auftrag des Vorstandes der Zentrumsfraktion des Reichstages einen Artikel der Zentrumspresse zugehen lassen, der u. a. über die in Betracht kommenden staatsrechtlichen Grundsätze ausführt:

Die Kriegführung gehört zur Aufgabe des Kaisers als des obersten Kriegsherrn. Die Verfügung über die Anwendung irgendeines Kampfmittels, also auch des Unterseebootes, ist Sache der kaiserlichen Kommandogewalt. Für den kaiserlichen Befehl einer uneingeschränkten Anwendung des Unterseebootkrieges sind in militärischer Beziehung die obersten Militärbehörden, also Marineleitung und Heeresleitung verantwortlich. Auch die oberste Heeresleitung hat bei der Beantwortung der Frage, ob ein uneingeschränkter Unterseebootkrieg geführt werden soll, ein überaus gewichtiges Wort mitzureden, denn es handelt sich bei dieser Form des Unterseebootkrieges sowohl um die sehr ernsten Möglichkeiten einer Rückwirkung auf den Landkrieg, als auch möglicherweise um dessen durchschlagenden Erfolg. Für die politische Seite der Frage ist der Reichskanzler verantwortlich, und zwar dem Reichstag verantwortlich, welcher über die Bewilligung der zur Kriegführung erforderlichen Geldmittel beschließt. Die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers besteht selbständig neben der Verantwortung der obersten Militärbehörden und sie ist für den Reichstag um so gewichtiger, weil der Reichskanzler der einzige Beamte ist, von welchem der Reichstag Verantwortung verlangen kann.

Naturgemäß stehen bei der Frage, in welcher Form der Unterseebootkrieg geführt werden soll, die Entschließungen der obersten Militärbehörden als schwerwiegende Momente im Vordergrund. Lauten diese Entschließungen gegen den uneingeschränkten Unterseebootkrieg, so wird der Reichskanzler schwerlich in der Lage sein, einen uneingeschränkten Unterseebootkrieg befürworten zu können; mit der Verneinung der militärisch-technischen Durchführbarkeit des uneingeschränkten Unterseebootkrieges ist dessen erste Grundvoraussetzung verneint, und damit die ganze Frage praktisch erledigt. Sprechen sich dagegen die obersten Militärbehörden für die Führung eines uneingeschränktes Unterseebootkrieges aus, so wird zwar der Reichskanzler noch zu prüfen haben, wie die diplomatischen, wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse durch die Führung des uneingeschränkten Unterseebootkrieges berührt werden; er wird aber zu einer Ablehnung des uneingeschränkten Unterseebootkrieges nur dann kommen können, wenn außerordentlich schwere Bedenken das Gewicht der militärischen Gegengründe überwiegen. Würde der Generalfeldmarschall von Hindenburg sich für den uneingeschränkten Unterseebootkrieg erklären, so könnte der Reichskanzler sich dem Schwergewicht der Gründe dieses ebenso genialen, wie gewissenhaften, von dem unbegrenzten Vertrauen des Kaisers und des ganzen deutschen Volkes getragenen Heerführers wohl kaum entziehen.

Der kaiserliche Befehl zur Führung eines uneingeschränkten Unterseebootkrieges beantwortet eine Schicksalsfrage für das Deutsche Reich und das deutsche Volk von größter Tragweite. Dieser Befehl wird nur ergehen auf Grund der Uebereinstimmung aller verantwortlichen Stellen, des Reichskanzlers und der obersten Militärbehörde. Ist aber diese Uebereinstimmung erreicht, so hat auch der Reichstag allen Grund, sich bei der getroffenen verantwortlichen Entscheidung des Reichskanzlers zu beruhigen. Denn diese Entscheidung stützt sich auf die denkbar sicherste Grundlage und bietet die zuverlässigste Gewähr für das Wohl des Vaterlandes. Die in Uebereinstimmung mit der obersten Heeresleitung zu erfolgende Entscheidung des Reichskanzlers darf daher des Einverständnisses des Reichstags und des deutschen Volkes sicher sein. In diesem Sinne haben sich die Mitglieder der Zentrumsfraktion des Reichstags im Haushaltsausschuß einmütig ausgesprochen. Diese Einmütigkeit ist uns eine gute Bürgschaft für die Richtigkeit der Stellungnahme der Zentrumsfraktion des Reichstags.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Ermordung des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh und die Eroberung von Constanza bilden die Hauptereignisse der Berichtswoche. Die Mordtat fällt schärfer auf die Nerven, als ein nicht mehr ungewöhnlicher Siegesbericht; aber wichtiger ist doch der letztere. Denn das Verbrechen von Wien bestimmt nicht den Gang des Schicksalsweges, wenn es auch einen braven Mann ausschaltet; doch der neue Erfolg in der Dobrudscha gibt uns die Gewähr, daß der Siegeszug am Balkan ungestört weiter geht.

In der Dobrudscha war eine Pause eingetreten, wie sie in dem Verlauf der modernen Kampfhandlung sich schon häufig eingestellt hat. Während Falkenhayn in Siebenbürgen die Befreiungsschlachten fum Hermannstadt und Kronstadt mit glorreicher Schnelligkeit schlug, mußte Mackensen in der Dobrudscha nach seinen verblüffenden Angriffserfolgen fast vier Wochen Halt machen. Die rumänisch-russischen Gegner hatten sich vor dem Trajanswalle, südlich an der Landenge Cernavoda-Constanza, festgesetzt. Da sie die Atempause benutzten, um möglichst viel Verstärkungen an Mannschaften und Munition heranzuziehen, so tauchte hier und da die Befürchtung auf, der flotte Bewegungskrieg im östlichen Rumänien werde in einen langwierigen Stellungskrieg umschlagen und die angebahnte Ueberwältigung des Verräterlandes in die Weite rücken. Es ist anders gekommen. Die deutsch-bulgarisch-türkischen Streitkräfte haben die Pause auch ausgenützt zu ihrer Auffrischung, und wie der Erfolg zeigt, hat sie ihnen mehr Stärkung gebracht. Sie haben den angedrohten Angriff der Feinde nicht abgewartet, sondern selbst die Initiative ergriffen. Im ersten Anlauf wurden die angeblich stark ausgebauten Stellungen der Rumänen und Russen genommen, und ein paar Tage genügten, um bis Constanza selbst vorzudringen und diese befestigte Hafenstadt zu nehmen. Constanza hat für Rumänien ebensoviel Bedeutung, wie Hamburg und Bremen zusammen für Deutschland. Die Zufuhr auf dem Seewege ist jetzt auf minderwertige Hafenstellen und langwierige Wege angewiesen. Die wichtigste aller rumänischen Eisenbahnlinien, von Bukarest nach Constanza, kommt jetzt in die Gewalt der Gegner. Der Durchbruch an der Landenge zwischen Donau und Schwarzem Meer führt die Einschnürung von Rumänien ein wesentliches Stück weiter.

Allem Anschein nach ist auf unserer Seite der Gesamtplan auf eine Umklammerung, ein Kesseltreiben im großen Stile gerichtet. Der Hauptteil Rumäniens wird nach und nach von allen Seiten eingeschlossen. Von einem vorschnellen Vorstoß auf die verhältnismäßig nahe gelegene Hauptstadt hat man zunächst abgesehen, um den „Stoß ins Herz" erst gründlich vorzubereiten und die Ausschlupflöcher zu verschließen. Daß die verschiedenen Flügel der umfassenden Streitkräfte einander in die Hände arbeiten und das richtige Tempo zur zielbewußten Gesamtwirkung einhalten, ist die Kunst und das Verdienst der einheitlichen Führung, die bei uns und unseren Verbündeten längst selbstverständlich geworden ist, während unsere Feinde immer noch von der einheitlichen Front deklamieren. Freilich, man hatte auch etwas „getan", um die rumänische Lage wieder ins Lot zu bringen, nämlich eine französische Militärmission nach Rumänien entsendet. Diese militärischen Vormünder brachten aber keine reellen Hilfsmittel zur Stelle. Die französische Papierstrategie versagte an dem überragenden Geschick unserer Heeresleitung und der überlegenen Stoßkraft der deutsch-österreichisch-bulgarisch-türkischen Truppen. Der Fall von Constanza bedeutet: Zurück, du rettest den Freund nicht mehr! Auch Sarrail, der Fabius Cunctator von Saloniki, der doch in dem Angriff auf die deutsch-türkische Verbindungslinie eine Hauptrolle spielen sollte, versagt nach wie vor. Er hatte sich zu einem Vorstoß gegen Monastir aufgerafft, aber nicht Monastir ist gefallen, sondern Constanza. Es genügt vollständig, wenn die Bulgaren gegenüber der Saloniki-armee sich zunächst auf eine hinhaltende Defensive beschränken. Daß Sarrail mit seinem buntscheckigen Heer auf jeden Fall zu spät kommt, beweisen die fortschreitenden Ereignisse in Rumänien.

Aber die verbündeten Feinde leisten sich noch eine „Heldentat" nach ihrer Art. Nicht zur Rettung Rumäniens, denn dort treffen sie auf gefährliche Gegner. Aber bei der weiteren Knebelung des wehrlosen Griechenland kann man billige Lorbeeren erringen. Dem Starken geht man aus dem Weg, an dem Schwachen kühlt man sein Mütchen. Griechenland ist ohnmächtig; daher mußte es seine Flotte ausliefern, seine Eisenbahnen, seine Polizei; neuerdings wird nun auch das Kriegsmaterial, das sich in Griechenland findet, von den Beschützern der kleineren Nationen triumphierend in Beschlag genommen. „Entente was willst du noch mehr?" Sie möchte freilich noch mehr, nämlich die griechischen Soldaten als Kanonenfutter, aber die sind nicht zu haben. Die paar Truppenkörper, die Venizelos verführt oder Sarrail gepreßt hat, fallen weder nach der Zahl noch nach der Zuverlässigkeit ins Gewicht. Im großen und ganzen bleiben Heer und Volk dem bedrängten König treu, und die Entente erntet in Griechenland nur Schaden ohne jeden ernsthaften Vorteil.

Auf den großen Kampffronten hat sich das Bild nicht geändert. Die vergebliche Offensive, die unseren Gegnern seit vier Monaten ungeheuere Opfer kostet, wird fortgesetzt, weil man sie ohne moralischen und politischen Zusammenbruch nicht einstellen kann, obschon doch die Erfolglosigkeit handgreiflich erwiesen ist und die Erschöpfung sich immer stärker fühlbar macht. Unsere und die österreichischen Truppen leisten in der zähen Abwehr an der Somme, am Isonzo und in Tirol, sowie an der riesigen russischen Front ungeheueres, und wenn die Gleichmäßigkeit der Nachrichten von abgeschlagenen Stürmen und erfolgreichen Gegenstößen im Laufe der vielen Monate das Auge etwas abstumpfen will, so müssen doch die verständigen Bürger hinter der Front sich stets gegenwärtig halten, welch eine Tapferkeit und Tugend dazu gehört, um in diesem andauernden höllischen Ringen gegen die Ueberzahl standzuhalten, — auch in der Nässe und Kälte, die jetzt die Jahreszeit mit sich bringt.

Da die Feinde nach jedem Strohhalm greifen, um ihre Hoffnung über Wasser zu halten, so werden sie auch wohl die Mordtat von Wien für ihre Stimmungsmache ausbeuten. Aber so bedauerlich das Schicksal des ermordeten Ministerpräsidenten ist, so sind doch keine störenden Nachwirkungen der Freveltat zu befürchten. Anderseits ist es freilich auch nicht zulässig, den Zwischenfall ausschließlich als die Verirrung eines kranken Individuums zu betrachten. Der mit seinem eigenen Vater und mit dem Gros der väterlichen (sozialdemokratischen) Partei zerfallene Mörder war freilich ein Neurastheniker, der sich auf dem Wege zum Irrenhause befand, wo seine Schwester schon seit 15 Jahren weilt. Aber er stand im Bann der extremen, unentwegten, international-revolutionären Richtung der Sozialdemokratie, und seine Gewalttat wurde ausgelöst durch die neueren inneren Streitigkeiten wegen der Berufung des österreichischen Reichsrats, als deren Gegner der ermordete Ministerpräsident galt. Es war ja Wahnsinn, diese tüchtige, aber keineswegs beherrschende Persönlichkeit für die Verschiebung der Parlamentstagung bis zur Todesstrafe verantwortlich zu machen und von seiner Beseitigung eine Schicksalswende zu erwarten; doch waren die sämtlichen anarchistischen Attentate ebenso unvernünftig. Aber sie haben doch ansteckend gewirkt, und man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß auch das Beispiel dieses Dr. Adler irgendwo einen Nachahmer findet, der für den Bazillus der „Propaganda der Tat" empfänglich ist. Die Nutzanwendung geht dahin: in diesen schicksalsschweren Zeiten, wo die Nerven ohnehin stark heimgesucht werden, muß man in der politischen Agitation und namentlich in den persönlichen Angriffen doppelte und dreifache Vorsicht und Mäßigung bewahren, um nicht einen wirren Kopf zu einem tollen Entschluß zu veranlassen.

Ob in dem verbündeten Oesterreich die Einberufung des parteizerklüfteten Reichsrats erträglich und zweckmäßig ist, überlassen wir dem Ermessen der dortigen Staatsmänner und der Entscheidung des vielgeprüften und nie gebeugten Kaisers Franz Josef. Was der ungarische Reichstag geleistet hat, ist gerade nicht verlockend. Die Sache muß aber ausschließlich nach den österreichischen Verhältnissen und Stimmungen erledigt werden. Der Verlauf dieser zwei Schicksalsjahre hat gezeigt, daß die habsburgische Monarchie eine Lebens- und Tatkraft besitzt, die alle Hoffnungen der teilungssüchtigen Feinde zuschanden macht und auch die höchsten Erwartungen der Freunde übertroffen hat. Daraufhin darf man annehmen, daß der Zwischenfall in Wien keine ernsten Folgen hat, sondern ein neuer Mann mit kräftiger Hand die Geschäfte des Staates im alten Geleise weiterführt. Dort wird jetzt gewiß der Spruch gelten, den die österreichische Staatskunst schon so oft hat bewähren müssen: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! (m.)

Herbst.

Pan, Pan ist tot! die alte Herbstesklage!
Im Blätterfall zerriss'ne Melodien.
In langen Zügen nebelgraue Tage
Gebeugt und still durchs Tor des Hades zieh'n.

O Sterbenszeit! Der Erde durst'ge Poren
Bereit, das Leben in sich aufzutrinken,
Und überall das dunkle Wort: Verloren!
Und überall ein Scheiden und Versinken.

Pan, Pan ist tot! Es schlingen letzte Tänze
Am Stromgestade müde Sommerseelen.
Verweht, verblüht des Hauptes Rosenkränze,
Sie sind wie Funken, die im Dunst verschwehlen

Pan, Pan ist tot! In ungezählten Scharen
Gibt ihm das Leben trauerndes Geleite.
Gewaltiges Leid giesst im Vorüberfahren
Die Tränenströme über Flur und Heide.

M. Herbert.

Auf Vergessen eingestellt.

Streiflichter auf politische Vorgänge in Oesterreich.

Von Lyzealprofessor Dr. Landner, Graz.

Der Patriotismus ist eine Tugend, die sich erst recht im Opfer bewähren soll. Die Bewohner der Mittelmächte haben jetzt reichlich Gelegenheit, sich in dieser Tugend zu üben. Der englische Aushungerungskrieg ist teuflisch genug ersonnen und durchgeführt. Jetzt bekommt jenes Wort, das wir vielleicht früher ziemlich gedankenlos nachgesprochen haben, das Wort „Durchhalten", seine volle Bedeutung. Das Durchhalten ist jetzt für alle opferreiche Patriotenpflicht. Zu unserem Troste wissen wir, daß wir durch die Früchte unserer Heimat uns ernähren können. Diese Wahrheit steht fest, weil vertrauenswürdige Männer, die nicht bloß von Regierungs wegen so reden müssen, mit ihrer Autorität dafür einstehen. Die ungeheuren Umwälzungen, welche die Kriegszeit in der Friedensorganisation der Volksernährung bringen mußte, ließen natürlicherweise einen Rest von Mängeln und Unzukömmlichkeiten zurück. Die Oeffentlichkeit, zumal die Presse, soll dabei des Rechts der Kritik nicht verlustig gehen. Als selbstverständliche Pflicht aber sollte es auch für jeden Kritiker gelten, aus dem bloßen Verneinungsgeist heraus den Mund nicht aufzutun. Die Kritik muß eine positive sein, d. h. sie muß in der Aufdeckung der Fehler schon die bessernde Absicht erkennen lassen und womöglich den besseren Weg gleich selber zeigen. Mit der bloßen Feststellung der Unzufriedenheit des Volkes mit irgendeiner Maßnahme ist nichts getan. Wenn diese Feststellung noch in einem aufreizenden Tone gegen die Behörden geschieht, dann leidet, und das ist eben das Bedauerliche, die patriotische Opfergesinnung des Volkes. Diese aber brauchen wir zur Erringung eines ehrenvollen Friedens unbedingt. Der Grazer Geschichtsprofessor Dr. G. Lukas hat kürzlich auf die Gefahr der unpassenden Kritisierwut hingewiesen. Es sei zu fürchten, daß der Unmut des Volkes sich schließlich an die ganz falsche Adresse wende. Es muß eben im Bewußtsein der breiten Volkskreise die Wahrheit lebendig erhalten bleiben, daß **nicht die Behörden, sondern die Engländer** die Ursache der notwendig gewordenen Beschränkungen in unserer Lebensführung sind. **Wer diese wichtige Wahrheit verdunkelt oder sie vergessen machen will, handelt gegen die Interessen des Staates.** Die moralische Kraft, die alle bei Beginn des Krieges beseelte, brauchen wir jetzt doppelt so notwendig. Bei uns tun sich gewisse Montagsblätter Wiens besonders hervor, den klaren Blick des Volkes zu trüben. Ich habe in der „A. R."[1]) auf den Versuch der semitischen Presse, die öffentliche Meinung in der Schuldfrage des Kriegswucherers zu verwirren, schon hingewiesen. Heute muß ich jenem Artikel ein Dokument anfügen, das geeignet ist, die Methode dieser Preßleute grell zu beleuchten. Die „Wiener **Sonn- und Montagszeitung**", ein judenliberales Blatt reinsten Wassers, schrieb in ihrer Nr. 39 vom 25. September einen Artikel „Verbrechen, und nicht Vergehen". Darin geht sie mit aller Schärfe gegen die Zurückhaltung der Lebensmittel vor. Die Tendenz des ganzen Artikels ergibt sich aus folgenden Sätzen, die uns alles sagen: „Militärisch sind wir nicht zu schlagen. Keine noch so enge und strenge feindliche Blockade vermag **uns Unmut vor dem Gegner (!) aufzuzwingen.** Aber die innere Blockade, **von den Landwirten über uns verhängt**, könnte es freilich bewirken, daß Muskeln und Nerven einmal den Dienst versagen." Das ist ein Satz, dessen Tendenz der nicht bloß eine schamlose Lüge enthält, sondern an verräterische Gesinnung grenzt. Es wird die Zeit schon noch kommen, wo unsere Landwirte, die hier der schmählichsten vaterlandslosen Gesinnung geziehen werden, mit ihren Verleumdern abrechnen werden. Die Zeit wird jene sein, wo sie von der Front zu Weib und Kind heimgekehrt sein und erfahren werden, **wer** es gewagt hat, sie hinterrücks zu besudeln. Dabei hat dieselbe Montagszeitung die Unverfrorenheit, im Leitartikel für die zeitweise Lebensmittelknappheit in Wien das christlichsoziale Regime verantwortlich zu machen, weil sie für einen ganz bestimmten Zweck eine solche Darstellung braucht. Der Wiener Stadtrat hat nämlich sich bereit erklärt, den „Burgfrieden" nicht bloß im Munde zu führen, sondern durch die Tat zu beweisen. Bisher war im Wiener Stadtrat der Freisinn nicht vertreten. Nun wurde das Angebot gemacht, daß die Liberalen zwei Stellen und die Sozialdemokraten eine Stelle bekommen sollten. Das Angebot entsprach dem Stärkeverhältnis der Parteien und wurde daher auch in Vorbesprechungen von den Vertretern der Minderheit gebilligt. Bald aber fand die liberale Presse einen Schönheitsfehler an der Sache und begann der Annahme zu widerraten. Wie die Sache enden wird, ist für uns hier belanglos. Aber eines wissen wir wieder, daß diese Presse nicht auf das Schlagwort der „kontrollosen" Wirtschaft der Christlichsozialen verzichten und die Verhetzung in der Lebensmittelfrage weiter betreiben will. Daher hat auch am selben Tage das zweite würdige Montagsblatt Wiens, „**Der Morgen**" des Herrn Colbert, recte Kohn, das gleiche Thema in womöglich noch gehässigerer Art abgehandelt. Dieses Blatt beschimpfte bildlich den Wiener Stadtrat und legte dem Bürgermeister, der nach dem Bilde gerade das Wort hat, einen Ausspruch in den Mund, den wiederzugeben wir wegen seiner Gemeinheit uns versagen müssen. Wir ziehen den Schluß: Das Vergnügen, **die wahren Schuldtragenden im Lebensmittelwucher** zu vergessen, wird den Herren der liberalen Presse nicht gemacht werden. Es wird einmal die **nichtliberale Presse** auch zum Worte kommen.

In dasselbe Kapitel sind auch gewisse „Rückblicke" auf die vergangenen Kriegsjahre einzutragen. Es ist Pflicht der ehrlichen Presse, jene Wahrheit immer wieder durchleuchten zu lassen, daß wir **überfallen** wurden, daß wir einen **Verteidigungskrieg** führen. Mit der Mordtat von Sarajewo haben **unsere Gegner begonnen. Wir haben nicht begonnen.** Das ist die Wahrheit, die um keinen Preis der Welt verdunkelt oder verschwiegen werden darf. Was soll man dazu sagen, wenn die Wiener „Arbeiterzeitung" aus Anlaß der rumänischen Kriegserklärung in einem solchen rückblickenden Aufsatz in „geschickter" Weise alle Kriegserklärungen **aus der** österreichischen an Serbien ableitet? Wir finden in diesem Leitartikel vom 2. September 1916 Sätze wie folgende: „Was ist **aus der** Kriegserklärung vom 28. Juli 1914 alles entstanden? Aus dem beschränkten Krieg der einen Großmacht gegen den einen Balkanstaat ist nun der Weltkrieg geworden. Aus dem lokalisierten Krieg zweier Nachbarn ist nun das schreckliche Ringen geworden. Das amtliche Extrablatt mit der Kriegserklärung, die die erste war... So sind **aus der** Kriegserklärung vom 28. Juli 1914 nun zweiunddreißig geworden." Die materialistische Weltanschauung der Redakteure der genannten Zeitung mag in ihrer Sprache kausal-mechanistisch die Kriegserklärungen in dieser Reihenfolge aufzählen. Aber das ist auch die Sprache unserer Gegner, die solcherart die **Ursache** des Weltkrieges vorzuführen pflegen. Dagegen müssen wir entschiedene Einsprache erheben. Solch sonderbare Aufzählung der Kriegserklärungen ist nur geeignet, bei den Lesern der Zeitung die Wahrheit in Vergessenheit zu bringen, wer den Weltkrieg **verschuldet** hat. Daß wir die erste Kriegserklärung abgegeben haben, das vergißt sicherlich niemand, auch nicht die Leser der „Arbeiterzeitung". Sie kann daher es ruhig bleiben lassen, diese Tatsache so auffällig immer zu wiederholen. Sorge tragen müssen wir alle dafür, daß wir **die Wahrheit nicht vergessen, wer die Schuld am Weltkriege hat.** Wir brauchen dieses Gedenken zum Durchhalten.

Dieselbe freisinnige Presse will jetzt aus ganz bestimmten Gründen auch in der **Parlamentsfrage** mit der Waffe des Ver-

[1]) „Die Gemeingefährlichkeit des Kriegswucherers", Nr. 30, 1916.



gessenmachens arbeiten. Unser Parlament vor dem Kriege gehörte allenfalls nicht zu den europäischen Mustereinrichtungen. Die Gründe für eine solche Einschätzung sind so bekannt, daß sie einer Wiederholung wirklich nicht bedürfen. Der Weltkrieg hat bewiesen, daß die Völker unseres Vaterlandes besser waren als seine Vertreter, ja so gut, daß die Gesichter unserer Feinde mit dem Wachsen der Kriegsdauer gleich merklich länger wurden. Als der griechische Tempel am Ring alsbald nach Kriegsbeginn in ein Spital des „Roten Kreuzes" umgewandelt wurde, billigte der gesunde Sinn des Volkes diese Metamorphose ganz und gar. Aus dem „Parlamente" ward endlich etwas Brauchbares gemacht.

Das ist die nackte Wahrheit, die nicht vergessen werden darf. Es soll nun nicht behauptet werden, daß im Volke heute gar kein Verlangen nach öffentlicher Vertretung seiner Wünsche im Parlamente vorhanden sei. Die Wandlung, die sich in den Gehirnen gar mancher Parlamentszertrümmerer vollzogen hat, ist in der Oeffentlichkeit nicht unbemerkt geblieben. Der Reihe nach sah man sie vortreten und unter einem mea culpa-Bekenntnis reumütig an die Brust klopfen. So ist der Wiener „Arbeiterzeitung" recht früh schon ein Lichtlein aufgegangen, wenn sie am 3. Juli 1915 also über den Parlamentsjammer der Vergangenheit sich äußerte: „Oesterreichs Völker können mit Fug darüber Klage führen, daß ihre politische Presse, ihre politischen Parteien und Vertretungskörper, daß alle (nicht alle!) Organe, die die öffentliche Meinung bilden, nicht genug auf das große Weltdrama vorbereitet haben, in dessen Mittelpunkt Deutschland und unser Reich gerückt erscheinen." Es folgt nun eine bittere Klage über die herrschende Blindheit und der Artikel schließt: „Im Untergeschoß der Welt sind wir in einem Lachkabinett herumgeführt worden und haben uns über unsere eigene Verzerrung gefreut oder geärgert, ohne zu ahnen, daß hoch über uns das gewaltige Schicksal durch die Länder schreitet.... Die Dinge schreien nach einer gründlichen Neuorientierung." Das war im Juli 1915 ebenso schön wie richtig von der „Arbeiterzeitung" gesagt. Nur hat sie dabei vergessen, zu bemerken, daß gerade sie jeden mit wildem Gekläffe anfuhr, der in der Vorkriegszeit auf die Gefahren, die unser Vaterland bedrohten, hinzuweisen gewagt hatte. Das waren in ihren Augen „Kriegshetzer". Wenn gar eine nach heutigen Verhältnissen kleine Summe für militärische Zwecke neu ins Budget eingestellt und bewilligt werden sollte, so schrie sie von „Molochsopfern", gar nicht zu reden davon, wenn es galt, das Rekrutenkontingent zu erhöhen. Der christlichsoziale Arbeiterführer Leopold Kunschak könnte erzählen, wie es ihm erging, als er einmal für die Rekrutenvermehrung eintrat. Es handelte sich um einige Zehntausende. Heute gilt es Milliarden an Geld und Millionen an Menschen für die Verteidigungszwecke zu opfern. Manches Opfer wäre erspart geblieben, wenn man nicht früher demagogisch viele militärische Fürsorgen unmöglich gemacht hätte. Was sollen wir erst sagen von jenen, die den traurigen Mut aufbrachten, Oesterreich als einen national unfehlbar zerfallenden Staat, als einen „Kadaver" hinzustellen? Das alles möge und muß in Erinnerung gebracht werden, wenn die Gegnerschaft gegen eine Parlamentstagung in ernsten Kreisen noch nicht ganz geschwunden ist. Es ist daher zumindest ein unaufrichtiges Spiel, wenn jetzt gewisse Preßorgane und Parteien wieder das abgewerkelte Schlagwort von „Volksnotwendigkeiten" im Gegensatz zu den „Staatsnotwendigkeiten" zu benützen beginnen. Das hat Unheil genug angerichtet. Jetzt hat das Volk unter schweren Opfern lernen müssen, daß Staatsnotwendigkeiten auch Volksnotwendigkeiten sind und umgekehrt. Man lasse daher von der verderblichen Arbeit, diese wichtige Wahrheit in Vergessenheit zu begraben. Schwerwiegend ist die Tatsache, daß die Bedenken gegen die Parlamentstagung gerade von jenen Kreisen ausgehen, die die geringste Schuld an der traurigen Parlamentszertrümmerung in der Vergangenheit trifft. Diese Kreise können auch durch den Hinweis auf die jüngste Parlamentsdebatte in Ungarn nicht umgestimmt werden, da gerade die Reden der Andrassy, Apponyi, Karolyi — die Polonyi und Genossen seien dabei gar nicht ernst genommen — nicht danach waren, daß sie das ungarische Beispiel besonders empfehlen könnten. Wenn der „Schrei nach Neuorientierung der öffentlichen Meinung" seine „gründliche" Befriedigung auch klar allseits gezeigt haben wird, wird ohne Zweifel kein vernünftiger Mensch mehr gegen eine Parlamentstagung eine Einwendung erheben. Eine völlige Klarstellung ist aber noch abzuwarten. Vielleicht bringt sie die für den 23. Oktober anberaumte, aber wegen des Todes Stürgkhs auf später verschobene Konferenz der Parteien des Abgeordnetenhauses.

Einige Gedanken über Frauenberuf und Frauenstudium.

Randglossen zu Nr. 32: „Frauenstudium und Krieg".

Von Klara Philipp, Pforzheim.

Die schweren Fragen, die der Krieg auch in das Frauenleben warf, haben die allgemeine Aufmerksamkeit mehr als seit langer Zeit wieder auf die weibliche Berufsarbeit gelenkt.

Gegenwärtig wird mit Vorliebe auf die sozialen Berufe hingewiesen. Man bezeichnet sie als besonders fraulich. Und es ist auch wünschenswert, daß der sozialen Hilfsarbeit viele Kräfte zugeführt werden. Aber nur geeignete. Und da tritt uns auch schon ein einschränkender Umstand, eine Schwierigkeit entgegen: die Eignung. Die soziale Berufsarbeit ist ein überaus heikles Gebiet, das wie kein anderes Eignung, Eignung und nochmals Eignung erfordert. Sonst sind die Erfolge und die Befriedigung, die sie bringt, durchaus negativ. Darum muß unter den Anwärterinnen die strengste Auslese schon bei der Berufsberatung stattfinden. Und je näher sie der Anstellung rücken, desto strenger muß die Siebung wiederholt werden. Nichts bringt ja Frauenarbeit als solche mehr in Verruf, als minderwertige Vertreterinnen. Vorderhand ist die Zahl der sozialen Frauenberufe und Aemter noch eine recht beschränkte. Wohl erhebt sich allenthalben der Ruf nach Vermehrung der sozialen Fürsorge. Es darf auch wohl erwartet werden, daß ihm Folge geschieht, selbst unter den schwersten Opfern. Dennoch fehlt uns gerade augenblicklich jegliche sichere Grundlage zur Beurteilung der Aussichten eines großen Zustroms auch auf diesem Berufsfeld.

Der Mangel an wohlausgebauten, ausreichend bezahlten sozialen Frauenstellen bildet also die zweite Schwierigkeit. Es ist kein Geheimnis, daß bei weitaus den meisten die Bezahlung durchaus ungenügend ist. Halten sich doch selbst in manchen größeren Städten die Höchstgehälter der Armenpflegerinnen unter dem Existenzminimum, wenigstens an den Bedürfnissen einer gebildeten Anwärterin gemessen. Bei den Vereinen aber bedeutet oft die Entschädigung, die sie ihrer „bezahlten Fachkraft" zu bieten vermögen, nicht mehr als ein mäßiges Taschengeld. Damit soll kein Vorwurf ausgesprochen, sondern nur eine Tatsache festgestellt sein. Der Einwand, soziale Berufsarbeit sei Opferleistung und könne nicht wie Lohnarbeit bewertet und bezahlt werden, ist zwar höchst bestechend, aber keineswegs stichhaltig. Wer vom Ertrag seiner Arbeit leben muß, ist gezwungen, darauf zu sehen, daß sie ihm auch den Lebensunterhalt einbringt, und zwar einen dem Stand und der Ausbildung entsprechenden. Die mangelhafte Bezahlung birgt weiter die Gefahr, daß bei der Besetzung ungeeignete aber geldkräftige Elemente den Vorzug erhalten, und daß anderseits höchst wertvolle Qualitätsarbeiterinnen ihren Wünschen entsagen und sich einem andern Beruf zuwenden müssen.

Alle weibliche Berufsarbeit auf dem sozialen Gebiet aber wird solange Subalternarbeit bleiben und vor allem als solche bezahlt und behandelt werden, solange ihr eine Oberstufe in der staatlichen und gemeindlichen Beamtenhierarchie fehlt. Diese ist somit für den Ausbau des sozialen Frauenberufs eine Notwendigkeit. Sie muß aber auch gefordert werden im Hinblick auf das objektive Bedürfnis. Denn logischerweise muß dieses auch für leitende Posten anerkannt werden, wenn anders die soziale Mitarbeit der Frau überhaupt als wertvoll und wünschenswert bezeichnet wird. Daß sie wertvoll ist, beweisen die wenigen bisher in leitende Stellen aufgerückten Frauen. Zur Erreichung dieser Oberstufen aber bedarf es der akademischen Bildung. Damit tritt eine Frage in den Kreis dieser Ausführungen, die man geneigt war als gelöst zu betrachten: das Universitätsstudium der Frau. In Nr. 32 der „A. R." findet sich ein Einblick in die Bestrebungen gewisser Kreise, den Frauen das Recht auf Immatrikulation wieder zu entreißen. Schon die wenig würdige Form der dort angezogenen Veröffentlichungen muß Widerspruch hervorrufen, selbst wenn man ihnen manches Berechtigte zuerkennen wollte. Sie sind aber auch dem Inhalt nach einseitig und übertrieben. Wir Katholiken haben gar keinen Anlaß, in die Alarmrufe einzustimmen. Einmal aus den rein praktischen Erwägungen, die von stud. jur. Aenne Schmitz in dieser Zeitschrift (Nr. 36) schon angeführt wurden. Dann aber sprechen wichtige ideelle Gründe dafür, daß dem weiblichen Geschlecht die Beschäftigung mit der exakten Wissenschaft nicht verkümmert werde. Schon das subjektive Bedürfnis zahlreicher Frauen ist ein wichtiger Grund. Niemand, der nicht selber in der Lage war, kann die Bitterkeit ermessen, die eine ernsthaft strebende Frau erfaßt, wenn ihr nur wegen ihres Geschlechtes verwehrt wird, ihren Wissensdurst an den Quellen zu stillen, die bis jetzt nur die Universität erschließt. Unzählige von den tapferen Vorkämpferinnen der Frauenbewegung haben die Unmöglichkeit als einen Eingriff in ihr Selbstbestimmungsrecht empfunden, und als solchen werden es auch unsere jungen Mädchen empfinden, wenn man ihnen aufs neue dies Recht der akademischen Studien nehmen wollte. Es ist ganz selbstverständlich, daß einem wahllosen und massenhaften Zustrom der Frauen zur Universität keineswegs das Wort geredet werden soll. Immer sollte die Beschäftigung mit der exakten Wissenschaft oder das wissenschaftliche Brotstudium den Berufenen vorbehalten bleiben. Und es ist nur wünschenswert, wenn unter Umständen eine kräftige „Selbsthilfe der Universitäten" gegen ungeeignete Elemente einsetzt. Aber die einfache Gerechtigkeit verlangt, daß sie sich in den Grenzen der erlaubten Not

wehr halte und die männlichen so gut treffe wie die weiblichen. Nicht nur Verstandesgründe subjektiver Art sprechen für die Zulassung der Frau zur Alma mater, sondern auch unmittelbare Herzensgründe. Sie alle aufzuführen, ist im Rahmen dieser Betrachtungen nicht möglich. Sie sollen nur angedeutet werden durch das Bibelwort, das sich auf soviele Aerztinnen, Lehrerinnen, Sozialbeamtinnen anwenden läßt: „Mich erbarmet des Volkes!"

Diesem sozialen Erbarmen entspricht ein objektives Bedürfnis. Wir brauchen in der Heimat Aerztinnen und Lehrerinnen, wir brauchen weibliche Sozialbeamte in leitenden Stellen. Wir Katholiken, denen unsere Missionen, namentlich die im Orient, am Herzen liegen, sollten überdies besonders bedenken, wieviel dem Christentum in Ländern mit Frauenabsperrung solche Aerztinnen, Lehrerinnen usw. nützen können. Solange diese Berufe nur auf Grund eines akademischen Studiums zu erreichen sind, muß den Frauen die Möglichkeit zu diesem bleiben. Die Trennung der Geschlechter beim Hochschulstudium läßt sich vorderhand nicht durchführen, kommt also augenblicklich gar nicht in Betracht. Sie birgt aber auch die Gefahr, daß dann der Wissensstoff „für das Frauenzimmer" im Sinne Gottschedischer Erziehungspläne schlimmen Angedenkens zugestutzt würde. Und die Folge wäre wieder eine Minderwertung der akademischen Frauenberufe.

Sehr vorsichtig sollte namentlich mit dem einen Beweisgrund gegen das akademische Studium der Frau umgegangen werden: es entspreche nicht ihrer Bestimmung und ihrer daraufhin angelegten Eigenart. Wir Katholiken würden uns da in Gegensatz zu unserer Ueberlieferung setzen. Die mittelalterliche Kirche gestattete sogar ihren geistlichen Töchtern die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Daß die Frau von Natur aus unfähig sei zur geistigen und körperlichen Beherrschung ihres gelehrten Faches, ist ein unbewiesener Satz. Besonders verhängnisvoll aber wäre die Rechtfertigung des Verbotes akademischer Studien unter der Begründung, daß die Frau die Menschheitsgebärerin sei. Einmal können nicht alle Frauen zur Erfüllung dieser an sich unleugbaren Bestimmung gelangen, zum andern aber hieße es, das Jungfräulichkeitsideal preisgeben, wenn man die Bestimmung der Frau so eng in die körperliche Mutterschaft einzwängen wollte. Adam Röder vergißt augenscheinlich bei dieser seiner Beweisführung, daß es nicht nur eine leibliche, sondern auch eine seelische Geburt und dementsprechend auch eine seelische Mütterlichkeit gibt. Es ist auch durchaus nicht richtig, daß die Hauptträger des Geburtenrückganges jene „städtischen Elemente sind, in denen die Frau geistig-nervös an den scharfen Daseinskämpfen beteiligt ist". Diese verhältnismäßig dünne Schicht von Frauen könnte unmöglich den erschreckenden Geburtenabsturz allein oder auch nur hauptsächlich bewirken. Die Millionen von Frauen in der Industriearbeit vielmehr sind die freiwillig oder unfreiwillig Hauptbeteiligten. Und weiter jene Luxusfrauen der oberen und mittleren Schichten, denen Vergnügen und ein leichtes, bequemes Leben Ziel allen Strebens ist.

Die Zahlen, die für das Anwachsen des Frauenstudiums angegeben werden, scheinen wohl geeignet, auf den ersten Anblick zu erschrecken. Ueber 6000 Studentinnen an deutschen Universitäten! Das ergibt gewiß einen hohen prozentualen Anstieg. Aber man vergesse nicht den Anstieg der industriellen Frauenarbeit, dort reden noch andere Zahlen! Und diese bedeuten andere Umwälzungen für das weibliche Geschlecht als ein paar tausend Studierender im Vergleich zu den Millionen von deutschen Frauen.

Die Worte des Mitgliedes der Heidelberger Universität über die an deutschen Hochschulen bestehenden sittlichen Zustände sind gewiß nicht leicht zu nehmen. Aber man darf nicht vergessen, daß in manchen Kreisen der akademischen Jugend die schlimmsten Zustände sittlicher Anarchie schon herrschten, ehe die Frauen den Hörsaal betraten. Man hat sie nur vielfach in Professorenkreisen gar nicht beachtet, obwohl sie sich sogar auf der Straße schamlos breitmachten. Jedenfalls aber müssen sich die weiblichen Studierenden ernstlich dagegen verwahren, in ihrer Gesamtheit dafür haftbar gemacht zu werden. Den Ton im Hörsaal aber zu bestimmen, ist der Dozent durchaus nicht machtlos, das sei den akademischen Lehrern gesagt. Der Individualismus freilich, dem die Ausbreitung der Verderbnis und die Untergrabung der Familie, und zwar ganz mit Recht, zur Last gelegt wird, hat seine Pflanzstätte gerade in manchen Fakultäten unserer Hochschulen. Würde er dort weniger verkündet und verherrlicht, so hätte die ganze Menschheit weniger unter seinen Folgen zu leiden.

Eine Reaktion gegen die „Feminisierung der Universitäten" wäre nur zu begrüßen. Aber man sollte das Uebel an der Wurzel anfassen. Nicht nur die Universitäten, sondern unser ganzes Leben ist in Gefahr, feminisiert, oder besser gesagt, entmännlicht zu werden. War es noch mehr vor dem Krieg. Und der tiefste Grund dieser bedauerlichen Erscheinung ist der, daß die Askese keinen Platz mehr in Denken und Leben weiter Kreise hat. Der materialistische Zug unserer Zeit, der in der Erfüllung irdischer Wünsche und in der ungeordneten Nachgiebigkeit gegen die Regungen des Trieblebens sein Glück und Ziel sieht, hat unsere Kultur entmännlicht. Daß die aus dem Krieg, der Hochschule des Opfers und der Selbstverleugnung, Heimgekehrten diesen Geist nicht mehr verstehen und vertragen, gereicht ihnen nur zur Ehre. Aber sie sollten auf der Suche nach seinem Ursprung nicht auf der Oberfläche bleiben und dem „Weiberbetrieb" die Schuld geben. Nur die Ueberwindung des Trieblebens durch den Geist und den geschulten Willen kann die Gefahr der Entmännlichung unseres Kulturlebens bannen. In diesem Sinn wäre einer gründlichen Verbesserung des weiblichen wie des männlichen Schulwesens dringend das Wort zu reden. Die Schule muß wieder mehr Erziehungsschule werden, muß mehr auf Charakterbildung als auf kalten Verstandesdrill eingestellt werden. Aber man darf doch auch bei der Erziehung des weiblichen Geschlechtes die exakte Verstandesbildung nicht unterschätzen. Eine Frau mit einem gediegenen Wissen und der Fähigkeit, Menschen und Dinge verstandesmäßig zu erfassen und zu durchdringen, kann namentlich in sozialen Berufen wertvolles leisten. Sie wird sich auch eher in neue und schwierige Verhältnisse einarbeiten. Daß bei ihrer Erziehung alles Wissen und Können unter den einigenden Gesichtspunkt der Mütterlichkeit gestellt werde, ist eigentlich selbstverständlich. Einer übermäßigen Betonung der Gefühlsseite in der Mädchenerziehung kann jedoch nicht das Wort geredet werden, zeigt doch die weibliche Veranlagung an sich schon ein Ueberwiegen des Gefühlsmäßigen.

Für die soziale Ausbildung und Fortbildung der Frauenwelt ist auch auf katholischer Seite namentlich in der letzten Zeit viel geschehen. Seit 1911 haben wir die katholische soziale Frauenschule der Gräfin Graimberg in Heidelberg, Kornmarkt 5. Neugegründet wurden die Frauenschulen des Katholischen Frauenbundes in Köln und München, erstere Roonstraße 36, letztere Theresienstraße 25. Katholische Kindergärtnerinnenseminarien, die auch Hortnerinnen und Jugendleiterinnen ausbilden, bestehen in Freiburg unter Leitung von Frl. Alexe Hegemann, Marienstraße 4, und in Münster i. W. unter Leitung von Frl. Maria Kraß.

Der Weltkrieg und das „christliche Gewissen".

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Das von dem „Katholischen Komitee für französische Propaganda im Auslande", den Herren Baudrillart und Genossen, herausgegebene berüchtigte Buch „Der Deutsche Krieg und der Katholizismus", hat den traurigen Versuch gemacht, den schrecklichen Weltkrieg als Religionskrieg darzustellen, und es dabei an vom Zaune gebrochenen Angriffen gegen die deutschen Glaubensbrüder nicht fehlen lassen. Ueberraschend schnell erschienen noch 1915 zwei ausgezeichnete Antworten: „Der Deutsche Krieg und der Katholizismus". Herausgegeben von deutschen Katholiken (Prof. Rosenberg), und das Sammelwerk „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg". Herausgegeben von G. Pfeilschifter. Die Hoffnung, das „Katholische Komitee" werde nach diesen wuchtigen Entgegnungen darauf verzichten, die Gedankengänge seiner ersten Veröffentlichung fortzusetzen, hat sich nicht erfüllt; es appelliert in einer zweiten Schrift (L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne)[1]) an das „christliche Gewissen". Von den Mitarbeitern der ersten Schrift sind nur noch zwei beteiligt: Baudrillart selbst mit einer Vorrede und François Veuillot mit einem Aufsatze „Das Buch ‚Der deutsche Krieg und der Katholizismus' vor der (öffentlichen) Meinung". Dafür treten als neue Kämpfer auf den Plan Bischof Chapon von Nizza (Frankreich und Deutschland vor der christlichen Lehre), der Historiker de Lanzac de Laborie (Die Ursprünge des Krieges), Minister Denys Cochin (Die Verletzung der belgischen Neutralität), der Pariser Kanzelredner Janvier (Rechte und Pflichten der Kriegführenden), der hervorragende Kirchenhistoriker Msgr. Batiffol (Die Verbündeten und der Katholizismus), der bevollmächtigte Minister d'Anthouard (Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland und Frankreich) und endlich der Verleger der Schrift Edmond Bloud (Das neue Zentrum und der Katholizismus).

Die Beantwortung hat diesmal ein Einzelner unternommen, einer der Mitarbeiter des Pfeilschifterschen Sammelwerkes: H. Schrörs, Das christliche Gewissen im Weltkriege. Zur Beleuchtung des Buches L'Allemagne usw. (Freiburg i. Br. Herder. XIV u. 263 S.). Der Bonner Kirchenhistoriker war hierzu persönlich veranlaßt: Man hat nachträglich seine kleine Schrift „Der Krieg und der Katholizismus" als antifranzösische Herausforderung und die erste Veröffentlichung des „Katholischen Komitees" als Abwehr gegen ihn frisiert, wovon merkwürdigerweise in dieser ersten Veröffentlichung noch nicht die Rede ist, auch nicht die Rede sein konnte, weil ihren Mitarbeitern die Schrift noch nicht vorlag. Dabei widerfuhr einem der Widersacher das Unglück, daß er Schrörs zum „Modernisten" und zu „einem der 93" stempelt, d. h. zum Mitunterzeichner der Erklärung der 93 deutschen „Intellektuellen", die Schrörs nicht unterschrieben hat! Die sonstigen Bemühungen, die Verantwortung für diese religiöse Polemik nach der deutschen Seite abzuschieben, stehen auf ähnlicher Höhe, und so wird es wohl bei Schrörs' Feststellung (S 31) bleiben müssen, „daß das Buch La Guerre allemande einen ersten Angriff und ein Vergehen gegen die kirchliche Einheit darstellt", ein schweres Vergehen auch gegen „das althumanistische Ideal der Res publica litteraria", das auch während des Völkerkrieges nicht zerstört zu werden brauchte. Anzuerkennen ist

[1]) Paris. Bloud et Gay. 400 S. Ohne Jahr. Das Imprimatur ist vom 2. Dezember 1915 datiert. Die Schrift ist in Deutschland sehr schwer zu beschaffen. Nur durch einen glücklichen Zufall erhielt ich leihweise ein Exemplar und die Möglichkeit, sie mit der Entgegnung zu vergleichen, welche sie an hunderten von Stellen zitiert; für dutzende von Stichproben kann ich die Richtigkeit der Zitate bestätigen.



übrigens, daß Batiffol, einer der beachtenswertesten unter den französischen Polemikern, „die Fiktion (von einem deutschen Religionskriege) ausdrücklich preisgibt, was ihm zur Ehre gereicht“ (Schrörs 42).

Dem Nachweis, daß der erste Angriff von französischer Seite ausging, ist ein großer Teil des ersten Abschnittes „Die katholische Einheit“ gewidmet. Dann folgt eine Kennzeichnung des „neuen Angriffes“ mit seiner wild-leidenschaftlichen Erregung, seiner Flut von Schimpfwörtern und Kraftausdrücken und seiner weit über La Guerre allemande hinausgehenden Befehdung, speziell der deutschen Katholiken. Im Ton unterscheidet sich der Verfasser vorteilhaft von einigen der Herren da drüben. Er respektiert das katholische Frankreich, insofern seine Vertreter Respekt verdienen; bei aller sachlichen Schärfe und reichlicher Verwendung von ätzender Ironie hält er Maß in der Sprache und hütet sich sorgfältig davor, alle Gegner über denselben Kamm zu scheren. Schlecht kommen verdientermaßen Baudrillart und Fr. Veuillot weg; enttäuscht ist er über Laborie und Cochin, die sich die Sache leicht gemacht und um die Literatur über ihr Thema ebensowenig gekümmert hätten wie der „Rhetor“ Janvier um amtliche Widerlegungen; doch wird bei allen dreien die größere Mäßigung im Ausdruck anerkannt. Der Aufsatz von Anthouard wird ganz ausgeschieden, „da er in einer eigenen Schrift und auf Grund amtlichen Materials eine Widerlegung finden wird“; gemeint ist zweifellos die im Druck befindliche Schrift von Dr. Engelbert Krebs „Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland“ (Freiburg, Herder). Kurz wird der lange Aufsatz über das „neue Zentrum“ abgefertigt, zu dem Edmond Bloud den Namen hergegeben hat, „eine aus plumpen Farbenklecksen gebildete impressionistische Malerei“, wobei „Stimmen, die das Verhalten der offiziellen (Zentrums-) Partei zu rechtfertigen suchen, nicht zu Wort kommen“. Es ist kein Geheimnis, daß Prof. Schrörs zur Zeit der Kölner angeblichen „Inneren Gefahr“ mit der Haltung der „offiziellen Partei“ nicht übereinstimmte (worauf S. 45 in einer Anmerkung Bezug genommen wird); jetzt hat er den französischen Zentrumstöter mit einer Nachdrücklichkeit abgeschüttelt, die nichts zu wünschen übrig läßt; auch die Knappheit, mit der dies geschieht, kann man nach den Pröbchen von „Unwissenheit und Anschwärzungsmanie“, die er Seite 46 aus dem Zentrumssündenregister bietet, nur billigen. Wie diese breite Citatensammlung, die ganz ausnahmsweise in kleineren Typen gedruckt ist, in einer Schrift über „Deutschland und die Verbündeten vor dem christlichen Gewissen“ einen Platz finden konnte, ist unklar. Sie ist eine Privat-Liebhaberei, welche, wie Schrörs S. 44 betont, von dem Verleger des Buches, Bloud, „unterschrieben“ sei.

Im 3. Kapitel stellt der Verfasser „Das christliche Gewissen und das literarische Gewissen“ der Gegner gegenüber, deren Leichtfertigkeit oft jedes Maß überschreitet. Aus den Beispielen „erstaunlicher Unkenntnis“ der inneren Verhältnisse Deutschlands, näherhin des katholischen Deutschlands (S. 71), seien nur einige hübsche Kleinigkeiten erwähnt: Martin Spahn ist Professor der Theologie, die „Augsburger Zeitung“ ein Zentrumsorgan und die „Kölnische Zeitung“ das Blatt der Kölnischen Katholiken. Weit schlimmer ist die lange Reihe von (hoffentlich nicht beabsichtigten) Erfindungen und Fälschungen (S. 75 ff.), welche die französische Anklageschrift mit deutschen Reden und Schriften vorgenommen hat; dabei werden in vereinzelten Fällen Entgleisungen auf deutscher Seite zugegeben.

Eingehend beschäftigt sich ein 4. Abschnitt mit dem „Pangermanismus“. In La Guerre allemande spielte er nur eine Nebenrolle, jetzt ist er „ein riesenhaftes Schreckgespenst, gegen das die Recken des Katholischen Komitees von Paris her mit allen Waffen des Geistes ausgeritten sind“. Die Kosten dieser Unterhaltung trägt vornehmlich Bischof Chapon; köstliche Beweise seiner Kenntnis deutscher Dinge werden S. 117 mitgeteilt, nachdem schon vorher (S. 65 ff.) eine fabelhafte längere Deklamation (aus seinem „Geheimnis von Nizza“) im Zusammenhang übersetzt worden ist. Daß speziell die deutschen Katholiken pangermanistisch angemalt werden, gehört zum System, ohne diesen Geisteskampf schöner zu machen. „Sollen wir uns dagegen noch ausdrücklich verteidigen? Es gibt Grenzen, die einerseits von der Unsinnigkeit der Sache, anderseits von der Selbstachtung gezogen sind“.

Auf einem anderen Ton sind die überaus lesenswerten weiteren Kapitel gestimmt, die sich überwiegend auf weltpolitischem Gebiet bewegen. Was der Verfasser hier über Romanisches Freimaurertum und Entstehung des Krieges, zur kirchlichen Lage in Frankreich und Deutschland, Rußlands religiöse Politik und die slawischen Kirchen, Rußland und die orientalische Christenheit sagt, das sind ernste Auseinandersetzungen nicht mit „Rhetoren“, sondern mit Msgr. Batiffol, einem Gegner, den er als gründlichen Gelehrten auf dem gemeinsamen kirchengeschichtlichen Forschungsgebiet schätzt und mit ausgesprochener Achtung behandelt, einem Manne, der leider jetzt in die Gesellschaft ganz anders gearteter Tagespolemiker geraten ist. Die vorzugsweise Berücksichtigung Batiffols erklärt sich auch aus dem Umstande, daß Batiffol gegen die Schrörsche Schrift „Der Krieg und der Katholizismus“ so ziemlich „seinen ganzen Aufsatz richtete“. Freilich bekommt „der ausgezeichnete Kirchenhistoriker“ bei aller Höflichkeit und Verbindlichkeit recht unangenehme Dinge zu hören. Drastisch wirken die vor dem Kriege geschriebenen Stellen, welche Schrörs (S. 140, 211) gegen Batiffol aus Goyaus Schrift über die Freimaurerei in Frankreich und (über die russische Kirchenpolitik) aus der Pariser „Croix“ anzuführen weiß.

Sehr wirksam ist auch das Schlußkapitel „Vergessene Gewissensfragen“. Ueber das feindliche Deutschland haben die französischen Herren sich furchtbar entrüstet; über unbequeme Dinge im Lager ihrer Verbündeten schweigen sie oder schlüpfen mit einer zarten Wendung daran vorbei. Aber die Behandlung Griechenlands, der serbische Fürstenmord, Rußlands Auftreten in Ostpreußen und Galizien, der englische Plan der Aushungerung Deutschlands, der Verrat Italiens, die römische Frage — heute kann man noch die rumänische Kriegserklärung beifügen —, das sind doch auch Gewissensfragen, deren „Beantwortung im Geiste des Rechtes und der Pflicht christlicher und katholischer sein würde, als über die Brüder zu Gericht zu sitzen“.

Mit diesem Satz schließt der Verfasser. Er verhehlt sich nicht, daß sein „Wort der Verteidigung wahrscheinlich das Schicksal hat, in dem Lärm der erregt durcheinander redenden Richter ungehört zu verhallen“ (S. 244). In Frankreich wird dieses Wort frühestens nach der Niederlage zu wirken beginnen. Heute regiert dort die Kriegshypnose die Stunde und „das Gewissen“, und für die erdrückende Mehrheit der stimmführenden französischen Katholiken kommt noch ein anderes hinzu: Gegen die trostlosen kirchenpolitischen Zustände des eigenen Landes „hoffen sie wie Kinder wider die Hoffnung“ und „wollen ihren Arm möglichst rasch in den Arm der Machthaber legen“ (Schrörs, 216, 181). Aehnliche Dinge haben wir in Frankreich schon früher erlebt. Die Namen Napoleon III., Dreyfus und Boulanger reden eine beredte Sprache, aber sie ist nicht verstanden worden.

Kriegs-Aphorismen.

Von August Ruß.

Der Angelpunkt der Welt muß Christus sein. Er sei die Seele der Menschheit und ihre Sonne. Im Frieden wie im Krieg. Dort heißt sein Wirken Bethlehem, hier Kalvaria. In beiden aber leuchtet der ewige Triumph des Ostermorgens. Auf den Gräbern des Friedensfriedhofs wie auf kanonenumdonnerten Heldenhügeln ragt das Christuszeichen, in dem die Geister sich scheiden und doch die Menschheit siegen wird. Denn Christus hat die Nächstenliebe der Gottesliebe gleichgesetzt. Nichts ist größer als die Liebe, die selbst in diesem Massenmorden nicht sterben wird. Einmal doch wird sie erstrahlen und Leben spenden.

* * *

Der Krieg ist Massensterben, damit Millionen leben können. Das klingt paradox. Wer aber den tiefsten Sinn des selbstlosen Opfers für höhere Ideen versteht, wird in dem Todesopfer des einzelnen die Produktion neuen Lebens einer größeren Gemeinschaft sehen.

* * *

Und doch keine Lobgesänge auf den Krieg! Die massenpsychologische Wirkung des Krieges muß und wird eine abschreckende sein. Wir kämpfen den schweren blutigen Strauß mutig und unentwegt zu Ende, weil uns das reine Gewissen der Unschuld an diesem Kriege das Recht und die Pflicht dazu gibt. Aber dann wollen wir beten, sorgen und uns unermüdlich mühen, daß die Menschheit sich mit Grausen von ferneren Kriegen wende und es einer verbrecherischen Diplomatie unmöglich werde, die Menschheit nochmals in einen Krieg zu zerren, damit an unseren Kindern und Kindeskindern die Entsetzen der Kriegsfurie vorübergehen.

* * *

Ein gewisses Uebermaß an Kriegsliteratur droht geistig-sittliches Proletariat zu zeugen. Die Vielschreiberei steht in schreiendem Mißverhältnis zu dieser Zeit, zurzeit der beispiellosen, aber auf Lobsprüche verzichtenden Tat. Worte sind Rauch und Schall in diesen Tagen, wenn nicht die Seele der Zeit in ihnen schwingt und nicht das Markig-Große des heutigen Erlebens ihnen die Macht und den Glanz der Wahrheit gibt. Zu viele „Kriegsschriftsteller“ reden und erzählen viel, sagen uns aber nichts. Darauf kommt es aber an. Die heutige Literatur sei ein Spiegelbild und kein Zerrbild unserer Zeit!

* * *

Nicht immer predigen, kritisieren und ermahnen! Stärker als all dies ist die stille Wirkung des tatsächlichen Kriegserlebnisses in unseren Seelen. Lasset die draußen an der Front erst einmal zu sich kommen, das Neue, Furchtbare, Erschütternde, Niederschmetternde, Erhebende in sich erleben und verarbeiten, —. dann wollen wir uns auseinandersetzen.

* * *

Die Katholiken Deutschlands haben infolge der Beseitigung mancher Vorurteile durch den „Revolutionär“ Krieg mehr Aussicht, emporzukommen und eine bessere Stellung einzunehmen, als vor dem 2. August 1914. Verscherzen wir uns selbst diese Hoffnungen nicht! Geben wir vielmehr dem Vaterlande dann erst recht die Vorzüge unserer Art und Prägung, damit der verstärkte Eintritt gebildeter Katholiken in die deutsche Oberschicht eine geschichtliche Neuzeit eröffne, gleich segensvoll für die Nation wie für die Kirche.



Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Wenn ich in München in der Maximilianstraße spazieren gehe, habe ich das Bild vor Augen, das alle größeren Städte Deutschlands auch während des Krieges zeigen. Unter den Linden und in der Friedrichstraße ist es wohl lebhafter, das, was ich aber lieber nicht sähe, gleicht dem hier empfangenen Bilde auffallend.

Ich begreife die Engländer längst nicht mehr, weil sie wähnen, uns wirtschaftlich zugrunde richten zu können, weil sie glauben daß wir schon am Verhungern seien. Begibt man sich in den größeren Städten in die von den Aermeren bewohnten Viertel, so ist allerdings das Anstehen an den Verkaufsläden kein erfreulicher Anblick und man vernimmt oft sonderbare Reden — sonderbar, weil sie mitunter den Nagel auf den Kopf treffen, aber selbst da habe ich noch keinen bemerkt, dem man umkommen hätte lassen. An den Türen der Kirchen in München erblicke ich sogar Bettler mit gerundeten Wangen, weshalb ich nur die Opferstöcke je nach dem verzeichneten Zwecke beschenke. Diese Bettler könnten sich nicht halten, wenn es keine Damen gäbe. Je raffinierter eine Frau gekleidet ist, desto gedankenloser verabreicht sie Almosen.

Das Denken ist überhaupt ein Monopol, nur liegt es nicht immer in den Händen des Staates. Sicher ist aber, daß das Denkenlernen viel Zeit erfordert, und wo nähme eine moderne Dame die Zeit dazu her.

Dabei spreche ich nicht allenfalls von Damen, wie sie uns Herr Frank Wedekind auf die Bühne stellt, nicht einmal von Damen, die Wedekindsche Geschöpfe darstellen oder sie sich ansehen, sondern von manchen Frauen, die sich einbilden, unter die von Honoré de Balzac als anständig bezeichneten zu gehören.

> In einer Laube von Jasmin
> saß Adelgund als Schäferin.
> Zu ihren Füßen lag der Graf —
> zugleich als Schäfer und als Schaf.

Ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß mir in der Maximilianstraße dieser alte Reim so häufig in den Sinn gerät. Die Damenmoden mit schrägen Schäferhüten, mit geschürztem Faltenrock verursachen es wohl. Auch um die Grafen trage ich nicht Sorge. Wirkliche Grafen mit einem Stammbaume stecken jetzt wohl alle in den versumpftesten Schützengräben, aber in der Maximilianstraße oder Unter den Linden bewegen sich mit den Adelgunden Herrlein, die mir sonderbar gräflich aussehen. Sind's vielleicht gar Theatergrafen oder Theaterfreiherren?

Seit der französischen Revolution sind ja auch die deutschen Stammbäume etwas krank geworden. Statt der Eichenäste wachsen da Weiden-, Oliven-, Pfefferstecken in die quartiers. Manche Ahnen hatten sicher keine krummen Beine und im Stahlhandschuh fühlten sich Wurstfinger vor Zeiten beengt.

Seit aber ganz berühmte deutsche Dichter die Kniehöselschreiberei erdacht haben, um sich Geld und den Rittern des Plutokratismus Freude zu machen, gilt einer schon als Baron, wenn er einen kurzen Paletot, ein grünes Hütel, umgeschlagene Hosen und einen erkauften Gemsbart trägt.

Bei Beginn des Krieges hoffte ich, daß die nach Honoré de Balzac anständige Frau, die ihre Augen in den Straßen niederschlägt, jenes Damenkonglomerat von Talmi-Comtessen bis zu Maljungfrauen und Balettratten mit sich ethisch emporreißen würde. Ja — wenn diese Personen und Persönchen Bazeilles einst hätten brennen sehen, wenn die Serben oder die Alpinis nach München gelangt wären, vielleicht dann? Wo Bomben und Fliegerpfeile herunterrasseln, mag's ja möglich sein, daß eine Moderne auf ihren Schäferhut vergißt, oder daß sie ihn aus Verzweiflung gerade auf das ondulierte Haupt stülpt, aber weit hinter der Front fällt es ihr nicht ein, von Mode und Flirt zu lassen.

Wir brauchen keinen besonderen „Weibsteufel“, denn der Modenteufel verrichtet viel bessere Arbeit. Mag England uns noch so sehr bedrohen, mag man Kriegsanleihe noch so oft zeichnen, mag man alten Schmuck einliefern oder nicht, die Moderne und der Gigerl erfreuen sich immer noch der Mittel, Kaviar das Kilo zu 60 Mark und Champagner die Flasche zu 28 Mark — letztere nur mit 1 Mark besteuert — sich zu leisten.

Wer aber kann und darf sich jetzt solche Verschwendung erlauben? Kann denn jeder eine Frau mit einigen Millionen heiraten, damit er drei Köchinnen zum Anstehen an einen Fleischerladen schicken kann? Essen möcht jeder auch während des Krieges, denke ich, und sei er auch noch so patriotisch. Als wir 1871 in der Heimat anlangten, jauchzte man uns zu: Ewige Dankbarkeit euch Schöpfern des Deutschen Reiches!

Welches Milchgeschäft erlaubt aber mir Siebenzigjährigen mehr als ¼ Liter Milch zu schöpfen? Das sind Wahrheiten, doch bin ich ein Feind jedweder ungerechtfertigten Ausnahme in Hinsicht einer gleichmäßigen Ernährung des ganzen deutschen Volkes. Die Familie des sogenannten Kriegsgewinners sollte nicht schwelgen dürfen, wenn die Frau eines Arbeiters stundenlang anstehen muß. Da höre ich mir entgegnen: Es bestehen doch die schönsten Anordnungen? Haben wir nicht schon Verordnungen, die einem Gleichheitsstaate Ehre machen könnten? Gemach meine Herren! Wir haben militärische Verbote gegen das Zigarettenrauchen Halbwüchsiger, doch sah ich neulich einen Bengel im Friedhofe zwischen Gräbern rauchen.

Alle Bengel pfeifen in den Straßen — sie pfeifen einem vorübergehend ins Gesicht. Beklagt man sich, erwidern die Schutzleute, daß sie machtlos seien oder daß man die Jugend austoben lassen müsse. Diese Jugend verdient jetzt viel Geld, aber sie bringt das Geld nicht der Mutter, sondern vernascht, verraucht es. Von Zeit zu Zeit hält irgend jemand irgendwo eine Prachtrede. Die Tagesblätter besprechen sie, loben sie zwei Tage hindurch und alle gebildeten alten Herren, die nicht mehr an die Front können, weitern nun über das unflätige Korps der heranwachsenden deutschen Jugend.

Jüngst machte ich den Vorschlag, in den Straßen, auf den Plätzen den Mitgliedern dieses un- oder mißerzogenen Jugendpöbels angesichts von Ungehörigkeiten eins mit dem Stocke zu versetzen. Da kam ich aber schön an. Es wurde mir entgegnet: Ja — wissen Sie denn nicht, daß es Gesetze, daß es Juristerei gibt?

Beschämt zog ich von hinnen. Wohl dachte ich, während eines so entsetzlichen Krieges sollte es doch auch ein wenig gesunden Menschenverstand geben, aber ich füge mich ja stets der allgemeinen Meinung — namentlich, wenn sie mir wie ein Meer von gelbem Schlamm oder grauen Wassern erscheint, das zu durchschwimmen wäre. Bei den Futuristen haben ja auch die Menschen- und Tierseelen Farben. Wird ein Tibetteppich gemalt, erscheint er dreckig, wird er angedichtet und umgestülpt, klingt's einfach lächerlich. Erschien da ein Else Lasker-Schüler am Vorlesetisch und gab Rhythmen von sich, „in denen“, wie ein geistreicher Kritikus urteilt, „ungemein viel Gegenwart und Farbe steckt, wo die heroische Stanze in reine Lyrik übergeht“, wie in dem wundersamen Gedicht vom alten Tibetteppich, das anhebt:

> Deine Seele, die die meine liebet,
> Ist verwirkt mit ihr im Teppichtibet.
> Strahl in Strahl, verliebte Farben,
> Sterne, die sich himmellang umwarben“.

Vielleicht gibt es aber nur Futuristen, weil bei Kriegsbeginn manche Alte, die im Nebenamt leidlich zu reimen verstehen, überboten werden sollten.

Da breche ich nun ab, sonst ruft mir ein sehr Berühmter noch zu:

> Geh, Nörgler geh! Geh weiter als bis nach Calais!
> Und wenn es abends wird finster,
> Geh weiter als bis nach Westminster!

Leider ist während dieses entsetzlichen Krieges noch keiner so weit gegangen. Auch wenn es Friede werden sollte, wird man dort nicht so leicht eine Rechnung „quidde ieren“ lassen können.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Somme-Schlacht. Verstärktes deutsches Artilleriefeuer. Neuer englischer Durchbruchsversuch gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Oktober. Im Kampfgebiet der Somme hielt die lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit tagsüber an. Ein englischer Vorstoß nordöstlich von Gueudecourt drang in geringer Breite in unseren vordersten Graben, der im Gegenangriff völlig zurückgenommen wurde. Franzosen griffen morgens und abends die Stellungen westlich von Sailly an und wurden abgewiesen, südwestlich des Dorfes durch frischen Gegenstoß.

17. Oktober. Die Stellungen beiderseits der Somme lagen tagsüber unter starkem Artilleriefeuer, das kräftig erwidert wurde. Bei der Bekämpfung feindlicher Batterien leisteten unsere Beobachtungsflieger wertvolle Dienste. Angriffe erfolgten abends nördlich des Flusses gegen die Anschlußlinien von Gueudecourt und Sailly, südlich gegen unsere Stellungen nördlich von Fresnes-Mazancourt. Bei Gueudecourt brachen die Anstürme im Sperrfeuer zusammen, bei Sailly und Fresnes scheiterten sie im Nahkampf, der um kleine Grabenteile noch andauert. Unsere Kampfflieger schossen sechs feindliche Flugzeuge ab, davon drei hinter den feindlichen Linien. Hauptmann Bölcke setzte wieder zwei Gegner außer Gefecht. In der Champagne wurde ein französischer Vorstoß nördlich von Le Mesnil abgewiesen.

18. Oktober. Der Artilleriekampf erreichte besonders nördlich der Somme in breiten Abschnitten beträchtliche Stärke. Zwischen Le Sars und Gueudecourt griffen die Engländer, von Les-



boenfs bis Rancourt die Franzosen abends an. Unser Vernichtungsfeuer auf die gefüllten Sturmgräben des Feindes brachte den Angriff beiderseits Eaucourt-L'Abbaye im Entstehen zum Scheitern. Bei Gueudecourt kam es zu heftigen Nahkämpfen, in denen unsere Stellungen voll behauptet wurden. Die aus der Gegend von Morval und Rancourt vorbrechenden Franzosen wurden nach hartem Kampf abgewiesen. In Sailly ist der Gegner eingedrungen. Der Kampf ist dort noch im Gange. Seitlich der Hauptangriffsstellen bei Thiepval-Courcelette und Bouchavesnes brachten Vorstöße dem Angreifer keinerlei Erfolg. Fünf feindliche Flugzeuge unterlagen im Luftkampf.

19. Oktober. Nördlich der Somme gestern wieder ein erfolgreicher Großkampftag! In schwerem Ringen ist ein neuer Durchbruchsversuch der Engländer zwischen Le Sere und Morval vereitelt worden. Ihre Angriffe, die dort vom Morgengrauen bis zum Mittag gegen unsere zähe verteidigten, im Nahkampf gehaltenen oder durch Gegenstoß wieder genommenen Stellungen geführt wurden, sind zum Teil schon in unserem starken, gut geleiteten Artilleriefeuer gescheitert.

Unbedeutender Geländegewinn der Engländer nördlich von Eaucourt-l'Abbaye und Gueudecourt, der Franzosen in Sailly und auf dem Süduser der Somme zwischen Biaches und La Maisonette bei einem Angriff in den Abendstunden gleicht die schweren, blutigen Verluste der Gegner nicht aus.

20. Oktober. Bei regnerischem Wetter blieb der gegenseitige Artilleriekampf auf beiden Somme-Ufern lebhaft. Ein Angriff entriß den Engländern den größten Teil der am 18. Oktober in ihrer Hand gebliebenen Gräben westlich der Straße Eaucourt-L'Abbaye—Le Barque. In den Abendstunden scheiterten Vorstöße englischer Abteilungen nördlich von Courcelette und östlich von Le Sars. Nachträglich wird gemeldet, daß die Engländer sich bei dem letzten großen Angriff auch einiger von ihnen so gerühmten Panzerkraftwagen (Tanks) bedienten, drei liegen, durch unsere Artillerie zerstört, vor unseren Linien.

21. Oktober. Im Somme-Gebiet hält der starke Feuerkampf an. Zwischen Le Sars und Eaucourt l'Abbaye scheiterten englische Angriffe im Nahkampf, weiter östlich erstickte unser heftiges Wirkungsfeuer auf die feindlichen Sturmgräben Angriffsversuche. Vorstöße der Franzosen über die Straße Sailly-Rancourt brachen vor unseren Hindernissen zusammen. Unsere Kampfgeschwader schützten in zahlreichen Luftangriffen die Beobachtungsflieger. 12 Flugzeuge des Gegners wurden abgeschossen, vier liegen hinter unseren Linien. Eine nächtliche Luftstreife auf Bahnhöfe und Munitionslager hinter der feindlichen Front hatte großen, an Explosionen und Bränden beobachteten Erfolg.

22. Oktober. Die Sommeschlacht wird mit Erbitterung fortgesetzt, beiderseitig stärkste Entfaltung artilleristischer Mittel gab ihr auch gestern, vornehmlich auf dem Norduser, das Gepräge. Trommelfeuer auf Gräben und Hintergelände leitete englische Angriffe ein, die von der Ancre bis Courcelette und beiderseits von Gueudecourt in oft wiederholtem Ansturm vorbrachen. Unter dem rücksichtslosen Menscheneinsatz entsprechenden Opfern gelang es dem Gegner, in Richtung Grandcourt Pys Boden zu gewinnen; bei Gueudecourt wurde er abgewiesen. Heftige Kämpfe bei Sailly blieben ohne Erfolg für die Franzosen. Südlich der Somme brachte ein Gegenangriff uns in Besitz einer Anzahl kürzlich verlorener Gräben zwischen Biaches und La Maisonnette; wir nahmen den Franzosen hier 3 Offiziere, 172 Mann und 5 Maschinengewehre ab. In den Waldstücken nördlich von Chaulnes wird seit gestern abend erneut gekämpft

Der Kaiser an der Westfront.

Der Kaiser besichtigte am 17. Oktober bei Mercy les Bas in Gegenwart des Heerführers Kronprinzen Wilhelm Teile der Angriffstruppen vor Verdun und nahm den Vortrag der Generale v. Lochow und Frhrn. v Lüttwitz entgegen. Nach Besichtigung von Rekrutendepots, Landsturmtruppen und eines vom Kreise Wolmirstedt gestifteten Soldaten-Erholungsheims begab sich der Kaiser in Begleitung des Kronprinzen in den Befehlsbereich des Generals v. Mudra, anschließend am 18. Oktober zur Armee des Generaloberstеn v. Einem. Er verlieh dem Generalobersten v. Einem und den Generalen v. Mudra und v. Zwehl das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite und den Truppen eine Anzahl Eiserner Kreuze 1. und 2. Klasse. Am 19. Oktober traf der Kaiser an der Sommefront ein, besuchte Verwundete aus den September- und Oktoberkämpfen in den Kriegslazaretten und überreichte ihnen Auszeichnungen. In Begleitung des Kronprinzen Rupprecht und des Oberbefehlshabers einer Armee, Generals v. Below, fuhr er darauf an der Kampffront nördlich der Somme entlang und begrüßte unterwegs Truppenteile, die eben aus den Kämpfen kamen, und Abordnungen noch eingesetzter Regimenter aller deutschen Stämme. Den Truppen überbrachte er Grüße der Kameraden von der Ostfront und sprach ihnen seinen Dank namens des ganzen deutschen Volkes aus für das, was an der Somme Unendliches geleistet werde und worin noch spätere Geschlechter die leuchtendsten Beispiele des deutschen Siegeswillens erkennen würden Eine Ansprache an eine brandenburgische Division an der Verdunfront schloß der Kaiser nach ehrendem Gedächtnis der Gefallenen: „Wir Lebenden aber werden weiter kämpfen, bis keiner mehr wagt, die Freiheit und Ehre unseres Vaterlandes anzutasten!" Der Kaiser besuchte am 20 Oktober in Flandern württembergische und sächsische Truppen, sowie Teile der Garde und anderer preußischer Truppen. In Brügge und Zeebrügge begrüßte er Marinetruppenteile und besichtigte Anlagen der Marine.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerika lehnt die U-Bootforderungen des Vierverbandes ab.

Auf das vom 23. August datierte Verlangen des Vierverbandes, daß Unterseeboote der Kriegführenden von neutralen Gewässern ausgeschlossen werden sollen, antwortete das amerikanische Staatsdepartement unterm 31. August folgendermaßen:

Die Regierung der Vereinigten Staaten erhielt gleichlautende Denkschriften von den Regierungen des Vierverbandes, in denen die neutralen Regierungen ersucht werden, wirksame Maßregeln zu ergreifen, um Unterseeboote der Kriegführenden, ohne Rücksicht auf den Verwendungszweck, daran zu verhindern, neutrale Gewässer, Ankerplätze und Häfen zu benutzen. Die Regierungen weisen auf die Leichtigkeit hin, mit der sich solche Fahrzeuge der Ueberwachung, der Durchsuchung, der Feststellung der Nationalität und der Wesensart entziehen können, und auf die Fähigkeit, „Schaden anzurichten, wie es in ihrer Natur liege", wie auch auf die „besonderen Erleichterungen", die ihnen gewährt werden, wenn sie Plätze zur Verfügung haben, an denen sie sich aufhalten und ihre Vorräte ergänzen können. Offenbar auf Grund dieser Feststellungen sind die Regierungen der Alliierten der Meinung, „daß die Unterseeboote vom Genuß der bisher völkerrechtlich anerkannten Regeln über den Aufenthalt von Handels- oder Kriegsschiffen in neutralen Gewässern, Ankerplätzen und Häfen ausgeschlossen werden sollen". Jedes Unterseeboot eines kriegführenden Staates, das einmal einen neutralen Hafen anläuft, sollte dort festgehalten werden. Deshalb „warnten die Regierungen der Alliierten die Neutralen vor der großen Gefahr des Fahrens neutraler Unterseeboote in Gewässern, die von Unterseebooten der Kriegführenden besucht werden".

In Erwiderung hierauf muß die Regierung der Vereinigten Staaten ihr Erstaunen ausdrücken, daß es das Bemühen der Regierungen der Alliierten zu sein scheint, für die Neutralen Regeln dafür, was sie eine „neue Lage" in bezug auf den Gebrauch von U-Booten nennen, aufzustellen und die Anwendung dieser Regeln oder wenigstens eines Teiles davon zu erzwingen, indem sie die neutralen Mächte vor der großen Gefahr für ihre Unterseeboote in Gewässern, die von den Unterseebooten der Kriegführenden besucht werden könnten, warnen. Nach der Meinung der Regierung der Vereinigten Staaten haben die Alliierten betreffend den Gebrauch von Handels- oder Kriegsunterseebooten nichts vorgebracht, noch kann die Regierung der Vereinigten Staaten einen Anlaß sehen, wodurch die bestehenden Regeln des Völkerrechtes auf U-Boote nicht anwendbar würden. Angesichts dieser Tatsache, sowie der Mitteilung und der Warnung der Alliierten, die in ihrem Memorandum ausgesprochen und in Erwägung gezogen ist, sieht sich die Regierung der Vereinigten Staaten gezwungen, den Regierungen von Frankreich, Großbritannien, Rußland und Japan mitzuteilen, daß, was die Behandlung von Handels- oder Kriegsunterseebooten in den amerikanischen Gewässern betrifft, die Regierung der Vereinigten Staaten die Handlungsfreiheit in jeder Beziehung sich vorbehält und solche Fahrzeuge so behandeln wird, wie nach ihrer Meinung das Verhalten einer Macht zu sein hat, von der gesagt werden kann, daß sie die ersten Schritte zur Festlegung der Grundsätze der Neutralität tat und die über ein Jahrhundert diese Grundsätze in überliefertem Geist und mit hohem Sinn für Unparteilichkeit aufrecht erhielt, aus dem heraus sie geworden. Damit aber kein Mißverständnis über die Haltung der Vereinigten Staaten bestehe, teilt die Regierung der Vereinigten Staaten den Alliierten mit, daß sie es für eine Pflicht der Kriegführenden hält, zwischen Unterseebooten neutraler und kriegführender Nationalität zu unterscheiden und daß die Verantwortung für jeden Zwischenfall, der zwischen Kriegsschiffen der Kriegführenden und neutralen Unterseebooten infolge der Außerachtlassung einer solchen Unterscheidung zwischen diesen Arten von Unterseebooten entstehen kann, völlig auf den diese Unterscheidung vernachlässigenden Mächten ruhen wird.

Norwegen gibt dem Vierverband in der U-Bootfrage nach.

Laut Meldung des Ritzauschen Bureaus vom 18. Oktober erklärte in Beantwortung des Memorandums der Vierverbandsregierungen an die neutralen Regierungen über die U-Boote die norwegische Regierung, daß sie sich berechtigt hält, U-Booten, die zum Kriegsgebrauch eingerichtet sind und kriegführenden Mächten angehören, jeden Verkehr und Aufenthalt auf norwegischem Seegebiet zu verbieten, und daß sie auch in dem Erlaß des Königs vom 13. Oktober davon Gebrauch machte. „Anderseits findet die Regierung nicht, daß sie die Pflicht habe, irgendeiner der kriegführenden Mächte gegenüber ein solches Verbot besonders zu erlassen Den Handelsunterseebooten gegenüber stellen die neuen norwegischen Bestimmungen kein Verbot auf, insofern die Ankunft solcher Boote oder ihr Verkehr im Seegebiet bei hellem Tage, sichtbarem Wetter, in Ueberwasserfahrt und mit gehißter Nationalflagge geschieht. Es wird darauf geachtet, daß Handels-U-Boote, die in norwegischem Seegebiet ankommen, einen wirklich unzweifelhaften Charakter von Handelsfahrzeugen haben. Solange man keine Erfahrungen wegen der Schwierigkeiten hat, die für die Aufrechterhaltung der Neutralität durch die Verwendung der Handelsunterseeboote entstehen könnten, kann die Frage hinsichtlich neuer besonderer Bestimmungen für solche Fahrzeuge nicht erörtet werden."

Die deutsche Regierung hat, wie die „Nordd. Allg. Ztg." mitteilt, gegenüber der norwegischen Verordnung, die offenbar im wesentlichen sich nur gegen Deutschland richtet, daher dem Geiste wahrer Neutralität nicht entspricht, in Christiania nachdrückliche Verwahrung eingelegt.

Von der Tätigkeit der U-Boote.

Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Okt. im Mittelmeer den italienischen geschützten Kreuzer „Libia" durch einen Torpedotreffer schwer beschädigt. Versenkt wurden am 4. Okt. der leere englische Truppentransportdampfer „Franconia" (18,150 t), am 11. Okt der bewaffnete englische Transportdampfer „Großhill" (5002 t) mit Pferden und



serbischen Begleitmannschaften, am 12. Okt. der bewaffnete englische tiefbeladene Truppentransportdampfer „Sebek" (4600 t). Am 16. Okt. hat eines unserer Unterseeboote Fabriken und Bahnanlagen bei Catancaro (Kalabrien) mit Erfolg beschossen. Dem Kapitänleutnant Arnauld de la Perière ist der Orden Pour le mérite verliehen worden. Kapitänleutnant Arnauld de la Perière, der Kommandant des Unterseeboots „U 35", das seinerzeit auch in Cartagena gewesen war, hat in dreivierteljähriger Tätigkeit 126 Schiffe mit 270,000 Tonnen Gehalt versenkt, darunter 91,000 Tonnen auf einer einzigen Fahrt, was die bisherige Höchstleistung darstellt. Unter den versenkten Schiffen sind zwei kleine Kreuzer, mehrere Hilfskreuzer, darunter die „Gallia", „Provence" und „Minneapolis", eine größere Zahl nach Saloniki bestimmter Truppen- und Kriegsmaterialdampfer, 11 bewaffnete Dampfer. Er hatte 17 heftige Gefechte zu bestehen, entging wiederholt Unterseebootsfallen und erbeutete von den bewaffneten Hilfsdampfern 4 Geschütze. Der Gesamtwert der von ihm versenkten Schiffe und Ladungen beträgt rund 450 Millionen Mark.

Kreuzer „München" leicht torpediert.

Nach einer Meldung der englischen Admiralität hat ein englisches Unterseeboot am 19. Oktober in der Nordsee einen deutschen Kreuzer der „Kolberg"-Klasse mit einem Torpedo getroffen. Wie das WTB an zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich um den kleinen Kreuzer „München", der leicht beschädigt in seinen Heimathafen zurückgekehrt ist.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Abwehr russischer Angriffe westlich Luck und siegreiche Vorstöße an der Narajowka. Erfolgreiche Kämpfe in den Karpathen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brachen westlich von Luck durch heftiges Artilleriefeuer vorbereitete starke Angriffe im Abschnitt Zubilno-Zaturcy unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Teilvorstöße südlich der Bahn Brody-Lemberg und in der Graberka-Niederung scheiterten gleichfalls. Beträchtliche russische Kräfte wurden zu einem tief gegliederten, aber erfolglosen Angriff an der Narajowka zwischen Lipnica Dolna und Skomorochy eingesetzt; auch hier konnten wir dem Feind schwere Verluste bereiten. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen wiesen deutsche Bataillone bei Erweiterung ihres Erfolges am Smotrec Gegenangriffe ab und machten 3 Offiziere, 381 Mann zu Gefangenen. Am D. Coman nahmen bayerische Truppen im Sturm mehrere russische Gräben. Oestlich Kirlibaba sind bei den Angriffskämpfen österreichisch-ungarischer Regimenter russische Gegenstöße zurückgewiesen worden.

17. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern war die Front der Heeresgruppe Linsingen westlich von Luck und die des Generaloberst v. Böhm-Ermolli an der Narajowka wieder der Schauplatz siegreicher Abwehr starker feindlicher Angriffe, bei denen der Russe ohne jeden Erfolg von neuem Menschenmassen opferte. So stürmten seit frühen Morgen frisch herangezogene und wieder aufgefüllte Verbände zehnmal gegen die unter stärkstem Feuer gehaltenen Stellungen hannoverscher und braunschweigischer Truppen gegen Siniawka und Zubinol und gegen österreichisch-ungarische Linien südwestlich von Zaturcy vergeblich an. Abends setzten gegen den Abschnitt Pustomyty-Bubnow nach heftiger Feuervorbereitung dreimal wiederholte starke Angriffe ein, die ebenfalls verlustreich mißlangen. Das gegen die Stellungen der Armee des Generals Grafen v. Bothmer gerichtete feindliche Artilleriefeuer steigerte sich mittags zu größter Heftigkeit und dauerte, nur durch die wiederholten feindlichen Angriffe unterbrochen, bis zur Dunkelheit an. Alle Infanterie-Angriffe wurden auch hier abgeschlagen und dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet. Garde-Füsiliere und pommersche Grenadiere stießen dort dem zurückweichenden Feind nach, nahmen die vordersten feindlichen Gräben in 2 Kilometer Breite und brachten 36 Offiziere, 1900 Mann gefangen, 10 Maschinengewehre als Beute ein.

18. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Zwyzyn (nordwestlich von Zalocze) angreifende Infanterie unter starken Verlusten durch Feuer in ihre Gräben zurückgetrieben. Auf dem westlichen Narajowka-Ufer, südwestlich von Herbutow (nordöstlich von Wolszowce) stürmten nach ausgiebiger Artilleriewirkung bayerische Bataillone einen russischen Stützpunkt und brachten 2 Offiziere, 350 Mann und 12 Maschinengewehre ein. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl an der Bystrica-Solotwinska scheiterte ein Angriff gegen unsere vorgeschobenen Stellungen. In den Karpathen lag die Ludowa-Höhe unter starkem Geschützfeuer. Im Kirlibaba-Abschnitt wurden Vorstöße zurückgewiesen.

19. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern nördlich von Siniawka wurden feindliche Gräben auf dem Westufer des Stochod genommen, bei Bubno Angriffe russischer Gardetruppen verlustreich für den Gegner abgewiesen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl sind an den Pässen über die rumänische Grenze erfolgreiche Kämpfe im Gange.

20. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brachen vor den von uns gewonnenen Stellungen nördlich von Siniawka am Stochod mehrere russische Gegenangriffe verlustreich zusammen. Südwestlich von Swistelniki auf dem Narajowka-Westufer stürmten deutsche Bataillone eine wichtige russische Höhenstellung mit ihren Anschlußlinien und schlugen Wiedereroberungsversuche blutig ab. Der Gegner ließ hier wiederum 14 Offiziere, 2050 Mann und 11 Maschinengewehre in unserer Hand. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl im Südteil der verschneiten Waldkarpathen (südlich von Dorna Watra) wurde der Feind vom Gipfel des Monte Rusului geworfen. An den siebenbürgischen Grenzkämmen nehmen die Kämpfe ihren Fortgang.

21. Oktober. Wieder bemühten sich in fruchtlosem, verlustreichem Ansturm russische Bataillone, uns die am Westufer des Stochod kürzlich genommenen Gräben zu entreißen; und wiederum brachte an der Narajowka ein Angriff deutscher Truppen unter Führung des Generalmajors v. Gallwitz russische Stellungen nordwestlich von Skomorochy in unsere Hand. Vergebliche Gegenstöße brachten dem Feinde neuen Verlust; 5 Offiziere, 150 Mann, 7 Maschinengewehre konnten schon gestern aus der eroberten Stellung zurückgeführt werden. An der siebenbürgischen Grenze dauern bei Schneefall und Frost erfolgreiche Wald- und Gebirgskämpfe an. Der Rumäne hat dabei schwere Verluste.

22. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben unter Führung des Generals der Infanterie v. Gerok deutsche Truppen nach den räumlich eng begrenzten erfolgreichen Vorstößen der letzten Tage in einheitlichem Angriff zwischen Swistelniki und Skomorochy Nowe den Feind erneut geworfen; nur ein kleines Geländestück auf dem Westufer der Narajowka ist noch im Besitz des Gegners; seine zwecklosen Gegenstöße scheiterten, er hatte schwere blutige Verluste. Wir machten 8 Offiziere und 745 Mann zu Gefangenen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl sind trotz zäher Verteidigung der Zugänge ihres Landes rumänische Truppen an mehreren Stellen geworfen worden; den bereits erstrittenen Geländebesitz konnten uns Gegenstöße nicht entreißen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

16. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in der Dreiländer-Ecke, südlich von Dorna Watra, drängten wir die Russen über den Neagra-Bach, wobei sie einen Offizier, 217 Mann und 2 Maschinengewehre in unserer Hand ließen. Bei Kirlibaba wurden in den letzten Kämpfen 5 Offiziere, 1097 Mann und 5 Maschinengewehre eingebracht.

17. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in der Dreiländer-Ecke, südlich von Dorna Watra, vertrieben wir den Feind von Höhen östlich der Neagra.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Abwehr feindlicher Angriffe an der mazedonischen Front. Glänzender Sieg am Trajanswall (Rasova—Agemlar—Tuzla).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Oktober. An der mazedonischen Front hatten im Cerna-Abschnitt beiderseits Brod heftige, nachts wiederholte Angriffe serbischer Truppen keinen Erfolg. Auch Teilvorstöße bei Grunište und nördlich der Nidze Planina wurden unter erheblichen Verlusten des Feindes abgewiesen.

17. Oktober. Räumlich begrenzte Angriffe bei Gradesnica (südlich von Monastir), an der Cerna und nördlich der Nidze Planina wurden abgewiesen.

18. Oktober. Gesteigertes Artilleriefeuer leitete westlich der Bahn Bitolj-Florina, sowie nördlich und nordöstlich der Nidze Planina feindliche Teilangriffe ein, die mißlangen. Ein bulgarischer Vorstoß säuberte ein Serbennest auf dem Nordufer der Cerna.

19. Oktober. An der Cerna haben sich neue Kämpfe entwickelt.

20. Oktober. Die Gefechtstätigkeit an der Dobrudscha-Front ist lebhafter geworden. Nach anfänglichem Erfolg wurde ein serbischer Angriff im Cerna-Bogen zum Stehen gebracht. Nördlich der Nidze-Plania und südwestlich des Doiran-Sees scheiterten feindliche Teilvorstöße.

21. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen haben die Kämpfe in der Dobrudscha sich zu unseren Gunsten entwickelt. Die verbündeten deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen drangen an verschiedenen Punkten in die feindliche Hauptstellung in der Linie südlich Rasova (an der Donau) — Agemlar — Tuzla ein und nahmen Tuzla, die Höhen nordöstlich von Topraisar, nördlich von Cocargea und nordwestlich von Muiciova nach heftigen Kämpfen. Wir machten dabei etwa 3000 Russen, darunter einen Regimentskommandeur, auch einige hundert Rumänen zu Gefangenen und erbeuteten 22 Maschinen-

gewehre und 1 Minenwerfer. Deutsche Fluggeschwader beteiligten sich erfolgreich aus den Lüften am Kampf.

22. Oktober. Die am 19. Oktober begonnene Schlacht in der Dobrudscha ist zu unseren Gunsten entschieden. Der russisch-rumänische Gegner ist nach schweren Verlusten auf der ganzen Front aus seinen schon im Frieden ausgebauten Stellungen geworfen; die starken Stützpunkte Topraisar und Cobadinu sind genommen. Die verbündeten Truppen verfolgen.

Die Kämpfe im Cerna-Bogen sind noch nicht abgeschlossen. Deutsche Truppen haben dort eingegriffen.

23. Oktober. Trotz strömenden Regens bei aufgeweichtem Boden haben in unermüdlich schnellem Nachdrängen die verbündeten Truppen in der Dobrudscha, vereinzelten Widerstand brechend, die Bahnlinie östlich von Murfatlar weit überschritten. Constanza ist genau acht Wochen nach der Kriegserklärung Rumäniens von deutschen und bulgarischen Truppen genommen. Auf dem linken Flügel nähern wir uns Cernavoda. Ein Marineflugzeug landete weit im Rücken des zurückflutenden Feindes, zerstörte zwei Flugzeuge am Boden und kehrte unversehrt zurück. — Im Cerna-Bogen ist durch Angriff von deutschen und bulgarischen Truppen der Feind in die Verteidigung gedrängt. Oestlich des Vardar scheiterte ein nächtlicher Vorstoß gegen unsere Stellungen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

16. Oktober. Nach ergänzenden Berichten wurde der feindliche Angriff am 14. Oktober zu beiden Seiten der Eisenbahnlinie Bitolia-Lerin (Florina) mit ungeheuren Verlusten für die Franzosen abgewiesen. Vor der Front eines unserer Bataillone allein haben wir 484 Leichen, darunter 4 von Offizieren, beerdigt. Am 14. und 15. Oktober machten die Serben unerhörte Anstrengungen, um unsere Front an der Cerna zwischen den Ortschaften Brod und Skopschivir einzudrücken. Allein alle Bemühungen blieben vergeblich. In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober vollführten die Serben nacheinander acht sehr erbitterte Angriffe in demselben Abschnitt, wurden jedoch mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Infanterie ließ sie bis zu den Stacheldrahthindernissen herankommen und schlug unerschüttert alle acht Angriffe ab, worauf sie durch Gegenangriff die Serben in ihre ursprünglichen Stellungen zurückwarf.

21. Oktober. In der Dobrudscha fanden am 19. und 20. Oktober ziemlich ernste Kämpfe statt. Sämtliche vorgeschobenen Stellungen des Feindes und ein Teil seiner Hauptstellung sind in unserer Gewalt.

22. Oktober. In der Dobrudscha brachen wir endgültig den Widerstand des Feindes auf seiner Hauptstellung. Die stark befestigten Punkte Cobadinu und Topraisar sind in unserem Besitz. Der Feind erlitt bei der Niederlage schwere Verluste und befindet sich in vollem Rückzug. Unsere Truppen verfolgen ihn und unser rechter Flügel besetzte das Dorf Tekirgiol und kam bis etwa 10 Kilometer südlich von Constanza.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche italienische Angriffe im Pasubio-Gebiet.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

18. Oktober. Gestern abend griffen beträchtliche Kräfte des Feindes unsere Stellungen am Monte Testo, Roite und nördlich des Pasubio-Gipfels an. Die tapferen Verteidiger schlugen diesen Vorstoß blutig ab.

19. Oktober. Die Kämpfe im Pasubio-Gebiet erneuerten sich mit gesteigerter Erbitterung. Die durch Alpini verstärkte Brigade „Liguria" griff unsere Stellungen nördlich des Gipfels an. Stellenweise gelang es dem Feind, in unsere vorderste Linie einzudringen. Die braven Tiroler Kaiserjäger-Regimenter Nr. 1 und Nr. 3 gewannen jedoch alle Stellungen wieder zurück, nahmen 1 Bataillonskommandanten, 10 sonstige Offiziere und 153 Mann gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Ein neuerlicher Angriff der Italiener wurde abgewiesen.

20. Oktober. Im Pasubio-Gebiet dauern die Kämpfe fort. Nach langer, heftiger Beschießung griffen gestern 4 Uhr nachmittag die Italiener unsere Stellung nördlich des Gipfels nochmals an. Es kam zu erbitterten Nahkämpfen. Unter Führung ihres Oberst-Brigadiers Ellison schlugen die tapferen Tiroler Kaiserjäger des 1., 3. und 4. Regiments sämtliche Angriffe erneut blutig ab. Alle Stellungen blieben in ihrem Besitz. Ueber 100 Italiener wurden gefangen. Durch starke Artillerie unterstützt, griff an der Fleimstal-Front ein Alpini-Bataillon die Frorcella di Sadole und den kleinen Cauriol an. In unserem Maschinengewehrfeuer brach der Angriff zusammen.

21. Oktober. Unsere Stellungen im Pasubio-Abschnitt stehen andauernd unter heftigem Geschütz- und Minenwerfer aller Kaliber. Vor dem Roite-Rücken bereitgestellte feindliche Infanterie wird durch unsere Artillerie niedergehalten. 4 italienische Angriffe gegen den Ostteil des Rückens wurden abgewiesen. Eine im Brandtale gegen die Talstellung vorgehende feindliche Kompagnie wurde aufgerieben. Wir haben 2 Offiziere, 159 Mann gefangen genommen und 10 Minenwerfer und sonstiges Material erbeutet.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: In Kampf und Stille, Geschichten. Regensburg, Verlag von Joseph Habbel. 8° 160 S. Geb. ℳ 3.—. Hier gibt M. Herbert abermals von ihrem Besten. Immer wieder, sagt man sich beim Lesen, ist sie neu, reich, immer wieder überrascht sie durch die Fülle und Kraft der Anschauung, der Gedanken, des Geistes, des mit Meistergriff die Mittel zur Erreichung des Gewollten wählenden und auswertenden Zielbewußtseins. Und immer wieder leuchtet aus dem von ihr Geschaffenen die reine, unbestechliche Menschengüte hervor, die Leben und Menschen, Um- und Innenwelt schaut wie sie sind, und doch von der Wirklichkeit die Brücke zur Ausgleichung, Lösung, Ermutigung, Erhebung zu beschreiten weiß. Für dies alles ist der vorliegende Band eine schöne Bestätigung. Seine zwölf „Geschichten" umschließen und ausgestalten Stoffe und Motive mannigfacher Art aus dem Leben des Volkes und der Volksseele im engeren und weiteren Sinne, aus den Kreisen der Einfachen und Armen, der Gebildeten und Bevorzugten, der Beraubten, Entsagenden und heroischen Selbstbezwinger, der Ich- und der Gottliebenden. Er leuchtet hinein in Wahrheit und Schönheit, in Kraft und Unkraft, in menschliche Schwäche und Heldenhaftigkeit, in Fehl und Sünde, in Erbarmen und die Urtiefen göttlicher Gnade. Nicht zuletzt in die Abgründigkeit unseres Leidens und — Gottesbewußtseins, wie sie gerade die jetzige Zeit, der Weltkrieg, rücksichts- und rückhaltlos — wie in Blitzen — erhellt. M. Herbert weiß so gut wie wir alle, daß es „kein größeres Glück gibt, als zu sterben, auf daß das Vaterland lebe und bestehe". Aber sie weiß auch dieses: „Der menschliche Schmerz will seine gottverbrieften Rechte: unter der Oberfläche unverbrüchlicher Stille werden seine gewaltigen Kämpfe ausgetragen, vollziehen sich seine Dramen und bitteren Tragödien." Und sie kennt unsere jetzigen großen Gefahren: „Ach, Menschlichkeit, höchste Blüte aller Bildung! Wer kann ein Mensch sein, wenn der Haß ihn blind gemacht, wenn die Wut ihn betrübt hat, das Mißtrauen Lebensbedingung geworden ist?" Und sie zeigt, was es ist, wenn die Liebe „zu spät" kommt, wenn sie ihre Zeit und Gelegenheit verpaßt hat. Ja, eine M. Herbert versteht aufzurütteln! Aber nicht minder aufzurichten, und sieht sie „das alternde Europa" zur „wilden, blutdürstigen Megäre geworden" und auf dem „von Muttertränen gebildeten Totenfluß heilige Leichen schwimmen": sie ist überzeugt und überzeugt uns, daß uns dennoch geholfen werden kann dadurch, daß wir unsere Sache „Gott übergeben, damit er sie für uns schlichtet und ordnet .... Ja, darin liegt unser tiefstes Gottbewußtsein, daß wir unsere Schicksale von ihm nehmen und sie ihm wiedergeben als sein Eigentum. Ausrasten im ewigen Willen, das ist es, darin liegt die einzige Hilfe für die Dinge, die unsere Kraft übersteigen". Wer tut, wie M. Herbert uns weist, der lernt „über alle Hoffnungslosigkeit weit hinaus" hoffen. Und „der zerstößt seine ewigen Seelenfittiche nicht an menschlichen Unmöglichkeiten."

E. M. Hamann.

Hendrik Conscience. Jakob van Artevelde. Historischer Roman. Mit einer Einleitung von Otto von Schaching. Regensburg, Pustet. 582 S. ℳ 3.60, geb. ℳ 4.80. Mit vollem Recht hat der Herausgeber diesen Roman an die Spitze der von ihm übersetzten ausgewählten Werke des berühmten flämischen Schriftstellers gestellt. Mag auch der „Löwe von Flandern" volkstümlicher sein und der Jugend mehr zusagen, in der hochtragischen Geschichte des unvergleichlichen Genter Nationalhelden hat Conscience seinem Volke die reifste Frucht seines Talentes geboten. Allerdings überwiegt das Geschichtliche, das mit gewissenhaftem Fleiße aus den Chroniken zusammengetragen ist, in solchem Maße, daß es das Romantische mehrfach zu erdrücken droht. Eine Kürzung der langen Reden und der sich in Wiederholungen ergehenden historischen Ausführungen hätte für deutsche Leser, unbeschadet des Ganzen, vorgenommen werden sollen. In der Schilderung der Sitten und Bräuche seines Volkes in jener weit entlegenen, wildbewegten Zeit entfaltet Conscience eine wahre Meisterschaft und auch die romantische Verwicklung weist viele in hohem Maße fesselnde Partien auf, während die mit allen Mitteln der dramatischen Steigerung vorbereitete Katastrophe eine erschütternde Wirkung zurückläßt. Weiteres brauchen wir über dieses Werk, das der Weltliteratur angehört, nicht hinzuzufügen. „Das eigentliche fesselnde Element des Romanes, das ihm noch auf lange Zeit hinaus seine Stellung in der Literatur sichern wird," sagt der Herausgeber in seiner verdienstlichen, über die flämische Literatur im allgemeinen und über Consciences Bedeutung im besonderen kurz orientierenden Einleitung, „ist der große ethische Gedanke der germanischen Freiheits- und Vaterlandsliebe im Kampfe gegen französisch-wallonische Begehrlichkeit". Und dieser Gedanke ist im Hinblick auf die Gegenwart, die Flandern in den Vordergrund des Interesses gestellt hat, besonders dazu angetan, die neue schön ausgestattete Herausgabe der ausgewählten Werke Consciences als recht zeitgemäße Darbietung für Jugend und Volk willkommen zu heißen.

Leo van Heemstede.

M. v. Greiffenstein: Kriegsbüchlein. Innsbruck, Verlagsanstalt „Tyrolia", 8°. 90 S. kart. ℳ 1.30. — Die in diesem schmucken Bändchen sich bekundende dichterische Ader weist zurück auf der Verfasserin Vorfahrer: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Die Enkelin darf ohne Scheu an die Seite des Ahnen treten, denn sie hat ein kraftvolles, persönlich ausgeprägtes Talent, das zu rühmen ich schon früher wiederholt, auch an dieser Stelle, Gelegenheit nahm. Ihre Gedichtbände „Weiße Narzissen" und der an die Gottesmutter gerichtete „Ganz schön bist du" verdienen die Verbreitung und kritische Anerkennung, die sie erfreulicherweise fanden; desgleichen verschiedene ihrer Erzählungen. Besonders lieb ist mir die epische Dichtung in Buchausgabe: „Johanna d'Arcs Maientage", obwohl der ausgesprochen epische Charakter in anderen ihrer Einzelgedichte noch wuchtiger zum Ausdruck kam. Lyrische Epik, zum kleineren Teile reine Lyrik, enthält das vorliegende Büchlein, dem die patriotisch-religiös durchdrungene Liebe zu Oesterreich den Grundton gibt. Wir finden geradezu prachtvolle Stücke, davon eine ansehnliche Reihe, die sich vorzüglich zu Deklamationen eignen würde, so „Die kühnen Helden der »Zenta«", „Die Nonnen von Visé", „Lichtlein im Schnee", „Wie sie die Jungfrau bargen", „Die letzten ihres Stammes", „Kriegertod", „Die Messe am Presanella-Gletscher", „An den heiligen Michael". Reinheit, Innigkeit, Tiefe, Kraft, Glut der inneren Anschauung und des seelischen Erlebens wie der formalen Wiedergabe kennzeichnen diese äußerlich so bescheiden sich gebende kleine Sammlung: möge diese denn in recht vielen Haus-, Schul- und Volksbibliotheken Eingang finden!

E. M. Hamann.



P. **Ambros Schupp** S. J.: **Das Lilienveitle.** Märchen mit vielen Bildern. Paderborn, Verlag der Bonifazius-Druckerei. 8° 128 S. geb. M 1.50. Eines der zahlreichen beliebten und bei reicher Ausstattung ungemein billigen Märchen- bzw. Erzählbücher des weitgereisten kinderlieben Paters. Das obengenannte erfuhr soeben seine sechste Auflage. Unter den tatsächlich „vielen" Bildern befindet sich eine zweimalige treffliche Wiedergabe des herrlichen Domes von Limburg. E. M. Hamann.

Das menschliche Leben oder die natürlichen Grundzüge der Sittlichkeit. Von Dr. P. Gregor Koch O. S. B. Mit Original-Buchschmuck. 576 Seiten. 8°. Broschiert M 6.40, gebunden M 7.20. Einsiedeln. Benziger. 1916. Ein kundiger und zuverlässiger Führer durch das Gebiet der sittlichen Ordnung stellt sich hier vor. Er geht auf die ursprünglichsten und allgemeinsten Prinzipien, die im menschlichen Leben nach Auswirkung streben, zurück, um „das Sittliche und das menschliche Leben" in ihrer Eigenrealität aufzufassen und aus sich zu verstehen, und so aus dem Lichte der Vernunft die Gesamtauffassung des menschlichen Lebens und zugleich das rechte Verständnis für dessen Einordnung in die Gesamtweltauffassung zu gewinnen. Hierbei bietet er klare Begriffe und gründliche, folgerichtig durchgeführte Beweisführung, so daß wir seiner Einladung zu „ernster Denkarbeit" gerne folgen. Dr. W. Fischbach.

Frhr. A. von Ow: Brahma-Wodan. IV, 80 S. gr. 8. brosch. M 1.50. Regensburg, Manz. Die Studie zeigt in höchst interessanten religionsgeschichtlichen Ausführungen „indogermanische Zusammenhänge" in der Entwickelung des alten und neuen Heidentums in seinem Gegensatz zur göttlichen Offenbarung. Angeregt durch die Betrachtungen der Kath. Emmerich will Verfasser in Hom, einem Urenkel Noahs, den Ausgangspunkt der ganzen antichristlichen Entwicklung sehen, die er über Persien und Indien bis zu den Germanen verfolgt. Das Resultat lautet: Der Monismus = Homotheismus geht in seinem Widerstreit gegen den Monotheismus in die graue Vorzeit zurück. Odin-Wodan ist mehr als eine bloß germanische Göttergestalt, er hat säkulare, allgemein-menschliche Bedeutung, seine Anfänge sind historischer Natur. Er ist der Antichrist, von dessen Geist der endzeitliche Antichrist beherrscht sein wird. In diesem Resultat erblickt Verfasser die neue Basis, auf welche die vergleichende Religionswissenschaft zu stellen wäre. Da sich aber gegen das große Werk von Ows über Hom scharfe gegensätzliche Kritik erhoben hatte, neben fachgelehrten Anerkennungen, so will die Broschüre zu neuen Untersuchungen anregen. Dr. Weber-Boppard.

Der Christ im betrachtenden Gebet. Anleitung zur täglichen Betrachtung besonders für Priester und Ordensgenossenschaften. Von Augustin Lehmkuhl. S. J. 1. und 2. Aufl. 12° 1. Bd. Advents- und Weihnachtszeit, vom 1. November bis 24. Januar. XII und 404 S. M 3.20, geb. M 4.20. 2. Bd. Fasten- und Osterzeit, von Septuagesima bis Dreifaltigkeitsfest. XII und 568 S. M 4.60, geb. M 5.60. Freiburg, Herder. 1916. — Diese auf 4 Bände berechnete Sammlung von Betrachtungen umfaßt das ganze Kirchenjahr in engem Anschluß an die kirchlichen Zeiten und Festkreise. Den Untergrund bilden die hl. Evangelien, wobei das Leben Jesu so ziemlich in zeitlicher Abfolge behandelt wird. Für die vorzüglichsten Feste der Heiligen sind eigene Betrachtungen eingelegt. — Für die Anlage der Betrachtungen ist das Hauptgewicht auf die Erwägungen gelegt. Im einzelnen wurde einfache Fassung und klare Gliederung der Gedanken erstrebt; der Aufbau umfaßt jeweils drei Punkte, die in genauer bestimmte praktische Anwendungen und entsprechende Willensaffekte ausmünden. Dem ersten Band ist (S. 1—6) eine kurze Betrachtungsschule vorausgeschickt. O. Heinz.

Die Basilika von St. Quentin. Ihre Geschichte und ihr Charakter. Von Franziskanerpater Prof. Dr. Raymund Dreiling. Druck und Verlag der Etappendruckerei St. Quentin. 1916. 70 S. 8°. 26 Abbildungen. Preis M 1.—. Nordfrankreich ist die Heimat herrlicher Kirchenbauten des Mittelalters. Sie stehen da, ähnlich den Propheten, die in ihrem Vaterlande wenig gelten. Deutsche Wissenschaft und Kunstbegeisterung nimmt sich ihrer an, auch jetzt im Kriege. Zu den Kirchen, über deren Verfall Maurice Barrès in seiner Schrift La grande pitié des églises de France Klage führt, gehört auch die herrliche Basilika von St. Quentin. Der hl. Quintinus fand als Apostel der Vermandie den Martyrertod; zu seinen Ehren wurde im 4. Jahrhundert auf einem Hügel der alten Augusta Virimanduorum über den Resten eines römischen Tempels eine Kapelle und seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts die jetzige Kirche erbaut. Ihre Entstehungsgeschichte ist wie bei so vielen Bauwerken des Mittelalters eine sehr lange gewesen — bis um 1500 zogen die Arbeiten sich hin und blieben trotzdem schließlich unvollendet, weil die Kirche zu St. Quentin keine Westfront und keine Türme erhielt. Aber an die Ausschmückung ihres Innern wandte man jede Sorgfalt. Besonders reich stattete man sie mit Wand- und Glasmalereien, sowie mit kostbaren Bildhauerwerken aus. Ueber all dieses Schöne gingen die Stürme der Zeiten hinweg, unsäglichen Schaden richteten besonders die Aufklärung und die große Revolution an. Aber zum Glück ist trotz allem noch eine stattliche Menge des Wertvollen erhalten geblieben. — Das von gediegenem Fleiße und liebevollem Verständnisse zeugende Werk Professor Dreilings verdient besonders auch darum empfohlen zu werden, weil die Basilika von St. Quentin trotz ihrer Schönheit und ihres kunstgeschichtlichen Wertes doch zu den wenig bekannten Denkmälern Frankreichs gehört. Dreiling hat während seines dortigen Aufenthaltes (seit August 1914) sehr eingehende Studien über die Kirche und ihre Kunstschätze gemacht, die Ergebnisse zuerst in Vorträgen dargelegt und letztere nun in diesem Buche vereinigt; er hat es seinen deutschen Landsleuten in St. Quentin zugeeignet. Die Basilika (sie hat diesen Rang durch Seine Heiligkeit Papst Pius X. erhalten) ist im wesentlichen ein Erzeugnis der Gotik des 13. bis 15. Jahrhunderts, sehr schön in ihren Maßverhältnissen und ihrer Raumwirkung. Der Chor strahlt in einem Kranz von fünf Kapellen aus. Im ganzen besitzt die Kirche 20 Kapellen. Durch sie alle führt uns der Verfasser, zeigt uns die in ihnen befindlichen Kunstwerke, verrät auch mit manchem wärmeren Worte die innerliche persönliche Anteilnahme an dem Geiste, der in diesen Schöpfungen edler kirchlicher Kunst lebendig ist. Die gut ausgewählten Bilder dienen als willkommene Erläuterung des Wortes. Anerkennung erheischt die vortreffliche Ausstattung des Buches, Hervorhebung endlich der Umstand, daß der ganze Reinertrag zur Beschaffung von Lesestoff für unsere Krieger verwandt wird. Aus diesem Grunde habe ich dem Buche auch eine etwas ausführlichere Erwähnung und Empfehlung zuteil werden lassen. Dr. Doering.

Christliche Malerei.

Der Münchener Maler Albert Figel gehört zu den Werdenden auf dem Gebiete der christlichen Kunst; zu denen, die beweisen, daß diese Kunst in starkem, für die Zukunft Günstiges verheißendem Aufschwunge begriffen ist. Figel ist im vergangenen Jahre bei dem großen Wettbewerbe der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst für den trefflich gelungenen Entwurf eines farbigen Glasfensters mit einem Preise bedacht worden. Jenes als Kriegserinnerungszeichen bestimmte Fenster ist jetzt — in etwas veränderter und bereicherter Form — ausgeführt worden; ein zweites dient als Gegenstück. Beide Fenster wurden nach ihrer in der K. Hofglasmalerei von Zettler erfolgten Vollendung kurze Zeit daselbst ausgestellt, ehe sie an ihren Bestimmungsort, die katholische Pfarrkirche von Mergentheim, überführt wurden. In der Ausführung erst waren die beiden Kunstwerke imstande, in einer auch für diejenigen, der den preisgekrönten Entwurf bereits kannte, überraschenden Art die Vorzüge ihrer prächtigen Zeichnung und ihrer tiefen schönen Farben zu entfalten; zur vollen Geltung können sie natürlich erst im Kirchenraume gelangen, auf den sie berechnet sind. Ein jedes ist 10 Meter hoch. Die Darstellungen des einen Fensters gelten der Ehrung der Gefallenen, die des andern jener der heimgekehrten Helden. Oberhalb dieser Bilder zeigt das erste Fenster die Beweinung Christi, das zweite die von einer Strahlenglorie umgebene fürbittende Muttergottes. Diese figürlichen Teile sieht man von schönem Ornamentenschmuck umrahmt, innerhalb dessen sich je vier Wappen (von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bayern usw.) befinden. Der Stil der Fenster ist frühgotisch, die figürlichen Szenen sind mit idealisiertem Naturalismus aufgefaßt. Man versteht beim Anschauen der vorzüglich gelungenen Werke den Beifall, der ihnen von vielen Seiten gespendet worden ist; hat doch sogar ein solcher Kenner, wie der hochwürdigste Herr Bischof Keppler seiner Anerkennung dafür Ausdruck verliehen. Mit Genugtuung darf man auch feststellen, wie sich in der Wahl dieser Fenster die Ueberzeugung kund gibt, daß für die Ehrung unserer Krieger nur wirklich künstlerische Schöpfungen gut genug sind. In dieser Beziehung hat jener Wettbewerb ungemein aufklärend und segensreich gewirkt. Dr. Doering.

Der neue Hermann Bahr.

Ein Beitrag zur Theaterkultur der Gegenwart.

Von P. v. Leyser.

Hermann Bahrs neues Schauspiel „Die Stimme", das gleichzeitig in Braunschweig, Darmstadt, Köln und Düsseldorf uraufgeführt wurde, ist, wie dieses Schriftstellers in Nr. 42 der „Allgem. Rundschau" besprochener Roman „Himmelfahrt", ein Bekenntnis des Dichters zum Glauben. Das Bühnenwerk stellt dar, wie ein ungläubiger Weltmann durch die „Stimme" seiner verstorbenen Frau, die zuerst warnend ertönt, als er sich in einem Eisenbahnzuge befindet, der wenige Minuten nach seinem Aussteigen entgleist, wobei seine Reisegenossen den Tod erleiden, allmählich zum Glauben geführt wird. Das Schauspiel erlitt in den verschiedenen Städten eine teils mehr, teils weniger verschleierte Ablehnung. Die künstlerischen Schwächen, welche zu diesem Ergebnis führten, darzulegen, kann der ästhetischen Fachkritik überlassen bleiben. Hier interessiert es mehr, uns mit der Grundtendenz dieses neuen Bühnenwerkes zu beschäftigen, sie ist die Bekehrung zum Gottesglauben durch das Wunder, also ein allgemein christlicher Gedanke, kein ausschließlich katholischer, vielmehr widerspricht, wie in der Kritik von katholischer Seite betont wird, Hermann Bahr in wesentlichen Zügen der katholischen Lehre und Grundauffassung.

Von einer Seite, die hierin wahrlich am wenigsten kompetent ist, von der jüdisch-freigeistigen, wird nun der Versuch unternommen, dieses Schauspiel gegen den Katholizismus auszuspielen. Die Art und Weise dieser Kampfart ist so — bezeichnend, daß wir die markanteste Stelle aus einem Referat der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 290 Abendbl. vom 19. Oktober) wörtlich hier anführen wollen: „Es ist bei Bahr nichts Elementares, wie es der Wille zu Gott ist, der Inbrunst zu Gott voraussetzt. Es ist höchstens Inbrunst zur katholischen Sache, das ist aber noch lange nicht Gott, und alles kommt hier aus den Nerven. Er führt die Menschen nicht in eine visionär größere Welt, er führt sie nur in die katholische. Die Welt des Stückes verengt sich dadurch noch mehr. Die Menschen haben alle jene gedrückte Gequältheit, die alle tendenziös katholische Kunst hat, die am Aeußeren hängen bleibt. Die nicht aus menschlichen Sehnsüchten kommt und zu Gott will, um ihn zu erreichen oder zu zerbrechen, sondern aus konfessionellen, die sekundär sind. Die Menschen langen nicht mit großen Seelen ins Uebersinnliche, sondern mit den Nerven. Nicht Menschen mit großer Güte oder Stärke, deren Seelenkraft das Jenseits erreicht, sondern verbrühte Nervenstränge, die von Skepsis und Schwäche zernagt, sich ins Katholische retten. Menschen, deren Seelen an dünnen Fäden hängen, das Natürlichste spintisierend, peinlich und halbgeschlechtlich wie jene hüftenlosen Engel der Präraffaeliten".

Man sieht, hier wird die Gelegenheit einer Theaterkritik wahrgenommen zu einem Angriff auf die katholische Kirche, der das katholische Empfinden auf das schwerste verletzen muß. Der — Kritiker konstruiert vom Katholizismus ein Zerrbild, welches der Wahrheit geradezu entgegengesetzt ist. Es ist nicht wahr, daß die katholische Kunst am Aeußeren hängen bleibt, gerade das Gegenteil trifft zu; ebenso wie es eine falsche Behauptung ist, daß der Katholizismus keine großen Seelen schaffe, die ins Uebersinnliche

langen, keine Menschen mit großer Güte oder Stärke, deren Seelenkraft das Jenseits erreichte. Einen wesentlich gemäßigteren Ton schlagen die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 536) an, aber es gelangt doch in dem Artikel, der sich als Zuschrift aus Frankfurt einführt, das Unbehagen und die Abneigung deutlich zum Ausdruck. Daß Bahr „ein tiefreligiöser Mensch geworden, im Schoße der Kirche seinen inneren Frieden gefunden und sich mit seinem Gotte ausgesöhnt hat", ist dem Blatte eine Angelegenheit, „die über einen immerhin engen Kreis hinaus nicht weiter interessiert". Wenn dagegen Bahr in seinem Stücke etwa für den Buddhismus „als Anwalt" „sich geriert" hätte in der Weise, wie die „M. N. N." ihm verwerfen, ob es dann auch ein „bedenkliches Treiben" gewesen wäre, gegen das „entschieden Stellung zu nehmen die „M. N. N." sich verpflichtet erachtet hätten?

Als Hermann Bahr auf den wechselnden Stationen seiner Schriftstellerlaufbahn sich als Salonanarchist gab, in den Problemen der Liebe und Ehe sich zu den allerweitherzigsten Anschauungen bekannte, da hat es dem „geistvollen" Plauderer nie an Beifall und Anerkennung der die Theatergeschicke lenkenden 'tonangebenden Presse gefehlt; nun der Dichter „fromm" geworden, wird man unduldsam. Jedes philosophische System und wäre es das destruktivste, läßt man auf unseren Bühnen gelten und fordert, daß man es als die „Weltanschauung" des betreffenden Dichters achte. Nur gegenüber der christlichen Weltanschauung glaubt eine gewisse Art von Presse keine Toleranz üben zu müssen. Hierin hat sich im Kriege noch nichts geändert. Wir stehen im Burgfrieden, dennoch wagt sich eine derartige, einen bedenklichen Mangel an Objektivität zeigende Intoleranz hervor, wie sie jener oben zitierte Artikel der „Frankfurter Zeitung" verrät. Wenn man das jetzt zur Kriegszeit erleben muß, kann man sich ausmalen, wie es im Frieden wieder werden soll. Für den christlichen Gedanken soll auf unseren Brettern kein Raum sein. Es wird zu den wichtigsten Aufgaben der Reform unserer Theaterkultur gehören, ihm die gebührende Geltung auf der deutschen Schaubühne zu erkämpfen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Bald nach dem „Trompeter von Säkkingen" hat uns die Kammeroper eine weitere Erstaufführung geboten, den „Postillon von Lonjumeau", fast auf den Tag 80 Jahre nach der der Oper Adams ihren Weltruf begründenden Pariser Première. Die Oper ist ja nie völlig aus den Spielplänen Deutschlands (das auf den Pariser Tondichter seiner Abstammung nach einigen Anspruch hat) verschwunden; gute Aufführungen an unserem Hoftheater (mit Raoul Walter) liegen nicht lange zurück, wenn auch die Gastspielfahrten berühmter Ritter vom hohen C den Bühnenereignissen vergangener Jahrzehnte angehören. Es ist für unsere heutigen jungen Sänger ein kleiner Vorteil, daß nur wenige Zuhörer noch Vergleiche mit Theodor Wachtel, einem Bötel zu machen vermögen, Vergleiche, die manchem früheren Künstler die Titelrolle verleideten, von der spielenden Leichtigkeit der hohen Töne bis zum bravourösen — Peitschenknallen, welche Fertigkeit die beiden gefeierten Künstler in merkwürdiger Uebereinstimmung schon aus ihrem früheren bürgerlichen Berufe mitgebracht hatten. Hohnau zeigte Vieles von gutem Gelingen. Er besitzt, wie schon des öfteren festgestellt, schönes Stimmaterial, in dessen Schulung Fortschritte zu bemerken sind. Man darf hoffen, daß es dem jungen Sänger möglich sein werde, auf diesem Wege weiterzuschreiten. Er neigt in Tongebung und Charakteristik zu einer gewissen, der Spieloper nicht gemäßen Schwere, um deren Ueberwindung er sichtlich mit Eifer und nicht ohne Gelingen bemüht ist. Neu war uns Frl. Edelhoff, eine Sängerin, die über einen gutgebildeten, wohlklingenden Sopran und ein liebenswürdiges Spieltalent verfügt. Ein sehr sympathischer Baßbuffo von Humor und stilistischem Feingefühl ist Kruthoffer, der sich auch als Spielleiter verdient machte. Die Gesamtdarbietung überragte diejenige des Neßlerschen „Trompeter". Das Publikum spendete nach jedem Aktschlusse herzlichen Beifall. — Raupachs „Müller und sein Kind", die in der Zeit von Allerheiligen und Allerseelen auf den Münchener Bühnen nach alter Uebung erscheinen, werden in der Kammeroper mit Musik von Bela v. Ujj gegeben. Danach folgen „Bergnachtigall" von M. Wiese, „Zar und Zimmermann", „Johann von Paris" und „Die weiße Dame". Man sieht, es fehlt dem rührigen Unternehmen nicht an Tatendrang und dem ernsten Willen, sich in ernster Zeit zu behaupten. Eine mit Möglichkeiten rechnende Kritik wird an eine Volksoper, der Titel „Kammeroper" ist nicht glücklich gewählt, nicht die allerschärfsten Ansprüche stellen, genau so, wie sie zum Beispiele vom Volkstheater nicht verlangt, daß es Schiller so gut spielt, wie sie es von unserem mit reichsten Mitteln arbeitenden Hoftheater wünschen, ja fordern muß. Solange die Kammeroper in ihrem bescheidenen Rahmen ernst und redlich der Kunst dient und sich der Grenzen ihres Könnens bewußt bleibt, erfüllt sie eine Kulturaufgabe und verdient in ihren Bestrebungen alle Förderung.

Aus den Konzertsälen. Das erste Konzert der Kammeroper war Mozart gewidmet. Dem von Wollfahrt umsichtig geleiteten verstärkten Orchester gelang besonders die Jupiter-Symphonie; im Mittelpunkte des Abends stand als Solistin Anna Hirzel-Langenhan, deren reife pianistische Kunst im Konzert C-Moll wieder die gewohnte Meisterschaft zeigte. — Mit dem Neuen Konzertorchester konzentierte E. Papst, ein junger Dirigent aus Mottls Schule; besonders im Meistersingervorspiel gelang ihm nach dem Berichte meines Vertreters monumentale Wirkung; in Beethovens „7." schien die Führung des dem Künstler fremden Tonkörpers weniger sicher, gut kamen „Leonore Nr. 3" und „Tod und Verklärung" zur Geltung. Das Konzert litt einigermaßen an zu viel, wie oft, wenn ein junger Musiker sein „Können" erweisen will. Brodersen sang glänzend drei Lieder des Konzertgebers, von denen das Klopstocksche Rosenband das ansprechendste ist, die anderen versteigen sich, auch in der schwierigen Begleitung, zu etwas gekünstelten Höhen. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Organisierte Ueberleitung zur „Friedenswirtschaft" — Industrielle Machtentfaltung, hochgeschraubte Effektenmärkte — Der Reichsbank-Goldbestand erstmals über 2½ Milliarden Mark — Volksernährung bei unseren Feinden und bei uns.

Seit dem Vortrag des Staatssekretärs Dr. Helfferich bei der Beratung über die Ueberleitung zur Friedenswirtschaft in der Sitzung des Reichstagsausschusses für Handel und Gewerbe hat diese Frage mehr denn je unsere Finanz- und Industriekreise beschäftigt. Nach Dr. Helfferich sollen die drei Hauptprobleme einer solchen Uebergangswirtschaft sein: Arbeiterfragen, Kreditbeschaffung, Rohstoffversorgung. Die erste Sorge des hierzu eingesetzten Reichskommissärs wird der Regelung der Rohstoffrage, des Transportwesens und der Markwährung gelten. Inzwischen wurden acht Mitarbeiter dieses Reichskommissärs ernannt — für Bayern der Generaldirektor der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Geh. Baurat Reichsrat Dr. von Rieppel. Ferner ist die Errichtung eines grossen Beirates mit Unterabteilungen beabsichtigt, dem die Prüfung der Bedürfnisse der Uebergangswirtschaft zusteht. Zur Wahrnehmung der Interessen der bayer. Industrie hierbei ist ebenfalls ein Ausschuss gebildet. Auch unsere Finanz- und Industriekreise wenden den Friedensvorbereitungen ihr Hauptaugenmerk zu. Möglichste Verfeinerung und Ausdehnung der deutschen Schiffahrt in enger Verquickung mit Grosskapital und Industriekonzernen lenken darauf hin. Handelsschiffahrt und Schiffsbau machen sich auch in Technik und Materialbezug vom Auslande, besonders von England, unabhängig. Dieses zielbewusste Schaffen im Verein mit der vor Kriegsausbruch bereits auf einem hohen Niveau stehenden deutschen Schiffskonstruktion sichert unseren Grossreedereien auch fernerhin ihr Herrschaftsgebiet. Zwei Faktoren: die Verlängerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats und die Vollendung der vor zwölf Jahren angestrebten Verstaatlichung der Bergwerksgesellschaft Hibernia lassen ähnliche Schlüsse auch in der deutschen Kohlenindustrie zu. Bei der deutschen Orientbank vollzieht sich nach Ausscheidung des A. Schaaffhausenschen Bankvereins eine finanzielle Umgruppierung durch Eintritt der Deutschen Bank Berlin, der österreichischen Kreditanstalt in Wien und der Ungarischen allgemeinen Kreditbank in Budapest. Von österreichischen Instituten nimmt nach längerer Pause als erste die anglo-österreichische Bank eine Kapitalserhöhung um 30 Millionen Kronen vor. Bei uns folgen in ununterbrochener Reihe neue Fusionen oder Betriebsvermehrungen. Mit 1 Million Mark eigener Aktien übernehmen die Gelsenkirchener Gussstahl- und Eisenwerke fast das 1½ Millionen Mark betragende Grundkapital der Stahlwerk Krieger A.-G. Düsseldorf. Der Jahresbericht der Mannesmannröhrenwerke erwähnt die in letzter Zeit vorgenommenen Ausdehnungsaktionen auf verschiedenen Steinkohlengewerkschaften. Bei dem Thyssenschen Werk in Mülheim-Ruhr erfolgt eine bedeutende Betriebsvergrösserung, zu welchem Zwecke Grund-



stücke für mehrere hunderttausend Mark angekauft worden sind. Auch die oberschlesische Industrie, welcher der Krieg mit seinen enormen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Grossbetriebe eine besondere Arbeitsfülle gebracht hat, wodurch die früheren ungünstigen Verhältnisse dortselbst beseitigt werden konnten, steht im Zeichen erheblicher Ausdehnungen. So erweitert die oberschlesische Eisenbahnbedarf-A.-G. ihr Martins-Stahlwerk in Friedenshütte um eine fünfte Anlage, ihre Kalkwerkbetriebe um acht neue Oefen. Zwei Neugründungen in Detmold, die Lippische Werkstätten A.-G., die Lippische Textilwerke A.-G. seien hier registriert. Erwähnenswert ist ausserdem die Errichtung einer Kölner Musterausstellung G. m. b. H, der die Vertreter der Kölner Grossfirmen angehören.

Aus dem bekannt gewordenen Bauprogramm der bayerischen Geschützwerke bei München, aus der erheblichen Erweiterung der bayerischen Isarwerke für diese Kruppschen Fabrikanlagen, aus den in den Aufsichtsratssitzungen verschiedener Gesellschaften gemachten Meldungen über den Geschäftsgang — bei Phönix Bergbau betrug am 1. Oktober dieses Jahres der Auftragsbestand 390000 t gegen 295000 t zur Parallelzeit 1915, bei der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. sind die Gewinne der abgelaufenen drei Quartale günstiger denn je und übersteigen die entsprechenden Vorjahrsziffern um ungefähr 65%, bei der Eisenindustrie Menden und Schwerte A.-G. hat der Septembermonat einen Rekordertrag gebracht — ergibt sich die stetig fortschreitende gute Industrieentwicklung des unerschöpften Deutschlands. Die raschen Einzahlungen auf die Kriegsanleihe, die erfreuliche Besserung der Reichsbankausweise — der **Goldbestand beträgt erstmals über 2½ Milliarden Mark** —, die neuerdings veröffentlichten Bilanzergebnisse der verschiedensten Gesellschaften: Stahlwerke Brüninghaus 11% gegen 8%, Zimmermannwerke 15% gegen 5%, Maschinenfabrik Kappel, beide in Chemnitz 28% gegen 5%, Georgs-Marienhütte, Osnabrück Stammaktien 5% gegen 0%, dann von bayerischen Unternehmungen: Viktoriawerke A.-G., Nürnberg 30% gegen 20%, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. 16% auf ein Aktienkapital von 27 Millionen Mark gegen 8% im Vorjahre, bedingten bei zahlreichen Meinungskäufen eine bemerkenswerte Erweiterung des Börsengeschäftes unter Ausdehnung der stark steigenden Effektenwerte fast aller Kategorien. — Im Zusammenhang damit sei registriert der Bundesratsbeschluss über die amtliche Kursfestsetzung notierter Wertpapiere per 31. Dezember 1916 zum Zwecke der Besitz- und Kriegssteuer.

Diese Effektenfreiverkehrs-Erweiterung machte derartige Fortschritte, dass, wie schon des öfteren, Mahnungen hierwegen erforderlich waren. Die geschilderte Lage und andere Momente, wie das erfreuliche Resultat des bayerischen Opfertages in Höhe von 2,38 Millionen Mark, das Rekordverkaufsergebnis der Kunstausstellung im Münchener Glaspalast von über 700000 Mark inmitten der Kriegszeit erweitern den Unterschied zwischen unseren und den Wirtschafts- und Finanzverhältnissen unserer Feinde derart, dass, wie letzthin sogar der britische Schatzkanzler Mac Kenna zugeben musste, unsere Feinde sich heute schon auf „kommende bessere Tage" vertrösten müssen. Und dass für die Entente solche Zeiten baldigst und dringend nötig wären, beweist die Entwicklung ihrer Lebensmittelfragen. England z. B. ist mehr denn je auf die Ueberseelieferungen angewiesen. Die durch die Aktivität unserer U-Boote herbeigeführte Verminderung des verfügbaren Schiffsraumes, die enorm geschraubten Frachtsätze und hauptsächlich die ausgesprochene Missernte in den amerikanischen Getreideexportländern lassen für unsere Gegner Schlimmes ahnen! Amerika-Weizen notiert bei fortgesetzter Hausse heute ca. 60 Mark pro Tonne höher als der derzeitige amtliche Höchstpreis bei uns. Mit den übrigen Lebens- und auch Futtermitteln verhält es sich ähnlich — Allerdings auch bei uns müssen alle Kräfte in die Dienste der Volksernährung gestellt werden! Bei der Kartoffel-, Fett- und Milchversorgung zeigt sich dies. Hoffentlich können anschliessend an die Berliner Ministerberatungen diese Angelegenheiten, ebenso wie eine glatte Einfuhr von greifbarer Auslandsware geklärt und endgültig grosszügig ausgebaut werden.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Herabgesetzte Prämien für Kriegsversicherungen.

Von ganz besonderem Interesse dürfte für die Leser der „Allgemeinen Rundschau" die Mitteilung sein, daß die bekannte Lebensversicherungsgesellschaft „Oesterreichischer Phönix" in München, Theatinerstraße 8, ihre ohnehin schon sehr mäßigen Prämien seit einigen Wochen um je ½% herabgesetzt hat. Die Spezial-Kriegsversicherung der „Phönix", welche auf die Dauer eines Jahres berechnet ist, und deren Segen bereits Tausende von Familien empfunden haben, beginnt nunmehr ihre Prämien mit 3½%.

Diese Versicherung ist gewissermaßen eine Wohlfahrtseinrichtung für reich und arm, und sollte daher in keiner Familie fehlen. Da die ärztliche Untersuchung bei derselben wegfällt, so kann die Versicherung von jeder anderen Person abgeschlossen werden, ohne daß der Versicherte selbst zugegen ist. Hier gibt es keine Altersstufen, keine Nachzahlungen, überhaupt keine Klauseln. Die verschiedenen Truppengattungen bedingen allerdings einen kleinen Unterschied in den Prämiensätzen; diese sind jedoch äußerst mäßig und können außerdem noch auf Wunsch in vier monatlichen Teilbeträgen entrichtet werden. Trotzdem wird aber auch in diesem Falle die volle Versicherungssumme bereits nach Zahlung der ersten Rate rechtskräftig und tritt hiernach der Sterbfall ein, so hat der „Oesterreichische Phönix" die ganze Versicherung (mit Abzug der restlichen Raten) zur Auszahlung zu bringen. Während dieser Jahresdauer ist demnach der Versicherte für alle Todesursachen mit Ausnahme von Selbstmord gedeckt, kehrt der Krieger aber wohlbehalten heim, so kann die Kriegsversicherung in eine reguläre Lebensversicherung umgewandelt werden, wobei der „Oesterreichische Phönix" 40—50% der bezahlten Prämie in Anrechnung bringen wird.

Wenn die bischöflichen Ordinariate, die bayerischen Ministerien und selbst Feldmarschall v. Hindenburg diese Kriegsversicherung befürworten und empfehlen, so ist ein allgemeines Vertrauen sicherlich am Platze. Jeder Interessent wende sich daher vertrauensvoll an den „Oesterreichischen Phönix" in München, Theatinerstraße 8, oder an deren Vertreter, um durch diese „Kriegsversicherung" in treuer Fürsorge die Zukunft sicherzustellen. —

Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!

Bestellungen

auf die „Allgemeine Rundschau“ aus der Heimat sowohl wie aus dem Felde für das Vierteljahr **Oktober-Dezember** werden noch jederzeit entgegengenommen von allen Postanstalten, Buchhandlungen und dem Verlag in München. Bezugspreis vierteljährlich Mk 2.90. — Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau“ **vier Wochen lang gratis zur Probe geliefert** von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35/a Gh.

Lernt fremde Sprachen! Die Wichtigkeit dieser Forderung ist noch nie durch einen Umstand so überzeugend zutage getreten, als wie durch den Weltkrieg. Diese Tatsache spiegelt sich am besten ab in den vielen Tausenden von Feldpostbriefen, in denen die Notwendigkeit der Kenntnis fremder Sprachen zum Ausdruck gebracht und bezeugt wird, welche Vorteile den sprachkundigen Deutschen in den besetzten Kriegsgebieten geboten werden. Was für glänzende Aussichten aber erst dem Sprachkundigen für die Zukunft winken, wird sich zeigen, sobald der Frieden geschlossen ist und der wirtschaftliche Wettbewerb der Völker untereinander wieder einsetzt. An jeden Vorwärtsstrebenden ergeht daher der dringende Ruf, fremde Sprachen zu erlernen, um für den friedlichen Kampf um den Vorrang des Welthandels gerüstet zu sein. — Der beste Weg hierzu bietet sich in den weltberühmten Unterrichtsbriefen nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten Methode kann jeder, ohne Vorkenntnisse zu besitzen, Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg versendet auf Wunsch kostenlos die Einführung derjenigen Sprache, für die man sich interessiert.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten“ hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in der ersten Kriegszeit gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette**, an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint**, stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß“ (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, **Berlin** W. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20 Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 44

4. November
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 44. München, 4. November 1916. XIII. Jahrgang.

Deutschlands Finanzwirtschaft nach dem Kriege.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, z. Z. im Felde.

Die dem Staat durch den Krieg auferlegten Lasten haben Summen erreicht, mit denen zu rechnen man sich bislang nicht vermessen hatte. Vorsichtige Berechnungen ergeben, daß an Zinsen und Renten das Deutsche Reich vorerst eine jährlich wiederkehrende Summe von 6000 Millionen treffen wird, die zu den bisherigen öffentlichen Ausgaben Gesamtdeutschlands in Höhe von 7000 Millionen hinzutreten: vorausgesetzt, daß ab 1. April 1917 die durch die Feindseligkeiten direkt entstehenden Unkosten eingestellt werden könnten.

Nimmt man also das Kriegsende zu dem genannten Zeitpunkt an, so würden Deutschlands öffentliche Lasten jährlich rund 13 Milliarden betragen. Das deutsche Volkseinkommen nach dem Kriege läßt sich ziffernmäßig nach den bisherigen Regeln der Statistik und nach den bisherigen Erfahrungssätzen nur ungenau schätzen.

Lehnt man sich an die Zahlen der letzten Friedensjahre an, so greift man eher zu hoch als zu niedrig, wenn man das steuerlich erfaßbare Gesamteinkommen des deutschen Volkes mit 39 Milliarden jährlich veranschlagt. Wollte man nun den ganzen Bedarf auf dem Wege der **direkten Besteuerung** auf das Nationaleinkommen umlegen, so würde sich ein Steuersatz von 33⅓% des Einkommens ergeben. Diese ganze rohe Berechnung, bei der die sonstigen Einnahmequellen des Reiches und der Einzelstaaten außer Ansatz geblieben sind, zeigt auf den ersten Blick, daß ein solches Beginnen **unhaltbar** wäre. Eine Familie, deren Einkommen 1800 ℳ beträgt, vermag nicht 600 ℳ bares Geld für Steuerzwecke zurückzulegen.

Wie aber wäre es mit einer **Staffelung**? Lassen wir die Familie mit 1800 ℳ Jahreseinkommen „nur" 300 ℳ jährlich Steuern bezahlen, wieviel würde dann etwa auf die Wohlhabenden treffen?

Vergegenwärtigen wir uns, aus welchen Einkommensgruppen etwa in den letzten Friedensjahren sich das deutsche Volkseinkommen zusammensetzte. Die weit überwiegend größere Hälfte machte die Gesamtsumme der Einkommen bis zu 3000 ℳ aus, nämlich 26 Milliarden. Darin waren vertreten die Einkommen unter 900 ℳ mit 9 Milliarden, die Einkommen zwischen 900 und 3000 ℳ mit 17 Milliarden.

Die Einkommen zwischen 3000 und 10,000 ℳ ergaben zusammen 5,7 Milliarden, diejenigen zwischen 10,000 und 30,000 ℳ zusammen 3 Milliarden, diejenigen zwischen 30,000 und 100,000 ℳ zusammen 2,2 Milliarden und die Einkommen über 100,000 ℳ zusammen 2,3 Milliarden. Die Einkommen über 3000 ℳ ergaben somit einen Gesamtbetrag von 13,2 Milliarden, also nur etwa so viel, als nach obigen Angaben der ganze Bedarf betragen wird.

Würde man nun den Einkommen bis zu 3000 ℳ nur einen Steuersatz von etwa 17% auferlegen (so daß eine Familie mit 1800 ℳ Jahreseinkommen 300 ℳ Steuern zu zahlen hätte, eine solche mit 3000 ℳ Einkommen 500 ℳ Steuern), so würde damit nur ein Gesamtsteuerertrag von 4,6 Milliarden gewonnen sein, während die Vermögen über 3000 ℳ noch 8,4 Milliarden aufzubringen hätten, was sie nur durch Hingabe von rund 64% ihres Einkommens als Steuern bewerkstelligen könnten. Es würde also in solchem Falle eine Familie mit einem Gesamteinkommen von 5000 ℳ den Betrag von 3200 ℳ an Steuern bezahlen müssen und behielte nur 1800 ℳ zum Leben.

Da dies Wahnsinn wäre, müßte auch hier wieder gestaffelt werden, und es käme dazu, daß die Einkommen über 10,000 ℳ 70%, die Einkommen über 30,000 ℳ 80% und diejenigen über 100,000 ℳ 90% und mehr Steuern zahlen müßten. Abgesehen davon, daß damit die ganze Volkswirtschaft und somit auch die Steuerquellen selbst untergraben würden, sind solche Steuersätze überhaupt nicht diskutabel. Man kann weder ein Einkommen von 900 ℳ mit 150 ℳ Steuern, noch ein Einkommen von 10,000 ℳ mit 7000 ℳ Steuern heranziehen. Das wären moralische und psychologische Ungeheuerlichkeiten.

Irgendwie muß aber der riesenhafte Bedarf doch gedeckt werden. Da dies durch eine direkte Besteuerung nicht annähernd geschehen kann, wird sich von selbst eine vollständige **Neuorientierung der deutschen Volkswirtschaft und der Besteuerung** ergeben. Es wird keinesfalls genügen, den Ertrag **der wirtschaftlichen Staatsbetriebe zu steigern** und neue **Monopole** einzuführen. Dies hat auch seine Grenzen. Aus den **Staatseisenbahnen** können vielleicht erhöhte Einnahmen erhofft werden, weniger aber aus den **Posten und Telegraphen**, damit nicht die Industrie, eine der hauptsächlichsten Steuerquellen, beeinträchtigt wird, noch weniger aus den **Forsten**, da die Bahnen einer gesunden Forstwirtschaft nicht verlassen werden dürfen.

Man wird daher neben hohen direkten Steuern ein monumentales Gebäude **indirekter Steuern** errichten müssen, in dessen Inschrift die **soziale Gerechtigkeit** tief eingeprägt sein muß. Sache des staatlichen Zwanges wird es sein, die **Volksnahrungsmittel** vor der unvermeidbaren allgemeinen immensen Preissteigerung zu schützen. Brot und Teigwaren, Fleisch, Milch und Käse, Butter, Fett, Eier, Gemüse, Kartoffeln, Zucker, Kaffee, Bier, durchschnittliche Weine und Tabak, sowie die landläufigen Wohnungs-, Bekleidungs-, Beheizungs- und Beleuchtungsmittel (von den letzteren wenigstens Gas- und Erdöl) sollten jeder noch so versteckten steuerlichen Beschwerung, aber natürlich auch jeder unnötigen geschäftlichen Spekulation, entzogen sein. Dagegen werden alle verfeinerten Lebens- und Genußmittel, sowie alle entbehrlichen Gebrauchsartikel durch irgendwelche indirekte steuerliche Erfassung gewaltig im Preise steigen.

Wir werden, das kann man wohl mit Sicherheit voraussagen, nach dem Kriege **amerikanische Zustände** und **Preise** haben. Aber dennoch wird vielleicht unsere Volkswirtschaft eine gesündere als die amerikanische sein, wenn wir diese Entwicklung mit offenen Augen kommen sehen und im voraus die angedeuteten, für die Volksernährung grundlegenden Fragen an der Wurzel ordnen. Darum möchte man das Kriegsernährungsamt schon jetzt, aber auch später, als Friedensernährungsamt in engster Fühlung mit dem Reichsschatzamt sehen.

Hand in Hand mit dieser Entwicklung wird in weiten Kreisen wohl zunächst eine **Vereinfachung der Lebenshaltung** eintreten, aber auch eine **Steigerung der Löhne und Gehälter**, wie überhaupt eine allgemeine **Entwertung des Geldes**.

Da die anderen kriegführenden Staaten in eine ähnliche wirtschaftliche Lage geraten werden, wird es der deutschen Finanzpolitik nicht allzuschwer fallen können, sich auch der künftig ebenso veränderten **Weltwirtschaft** derart anzupassen, daß eine Abwanderung des steuerkräftigen Kapitals aus Deutschland ins Ausland verhütet wird.

Rußlands baltische Länder.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Bei Aufrollung der Ostmarkenfrage durch den Weltkrieg handelt es sich neben Polen besonders auch um Rußlands baltische Länder. Die drei russischen Ostseegouvernements, Kurland, Estland und Livland sind die letzten Ausläufer der großen deutschen Besiedelungspolitik im Nordosten, dieser größten Kulturtat des deutschen Volkes im Mittelalter. Was die schottisch-irischen Mönche von Frankreich aus im 7. und 8. Jahrhundert geleistet haben, was Karl der Große besonders durch die Benediktiner im eroberten Sachsenlande vollzog, die Ausbreitung des Christentums mit dem politischen Gedanken, damit auch gleichzeitig ein inneres Verwachsen der verschiedenen Völker zu einem großen Reiche herbeizuführen — das vollzog sich vom 11.—14. Jahrhundert in den Ländern östlich der Elbe. Auch dazu hatte schon Karl der Große den Grund gelegt, seine Nachfolger führten den deutschen Vorstoß weiter, der große Bahnbrecher war Heinrich der Löwe. Weitschauend erkannte er die Bedeutung der Ostsee und wies durch Gründung von Lübeck 1158 seinem Volke den Weg dorthin. Die slawische Urbevölkerung war überall in die Greuel des Heidentums versunken, roh, grausam, arbeitsscheu, besonders wild waren die Preußen, die immer wieder die Verträge gebrochen haben. Der 30jährige Kampf der Sachsen gegen das Christentum und ihr endliches inneres Verwachsen mit dem Reiche wiederholte sich in größerem Maßstab nun jenseits der Elbe. Deutsche Bauern und deutsche Mönche leisteten die Kulturarbeit, nachdem der deutsche Ritter mit seinen Schwertgenossen die nötige äußere Sicherheit geschaffen hatte. Die Bauern, die unter Führung besonderer Unternehmer (Locatores) meist von der Nordsee herbeizogen — „nach Ostland wollen wir reiten" —, wurden mit großen Rechten und Freiheiten angesetzt, Rittersitze, Klöster und Städte erstanden als Mittelpunkte deutscher und christlicher Kultur, bis die eingeborene Bevölkerung, hauptsächlich durch den Einfluß der höheren Kultur und Sitte ihrer Umgebung und Herrschaft, eingedeutscht war, ähnlich wie umgekehrt einige Jahrhunderte vorher im Gefolge der Völkerwanderung Goten, Sachsen, Franken, Burgunden im römischen Frankreich ihre Nationalität an das Kelto-Romanentum verloren hatten.

Kriegsmacht und Volkswirtschaft gingen bei der ostelbischen Kolonisation Hand in Hand. Was das Schwert eroberte, wurde durch Pflug, Gewerbe und Handel weiter geführt als Gewähr dauernder Erhaltung. Dem Ritter, Mönch und Bauer folgte bald der deutsche Kaufmann, im mächtigen Hansabund vereinigt. Ein bedeutender Vorstoß war die Gründung der Stadt Wisby auf der Insel Gotland; 1201 wurde Riga gegründet an der Stelle, wo eine Handelsstraße aus dem Innern Rußlands, von slawischen Händlern bisher benützt, zur Ostsee mündete. Bald entstand dort ein deutsches Bistum, das, wie immer im Kolonialgebiet, die geistliche und weltliche Gewalt in sich vereinigte. Der Bischof von Riga wurde 1221 Reichsfürst, das ganze weite Land wurde Reichslehen. Bei Beginn des 13. Jahrhunderts wandte sich der Deutsche Orden, durch den Mißerfolg der Kreuzzüge im Orient veranlaßt, der Eroberung und Christianisierung des Preußenlandes zu. Die Grenzen seiner Herrschaft gingen nach der Vereinigung des Ordens mit den Schwertbrüdern weit über Weichsel und Njemen hinaus, umfaßten Preußen, Kurland, Estland und Livland.

Vieles, was der Orden geschaffen, ist in den späteren Kriegsunruhen und unter der russischen Herrschaft wieder verfallen, oft erinnern nur noch trutzige Ordensburgen oder Fischteiche an die ehemalige deutsche geistliche Kultur. Im Ordensstaat war alles mit Weisheit verwaltet und organisiert, eine blühende Landwirtschaft, ein gutes Schul- und Gerichtswesen, ein strebsames Bürgertum in den Städten mit eigenem Rechte führten das Land zu steigender Kulturhöhe, der Ritterorden, der Bischof und die Hansastädte waren die drei großen Kulturkreise, welchen das Baltenland seine Blüte verdankte. Auch Kunst und Kunstgewerbe wurden eifrig gepflegt, der Reichtum der Bürger schmückte die Städte mit stolzen weltlichen und geistlichen Bauten, die Marienburg an der Nogat verkörpert noch heute jene Glanzzeit des Ordens. Der gewaltige Handel in das Innere Rußlands und Polens hat dem Orden, den deutschen Hansastädten und später Schweden reiche Einnahmen geliefert und zur Großmachtstellung derselben mitgewirkt. Unermüdlich haben der Orden und Polen die abendländische Kultur gegen Osten vorgetrieben, ihre Grenze läuft heute noch vom Peipussee bis zu den Rokitnosümpfen. Westlich Leben bringende abendländische Kultur, katholisch oder protestantisch, polnisch oder deutsch, östlich Erstarrung, Byzantinismus und Russentum.

II.

Der Fluch des Mittelalters, die Unsicherheit der politischen Besitzverhältnisse und der Zentralmacht, waltete auch im Osten. Riga war von 1330 ab 150 Jahre lang trotz wiederholter Aufstände der Bürger dem Orden untertan, der gleichzeitig auch mit den mächtigen Erzbischöfen der Stadt vielfach im Streit um die Herrschaft lag. Als das Reich unrettbar im inneren Hader und dem Untergang des Nationalgefühls zusammenbrach, vermochte es im Osten so wenig wie im Westen seinen Besitzstand zu verteidigen. Dort Frankreich und Holland, hier Schweden, Polen und allmählich Rußland wurden als Großmächte gefährliche Gegner. Die Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410 bedeutete den Umschwung. Der Orden mußte Ostpreußen als polnisches Lehen nehmen, Westpreußen mit Danzig und der Weichselmündung ganz an Polen abtreten und entartete auch im Innern. Der Ritter und Politiker siegte über den Mönch, der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg wurde 1525 lutherisch, übergab, vom Reiche ganz verlassen, den kaiserlichen Freiheitsbrief des Ordens dem König von Polen, und wurde als Herzog von Ostpreußen dessen Lehensträger. Mit dem Hochmeister heirateten auch die anderen Ritter und teilten sich in die bisherigen Verwaltungsbezirke. Die neue weltliche Obrigkeit legte der Landbevölkerung die Leibeigenschaft auf, die zwar überall im Reiche als Folge des Bauernkrieges gekommen, aber in Ostpreußen besonders hart war. In Livland folgte der Ordensmeister Gotthard von Ketteler 1561 dem Beispiel des Zollern, verlor dabei Estland an Schweden, Livland an Polen und rettete für sich nur Kurland als erbliches Herzogtum unter der polnischen Krone, mit Fortbestand des lutherischen Bekenntnisses unter deutscher Adels- und Stadtverwaltung. Mitau (mitten in der Au) wurde die Residenz. Riga blieb noch deutsche Reichsstadt, wurde aber 1582 von Polen erobert, von Gustav Adolf 1621 diesem abgenommen.

Das Reich zerfiel unrettbar, die Kaisermacht war für die Fürsten nur noch da, um sie abzuschütteln. Als Iwan IV. 1570 Reval belagerte und Livland eroberte, weigerten sich die Reichsfürsten, wie schon seit mehr als einem Jahrhunderte, zu einer kräftigen Abwehr die Mittel herzugeben. Herzog Alba sagte damals weitschauenden Blickes: Sie sollten doch die Ausfuhr von Kriegsgeräten nach Rußland untersagen; wenn dieses Land die militärische Bildung und die militärischen Hilfsmittel Europas sich aneigne, werde es als ein furchtbarer Feind nicht bloß des Reiches, sondern des ganzen Abendlandes erstehen.[1] Weder die alte Großmacht Polen noch die neue mit Frankreichs Hilfe und unter geschickter Benutzung der deutschen Religionskriege aufgekommene Großmacht Schweden vermochten sich gegen Rußland zu halten; besonders hatte Schweden durch Vernichtung der europäischen Zentralmacht sich der Seitendeckung gegen Rußland beraubt. Dieses drang seit 1500 zur Ostsee vor. Anfangs des 18. Jahrhunderts besiegte Peter der Große Karl XII. von Schweden und dessen Bundesgenossen, den ukrainischen Kosakenhetmann Mazeppa. Rußland besaß damals bereits Sibirien bis zum Großen Ozean, jetzt erhielt Peter die Bahn frei nach der Ostsee und zum Schwarzen Meere. Die russischen Weltherrschaftspläne nach Westen, Osten und Süden begannen. Die baltischen Länder, bisher der Zankapfel zwischen Deutschland, Schweden und Polen, wurden allmählich russisch, Riga fiel 1710 nach heldenmütiger Verteidigung, am längsten hielt sich noch Kurland unter russischer Oberhoheit, wurde aber Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls russische Provinz. Peter kannte den Wert deutscher und westlicher Kultur und ließ den Ostseeländern ihre deutsche Sprache, die Selbstverwaltung und ihr Luthertum. In der Landeshochschule Dorpat herrschten deutsche Sprache und lutherische Religion. Die besten Kräfte der russischen Verwaltung und Armee waren baltische Edelleute, die sich dabei oft als große Katholikenhasser auszeichneten.

III.

Der Strom deutscher Bauernkolonisten hatte um 1400 mit der inneren Zerrüttung des Reiches aufgehört, war überhaupt

[1] Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, 4, 1891, 300.

nicht über die Memel hinausgedrungen. Von Ostpreußen ab konnte die einheimische Bevölkerung, die Esten und Letten, daher nicht mehr germanisiert werden. Das deutsche Wesen erstreckte sich nicht über die baltischen Edelhöfe, das Bürgertum Rigas und der anderen Städte hinaus. Das Volk blieb lettisch, wer aber höher hinaufsteigen wollte, lernte und sprach deutsch, das galt als Kennzeichen höherer Kultur. Die Grundbesitzverteilung und damit der wirtschaftliche und soziale Charakter von Land und Volk war auch im Osten das äußere Kennzeichen der Besiedelung des Landes. In den westlichen und mittleren Ländern Deutschlands schuf die Volksſiedelung, die durchweg auf dem gleichen Rechte aller beruhte, einen breiten Bauernstand, den auch die spätere Großgrundherrschaft und das Feudalsystem nicht mehr beseitigen konnten. In den Ländern des deutschen Nordostens hat die Eroberung durch Ritterheere die Grundbesitzverteilung bestimmt: große Adelsbesitzungen mit strenger Verpflichtung zur Landesverteidigung, also mit angegliederten zins- und wehrpflichtigen Bauernhöfen. Die Rittergüter waren noch größer als in Ostpreußen, es gab solche von 9—17 Quadratmeilen. Die ständigen Kriege, die Jahrhunderte hindurch währten, und besonders die russische Grausamkeit haben oft ganze Landstriche entvölkert, ungeheuere Verwüstungen hervorgerufen, immer wieder die Schlösser und Dörfer verbrannt und das Land verödet, aber baltische Zähigkeit, der feste Wille zum Leben und Wirken schuf aus den Ruinen stets wieder neue Blüte.

Die Herrschaft lag von jeher bei den Deutschen, auf dem Lande beim Adel, in den Städten beim Bürgertum; der Baron, der Prediger, der Arzt, der Apotheker, der Kaufmann waren die Träger der deutschen Herrschaft, der Begriff deutsch und Herr blieben Jahrhunderte hindurch zusammen, im Volk lautete der Ausdruck Sax, weil die eingewanderten Deutschen meist Niedersachsen waren. Dieses Herrenbewußtsein und der germanische Rassenstolz, den auch die bürgerlichen Balten in sich trugen, waren aber durch ein gewisses Wohlwollen gemildert, ein Rest der Ueberlegenheit der deutschen Kolonisten über die fremdsprachigen Eingeborenen, kein patriarchalisches Band, aber doch das Bewußtsein sozialer Pflichten gegenüber der tieferstehenden Rasse. Während die Leibeigenschaft, als Folge des Zusammenbruches des Friedericianischen Preußens unter Napoleons Schlägen, in der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung von 1811 aufgehoben wurde — gegen den Willen des Adels, der das Befreiungswerk gerne rückgängig gemacht hätte und auch einiges davon abbröckelte —, befreite der baltische Adel 1817 freiwillig seine Bauern aus der Leibeigenschaft. Während der preußische Bauer für die persönliche Freiheit den dritten Teil seines Landes an die ehemaligen Grundherren abtreten mußte, gewährte der baltische Adel, allerdings bei weit größerer Besitzfläche seiner Rittergüter, den Bauern lebensfähige Höfe als freies Eigen, vom Herrengut vollständig getrennt, von den Bauern auf eigene Rechnung bewirtschaftet. Hof- und Bauernland wurden dauernd geschieden, jedes Bauernlegen dadurch unmöglich gemacht. Die Bauernhöfe heißen heute noch „Gesinde", aus der Zeit, da die Untertänigkeit mit Hofhörigkeit und Gesindezwang bestand.

Der baltische Adel hat die Licht- und Schattenseiten des ostelbischen, eine durch Jahrhunderte lange Ueberlieferung und Uebung an die Herrschaft gewöhnte, wirtschaftlich und sozial führende Oberschicht. Doch sind in dem engeren Koloniallande Adel und Bürgertum nicht so schroff getrennt, weil die gemeinsame Aufrechterhaltung der nationalen Herrschaftsansprüche und der gemeinsame Rassenstolz sie unter der russischen Herrschaft stark aufeinander anwiesen. Der Werdegang des Kolonialgebietes erklärt es, daß die eingeborene Bevölkerung von der Verwaltung ausgeschlossen blieb. Auch als der Adel die Bauern von der Erbuntertänigkeit freigab, behielt er die Herrschaft über Verwaltung, Kirche und Schule. Der Schulzwang, der seit 1817 bestand, wurde aber nicht zur Germanisierung benutzt. Es dürfte wohl ein Fehler gewesen sein, die lettische Bevölkerung, selbst die Großbauern, ganz von der Verwaltung auszuschließen. Der Rassenstolz und das begreifliche Bestreben, unter sich zu bleiben, waren die Ursache, daß die Balten in den 60er Jahren das Lettentum, das sich dazu anbot, zurückstießen und die Germanisierung der Letten schroff abwiesen. Die lettische Unterrichtssprache wurde beibehalten. Jedenfalls gab die Ausschließung der Letten von der Verwaltung einen sehr bequemen Grund zu ihrer späteren Verhetzung gegen die Deutschen.

(Schluß folgt.)

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Am letzten Tage der parlamentarischen Woche gab es ein Gewitter. Bis dahin war's im Reichstag ruhig hergegangen.

Sogar der wiederholte Antrag der Sozialdemokraten, das militärische Strafverfahren gegen den Abg. Liebknecht einzustellen, führte nicht zur Störung des Hausfriedens. Die Parteigenossen des Verhafteten von früher und von heute taten ihre Anstands- oder Herzenspflicht, und der übrige Reichstag blieb auf dem alten, richtigen Standpunkt, daß man im Einzelfalle abwägen muß, ob die strafrechtliche Verfolgung der außerparlamentarischen Tat eines Abgeordneten wichtiger und dringlicher ist für das Gemeinwohl, als die Teilnahme dieses Mannes an den Reichstagsarbeiten. In diesem Sinne versagte der Reichstag die Genehmigung zu einem Strafverfahren gegen die Abgeordneten Liebknecht und Rühle wegen nebensächlicher Teilnahme an einer unstatthaften Konferenz und wegen Beleidigung; dagegen reklamierte er nicht in dem Hauptprozeß gegen Liebknecht wegen der gemeingefährlichen Maidemonstration auf dem Potsdamer Platze zu Berlin.

Glatt erledigt wurde ferner die Frage, wie der Reichstag sich eine andauernde Fühlung mit der Regierung in Angelegenheiten der auswärtigen Politik und des Krieges sichern kann. Die weitgehenden Wünsche der Nationalliberalen und Linksliberalen auf eine Art Mitregierung durch parlamentarische Unterstaatssekretäre oder durch Einsetzung eines besonderen diplomatischen Aufsichtsrates waren schon in der Kommission begraben worden in der hausbackenen Erwägung, daß allzu scharf schartig macht und bei der Aufwerfung von staatsrechtlichen Streitfragen und konstitutionellen Machtfragen unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts Gutes, aber manches Ueble herauskommen würde. Anderseits wurden auch die Bestrebungen der konservativen Rechten abgewiesen, die das Ei ausblasen und nur eine hohle Schale übrig lassen wollten. Der Reichstag schlug den gangbaren Mittelweg ein, den das Zentrum gewiesen hatte. Im richtigen Sinne konservativ und fortschrittlich zugleich war der Gedanke, an dasjenige anzuknüpfen, was aus den Verhältnissen sozusagen von selbst erwachsen war, nämlich an die bewährte Tätigkeit des Haushaltsausschusses, der den Namen und die Bedeutung eines Hauptausschusses erhalten hat, weil er als Reichstag en miniature zum Mittelglied zwischen Regierung und Volksvertretung geworden ist und die richtige Gelegenheit bietet zu einem vertraulichen Meinungsaustausch in den Dingen, die eine öffentliche Besprechung vor den Ohren der lauernden Feinde nicht vertragen. Demgemäß beschloß man mit überwältigender Mehrheit, diesem Hauptausschuß die Ermächtigung zu geben, daß er auch während der Vertagung des Reichstags zusammentritt. Die Aufgabe wurde insofern erweitert, als nicht allein die diplomatischen, sondern auch die kriegerischen Angelegenheiten auf die Tagesordnung gesetzt wurden. Es ist ja überhaupt nicht möglich, einen wirklichen Grenzstrich zu ziehen zwischen Politik und Kriegshandlung, da die Dinge fortwährend ineinander greifen. Und der Abgrenzungsversuch ist auch nicht wünschenswert, da den berufenen Volksvertretern und der Regierung Gelegenheit gegeben werden muß, jeweilig über alles, was die Gemüter bewegt, sich gegenseitig aussprechen zu können.

Noch glatter wurde im Reichstag die Finanzfrage erledigt. Ein wohltuender Bericht des Schatzsekretärs und dann die Bewilligung von weiteren 12 Milliarden. Nur die unentwegte „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft" stimmte dagegen. Es wäre schön, wenn sich die Hoffnung erfüllte, die der Schatzsekretär andeutete, daß vielleicht schon ein Teil dieser neuen Milliardensumme für die Uebergangsarbeit zum Frieden verwendet werden könnte. Wenn nicht, so wird es uns auch an weiteren Kriegsmilliarden nicht fehlen.

An diesem heiteren Parlamentshimmel zog nun zum Wochenschluß plötzlich ein heftiges Gewitter auf. Die Frage der Schutzhaft war das Wölkchen, um das sich die tobenden Kräfte entfalteten. Die Schutzhaft ist ein Stück des Belagerungszustandes und mit ihm ein notwendiges Uebel in der Kriegszeit. An die volle Abschaffung des Ausnahmerechts in der kritischen Zeit ist nicht zu denken. Es kann nur eine Verbesserung erstrebt werden, und zwar in der Richtung, daß der Umfang der Freiheitsbeschränkungen auf das wirklich notwendige Maß begrenzt, daß den betroffenen Personen (zu denen auch der Münchener Pazifist Prof. Quidde gehörte, der den preußischen Boden binnen

24 Stunden verlassen mußte) ihr Schicksal möglichst erleichtert wird und daß Rechtsmittel gegeben werden zur gebührenden Verteidigung von Ehre und Freiheit gegenüber Mißgriffen. In dieser Richtung bewegten sich Anträge der nationalliberalen Partei und des Zentrums. Es handelte sich in der Vollsitzung eigentlich nur darum, ob diese Anträge einem besonderen Ausschuß zur Vorberatung überwiesen werden sollten. Nun wurden aber von verschiedenen Seiten tatsächliche Angaben vorgebracht, die das Haus in eine gewisse Erregung versetzten. Zunächst erfuhr man, daß die Zahl der Personen, die wegen gefährlicher Umtriebe in Schutzhaft genommen sind, eine viel bedeutendere Höhe erreicht, als man bisher angenommen hatte. Dann wurden von der äußersten Linken eine Reihe von Einzelfällen vorgebracht, in denen willkürliche und empfindliche Härten begangen sein sollen. Nur ein Teil davon war in der vorhergegangenen Ausschußsitzung erwähnt worden, den anderen Teil hatte man zurückgehalten, um in der öffentlichen Verhandlung Sensation zu erregen. Dagegen wehrte sich nun die Regierung, indem sie mit Recht geltend machte, daß die Anklage noch kein Beweis sei und daß jeder beschuldigte Beamte das Recht habe, erst Gehör zu verlangen, und daß ein Urteil nicht vor vollständiger Prüfung des Tatbestandes gefällt werden könne. Der Staatssekretär des Innern Dr. **Helfferich** sprach demgemäß sachlich korrekt, aber er fand leider nicht gleich den richtigen Ton gegenüber der begreiflichen Stimmung im Hause. Schneller kam schon der militärische Vertreter, Oberst v. Wrisberg, auf die Höhe der Situation, indem er auf die bisherigen Maßnahmen gegen Fehlgriffe hinwies und erklärte, es werde mit allem Nachdruck durchgegriffen werden, wenn sich herausstellen sollte, daß weitere Mißgriffe vorlägen. In seiner letzten Rede schlug dann auch Dr. Helfferich einen besseren Ton an; er sprach die schärfste Mißbilligung aus über etwaige Fehler, verhieß den nötigen Nachdruck für die Remedur, bekundete die Sympathie der Regierung für die Tendenz der Anträge und erklärte: „Wir sind bemüht, auf gleichem Wege mit Ihnen zu arbeiten, ... um diesen Belagerungszustand, den wir während des Krieges nicht entbehren können, so zu gestalten und zu verbessern, daß damit auch das Recht des einzelnen soweit wie irgend denkbar erträglich gemacht wird". Ja, warum haben Sie das nicht gleich zu Anfang mit derselben Bestimmtheit gesagt?

Die beste Rede während dieser erregten Sitzung hielt zweifellos der Abg. **Fehrenbach**, der badische Zentrumsführer. Er würdigte gebührend alles, was der Staatssekretär gegen die Ueberrumpelung durch Einzelfälle vorgebracht hatte, und betonte scharf die Pflicht der Volksvertreter, erst auf die genaue Feststellung der Tatsachen zu dringen, ehe man aufregende Behauptungen in die Oeffentlichkeit bringe. Aber trotz seiner Hoffnung, daß vieles sich als nicht stichhaltig erweisen werde, mußte er doch seiner Ueberzeugung Ausdruck geben, daß es sich hier um Zustände handle, die nicht zum Ruhm des deutschen Namens gereichen. Es dürfe keine Milde geben, wenn die Schuldigen einmal festgestellt seien, auch wenn zu unserem Unglück und Schmerz Personen an hervorragender Stelle beteiligt sein sollten. „Ich hoffe", so schloß Fehrenbach, „daß die heutige Sitzung wie ein reinigendes Gewitter wirken wird. Wir wollen auch während des Krieges und in der Zeit nach dem Kriege nur ein von Gerechtigkeit, Humanität und Kultur getragenes Deutschland sein, und wir erwarten, daß da, wo diesem Verlangen nicht entsprochen worden ist, von der Regierung mit voller Energie, mit vollem Ernst und in vollem Bewußtsein der Tragweite dieses Tages eingegriffen wird."

Möge wirklich das Gewitter reinigend wirken, ohne Schaden zu hinterlassen. Der Reichstag hat das seinige getan und die Regierung muß jetzt schnell und kräftig auch das ihrige tun. Mit eisernem Besen müssen alle Diktaturgelüste, die sich bei längerer Dauer unbeschränkter Vollmachten leicht entwickeln, ausgefegt werden, sowohl auf den niederen und mittleren Stufen, als auch auf den höheren der bürgerlichen oder militärischen Hierarchie. Zu der Nachprüfung und Sühne der Vergangenheit muß dann die Vorsorge für die Zukunft treten, indem Regierung und Bundesrat schleunigst mitwirken zu der gesetzlichen Regelung der Schutzhaft. Wenn die Rechtssicherheit erhöht wird, so bedeutet das durchaus keine Begünstigung von gemeinschädlichen Umtrieben, sondern die berufenen Wächter der Interessen des kämpfenden Vaterlandes werden um so besser die notwendige Abwehr treffen können, je mehr Klarheit und Sicherheit über die gegebenen Mittel herrscht und je fester die öffentliche Meinung hinter ihnen steht.

Hoffentlich bleiben die letzten Tage dieser Session von weiteren Aufregungen frei, wenn auch die Zensurfragen noch auf der Tagesordnung stehen. Fortan wird wohl die Vertretung des Reichskanzlers neben den „Staatsnotwendigkeiten" auch die Volksstimmung gebührend berücksichtigen, und zwar nicht erst am Ende, sondern gleich zu Anfang einer kritischen Sitzung.

Jeder Tropfen Oel, der zur Beruhigung des Wellenganges beiträgt, ist mit Freuden zu begrüßen. Daher verzeichnen wir auch gerne eine Resolution des sog. Unabhängigen Ausschusses und eine Begleitrede des Abg. Fuhrmann, die das „unerschütterliche Vertrauen zu den Führern des Heeres und der Flotte" ausspricht und einen Verzicht auf die (regierungsfeindliche) Agitation in Aussicht stellt. Das förmliche Vertrauensvotum bekamen freilich nur Hindenburg und Ludendorff; aber es genügt, denn nachgerade weiß alle Welt, daß diese Führer unserer Wehrmacht sich nicht von einer politischen Stelle das Konzept verderben lassen, wenn sie ein Kampfmittel als brauchbar und nützlich für den Endzweck erkannt haben. Es ist überhaupt gut, daß seit der Berufung Hindenburgs an die Spitze des Generalstabs die führenden Kriegsmänner mehr Fühlung mit der öffentlichen Meinung haben. So neuerdings vermittelst eines Interviews in der Wiener „Neuen Freien Presse", das den beiden verbündeten Völkern neue Sicherheit gibt über die günstige Lage auf den Kampfplätzen und unsere wohlbegründeten Hoffnungen.

Daß die Lage gut ist, wird ja durch die weiteren Siege in **Rumänien** in das hellste Licht gestellt. Auf die Eroberung von Constanza mit seiner reichen Beute ist alsbald die Eroberung von Cernavoda gefolgt, von dem Brückenkopf an dem Donauübergang der wichtigsten Eisenbahn des ganzen Landes, die mit Recht als Lebensader bezeichnet wird. Die Verfolgung der flüchtigen Russen und Rumänen in der Norddobrudscha geht flott vor sich, und man darf neugierig sein, wieviel Reste sich aus der Sackgasse über die untere Donau retten. Zugleich dringen von Westen und Norden die österreichisch-deutschen Truppen gegen die Walachei weiter vor. Vielleicht wird sich der Ring um den Hauptteil des verräterischen Landes schnell schließen. Wenn die Rumänen aus ihrer Hauptstadt flüchten, soweit es ihnen die Mittel erlauben, so haben sie den richtigen Instinkt der Schiffsratten. Zu der Beseitigung der Balkangefahr, die man schon als vollständig gegeben betrachten darf, kommt die starke Rückwirkung auf die politische und militärische Kraft der ganzen Entente. Bestürzung und Verwirrung rings umher. Daß die Franzosen bei einem verzweifelten Vorstoß bei Verdun etwas zerschossenes Terrain vor Douaumont erobert haben, ändert nicht das mindeste an der heillosen Gesamtlage unserer Gegner. An der Somme sind über eine halbe Million Leute vergeblich geopfert worden, und die russische Offensive, die noch mehr Blut gekostet hat, flaut ersichtlich ab. Unsere Truppen haben sogar bei Dorna Watra einen bedeutenden Einbruch in die russischen Stellungen erzielt. Wie die verbündeten Gegner Rumänien retten wollen, ist ihnen ebenso unklar, wie z. B. die Rettung von Belgien und Serbien.

Für die Engländer war es eine empfindliche Ueberraschung, daß unsere **Torpedoflotte** bis auf die Linie Folkestone-Boulogne in den Kanal vorstieß und dort, auf dem sorgsamst geschützten Verbindungswege zwischen England und Frankreich, bedeutende Verheerungen unter den feindlichen Schiffen anrichtete. Die Fortsetzung wird schon folgen. Auch diese „Lebensader" der Entente ist nicht mehr sicher.

Wenn die Feinde militärisch schlecht stehen, arbeiten sie gern mit „Greueln". Der neueste „Greuel" ist die Vorsorge des belgischen Generalgouverneurs für die nützliche Beschäftigung der Leute, die dort mit den Händen in der Hosentasche umherlungern und sich füttern lassen, ohne zu arbeiten. Arbeitsangebot für die Gutwilligen und Arbeitszwang für die Böswilligen, — daß muß durchgeführt werden in allen besetzten Gebieten ungeachtet des heuchlerischen Geschreis. Es ist zum Wohle der Bevölkerung selbst.

In **Oesterreich** hat der bisherige Finanzminister **Körber** die Umbildung des verwaisten Ministeriums übernommen. Ein erfahrener Mann, der bis 1909 bereits Ministerpräsident war. Er scheiterte damals an dem Versuch des Nationalitäten-Ausgleichs, der jetzt auf ganz neuer Grundlage versucht werden kann. Die zweite Aufgabe ist der Ausgleich mit **Ungarn**; da Körber sich mit Tisza ausgesprochen hat, darf man wohl annehmen, daß die dafür getroffenen Vorbereitungen ihren gedeihlichen Fortgang nehmen werden. Von einer Erschütterung der österreichischen Verhältnisse durch die Mordtat ist nichts zu merken. (m.)



Requiem.

Schlaf, weltentrhob'ner, sternenreiner Schlaf
Und Ruhe, in die Ewigkeit versunken,
In eines Lichts Unendlichkeit ertrunken,
Das nie ein sehnend irres Auge traf.
Schlaf — gottgeschenkter Schlaf und göttlich Licht —
Und die wir an ein Grab in Trauer treten,
Wir fassen's nicht
Und unsre heissen, harten Lippen beten.
Du siehst es nicht, wenn sich die Augen feuchten,
Und wüsstest du's, ein wunderselig Leuchten,
Ein Lächeln läge auf dem bleichen Munde,
Den wir geküsst in letzter, starrer Stunde.
Schlaf — wesenloser Schlaf. Die Tage steigen
In wild lebendigen Feuerzungen auf,
Bis sie in müdem, stillgebrochenem Lauf
Scheu, wankend sich zur Erde nieder neigen.
Tage und Jahre — und sie ahnen nicht,
Was dunkle Erde birgt in schwerem Schoss,
Und flammt die Sonne scheidend, riesengross,
Sie scheidet nicht von dir, sie kennt dich nicht —
Schlaf — Grab und Nacht — und grenzenloses Licht. —
Weh! Uns Verlassne traf in dumpfer Nacht
Ein wunder Schrei aus mitternächt'gen Tiefen,
Als wär's die Stimme derer, die entschliefen,
Und wildes, schluchzend heisses Fragen wacht.
Und Tränen, Klagen, betend bange Worte —
Herr! rette und erlöse! hilf uns du!
Du schlossest, Unergründlicher, uns zu
Die schwere, unbegreiflich dunkle Pforte.
Ach, Mensch und Erde sind erlosch'ne Funken
Im Feuermeere deines Angesichts.
Nur einen Strahl des liebend reinen Lichts
Schenk unserm Bruder, der ins Grab gesunken!
Licht, das kein sehnend irres Auge traf,
Schlaf, weltenthob'ner, sternenreiner Schlaf. . . .

Dr. Franz Rothenfelder.

Eine neutrale Stimme über die „belgischen Greuel".[1]

„Nieuwe Haarlemsche Courant" vom 14. Oktober veröffentlicht einen Brief ihres belgischen Korrespondenten folgenden Inhalts:

Einer meiner Freunde sandte mir das Buch des bekannten dänischen Schriftstellers Johannes Jörgensen: „La Cloche Roland", durch das Comité Catholique de Propaganda Français àl' Etranger in Paris als Veröffentlichung herausgegeben. Neugierig, wie ich war, ja sogar sehr neugierig, zu wissen, was Jörgensen, den ich persönlich kenne, über den Krieg sagt, habe ich nicht gezögert und das Buch auf der Stelle aufgeschnitten und gelesen. Gelesen . . . dreimal hintereinander und dreimal hintereinander arg enttäuscht, daß der Schreiber, in seiner Liebe zu Belgien, es leider dazu gebracht hat, eine Schmähschrift in die Welt zu schicken.

Jörgensen, der vom Protestantismus Bekehrte . . . er, der feurige Katholik . . ., der Mann, der doch so einzig schön, so echt katholisch erzählen kann, unsere heilige Sache zu beschreiben versteht, er hat sich erhoben und sich jetzt in Belgiens Angelegenheiten gemischt, ohne das audiatur et altera pars angewandt zu haben, einseitig belehrt, mit der Absicht, Deutschland zu besudeln — jedenfalls ist dies ein Werk — seiner, des gefeierten Schriftstellers, unwürdig. Jörgensen hat sein Buch auf dänisch geschrieben, natürlich in der Absicht, den Haß seiner Landsleute gegen Deutschland, worauf er ja anspielt, anzufachen und von neuem zu schüren. Er hat Schleswig-Holstein noch nicht vergessen.

Um seinen Zweck zu erreichen, benutzt er die bekannten „Greuel-Berichte" der belgischen Regierung und einige Werke von Belgiern, u. a. das von Professor Waxweiler, der kürzlich in London verstarb; Brunet, Nothom und Melot; dann einige französische kleine Schriften und das von unserem Landsmann L. H. Grondijs, der als Pressemann in sehr engen Beziehungen zu den Ententemächten steht.

Ich sage mir aber: welchen objektiven Wert haben alle diese kleinen Schriften? War Herr Melot Zeuge bei den „Greueltaten", die er so raffiniert beschreibt? . . . Herrn Rechtsanwalt Brunet, seinerzeit in Brüssel, ein sogenannter Sozialdemokrat, hat seine Regierung jetzt als Rechtsanwalt verteidigt in der Frage, ob die belgische Regierung die Neutralität wohl oder nicht verletzt hat und wohl mit Hinsicht auf die von der deutschen Regierung in Brüssel gefundenen Dokumente. Ich verstehe aber nicht, woher er die Unterlagen nimmt, diese Angelegenheit zu besprechen. Vor dem Kriege wurde er von Regierungsangelegenheiten treulich ferngehalten. Er ist also nur dokumentiert nach dem Fund der betreffenden Dokumente und zwar . . . von der belgischen Regierung selbst. Wird es wohl jemand auf der Welt geben, ausgenommen vielleicht der Utopist Jörgensen, der von dieser Regierung, auf die Offenbarung der Dokumente von der deutschen Regierung hin, als Antwort erwartete: Ja, wir haben die Vereinbarung treffen wollen, die Neutralität also verletzt? So naiv können nur solche sein, die sich absichtlich taub halten.

Es würde mich viel zu weit führen, alle diese Büchelchen durchzusprechen, eines ist aber sicher: keiner von allen diesen Schreibern hat die Kriegslage, um die es geht, mitgemacht mit Ausnahme vielleicht von Herrn Rene Chambry, der ein kleines Buch über Löwen geschrieben hat und der, obwohl er während der Katastrophe im Jahre 1914 innerhalb der Stadt verweilte, doch noch imstande ist zu leugnen oder zu bestätigen, ob wohl oder nicht von Bürgern geschossen worden ist. . .

Jörgensen scheint selber auch gefühlt zu haben, daß seine Beweisführung von der ganzen zitierten Literatur nicht fest steht und daher sagt er über die offiziellen Greuelberichte: „L'enquête a été faite par les membres des deux comités qui ont visité les endroits où avaint été les Allemands et ont constaté sur place ce qui s'etait passé. Les rapportes se distinguent par la plus stricte exactitude en ceque regarde la désignation des lieux, des dates, etc. Si jamais des documents historiques pouvent avoir de la valeur, ce sont ceux-la. (Die Untersuchung — nach den Greueltaten — wurde von den Mitgliedern der beiden Kommissionen ausgeführt, welche die Orte, wo die Deutschen gewesen sind, besucht haben und an Ort und Stelle festgestellt haben, was vorgefallen ist. Die Berichte zeichnen sich aus durch strikteste Genauigkeit, soweit es die Angabe der Orte, Daten usw. betrifft. Wenn je historische Dokumente Wert haben können, dann sind es diese Berichte.)

Ich vermute, daß die Herren Staatsminister Cooreman und Goblet d'Alviella, die einen Teil dieser Kommission vorstellen, wohl verwundert gewesen sein werden, als sie das Buch des Herrn Jörgensen lasen.

Vom 30. Juli 1914 bis zum 30. April 1916 bin ich nicht außerhalb Belgiens gewesen außer am 30. Oktober 1914 eine Stunde in Roosendaal, und zwar mit Genehmigung der belgischen militärischen Obrigkeit, um etwas Geld in Empfang zu nehmen, weil Versendung nach Amsterdam unmöglich war. Ich bin während der Kriegszeit vor Lüttich, vor Namur, vor Haelen, Dendermonde, Mecheln, Lier usw. gewesen. Als Pressemann stand ich natürlich mit der belgischen Obrigkeit in Verbindung. Ich kann aber versichern, daß die Greuel-Kommission niemals in Aerschot oder Löwen gewesen ist, und daß einige Mitglieder einige Augenblicke in Dendermonde waren, jedoch ohne eine Meinung gehört zu haben. Die Kommission hatte in den Tagen ihren Sitz permanent in Antwerpen, um Zeugen zu vernehmen.

Um diese Erklärungen zu beurteilen, muß man die Gemütsverfassung der Menschen aus diesen Tagen gekannt haben. Wir waren einfach alle, ohne Unterschied, in hohem Maße durch den „Kriegswahnsinn" angesteckt . . . wir hatten unsere Objektivität verloren. Glücklicherweise habe ich sie bald wieder gefunden. In diesen Tagen also, als die Flüchtlinge zu Tausenden, wovon wiederum Tausende ohne jegliche Ursache, innerhalb der Stadt Antwerpen kamen, meinte jeder Flüchtling über Mord oder Totschlag der Deutschen reden zu müssen. Einer hatte dies, ein anderer jenes mitgemacht. Von dieser Art Menschen wurden viele von der Kommission Cooremans als Zeugen vernommen über vermeintliche „Greueltaten". Aber welchen Wert haben solche Zeugnisse?

Ich weiß noch sehr gut, daß die ganze Bevölkerung der Gemeinde Heyst op den Berg nach Antwerpen flüchtete. Die Ulanen hatten dort alles Mögliche getan! . . . Ich wollte sehen. Am Bahnhof in Antwerpen war es mir unmöglich, eine Fahrkarte weiter als nach Lier zu bekommen. In Lier erzählte der Chef mir, daß der Zug weiterführe bis nach Heyst, um die Flüchtlinge zu holen, und daß ich auf eigenes Risiko weiterfahren könnte, aber eine Fahrkarte gäbe er nicht. Zwischen Lier und Heyst stand der Zug wohl 30 mal still. Jedesmal guckten Maschinist und Heizer, ob die gefürchteten Ulanen noch nicht in der Nähe wären. Endlich erreichten wir unseren Bestimmungsort. Auf meine Frage, wie lange wir blieben, erwiderte der Schaffner: Sie würden sehen, ob noch Flüchtlinge kämen, wenn aber die Ulanen in Sicht wären, warteten sie nicht. Ich sagte, auf jeden Fall nach dem Dorfe zu wollen, nahm von dem unbewachten Bahnhof ein Fahrrad und fuhr davon. Was ich dort sah? Offene Häuser . . . Kühe, Schweine und Hühner lose auf der Straße umherlaufend, und ein, sage und schreibe, ein alter Mann, ein Bauer, welcher sagte: „Sie sind verrückt, zu flüchten. Es passierte heute früh eine Patrouille Ulanen, die im Dorfe Zigarren und Bier gekauft und bezahlt haben". So war der

[1] Da das Buch von Jörgensen großes Aufsehen erregt hat und daher eine Abwehr von neutraler Seite von ganz besonderem Gewicht ist, gibt die Redaktion der „Allg Rundschau" der vollständigen Uebersetzung des Artikels des holländischen Blattes ausnahmsweise Raum.

wirkliche Zustand. Die Menschen waren unnötig geflüchtet und die Kommission Cooremans ... betätigte sich inzwischen in Antwerpen damit, um Zeugen zu vernehmen über die „verrichteten Greuel in Heyst op den Berg"...

Wenn also Herr Jörgensen diese Berichte historische Dokumente nennt, dann sage ich: gut, es **sind** Dokumente und wahrlich, historisch sind sie auch, wenn die Historie auch nicht **das** ist, was die wissenschaftliche Welt darunter versteht.

Und auf diese Literatur baute Jörgensen ein Buch auf, um damit eine neutrale Nation zu bearbeiten und mit seinem Namen die Beschuldigungen gegen die Deutschen von „verübten Greueltaten" in Belgien und Frankreich zu decken!

Gewiß, es können in Belgien hier und da weniger korrekte Sachen von deutschen Soldaten oder auch von Offizieren gemacht sein. Beweist das aber ein systematisches Vorgehen, so wie Jörgensen es erscheinen läßt? Es ist sehr gut möglich, daß Regimenter evangelischer Soldaten nach Belgien gesandt wurden. Ich würde sagen: das ist von einem Volke wie das deutsche, welches überwältigend evangelisch ist, ziemlich natürlich. Niemanden aber, der einen gesunden Verstand hat, wird es einfallen zu behaupten, daß diese dorthin geschickt wurden, um die Katholiken zu verfolgen! Von Anfang an sind in Belgien auch ganz katholische deutsche Truppen gewesen, u. a. das 2. Bayerische Landwehr-Infanterie-Regiment.

Warum benutzt Jörgensen denn doch solche Mittel? Er hat sich mißleiten lassen, um als Agent der belgischen Regierung oder sicher als solcher der Alliierten aufzutreten. Wie kommt er sonst zu dem Klischee des Garantievertrags 1839? Das sind doch nur Dokumente, die man ausschließlich Regierungsagenten zur Verfügung stellt.

Und wenn die Menschen immer so den Mund voll haben über die Verletzung dieses Garantievertrags, welcher, nach meiner Meinung, kein Vertrag mehr war, warum zetern sie dann doch nicht gegen England in Sachen der **Buren**? Oder ist da ein Unterschied, weil dieses himmelschreiende Unrecht etwa 15 Jahre älter ist? Oder wohl weil einige Burenanführer Geld für ihre Eier genommen haben?

Ich verstehe sehr gut, daß Johannes Jörgensen, der in seinem Seelenstreit, in seinem Uebergang zur katholischen Kirche, viel Unterstützung in Belgien genoß und der mit Minister Carton de Wiart, mit der bekannten Künstlerfamilie Bappaire in Antwerpen befreundet war, zu den Schützlingen Sr. Em. Kardinal Merciers gehörte, ferner so eng mit Löwens Universität und mit der vernichteten Bibliothek verbunden war und solche glückliche Jahre innerhalb Belgiens verlebte, tief gerührt ist durch das Los, welches Belgien getroffen hat. Wir alle, die, als Neutrale, Beziehungen zu diesem unglücklichen Land haben oder hatten, wir alle sind von tiefem Mitleid beseelt. Ob wir nun darum alles ohne weiteres glauben müssen, was uns von belgischer Seite in diesen Tagen erzählt wird? Ich sage: **nein!!**

Auch ich verblieb viele Jahre in Belgien. Ich habe, ebenso wie Jörgensen, reichlich Gelegenheit gehabt, das belgische Volk zu beobachten. Und wenn man mich nun fragt: Glauben Sie an die Möglichkeit, daß von einer großen Anzahl Belgier der Freischärlerkrieg geführt wurde, dann würde ich antworten **müssen: Leider ja!**

War Jörgensen Anfang August 1914 auch in Belgien? Kann er über die Aufhetzung gegen Deutsche, die nicht Militär waren, reden? Hat er gesehen, wie diese Aermsten Antwerpen verließen? Hat er gesehen, wie man sich gegen deutsche Untertanen in Gent und Ondensarde benommen hat? Weiß er, daß französische Einflüsse den Haß gegen die Deutschen so anfachten, daß man in Gent darüber gedacht, ja sogar darüber beraten hat, eine Anzahl Vlamen (also Belgier) ins Gefängnis zu werfen, weil sie als Vlaminganten **vor** dem Kriege für ihr Volk keine Verfranzösung wünschten? ...

Weiß Jörgensen, daß in Belgien von 10 Familien mindestens 9 Feuerwaffen hatten? Kennt er den belgischen **Volkscharakter**? Weiß er denn nicht, daß es vor dem Kriege in Belgien fast gar keine Autorität gab, und daß jeder tun oder unterlassen konnte, wie und was er wollte?

Und dann die Presse in den ersten Tagen des Krieges! ... Wurde nicht Anfang August 1914 erzählt, daß es beinahe keine Deutschen mehr gäbe? War es nicht, als wenn die Welt vor Freude verginge, wenn ein oder zwei und manchmal auch mehr Kriegsgefangene nach Antwerpen gebracht wurden? Mußte nicht einmal von der Antwerper Polizei, unterstützt von Soldaten, am Westbahnhof in Antwerpen mit viel Mühe freie Bahn gemacht werden, weil eine Anzahl von etwa 1000 Menschen einem, sage und schreibe, **einem** Kriegsgefangenen an den Kragen wollten?

Und wenn man dieses alles zusammennimmt, dann möchte ich **nicht** behaupten: Es waren dort keine Freischärler...

Schließlich führt Jörgensen auch noch den Weihnachtsbrief von Se. Em. Kardinal Mercier an. Dies ist für uns Katholiken der schwierigste Punkt. Wohl spricht Seine Eminenz in seinen Briefen als Privatperson, also nicht als Kardinal, wie S. H. Papst Benedikt ausgemacht hat. Es bleibt aber schwer, in einem Tagblattartikel diese Briefe zu besprechen. Ich will nur sagen, mit Hinsicht auf das, was ich gesehen und gehört habe, daß ich Seiner Eminenz nicht gerne folgen möchte und noch viel weniger seine Briefe unterschreiben möchte. Dieses und jenes nimmt aber nicht vorweg, daß ich annehmen will, daß Seine Eminenz guten Glaubens ist.

Ich habe gesagt, daß Jörgensens Buch eine **Schmähschrift** dies. Es ist eine Schmähschrift, weil der Schreiber eine Anzahl von Beleidigungen niederschreibt, Beleidigungen, welche er als „Wahrheiten" vorträgt, ohne daß er Gelegenheit hatte, selbst zu sehen und zu hören. Vor allem eine Schmähschrift, weil er in seinem Buch Geschichten erzählt, welche er in Deutschland mitgemacht hat, als er dort bei Freunden zu Besuch war. Oeffentlich aus intimen Kreisen erzählen, ist tendenziös und beleidigend.

Von dem Katholiken Jörgensen hätte ich nicht erwartet, daß er seine Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen würde, um den alten Haß seiner Landesgenossen gegen Deutschland anzufachen, und auch nicht, daß er sich mit solchen Mitteln Popularität in den Ententeländern hat erkaufen wollen.

Ein dunkler Nachklang.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

In der Hauskapelle der „Wartburg" hat kürzlich („A. R." Nr. 36) Prof. D. Niebergall seiner Gemeinde eine „Andacht" gehalten und ihr dabei eine regelrechte Bußpredigt samt Reue und Vorsatz ans Herz gelegt. „So und nur so ist diese Andacht D. Niebergalls zu verstehen: Als eine **ernste Mahnung** an alle, die in konfessionellen Kämpfen und Parteistreitigkeiten stehen, daß sie in dem Gegner hinfort nicht den hassenswürdigen Feind sehen sollen". („Wartburg" Nr. 42.)

Jeder rechte Prediger richtet sich mit seinem **Thema** nach den vordringlichen Bedürfnissen seiner Gemeinde. Und wenn Niebergall seiner Gemeinde eine Friedenspredigt widmet, ist es ein Zeichen, daß nach seinem Urteil in seiner Gemeinde die Sache des Friedens noch nicht ganz geordnet ist. Er nennt denn auch die Schwächen seiner Gemeinde ohne Schonung: „Wir haben manche Gruppen von deutschen Volksgenossen befehdet und manchmal auch gehaßt, als wenn sie Feinde des Deutschen Reiches wären, weil sie sich das Heil des Volkes und die Wege dazu anders gedacht haben als wir". Und wie jeder rechte Prediger hat Niebergall seiner Gemeinde sogleich einen guten **Vorsatz** formuliert: „Wir wollen deutsche Volksgenossen und auch deutsche Volksgruppen nicht mehr als Feinde, sondern nur als Gegner ansehen, wenn wir anderer Meinung sind als sie". Und wieder wie jeder rechte Seelenführer von der Kanzel her hat Niebergall sich nicht damit begnügt, etwa nur den einen ganz allgemein gehaltenen Vorsatz über die Gemeinde hinzusagen, sondern hat die Hemmungen des guten Willens vorausbedacht und seiner Gemeinde **sorglich gegliederte Verhaltungsmaßregeln** entworfen:

„Wir werden natürlich, wenn der eiserne Reif um uns her weggefallen ist, wieder die alten Gegensätze erleben. Das geht nun einmal nicht anders; denn die Natur der Menschen und was sie an Erziehung und Einflüssen erlebt haben, ist viel zu verschieden, als daß sie übereinstimmen könnten. Sicher hat der Herr der Geschichte auch diese Unterschiede und Gegensätze in die Menschen hineingelegt, um durch den Streit, den Vater der Dinge, Bewegung und Fortschritt in die Welt zu bringen. Aber er hat nicht den Haß hineingelegt. Das haben wir getan. Wir wollen suchen zu kämpfen, ohne zu hassen. Leider hat sich das Wort Kampf mit dem Wort Haß so eng vereinigt, daß wir beide gar nicht ohne einander denken könnten. Aber es muß doch gehen. Wir wollen immer daran denken, wie in diesen Kriegsjahren die anderen weithin, jedenfalls im ganzen nicht weniger als wir selber, des Reiches Wohl gewollt und gefördert haben. Wir wollen es nicht vergessen und den Jüngeren immer sagen, so gern wir vielleicht einmal wieder das Gegenteil davon sagen möchten. Anstatt zu glauben, daß jemand ein Feind des Reiches ist, bis er das Gegenteil bewiesen hat, wollen wir ihm einen großen Vorschuß von Vertrauen geben, wie wir auch auf einen solchen Anspruch erheben. **Leider wird ja die blinde Masse auf allen Seiten nicht ohne scharfe Redensarten und Angriffe leben können, weil sie an diese Gewürze gewöhnt ist. Aber es sollen dann doch überall ein paar verständige übrig bleiben, die noch in Jahrzehnten auseinandersetzen können, was ein Feind und was ein Gegner ist".**

Auf die einwandfreieste Weise der Welt kam ich dazu, Niebergalls Friedenspredigt auf der Wartburg zu hören. Und weil ich sie schön und versöhnend fand, erzählte ich mit Freude von ihr im Kreise der „Allgemeinen Rundschau", **denn gerade hier fühlte man bisher sehr bitter die seitherige Geringschätzung des katholischen Patriotismus von seiten mancher unserer Gegner.** Mit warmem Herzensdank hörte man von der neuen Wendung. Anders verhielten sich manche Protestanten, so daß Niebergall sich nun dazu versteht, seiner unmißverständlichen Buß- und Friedenspredigt Betrachtungen folgen zu lassen, die dartun sollen, ich hätte „offenbar



Sinn und Zweck dieser Andacht vollständig mißverstanden und durch Auslassung sehr wesentlicher Sätze" den „Rundschau"-Lesern das richtige Verständnis vollständig verbaut. Ob nicht vielmehr die betreffenden „Wartburg"-Leser Sinn und Zweck der Aussprache Niebergalls sehr wohl verstanden, aber sehr wenig gutgeheißen haben! Man weiß ja, daß manche Kreise ein Wort für die katholische Seite nie verwinden können und es im Munde eines ganzen Protestanten fast wie Verrat empfinden. Niebergalls Predigt also mißfiel dort ohne Zweifel.

Meine Mitwirkung am Bekanntwerden der Worte Niebergalls auch in katholischen Kreisen entsprang durchaus friedlichem Interesse. Hätte deshalb nur Niebergall, statt mich so ohne weiteres in das Kleid des hochmütigen Pharisäers zu stecken, sein schönes, an anderem Orte geschriebenes Wort beherzigt: „dann sollten wir doch nie falsche Beweggründe aufspüren wollen, wie wir das so gerne tun. Wir sehen nicht in den Menschen hinein, ebenso wenig wie ein anderer in uns hineinsieht. Und wie schnell sind wir mit einem unglaublich leichtfertigen Wort, das auf Feigheit oder Streberei, auf Frechheit oder auf Anmaßung erkennt!"

Wenn aber schon einmal biblische Rollen verteilt werden wollten, so wäre es gewiß besser gewesen, Niebergall hätte diejenigen pharisäisch gekleidet, die andere „herzlich schlecht gemacht" haben, die andere „bloß von der schlechten Seite angesehen und über die angeblich gute gelacht" haben, dann sollte er denjenigen raten, sich jetzt als reumütige Sünder zu bücken und ihrer Reue sich nicht zu schämen, die sich im Urteil über uns Katholiken so lange, „Gott sei gedankt, gründlich getäuscht" haben. Wir Katholiken aber wollen diesmal lieber damit uns abfinden, gleich den biblischen Engeln des Himmels mehr Freude zu haben über einen Sünder, der heldenhaft für viele Buße getan hat, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Wir meinen, auch das müßte christlich gedacht sein.

Noch ein Wort, um Niebergall von seiner „Verwunderung" darüber zu befreien, daß im Aufsatz über die Wartburgpredigt D. Meyers Arbeit gewissermaßen als Tiefstand der Friedensbeziehungen zwischen den Konfessionen bezeichnet, P. Herings neue Forderung aber als reales Ziel unserer Zukunftswünsche belobt würde, obwohl doch beide Männer von Uebergriffen Roms geredet hätten. Der meilenweite Abstand zwischen beiden besteht darin, daß D. Meyer in den sogenannten Friedensjahren die Seele jener Bewegung sein wollte, die sich in und um die „Wartburg" her am Los von Rom-Geschrei „berauschte" und leidenschaftlich „immer mehr übersteigerte" („Hört ihr's, Pfaffen? Tausendfältig schallt ein Rufen: Los von Rom! Zitternd lauscht der altersschwache Greis im stolzen Petersdom"[1]...) und gegen die Katholiken vom „preußischen Staate"[2] Unterstützung in jener Art „christlicher Arbeit" Hilfe erwartete, die wir „stillen Kulturkampf" und „staatliche Aushungerung"[3] nennen hörten und hart empfanden, während P. Hering in seiner Forderung für die Zukunft gegenüber den Schwierigkeiten, die zwischen zwei auf Ausbreitung bedachten Religionsgemeinschaften praktisch unausbleiblich sind, mit allem Nachdruck auf nachsichtwillige Brüderlichkeit verweist, gemäß Eph. 4, 1 ff., „bis wir alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes zur männlichen Reife und zum vollen erwachsenen Alter Christi."

Möchte nur unterdessen wirklich auf katholischer wie protestantischer Seite, wie Niebergall und auch jeder noch so entschiedene Katholik wünscht, jede positive Arbeit wahrhaft gedeihen! Es ist dies ja nicht der geringste Segen der ernstlichen Beschäftigung mit der einen Wirklichkeit, daß sie am unwiderstehlichsten die getrennten Arbeiter führt zum Finden der einigenden Wahrheit.

Heil dem Volk, dessen einflußreichste Männer es ihrem Herzen abringen, auch bei den unliebsten Einsichten durchzuhalten und auch in den liebsten Irrungen umzulernen!

[1] Erste Strophe eines langen Los von Rom-Gesanges aus dem „Deutsch-Evangelischen Liederbuch für die Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes, des Gustav Adolf-Vereins und evangelischer Arbeitervereine, für deren Versammlungen und Feste". Obwohl schon dies eine Lied mit Vatikan, Jesuiten, Ohrenbeicht, Zölibat und „all dem Plunder" aufräumt, enthält das Buch drei „Los von Rom"! betitelte Lieder, eines des anderen würdig. Das zitierte Lied wurde 1901 in einer Nürnberger Los von Rom-Versammlung unter Vorsitz des bekannten P. Bräunlich gesungen.

[2] „Wartburg" 1901, Nr. 37.

[3] „Allg. Rundschau" 1914, Nr. 29.

Allerseelen 1916.

Der stürzende Graben ward ihr Grab.
Sie sanken lautlos ins Finstere hinab,
Die schweigenden Helden.

Tief unter der Erde schläft ihre Tat
Gleich einer gewaltigen Gottessaat.
Die Zukunft wird's melden.

Eine Faust wird sich recken aus Moder und Gras:
Ein Volk, das so herrliche Kämpen besass,
Kann nicht sterben.

Ein neues Geschlecht aus der Gruft wird ersteh'n,
Seine goldene Fahne wird siegen und weh'n,
Um die Welt wird es werben.

Die Augen empor und die Herzen empor!
Durch Schmerzen, Tränen und Trauerflor
Seh'n die Sonne wir schwehlen!

Die Sonne muss steigen. Wir lassen sie nicht!
Aus Heldengräbern bricht himmlisches Licht,
Der Mut unsrer Seelen.

M. Herbert.

Allerseelen.

Von Stadtkaplan Alfons M. Rathgeber, Augsburg.

Die ernsten Novembertage sind gekommen. Es riecht nach verbleichenden Blumen und welkenden Blättern. Vergessener Tod wird lebendig in der Erinnerung der geschäftigen Menschen. Totenhaine steigen vor unseren Blicken auf, prunkvolle Grüfte und Gräber mit flackernden Lichtlein und kostbaren Kränzen. Arme, einfache Dorffriedhöfe; der Hügel mit frischer Schwarzerde bestreut, das Holzkreuz inmitten herbduftender Astern, auf die Ruhestätten von Kinderhänden aus den Mehlfäßchen der Windrose und den schimmernden Korallen der Eberesche ein Kreuz oder lieber Namenszug gezeichnet.

Regloses Schweigen lastet über den Totengärten. Wehmutvoll durchgehen wir in den Allerseelentagen immer wieder die Gräberreihen. Zwanzig, dreißig, vierzig Kreuze mehr als vor zwölf Monden. Viele, deren Lachen in unsere Kinderzeit läutete, schlummern da draußen. Werkhungrige Junge und schlaffschwere Alte. Lustige Gesellen, die wir einst zusammen in der Jugend dem griesgrämigen Nachbarn so manchen kecken Bubenstreich geliefert. Nun ruhen sie unter Chrysanthemen oder wildwucherndem Immergrün und lauschen den Schwermutmelodien, die der Sturm zuweilen auf den zerrissenen Wipfeln der Tannen spielt. Und freuen sich, wenn am Sonntag nach dem Gottesdienst ihre Angehörigen einen stillen Gebetsgruß zu ihnen hinabsenden, oder wenn am Allerseelentag die Trauerklänge des Libera sich an der Friedhofmauer brechen.

Karl Spitteler erzählt von einer ergreifenden Vision. Er sieht die verbrannte, tote Erde. Da kommen die mitleidigen Englein vom Himmel und gießen Weihwasser nieder, um die tote Erde durch den Segen neu zu beleben. Aber sieh, die geweihten Tropfen rollen ruhlos über die Aschengefilde und suchen vergebens eine Stätte, wo sie haften können. Ueberall stößt sie der Fluch der Erde zurück. Denn es gibt kein Plätzchen auf der weiten Welt, wo nicht eine Sünde geschehen wäre.

So gibt es auch kein Plätzchen, wo nicht die Fußspur des Todes steht, wo nicht ein Wesen gestorben ist. Ueberall liegen Gräber. Die ganze Erde ist ein Friedhof.

Ackerlang furcht jetzt der Krieg die Erde auf. Garbenweis wird das junge Leben zugeschaufelt. Surrend fährt der Sensenschlag des Todes auf dem Schlachtfelde in kraftvolle, blühende Menschenleiber.

In dem monumentalen Eingangskapitel seiner „Confessions d'un enfant du Siècle" schildert Alfred de Musset den Glanz und die Schrecken des ersten Kaiserreiches. „Nie gab es so viele Nächte ohne Schlaf; nie sah man ein solches Volk trostloser Mütter sich über die Mauern der Städte beugen; nie herrschte eine so tiefe Stille, wenn jemand vom Tod sprach." Aber der

Tod hatte seine Schauer verloren; „er war so schön, so groß, so hoffnungsvoll in seinem dampfenden Purpur; er mähte so viel junges Leben, daß er davon selbst jung geworden zu sein schien und niemand an das Alter glaubte. Alle Wiegen in Frankreich waren Schilde; alle Särge waren es auch. Es gab wirklich keine Greise mehr, es gab nur Leichen und Halbgötter."

Das könnte auch von unserer Zeit geschrieben sein. „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod." Zum Riesen wuchs der Schnitter in unseren Tagen. Seit dem letzten Allerseelentag — für wie viele mußten wir wieder das Requiem aeternam beten! Wir begruben sie in Frankreich den granatzerrissenen Bruder. Du hieltest das Telegramm in schwankenden Händen: Der Freund gefallen! Weißt du es noch? Es war Sonntag. Ein frühlinglauer, blumenweckender Sonntag. Du trugst das Billett für das Abendtheater in der Tasche — die Fetzen federten zur Erde und wegfern, ziellos träumtest du in den sinkenden Abend hinein durch knospende Wälder.

In Italien kennen sie einen sinnvollen Brauch. Am Allerseelentag stellen sie eine brennende Kerze an das blumengeschmückte, geöffnete Stubenfenster, die Hausmutter setzt sich andachtstill daneben — und wartet auf die Seelen der toten Hausgenossen, die an diesem Tag wieder auf Besuch kommen.

Freund, öffnen wir am Allerseelentag die Fenster unseres Hauses — weit — alle! Und Blumen wollen wir daneben streuen, die letzten Spätblumen unseres Herbstgartens, und leuchtende Lichter sollen winken — und dann wollen wir schweigen und warten — ganz still, daß wir das leise Rauschen hören, wenn unsere fernen Toten durchs Fenster schweben. Lauter Lärm soll sie nicht scheuchen, kein singend Lachen soll sie bannen — ernstoffene, gebetvolle Herzensfenster sollen sie finden, unsere Toten. Unsere lieben, lieben Toten. Sie sollen nicht klagen müssen: „Vergessen bin ich, aus dem Herzen geschwunden, einem zerbrochenen Kruge gleich".

Rosegger erzählt: Als Christus der Herr am Kreuze gestorben, und nur noch der letzte Tropfen Blut in seinem Herzen ist gewesen, da hat ihn sein himmlischer Vater gefragt: „Mein lieber Sohn, die Menschheit ist erlöst; wem willst du den letzten Tropfen deines rosenfarbenen Blutes zukommen lassen?" Da hat Christus der Herr geantwortet: „Meiner lieben Mutter, die am Kreuze steht, auf daß ihre Schmerzen sollen gelindert sein". „O nein, mein Kind Jesus", hat darauf die Mutter Maria geantwortet, „wenn du den bitteren Tod willst leiden für die Menschenseelen, so mag ich die Mutterherzenspein auch noch ertragen, ist sie gleichwohl so groß, daß sie nicht das Meer kann löschen, und wär die ganze Erde ein Grab, sie nicht kunnt begraben. Ich schenke den letzten Tropfen deines Blutes den vergessenen Seelen im Fegfeuer, auf daß sie einen Tag haben im Jahr, an dem sie von dem Feuer befreit sind". Und so sei nach der Sage Deutung der Allerseelentag entstanden.

Nein, nicht auf vierundzwanzig Stunden nur soll der Allerseelentag unseren lieben Toten Schmerzbefreiung schenken. Begnadigungstag muß er ihnen werden für immer. So laßt uns beten und opfern — unsere Toten haben es um uns verdient!

Ein wenig beachtetes Gebiet unserer Jugendfürsorge.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Warst du schon einmal in einem Hause, in dem christliche Liebe sich der ärmsten unter den armen Kindern, der armen Schwachsinnigen erbarmt? Ich will dich schnell durch ein solches führen: Franz-Sales-Haus heißt es. Der Name will seinen Zweck und seine Aufgabe kennzeichnen. Denn Geist und Herz des großen Mannes, der in einem heiligen Leben mit nie versagender Geduld und Aufopferung, aber auch mit dem festen und weisen Willen zu heben, zu bessern und zu fördern, sich der körperlich und geistig Schwachen, Kranken und Verkümmerten angenommen hat, soll in ihm wohnen und sich betätigen. Auch noch ein anderer Umstand bewog die edlen Gründer des Hauses, einen inhaltvollen Namen für dasselbe zu suchen. Und sie waren glücklich, gerade diesen gefunden zu haben, der bezeichnend ist, weil sie schonend und feinfühlend gern jene Benennung vermeiden wollten, die man vielfach noch für Anstalten Geistesschwacher und geistig Minderwertiger gebraucht.

Scholz sagt in seinem umfassenden und lehrreichen Buche: „Anomale Kinder": „Recht unpassend ist der noch weithin gebräuchliche Name ‚Idiotenanstalt'. Denn diese Anstalten verpflegen durchaus nicht nur Idioten, d. h. von Geburt an Geistesschwache, sondern auch Kranke mit erworbenem Schwachsinn, mit Epilepsie und Hysterie, sogar Kinder mit akuten Geistesstörungen. Die jetzt übliche Bezeichnung ist daher sachlich unvollständig und überdies, wie der Sprachgebrauch nun einmal liegt, auch kränkend. Denn der Ausdruck Idiot hat in der Vulgärsprache einen fatalen Beigeschmack. Der Laie, der zum ersten Male eine Idiotenanstalt besucht, wundert sich, wenn er seine vorgefaßte Meinung eigentlich nur in wenigen Fällen bestätigt findet. Am besten wäre es daher, der Ausdruck Idiotenanstalt fiele ganz und gar, und man spräche, richtiger und zartfühlender, von Anstalten für geistesschwache oder geisteskranke Kinder oder Jugendliche."

Das Franz-Sales-Haus liegt in einem der Vorstadtbezirke Essens (Huttrop). Zahlreiche größere und kleinere Gebäude, Spielplätze, Gärten und landwirtschaftlich genutztes Gebiet umgeben es. Da ist die Aufnahmestation, in der durch Untersuchung und Beobachtung spielend, ohne Zwang festgestellt wird, welches Gebrechen körperlicher, geistiger und seelischer Natur — eines von ihnen ist selten allein — die bedauernswerten Kleinen hierhingeführt hat. Das schwachsinnige, verblödete, oft verkrüppelte, im Gebrauch seiner Sinne teilweise behinderte Kind, das von Eltern und Gespielen oft so falsch, schlecht und lieblos behandelte Geschöpf, wird hier zutraulich und erschließt sein armes Gemüt der liebevollen Pflegerin. Es soll in Zukunft die Sonne kindlicher Freuden sehen lernen, soll das Wenige, das es an geistigem Können hat, entwickeln lernen, zu seinem Teile vielleicht doch noch der Menschheit nützlich werden, um ihr nicht eine Last zu sein. Oder aber es soll hier bewahrt werden in der geistigen Nacht, die es umgibt, in der Not körperlicher Gebrechen, die die geistig am tiefsten stehenden meist einem frühen Tode entgegenführen.

In der Anstaltsschule wunderst du dich, wie pädagogische Kunst sich gebildet hat durch die Mitarbeit des psychologisch und physiologisch erfahrenen Arztes. In freundlichen Räumen wird im Fröbelschen Kindergarten Sinnes- und Verstandestätigkeit und Wollen der Kleinsten geweckt. Durch Anschauungsunterricht und geschickte Stoffauswahl werden langsam aufsteigend in 6 Schulklassen die Kinder, bei denen gar nicht selten weniger das Fehlen des Intellekts, als vielmehr psychopathische und körperliche Minderwertigkeit zu beklagen ist, zu erstaunlichen Fortschritten gebracht, so daß sie zu einfachen Arbeiten tüchtig gemacht in späterer Familienpflege oder in der Anstalt an ihrem Teile nützliche Glieder der Gemeinschaft werden.

Sprechunterricht und eine besondere Sprachheilklasse sollen die Kinder, die vielfach an schweren Lähmungserscheinungen der Sprachorgane leiden, lehren, sich verständlich zu machen. Außerordentlich heilsam ist für die Kinder die Uebung in allen möglichen Handfertigkeiten. Nähen, Stricken, Weben und Korbflechten macht ihnen Freude, man sieht darin erstaunliche Leistungen, verwunderlich ist bei manchen ein ausgesprochenes Geschick für einzelne manuelle Tätigkeiten, sogar im Kopieren von Zeichnungen und farbigen Bildern. Daß die Kinder bei ihrem schwachen Gehirn gar bald wieder vergessen, was sie mühsam in der Schule gelernt haben, ist nur zu natürlich. Sie möglichst lange vor dem Verlust zu bewahren, dazu dient die Fortbildungsschule, in der die schulentlassenen Zöglinge an drei Abenden in der Woche unterrichtet werden.

Ora et labora! muß naturgemäß bei den Schwachsinnigen oberster Grundsatz sein. Sie sind außerordentlich empfänglich für die sinnfälligen Schönheiten des katholischen Ritus, der ihnen mit möglichster Ausgestaltung in der Anstaltskapelle nahe gebracht wird. Dadurch ersetzen erstere, was ihnen an verstandesmäßiger Aufnahmefähigkeit der Heilswahrheiten abgeht. Und so gelingt es zu der Kinder und der Erzieher Freude bei verhältnismäßig vielen, sie zum Tische des Herrn zu führen. Ein Ziel, das als schönstes dieser Erziehungstätigkeit stets hervorgehoben wird.

Der große Haushaltsbetrieb der Anstalt mit etwa 700 Insassen gibt die beste Gelegenheit, alle Zöglinge außerhalb der Schule zur Arbeit anzuleiten und arbeitsfähig zu machen. Vor ernster und anhaltender Arbeit aber haben die meisten Schwachsinnigen eine Scheu. Ihre Bequemlichkeit und Umständlichkeit machen ständig Aufsicht, Anleitung und Aneiferung notwendig. Der Schwachsinnige eignet sich vor allem zu einfacher, mechanisch automatischer und abwechslungarmer landwirtschaftlicher und häuslicher Tätigkeit. So werden denn die Kinder in der Anstalt zu Garten-, Feld- und Stallarbeit, zum Putzen, Kehren, Waschen, zum Nähen und Stricken, zur Schuhmacherei, Schneiderei, Korbflechterei, Schreinerei allmählich herangezogen und verwandt.

Doch nur ein Teil der Pfleglinge kann so erzogen werden. So viele sind nicht erziehungsfähig, sie bedürfen nur der Pflege und Bewahrung. So unendlich traurig, ja herzzerreißend der Anblick dieser ärmsten, am tiefsten stehenden Schwachsinnigen ist mit all ihren körperlichen Gebrechen, um so heller erstrahlt gerade darum die engelgleiche Geduld und Aufopferung christlicher Liebe, mit der die barmherzige Schwester sie betreut. Wenn irgendwo, so verdient sie hier den Ehrennamen eines Engels der Barmherzigkeit, der nie gesehenen, nie gepriesenen, nur in sich selbst den Lohn christlicher Vervollkommnung bergenden Barmherzigkeit.

Gänzlich getrennt von den Bildungs- oder auch nur Erziehungsfähigen, in peinlicher Sauberkeit zwischen Blumen und frischer Luft werden in zwei besonderen Häusern diese auch körperlich sehr empfindlichen Geschöpfe behütet — die unschuldigen Schmerzenskinder mancher Familie, die entweder durch Erblichkeit, angeborene Anlage, Kinderkrankheiten, Verletzungen oder auch durch Trunksucht und Krankheit ihrer Erzeuger in ihrer Gesamtpersönlichkeit mehr oder weniger schwer geschädigt wurden und nun zeitlebens verkümmert bleiben.

Christliche Mildtätigkeit nimmt sich der Aermsten an, soweit nicht die Eltern und die Heimatgemeinde die Kosten der Anstaltserziehung zu tragen bereit oder verpflichtet sind. Die gesetzlichen Grundlagen sind nicht in ganz Deutschland in ausreichendem Maße für die notwendige Anstaltserziehung vorhanden. Diese müßten ihren Ausgang nehmen von der gesetzlichen Schulpflicht für alle schwachsinnigen Kinder. Diese besteht in Baden vom 8. bis 16. Lebensjahr (Gesetz vom 11. August 1902), wo Anstaltserziehung vorgeschrieben ist, mit einer wesentlichen Unterstützung durch Staatsmittel, und in Sachsen, wo die Unterbringung solcher Kinder in Anstalten gesetzlich geregelt ist. (Sächsisches Volksschulgesetz vom 26. April 1873, § 4 Abs. 4.) Im übrigen bietet die Unterbringung mehr oder weniger Schwierigkeiten. Vermögende Eltern bestreiten den Unterhalt selbst, und die Essen-Huttroper Anstalt hat für solche Kinder besondere Abteilungen mit ausgezeichneten Einrichtungen. Die Schulerziehung ist für alle bildungsfähigen Kinder gleich.

Die Schwachsinnigenpflege ist ein Glied der christlichen Caritas, zugleich stellt sie aber auch einen wichtigen Teil der öffentlichen Jugendfürsorge dar. Gesetzlich gehört sie darum, besonders soweit es sich um schulpflichtige Kinder handelt, die Schulpflicht aber nicht reichsgesetzlich geregelt ist, zur Kompetenz der Einzelstaaten. Durch ein Reichsjugendgesetz, das als Inhalt die Jugendpflege — wenigstens einen Teil derselben — und den Jugendschutz haben müßte, würde sie nicht berührt. Ein Reichsjugendgesetz hätte zum Ziele die Garantie der ungefährdeten geistigen und körperlichen Entwicklung der Jugend. Darum ruht die Schwachsinnigenpflege auf der Gesetzgebung der Bundesstaaten und wäre im wesentlichen gesichert durch die gesetzliche Schulpflicht für alle Schwachsinnigen.[1]) Weil dieser nicht in der allgemeinen Volksschule, auch nicht in der Hilfsschule, wie wir sie in den Städten haben, genügt werden kann, versteht sich eine Ueberweisung der Schwachsinnigen an die entsprechenden Erziehungsanstalten von selbst.

Dadurch wird der menschlichen Gesellschaft die Gewähr gegeben für die möglichste Ausbildung der etwa noch vorhandenen Geisteskräfte; der Schwachsinnige wird arbeitsfähig gemacht und fällt für sein Leben nicht der Allgemeinheit zur Last. Es bleiben ihr nur noch die Lasten für die Bewahrung der ganz Bildungsunfähigen.

Auch kann durch eine geregelte Schwachsinnigenerziehung der Jugendgerichtsbarkeit wervolle Hilfe zuteil werden. Denn viele Delikte der Jugendlichen beruhen auf psychopathischer Veranlagung. Die geminderte Willensfähigkeit, die gegen schädliche Einflüsse gar keinen Widerstand leistet, muß durch sorgfältige, ärztlich gestützte Erziehertätigkeit gehoben und gestärkt werden.

Es wäre nach all dem gut, wenn sich die Oeffentlichkeit mit diesem wenig beachteten Gebiete unserer Jugendfürsorge eingehender befaßte.

[1]) Es ist von Interesse, daß der Süvernsche Gesetzentwurf von 1819 bereits die Schulpflicht und Anstaltserziehung schwachsinniger Kinder vorsah



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neuer feindlicher Durchbruchsversuch an der Somme gescheitert. Bei Verdun Wiederaufleben französischer Angriffe; Douaumont verloren.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. Oktober. Mit unverminderter Stärke ging gestern der gewaltige Artilleriekampf auf dem Nordufer der Somme weiter. Vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein griffen zwischen Le Sars und Lesboeuf die Engländer, anschließend bis Rancourt die Franzosen mit sehr starken Kräften an. Unsere tapfere Infanterie, vortrefflich unterstützt durch die Artillerie und Flieger, wies in ihren zusammengeschossenen Stellungen alle Angriffe blutig ab. Nur nordwestlich von Sailly ist der Franzose in einen schmalen Grabenrest der vordersten Linie beim Nachtangriff eingedrungen. Südlich der Somme gelang am Vormittag unser Vorstoß im Nordteil des Ambos-waldes nördlich von Chaulnes. Heute Nacht ist dort befehlsgemäß unsere Verteidigung ohne Einwirkung des Feindes in eine östlich des Waldstückes vorbereitete Stellung gelegt worden. — Nahe der Küste, im Somme- und Maasgebiet sehr rege Fliegertätigkeit. 22 feindliche Flieger sind durch Luftkampf und Abwehrfeuer abgeschossen, 11 Flugzeuge liegen hinter unseren Linien. Hauptmann Boelcke bezwang seinen 37. und 38., Leutnant Frankl den 14. Gegner im Luftkampf. Flugzeuge des Feindes bewarfen Metz und Ortschaften in Lothringen mit Bomben. Militärischer Schaden ist nicht entstanden, wohl aber starben 5 Zivilpersonen und erkrankten 7 weitere infolge Einatmung der den Bomben entströmten giftigen Gase.

24. Oktober. Wie der 22. Oktober, war auch der 23. ein Schlachttag von höchster Kraftentfaltung. Um den Durchbruch um jeden Preis zu erringen, setzten Engländer und Franzosen ihre mit starken Kräften geführten Angriffe fort; sie holten sich trotz ihres Masseneinsatzes nördlich der Somme eine blutige Niederlage. Nach Meldungen von der Front liegen vornehmlich westlich von Le Transloy ganze Reihen von Toten übereinander. Die Haltung unserer Truppen war über alles Lob erhaben.

Besonders zeichneten sich das Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64, das Braunschweigische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 92, das Rheinische Infanterie Regiment Nr. 29 und die bayerischen Infanterie-Regimenter Nr. 1 und 15 aus. Südlich der Somme kam ein sich vorbereitender französischer Vorstoß im Abschnitt Ablaincourt-Chaulnes in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung. Seine Angriffe an der Somme wollte der Gegner durch Angriffe bei Verdun unterstützen. Unsere Stellungen am Ostufer der Maas lagen unter kräftigem Artilleriefeuer. Die feindliche Infanterie ist unter unserer starken Artilleriewirkung in ihren Gräben niedergehalten worden. Die Angriffsversuche sind damit vereitelt.

25. Oktober. Infolge regnerischer Witterung hat gestern die Gefechtstätigkeit im Somme-Gebiet nachgelassen. Das Artilleriefeuer steigerte sich nur zeitweilig. In den Abendstunden sind französische Teilangriffe aus der Linie Lesboeufs—Rancourt vor unseren Hindernissen verlustreich und ergebnislos zusammengebrochen. — An der Nordostfront von Verdun hat ein französischer Angriff bis zum brennenden Fort Douaumont Boden gewonnen; die Kampfhandlung dauert an.

26. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern hielt unsere Kampfartillerie wirkungsvoll Gräben, Batterien und Anlagen des Feindes beiderseits der Somme unter Feuer. Unsere Stellungen auf dem Nordufer wurden vom Gegner mit starken Feuerwellen belegt, die Teilvorstöße der Engländer nördlich von Courcelette, Le Sars, Gueudecourt und Lesboeufs einleiteten. Keiner der Angriffe ist geglückt; sie haben dem Gegner nur neue Opfer gekostet.

Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen drang der vorgestrige französische Angriff nordöstlich von Verdun, durch nebliges Wetter begünstigt, über die zerschossenen Gräben bis Fort und Dorf Douaumont vor. Das brennende Fort war von der Besatzung geräumt; es gelang nicht mehr, das Werk vor dem Feind wieder zu besetzen. Unsere Truppen haben, zum großen Teil erst auf ausdrücklichen Befehl und mit Widerstreben, dicht nördlich gelegene vorbereitete Stellungen eingenommen. In ihnen sind mit gestern alle weiteren französischen Angriffe abgeschlagen worden, besonders heftige auch gegen Fort Vaux.

27. Oktober. Bei starker Feuertätigkeit der Artillerie ist es nördlich der Somme nur zu Gefechten von Erkundigungsabteilungen gekommen. Auf dem Südufer ist durch unser auf die feindlichen Gräben gelegtes Wirkungsfeuer ein sich vorbereitender Angriff der Franzosen im Abschnitt Fresnes—Mazancourt—Chaulnes niedergehalten worden. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen war der Artilleriekampf tagsüber auf dem östlichen Maasufer zwischen Pfefferrücken und Woëvre sehr heftig. Mittags griffen die Franzosen unsere Stellungen östlich von Fort Douaumont an. Sie wurden verlustreich abgewiesen.

28. Oktober. Auf dem Nordufer der Somme haben gestern die Infanteriekämpfe wieder eingesetzt. Starke Artillerievorbereitung ging den Angriffen voran, zu denen die Engländer über die Linie Gueudecourt—Lesboeufs, die Franzosen anschließend aus der Gegend von Morval in den Abendstunden vorbrachen. Unsere Truppen haben die verbündeten Gegner durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer nordöstlich von Morval, auch mit der blanken Waffe, blutig zurückgewiesen. Die Stellungen sind restlos behauptet. Auch östlich der Maas spielten sich erneut schwere, für uns erfolgreiche Kämpfe ab. Nach heftigem Artilleriefeuer stürmten aus dem Thiaumont-Walde, beiderseits Fort Douaumont und im Fumin-Walde starke französische Kräfte zu Angriffen vor, die sämtlich vor unseren Stellungen für den Gegner verlustreich zusammenbrachen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Erfolgreicher Vorstoß unserer Torpedoboote im Kanal.

Laut Meldung der deutschen Admiralität stießen in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober Teile unserer Torpedoboots-Streitkräfte aus der deutschen Bucht durch die Straße Dover-Calais bis zur Linie Folkestone-Boulogne in den englischen Kanal vor. Nach bisheriger Meldung des Führers der Torpedoboote, Kommodore Michelsen, wurden, zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen, versenkt: mindestens 11 Vorpostendampfer und 2 bis 3 Zerstörer oder Torpedoboote. Einzelne Leute der Besatzungen konnten ge-

rettet und als Gefangene eingebracht werden. Mehrere andere Wachtfahrzeuge und mindestens 2 Zerstörer wurden durch Torpedotreffer und Artilleriefeuer schwer beschädigt. Ferner wurde der englische Postdampfer „Queen" südlich Folkestone versenkt, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben wurde. Im Kanal beim Varne-Feuerschiff herrschte ein auffallend reger Verkehr von Lazarettschiffen. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten und ohne jeden Verlust in die deutschen Gewässer zurückgekehrt.

„Genista" torpediert.

Nach einer Londoner Meldung vom 27. Oktober wurde der britische Minensucher „Genista" von einem feindlichen U-Boot torpediert und versenkt. Alle Offiziere und 73 Mann sind umgekommen, 12 sind gerettet.

Tätigkeit unserer Marineflieger.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegte eines unserer Marineflugzeuge am 23. Oktober vormittags Hafenanlagen und Bahnhof von Margate an der Themsemündung mit Bomben. Am Nachmittag wurde an der flandrischen Küste über See ein feindliches Flugzeuggeschwader von drei Flugbooten und zwei Land-Kampfflugzeugen von zwei deutschen Seeflugzeugen angegriffen und nach erbittertem Kampf in die Flucht geschlagen. Im Laufe des Gefechtes wurde ein feindliches Flugboot abgeschossen. Der Flugmeister Meyer (Karl) hat damit sein 4. feindliches Flugzeug vom Seeflugzeug aus im Luftkampf vernichtet. Nach einiger Zeit kamen die feindlichen Flugzeuge verstärkt durch 6 weitere Landflugzeuge zurück. Sie wurden von 8 unserer Flugzeuge angegriffen und verjagt.

Tätigkeit der U-Boote im September.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs sind im Monat September 141 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 182000 Bruttoregistertonnen von Unterseebooten der Mittelmächte versenkt und aufgebracht oder durch Minen verloren gegangen. 13 Kapitäne feindlicher Schiffe sind gefangen genommen und 3 Geschütze bewaffneter Dampfer erbeutet. Ferner sind 31 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 72,600 Tonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortschritte an der siebenbürgischen Front (Predeal, Vulkan-Paß genommen).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Oktober. Südlich von Kronstadt (Brasso) ist gestern von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in erbitterten Kämpfen Predeal genommen worden. 600 Gefangene wurden eingebracht. Am Südausgang des Roten-Turm-Passes ist in den letzten Tagen stärkerer rumänischer Widerstand gebrochen worden.

25. Oktober. Ein Gasangriff der Russen an der Schtschara mißlang; ebenso blieb einem Angriff russischer Bataillone bei Kol. Ostrow (nordwestlich von Luck) jeglicher Erfolg versagt. Im Südteil der Waldkarpathen blieben bei Gefechten minderen Umfanges die gewonnenen Stellungen in unserem Besitz. An der Front von Siebenbürgen nördlich von Campolung machte unser Angriff Fortschritte. Der Vulkan-Paß ist von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gestürmt worden.

26. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern nördlich des Miadziol-Sees bliesen die Russen ergebnislos Gas ab; das gleiche Mittel bereitete südöstlich von Gorodischtsche einen Angriff vor, der verlustreich scheiterte. Im Abschnitt Zubilno—Zaturcy, westlich von Luck, machten im Abenddunkel russische Bataillone einen Vorstoß ohne Artillerievorbereitung; in unserem sofort einsetzenden Sperrfeuer brachen die Sturmwellen zusammen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl zwischen Goldener Bistritz und den Osthängen des Kelemen-Gebirges wurden feindliche Angriffe abgewiesen. An der Ostfront von Siebenbürgen haben im Trotusul-Tal österreichisch-ungarische, auf den Höhen südlich des Par Oitu bayerische Truppen den rumänischen Gegner geworfen. An den Straßen auf Sinaia und Campolung haben wir im Angriff Gelände gewonnen.

27. Oktober: An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wiederholten in der Schtschara die Russen noch zweimal vergeblich ihre Angriffe. Die stürmenden Kompagnien wurden von der Grabenbesatzuug durch Feuer zurückgetrieben. Weiter südlich an der Wedsma-Mündung nahmen schlesische Landwehrleute eine russische Vorstellung und brachten 1 Offizier, 88 Mann gefangen ein. An der Lucker-Front dauerte im Abschnitt von Kisielin starkes Artilleriefeuer der Russen an; um Mitternacht erfolgte ein Angriff, der vor unseren Hindernissen im Feuer zusammenbrach. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl sind im Südteil der Waldkarpathen erneute russisch-rumänische Angriffe gescheitert. Vorstöße des Feindes an der Ostgrenze von Siebenbürgen sind zurückgeschlagen worden. Südlich von Predeal und in Richtung Campolung hat unser Angriff Fortschritte gemacht.

28. Oktober. Nach zweitägigem Wirkungsfeuer gegen den Abschnitt westlich von Luck griff der Russe gestern bei Zaturcy an. Der Angriff scheiterte vollkommen und unter schweren Verlusten für den Feind. Beiderseits von Dorna Watra drangen österreichisch-ungarische Truppen in die russischen Stellungen ein und nahmen mehrere Höhen im Sturm. 8 Offiziere und über 500 Mann wurden gefangen genommen. An der siebenbürgischen Ostfront (südlich des Szurduk und des Roten Turm-Passes) dauern die Kämpfe in den Grenztälern an. Südlich von Kronstadt (Brasso) (südöstlich von Predeal) wurde von unseren verbündeten Truppen eine rumänische Höhenstellung in überraschendem Vorstoß genommen und der Erfolg in scharfem Nachdrängen bis ins Tal des Partzuga erweitert.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

23. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wurden in den Kämpfen bei Predeal 6 rumänische Offiziere und 555 Mann gefangen genommen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde das westliche Narajowka-Ufer durch Wegnahme des letzten noch von den Russen besetzten kleinen Geländestückes vom Feinde vollkommen gesäubert.

25. Oktober. An der ungarischen Ostgrenze wird weitergekämpft. Das Szekler Infanterie-Regiment Nr. 82 eroberte im Berecker Gebirge nach erbittertem Handgemenge eine stark verschanzte Grenzhöhe; die Besatzung wurde teils gefangen, teils niedergemacht. Entkommen ist niemand. An der Dreiländerecke schlugen unsere Truppen in ihren neuen Stellungen russische Angriffe ab. Ein örtlicher Einbruch des Feindes ist sofort wettgemacht worden.

26. Oktober. Nördlich von Campolung wurden rumänische Gegenstöße abgeschlagen. Südlich des Predeal-Passes sind unsere Honvedtruppen in erfolgreichem Fortschreiten. Im Berecker-Gebirge säuberten Bayern einen Grenzkamm. Im Uz- und Patros-(Trotusu)-Tal warfen österreichisch-ungarische Truppen, schon auf rumänischem Boden kämpfend, den Feind an mehreren Stellen.

27. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl bei Gara Dornei nahmen unsere Truppen einen russischen Höhenstützpunkt. Gegenangriffe der Russen scheiterten.

Der König von Bayern an der Ostfront.

König Ludwig von Bayern reiste am 25. Oktober begleitet von dem Kriegsminister Frhrn. v. Kreß und den Herren des Gefolges nach dem Kriegsschauplatz. Am 26. Oktober besuchte er den österreichischen Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich und fuhr dann zur Besichtigung der bayerischen Truppen der Ostfront weiter. Am 28 Oktober traf er in Warschau ein, von Generalgouverneur v. Beseler empfangen. Bei dem Bayernabend im Allgemeinen Deutschen Kasino gedachte in Erwiderung der Begrüßung des stellv. Polizeipräsidenten Grafen Lerchenfeld der König in ehrenden Worten der Tapferkeit der bayerischen Truppen und des Wirkens der in der Zivilverwaltung Polens tätigen Bayern. „Sie haben nicht nur für das Wohl der deutschen Armee, sondern auch für das Wohl des Landes und seiner Bewohner zu sorgen, und mit Befriedigung höre ich, daß Sie es verstanden haben, der Bevölkerung vorzustehen. Deshalb wünsche ich, daß, wenn Sie wieder in unsere Heimat zurückkommen, Sie sich darüber freuen können, gute Arbeit geleistet zu haben, der Sie sich stets mit Genugtuung erinnern werden. Wenn der deutsche Soldat seine Pflicht tut, so tut er sie nicht als Söldner, sondern er tut sie als Vaterlandsverteidiger. Das ganze deutsche Heer ist kein Söldnerheer, es ist ein Volk in Waffen. Jung und alt, ledig und verheiratet, arm und reich, keiner steht zurück und jeder tut seine Pflicht."

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Constantza, Medgidia, Rasova, Cernavoda, Harsova genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hat in scharfer Verfolgung des vor dem rechten Armeeflügels in Auflösung weichenden Gegners Kavallerie der Verbündeten die Gegend von Caramurat erreicht. Medgidia und Rasova sind nach heftigem Kampfe genommen. Die Gesamtbeute, einschließlich der am 21. Oktober gemeldeten, beträgt 75 Offiziere, 6693 Mann, eine Fahne, 52 Maschinengewehre, 12 Geschütze, 1 Minenwerfer. Die blutigen Verluste der Rumänen und der eiligst herangeführten russischen Verstärkungen sind schwer. Die Festung Bukarest ist erneut mit Bomben beworfen worden.

25. Oktober. Cernavoda ist heute früh genommen. Damit ist die in der Dobrudscha operierende rumänische Armee ihrer letzten Bahnverbindung beraubt und ein ungemein wichtiger Erfolg erzielt.

26. Oktober. Welchen Umfang die Rumänen ihrer Niederlage in der Dobrudscha beimessen, geht daraus hervor, daß sie die große Donaubrücke bei Cernavoda gesprengt haben. Unsere Luftschiffe bewarfen in der Nacht zum 25. Oktober Bahnanlagen bei Fetesti (westlich von Cernavoda) erfolgreich mit Bomben. An der mazedonischen Front südlich des Prespa-Sees hat bulgarische Kavallerie Fühlung mit feindlichen Abteilungen. Bei Krava (an der Cerna) und nördlich von Gruniste sind Vorstöße der Serben abgeschlagen worden.



27. Oktober. Die Verfolgung der geschlagenen Dobrudscha-Armee wird fortgesetzt. Die Gegend von Harsova ist von den verbündeten Truppen erreicht.

28. Oktober. In der nördlichen Dobrudscha fanden unsere verfolgenden Abteilungen bisher wenig Widerstand. Alle Anzeichen deuten auf hastigen Rückzug des Gegners. 500 Versprengte wurden gefangen, einige Munitionskolonnen und Bagagen erbeutet. — Serbische Angriffe gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen im Cerna-Bogen scheiterten ebenso wie Teilvorstöße des Gegners an den Osthängen der Moglena und südwestlich des Doiran-Sees.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

23. Oktober. In der Dobrudscha setzten die verbündeten Truppen am 22. Oktober die Verfolgung des Feindes fort. Um 1 Uhr nachmittags ritt unsere Kavallerie in die Stadt Constanza ein. Am Abend erreichten und besetzten Abteilungen des rechten Flügels die Linie Islam Tepe (16 Kilometer nordwestlich Constanza) und das Dorf Alcap nächst der Eisenbahnlinie, während die Truppen des linken Flügels die Linie Idris Cuius-Cote 127 (6 Kilometer südlich Medschidie) und die Höhen 5 Kilometer nördlich Cuius Mamut-Cote 158 besetzten. An der Küste des Schwarzen Meeres zog sich das russische Geschwader zurück, das mit Artillerie am Kampfe teilgenommen hatte, und verschwand in der Richtung nach Norden.

24. Oktober. In der Dobrudscha warfen die verbündeten Truppen am 23. Oktober auf dem rechten Flügel den Feind zurück und erreichten die die Linie Caramurad — Dokuzel. Unsere Kavallerie griff bei Isliamtepe (Höhe 91) eine rumänische Brigade an, zerstreute beim Dorfe Caramurad das russische Territorial-Bataillon Nr. 275, machte den Kommandanten der rumänischen Brigade, den Kommandanten des russischen Bataillons und 800 Mann der 4. Infanterie-Division gefangen. Nach erbittertem Kampf nahm unsere Kavallerie die Stadt Medgidia, wo eine große Menge Eisenbahnmaterials genommen wurde. Die Truppen des linken Flügels erreichten die Linie Medgidia — Höhe Rossuhug (Höhe 127) — Dorf Rasova.

25. Oktober. In der Dobrudscha erreichten die verbündeten Truppen am 24. Oktober abends die Linie Taschapl-See—Höhe 177—, westlich der Ortschaft Esteb — Dorabantu — Toktomak — Côte 126 bei Tescea—Höhe 114—Höhe 107—Movila—Mossu—Oprea—Kokurleni. Morgens nahm die erste Infanteriedivision (Sofia) Cernavoda. Die in Constanza gemachte Beute beträgt 500 Waggone und mehrere Lokomotiven, zahlreiche, fast sämtliche gefüllte Petroleumbehälter, gleichfalls gefüllt sind die Hafenmagazine, ferner im Hafen selbst eine Flotte von 70 türkischen Fahrzeugen, die von den Rumänen zurückbehalten worden war. Die Eisenbahnstation blieb unbeschädigt.

28. Oktober. In der Dobrudscha befindet sich der Feind überall in überstürztem und regellosem Rückzug in der Richtung auf die Pontonbrücken bei Harsova, Braila, Isaktscha und Tultscha. Die Brücke bei Harsova wurde zerstört. Unsere vorgeschobenen Abteilungen haben die Linie Ostrova-Gegend südlich Babadach erreicht.

Verschiedene Nachrichten.

Kaiserliche Spenden für die Kriegshinterbliebenen und Säuglingsschutz. In einem Erlaß an den Minister des Innern vom 22. Oktober gedenkt der Kaiser aus Anlaß des Geburtstages der Kaiserin der unter dem Schutze seiner Gemahlin von Männern und Frauen aus allen Kreisen des Volkes geleisteten opferwilligen und erfolgreichen Arbeit im Dienste der aus dem Kriege erwachsenen Nöte und spricht allen diesen in der Heimat treu arbeitenden Kräften für ihr selbstloses Wirken sein warmes Interesse und seinen besonderen kaiserlichen Dank aus in dem zuversichtlichen Vertrauen, daß sie nach dem Vorbilde unserer heldenmütigen Kämpfer an der Front in ihrer treuen Arbeit durchhalten werden, bis nach dem endgültigen Siege unserer Waffen unser Vaterland seine ganze Kraft der Heilung der im Kriege geschlagenen Wunden zuwenden könne. Der unter dem Vorsitz des Ministers arbeitenden Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen überweist der Kaiser als Zeichen seiner persönlichen warmen Anteilnahme an dieser Ehren- und Herzenspflicht des deutschen Volkes eine erneute Zuwendung von 100000 ℳ aus seiner Schatulle in deutscher Kriegsanleihe. In einem zweiten Erlaß stellt der Kaiser dem Auguste Viktoria-Haus für eine vermehrte Ausbildung von Säuglingspflegerinnen und für die Erweiterung der Zentralstelle für Säuglingsschutz 50000 ℳ als Jahreszuschuß aus der „Kaiser Wilhelmspende deutscher Frauen" zur Verfügung.

Deutsch-englischer Zivilgefangenen-Austausch. Wie in der „Nordd. Allg. Ztg." am 17. September mitgeteilt wurde, hatte die deutsche Regierung der britischen Regierung die Freilassung und Heimbeförderung aller beiderseits internierten Zivilpersonen vorgeschlagen, und zwar mit der Maßgabe, daß diese Personen nach ihrer Rückkehr nicht in die Streitmacht eingestellt werden dürfen. Die britische Regierung hat diesen Vorschlag nicht angenommen, obwohl durch den Verzicht auf die Einstellung der beteiligten Personen in das Heer der einzige Grund für deren Festhaltung in Wegfall gekommen wäre. Die britische Regierung hat auch dem ihr in zweiter Linie vorgeschlagenen ausnahmslosen Austausch der beiderseitigen, über 45 Jahre alten Zivilgefangenen nur mit dem Vorbehalt zugestimmt, daß beiden Seiten freistehen solle, bis zu 20 Personen des erwähnten Alters aus militärischen Gründen festzuhalten. So wenig diese Einschränkung wünschenswert erscheint, hat sich, wie die „Nordd. Allg. Ztg." am 25. Oktober meldet, die deutsche Regierung doch entschlossen, um das Abkommen nicht zum Scheitern zu bringen, auf diese von der britischen Regierung gestellte Bedingung einzugehen.

Vom Büchertisch.

Franz Schrönghamer-Heimdal: Mein Dörfl im Krieg. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. 8° VIII u. 172 S. Kart. ℳ 2.20. — Bekanntlich zählt dieser Dichter unter unsere Vaterlandskämpfer, und zwar unter jene, die Heimat und Heim treu im Gedächtnis tragen und dieser liebenden Treue künstlerische Aeußerung geben. Es ist gesagt worden, seine Kriegsbücher gehörten zu den besten, reifsten und schönsten. Man kann das Urteil gut unterschreiben, ohne selbstverständlich damit einen Hinweis auf vollkommene Gleichwertigkeit — die nicht besteht — geben zu wollen. Das vorliegende Büchelchen wird viele Freunde finden, schon des darin herrschenden Humors wegen, der hier und da freilich für manchen Geschmack etwas laut wirken dürfte. Der Begriff der Aufschrift ist dahin zu erweitern, daß des Autors „Dörfl" nicht nur dessen daheimgebliebene, sondern auch die ihm zugehörigen Kämpfer draußen umfaßt. Prosastücke und Poesien sind bunt im Text gemischt; das Buch zu lesen, just wie es ist, „tut guat", werden Tausende sagen: in der Heimat und an der Front. Wenn es nichts anderes an wirklich Gutem aufzuweisen hätte als das eine Gedichtlein „Der Gruß" und die eine Geschichte „Wie der Kaspar gestorben ist": allein darum wäre es ein Schatz.

E. M. Hamann.

Hermann Herz: Wandlung und andere Erzählungen aus geistlichem und weltlichem Leben. München, Lucas-Verlag. Gr. 8° 166 S. Brosch. ℳ 2.20; gbd. ℳ 2.50. Dieser Band hat meines Erachtens nur einen Fehler: daß er zu schmal ist, d. h. daß er nicht noch mehr des hier Dargebotenen enthält. Der Verfasser des zuerst unter dem Pseudonym Triggeberger erschienenen „D'rr Garribaldi" wird auch hier erfreulicherweise erkenntlich, nur daß er den Aufwärtsschritt ins mild-künstlerische Abgeklärte getan hat. Die zwei ersten der fünf Erzählungen sind Pfarrergeschichten von kostbarem Perlenglanz: „Wandlung" und „Verbauert"; sie zeigen, daß auch der berufstreueste Priester ein Mensch ist (und bleiben soll), daß er aber den Höhenweg nicht verpassen kann, da er stets die innere Einkehr üben und zu gegebener Gelegenheit die rechte Nutzanwendung an sich selbst erproben wird. Nicht die Massen-, sondern die Einzeleinwirkung wird er vor allem als Seelenhirt ins Auge fassen und nie vergessen, in erster Linie sich selber zu bekehren. So kann ihm bei allem Schweren der rechte Lebensmut, die selbstentsagende Opferfreudigkeit nie fehlen, — sein inneres Glück, das zugleich ein Beglücken ist, steht fest eingegründet. Das dritte, dem heutigen Volksleben entnommene Stück: „Der Erste, der fiel", wirkt durch seine ungelöste Tragik zu schwer. Das vierte: „Das Gerücht", bekundet des Verfassers weiches Gemüt und seine Neigung zur humorvollen Selbstkritik. Das letzte: „Zwei Tag' im Regenwetter", offenbart, neben der Neigung zum unschuldigen fröhlich-derben Witz, eine große, reiche Naturfreude und die Fähigkeit, sie in unmittelbar berührender Schönheit auszudrücken. Der Dichter H. Herz, der zugleich Ethiker ist — und umgekehrt — guckt überhaupt aus dem ganzen Buche, das ich in starken Auflagen weithin verbreitet sehen möchte. E. M. Hamann.

Marienlob. Erwägungen über die Mutter Gottes und ihre Tugenden. Von Frassinetti-Schlegel. 218 Seiten. 8°. Broschiert ℳ 2.50, gebunden ℳ 3.70. Einsiedeln. Benziger. 1916. Frassinettis „Marienlob" verdient selber Lob. Im Anschluß an die Marienfeste, wobei auch weniger bekannte berücksichtigt werden, bringen zahlreiche kurze „Erwägungen" eine solide, klare Lehre in schlichter Darstellung und kommen den wahren und wirklichen Bedürfnissen des christlichen Lebens, den inneren und den äußeren, wirksam entgegen. Die Uebertragung ist den Spuren des Originals hie und da zu sorgsam gefolgt; u. a. hat sie den Irrtum übersehen, daß im Alten Bunde „wegen der Verbrechen des Menschengeschlechtes der Himmel weder Tau noch Regen, d. h. keinerlei Gnaden mehr auf diese Erde herabsteigen ließ."

Dr. W. Fischbach.

Kleines deutsches Meßbuch. Zweite, nach dem Motu proprio Pius X vom 23. Oktober 1913 über die Neuordnung des Kalenders umgearbeitete Auflage der „Meßandachten im Geiste des römischen Meßbuches" von Otto Drinkwelder, D. Dr. phil, Priester der Erzdiözese Salzburg. Mit Titelbild. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 16°. XVI u. 546 S. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 2.40, in elegant biegsamem Ganzleinenband mit 4 seidenen Merkbändern ℳ 3.40, in elegantem Ganzlederband mit 4 seidenen Merkbändern ℳ 4.60. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß man neuerdings zu den unerschöpflichen Schätzen der Liturgie zurückkehrt und aus ihren Tiefen die unvergänglichen Lebenswerte der praktischen Frömmigkeit in ihrer lebensvollen, zu Herzen sprechenden Form herausholt. Nur so kann die Aszetik und die Gebetbuchliteratur gesunden und auch den Laien wieder Freude und Liebe an unserem erhabenen Kultus geweckt werden. Wir begrüßen deshalb das kleine deutsche Meßbuch, welches bei billigem Preise, in handlicher, schmucker Gestalt die Messen der Sonn- und Feiertage, die Meßordnung, die allgemeinen Messen zu Ehren der Heiligen, die Messen bei besonderen Gelegenheiten und die Messen jener Heiligen, die von tieferer Bedeutung sind, nach der Ordnung des römischen Missale bringt. Das Buch soll jenen dienen, welche mit dem lateinischen Texte völlig unbekannt sind. Diesen wird im Anschluß an bewährte Hilfsmittel eine wirklich ganz vortreffliche, die feinsten Nuancen des Urtextes in einem vorzüglichen Deutsch wiedergebende Uebersetzung geboten. Gerade in dieser den Charakter der einzelnen Meßteile klar und scharf ausprägenden, bald ruhig erzählenden, bald eindringlich mahnenden, bald in poetischem Schwung jubelnden Sprache finde ich einen Hauptvorzug dieses Buches. Belehrende Einleitungen und Erklärungen und eine Anleitung zum Gebrauche erhöhen den Wert des Buches, das in das Wunderreich der heiligen Messe und des Kirchenjahres einführt und den häufig Kommunizierenden die schönsten Kommunionandachten bietet. Auch Priestern wird es wegen der feinen Uebersetzung der liturgischen Texte bei deren Anwendung in Predigt und Unterricht von großem Nutzen sein.

Dr. Weber-Boppard.

Die Braut des Herrn oder die gottgeweihte Jungfrau in der Welt oder im Ordenshause. Geistliche Erwägungen und Uebungen von einem alten Missionär. Dritte, umgearbeitete Auflage von P. Walter Sierp. S. J. 16° 508 S. ℳ 2.—. Kevelaer, Butzon und Bercker 1916. — Das Büchlein ist zum größten Teil lehrhafter Natur und beschäftigt sich ein-

gehend mit der Standeswahl, näherhin mit dem Beruf zum jungfräulichen Leben, sei es im Ordensstande oder in der Welt, dann mit dem Streben nach Vollkommenheit in seinen Einzelforderungen und Hilfsmitteln. Der vierte Teil „Praxis des geistlichen Lebens“ bietet neben den gewöhnlichen Gebeten auch Anleitung zu geistlichen Uebungen, wie sie sich den höherer Vollkommenheit Beflissenen empfehlen. Das Werkchen wendet sich an Ordensschwestern, an Jungfrauen, die ins Kloster gehen wollen, und solche, die in der Welt ein vollkommenes Leben führen wollen. Es wird bei den verschiedenen Gruppen seinen Zweck gut erreichen. C. Heinz.

Armen-Seelen-Büchlein. Die schönsten Gebete zum Troste der armen Seelen nebst dreißig Betrachtungen über das Fegfeuer für den Monat November von P. Joh. Kox, Redemptorist. 26. Aufl. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen i. W., geb. 1 Mk. — Das Büchlein behandelt die ganze katholische Lehre über das Fegfeuer und die armen Seelen gründlich und korrekt in der Sache, warm in der Sprache, praktisch in den Anregungen. Wissenschaftliche Genauigkeit und schöne Darstellung kommen in gleicher Weise zu ihrem Recht, wodurch das Ganze sehr gewinnt. E. Schwab.

Otto Höfer: Jesus, vermehre uns den Glauben! Einführung in den apostolischen Geist des Rosenkranzes. Augsburg, Literarisches Institut von Dr. M. Huttler (Michael Seitz). 12° 89 S. Mit drei farbigen Kunstbildern von G. Fugel. Kartoniert 90 Pfg. Apostolischer Geist durchdringt dies Büchlein, das auch dichterisches Gefühl in Sprache und Anschauung bekundet. Das nicht selten herrschende Vorurteil, als sei der Rosenkranz in erster Linie eine Gebetsübung für das einfachere Volk, findet hier so bündige wie beredte Widerlegung. Denn der Verfasser hat recht: Muß nicht die Hinlenkung unserer Seele auf eine ganz bestimmte Glaubenswahrheit, die jeweilige Versenkung in ein Glaubensgeheimnis und die Verfolgung einer deutlich ausgesprochenen Absicht beim Gebete unseren Geist vortrefflich schulen? Zugleich vor allem bei Vorstellung des einstigen welterlösenden mystischen Geschehens unser Gemüt durch Mitfreude, Mitschmerz, Sehnsucht bereichern? „Alles ohne Ueberschwang, in echtem Maß und guter Mischung“. Zur Anspornung gerade der „Laienwelt, auch der gebildeten“, hat der Verfasser dies klare, tiefgründig anregende Büchlein geschrieben; ihr sei es denn auch hier warm empfohlen, auf daß ihr gemeinsames und einzelnes Beten im Duftkreise dieses ewig unverwelklichen Kranzes den baldigen endgültigen Sieg der Glaubenswahrheit herbeiführen helfe. E. M. Hamann.

Krieg und Kunst. Von Dr. Oskar Doering. 118 Seiten. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach. 1916. - Preis ℳ 1,20. Das Büchlein des bekannten Verfassers unterscheidet sich von zahlreichen durch den Krieg veranlaßten Behandlungen des gleichen Themas durch seine ruhige Sachlichkeit und auf das Praktische gerichtete Einfachheit, durch innerliche Wärme statt äußerlicher Geistreichelei. Die Betrachtungen sind in drei Abschnitte gegliedert: „Wünsche und Ziele“, „Im Wandel der Zeiten“ und „Aufgaben der Gegenwart“. Der erste Abschnitt erläutert das Wesen der echten Kunst, der wir unter allen Umständen treu bleiben und rastlos zustreben müssen, gegenüber der unechten mit ihren neuesten ungesunden, leider oft bewußt unehrlichen Ausdrucksmitteln. Mit Freimut wird anerkannt, daß der deutsche Künstler kein Unrecht tut, wenn er an fremden Vorbildern lernt, wohl aber, wenn er um ihretwillen das Deutschtum seines Innern verleugnet. Der zweite Teil gibt einen ausführlichen Ueberblick über die Leistungen, zu denen im Laufe der Geschichte die Kunst durch Krieg angeregt worden ist, und über die Gedanken, auf deren Gestaltung die Künstler dabei vor allem Wert gelegt haben. Das Lob der leitenden Persönlichkeit spielt dabei eine Hauptrolle seit den Zeiten des alten Aegyptens bis zum gegenwärtigen Augenblick. Das dritte Kapitel geht auf das ein, was für uns die Hauptsache ist: auf die Frage nach den Aufgaben, die der Künstler der Gegenwart zu lösen hat, um dem Kriegsthema nach allen möglichen Richtungen gerecht zu werden. Jene Aufgaben sind solche von illustrativer und von ins Allgemeine vergeistigter Art, bei der letzteren sind wieder irdische und überirdische Vorstellungen zu unterscheiden. Eingehend und wichtig sind die Darlegungen über Kriegs- und Kriegerdenkmäler, die über die Denkmalpflege im Kriege und viele andere. Von Abbildungen ist mit Recht Abstand genommen worden, um der Verbreitung der Schrift, die durch die volkstümliche Klarheit des Wortes ausreichend wirkt, nicht durch hohen Preis Hindernisse zu bereiten. F. X. Stiassny.

Engelhart, F. X., Domkapellmeister: 17 Litaneien (12 lauret., 2 Herz-Jesu-, 3 Namen Jesu-) zu privatem Gebrauch, in Instituten und Klöstern. In Choralform ohne Begleitung komponiert. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. — Derselbe: Ave Maria, Patrona Bavariae. Ged. von M. Pollinger. 10 Pf. (Klavier- und Harmoniumbegleitung 25 Pf.) Beides Verlag F. Pustet, Regensburg und Rom. Die Litaneien, welche der Komponist auf Anregung in leichter syllabischer Form geschrieben hat, dürften vielfach einem Bedürfnis entsprechen und sich durch ihren musikalischen Wert Freunde erwerben. Engelhart hat darauf verzichtet, eine Begleitung festzulegen, da eine Harmonium- oder Orgelbegleitung vielleicht den fließenden Vortrag hemmen würde, doch würde der durchwegs diatonische Charakter der Litaneien eine einfache Begleitung leicht ermöglichen. Das Ave Maria ist eine schlichte Weise, die jedoch melodiös und edel harmonisiert ist. Die anziehende Komposition wird gerne gesungen und gerne gehört werden. L. G. O.

Franz Günther. Des Kriegers Sakramentlied, für vierstimmigen Männerchor. (Gedichtet und komponiert von F. Günther.) 1916. Regensburg, F. Pustet. Eine wirkame, von innigem Empfinden durchwehte Komposition, die den Stimmen dankbare Aufgaben bietet und auch den begabten, geschmackvollen Musiker verrät. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Neueinstudierungen der Münchener Hofbühnen. Webers „Euryanthe“ war 26 Jahre hier nicht gegeben worden. Wir haben vor dem Kriege so vielen oft fragwürdigen Werken des Auslandes so ausgiebig Gastrecht gewährt, daß uns vielfach für deutsche Kunstschöpfungen kein Raum blieb, zumal wenn letztere ein wenig aus dem Gesichtskreis gerückt waren. „Euryanthe“ hatte bei der Wiener Uraufführung vor neun Jahrzehnten kein Glück. Teils hatte man gewissermaßen ein Seitenstück zum „Freischütz“ erwartet und war enttäuscht, teils waren es die dramaturgischen Mängel des Textbuches der Helmina v. Chézy, die den Erfolg hinderten. Der erste Grund war kein stichhaltiger; er konnte die Erkenntnis der musikalischen Genialität des Werkes höchstens verzögern, die mangelnde Gradlinigkeit und Uebersichtlichkeit des Buches haben aber immer wieder der Bühnenwirkung Eintrag getan. Man hat durch allerhand „Bearbeitungen“ die Schäden beheben wollen, freilich ohne vollen Erfolg. In Berlin versuchte man sogar vor anderthalb Jahren das radikale Mittel, der Musik Carl Maria v. Webers einen neuen Text unterzulegen. Die auf das Rittertum gestimmten Töne wollten nun freilich zu den „Sieben Raben“ gar wenig passen. Gerade diese Oper, die einen Fortschritt bedeutete auf dem Wege zum Musikdrama durch die folgerichtige Durchführung dramatischer Rezitative („Euryanthe“ ist die erste Oper, in der nicht gesprochen wird) und durch den Ausbau des Erinnerungsmotives, in dem in nuce das Wagnersche Leitmotiv erklingt, war ungeeignet, ein völlig neues Gewand anzuziehen. Unsere Neueinstudierung ging nun, alle Bearbeitungen beiseite lassend, auf die Urfassung zurück. Es ist dies auch die einzige Lösung, die zu empfehlen, weil sie die künstlerischste ist. Es blieb der Regie vorbehalten, die Entwicklungslinie der Handlung tunlichst herauszuarbeiten. Wenn sich der Theaterbesucher mit dem Buche vertraut gemacht hat, wird er empfinden, mit welcher dramatisch-musikalischen Stärke Weber die „Geschichte von der tugendsamen Euryanthe“ vertieft hat. Die Musik, in Bruchstücken von allen bewundert und geliebt, spricht nun wieder als Ganzes in voller Eindringlichkeit zu uns. Die von Br. Walter geleitete Aufführung stand auf voller Höhe und war musikalisch und dramatisch mit liebender Sorgfalt vorbereitet. In der Titelrolle zeigte Frl. Reinhardt die Vorzüge ihres schönen Soprans und beseeltes Spiel. Mit großer Tonschönheit sang Wolf den Adolar. Zu großer dramatischer Ausdruckskraft kamen Lysiart und Eglantine, die beiden Vorbilder Telramunds und Ortruds, durch Bender und Fr. Färber, besonders durch die suggestive Gestaltung des ersteren. Den König Ludwig YI. repräsentierte Gillmann mit bestem Geschmack. Der dekorative und kostümliche Rahmen war von prunkvoller, leuchtender, aber feinabgestimmter Farbigkeit. Das sehr gut besuchte Haus spendete großen Beifall, der am Schlusse kein Ende nehmen wollte. — In die Theaterferien fiel der 100. Geburtstag Gustav Freytags. Das Kgl. Residenztheater wählte zur nachträglichen Erinnerung an diesen Geburtstag eine Neueinstudierung der „Journalisten“, desjenigen von Freytags Bühnenwerken, das eigentlich immer lebendig auf unseren Brettern geblieben ist. Seit etwa einem Jahrzehnt gibt man das Lustspiel nicht mehr im modernen Kleide, sondern im Kostüm der Entstehungszeit und betont damit glücklich die Distanz zwischen Konrad Bolz und einem Journalisten von heute; was veraltet wirken müßte, gewinnt hierdurch eine Art kulturhistorischen Reizes. Freytag hat im Alter, wie wir noch unlängst in Erinnerungen eines Theaterleiters lasen, sein Stück nicht mehr sehen wollen, weil die Schauspieler in den „dankbaren“ Rollen für sein Gefühl zu sehr übertrieben. Diese Neigung hat sich seit Freytags Tode, gefördert durch satirisch-groteske Richtungen in der Literatur, nur vermehrt. Der Lustspielstil des Dichters liegt aber auf anderer Linie. Die sehr unterhaltsame und mit Recht viel belachte Wiedergabe im Residenztheater stand auch für meinen Geschmack dem eigentlichen Stile Freytags fern, wie Herr Waldau, bei dem der „Bolz“ doch zu stark ins spezifisch komische sinkt.

Uraufführung im Kgl. Residenztheater. Die Kgl. Bayerische Hofbühne hat von seinen dramatischen Erstlingen an sehr viel für Ludwig Thoma getan, schon in der Zeit, als er noch „Simplicissimus“-Redakteur war. Nun ist ja Burgfriede und auch die Muse Thomas zeigt sich weniger auf das politische eingestellt. Von den neuen drei Einaktern, die das Residenztheater mit viel Beifall des Publikums zur Uraufführung brachte, erscheint der erste als ein etwas verschärfter Benedix, der zweite ist ein satirischer Beitrag zur „Theaterkultur“, der letzte zieht seine Wirkung aus der drastischen Behandlung der Mundart aus dem Dachauer Moos; die Handlung an sich ist selbst für eine kleine Theaterstunde zu dünn. Nach den ersten beiden Stückchen war

der Beifall spontan, nach dem letzten klatschten sich die Leute erst langsam warm. „Die kleinen Verwandten" spielen im Salon eines kleinstädtischen höheren Beamten, der den Bewerber seiner Tochter erwartet. Gerade als die Familie sich „ungezwungen" gruppiert hat, um durch den Besuch des reichen Kaufmanns „überrascht" zu werden, wird sie tatsächlich durch ungebetene Gäste überrascht. Es ist die kleinbürgerliche Schwester des Herrn Regierungsrats, die herangereist kommt, um ihren Gatten, einen kleinen Beamten, vorzustellen. Die „vornehme" Familie ist aufs peinlichste berührt und sucht die sie bloßstellende Verwandtschaft rasch vor Ankunft des Herrn Großkaufmanns Schmitt abzuschieben. Doch es kommt zu einer scharfen Abrechnung zwischen der ungebildeten Schwester und ihrem „vornehmen" Bruder; der Konflikt drängt zu einem beleidigten Auseinandergehen, allein Thoma biegt ins Schwankhaft-vergnügliche. Die Verwandten bleiben, stören den Besuch des Herrn Schmitt, sie durch taktlos boshafte, ihr Gatte durch harmlos tölpelhafte Bemerkungen. Schmitt ist nahe daran, unverlobt davonzugehen; die kleine Ida stürzt heulend hinaus, doch ihre Mutter schickt Herrn Schmitt nach. Die jungen Leute kommen einig zurück; wenn zwei sich lieben, bedeutet auch eine böse Tante höchstens ein retardierendes Moment. Frau Conrad-Ramlo gab letztere, hob die Figur über das Spaßhafte und ließ in der Bosheit verwundete Liebe mitklingen. — In den Salon eines Berliner Theaterdirektors Meyer führt uns „Dichters Ehrentag". Es gilt den 50. Geburtstag eines Poeten zu feiern. Siegfried Meyer rühmt sich, ihn entdeckt, aus Idealismus der hohen Kunst freie Bahn geschaffen zu haben. Immer mehr Getreue versammeln sich, den Dichter zu erwarten. Da hört Meyer, daß eine Operette auswärts einen Bombenerfolg hatte. Vergessen sind die idealistischen Phrasen und er bestürmt einen Theateragenten, ihm das Zugstück zu verschaffen. Kein Mensch denkt mehr an den Dichter, und als dieser dann eintritt, singt und tanzt die ganze Gesellschaft gerade ein Couplet aus der gewinntragenden Neuheit. Ist es schon eine sehr herzhafte Bosheit, daß alle am Theater interessierten Leute Namen wie Meyer, Rosenstrauch, Zinnkraut tragen, so ist der Dialog geradezu gefüllt mit schneidender Satire. Ich war gespannt darauf, wie sich manche Kritiker, bei denen Ludwig Thoma enfant gâté war, als er seinen Witz gegen Pfarrer, Bezirksamtmänner und Ministerialräte spielen ließ, mit des „Dichters Ehrentag" abfinden würden. Nun, man läßt in den Referaten meist nichts von der östlichen Färbung ahnen und findet im übrigen Thoma nicht voll auf der Höhe. Von burlesker Bosheit ist auch die Festrede, die ein Sechzehnjähriger namens der literarischen Jugend hält. Dieses Stück satirischen Uebermutes, stilistisch nicht ganz in den Rahmen einer Hofbühne passend, wurde sehr drastisch gespielt. Daß Lützenkirchen, der Meister der schönen, pathetischen Rede, so überzeugend einen sehr östlichen Jargon behandeln könnte, hat mich überrascht. — Der Dachauer Schwank heißt „Brautschau". Der junge Bauer soll heiraten, Vater und Mutter haben sich, unabhängig von einander, an „Schmuser" gewendet, diese bringen unglücklicherweise zu gleicher Stunde heiratslustige Mädchen. Die Vermittler geraten in Streit, raufen beinahe. Der Bauer aber nimmt keine der angebotenen Madln, sondern eine dritte, die er sich selbst bestellt. Man fand das urwüchsig gespielte Stückchen ganz nett, aber durchaus nicht mehr.

Münchener Schauspielhaus. Das Schauspielhaus hat uns seinerzeit die ersten Schritte zu Strindbergs mystischen Dichtungen geführt, dann aber bequemere Pfade eingeschlagen und erfolgreiche Weiterarbeit anderen überlassen. Nun ist jedoch sein Ehrgeiz erwacht und es gab uns das hier noch nicht gebotene „Traumspiel" mit einem achtunggebietenden Aufwand von künstlerischer Willenskraft und großen Mitteln. Herrscht noch im Damaskusdrama das Ringen des einzelnen vor, so will dieses phantastische Drama, das sich in logischer Folgerung seines Hinneigens zur indischen Gedankenwelt in die Formen eines Traumes hüllt, die Tragik der Menschheit aufweisen. Sah der frühere Strindberg alles Unglück aus widrigen Umständen, Feindschaft oder dem Kampf der Geschlechter erwachsen, so sieht Strindberg nun das Tragische in der Mischung des Irdischen und Geistigen im Menschengeschlecht. Er erkennt die Notwendigkeit alles Leidens und sieht in ihm zugleich die Vorstufe der Erlösung, zum Tode. Ich habe schon mehrmals darauf hingewiesen, daß für Strindbergs unruhevollen Geist „Damaskus" nicht zum endgültigen Ziel wurde, die Weihnachtsglocken, die in seinem „Advent" erklangen, bleiben hier stumm. Wohl wandelt in der dichterisch groß gesehenen Szene des Schiffsunterganges Christus auf den Wogen des Meeres, aber die Menschen auf dem Schiffe „erkennen ihn nicht", wie der Dichter hier kein dauerndes Band findet. „Indras Tochter" steigt auf die Erde nieder, um mitfühlend, miterlebend das Los der Menschheit kennen zu lernen. In Szenen von einer eindringlichen Bildkraft, die oft die banalsten Vorgänge zum Gleichnis alles Vergänglichen zu steigern wissen, will Strindberg das Elend des Menschenschicksals erweisen, wie in der Verknüpfung der Dinge selbst das dem einen gebotene Gute dem andern zum Unheil gerät. Eine eingehende Analyse des Werkes würde mehrere Spalten erfordern; es genügt zu sagen, daß vieles zu ergreifen vermag, insbesondere in den Szenen, in welchen unmittelbare Anschauung und starkes Gefühl vorherrschen über die Kundgebungen einer pessimistischen Lehrmeinung. Reznicèks Musik, die ein neugebildetes, von F. Cassirer geführtes Orchester bot, untermalt kraftvoll die Vorgänge, sie gelegentlich auch ausdeutend, ohne je sich vorzudrängen. Von den zahlreichen Darstellern kamen Frl. Rosar, Scharwenka und Marx der Traumwelt Strindbergs am nächsten, deren Symbolik in den Bühnenbildern Sven Gades eine wirksame Stütze erhielt, wiewohl die farbenwilden Blumen und Bäume meinem persönlichen Geschmacke fernstehen. Das ausverkaufte Haus zeigte sich willig zur Mitarbeit, wie sie die Einfühlung in diese vergeistigte Kunst erheischt.

Uraufführung im Volkstheater. „Lachgas" betitelt sich ein Schwank, dessen Uraufführung mit dem an unserer Volksbühne üblichen großen Beifall aufgenommen wurde. Das von C. Kraatz verfaßte Stück, welches mit recht verbrauchten Schwanktypen arbeitet, zieht seine Komik aus allerhand aus Mißverständnissen entstandenen Eifersuchtsszenen, die sich in wirkungsschwächender Weise reichlich oft wiederholen. Zwei Akte spielen im Zimmer eines Zahnarztes und der „Lachgasapparat" findet seine Anwendung, um alle Personen in einen Lachkrampf zu versetzen; was das Publikum leider nicht als geschmacklos und unwahrscheinlich zu empfinden schien. Der Verfasser erschien bei allen Aktschlüssen.

Verschiedenes aus aller Welt. Großen Erfolg hatte „Das höllisch Feuer", ein deutsches Singspiel von J. Bittner in Darmstadt. Das Werk gilt als das reifste des sympathischen Opernkomponisten. — In Lugano ist Otto Borngräber, der Verfasser des erotischen Mysteriums „Die ersten Menschen", das seinerzeit berechtigten Widerspruch erregte im Alter von 42 Jahren gestorben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Entente-Finanzen — Neuer deutscher 12 Milliarden-Kredit — Spekulative Börsenströmungen — Rekordziffer in der deutschen Flussstahlerzeugung — Unser Geld- und Kapitalmarkt.

In Frankreich hat, unter dem Zeichen der Subskription auf die neue Kriegsanleihe, eine noch nie dagewesene Propaganda für deren materiellen Erfolg eingesetzt. In Wort, Schrift und Bild wird gearbeitet, sogar von der offiziellen Bank von Frankreich. Zahlreiche Bankfirmen des neutralen Auslandes werden, und zwar mündlich, aufgefordert, Zeichnungen für Frankreichs Anleihe direkt dem Pariser Noteninstitut zu überweisen unter der Zusage, dass „solches hierdurch bewiesene Interesse höheren Ortes gebührend anerkannt wird." Ein Plazierungsverbot von Kapitalien im Auslande wurde in Paris erlassen, was zur Folge hatte, dass französische Aktienbesitzer russischer Gesellschaften bei Kapitalserhöhungen und dergleichen erhebliche Einbussen erleiden. Französische Sparkassen zeigen in der ersten Oktoberdekade neuerdings erhebliche Minderungen, herrührend von Abhebungen, welche jedoch für die Kriegsanleihe nicht in Betracht kommen. Charakteristisch für Frankreichs Finanzlage ist das gleichzeitig mit den amerikanischen Grossfinanziers eingegangene Kreditgeschäft von hundert Millionen Dollars, zu ungewöhnlich scharfen Bedingungen. Der Erlös dieser Transaktion dient lediglich zur Finanzierung amerikanischer Lieferungen an Frankreich gegen eine Verzinsung von 7%! Auch England plant die Aufnahme einer neuen Anleihe von 250 Millionen Dollars in Neuyork. Die Finanz-

politik des Finanzsekretärs Mac Kenna wurde im Unterhaus scharf kritisiert, wobei insbesonders die übermässige Ausgabe von Schatzwechseln — jetzt rund 25 Milliarden Mark — zu übertrieben hohem Zinsfuss beanstandet wurde. Russlands Finanzen liegen mehr denn je im argen. Das im Umlauf befindliche Papiergeld ist um das fünffache gegen früher vermehrt. Das Emissionsrecht der Staatsbank, im September neuerdings um 2 Millionen Rubel erhöht, hat während des Krieges schon die vierte Erweiterung erfahren. Der Rubel notiert in Neuyork ca. 45 % unter Parität.

Der Deutsche Reichstag hat dagegen am 27. Oktober einen neuen Kriegskredit von 12 Milliarden Mark glatt bewilligt, wobei Schatzsekretär Graf Roedern eine interessante Gegenüberstellung der Kreditverhältnisse gab: in England bisher 13 Kriegskreditvorlagen über rund 62 Milliarden Mark, denen aber nur 2 inländische Anleihen und der Anteil der Ententeanleihe mit einem Ergebnis von seither nicht über 19 Milliarden Mark folgten, während mindestens 30 Milliarden Mark kurzfristige Schatzanweisungen laufen, in Frankreich 55 Milliarden Francs Kriegskredite und auch nur zwei langfristige innere Anleihen mit einem Ergebnis von etwa 13 Milliarden Mark, bei uns 6 Kreditvorlagen über 52 Milliarden Mark, denen 5 langfristige innere Anleihen folgten mit dem Ergebnis von über 47 Milliarden Mark; in England zunächst 3¹/₄% Zinsfuss, dann 4¹/₂% und jetzt für drei Jahre laufende Exchequer-Bonds 6%, bei uns gleichmässig bei allen Anleihen 5% Zinsfuss, in Frankreich ein Kurs von 87¹/₄ für die jetzt aufgelegte 5%ige Anleihe, bei uns ein Ausgabekurs, der bei sämtlichen Anleihen nur zwischen 97.50% und 99% geschwankt hat. Die bisher aufgewendeten Kriegskosten der europäischen Staaten belaufen sich auf 250 Milliarden Mark. Unsere monatlichen Ausgaben betragen in den letzten vier abgeschlossenen Monaten im Durchschnitt 2,187 000,000 Mark, die englischen 3 Milliarden Mark. Zu den finanziellen Kalamitäten der Entente gesellen sich die gerade im derzeitigen Augenblick äusserst unangenehmen Arbeiterschwierigkeiten in der britischen Schwerindustrie, fortwährende Unruhen der englischen Eisenbahner, Unordnung im ganzen britischen Geschäftsbetrieb, hervorgerufen durch die Zeppelin- und U-Bootgefahren und durch die Abhängigkeit von Neuyork und der amerikanischen Einfuhr an Rohprodukten. Die systematischen Bildungen von Einfuhrtrusts in Schweden, Norwegen, Holland bleiben belanglos im Hinblick auf die schwierige Versorgung von Getreide und neuerdings Baumwolle aus den amerikanischen Hafenplätzen. Wegen der ununterbrochenen Preiserhöhung für Weizen und Mehl an der Chicagoer Hauptproduktenbörse sind Bestrebungen im Gange, ein Ausfuhrverbot für diese beiden Produkte bis zur Erleichterung der eigenen amerikanischen Lage durchzuführen. Die durch die Verschlechterung der amerikanischen Baumwollernte hervorgerufene Knappheit und Rekordpreissteigerung bereitet den Engländern neuerliche, noch nicht übersehbare Schwierigkeiten. Panik für die Kriegswerte, fieberhafte Erregung, unklare Kursbewegungen an der Neuyorker Börse waren Begleiterscheinungen dieser Tatsachen.

Unsichere Tendenzen, jedoch in sachlicherer Form sind auch im heimischen Effektenfreiverkehr bemerkbar gewesen. Infolge des üppig emporgeschossenen und weite Kreise umfassenden ungesunden Spekulationstriebes musste der allmählich geschaffene Kurshochstand vieler, auch solider Aktienwerte eine vorausgesehene Korrektur erleiden. Vernunft, Vorsicht und Ruhe bewirkten bald ein normaleres Gepräge. Charakteristisch hierbei ist die Bevorzugung der sogenannten Friedenswerte: Schiffahrts-, Bank-, Kaliaktien (letztere auf die Fachpresseerörterungen über die Möglichkeit eines deutschen Kalimonopols) und der Erdölindustrie (auf das durch die Befreiung der ungarischen Grenze und der Dobrudscha wiedergewonnene Gebiet der Petroleum- und Benzinquellen). Angesichts der der ununterbrochen günstig lautenden Berichte aus unserer Industrie (deren verschiedene Verbände sich jetzt in dem „Deutschen Industrierat" eine einheitliche Interessenvertretung geschaffen haben) ist der Optimismus unserer Finanz- und Grosshandelsinteressenten begreiflich. Ein Zeugnis der hohen Leistungsfähigkeit der deutschen Eisen- und Stahlindustrie im Kriege ist die Flussstahlerzeugung in den ersten neun Monaten dieses Jahres in Höhe von 11,93 Mill. Tonnen gegen 9,673 Mill. Tonnen in der entsprechenden Vorjahrszeit, also ein Plus von über 20%. Bei den Beratungen des Hauptausschusses des Deutschen Reichstags wurden über die Bestellungen an Eisenbahnwagen und Lokomotiven Ziffern laut, welche unseren Industrien allein schon volle Beschäftigung gewährleisten. Während für die Mehrung des Eisenbahnwagenparks im Jahre 1915 237 Millionen Mark aufgebracht wurden, sind für 1916 307 Millionen Mark bereitgestellt. Industrielle Neugründungen sind bekannt: die kursächsische Braunkohlen-, Gas- und Kraftgesellschaft m. b. H. mit 6 Millionen Mark durch die Rüttgerswerke A.-G. Berlin — diese erhöht ihr Grundkapital um 7¹/₂ Millionen Mark —, ferner der bayerischen Rumplerwerke A.-G. Augsburg mit 1 Million und der thüringischen Spinnerei Christoph Walter A.-G. mit 1,2 Millionen Mark. — Dass Geld- und Kapitalmarkt ungeachtet der rüstig fortschreitenden Vollzahlungen auf die fünfte Kriegsanleihe — bei den Grossbanken ist annähernd der Gesamtzeichnungsbetrag reguliert — unverändert günstig bleibt, beweisen die Börsensätze für Tagesgeld mit 4¹/₄% und für prima Bankdiskont mit 4⁵/₈%, meist darunter und nicht zuletzt die erhebliche Nachfrage nach heimischen und sogar ausländischen Staatsfonds im Freiverkehr. Erfreulich ist ausserdem die gesteigerte freiwillige Lieferung von Gold und Goldeswert an die Reichsbank und an die Goldankaufsstellen. München hat allein schon gegen Barzahlung von rund ¹/₄ Million Mark 3 Zentner Feingold aufgebracht, eine Goldmenge, welche zur Deckung von über 1 Million Mark Banknoten der Reichsbank dient. M. Weber, München.

Nach dem Bericht **der Rentenanstalt der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München** zählte dieselbe am 1. Januar 1916 2139 (1. V. 2303) Mitglieder, die auf Grund von 5045 (5298) Rentenscheinen aus ℳ 1.22 (1,25) Millionen Rentenkapital für 1916 ℳ 87,816 (88,325) Zeitrenten beziehen. Der Reservefonds betrug Ende 1915 noch ℳ 169,455 (ℳ 170,517). Die Bank hat auch 1915 das Rentenkapital und den Reservefonds mit 4¹/₂ % verzinst. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Geschäftsjubiläum. Am 1. November cr. sind es 10 Jahre, daß sich das Hotel Stadt Kiel in Berlin im Besitze des Herrn Franz Stützer befindet. Damals noch klein und wenig komfortabel, hat er das Geschäft in kurzer Zeit durch tüchtige Fachkenntnis glänzend in die Höhe gebracht. Jetzt umfaßt das Hotel zwei große Häuser, sehr ruhig und doch im Zentrum gelegen, welche durch ihre geschmackvolle und gediegene Einrichtung reine Schmuckkästchen darstellen. Es mag manche Leute geben, die sich in Berlin solch einen modernen Hotelbetrieb mit katholischem Inhaber nicht so recht vorstellen können. Gerade ein derartiges Unternehmen sollte aber vom Publikum gleicher Konfession durch regen Besuch unterstützt werden. In der „Stadt Kiel" fühlen sich die Gäste stets sehr wohl; Offiziere, Reichstagsabgeordnete und Gutsbesitzer haben dort ihren Treffpunkt. Besonders auch dem hochwürdigen Klerus kann es aufs wärmste empfolen werden. Illustrierte Prospekte versendet die Hoteldirektion.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr [illegible] Dänemark Kr 3.08, Dänisch Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 45

11. November
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 45. München, 11. November 1916. XIII. Jahrgang.

Das wiedererstandene Polenreich.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Ein Dokument von welthistorischer Bedeutung, ein völkerrechtlicher Akt von größter Tragweite ist das Manifest vom 5. November, wodurch gemäß dem Uebereinkommen der beiden verbündeten Kaiser aus den der russischen Herrschaft entrissenen polnischen Gebieten die Bildung eines selbständigen Staates mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung angeordnet wird. Die erste große aufbauende Tat dieses Weltkrieges! Derselbe Krieg, dessen zerstörende Kraft Throne ins Wanken und zum Umsturz brachte, ganze Reiche von der Weltkarte strich, formt auf blutgetränkten Schlachtfeldern ein neues Staatengebilde, richtet einen im Schutt von mehr als einem Jahrhundert begrabenen Thron zu neuem Glanze wieder auf. Es ist gewiß ein Zeichen der im Gange der Weltgeschichte waltenden göttlichen Gerechtigkeit, daß dieselben Staaten, die einst am Untergang der staatlichen Selbständigkeit des Polenreiches wesentlichen Anteil hatten und die Hauptmasse dieses Volkes russischem Despotismus preisgeben mußten, sie jetzt von diesen Fesseln wieder befreiten und so eine alte Schuld abzutragen begannen, wenn auch die Verdienstlichkeit dieser Tat in etwa beeinträchtigt wird durch den naturgemäßen Egoismus der Beweggründe, da, wie die „Nordd. Allg. Ztg." in ihrem offiziösen Kommentar zum Warschauer Manifest hervorhebt, die Verbündeten „an dem Bestand eines freien Polens ein eigenes Lebensinteresse haben" und „wir um unserer eigenen Zukunft willen Polen nicht an Rußland zurückfallen lassen dürfen"; wenn auch — und darin liegt die Tragik des Sühneakts — die restitutio durch Waffengewalt erfolgen und das Blutopfer der Untertanen die verfehlte Kabinettspolitik vergangener Zeit korrigieren mußte. Möge Polen nie vergessen, daß deutsche und österreichisch-ungarische Waffentaten die Fundamente seines neuen Staatsbaues geschaffen, daß deutsches und österreichisch-ungarisches Blut die Quadern gekittet!

Von den Punkten, welche Hartwig Schubart in Nr. 43 der „Allg. Rundschau" als Bedingungen einer befriedigenden Lösung der polnischen Frage aufstellte, sind durch das Warschauer Manifest die wesentlichsten erfüllt: Selbständigkeit und erbliche Monarchie. Man darf zu der Einsicht und Weisheit der verbündeten Monarchen und ihrer Ratgeber das Vertrauen hegen, daß sie auch die übrigen Fragen, namentlich die Wahl der Dynastie, einer befriedigenden Lösung zuführen werden. Welches Gewicht die Polen selbst dieser Frage beimessen, ergibt sich aus den Worten ihres Sprechers bei der Proklamation, Dr. v. Brudzynski: „Die wesentlichste Gewähr würden wir in der Berufung eines Regenten als Symbol der polnischen Staatlichkeit, sowie eines vorläufigen Staatsrates erblicken bis zu dem Augenblick, in welchem der König von Polen an die Spitze des endgültig organisierten und in seinen Grenzen festgelegten polnischen Staates treten wird."

Daß Oesterreich gleichzeitig mit der Errichtung des neuen Königreichs Polen seinem Anteile aus dem alten Polenreiche, dem Kronland Galizien, die Aussicht auf Erweiterung seiner Selbständigkeit eröffnet, muß um so vorzüglicheren Eindruck machen, als die galizischen Polen von allen unter fremde Herrschaft gekommenen Stammesgenossen das beste Loos gezogen hatten und unter dem milden Szepter Habsburgs sich einer Freiheit erfreuten, unter der sie den Verlust der nationalen Selbständigkeit verschmerzen konnten. Dagegen wird bei den preußischen Polen eine entsprechende Kundgebung ihres Monarchen schmerzlich vermißt werden. Nicht allein der Symmetrie wegen, sondern auch aus Gründen der Staatsklugheit und der Gerechtigkeit würde die Ankündigung der Beseitigung von gesetzlichen und tatsächlichen Zuständen, unter denen sich die Polen als Staatsbürger minderen Wertes fühlen müssen, im gegenwärtigen Augenblicke sich empfehlen. Aber das Verständnis der Psyche unterworfener Völker scheint nicht die Stärke Berliner Regierungsweisheit zu sein. Jedenfalls ist die Art, wie die „Nordd. Allg. Ztg." die strittige Seite der preußischen Polenfrage in die Debatte hineinzieht, im gegenwärtigen Zeitpunkte recht deplaziert. Daß Sätze: „Und es wäre falsch, in dieser Stunde die Bedenken zu verhehlen, die manchen patriotischen Mann bei uns hindern, mit freudigem Herzen den kühnen Schritt gutzuheißen, der mit dem Manifest getan wird. Manche Erfahrungen mit den jetzt und in Zukunft unauflöslich zum preußischen Staate gehörigen Polen scheinen dem großen Wurfe, den wir tun, nicht günstig zu sein" die Polen peinlich berühren müssen, anderseits auf die Stimmung der Gegner der Polen nicht die etwa beabsichtigte beruhigende Wirkung ausüben würden, hätte der Offiziosus voraussehen können und wird ihm wohl jetzt durch das Echo der hakatistischen Presse, die bereits ihre „Zweifel und Sorgen" zu äußern beginnt, klar geworden sein. Den im Augenblick richtigen Ton hat zweifellos Generalgouverneur v. Beseler getroffen, wenn er in seiner Ansprache an die polnischen Notabeln beim Proklamationsakt in Warschau sagte: „So treten Sie denn vertrauensvoll an unsere Seite, so wie auch wir Ihnen unser Vertrauen entgegenbringen, um den Kampf zu einem glücklichen Ende zu führen und in gemeinsamer Arbeit einen festen Grund zu legen für das polnische Königreich, in dessen Geburtsstunde wir heute stehen. Möge es sich als ein starkes Glied in den Bund der Staaten Europas einfügen, die durch die gleichen geistigen, politischen und wirtschaftlichen Interessen miteinander verbunden sind und aufeinander angewiesen sind. Das Wort der erhabenen verbündeten Monarchen verbürgt Ihnen Ihre Zukunft."

Unter dem völkerrechtlichen Gesichtspunkte ist das Manifest vom 5. November zugleich ein Friedensdokument und ein Friedensmonument, insofern es im Osten staatsrechtliche Tatsachen festlegt als Basis für die künftigen Friedensverhandlungen, insofern es den Beweis liefert, daß die Zentralmächte keine Eroberungen beabsichtigen, vielmehr den Existenzrechten der kleinen Nationen Rechnung zu tragen und Voraussetzungen für einen Frieden zu schaffen gewillt sind, der die Gewähr der Dauer in sich trägt. Denn in der getroffenen Ordnung der polnischen Frage offenbart sich auch die Tendenz, bei der Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen neue, zeitgemäßere Bahnen einzuschlagen, das alte, durch die Lehren der Geschichte als untauglich zur Sicherung des Weltfriedens erwiesene Mittel der Gewalt durch das Prinzip des Rechts zu ersetzen. Durch die Proklamation des Königreichs Polen ist das deutsch-österreichische Friedensziel für den größeren Teil der Ostfront kundgegeben in einer Form, die als ein entscheidender Schritt auf dem Wege zum Frieden gewertet werden darf.

Es bleibt nunmehr der Wunsch, daß auch für unsere Westmark sich bald ähnliche Aussichten eröffnen möchten durch eine den Wünschen und berechtigten Ansprüchen der in Betracht kommenden Bevölkerung entsprechende Konsolidierung der staatsrechtlichen Verhältnisse, deren Verwirklichung geringere Schwierigkeiten, als im Osten zu überwinden waren, entgegenstehen dürften, da hier die Einigung auf dem guten Willen von Bundesgenossen beruht, die durch das Band 45jähriger Reichsgemeinschaft miteinander verkettet sind.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Am 5. November haben zwei Kaiser ein neues Königreich geschaffen: Kongreßpolen, das die russischen Gewalthaber bisher Generalgouvernement Warschau nannten, soll einen selbständigen Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung bilden. Eine Lösung der polnischen Frage und zugleich eine Anbahnung der realen Garantien, die wir für unsere Sicherheit im Osten verlangen müssen.

Unsere Feinde pflegen große Worte zu machen von ihren Kriegszielen und Friedensbedingungen, während ihre Macht zur Durchführung einen kläglichen Mangel aufweist. Wir können auf Grund der Kriegskarte bereits vollendete Tatsachen schaffen. Vorläufig nach Osten hin, wo die Sachlage bereits spruchreif geworden war. Das Haupt- und Kernstück des ehemaligen Polenreiches war den Russen vollständig entrissen. Daß es wieder verloren gehen könnte, ist nach menschlicher Berechnung vollständig ausgeschlossen; der Zusammenbruch Rumäniens beseitigt den allerletzten Zweifel an der Endgültigkeit unserer Errungenschaften im Osten. Die Rückgabe an Rußland ist undenkbar, auch bei den schönsten Angeboten eines Sonderfriedens; denn es wäre ein durch nichts auszugleichender Schaden für unsere Sicherheit, wenn Rußland wieder Fuß faßte in diesem Lande, das ihm eine Fülle von persönlichen und wirtschaftlichen Kräften bieten und zugleich als weit in unsere Provinzen vorspringendes Aufmarschterrain militärisch ausgenutzt werden kann. Die bisherige Verwaltung des eroberten Landes in einem deutschen und einem österreichischen Bezirk war ein Behelf, der bei der längeren Dauer des Krieges immer weniger befriedigte. Der Gedanke einer Einverleibung lag nahe, doch bei näherer Prüfung zeigte er für alle Beteiligten, sowohl für die siegreichen Kaisermächte, als für das betroffene Volk selbst mehr Schatten- als Lichtseiten. Was eine natürliche Einheit bildet, darf man nicht willkürlich verteilen. Die Aufnahme des Ganzen in eines der Kaiserreiche würde dessen inneres Gleichgewicht einer bedenklichen Probe ausgesetzt haben. Besser ist offenbar die Bildung eines Sonderstaates, der unter dem Schutz und der Pflege von Deutschland und Oesterreich nicht nur einen militärischen, sondern auch einen nationalen und kulturellen Wall gegen Rußland bildet. Diese Schöpfung entspricht den wohlerwogenen Interessen der beiden Kaisermächte und kommt zugleich den Wünschen der Polen in der möglichst weitgehenden Weise entgegen.

Unter den Polen wird es freilich noch Ideologen und Hitzköpfe geben, die sich mit der Begrenzung des neuen Nationalstaates auf das früher russische Gebiet nicht bescheiden mögen. Aber die Realpolitiker werden hoffentlich überwiegen und die Erkenntnis im Volk verbreiten, daß ein selbständiges Staatswesen in dem weiten fruchtbaren Weichsellande bei einer lebensfrischen Bevölkerung von 10 bis 12 Millionen eine herrliche Grundlage bietet für die Aera der polnischen Kultur. Je besser die Polen im neuen Staat ihre politische und nationale Aufgabe erfassen und sich verständig in den westlichen Kulturkreis eingliedern, desto mehr Entgegenkommen werden auch die polnisch sprechenden Volksgenossen in den beiden Kaiserreichen finden, die aus zwingenden Gründen im hergebrachten Staatsverbande bleiben müssen.

Deutschland und Oesterreich, so heißt es in dem Manifest, „werden an ihrer Ostgrenze einen freien, glücklichen und seines nationalen Lebens frohen Staat mit Freuden neu erstehen und aufblühen sehen." Diese herzlichen Worte werden gewiß ein Echo finden bei allen verständigen Polen. Die Verheißung ist um so zuverlässiger, als das eigene Lebensinteresse der beiden Kaisermächte zu der Pflege dieses Mittelstaates drängt. Darum übernehmen wir auch die Lasten und Opfer, die zur Entwicklung des neuen Staatswesens noch erforderlich sind. Vorausgesetzt wird nur der freundschaftliche Anschluß an die Befreier, und es wird Sache der Polen selbst sein, alle Treibereien fern zu halten, die das gute Einvernehmen stören könnten und schließlich nur den Moskowitern nützlich sein würden.

In Warschau, wo der deutsche Generalgouverneur, und in Lublin, wo der österreichische Generalgouverneur die Wiederherstellung des polnischen Staates verkündete, wurde die Botschaft vom Volke mit großer Freude und Begeisterung aufgenommen. Das war zu erwarten; denn es wird der dortigen Bevölkerung die Befreiung von der russischen Knute und der russischen Korruption gebracht. Auch hatten die hervorragendsten Vertreter der Bevölkerung mitgearbeitet an dieser Lösung in Vorbesprechungen und durch Audienzen in Berlin und Wien. Von einigen Blättern wird nun hervorgehoben, daß sich in der deutschen Presse und im deutschen Volke keine lebhafte Freude und Begeisterung kundgebe. Die ruhige Aufnahme des Ereignisses braucht aber nicht als Unzufriedenheit oder Besorgnis gedeutet zu werden. Zum Hurrarufen haben wir ja eigentlich keinen Anlaß, da die Wohltat den Nachbarn zufällt, nicht uns selbst. In den rechtsstehenden Blättern werden verschiedene Bedenken vorgebracht; doch erklärt sich dies aus den hakatistischen Ueberlieferungen, die durch den Namen Bismarck besonders versteift sind. Es ist freilich nur eine Minderheit, die sich vor der Neuorientierung unserer heimischen Ostmarkenpolitik scheut. Die große Mehrheit des Volkes steht hinter dem Reichskanzler, wenn er unter Wahrung des deutschen Besitzstandes einen freundlichen modus vivendi mit den polnisch sprechenden Mitbürgern anbahnt, und sie teilt die Hoffnung, daß unsere einheimischen Polen auf Bestrebungen verzichten, die schon längst aussichtslos waren und jetzt vollends utopisch geworden sind.

Die Befangenheit unserer alten Hakatisten hat der Reichskanzler vermutlich auch in Rechnung gezogen, als er eine sofortige Besprechung der Sache im Reichstage verhütete. Im ersten Eifer wäre vielleicht manches gesagt worden, was man bei längerer Erwägung der vollendeten Tatsache weise verschweigen oder wenigstens abmildern wird. Der Reichskanzler hat auch den Vorwurf nicht gescheut, daß er sein Versprechen, die Erörterung der Kriegsziele rechtzeitig zu gestatten, nicht eingehalten habe. Freilich gehört das Ereignis in die Kategorie der Kriegsziele, aber es ist ein Problem eigener Art, da es die österreichischen Interessen tiefer berührt als die deutschen. Es galt vor allen Dingen, ein Einverständnis mit Oesterreich-Ungarn über die Zukunft des eroberten Landes herbeizuführen. Diese heikle Aufgabe hätte durch parteipolitisches Einreden von deutscher Seite erschwert oder behindert werden können. Das mußte um jeden Preis vermieden werden; denn höher als alle anderen Kriegsziele und Siegeswerte steht die innige Gemeinschaft der beiden Kaisermächte, und wir schätzen es als den Hauptvorzug der getroffenen Lösung, daß sie in diese Verbrüderung, die den Kern unserer mitteleuropäischen Kraft und Macht bildet, einen neuen Anker fügt. Daher würden wir ohne Neid und sogar mit Genugtuung sehen, wenn ein österreichischer Erzherzog zum König von Polen erkoren würde. Man hat häufig unser Bündnis mit Oesterreich eine politische Ehe genannt. Nun wohl, das Ehepaar hat jetzt ein Kind bekommen, und die gemeinsame Kindespflege wird sicherlich das Band noch enger und fester knüpfen.

Daß wir in dieser Angelegenheit dem habsburgischen Bruderreiche einen gewissen Vortritt lassen mußten, ergibt sich aus der bedeutenden Rückwirkung des Ereignisses auf die innere Politik Oesterreichs. In Deutschland brauchen wir nur die Ostmarkenpolitik ein wenig zu ändern; sonst bleibt alles im Lot. Kaiser Franz Joseph aber hat sofort dem neupolnischen Manifest ein galizisches Manifest hinzugefügt, das diesem vorwiegend polnischen Landesteil volle Autonomie bis auf die unbedingt gemeinsamen Reichsangelegenheiten verheißt. Den österreichischen Polen wird dadurch der Verzicht auf den Anschluß an das neue nationale Königreich erleichtert. Allem Anschein nach werden infolgedessen die 80 galizischen Abgeordneten aus dem zisleithanischen Reichsrat ausscheiden; aus dem Dualismus wird eine Art Trialismus. Das Spiel der Kräfte im Reichsrat wird dadurch von Grund aus geändert. Das Zünglein der parlamentarischen Wage, das bisher meistens die polnische Fraktion bildete, wird fortan wohl bei den deutschen Parteien zu suchen sein. Die große Aufgabe des Nationalitätenausgleiches wird auf eine neue Basis gestellt. Angesichts so weit und tief greifender Konsequenzen für das Bruderreich können wir es uns schon gefallen lassen, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland zu einer gewissen Zurückhaltung veranlaßt wurde.

Hier und da tritt die Ansicht zu Tage, unsere Feinde könnten die vollzogene Tatsache als ein Anzeichen unserer Schwäche deuten. Sollten sie das versuchen, so hauen sie wieder einmal gründlich daneben. Es bekundet offenbar eine felsenfeste Zuversicht auf den Endsieg, wenn die beiden Kaiser bereits jetzt ein neues Königreich aus erobertem Lande schaffen. Sollte sich aus dem neuen Polenstaat heraus bald ein beträchtliches Heer bilden, das noch gegen den russischen Erbfeind ins Feld rücken kann, so nehmen wir natürlich diese Hilfe gern an, wie ja auch bisher die freiwillige polnische Legion mit verwertet worden ist; angewiesen aber sind wir auf eine solche Hilfe



erfreulicherweise **nicht**. Wollen die Feinde den Maßstab der militärischen Stärke oder Schwäche anlegen, nun gut, dann ist das Ergebnis einfach: die Feinde machen große Redensarten von ihrem Schutz der kleineren Staaten und bringen tatsächlich alle kleineren Staaten, die in ihre Sphäre geraten, ins Verderben, vgl. Belgien, Serbien, Montenegro, Griechenland, Rumänien; wir dagegen prahlen nicht und gehen auch nicht auf den Fang von Kanonenfutter, sondern befreien **wirklich** eine kleinere Nation und **schaffen** einen hoffnungsvollen Mittelstaat aus den Ruinen, die der zurückgeschlagene Russe hinterlassen hat.

Wie steht's denn nun mit dem **Sonderfrieden**? Ist nicht die Möglichkeit, mit Rußland zu einer besonderen Verständigung zu gelangen, durch die Errichtung des Königreichs Polen ausgeschlossen worden? Ob bei der Abhängigkeit Rußlands von seinen Verbündeten überhaupt eine solche Möglichkeit vorlag, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls war die Rückgabe Polens an Rußland schon längst unbedingt ausgeschlossen, da der Reichskanzler in seiner berühmten Kriegszielrede schon feierlich vor aller Welt erklärt hatte, daß wir das eroberte Land von der Ostsee bis an die wolhynischen Sümpfe nicht wieder unter die russische Mißwirtschaft fallen lassen würden. Seit der Zeit weiß Rußland ganz genau, daß kein Sonderfriede oder allgemeiner Friede möglich ist ohne den Verzicht auf das Weichselgebiet. In dieser Hinsicht bleibt es beim alten. —

Der **Reichstag** ist nach beschleunigter und verhältnismäßig ruhiger Erledigung der schwebenden Arbeiten bis zum Februar vertagt worden. In der Vertagungsorder wird die gewünschte Permanenz des **Hauptausschusses** bestätigt. Zu den Beschlüssen des Reichstages wegen Regelung der **Schutzhaft** fehlt noch die Zustimmung des Bundesrats. Hoffentlich erfolgt sie bald, damit dieser Stein des Anstoßes beseitigt wird. In der Zeit großer, weltgeschichtlicher Ereignisse müssen auch die Einzelheiten etwas großzügig behandelt werden. Sogar die Zensur wird erträglich, wenn man die Kleinlichkeit abstreift und sich überall auf den großen Zweck der wirklichen Staatssicherheit einstellt.

Einen guten Eindruck machte die Antrittsrede des neuen preußischen Kriegsministers v. **Stein**, des ehemaligen Generalquartiermeisters und zuletzt Führers des 14. Reservekorps an der Somme, der an die Stelle des mit der Führung eines Korps im Westen betrauten Kriegsministers Generalleutnants **Wild von Hohenborn** getreten ist. Der energische Mann will offenbar einen frischen Zug in die Bereitstellung der Kriegsmittel bringen, der lebendigen und der materiellen. Es ist ein **neues Amt** im Kriegsministerium eingerichtet worden, das ein Seitenstück zu den ausländischen Munitionsministerien bildet. Da dieses Kriegsamt auch für die Ernährung der für den Heeresdienst tätigen Personen, also auch für die Verpflegung der Arbeiter in den Militärwerkstätten usw. sorgen soll, entstand hie und da die Vermutung, als ob die ganze Ernährungsfrage militarisiert werden sollte. Das ist aber nicht der Fall. Herr v. Batocki bleibt bei seiner mühsamen Arbeit für die allgemeine Volksversorgung.

„So günstig als möglich" hat Herr v. Hindenburg die **Kriegslage** bezeichnet. Das gilt auch für die letzte Woche noch, obschon die Franzosen mit den üblichen großen Opfern bei Verdun ein wenig örtlichen Erfolg gehabt haben. Die zerschossenen Reste von Douaumont und Vaux haben unsere Truppen geräumt, weil es sich nicht mehr lohnte, dort unsere Soldaten der eingeschossenen Artillerie auszusetzen. Strategische Bedeutung hat das nicht und erst recht keinen Einfluß auf die Gesamtlage. Letztere ist bestimmt durch die fortgesetzte feste Abwehr an der Somme, durch das Abflauen der russischen Offensive und durch den langsamen, aber sicheren Fortschritt unserer Kräfte in Rumänien.

Wenn die Entente neuerdings den König von **Griechenland** etwas höflicher behandelt und dessen Veto gegen die geforderte Verwendung der griechischen leichten Seestreitkräfte gegen die deutschen U-Boote respektierte, so sehen wir das gern, aber eine entscheidende Bedeutung hat das dortige politisch-militärische Wellenspiel nicht. Ebensowenig wie die fruchtlosen Anstürme der **Italiener**, die es schon auf die neunte Isonzo-Offensive gebracht haben. (m.)

Das **Kollegium der Kardinäle** erlitt einen schweren Verlust durch den Tod des Kardinals **della Volpe**, Kammerlengos der heiligen römischen Kirche, Erzkanzlers der römischen Universität und Präfekten der Indexkongregation.

Glockenton.

Siegesglocken, horch! sie läuten!
Ob sie Frieden uns bedeuten?

Voller tönen nahe Glocken,
Tief und feierlichen Ganges;
Fern die andern leisern Klanges,
Die wie frohes Kindersingen
Hell und silberähnlich klingen,
Stimmen ein wie Festfrohlocken.
Wie in einem Glockenspiele,
Abgetönt zum gleichen Ziele,
Schallt es aus den tausend Erzen
Ehern an die Menschenherzen:
Jeder Ton ein Dankgedenken
Derer, welche Schlachten lenken,
Derer, welche Seit' an Seite
Steh'n im Kampf, im heil'gen Streite,
Hüter unsrer Reichesmarken,
Die vor Feindesmacht erstarken
Und verblutend sie besiegen,
Heldentodesmutig liegen —
Jeder Klang in Höh'n und Weiten
Noch ein Klingen gleicher Saiten
Derer, die vereinsamt stehen,
Die in Trauerschleiern gehen.
Alle, alle sich vereinen,
Die frohlocken und die weinen,
Alle fest und ohne Wanken
In dem einen Allgedanken:
Treu verknüpfen Liebesbande
Uns dem deutschen Vaterlande!

Therese Tesdorpf-Sickenberger.

Am Grabe des Ministerpräsidenten Stürgkh.

Von Lyzealprofessor Dr. **Landner**, Graz.

Es war im April 1907, zu einer Zeit, in der die Wahlbewegung im Zeichen des neu geschaffenen allgemeinen, direkten und gleichen Wahlrechtes lebhaft zu werden begann. In einer Wählerversammlung eines freisinnigen Wahlwerbers meiner Heimat wurde eine zweite freiheitliche Kandidatur bekannt, die des Grafen Karl **Stürgkh**. Der freiheitliche Redner war sichtlich in Verlegenheit, seine Kandidatur gegen die katholische (christlichsoziale) und die zweite freiheitliche zu rechtfertigen, zumal er fremd und Graf Stürgkh im Bezirke als Gutsherr und langjähriger Parlamentarier ein großes Ansehen genoß. Das Wahlresultat konnte nicht zweifelhaft sein. Der Bezirk wählte den christlichsozialen Kandidaten, Stürgkh erhielt die Stimmen einer ansehnlichen Minderheit und der dritte Kandidat kam gar nicht in Betracht. Ich erzähle das, weil es geeignet ist, eine gute Charakteristik für den verstorbenen Ministerpräsidenten abzugeben.

Der Wahlbezirk zählt zu den sogenannten „bombensicheren" Bezirken der christlichsozialen Partei. Stürgkh hatte als Abgeordneter des gewesenen Kurienparlamentes schärfstens die Wahlreform bekämpft. Dies veranlaßte ihn aber nicht, die Flinte ins Korn zu werfen. Er rechnete mit den gegebenen Tatsachen und bewarb sich um ein Mandat. Die Art seiner Werbetätigkeit war für ihn so recht bezeichnend. Er liebte es nicht, in vielen und nach außen eindrucksvollen Versammlungen zu sprechen, sondern seine Ansichten den führenden Männern des Wahlbezirkes vor allem mitzuteilen. Dies tat er, getreu seiner Vergangenheit, um auch jeden Schein der Demagogie zu vermeiden. Wenn er trotzdem eine so hohe Stimmenzahl auf seine Person vereinigte, so ist das ein Beweis für sein großes Ansehen, das er allenthalben genoß. Die Niederlage brachte ihn ins Herrenhaus. Hier und als späterer Unterrichtsminister zeigte er, daß es ihm mit seinen Zusagen im Jahre 1907 ernst gewesen war. Er blieb Gegner der „freien Schule", der „Ehereformer", der Wahrmund-Anwälte, der überstürzten Marchetschen Mittelschulreform und dergleichen. Alles Dinge, die ihm die liberale und vielfach auch die nationale Presse sehr schlimm an-

kreidete. Seine politische Vergangenheit lag in der liberalen Aera; parteipolitisch hatte er zu dem sogenannten „verfassungstreuen Großgrundbesitze", der auch allgemein als liberal gegolten hatte, gehört. Richtiger aber war diese Bezeichnung als Sammelname für konservativ gerichtete Großgrundbesitzer aufzufassen. Während beispielsweise sein Klubgenosse Baernreither auch in der Zeit des Volksparlamentes liberaler Politiker blieb, stellte sich ein anderer, Erbgraf Ferdinand Trauttmansdorff, sogar an die Spitze des „Katholischen Volksbundes" für Oesterreich. Leider beklagen die Katholiken unseres Vaterlandes auch in diesem ausgezeichneten Manne ein Kriegsopfer. Stürgkh ging zwar nicht so weit, aber er blieb sich im oben angegebenen Sinne treu. Aufgewachsen in den alten Traditionen des österreichischen Adels, geschult durch eine längere Beamtenlaufbahn, parlamentarisch tätig in einer Zeit des Gärens und Werdens, gewann er die felsenfeste Ueberzeugung, daß man in Oesterreich nichts überstürzen, nichts voreilig ändern dürfe. Das ist vielleicht der wesenhafteste Zug an dem verewigten Staatsmann. Die Ereignisse haben ihm nicht ganz unrecht gegeben. Heute bestätigt der Ruf der Parlamentarier nach einer Geschäftsordnungsreform wenigstens das eine, daß die Wahlreform vom Jahre 1907 selbst stark reformbedürftig ist. Die Nationen und Parteien müssen eben erst noch erzogen werden. Dazu bedarf es strafferer Zügel im Parlamente. Aus derselben Grundidee heraus war Stürgkh auch Gegner aller kulturkämpferischen Bestrebungen. Wir haben allen Grund, ihm hierfür stets dankbar zu sein. Familie und Schule galten ihm als zu wichtig, als daß er gestattet hätte, sie zu Tummelplätzen für gefährliche Experimente zu machen. Er opferte lieber den Ruf des „liberalen" Politikers, als einen festen Pfeiler des staatlichen Organismus. So war Stürgkh; so war er auch als erster Staatsbeamter. Er war kein Feind des Parlamentes, er war kein Feind des Fortschrittes.

Schon wurden seine Gegner wieder lebendig. Die Dauer des Krieges hatte die Ursache des parlamentarischen Stillstandes einigermaßen in Vergessenheit gebracht. Dies ausnützend, begann man mit immer lauteren Klagen gegen die Regierung, gegen Stürgkh hervorzutreten. Diese verstummten auch nicht, als mit Zustimmung der Regierung die Vorbereitungen für eine Wiederaufnahme des parlamentarischen Lebens immer mehr in der Oeffentlichkeit getroffen werden konnten. Da knallten mitten hinein die mörderischen Schüsse Fritz Adlers. Was dem lebenden Stürgkh nie zuteil geworden, das wurde jetzt dem toten gegeben: die einstimmige Anerkennung seiner ehrlichen und ernsten österreichischen Gesinnung und Arbeit. Er war „ein treuer Diener seines Herrn". Damit ist des toten Staatsmannes Lebenswerk am schönsten gezeichnet.

Von selbst wenden sich unsere Gedanken jetzt der grausen Tat des 21. Oktober zu. Weil ein treuer Diener seines kaiserlichen Herrn als Opfer fiel, hört das feindliche Ausland nichts anderes über die Grenze tönen, als den einen Ruf: Wir halten durch. Heute werden unsere Feinde aus dem Echo, das der Mord in der gesamten Presse aller Nationen und Parteien geweckt hat, bereits die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie nichts, und schon gar nichts von diesem scheußlichen Morde für sich zu erwarten haben. Darin liegt aber auch eine große Tragik, die Tragik des Opfers. Als ob auch der österreichische Staatsgedanke immer neu durch schwere Opfer verdient werden müßte. Es ist erlaubt, an Sarajewo zu denken.

Und Fritz Adler? Mag er mit seiner Tat was immer gewollt haben, das, worauf die Feinde lauern, hat er nicht erreicht. Sollen wir deshalb achtlos an der Bluttat vorübergehen? Sollen wir uns begnügen mit der Feststellung, daß sie uns nicht geschadet? Nein! Das würde erst den Schaden bringen. Hier gilt das Wort der Schrift: „Discite, qui regnatis super terram!" Einfach sagen, es war die Tat eines Irrsinnigen, oder auch die Tat eines Einzelnen ohne alle Zusammenhänge, wäre eine gefährliche Selbsttäuschung und Irreführung. Die Ideenwelt, aus der heraus der Mörder zu seinem Entschlusse kam, ist nicht so harmlos, wie jetzt die gesinnungs- und stammesgenössische Presse sie darzustellen beliebt. Dr. Fritz Adler war doch nicht irgendein beliebiger Maschinenwärter einer Fabrik, der durch Schriften, deren Inhalt er nicht verdauen konnte, rabiat geworden zum Revolver gegriffen hat. Die „Maschine", die er wartete, ist die große Arbeitermasse, die ihre sozialistische Gesinnung einigermaßen wissenschaftlich zu begründen und zu vertiefen sucht. Er war der Leiter des wissenschaftlichen Parteiorganes „Kampf", er war Parteisekretär, er war der erklärte Vertreter des Internationalismus innerhalb der österreichischen Partei, als der er denn auch die Vorbereitungen zum Internationalen Sozialistenkongresse in Wien 1914 zu treffen hatte. Er war, was nicht bedeutungslos ist, akademisch gebildet, graduiert, eine Zeit lang sogar Dozent. Ob er irrsinnig war, als er die Tat vollbrachte? Er selbst leugnete es, die genannte Presse aber behauptet es. Der Meinungsstreit mit Parteigenossen besagt wenig. Dieser herrscht in eben solcher Schärfe auch im reichsdeutschen Lager der Sozialdemokraten. Es wirkt geradezu komisch — die Sache selbst ist aber gar nicht so heiter —, wenn jetzt die Zeitungspsychologen und -psychiater sich die Finger wund schreiben, um das Rätsel des plötzlich irrsinnig gewordenen Führers zu entschleiern. Nach den einen dieser Leute war Adler nichts anderes als ein Herostratos, der nach irgend welchem Ruhm dürstete, nach den anderen ließen ihn die Führerlorbeeren seines berühmten Vaters nicht schlafen, nach den dritten wollte er den Genossen, mit denen er sich überworfen hatte, eine Verlegenheit bereiten, also gewissermaßen das eigene Haus anzünden, nach den vierten wieder war es die Tat eines völlig an sich Verzweifelnden, und dergleichen mehr. Mag meinetwegen in jeder der Meinungen ein Körnchen Wahrheit stecken, die ganze Wahrheit ist es aber nicht. Lassen wir einfach die Tatsachen reden. Ein eifriger Vertreter jener Internationale, die immer wieder behauptete, daß sie alle Kriege verhindern könne, hat einen ersten Staatsbeamten einer Monarchie, von der eben jene Internationale ebenso behauptete, daß sie schuld am Kriege sei, meuchlings niedergeschossen. Das ist die Wahrheit, auch wenn Adler während der Tat nicht bei Sinnen gewesen sein sollte. Warum machen gewisse Zeitungen erst dann Lärm, wenn Revolver knallen und Bomben fliegen? Warum bekämpfen sie nicht jene gefährlichen Ideen, die zu solchen Taten führen können? Statt dessen begnügt man sich damit, Leute wie Dr. Fritz Adler als interessante psychologische Probleme zu behandeln. Die „westlerische" Presse der radikalen Roten darf nach wie vor mit dem Worte „Kriegshetzer" weiter die Arbeiterwelt verwirren und wir fürchten, daß die „große" Presse auch noch nach dem Kriege eher im „Ultramontanismus" als in der „Internationale" eine Staatsgefahr zu erblicken geneigt sein wird. Es wäre verlockend, geschichtliche Vergleiche über die Beurteilung politischer Morde verschiedener Zeiten anzustellen. Dies würde im Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes zu weit führen. Aber an eines darf wohl erinnert werden, daß politische Morde der Vergangenheit nicht immer jene Nachsicht unseres modernen Freisinnes finden, wie der gegenwärtig besprochene. Ganze Apologien mußten und müssen noch immer geschrieben werden gegen jene beliebten Geschichtsfälschungen, durch die man die katholische Kirche zu belasten pflegt. Man kann es wieder an einem Falle miterleben, wie Geschichte „gemacht" wird.

Alle katholischen Organe, Zeitungen und Zeitschriften werden gut daran tun, in der Beurteilung der politischen Internationale der Sozialdemokratie künftig die auffällige Erscheinung im Auge zu behalten, daß die Führer der radikalen Richtung fast durchwegs volksfremde Elemente sind, meist auch konfessionslose. Der Krieg hat bewiesen, daß sie zwar die Massen nicht beherrschen, wohl aber vermöge ihrer führenden Stellung großen Einfluß, wenn auch nur einen verwirrenden, besitzen. Bei bürgerlichen Parteien ist ähnliches zu beobachten. Die Völker müssen ihre eigene Führung wieder aus fremden Händen zurückerobern. Es ist ein Widersinn, daß Angehörige einer ganz bestimmten Rasse überall, bei Nationalen und Internationalen, bei uns und im Auslande, bei Freunden und Feinden, einen so unheimlich großen Einfluß weiterbesitzen sollen.

Zur Beurteilung der Schweiz im Widerstreite der Großmächte.

Von Redaktor J. E. Hagen, Frauenfeld (Schweiz).

In deutschen Gauen hat sich ein namhaftes Mißtrauen gegen die Schweiz geltend gemacht. Man erfährt dies aus persönlichen Mitteilungen und aus Erzeugnissen der Presse. Deswegen dürfte das Wort eines Schweizers, der mitten im politischen Getriebe steht und alle Stimmungen aus dem Volke kennen zu lernen Gelegenheit hat, nicht unerwünscht sein.

Wenn die Schweiz als deutschfeindlich beurteilt wird, die sogar bereit sei, an der Seite der Entente gegen die Zentralmächte zu Felde zu ziehen, und in der schon eine Kriegs-

partei in diesem Sinne erstanden sei und Anhang gewinne, so läßt sich die Entstehung und Verbreitung solcher Märchen nur damit erklären, daß man aus einzelnen Erscheinungen untergeordneter Natur, aus gewissen Teiläußerungen weit mehr geschlossen hat, als darin enthalten ist. Man hat Ausnahmen zur Regel und Einzelerscheinungen zur Allgemeinheit gemacht. Daher kam man zu einer ganz unrichtigen Beurteilung der Schweiz als Ganzes.

In der Schweiz selbst spottet man über jene, die dahier eine Kriegspartei konstruieren. Zugegeben, daß es da und dort im Lande sogenannte Säbelraßler gibt; nur muß man dabei wissen, daß wir solche, wie andere Staaten, schon zur Friedenszeit besaßen, ohne daß wir sie zu den für den Ernstfall Tapfersten zählten und ihnen besondere Achtung entgegenbrachten; sie waren geradezu unbeliebt in der Schweiz und werden es bleiben. Denn kriegslüstern ist die Schweiz keineswegs, wohl aber durch und durch friedlich gesinnt.

Allerdings sind wir bereit und gerüstet, sofort in den Krieg zu treten, sobald unsere Landesgrenze von fremder Macht verletzt, sobald unsere Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit angetastet werden sollte — aber nur dann, und dann gegen jede fremde Macht, die eines Angriffes auf die Schweiz sich schuldig macht. Eine solche Stellungnahme entspricht der richtigen Handhabung unserer Neutralität und unserer Rechte; jeder Nachbar wird uns eine solche zubilligen müssen. Von einer Parteistellung für die eine oder andere Mächtegruppe aber kann zum voraus keine Rede sein. Wir haben keine Eroberungsabsichten und begehren keine Eroberungsaussichten. Wir wollen sein und bleiben, was wir sind. Wir wünschen in allen Ehren und Rechten des Landes Wohlfahrt im Frieden zu wahren und nur im äußersten Notfalle die Kraft der Waffen zu gebrauchen, um die Heimat zu schirmen gegen die Störung des Friedens. Nur dafür haben wir unser Militär, und nur dafür ist das Schweizervolk und sind die Schweizerbehörden zu haben. Sei man dessen auch über den Grenzen gewiß!

Wir haben die Schrecken des Krieges mit tiefstem Schmerze seit mehr denn zwei Jahren beobachten gelernt. Uns dauern die Völker, die da leiden. Wir selbst leiden ein Gutteil mit, wirtschaftlich und finanziell, menschlich und christlich, als Nachbarn und Freunde. Viele Geschäfte sind auch bei uns ins Stocken geraten; der Handel ist gehemmt; der Lebensunterhalt ist verteuert; die Ernährung des Volkes ist teilweise gefährdet; das beständige große Truppenaufgebot, das die Marken des Landes bewacht, legt uns ungeahnte schwere Opfer auf. Aber wir tragen alles bereitwillig, damit uns gelingt, den Krieg von unserer Heimstatt ferne zu halten.

Das und nichts anders ist die Stimmung in der Schweiz. Ich kenne sie aus dem täglichen Verkehre mit dem Volk, kenne sie aus der Journalistik und der Berührung mit allen Parteien, kenne sie aus den verschiedenen Gegenden der Schweiz und kenne sie selbst aus dem Umgange mit den Truppen im aktiven Dienste.

Wenn nun im Auslande diese Stimmung für die Zeit des Kriegsausbruches in Frage gestellt wird, so geschieht dies in völliger Unkenntnis der Sachlage. Man muß diese Zeit bei Volk und Militär selbst miterlebt haben. Man muß wissen, mit welcher Entschlossenheit unsere Männer alt und jung zu Anfang August 1914 die Waffen ergriffen und die Posten bezogen. Ich zog mit und rede daher aus eigener Erfahrung heraus. Niemand wußte, ob schon heute oder morgen der Kampf auch den Schweizertruppen galt. Das aber wußte jeder: Wer zuerst unsere Grenzen mißachtet, wird unser Feind, und gegen diesen treten wir sofort ins Treffen! Das korrigiert gewisse Aeußerungen, die vor kurzem auch in diesem Blatte zu lesen waren. Denn man hat damals keineswegs im besonderen an Deutschland gedacht, sondern alle Fronten berücksichtigt und die gefahrvollsten Grenzpunkte zumeist.

Die Annahme ausländischer Autoren, die Schweiz habe aus besonderen pekuniären Gründen ausgesprochene Sympathien für England und Frankreich, leidet wieder an dem Fehler, daß man die Interessen einzelner Kreise oder Geschäftszweige verallgemeinert, und daß man die sehr großen Geschäftsverbindungen und Finanzinteressen der Schweiz mit Deutschland und Oesterreich als Gegengewicht nicht genügend berücksichtigt. Die Handelsbeziehungen und Annäherungen in der Hotelindustrie, der Textilindustrie, der Uhrmacherei, der Maschinentechnik usw. sind mehrfache und verschiedene. Einseitigkeiten der einen werden wieder ausgeglichen durch die Kraft der anderen. Aehnlich ist es mit der Sprache, wo zudem wohl zu beachten ist, daß sprachliche Unterschiede die Schweiz noch nie zu trennen vermochten oder eine Zwietracht schufen, daß vielmehr die Schweiz über alle diese Unterschiede hinweg immer einig in allen großen Fragen sich zeigte. Will man engere Beziehungen durch Heiraten und Verwandtschaften, Familientraditionen, Einbürgerungen u. dgl. in Anrechnung bringen, so muß das wieder mit jeder Sprache, jeder Nachbarschaft und jeder Landesgegend ausgleichend geschehen. Dasselbe ist man darum auch gegenüber den Sympathien schuldig, die da oder dort aus der ruhigen Volksmasse hervorragen und um gewisse engere Kreise sich gruppieren. Es sind natürliche Regungen, die links und rechts wahrzunehmen sind, nach der einen und nach der anderen Seite, ohne daß man ihnen aber den Stempel der Schweiz als solcher aufprägen darf. Teile sind nicht das Land, und das Land ist nicht ein Teil.

Persönliche Sympathien da und dort im Lande divergieren nach links und rechts. In der welschen Schweiz gibt es so gut Neigungen für Deutschland, wie in der deutschen Schweiz solche für England und Frankreich, und den Ententefreunden in der welschen Schweiz stehen mächtige Volksmassen mit der ausgesprochenen Freundschaft für Deutschland und Oesterreich zur Seite. So haben wir eine Mischung, die für die Schweiz möglicherweise einen namhaften Vorteil, für die Kriegsparteien aber keinen Nachteil bedeutet, heißen diese Vierverband oder Vierbund. Daher wäre es völlig verfehlt, die Schweiz als deutschfeindlich anzukreiden; das wäre eine schroffe Verkennung unserer Volksmassen und aller derer, die sich der Neutralität und einer Verantwortung bewußt sind, nicht zuletzt unserer Behörden.

Irreführend ist zu einem Gutteil wohl die Stimmung an manchen schweizerischen Grenzstationen. Man hört hier Stimmen, die sich allerdings schroff gegen Deutschland äußern. Der Grund ist ein einfacher. Er liegt in gewissen deutschen Elementen, die es nie verstanden, der schweizerischen Eigenart und dem schweizerischen Empfinden Rechnung zu tragen, die ein arrogantes, prahlerisches Wesen zur Schau trugen und damit verletzten. Man verträgt solche Art ungern in Deutschland selbst (man denke z. B. an gewisse Gegensätze von Norden und Süden) und verträgt sie ebenso ungern in der Schweiz. Das war schon vor dem Kriege so und wurde während des Krieges nur noch übler empfunden. Es geht darum nicht, die Schweiz darob anzuklagen. Das Beste ist, wenn kluge Vorsicht die Reibungen meidet, so ähnlich, wie der Franzose sie zu meiden versteht. Möchte dieser wohlgemeinte Wink beste Beachtung im guten Interesse einer ungetrübten Nachbarschaft finden!

Was die Behauptung anlangt, eine von England und Frankreich bezahlte Preßkampagne habe die Schweiz beeinflußt, so hat man ein paar Blättern der welschen Schweiz fremdes Geld zum Vorwurf gemacht, aber kein einziges mit Beweisen zu belegen vermocht. Uebrigens hat man auf gegnerischer Seite auch schon ein oder zwei deutsch-schweizerischen Blättern deutsches Geld zugedacht, ohne einen einzigen Beweis erbringen zu können. Diese Feststellungen sind wir der Wahrheit und der Ehre der Schweizer Presse schuldig. Mögen auch die Ereignisse zu Anfang des Krieges teilweise zu Mißverständnissen und unrichtigen Folgerungen in der Schweizer Presse Anlaß gegeben haben, so dürfen jedenfalls heute Deutschland und Oesterreich mit der Haltung der Presse in den deutschschweizerischen Kantonen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, gut zufrieden sein.

Im übrigen verwechsle man nicht Hitzköpfe da und dort mit dem Volke, Teile nicht mit dem Ganzen, und unverantwortliche nicht mit verantwortlichen Stellen!

Die Schweiz wird sich nie von Extremen und Einseitigkeiten, von gesonderten Geldinteressen und geschäftlichen Neigungen, von Familienrücksichten und sprachlichen Zusammenhängen oder anderen untergeordneten Verhältnissen leiten lassen, sondern von allgemein gültigen Rechtsgrundsätzen, wie des Landes Sorge für eine friedliche Existenz unter den Idealen von Freiheit und Unabhängigkeit diese bedingt. Vor diesem Gesamtziele müssen alle Sondergedanken verschwinden und schweigen. Daß das leicht möglich ist und geschieht, das sehen wir täglich aus der ungetrübten Eintracht in der Armee wie in allen Volksschichten. Das ist die Schweiz. So denkt, so handelt die Schweiz.

Das Mißtrauen in Deutschland gegenüber der Schweiz muß auch angesichts des günstigen Abschlusses der wirtschaftlichen Unterhandlungen zwischen beiden Staaten gänzlich verschwinden. Es sind diese außerordentlich geeignet, die guten Beziehungen zwischen beiden Staaten zu erneuern

und zu kräftigen, denn sie waren von gegenseitigem Wohlwollen und Vertrauen und vom dem Bestreben getragen, den Bedürfnissen beider Kontrahenten nach Möglichkeit gerecht zu werden. Anderseits mag die Entente selbst überlegen, was ihr bei ihrer unfreundlichen Haltung während der Pariser Verhandlungen zugute kommt. Wer die Schweiz zu darben zwingt, gewinnt damit keine neuen Freunde. Wer den Nachbar gut behandelt, hat immer einen Gewinn. Das weiß man auch in der Schweiz, in allen Kantonen, und es weiß auch unser Volk Not und Hilfe zu werten.

Vom Pazifismus.

Von Pfarrer Dr. H. Weertz, Ründeroth.

Durch den Fall Foerster und den Fall Quidde ist der Pazifismus wieder einmal Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden. Foerster und Quidde sind beide Professoren in München, der erstere Lehrer der Pädagogik, letzterer Historiker. Quidde wurde nach dem Tode Adolf Richters kurz vor dem Kriege Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft. Von Foerster war es bisher nicht bekannt, daß er mit den Pazifisten ging; es ist wohl möglich, daß der gegenwärtige Krieg ihn in das pazifistische Lager geführt hat. Aber auch schon sein Vater, der Berliner Astronom, war ein eifriger Förderer der Friedensbewegung und Vorsitzender der Berliner Ortsgruppe.

In der ersten Zeit des Krieges wurden die Pazifisten mit nicht glimpflichen Beiwörtern bedacht, meines Erachtens oft genug deshalb, weil man das wahre Wesen der Friedensbestrebungen nicht erkannte.

Doch soll hier keine Lanze für die pazifistischen Ideen gebrochen werden, der Zweck dieser Zeilen ist lediglich, eine erste Einführung in die Geschichte und Gedankengänge des Pazifismus in gedrängter Form zu geben.[1])

Gegen den Krieg und für eine friedliche Verständigung der Völker ist seit Jahrhunderten gearbeitet worden. Besonders dann erwachte die Sehnsucht nach Völkerfrieden, wenn wieder einmal ein schrecklicher Krieg die Menschen mit Entsetzen erfüllt hatte. Mitten in der Periode der Kriege, die mit der französischen Revolution anfängt und erst 1815 endigte, schrieb Emmanuel Kant seine berühmte Schrift „Zum ewigen Frieden“, die heute noch von den Friedensfreunden mit besonderem Interesse gelesen wird. Nach der unseligen Zeit des damaligen europäischen Krieges nahm die Friedensbewegung ihren Anfang, merkwürdigerweise aber nicht etwa in dem am meisten betroffenen Europa, sondern in Amerika, wo bis auf den heutigen Tag die Bewegung ihre meisten Anhänger hat. Und zwar wurde sie geboren aus dem Schoße einer religiösen Sekte, der Quäker. Von Amerika verpflanzte sich die Bewegung nach England hinüber, wo 1816 die Peace Society gegründet wurde, die bis zum heutigen Tage besteht. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Bewegung bereits so weit fortgeschritten, daß man internationale Kongresse veranstalten konnte, die großen Anklang fanden. Der erste fand 1848 in Brüssel statt, auf dem zweiten, der im folgenden Jahre in Paris abgehalten wurde, hielt Viktor Hugo eine berühmt gewordene Rede, in der er u. a. sagte:

„Das Gesetz der Welt kann nicht verschieden sein von dem Gesetze Gottes; aber das Gesetz Gottes ist nicht der Krieg, sondern der Friede. . . . Heute sagen wir zu Frankreich, Preußen, Oesterreich, Spanien, Italien, Rußland: Ein Tag wird kommen, wo die Waffen auch euren Händen entwunden sein sollen, wo der Krieg zwischen Paris und London, zwischen Petersburg und Berlin ebenso absurd und unmöglich erscheinen wird wie zwischen Rouen und Amiens. Ein Tag wird kommen, wo es keine anderen Schlachtfelder geben wird als die Märkte, die sich dem Handel öffnen, und die Geister, die sich der Idee öffnen; wo die Granaten und Bomben ersetzt werden sollen durch die Stimmzettel, durch den verehrungswürdigen Schiedsspruch eines großen souveränen Senates, der für Europa das sein wird, was das Parlament für England ist; ein Tag, wo man die Kanonen in Museen zeigen wird wie jetzt die Folterwerkzeuge, und wo man sich darüber wundern wird, daß so etwas möglich war; ein Tag, wo die beiden gewaltigen Staaten-Gruppen, die Vereinigten Staaten Amerikas und die Vereinigten Staaten Europas, sich die Hand reichen werden über die Meere“. . . .

In diesen prophetischen Worten ist das ausgesprochen, was den Pazifisten trotz ihrer verschiedenen Weltauffassungen, trotz ihrer verschiedenen Meinungen über die Mittel zur Erreichung des Zweckes als Ideal vorschwebt. Vereinigte Staaten Europas, das ist ein Wort, an dem sie sich berauschen können, das sie für keine Utopie halten, trotz der vielen Mißerfolge, auch trotz dieses völkermordenden Weltkrieges.

In der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts wurde die Friedensbewegung mehr und mehr organisiert. Sie war längst nicht mehr bloß eine Sache religiöser Sekten, sondern eine Bewegung, in der Freigeister und Sozialdemokraten ebensowohl mitarbeiteten wie gläubige Katholiken und Protestanten. In Deutschland und Oesterreich hat die Bewegung erst verhältnismäßig spät festen Fuß gefaßt. Hier war es vor allem gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Bertha von Suttner, die durch Flugschriften und besonders durch ihren weitverbreiteten Roman „Die Waffen nieder“ für die Bewegung warb. 1891 konnte sie die Oesterreichische Friedensgesellschaft gründen, der im nächsten Jahre auch eine Deutsche Gesellschaft folgte. Letztere hatte vor dem Kriege in 90 Ortsgruppen ungefähr 9000 Mitglieder aus den verschiedensten Ständen.[2]) Der gegenwärtig tobende Krieg ist nach den Pazifisten der glänzendste Anschauungsunterricht über die Verwerflichkeit des Krieges. Als eine Hauptwurzel des Krieges bezeichnet die genannte Programmschrift „die aus altbarbarischem Hasse gegen Fremde stammenden Vorurteile und Leidenschaften“. Erstrebt wird, daß an die Stelle der Gewalt im Leben der Völker das Recht trete. Vorkommende Streitfälle sollen nicht mit Waffengewalt ausgetragen, sondern nach Recht und Billigkeit durch Schiedsgerichte entschieden werden.

Wichtiger als die nationalen Friedensgesellschaften, die durch Zeitschriften, Flugblätter, Versammlungen für die Friedensidee warben, sind folgende internationalen Vereinigungen und Veranstaltungen.

1. Auf den Internationalen Kongressen trafen sich die Führer der nationalen Vereinigungen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und gemeinsame Schritte zu beraten. Vorbereitet wurden diese Kongresse durch das ständige Friedensbureau in Bern, das der Mittelpunkt aller Friedensbestrebungen wurde.

2. Viel mehr versprach man sich von der Interparlamentarischen Union, einer Vereinigung von Abgeordneten der verschiedenen Länder, die auch ihre Zusammenkünfte hatten und berieten, wie sie in ihren Parlamenten und bei ihren Regierungen für die friedliche Schlichtung von Streitigkeiten arbeiten könnten.

3. Als Frucht der Friedensbewegung sind endlich entstanden die Haager Konferenzen, angeregt durch ein Manifest des Zaren Nikolaus II. Während sich bei den Veranstaltungen der Friedensgesellschaften die Regierungen vielfach sehr zurückgehalten hatten, trafen hier die offiziellen Vertreter der Regierungen zusammen, um friedliche Vereinbarungen zu treffen. Die erste Konferenz trat 1889 zusammen, die zweite 1907. Und wenn kein Krieg wäre, würde die dritte Konferenz auch bereits gewesen sein. Die erste Konferenz war nur von 26 Staaten beschickt, die zweite schon von 46. Die Erfolge der Konferenzen entsprachen gewiß nicht den Erwartungen der Friedensfreunde, vor allem konnte nicht durchgesetzt werden eine Abrüstung, die wegen der drückenden Militärlasten der Staaten schon geboten schien, ferner blieb der Plan eines obligatorischen Schiedsgerichtes, dem sich die Vertragsmächte hätten in strittigen Fällen unterwerfen müssen, ein Wunsch der Zukunft. Ob sich dieser Wunsch auf der 3. Konferenz 1915 erfüllt haben würde? Anstatt der 3. Haager Konferenz kam der Krieg. Wer das Buch von Fried studiert, dessen zweite Auflage gerade im Jahre vor dem Kriege herauskam, das voller Zuversicht ist und das

[1]) Wer sich genauer unterrichten will, der sei verwiesen auf das umfassende Buch von Dr. Alfred H. Fried: „Handbuch der Friedensbewegung“ (zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Deutschen Friedensgesellschaft in Stuttgart, Werfmershalde 147); ferner auf die soeben in zweiter Auflage erschienene Schrift desselben Verfassers: „Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus“ (Zürich 1916, Verlag: Art Institut Orell Füßli), worin zugleich ein Aktions-Programm für die Zeit nach dem Weltkriege entwickelt wird.

[2]) In einem kleinen Heft, das Programm und Satzung der Deutschen Friedensgesellschaft enthält (Langbuth, Eßlingen a. N.), finden wir folgende Sätze: „Der Krieg steht im Widerspruch mit der Kultur, deren wir uns rühmen, seine Beseitigung ist vom Standpunkt der Religion, der Sittlichkeit und der Volkswohlfahrt gleichmäßig geboten. Da jeder Krieg — auch ein siegreicher — ein nationales Unglück ist, da insbesondere ein europäischer Krieg mit der Vernichtung von Werten und Menschenleben enden würde, da ferner fast in allen Fällen das Land, das sich in einen Krieg einläßt, seine nationale Existenz aufs Spiel setzt, so gebietet nicht nur die allgemein menschliche, sondern auch im höchsten Grade die patriotische Pflicht, alle Kraft zur Verhütung des Krieges mit seinen unabsehbaren Folgen einzusetzen“.



Gelingen der Friedenspläne auf Grund der bisherigen Fortschritte in Aussicht stellt, der wundert sich nicht, daß dieser Mann nun in der von ihm herausgegebenen „Friedenswarte" (von der allerdings während des Krieges nur wenige Nummern aus der Schweiz hereingekommen sind) eine scharfe und entrüstete Sprache führt gegen diejenigen, die die hoffnungsvolle Friedensbewegung durch den Krieg so jäh unterbrochen haben.

Doch geben die Friedensfreunde, die während des Krieges in ihrer Arbeit, wie bekannt, behindert sind, die Hoffnung nicht auf, daß die Bewegung **nach dem Kriege** unter dem frischen Eindruck der entsetzlichen Wirkungen eines modernen Krieges erst recht wieder aufleben und mehr Erfolg haben wird.

Bisher haben sich die **deutschen Katholiken** (im Gegensatz zu den französischen) wenig an der Friedensarbeit beteiligt. Schriftstellerisch ist vor dem Kriege von uns im Sinne der Pazifisten meines Wissens nur hervorgetreten Prof. Dr. Eberle (Passau) mit der Schrift: „Krieg und Frieden im Urteile christlicher Moral" (Stuttgart, Kohlhammer). Unter den Mitgliedern der Deutschen Friedensgesellschaft waren nur 3 katholische Geistliche, evangelische dagegen 117. In Ungarn aber ist der bekannte Prälat Dr. **Gießwein** (Budapest) Vorsitzender einer Friedensgesellschaft. Während des Krieges haben sich im pazifistischen Sinne betätigt zwei Schweizer Priester: Dr. P. Romuald **Banz** O. S. B. mit einer Schrift „Auf Friedenspfaden" (Benziger, Einsiedeln) und Baron **de Mathies** mit der Abhandlung „Die katholische Moral als Grundlage für die vom Hl. Vater gewünschten Friedensaktionen" (Canisiusdruckerei, Freiburg-Schw.). Beide Verfasser berufen sich für ihre Friedensmahnungen auf den regierenden Papst, dessen Kundgebungen auch von den nichtkatholischen Pazifisten mit Beifall aufgenommen worden sind.[3]) Papst Benedikt XV. wird neben Leo XIII. in der Geschichte der Friedensbestrebungen stets mit Auszeichnung genannt werden. Sein Satz in der Enzyklika vom 28. Juli 1915, „Das Gleichgewicht der Welt, die gedeihliche, sichere Ruhe beruhen viel mehr auf gegenseitigem Wohlwollen, auf der Achtung der Rechte und Würde anderer als auf der Menge der Bewaffneten und der Stärke der Festungen", könnte einem pazifistischen Lehrbuch entnommen sein. Auch die folgende Mahnung an die Völker ist den Pazifisten aus der Seele geschrieben und steht in ihrem Programm: „Möchten die Völker zurückkehren zu friedlichem Wettbewerb in Wissenschaft, Kunst und Industrie, im **wiederhergestellten Reiche des Rechtes**! Mögen sie von jetzt ab die Entscheidung von Zwistigkeiten nicht mehr dem Schwerte, sondern den Vernunftgründen der Gleichheit und Gerechtigkeit anvertrauen, alles aber wägend mit pflichtgemäßer Ruhe und Mäßigung."

Fried und andere begründen ihren Pazifismus hauptsächlich aus der Humanität oder aus wirtschaftlichen Erwägungen. Der zweite Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, der evangelische Stadtpfarrer a. D. **Umfried**, führt in seiner Schrift „Friede auf Erden" (Eßlingen, Langhuth, 1898) auch die **Bibel** ins Feld, der auch der Name entnommen ist (pacifices = die Friedenstiftenden). Vom katholischen Standpunkt aus verteidigt Prälat **Gießwein** den Pazifismus in der Flugschrift: „Der Friede Christi" (Wien 1913, H. Kirsch). Er setzt seiner Abhandlung die Worte des hl. Augustinus vor: „Es ist ruhmreicher, den Krieg mit dem Worte zu töten, als Menschen mit dem Schwerte".

[3]) Vgl. Wehberg „Das Papsttum und der Weltfriede" (M.-Gladbach, Volksverein).

Der Geburtenrückgang und die staatliche Ehegesetzgebung in Deutschland.

Von Stadtpfarrer K. Geistl. Rat Gilg, München.

Der neue Rektor der Berliner Universität, Geh. Medizinalrat Dr. Ernst Bum, wählte zum Gegenstand seiner Antrittsrede die Frage des Geburtenrückgangs in Deutschland. Diese Tatsache ist beachtenswert, noch mehr aber die sehr wenig Optimismus zeigende Stimmung, von der die Ausführungen beherrscht sind. Die Scheu vor dem Kinde bezeichnet der Redner als eine geistige Epidemie, welche unser Volk ergriffen hat. Das Uebel könne durch äußere Mittel nicht behoben werden, da es in der Seele des Volkes seinen Sitz habe. Es müsse vielmehr ein Umschwung im **Denken** der Massen erfolgen, so daß an die Stelle des krassen Materialismus ein Streben nach höheren Zielen eintrete. — Wie aber und durch welche Mittel ein solcher Umschwung im Denken der Massen planmäßig und zielbewußt sich erreichen lasse, hat der Redner leider nicht angegeben.

Die hohe Wichtigkeit dieser Frage macht es notwendig, dieselbe möglichst von allen Seiten zu beleuchten. Darum soll hier auf einen Punkt hingewiesen werden, der in der bisherigen öffentlichen Diskussion noch wenig in den Vordergrund getreten ist, nämlich **daß ein gut Teil der Schuld an dem Auftreten und der Ausbreitung der erwähnten „geistigen Epidemie" unserer modernen staatlichen Ehegesetzgebung zugeschrieben werden muß.**

Diese Gesetzgebung in Deutschland ist aus dem Geiste des Kulturkampfes geboren und konnte schon allein deshalb nicht segensreich wirken. Hätte man sich in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit der Einführung der Not-Zivilehe begnügt und im übrigen sich mit der kirchlichen Ehegesetzgebung verständigt, dann hätten wir den Geburtenrückgang nicht in dem Grade zu beklagen, wie jetzt!

Nun haben wir in Deutschland seit 1. Januar 1876 die obligatorische Zivilehe. Jegliche Ehe wird staatlich nur dann als rechtsgültig anerkannt, wenn sie vor der weltlichen Behörde, dem Standesamte, abgeschlossen worden ist, und jegliche kirchliche Eheschließung ist sogar mit gesetzlicher Strafe bedroht, wenn ihr nicht die rein weltliche Eheschließung vorangegangen ist. Dadurch erscheint letztere als die Hauptsache, dagegen die kirchliche Einsegnung der Ehe mehr als Dekoration, die man ebensogut auch entbehren kann.

Aber noch nicht genug; die Staatsgewalt hat das **ganze Eherecht** selbstherrlich ohne Rücksicht auf kirchliche Gesetzgebung und religiöse Gewissenspflicht geregelt, auch die rein weltliche **Ehescheidung** in radikaler Weise eingeführt, so daß eine gültig abgeschlossene Ehe, selbst wenn schon Kinder vorhanden sind, zu Lebzeiten beider Ehegatten wieder aufgelöst werden und jeder Teil sich wieder anderweitig verehelichen kann. Damit hat sich die Staatsgewalt in den schärfsten Gegensatz gestellt zu dem von der katholischen Kirche stets unerschütterlich festgehaltenen Grundsatz von der **Unauflöslichkeit der christlichen Ehe**. So ist auf diesem Gebiete in Deutschland tatsächlich die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt.

Die Vorteile, oder besser gesagt, die Bequemlichkeiten, welche der Staatsgewalt aus dieser Neuregelung zugehen, stehen in gar keinem Verhältnisse zu dem enormen **sittlichen Schaden**, der unserem Volke hieraus schon erwachsen ist und noch immer zu erwachsen droht. Hier liegt eine wichtige Ursache des so betrübenden Geburtenrückganges in deutschen Landen.

Der Berliner Rektor hat vollkommen recht, wenn er in der modernen materialistischen Denkweise der Massen den Hauptgrund der Scheu vor dem Kinde erblickt. **Diese Denkweise ist aber durch die erwähnte staatliche Ehegesetzgebung ganz erheblich gefördert worden.** Die innere Ueberzeugung von der Heiligkeit der christlichen Ehe und der daraus für die Ehegatten erwachsenden hohen, sittlichen Gewissenspflichten ist auf solche Weise schwer geschädigt und in weiten Volkskreisen sogar ganz ertötet worden. Die Ehe erscheint nur mehr als ein „rein weltlich Ding", bei dem nicht mehr das religiös orientierte Gewissen, sondern die weltliche Behörde das entscheidende Wort spricht. Damit ist das **Familienleben** in seiner Wurzel des **religiösen Charakters** entkleidet und aus dem Familienleben von Anfang an offiziell jene heilige Macht ausgeschaltet, welche den Menschen zu Opfersinn und selbstloser Liebe zu begeistern am meisten befähigt ist. Bei solcher Sachlage ist es nur folgerichtig, wenn der rein weltliche Geist auch im Familienleben selbst sich mehr und mehr breit macht und zugleich mit ihm die Scheu vor den Opfern, welche eine größere Kinderzahl der Familie auferlegt.

Aber wir stehen noch keineswegs am Abschluß dieses geistigen, nach abwärts gerichteten Prozesses. Auf abschüssiger Bahn steigert sich die Geschwindigkeit der rollenden Kugel von selbst. Je länger das rein weltliche Eherecht in Geltung ist, desto weitere Kreise werden sich zu der Auffassung der Ehe und des Familienlebens als eines „rein weltlichen Dinges" bekennen und desto schwieriger wird der vom Berliner Rektor ersehnte „Umschwung im Denken der Massen" sich erreichen lassen.

Es ist darum eine Neuorientierung unserer staatlichen Ehegesetzgebung im Interesse unseres Volkes und Vaterlandes dringend notwendig.

Deutsches Beten.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Deutsch und katholisch — diese beiden Wesensbezeichnungen sind schon oft in Gegensatz zu einander gebracht worden, von deutschen Gegnern des Katholizismus auf der einen, von katholischen Feinden des Deutschtums auf der anderen Seite. Der gegenwärtige Krieg mit seiner gelegentlichen Ueberspannung des deutschen Nationalgefühls hüben und der fortschreitenden nationalistischen Zersetzung des französischen Katholizismus drüben hat zu solchen Gegenüberstellungen besonders häufig Veranlassung gegeben. Begreiflicherweise sind die deutschen Katholiken die Antwort auf solche Anzweiflung ihrer kirchlichen oder vaterländischen Gesinnungstreue nicht schuldig geblieben. Das hat mehrfach an hervorragender Stelle und von zuständigster Seite zur Erörterung der Frage geführt: inwieweit darf und soll deutsche Eigenart in unserem religiösen und kirchlichen Leben zur Geltung kommen?

In dem bekannten Sammelwerke „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“[1]) widmet Bischof Faulhaber von Speyer „unserer religiösen Kultur“ eine umfassende und geistvolle Abhandlung. Er tut dies mit der Begründung, daß wir „zur Selbstverteidigung die deutsche Gestaltung religiöser Kultur, im besonderen die deutschländische Ausprägung des Katholizismus im Völkerleben im Vergleich mit dem religiösen Leben in Frankreich auf den Leuchter erheben dürfen“; und er tut dies unter dem Gesichtspunkt, daß „romanisch-katholisch und römisch-katholisch keine Gleichung in dem Sinne ist, daß alles Nichtromanische nicht mehr katholisch wäre“.[2]) Im „Hochland“[3]) veröffentlichte Universitätsprofessor Dr. Engelbert Krebs einen Aufsatz „Von deutscher Frömmigkeit“, in dem er „gemütstiefe Innerlichkeit und eine aufs Wesentliche gerichtete Pflichttreue der breiten Volksmassen“ als die vorwiegenden Charakterzüge des religiösen Lebens im katholischen Deutschland eingehend bespricht. Und neuestens hat O. Zimmermann S. J. in den „Stimmen der Zeit“[4]) sich zu dieser Frage in beachtenswerter Weise geäußert. Wie der Titel „Deutsche Religion?“ schon andeutet, sind Zimmermanns Ausführungen vor allem kritischer Art. Sie wenden sich gegen die Apostel einer „deutschen Religion“ außerhalb des Christentums oder doch einer „Germanisierung des Christentums“ und fordern mit Recht, daß man anstatt von „deutscher Religion“ lieber von „deutschem Religionssinn, deutscher Religiosität, deutscher Religionsübung“ sprechen solle.[5])

In letzterem Sinne aber redet auch Zimmermann einer nationalen Ausprägung der übernationalen christlichen Religion das Wort: „Sofern die wahre Religion an alle Nationen die wesentlich gleichen Anforderungen stellt, ist sie überall gleich. Und doch darf und soll sie bei den verschiedenen Nationen verschieden sein. Es gibt in der Religion auch Freies, nach Wunsch und Willen zu Wählendes oder Auszugestaltendes. Und hier entscheide sich jede Nation nach ihrer Eigenart, die eine so, die andere gerade entgegengesetzt. Was in allem vom Einzelmenschen gilt: je entsprechender dem Charakter, desto entsprechender, lieber, dauerhafter, das wendet man mit Recht auf die Religion der Völker an“. Doch sollen wir auch solche „deutsche Religiosität“ nicht machen wollen: „In allen Lebensgebilden ist das Wichtigste das Leben selbst. Haben wir nur lebendige Religion; ihre deutsche Eigenart kommt dann von selbst dadurch, daß wir Deutsche sie leben. Es gab zu jeder Zeit, nicht zum wenigsten im Mittelalter, auf deutschem Boden echt deutsche Religiosität, obwohl man sie nur als Religiosität erstrebt, nicht als deutsche erklügelt hat“. Damit hat Zimmermann sicher recht, wenn das deutsche Empfinden und zugleich der religiöse Glaube so stark sind, wie sie es in der Blütezeit des Mittelalters waren. Heute ist leider beides nicht immer kräftig genug. Wir sind religiös matter und aus diesem Grunde von fertigen Gebetsformen, insbesondere von Gebetbüchern, abhängiger, als es wohl unsere Vorfahren waren. Was wir aber an Gebetbüchern haben, leidet sehr darunter, daß man allzuviel lateinische, französische und andere fremdsprachliche Gebete übersetzte, oft noch dazu herzlich schlecht übersetzte, den reichen Schatz deutscher Gebete aber viel zu wenig beachtete. Wir wollen gewiß im katholischen Gebetsleben gute Uebertragungen unserer lateinischen Liturgie nicht missen; wir werden auch immer, dem universalistischen Zuge gerade unseres deutschen Wesens folgend, „Gebete großer Seelen“ aus allen Nationen zu schätzen wissen. Aber wir dürfen doch über alledem die herrlichen deutschen Gebete nicht vergessen, in welchen namentlich unser so ganz deutsches und so ganz katholisches Mittelalter seinem religiösen Glauben, Hoffen und Lieben Ausdruck gegeben hat.

Es ist darum eine dankenswerte Gabe, die uns in dem Büchlein „Deutsche Gebete“[6]) geschenkt wurde. Da der Herausgeber dieser Sammlung mit seinem Namen nicht hervortreten wollte, hat Universitätsprofessor Dr. E. Krebs in Freiburg i. Br. derselben ein kurzes Vorwort vorausgeschickt. Er versichert darin auf Grund seiner „Kenntnis des Verfassers und seiner Schriften“, daß das Buch „auf ernster, jahrelanger Forschungsarbeit auf dem Gebiete mittelalterlicher Mystik beruht“ und darum in wissenschaftlicher und theologischer Hinsicht jede Gewähr bietet. Es sind denn auch alle Stücke der Sammlung in unauffälliger Weise entweder mit dem Namen des Verfassers oder mit einem Siegel versehen, das auf die eingangs zusammengestellten Quellen hinweist. Bekannte und gute Namen begegnen uns da. Es sind Gebete und Lesungen aufgenommen von deutschen Heiligen und Mystikern wie Albert d. Gr., Gertrud, Mechtild, Hildegard, Seuse, Tauler, Angelus Silesius, Eckhart, Ruysbroek; mittelalterliche deutsche Dichter wie Walter von der Vogelweide, Hartmann von der Aue, Heinrich von Laufenberg, Rudolf von Ems, Frauenlob u. a. sind mit geistlichen Liedern und Denksprüchen vertreten. Andere, namentlich größere Andachtsübungen, können zwar keinen berühmten Namen als Verfasser nennen, stammen dafür aber aus handschriftlichen mittelalterlichen Gebetbüchern und geben so Zeugnis von der kernhaften und glaubensstarken alten deutschen Volksfrömmigkeit.

Die Sammlung ist als praktisches Gebetbuch gedacht und dementsprechend geordnet. Es folgen sich: Morgengebete, Abendgebete, Meßgebete, Beicht- und Kommunionandacht, Gebete zum leidenden Heiland, zu Maria und in verschiedenen Anliegen und schließlich eine „ars moriendi“, Gebete für Kranke und Sterbende.

Das Titelbild, Albrecht Dürers „Ritter, Tod und Teufel“, schlägt einen Ton an, der in dem Büchlein noch öfter anklingt und ihm gewiß gerade in gegenwärtiger Zeit und bei unseren Soldaten viele Freunde schafft:

> „Laß kommen die Höll', mit mir zu streiten,
> Ich will durch Tod und Teufel reiten“.

So steht unter dem Bilde. Gleich auf der ersten Seite des Büchleins folgen dann die schönen Verse Gottfried von Straßburgs in seinem Lobgesang auf Christus und Maria:

> „Wer Gottes Minne will erjagen,
> der muß ein jagdfroh Herze tragen
> und nicht verzagen
> auf wilder Jägerweide;
> mit Heldenkräften angetan,
> muß er die reine Minne fah'n
> und obenan
> im Ringkampf stehn und Streite“.

Bei den Kommuniongebeten schließlich findet sich die erfrischende Stelle: „Gib mir, Herr, die Tugend der Stärke, daß ich das alles mit Freuden und Kühnheit anzufangen wage und vollbringe in Stetigkeit, wozu mich deine Gnade bewegt“.

Möge so dieses Büchlein recht vielen lehren, „wie unsere Vorfahren Gott suchten“, auf daß sie beten, wie jene gebetet, aber auch streiten und leiden, wie sie es getan!

---

1) Freiburg i. Br. 1915.

2) A. a. O. S. 453 f.

3) 13. Jahrg., Heft 1 (Oktober 1915), S. 49—60.

4) 46. Jahrg., Heft 10 (Juli 1916), S. 327—338. Vgl. dazu von demselben Verfasser: „Soll die Religion national sein?“ Erg. Hefte zu den „Stimmen der Zeit“. Reihe 1, Heft 3, Freiburg i. Br., 1916.

5) Vgl. auch die Aufsätze „Weihnachtsweltweihe“ „A. R.“ 1915 Nr. 52, „Der deutsche Katholizismus“ 1916 Nr. 5.

6) Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahren Gott suchten. Ausgewählt und herausgegeben von Br. Bardo. Mit einem Vorwort von Universitätsprofessor Dr. Engelbert Krebs in Freiburg i. Br., kl. 12° (XIV u. 208 S.; 1 Titelbild). Freiburg 1916, Herdersche Verlagshandlung. Kartoniert in feldgrauem Umschlag M 1.50 (Gewicht 200 gr, in einem Feldbrief zu 10 Pf. verschickbar.) Neben dem der gegenwärtigen Zeit entsprechenden Umschlag sind Einbände in Halbpergament (M 2.40) und in Leder (M 4.60) hergestellt worden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Proklamation des Königreichs Polen.

Folgendes Manifest wurde am 5. November durch den Kaiserlichen Generalgouverneur in Warschau, General der Infanterie von Beseler, verkündigt:

An die Bewohner des Generalgouvernements Warschau!

Seine Majestät der Deutsche Kaiser und Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich und Apostolischer König von Ungarn, getragen von dem festen Vertrauen auf den endgültigen Sieg ihrer Waffen und von dem Wunsche geleitet, die von ihren tapferen Heeren mit schweren Opfern der russischen Herrschaft entrissenen polnischen Gebiete einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, sind dahin übereingekommen, aus diesen Gebieten einen selbständigen Staat mit erb-

licher Monarchie und konstitutioneller Verfassung zu bilden. Die genauere Bestimmung der Grenzen des Königreichs Polen bleibt vorbehalten. Das neue Köngreich wird im Anschluß an die beiden verbündeten Mächte die Bürgschaften finden, deren es zur freien Entfaltung seiner Kräfte bedarf. In einer eigenen Armee sollen die ruhmvollen Ueberlieferungen der polnischen Heere früherer Zeiten und die Erinnerung an die tapferen polnischen Mitstreiter in dem großen Kriege der Gegenwart fortleben. Ihre Organisation, Ausbildung und Führung wird in gemeinsamem Einvernehmen geregelt werden.

Die verbündeten Monarchen geben sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß sich die Wünsche nach staatlicher und nationaler Entwicklung des Königreichs Polen nunmehr unter gebotener Rücksichtnahme auf die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas und auf die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer eigenen Länder und Völker erfüllen werden.

Die großen westlichen Nachbarmächte des Königreichs Polen aber werden an ihrer Ostgrenze einen freien, glücklichen und seines nationalen Lebens frohen Staat mit Freuden neu erstehen und aufblühen sehen.

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Deutschen Kaisers. Der Generalgouverneur.

Eine Kundgebung gleichen Inhalts wurde von dem K. und K. Militär-Generalgouverneur in Lublin, Feldzeugmeister Kuk, bekannt gegeben.

Selbständigkeit Galiziens.

Die „Wiener Zeitung" vom 5. November veröffentlicht nachstehendes Allerhöchstes Handschreiben:

Lieber Dr. v. Koerber! Im Sinne der von mir mit Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser getroffenen Vereinbarungen wird aus den von unseren tapferen Heeren der russischen Herrschaft entrissenen polnischen Gebieten ein selbständiger Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung gebildet werden. Bei diesem Anlaß gedenke ich bewegten Herzens der vielen Beweise der Hingebung und Treue, die ich im Laufe meiner Regierung seitens des Landes Galizien erfahren habe, sowie der großen und schweren Opfer, die dieses Land im gegenwärtigen Krieg, dem heftigen feindlichen Anprall ausgesetzt, im Interesse der siegreichen Verteidigung der östlichen Reichsgrenze zu bringen hatte und die ihm den dauernden Anspruch auf meine wärmste väterliche Fürsorge sichern.

Es ist daher mein Wille, in dem Augenblick, in welchem der neue Staat zur Entstehung gelangt, Hand in Hand mit dieser Entwicklung auch dem Lande Galizien das Recht zu verleihen, seine Landesangelegenheiten bis zum vollen Maße dessen, was mit seiner Zugehörigkeit zur staatlichen Gesamtheit und mit deren Gedeihen im Einklang steht, selbständig zu ordnen, und damit der Bevölkerung Galiziens die Gewähr ihrer nationalen und wirtschaftlichen Entfaltung zu bieten. Indem ich Ihnen diese meine Absicht kundtue, beauftrage ich Sie, zu ihrer gesetzmäßigen Verwirklichung geeignete Vorschläge auszuarbeiten und mir vorzulegen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Kämpfe an Somme und Maas; La Maisonette gestürmt, Vaux geräumt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern wurden nach starkem Feuer zwischen Gueudecourt und Lesboeufs sich entwickelnde Angriffe der Engländer größtenteils durch unsere Artilleriewirkung niedergehalten; wo sie zur Durchführung kamen, wurden sie verlustreich abgewiesen, dabei sind zwei Panzerkraftwagen durch Volltreffer zerstört worden. Später drangen östlich von Lesboeufs zwei feindliche Kompagnien in unseren vordersten Graben ein. Dort wird noch gekämpft.

30. Oktober. Auf vielen Stellen der Front nördlich der Somme lag von uns kräftig erwidertes feindliches Feuer. Bei einem Angriff auf der Linie Lesboeufs-Morval gelang es dem Gegner, seine Einbruchsstelle in unseren vordersten Graben östlich Lesboeufs nach Süden in geringer Ausdehnung zu verbreitern. An allen anderen Punkten, an welchen er durch unser Sperrfeuer hindurch vorwärts kam, wurde er blutig abgewiesen. Auf dem Südufer der Somme wurden das Gehöft La Maisonette und die sich von dort nach Biaches hinziehenden französischen Stellungen in frischem Angriff durch das aus Berlinern und Brandenburgern bestehende Infanterie-Regiment Nr. 359 gestürmt, dem die durch Beobachtungsflieger vortrefflich unterstützte Artillerie wirkungsvoll vorgearbeitet hatte. 412 Gefangene, darunter 15 Offiziere, sind eingebracht.

31. Oktober. Ungünstige Witterungsverhältnisse schränkten die Gefechtstätigkeit an der Somme ein. Abteilungen des Gegners, die gegen unsere Stellungen nordöstlich und östlich von Lesboeufs vorgingen, wurden durch Feuer zurückgetrieben. Der gegen La Maisonnette gerichtete Angriff einer französischen Kompagnie scheiterte; ebenso mißlangen Versuche, mit Handgranatentrupps in unsere neuen Gräben südlich von Biaches einzudringen. Ein Angriff stärkerer französischer Kräfte gegen Ablaincourt und beiderseits der Straße Chaulnes-Lihons kam in unserem Abwehrfeuer nicht zur Durchführung.

1. November. Mit besserwerdender Sicht setzte im Somme-Gebiet an mehreren Abschnitten lebhafte Artillerietätigkeit ein. In den Abendstunden gingen die Engländer aus der Gegend von Courcelette und mit starken Kräften aus der Linie Gueudecourt-Lesboeufs zum Angriff vor. Nördlich von Courcelette kam in unserem Abwehrfeuer der Angriff nicht vorwärts, westlich von Le Transloy brach er verlustreich, an einzelnen Stellen im Nahkampf, zusammen.

2. November. Im nördlichen Sommegebiet frischte die Artillerietätigkeit teilweise erheblich auf. Ein englischer Vorstoß nördlich von Courcelette ist leicht abgewiesen. Französische Angriffe im Abschnitt Lesboeufs—Rancourt brachten dem Feinde kleine Vorteile, nordöstlich von Morval und am Nordwestrand des St. Pierre-Vaast-Waldes wurden sie in der Hauptsache aber blutig abgeschlagen. Unsere Truppen drangen gegenüber hartnäckigem französischem Widerstand in den Nordteil von Sailly vor. Mehrfach steigerte sich der Feuerkampf rechts der Maas zu großer Heftigkeit, insbesondere richten die Franzosen bisher schwere Zerstörungsfeuer gegen die bereits in der Nacht von unseren Truppen befehlsgemäß und ohne feindliche Störung geräumte Feste Vaux, auf der wir zuvor wichtige Teile gesprengt hatten.

3. November. In einzelnen Abschnitten des Sommegebietes starkes Artilleriefeuer. Die von uns genommenen Häuser von Sailly gingen gestern früh im Nahkampf wieder verloren. Feindliche Vorstöße östlich von Gueudecourt und gegen den Nordteil des St. Pierre-Vaast-Waldes sind gescheitert. Das französische Feuer auf die Feste Vaux flaute gegen Abend ab.

4. November. Scharfer Artilleriekampf ging feindlichen Angriffen voran, die aber in unserem Feuer nur in beschränktem Umfang zur Durchführung kamen, so nordwestlich von Courcelette und im Abschnitt Gueudecourt-Lesboeufs; sie wurden abgeschlagen. Neun feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze abgeschossen. — Gegen unsere Höhenstellungen östlich der Maas schwoll das feindliche Feuer am Nachmittag erheblich an. Französische Vorstöße zwischen Douaumont und Vaux blieben erfolglos.

5. November. Uebergreifend auf die Front nördlich der Ancre erreichte die Artillerietätigkeit nördlich der Somme große Heftigkeit. Feindliche Teilangriffe hart östlich der Ancre, nördlich von Courcelette, bei Gueudecourt und nordwestlich von Sailly wurden abgeschlagen. — Auf die in letzter Zeit häufigere Beschießung rückwärtiger, von der Bevölkerung nicht geräumter Ortschaften unserer Champagnefront von Reims her antworteten wir gestern mit Feuer auf diese Stadt.

Flieger-Hauptmann Boelcke verunglückt.

Hauptmann Boelcke ist am 28. Oktober tödlich verunglückt. Am 27. Okt. hatte er sein 40. feindliches Flugzeug abgeschossen. Bei einem Geschwaderkampf mit englischen Fliegern wurde sein Flugzeug durch Zusammenstoß mit einem anderen deutschen Apparat beschädigt. Boelcke vollzog aus über 2000 Meter Höhe noch einen sicheren Spiralflug bis auf 500 Meter. Schon glaubten die Kameraden ihn gerettet, als das Fahrzeug in Böen geriet, denen es seines Schadens wegen nicht mehr standhalten konnte. Boelcke stürzte hinter unseren Linien ab und starb durch Schädelbruch.

Vergeltung gegen Frankreich.

Nach einem zwischen der deutschen und der französischen Regierung im Januar wegen der Entlassung der beiderseitigen Zivilgefangenen getroffenen Abkommen haben alle in Frankreich internierten deutschen Frauen und Mädchen, sowie die männlichen Personen unter 17 und über 55 Jahren und dienstuntaugliche Männer zwischen 17 und 55 Jahren Anspruch auf Entlassung und Heimbeförderung, soweit sie nicht wegen gemeiner Verbrechen oder Vergehen strafrechtlich verfolgt werden. Die französische Regierung hat das Abkommen insoferne nicht eingehalten, als sie einer größeren Anzahl von Deutschen, insbesondere von Elsaß-Lothringern, die nach dem Abkommen zu entlassen waren, darunter auch Frauen und Kinder, ohne Angabe von Gründen die Abreise verweigert hat. Da die von deutscher Seite erhobenen Vorstellungen erfolglos geblieben sind, entschloß sich laut amtlicher Meldung vom 1. November die deutsche Regierung nunmehr, Vergeltung zu üben und zunächst 200 französische Männer und Frauen aus angesehenen Familien im besetzten französischen Gebiete festzunehmen und nach Deutschland bringen zu lassen. Sie werden solange festgehalten werden, bis die vertragswidrig zurückgehaltenen Deutschen nach Deutschland zurückgekehrt sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englischer Kreuzer vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 23. Oktober eines unserer U-Boote einen kleinen englischen Kreuzer älteren Typs mit zwei Schornsteinen westlich von Irland vernichtet.

Heimkehr von „U 53."

Das Unterseeboot „U 53" ist von seiner Unternehmung über den Atlantischen Ozean am 31. Oktober wohlbehalten in die Heimat zurückgekehrt. Nach dem Verlassen von Newport nahm das Boot seine Kreuzertätigkeit auf und hielt an bzw. versenkte eine Anzahl von Dampfern, darunter den norwegischen Dampfer „Christian Knudsen", die englischen „Westpoint" und „Stephano" und den holländischen „Blommersdijk".



Neuer Vorstoß unserer Seestreitkräfte im Kanal.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs stießen in der Nacht vom 1. zum 2. November leichte deutsche Streitkräfte aus flandrischen Stützpunkten gegen die Handelsstraße zwischen Themse und Holland vor, hielten mehrere Dampfer zur Untersuchung an und brachten zwei von ihnen, die verdächtig waren, in den Hafen ein. Ein dritter Dampfer, der ebenfalls dorthin folgen sollte, ist noch nicht eingetroffen. Beim Rückmarsch wurden einige unserer Torpedoboote kurze Zeit erfolglos von vier englischen Kreuzern beschossen. Unsere Streitkräfte sind vollzählig und unbeschädigt zurückgekehrt.

„U-Deutschland" zum zweiten Male in Amerika.

Das deutsche Handelsunterseeboot „Deutschland" ist am 1. November in New-London (Connecticut) eingetroffen. Die Ausreise aus Bremen erfolgte Mitte Oktober.

Ein neuer „Baralong"-Fall.

Einer Berliner Meldung vom 3. Nov. zufolge wird durch einen aus England in die Schweiz übergeführten deutschen Offizier ein neues Verbrechen englischer Seeleute bekannt, das am 24. September 1915 begangen wurde. Das deutsche Unterseeboot „U 41" hat an diesem Tage in der Nähe der Scilly-Inseln einen Dampfer unter amerikanischer Flagge angehalten. Dieser eröffnete aus zwei Schiffsgeschützen Feuer und beschoß es außerdem aus zahlreichen Gewehren. Das alles geschah bei wehender amerikanischer Flagge. Aus dem schwer getroffenen U-Boot kamen nur der Oberleutnant z. S. Crompton und der Steuermann Godau heraus, ehe es für immer versank. Den beiden gelang es, ein Boot zu erreichen und zu besteigen. Der Dampfer kehrte nun zurück und hielt auf das Boot zu, um es zu rammen. Kurz bevor es getroffen wurde, sprangen die Schiffbrüchigen in die Bugwellen des rammenden Schiffes und es gelang ihnen, sich später an den Trümmern des Bootes festzuhalten. Erst nachdem sie über eine halbe Stunde im Wasser gelegen hatten, kehrte der Dampfer zurück und nahm sie auf. Der schwerverwundete Oberleutnant und der andere Gerettete wurden in einen mit Eisenstäben verschlossenen Deckverschlag gesperrt, am 6. November aus dem Hospiz ins Militärgefängnis verbracht und durch das Veto des englischen Generalarztes die Auslieferung des schwerverwundeten Offiziers nach der Schweiz verhindert. Nachdem es der englischen Regierung nicht gelungen ist, den verwundeten Oberleutnant und Hauptzeugen der Tat an seinen Wunden sterben zu lassen, suchte sie ihn wenigstens für die Dauer des Krieges für die Oeffentlichkeit ohne Rücksicht auf seinen Zustand unschädlich zu machen.

„U 20" gestrandet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes ist am 4. November abends das Unterseeboot „U 20" im Nebel nördlich Bovbjorg an der westjütischen Küste festgekommen. Alle Schleppversuche der sofort zu Hilfe gerufenen Torpedoboote blieben erfolglos. „U 20" wurde daher am 5. November mittags gesprengt, nachdem die Besatzung von unseren Torpedobooten geborgen war.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Eroberung russischer Stellungen an der Narajowka und am Stochod, rumänischer Stellungen beim Roten-Turm- und Predeal-Paß (Clabucetu-Baiului).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern hielten die Russen fast die ganze Stochod-Linie unter lebhaftem Feuer, das westlich von Luck größte Heftigkeit annahm. Ein aus dem Waldgebiet östlich von Szelwow erfolgender russischer Angriff brach in unserem Sperrfeuer zusammen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl ist südlich des Tömöser-Passes im Angriff Azuga erreicht.

30. Oktober. Ein russischer Massensturm, durch stärksten Munitionseinsatz vorbereitet, brach westlich von Pustomyty und bald darauf auch östlich von Szelwow gegen unsere Stellungen vor. Beide Angriffe scheiterten im Abwehrfeuer unter blutigen Verlusten. Südöstlich des Roten Turm-Passes wurden Erfolge hannoverscher und mecklenburgischer Jäger vom Vortage erweitert, mehrere zäh verteidigte rumänische Höhenstellungen im Sturm genommen. Aus den letzten Kämpfen in dieser Gegend sind 18 Offiziere und über 700 Mann gefangen zurückgeführt worden. Südwestlich des Szurduk-Passes haben die Rumänen eine unserer Seitenkolonnen zurückgedrängt.

31. Oktober. Im Morgengrauen griff der Russe nach kurzer Feuersteigerung unserer Schtschara-Stellung bei Kraschin an; er ist blutig abgewiesen worden. Nordwestlich von Beresteczko am oberen Styr hatten Vorfeldkämpfe einen für uns günstigen Ausgang. Auf dem Ostufer der Narajowka (südlich Brzezany) nahmen ottomanische Truppen mehrere Vorstellungen des Feindes nordwestlich von Molochow. Weiter südlich (bei Lipnica Dolna) bemächtigten sich deutsche Regimenter wichtiger Höhenstellungen westlich von Folw, Krasnolesie und wiesen Gegenangriffe der Russen ab. 4 Offiziere, 170 Mann, 9 Maschinengewehre sind eingebracht. Südwestlich von Stanislau blieb ein Vorstoß russischer Abteilungen ohne Erfolg. — Nördlich von Campolung und bei Boerzeny (nördlich von Orsova) versuchten die Rumänen vergeblich, ihnen entrissene Höhen zurückzugewinnen. Seit dem 10. Oktober hat die Armee des Generals der Infanterie v. Falkenhayn 151 Offiziere, 9920 Mann zu Gefangenen gemacht und außer vielem anderen Kriegsgerät den Rumänen an Beute 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre und eine Fahne genommen.

1. November. Gegen die am 30. Oktober von uns genommenen Stellungen auf dem östlichen Narajowka-Ufer führte der Russe nach starker Artilleriewirkung bei Anbruch der Dunkelheit heftige Gegenangriffe, die, fünfmal wiederholt, unter blutigen Verlusten scheiterten. Auch die ottomanischen Truppen hielten das gewonnene Gelände gegen starke Angriffe und warfen an einer Stelle eingebrochenen Feind durch schnellen Gegenstoß zurück. An der Bistrycza-Solotwinska wiesen österreichisch-ungarische Truppen feindliche Abteilungen durch Feuer ab. In Siebenbürgen errangen einen wichtigen Erfolg westlich der Predeal-Straße österreichisch-ungarische Regimenter, die in die rumänische Stellung einbrachen und 10 Infanterie-Geschütze und 17 Maschinengewehre erbeuteten. Südöstlich des Roten Turm-Passes machte unser Angriff Fortschritte.

2. November. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen stürmten westfälische und ostfriesische Truppen unter Führung des Generalmajors v. Ditfurth die bei und südlich von Witoniez auf das linke Stochodufer vorgeschobenen russischen Stellungen. Neben hohen blutigen Verlusten büßte der Feind an Gefangenen 22 Offiziere, 1508 Mann ein und ließ 10 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer in unserer Hand. Unsere Verluste sind gering. Weiter südlich, bei Alexandrowka, brachten wir von einem gelungenen Erkundungsvorstoß 60 Gefangene zurück. In den Karpathen erfolgreiche Unternehmungen gegen russische Vorstellungen nördlich von Dorna Watra. An der siebenbürgischen Ostfront sind rumänische Angriffe gegen die über den Altschanz- und Predeal-Paß vorgedrungenen verbündeten Truppen verlustreich gescheitert. Wir nahmen 8 Offiziere, 200 Mann gefangen. Südöstlich des Roten-Turm-Passes dauern die für uns günstigen Gefechte an.

3. November. Außergewöhnlich hohe Verluste erlitten die Russen bei ihren bis zu sieben Malen wiederholten vergeblichen Versuchen, uns die am 30. Oktober gestürmten Stellungen westlich von Folw, Krasnolesie (links der Narajowka) wieder zu entreißen. — An der siebenbürgischen Südfront wurden rumänische Angriffe durch Feuer oder Bajonettangriff abgeschlagen. Südwestlich Predeal und südöstlich des Roten-Turm-Passes stießen wir nach und nahmen über 350 Rumänen gefangen.

4. November. Unser Erfolg links der Narajowka wurde durch Erstürmung weiterer Teile der russischen Hauptstellung südwestlich von Folw. Krasnolesie erweitert und gegen Wiedereroberungsversuche des Feindes behauptet. — An der siebenbürgischen Südfront wurden einzelne rumänische Angriffe abgewiesen. Die Höhe Rosca — südöstlich des Altschanz-Passes — wurde vom Gegner besetzt. Südwestlich von Predeal gewannen wir eine rumänische Stellung, die wir im Nachstoß am 2. November bereits besetzt, in der folgenden Nacht aber wieder verloren hatten. Ueber 250 Gefangene fielen hier in unsere Hand.

5. November. Eine wohlvorbereitete kleinere Unternehmung brachte uns fast ohne eigene Verluste in den Besitz des Dorfes Mosheiki (östlich von Geduzischky). Der Feind ließ über 60 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer in unserer Hand. Im nördlichen Siebenbürgen gewannen die Russen im Teelghes-Abschnitt örtliche Vorteile. An der Südfront sind gestern eingeleitete Kämpfe zwischen der Altschanz und Bodze-Paßstraße noch im Gange. Die Höhe Rosca ist von uns zurückgenommen. Durch Erstürmung des Clabucetu-Baiului wurden die bisherigen Erfolge vorwärts des Predeal-Passes vervollständigt. Die ganz besonders stark ausgebaute und mit Erbitterung verteidigte Clabucetu-Stellung ist damit in unserem Besitz. Die verbündeten Truppen haben hier mit den gestern eingebrachten 14 Offizieren, darunter einem Regimentskommandeur, und 647 Mann im ganzen 1747 Rumänen gefangen genommen, 8 Geschütze und 20 Maschinengewehre erbeutet. Besondere Anerkennung verdienen die Leistungen unseres Infanterie-Regiments Nr. 188. Bei der Aufräumung des Gefechtsfeldes nordöstlich von Campolung wurden allein zwischen dem Argesului- und Targului-Tale rund 1000 Rumänen beerdigt. In fortschreitendem Angriff südöstlich des Roten-Turm-Passes und im siegreichen Gefecht westlich der Sarauk-Paßstraße gegen hier vorgedrungene rumänische Abteilungen machten wir über 150 Gefangene.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

29. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl nahmen wir westlich von Orsova in überraschendem Angriff die den Ort beherrschenden Höhen. Südlich des Vöröstorony (Roter Turm-Paß), nördlich von Campolung und südlich von Predeal gewannen die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte unter erbitterten Kämpfen Gelände.

3. November. An der Bistrycza-Solotwinska Vorfeldkämpfe. Südlich von Hulewicze am Stochod vertrieb ein Jagdkommando österreichischer Landwehr einen russischen Vorposten.

5. November. Eine Gruppe österreichisch-ungarischer Monitore hat am 3. November auf der Donauinsel Dinu und auf dem gegenüberliegenden rumänischen Ufer Abteilungen an Land gesetzt. Diese vertreiben den Feind und nahmen ihm 2 Geschütze und 4 Munitionswagen ab; rumänische Verstärkungen wurden in die Flucht geschlagen. — Südwestlich von Predeal nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in erbitterten Kämpfen die stark verschanzte und zäh verteidigte Clabucetu-Stellung und in scharfem Nachdrängen noch eine zweite feindliche Linie. Im Grenzraume östlich



von Brasso setzt der Feind erneut zum Angriff an, in der Gegend von Tlyahes wurde unsere Front an zwei Stellen um 2 Kilometer zurückgedrückt.

Der König von Bayern an der Ostfront.

Während seines Aufenthaltes in Warschau besuchte König Ludwig am 28. Okt. die Universität, am 29. wohnte er dem Gottesdienst in der Kathedrale auf dem Sachsenplatz bei und empfing im Palais Potocki den Erzbischof von Warschau, Alexander Kakowski, in Audienz. Nach verschiedenen Besichtigungen in und um Warschau und einem Mahl beim Generalgouverneur v. Beseler erfolgte am 31. Okt. abends die Weiterfahrt nach Brest-Litowsk. Am 2. Nov. besuchte König Ludwig seinen Bruder, den Oberbefehlshaber Ost, Prinzen Leopold von Bayern im Hauptquartier. Während des Frühstücks hieß Prinz Leopold seinen Bruder im Namen der ihm unterstellten Armeen des Ostheeres, insbesondere der bayerischen Truppen, willkommen und brachte ein Hoch auf ihn aus. Der König dankte mit einem Hoch auf den Prinzen, den Bezwinger von Warschau, dem durch das Vertrauen des Kaisers der Oberbefehl über das größte deutsche Heer übertragen worden sei, und wünschte seinen Waffen weiteren Erfolg. Am 3. Nov. wurde die Reise nach der Front zum Besuch der bayerischen Truppen fortgesetzt. Am 4. Nov. traf der König in Lemberg ein, wo er nach verschiedenen Besichtigungen am 5. Nov. nach dem Besuch einer stillen Messe in der Jesuitenkirche die Reise fortsetzte.

Der König von Sachsen im Osten.

Der König von Sachsen traf am 24. Oktober auf dem östlichen Kriegsschauplatz ein. Er stattete dem Oberbefehlshaber Prinzen Leopold von Bayern einen Besuch ab. Am 25. Oktober besuchte er Grodno, wo im alten Schloß die Spitzen der Verwaltungsbehörden versammelt waren. Am 31. Oktober weilte er in Libau und besichtigte die militärischen Anlagen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Feindliche Angriffe an der mazedonischen Front gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Oktober. An der mazedonischen Front sind südwestlich von Kenali und im Cerna-Bogen feindliche Angriffe blutig gescheitert.

30. Oktober. Nach starker Artillerievorbereitung griffen gestern morgen serbische und französische Truppen an der Cerna, zunächst in schmalen, dann in breiteren Abschnitten, die deutschen und bulgarischen Stellungen an; im Sperrfeuer, nordöstlich von Veljeselo durch Gegenstoß, mißlangen die Angriffe vollkommen; ebenso vergeblich blieben die Vorstöße des Feindes bei Kenali und Gradesnica.

31. Oktober. Nach anfänglichem Erfolg wurden serbische Abteilungen im Ostteil des Cerna-Bogens durch Gegenstoß bulgarischer Infanterie verlustreich in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen.

2. November. Constanza wurde erfolglos von See her beschossen. Serbische Vorstöße wurden im Cerna-Bogen und nördlich der Nidze Planina abgeschlagen. An der Struma-Front lebhafte Vorfeldkämpfe.

5. November. Constanza und Mangalia wurden von See her beschossen. In Constanza ist Schaden angerichtet. Durch die Küstenartillerie und Fliegerangriffe wurden die feindlichen Schiffe vertrieben.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

2. November. Während des Kampfes am 31. Oktober erlitt der Feind im Strumatal schwere Verluste. Im Abschnitte zwischen den Dörfern Chiristos und Baraklidschuma fanden wir über 500 unbeerdigte Leichen und viele frische Gräber, sowie zerstreut eine beträchtliche Menge von Ausrüstungsgegenständen und Waffen. — Vier feindliche Kriegsschiffe bombardierten 20 Minuten lang die Stadt Constanza. Unsere Küstenbatterien zwangen die Schiffe, sich zu entfernen. Das Bombardement forderte weder Opfer, noch verursachte es Schaden.

Des Kaisers Dank an Mackensen.

Der Kaiser richtete am 25. Oktober aus dem Großen Hauptquartier an den Generalfeldmarschall v. Mackensen das nachstehende Telegramm: Mein lieber Feldmarschall! Nach dem glänzenden Verlauf der Operationen in der Dobrudscha, die unter Ihrer bewährten und musterhaften Leitung durch den Fall von Cernavoda gekrönt worden sind, danke ich Ihnen für alles, was Sie und die Ihnen unterstellten Truppen in gemeinsamer Waffenbrüderschaft erneut leisteten. Ich will meinem königlichen Dank dadurch besonderen Ausdruck geben, daß Ihr Name fortan auch von dem Truppenteil geführt wird, zu dessen Chef ich Sie schon ernannte, und bestimme, daß das dritte westpreußische Infanterieregiment Nr. 129 fortan die Bezeichnung „Infanterieregiment Generalfeldmarschall v. Mackensen 3. westpreußisches Nr. 129" zu führen hat. Ich bitte, den Ihnen unterstellten Truppen meine wärmste Anerkennung und Grüße zu übermitteln.

Mackensen an die Dobrudscha-Armee.

Bei Medgidia, 26. Oktober 1916.

Armeebefehl.

Soldaten der mir unterstellten Heeresgruppe! Der Deutsche Kaiser beauftragte mich, Euch mit seinen Grüßen seine Anerkennung und seinen Dank auszusprechen für Eure Taten in der Dobrudscha. Ihr habt diese gekrönt durch die Einnahme Constanzas, Cernavodas und die Verfolgung darüber hinaus des geflüchteten Gegners! Wie habt Ihr die Rumänen bei Tutrakan und Silistria überrascht, wie bei Dobric ihnen und den Russen Halt geboten! Bei Musubej und Aptaat habt Ihr sie so geschlagen, daß sie in ihren schon im Frieden vorbereiteten vom Schwarzen Meere bei Tuzla bis zur Donau bei Rasova reichenden festen Stellungen Schutz suchen mußten. Bei Topraisar und Cobadinu, ihren Hauptstützpunkten, empfingen sie noch dazu erhebliche Verstärkungen, aber ob sie auch vom Meere her und über die Donau hinweg Eure Flanken zu bedrohen versuchten, in dreitägigem heißen Ringen habt Ihr die Russen, Rumänen und Serben aus ihren Feldbefestigungen vertrieben und in unermüdlichem Nachdrängen sie über die Trajanswälle gejagt und durch die nördliche Dobrudscha verfolgt. Ein voller Sieg ist Euer geworden, würdig dem waffenbrüderlichen Wettstreit aller Waffen, würdig des Treubundes, der in Eueren Reihen Deutsche, Bulgaren, Osmanen, Oesterreicher und Ungarn vereint. Soldaten wie Ihr zwingen das Waffenglück auf ihre Seite. Vorwärts denn mit Gott zu neuen Taten für den Ruhm, die Sicherheit und die Freiheit unserer Heimatländer! Mit Eurem Allerhöchsten Kriegsherrn und Eueren Landsleuten daheim sehe auch ich als Euer Oberbefehlshaber dankerfüllt und voll Zuversicht weiteren Erfolgen Eurer Kriegstüchtigkeit entgegen.

v. Mackensen, Generalfeldmarschall.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die neunte Isonzo-Schlacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

1. November. Auf dem Südflügel der küstenländischen Front steigerte sich im Laufe des gestrigen Tages das feindliche Artillerie- und Minenfeuer wieder zu großer Kraft. Von 3 Uhr nachmittag an begann feindliche Infanterie im Wippachtale und auf der Karsthochfläche gegen unsere Stellungen vorzufühlen; wo sie unsere zerschossenen Gräben für sturmreif hielt, setzte sie auch zu Angriffen an, die jedoch durch Sperrfeuer oder durch Gegenstoß abgeschlagen wurden. Italienische Flieger warfen auf Duttoule, Sesano und Miramar zahlreiche Bomben ab, ohne nennenswerten Schaden zu verursachen. Hauptmann Schünzel schoß über der Bucht von Panzano einen Caproni ab.

2. November. Im Görzischen hat eine neue italienische Offensive begonnen. Die zweite und dritte italienische Armee, die seit den letzten großen Kämpfen durch frische Truppen ergänzt wurden, griffen abwärts Görz an. Der erste allgemeine Ansturm ist durch den Heldenmut unserer Truppen abgeschlagen.

Nachdem sich das starke feindliche Feuer im Laufe des Vormittags zu außerordentlicher Heftigkeit gesteigert hatte, stürmte die feindliche Infanterie am Mittag los. Im Wippach-Tale sollten die Höhen östlich der Vertojbica um jeden Preis genommen werden. Sieben feindliche Brigaden, auf engem Raum angesetzt, wurden hier restlos abgewiesen. Auf dem Nordteil der Karsthochfläche setzte bald nach 11 Uhr vormittags ein Massenstoß italienischer Infanterie ein, der zunächst über unsere zerschossene vorderste Linie Raum gewann. Die umfassend angesetzten Gegenangriffe unserer Truppen warfen die Italiener wieder zurück. Doch blieb Lokvica in Feindeshand. Acht italienische Divisionen waren an diesem Stoß beteiligt. Im Südteil der Hochfläche behaupteten wir trotz wütender Angriffe alle Stellungen. An dem Erfolge des gestrigen Schlachttages haben das Krainer Landwehr-Infanterie-Regiment 27 und das bewährte westgalizische Landsturm-Infanterie-Regiment 32 hervorragenden Anteil. Sie wiesen feindliche Angriffe stehend ab und behaupteten sich gegen größte Uebermacht. Auch die Regimenter 41 und 11 verdienen alles Lob. Wir haben über 1000 Mann Gefangene und 7 Maschinengewehre erbeutet.

3. November. An der Schlachtfront im Küstenlande wurde auch gestern mit größter Erbitterung gekämpft. Unter ungeheurem Aufwand von Menschen und Munition setzten die Italiener ihre Angriffe fort. Im Wippach-Tal waren unsere Stellungen im Panowitzer Walde bei Sober und östlich Vertojbica erneut das Ziel wütender Angriffe. Ueberall konnte der Gegner zurückgeworfen werden. Das Gyulaer Landsturm-Regiment Nr. 2 und das dalmatinische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 23 hielten zähestens stand. Auf der Karsthochfläche wurde im Raume um Lokvica ein neuer italienischer Massenstoß, der über die Höhe Pecinco und entlang der Straße nach Kostanjevica angesetzt war, unter schwersten Feindverlusten zum Stehen gebracht. Zwei hierbei bis zum äußersten ausharrende Batterien fielen, als Mann und Pferde überwältigt waren, in Feindeshand. Im Südteil der Hochfläche brachen vor der Front des tapferen österreichischen Landsturmregiments Nr. 32 und der Infanterie-Regimenter 15 und 28 alle feindlichen Angriffe zusammen. Die Zahl der gefangenen Italiener ist auf 2200 Mann gestiegen.

4. November. Nach den schweren Kämpfen des 1. und 2. November verlief der Vormittag des 3. an der Schlachtfront des Küstenlandes ohne größere Kampfhandlung. Am Nachmittag nahm jedoch die Angriffstätigkeit der Italiener wieder zu. Auf dem Karste wurden wiederholte Ansätze zu Angriffen durch unser Sperrfeuer niedergehalten. Der Feind konnte trotz zahlloser Versuche nirgends Raum gewinnen. Im Wippachtale stießen abends starke feindliche Kräfte bis in unsere Stellungen zwischen Vartojba und Biglia vor. Durch Gegenangriffe wurden kurz darauf alle Gräben von den Unsrigen wieder zurückgewonnen. Vor den Hindernissen von Sv. Katharine und Dember verbluteten mehrere Bersaglieri-Bataillone in erfolglosem Angriff. Die Zahl der seit ersten November gemachten Gefangenen ist auf 3500 gestiegen.

5. November. Auf dem Karst war gestern der Raum um Janiano der Brennpunkt des Kampfes. Alle Angriffe, besonders aber der letzte, der noch um 8 Uhr nachmittags versucht wurde, brachen unter den schwersten Feindesverlusten vor unseren Linien zusammen.



Vom Büchertisch.

Dr. Anton Dürrwaechter: Bayerns Eigenart vom Weltkrieg aus. Kempten, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. 8° 141 S. geb. M 3.—. Dieses bedeutsame Werk des Bamberger Hochschulprofessors steht innerhalb kurzer Zeit vor der dritten Auflage. Tatsächlich verdient es eine denkbarst rasche Verbreitung über ganz Deutschland, denn die Ein- und Ausblicke, die es eröffnet, die Wahrheiten, die es kündet, sind als in der Vergangenheit gegründet und entwickelt nicht nur gegenwarts-, sondern zugleich zukunftsgültig für das Gesamtvaterland, dem jetzt in unerhörtem Ringen das Blut aller Stämme in Bächen fließt. Vom historischen, nicht politischen Standpunkte hat Dürrwaechter sein von lebendigstem patriotischem Leben durchpulstes Buch geschrieben, das sich so aufbaut: Vorwort, Deutsche Eigenart, Bayerns Eigenart: Land und Verkehr, Volk und Kultur, Staat und Königtum, Deutsche Zukunftswege. Ausgangspunkt der auch sprachlich begreiflicherweise bewegten Darstellung ist der große Kräftezusammenfasser Krieg, unser gewaltiger Lehrmeister zur rechtzeitigen Erkenntnis nicht nur des Wertes der Kraftkonzentration, sondern vor allem der Wesenheit echter deutscher Kraft, wie sie sich in deren einem Hauptträger als wesensgleichem Teil des Ganzen in lebendiger Eigenart widerspiegelt. „Sein eigenes Gesetz in sich tragend und nährend ist der bayerische Staat einer jener deutschen Organismen, die ihre Angehörigen wahlverwandte, liebevoll zugehörige Glieder sein lassen, und für das deutsche Leben eine der notwendigen Zellen, aus denen ihm für seine höchsten Leistungen immer wieder neuer Fruchtstrom zugeleitet wird. Und hier in diesen Zellen, diesen eigenartigen Organismen und ihrem frisch zirkulierenden Leben steckt eben das Wesen der deutschen Kraft." Gerade aber, weil durch den Weltkrieg und seine Folgen im deutschen Volke unumgänglich Kräfte ausgelöst werden, „die es der Heimat und ihrer sich selbst ernährenden Art entfremden und in die Weltweite, jene dem deutschen Volke so notwendige und doch so leicht gefährliche Weltweite hinausziehen müssen," heißt es jetzt und in Zukunft doppelt an der festbestimmenden Kraft der Heimat und ihrer Sonderart uns aufrecht halten, gilt es, dafür zu sorgen, daß neben der Organisation der deutschen Masse der lebendige Geist des deutschen Sonderwesens wach und fruchtbringend bleibe; daß das Vorwärtsdringende, die Organisation, die Vereinheitlichung sich mit dem Beharrenden, dem Organismus, der Sonderart in gesundem Kräftespiel vereine; daß der Körper des deutschen Volkes sich seine Seele wahre; daß die Einheit mit der deutschen Freiheit verbunden bleibe; daß zu der materiellen Anspannung die deutsche Kraft echter Belebung trete. In die Tiefen aller dieser Begriffe und ihrer Zusammenhänge leuchtet Dürrwaechters prachtvolles Buch, aus dem ein ganzer Mann und Patriot schaut, mit dem charakterfrischen Kopf und Gemüt eines für Deutschlands hehre Größe glühenden Bayern.

E. M. Hamann.

Bulgarien. Staat, Land und Leute; Volkswirtschaft. Von Dr. Clemens Wagener. Heft 69 und 70 der Staatsbürgerbibliothek. 8° 36 u. 41 S. je M —.45. Volksvereinsverlag München-Gladbach 1916. In knappem Ueberblick wird hier ein Bild geboten von dem verbündeten Bulgarien nach der geographischen, geschichtlichen und ethnographischen Seite; dazu das Wissensnotwendige aus der Verfassung, dem Heerwesen sowie über die kirchlichen und Bildungsverhältnisse. Heft 70 unterrichtet über das bulgarische Verkehrswesen, Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe, Industrie, Bergbau und Handel. Manche Ausführungen über den hohen Wert der Dobrudscha setzen dieses mittlerweile glücklich zurückeroberte Gebiet noch als im Besitze Rumäniens befindlich voraus. O. Heinz.

Sternbüchlein für jedermann. Anleitung zur Himmelsbeobachtung mit freiem Auge oder einem einfachen Fernrohr, insbesondere unseren Feldgrauen gewidmet von Max Valier. Mit 1 Bildnis des Verfassers, 1 Sternkarte und 26 Abbildungen im Text. Verlag Natur und Kultur, München 1917. 64 S. M —.75. — Etwas Derartiges herauszugeben, war eine sehr praktische Idee. Und wie gut verständlich der Inhalt ist! Der feldgraue Autor scheint mir ein leidenschaftlicher Astronom, der begeisterten Auges die Wunder des Himmels zu ergründen und sie auch seinen Mitmenschen verständlich zu machen sucht. Letzteres gelingt ihm ausgezeichnet. Sehr leicht findet man sich zurecht. Ich selbst konnte mir nicht versagen, mit der drehbaren Sternkarte einen Versuch am Naturhimmel zu machen. Der Wassermann, die Fische und wie die weiteren Gruppen alle heißen, wurden famos gefunden. Man dünkt sich da — und nicht mit Unrecht — sehr überlegen, wenn man die wichtigsten Erscheinungen alle erklären kann: Beschaffenheit, Name, Lage und Kreislauf von Fixsternen und Planeten, ihre Entfernung von der Erde, anormale Ereignisse wie das Auftauchen von Kometen, dann die Bestandteile der Sternschnuppen, Meteorsteine und noch vieles andere. Für die Feldgrauen ist bei diesem Büchlein sehr wertvoll, daß gezeigt wird, wie man sich durch den Stand der Sterne ohne weiteres auf Patrouillen usw. über die Himmelsrichtungen orientieren kann; ferner ist die Befolgung der darin enthaltenen sonstigen Anleitungen besonders auf einsamer Wacht sehr unterhaltsam, lehrreich und interessant. C. v. Mühlen.

Wasmann Erich S. J., **Ernst Haeckels Kulturarbeit.** Freiburg 1916, Herder, 54 S. M 1.20. Auch die Propheten des Diesseits suchen ihr Leben und ihre Lehre an den furchtbaren Problemen der Gegenwart zu messen und ihre Ideen in der Sprache des Krieges zu erklären und zu rechtfertigen. Ernst Haeckel, der geistige Führer des atheistischen Monismus in Deutschland, fühlte das Bedürfnis, sich über seine Stellungnahme zu den neuen brennenden Fragen zu äußern; er tat es in dem Buche: „Ewigkeit. Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre." H. hat nicht gelernt, obwohl ihm der Petersburger Physiker Chwolson 1906 sagen ließ, daß er keine Ahnung von der modernen Physik besitzt, obwohl die deutschen Embryologen seine wissenschaftliche Beweismethode brandmarkten: es mag für den 82jährigen schwer sein neu zu lernen: aber zum Vorwurf muß es ihm gemacht werden, daß er selbst jetzt noch in unwürdigen, verletzenden Ausfällen gegen Glaube und Kirche sich ergeht. Seine Anhänger haben zu seinem 80. Geburtstag eine Festschrift herausgegeben: „Was wir Ernst Haeckel verdanken". Wasmann beleuchtet auch an dieser Schrift die naturwissenschaftliche und religiöse Seite der ganzen atheistischen Bewegung unter dem Banner Haeckels. merkwürdig schweigen sich die Fachgenossen über die positiv-wissenschaftlichen Leistungen Haeckels aus, er war ihnen wohl ein anregender Lehrer; das Lob seiner Verehrer und Verehrerinnen gilt nicht dem Biologen, sondern dem Demagogen Haeckel, und die Zuschriften derselben verraten einen solchen verworrenen Geisteszustand und zeigen eine solche haßerfüllte Sprache gegen das Christentum, daß sie dadurch zu den härtesten Anklägern ihres Führers werden. Es gähnt hier, wie aus der kurz und gründlich orientierenden Studie Wasmanns hervorgeht, ein unüberbrückbarer Abgrund nicht nur zwischen zwei Weltanschauungen, sondern zwischen zwei Welten. Dr. Oberhauser.

Capellmann: Pastoralmedizin. 17. vollst. umgearbeitete und vermehrte Auflage von Dr. Bergmann. Paderborn, Bonifazius-Druckerei. 423 S. M 4.50; geb. M 5.50. — Wie andere Wissenschaften, so ist auch die Medizin in den letzten Jahrzehnten weit vorangeschritten, und so mußte das gern benutzte Handbuch von Capellmann einer durchgreifenden Umänderung, fast Neubearbeitung unterzogen werden. Dr. Bergmann kommt zustatten eine gute Kenntnis der einschlägigen theologischen Literatur, und er versteht es die Lehren der probatissimi autores vom medizinischen Standpunkte aus nicht nur zu bestätigen, sondern gelegentlich auch und mit Glück zu ergänzen und selbst zu verbessern (S. 89). Dem Geistlichen im Kampfe mit der modernen Weltmoral bietet sich hier ein zuverlässiger Berater und eine sichere Stütze. Welche Pflichten dem heranwachsenden Kinde gelten, dem Leibe des Nächsten und dem eigenen Leibe in gesunden und kranken Tagen, wird mit Beziehung auf die einzelnen Gebote Gottes und der Kirche und die Sakramente dargelegt. Besonders lesenswert erscheint (12 ff.), wie die Erziehungsgrundsätze Försters vom medizinischen Standpunkte aus beleuchtet und gerechtfertigt werden. (Uebung in der Beharrlichkeit, im Widerstehen; Entwicklung und Vertiefung des Gemütes.) — Zur crux der Beichtväter und wohl auch der Aerzte werden die Psychopathen, in deren Seelenleben „die Empfindungsgröße nicht proportional der Reizgröße ist", die Nervösen, Hysterischen, Hypochonder, Skrupulanten usw. Mit Freude wird man hier wahrnehmen, wie jetzt die Erkenntnis des Krankheitsbildes dieser Leidenden ein durchaus gesichertes ist und wie demgemäß auch die Therapie keineswegs mehr im Dunklen tastet, sondern bereits allgemein gültige und vielfach von Erfolg gekrönte Methoden kennt. „Vor allem sollte endlich einmal mit der weit verbreiteten Idee aufgeräumt werden, als ob sexuelle Verirrungen sich mit der Hysterie decken" (112). Die Erlaubtheit der Hypnose möchten wir mehr einschränken als B. Bei der Behandlung des Spiritismus glaubt B., wenn die Phänomene des Emporschwebens schwerer Gegenstände, wie Tische usw., erwiesen wären, so müßte man an die Zulassung dämonischer Gewalten denken (149). Es gibt tatsächlich das Phänomen des Tischrückens; es läßt sich erklären als Wirkung von Energieprojektionen, die aus dem menschlichen lebenden Körper stammen und bis zu einem gewissen Grade dem Willensimpuls des Individuums unterliegen. Prof. Staudenmaier-Freising hat in seinem Buche: „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" entsprechende Versuche an sich selbst beschrieben, die von jedem, der ähnlich große Selbstüberwindung und Selbstaufopferung besitzt, nachgeprüft werden können; seine Theorie zeigt einen gangbaren Weg, um die rein natürlichen Bedingungen dieses Gebietes besser zu erkennen. Die instruktiven Ausführungen über erste Hilfe bei Unglücksfällen, Krankenpflege erwecken in jetziger Kriegszeit erhöhtes Interesse. Der Artikel über die Todeszeichen (328) ist in seiner realistischen Sprache ein eindrucksvolles memento mori.

Dr. Oberhauser.

Neue Bücher für Priester und über Priestertum. Pfarrer J. von Bielicki in Blandau bringt unter dem Titel: **Der Priester in der Seelsorge als homo Dei** die hinterlassenen Exerzitienvorträge des verstorbenen Spirituals und Professors A. Królicki in Zytomierz in freier Uebersetzung aus dem Polnischen und Ueberarbeitung. (Regensburg, Manz, 1916 kl. 8. IV, 96 S. kart. M 1.50.) Auf Grund der tiefsinnigen Gedanken des großen Völkerapostels wird uns hier ein hoch ideales, lebensvolles, begeistertes und begeisterndes Bild von dem Ernst und der erhabenen Größe des Priestertums entworfen. Jeder Priester, besonders die Kandidaten des Priestertums, können aus der Betrachtung dieser trefflichen Gedanken ihre Berufsfreudigkeit erneuern. Aber auch der Laie wird daraus die Erhabenheit und den Segen dieses Standes recht erkennen. — Die beliebten, recht brauchbaren **Zusprüche im Beichtstuhle** aus dem Nachlasse des infulierten Abtes des Prämonstratenser-Stiftes Wilten, Alois Röggl, werden von dem geistl. Rat, Dekan und Stadtpfarrer Alois Lechthaler in Hall in 14. und 15. Aufl. herausgegeben. (Regensburg, Manz, 1916, XII, 503 S., brosch. M 2.—. In hocheleg. Origeinbd. M 3.20.) Dem Beichtvater werden im Anschluß an das Kirchenjahr und seine Liturgie wertvolle Anregungen zu kernigen Zusprüchen, praktischen Bußen und nützlicher Seelenleitung für besondere Klassen und Zustände der Pönitenten dargeboten. Die hohe Auflagenzahl beweist, daß das Buch die Probe der Praxis glänzend bestanden hat. — Zeitgemäß ist die Broschüre: **Der gute Hirte** von Frz. X. Buchner. (Regensburg, Manz, 1916. 16 S. kl. 8. einzeln 10 Pf., 100 Stück 8 Pf.). Es ist „eine Osterbotschaft an die einsam Stehenden", d. h. an jene, die durch Fernbleiben von der österlichen Kommunion von der lebendigen kirchlichen Gemeinschaft nichts mehr wissen wollen, daher wie ein von seinem Truppenteil verschlagener Soldat einsam verkommen. Verfasser widerlegt treffend die gewöhnlichen Ausflüchte und zeigt den Segen der Gemeinschaft. — Sehr verdient hat sich Divisionspfarrer Johann Wolpert gemacht durch Herausgabe einer **Schriftstellensammlung für Feld- und Marinegeistliche. Hie Schwert des Herrn!** 2. Folge. (Regensburg, Manz, 1916, kl. 8, VIII, 112 S. brosch. M 1.50, in Ganzlein. M 2.—). Es ist dies die erste und einzige vollständige Realkonkordanz für Militärgeistliche mit über 1200 Schriftstellen, die für alle Lagen, Vorkommnisse und Stimmungen zahllose zündende und reichhaltige Gedanken darbietet. Ein Anhang bringt 55 religiöse Fürstenworte in übersichtlicher Gruppierung. — Ein interessantes, ebenso belehrendes wie erbauliches Priesterleben schildert die nach Albert Werfers Bearbeitung in 3. gänzlich neubearbeiteter Auflage von Heinrich Wildauer herausgegebene Biographie: **Der ehrwürdige Bartholomäus Holzhauser und sein Weltpriesterinstitut.** (Regensburg, Manz, 1916, VIII, 120 S. brosch. M 1.20. In eleg. Originalganzleinbd. M 2.—). Die äußere und innere Lebensentwicklung und das Lebenswerk dieses Mannes der Vorsehung werden in anziehender und gemütvoller Darstellung eingehend behandelt und durch vier kunstvolle Illustrationen beleuchtet. Das Beispiel Holzhausers, der in den Stürmen des 30jährigen Krieges so segensreich auf Klerus und Volk eingewirkt hat, ist gerade für unsere Kriegszeit und ihre religiös-sittlichen Neuaufgaben von aktueller Bedeutung und Anregung.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung am Gärtnerplatz. Seit vielen Monaten war tagtäglich das „Dreimäderlhaus" gegeben worden und da war eine Unterbrechung an sich schon wohltuend. Sie bot uns zumal die Bekanntschaft mit einem recht hübschen Werke. Franz Werther, der Kapellmeister des Gärtnerplatztheaters, hatte mit seinem „Verbotenen Liede" einen sehr schönen Erfolg. Er nennt sein Werk ein Singspiel, wohl um von vornherein darauf hinzuweisen, daß er über das Niveau der Dutzendoperette hinausstrebt. Im zweiten Akte kommt er der Spieloper nahe; er bietet Liebesszenen von zarter, melodiöser Lyrik, ein Tanzduett ist von liebenswürdigem Klangreiz und auch die Ensembleszenen sind geschickt und geschmackvoll gemacht. Im dritten Akte kommt das gewohnt-operettenhafte wieder stärker zum Ausdruck, alles in allem jedoch sind die Eindrücke recht angenehme. Auch der Text von G. Quedenfeld und P. Heubl ist eine Geschmack zeigende, saubere Arbeit. Sie spielt in der alten guten Zeit des ausgehenden Biedermeiertums, dessen Traulichkeit immer einen stimmungsvollen Rahmen gibt. Es ist das Verbot eines Freiheitsliedes, welches den Dichter in allerhand Schicksalsfälle verstrickt. Die Aufführung der sehr herzlich aufgenommenen Neuheit bot, wenn auch keine sonderlich hervorstechende, so doch recht tüchtige Leistungen.

Münchener Volkstheater. Schönherrs „Erde" wurde vor neun Jahren vom Hofschauspiel gegeben. Der Konflikt zwischen dem alten Bauern, der den Besitz nicht an den Sohn abtreten, sondern diesen in Knechtsstellung halten möchte, ist typisch. Er erwächst aus den Verhältnissen, hier freilich ist er gesteigert ins Schroffste. Daß der Alte auch eine Heirat des Sohnes hindert, ist jedoch nicht typisch, sondern ein Spezialfall, der einer besonderen Begründung bedürfte, die uns in ausreichendem Maße nicht wird. Warum sollte der Bauer keinen Enkel wünschen, keinen späteren Erben seines Hofes? Der alte Bauer ist krank. Sein zu erwartender Tod eröffnet dem alternden Sohne die Aussicht auf Heiratsmöglichkeit. Dieser verführt ein Mädchen, kann aber dann sein Wort nicht einlösen, denn der Vater wird dank seiner gewaltigen Willenskraft wieder gesund. Das Mädchen heiratet einen Witwer, der es nicht so genau nimmt; wie Schönherrs Andr. Hofer („Das Volk in Not") denkt er „'Land braucht Bueb'n", die Frage der Vaterschaft scheint hier von sekundärer Bedeutung gegenüber dem „laßt's die Leutmühl nit laar giahn". Man hat derlei bei Schönherr oft eine herbe Lebensechtheit genannt, man kann es, mit größerem Rechte, brutal nennen. Brutal wirkt auch die Gestalt des Alten, nicht wegen seines Hanges zum Bösen, sondern wegen seines unbeirrten Hanges dazu, der von keinem besseren Gefühl unterbrochen wird. Echtes Gefühl fehlt meist bei Schönherr, statt seiner steht oft Sentimentalität, so in des alternden Bauernsohnes schier hysterischem Schrei nach dem Kinde. Direktor Beck gab den Alten in wirksamen Konturen und auch die übrigen trafen im wesentlichen die Züge der Schönherrschen „Komödie".

Münchener Kammeroper. Von Raupach (1784–1852), dessen eilfertige Feder einst jahrzentelang der „Bühnenkultur" unserer Klassiker störend im Wege stand, weiß unsere zeitgenössische Bühne nichts mehr. Verschollen die 18 Hohenstauffendramen und übrigen 98 seiner Stücke „ernster und komischer Gattung"; nur eines steigt alljährlich — vorzugsweise in München und Wien – am Allerheiligen- und Allerseelentage aus dem Literaturgrabe: „Der Müller und sein Kind". Der Dichter, der von der Galerie aus die Wirkungen auf sein Publikum zu studieren pflegte, verstand sich meisterhaft darauf, dem Zuschauer ein Tränlein der Rührung zu entlocken und nebenbei ein klein wenig das Gruseln zu lehren. Das hat dem spukhaften Drama mit seiner schaurigen mitternächtlichen Kirchhofsszene seine Beliebtheit unter ganz veränderten Zeitumständen bewahrt. Man kann auch heute noch an den volkstümlichen Bühnen im Zuschauerraume einen reichlichen Gebrauch an Taschentüchlein machen sehen. Uralt scheint auch der Brauch, just in dieses Stück Kinder mitzunehmen. Ich kann ihn nicht gut nennen und habe stets an mich gelangte Kinderwünsche dieser Art unerfüllt gelassen. Warum sollen wir die Kleinen das Fürchten lehren, vor Geistererscheinungen, die wahllos über Gerechte und Ungerechte Unheil bringen? Auch scheinen mir die Grenzen zwischen religiösen Stimmungen und Spinnstubenaberglauben für die kindliche Urteilskraft allzu sehr verwischt. Béla von Ujj, ein blinder ungarischer Komponist, hat zu einem Libretto, das im großen und ganzen den Richtlini n des Raupachschen Stückes folgt, eine Volksoper geschrieben, die in Wien Beifall fand und deren reichsdeutsche Uraufführung uns die Direktion Henneberg mit Eifer und Sorgfalt bereitet hatte. Ujj schreibt volkstümlich schlicht, ins Ohr gehend, liebenswürdig, das meiste von angenehmem Klangreiz. Der letzte Akt, der Lenzessonne mit der Schwermut der Todesstunde verwebt, ist der musikalisch wirksamste. Das rührende, volkstümlich schlichte (Szene am Weihnachtsbaum) liegt Ujj gut, dagegen wirkt die Musik in den Schauerszenen merkwürdig matt. Der Kirchhofsakt kam auch szenisch nicht sehr eindrucksvoll heraus. Das beste bot weitaus Cläre Hansen, dann dürfen noch Kruthoffer, Herrig und Frl. Krüger freundliche Anerkennung finden.

Verschiedenes aus aller Welt. Bruno Eelbo hat ein Drama „Odysseus' Heimkehr" geschrieben, das in Weimar gut aufgenommen wurde. Im Gegensatz zu der Dramatisierung, welche der alte Stoff durch Gerh. Hauptmann erfahren hat, schließt sich dieses Stück eng an Homer an. — „Die Gefangenen", eine Komödie von F. A. Schmid-Noerr, hatte in Mannheim Erfolg. Die Fabel fußt auf einer Episode aus dem zweiten Makkabäerbuche und der Verfasser zeigt sich nach Berichten als ein Jünger der idealistisch-philosophischen Richtung Fichtes, dessen „Etappen der Menschheitsentwicklung" hier gleichsam an lebenden Beispielen erläutert werden. — In Frankfurt a. M. ließ die deutsch-spanische Gesellschaft ein Drama „Jorick" von D. Manuel Tamayo y Baus (1829—1898) in deutschen Blankversen von Johannes Fastenrath mit so großem Erfolge aufführen, daß das Stück in den regelmäßigen Spielplan aufgenommen wurde. Das bühnentechnisch glänzend gebaute Eifersuchtsdrama spielt unter der Schauspielertruppe Shakespeares. — „Könige", ein Schauspiel von Hans Müller, gefiel in Wien und Essen. Es behandelt den bekannten historischen Stoff, wie Friedrich der Schöne von Oesterreich Kaiser Ludwig dem Bayern die Treue hielt, und feiert in diesem geschichtlichen Gewande die Waffenbrüderschaft zwischen Deutschland und Oesterreich. — „Cajus, der Leibfuchs", ein Lustspiel von Johannes Wiegand, bietet eine komische Liebesgeschichte im Banne einer spießerhaft gemütlichen Kleinstadt. Dank seiner behaglichen Heiterkeit fand das Stück in Hannover gute Aufnahme.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

„U-Deutschlands" zweite Ozeanfahrt — Zuversicht unserer Wirtschaftsfaktoren — Geschäftsmehrung unserer Grossindustrien — Bargeldhamsterei — Zusammenarbeiten in der Lebensmittelfrage.

Woodrow Wilson hat in einer seiner Kandidatenreden zu der am 7. November stattfindenden Präsidentenwahl unter vielem Pathos erklärt, „dass er sich eines jeden Amerikaners schämen müsse, der die Minderung der physischen Kraft Europas mit Befriedigung betrachten würde und der aus dieser Lage für Amerika Nutzen ziehen wolle". Die Neuyorker Effektenbörsen zeigen Rekordumsätze, das ausgesprochene erste amerikanische Rüstungspapier: Bethlehem Steel erreichte den enormen Kurs von 680 Dollars, die Gewinne des grossen Stahltrusts weisen im dritten Quartal neuerliche Kolossalziffern auf: $75\,^1/_5$ Millionen Dollars gegen 71,4 Millionen Dollars im Vorquartal. Für 1917 haben England und Frankreich zu Kriegszwecken an Kupfer allein schon für rund 5 Milliarden Mark Aufträge erteilt und Russland unter britischer Regierungsgarantie mit Amerika einen Lieferungskontrakt über Schrapnells im Werte von 160 Millionen Mark abgeschlossen. Solche Zahlen sprechen mehr als Wilsons durchsichtige Wahlreden. Gleichzeitig mit der Rückkehr von „U 53", das nach 40tägiger Abwesenheit ohne jeden Stützpunkt unseren Gegnern einen Schaden von rund 1 Milliarde Mark hart vor der amerikanischen Küste zufügen konnte, kommt der Funkenspruch: „Unser Handelstauchboot „Deutschland" hat zum zweiten Male den Ozean überquert und seine kostbare Ladung von Chemikalien und Farbstoffen in New-London gelöscht". Mehr denn je gilt sonach die papierne englische Blockade als durchlöchert. Deutscher Seegeist, deutsche Beharrlichkeit triumphieren neuerdings!

Zuversicht charakterisiert unsere gesamte Wirtschaftsentwicklung. Zuversicht bleibt das Leitmotiv der festen Grundstimmung unserer Effektenfreimärkte, welche das Kursniveau einer fortgesetzt erweiterten Aktienanzahl auf erstaunlicher Höhe halten. Zuversicht spricht auch aus den Darlegungen des Reichsschatzsekretärs über die Finanzlage des Reiches ebenso wie aus den Ausführungen des Reichsbankpräsidenten über die Einzelheiten der fünften

Kriegsanleihezeichnungen und nicht zuletzt aus den Erklärungen bei den stattgehabten Generalversammlungen unserer leitenden Montangesellschaften, wie Bochumer Gussstahlverein, Laurahütte, Deutsch-Luxemburger Bergwerkgesellschaft, Mannesmannröhrenwerke. Hier wurde konstatiert, dass die Ergebnisse der beiden ersten Monate des laufenden Geschäftsjahres den Ziffern des gesamten ersten Vorjahrsquartals gleichkommen, vielfach sogar sie übersteigen. Gegenüber der jüngsten Bekanntgabe betragen die Vollzahlungen auf die fünfte Kriegsanleihe über 82 % des Zeichnungsresultates, das ist eine Zunahme von wiederum rund 300 Millionen Mark, wobei sich die für Kriegsanleihezwecke hergegebenen Darlehen um 8 Millionen Mark verringerten. Dass unsere Grossindustrie die von der Börse richtig eingeschätzte gewinnbringende Kriegskonjunktur auszunützen versteht, belegen die neuerlich bekannt werdenden Bilanzergebnisse einer Reihe von Gesellschaften: Triumphwerke A.-G. Nürnberg 12 % gegen 6 %, Trier Walzwerke A.-G. 11 % gegen 6 %, Münchener Exportmalzfabrik 7 % gegen 4 %, Riedinger Maschinen- und Bronzewarenfabrik Augsburg 7 % gegen 5 %, Bayerische Stickstoffwerke A.G. München auf das um 4 auf 12 Millionen Mark erhöhte Aktienkapital 14 % gegen 12 %. Die von letzterer Gesellschaft gemachten Mitteilungen über die steigende Nachfrage nach Kalkstickstoff, ferner die Erfolge bei den Verbandsfragen in der Zementindustrie — mit den sämtlichen Aussenseiterwerken wurde hinsichtlich der Beteiligung ein Einverständnis erzielt —, der Bericht bei der Gesellschafterversammlung des Kalisyndikates — in den letzten neun Monaten wurde gegenüber der gleichen Vorjahrszeit eine Mehrlieferung von 2,3 Mill. Doppelzentnern Reinkali im Werte von 43 Mill. Mark bewältigt —, sowie Meldungen über weitere Zechenverschmelzungen im Ruhrrevier eröffnen unseren Wirtschaftsgebieten neue günstige Ausblicke. Zu der vom sächsischen Landtag genehmigten Einführung eines Elektrizitätslieferungsmonopoles gesellt sich die Sperrverhängung über den privaten Kohlenabbau bis zum Jahre 1918 als Vorläuferin eines staatlichen Kohlenabbaumonopols, welche Pläne mehr als 160 Mill. Mark zur Vollendung beanspruchen. Belege unseres hochgehenden Verkehrslebens sind die Oktobereinnahmen der Berliner Hoch- und Untergrundbahn von rund Mk. 943 000 (i. V. M. 812 000), die Abnahme der Konkursziffer in diesem Monat um 112 auf 170, die gebesserte Arbeitsmarktlage, welche laut „Reichsarbeitsblatt" gegenüber dem Vorjahre auch für den Septembermonat „eine teilweise Steigerung im Geschäftsgang einzelner Grosserwerbszweige gebracht hat". Für Heeresverwaltungszwecke, für den Nahrungsmitteltransport und für Industriefrachten ist im Güterverkehr der preussischen Staatseisenbahnen in letzter Zeit ein derartiger Mehrbedarf eingetreten, dass der Personenverkehr, wie dies auch bei den übrigen deutschen Bahnverwaltungen geplant ist, eine Einschränkung erfahren muss. Dass auch Mittel- und Kleinbetrieb in der Jetztzeit stark beschäftigt sind, zeigt der Lieferungsauftrag an die oberfränkische Zentrale für Handweberei von über 1½ Millionen Meter Sandsackstoff zu Heereszwecken. Durch die Neuschaffung des Kriegsamtes für die Bedürfnisse der Gesamtkriegsführung erhoffen Kleingewerbe, Handwerk und Industrie weitere Betätigung. Von Reichs wegen wurden 1 Mill. Mark zur Unterstützung und Förderung der Leipziger Messe bewilligt. Neugründungen wie die Elsflether Werft A.G., die Vereinigten Textilwerke G. m. b. H., die Umwandlung der Sunlight Seifenfabrik, sowie der grossen Firma Ferdinand Ashele, Buchdruckerei und Verlagsanstalt Berlin und Köln in Aktiengesellschaften, die Ausdehnung der Fahrzeugfabrik Eisenach durch Erwerb einer Frankfurter Maschinenfabrik, die Errichtung der kursächsischen Braunkohlen-, Gas- und Kraft-G. m. b. H. bringen eine weitere Mehrung von Grossbetrieben. Im Zusammenhang sei damit erwähnt die Ausdehnung der deutschen Lebensversicherungsbank „Arminia" A.G. München durch Aufnahme des „Deutschen Adlers", Vereinigte Versicherungskasse des deutschen Privatbeamtenvereins Magdeburg.

Neue Aufgaben, neue Probleme gelangen so zur Lösung, zur grosszügigen Förderung unserer wirtschaftlichen Widerstandskraft. Durch das Freiwerden der rumänischen Oelgebiete — neben grossen Mengen Leuchtöl, Benzin und anderen Petroleumprodukten werden auch, im übrigen von uns schon längst bezahlte Vorräte an Getreide, Schmalz, Hülsenfrüchten für unsere Zwecke verfügbar —, durch die nunmehr geklärte politische Zukunft im neu geschaffenen Königreich Polen — Bank-Geldwesen, Grossindustrie, Landwirtschaft, kurz alle Gebiete erhalten reiche Gelegenheit zur Arbeitsmehrung — sind unserem Wirtschaftsleben unerschöpfliche Anregungen gegeben. Kleinlich und bedauernswert erscheint dagegen die trotz aller Mahnung und Verwarnung bestehende sinnlose Bargeldzurückbehaltung weiter Kreise, besonders der ländlichen Bevölkerung. Ebenso beklagenswert ist der fühlbare Mangel eines restlosen Zusammenarbeitens zwischen Erzeugern und Verbrauchern in der Versorgung mit manchen Lebensmitteln, wie zurzeit von Kartoffeln. Hoffentlich bringen die Verhandlungen im Reichstag, die Mahnungen des Präsidenten Batocki und die diesbezüglichen Aufrufe der Behörden und Organisationen — darunter auch des Münchener stellvertretenden Generalkommandos — baldige Besserung.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4½% Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe** können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **17. April 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I.** und **III. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in [...] Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, [...]mark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. [...] Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendi[...]
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in Münch[...]

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 46

18. November
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

unermüdlichen U-Boote und durch ungenügende Wagenstellung; durch den Ausfall aus dem von uns besetzten belgisch-französischen Industriegebiet fehlen auch die nötigen Eisenerze. Durch die knappe Ernte sowie den gesteigerten Bedarf für Munitions- und Textilzwecke, beides Kriegslieferungen an die Entente, ist Baumwolle in Amerika seit Kriegsbeginn von 6 Cents pro Pfund auf 20,07 Cents geschnellt, ein Preis, wie er seit dem Bürgerkrieg in den 1860er Jahren nicht mehr erreicht worden ist. Unsere Feinde sind dadurch unmittelbar am stärksten betroffen. Die neuen Vorschriften unserer Reichsbekleidungsstelle über Sparsamkeit mit Web-, Wirk- und Strickwaren sind von diesem Gesichtspunkt aus erforderlich.

Wie wenig die Gesamtgestaltung unserer allgemeinen Wirtschaftslage durch die britische Einschnürungs- und Erdrosselungstaktik geschädigt ist und ferner, wie getreulich unsere Gegner hiervon verständigt werden, geht aus einem britischen Geheimbericht, gefunden in einem Kuriersack eines von unseren U-Booten aufgebrachten holländischen Postdampfers, hervor, worin neben der günstigen militärischen Situation des Vierbundes die wahren Zustände unserer Heimat ausführlichst geschildert werden. Von der auch im Reichstag bekanntgegebenen günstigen Säuglingssterblichkeitsziffer beginnend, sind unsere Feinde über alle Vorgänge des Alltagslebens, des geregelten Wirtschaftsverkehrs und vor allem über die grosszügige Entwicklung unserer Industrie unterrichtet. Zahlenmässige Beweise darüber erbrachte die Kriegstagung des „Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller“, woselbst bestätigt werden konnte, dass „die deutsche Eisenindustrie in Verbindung mit der österreich-ungarischen Schwester in der glücklichen Lage sei, Heer und Marine des Deutschen Reiches und seiner treuen Verbündeten aufs reichlichste mit den erforderlichen Kriegsmaterialien zu versorgen.“ Hindenburgs schaffenskräftiger Plan der Arbeitsdienstpflicht im Verein mit seinen Appellen an den Reichskanzler, die Ernährungsfragen, besonders für die Schwer- und Munitionsarbeiter klärend zu bessern, wird weiterhin fördernd wirken. Bei der „Zentralstelle der Ausfuhrbewilligung für Eisen- und Stahlerzeugnisse“ liegen im jetzigen Geschäftsjahr über 130000 Exportanträge gegen 62000 im Vorjahre vor. Bei der Oberschlesischen Eisenbahnbedarfs-A.-G. beträgt der im Juli mit 60 Millionen Mark bezeichnete Auftragsbestand jetzt weit über 100 Millionen Mark. Deutschlands Roheisenerzeugung im Oktober mit 37452 Tonnen erreicht gegen 37225 Tonnen im September als Tagesleistung und mit insgesamt 1161005 gegen 1116752 Tonnen einen neuen Höhepunkt während des Krieges. Solche Ziffern in Verbindung mit den fortgesetzten Verschmelzungen in der deutschen Montanindustrie (Aufsaugung von Erzbergwerken im Siegerland, Lahn- und Dillgebiet, im Ruhrkohlenbergbau) beweisen den Expansionsdrang unserer Grossindustrien. Geschäftserweiterungen ergeben sich nach den Berichten über die bayerischen Landratssitzungen aus den projektierten Elektrizitätsversorgungen der nordbayerischen Regierungsbezirke, ferner aus den vielfachen Neugründungen: Stuttgarter Textilhandel-gesellschaft, Trikotfabrik Schiesser A.-G. Radolfzell, und Espagit A.-G. Brennstoffwerke Köln-Lindenthal, den Kapitalsvermehrungen bei den Rütgerswerken unter Aufnahme der Planiawerke A.-G. um 8½ Millionen Mark, der Rappmotorenwerke München um 600,000 Mark, sowie bei den Hirsch, Kupfer- und Messingwerken um 5 Millionen Mark.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Weihnachtskrippen.

Des deutschen Volkes alte Art ist nicht ausgestorben. Sie lebt und blüht auch in unseren Tagen. Draußen tobt der Krieg und doch übertönt sein Schlachtendonner nicht das helle Geläute der Weihnachtsglocken, nicht den Klang frommer Weihnachtslieder. Aller Haß der Welt ist nicht imstande die Liebe zu töten, die in dem Stalle zu Bethlehem zur Welt kam. Die Freude, die den frommen Hirten an der Krippe des neugeborenen Christkindes zuteil ward, sie erfüllt die Herzen auch heute noch beim Anblicke einer Weihnachtskrippe. Froh müssen wir darum sein, daß es noch jetzt Künstler und Kunstanstalten gibt, die dergleichen Werke schaffen, und sie mit all der einfachen, volkstümlichen, rührenden Schönheit erfüllen, die von jeher der Weihnachtskrippe Kennzeichen gewesen ist. Eine solche Anstalt besteht in dem wegen seiner Kunst der Holzschnitzerei von alters her berühmten Grödener Tale in Tirol. Es ist die Firma Insam und Prinoth. Immer wieder gereicht es uns zur Genugtuung, auf die ausgezeichneten Weihnachtskrippen dieser Anstalt empfehlend hinweisen zu können. Die einfachsten wie die größten Arbeiten solcher Art sind bei ihr künstlerisch vollendet. Der schlichtesten Wohnung gereichen sie zu nicht geringerer Zierde wie dem Prachtsaale, der Kapelle, der stolzen Kirche. Kein Wunder, daß eine Kunstanstalt, die sich so glücklich eingeführt und bekannt gemacht hat, wie die von Insam und Prinoth in St. Ulrich-Gröden, Tirol, in dieser Jahreszeit mit Arbeit überhäuft ist. Man handelt daher im eigenen Interesse, wenn man seine Aufträge nicht verschiebt. Die Preise der Weihnachtskrippen sind angemessen und bescheiden. X. H.

Wenn von einem Buche über 185000 Exemplare verkauft werden, so muß wohl etwas daran sein! Das Buch „Die kaufmännische Praxis" hat diesen außergewöhnlichen Erfolg aufzuweisen. Dieses Werk, das soeben in 21., verbesserter Auflage erschienen ist und in allen Teilen die neuesten Bestimmungen berücksichtigt, gibt auf 384 Seiten Großoktavformat eine übersichtliche und leichtverständliche Darstellung aller Kontorarbeiten (Buchführung, Korrespondenz, Formularwesen, kaufm. Rechnen), des Geld-, Bank-, Börsen-, Wechsel- und Scheckwesens, des Eisenbahngüter- und Postverkehrs, des Versicherungs-, Steuer-, Rechts- und Gerichtswesens usw. Der Preis des gut gebundenen Buches ist nur ℳ 3.30. Verlag von Richard Oefler, Berlin SW 29.

Literarische Notiz. Raschen Absatz hat das Büchlein von Franz Dor: „Lebensbilder aus dem Seelsorgeklerus", Verlag ‚Badenia', Karlsruhe, (ℳ 1.20) gefunden. In einigen Monaten gingen gegen 4000 Exemplare ab. Geistliche und Laien haben es mit Freude aufgenommen.

Jeder kann in die Zeitung schreiben, daß seine Erzeugnisse die besten seien und sein Geschäft das größte. Denn die Leser, vor allem diejenigen aus der Provinz, wohnen ja meistens viel zu weit entfernt, als daß sie sich durch Augenschein ein Urteil bilden könnten. Es ist daher sehr gut, sichere Anhaltspunkte zu haben. Interessenten werden gewiß dankbar sein, wenn nachdrücklichst darauf hingewiesen wird, daß es sich bei der Firma H. Hollenkamp & Co, Leipzig, Brühl 28—32, um ein Spezialgeschäft ersten Ranges handelt, das in Anfertigung und Versand von Herrenbekleidung äußerst leistungsfähig ist. Dies gilt vor allem für Feld-Bekleidung. Von Angehörigen der besten Kreise werden bei Hollenkamp Einkäufe gemacht. Besonders Offiziere bestellen dort gerne, eben weil man erstklassig bedient wird. Zum Beispiel hat sich einer unserer berühmtesten Kampfflieger, Oberleutnant Immelmann, persönlich bei Hollenkamp Feldausrüstungsgegenstände besorgt. Man bekommt da auch wasserdichte Bekleidungsstücke, die vor allem bei der jetzigen kalten und nassen Witterung außerordentlich gute Dienste leisten und besonders als Weihnachtsgeschenke sehr zweckmäßig und nützlich sind. Dabei gehen die Preise nicht über den gewöhnlichen Rahmen hinaus.

Deutsche Erzeugnisse sollen auf Ihrem Toilettetisch vertreten sein! Die deutschen Chemiker und Pharmazeuten sind die besten der Welt — ausländische Erzeugnisse kann man daher ohne Schaden entbehren. Zur Zahnpflege dient die bestens bewährte Zahncreme „Zahnwohl", die die Zähne reinigt und sie blank und blendend weiß macht. Die „Zahnwohlbürste" kann als bestgeeignete Zahnbürste empfohlen werden. Beide Erzeugnisse sind durch alle Apotheken und Drogerien sowie Parfümerien zu haben. Man fordere aber stets von neuem „Zahnwohl" und nehme nichts anderes.

Von der Buchhandlung .... bestelle **per Nachnahme:** *)

Prof. Dr. Wilhelm Capitaine, „Drei deutsche Frauen". ℳ 3.25.
Das schöne Buch entspricht in allen Teilen dem Zwecke, dem es dienen soll. (Allgem. Rundschau.)

Otto Cohausz, S. J., „Im Gefolge Jesu", Erwägungen für Lehrerinnen. ℳ 3.—.
Mit freudiger Ueberraschung lesen und genießen wir die feinen Parallelen, die der welt- und seelenkundige Verfasser zwischen Christi Reden und Wirken und unseren eignen Sorgen und Problemen zieht. Keiner wird das Buch aus der Hand legen, ohne neue Kraft und Begeisterung für seine Erziehungsarbeit geschöpft zu haben (Pfarr-Rektor Könn)

Otto Cohausz, S. J., „Licht und Leben". Kart. ℳ 1.80, gebd. ℳ 3.—.
Das Buch ist eine flammende, wohlbegründete Aufforderung und Mahnung an die moderne Menschheit: Zurück zu Christus und seiner Kirche! (Cobl. Volksztg.)

Ort: Name:

Von der Buchhandlung .... bestelle **per Nachnahme:** *)

Otto Cohausz, S. J., „Der Schild Josues". ℳ 1.80.
Unter allen Erzeugnissen unserer Kriegsliteratur ist dieses Büchlein nach meinem Ermessen das beste Geschenk für unsere Krieger. (Pfarr-Rektor Könn.)

Otto Cohausz, S. J., „Wege und Abwege." Kart. ℳ 1.80, gebd ℳ 3.—
Aus dem ganzen Buche erstrahlt glanzvoll das Licht, womit das Christentum das Dunkel des Lebensproblems erhellt hat. Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne daraus Anregung, Belehrung und Erbauung geschöpft zu haben (Cobl. Volksztg.)

Fabri de Fabris, „Ruth Hergarten". ℳ 3.50.
Spannend ist das Buch bis zur letzten Seite, und ein erfrischender Humor zuckt wie neckische Sonnenstäubchen allüberall, und die ganze Dichtung strahlt wie eitel Sonnengold. (Echo der Gegenwart)

Ort: Name:

Von der Buchhandlung bestelle **per Nachnahme:** *)

Josef Feiten, „Ein Weg der Liebe". ℳ 1.50 geb.
Hier hat sich ein wahrer Dichter aufgetan und ausgewiesen! (Hl. Feuer.)

Cristoph Flaskamp, „Die deutsche Romantik" ℳ 1.- brosch.
Die Schrift ist fein, die Abhandlung an sich übrigens das Größte, was über Romantik gesagt ist. (Jos. Feiten.)

Gathmann, „Erzählungen zeitgenössischer Dichter". ℳ 2.— geb.
Die Erzählungen sind mit so gutem Verständnis ausgewählt, daß sie ohne Zweifel bei der Jugend und den Erwachsenen Sinn und Liebe für reine, wahre Kunst wecken werden. (Antonius-Bote.)

Ort: Name:

Von der Buchhandlung .... bestelle **per Nachnahme:** *)

„Glaubenswacht"

P. Otto Cohausz, S. J., „Kirchenaustritt oder Kircheneintritt". 20 ₰.

P. Otto Cohausz, S. J., „Der Atheismus und die soziale Gefahr" 20 ₰.

P. Otto Cohausz, S. J., „Männertugenden in Kriegszeit" 20 ₰.

P. Otto Cohausz, S. J., „Iphigenie, oder die große Zeitaufgabe der deutschen Frau". 30 ₰.

Universitätsprofessor Dr. Jos. Mausbach, „Der Kampf gegen die moderne Sittenlosigkeit" ℳ 0.20.

Wilhelm Langenberg, „Jugendpflege als Stütze für Thron und Altar". ℳ 0.20.

Ort: Name:

Von der Buchhandlung bestelle **per Nachnahme:** *)

Tony Kellen, „Das Buch als Lebensbegleiter". ℳ 4.— geb.
„Das Buch als Lebensbegleiter" ist wirklich imstande, uns mit immer größerer Freude an den Werken der Literatur zu erfüllen, so daß sie uns tatsächlich unterhaltende oder erhebende, mahnende oder fröhliche Weggenossen oder Lebensbegleiter sind. (Essener Volksztg.)

Pfarr-Rektor Josef Könn, „Jugendpflege und Charakterbildung". ℳ 3.— geb.
Man liest das Buch in einem Zuge und atmet auf, noch einmal die Sprache der gesunden Vernunft in einer so bedeutsamen Frage zu vernehmen. (Deutsche Reichs-Zeitung.)

Nanny Lambrecht, „Die neue Mutter". ℳ 3.80 gebd.
Das schöne, so ganz aktuelle Buch wird Tausenden von Müttern ein sicherer Berater und Führer sein und damit ungezählten Kinderseelen ein heimlicher Wohltäter.

Ort: Name:

Von der Buchhandlung .... bestelle **per Nachnahme:** *)

Dr. Josef Müller, „Die katholische Ehe". ℳ 3.— geb.
Das Buch ist ohne jede Phrase mit Gedanken gesättigt und voll reichen Gehaltes. Es wird Segen stiften. (Dr. Augustin Wibbelt.)

Pfarrer Ludwig Nüdling, „Fallende Blätter". Gedichte. 3. Aufl. ℳ 2.— geb.
Vor allem die Verse, in denen der gereifte Mann die längst entschwundene Kindheit besingt, sind wunderhübsch und dürften nicht wenig dazu beigetragen haben, daß das Buch schon so viele Abnehmer fand, wodurch bereits eine dritte Auflage notwendig war. (Allg. Rundschau.)

Helene Pagés, „Kleine Buben und der große Krieg". ℳ 1.— geb.
So lustig und so rührend, so schalkhaft und so sinnig, so anspruchslos und so voll edelsten Gemüts, so herzig im schönsten Sinne des Wortes kann eben nur eine Frau schreiben. (Aus einem Brief.)

Hans Steiger, „Da draußen steht alles in Herrlichkeit". ℳ 2.40 geb.
In Steigers Gemüt schlummert ein Schatz tiefer Empfindung, dunkler Wärme und lyrischen Klanges. (Grazer Volksb.)

Ort: Name:

Von der Buchhandlung .... bestelle **per Nachnahme:** *)

Adalbert Stifter, „Waldesgründe und sonnige Höhen". ℳ 3.— geb.
Wer nach einem echten Freudenbuche sucht, der greife zu dieser poesievollen, in schöner Ausstattung gebotenen Sammlung. (Niederrh. Volksztg.)

Georg Timpe, P. S. M., „Von Verwundeten und Toten". Kriegsbilder. ℳ 4.— geb.
Wo einer Menschen trösten will, die einen teuren Toten draußen liegen haben, oder sich um einen Verwundeten quälen, da kann er mit diesem Buche Seelen stärken und Herzen wieder aufrichten. Sie werden es lesen mit heißen Augen als wär's ein Brief, ein letzter Bericht von dem, den sie nicht vergessen können. (Pfarr-Rektor Könn.)

Adolf Trampe, „Lenz". Gedichte. ℳ 2.50 geb.
Man kann nur wünschen, daß das Buch in die Hände recht vieler Leser gelange, ihnen in ruhevollen, feierlichen Stunden zur Erhebung und Aufmunterung gereichen und ihnen neuen Mut und neues Vertrauen zu sich, Welt und Leben spenden möge. Der Dichter ist im ersten Jahre des Weltkrieges als Offizier gefallen. (Neuer Emsbote.)

Ort: Name:

Von der Buchhandlung bestelle **per Nachnahme:** *)

Dr. Adolf Trampe, „Nemt frouwe, diesen Kranz". ℳ 2.- geb.
Der Wert liegt auch hier wieder neben der Form in der offenbaren Ehrlichkeit, dem überströmenden Gefühle des Dichters, das sich so mächtig Bahn bricht. (Dr. J. M. Faßbinder.)

Karl Wagenfeld, „An'n Herd". ℳ 0.25. I., II. u. III. Heft.
Mit kräftiger urwüchsiger Sprache schildert Karl Wagenfeld die Sitten und Gebräuche des Münsterlandes und bringt dieselben in Vergleich zu den Tageserscheinungen, die der Krieg hervorbringt.

Karl Wagenfeld, „De Antichrist". ℳ 3.— geb.
Mit dem Auge des Sehers schaut der Dichter über die verworrene Gegenwart hinweg, schaut über die Jahrtausende in jene Zeit, da die Dinge der Welt sich vollenden werden. (Osnabr. Volksztg.)

Heinz Wagemut, „Weihnachtserlebnisse unserer Feldgrauen". ℳ 0.40 brosch.
Das hübsch ausgestattete Büchlein bietet eine Reihe von gut ausgewählten Weihnachtserlebnissen unserer Krieger. Das Weihnachtsfest ist im ersten Kriegsjahr von unseren Kriegern in verschiedenster Weise gefeiert worden und die Schilderungen, welche zum größten Teil von den Soldaten selbst verfaßt sind, geben ein anschauliches Bild davon, wie unsere Krieger ihr erstes Kriegsweihnachten verlebt haben. Das Büchlein hat dauerndes Interesse.

Ort: Name:

Von der Buchhandlnug bestelle **per Nachnahme:** *)

Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt, Ein Trostbüchlein vom Tode. ℳ 4.50 geb.
Wir empfehlen das Buch rückhaltslos aufs angelegentlichste: es wird reichen Segen bringen für Leben und Tod. (Koblenzer Volksztg.)

Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt, „Ein Sonnenbuch". ℳ 5.- geb.
Eine Tat ist dieses Buch, eine Tat in literarischer Hinsicht, noch mehr eine Tat im Dienste des religiösen Gedankens. – Es verdient das Weihnachtsbuch zu werden, zumal für die Kreise unserer studierenden Jugend. (Pfarr-Rektor Könn.)

Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt, „Was die Freude singt". Gedichte. ℳ 3.— geb.
In elf Abschnitten bringt uns Wibbelts Anthologie das Schönste und Beste, was die Freude durch den Mund deutscher Dichter gesungen hat. Man lese und — freue sich. (Unitas B.)

Ort: Name:

Von der Buchhandlung bestelle **per Nachnahme:** *)

Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt, „Ein Herbstbuch". ℳ 4.50 geb.
Das Buch birgt soviel Geist und Schönheit in seiner abgeklärter Form, daß man es jedem reifen Menschen in die Hand drücken möchte. Manchem, der das Fliehen der Jahre zu bemerken beginnt, wird es Licht und Sonne bringen, und manche irregegangene Weltanschauung mag es mit seinem tief christlichen Gehalt ganz unaufdringlich, aber um so nachdrücklicher berichtigen und klären. (Pfarr-Rektor Könn.)

Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt, „Ein Heimatbuch". ℳ 5.- geb.
Hier ist ein wahrhaft deutsches Buch, schön und stark und fest, wie deutsche Art es sein soll, ein wahrhaft christliches Buch, wie es unserer Jugend frommt. (Köln. Volksztg.)

Dr. Widmann, „Der Kaiser und die Jugend". ℳ 0.40 brosch.
Die Broschüre verdient weiteste Verbreitung in Schulen und Jugendvereinen. (Hannov. Volksztg.)

Otto Wohlgemuth, „Du bist das Land". Kriegsgedichte. ℳ 3.— geb.
Aus dem vorliegenden Bande Kriegsgedichte geht ein starker und echter Grundton hervor, so daß jeder Deutsche die Kriegslieder dieses jungen Bergmannes mit Begeisterung lesen wird. (Dr. Fr. Castelle.)

Ort: Name:

*) Bitte ausschneiden und adressieren an eine Buchhandlung.

J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, Warendorf i. W.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

München Dachauer Aktiengesellschaft : für Maschinenpapierfabrikation : in München.

Auf Grund des § 244 des Handelsgesetzbuches für das Deutsche Reich machen wir hiemit bekannt, daß das Mitglied unseres Aufsichtsrates

Herr Justizrat Arnold Adlerstein

mit Tod abgegangen ist.

Der Vorstand.

München, 17. November 1916.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Österreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85 Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10. Bulgarien Frcs. 4.61. Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10. Norwegen Kr ... Dänemark Kr 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20 Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmenbinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 48

2. Dezember
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus

Aktienkapital:	**Mk. 44,500,000.—**	**Reserven:**	**Mk. 14,400,000.—**
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf: . .	**Mk. 422,800,000.—**	**Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand:** . . .	**Mk. 434,100,000.—**

Zweigniederlassungen:

Amberg	**Cham**	**Immenstadt**	**Memmingen**	**Regensburg**
Ansbach	**Deggendorf**	**Kaufbeuren**	**Mindelheim**	**Rosenheim**
Aschaffenburg	**Dinkelsbühl**	**Kempten**	**Mühldorf a. Inn**	**Schweinfurt**
Bad Reichenhall	**Donauwörth**	**Kronach**	**Münchberg**	**Selb**
Bamberg	**Gunzenhausen**	**Kulmbach**	**Neuburg a. D.**	**Traunstein**
Bayreuth	**Hof**	**Lichtenfels**	**Nördlingen**	**Würzburg**
		Lindau i. B.		
		Marktredwitz		

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen **Kassenschein.**
Bevorschussung von Wertpapieren.
Konto-Korrent-Verkehr.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.
Gewährung von Annuitäten- (Hypotheken-) Darlehen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der **ersten Klasse zugelassen.**

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren
in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger
— Lieferung **jetzt schon** erbeten —

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.



Offiziers-Handschuhe
in grösster Auswahl.
Feldpostversand prompt
Katalog gratis
Breiter,
Militäreffekten München.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft — 1916 bestanden bis Novemb. 417 seit Kriegsbeginn 974. **Berlin** W. 57, Bülowstrasse 103 **Dr. Ulich.**

Geschenkliteratur zur **dritten Kriegsweihnacht** kündigt man in der A. R. mit ausgezeichneten Erfolgen an

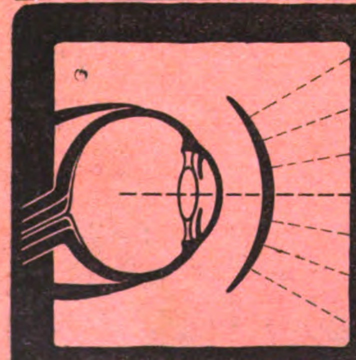
---



Günstige Kaufgelegenheit bei Anschaffung von

Kirchenparamente

Eine große Partie Casefn (darunter gotische Form), Pluviale, Schultervelum, Stolen in allen Farben und Preislagen, da selbige auf der Reise als Muster gedient, bedeutend unter Preis abzugeben.
Ganze Kapellen 450 — 500 — 600 — 800 — 1000 — 1200 M.
Die Paramente sind aus solidem, bestem Material angefertigt. Ansichtssendungen franko ohne Kaufzwang
von **Joseph Brück, Kirchenparamenten- und Fahnenfabrik in Cöln a. Rh., Komödienstraße 11, vormals in Kyllburg.**



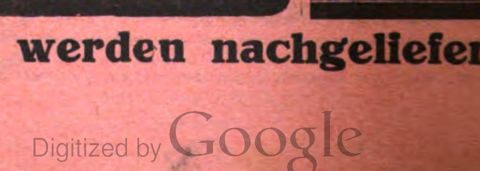
Rodenstock's Perpha-Gläser

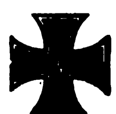
mit punktueller Abbildung.
= Beste Brillengläser =
Preis das Paar M. 5.-. Literatur kostenlos.
OPTISCHE WERKE **G·RODENSTOCK** MÜNCHEN X

MJ

Wer irgend ein Besitztum, Wohn- oder Geschäftshaus Villenanwesen, Gut, Spekulationsanwesen oder Geschäft **schnell** und **gut** verkaufen oder kaufen will schreibe sofort an
Mathias Jansen
Immobilien-Vermittl.
München, Seidlstr. 2/I.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.





In Gottes unerforschlichem Ratschlusse war es gelegen, unseren tapferen ältesten Sohn, Bruder und Neffen nach 27 monatlicher treuester Pflichterfüllung zu sich zu rufen.

Es fiel auf dem Felde der Ehre am 5. November 1916

Theodor
Freiherr von Vequel=Westernach

Kgl. Kammerjunker, Oberleutnant und Batterieführer im 9. Bayer. Feldart.-Reg.
Ritter des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse und Inhaber des Militär-Verdienstordens 4. Klasse mit Schwertern.

Es bitten um Gebet und stille Teilnahme:

Richard Freiherr von Vequel-Westernach
Kgl. Bayer. Kämmerer u. Major d. R. im 3. Bayer. Chev.-Reg., im Felde

Adèle Freifrau von Vequel-Westernach
geb. Freiin von Grainger

Heinz Freiherr von Vequel-Westernach
Oberleutnant u. Batterieführer im 21. Feldart.-Reg., im Felde

Ludwig Freiherr von Vequel-Westernach
Leutnant im Infanterie-Leibregiment, im Felde.

Der Trauergottesdienst in München fand am Donnerstag, den 16. November, vorm. 10 Uhr bei St. Bonifaz (Basilika) statt.
Die Beisetzung erfolgte am 15. November nach Eintreffen der Leiche in aller Stille in Kammerberg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48. München, 2. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Die Organisation der nationalen Kraft.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Für den Leser der „Allg. Rundschau“ bedeutet der Gesetzentwurf über den vaterländischen Hilfsdienst die teilweise Verwirklichung einer Forderung, die in diesen Blättern schon vor Jahresfrist, in ihrem Grundgedanken sogar schon zu Beginn des Krieges erhoben worden ist. Denn gleich der erste Kriegsaufsatz (1914 Nr. 32, S. 562) enthielt die Sätze:

„Das in normalen Zeiten oft so schwierige Problem der Ausgleichung der Arbeitskräfte wird jetzt unter dem Drucke der Not der Zeit eine verhältnismäßig einfache Lösung finden können, wenn nur alle mithelfen, die zur Mitwirkung berufen und verpflichtet sind. Und das sind alle, denen der körperliche oder geistige Zustand noch irgend eine Betätigung gestattet. Wie ein streng verpflichtendes Gesetz sollte in dem Herzen eines jeden Deutschen, wes Alters und Geschlechts er sei, der Satz eingegraben stehen: In diesen schweren Zeiten darf es keine Arbeitslosen, weder freiwillige noch unfreiwillige, geben. Wo die Not des Vaterlandes ruft, muß sich jeder Kopf und Arm in seinen Dienst stellen.“

In der Begründung des neuen Gesetzentwurfes aber heißt es:

„Um den Sieg zu sichern, ist geboten, die Kraft des gesamten Volkes in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. ... Wer irgendwie arbeiten kann, hat in dieser großen und schweren Zeit kein Recht mehr, müssig zu sein.“

Und genau vor einem Jahre („A. R.“ 1915 Nr. 48, S. 886) schrieb Hauptmann a. D. Hartwig Schubart: „Die Arbeit im Innenlande muß sich ebenso als Dienst im Kampf und für den Sieg darstellen, wie die Arbeit an der Front“, um bald darauf (1916 Nr. 9, S. 146) seine Forderung auf folgende präzise Formel zu bringen:

„Eine gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht für den inneren Verwaltungsdienst und den Rohmittelbeschaffungs- und Verteilungsdienst auf das vollendete 60. Lebensjahr, neben gleichzeitiger Verstaatlichung aller entsprechenden Einrichtungen. Wehrpflichtig ist jeder überhaupt Arbeitsfähige.“

Der vorliegende Entwurf aber bestimmt:

§ 1. Jeder männliche Deutsche vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 60. Lebensjahre, soweit er nicht zum Dienste in der bewaffneten Macht einberufen ist, ist zum vaterländischen Hilfsdienst während des Krieges verpflichtet.

§ 2. Als vaterländischer Hilfsdienst gilt außer dem Dienst bei Behörden und behördlichen Einrichtungen insbesondere die Arbeit in der Kriegsindustrie, in der Landwirtschaft, in der Krankenpflege und in den kriegswirtschaftlichen Organisationen jeder Art, sowie in sonstigen Betrieben, die für Zwecke der Kriegführung oder der Volksversorgung unmittelbar oder mittelbar von Bedeutung sind.

Schubart ging noch weiter und verlangte die gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht auch auf sämtliche für den Staatsbetrieb arbeitenden Betriebe und ihr gesamtes Personal in der Art, daß der Staat alle diese Betriebe während des Krieges in eigene Verwaltung nimmt — also im weitesten Sinne das, was die Begründung der Vorlage die „straffe einheitliche Zusammenfassung und Regelung“ der Kriegsarbeit nennt, „die allein die Leistungen zum Höchstmaß zu steigern vermag und erst den vollen Erfolg verbürgt,“ die Mobilmachung der Arbeit, die Helfferich im Hauptausschuß des Reichstags als die Aufgabe des Gesetzes bezeichnete.

Die zweite Forderung Schubarts ist im Entwurf nicht verwirklicht, wovon weiter unten noch zu reden sein wird. Auch von der Einbeziehung der Frauen in den Dienstzwang ist abgesehen worden in der Erwägung, „daß im Krieg die bisher so bewährte Arbeitskraft der deutschen Frau auch ohne besonderen Antrieb in reichem Maße wird bereitgestellt werden können“. Das ist richtig und die Leistungen der deutschen Frauenwelt in diesem Kriege verdienen und finden das höchste Lob. Und doch wird es dieser berechtigten Anerkennung keinen Eintrag tun, wenn man das Fehlen jeglicher Handhabe zur Heranziehung der Mitarbeit der Frauen als einen Mangel im Gesetz empfindet, nämlich jener Frauen, die ihre Arbeitskraft, obwohl sie dazu in der Lage wären, eben nicht bereitstellen, die sogar durch ihr Verhalten, durch Müßiggang, Luxus, üppiges Leben und noch viel Schlimmeres das größte Aergernis erregen und zur Verbitterung weiter Kreise Anlaß geben. Man wird auch nicht bestreiten, daß das Vaterland noch viel mehr weibliche Arme gebrauchen kann, und sollte es auch nur — als Akt ausgleichender Gerechtigkeit — zu dem Zwecke sein, um diejenigen Frauen, die bisher gearbeitet und Opfer gebracht haben, zu entlasten durch Heranziehung derer, die gefaulenzt oder gar ein liederliches Leben geführt haben. Und deren gibt es noch genug. „Noch heute kann man Damen der ganzen und halben Gesellschaft in Kostümen, die nach wie vor Pariser Kokotten „kreieren“, durch die Straßen wandeln sehen; noch heute kann man in einigen oberbayerischen Fremdenorten lernen, wie vortrefflich sich Deutschlands Männer und Frauen über die Schwere des Krieges hinwegzusetzen verstehen“, schreibt Fritz Endres in der „M.-Augsb. Abendztg.“ (Nr. 581). Wäre es nicht eine sehr begrüßenswerte moralische Wirkung des neuen Gesetzes, wenn durch einen sanften Zwang der irregehende Betätigungsdrang dieser Weiblichkeiten in gesündere, zugleich dem bedrängten Vaterlande dienende Bahnen gelenkt würde? Oder gar erst derjenigen weiblichen Wesen, die selbst heute noch, in der schwersten aller Zeiten, als Trägerinnen des Geistes frivolster Erotik, als Verkörperungen frechster Nacktkultur an die mehr oder minder breite Oeffentlichkeit zu treten und die Volksseele zu vergiften wagen? Schon mehrfach wurden in letzter Zeit in diesen Blättern die skandalösen Zustände in gewissen Berliner Tingeltangel gegeißelt. Neuerdings wird berichtet (Köln. Volksztg.“ Nr. 934), daß sogar der Theatersaal der Königlichen Hochschule für Musik sich als Podium für Tanzaufführungen hergibt, die unsauberen Instinkten zur Befriedigung ihrer Lüsternheit zu verhelfen geeignet sind. In manchen anderen Großstädten ist es nicht viel besser. „Noch heute“, sagt Endres a. a. O., „kann jeder, der Interesse dafür besitzt, in den Bars und Varietés Münchens jene verehrungswürdigen jungen und älteren Männer mit ihrer fast noch verehrungswürdigeren weiblichen Begleitung bewundern, die, in die Modeschöpfungen von übermorgen gehüllt, sehr zweifelhafte Kunstgenüsse in sich aufnehmen und augenscheinlich unanständige Couplets und leichte Walzermelodien für die passendste Kriegslyrik halten“. Und an einer anderen Stelle (Nr. 627) heißt es in dem genannten liberalen Blatt: „Fast in allen größeren deutschen Städten gibt es noch immer Erscheinungen, die man unter den gegenwärtigen Verhältnissen als Hohn und als Beleidigung empfinden muß gegen die Toten, die draußen in fremder Erde schlummern, gegen die Verstümmelten, Verwundeten und Kranken, die ihre oft so grausamen Leiden hinter den Mauern der Lazarette verbergen, gegen die Trauernden und die Darbenden. Auch in München fehlt es dem Lebemann nicht an bequemster Gelegenheit, sich bei perlendem Sekt an den zweifelhaften Kunstleistungen halbnackter Tänzerinnen zu erfreuen und „patriotisches“ Dilettantengestammel in scheußlichem Gemisch mit ödester Ueberbrettlzote zu genießen“. Für die an solchem Treiben beteiligte Männerwelt

wird die neue Dienstpflicht hoffentlich heilsam wirken. Warum nicht auch für die weiblichen Teilnehmerinnen und Verführerinnen? „Warum sollten die liebenswürdigen Jüngerinnen der leichtgeschürzten Muse ihren Unterhalt nicht auf dieselbe Art zu erwerben suchen, wie es unzählige deutsche Frauen und Mädchen tun müssen, die besser sind als sie!" („M. Augsb. Abendztg".) Arbeitszwang wäre die richtige Medizin für jene „Männer und Frauen, die noch immer nicht von der leeren Nichtsnutzigkeit früherer Zeiten, von Vergnügungssucht und Verschwendung lassen können, die sich, selbst heute, nicht vor den entbehrenden und schwer arbeitenden Massen schämen" (Aufruf des komm. Generals v. d. Tann, München vom 4. Nov. an die Bevölkerung des Korpsbezirkes), für „das lungernde Manns- und Weibs-Volk auf den Straßen, lungernd und faulenzend in Tagen, die nach Händen schreien" (Richard Nordhausen im „Tag" Nr. 274). Hier sollte mal endlich mit fester Hand zugegriffen werden.

Im übrigen bedarf es keiner Betonung, daß ein Gesetz, das nach den Worten Helfferichs an Bedeutung alle bisher beschlossenen und ins Werk gesetzten Kriegsmaßnahmen übertrifft, das eine radikale Umgestaltung unseres ganzen wirtschaftlichen Organismus mit sich bringt und über Sein und Nichtsein zahlreicher wirtschaftlicher Existenzen Entscheidung treffen soll, mit allen Kautelen für eine sozial-gerechte Durchführung versehen werden muß, damit es wirklich nach dem Willen des Chefs des Kriegsamtes, Generalleutnant Gröner, eine absolut sittliche Ergänzung der allgemeinen Wehrpflicht ist. Schon der, nach Lage der Dinge ja nicht vermeidbare, Umstand, daß die Leitung des vaterländischen Dienstes dem beim preußischen Kriegsministerium errichteten Kriegsamt obliegt, also wieder eine Zentralisierung in Berlin eingerichtet wird, muß in den Bundesstaaten, welche, wie besonders Bayern, mit diesen Berliner Zentralisierungen in den Fragen der Volksversorgung und der Kriegsindustrie so fühlbare Erfahrungen gemacht haben und noch machen, die Forderung wachrufen, daß nur das unbedingt Nötige in Berlin zentralisiert, dagegen in der Durchführung des Gesetzes die weitestgehende Dezentralisation Platz greift, damit den besonderen Verhältnissen der einzelnen Bundesstaaten Rechnung getragen und in der Verteilung der Lasten und Vorteile das Prinzip der föderalistischen Parität gewahrt wird. Bei der Regelung der Ernährung und der Kriegslieferungen ist dies nicht geschehen; durch übermäßiges Heranziehen der bayerischen Landwirtschaft zu den Naturallieferungen einerseits, durch Minderberücksichtigung der bayerischen Gewerbe und Industrien bei Vergebung des Heeresbedarfes anderseits unter gleichzeitiger Zentralisierung aller Kriegsämter in Berlin hat sich das Gleichgewicht zwischen der onerosen und der lukrativen Seite der Kriegswirtschaft sehr zu ungunsten des Südens verschoben, und da die neue Dienstpflicht unter empfindlicher Einschränkung bzw. Ausschaltung des freien Eigenbetriebes Umfang und Intensität gerade der letztgenannten Wirtschaftsgruppen steigern soll, liegt die Gefahr einer weiteren Verschiebung jenes Gleichgewichtes vor. Ob zur Bannung dieser Gefahr die Einrichtung der Korpsbezirks-Ausschüsse als Erstinstanz für die Entscheidung über die ungeheuer wichtige Frage, ob Beruf oder Betrieb oder die Arbeit von Personen für die Zwecke der Kriegführung und Volksversorgung von Bedeutung sind, genügt, wird der Reichstag ernstlich zu prüfen haben, zumal letztinstanzlich auch hier der Zentralstelle die Entscheidung zustehen, also wieder nach Berliner Direktiven gearbeitet werden soll.

Das Wichtigste aber dürfte die Rückwirkung des Gesetzes auf die wirtschaftliche und soziale Schichtung der Bevölkerung sein. Die Einschränkung und Stillegung von bisher selbständigen Betrieben und Berufen, die Einweisung ihrer Leiter und Inhaber in abhängige Arbeitsposten bei gleichzeitiger Ausdehnung der behördlichen Einrichtungen und ungewöhnlich großer Erweiterung des Umfanges und der Finanz- und Wirtschaftskraft von verhältnismäßig wenigen Privatunternehmungen wird eine derartige Verschiebung der wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse des Reiches verursachen, daß sich die Frage erhebt, ob dann der privatwirtschaftliche Betrieb der Kriegsindustrien aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit noch zulässig ist oder ob jetzt nicht die zweite Forderung Schubarts in Wirksamkeit zu treten hätte, die lautete:

„Gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht auf sämtliche für den Staatsbetrieb arbeitenden Betriebe und ihr gesamtes Personal, etwa der Art, daß der Staat alle diese Betriebe während des Krieges in eigene Verwaltung nimmt. Das gesamte Personal arbeitet zu den bisherigen Bezügen weiter „im Dienst"; bei Einzelbetrieben wäre die Entlöhnung des leitenden Besitzers entsprechend festzusetzen. Das Rohmaterial wird zum Marktpreis, das Fertigmaterial zum Bilanzpreis vom Staat übernommen. Zugleich zahlt der Staat als Entschädigung eine 6%ige Verzinsung des Unternehmerkapitals sowie Abschreibungen in der steuerlich zugelassenen Höchstgrenze."

Und wenn dieser Schritt zum Staatssozialismus für die Dauer des Krieges als zu gefährlich erfunden werden sollte, so kann doch wenigstens der Forderung einer gerechten Limitierung der Unternehmergewinne für die genannten Betriebe kein ernsthafter Einwand entgegengestellt werden, zumal für die andere Wirtschaftsgruppe, die Landwirtschaft, diese Begrenzung durch das System der Höchstpreise seit langem besteht. Was aber der Landwirtschaft recht ist, muß dem Handel und der Industrie billig sein. Die hohen Kriegsgewinne dieser beiden Gruppen haben ohnehin schon genug böses Blut gemacht. Und wenn nun die gesamte nationale Arbeitskraft in den Dienst der Kriegsarbeit gestellt werden soll, dann ist es ein Postulat der Gerechtigkeit, daß die Früchte dieser Arbeit gleichmäßig der Gesamtheit wieder zugute kommen und nicht zu einem ungebührlichen Teil in die Taschen weniger Großunternehmer und Spekulanten wandern. Es liegt gewiß nicht im Interesse einer gesunden Staatswirtschaft, der durch den Krieg ohnehin gewaltig geförderten Amerikanisierung unseres Wirtschaftslebens auch noch durch gesetzliche Maßnahmen, wenn auch ungewollt, Vorschub zu leisten. Der Mittelstand aber, der durch den Krieg an sich schon dezimierte Klein- und Mittelbetrieb würde durch die Umgruppierung am meisten getroffen, das Uebergewicht des Großbetriebs in einem zurzeit noch gar nicht abschätzbaren Maße verstärkt werden. Eine einschneidende Beschränkung der Unternehmergewinne ist, wenn man von der Verstaatlichung absehen will, das einzige wirksame Mittel gegen diese Gefahr. Wenn der Staatssekretär des Innern das Heilmittel auf dem Gebiete der Besteuerung der Kriegsgewinne suchen will, so möchte man, wenn die Sache nicht so bitterernst wäre, das für einen wenig gelungenen Scherz halten angesichts der unter der Herrschaft des Kriegsgewinnsteuergesetzes veröffentlichten Bilanzen der Kriegsindustrie. Daneben spricht auch die Rücksicht auf die Reichsfinanzen ein gewichtiges Wort. In einem Augenblick, wo die produktive wirtschaftliche Arbeit aus Gründen der Staatsnotwendigkeit so radikal eingeschränkt werden soll zugunsten der wirtschaftlich unproduktiven Rüstungsarbeit, also auch die nationale Steuerkraft Einbuße erleidet, muß alles geschehen, um die Reichsausgaben auf das Nötigste einzuschränken. Welche Summen aber durch eine rationelle Preisregulierung der Kriegslieferungen eingespart werden können, liegt auf der Hand.

Noch ein anderer Gesichtspunkt kommt in Betracht: der der konfessionellen Parität. Wer sich die prozentuale Beteiligung der einzelnen Konfessionen an den verschiedenen Berufs- und Erwerbsgruppen einschließlich des Beamtentums, wie sie die Friedensstatistik ausweist, und daneben die durch den Krieg hervorgerufenen Verschiebungen vor Augen hält, für den bedarf die Forderung einer gerechten Verteilung des Ertrags der nationalen Kriegsarbeit keines Beweises. Und wenn ein solcher doch noch verlangt würde, so könnte er ja durch eine erweiterte Statistik über die nicht nur in den Kriegsgesellschaften, sondern überhaupt in der ganzen Kriegs- und Ernährungswirtschaft beschäftigten Personen nach Zahl Erwerbstätigkeit (Selbständige, Angestellte, Arbeiter) und Konfession erbracht werden — selbst auf die Gefahr hin, daß die sozialdemokratischen und fortschrittlichen Antisemiten und der Evangelische Bund Widerspruch erheben sollten.

„Für den vaterländischen Dienst, welcher Art er auch sei, kann es nur Staatsbürger, aber nicht Schichten und Klassen geben". Diese Worte der Begründung der Gesetzesvorlage mögen als Leitmotiv über ihrer Durchführung schweben. Organisation der nationalen Kraft nach den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit ist die Forderung der Stunde, der sich jeder Deutsche in Erfüllung vaterländischer Pflicht zu unterwerfen hat. Das ist auch Christenpflicht. „Die christliche Trauer", so heißt es im Allerseelen-Hirtenbrief der am Grabe des hl. Bonifazius in Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe, „rafft sich auf zur Arbeit, ruft zur Pflicht, setzt sich um in Kraft, in Tun und Wirken. Wann wäre das nötiger, als jetzt, wo das Vaterland in Not ist, von grimmigen Feinden umlagert, angewiesen auf die Hilfe, die Mitarbeit und Pflichttreue jedes einzelnen!"

† Kaiser Franz Joseph I. †

Worte ehrfürchtigen Gedenkens an den Herrscherpatriarchen.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Er, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, hat den ältesten Herrscher dieser Welt zu sich gerufen.

„Die Zeit unserer Jahre ist siebzig Jahre, und aufs höchste achzig Jahre, und was darüber ist, ist Mühsal und Schmerz; denn es kommt Schwäche und wir werden hinweggerafft." (Ps. 89, 10.) Wie uns doch diese prophetischen Worte des königlichen Sängers mit der ganzen Wucht ihrer Wahrheit am Totenlager unseres heimgegangenen Landesvaters erfassen!

In diesen Tagen geht ein allgemeines Schluchzen und und stilles Weinen durch unsere Lande, die es seit mehr denn zwei Jahren gewohnt sind, Tränen aufzufangen. In den frühen Morgenstunden des 22. November hatten die schwarzumränderten Blätter gemeldet, daß er uns entrissen sei, er, dem alle vom Himmel als Abendgabe seines Lebens den Frieden in heißen Gebeten erflehten. Mitten im wilden Waffenlärm, der seinen Lebensabend zur härtesten Lebenszeit gemacht, ist er von uns gegangen. Kreuzträger sein Leben lang, hat erst der Tod das schwerste Kreuz von ihm genommen. Unerforschlich sind Gottes Wege! Der immer nur den Frieden gewollt, mußte Abschied nehmen von einer kampfdurchtobten Erde.

Wir wollen aber nicht trauern, wie die, „die keine Hoffnung haben". Nach dem Beispiel des großen Toten, der nie sich beugen ließ, richtet sich ganz Oesterreich an seiner Bahre auf. Die Tränen sollen nicht der Schwachen, sondern der Starken Tränen sein. Und unsere Stärke ist unser reines Gewissen. Heute lesen wir wieder mit inniger Rührung jene unvergeßlichen Worte, die der alte Kaiser bei Kriegsbeginn an seine Völker gerichtet hatte: „Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die Mir durch Gottes Gnaden noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und Meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung war es anders beschlossen.... Ich vertraue auf Meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um Meinen Thron geschart haben und für die Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu den schwersten Opfern immer bereit waren". Der höchste Richter, an dessen Gerechtigkeit Franz Joseph seinen Appell gerichtet, hat nunmehr gesprochen. Es ist der Zurückgebliebenen festeste Hoffnung, daß sie einen Anwalt ihrer gerechten Sache vor dem Throne des Weltenlenkers haben. Die Treue und Liebe seiner Untertanen wird bestehen und den Namen „Franz Joseph" heilig halten.

Jene, die vor 68 Jahren Zeugen der hochbedeutsamen Staatshandlung von Olmütz gewesen, die Schwarzenberg und Jellachich, die Windischgrätz und Helfert, sind schon lange nicht mehr. Der Kronenempfänger des sturmbewegten Jahres 1848 aber lebte noch in diesen unseren Jahren. Was war das Jahr 1848 dagegen? Als ehrwürdige Lichtgestalt ragtest Du, großer Toter, hervor aus dem wilden Völkergewirr, heißgeliebt von Deinen Völkern und ehrfürchtig angestaunt von Deinen Feinden. Mehr als je sind wir uns heute bewußt, daß Dein Reich von der göttlichen Vorsehung mit einer besonderen Aufgabe für die Zukunft betraut ist. Verbunden mit einem starken treuen Freunde stehst Du heute verklärt vor unserem geistigen Auge da als Schirmherr christlich-europäischer Kultur. Vorbildlich für alle Zukunft wird bleiben, was Du zumal in den letzten Jahren Deines Lebens vollbracht. Was niemandem mehr zu gelingen möglich erschien: Du hast alle Völker Deines Reiches zu einem gemacht, zu Oesterreichern. Du hast sie gerufen — und alle sind sie gekommen. Wahr geworden ist in herrlicher Erfüllung, was des Deutschen Reiches größter Kanzler von Dir und Deinen Völkern gesagt hatte: „Wenn der Kaiser von Oesterreich zu Pferde steigt, dann folgen ihm alle Völker!"

Und wie hast Du das Große erreicht?

Kaiser Franz Joseph war wie in seinen Jugendjahren so auch im hohen Greisenalter ein Mann stiller, aber strenger Pflichterfüllung. Diese stille Pflichterfüllung wich jeder geräuschvollen Tätigkeit nach außen beinahe scheu aus. Sie entzog sich, wo immer möglich, den neugierigen Blicken der Außenwelt. Dennoch wußten die Völker Oesterreichs allezeit, daß ihr Kaiser tagtäglich von früh morgens an bei der Arbeit sei, daß er diese Arbeit erst spät abends schließe. Kein Ereignis mochte sein Pflichtbewußtsein zu erschüttern. Kein Schmerz war so groß, daß er ihn von der Arbeit hätte losreißen können. Die Tragödien von Mexiko, Meyerling, Genf und Sarajewo brachten ein Vollmaß von Bitternissen für das kaiserliche Herz, niederzubeugen aber vermochten sie ihn nicht; nur entrang sich seinen Lippen die gottergebene Klage: „So bleibt mir denn gar nichts erspart". Unser Sprechwart auf der steirischen Festenburg, Pfarrer Kernstock, hat für diesen unerreichbar schönen Zug im Leben des großen Toten den richtigen Ausdruck gefunden: „Des Kaisers Kaiser ist die Pflicht". Des Kaisers leidverklärte Arbeit bleibt unvergessen. Unvergeßlich werden seine letzten Worte fortleben, die er vor seinem Todesschlafe sprach: „Ich werde wie gewöhnlich wieder um halb 4 Uhr aufstehen."

Noch ein zweites gewann ihm die Liebe der Völker. Ein guter Kenner Oesterreichs hat den Satz niedergeschrieben: „Kaiser Franz Joseph ist im besten Sinne des Wortes parteilos." Auf ihn durfte man seit je ein heute viel wiederholtes Kaiserwort aus Deutschland mit einer kleinen Aenderung anwenden: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Oesterreicher". Nicht aber soll das besagen, daß Kaiser Franz Joseph nicht treu an seinen Ueberzeugungen festgehalten hätte. Im Gegenteil, er hat nie ein Hehl gemacht aus seiner tief katholischen Gesinnung. Gerade Handlungen, die Schiller in seinem „Graf von Habsburg" feiert, zeigen Franz Joseph als echten Sproß dieses gläubigen, deutschen Fürstengeschlechtes. Kniete er als frommer Katholik gar oft an der Kommunionbank, erschien er des Sonn- und Feiertags gewissenhaft bei der Feier unseres heiligsten Geheimnisses, so gab er aller Welt am großen Weltfronleichnamstage im September 1912 das leuchtende Beispiel gläubiger Fürstenfrömmigkeit.

Sein Stolz war es, einem deutschen Fürstengeschlechte anzugehören. Das Wort, das er dem königlichen Versucher aus dem Inselreiche, der ihn von Deutschland weg an Albions Seite locken wollte, ins Gesicht gesagt: „Sire, ich bin ein deutscher Fürst", war eine ebenso mannhafte wie eines Habsburgers würdige Antwort. Gerade diese geklärte Ueberzeugungstreue, gepaart mit verstehender Liebe für alle Erscheinungen seines großen Reiches, hat ihm wie nichts anderes die Herzen erobert und wird vorbildlich bleiben allezeit für wahre Gesinnungstreue und Verträglichkeit. Treulosigkeit war ihm ein Greuel. Wie tief mußte Italiens Verrat ihn verletzt haben, wenn er, der nie zu klagen pflegte, diesen Treubruch als ohnegleichen in der Weltgeschichte kennzeichnete. —

In einer sturmbewegten Zeit, wie sie im Ablauf der Jahrtausende nicht zu finden ist, standest Du, edler Toter, so unter uns, die wir mit heißem Herzen Dich liebten und innigst Dich verehrten. Wir dankten dem Himmel, daß er Dich für diese Tage uns erhalten. Nun sind wir ohne Dich. Die Vorsehung hat Dich abberufen, Dein Kreuzweg ist vollendet.

„In den Büchern des ewigen Lebens steht eingeschrieben, was Franz Joseph für unser Volk getan, gelitten und geopfert. In dieser Stunde des großen Schmerzes wollen wir ein heiliges Gelöbnis niederlegen: Du magst ruhig schlafen, guter Kaiser, wir werden das Vaterland schirmen, dem Dein ganzes Leben gehört hat. Die Feinde haben es erfahren, daß die Treue der Völker Oesterreich-Ungarns ein unzerstörbarer Wall um die alte Habsburger Monarchie ist, und daß das alte Donaureich festgefügt durch die eherne, untrennbare Zusammengehörigkeit seiner Völker ist. Wir werden den großen Kampf, zu dem uns Kaiser Franz Joseph rufen mußte, zum siegreichen Ende führen, geschart um den Thronerben, den jetzt die schwere Pflicht aus dem Felde ruft."

Das führende Katholikenblatt Oesterreichs hat mit diesen Worten die Gesinnung der Monarchie verdolmetscht. Auch in diesen Stunden tiefster Trauer flammt die Opferbegeisterung, die der selige Tote entzündet,

„Mächtig empor zum Herrn der Welt,
Der Königskronen in Händen hält."

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Heimgang des Kaisers Franz Joseph, des 86jährigen Patriarchen unter den Fürsten der Erde, hat die Herzen der Menschen tief erschüttert, aber keine Erschütterung auf dem politischen oder militärischen Gebiete herbeigeführt. Auch das ist eines der großen Verdienste des Verewigten, daß er als klug und treu sorgender Haus- und Landesvater die Verhältnisse in einer gesicherten Ordnung hinterlassen hat, die den Thronwechsel ohne alle Schwierigkeit in der glattesten Weise überstehen kann. Das will viel sagen bei der Eigenart des habsburgischen Reiches und bei den andauernden inneren Reibungen und Kämpfen, die bis zum Ausbruch des Krieges dort sich einzustellen pflegten. Kein Fürst hat im Hause und im Reich so viel Leid zu tragen und so viele Schicksalsschläge zu überwinden gehabt als Franz Joseph in seiner 68jährigen Regierung. Aber zum Schlusse dieses beispiellos arbeits- und prüfungsreichen Lebens sah er noch ein verjüngtes, wunderbar erstarktes Oesterreich-Ungarn, einen wahren Triumph des dynastischen Gedankens, eine gesicherte und in jeder Beziehung vollkommen befriedigende Erbfolge.

Wenn die einigende Kraft der Dynastie Oesterreich-Ungarn nicht allein erhalten, sondern in dem aufgedrungenen Kampfe zu neuem Ruhme und ungeahnten Erfolgen geführt hat, so hat die Persönlichkeit des Kaisers Franz Joseph vor allem dazu mitgewirkt. Sein treuherziges, schlichtes, geduldiges Walten und Wirken hat auch die ungestümen und eigensinnigen Elemente nach und nach für den Reichsgedanken gewonnen.

Ein besonderes Glück war es, daß die Vorsehung nach dem schweren Schlage von Sarajewo, als der wohlvorbereitete, eingearbeitete und vielfach bewährte Thronfolger Franz Ferdinand plötzlich der Meuchelkugel erlag, dem achtzigjährigen Herrscher noch mehr als zwei Jahre Leben und Arbeitskraft schenkte. So wurde der Eintritt der Monarchie in den Kampf um Sein und Nichtsein erleichtert, und es war zugleich möglich, den neuen Thronfolger, den ältesten Neffen des Ermordeten, sich in die künftigen Aufgaben gehörig einleben zu lassen. Kriegsjahre zählen doppelt; in diesem Falle sogar drei- und mehrfach. Der Krieg mit seinen mannigfaltigen Aufgaben gab dem jungen Thronfolger Gelegenheit, seine Tüchtigkeit tatsächlich vor aller Augen zu bewähren. Seine Leistungen an der Front hatten ihm schon einen reichen Vorschuß an Hochschätzung und Liebe bei seinen künftigen Untertanen gewonnen. Und nach dem Eingriffe des Todes zeigte sich in allen Kundgebungen und Handlungen des neuen Kaisers Karl, daß er der würdige Erbe des klugen, umsichtigen, edelmütigen, pflichteifrigen Großoheims ist. In dem Aufrufe an seine Völker wußte er den rechten Ton anzuschlagen, der zu den Herzen aller dringt, und in dem Verkehr mit den staatlichen Organen der beiden Reichshälften zeigte er den rechten Sinn für die staatsrechtlichen und politischen Verhältnisse des komplizierten Verfassungsstaates.

Für uns Deutsche war besonders erbaulich der wahrhaft herzliche Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl. Mit unserem Kaiser beklagen wir den Verlust des väterlichen Freundes und mit ihm freuen wir uns darüber, daß der neue Kaiser als junger Freund in derselben rückhaltlosen Bundesbrüderschaft an seine Stelle tritt. Die Willensmeinung der Monarchen, daß das Bündnis der beiden Reiche und Völker in alter Innigkeit fortbestehe und zu weiterer Blüte sich entfalte, ist auch die Willensmeinung aller Bürger hüben und drüben. Die Schicksalsschläge der letzten Jahre haben zu einer unlösbaren Einheit zusammengeschweißt, was die Staatsmänner und Monarchen im Jahre 1879 durch jenen Vertrag verbunden hatten, dessen weltgeschichtliche Bedeutnng von Jahr zu Jahr klarer zutage getreten ist.

Der neue Kaiser hat in dem ersten Aufruf auch für die sogen. Friedensfrage, die ja durch die jetzt einsetzende breitere Erörterung der Friedensziele erneut in den Vordergrund des Interesses tritt, das rechte Wort gefunden. „Ich will", so sagt er, „alles tun, um die Schrecknisse und die Opfer des Kriegs in ehester Frist zu bannen und die schwer vermißten Segnungen des Friedens meinen Völkern zurückzugewinnen, sobald es die Ehre unserer Waffen und die Lebensbedingungen meiner Staaten und ihrer treuen Verbündeten und der Trotz unserer Feinde gestatten werden." Das ist die zeitgemäße Sprache, die den Friedenswillen bekundet, ohne den lauernden Gegnern irgendwelche Schwäche zu zeigen. Die Lebensbedingungen wollen wir uns solidarisch sichern und den Trotz der Feinde gemeinsam brechen.

Der Balkan steht jetzt wieder im Vordergrunde der großen Kriegsbühne. Während an den anderen Fronten, wo die Gegner sich offensiv versuchen, wegen ihrer Ermattung die Kampfhandlung abflaut, geht in Rumänien unsere Offensive in der schönsten Weise vorwärts.

Die jüngsten Tatsachen beweisen, was die feindliche Presse uns zunächst nicht glauben wollte: daß die „Eroberung" von Monastir keine strategische Bedeutung habe, dagegen der Durchbruch Falkenhayns durch den rumänischen Alpengürtel ein folgenschwerer, entscheidender Sieg sei. Nachdem die deutschen und österreichischen Truppen die Ebene der Walachei erreicht hatten, ging es in Meilenstiefeln vorwärts. Bald war der Eisenbahnknotenpunkt Crajova erreicht und rastlos eilten die siegreichen Truppen weiter bis über den Altfluß und seine Mündung in die Donau. Zugleich hatte Mackensen, der Dobrudscha-Sieger, seinen linken Flügel dem Bruderheere entgegengeschoben und den bisher verschobenen Donauübergang in dem richtigen strategischen Augenblick unternommen. Die Armeen Falkenhayn und Mackensen haben sich bereits die Hand gereicht, die ganze Alt-Linie ist in unserem Besitz, während gleichzeitig die Armee Sarrails in der Monastir-Ebene und den Bergen im Cerna-Bogen durch Scheitern eines großen Angriffes eine schwere Niederlage erlitten hat. Ein Teil der rumänischen Armee ist in der Ecke zwischen Donau und Gebirge abgeschnitten; dem Gros der Feinde droht die Umklammerung, da der Ring der beiden siegreichen Armeen sich bereits zu drei Vierteln des Kreises schließt, so daß für die rumänischen Truppen, Behörden und Honoratioren nur noch ein schmaler Notausgang nach Nordosten bleibt. Wie lange die hohle Gasse nach Jassy noch offen bleibt, wissen weder die Bedrängten noch die Russen, die mit der verheißenen Hilfe immer noch auf sich warten lassen. Es ist ja seit dem kurzen Besuch des Herrn Churchill in dem fallsüchtigen Antwerpen bei unseren Gegnern üblich geworden, daß sie ihre Hilfeleistungen nicht bloß in unzulänglichen homöopathischen Dosen, sondern auch immer zu spät eintreten lassen.

Das verhängnisvolle „Zu spät!" würde auch in Rumänien ertönen, wenn wirklich die Russen unter ihrem neuen Ministerpräsidenten Trepow sich noch zu einer ernstlichen Kraftanstrengung aufraffen sollten. Stürmer, der im Frühjahr als Retter in der Not zum Ministerpräsidenten und Leiter des Auswärtigen berufen wurde, ist gefallen, weil die Notlage im Innern und nach außen sich verschlimmert hat. In der wieder einberufenen Duma gab es wütende Reden, von denen freilich die Zensur nur ein schwaches Echo in die Presse gelangen ließ. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der dortige englische Gesandte Buchanan hinter den Abgeordneten steckte, die das Ministerium Stürmer wegen seiner Schwächlichkeit leidenschaftlich angriffen. Es scheint, daß man in England wirklich die Besorgnis gehabt hat, Rußland könne einem Sonderfrieden zutreiben, wenn man nicht einen Ministerwechsel herbeiführe. Nun soll Trepow, der bisherige Verkehrsminister und Sohn eines energischen Vaters, als „starker Mann" dafür sorgen, daß Rußland weiterhin seine letzten Kräfte für die englischen Kriegsziele einsetzt. Wir haben unsere Hoffnung niemals auf einen vorzeitigen Sonderfrieden gesetzt, sind also von der Aufpeitschung des Kräfterestes nicht überrascht (weder bei den Russen, noch bei den Franzosen) und sind bereit, es mit dem letzten Aufgebot aufzunehmen. Der Ministerwechsel beweist ja nur, daß die Herren ihre schlechte Lage spüren. Der „starke Mann" mag wohl die wachsenden inneren Schwierigkeiten in Rußland eine Zeitlang unterdrücken können, weil das Volk ungeheuer geduldig und geübt im Leiden ist. Aber woher soll er die brauchbaren Truppen nehmen und woher soll die erforderliche Munition kommen, nachdem Brussilow in der halbjährigen vergeblichen Offensive so tolle Verschwendung mit Blut und Stahl getrieben hat und die Zufuhr von draußen durch die deutschen Tauchboote und das nordische Eis so schwer gestört ist? Wer heute noch, nach dem Verlust der Dobrudscha und während der Agonie von Rumänien, an eine Eroberung von Konstantinopel zu denken wagt, ist kein starker Mann, sondern ein Phantast.

Unsere Feinde haben manchen Fehlgriff im Jahre 1916 begangen, die ärgste Torheit aber war, daß sie Rumänien zum Losschlagen veranlaßten, ehe das dortige Heer schlagfertig und gehörig verstärkt war. Hätte man Rumänien noch weiter auf der Lauer liegen lassen, so würde uns dieses Damoklesschwert viel Sorge und Gefahr bereitet haben. Jetzt ist Rumänien uns zu einem Sprungbrett für neuen Ruhm und reichen Erfolg geworden.



Bezeichnend ist, wie die Herrschaften sich gegenseitig zu trösten suchen. In Rumänien wurde halbamtlich kundgetan, daß die Katastrophe eigentlich die großen Verbündeten in ihrer Gesamtlage schwerer träfe, als das Land selbst, und von drüben wird den Rumänen zugerufen, sie möchten nur guten Mutes sein, der Retter käme von Norden.

Was hilft es dem Kranken, der in den letzten Zügen liegt, wenn man ihm einen Wunderdoktor verspricht, der noch tausend Meilen entfernt ist? Und wenn Rumänien tot da liegt, kann es sich auch an der Schadenfreude wegen des Niederganges seiner Verbündeten nicht mehr erlaben.

Aus den jüngsten Kriegsereignissen sind noch zwei Vorstöße unserer Flotte hervorzuheben, die zwar in ihrer unmittelbaren Wirkung wegen der feigen Zurückhaltung des Gegners beschränkt blieben, aber doch einen bedeutenden mittelbaren Einfluß auf die Stimmung und Taktik der Engländer ausüben können. Teile unserer Seestreitkräfte sind bis in die Themsemündung und ein zweites Mal bis dicht vor die englische Küste kühn vorgedrungen und haben dort die militärischen Anlagen beschossen. Die „seebeherrschende" Flotte des Feindes ließ sich aber auch durch diesen Kanonendonner nicht aus ihrem Hinterhalt locken. Trotz der Prahlereien wegen des angeblichen Sieges am Skagerrak und trotz der steten Behauptung, daß die englische Flotte sehnsüchtig den Gegner suche, hält die Admiralität die Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit. Wie lange sich die Engländer das gefallen lassen, müssen wir abwarten. Für die Neutralen, besonders auch für das allzu dienstwillige Norwegen, liegt in der offensichtlichen Bekundung des deutschen Flottenmutes eine zeitgemäße Belehrung. Wer klug ist, setzt nicht alles auf die zweifelhafte Karte der englischen Seeherrschaft.

Ernste Stimmen in England bekennen offen, daß die Eroberung von Rumänien ein furchtbar schwerer Schlag für den Vierverband wäre, und warnen eindringlich vor den Plänen, die Hindenburg für das Frühjahr habe. Demgegenüber müsse England den letzten Mann und die letzte Munition recht frühzeitig zur Stelle schaffen, um ihm beim Ablaufe des Winters zuvorzukommen Ob sie bei diesem Wettlaufe den Preis erringen, ist noch sehr zweifelhaft. Für uns ergibt sich freilich die Mahnung, daß wir mit der geplanten Neubelebung unserer Kriegsarbeit recht schnell vorwärts machen. Der Reichstag sucht deshalb mit Recht, trotz des Widerspruchs der redesüchtigen Sozialdemokraten, die Verabschiedung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst zu beschleunigen. Es hängt nun viel Zeitgewinn davon ab, daß der Bundesrat und die Reichsleitung sich alsbald entgegenkommend zeigen gegen die Wünsche des Reichstags, namentlich gegen das Verlangen, einen wirksamen parlamentarischen Einfluß auf die wichtigen Ausführungsverordnungen und eine stetige Kontrolle über die Anwendung der Vollmachten zu sichern. Bei den ungeheueren Eingriffen in die persönliche Freiheit, das gesamte Erwerbsleben und die Vermögensverhältnisse ist die weitestgehende Sicherung gegen Willkür und Mißgriffe gewiß berechtigt, und wenn man die außerordentlichen Verhältnisse berücksichtigt, so wird man auch über die Form der parlamentarischen Mitwirkung sich einigen müssen, ohne an den alten Kategorien und Schlagworten aus der gemächlichen Friedenszeit festzukleben.

Der Rücktritt des Herrn v. Jagow vom Amt des Staatssekretärs des Auswärtigen hat persönliche Gründe und keinen Zusammenhang mit der Orientierung unserer hohen Politik. An die Stelle des ermatteten Mannes tritt der bisherige Unterstaatssekretär Zimmermann, der eine robustere Natur für die Bewältigung der schweren Arbeitslast mitbringt und dessen Befähigung sich schon bei seinem bisherigen starken Einfluß erprobt hat. Der Personenwechsel wird zugleich benutzt zu einer Reorganisation des Auswärtigen Amtes. Es sind jetzt zwei Unterstaatssekretäre berufen worden und die Verteilung der Geschäfte sowie das Zusammenarbeiten der verschiedenen Abteilungen soll neu geregelt werden. Es ist erfreulich, wenn auch in diesen Teil des vaterländischen Hilfsdienstes ein frischer Zug und gedeihliche Kraftentfaltung kommt. Daß die Verantwortlichkeit für die gesamte auswärtige Politik nach wie vor auf denselben Schultern liegt, ist selbstverständlich. Herr von Bethmann Hollweg, der am 29. November sein 60. Lebensjahr vollendet, hat sich ja in den schicksalsschweren Jahren so in die diplomatische Geschichte und die ganze hohe Politik hineingearbeitet, daß er die Verantwortlichkeit nicht nur dem Namen nach trägt, sondern tatsächlich der leitende Geist ist. (m.)

Kriegsadvent.

Fällt noch immer nicht der Tau
nieder auf der Sehnsucht Wunde?
Schlägt der blutgetränkten Au
noch nicht die Erlösungsstunde?
Reisst die Erde nicht entzwei,
wie des Hasses Stahl auch wühlet?
Ist kein Himmel, der den Schrei
ärmster Sklavenvölker fühlet?

Grosser Gott! Halt ein! Halt ein!
Wenn die Weihnachtsglocken klingen,
kann, wenn Du willst, Friede sein!
Friede lass den Sohn uns bringen!
Die nicht guten Willens sind —
nimm sie, Gott, aus unsern Reihen!
Wirf als Spreu sie in den Wind,
dass sie Weihnacht nicht entweihen!

Sebastian Wieser.

Rußlands baltische Länder.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß; vgl. Nr. 44.)

IV.

Bei der Aussichtslosigkeit jedes anderen Gedankens wurde die Treue gegen Rußland als selbstverständlich betrachtet. Wohl aber suchten die Balten in den drei Ländern ihr Deutschtum zu wahren und zu diesem Zwecke, wenn möglich, an der Spitze aller berechtigten Kulturbestrebungen zu stehen, damit die russische Regierung keinen Anlaß zur Einmischung finde. Die Wandlung der russischen Gesinnung gegenüber Deutschland, die Umkehr von alter Freundschaft zu bitterem Haß und Kriegsrüstung wurde beschleunigt durch den Berliner Kongreß 1878; der Stellungswechsel gegen Deutschland, die französischen Milliardenspenden änderten dann auch die russische Politik in den Ostseeprovinzen. Auch sie sollten sich dem allslawischen Gedanken beugen, der enge verschmolzen ist mit der Allmacht des Zaren und seiner Beamtenschaft, mit der Alleinherrschaft der russischen Sprache und Kirche. Grundgedanke des Zarismus und Panslawismus sind die Worte, die Graf Bobrinski, der große Peiniger Galiziens und der Ruthenen, während der Russenherrschaft sagte: Wer nicht rechtgläubig, d. h. griechisch-orthodox ist, ist kein Russe. Die Unterwerfung aller slawischen Völker unter Rußland mit allmählicher Umwandlung in Großrussen war das Ziel. Schon Kaiser Nikolaus hatte 1831 der protestantischen Kirche der baltischen Länder das Recht als Landeskirche entzogen, sie blieb nur noch geduldet. Der Umschwung in der baltischen Politik kam, als Alexander II. durch eine Nihilistenbombe am 13. März 1881 ermordet wurde. Den Untergang des Deutschtums in den Ostseeländern verkündete Großfürst Wladimir dann am 11. Juli 1886 zu Dorpat mit den Worten: „Es ist der unerschütterliche Wille Seiner Majestät, eine volle Assimilierung und Gleichstellung dieser Lande mit Rußland zustande zu bringen." Vorher schon war die russische Städteordnung eingeführt und das Russische als allgemeine Amtssprache erklärt worden. Die alten deutschen Hansastädte erhielten russische Namen, Dorpat wurde Jurgjeff genannt, in seiner Hochschule die Deutschen von den Kathedern vertrieben, die russischen Beamten drängten sich in die alte deutsche Selbstverwaltung hinein, das Nationalbewußtsein der Letten wurde gegen die Barone aufgetrieben. Die gebildete lettische Bevölkerung, die sich am deutschen Schulwesen in die Höhe gebracht hatte, machte das gerne mit, in der Meinung, daß zunächst an Stelle des deutschen Adels die Herrschaft der russischen Beamten komme, daß diese aber, weil gänzlich verderbt, versagen müsse, worauf eine Art demokratischer Selbstverwaltung sich hätte erreichen lassen, wobei wegen ihrer größeren Zahl die Letten überall die Entscheidung erhielten.

Die öffentliche Verhandlungssprache wurde russisch, obwohl kaum 5 Prozent der Bevölkerung diese Sprache lesen, schreiben oder verstehen konnten. Man kann sich denken, wie die Recht-

sprechung dabei aussah! Die Wirkung im Schulwesen war, wie überall, wo die Volkssprache ausgeschaltet wird, daß die Kinder weder russisch noch die Muttersprache lernten, aber eine allgemeine Verrohung eintrat. Die Verhetzung wurde einerseits geführt von den lettischen Lehrern, die zu diesem Zwecke in russischen Anstalten rasch und oberflächlich herangebildet waren, anderseits unterwühlte die russisch-lettische Sozialdemokratie das Land; die Jugend wurde mit staatsfeindlichem Geiste erfüllt, überall wurden geheime Komitees gegründet, Waffen wurden eingeführt, Streiks, Morde, Brandstiftungen, Störungen des Gottesdienstes waren an der Tagesordnung als Vorboten der Empörung, die dann im Jahre 1905 durch den Krieg mit Japan ausgelöst wurde. Seine Kraft schöpfte der Aufstand aus der Hoffnung auf den inneren Zusammenbruch Rußlands und der republikanisch-sozialistisch-nihilistischen Agitation. Als der Aufstand losbrach, wurden im Baltenlande einige hundert deutsche Gutshöfe niedergebrannt, die Barone und ihre Familien ermordet oder zur Flucht gezwungen, dazu kam ein sinnloses Rauben und Plündern im Volke gegen alles, was höher stand oder etwas besaß. Das Oktobermanifest des Zaren, das nationale und bürgerliche Freiheiten versprach, hat eher zündend als beruhigend gewirkt. Zahlreiche kleine sozialdemokratische Gemeinderepubliken entstanden mit einer ausführenden Gewalt an der Spitze. Die Petersburger Regierung sah den Ausbruch des Volkshasses gegen die Deutschen sehr gerne; erst als die Bewegung staatsgefährlich wurde, schritt sie ein. Im Herbst 1905 wurde die Moskauer Empörung niedergeworfen, die gewaltigen Bauernaufstände, die besonders im Süden Rußlands mit Mord und Brand gewütet hatten, niederkartätscht und niedergeknutet, nun schickte die Regierung auch Truppen in die Ostseeländer. Sie mußten große Teile des Landes wieder erobern und Standgerichte abhalten. Viele Empörer wurden erschossen oder geknutet, im März 1906 war die Ruhe wieder hergestellt. Die russische Empörung in den Städten hatte ihre Wurzel in dem Widerstand gegen das Regierungssystem, wozu sich noch soziale Not und Agitation gesellt hatten, auf dem Lande hatte die kommunistische Feldgemeinschaft seit Jahrzehnten die Bauern in einem Zustande schleichender Hungersnot und allgemeiner Verelendung erhalten. Im Baltenlande dagegen fehlte der soziale Hintergrund einer Empörung vollständig, ein gedrückter, schlecht genährter und schlecht behauster Land-Proletarierstand war nicht vorhanden.

V.

Als die deutschen Barone in die verwüsteten Höfe zurückkehren und sie wieder aufbauen konnten, war wohl die Revolution von unten überstanden, aber die russische Gefahr wurde jetzt größer. Der inzwischen ermordete Minister Stolypin hatte 1910 die Umgestaltung der russischen Landwirtschaft durchgesetzt, an Stelle der alten kommunistischen Feldgemeinschaft war der Bauer freier Herr seines Besitzes mit voller Verantwortlichkeit für die Wirtschaftsführung geworden, eine ungeheure Umwälzung, deren Bedeutung und Wirkung für den Charakter des russischen Bauern und das russische Reich noch nicht abzusehen ist. Einstweilen ergab sich durch die notwendige Vergrößerung des Hofanteils der einzelnen Familien ein starker Ueberschuß an Bauern und dieser wurde einesteils nach Sibirien verpflanzt, anderseits sollte er zur Russifizierung der Fremdstämme in den westlichen Ländern Rußlands verwendet werden. Längst schon hatte der Landhunger der russischen Bauern die Enteignung der „Ungläubigen", d. h. nicht orthodoxen fremdstämmigen Völker, verlangt, der Deutschen, der Polen, aber auch der Letten, Esten und Liven. Der japanische Feldzug hatte schon das Bedürfnis dazu geweckt; was Rußland an Ausbreitungsmöglichkeiten im äußersten Osten verloren, das sollte im Westen wieder eingebracht werden. Ein breiter rein und echt russischer Schutzreifen gegen das verhaßte Deutschtum war das Ziel. Während man zugleich den Krieg rüstete, wurde allmählich auch gegen die zwei Millionen deutscher Bauern im Innern des Reiches der Kampf eröffnet. Längst vor Ausbruch des Krieges hatten diese im Gefühle ihrer wachsenden Rechtsunsicherheit Kundschafter nach Uebersee und nach Deutschland geschickt, die nach Gelegenheit zur Auswanderung spähten. Die preußische Ansiedelungskommission hat damals mehrere tausend solcher deutsch-russischen Rückwanderer angesiedelt, als ein für diese Zwecke besonders geeignetes Kolonisten-Material.

VI.

Auch die deutschen Barone im Baltenlande suchten deutsche Bauern heranzuziehen. Seit Jahren hatte sich alles, was seines Deutschtums bewußt geblieben, im deutschen Kulturverein gesammelt, um das Deutschtum zu bewahren, aber auch, um den großen Fehler der deutschen Kolonisation des 14. Jahrhunderts wieder gut zu machen, einen deutschen Bauernstand zu schaffen, der allein dem deutschen Adel und Bürger dauernd Halt und Grundlage geben kann. Kurland zählt ungefähr 500 Rittergüter, fast alle in deutschem Besitz. Die Güter sind durchweg in sehr guter Pflege und ertragen eine Verkleinerung. Der Adel beschloß nun, je ein Drittel seines Besitzes zur Bildung von Bauerngütern abzutreten. Dadurch wurden seit 1908 ungefähr 20 000 deutsche Bauern, die man als treffliches Kolonistenmaterial aus dem Innern Rußlands herbeiholte, in geschlossenen deutschen Hofsiedelungen zwischen die Letten gesetzt, ferner wurden zahlreiche lettische Bauernhöfe erworben und in deutsche umgewandelt. Bei Freigabe der Bauern von der Hörigkeit hatte der baltische Adel rund 25 000 lettische Bauernhöfe aus dem Herrenlande abgezweigt. Auch diese Bauernhöfe sind meist zu groß und vertragen ebenfalls eine Verkleinerung. Nimmt man jedem der 25 000 lettischen Höfe durch Gesetz die Hälfte gegen Entschädigung, so lassen sich wieder 50 000 deutsche Bauernhöfe von 10—15—20 ha errichten. Dazu würde man auch zahlreiche kleinere Güter schaffen, deren Besitzer durch Arbeit in fremdem Dienste ihre Einkünfte zu erhöhen suchen werden. Gefestigte Religiosität, eiserner Fleiß, Bedürfnislosigkeit und Sparsamkeit sind die großen Kolonistentugenden, die der deutsche Ansiedler durchweg mit sich bringt, dazu Kinderreichtum. So kommt die Familie vorwärts mit dem Ziel, ihren Landbesitz zu vergrößern und allmählich ganz unabhängig zu werden.

Das ganze Siedelungsland sollte zum Durchschnittspreis der letzten drei Jahre vor dem Kriege abgegeben werden, die hohen Holzpreise dieser Jahre hatten das Werk erleichtert. Die Siedelung selbst war nach dem bewährten Muster der preußischen Ansiedelungskommission gedacht, die Höfe sollten nur gegen unkündbare Renten und unverschuldbar gegeben werden, damit die Spekulation ausgeschlossen bleibe. Der landwirtschaftliche Kredit wird durch Genossenschaften und Landschaften besorgt. Dabei gilt besonders auch das Wort, das der Vorstand der preußischen Ansiedelungskommission einmal sprach: Die Bewerber, die mit Bügelfalte und Monokel kommen, schicke ich fort, kommt aber einer, der nach dem Stall riecht, der ist mein Mann!

Das Werk war im schönsten Fortgang, als die russische Regierung 1914 jede weitere grundbuchliche Eintragung an deutsche Kolonisten untersagte. Sie wollte selbst kolonisieren. Im Kurland sollten durch Aufteilung der Domänen, ein Viertel des Landes, 300 000 moskowitische Bauern angesetzt werden, als fester Schutzwall gegen das Deutschtum und um auch die lettischen Bauern in der großrussischen Masse zu ertränken, denn auch der Lette ist dem Russen überlegen, arbeitet mehr und trinkt weniger. Kurz vor Kriegsbeginn war die Luft mit Haß erfüllt. Als dann die Deutschen sich anschickten, in das Baltenland einzufallen, verdichtete sich das zu einer Schreckensherrschaft mit sinnloser Grausamkeit. Jedes deutsche Wort wurde streng bestraft. Eine junge Baronin, deren Tagebuch durch Zufall in russische Hände kam, büßt die Tatsache, daß es deutsch geschrieben war, heute noch in irgendeinem russischen Kerker. In Mitau war ein Soldatenprogrom vorbereitet, das Tausenden von Deutschen das Leben gekostet hätte, aber der rasche Einzug unserer Truppen hat diese sizilianische Vesper verhindert.

VII.

Die drei baltischen Länder sind nicht nur geographisch sondern auch in Geschichte, Bodengestaltung, Besitzverteilung, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen die Fortsetzung der deutschen Ostseeländer. Zusammen umfassen sie 94 000 Geviertkilometer, sind also so groß, wie Bayern und Württemberg zusammen. Ihre gesamte Einwohnerschaft ist etwa 2½ Millionen, davon sind rund 200 000 Deutsche (von diesen etwa 8000 Adelige), der Rest sind Letten und Esten. Dazu kommen Polen, Litauer, Russen und Juden. Die Juden spielen als Händler eine große Rolle und sprechen nicht das russisch-polnische Jiddisch (Deutsch-Hebräisch), sondern ein etwas besseres Deutsch. Die russische Bevölkerung bestand nur aus Soldaten, Polizisten und Beamten, ist beim deutschen Einmarsch geflohen und hat einen großen Teil der Letten zwangsweise mitgenommen. Kurland selbst umfaßt 27 000 Quadratkilometer mit 740 000 Einwohnern, davon etwa der zehnte Teil Deutsche, 530 000 Letten. Livland hat 120 000 Deutsche, 600 000 Letten, 550 000 Esten; Estland 20 000 Deutsche, 1000 Letten, 400 000 Esten. Die

Letten selbst haben slawische Weichheit und sind gut begabt, die Esten gelten als ein finnisch-schwedisches Mischvolk, sind daher dem deutschen Charakter näher verwandt als die Letten. Alles, was nicht Polen, Litauer, Juden und Russen sind, ist lutherisch, doch besteht eine kleine römisch-katholische Bevölkerung in 18 Pfarreien organisiert mit einem regen kirchlichen Leben und einem guten Klerus.[2] Merkwürdiger Weise schweigen darüber fast alle Quellen!

Die drei Länder sind sehr schwach bevölkert, im Durchschnitt kommen auf den Quadratkilometer 21 Personen (im Deutschen Reiche 120, in Preußen 115, in Bayern 121, in Württemberg 125, in Baden 142, in Hessen 111 Einwohner); Kurland selbst hat mit den Städten 27,9, ohne diese 19,7. Dieselben Ziffern für die benachbarten deutschen und polnischen Gebiete sind: Ostpreußen 56, Bezirk Kowno 38, Bezirk Suwalki 47. Der Vergleich mit Ostpreußen zeigt, daß die kurländische Volksdichte sich leicht auf das Doppelte bringen läßt und auch Ostpreußen könnte ohne allzustarke Verkleinerung des Großgrundbesitzes eine bedeutend stärkere Bevölkerung ernähren.

Die Letten haben, wie die ebenfalls lutherischen Sachsen in Siebenbürgen, das Zweikindersystem. Die Zahl der Geburten auf das Tausend berechnet war im Jahre 1905 25, 1914 nur noch 20, die jährliche Vermehrung nach Abrechnung der Todesfälle war 1905 2,2, 1914 nur noch 1,9. Das ist fast schlimmer wie in Frankreich, in manchen Bezirken bleibt die Zahl der Geborenen hinter den Verstorbenen zurück und auch die Letten sind daher ein aussterbendes Volk. Infolge des Kindermangels fehlt auch ihrer Landwirtschaft die Intensität, das vorwärtsdrängende Element, der Wirtschafter strebt nicht nach höheren Erträgnissen und auch der starke Arbeitermangel hängt mit dem Zweikindersystem zusammen.

Die baltischen Länder sind durch das Klima mehr auf Futter- wie auf Getreidebau angewiesen, daher auch ein natürliches Gebiet für Pferdezucht und auch hier noch sehr entwickelungsfähig. Im ganzen Deutschen Reiche kamen vor dem Kriege auf je 100 Personen 7 Pferde, 31 Rinder, 14 Schafe und 33 Schweine, in den russischen Ostseeprovinzen 14 Pferde, 42 Rinder, 33 Schafe und 19 Schweine. Der Privatgroßgrundbesitz umfaßt in Kurland 1113000 ha, das Bauernland 1016482, das Staatsland (Domänen) 544000 ha, im Ganzen sind 40 Prozent Rittergüter, (500 an der Zahl), 37 Prozent Bauernland (28500 „Gesinde"), 2 Prozent Krongüter. Das Bauernland ist arm an Wald, der Wald gehört fast ganz den Rittergütern und Domänen, daher ihr großer Umfang. Die größten Rittergüter sind im Bezirke Windau, das größte ist Dondangen mit 70000 ha, vorwiegend Wald.

Kurland wäre also das Zukunftsland deutscher Bauern-Siedelung, mit einer starken Hebung der Volksziffer und der landwirtschaftlichen Erzeugung. Der Großgrundbesitz, vielleicht an Fläche etwas vermindert, sollte seine führende Stellung im Wirtschaftsleben beibehalten.

[2]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 20.



Advent.

Von Dr. Paul Reinelt, Beuthen, Oberschl.

Ein Kriegsbild voll ergreifender Tragik hängt über dem Eingang zum Advent. Es zeigt uns Achaz, den König von Juda, an der Wasserleitung am Walkerfelde bei Samaria, wie er seine Gründe für und wider ein Bündnis mit dem heidnischen Assyrien in die schwankenden Schalen der Schicksalswage wirft. Er sieht sein Land von Israel im Bunde mit dem Syrer bedroht, und wir können heute, nachdem wir mehr als einen König in ähnlicher Lage gesehen und eine falsche Entscheidung haben treffen sehen, den inneren Zwiespalt im Herzen des Achaz ermessen. Zum Glück für ihn tritt der Prophet Isaias als guter Engel an seine Seite und warnt ihn: „Geh kein Bündnis mit den Heiden ein! Bleibe dir selbst und deinem Gotte treu, dann wird dir der Himmel helfen." Aber Könige sind zu sehr gewohnt, mehr auf die Schärfe ihres Schwertes zu vertrauen, als auf den Himmel zu bauen, und Achaz ist keiner der frömmsten gewesen. Darum muß der Prophet eindringlicher zu ihm reden: „Fordere ein Zeichen von mir, sei es am Himmel oben, sei es auf der Erde unten, sei es in der Erde Tiefe!" — Zu spät; denn Achaz hat in diesem Augenblicke schon seine Wahl getroffen und verzichtet auf das Gotteszeichen: im Bunde mit Assyrien will er das Schicksal meistern. Als ihn der Prophet durchschaut, wächst seine Gestalt in heiligem Zorne bis zur Sternenhöhe. Aus dem Schicksalsbuche im Himmel reißt er ein Blatt und liest, was über die kommenden Zeiten darauf geschrieben steht: „Eine Jungfrau wird empfangen; einen Sohn wird sie gebären, und sein Name wird sein: Emmanuel. Butter und Honig wird er essen, und ehe er gelernt hat, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen, wird deiner Feinde Land verödet sein. Ueber dein Reich aber werden Schreckenstage kommen, schlimmer, als Ephraim sich treulos den Jeroboam als König erkor. Und wo ein Weinberg tausend Stöcke trug, werden Dornen und Disteln wachsen; zwischen wilden Hecken und grünen Disteln wird der Jäger mit Pfeil und Bogen pirschen. Dann feiert jede Hacke; denn niemand gräbt eine Scholle um; Rinder und Kleinvieh grasen in der Wildei".

Mit innerer Zerrissenheit und Feindschaft wider den Himmel hatte in den Tagen der Vorzeit die große Adventzeit hinter den Toren Edens begonnen; mit einem furchtbaren Kriege setzte die letzte Adventwoche am Walkerfelde bei Samaria ein. Ueber der in immer größeres Elend versinkenden Menschheit und über dem untergehenden Juda schwebte aber ein Hoffnungsstern, anfangs freilich in Siriusfernen; allmählich trat er hinter den Wolken hervor und wurde der Menschheit ein Wegweiser aus hoffnungsloser Nacht. Hatte die Uroffenbarung nur von einem Weibe gesprochen, welches der Schlange den Kopf zertreten würde, so konnte Isaias dieses Weib schon näher als Jungfrau bezeichnen, ja, er hörte auch in geheimnisvollen Sphären den Namen dessen nennen, der am Beginn der großen Adventszeit nur als Sproß des Weibes verkündet worden war, und den er selbst als Sohn der Jungfrau erkannte: Emmanuel.

Mit schlichter Nazarenereinfachheit hat einst Schraudolph die ergreifende Szene am Walkerfelde im Mittelschiffe des Speyrer Domes dargestellt, also dort, wo einst dem König Konrad III. in den Weihnachtstagen des Jahres 1146 die Schicksalsstunde schlug. Damals saß er während des feierlichen Hochamtes, das St. Bernhard hielt, inmitten der Fürsten und Großen des Reiches. Plötzlich wandte sich der Heilige am Altare in einer unerwarteten Ansprache an Konrad und mahnte ihn mit echt jesajanischem Freimut an die hehren Pflichten seines „Königsamtes, das von ihm die Teilnahme am Kreuzzuge fordere, dem er sich schon so lange entzog. Der König war erschüttert, sprang auf und nahm sofort das Kreuz. Daß es dort geschah, wo heute des Achaz Bild wie eine stille Mahnung für die Könige von den Wänden schaut, mag für uns ein glückverheißend Zeichen sein; denn wir sehen unsere Fürsten vom Geiste Konrads beseelt: im Dome erbaten sie erst den Segen des Himmels, ehe sie den Kampf begannen.

Für den König von Juda war der geheimnisvolle Hinweis auf die Geburt des Emmanuel und die darauf erfolgende Niederwerfung der Feinde zunächst eine Erinnerung an seine Bündnispflicht gegen Gott gewesen. Allmählich aber wurde das Prophetenwort der Stern aller Messiashoffnungen. Mit steigender Erwartung klammerte sich das jüdische Volk in den kommenden Jahrhunderten, die mit endlosen Kriegen und beispielloser Erniedrigung angefüllt waren, an jene Weissagungen, die den Sohn der Jungfrau als Friedensfürsten feierten. Nachdem auch bei uns Ströme von Blut geflossen sind wie nie zuvor in einem Kriege, können wir es den Frommen jener Tage nachfühlen, mit welcher Inbrunst sie nach dem ausgeschaut haben, unter dessen Herrschaft die Schwerter wieder zu Sicheln und die Spieße zu Winzermessern umgeschmiedet werden sollten. Das Sehnsuchtswort der Synagoge: „Tauet, ihr Himmel, den Gerechten!" ist zum Stundengebet gebeugter Völker und zerknirschter Seelen geworden. Der ganze Völkeradvent aber war ein Harren der Kreatur auf die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, die, wie alles Große, unter Schmerzen geboren werden mußte; Krieg und Not waren die Geburtswehen der neuen Zeit. Dieser Adventschmerz aber sollte zur Läuterung des Volkes dienen, dem der Himmel das denkbar Größte schenken wollte, seinen eingeborenen Sohn. Daß die Absicht des Himmels erreicht worden ist, mag man gern glauben, wenn man an den Toren der neuen Zeit so viel fromme Männer und geheiligte Frauen sieht.

Die Hoffnung auf einen Friedensfürsten trog nicht; denn in jenen Tagen, in denen das Wort von der Jungfraugeburt sich erfüllte, erfreute sich die Welt verhältnismäßiger Ruhe. Was seit Gründung Roms erst zweimal geschehen war, wurde in den Tagen des Kaisers Augustus dreimal Ereignis: der Janustempel, der während der Kriegszeit für die Beter offen stand,

wurde geschlossen. Orosius mag freilich mehr der Stimme seines Herzens als den Zeugen der Vergangenheit gelauscht haben, wenn er schreibt, daß Christus gerade in einer dieser drei Friedensperioden geboren wurde, in denen der Janustempel geschlossen war. Sicher war aber der Engelsgesang auf den Fluren Bethlehems nicht nur ein bloßer Friedenswunsch, sondern zugleich auch die Feststellung einer Tatsache. Für uns aber ist es ein süßer Gewinn, zu wissen, daß am Ende des großen Völkeradventes Friede auf Erden herrschte. Krieg und Schrecken sind ja auch über uns gekommen wie in den langen Adventswochen vor Christi Geburt, und auch in den Herzen vieler unter uns ist eine Läuterung eingetreten wie damals. Gerade in diesem Jahre erreicht die religiöse und politische Adventssehnsucht einen Höhepunkt wie vielleicht nie in der Weltgeschichte zuvor, außer in den Tagen des Augustus. Möchte sie auch so herrlich wie einst erfüllt werden!

Wer wagt aber in dieser eisenklirrenden Zeit mit ihrem Völkerhasse noch zu hoffen? Versagt nicht der kühle Verstand nach den vielen Enttäuschungen der Vergangenheit und angesichts der augenblicklichen Lage der Adventssehnsucht den Zutritt zu unserem Herzen? — Noch durchzittert gewitterschwerer Groll die Reden der Staatsmänner; statt der Friedenspalmen wachsen die Drehbänke aus der Erde, und neben ihnen türmen sich neue Berge von Granaten, — hüben und drüben. Jede Sehne ist angespannt im Dienste des Krieges, und jede Fiber zittert und singt: Krieg! Am heimischen Herde glimmt nur das Feuer, aber es wärmt nicht; denn der Weltbrand hat alle Hitze an sich gezogen, und zu viele Tränen haben den sonst lieblich flackernden Brand fast verlöscht. Unsere Feinde aber knechten frecher denn je die kleinen Staaten und belügen die großen. Sie prahlen, daß sie noch keinen Frieden wollen und brauchen; wenn sie aber vom Frieden reden, geschieht es, um der Welt zu verkünden, wie sie uns dann unterjochen, wie sie nach Friedensschluß die Erde und das Meer, die Märkte und Völker beherrschen wollen.

So klagt der Unmut traurig. Unterdessen aber breitet der Advent seine himmelblauen Decken aus und aus allen katholischen Kirchen des Erdkreises klingt es: Rorate coeli desuper! Tauet, ihr Himmel, den Gerechten, die Erde tue sich auf und lasse den Erlöser hervorsprossen! Da antwortet die orientalische Kirche mit den Worten des Introitus in der Messe des ersten Adventsonntages: Siehe, auf dem Berge stehen die Füße dessen, der den Frieden verkündet, Alleluja, und frohe Botschaft bringt!



Nochmals: Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg.

Von Dr. Wilhelm Reinhard, Repetitor in Freiburg i. B.

Zu dem sehr beachtenswerten Aufsatz des in der Fürsorge für unsere gebildete Jugend unermüdlichen Münchener Professors Geistl. Rats Dr. Hoffmann in Nr. 35 der „Allg. Rundschau“, dessen Wünsche und Vorschläge jeder, der die Verhältnisse kennt, gern unterschreiben wird, mögen einem Präses einer Marianischen Akademischen Kongregation und Studentenseelsorger einige ergänzende Bemerkungen gestattet sein. Sie betreffen die Pflege des ersten und wichtigsten Prinzips, der Religion.

Verfasser gehört in der Beurteilung katholischer Studentenkorporationen nicht zu den Pessimisten, welche sich vor dem Kriege bisweilen unter uns, allerdings mehr privatim als öffentlich, zum Wort gemeldet haben. Auch abgesehen von der großen Vergangenheit, von den vielen hervorragenden Männern geistlichen und weltlichen Standes, welche die Korporationen dem katholischen Deutschland geschenkt haben, konnte man an der Gegenwart, an dem jetzigen Studentengeschlecht seine Freude haben, viel des Erhebenden erleben. Hat es doch gerade der Krieg kundgetan, wieviel idealer Sinn noch in unserer akademischen Jugend und wieviel glaubensfreudiges, kernhaftes Christentum insbesonders in den Herzen unserer katholischen Studenten steckt. Die Akademikerseelsorge hatte es schon zuvor genugsam erfahren. In den katholischen Korporationen fand sie stets das empfänglichste Erdreich für ihre Saat, und deren Erstarkung war ihr deshalb stets eine Angelegenheit, an der sie das größte Interesse hatte.

Anderseits ist aber auch ein entschiedenes und freudiges Eingehen der katholischen Korporationen auf die Bestrebungen, welche der religiösen Förderung ihrer Mitglieder dienen, für sie geradezu Lebensbedingung, und hier dürfte künftig noch mehr geschehen.

Wenn Dr. J. Forderer in den „A. R.“ (Nr. 11, S. 113) tadelt, daß man bis dahin das erste Prinzip „vielfach der mehr privaten Pflege des einzelnen überlassen zu sollen geglaubt habe“, so hat er den Finger an die Wunde gelegt. Religion ist für uns Voraussetzung; es ist selbstverständlich, daß Leute, die bei uns eintreten, in Ueberzeugung und Leben auf dem Boden des katholischen Glaubens stehen; es ist nicht unsere Aufgabe, hier fördernd und erzieherisch einzugreifen. So konnte man nicht selten hören. Das Prinzip der Religion bildete für die Korporation als solche mehr negative Norm, indem notorische Verfehlungen dagegen zu Strafen und schließlich zum Ausschluß führten.

Es soll nicht verkannt werden, daß damit schon viel Gutes geleistet, Schutz und Stütze gegen mancherlei Gefahren des akademischen Lebens gewährt und eine Basis geschaffen wurde, auf der sich das private religiöse Leben betätigen konnte. War das aber genügend? Trug nicht mancher unserer Korporationsstudenten — und es waren nicht die schlechtesten — einen inneren Zwiespalt mit sich herum, indem er im Hörsaal, in der Literatur, in der Gesellschaft Ideen in sich aufgenommen hatte oder auch durch eigenes Nachdenken darauf gekommen war, die ihn ansprachen, deren Gegensatz zu seinen Prinzipien er sehr wohl wahrnahm, mit denen er aber allein nicht fertig werden konnte, während er von seiner Korporation vergebens auf Beistand hoffte? Ist der junge Mann, welcher das Zeugnis der Reife in der Tasche trägt, denn wirklich schon ein fertiger Mensch? Und wenn er es ist, zur Klarheit und Festigkeit in seiner Lebensrichtung gelangt ist, wird er dann mit dem Berufsstudium und mit gesellschaftlichen Veranstaltungen allein sein junges, tatenfrohes Leben ausfüllen, wird er nicht über diesen engen Kreis hinausblicken und sich auch umsehen in den Dingen, welche seine Mitmenschen bewegen, und auch hier seinen Mann stellen wollen?

Bietet die Korporation ihm in diesen Dingen nichts oder steht sie ihm gar hindernd im Wege, dann ist große Gefahr, daß er nicht beitritt oder ihr enttäuscht den Rücken kehrt. Gerade hochstrebende und ideale Naturen wollten manchmal nicht aktiv werden, obgleich sie mit den Prinzipien ganz einverstanden waren, weil sie fürchteten, durch die vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen, welche das Korporationsleben vielfach mit sich brachte, in ihren wichtigsten Interessen gehemmt zu werden.

Daß nach dem Kriege unser aller große Aufgaben harren und daß auch das Studententum davon wird beeinflußt werden, daß die Pflege der geistigen Güter und ernste Arbeit mehr in den Vordergrund treten werden, als vordem, darüber ist man sich auch im anderen Lager klar geworden, und auch von dort hören wir laute Rufe nach Reform und Neuorientierung des Korporationslebens, wohl mit noch mehr Grund als bei uns. Das müssen aber auch wir uns gesagt sein lassen, daß nur die studentische Organisation sich kraftvoll behaupten und ausbreiten wird, welche den Bedürfnissen der Zeit Rechnung trägt und nicht zäh an alten, überlebten Gewohnheiten festhalten will, über deren Wert man früher schon verschiedener Meinung sein konnte. Ich glaube, daß Rechtsanwalt Nuß, welcher sich so viel um die innere Erneuerung unserer Studentenschaft bemüht, ein guter Prophet ist, wenn er in der „Akademia“ (Nr. 10, S. 506) schreibt: „Wenn wir uns nicht täuschen, wird die Zeit nach dem Kriege eine besonders lebhafte Korporationstätigkeit auf Deutschlands hohen Schulen sehen. Es wird ein eifriger Wettbewerb im Korporationswesen und auch seitens der Freien Studentenschaft stattfinden. Je zeitgemäßer da eine Korporation ist und je mehr sie den Forderungen der neuen Friedensperiode Rechnung trägt, desto größer und begründeter wird der Erfolg ihrer Werbearbeit sein.“

Ein Hauptproblem der neuen Friedensperiode wird sicherlich heißen: Wie stellen wir Gebildete uns zur Religion, insbesonders zum positiven Christentum und zur Kirche? Wir haben im Kriege gesehen, was sie uns und unserem Volke bedeuten. Achtlos daran vorbeigehen, ist nicht berechtigt. Wer wird in dieser Frage uns Führer sein? Halten wir katholische Korporationen unser erstes und höchstes Prinzip hoch und tun wir das, was es uns gebietet, dann braucht es uns um unsere Zukunft nicht bange zu sein. Die Besten unserer katholischen Studentenschaft werden uns zuströmen und auch jeder Anders-

denkende wird uns als charaktervolle, ideale Männer achten.

Eine andere Erwägung führt uns zu demselben Ziele. Zu den Zeiten, als die katholischen Korporationen gegründet wurden, gehörte eine feste Ueberzeugung und viel Mut dazu, in ihre Reihen zu treten. Ihre Mitglieder waren weder in der Studentenzeit noch im Berufsleben auf Rosen gebettet, und mancher hat eine glänzende Laufbahn seinen Grundsätzen geopfert. Heute ist es etwas anders geworden. Unsere Verbände zählen jetzt ihre Alten Herren nach Tausenden, bis hinauf zu den höchsten Kreisen. Sie sind eine Macht geworden, mit der man rechnen muß, auch dort, wo man uns nicht liebt, und es ist heute kein so großes Wagnis mehr, einer katholischen Korporation beizutreten. Auch innerhalb der Studentenschaft selbst haben sich unsere Verbindungen und Vereine eine geachtete Stellung erworben. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß es nach dem Kriege in dieser Hinsicht noch besser wird und alle Paritätsschmerzen der deutschen Katholiken geheilt werden.

Mit diesen veränderten Verhältnissen gab es sich von selbst, daß junge Leute zu uns kamen, die ehedem nie daran gedacht hätten, welche mehr von äußeren Rücksichten, als von innerer völliger Uebereinstimmung ihrer Ueberzeugung mit unseren Prinzipien geführt wurden. So erfreulich das an sich war, so hatte es auch seine Schattenseite. Wenn diese Studenten nicht eine innere Umwandlung erlebten, wenn sie nicht lernten, sich ganz und freudig auf den Boden unserer Grundsätze zu stellen, dann wurden sie zu einer ständigen Gefahr für die Korporation. Sie waren ein Fremdkörper, der Störungen und Krankheiten hervorrief. Bekamen sie Einfluß, dann wurde die Korporation nur zu leicht auf bedenkliche Bahnen gedrängt. Wir haben ja schon da und dort den Fall erlebt, daß eine einzelne Korporation vorübergehend zum Schmerzenskind ihres Verbandes oder sogar ein Ast wurde, der vom Baume abgeschnitten werden mußte.

Ein Katholizismus von Korporations wegen kann auf die Dauer nicht genügen. Er wird nur solange standhalten, als das Korporationsbewußtsein stärker ist, als andere Rücksichten und bei schwerer Belastung zusammenbrechen. Nur fest geschlossene, innerlich einige Körperschaften stehen fest und halten ihre Mitglieder. **Die Korporation, welche für diese Einheit im wichtigsten, maßgebenden Punkte sorgt, hat ihre Existenz auf eine solide Grundlage gestellt und wird sich eines glücklichen gesunden Innenlebens erfreuen.**

Wir Angehörige der katholischen akademischen Verbände sind in der glücklichen Lage, auch nach dem Kriege an unseren Prinzipien nichts ändern zu müssen. Sie haben die Feuerprobe glänzend bestanden, und es ist ganz unverständlich, wie man die Frage nach einer Existenzberechtigung der katholischen Korporationen nach dem Kriege auch nur stellen konnte, in einer Zeit, wo selbst von akademischen Lehrstühlen herab, deren Inhaber unseren religiösen Ueberzeugungen ferne stehen, die Losung von einer Erneuerung des Studententums „sub specie aeternitatis“ ausgegeben wird (der Tübinger Philosophie-Professor Adickes im Weihnachtsgruß der Universität Tübingen an die Studenten im Felde 1915), und wo unsere katholischen Korporationen durch die Tat einen jeden Widerspruch niederschlagenden Beweis geliefert haben, daß sie das Feuer des vaterländischen Sinnes ebenso zu hüten wußten und ebenso zur Hingabe von Blut und Leben fähig waren, wie das sog. Waffenstudententum.

Wir können unseren **Prinzipien** nach mit gutem Gewissen bleiben, wie wir stets waren und sind. Nur an der **praktischen Betätigung** unserer Ideale, da müssen wir die bessernde Hand anlegen, deren tiefen Gehalt ausschöpfen, die Quellen nicht verstopfen, sondern ihre segenspendenden Wasser hinleiten auf die dürstenden Gefilde, einen Blick haben für das, was die Stunde heischt, und entschlossen die Konsequenzen aus unseren Grundsätzen ziehen.

Treffend und bestimmt zieht Referendar **Hellweg** in den „Akad. Monatsbl.“ (Nr. 9, Seite 132) die Richtlinien: „Der Zweck unserer katholischen Studentenverbände ist in erster Linie nicht ein gesellschaftlicher, sondern ein erziehlicher. Es gilt uns zunächst nicht, den frisch in das Leben eintretenden Studenten zu einem guten Gesellschafter mit tadellosen Umgangsformen heranzubilden — auch dieses Ziel soll nicht außer acht gelassen werden! —, unser **erstes** Ziel muß immer die Stärkung katholischen Glaubens und Sittenlebens bleiben. Wollen wir dies erreichen, so müssen wir unter uns bleiben. Eine jede verinnerlichte Erziehung muß auf fester konfessioneller Grundlage ruhen.“

Wie wäre das Ziel zu erreichen? Sollten die katholischen Korporationen religiöse Veranstaltungen und Uebungen mehr als bisher in ihre Satzungen aufnehmen und die Teilnahme daran verpflichtend machen?

Meines Erachtens ist dies nicht unbedingt notwendig, wenn man auch über ein Mehr oder Weniger in diesem Punkte verschiedener Meinung sein kann und gewisse Verpflichtungen, wie sie z. B. der U. V. hat, nicht eine Einschränkung, sondern eine heilsame Stütze der wahren geistigen Feiheit sein können und sollen. Hellweg spricht sich für gesteigerte positive Förderung in Religion und Wissenschaft durch Neubelebung des Vortragswesens und der Sorge für gute Büchereien aus. Damit könnte gewiß viel Gutes geschehen. Noch mehr aber möchte ich seine andere Forderung unterstreichen, „die **gemeinsamen Unternehmungen der katholischen Studentenschaft** wie apologetische und soziale Vortragsvereine, Caritas- und Bonifaziusverein, marianische Kongregation und Laienapostolat unterstützen und die Mitglieder der Korporation nicht durch Veranstaltung zu vieler geselliger Abende an der Teilnahme an diesen Unternehmungen verhindern.“

Die maßlose Vermehrung des Offiziellen und Offiziösen, so daß der Student gar nicht mehr zu sich kommt, keine Zeit und keine innere Sammlung für ernste Dinge hat, oder gar eine ablehnende Haltung gegenüber den genannten Veranstaltungen, das waren bisher Hindernisse, mit denen religiöse und andere ideale Bestrebungen nicht selten zu kämpfen hatten. Frei ist der Bursch! **Aber in erster Linie soll er Freiheit haben, wenn das höchste und erste Prinzip ihn zur Tat ruft.**

Nach dieser Richtung könnten, wie die Erfahrung zeigt, die Alten Herren einen heilsamen Einfluß ausüben, den gewiß berechtigten Drang der akademischen Jugend nach Geselligkeit und Pflege des Frohsinns in geordnete Bahnen lenken und denen, welche sich **berufsmäßig** dem religiösen Wohl der Studentenschaft widmen, die Wege ebnen. Die Erkenntnis, daß solche Priester notwendig sind, die sich ganz in den Dienst dieser hochwichtigen Sache stellen, bricht sich immer mehr Bahn, und hoffentlich ist der Tag nicht mehr allzu ferne, wo der alte, dringende Wunsch unserer Studenten verwirklicht ist und sie **in jeder Hochschulstadt einen seelsorgerlichen Freund** haben, der ihnen allen, ohne Unterschied der Farben und Observanz, jeder Zeit zur Verfügung steht und ihnen den Weg zeigt zu den lichten Höhen christkatholischen Glaubenslebens.

Mögen die katholischen Studentenkorporationen ihrem Ehrenkranz, „Bannerträger des Kreuzes“ an unseren deutschen Hochschulen zu sein, in der kommenden Friedenszeit neue, unverwelkliche Blätter und Blüten einflechten.

Kriegsprobleme in der Wohnungsfrage.

Von Redakteur und Gemeindebevollmächtigten
Michael Gasteiger, München.

Durch den Krieg sind eine Reihe von Voraussetzungen wieder belebt oder neu geschaffen worden, die es dringend angezeigt erscheinen lassen, daß den Wohnungsfragen von allen Berufenen: Privaten, gemeinnützigen Vereinigungen, Reich, Staaten und Gemeinden und nicht zuletzt von den politischen Parteien künftig ein ganz besonderes Augenmerk zugewendet werde. Zu einer Beurteilung der Lage auf dem **Wohnungsmarkte im Kriege** wie nach dem Kriege sind zunächst drei wesentliche Faktoren in Rechnung zu stellen: Die Lage des Geldmarktes, die Verhältnisse im Baugewerbe und die wirtschaftliche Lage breiterer Bevölkerungsschichten. Daß der **Geldmarkt** dem Baugewerbe und damit der Wohnungsproduktion wenig günstig sich zeigte, haben wir nicht erst seit Kriegsausbruch, sondern mindestens seit 1912 feststellen können, wo neben den allgemeinen Teuerungsverhältnissen, unter welchen breite soziale Schichten gelitten haben, auch manche Krisenstimmung in einzelnen Industriezweigen zutage getreten war. Diese Verhältnisse hatte wiederum zu allererst das **Baugewerbe** zu empfinden, das wie kaum sonst ein Erwerbszweig als feinfühliger Stetigkeitsmesser wirtschaftlicher Konjunktur sich von jeher offenbarte. Durch den Krieg wurden diese Verhältnisse natürlich noch verschlimmert. Baugeld war fast gar nicht zu haben. Die Kriegsanleihen, die dem besonderen Zwecke der wirtschaftlichen Verteidigung des deutschen Herdes dienen, sind neben diesem vaterländischen Ziele zugleich eine hervorragende Kapitalanlage, so daß durch sie weniger günstigen Risiken, wie der Anlage in Bauwerten ein großer Teil des Betätigungsfeldes genommen wurde. Diese Erscheinung, sowie die zahlreichen Einberufungen, die einesteils auf dem Wohnungsmarkte manche augen-

blicklichen Verschiebungen brachten und auf der anderen Seite die Baustellen von Arbeitskräften entvölkerten, im Zusammenhang mit der fortwährenden enormen Steigerung aller Materialien, brachten es mit sich, daß, von einigen Kriegsbauten abgesehen, fast jede Bautätigkeit vollständig stille stand. Die amtlichen Aufstellungen über den Wohnungsmarkt in Deutschland im Jahre 1915 („Reichsarbeitsblatt", Juni 1916, Sonderbeilage) geben hierzu die sprechendsten Unterlagen.

Durch diese Kriegsverhältnisse wurde naturgemäß auch die Lage des Hausbesitzes, gleichviel ob er privater, spekulativer oder gemeinnütziger Art ist, erschüttert; die empfindliche Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes weiter Mieterkreise hatte sich ganz automatisch auch auf ihn übertragen. Nachdem sich bald die Unmöglichkeit herausgestellt hatte, den Hausbesitz aller Art dauernd solche große Ausfälle tragen zu lassen, die eine Sache der Nation bilden, auch die geldlichen Kriegsunterstützungen an die Familien Eingerückter nicht ausreichen konnten, über die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse hinaus die ganze Miete oder gar noch aufgelaufene Rückstände zu decken, wurde zu mehr oder minder durchgreifenden Hilfsaktionen geschritten, indem die Gemeinden Zuschüsse leisteten. Das Prinzip der einfachen Stundung der Mietrückstände konnte bei der langen Dauer des Krieges keinerlei volkswirtschaftlichen Wert, aber nur ethische und nationalpolitische Nachteile haben, wenn die heimkehrenden Krieger eine drückende Schuldenlast vorfänden, die beim größten Teil die Arbeitslust störend beeinflussen würde. So wurden Kriegsausschüsse des Hausbesitzes gebildet, die die Forderungen auf Mietnachlässe zu prüfen haben. Diese Arbeit des privaten Hausbesitzes soll durchaus anerkannt werden; sie wird es um so mehr, je weniger die nächsten Friedensjahre dazu benützt werden, die Kriegsausfälle durch ausgiebige Steigerungen wieder einzuholen. Wir würden uns sogar von den Mieteinigungsämtern, die aus diesem Anlaß geschaffen wurden, sogleich eine dauernde Einrichtung wünschen, weil sie, Erscheinungszwang natürlich vorausgesetzt, sehr viel tun könnten, das persönliche Verhältnis zwischen Mieter und Vermieter zu bessern, das heute ein viel schlechteres ist, als es aus den natürlichen Interessengegensätzen heraus zu sein brauchte.

Daß man aber auch in politischen Kreisen ein Verständnis hat für die Lage des Hausbesitzes, beweisen neben manchem anderen die Anträge Held und Scharnagl im bayerischen Landtage.[1] Ersterer wünscht die Ausfälle, die der Hausbesitzer durch den Krieg erlitten hat, von der Besteuerung abziehen zu können; entweder ganz oder mindestens bis zu einem jährlichen Einkommen von 4000 M. Letzterer verlangt eine Abänderung des bayerischen Haussteuer- und Umlagengesetzes, dessen Wirkungen allerdings erst durch die Kriegswirtschaftsverhältnisse besonders drückend genannt werden können, während bei seinem Erlasse der Großteil des privaten Hausbesitzes die Steuerzuschläge durch Steigerung der Mieten auf eine breitere Zahlerschicht abgewälzt hat. Ueberdies ist auch festzustellen, daß der Hausbesitz, der in seinem Hause ein Objekt für dauernden Besitz sieht, den Krieg sehr viel leichter durchmacht, als die allzuvielen großstädtischen Existenzen, die nur dem Namen nach Besitzer tatsächlich aber lediglich Verwalter für ein Bankinstitut sind. Diese Tatsache konstatiert auch die amtliche Denkschrift über die Tätigkeit der inneren Staatsverwaltung in Bayern während des Krieges, worin die verschiedene wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit auch den Vorteilen der Tilgungshypothek gegenüber der Zinshypothek zugeschrieben wird, welch letztere stets beängstigend über dem Besitzer hänge. Erfreulicherweise mehren sich neben der Propaganda angesehener Banken auch in Hausbesitzorganisationen die Stimmen für die Tilgungshypothek. Um diesem Rufe nachdrückliche Unterstützung zu leihen, wäre es am zweckmäßigsten, eine gesetzliche Verpflichtung der Tilgungshypothek auch für den bebauten Boden zu erwirken; um dem Häuserhandel und der damit in fast jedem Fall verbundenen Verteuerung einigermaßen entgegenzuwirken und die Mieter nicht dauernd für künstlich geschaffene Werte hohe Mietpreise zahlen zu lassen.

Die Wohnungsfrage nach dem Kriege ist heute Gegenstand ausgiebiger Diskussionen. Die Wohnungsverhältnisse sind außerordentlich stark beeinflußt durch die jeweilige wirtschaftliche Konjunktur. Darum ist es auch, trotz gut ausgebauter Beobachtungsstationen, wie wir sie in vielen Städten in Wohnungsämtern und fortlaufenden statistischen Veröffentlichungen haben, nicht immer leicht, die Wohnungsproduktion dem Bedürfnis anzugleichen. Immerhin ist heute schon mit ziemlicher Sicherheit festzustellen, daß wir, wenn nicht unmittelbar, so doch sehr bald nach dem Kriege mit einer bedeutenden Knappheit an Kleinwohnungen zu rechnen haben werden. Am ehesten natürlich an ausgeprägten Industrieorten, die schon die mangelnde Bautätigkeit vor dem Kriege bitter empfanden und während des Krieges kaum das dringendste Bedürfnis decken konnten, das durch Zuzug zur Kriegsindustrie bis zur Kalamität gesteigert wurde (Ingolstadt). Neben solchen außerordentlichen Verhältnissen sprechen aber auch normale Entwicklungsgänge für eine künftige stärkere Inanspruchnahme des Kleinwohnungsmarktes: die Kriegstrauungen, die vermehrten Eheschließungen, die zahlreichen Auslanddeutschen, die schwerer in das Ausland zurückkehren können; ganz abgesehen von den zweifellos steigenden industriellen Ansiedlungen verbunden mit einem stärkeren Zuzug nach den Städten.

Die Deckung dieses Wohnungsbedarfes wird nach wie vor zum weit überwiegenden Teile der privaten Initiative überlassen bleiben müssen. Das ist das Normale und auch das Zweckmäßige. Leider hat die private Bautätigkeit in bezug auf die Erstellung von Kleinwohnungen in den letzten Jahren fast vollständig versagt, so daß um den jährlichen normalen Bedarf an 200000 Kleinwohnungen zu decken, Reserven eingesetzt werden mußten, die sich zum Bau im allgemeinen nur dann verpflichtet erachten, wenn andere Mittel versagen: gemeinnützige Körperschaften, Baugenossenschaften, Staat und Gemeinden. Die Baugenossenschaften haben sich seit der Abänderung des Genossenschaftsgesetzes von 1889, das die beschränkte Haftpflicht brachte, in sehr beachtenswertem Maße entwickelt; man zählt heute in Deutschland deren rund 1500. Immerhin konnten und können sie zur Deckung des allgemeinen Wohnungsbedarfes nur wenig beitragen; ihre Hauptaufgabe als letzte Reserve für den Wohnungsbau liegt auch und soll besonders auf ihren qualitativen Leistungen beruhen. Die Schwierigkeit der Kapitalbeschaffung und die Begrenzung in der Mitgliederwerbung nach oben bei einem individuell ausgeprägten Geschmack, wie nach unten in sozial kulturlosen Massen machen die Baugenossenschaften bei ihrer Gesamtdeckung eines Wohnungsbedarfes von etwa drei Prozent durchaus nicht zu den Konkurrenten des privaten Hausbesitzes, als die sie meist hingestellt werden, um so weniger, als die Konkurrenzverhältnisse in vielen Fällen gleiche sind. Dem Vorteile eines billigeren Baukredites der Genossenschaft steht der Nachteil gegenüber, daß dort, wo diese Genossenschaften sich in die untersten sozialen Schichten verschieben, sie mit erhöhtem Risiko arbeiten müssen. Neben den Baugenossenschaften kommen als Förderer des gemeinnützigen Wohnungsbaues die Arbeitgeber in Frage, die das Arbeiterwohnungswesen in bedeutender Weise zu fördern gezwungen waren, um ihre Betriebe aufrecht und stabil zu erhalten. Es ist von dieser Seite qualitativ wie quantitativ Anerkennenswertes geleistet worden. Daß diese Förderung auch fernerhin anhält, liegt in der Natur der Sache. Wenn aber das Werkwohnungswesen auf die sozialpolitisch hochstehende Stufe gehoben werden soll, die es seiner Natur nach einnehmen könnte, so muß vor allem verlangt werden, daß Arbeitsvertrag und Mietvertrag bei diesen Wohngelegenheiten getrennt werden. Auch gemischt-wirtschaftliche Unternehmungen für den gemeinnützigen Wohnungsbau, unter finanzieller Führung der Gemeinden, die mit ihrer Kreditfähigkeit auch das Privatkapital zu interessieren geeignet sind, können in der Form gemeinnütziger Aktiengesellschaften Wesentliches für den Kleinwohnungsbau leisten.

Die Frage, ob Reich, Staat und Gemeinden von sich aus bauen sollen, beantwortet sich nach dem politischen Standpunkt. Es gibt Leute, die das gesamte Bauen verstadtlicht und verstaatlicht wissen wollen und solche, die Gemeinden und Staat überhaupt verbieten möchten, in das Getriebe der freien Entfaltung einzugreifen, da sie wähnen, daß auch die Wohnungsfrage lediglich durch Angebot und Nachfrage geregelt wird. Das Richtige liegt auch hier in der Mitte. Im allgemeinen wird man aus wirtschaftlichen Erwägungen nicht zu fordern brauchen, daß der Staat oder die Gemeinden über ihre Eigenschaft als Arbeitgeber hinaus bauen; es können aber auch Verhältnisse eintreten, wo ein Bauen durch diese Körperschaften sogar dringend notwendig wird. Für diese letztere Möglichkeit sollten bessere gesetzliche Garantien geschaffen werden. Die besondere Aufgabe insbesondere des Staates wird freilich stets darin liegen, entsprechende Gesetze zu veranlassen in bezug auf Bauordnungen, Wohnungsaufsicht, Bürgschaften für Kapitalien an gemeinnützige Bauvereine, Hingabe solcher an diese usw. Gerade in bezug auf eine gewisse Vereinheitlichung der Wohnungsgesetzgebung unter Führung des Reiches sind wir bislang noch so gut wie gar nicht vorangekommen. Es ist daher außerordentlich dankenswert, nach der Richtung stets mit Anregungen an die Reichsleitung heranzutreten, wie das in umfassender Weise eine Anzahl von Entschließungen tun, die der Reichstag Ende Mai 1916 angenommen hat. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhange der Antrag Dr. Hitze, Dr. Jaeger, vom 6. Juni 1916, der im Reichstag noch zur Behandlung steht und verlangt 1. daß der Bundesrat in eine Erwägung darüber eintrete, auf welchem Wege eine gemeinsame Betätigung aller bei der Wohnungsfrage beteiligten gesetzgebenden, verwaltungsrechtlichen und finanziellen Faktoren (Reich, Einzelstaaten, Gemeinden, Versicherungsanstalten usw.) möglich ist, um alle Kräfte zu einem geordneten organischen Zusammenwirken zu vereinigen; 2. daß der Bundesrat die Auffassung verlasse, daß das Reich an der Wohnungsfrage nur als Arbeitgeber beteiligt sei, soweit nicht einzelne besondere Gesetze ihm hier eine andere, aber stets eng begrenzte Aufgabe zuweisen. . . .; 3. daß im Reichsamt des Innern eine Zentralstelle für die gesamten Aufgaben der Wohnungsfürsorge errichtet werde. Es ist zu begrüßen, daß diese Arbeit verdienter parlamentarischer Wohnungsreformer nun auch von seiten des „Deutschen Verein für Wohnungsreform", im Zusammenwirken mit allen wichtigeren an der Wohnungsfrage stärker interessierten Kreisen durch deren Organisationen zum Anlaß eifriger Tätigkeit genommen werden soll. Die am 19. November in Berlin erfolgte Gründung eines „Deutschen Wohnungsausschusses" wird hierzu den Auftakt geben.

Die brennendste Frage für den Wohnungsbau bleibt die Beschaffung der Geldmittel; sie wird es noch mehr nach dem Kriege, wo manche Geldquellen, wie die Versicherungsanstalten, für die unmittelbaren Kriegsfolgen außerordentlich in Anspruch genommen sein werden und sich vielfach auf die Hingabe zweiter Hypotheken be-

[1] Vgl. die beiden Aufsätze von Dr. Pichler: „Politische und wirtschaftliche Fragen im bayerischen Landtage" und „Krieg und Kriegsmaßnahmen im bayerischen Landtage" in Nr. 38 u. 39 der „A. R."

schränken werden. Neben den *Hypothekenbanken*, die mehr und mehr von dem Gedanken abgebracht werden müssen, als ob die „fünfstelligen Beleihungen" ihr und der gesamten Bauwelt Heil bedeuteten, und den *Lebensversicherungsgesellschaften*, die künftig nicht wie bisher mehr als drei Viertel ihrer gesamten Gelder in Berliner Grund und Boden festlegen dürfen, obwohl ihre Kapitalien aus dem ganzen Reiche stammen, müssen auch die *Berufsgenossenschaften* angehalten werden, ihre reichen Mittel dem Wohnungsbau zufließen zu lassen. In gleicher Weise könnten auch die *Krankenkassen* herangezogen werden, die nach einer gewissen Konsolidierung durch die Reichsversicherungsordnung in ihren Reservefonds bald zu sehr bedeutenden Mitteln kommen werden. Die Schwierigkeit wird hier darin liegen, eine Geneigtheit nach größerer Zentralisation zu wecken. Auch die Gelder der verschiedenen *Arbeiterorganisationen* müßten der Wohnungsversorgung dienstbar gemacht werden. Der Anfang könnte durch eine Zentralisation der Sparkassengelder gemacht werden. Ich habe mich darüber, wie über manches andere des Wohnungsproblems, in einer soeben erschienenen Schrift[2] ausführlicher verbreitet.

Eine *besondere Kriegsleistung* zur Lösung der Wohnungsfrage ist das *Kapitalabfindungsgesetz*, für die Krieger geschaffen, um ihnen auf dem Weg der Kapitalisierung eines Teiles ihrer Rente, der Zulagen, die Möglichkeit zu geben, sich ein eigenes Heim zu schaffen. Im innigen Zusammenhang mit dieser Frage, aber der gesetzlichen Festlegung als solches zunächst noch entrückt, steht die Frage nach einem *Kriegerheimstättengesetz* im engeren und von Siedlungsbestrebungen im weiteren Sinne, die es ermöglichen, dem Eigenheim, das in den letzten Jahrzehnten in den Städten fast ganz verschwunden und an kleineren Orten immer mehr zurückgedrängt wurde, praktische Wirksamkeit zu verschaffen.[3] Eine ganze Literatur ist bereits um dieses Problem entstanden, dessen ethischer und nationaler Wert, sowie dessen Förderungswürdigkeit jedermann einleuchtet, dessen praktische Durchschlagskraft für eine Vielheit von Ansiedlungslustigen wir aber auch nicht überschätzen dürfen. Im Hausbau spielen sehr reale Dinge mit, besonders dann, wenn der Boden hochbelastet und vielfach in spekulativen Händen ist. Deß ungeachtet wird man diese Forderung unterstützen müssen, wo und wie immer man kann, denn hundert oder tausend Angesiedelte bilden schon einen mächtigen Damm, der Unzufriedenheit und der Wurzellosigkeit entgegenzuwirken, hingegen Bodenständigkeit und Familientradition zu festigen und zu verbreiten. Von dem Gesichtspunkte der *Hebung des Familienlebens* aus, das durch die Wucht der Bodenrente gedrückt und freiwillig wie durch Zwang der Verhältnisse in seiner Entfaltung gehemmt wurde, müssen wir auch mehr und mehr alle Bestrebungen zur Hebung der Wohnungsverhältnisse betrachten und in der Hebung von *Wohnkultur und Wohnungskultur* den ganzen Menschen zu erfassen suchen. Von dieser Erwägung aus sind auch die Vorschläge von Prof. Schmittmann in der wissenschaftlichen Monatsschrift der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, der „Deutschen Arbeit", wie von Marschall von Bieberstein in seiner Schrift: „Der Sparzwang für Jugendliche und die Wohnungsfrage" hoch zu werten und der öffentlichen Diskussion zwecks Klärung und Ausreifung für eine gesetzliche Festlegung dringend zu empfehlen. Ersterer vertritt einen gesetzlichen *Sparzwang bei allen Unverheirateten* (durch Markenkleben wie bei der Invalidenversicherung) und will damit erreichen, Zuschüsse zur Wohnungsmiete in Höhe von 5 ℳ pro Monat aufwärts, von einer gewissen Kinderzahl ab steigend, zu zahlen. Marschall, der inzwischen auf dem Felde der Ehre geblieben ist, schlägt einen gesetzlichen Sparzwang für alle Jugendlichen vom 14. Jahre ab vor und errechnet einen Jahresertrag von rund 100 Millionen Mark, die er dem Kleinwohnungsbau auf dem Wege über gemischtwirtschaftliche Unternehmungen, die für diesen Zweck geschaffen werden sollen, dienstbar machen will.

So sehen wir schon in diesen gedrängten Ausführungen, welch ungeheurer Komplex von Fragen und Problemen von der Wohnungsfrage umschlossen wird, Fragen, die nach dem schrecklichsten aller Kriege, dem eine intensive Neuarbeit auf allen Gebieten folgen muß, zu überragender Bedeutung werden. Daß ihre Lösung im Sinne der Veredlung und Hebung des Familienlebens angestrebt werde, dafür mögen alle, die guten Willens und berufen sind, ihr Bestes leisten. Wir wissen, daß das Familienleben die Grundlage aller Gesittung und jeder Zivilisation darstellt, und wissen daß die wichtige Lösung des Wohnungsproblems, den gegebenen Verhältnissen und Bedürfnissen angepaßt, nicht nur ein Grundpfeiler für die Entfaltung des Familienlebens, sondern auch ein Eckstein für die Erhaltung der Nation und die Verteidigung des Vaterlandes ist. Mit und in dieser Erkenntnis wächst aber auch die Pflicht, ohne Zaudern und Zagen zuzugreifen, weiter zu arbeiten und neu zu bauen.

[2] Die Arbeiterwohnungsfrage in Deutschland. Mit besonderer Berücksichtigung der Baugenossenschaften. München 1916. Verlag Leohaus. 208 Seiten. ℳ 6.—

[3] Vgl. dazu den Aufsatz „Kriegerheimstätten" in Nr 39 der „A. R."

„Das Reich" und die Wahrheit.

Von Kunstmaler Erich *Bamler*, München.

Im dritten Buch der Vierteljahresschrift „Das Reich" erlaubt sich der Herausgeber und eifrige Anthroposoph Freiherr von Bernus gegen Herrn Benefiziat Heilmaier in einem gelindegesagt schulmeisterlichen Ton den Vorwurf zu erheben, daß „fast auf jeder Zeile" des in Nr. 34 der „Allgemeinen Rundschau" gedruckten Aufsatzes sich „so viel Chaotisches, Irrtümliches, Mißverstandenes und Nichtverstandenes" zeige, daß der Versuch einer sachlichen Entgegnung „zu einer noch heilloseren Verwirrung führen müßte".[1] Das Letztere wollen wir gern glauben, denn „heillose" Verwirrung zu erzeugen, fällt den Anthroposophen nicht schwer; aber Herr von Bernus würde mehr als in Verlegenheit kommen, wenn er seine maßlose Uebertreibung stützen und das „Mißverstandene", das er „fast auf jeder Zeile" herausgelesen haben will, aufzeigen sollte.

Gewiß hat ein Geistlicher noch viel Wichtigeres zu tun, als die Unmenge von theosophischen, oft nur Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft zugänglichen Büchern zu lesen, um dann am Ende mit Grabbes Faust auszurufen: „Offner als je tut sich vor dem enttäuschten Auge die Tiefe auf". Denn wenn die Anthroposophen — also die modernsten Theosophen — glauben, die vorchristlichen Karma- und Wiederverkörperungslehren, die das Christentum aus einer tiefen Weisheit heraus in den Hintergrund gerückt hat, enthielten eine wahre Lösung der Lebensrätsel, so beweisen sie nur, wie wenig sie befähigt sind, diese Probleme zu Ende zu denken. Die gegenwärtigen Verhältnisse machen es notwendig, daß der Schreiber vorliegenden Aufsatzes, der 6 Jahre Mitglied der theosophisch-anthroposophischen Gesellschaft war und der 1914 nach schweren Erfahrungen[2] aus dieser ausgetreten ist, das Wort ergreift, um an dem Beispiel des Herausgebers des „Reich" die Früchte dieser Weltanschauung klarzulegen.

Um Herrn von Bernus in seinem Verhalten zu verstehen, wollen wir nur einige Lehren betrachten, die Dr. *Steiner*, das geistige Haupt der theosophisch-anthroposophischen Strömung, seinen Anhängern gegeben hat. Dr. Steiner bezeichnete sich selbst 1898 („Magazin für Literatur", Nr. 39) als einen „individualistischen Anarchisten", was er auch dem Christentum gegenüber bis heute geblieben ist. Seit ungefähr 1904 spielt er sich dann als Geheimlehrer auf und erweckt den Anschein, als ob er eine so hohe Stufe des Hellsehens erreicht habe, daß er das Wesen und die vergangenen Verkörperungen usw. der Menschen geistig erforschen könne. Er gibt den zu Schülern angenommenen Leuten Meditationen, die genau der geistigen Schülerindividualität entsprechen und nach vielem Ueben das Hellsehen herbeiführen sollen. In seinen verschiedenen Büchern, z. B. in „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?", schildert er den Einweihungsweg seiner Geheimschulung.

Dr. Steiner, der früher der Zukunft sehnsuchtsvoll entgegenstrebte, in der „die Offenbarungsreligionen abgewirtschaftet"[3] haben würden, mutet jetzt selbst seinen Anhängern seine hellseherischen Offenbarungen zu, deren Tragweite keine gewöhnliche Vernunft zu durchschauen vermag. So offenbart er in einem Vortrage (Stuttgart, 1912) z. B. die okkulte Erfahrung, daß in dem Philosophen Kant eine „junge Seele" gelebt habe, und es „sogar nachweisbar" sei, wie „bei mancher Persönlichkeit, bei der man es gar nicht voraussetzen würde, die vorhergehende Inkarnation durchaus bei den Wilden liege". Den Anthroposophen schmeichelt es natürlich sehr, wenn ihnen Dr. Steiner zu verstehen gibt, sie seien viel ältere und reifere Seelen, als die der „Philosophen und Gelehrten", die heut von den Kanzeln und Universitätskathedern zu uns reden. „O, es ist köstlich, die überlegen sein sollenden Mienen zu beobachten," wenn Anthroposophen davon reden, wie ihnen solche Steiner-Weisheit „einleuchtet". So konnte man denn auch von einem treuen Steinerschüler die selbstbewußte Aeußerung hören, er hätte schon lange gewußt, daß Kant ein „Kaffer" gewesen sei. Da jeder Gebildete weiß, was Kant, von dem selbst Schiller und Goethe gelernt haben, für die Entwicklung unserer Kultur geleistet hat, kann sich jeder selbst ein Urteil über den Geist dieser Anthroposophen bilden.

So sagte auch einmal lächelnd Dr. Steiner, er habe 24 Menschen kennen gelernt, die sich für Wiederverkörperungen der Maria Magdalena gehalten hätten. Ein anderes Mal tut er in bezug auf seine Anhänger den Ausspruch: „Es soll sogar ganze Gruppen von Menschen geben, die davon überzeugt sind, daß es unter dem Range einer Königin oder einer Prinzessin nichts in ihren früheren Inkarnationen gibt." Ein gewissenhafter Mensch, der solche Früchte aus seinen Lehren reifen sieht, würde so etwas mit tiefstem Schmerz, mit größter Beschämung und Selbstanklage sagen. Aber für Steiner bedeutet das weiter nichts. Er scheut sich nicht in Prag 1915 zu erklären, wie die besten Religiösen, die frömmsten Leute, im tiefsten Egoismus befangen wären und Luzifer deren religiöse Gefühle beherrsche. Natürlich „leuchtet" das den Anthroposophen sofort ein, wenn ihnen nahe gelegt wird, wieviel bessere Menschen sie seien, als die frommen Gläubigen der Kirche. Der „Seher"

[1] Die Antwort des Herrn Benefiziaten H. ist inzwischen in Nr. 46 der „A. R." erfolgt.

[2] Vgl. Bamler, Anthroposophische Wahrheiten, Dr. Vollraths Verlag, Leipzig.

[3] Vgl. Steiners Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, Band 2.

Steiner sieht dabei nicht, wie der Teufel seine eigenen Anhänger schon genügend am Kragen hat, sodaß er ihren Eigenwahn und geistigen Hochmut nicht noch zu stärken nötig hätte. Anthroposophen, die solchen Wein Steinerscher Weisheit jahrelang getrunken haben, müssen einen entsprechenden Rausch in ihrem Verhalten zeigen. Darum erscheint der schulmeisterliche und hochfahrende Ton des Freiherrn von Bernus nach diesem Einblick in die anthroposophische Erziehung nur zu begreiflich. Die angeführten Beispiele haben das Charaktergefährdende der Steinerweisheit genügend gekennzeichnet. Der Herausgeber des „Reich" zeigt in seinem Verhalten nur, daß er ein „echter und normaler" Schüler seines Lehrers ist.

Aber auch noch in anderer Art erweisen die Früchte das Wesen des Baumes, an dem sie reiften. Als solche Frucht der Anthroposophie lesen wir folgende vom Herausgeber des „Reich" geschriebene, auffallende Behauptung: „Denn Geisteswissenschaft (die Anthroposophie) bringt nichts, was dem Lehrgebäude der katholischen Kirche grundsätzlich widerspräche. Nur da, wo die Kirche bloß den Glauben fordert, geht die Geisteswissenschaft weiter und zeigt den Weg zum übersinnlichen Erkennen". Die Unwahrheit des ersten Satzes dürfte durch das Vorgetragene bereits genügend erhärtet sein, so daß wir uns nur mit dem „Weg zum übersinnlichen Erkennen" zu beschäftigen haben. Wieviel „Glaube" diesem Weg der Geheimschulung Dr. Steiners und den Erkenntnissen seines Hellsehertums an sich entgegen gebracht werden muß, möge ein Beispiel aus jüngster Zeit erläutern.

Das erste Buch des „Reich" — also das Geburtsheft — brachte von dem begeisterten Steinerschüler Dr. Peipers einen Aufsatz, der nicht nur aus objektiven Unwahrheiten zusammengesetzt, sondern auch mit persönlichen Angriffen gegen einen früheren Geheimschüler gewürzt war, der eine Warnung vor der Steinerschulung geschrieben hatte. Dr. Peipers macht sich die Verteidigung seines Lehrers leicht; er behauptet einfach, unbekümmert der Wirklichkeit, der warnende Schüler sei „von Haus aus" abnorm und pathologisch veranlagt gewesen, und sucht ihn durch unrichtige Darstellungen als minderwertig hinzustellen, um so die warnende Stimme zu entkräften. Aber dieses so schön und liebevoll aus anthroposophischem Geiste gesponnene Netz fing den Verfertiger selber und Dr. Steiner dazu. Denn nur der könnte sich für einen Geheimlehrer ausgeben, der die Fähigkeit hat, das Wesen des Schülers in seinen Tiefen zu durchschauen, damit die gegebenen Meditationen genau der geistigen Art der Schülerindividualität entsprechen. Nun hatte aber Dr. Steiner jenen angeblich pathologischen und abnormen Menschen zum Schüler angenommen; ja, ohne Ersuchen wurde dieser in den esoterischen Kreis aufgenommen, zu dem nur reife Menschen, die der Schulung gewachsen sind, Zutritt haben sollten. Im schärfsten Widerspruch aber steht es mit allem, was Dr. Steiner über diesen „Weg zum übersinnlichen Erkennen" geschrieben hat und mit der vorgeblich „ins Unermeßliche gehenden Verantwortung" eines Geheimlehrers, daß einem irgendwie pathologisch veranlagten Menschen Meditationsübungen von so wuchtigem Inhalt verabfolgt werden, wie dies Steiner in diesem Fall handschriftlich getan hat. Diese Meditationen haben auf die Gesundheit des Schülers furchtbar zerstörend gewirkt. Viele hundert Mal konnte er die erschütternden Wirkungen, die sich unmittelbar bei dem Ueben einstellten, einwandfrei beobachten. Auf diese hundertfachen physischen Erfahrungen und Beobachtungen gründete er dann seine Warnung vor der Schulung Dr. Steiners. Wie aber verteidigt nun der Anthroposoph Dr Peipers seine Sache? Er behauptet, ohne die Tatsachen zu beachten, „die Quelle" der Ueberzeugung des warnenden Schülers seien „Visionen" gewesen. Daraus will dann Dr. Peipers einen „pathologischen Urteilsdefekt" aufweisen.

Aber der „abnorme" Schüler forderte von dem Herausgeber des „Reich" die Aufnahme einer „Berichtigung" der Entstellungen und objektiven Unwahrheiten des Peiperschen Aufsatzes. Doch Herr v. Bernus lehnte die „Berichtigung" mit unzulänglichen Gründen ab,[1]) weil es „eine fast lächerliche Zumutung" wäre, „einer Privatangelegenheit, für die kein Mensch Interesse habe, fast einen halben Druckbogen widmen" zu sollen. Warum hat er aber zuerst bereitwilligst diese „Privatangelegenheit" in der entstellten Peiperschen Form aufgenommen? Oder hatte der Herausgeber des „Reich" eben als Anthroposoph für die Verbreitung der gekennzeichneten Darstellungen ein Interesse, doch für die unbequemen Wahrheiten dieser Sache nicht? Mit dieser Ablehnung hat er den Gegnern Steiners den größten Gefallen erwiesen, denn jetzt können die Spatzen Spottlieder über die anthroposophische „Leidenschaft zur Wahrheit" und Steiners Geheimschulung von den Dächern pfeifen. Jetzt hatte sich gezeigt, wie das Motto der Anthroposophen: „Die Weisheit ist nur in der Wahrheit" in der Praxis angewendet wird. Zu solcher Weisheit soll man dann noch Vertrauen haben, wenn sie von jenem „Wege zum übersinnlichen Erkennen" redet, der „weiter" als der Glaube führen soll? Oder sind etwa diejenigen von den Geheimschülern Dr. Steiners „weiter" auf diesem Wege gekommen, die im Irrenhaus angelangt sind?

Mit solchen sich überlegen dünkenden, überzeugten Anthroposophen ist es unmöglich, zu diskutieren. Sie sind in dem von der blendenden Intelligenz Dr. Steiners gewobenen magischen Netze so eingesponnen, daß es ihnen unmöglich ist, der Wirklichkeit unbefangen gegenüberzutreten. Sie könnten in ihren Logen und Arbeitsgruppen auch glauben, was sie wollten. Wenn sie aber durch eine Zeitschrift an die Oeffentlichkeit treten und vorgeben, „alles was sich an lebendigem und zukunftsgewissem Geistesleben auszuwirken beginnt, wie in einem Brennspiegel zu sammeln", so muß ihnen die Maske vom Gesicht gerissen und gesagt werden, wie dieser „Brennspiegel" heißt und aussieht. „Das Reich" will vor allem für Steiners Anthroposophie Propaganda machen, und die guten, nicht anthroposophischen Mitarbeiter sind nur die Köder, mit denen man Seelen für Steiners Hellseherweisheit einfangen will. Vor solcher Zeitschrift zu warnen, ist ebenso Pflicht, wie vor der gefährlichen Geheimschulung Dr. Steiners.

[1]) Diese Ablehnung wurde selbst von Mitarbeitern des „Reich" als unkorrekt empfunden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Nachlassen der feindlichen Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. November. Das englische Artilleriefeuer war gestern im ganzen geringer, stark nur auf beiden Ancre-Ufern. Zwischen Serre und Beaucourt, sowie gegen unsere Stellungen südlich von Miraumont in den Abendstunden vorbrechende Angriffe scheiterten verlustreich. Im Handgranatenkampf warf unsere Infanterie die Engländer aus dem Westteil von Grandcourt hinaus. In den Gegenangriffen der letzten Woche sind 22 Offiziere und 900 Mann gefangen, 34 Maschinengewehre erbeutet worden. Erneut versuchten die Franzosen von Nordwesten her in den St.-Pierre-Vaast-Wald einzudringen. Sie wurden zurückgeschlagen, obwohl starkes Feuer den mit frischen Kräften geführten Angriff vorbereitet hatte.

21. November. Unsere Artillerie bekämpfte mit beobachteter Wirkung feindliche Batterien und Stützpunkte. Lebhaftes feindliches Feuer lag auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre und am St. Pierre-Vaast-Wald. Kein Infanteriekampf.

22. November. Südlich des La Bassée-Kanals drangen Patrouillen des Anhaltischen Inf.-Reg. Nr. 93 und des Magdeburger Pionier-Bataillons Nr. 4 in die englischen Gräben ein und brachten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen über 20 Gefangene und ein Maschinengewehr zurück. Im Somme-Gebiet brach ein Angriff der Engländer nordwestlich von Serre in unserem Abwehrfeuer zusammen.

23. November. Teilangriffe der Engländer nördlich von Gueudecourt, der Franzosen gegen den Nordwestrand des St.-Pierre-Vaast-Waldes scheiterten.

24. November. Nördlich der Ancre setzte nachmittags starkes Feuer ein, das auch auf das Südufer übergriff. Mehrere Angriffe der Engländer erreichten nirgends unsere Stellung, meist brachen sie verlustreich vor dem Sperrfeuer zusammen.

26. November. Forsch durchgeführte Patrouillenunternehmungen mecklenburgischer Grenadiere und Füsiliere und des Infanterie-Regiments „Bremen" nordöstlich von Arras brachten aus den englischen Gräben 26 Gefangene ein. Nordöstlich von Beaumont holten Abteilungen des Badischen Infanterie-Regiments Nr. 185 4 Offiziere und 157 Engländer, sowie ein Maschinengewehr aus der feindlichen Stellung. Im Apremontwalde, östlich von St. Mihiel, griff nach starker Feuervorbereitung französische Infanterie an; sie wurde abgewiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Explosion im Hafen von Archangelsk.

Nach russischen Zeitungen sind am 8. Nov im Hafen von Archangelsk 7 Munitionsdampfer in die Luft geflogen. 27 Speicher wurden dem Erdboden gleichgemacht. Nach in Stockholm eingelaufenen amtlichen russischen Meldungen erfolgte die Explosion auf dem russischen mit Munition beladenen Dampfer "Baron Driesen". Durch die Explosion entstand am Ufer ein Brand, dem die meisten Hafengebäude, das Feuerwehrdepot, sowie sämtliche Löschmittel zum Opfer fielen. Die amtliche Meldung schließt mit der Bemerkung, es lägen ernste Gründe zu der Annahme vor, daß die Explosion von deutschen Emissären organisiert gewesen sei. Nach einer privaten Meldung aus Vardö wurde der Dampfer „Baron Driesen", der auf der Reede bei Dakaritza gelegen habe, von einem Tauchboot torpediert. Explodierende Geschosse und brennende Schiffsteile hätten weitere sechs zwischen dem „Baron Driesen" und den Hafenbauten liegende Munitionsdampfer in die Luft gesprengt, worauf die Uferbauten in Brand geraten seien. Nach Mitteilungen aus Petersburg wurde die Zahl der Getöteten auf 314 festgestellt. Die Zahl der Verwundeten beträgt nach Berichten der Krankenhäuser 49 Offiziere und Beamte, 437 Soldaten, 131 Einwohner und 25 Frauen. Von den Besatzungen englischer Handelsschiffe kamen 27 Mann ums Leben, 25 wurden verwundet. Es wird in Abrede

gestellt, daß sieben mit Munition beladene Dampfer vernichtet worden seien. In Wahrheit sei nur der Dampfer „Baron Driesen“ zugrunde gegangen und ein anderer Dampfer, „Earl of Farfor“.

Die Rückreise der „Deutschland“.

Laut Reutermeldung ist das Handels-U-Boot „Deutschland“ am 21. November von New-London abgefahren. Es passierte Rhode Island um 4 Uhr 18 Minuten nachmittags in territorialen Gewässern mit östlichem Kurs.

Englische Hospitalschiffe gesunken.

Die englische Admiralität teilt mit, daß das britische Hospitalschiff „Britannic“ (47500 t, 1914 vom Stapel gelaufen und im Frieden für den Passagierverkehr zwischen England und Amerika bestimmt) am 21 Nov. im Zea-Kanal (Aegäisches Meer) durch eine Mine oder durch einen Torpedo zum Sinken gebracht worden ist. Es wurden 1106 Personen gerettet, von denen 28 verletzt sind. Man glaubt, daß 50 Personen ums Leben gekommen sind. Im englischen Unterhaus ist die angeblich durch ein deutsches Unterseeboot erfolgte Versenkung als ein völkerrechtswidriger Akt unmenschlicher Barbarei hingestellt worden. Demgegenüber stellt die deutsche Admiralität fest, daß die „Britannic“ durch ein deutsches Unterseeboot nicht versenkt worden ist. — Nach einer Meldung der englischen Admiralität vom 24. Nov. ist das englische Lazarettschiff „Braemer Castle“ (3280 t) auf der Fahrt von Saloniki nach Malta mit einer Anzahl Verwundeter an Bord im Kanal von Myloni im Aegäischen Meer auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden. Alle Mitfahrenden sind gerettet.

Gegen die unsichtbare englische Flotte.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes stießen Teile unserer Seestreitkräfte in der Nacht vom 23. zum 24. November gegen die Themse-Mündung und den Nordausgang der Downs vor. Bis auf ein Vorpostenfahrzeug, das durch Geschützfeuer versenkt wurde, wurden keinerlei feindliche Streitkräfte angetroffen. Der befestigte Platz Ramsgate wurde durch Artillerie unter Feuer genommen. Als auch daraufhin von der englischen Flotte nichts sichtbar wurde, traten unsere Streitkräfte den Rückmarsch an und liefen wohlbehalten in den heimischen Stützpunkt ein.

Die Beute im Seekrieg.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes sind im Monat Oktober 146 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 306500 Bruttoregistertonnen von U-Booten und Torpedobooten der Mittelmächte aufgebracht, versenkt oder durch Minen verloren gegangen. Ferner sind 72 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 87000 Bruttoregistertonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feind versenkt worden. Seit Kriegsbeginn sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 3322000 Tonnen feindlichen Handelsschiffsraumes verloren gegangen. Davon sind 2550000 Tonnen englisch.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Offensive in der Walachei, Crajova, Orsova, Turnu Severin und Ramnicu-Valcea genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. November. Unsere Operationen gegen die russisch-rumänische Front nehmen planmäßig ihren Fortgang. Nordöstlich von Campulung erschöpfen in täglich vergeblichen Angriffen die Rumänen ihre durcheinandergeworfenen Verbände.

21. November. Im Ludowa-Gebiet (Waldkarpathen) wurde ein Patrouillenunternehmen von deutschen Jägern planmäßig durchgeführt; 40 Gefangene wurden eingebracht. Ein Entlastungsvorstoß der Russen im Nachbarabschnitt scheiterte blutig. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nördlich von Campulung wiesen auch bei Nacht wiederholte rumänische Angriffe ab. Am Alt wurden den Rumänen einige wichtige Ortschaften und verschanzte Höhen (südlich von Scanneni) im harten Kampf entrissen. Crajova, der bisherige Sitz des Oberkommandos der 1. rumänischen Armee ist genommen.

22. November. Südwestlich von Riga holten Stoßtruppen deutschen Landsturms aus der russischen Stellung ohne eigenen Verlust 33 Gefangene und 2 Maschinengewehre. Nördlich von Campulung wiederholten sich die vergeblichen rumänischen Angriffe gegen die deutsche und österreichisch-ungarische Front. An der Roten-Turm-Paß-Straße und in den Seitentälern des Alt wurde kämpfend Boden gewonnen. Widerstand des geschlagenen Gegners durch Bajonettangriff und Attacke schnell brechend, drangen vormittag von Norden west- und ostpreußische Infanterie, von Westen her Eskadronen des Kürassierregiments „Königin“ als erste deutsche Truppen in Crajova ein.

23. November. An der Front des Generalobersten Erzherzog Joseph am Ostrand von Siebenbürgen Gefechte von Aufklärungsabteilungen. Die Russen verstärken sich dort. Bei Crajova fielen neben anderer Beute 300 Eisenbahnwagen in unsere Hand.

24. November. In der walachischen Ebene nähern sich die Truppen des Generals der Infanterie von Falkenhayn dem Alt. Im Westzipfel Rumäniens ist der feindliche Widerstand gebrochen. Orsova und Turnu Severin sind genommen.

25. November. Im Gherghö-Gebirge wurde ein feindlicher Angriff an der Batca Neagra blutig zurückgeschlagen. Südlich des Altdurchbruches durch die transsylvanischen Alpen (nördlich Ramnicu Valcea) entrissen trotz hartnäckiger Gegenwehr deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Rumänen mehrere Ortschaften. Wieder wurden dabei 3 Offiziere, 800 Mann gefangen genommen. Widerstand des Feindes in der Niederung des unteren Alt wurde gebrochen; wir überschritten dort den Fluß. An der Westgrenze Rumäniens von ihrer Hauptarmee abgeschnittene rumänische Bataillone wehren sich noch zähe in den Waldbergen nordöstlich von Turnu Severin.

26. November. Russische Abteilungen, die dicht am Meere, in Gegend von Kraschin und bei Ozierki im Gebiet des oberen Styr vorgingen, wurden zurückgetrieben. Wieder griffen bei Batca Neagra im Gherghö-Gebirge russische Kompagnien ohne jeden Erfolg unsere Stellungen an. Im Alt-Tale ist Ramnicu-Valcea genommen. Auf den Höhen nördlich von Certea de Arges leisten die Rumänen noch hartnäckigen Widerstand. Im Gelände des unteren Alt hat unter der Führung des Generalleutnants Grafen von Schmettow deutsche Kavallerie eine sich zum Kampfe stellende rumänische Kavallerie-Division geworfen und ist in siegreichem Vorwärtsdringen. Die vom Alt ostwärts führenden Straßen sind mit flüchtenden Fahrzeugkolonnen belegt, deren Weg sich durch in Brand gesteckte Ortschaften kennzeichnet. Mit den über die Donau gegangenen Kräften ist Fühlung aufgenommen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

23. November. An der Front des Generaloberst Erzherzogs Joseph an der unteren Cerna (Walachei) haben wir auf dem linken Ufer Fuß gefaßt.

24. November. Die über Crajova hinausrückenden Streitkräfte haben mit den Spitzen den Olt-(Alt-)Fluß erreicht. Im Gebiete von Ramnicu Valcea leistet der Gegner nach wie vor zähesten Widerstand.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Mackensen überschreitet die Donau.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. November. Die Einnahme der neuen Stellungen nördlich von Monastir hat sich ohne Störung durch den Gegner vollzogen. Neue deutsche Kräfte haben die Kampfzone erreicht. An der Moglenafront sind serbische Vorstöße bei Bahovo und Tusin von den Bulgaren abgewiesen worden.

21. November. Zwischen Prespa-See und Cerna fühlt der Gegner an die deutsch-bulgarischen Stellungen mit Vortruppen heran. Serbische Vorstöße an einzelnen Stellen der Moglena-Front durch starke Feuervorbereitung scheiterten. In der überschwemmten Struma-Ebene Zusammenstöße von Aufklärungs-Abteilungen.

22. November. An der mazedonischen Front westlich von Paralova gewannen unsere Gardejäger eine Höhe zurück und hielten sie gegen mehrere starke Angriffe.

23. November. Die Gefechte östlich des Ochrida-Sees endeten mit dem Rückzuge des Gegners. An der deutsch-bulgarischen Front zwischen dem Prespa-See und dem östlichen Cerna-Lauf wurden mehrfach Teilvorstöße, an der Höhenstellung östlich von Paralovo starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen.

24. November. Auf dem rechten Flügel der Dobrudscha-Fron wurden russische Kräfte durch Vorstoß bulgarischer Truppen aus dem Vorgelände unserer Stellungen zurückgeworfen. Auch an anderen Punkten der Armee besteht Gefechtsberührung. An der Donau Kämpfe. Kräfte der Heeresgruppe Mackensen haben die Donau an mehreren Stellen überschritten. Teilvorstöße des Feindes nordwestlich von Monastir und bei Makovo scheiterten.

25. November. Nach Ueberschreiten der Donau von Süden her haben Kräfte der verbündeten Mittelmächte auf rumänischem Boden Fuß gefaßt. Bei Racoznite beteiligten sich wieder Landeseinwohner an dem Kampf gegen unsere Truppen. Die bei Sistov übergegangenen Teile der Heeresgruppe Mackensen gewannen Boden.

26. November. Unter den Augen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist der Uferwechsel der für die weiteren Operationen in Westrumänien bestimmten Donau-Armee planmäßig durchgeführt. Wir stehen vor Alexandria.

Bei Ueberwindung des infolge Tauwetters hochangeschwollenen Stromes durch die Kampftruppen wirkten in hervorragender Weise neben unseren braven Pionieren auch Teile des kaiserlichen Motorboot-Korps der k. u. k. Donauflottille unter dem Kommando des Linienschiffkapitäns Lucich und die österreichisch-ungarischen Pionierabteilungen des Generalmajors Gaugl mit.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

24. November. Bei Gigen, Grehovo, Dom und Vidin haben unsere Abteilungen die Donauinseln besetzt.

26. November. Unsere Einheiten haben zusammen mit deutschen Truppen als erste die Donau bei Svistow überschritten und nach Kampf die Stadt Zimnicea genommen, wo eine große Menge Getreide gefunden wurde. Bei Somovit setzten deutsche Einheiten über die Donau und nahmen Islazu und Rakovitza in Besitz. Bei Turnu Severin überschritt ein Teil von unseren Truppen, die das rechte Ufer der Donau beschützten, den Strom und wirkte bei der Einnahme dieser Stadt mit.



Vom Büchertisch.

E. von Handel-Mazzetti: Der Blumenteufel. Bilder aus dem Reservespital Staatsgymnasium in Linz. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.Gladbach, Volksvereins-Verlag. 12⁰. 94 S. Geb. ℳ 1.20. Von der Verfasserin wurden 8000 kartonnierte Exemplare für die Feldausgabe an die ebenso vielen durch das SSS literarisch versorgten katholischen Studenten im Heeresdienste geschenkt. Das sehr hübsch ausgestattete Büchlein enthält einen ungemein fesselnden Ausschnitt aus den persönlichen Erfahrungen unserer großen Dichterin im Lazarettdienste des Roten Kreuzes. Der Held — ein wirklicher! — ist ein junger Tiroler, einer jener wundersam tapferen, begeisterten Streiter, die das Volk wegen ihres Blumenschmuckes beim Kriegsauszug und wegen ihrer Unüberwindbarkeit mit jenem Namen belegte. Was E. v. Handel-Mazzetti an diesem jugendlich reinen, leuchtend durchsonnten und gehobenen Typ des herrlichen Tiroler Volkes Ergreifendes, Erschütterndes und Erhebendes erleben durfte, hat sie hier aufgezeichnet: nicht mit dem Stifte des Dichters, sondern mit dem des Chronisten. Denn um die Wesenheit dieses kleinen, aber dokumentaren Ausschnittes aus einer riesengroßen Wirklichkeit richtig zu verstehen, darf man nicht außer acht lassen, was sie selbst zu Anfang des sechsten Kapitels hervorhebt, indem sie unter Hinweis auf eine alsbald zu schildernde Szene sagt: „Wenn ich eine Kriegsnovelle hätte erfinden wollen, so käme nun mein schönstes Kapitel, der Höhepunkt... In die leuchtendsten Farben würde ich meinen Pinsel tauchen... und allen Lesern griffe ich damit ans Herz. Aber meine Geschichte vom Blumenteufel hat das Leben gedichtet, und ich darf und will nichts dazu noch davon tun, denn das Leben dichtet in diesem Falle rührender, als die E. v. Handel-Mazzetti es jemals könnte." Mit einer objektiven Gewissenhaftigkeit sondergleichen, die unmittelbar auf den scharf historischen Sinn in ihr deutet, berichtet sie, was der kristallklare Spiegel ihres Gedächtnisses aufbewahrte, mit allen ins Auge springenden Hauptsachen und all den haarfeinen Nebensächlichkeiten, die doch erst, in gleichsam unbewußtem Dienste der Wahrheit, den chronistischen Farbenschmelz des Bildes ausmachen. So kommt es, daß sie selbst, die Erzählerin, hier und da mehr aus der Erzählung, die keine Dichtung ist noch sein soll, hervortritt, als manchem Liebhaber ihrer Kunst, die eben hier sich unsichtbar machen will, angenehm sein mag. Aber nur Unverstand kann und wird aus der Darstellung herauslesen, was dieser großen adeligen Seele das Fremdeste des Fremden ist, und was hier niederzuschreiben die Feder sich sträubt: Selbstbespiegelung. Unzählige kleine, zumeist — recht besehen — hinreißend liebenswürdige Züge bestätigen dies in dem Büchlein, das in seinem eigenartigen, den Verstehenden tief berührenden Seelenreiz bald zu vielen Tausenden an unsere Heldenfront fliegen möge. E. M. Hamann.

Märchen in Feldgrau. Von Julie Ermler. Mit Bildern von Martha Ebeling und einem Geleitwort von Prof. Dr. Friedr. zur Bonsen. Verlag L. Schwann-Düsseldorf. 77. S. 8⁰ Preis geb. 2 ℳ. „Ein politisch Lied, ein garstig Lied". Daß es auch politische Märchen geben könnte, hat Goethe nicht vorausgesehen, und wenn, wer weiß, ob sein Urteil darüber nicht noch härter gewesen wäre. Und damit hätte er wiederum Unrecht gehabt. Denn die feldgrauen Märchen, die uns hier vorliegen, sind ganz feine kleine Kunstwerke des Geistes einer tiefveranlagten Dichterin, Erzeugnisse voll zarter Poesie, reich an Empfindung in Scherz, Vaterlandsliebe und heiligem Ernst. Der bestens getroffene Märchenton umschließt die politische Satire und gestaltet das Lesen dieser Märchen zum ebenso großen Genuß für die Kinderwelt, wie die tiefere Bedeutung der Dichtungen sie den Erwachsenen wertvoll machen muß. Es sind Erzeugnisse, wie sie nur in unserer so außergewöhnlichen Zeit entstehen können. Ein Anhang mit kurzen Erläuterungen mag für manche, besonders für jugendliche Leser willkommen sein. Das Büchlein ist geschmackvoll ausgestattet. Künstlerischen Schmuck verleiht ihm eine Anzahl anmutig gezeichneter Schattenbilder. A. Kempf.

In der trefflich bearbeiteten und mustergültig ausgestatteten, fein und reich illustrierten **„Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek"** sind drei weitere Bändchen von höchst interessantem Inhalt erschienen. (Jeder Band brosch. ℳ 1.20. In hocheleganten Original-Leinwandband ℳ 1.70. Regensburg, Manz.) Im 47. Band behandelt Johannes Franz Thöne, Direktor des Albertbundes, **„Die Religion der Heiden"** (128 S., 20 Illustr.) Da die ganze Welt heidnisch war und noch rund 950 Millionen heidnisch sind, lohnt es sich, ihre verschiedenen Religionsformen kennen zu lernen. Hierzu leistet das vorliegende Bändchen vorzügliche Dienste. In klar disponierter, fesselnder und volkstümlicher Darstellung werden wir mit den Arten des Geisterglaubens, den mannigfaltigen Formen der Vielgötterei, den verschiedenen Glaubensreformen und den Betätigungen des praktischen religiösen Lebens bekannt gemacht. Auch die Gnostiker und der Islam sind in den Kreis der Betrachtungen gezogen. So ist ein sehr interessantes Bild religiösen Lebens entstanden, das überall die neuesten Forschungsresultate berücksichtigt und viele treffliche Bemerkungen gegen moderne haltlose Aufstellungen enthält. — Im 33. Bd. dieser Sammlung hatte ich seinerzeit die Ausbreitung des Protestantismus in großzügiger Uebersicht gebracht, in der naturgemäß viele Details übergangen, oder nur gestreift werden konnten. Es sind daher eingehende Monographien sehr am Platze. So hat im 48. Bd. der bekannte Bibliothekar des Benediktinerstiftes Einsiedeln, P. Gabriel Meier, das Auftreten Zwinglis und die Reformation in der Westschweiz in ihren inneren Gründen, ihrer äußeren Entwicklung und ihren Folgen eingehend geschildert. Das Buch ist mit rühmenswerter Objektivität, flott und leichtverständlich, dabei anziehend und lebendig geschrieben. So ist diese **„Schweizerische Reformationsgeschichte"** (164 S. 12 Illustr.) ein Volks- und Jugendbuch, das jedem unbedenklich in die Hand gegeben werden kann. — Zu der vorchristlichen Kulturfrage führt uns im 49. Bd. Alois Hecker. Sein Werk: **„Das klassische Altertum"** (VIII, 112 S. 1 Titelbild, 10 Illustr.) ist das erste von drei Bändchen, welche Poesie, Wissenschaft und Kunst der altklassischen griechisch-römischen Kulturwelt erschließen wollen. In der Beurteilung der antiken Kultur schlägt Verfasser verständige Wege ein. Es ist keine überschwengliche, blinde und einseitige Bewunderung, sondern bei aller Anerkennung ihrer Schwächen eine gerechte Würdigung. Der erste vorliegende Band behandelt in musterhafter, formvollendeter und erschöpfender Weise die alte Poesie, in deren Erscheinungen wir mit feinem Empfinden von sachkundiger Hand eingeführt werden. Jeder Freund der Literatur- und Kulturgeschichte, vor allem aber die jugendfrische Schülerschar unserer Gymnasien, kann hier ein tiefes Verständnis für die Ideale der Schönheit wie aus einem frisch sprudelnden Quell schöpfen. Dr. Weber-Boppard.

Bayerischer Heimatschutz. Sonderheft: **Krieg und Heimat 1916.** Monatsschrift des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz in München. Verlag von Carl Aug. Seyfried & Co., München. 160 S. 8⁰. Der Bayerische Landesverein für Heimatschutz bietet das vorliegende Heft als eine Gabe von äußerlich und innerlich hohem Werte. Er verfolgt damit den Zweck, in einer Reihe vielseitiger literarischer und künstlerischer Leistungen ein Spiegelbild der Empfindungen und Auffassungen zu liefern, die der Krieg im Gemüte des bayerischen Volkes, in dessen Kunst und Dichtung erweckt hat, die Hoffnungen zu malen, die der Bayer auf des Kampfes Ausgang stellt, die Stärke des Reichsgedankens zu kennzeichnen, der auch in diesem großen, wichtigen Volksstamme lebt und zukunftsbestimmend wirkt. Ein Unternehmen, das sich so bedeutende Ziele gesteckt hat, mußte des Beifalls der Besten sicher sein, und ausgezeichnete Persönlichkeiten haben ihr Interesse dafür durch ihre Mitwirkung betätigt. So finden wir politische und wissenschaftliche Beiträge von Fritz Endres, Generalarzt Prof. Dr. Dieudonné, Karl Al. von Müller, Bischof M. von Faulhaber, Kardinal von Bettinger; Aufsätze über Kriegerehrungen und Kriegerfriedhöfe von Dr. H. Gräßel, Prof. A. Thiersch; reich illustrierte heimatkundliche Artikel sind von Joseph Hofmiller, Peter Dörfler, W. H. Riehl; Gedichte haben erste Autoren beigesteuert. Dazu kommen malerische Beiträge von R. Schiestl, H. von Zügel, H. Stockmann, L. Heffner, W. Fischer, R. Sieck, M. Berndl, C. Felber und zahlreichen anderen Künstlern. Vieles ist im Felde gezeichnet. — Das wertvolle Heft kann um ℳ 4.— von der Geschäftsstelle des Landesvereins für Heimatschutz bezogen werden, wird aber von ihr zum Vorzugspreise von ℳ 2.50 auch ins Feld versandt. Dr. O. Doering.

Neue Andachtsbilder zur Verbreitung des Missionsgedankens sind im Verlage der Kunstanstalten Jos. Müller, München, erschienen. Die erste Reihe, die aus acht Blättern besteht, zeigt Bilder nach Originalen von Ph. Schumacher. Den Text schrieb P. Odorich Heinz O. Cap. (100 Blatt ℳ 2.40, in Partiebezug billiger). Die leitende Idee ist die Darlegung des Missionsgedankens in den vier Evangelien. Die Reihe beginnt mit der Erscheinung des Sternes, dessen Strahlen den hl. Weisen verkündet, daß das Licht der Welt gekommen sei für sie, wie für Millionen, die sich noch heute nach ihm sehnen. Es folgt die Annahme des Glaubens durch die Weisen, als sie das Jesuskind anbeten. Daran schließen sich vier Ereignisse aus der irdischen Lebenszeit des Heilandes: die Berufung des Matthäus, der ersten Apostel überhaupt, des Hauptmannes von Kapharnaum, der wunderbare Fischzug. Die Kreuzigung des Herrn verkündet seinen Ausspruch: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen." (Joh. 12, 32). Den Schluß bildet die Aussendung der Apostel. Die Texte sind mit der Begeisterung eines rechten Missionars und in schöner Sprache geschrieben. Für die Bilder genügt es eigentlich, den Namen ihres Künstlers zu hören, um über Auffassung und Wert unterrichtet zu sein. Steht doch Schumacher unter den neuen Meistern religiöser Kunst in vorderster Reihe. Er erzählt in schlichtem und doch hohem Tone, jedem verständlich, jedem erfreulich; seine Bilder sind klar in Anordnung, Form und Farbe, sie fußen auf der Tradition und sind dabei durch und durch neu. Die Ausführung der kleinen Blätter ist vortrefflich. Dr. O. Doering.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Ein Blick auf die uns vom Verlage der **Bonifacius-Druckerei**, Paderborn, zugesandten Werke. Einen Ehrenrang unter ihnen bekleidet die Sammlung „Katholische Lebenswerte, Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben." Die Sammlung ist aus einem hochwichtigen Doppelboden herausgewachsen: dem ewigen der Kirche und dem neuzeitlichen der intellektuellen menschlichen Gesellschaft; den modernen Geistesströmungen gegenüber will sie ausgesprochenermaßen „die innigen Beziehungen zwischen Katholizismus und Leben beleuchten", zugleich die sieghafte Wahrheit herausgestalten, „daß der Katholizismus selbst die gewaltigste Lebensmacht ist." Die bisher in verhältnismäßig rascher Reihenfolge erschienenen Einzelbände fanden, mit Ausnahme des letzten, schon eingehendere Anzeige in den Spalten unserer Zeitschrift, so daß knappe Kennzeichnungen jetzt genügen. Zum zweiten Male und „verbessert" aufgelegt wurde kürzlich der erste Band: „Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie" von Prof. Dr. Franz Sawicki. 4. bis 6. Tausend. gr. 8⁰ XIII u. 340 S. geb. ℳ 5.—. Im Gegensatze zum so lange herrschgewaltig auftretenden Pessimismus, dem auch Luther seine Huldigung darbrachte („Jammertal des Lebens"), weist der geist- und kraftvolle Verfasser in seiner klaren, sprachschönen Weise den hohen Sinn des Lebens in 19 Hauptkapiteln nach. Sie behandeln zunächst die große Frage des Lebens und das Thema an sich, sodann das System der Lebenszwecke, den Inhalt des Vollkommenheitsideals, dessen Stellung zum Sittengesetz, die Erziehung zur Vollkommenheit, den sittlichen Wert der Aszese, die sittliche Bedeutung der Arbeit, das persönliche Lebensglück, das Problem des Leidens, überindividuelle Zwecke, das Leben als Arbeit für das Gemeinwohl, als Kulturarbeit, als Gottesdienst, den Einklang der Lebensziele in der Religion, die Sünde gegen den wahren Lebenszweck, die Erlösung von der Sünde, das Jenseits als endgültigen Abschluß des Lebens. Auf den zweiten in seiner Gründlichkeit zwingenden Band von Dr. oec. publ. Hans Rost ging ich unter dieser Rubrik in Nr. 51/1915 näher ein: „Die Kulturkraft des Katholizismus." gr. 8⁰ XXI u. 503 S. geb. ℳ 6.—. Mit prachtvoller Wucht schließt sich Univ.-Prof. Dr. Otto Willmann an mit dem dritten Bande: „Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit." gr. 8⁰ XIII u. 188 S. geb. ℳ 3.80. Willmanns Ueberzeugungsgewalt, durchaus in Liebe zur Wahrheit, zu Gott und den Menschen, nicht zuletzt in Gründlichkeit der Forschung wurzelnd und von seltenem Höhen-, Tief- und Weitblick erhellt,

tritt auch hier königlich zutage in den acht Kapiteln über die Pilatusfrage, Wahrheitssinn und Metaphysik, Wahrheitsstreben und Weisheit, das Wahrheitsproblem in der antiken Wissenschaft, die alttestamentliche Weisheit, die christliche Wahrheit, die christliche Wissenschaft, die katholischen Prinzipien als Rückhalt der Einheit und Kontinuität des Wissensbetriebes. Eindringendes und führendes Licht auf ein gerade in der Neuzeit der allgemeineren Anteilnahme (auch in nichtkatholischen Kreisen) wachsend zugängiges Gebiet wirft der vierte Band: „Das Seelenleben der Heiligen" von Univ.-Prof. Dr. Arnold Rademacher (siehe hierzu Nr. 26 der „A. R." 1916 S. 468). Der Verfasser zeigt vom Heiligenleben die menschlich-natürlich-sichtbare Seite und gibt uns ahnenden Begriff von der übermenschlich-übernatürlich-unsichtbaren. Das Buch ist reich an starken Erhellungen und befruchtenden Anregungen, die Darstellung unschwer verständlich und packend überzeugend. Hier die neun Hauptabschnitte: Heiligenlebenforschung nach ihren verschiedenen Richtungen, Entwicklungsgeschichte des Begriffs der Heiligenpersönlichkeit, inneres Wesen der Heiligkeit, Heiligkeit und Menschennatur, der Heilige und die Welt, der Heilige und der Leib, der Heilige und die Innenkultur, die Heiligenpsyche als reizvoller Gegenstand der verschiedensten wissenschaftlichen Betrachtungsweisen. — Im Anschluß sei wiederholt genannt und warm empfohlen das von Weisheit der Liebe durchglühte und getragene Betrachtungsbüchlein „für gebildete Katholiken": „Der Katholik der Tat". Aus dem Spanischen (von G. Paláu S. J.) verdeutscht durch Prof. Dr. Eberhard Vogel. 12° XXI u. 224 S. geb. M 1.50 bis M 4.—. Auf die vortreffliche Sammlung: Konrad Kirch, S. J.: „Helden des Christentums, Heiligenbilder", jeder Band geb. M 1.50, sei auch nochmals hingewiesen. Den beiden ersten bereits angezeigten Bänden: I. „Aus dem christlichen Altertum: 1. Die Kirche der Märtyrer, 2. Glaubensstreite im Osten" ist ein dritter gefolgt. II. „Aus dem Mittelalter: 1. Leuchten in dunkler Zeit." Bonifatius, Ansgar, Papst Nikolaus I., Königin Mathilde, Ulrich von Augsburg, Nikolaus von Rossano sind hier die Helden. — Seit 1906 bis 1914 setzte sich eine mit großem, liebendem Fleiße durchgeführte Sammlung in acht gut ausgestatteten, reich illustrierten Bänden (je geb. M 4.60 bis M 5.20) fort: „Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet" und herausgegeben von Pf. Johann Jakob Hansen.

In lebhafte Erinnerung gebracht zu werden verdient heute mehr denn je Dr. Heinrich Funkes hier schon des öfteren anempfohlene „Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise." 8° XV u. 178 S. geb. M 3.—, desgleichen besonders zugunsten der vorgeschritteneren Jugend ein zweites und drittes schönes Buch aus dem Bereiche gottinniger Naturbetrachtung: „Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben" von Heinrich Schauerte. Buchschmuck von Oskar Gehrig. 8° 216 S. geb. M 3.60, und „Auf Gottes Spuren" von Joseph Rüther. Ausgestattet und illustriert von Oskar Gehrig. 8° 94 S. geb. M 2.40. — Ein neues und in seiner monographischen Eigenart interessantes Werk ist: „Die Tragaltäre des Rogerus in Paderborn. Beiträge zur Rogerusfrage" vom Theologieprofessor Dr. Alois Fuchs. Mit 8 Kunstbeilagen. gr. 8° 160 S. geb. M 7.—. Der Inhalt sollte in erster Linie als Programm der philosophisch-theologischen Fakultät in Paderborn dienen: für deren Studierende als eine Ergänzung der von ihnen bei kunsthistorischen Wanderungen durch die dortigen Gotteshäuser gesammelten Kenntnisse über die einschlägigen ältesten und wichtigsten Objekte kirchlicher Kunst. Die kennerisch gründliche Darstellung bewegt sich in drei Hauptkapiteln um den Tragaltar des Domschatzes, um den Abdinghofer Tragaltar und um den vielumstrittenen Goldschmied-Künstler Rogerus von Helmarshausen. Der Verfasser traf das richtige durch die im Vorworte ausgesprochene Annahme: daß seine durch uneingeschränkte Besichtigungsmöglichkeiten immerhin begünstigten Untersuchungen auch den Fachgelehrten nicht unwillkommen sein dürften; seine in die Tat der Veröffentlichung umgesetzte Schlußfolgerung verdient Dank und Förderung.

Jetzt zu einer Reihe bereits früher angezeigter, mehr oder weniger zurückliegender Buchausgaben erzählenden Charakters. Raschere Verbreitung wäre Johann Walter Neumanns vor einigen Jahren erschienenem historischen Roman „Gott und Götter" zu wünschen. 8° 675 S. geb. M 3.50. Ein umfangreicher Geschenkband, dessen lebendige, farbenreiche Darstellung den Leser in den biblischen Orient führt. Babylon und Jerusalem als Schauplätze, Nabuchodonosor, Daniel, Cyrus als Hauptträger der Handlung — was sind das für Namen! Die Phantasie, zumal die jugendliche, glüht auf an ihnen. In einem Schlußworte sagt der Verfasser, bei Betrachtung der denkwürdigen Vergangenheit seien ihm alle die in seiner Erzählung wiedererstandenen gewaltigen Gestalten, hier bezaubernd, dort abstoßend, vor dem Auge der Seele vorübergezogen. Die gelegentliche Abweichung vom Laufe der Geschichte wolle der kundige Leser verzeihen. Er selbst habe seinem Werke die Ehre des einen, wahren, unvergänglichen Gottes als Endzweck vorgesetzt gehabt. „Zwei Königskinder", „An den Flüssen Babylons", „Heimat und Heiland" nennen sich die „Bücher", in deren letztem der Messias nicht in der Wirklichkeitsdarstellung, sondern in den Visionen des Sehers Daniel lebt. — Genannt sei wenigstens Conrad von Bolandens „historischer Roman aus dem Jahre 1524: Die Säule der Wahrheit". 8° 347 S. geb. M 3.50. — Als Märchendichter hat sich voriges Jahr zum erstenmal ein bekannter Erzähler auf der roten Erde bewährt: Emil Frank in seinem vertieft-phantastischen „modernen" Fliegermärchen: „Ums Reich der Luft." Gr. 8° 84 S. geb. M 2.—. — Das Buch ist flott geschrieben, prächtig ausgestattet und, nicht zuletzt dem reichen und künstlerischen Buchschmuck gegenüber, fabelhaft billig im Preise. — Eine kleine anmutige Bücherei füllt die Märchen- und anderweitige novellistische Literatur des als Erzähler ungemein liebenswürdigen Jesuitenpaters Ambros Schupp. Hier möge die Nennung der uns wieder vorgelegten, in der „A. R." auch wiederholt empfohlenen, zumeist reich und freundlich illustrierten Bändchen genügen: „Der goldene Pflug und andere Märchen" kl. 8° 123 S. geb. M 1.50; „Der Scherenschleifer von Guckleguck. Ein Märchen mit vielen Bildern" kl. 8° 96 S. geb. M 1.50; „Das Lilien-Veitle, Märchen" 5. Aufl. kl. 8° 147 S. geb. M 1.50; „Die sieben Finken, Märchen" 4. Aufl. geb. M 1.50; „Wanderungen und Wandlungen, Erzählungen für Volk und Jugend (im Anhang zwei kleine Erzählungen)" kl. 8° 228 S. geb. M 2.90; „Zwei Erzählungen für Volk und Jugend" kl. 8° 304 S. geb. M 3.80; „Wege und Abwege, eine Erzählung aus dem Gymnasialleben" 2. Aufl., 8° 273 S. geb. M 3.20. — Im Anhang noch die Nennung der bekannten zwei poetischen Märchenbücher von A. Bensey Schuppe: „Der Zaubergarten" kl. 8° 134 S. geb. M 1.50, und „Das Dorf am See oder die Wasserfrauen. — Waldeszauber" kl. 8° 128 S. geb. M 1.50.

Drei Erzählbände neuesten Datums kommen uns aus dem Verlage J. P. Bachem-Köln zu. Franziska Bram, durch ihre feine Psychologie und Darstellungsweise rasch bekannt und beliebt geworden, hat einen Roman geschrieben: „Der Ruf des Lebens" 8° 250 S. brosch. M 4.40. Ich habe den Eindruck, als gäbe sich das Buch künstlerisch anspruchsloser als ihre früheren, desto weitere Kreise mag es gewinnen. Thema ist die Entwicklung einer „träumenden" Frauenseele zum wachen Leben inmitten einer eben beginnenden großen Wirklichkeit: der des Weltkrieg-Geschehens. Nach einer äußerlich glänzend-reichen, innerlich befriedigenden Ehe mit einem edlen Kranken schwebt diese Seele „heimatlos zwischen Himmel und Erde, hilflos und unfähig, sich irgendwo wieder anzuklammern" (s. Vorwort). Diesen Zustand trägt sie in eine zweite Ehe hinein. Erst „der Ruf eines neuen, wirklichen Lebens": der Krieg, bringt jene hier für immer segensreich nachwirkende, einschneidende Veränderung, die „mit einem Schlage allen Dingen ein anderes Gesicht gibt" und auch die Heldin, wie so viele andere bisher Schlaffe und Unzureichende, „erkennen läßt, was sie besaßen und was sie noch verlieren konnten". — Emil Frank bekundet wieder seine beste Kraft in einem Roman aus dem westfälischen Bauernleben: „Die Steinbauern" 8° 259 S. brosch. M 4.40. Der Verfasser selbst kennzeichnet in einer Art Einführung das Thema des Buches: „Auf dem Lande sind es nicht so sehr die Beziehungen der Geschlechter zueinander, die Zusammenstöße herbeiführen, sondern das Ringen um die Scholle, um den Besitz, bringt Verwicklungen ernster Art." Wir sehen, er hat Augen für die nüchterne Tatsächlichkeit. Dem Dichter in ihm aber gelingt es, das herbe, krasse Problem zur befriedigenden Lösung zu bringen. Wie so viele hat auch er im Shakespeareschen Sinne gelernt, die Menschen als das, was sie sind, zu zeichnen, nicht als Engel oder Teufel. Jede Gestalt ist bei ihm echt und hier sogar im schlimmsten Falle einer endlichen inneren Einkehr fähig. Er fesselt auch bis zuletzt unsere tiefere Anteilnahme an der klar und überzeugend aufgebauten Handlung, in der er uns außer dem „steifnackigen" und schlimmer Leidenschaft zugängigen auch ein gesundes, edles Volkstum aufzuzeigen weiß. — Mit besonderer Freude nahm ich den folgenden Band in die Hand: „Seine Vielgetreuen. Die Frauen aus der Zeit Christi. Erzählungen" von Anna Freiin von Krane. Mit Titelbild nach einer Urzeichnung der Verfasserin. 8° 279 S. brosch. M 4.40. — Wir wissen längst: Wo diese Dichterin von ihrem Herrn und Heiland zeugen kann, da gibt sie uns das Schönste ihres schöpferischen Könnens. Nicht als ob alle 14 Stücke der Reihe gleichwertig kostbar wären. Das ist nicht der Fall. Einiges scheint sogar ihre gewohnte Stoffmeisterung nicht zu erreichen, zumal wo sich ein betrachtender oder gar lehrhafter Ton eindrängen will. Aber das meiste ist prachtvoll gelungen, bis zum Hinauswachsen über das vordem von ihr Geleistete. Frauen des Evangeliums sind die Heldinnen: Elisabeth, Hanna, die Samariterin, die Witwe von Naim, das Weib von Tyrus, Martha und Maria, Claudia Procula, Maria Magdalena, die Gottesmutter usw. Aus den spärlichen gegebenen Zügen schafft Anna von Kranes blühende Phantasie und Kunst stimmungweckende, bis ins kleinste belebte und beseelte Bilder. Man fühlt auch, daß die Malerin noch in ihr wirksam blieb. Die Sprache ist, bis auf verhältnismäßig wenige Einzelheiten, von gewählt schöner, auch poetisch traulicher Einfachheit, mit dem entschiedenen Zug ins Große. Stücke wie „Der erste Gruß", „Hanna im Tempel", „Wartende Gnade", „Heilige Demut", „Das Hündlein Christi", „Die Stunde der Entscheidung" ergreifen bis zur heilsamen Erschütterung. Im Vorwort weist die Dichterin auf das (von ihr erreichte) Ziel ihres Buches: das der Erhebung, der Tröstung, der Anspornung für „stille, nachdenkliche Seelen, einerlei ob Mann oder Weib, die auf kurze Zeit den Staub des Alltagsweges von den Füßen schütteln wollen und geweihten Boden betreten." So paßt der wertvolle Band so recht in unsere heiß und furchtbar bewegte Zeit, in der die Seele nur zu oft nach Erquickung und Ermutigung lechzt. Hier findet sie beides.

Lebhaft zu begrüßen war die vom Bachem-Verlage zur raschen Uebermittlung zeitgemäßer bedeutender Reden und Abhandlungen an eine größere Oeffentlichkeit gegründete „Sammlung von religiösen, philosophischen und apologetischen Tagesfragen (Neue Folge): Rüstzeug der Gegenwart." Herausgegeben von Dr. Jos. Froberger. Den vier ersten Bänden von Hoeber, Rademacher und Cohausz über die religiösen Pflichten des gebildeten Laienstandes, den Entwicklungsgedanken in Religion und Dogma, Idole des 20. Jahrhunderts und das moderne Denken fügt sich jetzt der fünfte an: „Die Grundgedanken des hl. Augustinus über Seele und Gott. In ihrer Gegenwartsbedeutung dargestellt" von Universitäts-Professor Dr. Martin Grabmann. gr. 8° 126 S. brosch. M 2.20. Oswald Külpe hat den Vernichtungssatz niedergeschrieben, daß wir heute keine Philosophie hätten, die einer tieferen Teilnahme des deutschen Volkes würdig sei. Viele pflichten ihm unbedingt bei. Um so mehr Grund für sie, ihr Leben unter die „großen einheitlichen" Gedanken eines St. Augustinus zu stellen, über den der hl. Bonaventura urteilte, niemand habe bessere Antworten auf die Fragen über Gott und die Seele gegeben als er. Eine Bestätigung dieser heute noch gültigen Wahrheit umschließt die „moderne Augustinusbegeisterung", unter deren Trägern sich Männer wie Dilthey, Harnack, Misch, Clemens Baeumker usw. finden. Und da sich im flammenden Schmelzofen des Weltkrieges die beiden gewaltigen Ideen über Gott und Seele als unzerstörbare Wahrheitsgüter erwiesen haben, so verdient das vorliegende Buch in seiner meisterhaft klaren, überzeugenden Darstellung doppelt dankbare Aufnahme und Verbreitung. Was könnte uns heute mehr anziehen als das genannte Doppelthema mit seinen Hauptausführungen über die Substantialität, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, über das Dasein, das Wesen Gottes und das Verhältnis zwischen Gott und der Welt! Wahrlich, der Verfasser hat recht: Aus Augustins Gedanken strömt helles Licht in das wahrheitsuchende Geistesauge auch unseres Jahrhunderts, und zwar nicht nur ein unser Erkennen und Denken erleuchtendes, sondern auch unser Lieben und Leben erwärmendes und

befruchtendes. War es doch Augustinus, dessen Erkenntnis: Gott ist das Glück der Seele, nach H. Weinands Worten „wie ein rauschender Akkord durch alle seine Schriften" geht — welch eine Verheißung für die ungezählten in Trauer nach Trost sich sehnenden Menschen unserer Tage!

Ferdinand Schöningh, Paderborn, legt uns folgendes vor: „Das Jenseits" von Univ.-Professor Dr. Joseph Zahn. gr. 8° IV u. 432 S. geb. ℳ 6.20. Das schöne Werk ist gerade jetzt, in der Zeit allgemeinen Trauerns um ungezählte Dahingegangene, in unseren Tagen einer irdischen Vernichtung, wie sie die Welt noch nicht gekannt hat, von doppelt hohem Wert. Der Verfasser bietet keine auf schwankem Hypothesengrunde erbaute menschliche Weisheit, sondern in dem Wurzelboden ewiger Wahrheit gründende Erkenntnis gläubigen Forschens. Im übrigen verweise ich auf E. M. Hamanns Referat in der Rubrik „Vom Büchertisch" Nr. 34 d. J. der „A. R.". — Aus gleicher Feder erscheint demnächst an gleicher Stelle eine Besprechung des — wie es im Untertitel heißt — „Romans für Leidträger und Gottsucher" von dem bisher zumal als Philosoph bekannten Hochschullehrer Dr. J. Klug: „Das ewige Heimweh" (8° 468 S. geb. ℳ 6.—). Das ethisch hervorragend vertiefte und auch künstlerisch bedeutende Buch setzt sich verdientermaßen rasch durch. Es verbindet in ungemein glücklicher Weise das Moment des Spannenden mit dem der Verinnerlichung, und ein Schatz allgemeiner und speziell neuzeitlicher Lebenskenntnis sowie — auch wissenschaftlich beleuchteter — religiöser Erfahrung ist darin unter dichterischer Auslösung niedergelegt. Ein kostbares Weihnachtgeschenk nicht zuletzt für die Hausbibliotheken gebildeter Familien! — Weite Verbreitung verdient auch ein in Bälde ebenfalls unter „Büchertisch" hier anzuzeigender Band, der III. aus der von Pauline Herber und Maria Grisar herausgegebenen Sammlung „Charakterbilder der katholischen Frauenwelt". Er nennt sich: „Charakterbilder aus den Anfängen der abendländischen Kultur" (8° XVI u. 212 S. geb. ℳ 2.60) und enthält sehr sorgfältig und gewinnend ausgearbeitete Beiträge von Jos. Grisar S. J., Schwester M. Iniga vom hl. Kreuz, Maria Grisar, Assunta Nagl, Josephine Grau und Univ.-Professor Dr. Schnürer, der die Einleitung stellte. Die durchgeführten Themen sind: Clotilde, Radegunde, Ingunde, Theudelinde, Lioba — eine Fülle wertvoller Anregungen in erster Linie, selbstverständlich, für unsere Frauenwelt, aber nicht nur für diese.

Den ersten Band einer geplanten Sammlung „Deutschland, Deutschland über alles!" schrieb A. Holdschmidt: „Unter dem brandenburgisch-preußischen Adler. Von 1640—1813. Ein Buch für Schule und Haus." Mit zwei Bildern und einer Kartenskizze. gr. 8° 182 S. geb. ℳ 2.—. Die schmuck gebundene Reihe der sehr lebendig, teilweise mit novellistischem Reiz ausgestatteten 26 Skizzen: aus der Schwedenzeit bis hinab zu Theodor Körner und Eleonore Prochaska, trägt ihren Untertitel zu Recht.

Einen unterstrichenen Hinweis verdient die Geschenkausgabe sowie die Volksausgabe von Webers „Dreizehnlinden": jene hat die 157. Auflage, diese das 121. bis 130. Tausend zu verzeichnen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Erstaufführung der Münchener Hofoper. Ganz im Banne Bayreuths standen „Sakuntala", „Malawika" und „Genesius" und auch in seiner Orestestrilogie und im „Kain" hat Felix v. Weingartner das hohe Pathos musikdramatischer Gestaltung festgehalten. In der heuer in Darmstadt uraufgeführten „Dame Kobold", die nun mit Erfolg in den Spielplan des Münchener Hoftheaters aufgenommen wurde, betrat Weingartner ein Gebiet, das überraschen mußte. Die Dame Kobold, deren Text er sich aus dem gleichnamigen (in den achtziger Jahren auch von der Münchener Hofbühne gespielten) Lustspiele Calderons mit sicherem Bühnenblick geformt hat, ist eine komische Oper, die sich mit dem kleinen Orchester von Mozarts „Figaro" (jedoch mit Harfe und Celesta) begnügt und sich etwa auf den Bahnen Donizettis bewegt, ohne natürlich die spätere musikalische Entwicklung zu verleugnen. Man darf an Wolf-Ferrari denken, ohne mit dieser Parallele irgend eine Wertung auszusprechen. Bei Weingartner zeigen sich auch Berliozeinflüsse, aber das alles ist durchaus keine kaltherzige Stilmaskerade, sondern die Musik ist frisch und persönlich empfunden und gibt sich liebenswürdig und anmutig beschwingt. Sehr fein und klangschön weiß Weingartner das Orchester zu behandeln, schon die Ouvertüre ist von einer duftigen Grazie und Schönheit, manche sehr reizvolle Melodie klingt an unser Ohr in den Arien, Walzern, Chören; Lyrismen von süßem Schmelz der Kantilene, die sich jedoch nie vom leichtflüssigen Stil der musikalischen Komödie entfernen, kurz alles ist sehr hübsch, liebenswürdig, gefällig. Nicht, daß diese Musik uns tiefer bewegte, zwingend von uns Besitz ergriffe, aber sie weiß uns zu erfreuen, weil das ungekünstelte Empfinden einer Frohnatur aus ihr spricht. Es ist somit nicht wenig, was sich zugunsten des dreiaktigen Opernwerkes sagen läßt. — Ein Schrank verbindet das Zimmer Dona Angelas mit demjenigen des Gastfreundes ihrer Brüder. Da dieser Verbindungsgang das Geheimnis Weniger ist, ergibt sich die Möglichkeit zu einem harmlosen Intrigenspiel. Die Streiche der Damen müssen den Männern als solche eines „Kobolds" erscheinen, da sie sich das Eindringen in das scheinbar verschlossene Zimmer nicht erklären können. Zwar wird die Wirkung des Scherzes durch reichliche Wiederholung ein wenig abgenützt, aber die Situationskomik und ihre musikalische Auswertung ist immer reizvoll genug, um das Interesse wachzuhalten. Die Lektüre des Textbuches vor dem Besuche der Oper ist zu empfehlen, da gelegentlich Szenen ganz verschiedener Art sich in den beiden Zimmern gleichzeitig abspielen. Das gibt Anlaß zu aparten Wirkungen bei der Verflechtung der musikalischen Motive, läßt aber nicht so leicht den Sinn der Worte erhaschen. Daß die Fäden dieses Liebesspieles durch die Achse eines Drehschrankes gesponnen werden, findet seine Begründung darin, daß Angela eine junge Witwe ist. Die altspanische Sitte, deren Einhalten die Brüder strenge bewachen, fordert ein Jahr vollständiger Zurückgezogenheit, wozu sie, die den ihr aufgezwungenen Gatten nicht liebte, wenig Neigung zeigt. Die Figuren der Komödie sind typisch gehalten, eine reiche charakteristische Ausmalung hat lediglich die komische Gestalt des Dieners erfahren, der für Geis' treffsicheren, aber unaufdringlichen Humor eine sehr dankbare Aufgabe bot. Frau Bosetti und Erb sangen die darstellerisch weniger ergiebigen Hauptpartien mit schönem Gelingen. Gut waren auch Frl. Willer, Schützendorf und v. Schaik, sowie Frl. von Fladung, die der munteren Zofenrolle auch darstellerisch viel Farbe zu geben wußte. Bruno Walter leitete die musikalische Aufführung mit Leichtflüssigkeit und rhythmischer Feinheit. Es ist die Wirkungsbedingung dieser Oper, daß der Geist der Schwere durchaus gebannt bleibt. Dieser entsprach auch die szenische Gestaltung durch Professor Fuchs. Weingartner wurde vom zweiten Akte an viel und herzlich gerufen.

Münchener Schauspielhaus. Sehr rasch nach der gleichzeitigen Uraufführung in Dresden und Frankfurt haben auch wir „Die treue Magd", die Komödie von Bruno Frank, eines seither auf lyrischen und epischen Gebieten tätigen Schriftstellers, kennen gelernt. Das Stück besticht durch das dramatische Geschick, mit welchem die Handlung aufgebaut ist, so daß das Interesse bis — oder nahezu bis — zum letzten Worte gewahrt bleibt. Selten zeigt ein Autor so viel technisches Können bei seinem ersten Werke; er überragt hierbei viele, auch solche, die rein dichterisch genommen viel mehr zu sagen haben. Die Figuren, die Frank in Bewegung setzt, sind nicht allzu individuell gesehen, der Vorwurf des „Familienblatt"mäßigen, der dem Dichter bei der Uraufführung gemacht worden ist, läßt sich nicht so ohne weiteres abweisen, immerhin ist die Zeichnung der „treuen Magd" nicht ohne Feinheit. Sie bleibt von der sehr naheliegenden Gefahr der Sentimentalität fern. Die Figur des Wucherers, der so schroff vorgeht, um seine eigene gescheiterte Existenz an der pharisäischen Menschheit zu rächen, und durch die unvermutete Begegnung mit einer Jugendgeliebten zur Milde gestimmt wird, hat ihr Analogon in dem Manne, der die Wechsel von Ibsens „Nora" in Händen hält. In dem Hause des reichen Holzhändlers ist „Mathilde" der gute Engel, an dessen aufopfernd selbstlose Liebe sich alle in ihren kleinen und großen Sorgen wenden; nur für die oberflächliche, eitel dumme Frau ist sie nur eine bessere „Magd". Es ist ihre Liebe zu dem Manne, welche sie so lange Jahre unter den oft wenig angenehmen Verhältnissen aushalten ließ. Dieser war einst auch nahe daran, ihr seine Hand anzubieten. Doch als sie für seinen Jugendfreund bat, den er ins Unglück stieß, als er eine geschäftliche Unregelmäßigkeit desselben gewahrte, ist er davon abgestanden, da er eine schwächliche Moralität haßte. Was ihn freilich späterhin bewogen hat, seine alberne Frau, die als Persönlichkeit tief unter Mathilde steht, zu heiraten, bleibt unaufgeklärt. Am Tage, da der Kommerzienrat sein fünfundzwanzigjähriges Geschäftsjubiläum feiert, will der zum Wucherer gewordene einstige Freund die Wechsel des Sohnes vorlegen, die dieser unerlaubterweise mit der Firma des Vaters akzeptiert hat, denn der Gläubiger weiß, daß dieser Schlag den Großkaufmann bei seiner sittlichen Strenge hart treffen würde. Mathilde vermag den Wucherer, der sie einst aussichtslos liebte, zu bereden. Er verschweigt den Grund seines Besuches, auch der Kommerzienrat ist milder gestimmt bei dem Anblick des ehemaligen Freundes. Der Sohn kommt dazwischen, gesteht seine Verfehlung, die er dem Vater schon verraten glaubt, ein. Dieser läßt sich von den guten Vorsätzen überzeugen, und was so gefahrvoll schien, endigt in Rücksicht und Milde. Auch der Tochter des Hauses ebnet Mathilde den Weg, so daß sie den von ihr erwählten Mann erlangt, obwohl der alte Kaufmann gegen einen Literaten als Schwiegersohn starke Vorurteile hegt. Der Dialog ist sehr gepflegt und es blitzt manch kluges, gutgeschliffenes Wort auf. Die Hauptwirkung liegt freilich in der Gestalt der Mathilde. Als diese treue Magd gastierte die Stuttgarter Hofschauspielerin Emmy Remolt. Aus ihr sprach so viel Empfinden,

Ein Felddivisionspfarrer im Osten bittet um Stiftung eines Grammophons (ohne Trichter) als Weihnachtsgeschenk für seine Soldaten.

Geist, mütterliche Zartheit und Feingefühl, vor deren Innerlichkeit man das „Theater" vergessen durfte. Auch Peppler, Marx, Günther und Frau Tondeur sind zu nennen. Daß der reiche Holzhändler ein wenig das aristokratische Gehaben eines Diplomaten hatte, störte nicht. Eine Art sozialen Ausgleiches bot dagegen die Episodenfigur des „Kammerherrn", der im Aeußeren mehr einem sehr zulagebedürftigen Kanzlisten glich. Der Verfasser und die Darsteller konnten an den Aktschlüssen mehrmals erscheinen.

Verschiedenes aus aller Welt. Clemens v. Franckenstein, der Münchener Generalintendant, hat die Musik zu einer von Grete Wiesenthal gedichteten Pantomime „Die Biene" geschrieben, die in Darmstadt mit Beifall uraufgeführt wurde. Die Tänzerin gab ihre Hauptrolle und Franckenstein dirigierte. Das Stück ist ein chinesisches Märchen. Die Musik weiß nach Berichten die Gelegenheit zu exotischen Harmonien und Orchesterfarben klug auszunützen. Die Partitur ist flüssig geschrieben. Das flüchtige Geschehen auf der Bühne läßt wenig Raum zu freierer Entwicklung der im Illustrativen haften bleibenden Musik. — „Porzia", eine Oper von O. Taubmann, gefiel in Frankfurt a. M. Sie wird als das Werk eines ernsten Meisters von scharfem Kunstverstand bezeichnet. Der Gerichtsszene ist musikalisch der Komödienstil gewahrt. Die Kritik bemerkte Einflüsse der beiden Wagner (Ring und Bärenhäuter). — „Des Tribunals Gebot", eine komisch-romantische Oper von Edgar Istel, ging in Mainz in Szene. Melodik und Struktur werden als sehr eingängig bezeichnet; dem Ganzen fehlt jedoch die Wärme der Empfindung. — Othmar Schoeck, ein junger Schweizer Komponist, schrieb eine neue Musik zu Goethes „Erwin und Elmire", die in Zürich sehr gefiel. — Die Nobelpreise für 1915 und 1916 wurden dem Franzosen Romain Rolland und dem Schweden Werner v. Heidenstam verliehen. Rolland schrieb einen vielbändigen Musikantenroman „Jean Christophe", Bücher über Beethoven und Michelangelo, ein in München und Wien gegebenes Revolutionsdrama: „Die Wölfe". In Erinnerung ist sein im Anfang des Krieges an Gerh. Hauptmann gerichtetes Schreiben, in dem er sich schroff gegen Deutschland wandte. Jetzt strebt er die Wiedererweckung des „alten europäischen Geistes der Bruderliebe" an, was seine Landsleute ihm übelnehmen, während sentimentale Deutsche leider geneigt sind, schon seine Angriffe zu vergessen. Heidenstams Bedeutung liegt auf dem Gebiete der Lyrik und der Erzählung. Sein großes historisches Zeitbild „Karl XII. und seine Krieger" wird in seiner schwedischen Heimat am höchsten geschätzt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Oesterreich-Ungarns fünfte Kriegsanleihen — Unsere Geld- und Finanzgebiete — Vaterländischer Hilfsdienst und Grossindustrie — Kriegsfolgen im Ententelager.

Oesterreich-Ungarn legt seine fünfte Kriegsanleihe vom 20. Nov. bis 16. Dezember zur Zeichnung auf. Oesterreichs 5½%ige, steuerfreie amortisable Staatsanleihe wird zu 92½%, die 5½%igen, steuerfreien, am 1. Juni 1922 rückzahlbaren Staatsschatzscheine werden zu 96½% ausgegeben. Ungarn emittiert 6%ige Rente zu 97⅛%, 5½%ige vom Jahre 1922 in 20 gleichen Jahresraten zu tilgende Amortisationsobligationen zu 95%. Der Gouverneur des österreichischen Postsparkassenamtes hat gegenüber Pressevertretern erklärt, dass neben der aussichtsvollen militärischen Lage vor allem die Wirtschaftentwicklung der Donaumonarchie einen günstigen Verlauf des Zeichnungsgeschäftes rechtfertige: „nirgends gelangte der Produktionsprozess zum Stillstand; nirgends herrscht Arbeitslosigkeit; die Einlagen aller Kreditinstitute wachsen; der Wertpapiermarkt hat steigende, auch das Anleihegebiet umfassende Tendenz. Die vor kurzem in Kraft gesetzten Staatseinnahmenerhöhungen zeigen schon ihre Wirkung und erreichen den Zweck, das ist die Sicherung des Zinsendienstes der Kriegsanleihen." Alle die günstigen Faktoren der deutschen Wirtschaftslage treffen in fast gleichem Umfang bei unseren Verbündeten zu, deren Opferwilligkeit der unsrigen ebenfalls nicht nachsteht. Vorbildlich ist eine der letzten Massnahmen des verblichenen Kaisers Franz Joseph, zu den aufliegenden Kriegsanleihen Oesterreichs und Ungarns einen Betrag von je 10 Millionen Kronen für die kaiserlichen Privat- und Familienfonds zur Anmeldung zu bringen. — Unsere Geld- und Finanzgebiete entwickeln sich in normaler Weise, wie dies die Wochenausweise der Reichsbank ergeben. Ungeachtet der auch in diesem Jahre frühzeitig einsetzenden Vorbereitungen für den Geldverkehr der Weihnachtszeit und des Jahreswechsels lassen die Ausweisziffern durchaus befriedigende Einzelheiten erkennen. In der Vermehrung der Goldvorräte sind durch die lebhafte Tätigkeit der Goldankaufsstellen — der Deutsche Kaiser hat aus seinem Privatbesitz allein Gold im Werte von über 100000 Mark abgeliefert, in München wurden für reichlich vier Zentner Gold nahezu 350 000 Mark ausbezahlt — neuerliche Fortschritte zu registrieren. Zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs haben nach dem Beispiel der Stadt Berlin fast alle grösseren Kommunalbehörden für Abhebung von Steuern, Beleuchtungs- und Hausgebühren Massnahmen zur Benützung des Postscheckwesens getroffen; seitens des Zentralverbandes deutscher Banken und Bankiers wurde aus gleichem Anlass die bargeldlose Couponseinlösung durchgeführt. Zur Regelung des Geldumlaufes, vornehmlich zur Steuerung der Knappheit in kleinen Zahlungsmitteln, hat die Reichsbank durch reichliche Abgabe von Darlehenskassenscheinen zu 5 Mark beigetragen, das Schatzamt weitere Ausprägungen von Geldstücken zu ½ Mark, zehn und fünf Pfennigen in die Wege geleitet. Vom Bundesrat wurde die Prägung von Einpfennigstücken aus Aluminium beschlossen. Die Geldmarktgestaltung zeigt sich im Satz für Tagesgeld zu 4% und für Prima Diskont zu 4⅝% und darunter, trotzdem die Neueinzahlungen für die fünfte Kriegsanleihe mit bereits über 86% des Zeichnungsresultates erhebliche Kapitalien beanspruchen. An den Börsen herrscht unverminderte Kauflust für festverzinsliche Werte, auch für Auslandsfonds, in erster Linie für unsere Kriegsanleihen, Renten deutscher Bundesstaaten und für Pfandbriefe. Die Bayer. Hypotheken- und Wechselbank München emittiert 13 Millionen neue 4%ige, verlosbare Pfandbriefe. Am 1. November betrugen die Eintragungen in das bayerische Staatsschuldbuch mit 375,2 Millionen Mark rund 17% der gesamten Staatsschuld.

Effektenfreiverkehr, Handel und Industrie stehen vollkommen unter dem Eindruck der neuen Gesetzvorlage über den vaterländischen Hilfsdienst. Nach anfänglicher geschäftlicher Zurückhaltung überwiegt die Bereitwilligkeit zur restlosen Mitarbeit. Durch Ausnützung aller unserer verfügbaren Mittel wird es uns gelingen, der Entente, welcher für die Waffen- und Munitionserzeugung nicht nur ihre eigenen Werkstätten, sondern die der halben Welt zur Verfügung stehen, Gleichwertiges zur Seite zu stellen. Dass in England zum Beispiel keine Hand müssig bleiben soll, beweist der Sonderaufruf des britischen Munitionsministeriums an weibliche Studierende und andere Frauen von Bildung zur Teilnahme an Kursen zur Ausbildung in der Werkzeuganfertigung. Ungeachtet der Bekanntgabe eines Rundschreibens des Kriegsausschusses der deutschen Industrie, dass die Heeresverwaltung plane, die Gewinne bei Kriegslieferungen auf den Selbstkostensatz plus 10% zu beschränken, sowie der Beunruhigung durch statistische Aufnahmen in den sogenannten Luxusfabriken aus gleichen Ursachen, blieb die Geschäftstätigkeit unserer

Grossindustrie mannigfaltig. Die fortschreitende Neubildung von Organisationen auf allen Gebieten bestätigt dies. In Berlin, Düsseldorf, Leipzig, Mannheim sind auf Veranlassung der Militärverwaltungen Eisenzentralstellen für den Kriegsbedarf, namentlich zur Regelung des Eisenhandelsverkehrs gebildet worden Unter Beteiligung massgebender Regierungsstellen sind Beratungen über die Schaffung einer gemeinsamen Zentralstelle für die sämtlichen einlaufenden Kohlenbestellungen im Gange. Konventionen der deutschen Salinen, der Damenwäschefabrikanten, eine Vereinigung süddeutscher Papiergarnspinner und Spinnweber, eine Sohlenersatzgesellschaft, eine Kriegsverteilungsstelle für Altpapier sind errichtet. Mit bedeutenden Mitteln wurden in Breslau Danzig, für Bayern in Regensburg, Reichsfutterwerke zur Herstellung von Ersatzfutter aller Art ins Leben gerufen. Besondere Erwähnung verdient die Gründung der „Mitropa", Mitteleuropäische Schlaf- und Speisewagen A.G., welcher an Stelle der französisch-belgischen internationalen Schlafwagengesellschaft im Einvernehmen mit sämtlichen deutschen und österreichungarischen Staatsbahnverwaltungen das ausschliessliche Recht für den Vertrieb von Schlaf- und Speisewagen übertragen werden soll. Ein Konsortium von fast allen deutschen und österreich-ungarischen Banken und Reedereien, an der Spitze die Deutsche Bank und die Dresdner Bank, hat das sukzessive auf 40 Millionen Mark zur Einzahlung gelangende Aktienkapital übernommen. Dazu kommen neuerliche Bilanzergebnisse von Industrieunternehmungen, zu vielfacher Ueberraschung auch von unseren Grossbrauereien — trotz Gerste- und Braueinengung! — mit vermehrten Gewinnziffern. Im Ententelager dagegen herrscht unter dem Eindruck unserer rumänischen Waffenerfolge — mit Crajova, dem Hauptstapelplatz für Getreide, wurden grosse Mengen Lebensmittel erbeutet, die grossen Oelquellen sind ebenfalls in Gefahr -- Verstimmung, ausserdem bedingt durch die bedrohlich werdenden Ernährungsfragen — Kriegsernährungsämter, fleischlose Tage, Kriegsbrot werden eingeführt, Argentinien hat ein striktes Ausfuhrverbot erlassen — und durch die Folgen der deutschen U-Bootarbeit — die Oktoberbeute betrug rund 400000 Tonnen, seit Kriegsbeginn an britischen Schiffen allein schon 10,5 % deren Gesamttonage. Demnach ist die Zeit doch ein Faktor zugunsten unserer Sache geblieben.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Büblein als Entdecker. Der weltbekannte deutsche Rechenmeister und Meisterrechner Dr. Fritz Ferrol, der vor einigen Jahren Vorträge über seine Rechenkunst hielt, die ungeheuren Beifall fanden, hat als kleines Büblein eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Ueber die Bedeutung seines neuen Unterrichtsweges auch für die Algebra, den Dr. Ferrol damit erschloß, sagt er selbst: „Wo bisher der Schüler unter oft unsäglicher Mühe lernen mußte, zeigt sich ihm nun das ganze Gebäude der Algebra unvermittelt und ohne Formel, in reinster Selbstverständlichkeit. Der Geist dieses Rechners steht eben über der Algebra und ihren Formeln. Er vermag sie, da er sie inhaltlich klar erfaßt, spielend zu entwickeln, aber ohne ihrer zu bedürfen. Ueberall da, wo Schule oder Elternhaus den Kindern, namentlich den vielgeplagten angeblich unfähigen, mein Verfahren zugängig gemacht haben, da zeigt sich regelmäßig meist in den ersten Wochen schon eine geradezu verblüffende Entwicklung gerade in der algebraischen Richtung, weil nach meinem Verfahren die Algebra nicht bloß gelernt, sondern auch verstanden wird. Und einzig darauf ruht ja auch der außerordentliche Erfolg meiner Vorträge: Wenn dort selbst Kinder und Damen, denen vorher sogar das Wort „Algebra" fremd war, mit klarem Erkennen des „Warum" ohne vorhergehende Erklärung — wenn auch ohne Formeln — richtig quadrieren, Wurzelziehen, und differenzieren, wenn mir oft aus dem Publikum die Wurzeln großer Zahlen in dem Augenblick entgegenschallten, in dem ich die letzte Ziffer der Aufgabe anschrieb, so sind dies eben Leistungen, die man ab und zu nur vereinzelt an einem Rechenkünstler beobachten konnte, die aber der Allgemeinheit bisher unerreichbar schienen." Soweit Dr. Ferrol, dessen Verfahren sich jedermann aneignen sollte. Wird es einmal Gemeingut der Schule, dann hat die Mathematik ihre Schrecken verloren. Zur Verbreitung der Grundsätze dieses Meisters hat sich in Bonn 48 die „Ferrol-Gesellschaft" gebildet, die jedem unserer Leser, der darum schreibt, kostenlos ausführliche Drucksachen darüber sendet.

Die schönste Weihnachtsgabe.

Es ist unnötig, sich lange zu besinnen, was man wohl seinen nächsten Angehörigen oder Freunden schenke. Das wichtigste Gebot, den Zeitverhältnissen entsprechend, ist hier, daß die Gabe nichts Ueberflüssiges darstelle, keinen Luxus, der jetzt schlecht angebracht ist. Nutzbringend und wertvoll zugleich muß sie wirken und dem höchsten Zwecke entsprechen, den man sich denken kann. Die Lösung dieser Frage ist sehr einfach: Man braucht sich nur an die K. K. Lebensversicherungs-Gesellschaft „Oesterreichischer Phönix", deren Filialdirektion sich in München, Theatinerstraße 8, befindet, oder an deren Vertreter zu wenden und bei denselben eine Kriegsversicherung für sich oder für andere abzuschließen. Die Anwesenheit des zu Versichernden ist bekanntlich dabei nicht notwendig, da von jeder ärztlichen Untersuchung hier abgesehen wird. In diese „Kriegsversicherung" kann jeder Soldat aufgenommen werden, sei er zu Hause oder im Felde, sei er aktiv, Reservist oder im Landsturm. Gewiß ist aber, daß bei jedem eine solche Liebesgabe heißen Dank und vollen Anklang finden wird. Der Versicherte kommt durch sie in die Lage, im etwaigen Todesfalle seine Hinterbliebenen versorgt zu wissen, so daß er wenigstens in dieser Hinsicht von nun ab beruhigt sein kann. Warum soll man ihm diese Wohltat also nicht erweisen? Der „Oesterreichische Phönix" bietet ja zudem so ungemein günstige Bedingungen und ist — was noch besonders betont sei — ein von höchsten staatlichen und kirchlichen Behörden anerkanntes und bestens empfohlenes Institut. Die Prämien, welche nunmehr auch in 4 Monatsraten bezahlt werden können, sind äußerst mäßig und beginnen bereits mit 3½ Prozent. Welch hohen Wert diese „Kriegsversicherung" hat, ersieht man am besten daraus, daß der „Oestr. Phönix" in kurzen Monaten nahezu ℳ 150000 in Bayern allein ausgezahlt hat. Gottes Segen ruht in dieser Weihnachtsgabe.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Die besten Weihnachtsbücher.

Für die gebildete Jugend und die Eltern.

„Gestalten“. Von **Wilhelm Wiesebach.** 3. Auflage. Preis broschiert Mk. 1.20, gebunden Mk. 1.60.

Aus einer Kritik:

„Das sind Novellen von tiefergreifender Lebenswahrheit, das sind Blätter, die Gold in sich bergen. Die Sprache sprudelt wie ein gesunder frischer Quell aus dem Herzen des Erzählers, neu und originell, aber ohne moderne Effekthascherei. **Wiesebach ist ein Erzähler ersten Ranges. Wir möchten seine Novellen, die in jeder Beziehung vollwertig sind, gerne in den Händen recht vieler Gymnasiasten und Hochschüler sehen.**“

„Theo“. Von **Wilhelm Wiesebach.** 3. Auflage. Preis broschiert Mk. 1.80, gebunden Mk. 2.25.

„Glänzende Schilderungen aus der heutigen modernen Gesellschaft und äußerst plastische, mit voller Konsequenz durchgeführte Zeichnungen von Charakterentwicklungen.“ (Augsburger Postzeitung.)

„Es ist eine gewisse sympathische draufgängerische Art der Darstellung in dieser Erzählung, die von einem ernsten Schriftstellertalent zeugt. (Hochland.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Paulinusdruckerei, Trier.

In 21., verbesserter Auflage erschien das Buch:

„Die kaufmännische Praxis“

Ueber 185 000 Exp. verkauft! Tausende glänzende Anerkennungen! — Enthält in klarer, leichtverständl. Darstellung: Einfache, doppelte u. amerikan. Buchführung (einschl. Abschluss); Kaufm. Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftliche Formulare); Kaufm. Propaganda; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungswesen, Steuern u. Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr; Kaufm. und gewerbliche Rechtskunde: Gerichtswesen, **Kriegsrecht;** Erklärung kaufm. Fremdwörter und Abkürzungen; Verschiedenes; Alphabet. Sachregister. — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird franko geliefert gegen Einsendung von nur 3 M 30 ₰ oder unter Nachnahme von 3.50 M. **Richard Oefler,** Verlag, **Berlin SW 29. G. Z.**

Dies Buch gehört auf jeden deutschen Geschäftstisch!

Eine Fülle leicht ausführbarer, praktischer Ratschläge bringt das

Deutsche Sparkochbuch für Kriegs u. Friedenszeit

mit Gesundheits- und häuslichem Ratgeber

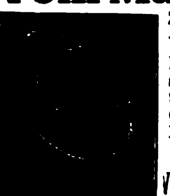
6.–16. Tausend. **Preis: 1.50 Mk.**

Ein unentbehrlicher Führer für jeden Haushalt. Von ersten Autoritäten empfohlen

Selbst leicht herzustellende Seifen-Rezepte lassen jeden anderen Seifen-Ersatz entbehrlich werden.

Von der Zensur in Deutschland und Oesterreich genehmigt. Zu beziehen durch den Verlag: **Fr. W. Löbenberg, München, Oberanger 28** oder durch jede Buchhandlung.

Vom Mädchen zur Frau.



Zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch von **Frau Dr. Em. L. M. Meyer. 60. Tausend**

Pappbd. M. 2.—, Leinenbd. M. 3.—, m. Goldschnitt M 3.60 (Porto 20 Pfg.) Erörtert wird: **Säuglingspflege, Kindererziehung, die Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in d. Ehe, Mutterschaft, Die alleinstehende Frau usw**

Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!

Verlag v. Strecker & Schröder, Stuttgart I

Was soll ich schenken?

Verlangen Sie gratis u. franko den illustrierten Weihnachtskatalog vom Verlage **Josef Habbel in Regensburg,** Gutenbergstr. 17.

Ansichtskarten-Anfertigung

in Licht-, Kupfer- u. Chromodruck nur in allerfeinster erster Qualität. Export nach allen Weltteilen seit 1879. **A. Adolph,** K. B. Hofphotograph, Passau. Lieferant vieler Klöster u. Missionsanstalten.

Auch in der Kriegszeit inseriert man in der Allgemeinen Rundschau mit bestem Erfolg.



VIER NEUE BÜCHER

aus dem Verlage von J. P. Bachem in Köln

Seine Vielgetreuen
Die Frauen a. d. Zeit Christi
Erzählungen von
Anna Freiin v. Krane
In Originalband M 5.50

Dieses Buch handelt von den Frauen des Evangeliums, von den Vielgetreuen, die Christi nachfolgten, bis unter das Kreuz. Doch ist es nicht nur ein Buch für Frauen sondern auch für Männer, die Anteilnahme am weiblichen Empfinden haben und in der Frau einen vollwertigen Menschen sehen, so gut als sie bestimmt, eine Sonderaufgabe im grossen Plane der Schöpfung zu lösen.

Die Steinbauern
Roman von
Emil Frank
In Originalband M. 5.50

Emil Frank erzählt uns von den ernsten Konflikten, die das Ringen um die Scholle mit sich bringt. Ein Heimatroman ist es, der echte Westfalenart darstellt. Ein zähes, stolzes Geschlecht zeigt er uns, das trotzig wie die alten Hofeichen in seiner Heimaterde wurzelt und nach aussen hin kühl und beherrscht erscheint.

Selig sind die . . .
Roman von
Sebastian Wieser
In Originalband M 5.50

Der Roman hat eine sehr bewegte Handlung. Er enthält die Geschicht eines Bauern, eines Jünglings und eines Pfarrers, die alle drei auf ihre Weise ihr Glück suchen. Der Bauer nur das irdische, der junge Priester nur das überirdische, der Pfarrer, beides zusammen und er, der um seine Existenz kämpft und sein Glaubens- und Lebensschifflein zwischen den gefährlichen Klippen steuert, baut sich und anderen den Tempel der Seligkeit.

Der Ruf des Lebens
Roman von
Franziska Bram
In Originalband M 5.50

Der Roman erzählt uns die Lebensschicksale eines Mädchens, dessen Träume von Glück und Glanz sich wider Erwarten erfüllen, freilich in einer Ehe mit einem Manne, dessen Leben ein kurzes Ziel gesetzt ist. Nach seinem Dahinscheiden irrt ihre Seele heimatlos zwischen Himmel und Erde, unfähig sich wieder anzuklammern, bis die hell lodernde Kriegsfackel ihr erschreckend klar macht, was sie besass und was sie noch verlieren kann.

Englisch, Französisch, Italienisch,

leichtfassl. gedieg. interessanter

Selbstunterricht.

Probengrat. Verlag Neu-Fremdspr.

: Anschauungsmethode :

München C 6. Sendlingerstr 75. Angabe d. gewünschten Sprache erbeten.

Haushaltsbuchführung.

Höchst praktisch! Preis Mk. 1.—. Handelslehrer Kehse, Hannover 20. Muster frei!

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.

Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

1000 Serien-, Soldaten-, Heerführer-, Blumen-, Glückwunsch-, Bibelspruch-, Bromsilber-, Goldpräge- und Hochglanz-Postkarten Mk. 12.50; 200 verschiedene Musterpostkarten M. 1. 8 fro. Nachn.

Paul Rupps

Freudenstadt 5, Wttbg.

Die Dorfstube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

Herausgeber: Heinrich Mohr-Freiburg.

Erscheinungsort: Karlsruhe, Baden.

Postabonnement: Deutschland 72 Pfg., Oesterreich-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr; auch Monatsbestellung Kreuzband Deutschland, Oesterr.-Ungarn 84 Pfg. Ausland M 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Sonderpreise.

Nur für Geistliche: „Die Dorfstube“ mit der homiletisch-katechetischen Beilage „Die Dorfpredigt – Die Dorfchristenlehre“ unter Kreuzband (keine Postbestellung möglich!) Deutschland M. 1.40, Oesterr.-Ungarn K 2 — im Vierteljahr.

Geschäftsstelle der Dorfstube, Karlsruhe 5 i. B., Postfach.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonenntenzahl auf.

Vierteljährliche Bezugspreise. Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90 2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs 3.54, Holland fl. 2.10. Bulgarien Frcs. 4.61. Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10. Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20 Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 49

9. Dezember
1916



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90

Einzelnummer 25 Pfg.

Männer-Apostolat. Monatsblätter für die katholische Männerwelt. Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich. Jeden Monat eine Nummer. Preis pro Nummer 1 Pf. Jahrgang 12 Pf.
Das Blättchen bringt in kurzer Form jeden Monat eine Aufmunterung zur hl. Kommunion und regt an zum Nachdenken über alle religiösen Fragen. Gerade die kurze, prägnante Form macht das allgemein beliebte Blatt wie geschaffen für unsere Soldaten. Ueber 200000 werden davon verbreitet, und davon gehen bereits zirka 20000 ins Feld.

Kommet alle zu mir. Monatsblätter für katholische Frauen. Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich. Preis pro Nummer 1 Pf.
Ein neues Flugblattunternehmen der Jesuitenpatres des Bonifatiushauses, das sofort nach Bekanntwerden von vielen Präsides der kirchl Frauen- und besonders Müttervereine freudigst begrüßt wurde. „Bravo! Werden es sicher einführen," schrieb z. B. sogleich der Präses eines über 2000 Mitglieder zählenden Müttervereins einer Großstadtpfarrei. Andere ähnlich. Wie gemacht für Massenverbreitung wegen des sehr billigen Preises. Was sind ein, zwei Groschen im Jahr auf den Kopf jedes Mitgliedes im Mütterverein! Für die Gediegenheit des Inhalts dürften die Namen der Bearbeiter garantieren. Ein vorzügliches Agitationsmittel für die Monatversammlungen und monatl. gem. Kommunionen! Hoffentlich gibt es bald keinen Mütterverein und keine Frauenkongregation usw. in Deutschland mehr, in der dieses Blatt nicht in Massen allmonatlich verteilt wird. Inzwischen ist die Abonnementszahl auf 200000 angewachsen.

Beitrittserklärungen für das Männer-Apostolat mit dem Aufruf „Katholische Männer". 100 St. 50 Pf.

Gebetszettel für das Männer-Apostolat. Leitsätze, Weihe- und Sühnegebet. 100 St. 60 Pf.

Erklärungen zum Männer-Apostolat mit Bemerkungen und Weihegebet. 100 St. Mk. 1.—.

Dr. jur. Carl Bachem, Zwei Reden über das Jesuitengesetz. 50 Pf.

Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. „Gebet um Frieden". 100 St. 60 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum, O. F. M., „Männer und Jünglinge, auf zur heiligen Kommunion". 20 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum, „Wie sorge ich für die frühzeitige und öftere Kommunion meines Kindes". 20 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum. „Warum so viele Bedenken gegen die tägliche Kommunion". 20 Pf.

Kaplan W. Dederichs, Christi Leidensgang durch unsere Zeit. (Fastenpredigten.) Mk. 1.40
Das Büchlein ist zu empfehlen und dürfte manchem jungen Seelsorger recht belehrende Winke geben. (Allg. Rundschau.)

Lehrer H. Diele, Kino und Jugend. 40 Pf.

P. A. Dold, O.S.B., Eine Auferstehungsfeier nach alten Oster-Riten. 40 Pf.

P. Joh. Dröder, Obl. M. I., „Seelenspiegel". Ein Beichtbuch mit besonderer Berücksichtigung der öfteren Beichte frommer Seelen und der Skrupulosität. Mk. 2.25.
Inhalt: Aufmunterung zur hl. Beichte, Belehrung über die hl. Beichte, Belehrung über die Generalbeichte, Belehrung über die öftere Beichte für fromme Seelen, Belehrung für Skrupulanten oder ängstliche Seelen, Belehrung über die hl. Kommunion usw.

Henriette Davidis, Einmachen und Einkochen bis in die neueste Zeit für alle Haushaltungen. Mk. 1.—.
Enthaltend das Einmachen, Aufbewahren, Konservieren, die Obstverwertung, Fruchtweinherstellung usw.

P. Salesius Elsner, O. F. M., Tuet dies zu meinem Andenken. In allen Preislagen.
Ein praktischer, tiefschauender Seelenkenner und Schulmann bietet hier mit feinem Sinn und sicherem Verständnis ein Kommunionbuch für die Jugend. (Münster. Anzeiger.)

Pfarrer Johannes Engel, Fackel und Schwert
Kriegs-Predigten
Bd. I. Für die Sonn- und Feiertage vom 10. bis 18. Sonntag nach Pfingsten. Mk. 1.40.
Bd. II. Vom 19. bis letzten Sonntag nach Pfingsten. Mk. 1.40.
Bd. III. Vom 1. Adventsonntag bis Jahresschluß. 80 Pf.
Bd. IV. Von Neujahr bis 4. Sonntag nach Epiphanie. 80 Pf.
Bd. V. Auf heiligen Bergen. Fastenpredigten. Mk. 1.50.
Bd. VI. Vom Pfingst-Sonntag bis Herz Jesu. Mk. 1.—.
Bd. VII. Vom 3. bis 9. Sonntag nach Pfingsten nebst Anhang: Triduums-Predigten. Mk. 1.50.
Die Predigten sind unserer Zeit angemessen scharf gegliedert und gedankenreich. Dem Priester geben sie manchen Wink, für den Laien sind sie eine segenbringende Lektüre. (Bücher-Markt.)

Freiin Carola von Eynatten, Die Frau im Kampfe ums Dasein. Rat für erwerbsbedürftige Frauen. Mk. 1.20.
Das Büchlein erfüllt eine Mission in unseren Tagen, wo die Frau mehr als je gezwungen ist, sich ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu verdienen. (Herold, d. kath. Literatur.)

Pfarrer Joh. Flesch, Die Standeswahl und der Beruf zum Priestertum insbesondere. Mk. 1.—.
Dieses Büchlein ist für junge Leute, welche in der Standeswahl Rat suchen, ein guter Führer; der Verfasser erteilt aber auch den Eltern und Erziehern beachtenswerte Winke. (Oesterr. Pädagog. Warte.)

M. Friedrich, Jesus und das Kind. 50 Pf.
Wenn sich ein Kind nach diesem Büchlein auf die heilige Kommunion vorbereitet, empfängt es dieselbe gewiß recht würdig. (Dr. J. Prötzner.)

P. Haggeney, S. J., „Dein treuer Freund". Feldpostbrief für katholische Soldaten 100 St. Mk. 1.20.

P. Haggeney, S. J., Abbitte der Kinder vor dem heil. Sakramente. 100 St. 60 Pf.

„Das grosse Heilmittel"
Bd. I. P. Dr. Ephrem Ricking, O. F. M., Der Dritte Orden des hl. Franziskus und unsere Zeit. 25 Pf.
Bd. II. P. Jannarius Grewe, O. F. M., Die christliche Vollkommenheit und der Dritte Orden. 25 Pf.
Bd. III. P. Erasmus Baumeister, O. F. M., Caritasarbeit des Dritten Ordens in der Stadt 25 Pf.
Die geschmackvoll ausgestatteten Schriftchen bieten eine sehr zeitgemäße Lektüre und sind darum bestens empfohlen. (Gladbecker Zeitung.)

Pfarr-Rektor C. Henkel, Unsere liebe Frau von Lourdes. Mk. 1.25.
Das mit einem schönen Bilde geschmückte Buch gehört zu den besten, die jemals über den weltberühmten Wallfahrtsort geschrieben wurden. (Die Neue Ztg. Wien.)

Die Herrlichkeit des hl. Rosenkranzes. Sechs Predigten über Ursprung, Wert und Wirkung des Rosenkranzgebetes. Von G. P. Mk. 1.40.
Der erste Teil handelt von den Vorzügen des heiligen Rosenkranzes. Der Rosenkranz ist groß in seinem Ursprung, einfach in seiner Uebung und mächtig in seiner Wirkung. Der zweite Teil spricht von dem Werte des heiligen Rosenkranzes für Gott. Dies Gebet ist wegen seiner Form und wegen seines Inhaltes Gott überaus wohlgefällig. Dann folgt eine Betrachtung vom Werte des heiligen Rosenkranzes für Maria und alle guten Christen, von den Früchten des Rosenkranzgebetes und endlich eine solche über den Rosenkranz als eine Schule der göttlichen Tugenden.

Maria Stephana Hofegger. S. St. Urs. Am Gnadenquell der heil. Eucharistie. Eine Festgabe für jugendliche Kommunikanten. Mk. 1.80.
Der gesamte Inhalt paßt sich dem kindlichen Verständnis vortrefflich an und ist für die kindliche Psyche wie zugeschnitten. Als Geschenk für die Kleinen eignet sich das Werk recht wohl. (Trierische Landeszeitung.)

Theodor Hüsing, Priester der Diözese Münster, Lebensbild eines Priesters der neueren Zeit. Mk. 1.35.

Pfarrer Johann B. Knor, Männerapostolat. Zwölf Predigten über das allerheiligste Altarssakrament im Anschlusse an einen Monatsheiligen. Mk. 1.40.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen", Kommunionerzählungen. Mk. 1.80.
Das Werkchen wird sicherlich den guten Zweck, den es verfolgt, nicht verfehlen. (Elsässer Kurier.)

Der heilige Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. 10 Pf.

Editha von Leuker, Das goldene Buch des guten Tones und der feinen Sitte. Mk. 3.—.
Inhalt: Ueber den Wert wahrer Höflichkeit — Die Kunst im eigenen Heim — Von der Kleidung — Bei Tisch — Vom Besuch — Vom Tanz — Vom schriftlichen Verkehr — Bewerbung um eine Stelle — Die eigene Person usw.

H. Lingus, Du Labung jungfräulicher Seelen. Kommunionbuch für Jungfrauen. 2. Auflage. Kaliko-Rotschnitt Mk. 2.50. Leder und Goldschnitt Mk. 5.—.
Inhalt: Dekrete über den Empfang der hl. Kommunion — Heilige Gedanken und Gemütserhebungen während des Tages — Beichtandacht — Meßandachten — Verschiedene Kommunionandachten — Betrachtungen vor und nach der hl. Kommunion — Andachten zum Allerheiligsten Altarssakrament usw.

Schwester Maria Paula, Kindlein, liebet die Liebe. Eucharistische Erzählungen für Kinder. Mk. 1.—.
Inhalt: Marienchen — General Georg von Pimodan und seine Familie — Eine kleine Gottesträgerin — Der Indianerhäuptling und sein Enkel — Die Rosen der kleinen Gertrud — Ihr Junge.

P. Wendelin Meyer, O. F. M., Kreuzwegandacht für Priester. 20 Pf.
Das Büchlein enthält so viele auf das Herz eines Priesters mächtig einwirkende Erwägungen, daß es die wärmste Empfehlung verdient. (Amtsblatt d. Bistums Limburg.)

Pfarrdechant A. Nottbeck, Ecce homo! Sechs Fastenbetrachtungen über das Geheimnis der Dornenkrönung des Herrn. Mk. 1.—.

Seminarlehrer A. Rosenstengel, Liederbuch für Jünglings- und Jungfrauenvereine. 40 Pf.

P. Schilgen, S. J., Abbitte der Kinder in Kriegszeiten. 100 St. 60 Pf.

P. W. Sierp, S. J. Der goldene Himmelsschlüssel. Gebetszettel zur Erweckung der vollkommenen Reue. 100 St. 60 Pf.

P. Sierp, S. J., Die Weihe Deutschlands an das Herz Jesu. Herz-Jesu-Predigten. Mk. 1.40

Pfarrer Jos. Sommer, „Heran an den Feind". Ein geistlicher Kriegsruf 15 Pf.
Das Schriftchen ist vorzüglich geeignet, unsern Soldaten, die so flehentlich um geistige Nahrung bitten, einen wirklichen Liebesdienst zu erweisen. Auch denen daheim, unsern Jungmännern, könnte das geschmackvoll ausgestattete Schriftchen von unschätzbarem Werte sein. (Vereinsorgan H.)

Benef. A. Steeger, Unser tägliches Brot gib uns heute! Die öftere und tägliche Kommunion. 20 Pf.

Benef. A. Steeger, „Friede und Freude". Ein Ratgeber für nervöse und ängstliche Seelen. Mk. 3.50.
Möge das herrliche Buch vielen ein Führer werden zu einem gesunden, auf klar erfaßten, sicheren Grundsätzen beruhenden christlichen Lebenswandel und ihnen so reiche Quellen des Friedens und der Freude erschließen! (St. Joseph-Bl.)

Benef. A. Steeger, Zehnminutenpredigten. Sonntagspredigten vom 1. Oktober bis 1. Januar. Mk. 1.60.

Pfarrer Dr. Hermann Stracter, Männerpredigten, besonders für die monatliche Kommunionfeier des Männerapostolates. Mk. 1.40.
Die kurzen und gehaltvollen Darlegungen dürfen einer dankbaren Aufnahme sicher sein. (Köln. Volksztg.)

P. Thill, S. J., Maiandachtsbüchlein. Betrachtungen über das Leben der Gottesmutter für den Maimonat. 40 Pf.

Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt, Die große Volksmission Gottes. Ein ernster Mahnruf in schwerer Zeit. 40 Pf.
Geistliche und Erzieher werden darin eine Fülle herrlicher Gedanken und Anregungen finden. (Startenb. Bote.)

Th. Wilhelm, Ist die körperliche Züchtigung ein Erziehungsfaktor? 80 Pf.
Es ist ein lesenswertes freimütiges — und für manche Kreise auch beherzigenswertes — Büchlein einer gebildeten, vernünftigen Dame. (Offertenbl. Rgb.)

J. Schnell'sche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold), Warendorf i. W.

Herdersche Verlagshandlung Freiburg i. Br. — Buchgeschenke zum Christfest

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahren Gott suchten. Hrsg. von Br. Bardo. Mit einem Vorwort von Univ.-Prof. Dr. E. Krebs. Kart. M. 1.50. (Gewicht 200 gr., im Feldpostbrief zu 10 ₰ verschickbar); gebund. M. 2.40 und M. 4.60.

„Das Büchlein zeugt von gediegener Kenntnis der Literatur; es flammt darin die Kraft einer glaubensstarken Vergangenheit; es sprüht die Glut echten Gottesfeuers, es atmet darin die zarte Frömmigkeit mittelalterlichen Lebens; in den eingestreuten Liedern und Versen weht der würzige Duft religiöser Poesie. Stablhart stehen da die ewigen Wahrheiten, ergreifend innig spricht der gekreuzigte Heiland, mütterlich gütig die Gottesmutter zur ringenden Menschenseele. Wegen seiner kernigen, gemütstiefen Art eignet sich das Werkchen gut zur Versendung ins Feld."
(Rhein. Volkszeitung, Wiesbaden 1916, Nr. 187.)

Peter Lippert S. J. Credo. Darstellungen aus dem Gebiet der christlichen Glaubenslehre. I. Bdchn.: Gott. In Pappband M 1.60; in Leinw. M 2,-. Das II. Bdchn.: „Der dreieinige Gott", erscheint noch vor Weihn.

Die Büchlein wollen die katholischen Wahrheiten unmittelbar aus den Glaubensquellen, Schrift und Ueberlieferung, schöpfen und in positiver Weise vorlegen. Die Sammlung wird aus 7-8 Bändchen bestehen.

Die Behandlung der **Kriegsgefangenen** in Deutschland. Eine Antwort auf die Anklageschrift des Gesandten Baron von Anthouard auf Grund amtlichen Materials von Engelbert Krebs. (Erscheint vor Weihnachten.)

Eine Darlegung der großzügigen Organisationen, welche Deutschland für die menschenwürdige Unterbringung seiner Kriegsgefangenen geschaffen hat.

Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Hrsg. von Heinrich Mohr. (Erscheint vor Weihnachten.)

Was deutsche Heimat ist, was Friedensland, das stellt hier eine Reihe namhafter Schriftsteller vor die Seele in Bildern von Land und Leuten, in Darstellungen aus dem Geschichts- und Kunstgebiet, in Erzählungen und nachdenklichen Betrachtungen.

E. Wasmann. Ernst Haeckels Kulturarbeit. 3. Aufl. Brosch. M 1.20.

Maßvoll „sucht Wasmann die Angriffe Haeckels (in dessen neuestem Kriegsbuch) gegen die christliche Lehre zurückzuweisen.... Freund wie Feind des „Haeckelismus muß die Wasmannsche Schrift gelesen haben."
(Entomolog. Mitteilungen, Berlin 1916, Nr. 5/8.)

Deutsche Kultur, Katholizmus und Weltkrieg. Eine Abwehrschrift des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme. Hrsg. von Gg. Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br. 14.–16. Tausend. (Feldausgabe in 2 Hälften M 5.—); in Leinwand M 6.50.

„Es ist ein Wort mannhafter deutscher Abwehr ..., ein kulturelles Dokument ersten Ranges."
(Vaterland, Luzern 1916, Nr. 8.)

Dorfgeläut. Erzählungen aus dem Oberbayerischen von Benedikt Maier. Kart. M 1.—.

Wie aus einer Oase des Friedens klingt das „Dorfgeläut" von 12 lieblichen Erzählungen in die rauhe Kriegszeit hinein und weckt neues Sehnen nach rechter Herzensfreude und wahrem Herzensfrieden.

Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. 3 Bände. I Bd: Die Vorgeschichte. M 7.50. — II. Bd: Die Kulturkampfgesetzgebung. 1871—1874. M 7.50. — III. Bd: Der Kampf gegen den passiven Widerstand. Die Friedensverhandlungen. M 7.80. Das ganze Werk M 22.80.

Ein die verschlungenen Kampfströmungen klar, gerecht und eingehend schilderndes Werk.

Die Kaufleute von Freiburg i. Br. 1120 bis 1520. Bilder aus alten Tagen von B. Wilms. Mit 10 Bildern von Hofmaler Ed. Stritt. (Erscheint vor Weihnachten.)

Die Darstellung der Entwicklung und Bedeutung von Freiburgs Kaufmannschaft weitet sich zu einem allgemeinen Sittengemälde voll warmer Tönung.

Werde ein ganzer Mann! Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend. Von Dr. Jakob Hoffmann. 3 u. 4. Aufl. M 2.—.

Für die männliche Jugend in den Entwicklungsjahren ist das Buch ein nach Ziel und Richtung Ausschlag gebender Führer.

Jón Svensson, Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt. Mit 12 Bildern. 8. Aufl. M 4.80

„... Ein einfaches, aber in dieser Schlichtheit monumentales Werk." (Die Post, Berlin 1916, Nr. 804.)

Sonnentage (M 4.40) nennt sich als wirkliches Sonnenbüchlein die Schilderung von Nonnis Jugenderlebnissen.

Himmelslichter. Von Dr. K. A. Vögele. Feldausgabe. M 2.50, geb. M 3.20

Ein Erdenwirklichkeit und höchsten Geistesflug umspannendes Buch, ein Sänftiger kriegserschütterter Gemüter und Brecher jeglicher Seelennot. „Himmelslichter" ist noch mehr als des Verfassers „Höhenblicke" (2 u. 3. Aufl., M 3.–) durch gemeinverständliche Darstellung als Volksbuch anzusprechen.

Heinr. Mohr, Das Dorf in der Himmelssonne. 9.–11. Aufl. (18—22. Tausend.) M 2.50

Für die Güte des Werkchens spricht seine rasche und anhaltende Verbreitung unter verschiedenartigen Bevölkerungsschichten. Das eingeschaltete Bild des Verfassers hat die Anziehungskraft noch erhöht. — Die Seele im Herrgottswinkel (7.—9. Aufl. [13—18. Tausend.] M 2.50) zeigt dieselbe sinnige Schreibart Mohrs.

Blut und Tränen. Kriegsgeschichten von Joseph Gorbach. Kart. M 1.—.

„So was Gutes, Echtes und Volkstümliches habe ich in der Kriegszeit noch kaum gelesen . . ." schreibt ein im deutschen Schrifttum wohlbewanderter Fachmann.

„Herders Bücherschatz" ist kostenlos erhältlich.



Als vorzügliche Festgeschenke für den Weihnachtstisch, für Feld und Lazarette

empfehlen wir

Freudenmahl der Seele! Kommunionbuch für Welt- und Ordensleute mit 21 ausführlichen Kommunionandachten und vollständigem Gebetbuch v. P. Joh. Schäfer S. V. D. 447 Seiten, gebunden Mk. 1.90, 2.25 und höher.

Auf zum Freudenmahl! Kommunionbuch für Welt- und Ordensleute mit 39 ausführlichen Kommunionandachten und einer reichen Auswahl von Gebeten von P. Joh. Schäfer S. V. D. 700 Seiten, gebunden Mk. 2.25, 2.85 und höher.

In einem Kommunionbuch von P. Schäfer darf man von vorneherein eine besondere Gabe erwarten. So ist es auch. In der Einleitung erläutert er das Kommuniondekret als eine Freudenbotschaft für alle Gläubigen. Im Gebetsteile gibt er außer den üblichen und nötigen Privatgebeten eine reiche Auswahl trefflicher Kommunionandachten, dazu noch eucharistische Andachten und Besuche. Wirklich vorzügliche Bücher, die nicht angelegentlich genug empfohlen werden können. Büchermarkt, Krefeld.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von Gebr. von Danwitz, Kevelaer.

Weihnachts-Postkarten
Neujahrskarten
Farbige Feldpostkarten

nach Prof. von Feuerstein, Prof. G. Fugel u. A.

künstlerisch illustriert.

12 Stück Mk. 1.20; 100 Stück Mk. 8.—.

Mit Goldschnitt und Goldschrift:
12 Stück M. 1.80; 100 Stück M. 14.—.

Neue Andachtsbildchen
Weihnachtsbildchen

Proben und Verzeichnisse kostenlos.

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH., München, Karlstraße 6.

1000 Serien-, Soldaten-, Heerführer-, Blumen-, Glückwunsch-, Bibelspruch-, Bromsilber-, Goldpräge- und Hochglanz-Postkarten Mk. 12.50; 200 verschiedene Musterpostkarten Mk. 8 fro. Nachn.

Paul Rupps
Freudenstadt 154, Wttbg.

Ansichtskarten-Anfertigung in Licht-, Kupfer- u. Chromodruck nur in allerfeinster erster Qualität. Export nach allen Weltteilen seit 1879. **A. Adolph,** K. B. Hofphotograph, Passau. Lieferant vieler Klöster u. Missionsanstalten.

Qualitäts-Zigarren

100 Stück zu 9.50, 10.-, 10.80, 11.50, 12.-, 13.50 u. 15.- M, in Kistchen zu 50 u. 100 Stück, Verpackung u. Nachnahmegebühr frei, empfiehlt in bekannt vorzügl. Qualität

A. Winau Wwe.
Hochheim a. M.

Sammelmappen zum Aufheben der losen Nummern der „Allg. Rundschau" M. 1.50 für den Jahrgang. Zu beziehen von dem Verlag in München und durch alle Buchhandlungen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

die *großen Vermögen der Zahl nach niedrig zu halten, zumal sie an Abgaben weniger aufbringen als eine Anzahl kleinerer Mittelvermögen in demselben Gesamtbetrag.* Les grosses fortunes sont dans un état ce que sont les brochets dans un étang — dies Wort des Marquis de Mirabeau, des älteren Physiokraten, gilt heute noch, noch heute bilden die großen Vermögen eine Gefahr für die kleineren.

In Nr. 44 der „Allgemeinen Rundschau“ findet sich eine Studie über Deutschlands Finanzwirtschaft nach dem Kriege, in welcher Herr Dr. Joseph Kausen 13 Milliarden öffentlicher Lasten und, wie vor dem Kriege, 39 Milliarden jährlicher Einnahmen annimmt und somit die Lasten auf 33 1/3 % des Gesamteinkommens beziffert. Aber wir werden nicht ohne weiteres mit 39 Milliarden Einkommen rechnen können. Schon oben habe ich die Einbuße an direktem Kapitalverlust erwähnt, die ich auf rund ein Drittel des Volksvermögens beziffert habe. Selbst wenn ich aber zu pessimistisch gerechnet habe, so werden, wenigstens im Anfange, die Verminderungen des jährlichen Gesamteinkommens doch sicher erheblich sein, da zu dem Zinsausfall des verlorenen Vermögens, soweit durch den Friedensschluß kein Ersatz erfolgt, noch der Ausfall infolge verminderter Absatzbedingungen kommt. Wir haben nicht nur wichtige Märkte verloren, die wir fast ganz von neuem erobern müssen, sondern wir werden zunächst neu für diese Märkte produzieren und für diese Produktion das Rohmaterial auch erst wieder zu hohen Preisen bei niedriger Valuta vom Ausland uns beschaffen müssen. Endlich ist auch der direkte Verlust an schaffender Arbeitskraft durch den Krieg mit einzurechnen. So werden die Ausgaben von 13 Milliarden wahrscheinlich einem Volkseinkommen von weniger als 39 Milliarden gegenüberstehen, sie werden also mehr als ein Drittel desselben betragen. Das von Herrn Dr. Kausen bereits gefundene Resultat, daß sich solche Last durch Steuern eben schlechterdings nicht aufbringen läßt, wird also bestätigt und verstärkt.

Diese Lage war nicht nötig, wenn ein *anderer Weg der Finanzwirtschaft im Kriege* eingeschlagen worden wäre. Im Anfang des Krieges allerdings konnte es sich nur darum handeln, das zunächst Nötige eben aufzubringen, es war daher die Anleihe das einzig Mögliche. Als aber die lange Dauer des Krieges der „Abnutzungskrieg“ unabwendbar war, mußte sogleich ein Weg beschritten werden, der auch die Belastung des künftigen Friedens berücksichtigte, d. h. es mußte der Weg der Anleihen verlassen und nur der Gesichtspunkt befolgt werden, die *Ausgaben nicht über die Einnahmen wachsen zu lassen,* oder aber dies doch nur in geringem Maße. Daß dies möglich sein mußte, zeigt bereits die theoretische Ueberlegung, daß es an sich widersinnig ist, wenn ein Land, welches fast ganz vom Weltverkehr abgeschlossen ist und an das Ausland keinerlei, oder doch nur ganz geringe Zahlungen zu leisten hat, für den auf sich selbst beschränkten Innenverkehr einer größeren Menge Zahlungsmittel benötigen soll, als es vorher für den Weltverkehr bedurfte. Der Weg, der damals hätte eingeschlagen werden sollen, war *die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht für alle Kriegsbetriebe und alle in diesen beschäftigten Männer* ohne Unterschied des Alters, unter Zugrundelegung der Entlöhnungssätze der Friedenswirtschaft. Damit hätten sich die Ausgaben für den Krieg allerdings nicht ganz vermeiden, aber gegenüber den jetzigen doch auf einer erträglichen Höhe halten lassen. Dieser Weg, den ich in mehreren Artikeln der „Allgemeinen Rundschau“ empfohlen habe, war zugleich der Weg einer nur vorübergehenden Kriegssozialisierung. Die jetzigen Finanzen werden eine dauernde Sozialisierung des Lebens nötig machen durch Einführung bedeutender Staatsmonopole; schon spricht man vom Elektrizitäts-, vom Kalimonopol, von einer weiteren Beibehaltung der Rohstoffbesorgung und Versorgung, es werden Bergwerks- und andere Rohstoffmonopole folgen müssen, und die Scheu vor zeitlicher Einführung sozialistischer Maßnahmen wird die Bürde eines guten Stückes Staatssozialismus zur Folge haben. Wenn der jetzige Weg weiter innegehalten wird, und wenn sich die Ausgaben weiter in gleicher Progression noch während zweier oder auch nur eines Kriegsjahres vermehren, droht die Gefahr einer ernstlichen Zerrüttung unserer Finanzkraft. Wir müssen unsere letzte Kreditbewilligung strecken bis zum Ende des Krieges, das noch recht lange auf sich warten lassen kann. Dazu genügt nicht das eine kleine Mittel der Gehaltskürzung bei den Offizieren, dazu ist *eine Kürzung aller Kriegsausgaben* erforderlich, wie ich solche vorgeschlagen habe, dazu endlich ein mannhaftes Ansehen der Lage, wie

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz *Nienkemper*, Berlin.

Glatt und gut ist die gesetzliche Grundlage für den *nationalen Hilfsdienst* fertiggestellt worden. Im Reichstag mit der „erdrückenden“ Mehrheit von 235 Stimmen gegen nur 19 unverbesserliche Internationale Sozialisten, bei 8 Stimmenthaltungen. Die verneinende Minderheit ist arithmetisch und moralisch so geringfügig, daß man mit Recht von einer *einmütigen* Dienst- und Opferwilligkeit sprechen kann. Das einheitliche Denken und Handeln der Regierung, der Volksvertretung und der ganzen Bürgerschaft ist groß und herrlich gegenüber einer Maßregel, die so tief in das ganze private und gewerbliche Leben eingreift und so ungeheuer viel Haken für Zweifel und Besorgnisse aufweist. Der Krieg als Erzieher zu großzügigem Denken und Handeln bewährt sich überall, vom Minister herab bis zum Taglöhner, bei den Subjekten und bei den Objekten der Gesetzgebung.

Der Reichstag hat in den wenigen Tagen der Beratung eine Leistung vollbracht, die unerhört ist und nach früheren Begriffen undenkbar erschien. Er hat aus dem Embryo der Regierungsvorlage in aller Schnelligkeit ein hand- und standfestes Organisationsgesetz gemacht. Die Vorlage war *weniger* als ein Rahmen (nur eine Vollmacht); das angenommene Gesetz ist *mehr* als ein Rahmen, da es für das große Werk sorgsam die Einrichtungen und Rechtshilfen vorsieht, wie sie in einem Verfassungsstaate, einem Rechtsstaate und einem sozialen Staate sich gehören. Und dabei hat man sich nicht auf die Anwendung der hergebrachten Hausmittelchen beschränkt, sondern kühn neue Wege beschritten. So namentlich in der Heranziehung eines permanenten Reichstagsausschusses zur ebenbürtigen Mitwirkung bei den allgemeinen Ausführungsbestimmungen, die bisher als streng geschlossenes Heiligtum der Exekutivgewalt betrachtet wurden, sowie bei der Erweiterung der Arbeiterausschüsse. Das sind Fortschritte, die auch für die kommende Friedenszeit ihre Bedeutung behalten werden. Man muß anerkennen, daß die Minister des Reichs und der Bundesstaaten auch ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes Form annahmen und damit auf Gewohnheiten verzichteten. Das sozialpolitische Entgegenkommen wurde wesentlich erleichtert durch die brave Haltung des Gros der ehemaligen sozialdemokratischen Partei und insbesondere durch die geschickte Tätigkeit der Gewerkschaftsführer aller Richtungen. Daß die Gewerkschaften mit Einschluß der sozialdemokratischen sich rückhaltlos auf den Boden des Gesetzes gestellt haben und zur Durchführung des nationalen Hilfsdienstes ihre ganze Kraft einsetzen, wird ihnen unvergessen bleiben. Der Versuch der „unentwegten“ Radikalsozialisten, Mißtrauen, Zwietracht und Verdrossenheit zu säen, wurde von den ehemaligen Parteigenossen so schneidig zurückgewiesen, daß man bei den Verhandlungen über dieses Gesetz *denselben* Geist wieder wehen und wirken fühlte, der in den Schicksalstagen vom August 1914 ein einig Volk von Brüdern schuf.

Die Kluft im Denken, Empfinden und Wollen zwischen der internationalen Minderheit und der national gerichteten Mehrheit der Arbeiterpartei hat sich bei dieser Gelegenheit so erweitert, daß eine Wiedervereinigung der beiden Gruppen kaum möglich erscheint. Allerdings darf man in der praktischen Politik von der Unmöglichkeit nur mit der äußersten Vorsicht sprechen. Aber die Gefahr, daß die Masse der früheren sozialdemokratischen Wähler und Mitgänger in die alte revolutionäre und internationale Doktrin und Stimmung zurückfallen könnte, ist doch wenigstens erheblich abgeschwächt. Immer mehr von den bisher verneinenden Elementen werden doch erkennen, daß eine Reform- und Fortschrittspolitik auf nationalem Boden *bessere* Früchte trägt, nicht allein für die Gesamtheit, sondern auch für den Arbeiterstand selbst in erster Linie.

General *Gröner*, der als Leiter des Kriegsamtes die Ausführung des Werkes zu leiten hat, bezeichnete die Schöpfung als *sittliches* Gesetz, nicht als Zwangsgesetz. Der Zwang soll nur als Notbehelf im Hintergrund stehen; die Hauptsache soll die neu belebte Freiwilligkeit zur Mitarbeit an dem nationalen Verteidigungswerke leisten. Hoffentlich bewährt sich die erzieherische Wirkung auf das Volk. Die Art, wie Reichstag und Regierung die Grundlagen geschaffen haben, ist besonders geeignet, die geistige und sittliche Erbauung und Auffrischung zu fördern. Es müßte ja seltsam zugehen, wenn wir aus diesem brüderlichen



Zusammenarbeiten in der Kriegsnot nicht einen höheren Gemeinsinn, ein veredeltes staatsbürgerliches Bewußtsein und eine verstärkte Lust zu einträchtigem positivem Streben in die künftige Friedenszeit hinüberbrächten.

Zunächst sind freilich bei der Durchführung des gewaltigen Hilfsdienstes noch zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden, und es wird bei dieser Organisation der Volkskräfte in einem 70 Millionen-Lande nicht ohne Reibungen und Aergernisse abgehen. Der Reichstag wirkt durch seinen Ausschuß von 15 bewährten Volksvertretern bei der Ausführung mit, aber allmächtig und allwissend sind die entscheidenden Herren doch nicht. So muß sich schon bei der Einrichtung und den ersten Versuchen zeigen, ob das Volk mit dem richtigen Verständnis für das Ganze und der nötigen Unterordnung des Einzelnen an die Sache herangeht. Der erwähnte Leiter des Kriegsamtes wies dem rechten Geist die Hauptrolle zu. Das gilt sowohl für den Geist in der Leitung, als auch für den Geist in der millionenköpfigen Mitarbeiterschaft.

Der Reichskanzler hielt am 29. November zur ersten Beratung eine kurze und kräftige Rede, in der er sich über den Geist des Gesetzes so aussprach: „Gelingen kann das Werk nur, wenn es sich darstellt als das Ergebnis nicht des Zwanges, sondern der freien Ueberzeugung des ganzen Volkes, wenn Industrie und Landwirtschaft, Arbeiter und Unternehmer, und wenn vor allem ihre bewährten Organisationen sich ihm freiwillig hingeben und widmen. . . Dieses Gesetz, für die Kriegszeit geschaffen, soll doch ein Zeugnis dafür sein, daß wir für alle Zeit festhalten wollen den Geist gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Hilfsbereitschaft, auf dem allein sich eine Zukunft aufbauen kann, stark nach außen und frei nach innen". Dieser Hinweis auf die „Neuorientierung" wird gewiß im Volk denselben Beifall finden, wie im Reichstage.

Der Reichskanzler berührte auch nebenbei die Friedensfrage. Er wies auf unser gutes Gewissen hin mit der Feststellung, „daß wir als die Ersten und Einzigen bereit waren und bereit sind, den Krieg durch einen unser Dasein und unsere Zukunft sichernden Frieden zu beenden. Unsere Feinde wollen den Frieden noch nicht." Das letztere bestätigt sich von Tag zu Tag mehr. Von der Friedensvermittlung des neu[illegible], keine Rede mehr. Das erklärt sich daraus, daß die englische Regierung ihrem Freunde in Amerika und den anderen neutralen Ländern sehr deutlich zu verstehen gegeben hat, sie betrachte jeden derartigen Schritt als unangenehm und hinderlich. In diesem Sinne hat auch Minister Grey an die Friedensliga in Neuyork telegraphiert, während der deutsche Botschafter in freundlicher Weise auf die Friedenserklärung des Reichskanzlers verwies. England will durchaus noch eine äußerste Kraftanstrengung machen, um das Kriegsglück auf seine Seite zu bringen. Bei uns wurden hier und da schon Zweifel laut, ob der Reichskanzler in seinen friedlichen Aeußerungen nicht vielleicht zu weit gegangen wäre. Die Wirkung hat ihm aber recht gegeben; denn durch unsere Erklärungen haben wir die Gegner offensichtlich ins Unrecht gesetzt, ohne daß für uns irgendein Schaden oder eine Gefahr eines „faulen Friedens" entstanden wäre. Daraus folgt nun freilich nicht, daß jeder deutsche Bürger ebenfalls seine Friedenssehnsucht in gesprochenen oder gedruckten Worten bekunden dürfte oder gar wie der Abg. Scheidemann dem Auslande recht schwächliche Bedingungen anbieten sollte. Quod licet Jovi, non licet bovi. Der Reichskanzler kann in seiner Stellung abmessen, was zurzeit opportun ist; der nicht eingeweihte Bürger vermag die Wirkung von Friedensreden nicht abzumessen. Wir tun am besten, wenn wir unseren Entschluß zum Durchhalten und Durchsiegen bekunden, nicht allein durch Worte, sondern durch überzeugende Taten.

In England hat nun der Trieb zum verzweifelten Widerstande eine große Regierungskrisis herbeigeführt. Lloyd George, der eine sehr robuste Zunge, einen unbändigen Ehrgeiz und starke Ellbogen hat, brachte durch ein Entlassungsgesuch das alte Geschwür zum platzen. Er hat sich mit Carson, dem früheren Ulsterrebellen, einer gleichartigen Boxernatur, zusammengetan, damit sie als die starken Männer das Schicksal wenden. Asquith, der sogen. Premier, hat insofern nachgegeben, als er dem König die Umgestaltung der Regierung angeraten hat. Ob Asquith hofft, wenigstens seinen Titel, wenn auch nicht die Macht zu behalten, und ob Lord Grey, der eigentliche Kriegsmacher, ebenfalls noch eine Rettungsplanke findet, bleibt abzuwarten. Im Grunde genommen, ist die Entwicklung ganz regelrecht: nimmt der Krieg einen schlechten Verlauf, so werden dessen Urheber beiseite gedrängt und ersetzt durch waghalsige Leute, die da glauben und glauben machen, daß sie die Sache einrenken könnten. Es bleibt dann nichts anderes übrig, als daß diese vermeintlichen Herkulesse ihre Ohnmacht erweisen. Nach diesem letzten krampfhaften Rettungsversuch wird dann das Feld frei für vernünftigere Leute, die sich in die bittere Notwendigkeit des Nachgebens fügen.

Aehnlich ist die Entwicklung in Rußland. Stürmer wurde für zu schlaff erachtet, der dortige englische Botschafter Buchanan wußte die Dumamehrheit und den Zaren zur Berufung des „starken Mannes" zu bewegen. Der neue Ministerpräsident Trepow soll dieselbe Rolle in Rußland spielen, wie Lloyd George in England. Die Antrittsrede Trepows muß freilich bei uns ein Schütteln des Kopfes erregen. Der Mann reißt ja den Mund noch weiter auf, als Lloyd George, aber er scheint das Gefühl für Schicklichkeit und Zweckmäßigkeit vollständig zu entbehren. In diesem Augenblick, wo Rumänien in den letzten Zügen liegt und Rußland vom Balkan geradezu abgesperrt wird, proklamiert er feierlich die Eroberung Konstantinopels und der Dardanellen als das verbriefte und verbürgte Ziel Rußlands. Die verführten und verlassenen Rumänen rufen in der Todesnot nach russischen Bataillonen und Kanonen; statt deren lieferte man ihnen von Petersburg hohle Phrasen von einer künftigen russischen Herrlichkeit, die eher im Monde als auf der Erde zu realisieren ist.

Dort Krisen und lächerliche Prahlreden. Bei uns wird unterdes der nationale Hilfsdienst hinter der Front organisiert und die Front selber durch unsere Truppen befestigt und erweitert. Wir konnten wieder Siegesfahnen hissen, denn die große Schlacht am Argesul vor der rumänischen Hauptstadt ist durch die vereinigten Heere Falkenhayns und Mackensens nach dreitägigem Ringen glorreich gewonnen worden. Der Fall der Hauptstadt selbst und damit die Eroberung der ganzen fruchtbaren Walachei steht vor der Türe. Die Russen haben das Verhängnis nicht aufhalten können, obschon sie in den Karpathen und in der Nord-Dobrudscha die beliebte „Entlastungsoffensive" versuchten, die an beiden Stellen dank der Festigkeit unserer Truppen und der Umsicht unserer Führer wieder ergebnislos blieb. Die Armee Sarrails versagte nach wie vor. Ob sie nördlich von Monastir noch irgendeine Höhe erobert hat, ist ganz gleichgültig für den Gang der Dinge. Ebenso nebensächlich ist die Fortsetzung des Zwangsverfahrens gegen Griechenland, das der französische Admiral Fournet als Spezialität betreibt. Durch seinen Versuch, das vom Könige verweigerte Kriegsmaterial mit Gewalt zu nehmen, hat er es zu Straßenkämpfen in Athen gebracht. Die griechischen Soldaten, aktive und Reservisten, haben sich zum bewaffneten Widerstand gegen die Eindringlinge aufgerafft, und das Volk hilft ihnen dabei, während von den vielgepriesenen Anhängern des Venizelos nichts zu sehen ist. Ein Waffenstillstand, zu dem sich Fournet herbeilassen mußte, scheint nur so lange eingehalten worden zu sein, bis er seine Landungstruppen aus dem Feuer gebracht und ein Bombardement von Athen aus den Schiffsgeschützen eingeleitet hatte. Wenn es zur Zerstörung und schließlich zur Besetzung von Athen kommt, so bedauern wir das lebhaft aus Mitgefühl mit dem tapferen König und dem armen Volk; aber irgend eine Furcht beschleicht uns darob nicht, denn die Feinde finden in einem eroberten Griechenland nur Schwierigkeiten, keine Hilfe. Dabei häufen sie eine Schande auf ihre Häupter, die als ein unauslöschliches Brandmal allen Völkern und Zeiten zum abschreckenden Exempel dienen wird.

In Paris hält jetzt das Parlament Geheimsitzungen. Es frägt sich, ob das Kabinett Briand aus den heiklen Erörterungen mit heiler Haut hervorgeht. Wenn in England und Rußland der Ministerwechsel zur Regel wird, so kann doch Frankreich nicht dauernd eine Ausnahme machen. Sollte Herr Briand diesmal noch den Abgeordneten einreden, daß er der starke Mann sei, so wird doch bei weiteren Fehlschlägen auf dem Schlachtfelde und bei weiterer Steigung der Kohlen- und Lebensmittelnot sich dort derselbe Ruf nach neuen Männern zur Beseitigung der alten Uebel mit elementarer Kraft geltend machen. Je mehr wir siegen, desto mehr Soldaten und Minister verbrauchen die Gegner, bis der Vorrat erschöpft ist. Die Nutzanwendung für uns ist, daß wir die Stetigkeit unserer Regierungsverhältnisse gebührend schätzen, und daß wir auf alle Quertreibereien, die zu Krisen führen könnten, vollständig verzichten. Jene kommen in Krisen und Not; wir könnten nur aus frevelhaftem Uebermut uns einem solchen Sport hingeben. (m.)

Den Schülern im Felde!

Ihr glühtet vor mir mit den heissen Wangen,
Aufquellende Knospen in Lenzes Prangen!
Blitzblickenden Auges, fast jungfraunempfindlich,
Doch männerstolz mutig auch, stark, unergründlich.
Die Blutnelkenlippen, zartflaumig bestanden,
Zornzuckend gen Unrecht; so feurig zum Ahnden,
Die Adlergedanken der lichtreinen Stirnen
Getaucht in der Zukunft unendliche Firnen.
Ihr selber die Zukunft! Glücksehnsuchtdurchdrungen!
Ein Engelgeschlecht! Deutsche herrliche Jungen!

Ihr glühtet vor mir mit den heissen Wangen,
Wenn Dichtern und Helden wir nachgegangen;
Wenn heisser das Herz in mir selber geschlagen
Und heiliger Eures bei Ewigkeitsfragen.
Oft bebt' ich und betete — Gott, der es zählte! —
Wenn mich der Gedanke, der marternde, quälte:
O schwer ist's, die Lieblinge Gottes zu leiten
Und furchtbar doch leicht, in den Abgrund zu gleiten!
Es lehrte der Letzte mich, liebebezwungen,
Viel mehr als ich Euch; deutsche herrliche Jungen!

Ihr glühtet vor mir mit den heissen Wangen — —
Seid nun in die Schule des Herrgotts gegangen;
Es weist Euch im Anschauungsweltunterrichte —
Höchsteigen „der Wissende" — Heldengeschichte.
Die Besten, nach kurzernstem Kriegsschulgebrause,
Berief Er zur ewigen Ferienpause.
Ihr andern, bleibt Helden mir bis zu dem Amen,
Das Ziel kennt Ihr — Vorzugszensur im Examen!
Mein Glückwunsch hat täglich zu Euch sich geschwungen:
Benedicat vos Deus! — — Ihr herrlichen Jungen!

P. Alfred Wlotzka, S. V. D.

Schulfragen im bayerischen Landtage.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

I.

Ueber die Verhandlungen des letzten Landtags betreffs Schulfragen hat der Berichterstatter, Abg. Dr. Wohlmuth, einen fast 400 Seiten umfassenden schriftlichen Bericht erstattet. Derselbe enthält zur Kenntnis und Beurteilung der verschiedenen Schulfragen in Bayern außerordentlich wertvolles Material, wie es in solchem Umfang wohl nirgends zusammengefaßt sein dürfte; der Bericht hat dauernden Wert.

Der gesamte Etat des Kultusministeriums ist für die laufende Finanzperiode mit 60'725,488 M genehmigt worden, wovon rund 40 Millionen auf die Zwecke für Erziehung und Bildung fallen. Die Ausgaben für Kultuszwecke machen 24,9 % der für die Etats der Staatsverwaltung genehmigten Mittel aus. Im Jahre 1906 wurden für das Kultusministerium 38'510,566 M genehmigt, die Steigerung seit dieser Zeit beträgt also 57,7 %.

Der Völkerkrieg hat auf sämtliche Schulen des Königreichs die nachhaltigsten Einwirkungen geübt. Die Hörsäle der Hochschulen und die oberen Klassen der höheren Anstalten sind größtenteils geleert, sehr viele Schulräume in den größeren Städten von Militär belegt oder für Lazarettzwecke verwendet. Bei Beginn des Schuljahres 1915 standen von den Universitäten 6679, von der Technischen Hochschule 975, von den Lyzeen 680, also zusammen 8334 Hochschulkandidaten im Felde, von denen bis Ende des Jahres 1915 642 den Heldentod fürs Vaterland erlitten hatten. Von den Gymnasien sind 691 Lehrer (= 28 %) und 3614 Schüler, von den Zöglingen der Lehrerbildungsanstalten 554, von den Volksschullehrern rund 5000 eingerückt. Der Unterricht wurde an allen Anstalten aufrecht erhalten, wenn auch unter vielfacher Umgestaltung der Stundenpläne und Einschränkung der Unterrichtszeit. Von den technischen Fachschulen sind einzelne geschlossen.

Den deutschen Hochschulen erwachsen aus dem Krieg wichtige Aufgaben. Die höheren Stände in den Balkanstaaten und in Kleinasien haben bisher ihre akademische Bildung zumeist auf französischen Hochschulen und von französischen Lehrkräften erhalten und damit französische Sympathien in ihre Länder getragen; dieser Einfluß soll künftig möglichst durch deutsche Kräfte ausgeschaltet und ersetzt werden. Umgekehrt haben nicht wenige führende Männer des uns jetzt feindlichen Auslandes ihre Ausbildung an deutschen Schulen, insbesondere technischen Hochschulen empfangen. Eine völlige Absperrung dieser Bildungsstätten gegen die Ausländer ist selbstverständlich unmöglich, damit würde Deutschland allen geistigen Einflusses auf das Ausland sich berauben; aber jedenfalls werden gewisse Maßnahmen zu treffen sein, um bestimmte Elemente ganz fern zu halten, anderen gewisse Schranken zu ziehen.

Eine ebenso wichtige als schwierige Frage für die deutschen Unterrichtsverwaltungen bildet die Regelung der Studienverhältnisse der Kriegsteilnehmer. Die im Militärdienst stehenden Studenten sollen keine zu weitgehende Schädigung in der Erreichung ihrer Berufsziele erleiden, anderseits fordert das allgemeine Interesse, daß eine möglichst gediegene Vorbildung für jeden gesichert bleibt; es wäre den Studierenden schlecht gedient, wenn sie ohne die erforderliche wissenschaftliche Ausbildung von der Hochschule abgehen könnten. Es ist daher zu erwägen, inwieweit die militärische Dienstzeit auf die Studienzeit angerechnet und wie am besten für die entsprechende Ergänzung der ihnen fehlenden wissenschaftlichen Bildung gesorgt werden kann. An den Vorschriften für die Prüfungen wird auch für die Kriegsteilnehmer festzuhalten sein. Den Anwärtern auf staatliche Anstellung kann durch Vordatieren der Prüfung entgegengekommen werden, schwieriger ist die Frage beim Eintritt in sogenannte freie Berufe. Für diejenigen Studierenden, welche ohne Vollendung der regelmäßigen Studien am Gymnasium an die Hochschule übergetreten sind, werden eigene Ergänzungskurse an den Hochschulen einzurichten sein.

Angesichts der mannigfachen Vorwürfe, daß Bayern in bezug auf Förderung der Bildungsanstalten rückständig geblieben sei, darf hier verwiesen werden auf die gewaltigen Summen, welche in den letzten Jahren für die Ausgestaltung der drei Landesuniversitäten aufgewendet worden sind. Für München allein hat der Landtag seit dem Jahre 1908 im außerordentlichen Budget 21'025,000 M bewilligt für den Umbau der Universität und der medizinischen Kliniken und für die Neuanlage des Botanischen Gartens; für die Erweiterung der Technischen Hochschule weitere $5^1/_2$ Millionen. Die neue Poliklinik ist nach Aeußerung eines Professors das besteingerichtete Institut dieser Art in Deutschland, vielleicht in ganz Europa. Die Technische Hochschule ist nach Konstatierung im Landtag die größte ihrer Art; das dort eingerichtete Laboratorium für Wasserkraftmaschinen ist ein vorbildliches Institut, einzig in seiner Art in Europa, von großer Wichtigkeit für die gerade in Bayern jetzt hochaktuellen Fragen des Ausbaues und der Ausnützung der Wasserkräfte. An der Universität Würzburg geht das großartig angelegte Luitpoldspital seiner Vollendung entgegen, das mit der inneren Einrichtung einen Gesamtaufwand von fast 10 Millionen erfordert, wovon der Staat 6,7 Millionen zu tragen hat. Dazu kommen noch kleinere Aufwendungen für Seminarräume, die Erweiterung der Frauenklinik und Hebammenschule ist in Vorbereitung. In Erlangen ist die Universitätsbibliothek mit einem Aufwand von 961,350 M gebaut und aufs modernste eingerichtet, dazu kam fast eine halbe Million für die neue Ohrenklinik und ein Betrag von 283,000 M für Umbau des alten Schlosses für Seminarzwecke. Die im ordentlichen Budget in den gleichen Jahren genehmigten Mittel mit zusammen wenigstens $1^1/_2$ Million für Neu- und Ergänzungsbauten an den drei Universitäten sind dabei nicht gerechnet. Die laufenden Ausgaben des Staates auf den Betrieb der medizinischen Institute sind ebenfalls bedeutend angestiegen; dieselben sind für München auf jährlich 1'134,659 M veranschlagt. In der Poliklinik in München finden Tausende von Leidenden der ärmeren Bevölkerungsklassen jährlich unentgeltlich ärztlichen Rat und Behandlung — eine nicht zu unterschätzende Wohltat speziell für München und die nähere Umgebung!

Das humanistische Gymnasium fand im Finanzausschuß diesmal warme Vertreter, besonders auch von liberalen Philologen-Abgeordneten, die Töne klangen wesentlich wärmer und entschiedener, als man dies seit langem gewohnt war. Das humanistische Gymnasium habe sich im Kriege voll bewährt, aus dem Gymnasium sei das Volk herausgewachsen, das auf dem Gebiet der Technik und Organisation sich allen übrigen über-

legen gezeigt habe durch geistige Kraft, durch energische Willensbildung und Pflichttreue. Die Forderung eines Reichsschulamtes und der nationalen Einheitsschule wurde auch von liberaler Seite abgelehnt. Der Minister schloß sich namens der Regierung dieser warmen Anerkennung an und betonte, daß wesentliche Aenderungen im höheren Schulwesen nach den bisherigen Erfahrungen nicht angezeigt erscheinen, die bisherige Dreiteilung der höheren Schulen (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) soll auch künftig beibehalten bleiben. Starke Beanstandung fand die Forderung auf Einrichtung eines Elternbeirates; der Minister will nur einen Versuch an einzelnen Anstalten machen, es sollen Vertrauensmänner aufgestellt werden zur besseren Vermittlung zwischen Elternhaus und Schule, um Wünsche und Anregungen an die Schulleitung zu bringen. Gegenüber der vielfach in Deutschland erhobenen Forderung auf Einführung eines neuen Einheitsstenographiesystems erklärt die Regierung, daß die bayerische Unterrichtsverwaltung nicht in der Lage sei, das wissenschaftlich begründete, praktisch vollerprobte und weitverbreitete Gabelsbergersche System gegenüber einem neuen Entwurf aufzugeben.

Eine zweitägige sehr ernste Debatte ergab sich im Finanzausschuß über die Frage der militärischen Jugenderziehung. Der Referent, Abgeordneter Dr. Wohlmuth, hat die von verschiedenen Seiten hierzu gemachten Vorschläge in seinem Bericht an den Ausschuß zusammengestellt; er bespricht die vom Bayerischen Gymnasial- und Realschulmännerverein aufgestellten Leitsätze, die Broschüre von Dr. Müller-Meiningen „Wir brauchen ein Reichsjugendwehrgesetz", einen Vortrag des Grafen Moy, welcher die Ausbildung mehr an die jetzt schon bestehenden Vereine anschließen will. Wohlmuth unterscheidet zwischen den Forderungen, welche jetzt im Krieg gestellt werden, und denen, welche nach dem Friedensschluß dauernd durchgeführt werden sollen. Auch jetzt seien Uebertreibungen vorgekommen, die Forderungen für die künftige Regelung gehen viel zu weit, die Notwendigkeit einer so weitgehenden körperlichen Ausbildung sei durch die Kriegserfahrungen nicht bewiesen, die geistige Bildung würde darunter leiden. Unabweisbare Grundforderung sei, daß die körperliche Ausbildung Sache der Schule bleiben und nach dem Austritt aus der Schule mit der übrigen Jugendpflege Hand in Hand gehen müsse. Von liberalen Mitgliedern, die beruflich im Dienste der Jugend stehen, wurde ebenso entschieden betont, daß diese Frage jetzt in der Not und Begeisterung des Krieges nicht zum endgültigen Abschluß gebracht werden dürfe, sie könne nur gelöst werden in engster Verbindung mit den Aufgaben der Schule, die jetzige Schulordnung trage den Anforderungen ohnehin Rechnung, die körperlichen Uebungen dürfen nicht weiter übertrieben werden, sonst müsse die wissenschaftliche Leistung zurückstehen, man dürfe keinen Zwiespalt in das Schulleben hineintragen, nicht einseitigen Forderungen nachgeben, sondern wohl prüfen, ob man nicht jetzt schon an der Grenze des Richtigen angekommen sei; es müsse eine höhere geistige und sittliche Bildung in das ganze Volk getragen werden, auch wissenschaftlich müsse das deutsche Volk stark bleiben; in der Schule könne diese Aufgabe nur durch die Turnlehrer erfüllt werden. Ein Mitglied des Bauernbundes sprach sich vom landwirtschaftlichen Standpunkt gegen die Heranziehung zu militärischen Uebungen an Werktagen aus.

Kultusminister von Knilling ist ebenfalls der Meinung, die Entscheidung in dieser höchst wichtigen Frage müsse bis nach dem Friedensschluß zurückgestellt werden, bei allen Maßnahmen müsse auf die Schule und Erziehung Rücksicht genommen werden. Die ersprießliche Tätigkeit der Jugendpflege-Vereine solle nicht mehr als unbedingt notwendig eingeschränkt werden, vor der endgültigen Regelung solle den beteiligten Organen der Schule und der Jugendpflege Gelegenheit zur Aeußerung gegeben werden.

Ein Vertreter des Kriegsministeriums legte den Standpunkt der Militärverwaltung dar. Einer der wichtigsten Faktoren der kriegerischen Erfolge sei die geistige Bildung des deutschen Volkes, dazu komme die bessere und gründlichere soldatische Ausbildung des einzelnen Mannes; nach dem Kriege müsse in dieser doppelten Beziehung weitergebaut werden. Die an die Truppen gestellten Anforderungen werden wesentlich gesteigert bei allen Völkern. Um diesen verstärkten Anforderungen gerecht zu werden, sollen die Jugendlichen vor der Einstellung ins Militär vom 17. Lebensjahre an eine militärische Vorschule durchmachen. Die Schule und die Jugendvereine leisten hierfür eine dankenswerte Vorarbeit durch das Turnen, durch die Uebungen in der freien Natur. „Sobald aber die Unterweisung der Jugendlichen in den Gesichtskreis der militärischen Zwecke tritt, kann sie nur in den Händen von Fachleuten liegen", die körperliche Ausbildung muß dann militärischen Händen überlassen werden. Dafür müssen mehrere Stunden an einem halben Tag in der Woche zur Verfügung gestellt bleiben, die Sache muß reichsgesetzlich geregelt werden, „die Vorschule muß, wie das Heer, in seiner ganzen Einrichtung im ganzen Reiche die gleiche sein".

Diese Erklärung rief im Finanzausschuß den lebhaftesten Widerspruch hervor, von allen Seiten wurden Bedenken ausgesprochen und entschiedene Vorbehalte für die Zukunft gemacht. Ein liberaler Redner bemerkte, es bestehe tatsächlich die Gefahr, daß die Schulverwaltungen beiseite geschoben werden sollen, er bitte den Kultusminister stark zu sein, um für die Autorität und die Befugnisse seines Ressorts noch möglichst viel zu retten, die Sache sei so wichtig, daß es sich empfehlen würde, daß die Kultusminister sämtlicher Bundesstaaten zu einer gemeinsamen Besprechung zusammenträten. Vertreter des Zentrums erklärten sich ganz entschieden gegen solche Eingriffe in die Schulhoheit und gegen die damit verbundene kolossale Belastung des Volkes.

Eine Ausgrabung.

Von Wilhelm Moock, Lippstadt.

Zu Nutz und Frommen für die, die es nicht angeht, und zur besinnlichen Lesung für die, die es angeht, soll hier eine Lektion aus der Sekunda Sekundae des großen Aquinaten in gutem, zeitgemäßem Deutsch wiedergegeben werden, soweit es dem Verfasser möglich ist. Eines weiteren Kommentars will er sich enthalten, bis vielleicht das eine oder andere Echo schallt. Solange möge jeder selber finden, was als zeitlose Wahrheit aus sechs Jahrhunderten herüberklingt und was hüllendes Zeitgewand jener Tage ist.

Also II—III 77, 4. Ob man beim Handeln etwas teurer verkaufen darf als einkaufen.

§ 1. Allerlei widersprechende Schulmeinungen.

1. Die einen meinen, der Verkaufspreis dürfe den Einkaufspreis nicht übersteigen und begründen das folgendermaßen: Chrysostomus sagt in seinem Matthäuskommentar: „Wer eine Sache aufkauft, um sie nachher mit Profit zu verkaufen, ist ein Krämer, den man zum Tempel hinausjagen muß." Desgleichen äußert sich Kassiodor in seinem Psalmenkommentar bei Psalm 70: „Was ist denn Handel anders, als wohlfeil einkaufen und teurer wieder losschlagen?" Und er fügt dem bei: „Solche Händler trieb der Herr aus dem Tempel." Aus dem Tempel kann man einen aber nur jagen wegen einer Sünde, also ist der Handel Sünde.

2. An anderer Stelle ist auseinandergesetzt, daß es unredlich ist, eine Sache unter Wert aufzukaufen oder über Wert zu verkaufen. Wer also beim Handel die Ware teurer verkauft, als er sie einkaufte, hat sie entweder unter Wert eingekauft oder über Wert verkauft. Also sündigt der Händler auf jeden Fall.

3. Hieronymus spricht in seiner Epistel an Nepotian die Meinung aus: „Den Händler im geistlichen Gewande, der sich am Bedürftigen bereichert und den gemeinen Mann verachtet, den meide wie die Pest!" Dem Geistlichen könnte aber der Handel nicht verboten sein, wenn er nicht Sünde wäre. Also ist das Profitmachen Sünde.

4. Soweit die entgegenstehenden Meinungen. Anderseits äußert sich Augustinus zu der von Kassiodor angezogenen Stelle solchergestalt: „Der Händler in seiner Profitgier flucht, wenn er Verluste hat, und schreckt vor Lüge und Meineid nicht zurück, wenn er dadurch den Preis seiner Ware aufbessern kann. Das sind aber persönliche lasterhafte Eigenschaften, die mit dem Handel als solchem nichts zu tun haben." Also kann der Handel an sich nicht verboten sein.

§ 2. Meine eigene (des Thomas) Ansicht.

Der Händler besorgt den Warenaustausch. Nach dem Philosophen (Aristoteles) unterscheidet man aber eine doppelte Art des Tauschverkehrs. Es gibt nämlich einen Waren- und Geldverkehr, der durch die natürlichen Bedürfnisse herbeigeführt und notwendig gemacht wird. Er ist zunächst nicht so sehr Sache des Händlers als vielmehr des Verwalters und der Behörden, die die notwendigen Lebensbedürfnisse für den Privat- oder Staatshaushalt zu beschaffen haben. Es gibt aber auch einen Waren- oder gar reinen Geldverkehr, der nicht der Herbeischaffung der notwendigen Lebensbedürfnisse, sondern des Gewinnes wegen unterhalten wird. Mit diesem Verkehr befassen sich die Händler (vgl. Arist. pol. 16). Die erste Art Tauschverkehr ist zweifelsohne eine löbliche Angelegenheit, da sie den natürlichen Bedürfnissen dient. Die zweite Art aber hat tatsächlich etwas Tadelnswertes an sich, weil sie leerer Profitgier dient und so nicht eine natürliche Grenze kennt, sondern ins Maßlose strebt.

An sich betrachtet hat also der Handel tatsächlich etwas Anrüchiges, sofern er nicht ein ehrenhaftes und natürlichen Notwendigkeiten entspringendes Ziel hat. Immerhin muß man sagen, wenn der Gewinn auch an sich nicht diese Eigenschaften trägt, so hat er doch auf der anderen Seite seinem Wesen nach auch nichts Verwerfliches oder einen Biedermann Befleckendes an sich. Als gleichgültige Sache richtet sich daher seine sittliche Beurteilung nach seinem Endziele, das durchaus ehrenhaft sein und natürlichen Notwendigkeiten entspringen kann. Ein solches Ziel also kann den Handel erlaubt machen, so z. B. wenn einer einen mäßigen (lucrum moderatum) Gewinn, den ihm sein Handelsgeschäft einbringt, dazu verwertet, seinen Hausstand zu unterhalten oder Not zu lindern, oder auch, wenn einer sich auf den Handel verlegt aus Gründen des Gemeinwohles, damit es dem Vaterlande nicht an den notwendigen Mitteln fehle. Er darf dabei aber den Gewinn nicht als Selbstzweck betrachten, sondern als wohlverdienten Arbeitslohn. (Lucrum expetit, non quasi finem, sed quasi stipendium laboris).

§ 3. Auseinandersetzung mit den gegenteiligen Ansichten.

1. Die Worte des Chrysostomus sind von jenem Handel zu verstehen, dem einzig die Profitmacherei Ziel und Ende ist, wenn einer z. B. eine Sache mit Gewinn verkauft, ohne nur das Geringste daran getan zu haben. Wenn er dagegen zur Veredelung der Ware beitrug, kann er natürlich den Gewinn als Arbeitslohn beanspruchen, wobei trotz allem bestehen bleibt, was in § 2 gesagt wurde, daß dieser Gewinn nicht Selbstzweck sein darf, sondern einem höheren Ziele sich unterordnen muß.

2. Man kann von Handel noch nicht sprechen, wenn einer für eine Ware zufällig beim Verkaufe derselben mehr bekommt, als sie ihn selbst kostete. (Gewerbsmäßiger) Handel liegt erst dann vor, wenn einer eine Ware nur zu dem Zwecke einkauft, um sie mit Gewinn zu verkaufen. Wenn einer einen Gegenstand nämlich für den eigenen Bedarf erwirbt und irgendwelche Umstände ihn später nötigen, denselben wieder zu verkaufen, dann kann man das noch nicht Handel nennen, wenn er auch mehr dafür bekommen sollte. Das kann sehr wohl erlaubterweise geschehen, indem er inzwischen den Gegenstand verbesserte, oder dessen Wert wegen örtlicher und zeitlicher Umstände gewachsen ist, oder auch wegen der Gefahr, der er sich beim Transport aussetzt, oder dadurch, daß er den Transport besorgt. Insofern kann man Kauf und Verkauf nicht ungerecht nennen.

3. Der Geistliche soll sich nicht nur solcher Dinge enthalten, die direkt böse sind, sondern auch solcher, die den Anschein erwecken könnten. Das ist aber beim Handel leicht der Fall. Einmal, weil er sich doch auf irdischen Gewinst bezieht, den der Geistliche verachten soll, noch mehr aber wegen der häufigen üblen Begleiterscheinungen des Handels nach dem Bibelwort: „Zwei Dinge scheinen mir schwer und gefährlich zu sein: Nur schwer wird ein Kaufmann von Versehen frei bleiben, und der Krämer bleibt nicht ohne Zungensünden."

Man kann auch noch einen anderen Grund anführen, nämlich den, daß der Handel allzu sehr in die Alltagssorgen uns verstrickt und dem innerlichen Leben entfremdet. Daher sagt auch der Apostel: „Kein Gottesstreiter bemenge sich mit Alltagsgeschäften." Unbenommen bleibt natürlich auch dem Geistlichen, durch Kauf oder Verkauf, wie oben geschildert, seinen Lebensunterhalt zu besorgen.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. F. Koch-Breuberg, München.

Ich verstehe es und fühle es mit, daß es seit Ausbruch des Krieges manchem Universitätsprofessor schwer fiel, im Schatten dunkler Untätigkeit zu weilen, aber hätte man den Herren die Stelle Hindenburgs anvertrauen, hätte man sie bei Kut el Amara befehligen, oder sie die Wüste bei Sinai entsanden lassen sollen?

Probleme für die deutsche Landwirtschaft regnete es ohnehin, aber nicht jeder Regen ist fruchtverheißend. Freilich ein Feld blieb offen und das war die Politik.

Zumeist habe ich jene Herren im Auge, die einst, als wir uns noch im Frieden sonnten, den Anarchisten Francesco Ferrer für staatsungefährlich hielten und ihn lediglich aus prophetischer Anlage mit dem edlen Iren Casement zu verwechseln schienen. Allzeit mußte es Gebiete geben, auf denen sich Ueberfülle von Geist austoben kann, wenn aber plötzlich Zensur und Burgfriede aus der Erde schießen, verkümmert so manches Geistesprodukt.

Da trat denn auch in die Erscheinung, daß einzelne Professoren sich den Reichskanzler oder doch die von ihm beschäftigten Persönlichkeiten unter die Lupe nahmen. Ein wirres Hin und Her erfolgte in den Blättern, die sich für die einflußreichsten halten. Dann hieß es gewöhnlich am Ausgange des Irrgartens: Behauptung steht eben gegen Behauptung.

Das fand ich wenigstens sehr artig, denn früher, als noch keine Burgfriedenstaube frei nach Heine durch die Lüfte schwebte, gebrauchten die Schriftgewaltigen allmeist derbere Worte. Man muß sich eben nur verstehen und so verstanden sich auch Valentin und Coßmann.

Als Herr Ganghofer noch an den verschiedenen Fronten die Stirnlocke zeigte, schrieb er einmal unter vielem anderen, er hätte auf des Reichskanzlers Tische die Philosophie Ludwig Thomas gesehen. Ludwig Ganghofer und Ludwig Thoma vor und auf dem Schreibtische des Reichskanzlers — das hätte doch Gesamt-Deutschland bis zur Beendigung des Krieges beruhigen können.

Wir dürfen also hoffen, daß in den nächsten Wochen keine Berge mehr Mäuse gebären werden und daß Herren ohne besondere Kriegsbeschäftigung nicht mehr im deutschen Blätterwald rufen werden: Herr Lehrer, der und der hat das gesagt!

Trotz des Krieges feiern die Theater in Berlin, in München, in Frankfurt und besonders in Darmstadt Triumphe. Ich glaube, es geschieht, weil man es als Tröstung Hinterbliebener betrachtet, weil man sich sagt: Von was sollen denn die niederen Theaterbediensteten leben?

Die von den Schmieren sind weniger glücklich daran, denn Holteis letzter Komödiant ist längst verschwunden. Es ist jetzt frei nach Shakespeare Sitte geworden, daß man im eigenen Erzeugnis mitspielt, singt oder sonst etwas auf oder vor der Bühne treibt. Da wird in München außer dem ständigen „Frühlings-Erwachen" auch Herrn Frank Wedekinds „König Nicolo" gegeben.

Ich enthalte mich jeden Urteils, denn ich sah den großen Dichter nur einmal vor vielen Jahren in den elf Scharfrichtern. Damals war er mit einer Zupfgeige bewaffnet und ein böhmischer Franzose Henry, der jetzt weidlich über Deutschland schimpfen soll, machte die Honneurs. Eine gespenstische schwarze Gestalt leierte etwas, das wie Gesang klingen sollte, herunter. Das war der Star der deutschen Boheme und sie hieß wohl Mary Delvard, wenn sie so hieß, denn Theaterleute heißen manchmal anders als sie eben getauft — oder auch nicht getauft — wurden. Die Leistungen, für die man 4 Mark Eintrittsgeld bezahlte, waren kläglich, aber ich kam doch auf meine Rechnung, indem ich mir die dummen, verständnislosen Gesichter des Publikums betrachten konnte. Kein Ladenjüngling Münchens besaß das Reifezeugnis für Bildung, wenn er sich nicht in den elf Scharfrichtern bei den Deutsch-Franzosen herzlich gelangweilt hatte. Aus dieser Boheme erwuchs wohl das spätere Schwabing. Im Kaffeehaus sah man dann diese Größen mit Goethe übertrumpfenden Allüren und es fehlte nur Ernst Häckel, der hier sehr gut seine Theorien hätte vortragen können.

Deutsch galt damals nichts; jeder zugereiste russische Katilina, jeder verlumpte Serbe galt als kommendes Genie, aber revolutionär — so oder so — mußte er sein. Auch in Berlin und anderen Städten Deutschlands wimmelte es damals von fremdländischen Söhnen Herostrats, aber nirgends errangen sie ähnlichen Einfluß, wie in Bier-Athen.

Das ist leicht erklärlich. Wo die Gesamtbildung alltäglich einer großen Papierquelle entzapft wird, verlernt der einzelne zu denken.

Es hat ja auch Hermann Bahr wieder in den Blättern unter dem Strich Aufsehen erregt. Bekanntlich freuen sich im Himmel die Engel, wenn der Neunundneunzigste in Aussicht steht. So erhob denn Bahr seine „Stimme", und tat so, als ob ihm Flügel gewachsen wären. Ich mußte einst einige Jahre in Salzburg leben. Man gab ein Mozartfest und die Literatur führte mich für einen Abend mit Herrn Bahr zusammen. Das ist lange her, aber ich lache heutigen Tages noch, wenn ich an die Aufregungen der Salzburger Größen denke, als sie den Aufsatz Bahrs über ihr Fest in der „Frankfurter Zeitung" lasen. Herr Bahr hatte in Salzburg das Gymnasium besucht, und wenn diesmal in Darmstadt laut „Neuesten Nachrichten" der Großherzog fluchtartig die Loge verließ, so flohen damals beim Schlußvortrage des besten Schülers die anwesenden katholischen Bourbonen.

Sicher gehört manchmal Mut dazu, um wirklich Historisches vor geladenen Gästen auszusprechen, und so hat denn auch Herr Bahr den Mut für sich und seine innere Einkehr. Freilich steht aber allen das Recht zu, den summenden Bienen, die über die Bühne fliegen, zu mißtrauen. Für Kriegszeit tanzende Bienen wäre es freilich fatal, wenn plötzlich die Sirenen tuteten, oder gar die Bühne unter Wasser gesetzt werden müßte. Der Arbeitszwang, durch den noch nicht herangezogene Kräfte der Kriegstätigkeit zugeführt werden sollen, macht hoffentlich vor den Künstlern halt. Was würde schließlich aus Deutschland, wenn der Nachgeborene so manchen Genies das im Kopfe summende Ballett nicht vollenden könnte, wenn Herrn Wedekind nicht mehr erlaubt wäre, sich vor oder hinter den Kulissen als Marquis zu erschießen.

Wie würde ich es vermissen, wenn ich nicht mehr die Theaterbesprechungen hypergenialer Kritiker zu lesen bekäme. Ihr Deutsch wirkt zwar manchmal selbst für Kulturmenschen mühsam, aber wenn so eine deutsche Arbeitskraft z. B. über die Moralgroteske „Tod und Teufel" des Herrn Wedekind schreibt, so kann ich doch ergründen, was „ein wahrhaft moralisches Stück", in dem „die unzerstörbare Reinheit der Seele ihr Beharrungsvermögen im satanischen Schlammbad des Lebens erweist", für den Krieg bedeutet.

Schade, daß die Alten nicht von uns lernen konnten. Selbst Goethe begann ein Verbrechen, daß er dem Faust nicht wenigstens ein Diplom auf Marquis anheftete. Der zweite Teil wäre sicherlich verständlicher ausgefallen, dann hätte Gretchen aber auch schon vor Beginn des Stückes fallen müssen. Herrn von Schiller wäre es sicher nicht in den Sinn gekommen, Stücke zu fertigen, in denen anständige Leute die Welt bedeuten wollen. Alle hätten sich wie der edle Marquis Casti Piani Wedekinds nach „Erkenntnis der Zwecklosigkeit ihres hochstaplerisch zusammengestohlenen Seelenreichtums" erschießen müssen.

Mit leerem Herzen.

Wir geh'n mit leerem Herzen
Durch das grosse Schaffen der Zeit,
Ach, Sieg und Schlacht und Schmerzen
Sind uns so fremd und weit.

Keine Stadt flammt auf in Gluten,
Kein zerstampftes, zerrittenes Feld.
Der Wälder Kronenfluten
Hat kein Eisenhagel zerspellt.

Wir sitzen an reichen Tischen,
Glücklächelnd im alten Tand,
Wein, Lust und Liebe mischen
Wir fort noch mit Torenhand.

Und singen die alten Lieder
Und schüren den alten Streit
Und halten die Augen nieder
Vor fremdem Weh und Leid.

Und seh'n nicht, wie höher die Wellen
Uns umrauschen von Blut und Tod,
Wie aus tausend Schlachten will quellen
Weltrichtendes Morgenrot.

Wie uns das Urteil wird schlagen,
Zerschmetternd mit Donnerkraft,
Wenn Gott und die Toten uns sagen:
Gebt Rechenschaft!

J. R. Woworsky.

„Zur Erntestunde".

Ein neues Mysterienspiel von E. Eckert.

Von Ph. Waldhelm, Mainz.

Mitte September wurde in Mainz zum erstenmal ein neues Mysterienspiel von E. Eckert aufgeführt: „Zur Erntestunde". Der Erfolg hat gezeigt, daß die Hoffnungen, die man an Weihnachten und in der Passionszeit auf Eckert gesetzt hatte, vollauf berechtigt waren. „Eckert ist", wie es in einer Mainzer Kritik heißt, „im Verlauf von sechs Monaten in ganz Deutschland als der bedeutendste religiöse Dramatiker der Jetztzeit bekannt geworden". („Mainzer Journal".)

Das neue Mysterium steht im Zusammenhang mit den vorausgegangenen Spielen von Eckert. Im ersten, einem Weihnachts-Mysterium [1]), der Sehnsuchtsschrei der Menschheit nach der Erlösung, dann die glückbringende Stunde, die Geburt des Heilandes. Das zweite Spiel, das weniger bekannt ist, aber mit bestem Erfolge zweimal in Mainz aufgeführt wurde, führt uns an die Krippe, zu den armen, aber frommen Hirten, zu den weisen Magiern. In der Verfolgung des Jesukindes durch Herodes klingen hier schon leise Akkorde an vom Leiden des Heilandes. Dieses Leiden und Sterben zeigt uns die Passion „Das Heil der Welt". Und in unserem neuen Spiel die Stellung der einzelnen Menschen zur Erlösung, schließlich die Frucht der Erlösung: die ewige Seligkeit. So könnte man diese vier Gemälde in einen Rahmen einfügen. Die vier Spiele bilden eine große Menschheitsgeschichte vom Paradies bis zu unseren Tagen.

In dem neuen Mysterium führt uns der Dichter nach der musikalischen Einleitung in den Vorhof des Himmels. Boten werden auf die Erde gesandt, die Menschen vorzubereiten zum „großen Gastmahl". Und der schwarze Engel des Todes fliegt zur Welt, die Saat niederzumähen; denn die Erntestunde ist gekommen. Im zweiten Teil der Szene tummeln sich Mädchen im heiteren Spiel. Da scheiden sich die Gruppen. Die einen sinnen nur auf Spiel und Scherz. Sanft werden sie von den Freundinnen daran erinnert: Nur eines ist notwendig, die Rettung der Seele! Plötzlich stehen die Boten Gottes unter ihnen, zwei fromme Mönche, weisen auf die nahe Erntestunde hin. Doch die Toren sprechen: Zum Büßen ist noch Zeit genug — und sinnen auf neue Vergnügungen. Ein Abschiedsmahl soll sie alle noch einmal vereinigen; denn eine Freundin will den Schleier nehmen und da möchte sie vorher noch einmal „fröhlich sein". Das eitle Gespräch wird jäh unterbrochen. Wie ein gehetztes Wild, mit frevelhaft vergossenem Blut befleckt, erscheint der Bruder einer der Klugen. Erschüttert erkennen sich die Geschwister. Die treue Schwesterliebe siegt: der Bruder überliefert sich der irdischen Gerechtigkeit, um der himmlischen zu entgehen. Zum Dank weiht sich die Jungfrau in St. Klaras heiligem Orden ganz ihrem Gott.

So ist in der ersten Szene bereits die Scheidung zwischen klug und töricht durchgeführt. Wir sehen schon in greifbarer Nähe das scharfe Messer des Todes blitzen, fühlen sein Nahen und hören ganz deutlich, wenn auch noch aus weiter Ferne, das ewig gültige Urteil: Gehet ein in das Himmelreich! . . . Weichet von mir, ihr Verfluchten . . . — Wie wird es aber dem reuigen Mörder ergehen? In ihm sehen wir uns selbst, mit Sünden beladen, aber voll Reue. Der Dichter hat diesen Typus eingeführt als Gegenstück zu den Törichten. Beide sind schuldig, beide vernehmen die Mahnung, aber nur bei dem armen Sünder dringt sie ins Herz. Wird er noch Gnade finden? Sein Schicksal wird auch das unsere sein.

Tafelmusik und Gesang leiten die zweite Szene ein. Die törichten Jungfrauen sitzen beim üppigen Mahl. Wieder werden wir kurz an den Tod erinnert. Der Gastgeberin bangt vor etwas Unbekanntem, Dunklem. — — Stiller wird's. Eine Kerze verlöscht. Wieder eine. Todesnahen. — Da klopft's. Eine Stimme fleht um Erbarmen. Drinnen nur Spott und Hohn. Doch für den Frevel schallen ihnen die furchtbaren Worte entgegen: Wenn die Kerzen verlöscht und der Morgen dämmert, dann steht ihr vor Gott. Brennende Lampen tragt, oder ihr seid ewig verloren. So kündet die Bettlerin, die grausige Not. Nun schnell Oel gesucht; denn kurz ist die Frist bis zu Tag und — Tod. Doch überall taube Ohren. Bei dem geizigen Wucherer Lachen; er will gewinnen, gewinnen. Da verlöscht das letzte Licht — durch eigenen Unverstand. Im Scheine des dämmernden Morgens kommt der Engel des Todes, lautlos und still, schwingt sein Schwert. Fünf blühende Blumen — Unkraut — sind gebrochen.

So hat der Tod Ernte gehalten, die Saat ist gemäht. Von der größten Wucht, wirklich erschütternd, ist das Erscheinen des schwarzen Engels. Das fahle Licht des nahenden Tages beleuchtet die Szene. Gerade das Lautlose, Unheimliche wirkt. Wir fühlen so recht die Wahrheit: Wie ein Dieb in der Nacht kommt der Tod. . . .

Der Charakter der einzelnen Jungfrauen entwickelt sich hier ganz. Wir finden an ihnen gar manchen unserer eigenen Fehler und Schwächen. Und ein leises Unbehagen beschleicht uns. — Als Gegengewicht zu all dem bitteren Ernst wirkt erheiternd die köstliche Szene mit dem Wucherer. Unmittelbar darauf die Katastrophe. So hebt der Dichter durch den scharfen Gegensatz die ganze Tragik der Erntestunde um so deutlicher und greller hervor.

Die dritte Szene zeigt uns den Himmelssaal. Mariens Thron umgeben von Engeln und Heiligen. Die Todesernte: Weizen und Spreu. Der verirrte, aber büßende Bruder wird mit dem hochzeitlichen Kleide geschmückt. Die klugen Jungfrauen erhalten ihren Lohn. Nun wendet sich das Gericht an die Törichten. Ohne brennende Lampen sind sie gekommen, darum werden sie verworfen. In wilder Verzweiflung wenden sie sich fürbittend an Maria. Doch: „Ich kenne euch nicht". Was helfen jetzt ihre Klagen, die Tränen der Reue? Donnernd verschlingt sie die Glut der Hölle. — Der Dichter hat uns nicht mit langen Moralpredigten aufgehalten, alles ist Handlung, wirkt durch Handlung. Erst hier im Augenblick, wo der Zuschauer am meisten erschüttert ist, hier legt er die Lehre des Spiels in die Klagen der verdammten Jungfrauen. Wir fühlen die Wucht der Erntestunde und fassen den Vorsatz, so zu leben, daß wir einst mit brennenden Lampen zum Hochzeitsmahl schreiten.

Diese Verzweiflung der Verurteilten natürlich wiederzugeben, stellt an die Spielerinnen hohe Anforderungen. Leicht ist der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen getan. Und dann wäre der ganze Zweck des Spiels verfehlt; das Spiel will nicht unterhalten, es will wirken als eine Predigt, die uns das Leben, wie es sich täglich um uns abspielt, gibt.

Das Schlußbild läßt uns noch einmal die Herrlichkeit des Himmels schauen.

Die Sprache ist wieder ganz schlicht. Und dadurch zeichnet sich die Dichtung vor den hochtrabenden Schauspielen unserer Zeit vorteilhaft aus. Trotzdem ist das Ganze unserem modernen Geiste — im guten Sinne — angepaßt. Die Anregung zu dem Spiel hat Eckert in einem thüringischen Mysterium „von den zehn Jungfrauen" gefunden. Aber auch nur die Anregung. So legt z. B. im thüringischen Spiel Maria flehentliche Fürbitte für die Verdammten ein, in dem neuen Mysterium ist die Mutter Gottes Stellvertreterin ihres Sohnes. Mit feinem dichterischem Gefühl hat nämlich Eckert vermieden, die Person Gottes auf die Bühne zu bringen. Die Verkündigung der Erntestunde und das Gericht läßt er durch den Engel des Gerichtes vollziehen. Einige Worte des göttlichen Heilands sind seiner erhabenen Mutter in den Mund gelegt. Durch diese strengen, aber gerechten Worte wird die Verlassenheit der Verdammten nur schlimmer; wenn selbst die allgütige Jungfrau mit denen, die sie und ihren göttlichen Sohn auf Erden nicht gekannt, kein Erbarmen hat!

Das Spiel wurde mehrmals in Mainz unter großem Beifall aufgeführt, ebenso in Godesberg a. Rh. Und man darf wohl schon jetzt auch diesem Mysterium, wie den früheren, einen Siegeszug durch Deutschlands Gaue prophezeien. In Eckerts Spielen ist uns eine neue Morgenröte christlicher Kunst erschienen; möge sie zum lichten Tage werden und das Gewürm verscheuchen helfen, das unser Volk durch seinen unsittlichen, unchristlichen Odem zu vergiften sucht!

[1]) Vgl. „A. R." Nr. 2, 15. Jan. 1916.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Gegnerische Teilangriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. November. Ohne Artillerievorbereitung versuchten abends die Franzosen in den Südteil des St. Pierre-Vaast-Waldes einzudringen; Maschinengewehrfeuer der Grabenbesatzung und schnell einsetzendes Sperrfeuer der Artillerie trieb sie zurück. Oestlich von St. Mihiel mißglückte ein französischer Handstreich gegen einen unserer Posten.

29. November. Bei Givenchy, südwestlich von Lens, scheiterte der im Nebel erfolgende Vorstoß einer englischen Kompagnie.

30. November. Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg griffen im Ypern-Bogen nach starker Artillerievorbereitung feindliche Abteilungen in etwa 3 Kilometer Breite unsere Stellungen an; sie wurden durch Feuer, an einzelnen Stellen im Nahkampf abgewiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Zeppelin-Angriff auf Mittelengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht zum 28. November mehrere Marineluftschiffe Hochöfen und Industrieanlagen Mittelenglands mit großem Erfolg mit Bomben belegt. An verschiedenen Orten konnten Brände beobachtet werden. Die Gegenwirkung war außerordentlich stark. Ein Luftschiff ist der feindlichen Abwehr zum Opfer gefallen und in der Nähe von Scarborough abgestürzt. Ein zweites ist nicht zurückgekehrt, so daß mit seinem Verlust zu rechnen ist. Die übrigen Luftschiffe sind zurückgekehrt und gelandet. — Nach dem amtlichen englischen Bericht wurde das zweite Luftschiff auf seiner Rückkehr wiederholt von den Flugzeugen des Fliegerkorps und von den Geschützen angegriffen. Es schien beschädigt worden zu sein, denn der letzte Teil seiner Fahrt ging sehr langsam vor sich. Erst bei Tagesanbruch vermochte es die Küste zu erreichen. In der Nähe der Küste von Norfolk gelang es offenbar, das Luftschiff auszubessern; denn es fuhr in einer Höhe von über 8000 Fuß mit großer Geschwindigkeit weiter, als es 9 Meilen von der Küste von 4 Maschinen des Marineflugdienstes und einem bewaffneten Fischdampfer angegriffen und um 6.45 Uhr in Flammen gehüllt zum Absturz gebracht wurde. — Die Führer der beiden vernichteten Luftschiffe sind Kapitänleutnant der Reserve Max Dietrich, der zu Beginn des Krieges den Lloyddampfer „Brandenburg" in kühner Fahrt von Baltimore nach Deutschland führte, indem er die feindliche Sperrlinie nördlich von Schottland durchbrach, und Oberleutnat zur See Frankenberg.

Deutscher Vorstoß gegen die englische Küste.

Teile unserer Seestreitkräfte unternahmen in der Nacht vom 26. zum 27. November erneut einen Streifzug bis dicht vor die englische Küste. Unweit Lowestoft wurde ein feindliches Bewachungsfahrzeug versenkt, die Besatzung gefangen genommen. Einige neutrale Dampfer wurden angehalten, untersucht und, da keine Bannware führend, wieder freigelassen.

„New Castle" gesunken.

Nach in Rotterdam eingetroffenen Nachrichten lief der englische Kreuzer „New Castle" (4900 t) am 15. November auf eine Mine und sank bei dem Bestreben, einen heimatlichen Hafen zu erreichen, am Eingang des Firth of Forth. Er befand sich zur Zeit des Unglücks in Begleitung von zwei anderen Kreuzern. Von der Besatzung der „New Castle" sind 27 tot und 44 verwundet.

Zwei russische Transportschiffe untergegangen.

Stockholmer „Aftonbladet" erfährt am 29. Nov. aus zuverlässiger Helsingforser Quelle: Zwei große russische Transportschiffe, von Helsingfors nach Reval unterwegs, sind Ende Oktober mit dem 428. Regiment in voller Kriegsstärke an Bord untergegangen. Das Regiment hatte eine zeitlang den finnländischen Wachdienst versehen. Das Unglück ist wahrscheinlich auf eine Minenexplosion zurückzuführen.

Truppentransportdampfer „Karnak" versenkt.

Eines unserer Unterseeboote hat laut Meldung des Wolffschen Bureaus am 27. November in der Nähe von Malta den französischen vollbesetzten Truppentransportdampfer „Karnak" (6816 Brutto-Registertonnen), der sich auf dem Wege nach Saloniki befand, versenkt. Nach einer Meldung des „Temps" wurden alle Fahrgäste durch den Dampfer „Letitia" gerettet.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Vergebliche russische Entlastungsoffensive in den Karpathen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. November. In den Waldkarpathen und an der siebenbürgischen Ostfront führte der Russe gestern an vielen Stellen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Linien Angriffe. Er erlitt eine Niederlage; kleine örtliche Erfolge hat er mit blutigen Opfern erkauft.

30. November. In den Waldkarpathen und in den Grenzgebirgen der Moldau setzten die Russen ihre Angriffe fort, ohne wichtige Ergebnisse zu erzielen. Der Russe hatte schwere Verluste und mußte sich mit kleinen örtlichen Vorteilen begnügen.

1. Dezember. An der Zlota-Lipa wiesen ottomanische Truppen mehrere russische Angriffe ab, stießen dem zurückflutenden Feind nach und brachten ihm schwere Verluste bei. Zahlreiche Gefangene wurden zurückgeführt. Russen und auf dem linken Flügel Rumänen setzten ihre Entlastungsvorstöße in den Karpathen fort. An der Hauptfront zwischen Jablonica-Paß und den Höhen östlich des Beckens von Kezdi-Vasarhely (Luftlinie 300 Kilometer) griff der Gegner erbittert an. Auch gestern brachte hoher Einsatz von Blut und Munition an kaum einer Stelle der langen Front ihm Vorteile. Vielfach gingen unsere Truppen zum Gegenangriff über und entrissen dem Feind Gelände, das er tags zuvor erobert hatte. Besonders zeichneten sich bei Smotrec die marburgischen Jäger aus, die vorstoßend sich über 40 Gefangene und zwei Maschinengewehre aus der feindlichen Stellung holten.

2. Dezember. Russische Vorstöße nördlich von Smorgon und südlich von Pinsk scheiterten verlustreich. Die Angriffe der Russen und Rumänen in den Waldkarpathen und den siebenbürgischen Grenzgebieten (westlich von Focsani) dauern an. Der Ansturm richtete sich gestern vornehmlich gegen unsere Stellungen an der Baba Ludowa und Gura Rucada, östlich von Dorna Watra, sowie im Trotosu- und Oitoz-Tal; er war vergeblich und mit schweren Verlusten für den Feind verbunden. Deutsche Truppen in den Waldkarpathen machten bei Gegenstößen an einer Stelle über 1000 Gefangene.

3. Dezember. Gestern, am 5. Tage der russisch-rumänischen Karpathen-Offensive, richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen die deutschen Linien in den Waldkarpathen. Am Gutin Tomnatek, am Smotrec, besonders heftig westlich der Baba Ludowa und oft wiederholt an der Creteala-Höhe, stürmten die Russen immer wieder vergeblich an. Unser Feuer riß breite Lücken in die Massen der Angreifer. Vom Nachstoß hinter dem weichenden Feind her brachten an der Baba Ludowa deutsche Jagdkommandos vier Offiziere und über 300 Mann zurück. Auch östlich von Kirlibaba, beiderseits des Trotosul- und Oitoz-Tales, scheiterten starke Angriffe. Hier wurden Hunderte Gefangene gemacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

30. November. Zwischen dem Uz-Tale und dem Tartarenpaß setzten die Russen die zur Entlastung ihres hartbedrängten rumänischen Bundesgenossen bestimmten Angriffe unter großem Massenaufgebot fort. Die Armeen der Generale v. Arz und v. Kövess standen fast an der ganzen Front bei Tag und bei Nacht in erbittertem Ringen gegen den immer wieder aufs neue vorstoßenden Feind. An vielen Stellen wurde Mann gegen Mann gekämpft. Der russische Ansturm brach zusammen. Kleine örtliche Vorteile können nichts daran ändern, daß die großen Opfer des Feindes auch gestern vergeblich waren. Der Kampf geht fort.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Siegreicher Fortgang der Offensive in der Walachei (Alexandria, Curtea des Arges, Pitesti, Campolung genommen). Vordringen der Donau-Armee (Giurgiu genommen). Feindliche Entlastungsoffensive in Mazedonien gescheitert. Siegreiche Schlacht am Argesul.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. November. Die beiderseits des Alt von Norden vordrängenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generalleutnants Krafft v. Delmensingen haben den Feind hinter den Topologu-Abschnitt geworfen. Oestlich von Tigveni durchbrach das sächsische Infanterie-Regiment Nr. 182, vortrefflich unterstützt durch das zu schneller Wirkung dicht vor dem Feind auffahrende Neumärkische Feldartillerie Regiment Nr. 54, die feindlichen Linien und nahm dem Gegner an Gefangenen 10 Offiziere, 400 Mann, an Beute 7 Maschinengewehre ab. Der Vedea-Abschnitt ist oberhalb und unterhalb

Alexandria erreicht. Die Stadt selbst genommen. Die ganze Alt-Linie ist in unserer Hand. Von Turnu-Severin her drängten unsere Truppen den Rest der rumänischen Orsova-Gruppe nach dem Osten ab. Dort verlegen ihm andere Kräfte den Weg. Der geschlagene Feind hat neben blutigen Verlusten hier 28 Offiziere, 1200 Mann, 3 Geschütze, 27 gefüllte Munitionswagen, 800 beladene Fahrzeuge eingebüßt. Aus den Donau-Häfen zwischen Orsova und Rustschuk sind unserem Besitz bisher 6 Dampfer und 80 Schleppkähne, meist mit wertvoller Ladung, gesichert worden. In der Dobrudscha scheiterten mehrere, von russischer Kavallerie und Infanterie ausgeführte Angriffe. Ein Vorstoß bulgarischer Bataillone warf den Feind aus dem Vorfeld unserer Stellungen östlich von Erehesec zurück. Die Donau-Armee ist — Widerstand der Rumänen brechend — im Vorschreiten. Zwischen Prespa-See und Cerna heftiger Artilleriekampf. Starke Angriffe auf die Höhen östlich von Paralovo brachen an dem zähen Aushalten deutscher Jäger-Bataillone zusammen. In der Monastir-Ebene und den Bergen im Cerna-Bogen erlitt die Entente eine schwere Niederlage durch das Scheitern eines großen Angriffes von Trnova (nordwestlich Monastir) bis Makovo.

28. November. Der Alt ist überschritten. Die weiteren Operationen sind eingeleitet und haben mit guten Kampferfolgen für uns begonnen. Curtea des Arges ist in unserem Besitz. Giurgiu ist gestern genommen worden. An der mazedonischen Front leitete heftiges Feuer zwischen Prespa-See und Cerna starke Angriffe ein, die zwischen Trnova — nordwestlich von Monastir — und Makovo — im Cernabogen — sowie bei Grunište von Russen, Italienern, Franzosen und Serben gegen die deutsch-bulgarischen Linien geführt wurden. Der große gemeinsame Angriff der Ententetruppen ist völlig gescheitert. Unter der vernichtenden Wirkung unseres Artillerie- und Infanteriefeuers hat der Feind schwere, blutige Verluste erlitten, ohne den geringsten Erfolg zu erzielen.

29. November. Die Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn ist auf der ganzen walachischen Front in siegreichem Vordringen. Vor ihr weicht der geschlagene Feind in Unordnung nach Osten. Die Bewegungen der Donau-Armee stehen in Uebereinstimmung mit den weiter nördlich operierenden Kräften. Nach dem Scheitern der Entlastungsoffensive der Entente von Süden her führte der Feind gestern nur Teilvorstöße nordwestlich von Monastir und bei Grunište — östlich der Cerna — aus. Auch dabei hat er keine Vorteile erringen können.

30. November. Wir drängten in Westrumänien die feindlichen Nachhuten zurück. Außer Pitesti ist gestern auch Campolung genommen und dadurch der Weg über den Toerzburger-Paß geöffnet worden. Dort fielen 17 Offiziere, 1200 Gefangene, 7 Geschütze und zahlreiche Bagage in die Hand bayerischer Truppen. Vom Kürassier-Regiment „Königin" nahm die Eskadron des Rittmeisters v. Borcke bei Ciolanesti eine feindliche Kolonne mit 17 Offizieren, 1200 Mann gefangen und erbeutete dabei 10 Geschütze und drei Maschinengewehre. Die Donau-Armee ist kämpfend im Vordringen. Bei den Angriffen gegen die Rumänen zeichneten sich unter Führung des Majors Aschauer schleswig-holsteinische, bückeburgische und bayerische Reserve-Jäger aus. Seit dem Donau-Uebergang hat die Armee dem Feind 43 Offiziere, 2421 Mann, 2 schwere und 36 Feldgeschütze, 7 kleine Kanonen und 7 Maschinengewehre, sowie 32 Munitionsfahrzeuge abgenommen. Nordwestlich von Monastir mißglückte ein feindlicher Vorstoß. Vom Westhang des Ruinen-Berges bei Grunište, dessen Gipfel in den letzten Tagen oftmals vergeblich durch den Gegner angegriffen wurde, sind die Serben wieder vertrieben worden.

1. Dezember. In Westrumänien suchten die von ihrer Armee abgeschnittenen rumänischen Truppen durch Einschlagen wechselnder Richtungen sich ihrem unvermeidlichen Schicksal zu entziehen. Gestern nahmen ihnen die deutschen und österreichisch-ungarischen Verfolger über 300 Gefangene ab. Die über Campolung und Pitesti längs der Flußtäler in der Walachei vordringenden Kolonnen machten reiche Beute an Gefangenen, Geschützen und Fahrzeugen, insbesondere Bagagen. Gegen unsere vom Alt her vorgehenden Kräfte setzte sich der Feind in den zahlreichen Flußabschnitten zur Wehr. Er wurde geworfen. Auch der Offensivstoß einer rumänischen Division, der unsere Kavallerie auswich, konnte unser Vorgehen nicht aufhalten. Die Donau-Armee erkämpft den Uebergang über die Neajlow-Niederung und nähert sich dem Unterlauf der Argesu in Richtung auf Bukarest. Außer den hohen Verlusten haben die Rumänen gestern — die gemeldeten Zahlen ausschließend — über 2500 Gefangene, 21 Geschütze, davon 3 Mörser, eingebüßt. In der Dobrudscha griff der Feind den bulgarischen linken Flügel an. Im Feuer brachen die angreifenden Massen zusammen. An dem Fehlschlag konnten auch englische Panzerkraftwagen nichts ändern, deren zwei vor den Hindernissen zerschossen liegen blieben. Truppen der Entente stießen wieder vergeblich gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen nordwestlich von Monastir und bei Grunište östlich der Cerna vor.

2. Dezember. Die Kämpfe in der Walachei entwickeln sich zu einer großen Schlacht. Der aus dem Gebirge südöstlich von Campolung heraustretende Armeeflügel gewann in den Waldbergen zu beiden Seiten des Dambovita-Abschnittes kämpfend Boden. Am Argesul, südöstlich von Pitesti, ist die sich zum Kampfe stellende I. rumänische Armee von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nach zähem Ringen durchbrochen und geschlagen worden.

Das bis zu einem Divisionsstabsquartier vorstoßende, oft bewährte bayerische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 18 nahm dort gefangenen Generalstabsoffizieren Befehle ab, aus denen hervorgeht, daß in der von uns durchstoßenen Stellung die I. Armee sich bis zum letzten Mann schlagen sollte. Der Armeeführer (General Stratilescu), wohl im Bewußtsein des geringen moralischen Wertes seiner Truppen, knüpfte an den in romanischem Phrasenschwung gehaltenen Ausdruck der Erwartung, „auszuhalten" und bis zum Tode gegen die grausamen Barbaren zu kämpfen, die Androhung sofort zu vollstreckender Todesstrafe gegen die Feiglinge in der Armee! Weiter unterhalb bis nahe der Donau ist der Argesul im Kampfe erreicht. An Gefangenen hat — soweit Zählung bisher möglich — der 1. Dezember uns 51 Offiziere und 6115 Mann, an Beute 49 Geschütze und 100 gefüllte Munitionswagen neben vielen Hunderten anderer Truppenfahrzeuge eingebracht. In der Dobrudscha schlugen bulgarische Truppen starke russische Angriffe ab. Auch auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz blieben wieder Vorstöße der Entente nordwestlich von Monastir und bei Grunište ohne jeglichen Erfolg.

3. Dezember. Die Schlacht am Argesul dauert an, sie hat bisher den von unserer Führung beabsichtigten Verlauf genommen. Von Campolung und Pitesti her gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen kämpfend Boden. Im Argesul-Tal stießen heute nacht zwei Bataillone des westpreußischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 21 mit Artillerie unter Führung des verwundeten Majors v. Richter vom neumärkischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 54 bis Gaesti vor und nahmen dem Feind dort 6 Haubitzen ab. Der Argesul ist weiter stromabwärts überschritten. Eine rumänische Stoßgruppe, die südöstlich von Bukarest über den Argesul und den Neajlovu vorgedrungen war, ist umfaßt und unter schweren Verlusten nach Nordosten über den Neajlovu-Abschnitt zurückgeworfen worden. Auf dem äußersten rechten Flügel an der Donau wurden am 1. Dezember russische Angriffe verlustreich abgewiesen. Die Lage hat sich dort am 2. Dezember nicht geändert. Die Beute der 9. und der Donau-Armee aus den gestrigen Kämpfen beläuft sich auf 2860 Gefangene, 15 Geschütze, mehrere Kraftwagen und sehr viele andere Fahrzeuge. Am Westflügel der Dobrudscha-Front wiesen bulgarische Regimenter starke Angriffe durch Feuer, zum Teil durch Vorstoß über die eigenen Linien zurück. Weiter östlich gingen ottomanische und bulgarische Abteilungen gegen die russischen Stellungen vor, stellten durch Gefangene von drei russischen Divisionen die Verteilung der feindlichen Kräfte fest und erbeuteten zwei Panzerkraftwagen mit englischer Besatzung. — Nach Trommelfeuer griff der Gegner die von Bulgaren besetzte Höhe 1248 nordwestlich von Monastir an und holte sich dabei blutige Verluste. Die Höhe blieb ebenso wie der gleichfalls angegriffene Ruinenberg bei Grunište fest in der Hand der Verteidiger.

3. Dezember. Die Schlacht am Argesul nordwestlich von Bukarest ist von der IX. Armee gewonnen. Der Kaiser hat aus diesem Anlaß in Preußen und Elsaß-Lothringen am 4. Dezember 1916 Kirchengeläute angeordnet.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

28. November. Nach äußerst starker Artillerievorbereitung griff der Feind mehrmals auf der Front Tarnovo — nordwestlich Monastir — Höhe 1248 nördlich von Monastir, in der Ebene von Monastir — Höhe 1050 und im Cernabogen die Höhen in der Umgebung des Dorfes Grunište an. Die wiederholten Angriffe wurden auf der ganzen Front von den bulgarischen und deutschen Truppen unter mächtiger Artilleriewirkung blutig abgewiesen. Die Verluste des Gegners sind enorm. Nicht minder stark waren die Angriffe des Feindes und das Artilleriefeuer im Wardartale. Hier griff der Feind verzweifelt unsere vorgeschobenen Stellungen beim Dorfe Krechteli, südwestlich des Doiran-Sees, an. Er wurde blutig zurückgeschlagen und ließ eine große Zahl von Leichen auf dem Schlachtfelde. Dieser Tag kann infolge seiner großartigen Kampfhandlungen als einer der heftigsten Kampftage an der mazedonischen Front gelten.

Deutsche Verwaltung in Rumänien.

Nachdem große Teile Rumäniens in die Hände der Mittelmächte gefallen sind, ist, wie das Wolffsche Bureau unterm 3. Dezember meldet, von diesen eine Verwaltung der eroberten Gebiete eingerichtet worden. An der Spitze dieser Militärverwaltung in Rumänien steht der General Tuelff von Tscheps und Weidenbach, der bei Beginn des Krieges Führer des 8. Rheinischen Korps war. Ihm unterstehen verschiedene Abteilungen, in denen außer Deutschen auch Vertreter der anderen Mittelmächte sind. Die Ausnutzung des Landes geschieht nach genau vorher festgelegten Grundsätzen, die einerseits den Bedürfnissen Rumäniens, anderseits den Bedürfnissen der von England widerrechtlich abgeschlossenen Mittelmächte Rechnung tragen.

Zum 70. Geburtstage der religiösen Kunstmalerin Anna Maria Freiin v. Oer (9. Dezember 1916).

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

„Und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Wenn je auf einen Menschen, so paßt dies herrliche Bibelwort auf Anna Maria v. Oer, die in blühender Schaffenskraft jetzt über die Schwelle des Greisenalters tritt. Tochter des bekannten Dresdener Historienmalers Theobald Frhr. v. Oer, Robert Reinicks brüderlichen Freundes, kam sie früh aus des Vaters Schule in die der beiden rheinischen Meister Deger und Ittenbach. Am meisten übernahm sie von Deger, der ihr bald auch väterlicher Freund und Erzieher wurde. An seiner tiefen Frömmigkeit belebte und vergeistigte sich die ihre, so daß sie ihm als Mensch und Künstler für immer in Innigkeit des Gefühls und der Darstellung folgte.

So bildet sie ein letztes Glied der durchaus christlich-idealistisch gerichteten „nazarenischen" Schule und legt in allem, was sie schafft, Zeugnis ab von dem göttlichen Meister, in dessen Führung sie sich weiß und für den sie ohne Unterlaß, unter dem Leitstern des Soli Deo Gloria, in Demut und liebender Treue Seelen wirbt. Vom Morgen bis zum Abend steht diese zarte Frau, die vor reichlich einem Jahrzehnt ihre Malhand schwer brach, an der Staffelei und führt die Aufträge aus, die ihr „unentwegt" zukommen, zumeist für Altargemälde, auch wohl — wiederholt — für einen großen „Kreuzweg", von deren einem ein sehr bekannter kunstkennerischer Bischof sagte, er sei der schönste in seiner ganzen Diözese. Denn was weite Kreise so warm an Anna Maria v. Oers Schöpfungen schätzen und lieben, ist, daß diese sind, was sie, nicht zuletzt nach der Meisterin eigener Absicht, sein sollen: Andachtsbilder. Die Glut religiöser Erhebung, erleuchteter Gottinnigkeit, tiefer Seelenbewegung im Ewigen strahlt aus ihnen, und das ist's, was ihre Richtung nicht vergessen läßt, wenn man diese einmal voll erfaßt hat. Anna Maria v. Oers Arbeit ist in hohem Grade Gebetsarbeit und Weckung der Gebetsstimmung, der religiösen Hingabe ist daher auch eine ihrer Haupteinwirkungen.

Zu Gößweinstein, dem lieblichen Wallfahrtsorte der Fränkischen Schweiz, hat sich die Künstlerin vor etwa 30 Jahren ein trautes Heim erbaut mit geräumigem Atelier und Ausblick auf das Gotteshaus, ein ragendes Hochkreuz und die historisch bemerkenswerte Burg. Dort lebt und schafft sie noch heute in ungebrochener Kraft. Es ist zum staunen, wie wenig ihr, trotz so manchem Schweren, Alter und Leben anhaben konnten, wie sehr sie vielmehr alle Erfahrung zur Verinnerlichung ihres Gesamtwerkes auswertete. So schaut sie heute, eine treue Jüngerin des Herrn, eine Segnende in seinem Namen und Dienste, zurück auf ein reiches Erntefeld. Und jede Aehre, die dieses trägt, bedeutet zugleich befruchtende Saat: Die ungezählten, die Tausende von Herzen, denen Anna Maria v. Oer Trost und Hoffnung in Andacht des Gottesglaubens weckte, werden es ihr mit ergriffenem Danke bezeugen.

Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland Band V.

(Kroses Handbuch.)

Von Dr. jur. R. Brüning, Trier.

Vor kurzem ist im Herderschen Verlag in Freiburg der fünfte Jahrgang des „Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland" erschienen (XX u. 521 S., M 8.—). Im Jahre vor der Herausgabe des Bandes ist ein Ereignis eingetreten, das, wie es im Vorwort zum Band V heißt, „für die weitere Entwicklung des Handbuchs von einschneidender Bedeutung ist". Das ist die Errichtung der amtlichen Zentralstelle für die kirchliche Statistik der katholischen Diözesen Deutschlands, die auf der Bischofskonferenz zu Fulda 1915 beschlossen wurde. Die Ergebnisse der von dieser Behörde[1] angestellten und anzustellenden Erhebungen sollen nunmehr alljährlich zur Veröffentlichung kommen; die erste derartige Veröffentlichung befindet sich im Band V des Kroseschen Handbuchs, welches das amtliche Organ der genannten Zentralstelle ist.

Infolge der durch diese Mitteilungen notwendig gewordenen Hinzufügung eines neuen Abschnittes hat der Band V neun Abteilungen. Die erste Abteilung hat den Titel: Organisation der Gesamtkirche; sie ist bearbeitet von Geistl. Rat Domvikar Peter Weber in Trier, von dem auch die siebente Abteilung herrührt: Organisation der katholischen Kirche in Deutschland. Der Inhalt des erstgenannten Abschnittes bezieht sich auf den Papst, das Kardinalskollegium, die Kurie (Kongregationen, Kommissionen usw.) und den päpstlichen Hofstaat; ferner sind behandelt die diplomatischen Vertretungen des apostolischen Stuhles und diejenigen am päpstlichen Hofe sowie die religiösen Männerorden und ordensähnlichen Gesellschaften, deren jeweilige Generale, Vorsteher usw. aufgeführt sind. Die kirchliche Organisation Deutschlands ist selbstverständlich nach Bistümern geordnet: neben Namen und sonstigen Personalien der Bischöfe und der Mitglieder der Domkapitel ersehen wir hier Genaueres über die Diözesanbehörden und Anstalten, die Einteilung des Bistums, Grundlegendes über die Seelsorgestatistik sowie endlich Zahl und Größe der sämtlichen im Bistum vorhandenen klösterlichen Niederlassungen. Beachtenswert ist (S. 293) die Uebersicht über die kirchliche Zugehörigkeit der katholischen Einwohner in den deutschen Bundesstaaten und (S. 291) die Uebersicht über die kirchlichen Jurisdiktionsgebiete im Deutschen Reich.

Bearbeiter der zweiten Abteilung ist Professor Dr. Hilling in Bonn. Sie behandelt die kirchenrechtliche Gesetzgebung und Rechtsprechung. An ihr sind kirchliche und weltliche Behörden beteiligt. Zunächst die ersteren: der Papst, die römischen Kongregationen und Kurialbehörden. Von Interesse sind die Resolutionen bzw. Entscheidungen über den Antimodernisteneid, die Amtsenthebung der Pfarrer im Verwaltungswege, die Form der Verlöbnisse und der Eheschließung sowie die Seelsorge im Kriege. Erwähnenswert erscheinen auch (S. 53) die Entscheidungen der Rota über den Mangel des unauflöslichen Ehekonsenses bei der Eheschließung. Von den staatlichen Entscheidungen usw. seien hervorgehoben die Entschließung des bayerischen Staatsministeriums betr. den freireligiösen Unterricht (S. 56), sowie eine Anzahl Urteile usw. über schulrechtliche Fragen (S. 69 f.). Nicht unerwähnt seien hier die Erkenntnisse betr. die Schule in Bütow (Pommern).

Reichhaltiges Material trägt in der dritten Abteilung: Die kirchliche Zeitlage und das kirchliche Leben zusammen Generalvikar Dr. Selbst in Mainz. Er behandelt sie in zwei scharf getrennten Abschnitten, die zeitlich durch den 1. August 1914, den Tag des Kriegsausbruchs, geschieden werden. Im ersten ist es nicht zuletzt die Schulfrage, die selbst in den Bereich seiner Besprechungen zieht: hierher gehört der Streit um den Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen, der freireligiöse Unterricht in Bayern, der Religionsunterricht an den höheren Schulen Deutschlands und die nationale Einheitsschule. Daß die Kirchenaustrittsbewegung, die Ordensfrage und Paritätsfrage hier nicht fehlen, auch gar nicht fehlen können, versteht sich eigentlich von selbst. Auch das Thema: „Köln—Berlin" findet seine Besprechung (S. 93—99). Der zweite Abschnitt steht natürlich voll und ganz unter dem Einfluß des Krieges, der noch mehr in den anderen Abteilungen dem Buche seinen Stempel aufgedrückt hat. Die nationale Erhebung, der konfessionelle Burgfrieden, die religiöse Erneuerung bei Kriegsausbruch und die Kriegshilfe der deutschen Katholiken finden hier ihre Besprechung; berücksichtigt werden aber auch Themata aus dem eigentlichen Kriegsgebiet, so die belgischen Greuelberichte, die russische Invasion. Man findet auch Orientierendes über die römische Frage, die Rolle der Freimaurerei, Baudrillart und sein Werk sowie die deutschen Gegenschriften (Rosenberg, Pfeilschifter; S. 121—124).

Von großem Wert — insbesondere für demnächstige Vergleiche der Zustände vor und nach dem Kriege — ist die in der vierten Abteilung uns vom Herausgeber selbst (H. A. Krose S.J., Berlin) gebotene Abhandlung über die katholische Heidenmission. Krose hat seine Ausführungen durch 13 reiche Tabellen erläutert, welche uns einen tiefen Blick tun lassen in den Umfang und die Verbreitung unserer Missionen. Von den genannten Tabellen betreffen 7 Asien (Japan, China, Hinterindien, Philippinen, Vorderindien, Gesamtasien), je eine Australien und Amerika, 4 Afrika (Nord-, Mittel-, Süd- und Gesamtafrika). Bedauerlich ist es, daß in den Tabellen noch so manche Fragezeichen sich finden; ein Zeichen, daß unsere Missionsstatistik stellenweise noch viel zu wünschen übrig läßt. Die Arbeiten des „Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung" (Münster) hätten vielleicht hier schon mancherlei bessern können, aber sie ruhen, wie wir an anderer Stelle des Handbuchs hören (S. 193), zurzeit zum großen Teil.

Die fünfte Abteilung behandelt Konfession und Unterrichtswesen (Rechtsanwalt Dr. Brüning-Trier); die Abhandlung ist mit über 30 größeren und kleineren Tabellen versehen. Behandelt sind zunächst die Universitäten; in Verbindung mit dem IV. Band des Kroseschen Handbuchs dürfte sich eine ziemlich genaue Uebersicht über die Zahl der katholischen Studierenden gewinnen lassen. Es folgen die höheren Knabenschulen, getrennt nach den einzelnen Bundesstaaten; erwähnenswert ist die Tabelle über die katholischen Schüler der höheren Knabenschulen Preußens 1886—1911 (S. 162). Besondere Sorgfalt ist zugewandt den höheren Mädchenschulen. Die hier gebotenen Zahlen beruhen zum großen Teil auf eigener Erhebung; die katholischen höheren Schulen — weltliche und Ordensschulen — sind besonders berücksichtigt; für Preußen sind sie mit der dringenden Bitte um Ergänzung namentlich aufgeführt (S. 178, 180). Auch die Frage der Staatszuschüsse seitens des Staates usw. und deren Ablehnung ist gestreift (S. 180). Den Schluß machen die Volksschulen.

Einen großen Umfang (S. 193—290) hat die sechste Abteilung: Die caritativ-soziale Tätigkeit der Katholiken Deutschlands, bearbeitet von Generalsekretär Jos. Weydmann, Straßburg i. E. Zunächst gedenkt er der äußeren und inneren Mission. Zwei Tabellen unterrichten uns (S. 194—196) über die Kriegsleistungen der männlichen und weiblichen missionierenden Orden. Die gebotenen Ziffern sind von größtem Interesse. Es ist zu hoffen, daß diese Zusammenstellungen fortgesetzt und alle Orden und Kongregationen in diese Statistik einbezogen werden. Schon öfters hat man in der Presse von Mitteilungen über die Kriegsleistungen unserer Orden — zumeist von Dr. Liese-Paderborn — gelesen; eine systematische Zusammen-

[1] Ihr Sitz ist in Köln, Eintrachtstraße 168/170.

stellung erscheint aber dringend erwünscht. Wir wollen mit diesen Leistungen nicht renommieren, aber der Zeitpunkt wird kommen, in dem wir sagen werden: Meminisse juvat! Aus den Mitteilungen über die innere Mission sind die, die den Bonifatiusverein und seine finanziellen Leistungen betreffen, durchaus erfreulicher Natur. Ein weiteres Kapitel widmet Weydmann den caritativen Zentralorganisationen, nämlich dem Caritasverband für Deutschland und den regionalen Caritasverbänden. Wir ersehen aus seinen Mitteilungen, daß in den letzten Jahren eine ganze Reihe neuer Caritasgründungen entstanden ist; erwähnt seien die Verbände für die Diözesen Limburg, Osnabrück und Trier, sowie die Städte Augsburg, Nürnberg und Würzburg. Von Interesse ist das, was wir über die Fachorganisationen innerhalb des Verbandes sowie über die Tätigkeit der caritativen Auskunftsstelle und der Caritasbibliothek hören. Die Zahl der Caritasschriften ist nach Weydmann auf 23 Bändchen angewachsen. Mitteilungen über das Schicksal der Einrichtungen des Caritasverbandes im Auslande leiten zu den Kriegsleistungen des Verbandes über. Diese sind wahrhaft außerordentlich zu nennen! Was der Leser über die „Gemeinnützige Hilfs- und Beratungsstelle für die Angehörigen unserer Heeresmannschaften“ auf Seite 205 f. erfährt, wird ihn mit ungeteilter Bewunderung erfüllen. Nur einige Worte mögen die reichhaltige Tätigkeit des Verbandes andeuten: Auskunftsbureau, Rechtsangelegenheiten, Verlustlistenbureau, Vermißtenbureau, Unterbringung von Kriegerkindern und Kriegerwaisen, Büchersammelstelle, zurückgekehrte Deutsche (aus Feindesland), lokale Kriegsfürsorge in Freiburg. — Ueber die Tätigkeit der regionalen Caritasverbände wird recht eingehend berichtet. Im 3. Kapitel berichtet Weydmann über caritativ-soziale Einzelgebiete, zunächst über Armen- und Krankenfürsorge. Die Kriegshilfe der Orden ist auch hier wieder Gegenstand der Besprechung (S. 217—220). Erwähnt seien ferner die katholischen Organisationen für die Ausbildung weltlicher Krankenpflegekräfte, die Fürsorge für gebrechliche (Verwundetenschule in Bigge) und die kirchliche Kriegshilfsstelle in Paderborn. Es folgen Mitteilungen über Jugendfürsorge und Jugendpflege, denen sich die „sozialen Standesorganisationen“ anschließen. Auch hier hört man manches vom Krieg. Die in dieser Beziehung von den bayerischen Burschenvereinen gemachten statistischen Mitteilungen (S. 237) erscheinen mustergültig und nachahmenswert. Daneben macht die Bemerkung: „Die Verbände der katholischen Schiffer haben die Fragebogen unbeantwortet gelassen“ einen mehr als eigenartigen Eindruck. Mit einer Besprechung: „Kultur und Volkspflege“ schließt die reichhaltige Abteilung. Es wäre Unrecht, hier die Bemühungen des Volksvereins für unsere Soldaten unerwähnt zu lassen; auch dem Barromäusverein ist hier das Lob gespendet, das ihm gebührt.

Der Herausgeber selbst bespricht dann in Abteilung 8 — die Abteilung 7 ist oben vorweggenommen — die Konfessionsstatistik und Kirchliche Statistik Deutschlands. Die Abteilung bietet uns (S. 343—437) 23 größere Tabellen mit eingehendem und erläuterndem Text. „Die katholische Bevölkerung im Rahmen der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches“ ist der Titel des ersten Abschnitts. Als das Wichtigste aus ihm ist die Tabelle III „Allgemeine und eheliche Fruchtbarkeitsziffer in den deutschen Staaten 1880—1912“ zu bezeichnen. Der Stand der Konfessionsgemeinschaften im Reich und in den Einzelstaaten ist der Gegenstand weiterer Ausführungen des Herausgebers. Von besonderem Interesse dürften dem Leser hier besonders zwei Tabellen sein: „Konfessionen in den deutschen Großstädten“ (S. 361) und „Verbreitung der Altkatholiken im Reich“ (S. 359). Beim Lesen dieser Zusammenstellung wird sich sicherlich mancher wundern, daß es in Baden mehr Anhänger der genannten Sekte gibt als in ganz Preußen. Mit ziffermäßigen Belegen reich versehen ist die folgende Unterabteilung: „Konfessionelle Bevölkerungsbewegung in den Jahren 1912/13.“ Hier werden die Zahlen über die Konfessionsangehörigkeit der Geborenen, Gestorbenen und Eheschließenden in Preußen, Bayern, Sachsen, Baden und Hessen geboten. Eine besondere Betrachtung ist den gemischten Ehen (S. 381—388) gewidmet. Die Resultate sind für uns nach wie vor überaus ungünstig. Einen eigenen Abschnitt bildet ferner „Die Konfession der öffentlichen Beamten“. Die von Krose mitgeteilten Zahlen sind entnommen dem außerordentlich verdienstvollen Werke des Abgeordneten Dr. Grunenberg „Das Religionsbekenntnis der Beamten in Preußen, Bd. I, Berlin 1914, Puttkammer & Mühlbrecht.“ Wenn das Werk hier besonders angeführt wird, so geschieht das deshalb, um es weitesten Kreisen nochmals bekanntzugeben. Das muß in unserer Presse getan werden und kann nicht oft genug geschehen; denn von anderer Seite tut man so, als ob das Werk nie erschienen wäre. Besondere Beachtung verdient der Schlußabschnitt, der Abteilung: Das sittliche Leben. Namentlich die Frage der unehelichen Geburten wird hier besprochen.

Den Schluß des Bandes bilden die Mitteilungen der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik, herausgegeben von deren Leiter H. O. Eitner in Köln. Sie sind dreifacher Art: zunächst die Statistik der einzelnen kirchlichen Jurisdiktionsbezirke des Deutschen Reiches im Jahre 1915, und zwar über Seelsorge und Orden. Beide Unterabteilungen sind nach Diözesen eingeteilt. Die erste enthält 30 Kolonnen. Nach Dekanaten werden wir bekanntgemacht mit den amtlichen Ziffern über Seelsorgsbezirke und Kirchen (5 Unterabteilungen), Geistlichkeit (5), Bevölkerung (2), zivile Eheschließungen und kirchliche Trauungen (6), Lebendgeborene und katholische Taufen (7), Sterbefälle und kirchliche Beerdigungen (2), sowie heilige Kommunionen (3). Die Ordensstatistik umfaßt männliche und weibliche Orden (Zahl der Niederlassungen, Zahl der Religiosen, Laienbrüder und Novizen, Art der Beschäftigung) (7 bzw. 8 Kolonnen). Der Umfang der Tabellen (S. 440 bis 512) zeugt für die Reichhaltigkeit des Gebotenen, das unser Interesse um so mehr erregt, als es durchaus neue Zahlen uns vor Augen führt. In einer weiteren Tabelle wird eine Gesamtstatistik der Bistümer geboten (S. 512 ff.), welche die vorher mitgeteilten Ziffern zusammenfaßt; weiter werden wir mit denselben Zahlen, jedoch nach Bundesstaaten berechnet, bekanntgemacht.

Das ist in großen Zügen der Inhalt von Kroses fünftem Bande: eine vielseitige, ebenso umfassende wie eingehende Arbeit. Sache der deutschen Katholiken wird es sein, für das Buch die breiteste Propaganda zu machen. Aber nicht nur für den einzelnen Katholiken gilt das, in stärkerem Maße auch für Vereine und kirchliche Körperschaften. Die deutschen Bischöfe haben die früheren Bände mehrfach wärmstens empfohlen. Das gilt in vermehrtem Maße für den vorliegenden Band, in dem die Ziffern der amtlichen kirchlichen Statistik veröffentlicht werden.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Vom **Volksvereins-Verlag**, M.Gladbach, wurde uns wieder eine stattliche Reihe teils neuer, teils wiederholt aufgelegter Veröffentlichungen zugestellt.

Von derjenigen Macht, auf die für uns jetzt in erster Linie alles ankommt, handelt die Sammelreihe: „Vom deutschen Geist. Fünf Abhandlungen“ aus der Sammlung „Der Weltkrieg“: Christus und der Krieg (Univ.-Prof. Dr. Fr. Wilh. Förster-München); Stille Gedanken im Weltkrieg (Dr. Otto Mauresch-Wien); Krieg und Kultur (Dr. Karl Hoeber-Köln); Krieg und Kunst (Oberlehrer Jos. Simon-Kolmar); Der deutsche Idealismus (Univ.-Prof. Dr. Adolf Dyroff-Bonn). 8° 88 S. ℳ 1.20. Die Autorennamen sprechen für sich selbst. Das Ganze erhellt und durchleuchtet einen großen Teil des bereits von uns gewonnenen, einen größeren des erst zu gewinnenden geistigen und seelischen nationalen und universellen Kulturgebietes. Freudige Bestätigung tritt dem Leser, dem Ganzen gegenüber, unwillkürlich auf die Lippen, wenn er auf Sätze wie diese trifft: daß neben die Kämpfer und Beter „auch eine Gruppe treten muß, deren Geistesarbeit den neuen Problemen des Geisteslebens gilt.“ Und: Wir wissen, „daß gerade die höchste Anspannung eines Volkes im Kriege seine Kräfte auch zu höchster geistiger und künstlerischer Fruchtbarkeit steigert.“ An die intellektuellen Kreise mit Herzensbildung wenden sich auch die vier folgenden, fast ausschließlich bereits in der „A. R.“ besprochenen Werke: das vorzügliche „kleine Programmbuch für die schon einsetzende Friedensarbeit“ unter Gegenüberstellung des deutschen Charakters und derjenigen der ihm jetzt feindlichen Völker: „Deutsche Art. Leitgedanken und Streiflichter zu ihrer Förderung“ von Liane Becker. kl. 8° 98 S. geb. ℳ 1.20 (s. E. M. Hamanns Anzeige unter „Vom Büchertisch“ in Nr. 30 d. J.); „Krieg und Seele. Drei Kapitel“ von Hermann Platz. 8° 64 S. ℳ 1.20. Die drei Kapitel des gottinnigen und gottstarken Inhaltes von großem darstellerischem Reize überschreiben sich: “Die Kulturnöte der Seele vor dem Kriege“, “Die Erlebnisse der Seele im Kriege“, „Die Hoffnung der Seele nach dem Kriege“; „Krieg und Kunst“ von Dr. Oskar Doering. kl. 8° 117 S. ℳ 1.20. Der bekannte Kunstkenner und -kritiker spricht sich hier in seiner klaren, eindringenden Art über „Wünsche und Ziele“, über Kunsterzieltes „im Wandel der Zeiten“ und über „Aufgaben der Gegenwart“ aus (siehe F. X. Stiaßnys Referat Nr. 44/1916); „Militarismus und religiöses Leben im Weltkrieg. Dargestellt an der Seelsorge einer Heimatorganisation. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage der ‚Organisation der Militärseelsorge‘“ von Oberlehrer Heinrich Jos. Rademacher. 8° 112 S. ℳ 1.90. Alles weist hier auf gründliches Unterrichtetsein und ebensolches Unterrichten. Diese Darlegung aus der Praxis der Kölner Festungsseelsorge hat die berufene Kritik schon einstimmig als die beste Apologie wider die bekannten französischen Schmähungen bezeichnet. Die Verlagsanzeige verweist sehr richtig mit besonderem Nachdruck auf die Wichtigkeit der vom Verfasser gegebenen Beiträge zur Psychologie der Verwundeten und zur Beurteilung der religiösen wie überhaupt geistigen Verfassung der Kriegsgefangenen. — „Von allen Problemen der innerdeutschen Politik, und nicht nur dieser, ist die Krisis in der deutschen Sozialdemokratie wohl das bedeutungsvollste und folgenschwerste,“ heißt es in der „Vorbemerkung“ zu Dr. rer. pol. Richard Bergers hochinteressantem Buche: „Fraktionsspaltung und Parteikrisis der deutschen Sozialdemokratie“. gr. 8° 104 S. ℳ 1.40. Mächtig, erschütternd fast, hatte das ziemlich unerwartete Zugehörigkeitsbekenntnis der deutschen Sozialdemokratie zum Vaterlande am 4. August 1914 gewirkt. Auch bei kurzer Kriegsdauer wären nachfolgende innere Konflikte schwerlich der Partei erspart worden. Nun schleuderte „der große Revolutionär“ Weltbrand selbst seinen Aufruhr in die Fraktionen und Organisationen und schuf im Hochsommer 1916 „chaotische Zustände, die kaum mehr zu überbieten sind“. Mit historischer Treue und dem scharfen sachlichen Blick des gewiegten Politikers hat Dr. R. Berger das für die fernere Entwicklung deutscher Sozialdemokratie mitbestimmende, vielfach verstreute Material sorgsam aus Tagespresse, Zeitschriften und Broschüren herausgehoben und hier in klarer Uebersicht und zielfester Einheitlichkeit dargestellt. Die Schrift, Frucht eines Riesenfleißes, wird weitesten Kreisen willkommen sein.

Ein kurzer Verbindungsschritt führt zu Dr. oec. publ. P. Beuschs „bevölkerungspolitischer und sozial-ethischer Studie Wanderungen und Stadtkultur“. gr. 8° 112 S., 1 Tabelle. ℳ 1.90. Im „Siedlungsbilde unseres Volkes“ hat die gewaltige Entwicklung Deutschlands während der beiden letzten Jahrzehnte eine völlige Umgestaltung geschaffen. Daß diese nicht überall einen Fortschritt, einen Segen an sich bedeutet, wurde mehr und mehr vielen klar. Der Weltkrieg ist aber auch hier zur notwendigen allgemeineren Tiefeinsicht ein großer „Erwecker“.

Dem ersichtlich mitten im zivilisatorischen Glanze zutage tretenden Moment moralischen Zerfalls, religiöser Gleichgültigkeit und materieller Verflachung gegenüber hat der gewaltige Völkerbrand diese große Wahrheit weithin beleuchtet: daß die seelischen Kräfte einer Nation das Ausschlaggebende sind und daß die Bedeutung „eines starken, gesunden, tüchtigen und zahlreichen Nachwuchses“ für Volk, Staat, Nation eine grundlegende sein muß. Beusch geht dem allem in packend überzeugender Weise darstellend nach und bietet so eine vollkommene gemeinverständliche, zugleich den höher Gebildeten stark anregende einschlägige Orientierung, die sich in 20 Kapiteln vom Thema des deutschen Bevölkerungswachstums im letzten Jahrhundert bis zu dem der zu verhütenden schädlichen Folgen der Binnenwanderungen ausbreitet. — Derselbe Autor stellt die einleitende Studie: „Der Weltkrieg und die Orientfrage“, zu der Kapitelreihe: „Deutschland und das Mittelmeer. Sechs Abhandlungen aus der Sammlung ‚Der Weltkrieg‘“. 8° 110 S. ℳ 1.20. Martin Spahn gab: „Italien“, Theodor v. Sosnosky-Wien: „Die Balkanpolitik Italiens“ sowie „Oesterreich-Ungarn und der Balkan“, Joseph Froberger „Weltkrieg und Islam“, „Spanien und der Weltkrieg“. „Wir Deutsche sind zu spät gekommen bei der Teilung der Welt. Im Orient liegt noch Neuland in weiter Erstreckung“ (P. Beusch). Deutschlands kulturpolitisches, nicht eroberungssüchtiges Interesse am Orient ist daher begreiflich und gut begründet. Italien, das der Sommer 1914 vor die Schicksalsfrage stellte (M. Spahn), bleibt für uns „das Land Dantes und Michelangelos“. Aber sein Verrat hat jetzt schon in den Folgen bewiesen, was seit länger vorausgesetzt werden mußte: daß dieser Staat keine sichere Vorstellung mehr von politischer Bedeutung geben kann. Das Verhältnis der beiden Zentralmächte zu der Türkei ist rein politischer Natur (Froberger). Spaniens Haltung im Weltkriege hat eine für uns Deutsche weit über die Neutralitätsfrage hinausgehende Bedeutung. Spaniens Katholiken zumal verdienen es fortan, unter Deutschlands beste Freunde gerechnet zu werden (derselbe). — Der schmucke Band wirkt anregend und erhellend nach den verschiedenen in Betracht kommenden Richtungen und gehört in den eisernen Bestand unserer politischen Weltkriegsliteratur. Gleiches gilt von dem Bande: „Belgien. (8° 146 S. ℳ 2.40.) Neun Abhandlungen der Sammlung ‚Der Kampf um Belgien‘“: „Flandern“, „Durch Flandern und Brabant“, „Sprachen und Rassen in Belgien“ von Dr. Leo Schwering, „Die Verkehrsentwicklung in Belgien“ von Dr. Otto Dresemann, „Der belgische Klerus“ von Anton Fürstenberg, „Das religiöse Problem in Belgien“ von Dr. Jul. Bachem, „Die belgische Landwirtschaft“ von Hermann Ritter, „Die belgische Arbeiterbewegung“ von Theod. Brauer, „Die französische Literatur in Belgien“ von Dr. Hubert Esser. Wir Deutsche werden nie von dem verinnerlichten Interesse für Belgien loskommen, zumal nicht von dem für Flandern; da verdanken wir der „unheimlich schöpferischen Kraft dieses Volkes“ kulturell zu viel. Das vorliegende Buch kommt dieser Anteilnahme, auch derjenigen schmerzlichen Chrakters, in begründender und ausbauender Weise aufs beste entgegen. — „An den Grenzen Rußlands“ (8° 253 S. ℳ 2.80) nennt sich ein unter dem vereinheitlichenden Gesamtthema reich gegliedertes Buch, das in Nr. 36 d. J. unter „Vom Büchertisch“ Anzeige fand. Jul. Bachem, Keyser, Seb. Merkle, Hanny Brentano, Kasimir Brunavictis, G. Schemaitis, W. Kisky, J. B. Krauß, Graf Spiridion Gopcevic sind die Beiträger. Polen, Kurland, Litauen, Bessarabien, Ukraine, Rumänien, Bulgarien, das russische Volk, die russische Kirche und Rußlands Totengräberschaft an Serbien stellen die einbezogenen Kapitelthemen. Die Sammlung ist durchströmt von pulsierendem aktuellen Leben, der Vortrag sorgsam gewählt und auch literarisch fesselnd. — Joseph Gieben, seit 1914 im Felde, bis dahin Redakteur des „Mai“, hat seine wohl zum größeren Teil in dieser Zeitschrift veröffentlichten, vertieft anschaulichen Beiträge aus dem Kriege zusammengefaßt unter der Aufschrift „Aus Champagne und Vogesen. Kriegsberichte und Aufsätze eines Frontoffiziers.“ Mit 34 Abildungen. 8° 163 S. geb. ℳ 1.60. — Hier seien abermals die beiden ersten Bände der von Dr. Klemens Wagner herausgegebenen und bisher auch verfaßten Sammlung „Kriegsallerlei“ empfohlen: „Daheim und im Felde“ (kl. 8° 219 S. 60 Pf.) und „Auf See, über See, unter See“ (kl. 8° 284 S. 80 Pf.). Hinzugekommen ist nun ein dritter Band „Bei Stab und Troß (8° 263 S. 80 Pf.). Ueber Heer- und Schlachtführung, Spionage und Aufklärungsdienst, Kriegsberichterstattungsweise, Festungsbau, militärisches Wirtschafts- und Verwaltungsleben, Verkehrswege und -mittel, Sanitätswesen im Kriege usw. usw. werden wir unterhaltsam und belehrend unterrichtet, und in die flotte Prosadarstellung webt sich, wie im ersten Bändchen, manch traulich liebes Lied.

Daß die Poesie im Kriege, sogar inmitten des Kampfes, reich und mannigfaltig blüht, beweisen auch die Veröffentlichungen des Volksvereinsverlag (Sekretariat Sozialer Studentenarbeit). In der „A. R.“ wurde schon manches Einschlägige besprochen, so Band 1 der „Kriegslieder“, der jetzt im zweiten Tausend vorliegt. gr. 8° 142 S. ℳ 1.50. Der inzwischen berühmt gewordene Dichter Heinrich Lersch redigiert die Sammlung, die „mehr auf Echtheit des Gefühls als auf vornehmlich künstlerische Vers- und Bildkultur“ sieht. Etwa ein halbes Hundert Dichter, darunter einige Dichterinnen, von z. T. klangvollem Namen haben zu dem dankenswerten Unternehmen beigetragen. Zu dessen besten Stücken gehört die Lyrik Heinrich Zerkaulens, der auch mit einem Eigenbande vertreten ist: „Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15.“ gr. 8° 88 S. Die von vielversprechender Begabung zeugende Reihe, der eine neunköpfige Anzahl novellistischer Skizzen „Granatsplitter“ angefügt wurde, erfuhr in der „A. R.“ wiederholt die verdiente günstige Berücksichtigung, z. B. in Nr. 18 d. J. — Eine erst vor kurzem erfolgte Neuerscheinung ist: „Mein Kriegsliederbuch. Verse aus Westen und Osten“ von Paul Lingens. 8° 94 S. ℳ 1.20. Auch er bewährt sich als ein berufenes Talent von Kraft und Süße, von großem Reiz der Stimmungerweckung und der rückhaltlosen Hingabe, Aufnahme und dichterischen Weitervermittlung. Die „Hymne an das Leben“ leitet das Ganze prachtvoll ein. Die „Lieder und Balladen“ (1. Reihe) eignen sich trefflich zum Vortrag. Feuer und mitreißende Gewalt lebt in der zweiten Reihe: „Reiterlieder“, hauchzarte Innigkeit und ergreifende Reinheit in der dritten: „Liebeslieder“. Auch die beiden letzten: „Kampf und Hymnen und hohe Reime“ zeigen gleich den vorhergehenden den Adel und die Kraft einer reichen, lauteren Dichterpersönlichkeit. Bei deren Jugend muß die Selbstzucht überraschen, mit der er Sprache und Phantasie im Zügel hält; selten mag man eine komprimiertere Darstellung finden. Eben dieser Zug fördert seine Neigung zum echt Volkstümlichen sehr, ebenso die Anschaulichkeit seiner Naturbilder und die schöpferische Unmittelbarkeit seiner Gemüts- und Seelenoffenbarungen. Daß nicht alles auf gleicher Höhe oder gar auf der Höhe steht, begreift sich bei einem Einundzwanzigjährigen von selbst. Aber was er gibt, ist als ganzes und auch vielfach im einzelnen schon was Rechtes und mitsamt eine Verheißung, die wir uns zu merken haben werden.

Wahrheit und Dichtung in königlich schlichter Darstellung umschließt E. von Handel-Mazzettis bereits weitverbreitetes, in Nr. 48 von E. M. Hamann unterm „Büchertisch“ näher beleuchtetes Büchlein „Der Blumenteufel. Bilder aus dem Reservespital Staatsgymnasium in Linz.“ kl. 8° 94 S. geb. ℳ 1.20. — Ich komme zu den letzten Ergänzungen der „Sammlung von Zeit- und Lebensbildern Führer des Volkes“: Heft 15—21. „Klemens M. Hofbauer“ (H. 15) von Dr. Johannes Eckardt und Alban Stolz“ (H. 16) von Hermann Herz besprach E. M. Hamann unlängst warm anerkennend unter „Vom Büchertisch“. Heft 17 und 20: „Andreas Hofer“ von Univ.-Prof. Dr. Kosch und „Klemens Brentano“ von Dr. W. Schellberg liegen mir nicht vor. Wohl aber die folgenden: 1. P. Prokopius von Templin, ein deutscher Paulus im 17. Jahrhundert“ von Pf. Sebastian Wieser. 8° 87 S. ℳ 1.20. Des Verfassers rassige Vortragsart paßt vorzüglich zu dem äußerlich und innerlich stark bewegten Lebensbilde des ehemaligen mitten in die Kriegswirren gerissenen preußischen Protestanten, späteren österreichischen Kapuzinerpaters, berühmten Predigers, fruchtbaren Schriftstellers und hervorragendsten Mariensängers seiner Zeit. Wieser hat Lebenslauf, Charakter und schriftstellerische Auswirkung seines Helden gründlich forschend studiert und die Ergebnisse seines Fleißes und seines vielleicht im einzelnen kongenial vordringenden Verständnisses zur „wohlverdienten Würdigung, nicht Verherrlichung“ des merkwürdigen Mannes ausgewertet; 2. und 3.: „Hermann von Mallinckrodt“ und „Burghard v. Schorlemer-Alst“, beides von Dr. Franz Schmidt. 8° 79 und 65 S. je ℳ 1.20. Zwei bedeutende Biographien, die diesen hochedlen Mitbegründer des Zentrums, diesen für die katholische Kirche in Deutschland überaus wichtigen Politikern und Persönlichkeiten als solchen in schöner Weise gerecht werden, und zwar, der Hauptsache nach, erschöpfend gerecht. Der Ragendere war als Parlamentarier der fast nüchtern erwägende und sich gebende Mallinckrodt, als Sozialpolitiker der feurige „Bauernkönig“ Schorlemer. Beide stark, mächtig, unübersehbar einflußreich in der durchgluteten und andere durchglutenden Kraft ihrer Ueberzeugung, ihrer Liebe zu Gott und seiner Kirche, zu allem was ihm zugehört. — Warme, eindringliche Schlichtheit atmen Prof. Dr. Wilhelm Lieses „Caritativ-soziale Lebensbilder.“ gr. 8° 60 S. geb. ℳ 1.90. Eine Sonderausgabe aus desselben Autors großem Handbuch: „Wohlfahrtspflege und Caritas im Deutschen Reich“, von vielen erbeten zur Verwendung im Unterricht an höheren Schulen sowie zur Benützung für öffentliche (stofflich 30) Vorlesungen mit Themen „aus den früheren Jahrhunderten bis zur Neuzeit, aus dem katholischen Deutschland des 19. Jahrhunderts, aus Oesterreich und der Schweiz im 19. Jahrhundert, aus nichtkatholischen Kreisen“ (J. H. Wichern, Th. Fliedner, F. v. Bodelschwingh, William Booth, Henry Dunant).

Von hier zum Erzieherischen nur ein Schritt. In dieses ragt herein ein von Rechtsanwalt Dr. A. Kneer bearbeitetes Thema, dessen Durchführung schon im letzten Jahre an dieser Stelle eingehendere Würdigung erfuhr: „Die Denkmalpflege in Deutschland, mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse.“ gr. 8° 249 S. geb ℳ 2.—. Kgl. Gymnasialoberlehrer Joseph Kuckhoff, M. d. R., schrieb ein vom aktuellsten neuzeitlichen Standpunkte aus stark interessierendes, weil gut und weitschauend beleuchtendes Buch: „Höhere Schulbildung und Wirtschaftsleben. Erwerbsaussichten und Berufsberatung für Schüler höherer Lehranstalten.“ gr. 8° 142 S. ℳ 2.—. Die fortwährende Ausdehnung einer höheren Bildung sowie der vermehrte Zudrang zu der stetig steigenden Zahl höherer Lehranstalten beginnen, an diesen die Berufsberatung als Pflichtaufgabe zu bedingen. Abschrecken darf deren Schwierigkeit nicht: angesichts des zu erzielenden Segens für die nach dem Friedensschluß doppelt wichtige Entwicklung des Volkswirtschafts- und Gesellschaftslebens. Der Verfasser hat recht: Deutschlands Zukunft hängt mit davon ab, diese Aufgabe glücklich zu lösen. — Gleiches, nur noch in gesteigertem Grade, läßt sich auf die Lösung des Mütterlichkeitsproblems anwenden, dessen Wesenheit und Erfüllung A. Heinen in seinem hier früher ausführlicher angezeigten wertvollen Büchlein erörterte: „Mütterlichkeit als Beruf und Lebensinhalt der Frau. Ein Wort an Erzieher und Erzieherinnen.“ 8° 111 S. geb. ℳ 1.20. Nachdem der Verfasser die hier niedergelegten Richtlinien „an der weiblichen Jugend eines Industriedorfes seither weiter erprobt“ hatte, legte er uns jetzt die „zweite. vermehrte und verbesserte Auflage“ vor. — „Von guter Erziehung. Ein neues Büchlein aus alter Zeit“ gab Prof. Dr. Karl Bone heraus. kl. 8° 298 S. geb. ℳ 2.40. Der ursprüngliche Verfasser dieses früher als „De eruditione principum“ bekannten unschätzbaren Werkchens wurde lange irrtümlich in Thomas von Aquin gesucht, während spätere Forschungen ihn als einen früheren Ordensgenossen des großen Heiligen feststellten. An Hoheit und Tiefe des Geistes stehe jener diesem würdig zur Seite, urteilte Bischof von Ketteler, der zuerst diese goldene Lebenslehre verdeutschte. Dr. Bone besorgte dies nun für unsere Zeit: eine um so bemerkenswertere Guttat, als das Büchlein seiner Entstehung nach bis 300 Jahre vor der Glaubensspaltung zurückreicht und deshalb „fest und ohne Verflachung oder Nachgiebigkeit an alle Christen, ja alle Menschen“ sprechen kann (s. Vorwort). — Genannt sei abermals das 1915 unter „Vom Weihnachtbüchermarkt“ und „Vom Büchertisch“ nachdrücklich empfohlene Buch „Der Gymnasiast. Freundesworte an unsere Studenten“ von P. Ingbert Naab O. M. Cap. kl. 8° 399 S. geb. ℳ 1.60. Hier schließe sich ein kerniges, originelles Bändchen an, das in Nr. 32 d. J. der „A. R.“ gleichfalls günstige Schätzung fand: „Anstands-, Verkehrs- und Lebensregeln“ von Prof. W. Deuser. kl. 8° 122 S. geb. ℳ 1.20. — Auch die drei folgenden Kinderbücher wurden schon früher hier besonders günstig bewertet, was sich jetzt herzhaft wiederholen möge: „Schattenbilder“ von Paul Konewka „mit Kinderreimen“ von Ludwig Nüdling, kl. 8° 82 S.; „Für junge Herzen, Kindergedichte“ von Ludwig Nüdling mit Zeichnungen von Balduin Aistermann; „Kinder untereinander. Ein Gruß

von kleinen Mädchen und Knaben den großen Jungens im Schützengraben." Von Clemens Wagener. Mit Bildern von Balduin Aistermann. — Neuheiten sind zwei von Emil Ritter herausgegebene treffliche Büchlein (je geb. M 1.—), die in vielen Familien, Schulen und Erziehungsanstalten freudige Aufnahme finden werden: „Das gelbe Festspielbuch, Festspiele," nach dem einst beliebten, aber längst vergriffenen Bändchen von Kath. Roßbach bearbeitet und um vier Spiele: drei von Paul Körber und eins von Laurenz Kiesgen, vermehrt; „Das gelbe Glückwunschbuch. Glückwunschgedichte und Festdeklamationen für Familie und Schule." Erstklassige Dichter, 21 an der Zahl, sind darin, bis herab zu Klemens Brentano und Theodor Storm, vertreten; von den lebenden Poeten wurden gewählt: Jonghaus, Kiesgen, Körber, Nüdling, Ritter, Schlesinger.

Die bekannten Jahrbücher des Verlages seien auch heuer in fördernde Erinnerung gerufen. In ihnen allen steckt, in Text und Ausstattung, schwergewichtiger Wert; man sieht, Schriftleitung und Mitarbeiterschaft liegen in berufenen Händen. Uns liegen vor: „Der Mai. Jahrbuch für die (humanistisch gebildete) kath. Jugend." 26. Jahrgang 1915/16. geb. M 4.80; „Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken." VI. Jahrgang 1915/16. geb. M 4.80. Beide Unternehmungen, redigiert von Liane Becker, sind selbstverständlich auch mit auf den Krieg und seine vielfachen Interessen eingestellt; „Jung Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk." Als Zeitschrift bezogen vierteljährlich 40 ₰. 8. Jahrgang, 1916. geb. M 2.—; „Heimatgrüße an unsere Krieger 1915." geb. M 4.—. In dem genannten Jahre wurden 6½ Millionen Nummern dieser vom Kriegsausschuß des Kath. Caritasverbandes für Berlin und Vororte gegründeten, wöchentlich in acht großen, auch illustrierten Seiten erscheinenden Zeitschrift an die Front, in die Kasernen und Lazarette versandt. „Rednern bietet der Band reichen Vortragsstoff, wofür sorgfältig gearbeitete Nachweise beigegeben sind."

An dieser Stelle sei ein Unternehmen des **„Deutschen Volksverlags"**, Stuttgart, genannt: „Katholischer Familienfreund. Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung." Wir erhielten den siebenten Jahrgang (M. 3.25) zugestellt, redigiert von Dr. Alfons Heilmann. Ein feinsinniger Geschmack beherrscht das Ganze, das jedoch als solches, wie im einzelnen: Erzählungen, Aufsätzen mannigfachster Themen, Gedichten und nicht zuletzt in den vorzüglich gewählten zahlreichen Bildern, für breite Kreise berechnet und ihnen auch nahegebracht ist.

Die Verlagsanstalt **Tyrolia**, Innsbruck, sendet uns vom Jahrgang 1916 des halbmonatigen „Jungmädchenblattes Sonnenland," Redaktion Maria Domanig, die bisher erschienenen Hefte: 1—22. Es ist eine Lust, sie durchzublättern, so gesund, echt und auch schön mutet der reich gegliederte Inhalt an. Wohin das Auge schaut, findet es Bestätigung für den Weit-, Tief- und Höhenblick der Schriftleitung, die, selber wohl noch jugendlich, aber dennoch gereift, einen hervorragenden Autorenstab für dieses in seiner Weise einzigartige Unternehmen zu gewinnen wußte, um der gebildeten katholischen Jungmädchenwelt das möglichst „Beste" zu bieten. Trotz der jetzt alle Interessen, Verhältnisse und Menschen beeinflussenden schweren Zeit fehlt selbstverständlich nicht der Frohsinn in diesem mit Licht und Wärme zu erfüllenden und auszustrahlenden Sonnenlande, wenn er sich auch vorwiegend als Friedensbogen in den harmonischen Farben der Ermutigung und Stählung zur gottinnigen Pflichttreue, der Zuversicht, Gläubigkeit, Zielbewußtheit und -festigkeit über die umdunkelte Welt spannt. Aber auch der lachende Humor kommt zur Geltung und viel Erquickendes in der Fülle eines künstlerisch-erlesenen Bilderschmuckes. Ich möchte „Sonnenland" in allen Büchereien einschlägiger Schul- und Erziehungsanstalten wissen und es auf alle Weihnachtstische jener Familien wünschen, die es bisher ihren heranwachsenden Töchtern noch nicht bescherten. Bezugsbedingungen: ganzjährlich M 6.50, halbjährlich M 3.25.

Aus demselben Verlage haben wir an Neuheiten anzuzeigen: „Auf unseren ewigen Bergen. Eine Geschichte aus dem großen Kriege von Reimmichl." 1. bis 10. Tausend. 8° 292 S. geb. M 2.50. Pfarrer Sebastian Rieger ist der Reimmichl. Aber das Leserpublikum fragt nur nach diesem, so heiß lieben Tausende und aber Tausende die Erzählungen dieses sonnigen, kernigen Tiroler Heimatdichters. Seine Werke sind „ein wahrer Gesundbrunnen für Geist und Gemüt," ein weithin anerkannter dazu — kein Wunder, daß die „Tyrolia" gleich eine Auflage von 10 000 Exemplaren einsetzte. Das vorliegende Buch ist ein echter „Reimmichl". Die stramm aufgebaute Handlung führt hinein ins heilige Land Tirol, in die Gefahren des Gebirgs- und Kriegslebens, in die noch schwereren der seelischen Kämpfe und Nöte. Das Lied von der Tiroler Treue erklingt auch hier, verlebendigt sich in packendem Geschehnis und urwüchsigem Menschentum, braust hinweg über die, so es nicht anerkennen und üben wollen. Und preist des Herrgotts weises, barmherziges Regiment. — „Sonntagsgedanken für das christliche Volk zur Kriegszeit" nennt Prof. Isidor Hopfner S. J. sein zweiteilig gedachtes Werk, dessen erstes Bändchen nun vorliegt (8° 162 S. M 1.50). Es handelt von der Gottesmühle und der Größe unserer Zeit, dem Zinsgroschen und Erntetag, der Weltbühne, dem neuen Kirchenjahr, dem Fest der Makellosen, dem großen Bußprediger Krieg, dem Friedenskind, der Krone und dem Kreuz, des Herrn erstem Wunder und von vielen anderen geheiligten und zu heiligenden Dingen. Und ist auferbaulich-herzerquicklich durchaus. — „Gib uns heute unser täglich Brot" überschreibt sich eine Reihe „Gedanken über die Brothilfe in Krieg und Frieden" von Peter Paldele. 8° 151 S. M 1.50. Jedes Einzelwort der vierten Vaterunserbitte, in die des Krieges Flammen jetzt unheimlich hineinzucken, wird gottinnig, so recht idealpraktisch erwogen, auch mit Beispielen aus geschichtlichem, täglichem und religiösem Leben belegt. Ausführungen über das mystische Brot bilden den erhebenden Schluß. — Weihbischof Dr. Sigmund Waitz veröffentlichte kürzlich eine ergreifende Monographie: „Feldkurat Joseph Gorbach, gest. am 21. Oktober 1915. Ein Bild seines Strebens und Schaffens in Kriegstagen, nach seinen Briefen und anderen Mitteilungen zusammengestellt." 8° 232 S. M 2.50. O. Heinz hat das wertvolle Büchlein unter verdienter Anerkennung der Darstellung eines idealsten Heldentums in Nr. 33 d. J. der „A. R." angezeigt. Derselbe Kritiker besprach in Nr. 27 d. J. den tiefschürfenden Band: „Der Priester auf Höhenpfaden und Irrwegen. Zeitgemäße Erörterungen über Priester und Priestertum" von P. Tegelin Halusa O. Cist. 8° 152 S. geb. M 3.—. So möge ein abermaliger Hinweis genügen, desgleichen ein solcher auf das durch L. v. Heemstede in Nr. 35 d. J. bewertete, vom Gesichtspunkte echter Naturfreude im besten Sinne reformatorische Werk: „Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg" von Univ.-Prof. Dr. Franz Walter. 8° 130 S. geb. M 2.50.

Ein Dichterbild in besonderer Beleuchtung veröffentlichte der Verlag von **Franz Goerlich**, Breslau, dem wir uns jetzt zuwenden: „Das Religiöse in Clemens Brentanos Werken. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik" von Dr. P. Aegidius Buchta O. F. M. gr. 8° X u. 270 S. brosch. M 6.—. Eine ungemein fleißig-gründliche Arbeit ohne irgendwelches Brimbamborium zugunsten des gerade in seinem religiösen Leben und Erleben so vielfach und ungerecht verkannten, einzigartigen Sängers, von dem schon, infolge dieses betrübenden rein menschlichen und literarischen Schicksals, zehn Jahre nach des Dichters Tode behauptet werden durfte: „Wir finden in der Geschichte unserer Poesie kaum eine Gestalt, an der uns so deutlich wurde, welcher unendliche Reichtum inneren Lebens in der traditionellen literar-historischen Charakteristik verloren gehen kann, als an Clemens Brentano." Hier nun haben wir ein Buch, hinter dem ein Kenner mit der rechten Liebe zu seinem Helden, zur Gerechtigkeit, Sachlichkeit und historischen Treue steht, einer, der keine Mühe des Nachgehens und Entgegenkommens, des Forschens und Erwägens scheut, um der so lange durch beides: Wille und Ungründlichkeit, verdunkelten Wahrheit ans Licht zu verhelfen über diesen „Romantiker schlechthin", diesen „mehr als alle übrigen Romantiker" ausgesprochenen Vertreter der christkatholischen Romantik, zu der er mit seinem ganzen Menschen stand bis zum Ende. Der Text scheidet sich in zwei reich gegliederte Hauptteile. Hier deren vereinfachtes Bild: A. Allgemeine Grundlagen der Untersuchung mit den Hauptabschnitten: I. Romantik und Religion, II. Religiöser Lebensglanz des Dichters. B. Die dichterischen Werke Brentanos auf ihren dichterischen Gehalt hin geprüft: I. Die Werke der ersten, II. Die christlich-fromme Dichtung der zweiten Lebensperiode: religiöse Lyrik, Märchen, mystische Werke. — Christlich fromm und poetisch anmutig gibt sich die folgende kleine Dichtung, ein für unsere Schul- und Vereins-Weihnachtfeiern sehr willkommenes Krippenspiel, das für die reichliche Heranziehung von Kindern und für schöne Gruppenbildungen oft und wirksam die alten Weihnachtslieder in Form von Engelschören einfügt: „Als das Christkind auf die Erde kam. Deutsches Weihnachtspiel in vier Szenen unter Benutzung der bekanntesten und einiger neu verfaßter Weihnachtslieder." Von Else Promnitz. 12° 63 S. brosch. 80 Pf. Die erste Szene überschreibt sich „Die Hirten auf dem Felde," die zweite „Die Hirten vor der Krippe", die dritte „St. Anna und St. Joachims Gang zur Krippe," die vierte „Die heiligen drei Könige an der Krippe." — „Wohwods Volks- und Jugendbibliothek" wurde der 47. Band (geb. M 1.15) angereiht: „Ich hab' mein Eisen geschmiedet," eine lebhaft bewegte, gut aufgemachte Erzählung aus dem schwer heimgesuchten Ostpreußen kurz vor und zu Beginn des großen Krieges.

Vom Büchertisch.

J. Klug: Das ewige Heimweh. Ein Roman für Leidträger und Gottsucher. Paderborn, Ferd. Schöningh, 8° 468 S. geb. M. 6.—. Diese überraschende Bucherscheinung dürfte vom kunstkritischen Standpunkte in allererster Linie als nicht zu übersehende Verheißung auf die Zukunftsmöglichkeiten des hier zutage tretenden romanepischen Talents zu vermerken sein. Denn wir haben es mit einem Erstlingswerk der Art zu tun, da der Verfasser bisher wohl ausschließlich als religiös-philosophischer Schriftsteller sich einen literarischen Namen errang. Mit einem gewissen Rückhalt trat ich deshalb an die Lesung heran, stand aber sehr bald, wenn auch nicht allsogleich, unter dem starken Eindruck einer tatsächlich dichterischen Leistung von tiefschürfendem ethischen Gehalt. Hier ist nicht der Raum, um genauer auf Handlung und Personenzeichnung, Auf- und Ausbau einzugehen. Fraglos wird man auf sogar vorspringende Schwächen hier wie dort hinweisen können, nie aber die ursprüngliche hervorragende Begabung und den hohen Ernst eines schon erreichten Könnens in Befolgung einer zutiefst als Pflicht empfundenen Berufung leugnen dürfen. Hauptthema ist das lange, scheinbar vergebliche, dennoch endgültige sehnsüchtige Heimsuchen eines vereinsamten Weltkindes: eines kriegsverwundeten glänzenden jungen Offiziers, zu Gott. Aber auch andere Leitmotive und Motive der Weltanschauung und Lebensüberzeugung werden zugrunde gelegt, angeschlagen und harmonisch ausgewirkt, aus einer hocherfreulichen mannigfachen Fülle des Wissens und der Erfahrung heraus, die besonders den Blick freigibt auf das Tasten und Irren der „modernen" Gottsucherseele und die herrliche Gottbereitschaft der ob noch viel und schwer ringenden echt christlichen Seele. Keine tendenziöse Aufdringlichkeit, wohl aber kraftvoll männliche Aussprache einer erworbenen zielbewußten großen Ueberzeugung, in der die zum Lichte führende Glut alles verstehender Liebe lebt. Der Roman liest sich, nicht nur wegen seiner oft hinreißend schönen Sprache, spannend, fesselnd im guten Sinne von Anfang bis Ende. Er setzt auch nach der künstlerischen

Richtung empfängliche intellektuelle Leser voraus, soll er seiner vollen Bedeutung nach ausgekostet werden. Er verdient, überall aufgenommen zu werden, wo Geist und Herz nach Nahrung verlangt, wo der Frageblick der großen Daseinsrätsel nach für die Ewigkeit gültiger Antwort verlangt. Der einigermaßen einschlägig Veranlagte wird viel seelisches Gut der Anregung, Klärung, Ermutigung, Tröstung, Festigung, Erhebung aus dem Buche schöpfen können, dem wir noch manches Wesensähnliche gleichen Autors in aufsteigender Linie folgen zu sehen hoffen. E. M. Hamann.

Die Franzosen in Koblenz 1794—1797. Aufzeichnungen des Koblenzer Professors Minola. Herausgegeben von Dr. Hermann Cardauns. Druck und Verlag der Görresdruckerei in Koblenz. 196 S. M 2.—. Diese Aufzeichnungen, die sich im Besitze des Herrn Reichstagsabgeordneten Trimborn in Köln vorfanden, werden hier zum ersten Male veröffentlicht. Nur kleinere Bruchstücke daraus erschienen hin und wieder in Koblenzer und Kölner Zeitungen. Von dem Tagebuch, das der wackere geistliche Lehrer am Koblenzer Gymnasium in den Tagen der Franzosenherrschaft an Rhein, Mosel und Lahn hinterlassen hat, ist ein großer Teil verloren gegangen und auch die noch vorhandenen Bogen sind nicht ungekürzt in Druck gegeben. Der Herausgeber, als gewiegter Historiker längst bekannt und geschätzt, hat alles Ueberflüssige aus den Berichten ausgeschieden und nur das veröffentlicht, was ein allgemeines Interesse beanspruchen kann. „Ein literarisches Kunstwerk ist Minolas Erzählung nicht", sagt Dr. Cardauns mit Recht, „aber die Form- und Kunstlosigkeit ist schwerlich zu bedauern, eher wird sie der Unmittelbarkeit und Zuverlässigkeit zugute gekommen sein". Und an anderer Stelle heißt es: „Ungeachtet mancher Mängel in Stil und Darstellung wird man Minolas Aufzeichnungen mit ihrer Fülle bemerkenswerter Tatsachen, den malerischen Schilderungen, die an vielen Stellen die trockenen Details unterbrechen, ihrer Gewissenhaftigkeit, ihrem warmen deutschen Gefühl und ihrer Erbitterung gegen die Fremdherrschaft in die Reihe der besten deutschen Privatberichte aus der Revolutionszeit stellen dürfen". — Wenn man liest, wie das verlumpte Heer der französischen Republikaner vor hundert und etlichen Jahren in Koblenz und Umgebung gehaust hat, dann hat man doppelten Grund, dem Himmel zu danken, daß er unsre schöne Heimat vor einem neuen Einfall und Raubzug der blut- und beutegierigen Franzosen und ihrer sauberen Bundesgenossen gnädig bewahrt hat.

Leo van Heemstede.

Th. Wilhelm: Das Eheleben. Eine Darstellung der Forderungen des sittlichen Eheideals, sowie eine Besprechung der Aufgaben, die die Höhenentwicklung eines Volkes an die beiden Geschlechter stellt. Dritte vollständig umgearbeitete Auflage (9.—14. Tausend). Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 8°. XIX. 544 S. — Ein wertvolles Buch, dessen frühere Auflagen schon an dieser Stelle günstige Anzeige fanden. Die vorliegende dritte hat eine zum Teil einschneidende Durch- und Ueberarbeitung erfahren. Die theologisch-moralischen Ausführungen im Lichte der kirchlichen einschlägigen Gesetze unterstanden schon für die 2. Auflage der Begutachtung, der „eingehenden Revision" seitens des Passauer Hochschulprofessors Präl. Dr. M. Leitner; hierin fand keine Aenderung statt. Neu eingefügt wurden die betr. österreichischen kirchlichen und staatlichen Ehegesetze — eine Autorisation angesichts der Leserkreise Oesterreichs. Die vier Hauptkapitel des Werkes überschreiben sich: Die verschiedenartige Veranlagung der Geschlechter und deren verschiedenartige Aufgaben; Die Fortpflanzungsaufgabe der Menschen; Die Ehe; Die Familie. Das Gesamtwerk ist auf katholisch-christliche, praktisch verwertbare und darum anzustrebende Idealität eingestellt. Ich habe in dem ganzen gewissenhaft geplanten Inhalt keine einzige auffällige Lücke nach der Richtung ideal-praktischer Vereinheitlichung gefunden, außer in einem einzigen der 21 Unterkapitel des vierten Teiles. Eingehen werde ich an dieser Stelle nicht weiter darauf; das Buch ist nur für ganz bestimmte Kreise ernster, mit Ehrfurcht an Stoff und Ausführung herantretender Leser berechnet, und ich darf voraussetzen, daß unter ihnen nicht wenige die von mir selbst getroffene Feststellung ebenfalls machen werden. Bemerken will ich nur, daß diese sich durchaus mit der einschlägigen kirchlichen Lehre verträgt. Was mir hier bei Th. Wilhelm als unzulänglich erscheint, ist die gerade an dieser Stelle überaus wünschenswerte helle Beleuchtung des Eheideals nach der wenigstens individuellen Seite der zu übenden „Ritterlichkeit", deren Erörterung neben derjenigen der zu erfüllenden „Mütterlichkeit" einen der schwerstwiegenden Teile des ungemein reichen und im ganzen wie im einzelnen andächtig erwogenen Gesamtinhalts bilden. Zwar sagt die Verfasserin einmal, das „reine Ideal" werde auch hier wohl nie erreicht werden. Aber an der betr. Stelle handelt es sich zunächst um einen Höchstgrad idealer Verwirklichungsmöglichkeit; zudem ist das ganze Buch, wie bereits betont, mit voller Berechtigung auf das Eheideal eingestellt, dessen Betätigung erzielbar sein muß, oder diese Ueberordnung hätte überhaupt keinen Wert. Im Gegensatze zu den früheren Auflagen wendet sich die Darstellung eingestandenermaßen und ihrer sprachlichen Einkleidung nach an weiteste Kreise, an ernste, intelligente, bewußt reife Leser aller Stände. Sehr begrüßenswert ist die jetzt zu Anfang vorgenommene vorzügliche Grundlegung des Ganzen: die Aufstellung des praktisch ausführbaren Menschheitsideals (aus dem selbstverständlich das Eheideal herauszuwachsen hat) in der Einzelpersönlichkeit von Mann und Frau und in deren gesellschaftlichem Verhältnisse zueinander kraft der geschlechtlichen Veranlagung. — Th. Wilhelms ehrliches und bei seinem heiklen Gegenstande durchaus reines, religiös-ethisch vertieftes Buch verdient reges Interesse in der Aufnahme, auch dort, wo es verbesserungsfähig erscheint, denn eben diese Eigenschaft deutet auf Entwicklung, auf Wachstum.

E. M. Hamann.

Der Krieg hat im Felde wie in der Heimat eine Reihe von Schlagwörtern geprägt und Verhältnisse geschaffen, denen kein wahrer Freund unseres Volkes Beachtung und Stellungnahme versagen darf. Der Verlag „Volksheil"-Graz sucht verschiedenen tiefgreifenden Volksübeln zu begegnen in packenden, billigen Broschüren, die zur Sammlung **„Zeit- und Streitfragen"** vereinigt sind. In den vorliegenden behandelt Prof. Ude-Graz Prostitution, Geschlechtskrankheiten und deren Bekämpfung (2. Aufl., 56 S., 30 Pf.); Alkohol und Unsittlichkeit (5. Aufl., 24 S., 15 Pf.); Das Völkersterben des 20. Jahrhunderts. Der Neomalthusianismus (2. Aufl, 23 S., 15 Pf.); Rauchsklaverei und Kultur, (8 S., 10 Pf.); Brotnot!, Milchnot! Warum? (28 S., 20 Pf.); Die Verwahrlosung der Jugend (35 S., 20 Pf.). Dr. Metzger erörtert gleichfalls bündig und in großen Strichen die Gegenstände: Der Weltkrieg. Bankerott oder Triumph des Christentums? (19 S., 20 Pf.) Der Feind und die Zukunft Oesterreichs. (20 S., 15 Pf.) Eine teilweise scharfe Antwort auf die Einwände gegen die Antialkoholbewegung bedeutet die Abwehrschrift Dr. Metzgers: Nächstenliebe oder — Wein? Offener Brief an H. H. Univ.-Prof. Dr. Karl Weiß über die „Alkoholfrage". (56 S., 40 Pf.) O. Heinz.

Führer durch die Marksburg. Von Prof. Bodo Ebhardt und Dr. Chr. Krollmann. 43 S. mit 18 Abbildungen im Text. Burgverlag, G. m. b. H., Berlin-Grunewald. Die alte, bei Braubach am Rhein herrlich gelegene Burg „Brubach", die im 15. Jahrhundert ihren ursprünglichen Namen gegen den jetzigen „Marksburg" (d. h. Burg des hl. Markus) vertauscht hat, ist seit 1900 Eigentum der „Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen", die bestrebt war, sie unter Leitung des auf diesem Gebiete als Autorität anerkannten Berliner Architekten Professor Bodo Ebhardt zu einem Musterbeispiel angemessener Wiederherstellung herauszubilden. Zu den bedeutendsten Unternehmungen gehörte u. a. die Erneuerung der Zwingermauern, der Markuskapelle, des Berchfrits, der nach den äußerst genauen Zeichnungen Wilhelm Dilichs (1606) seine alte Form wieder erhalten konnte. Seitdem hat die Marksburg für die Festversammlungen der Burgenvereinigung gedient; jetzt wird sie dem Zwecke geweiht werden, ein Kriegsinvalidenheim zu sein. — Der erste Abschnitt der sehr interessanten Ausführungen des vorliegenden „Führers" beschreibt das Burggebäude samt den zugehörigen Anlagen in sämtlichen Einzelheiten; zur Erläuterung dienen 18 gut ausgeführte Abbildungen; der zweite Teil verfolgt die Geschichte der Marksburg seit vorrömischer Zeit bis zur Gegenwart. Beide Teile sind Früchte außerordentlichen Fleißes, dabei angenehm und genußreich lesbar. Dr. O. Doering.

Auch ein „Weihnachts"-Plakat!

Allenthalben sieht man jetzt ein Weihnachtsplakat des bayerischen Roten Kreuzes. Die Arbeit stammt von dem Münchener Maler Walter Püttner, einem jener Modernen, deren Kunst sich in formaler wie inhaltlicher Beziehung von den guten Geistern der Ueberlieferung lossagt. Da der Verfertiger dieses Blattes wesentlich als Typus zu beurteilen ist, so darf man sagen, die Arbeit sei das Erzeugnis einer kennzeichnenden Richtung der neuen Münchener Kunst überhaupt — ein Geistesprodukt jener der rechten Tiefe und des wahren Ernstes entbehrenden, libertinistischen Art, die durch die Namen „Simplicissimus" und „Jugend" charakterisiert wird. Mitarbeiter der letzteren ist Püttner seit der Zeit ihres Bestehens. Das vorliegende Plakat, das übrigens vom lediglich künstlerischen Standpunkte aus eine, milde gesagt, unbedeutende Arbeit ist, zeigt nach inhaltlicher Seite Eigenschaften, um deren willen ich dem in der Bevölkerung sich kundgebenden ablehnenden Urteile nur beistimmen kann. In der Absicht, volkstümlich zu sein, verquickt es den Ernst des Anlasses (Weihnachtssammlung für unsere Feldgrauen) mit der Lustigkeit eines Puppenspieles! Es zeigt einen Soldaten, der mit einem in Ballettgewänder gekleideten „Engel" in einer an Zärtlichkeit grenzenden Art einherspaziert; beide tragen dicke Pakete und ziehen sie auf einem Schlitten hinter sich her. Von weihnachtlicher Stimmung enthält dieses Blatt keine Spur. Situation und Vortrag möchten allenfalls zu einem Faschingsplakate passen, dem man den Titel geben könnte „Heimkehr von der Redoute". Ein „Weihnachts"-Plakat aber, wie dieses, ist geeignet, den Beschauern — und da das Plakat überall in Bayern angeheftet wird, sind ihrer zahllose — ihre jetzt wahrlich ernste Weihnachtsstimmung zu stören und zu verkleinern. Keinerlei Rücksicht ist darauf genommen, daß es sich um das Fest der Geburt des Christkindes handelt, des göttlichen Friedensfürsten, zu dem sich in dieser dritten Kriegsweihnacht die Gebete bedrängter Seelen noch inniger emporschwingen werden als je zuvor. Statt dessen eine unwürdige Tändelei, die jedes christliche Gemüt, welchem Bekenntnisse es immer mit Ernst angehören möge, aufs tiefste verletzen muß. Auch das „Rote Kreuz" nennt sich nach dem Wahrzeichen des Christentums und schmückt sich mit jenem Signum, in dem wir siegen sollen. Wehe dem Soldaten, der sein Feldzeichen zum Lachen preisgibt! Daß das „Rote Kreuz" mit der Wahl dieses Plakates, das in Postkartenform auch bei den Münchener Soldatentagen verkauft wurde, so wenig Verständnis für die Empfindungen des Volkes bewiesen hat, verdient nicht nur Bedauern, sondern schärfste Verurteilung. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Die Aufführung der „lustigen Weiber von Windsor“ hat uns Freude gemacht, denn sie zeigte wieder Entwicklung bei dem Unternehmen. „Zar und Zimmermann“ war weit hinter unseren Erwartungen zurückgeblieben, die viel anspruchsvollere Oper Nicolais übertraf sie. Vor allem, es gingen Stimmung und Frische von der Bühne aus und die Sänger waren mit ihren Rollen verwachsen. Kruthoffer, der als holländischer Bürgermeister so übertrieben hatte, als spielte er für eine Kinoaufnahme, war ein übermütig-liebenswürdiger „Falstaff“ von wirklichem Humor. Frl. Edelhoff spielte die „Frau Fluth“ sehr anmutig-fröhlich und sang auch die anspruchsvolleren Teile ihrer Rolle sehr lobenswert. Strengeren Maßstab vertragen auch die Damen Zeller („Frau Reich“) und Frl. Hansen („Anna“), sowie der von Mayerhofer sehr vergnüglich gespielte „Junker Spärlich“. Herrigs Stimmmittel sind entwicklungsfähig, im Spiel verfällt er leicht in eine etwas einförmige Rinaldo-Pose. Auch dem Vertreter des „Fenton“ bleibt manches abzuschleifen. Die Aufmachung, auch im phantastischen Teil, war recht hübsch. Das teilweise „feldgraue“, tagsüber wohl nicht immer zu Proben disponible Orchester hielt sich unter Wollfahrts Leitung, von einigen Schwankungen abgesehen, recht wacker. Das Publikum, das sehr zahlreich erschienen war, folgte den munteren Bühnenvorgängen mit herzlichem Anteil und spendete den Sängern viel Beifall mit gutem Rechte, denn die Aufführung war von denjenigen der heurigen Spielzeit weitaus die beste.

Gärtnerplatztheater. „Die Förster-Christl“ hat vor Jahren bereits im Volkstheater mit der Josephine Glöckner aus Wien volle Häuser gemacht, in einer Fassung, die den dortigen Kräften angepaßt, mehr Volksstück mit Musik, als Operette gewesen. Auch am Gärtnerplatz gefiel die bühnengewandt geschriebene Operette von B. Buchbinder mit der gefälligen Musik von Gg. Jarno. Der Kontrast zwischen der naiven Urwüchsigkeit des Naturkindes und der strengen Formenwelt höfischen Lebens und das gekrönte Haupt, das sich liebend zu einem Mädchen aus dem Volke herabneigt, dann aber, seiner Pflicht bewußt werdend, schmerzvoll verzichtet, sind inzwischen noch verschiedene Male auf der Operettenbühne behandelt worden. Die heiteren und die sentimentalen Motive wirken jedoch auch heute noch. Frl. Menari gibt die Christine sehr frisch, anmutig und herzlich, so daß ihre Leistung neben derjenigen der Glöckner gut bestehen kann. Auch sie hat ein zahmes Reh, das sich auf den Brettern sehr wohlerzogen benimmt. Den „Kaiser Joseph II.“ spielte Herr Wonger mit gutem Gelingen. Zeder gab den Vater der „Förster-Christl“. Diese beiden Darsteller haben ein Weihnachtsmärchen verfaßt, das an der gleichen Bühne seine Uraufführung erlebte. „Der blaue Stern“, zu dem Fritz Neupert eine hübsche Musik schrieb, ist das alte Märlein von der Sehnsucht ins Weite, die doch ihre Erfüllung erst im engen Kreise der Heimat findet. Die in hübschen Versen dahinfließende und auch die Schaulust befriedigende Handlung fand, gut gespielt, bei jung und alt eine sehr günstige Aufnahme.

Münchener Volkstheater. Konrad Dreher hat mit seiner Truppe heuer „den alten Feinschmecker“ schon da und dort mit lebhaftem Erfolg gespielt, der ihm nun auch in der Heimat treu geblieben ist. Der Verfasser dieses Münchener Schwankes verbirgt sich hinter drei ***. Man sagt, er sei Ludwig Thoma; nun, wie dem auch sei, das Stück ist keine literarisch anspruchsvolle, aber ganz hübsch gemachte Arbeit. Es handelt von einem sehr erfolgreichen Münchener Weißwurstfabrikanten, der als Privatier und Witwer in den fünfziger Jahren sich in eine blutjunge Berlinerin verliebt, die des Malens wegen an die Isar gekommen. Es ist sehr unterhaltend, wie die Liebe in dem älteren Herrn plötzlich das Bedürfnis nach Bildung und höherem Schwung wachruft mit dem Ergebnis, daß er sich in seiner Umgebung lächerlich macht. Der blind Verliebte glaubt sogar felsenfest auf Gegenliebe hoffen zu dürfen, doch schließlich verlobt sich das Malfräulein mit einem Kunstmaler und der Herr Privatier ist „angeschmiert“. Nur die Gestalt des letzteren ist liebevoll ausgemalt, die anderen Figuren sind leicht skizziert. Die Hauptrolle bietet für Drehers humorvolle Charakterisierungskunst eine verlockende Aufgabe, die er sehr reizvoll löste. Dreher hat in den letzten Jahren so oft Stücke gewählt, die ihn zu wurstelhafter Komik zwangen; es war erfreulich, daß er einmal wieder einem sehr dankbaren Publikum zeigte, mit welch einfachen Mitteln er zu wirken vermag.

Frank Wedekind ist einmal wieder kräftig ausgepfiffen worden, was lange nicht der Fall gewesen, weil sich das Publikum meist unter die Tyrannis der „Gemeinde“ beugt. Nachdem das ausgegrabene Jugendwerk „Der Schnellmaler“ gar schnell in die Vergessenheit geraten war, ist der Dichter mit der Umetikettierung seiner Werke beschäftigt. Das mag nicht gerade viel Kopfzerbrechen machen, gibt aber Veranlassung, wieder Uraufführungen herauszubringen. Wer sich einst in „So ist das Leben“ gründlich gelangweilt hat, wird vielleicht sich von „König Niccolo“ mehr Kurzweil erhoffen. Diese Erwartung ist freilich in München nicht recht eingetroffen, und nun probierte es Wedekind mit „Till Eulenspiegel“, der nichts Weiteres ist, als eine Umarbeitung von „Oaha“. Man erinnert sich des Schlüsselstückes, das schilderte, wie ein Münchener Witzblattverleger schlecht an Herrn Wedekind handelte. Die Strafe ereilte den Geschäftsmann dadurch, daß seine hauptsächlichsten Mitarbeiter, die der Dichter so deutlich zeichnete, daß jeder sie kennt, eine Palastrevolution unternehmen und sich zu Teilhabern ihres Verlegers aufschwingen. Die Herren vom „Simplicissimus“ haben seinerzeit nach der Erstaufführung eine Erklärung erlassen, aus der hervorgeht, daß sie sich nicht beleidigt fühlen. Nun, das ist Privat- und Geschmacksache, künstlerisch bleibt der Eindruck bestehen, daß von einem verärgerten und deshalb durchaus humorlosen Manne unsaubere Wäsche in der Oeffentlichkeit gewaschen wird. Das Publikum hat sich damals für den ruppigen Ton dieser Redaktionsstubenunterhaltungen, die durch die Assistenz einiger fragwürdiger Weiblichkeiten „gewürzt“ werden, wenig interessiert. Wedekind suchte nun sein Tränklein, dem so viel bittere Galle beigemischt ist, dadurch schmackhafter zu machen, daß er es an dem Feuer des Weltkrieges aufkochte. Die Mobilmachung gab ihm Anlaß, seinen Hohn über die plötzliche Bekehrung der Witzblattleute zu vaterländischer Gesinnung auszugießen, und der nach dem Auslande verduftende Verleger erscheint nur noch gesinnungsloser und abstoßender als in der ersten Fassung. Dem Publikum der Kammerspiele erschien das Ganze so geschmacklos, widerlich und im Grunde langweilig, daß es sich zu einem sehr starken Protest ermannte, gegen den der Beifall derjenigen, die immer begeistert sind, nicht aufkam. Um der Chronistenpflicht zu genügen, sei erwähnt, daß unlängst in der „Bonbonnière“ „Tod und Teufel“, ein Stück von Wedekind, das sich gegen die „Sklaverei der Ehe“ wenden soll, vor Geladenen mit geringem Erfolg gegeben wurde. Ich ging nicht hin, weil in diesen arbeitsreichen Zeiten für Nachmittagsvorstellungen am Werktage eigentlich keine Zeit sein sollte, und ich glaube es demnächst auch so machen zu dürfen, wenn in der gleichen „nichtöffentlichen“ Weise (wenn auch immer zu wohltätigem Zwecke) der hier „verbotene“ „Weibsteufel“ Karl Schönherrs in Szene geht.

Aus den Konzertsälen. Adolf Wallnöfer ist eine fesselnde Musikerpersönlichkeit. Als Sänger, Bühnenleiter und Lehrer, Komponist von Chorwerken, einer Oper und zahlreichen Liedern ist er bekannt geworden. Man besuchte gerne einen Abend, der ausschließlich seinem Schaffen gewidmet war. Er schreibt sehr melodiös und reizvoll, seine Musik ist liebenswürdig und anmutig. Unter den vertonten Versen lagen ihm diejenigen von Uhland und Liliencron am besten; dagegen hatte man bei anderen, so bei Goethe und Mich. Georg Conrad den Eindruck, als erschöpfe der Komponist nicht ganz den geistigen Gehalt. Aus den genannten Dichtern ersieht man, daß der Tonsetzer nicht irgendeine Stilrichtung bevorzugt. Er scheint sehr leicht zu komponieren, alles, was ihm bei der Lektüre irgendwie bemerkenswert erscheint, scheint sich bei ihm in Lieder umzusetzen. Es fiel mir ein Ausspruch des heute vergessenen Aug. Bungert ein, der sagte: „Die Musik kommt beim wirklich Dichterischen mir von selbst entgegen.“ Der Sopranistin Erna Bauer, deren stimmliche Mittel noch durch mehr Schliff gewinnen würden, liegen die anmutig heiteren Lieder am besten. Sehr wirkungsvoll sind die drei Klavierstücke op. 109, die August Schmid-Lindner freilich geradezu faszinierend spielte. Mit Palma von Pászthory bot er eine Klavier-Violinsonate in Cis-Moll, die sehr herzlich aufgenommen wurde. In drei Violinstücken konnte die genannte Geigerin nochmals ihr schönes Können erweisen. Das Publikum dankte den Künstlern durch starken Beifall und ehrte auch den sympathischen Tondichter durch freundliche Hervorrufe. — Die geschätzte Sängerin Ella Becht erzielte auf einem Liederabend sehr freundliche Erfolge. Ihr Konzertpartner, der trotz starker Heiserkeit auf der Erledigung seines Programmes bestand, hat damit wohl sich und den Hörern keinen Dienst erwiesen. — Klavierabende. Ueber Pauer, der die Hörer durch die Stärke und Eindringlichkeit seiner künstlerischen Interpretation hinriß, wäre nur oft Gesagtes zu wiederholen. Die Eroica-Variationen und die Fis-Moll-Sonate von Brahms hinterließen mir den tiefsten Eindruck. Beethoven widmete K. Ansorge seinen Abend. Sein Spiel ist von reifstem Können, Innerlichkeit und Geschmack, in der dramatischen Steigerung oft hinreißend. Gleich ihm fand viel Beifall Sandra Droucker. Auch diese Pianistin wird seit Jahren wegen ihrer reifen Technik und ihres feinen Stilgefühls stets gerne wieder gehört. Ihr trefflicher Anschlag und die Klangpoesie ihres Spieles kamen auch diesmal zu schöner Wirkung. — Viel Interesse begegnete dem jungen Geiger Andreas Weißgerber. Der Künstler ist erst 16 Jahre alt. Man erstaunt über die Reife seines Könnens. Sein

Ton ist von Reinheit und weicher Schönheit; auch sein Vortrag wirkt sympathisch. Raucheisen begleitete ihn mit Feingefühl. Der Lautensänger Rolf Ruoff hatte teils seine ernsten, teils heiteren Gaben vorzugsweise auf den Krieg eingestellt und manche Lieder auch selbst vertont. Eine sympathische Baritonstimme und ein feinschattierter Vortrag wußten das Publikum in Stimmung zu versetzen und lebhaften Beifall auszulösen. Einen Brahmsabend boten Erich Hanfstängl und Anna Maria Lenzberg, der auch manches seltener gehörte Lied dankenswerterweise zum Erklingen brachte. Frl. Lenzberg hat eine wohl geschulte Stimme und ein ausgezeichnetes Vortragstalent, letzteres bedürfte bei Hanfstängl weiterer Vertiefung. Sein stimmliches Material ist sehr schön.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Verkehrseinschränkungen — Wirtschaftliche Entwicklung — Neuer Rekord der deutschen Flussstahlerzeugung — Britanniens Blockade und Rumäniens Bezwingung.

Hindenburgs Forderung der grossen Kraftanspannung ganz Deutschlands zur Abwehr und Bezwingung unserer Feinde beherrscht die Tagesordnung. Die Unklarheiten im Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst wurden durch den Reichstag zumeist beseitigt. Willkürliche Eingriffe in die persönliche Freiheit und in die wirtschaftliche Selbstbestimmung des Einzelnen sind durch verschiedene Verbesserungen, wie Arbeiter- und Angestelltenausschüsse, grundsätzliche Festlegung auskömmlicher Arbeitslöhne verschwunden. Für unsere Gesamtindustrie, für den Handel, für die mittleren und kleinen Gewerbe wichtig sind die von Generalleutnant Gröner, dem Leiter der „Wumba", abgegebenen Garantien, dass bei der notwendigen Einschränkung und Stillegung von Betrieben mit Vorsicht und ohne Gewalt vorgegangen werde. In Vorbereitung dieses Hilfsdienstes und bedingt durch die starke Inanspruchnahme des rollenden Materials für Truppen und Munitionszwecke sind neuerliche Einschränkungen im Eisenbahnreiseverkehr, wie Verringerung des Schnellzugwesens unter Vereinfachung der Wagenklasseneinteilung, beschlossen. Parallel hiermit geht eine Verkürzung des Tagesverkehrs an den Postschaltern, auf den Stadt-, Hoch-, und Strassenbahnen unserer Grossstädte, eine Eindämmung jeder Lichtreklame, der frühe Laden-, Gast- und Schankwirtschaftsschluss. Nach einer amtlichen Mitteilung des bayerischen Verkehrsministeriums bleibt der Winterfahrplan aufrecht erhalten dergestalt, „dass eine weitgehende Schädigung des allgemeinen Wirtschaftslebens vermieden wird." Dass die damit verbundene bevorstehende Einschränkung des gesamten Kohlenverbrauchs bei uns nicht einer Kohlennot entspringt, sondern lediglich der restlosen Wirtschaftseinstellung auf den Kriegshilfsdienst, bezeugen die durch den Wagenmangel bereits zu registrierenden Kohlenanhäufungen an der Saar, in den rheinischen und Ruhrkohlengebieten, nachdem für Heeresverwaltung, Truppentransporte und die okkupierten Länder ein grosser Teil des rollenden Materials absorbiert werden musste. Im Reichstag wurde bei Beantwortung einer kurzen Anfrage inzwischen Abhilfe zugesichert. Feierschichten in diesen Industriegegenden waren zeitweise die Folgen jener Stockung. Auch die Verteilung des Dezemberkontingents von Rohzucker an die Verbrauchszuckerfabriken, wodurch eine Verkehrsbelebung der deutschen Produktenmärkte ermöglicht ist, erfährt durch die Bahnverladeschwierigkeiten einige Verzögerung. Eine unerfreuliche Folge ist die durch die Export-Eindämmung gegebene, wenn auch jedenfalls nur vorübergehende Devisenkursverschiebung zu ungunsten unserer Reichsmarkwährung.

Wie wenig aber die genannten Kriegswirkungen eine Verschlechterung unserer Wirtschaftszustände bedeuten, zeigt neben der unverändert reichen Kohlenproduktion die Flussstahlerzeugung im deutschen Zollgebiet mit einer neuen Höchstleistung im Oktobermonat von 1,423,535 t gegen 1,393,186 t im September bei einer Tagesleistung von 54,751 t gegen 53,384 t im Vormonat. Der Gesamtversand des rheinisch-westfälischen Zementverbandes im Oktober beziffert sich auf 5407 Doppelwaggons gegen 4619 Dw. im Oktober 1915. Ununterbrochen günstige Meldungen aus der Schwerindustrie und dem Maschinengewerbe, sowie die guten Dividendenschätzungen für die Januarpapiere, neuerlich bekannt werdende Daten über Auftragsbestände bei Industrieunternehmungen aller Art wie kürzlich in der Generalversammlung der Viktoriawerke-A.G. Nürnberg, Kapitalsvermehrungen wie bei den Vereinigten Glanzstoffabriken A. G. Elberfeld, der Motorenfabrik Oberursel A. G., der Deutschen Gussstahlkugel- und Maschinenfabrik A. G. Schweinfurt und der A. G. Tränkner und Würker Nachfolger Leipzig bestätigen die unverminderte Stärke der fortdauernden Hochkonjunktur. Sie spiegelt sich auch wider in den zur Veröffentlichung gelangenden Bilanzergebnissen der Brauerei-Unternehmungen — die A. G. Hackerbrauerei und die Aktienbrauerei zum Eberl-Faber München erhöhen ihre Vorjahrsdividenden von je 3% auf je 4%, die übrigen Münchner Brauereien verteilen die Vorjahrsdividende —, in den Dividendenerträgnissen bei anderen Grossindustrien, wie Maschinenfabrik Weingarten 12% gegen 6%, Pfälzische Nähmaschinen- und Fahrräderfabrik Gebrüder Kayser 15% gegen 8%, Düsseldorfer Eisenhüttengesellschaft 8% gegen 0%, Verein für Zellstoffindustrie Dresden 10% gegen 2%, und nicht zuletzt in den in der Fachpresse erörterten voraussichtlichen Ergebnissen unserer Grossbanken, welche bei durchaus gesteigerten Gewinnen überwiegend mit erhöhten Dividendenerklärungen rechnen. Von Münchner Instituten wurden Dividendentaxen in der Vorjahrshöhe von der Süddeutschen Bodenkreditbank und der Bayerischen Handelsbank bekannt. Im Abschluss der Friedr. Krupp A.-G., unserer grössten Waffenschmiede, mit seinen gigantischen Ziffern und Bilanzeinzelheiten, in der Gründung des „Bayerischen Aluminiumwerkes" — ein Drittel unseres Gesamt-

bedarfes an diesem Metall kann dadurch gedeckt werden, bei 30 Millionen Mark Gesamtkosten wird der Innfluss als grösste bayerische Wasserkraft mit 55000 Pferdekräften ausgebaut — äussert sich ebenfalls unsere nicht erlahmende industrielle Kraft. Höchst anerkennenswerte Momente heimischer Tätigkeit sind die Massenarbeit der vielseitig wichtigen Kriegsvolkszählung am 1. Dezember mit rund 15 Millionen Haushaltungslisten, ferner die Bundesratsverordnung zur Erhöhung der Familienunterstützung mit rückwirkender Kraft und ebenso die jetzt bekannt werdenden Erfolge des „ein Jahr deutsche Post in Polen." 75 Post- und Telegraphenanstalten mit über 34000 km Leitungen, z. Z. der Russenherrschaft 11788 km Leitungen, erledigen monatlich rund 175000 Depeschen und 780000 Gespräche. Auch des wesentlich gesteigerten Funkspruchverkehrs durch Benützung einer neuen dritten Linie nach Spanien — mit den amerikanischen Gegenstationen wurden im Oktober allein schon mehr als 20000 Worte ausgetauscht, britische und welsche Unwahrheiten konnten dabei widerlegt werden, die eingetretene Funkspruch-Gebührenermässigung von 1.50 Mark auf 35 Pfennig pro Wort wird sich weiterhin bemerkbar machen — und der mit Amerika amtlich vereinbarten Postbeförderung durch unsere U-Boote sei gedacht. Unsere herrlichen Waffenerfolge in Rumänien bringen uns neben reichen Industriebezirken — die Walachei hat ausser den Erdölquellen grosse Warenlager und Fabriken der Textil-, Glas- und Zementsparten — Getreide, Mais, Vieh in erheblicher Menge. Sogar die britische Presse, Zeitschrift „Fortnightly Review", erwähnt, dass die Mittelmächte bei technischen Verbesserungen in der Ausbeute und Organisation derartiger Hilfsquellen unbegrenzt durchhalten können, Britanniens Blockade ganz, zum mindesten erheblich wirkungslos verbleiben muss. General Ludendorffs Aeusserung, dass „die Kriegslage für uns im gegenwärtigen Augenblick so günstig sei wie lange nicht", darf wohl auch auf unsere Wirtschaftsgebiete zutreffen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Sendet zu Weihnachten Bücher ins Feld!

Eine reiche Auswahl von Literatur, womit ein Soldatenherz erfreut werden kann, finden unsere verehrl. Leser und Leserinnen auch in dem Inseratenteil dieser Nummer von den angesehensten Verlegern angezeigt.
Auch für die Lieben daheim bildet ein gutes Buch stets ein willkommenes Festgeschenk.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Friedrich Nietzsche, der Immoralist und Antichrist. Von Dr. Julius Reiner. M. 1.—. (Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung.)

Die völkerrechtliche Stellung des apostolischen Stuhles. Von Univ.-Prof. Dr. U. Lampert. brosch. M. 1.—. (Trier, Petrus-Verlag.)

Mehr Särge als Wiegen. Von Stadtpfarrer Edmund Kreusch. (Karlsruhe, Macklotsche Buchhandlung.)

Dorffrühling und Dorfheime. Von Pf. J. Weiler. 96 S. 80 Pf. (Trier, Paulinus-Druckerei.)

Deutsche Schatten- und Scherenbilder. Von Martin Knapp. — **Das neue Gartenbuch** für Kriegs. und Friedenszeiten. — **Kochbuch 1916.** Von Ella Petersen. Je M. 1.90. (Dachau, Gelber Verlag.)

In der Schule des Evangeliums. Von Herm. J. Cladder S. J. und Karl Haggeney S. J. 4. Bändchen: Die Scheidung zwischen Volk und Jüngern. M. 2.—; geb. M. 2.80. — **Im Herrbann des Priesterkönigs.** Von Karl Haggeney S. J. 3. Teil: Meister und Jünger (Pfingstfestkreis). 2. Hälfte. M. 4.60; geb. M. 5.50. — **Die vier Evangelien.** Von Hochschulprofessor Dr Bartholomäus Heigl. M. 6.—; geb. M. 7.—. — **Ordensleitung.** Von Ignaz Watterott O M I. M. 4 80; geb. M. 6.—. **Im Dienste der Himmelskönigin.** Von P. Sinthern und G. Harrasser. 2. Bd. M. 3.50; geb. 4.50. — **Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg.** 10. Bdch. **Rosenkranz und Weltkrieg.** M. 1.30; geb. M. 1.80. — 11. Bdch. **Unser Gott über uns und in uns.** M. 1.20; geb. M. 1.80. Je 1. und 2. Aufl. — **Das Dorf in der Himmelssonne.** Von Heinrich Mohr. 9.—11. Aufl. M. 2.—; geb. M. 2.50. — **Wer da?** Von Sebastian von Oer O. S B. 4. Aufl. Brosch. 50 Pf. — **„Nachfolge Christi" in 4 Heften.** „Von der Seelenzucht", „Vom Seelenwege", „Vom Seelensegen", „Vom Seelenbrot" zusammen in einer Scheide (M. 1.80; die Heftchen nacheinander je 40, 30, 80 und 30 Pf.) (Freiburg i. B. Herder.)

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Band 28. Weltkriegsbilder. Dritte Sammlung. Geb 60 Pf. (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.)

Kriegsbüchlein. Von M. v. Greiffenstein. M. 1.30. (Innsbruck, „Tyrolia".)

Weltpolitische Entwicklungsstufen 1895—1914. Von Univ.-Prof. Dr. Justus Hashagen. 94 S. 8⁰ M. 1 80 — **An der Schwelle des dritten Kriegsjahres.** Von Univ.-Prof. Dr Justus Hashagen. 30 S. M. 1.—. (Bonn, Ludw. Röhrscheid.)

Kriegserinnerungen aus dem Weltkriege 1914/16. Von Kgl. Prorektor Karl Hövels. (Würzburg, Verlag Karl Hövels.)

Kennen Sie Rußland? Herausgeg. v. d. „Liga der Fremdvölker Rußlands". — **Nicht Deutschlands — Europas Friedensziel im englischen Weltkrieg.** Von F. Oloff. 8⁰ 208 S. M. 8.50 — **Innere Kolonisation** oder landwirtschaftlicher Großbetrieb nach dem Weltkrieg? Von Carl Blank. M. 1.25. — **Teuerung und Krieg.** Von Dr. Carl von Tyszka. — **Die belgische Sphinx.** Von Dr. Hanns Kullmer. 80 S. 8⁰ M. 1.50 (Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht.)

Zur Rassen- und Ostjudenfrage. Von Dr. E. Zivier. M. 1.—. (Posen, Verlag Jos. Jolowicz.)

Die Kriegsfinanzen. Von Karl Theodor von Eheberg. M. 2.—; geb. M. 2.60. (Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung.)

„Sieg". Von Ferdinand Gruner. M. 3.30. (Warnsdorf i. B., Ed. Strache.)

Vorzügliche literarische Weihnachts-Geschenke

aus dem Verlage der

Bonifacius-Druckerei in Paderborn.

Unentbehrlich für die Bibliothek des gebildeten Katholiken ist das großartige Sammelwerk:

Katholische Lebenswerte.

Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben.

Bisher sind erschienen:

Band I.

Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie. Von Dr. **Franz Sawicki,** Professor der Theologie in Pelplin. Zweite Auflage. XVI u. 340 Seiten gr. 8⁰. Preis geheftet 4.— M., elegant gebunden 5.— M.

Band II.

Die Kulturkraft des Katholizismus. Von Dr. oec. publ. **Hans Rost,** Schriftsteller in Augsburg. XXIV und 504 Seiten gr. 8⁰. Preis geheftet 5.— Mk., elegant gebunden 6.— M.

Band III.

Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit. Von Dr. **Otto Willmann,** k. k. Hofrat in R. XVI und 188 Seiten gr. 8⁰. Preis geheftet 2.80 M., elegant gebunden 3.80 M.

Band IV.

Das Seelenleben der Heiligen. Von Universitätsprofessor Dr. **A. Rademacher.** XVI und 240 Seiten gr. 8⁰. Preis geheftet 3.20 M., elegant gebunden 4.20 M.

Von geschichtlicher Bedeutung ist das kleinere Sammelwerk:

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben v. **Konrad Kirch,** S. J. Vollständig in 12 Bänden. Jeder Band umfaßt ca. 200 Seiten kl. 8⁰. Drei Teile zu je vier Bänden. I. Teil: Aus dem christlichen Altertum; II. Teil: Aus dem Mittelalter; III. Teil: Aus der neueren Zeit. Preis des einzelnen Bandes geheftet 1.20 M., in elegantem Originaleinband 1.50 M.

Bis jetzt sind erschienen: I, 1. **Die Kirche der Märtyrer,**
I, 2. **Glaubensstreiter im Osten,**
II, 1. **Leuchten in dunkler Zeit.**
In Vorbereitung ist: I, 3. **Lehrer des Abendlandes.**

Hier handelt es sich nicht um eine Heiligenlegende im landläufigen Sinne des Wortes, sondern um ein streng wissenschaftliches Werk, das die Heiligen so darstellt, wie sie tatsächlich lebten und wirkten.

Ein Werk von bleibendem Werte ist:

Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken. Von **G. Palau** S. J Aus dem Spanischen verdeutscht von Dr **Eberhard Vogel.** Mit einem Vorwort von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie an der Bischöfl. theolog. Fakultät zu Paderborn. XXIV und 224 Seiten kl. 8⁰. Preis geheftet 1.50 M., gebunden in Leinen 2.— M., in schwarzem Kunstleder mit Goldschnitt 2.80 M., in Chagrin mit Goldschnitt 4.— M.

Zu den bedeutungsvollsten wissenschaftlichen Werken ist zu zählen:

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Von Dr. **Heinrich Funke.** 178 Seiten 8⁰. Geheftet 2.20 M., gebunden 3.— M.

Das vortreffliche Werk enthält lichtvolle, vom sittlichen Ernste durchwehte Darbietungen über das Wesen und die Eigenschaften der Philosophie, über die subjektiven Vorbedingungen zu ihrem Studium und über den Weg zur wahren philosophischen Weltanschauung.

Als eine höchst lehrreiche Sammlung fesselnder Lebensbeschreibungen ist zu empfehlen:

Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben von **Johann Jakob Hansen,** Pfarrer. Band I—VIII. Preis elegant gebunden à Band 4.60—5.20 M.

Das Werk will der heutigen Generation beweisen, daß wir Katholiken auf allen Gebieten bedeutende Männer aufzuweisen haben, und daß für den Katholizismus gar kein Grund vorhanden ist, vor der marktschreierischen Moderne die Segel zu streichen.

Fesselnd, belehrend und geradezu veredelnd sind die nachstehenden drei Werke:

Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben. Von Oberlehrer **H. Schauerte.** Ausgestattet und illustriert von **Oscar Gehrig.** 215 Seiten 8⁰. Preis geheftet 2.60 M., gebunden in Originalband 3.60 M.

Der Verfasser führt uns auf munteren Wanderungen durch den Wechsel der Jahreszeiten. An die Vorgänge in der Natur werden Lehren und Mahnungen für das Menschenleben geknüpft.

Auf Gottes Spuren. Von **Joseph Rüther.** Buchschmuck von **Oscar Gehrig.** 94 Seiten 8⁰. Preis geheftet 1.60 M., gebunden in Originalband 2.40 M.

Gleichsam auf einem festen Punkte stehend, sieht der Verfasser die Natur vor sich ausgebreitet und greift bald diese, bald jene Einzelheit heraus, die er ebenso praktisch wie tief wissenschaftlich zu erörtern weiß.

Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg. Von **R. Trutz,** Kommerzienrat. 186 S. 8⁰. Preis geheftet 2.— M., modern gebunden 2.60 M.

Der Verfasser, armen Verhältnissen entsprossen, erzählt, wie er es durch regen Eifer, rastloses Streben und festes Gottvertrauen zu Besitz, Rang und Ehren gebracht hat. Das Werk ist geeignet, die junge Welt zu gläubiger Strebsamkeit anzuspornen.

Passende

Weihnachts-Geschenke!

Reisekoffer in allen Preislagen :: Handtaschen und Plaidrollen :: Toilettetaschen und Handtäschchen :: Portefeuillewaren usw. :: Grösste Auswahl. Nur solide Ware. Für HH. Offiziere und Sportleute: Reitstöcke und -Gerten mit echten Silbergriffen usw.

Benno Marstaller, Kgl. Hof-Sattler :

Telephon: 50939.

Damenstiftstr. 16. **München** Pfandhausstr. 1.

Militär-Bürsten

Putzzeuge Pferdekartätschen

billigst. — Uebernahme grosser Lieferungen direkt durch

Hof-Bürstenfabrikant Mer[...]

München 17 — Telephon 27[...]

Schäfflerstr. 5 Nordendst[...]

Mittelfränkische Kreis-Darlehenskasse Burgfarrnbach

Ausstattungs-Anstalt

Gewinne Mk. 400.—

Letzter Einzahlungstermin: 10. Dezember.

Neuaufnahmen zu Mk. 2.40, sowie Jahresbeiträge zu Mk. 2.20 zur diesjährigen Ziehung nehmen entgegen:

Die Filialkassiere und die Hauptkasse.

Zum hl. Weihnachtsfeste.

Wieder naht, wie jedes Jahr,
Sich die große, große Schar
Armer kleiner Waisen,
Bitten euch um Kleid und Brot.
Gar so dringend ist die Not!
Müssen wir's beweisen?

Kommt u. seht, des Hauses Raum
Faßt die vielen Kinder kaum,
Täglich kommen neue,
Wenn der Vater sie gebracht,
Zieht er aus in blut'ge Schlacht,
Zählt auf eure Treue.

Freilich, jetzt ist schwer die Zeit,
Ach, sie brachte bitt'res Leid
Wohl in alle Herzen.
Und ihr schenktet schon so viel!
Das war euer schönes Ziel:
Lind'rung fremder Schmerzen.

Großes habt ihr schon getan,
Klopfen dennoch heut' wir an,
Nennt's nicht unbescheiden.
Gebt ein Scherflein, noch so klein,
Gott, der Herr, wird euch verleihn
Trost in euren Leiden.

Bald weht des Winters schar[...]
Vielleicht fleht euch ein liebes[...]
Zur Nacht in Schnee und [...]
O weh, des Krieges, der [...] trennt!
Doch was ihr ihm nicht [...] könnt,
Gebt's einer armen Waise!

Wir flehn zu Gottes [...]
Daß er bezahlt die Dankes[...]
Gar reichlich auch vergelte [...]
Daß er mit starker, sich'rer [...]
Den Kaiser schirm, das [...]land
Und unser Heer im Felde.

Und jener, der nach Kampf [...]
Uns einst das große [...]
Das Friedenskind von oben,
Gewiß, es läßt auf unser [...]
Euch eure Lieben wiederseh'n
Nach dieses Krieges Toben.

Wir beten ja aus Herzensgrund
Im Waisenhause Stund' und Stund':
„Herr, laß uns Hilfe werden!
Naht diesmal sich die heil'ge Nacht
Mit ihren Gaben, ihrer Pracht,
Dann schenke Fried' auf Erden!"

Antonius-Waisenhaus Damme i. Old.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage ist soeben erschienen.

Was soll ich lesen?

Literarischer Ratgeber.

1. Teil: Schöne Literatur, Kunst und Musik. — Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 144 Seiten. — Unter Mitwirkung vieler Fachmänner herausgegeben von **Hermann Acker.** Preis Mark 2.—.

Was soll ich eigentlich lesen? Tausende von ernsten Menschen gibt es, die gern mit wertvoller Literatur sich beschäftigen würden, wenn sie ihnen nur bekannt wäre. Diesen Suchenden nach dem wahrhaft Großen und Bleibenden in unserer und fremder Literatur möchte dieses Werk Führer sein.

Dieser Ratgeber ist kein trockenes Bücherverzeichnis. Zu jeder Abteilung bringt er von Fachmännern geschriebene Einführungen. Die einzelnen Dichter und Künstler werden in ihrem Schaffen gekennzeichnet und ihre Schriften im einzelnen gewertet.

Der zweite Band des Ratgebers: „Was soll ich lesen?" ist im Druck und umfaßt die Abteilungen: Religiöse Bildung, Religiöses Leben, Kirchengeschichte, Heiligenleben, Missionskunde, Erziehungswissenschaft, Philosophie.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Paulinus-Druckerei, G.m.b.H., Trier.



Auswahlen u. Abbildungen bereitwilligst.

Zweifel an der göttlichen Vorsehung

werden wohl kaum anderswo besser widerlegt als in **Prof. Alb. Meyenbergs Schriften**

„Zeichen der Zeit" **M. 3.75** und „Wie kann Gott dem Weltkrieg zuschauen", 95 Pf. Das letztere Buch ist wegen seinem handlichen Format sehr geeignet für Soldaten.

Verlag Räber & Cie., Luzern.

Apotheker Kanfts

bestbekannt. Birken-Haarwasser vorzügl. Mittel zur Förderung d. Haarwuchses, gegen Haarausfall u. Schuppenbildung, wirkt sicher u. zuverlässig. Preis pro Flasche M 2.75, 3 Flaschen M 7.50 frko.

Alleindepot: **G. Knoblauch, Freudenstadt 11.**

Geschmackvolle, elegante u. leicht ausführbare Toiletten

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, mehr als 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: K 3 50 = Mk. 3.—. Einzelne Hefte 60 h = 52 Pfennig. Gratisbeilagen: „Wiener Kinder-Mode", „Für die Kinderstube", „Für ältere u. stärkere Damen", „Für Haus und Küche", „Schnittmusterbogen". Schnitte nach Mass. Die Abonnentinnen erhalten Schnitte nach Mass für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl gegen Ersatz der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. — Die Anfertigung jedes Toilettestückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht. Bestellungen nehmen alle Postanstalten u. Buchhandlungen entgegen.

Grosse Ersparnis!

beim Einkauf meiner

Qualitäts-Zigarren

Probesortiment von **300** St. 10, 12 u. 15er Mk. **30.50** frco. p. Nachn. od. Voreinsend. Postscheckkonto München 5253. **Franz Steffens,** Zigarrengrossbdlg., **München,** Elvirastrasse 9.

HARMONIUM

die Königin der Hausinstrumente

HARMONIUM

sollte in jed. Hause zu finden sein

HARMONIUM

mit edlem Orgelton v. 49-2400 M.

HARMONIUM

auch von jederm. ohne Notenk. 4 st. spielbar. Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Päpstl. Hofl., Fulda 224.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Haushaltsbuchführung.

Höchst praktisch! Preis Mk. 1.— Handelslehrer Rehse, Hannover 20. Muster frei!

Verlag J. Thum, Kevelaer

Ein neues **Weihnachts- und Ostergeschenk** für unsere lieben Kleinen.

Henriette Brey

Tapfere Helden

Erzählungen für die lieben Schulkinder besonders für Erstkommunikanten. Original - Illustrationen und farbige Randeinfassungen.

Ein ganz apart ausgestattetes Werkchen 16×11 cm. In elegant. Geschenkband M 1.80 m. Goldschn. M 2.75.

Das hl. Evangelium an Sonntagen:

von Religionsl. **W. Ott.**

Ein Gebet- u. Erbauungsbüchlein, besonders für Studierende u. Gebildete.

Geb. in Cal. Rotschn. M 1.80 Cal. Gold M 2.20, Chagrin Gold M 2.75, echt Saffian Gold M 4.25.



Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Ein im **gotischen Stile** gefertigter, ungebrauchter

Hochaltar

(Flügelaltar) **ist zu verkaufen.**

Desgleichen ein

kleineres Altärchen

(wenig gebraucht, **in moderner Stilart**) komplett.

Anfragen unter S. S. 16932 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

Vom Mädchen zur Frau.



Zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch von **Frau Dr. Em. L. M. Meyer. 60. Tausend.**

Pappbd. M. 2.40, Leinenbd. M. 3.30, m. Goldschnitt M 3.80 (Porto 20 Pfg.) Erörtert wird: Säuglingspflege, Kindererziehung, die Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in d. Ehe, Mutterschaft, Die alleinstehende Frau usw.

Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!

Verlag v. Strecker & Schröder, Stuttgart 1

Vervielfältigungs-Apparate und Schreibmaschinen

in höchster Vollendung liefert die

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H. Langenlonsheim 1 (Nahe).

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**

Schwächezuständen, Appetitlosigkeit und in der Rekonvaleszenz, für Kinder und Erwachsene ist

Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobin

in Sirup-, Tabletten- oder Zeltchen-(Pralinees-)Form à M. 2.— u. 3.50 von vielen Autoritäten in Kliniken u. Lazaretten erprobt u. verordnet.

Dr. med. Phil. Pfeuffers flüssiges Hämoglobin (Hämatogen) d. Fl. Mk. 3.20.

Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12. Telephon 23632.



Dresden Scheffelstrasse hat allein „Atama"-Straussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg 3 M. 60 cm 6 M. Straussboas 5, 10, 20 M., Reiher 1, 2, 4, 6 M bis 60 M. Hutblumen, 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.

Englisch, Französisch, Italienisch,

leichtfassl. gedieg. interessanter **Selbstunterricht.**

Probegrat. Verlag Neue Fremdspr. **„Anschauungsmethode":** München C. 6, Sendlingerstr. 75. Angabe d. gewünschten Sprache erbeten.

Talar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Das neue deutsche Mundwasser

von **Apotheker Th. Müller Herrenberg** (Württ.)

ist das Beste.

½ Fl. M 2.50, ⅓ Fl. M 1.25. Versand gegen Nachnahme. Bei 3 Flaschen franko.

Brief-Mappen,

mit praktischer Mechanik à Stück 90 Pf, 6 Stück ein Postkolli M. 5.40 franko Nachnahme. Ablegemappen mit Register à Stück 50 Pf. Nachnahme.

G. Knoblauch, Freudenstadt (Württemberg).

Ia Back-Butter

Ersatz – 90% Nährwert!

Dem Verderben nicht ausgesetzt. Geprüft von gerichtl. vereid Sachverständigen. Behördl. genehmigt 1 K. Paket franko für 8 Pf. Mk. 15.60 f. Selbstverbr. ohne Fettmarken. Ist erprobt erstklassig! - Wird nicht ranzig! Garantie f. gutes Ankomm. Versand gegen Voreinsendung.

W. Hammacher, Essen W, Am Mühlenbach. Postscheck-Konto Cöln Nr. 28991.

Ia Kanarienhähne

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 10, 12, 15, 18, 20, 25—30 M. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe. Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei. 1. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U1

Viel lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Schwäb. Hall
Hotel Kronprinz.

Partenkirchen (Oberbayern) **Dr. Wigger's Kurheim**
Sanatorium für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Betrieb und Verpflegung ohne Störung.
Wintersport.

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Verein kathol. Hausbeamtinnen Deutschlands
Zentrale **Cöln,** Dasselstr. 73/I.
Familien und Anstalten empfiehlt unsere gemeinnützige **Stellenvermittlung.**
Jederzeit tüchtige Hausbeamtinnen: Hausdamen, Gesellschafterinnen, Wirtschafterinnen, Erzieherinnen usw.

Institut St. Mariä
der Englischen Fräulein Mainz.
Höhere Mädchenschule, wissenschaftl. und
Haushaltungs-Pensionat.
Vorzügl. Ausbild. in Sprach. (Engl., Franz., Ital., Spanisch u. Latein). Prospekte durch die Oberin.

Städtische Höhere Schule u. Schülerheim zu Bergheim (Erft) bei Cöln.
Die Abgangszeugnisse der Schule berechtigen zur Aufnahme in die Untersekunda des Gymnasiums oder Realgymnasiums. Einjährigenberechtigung wird nach dem Kriege angestrebt. Prospekte durch den geistlichen Leiter **Schunck,** Direktor. Fernsprecher Nr. 77.

!Töchter!
aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich der Erziehung der Waisen unserer gefallenen Helden widmen wollen, finden Aufnahme bei den deutschen Schwestern im
St. Josefsheim U. L. Fr. Graupen
bei Teplitz-Böhmen.

Dr. Holzberg's
Lehr- und Erziehungsanstalt Heidelberg
Heidelberg Colleg. Gegründet 1887.
Lehrplan des Realgymnasiums mit wahlfreiem Latein. Eingehende Behandlung der neueren Sprachen. Vorbereitung für Einjährige und Reifeprüfung. Vorzügliche Lehrkräfte. Kleine Klassen. Einzelbehandlung.
Internat: 4 eigene Häuser für 70 Schüler. Südlage am Neckar gegenüber dem alten Schlosse 50000 Quadratmeter Spielplätze und Gärten. Gleichmässige Ausbildung von Körper und Geist. Arbeitsstunden. Ausführliche Prospekte durch die Direktion.

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höhere Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima- und Einjähr.-Prüfung. Internat; Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unter Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 u. Ostern 1916 haben wieder sämtl. Prüflinge bestanden.

Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau"
zu bedeutend ermässigten Preisen.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G., Stuttgart.



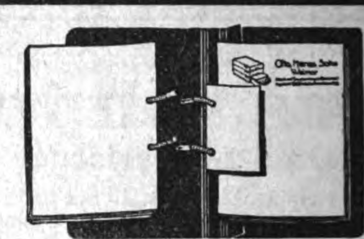
Haftpflicht
Unfall-Leben
950000 Versicherungen.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Sprach- und Handelsschule
„Minerva"
Heilbronn a. N.
Erfolgreiche Vorbereitung zur **Einj.-Freiw.-Prüfung** (wiederholt bestanden alle Prüflinge) u. **Post u. Eisenbahn.** ½ Jahreskurse. Prospekt u. Referenzen frei. Familien-Pension. Ausbildung zum Kontorberuf auch für Töchter.

Aeltere Priesterkandidaten, D. U. u. verwund. Soldaten
werden rasch zum **Not-Einjährigen** und **Abitür** befördert. Einige Schüler legten kürzlich Einjährig.-, Fähnrich- oder Abiturientenexamen ab m. mehreren „Gut"-Prädikaten. 1500 M.
Köln, Pfälzerstraße 66
Rektor J. H. Schütz,
Ehrenkanonikus.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.



HENSSER 1916
Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!
Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.
Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.
OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



An Kriegsgefangene
in **Frankreich, England** und **Russland** versenden
Lebensmittel
prima Qualitäten. Erstklassige Referenzen in Deutschland. Verlangen Sie unsere Preisliste.
J. Zivi & Co., Delikatessen, Genf
NB. Die Sendungen befördert das **Rote Kreuz** hier kostenfrei und erteilt auf Wunsch Empfangsquittung.
Preislisten können Sie auch beziehen durch
Adolf Zivi, Mannheim F. 4. 7.

Pater Finn's Jugendschriften
stehen turmhoch über den Erzeugnissen der meisten allgemeinen Jugendschriften. Es sind erschienen:

Tom Playfair Erzählung aus dem Leben eines kleinen Amerikaners. Fünfte Auflage. Mit Farbendruck-Titelbild in Geschenkband Mk. 3.—
Percy Wynn oder ein seltsames Kind der neuen Welt. Vierte Auflage. Mit Farbendruck-Titelbild in Geschenkband Mk. 3.—
Paul Springer ein kleiner amerikanischer Gymnasiast. Dritte Auflage. Mit Farbendruck-Titelbild in Geschenkband Mk. 3.—
Harry Archer oder ein Fußballspiel und seine Folgen. Zweite Auflage. Mit Farbendruck-Titelbild in Geschenkband Mk. 3.—
Harry Dee oder Enthüllung eines Geheimnisses. Mit Farbendruck-Titelbild u. 9 Textillustrationen. In Geschenkband Mk. 3.—
Ada Merton oder mein Himmel auf Erden. Dritte Auflage. Mit Farbendruck-Titelbild in Geschenkband Mk. 2.—
Kleinere Erzählungen Zweite Auflage. Mit Farbendruck-Titelbild in Geschenkband Mk. 2.40

(Auf die Preise kommt ein Teuerungszuschlag von 10 Prozent)

Verlag Kirchheim & Co. in Mainz.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang Nr. 50

16. Dezember 1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90

Einzelnummer 25 Pfg.



Der Weltkrieg

Ernstes und Heiteres von Walther Franz.

Preis steif kart. Mk. 1.—

Wer die Psyche des bayerischen Soldaten kennen lernen will, wer vom wahren Geist der bayer. Truppen einen vollen Hauch verspüren will, der nehme das Büchlein zur Hand! Hier ist der bayerische Löwe gezeichnet, oder vielmehr hier zeichnet der bayerische Löwe sich selbst, wie er leibt und lebt.

Verdun

Ein Kriegsskizzenbuch von Korpsmaler Alb. Reich.
Mit Text von Major a. D. Franz Carl Endres
Preis in Leinen gebd. Mk. 3.—

Eine herrliche Erinnerungsgabe an die gewaltigen Kämpfe um diese Festung für alle die mit in diesem Abschnitt kämpften, für die Heimat, welche mit Hangen und Bangen den Nachrichten von dort lauschte. Der Künstler hat mehrere Monate vor Verdun gelegen und so war es ihm möglich ein bleibendes Denkmal an die furchtbaren Kampfestage vor Verdun zu schaffen. Wunderbar ist die Technik des Künstlers. **Die Ausstattung eignet das Werk besonders zu Geschenkzwecken.**

UNSERE EIN-MARK-BÜCHER

Herausgeber Sebastian Wieser

O, du schreckliche große schöne Zeit. Novellen aus dem Weltkrieg von Heinrich Tiaden. 31.–50. Auflage.

Um die Heimat. Von Anton Schott.

Helden und Menschen. Erzählungen aus großer Zeit von M. Herbert.

Tiroler Geblüet. Von Hans Schrott-Fiechtl.

Das Rätsel. Von Karl Tetzel. Eine Abenteurergeschichte

Die sieben Generationen. Von Tilly Lindner.

Die große Not. Von Joh. Ferch.

Im Kampf der Völker. Von Paul Schuck.

Neu erschienen! **Wandlung** und andere Erzählungen aus geistlichem und weltlichem Leben. Von Hermann Herz. Neu erschienen! Broschiert M. 2.20, in Leinen M. 2.50

In zweiter – dritter Auflage erschien: **Schildgesang** Lieder und Skizzen vom Weltkrieg. Mit Beiträgen v. namhaft. Schriftsteller herausgeg. von Sebastian Wieser. Mit 8 Kunstbeilagen und Titelzeichnung von Kunstmaler L. Rheude. Preis gebunden M. 2.—

Neu erschienen! **Volksedlinge** Ein Heldenbuch für die deutsche Jugend. Von Joh. Peter. Mit 17 Bildbeigaben von Alb. Reich. Gebunden M. 2.20. Neu erschienen!

* Lucas Verlag G. m. b. H. München *

Einbanddecken. Bestellungen auf Einbanddecken für den Ende Dezember abschliessenden Jahrgang 1916 der „Allgemeinen Rundschau" werden zum Preise von Mk. 1.25 entgegengenommen von allen Buchhandlungen und dem Verlag in München, Galeriestr. 35a Gh.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 280 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50. München, 16. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Von Gegenwart und Zukunft.

Von Landtagsabg. K. Wirkl. Rat H. Osel, Pasing.

War schon unsere Kriegswirtschaft, wie sie bereits im September 1914 einsetzte, ein Höhepunkt wirtschaftlicher Organisation der Friedensarbeit für den Krieg, vor dem selbst unsere Feinde mit Staunen standen, als sie, durch die Zeit gezwungen, erkennen mußten, daß nicht die Not, sondern weise Voraussicht die Mutter dieser Dinge war, so haben wir heute wohl das Höchste erreicht, was ein Volk im freien Willen zu leisten vermag, wenn es gilt, sich selbst und das Vaterland vor der Vernichtung zu bewahren. Die Zivildienstpflicht ist Gesetz für uns geworden und „das Volk in Waffen" ist keine nur der Wahrheit nahekommende Redeblume mehr, sondern eine Tatsache. Zwar ruft das Vaterland nur die Männer auf, aber es war zu erwarten, daß die deutsche Frau sich selbst melden werde, wenn es ihren Herd zu verteidigen gilt, und so geschieht es auch. Frauen aller Stände und aller Verbände verlangen das Recht der Mitarbeit in der Kriegswirtschaft. Die Frauen werden aber erkennen, daß sie besser noch eine weitere Reserve bilden. Wir haben dabei die Sicherheit, daß wir, indem so das ganze deutsche Volk sich auf den Krieg und seine Bedürfnisse einstellt, trotzdem nicht, wie etwa die Franzosen, darauf vergessen, daß auch nach dem Krieg für das deutsche Wirtschaftsleben die Möglichkeit bestehen muß, in kurzem wieder zu erstarken, um all die Lasten und Pflichten tragen zu können, die das schwere Völkerringen all seinen Teilnehmern auferlegt. Unserem Gröner — so sagen wir heute schon, obwohl wir ihn erst kurze Zeit kennen — vertrauen wir, daß er es verstehe, die innere Kraft uns zu erhalten. Wir haben nicht erst vor kurzem die Stellung eines Reichskommissars, der die Ueberleitung von der Kriegs- in die Friedenswirtschaft ins Werk setzen soll, ins Leben gerufen, um wenige Wochen darauf in einer schrankenlosen Zivildienstpflicht den Boden für diese Ueberleitung zu zerstören. Wir wissen, das ist alles wohl bedacht und unsere Feinde wissen es nicht minder.

Es ist erst wenige Tage her, da fragte mich einer, der nicht zu uns gehört, woher wir denn das Vertrauen nähmen, mit dem wir uns unsere Zukunftsarbeit schon so zurechtlegen. Ich antwortete ihm: aus der Geschichte. Ein innerlich gesundes Siebzigmillionenvolk, das, geschichtlich gerechnet, erst kurz wieder erwacht ist, kann seine Rolle noch nicht ausgespielt haben. Es hat sein „Weltreich" erst noch zu gründen. Dagegen kann, rein geschichtlich betrachtet, das kleine Inselvolk, das sich die halbe Welt in dem Greater Britain untertänig gemacht hat, vielleicht fühlen müssen, daß es seinen Höhepunkt überschritten hat. Wenn wir von einem deutschen Weltreich träumen, denken wir nicht an eine Weltherrschaft, wie England sie aufgebaut hat, sondern nur an die Freiheit, uns selbst zu erhalten, unsere Kräfte zu nützen und sie im friedlichen Wettbewerb mit anderen Nationen auswirken lassen zu dürfen. Was wir jetzt unter „Mitteleuropa" anstreben, ist kein Unterjochen, wie es England von London bis zum Kap und von Gibraltar bis nach Indien mit allen Mitteln der Perfidie zum Teil schon mit Erfolg durchgesetzt hat. Wir wollen die schwächeren unserer Freunde nicht in ihrer Selbständigkeit antasten, sondern im Gegenteil dazu helfen, daß sie aus sich heraus stark werden, weil ihre Stärke unsere Stärke sein wird.

Freilich ist das keine leichte Aufgabe. Aus der jüngsten Vergangenheit wissen wir, daß unsere wirtschaftliche Entwicklung die Quelle des Neides und dank der skrupellosen Verleumdertätigkeit auch die des Mißtrauens, ja, die des Hasses selbst bei sogen. Neutralen geworden ist. Und wenn der Friede uns und unsere Freunde wieder an der Arbeit des Aufbauens sehen wird, dann sei uns die Vergangenheit Lehrmeister. Es ist leichter, im Kampf gegen einen gemeinsamen Feind die verschiedenen Völker zusammenzuhalten, als sie in der Arbeit des Friedens als dauernde Freunde zu erhalten. Wir wissen es heute schon von unseren Gegnern, daß sie nur der Haß vereint. Und jener Neutrale wird wohl recht haben, der mir sagte, daß ihre leitenden Männer die größte Furcht vor dem Frieden haben. Nicht nur, weil die Völker dann erkennen werden, wie furchtbar der innere Zusammenbruch ist, sondern weil die wirtschaftlichen Gegensätze, und nicht zuletzt auch die politischen schließlich aus den Freunden innerhalb der Entente von heute die Feinde von morgen werden erstehen lassen. Daher der englische Knebel des „gemeinsamen Friedensschlusses" der Verbändler.

Wir tun uns leichter, uns haben gemeinsame Interessen zusammengeführt. Und unsere Sorge muß nur sein, daß wir die Gunst der Lage so nützen, daß wir alle die größtmöglichen Vorteile daraus ziehen. Wir haben einen neuen Mann als eigentlichen Leiter unserer äußeren Politik. Herr Zimmermann, der neue Staatssekretär des Aeußern, ist kein zünftiger Diplomat. Aber er hat im Konsulatsdienst gerade jenen tiefen Einblick in die Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse erhalten, die nach dem Krieg viel mehr als je zuvor die Beziehungen der Völker zueinander beeinflussen werden. Ihm ist es klar, daß nicht rücksichtsloses Durchsetzen mächtiger deutscher Kapitalisten und Industrieller in befreundeten Staaten aufs Spiel setzen darf, was mühevolle Arbeit unserer immer ehrlichen Diplomatie an Vertrauen bei fremden Völkern für uns erworben hat. Wir wollen künftig nicht von der deutschen Ehrlichkeit lassen; wir würden uns nie damit befreunden, wenn die Vertreter des Deutschen Reiches in so hinterhältiger Weise in fremden Staaten arbeiten wollten, wie es die Einkreisungsdiplomaten unserer Feinde getan haben. Aber auch das müssen wir für die Zukunft verlangen, daß nicht Rücksichtslosigkeit und Skrupellosigkeit einzelner die deutsche Tüchtigkeit in Handel und Industrie im Auslande in Mißkredit bringe. Unsere Freunde sind uns keine Ausbeutungsobjekte. Das ist in der Vergangenheit nicht immer entsprechend gewürdigt worden.

Eine rumänische Schmähschrift gegen Deutschland trägt das Motto: „Wirtschaftliche Abhängigkeit ist der Anfang zur politischen Unterwerfung". Es ist kein Geheimnis, daß diese Stimmen selbst aus neutralen Staaten laut werden. Wir müssen auch nach dem Krieg dafür sorgen, daß diese Furcht als unberechtigt erkannt wird. Unsere Freunde auf dem Weg nach dem Osten verlangen von uns Kapital, um sich zu entwickeln. Würden wir uns nur darauf beschränken, allein unser Kapital dort arbeiten zu lassen, so würde das bedeuten, daß auch uns der Gewinn zufließt und nur ein kleiner Teil des Ertrages dem unterstützten Land verbliebe. Erst wenn wir die Mittel der schwächeren Staaten mit den unsrigen zusammenarbeiten lassen, wird das etwa auftretende Gefühl wirtschaftlicher Abhängigkeit wieder beseitigt werden. Wir müssen uns künftig viel mehr um die Gefühle unserer fremden Freunde kümmern und es nicht an der selbstgefälligen Ehrlichkeit und Rücksichtslosigkeit

genug sein lassen. Vielleicht haben wir jetzt schon Anlaß uns zu fragen, ob wir schon alles so getan haben, wie es geschehen müßte, um allen Mißdeutungen von vornherein zu begegnen, die zwischen uns und unseren Freunden entstehen könnten. Vielleicht sieht der neue Staatssekretär des Aeußern zu, ob etwa die Z. E. G. und das Bankkapital ihm nicht hinderlich sind für dauernde gute Beziehungen!

Es wird gut sein, sich auch in der Zukunft daran zu erinnern, wie wir als Bundesstaaten schon innerhalb des Reiches dafür eintreten, daß die wirtschaftliche Kraft der Reichsteile nicht Schaden leide, wie jeder Teil verlangt, sich auch selbst kräftigen und wirtschaftlich leistungsfähig erhalten zu können. Die Differenzen bleiben uns nicht aus und es fliegen manchmal Späne, aber wir wissen, wir gehören zusammen und finden uns wieder in Freundschaft. So hoffen wir, indem wir annehmen, daß keinerlei Bestrebungen, die an Bayerns Eigenleben — politisch und wirtschaftlich — tasten, Aussicht auf Erfolg haben. Wir hoffen! Treten aber ähnliche Gegensätze zwischen uns und unseren ausländischen Freunden auf, so liegen die Verhältnisse viel kritischer.

Also lassen wir unser staatliches Innenleben Lehrmeister sein. Die „Bayer. Staatszeitung" bringt eben die Mitteilung, daß Kriegsminister Frhr. v. Kreß und der Minister des Innern Frhr. v. Soden zurückgetreten seien. Der frühere Minister des Innern, Herr v. Brettreich, übernimmt das alte Amt wieder. Die beiden abtretenden Minister haben jeder an seinem Teil Bayern in einer historisch so gewaltigen Kriegszeit nach Ueberzeugung vertreten und geleitet, daß das, was unter ihrer Leitung auch in Bayern sich abspielte, noch eingehendste Würdigung finden muß. Es ist recht unklug, wenn man man nach parteipolitischen Gründen sucht, die gerade Herrn v. Kreß zum Ausscheiden veranlaßt haben sollten. Was man dem einen zum Lob sagt (der wohl denken mag: Herr, bewahre mich vor meinen Freunden), dem andern zum Tadel — es ist doch schließlich aus Handlungen entsprungen, die grundsätzlich nicht mehr im Ermessen der bayerischen Minister allein lagen. Verhältnisse, die unsere politische und wirtschaftliche Stellung so einschneidend berühren, wie die gegenwärtigen, können erst in friedlicherer Zeit darauf öffentlich untersucht werden, wieso sie so geworden sind. Dabei wird es nicht gleichgültig sein, was an Selbständigkeit der Einzelstaaten im Interesse der Gesamtheit aufgegeben wurde und welche Folgen sich ergeben haben. Dann werden die Männer an der Front und die Daheimgebliebenen ihr Urteil abgeben, das nichts mit öder Parteipolitik zu tun haben wird, sondern die Politik schlechtweg angeht. Mitte Oktober 1916 erschien in „Finanzwirtschaftliche Zeitfragen" (von Prof. Dr. Gg. v. Schanz und Prof. Dr. Julius Wolf) ein Heft: „Deutschlands Volksvermögen im Krieg", von Arnold Steinmann-Bucher (Verlag Enke · Stuttgart). Da sagt dieser S. 25/26: „Will man nicht nur den rechnerischen Verstand gelten lassen, sondern auch sein Herz auftun, um die Reichtümer des deutschen Volkes zu umfassen, so muß man beim Partikularismus zu rechnen anfangen, bei der übel beleumundeten Kleinstaaterei, der unser deutscher Werdegang — nicht nur der politische und kulturelle, auch der wirtschaftliche — mehr zu danken hat, als die meisten der heute Lebenden ahnen"; — an anderer Stelle: „Der Partikularismus ist der Vater unserer intensiven geistigen und wirtschaftlichen Kultur", und so noch einiges im selben Sinne.

Diese Auffassungen werden die Geister scheiden. Die Materialisten, die, welche die Tüchtigkeit eines Volkes in leblose Zahlen einfangen wollen, ohne dem Werdegang der Zahlen nachzugehen, die werden unter dem Vorgeben, das Reich zu stärken, anders denken, wie Steinmann-Bucher, dem wir zustimmen. Aber sie sollten sich gesagt sein lassen: Im befreundeten Ausland wird die Intensität, mit der man für eine Anlehnung an Deutschland im Frieden im eigentlichen Volk fühlen wird, davon recht wesentlich abhängen, wie die deutschen Bundesstaaten unter sich die Möglichkeit, das Recht behalten, sich als Reichsglieder selbständig zu betätigen. Jede zentralistische Neigung im Reich ist kalte Dusche für das befreundete Ausland. Ich habe dahingehende Aussprüche hier schon mitgeteilt. Die Reichs- und einzelstaatliche Politik mag daraus ihre Lehren ziehen.

Der Ministerwechsel in Bayern.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Durch Handschreiben vom 7. Dezember hat König Ludwig von Bayern den Gesuchen des Staatsministers des Innern Dr. Frhrn. v. Soden-Fraunhofen und des Kriegsministers Frhrn. Kreß von Kressenstein um Enthebung von der Leitung ihrer Ministerien entsprochen und den Freiherrn v. Soden unter Erhebung in den erblichen Grafenstand in den Ruhestand versetzt und den Frhrn. v. Kreß unter Ernennung zum Inhaber des 6. Chevaulegers-Regiments zur Disposition gestellt. Zum Minister des Innern hat der König den Präsidenten der Regierung von Unterfranken Dr. Ritter v. Brettreich ernannt. Mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des Kriegsministeriums wurde der General v. Speidel betraut; nach Rückkehr des Königs von seiner Reise auf den Kriegsschauplatz wurde der Generalleutnant und Kommandeur einer Kavalleriedivision Philipp v. Hellingrath zum Kriegsminister ernannt.

Das in sehr herzlichem Tone gehaltene Handschreiben an Frhrn. v. Soden gedenkt „in aufrichtiger und wärmster Anerkennung Ihrer auf diesem verantwortungsvollen Posten in unermüdlicher Arbeit geleisteten treuen und ausgezeichneten Dienste ... Ihrer aufopfernden Hingebung an Ihr Amt ist es zu danken, daß Sie auf allen Gebieten Ihres weitverzweigten Ressorts insbesondere auch während der schweren Zeit des Weltkrieges Ersprießliches geleistet haben. Mit herzlicher Dankbarkeit werde Ich stets alles dessen gedenken, was Sie in treuester Anhänglichkeit an Mich und Mein Haus zum Besten des Vaterlandes gewirkt haben". Dieses hohe Maß königlicher Anerkennung des scheidenden Ministers ist wohlverdient. Schon die Uebernahme des ausgedehnten und verantwortungsreichen Ressorts des Innern, für das der damals schon Achtundsechzigjährige wohl reiche Erfahrungen aus seiner parlamentarischen Tätigkeit und aus der Leitung wirtschaftlicher, speziell landwirtschaftlicher Organisationen, aber keine spezielle Berufsvorbildung im Gange der Beamtenlaufbahn mitbrachte, war eine Tat höchsten Pflichtbewußtseins und vaterländischer Opferbereitschaft. Und die Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit der er sich einarbeitete, die unermüdliche Arbeitskraft und Grundsatztreue, mit der er sein Amt leitete, sichern ihm die dauernde Dankbarkeit weitester Kreise. Gleich dem Ministerpräsidenten war Frhr. v. Soden vor seiner Berufung ein hervorragendes Mitglied der Zentrumsfraktion des Reichstages, aber beide waren nichts weniger als „Parteiminister", ihre Amtsführung war und ist die gewissenhaft-strenge Durchführung der dem Gesamtministerium als einer über den Parteien stehenden, konservativen und christlichen Staatsregierung von Anbeginn an beigemessenen Richtlinien. Von diesen Grundsätzen war auch die Tätigkeit Sodens in den Fragen der Nahrungsmittelversorgung geleitet, das Bestreben, einen Ausgleich zu finden zwischen Stadt und Land, zwischen Konsumenten und Produzenten, bei der notwendigen Berücksichtigung der Interessen der ersteren die Lebensbedingungen der letzteren nicht aus dem Auge zu verlieren. Damit kam er in Gegensatz zu den linksgerichteten Parteien und deren Presse, die fast ausschließlich den Konsumentenstandpunkt in meist schroffster Einseitigkeit vertraten. Im Grunde genommen ist dieser wirtschaftspolitische Gegensatz eine Erscheinungsform des prinzipiellen Antagonismus zwischen rechts und links, der dem Minister von Anbeginn seiner Amtsführung an die Gegnerschaft der gesamten Linken zugezogen hat. Die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 287) macht aus dieser Tatsache auch gar kein Hehl, indem sie sagt: „Seit der ersten Stunde, da Herr v. Soden die Leitung der Geschäfte des Ministeriums des Innern übernahm, hat die „Münchener Post" auf die volle Untauglichkeit dieses Großagrariers für ein Amt hingewiesen, das nur durch einen modern gerichteten Wirtschafts- und Sozialpolitiker ausgefüllt werden kann." Sie verlangt von dem neuen Minister des Innern vollständige Kursänderung in der bayerischen Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Da auch innerhalb des Gesamtministeriums die Ansichten über die Behandlung der Lebensmittelangelegenheiten auseinandergingen und vor allem der Kriegsminister Frhr. v. Kreß einer größeren Berücksichtigung der Konsumentenbedürfnisse das Wort redete und ein schärferes Vorgehen glaubte vertreten zu sollen, führten die Gegensätze zur Krise; sie kam in einer Sitzung des Ernährungsbeirates zum Ausbruch in einem Zusammenstoß zwischen dem Minister des Innern und den Vertretern des Kriegsministeriums, der zeigte, daß die grundsätzliche Natur der

Meinungsverschiedenheiten eine Ueberbrückung der Gegensätze nicht erhoffen ließ. Diese Gegensätze bezogen sich insbesondere auch auf die Handhabung der Zensur gegenüber der Kritik der Presse an der Regelung der Ernährungsfragen und an sonstigen innerpolitischen Angelegenheiten. Die „Münch. Post" wußte zu erzählen, Dr. Heim habe in jener Sitzung des Ernährungsbeirates den Vorwurf erhoben, das Kriegsministerium als Zensurstelle unterdrücke alles, was nicht sozialdemokratisch sei, der Kriegsminister kokettiere und liebäugle mit den Sozialdemokraten. Nach Dr. Heim habe Minister v. Soden erklärt, er sei mit den Ausführungen Heims völlig einverstanden. Eine Zuschrift des „Bayer. Kurier" (Nr. 346) von hervorragender parlamentarischer Seite bestätigt, daß der Rücktritt des Kriegsministers auch mit der Zensurfrage in Verbindung stehe, und fügt bei:

„Durch den Rücktritt des Kriegsministers ist ein sehr gefährlicher Konfliktsstoff für die kommenden Landtagsverhandlungen aus dem Wege geräumt worden. Wir anerkennen vollständig die Verdienste, die sich Herr v. Kreß um die Bekämpfung der Soldatenmißhandlungen sowie in anderen Fragen und namentlich seit der Mobilmachung um die Bereitschaft der bayerischen Armee mit Fleiß und Umsicht erworben hat, aber auf dem Gebiete der Zensur haben sich Zustände entwickelt, die bis in die höchsten Kreise hinauf auf das tiefste beklagt und als unhaltbar betrachtet wurden. Was Dr. Heim nach der Mitteilung der „M. Post" geäußert haben soll, entspricht — natürlich mutatis mutandis — der festen Ueberzeugung der weitesten Kreise und ist im Kern der Sache sowohl im bayerischen Landtag als auch im Reichstag zum Ausdruck gebracht worden. Während beispielsweise in Artikeln Dr. Heims und anderer Zentrumsmitglieder scharfe Wendungen von der Zensur beanstandet wurden, durfte die „Münchn. Post" eine beispiellose Hetze entfalten, mit Drohungen operieren und auf mögliche Katastrophen verweisen, alles mit der Miene des Biedermeiers, der lediglich „warnen" will. Dieses Spiel mit dem Feuer in hochernster Zeit und in einem Blatte, dessen Leser zum größten Teil nur allzuleicht sich verhetzen lassen, ist selbst von Leuten als die bedenklichste Erscheinung bezeichnet worden, denen man eine grundsätzliche Antipathie gegen die äußerste Linke nicht zum Vorwurf machen kann. Und wie hat es die „M. Post" mit den Ministern v. Soden und v. Seidlein getrieben! Männer, die in Ehren grau geworden und ihrem Vaterlande in menschenalterlanger Zeit treu gedient haben, mußten sich fortgesetzt verunglimpfen und schmähen lassen. Es ist in der Zeit des Burgfriedens verboten, eine Partei mit tendenziöser Gehässigkeit zu bekämpfen; Minister aber durften mit persönlichen Schmähungen überhäuft werden, so daß ein sehr hoher Herr in seinem trockenen Humor einmal meinte, für Minister gäbe es ja keinen Burgfrieden! Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß im Berliner „Vorwärts" bei Besprechung der Lebensmittelfragen nicht entfernt eine so maßlose Sprache geführt wurde wie in der „M. Post"."

Wenn aus der Tatsache der Unüberbrückbarkeit der Gegensätze beide Minister die Konsequenzen zogen, so ist es ein durchaus unsachliches, in der gegenwärtigen Zeit um so schärfer zu verurteilendes Unterfangen, wenn die liberale Presse die Verabschiedung des Kriegsministers als parteipolitisches Zugeständnis an das Zentrum, als ein Sühneopfer für die Entlassung Sodens hinzustellen sucht. Man erweist dem Frhrn. v. Kreß, der in chevaleresker Weise seine Untergebenen deckte, keinen Gefallen mit dem Versuch, seinen aus sachlichen Gründen erfolgten Rücktritt nachträglich zu einem aus parteipolitischen Rücksichten in Szene gesetzten Sturz zu stempeln. Beide Minister weichen der Logik der Tatsachen, sie scheiden als um Krone, Land und Heer hochverdiente Beamte, als Edelleute nach Geburt, Tat und Gesinnung. Auch eine Kritik der beiderseitigen Auffassungen erübrigt sich im Augenblick der vollendeten Tatsache, zumal es sich um Fragen handelt, die so unendlich kompliziert und schwierig sind, nicht zuletzt infolge der Teilung der Kompetenzen und damit der Verantwortlichkeiten zwischen so verschiedenen Instanzen, wie Reich, Bundesstaaten, Kommunen und Militärverwaltungen; ist es doch bekannt, daß ein großer Teil der Mißstände auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung in der Konkurrenz bzw. Kollision dieser Instanzen seinen Grund hat, und daß die Schwierigkeiten nicht selten schon durch die Anordnungen und Verordnungen der Berliner Stellen geschaffen worden waren.

Der neue Minister des Innern hat sich in diesem Amt früher vorzüglich bewährt und verfügt über ein hohes Maß von Tatkraft, Initiative und Erfahrung, auch auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Fragen. Die Zeit wird lehren, inwieweit die Ersetzung des Grafen Soden durch Herrn v. Brettreich innerpolitisch zu bewerten ist hinsichtlich des konservativen Charakters des Gesamtministeriums. Die liberale Presse freut sich über den Wechsel der Dinge mit Rücksicht auf die Nahrungsmittelfrage. Ob nur deshalb?

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Bukarest hängt an unserem Weihnachtsbaum von 1916 und mit ihm nicht allein die ganze getreide- und ölreiche Walachei, sondern die ganze Balkanherrlichkeit. Das Moldaustück von Rumänien ist freilich vorläufig noch in den Händen der Russen, aber das hat nichts mehr zu schaffen mit der weltpolitischen Verbindung Berlin—Bagdad und deren Anlagen. Die deutsch-österreichisch-bulgarisch-türkische Gemeinschaft, die durch den Verrat Rumäniens gesprengt werden sollte, ist durch dessen Niederlage nunmehr fester begründet als je zuvor.

Allerdings steht noch Sarrails buntscheckige Armee an der Südseite, aber dieser alte Wegelagerer ist jetzt erst recht ungefährlich. Er sollte den einen Hebel der Zange bilden, in die man uns einzuklemmen gedachte, und jetzt droht Sarrail selbst in die Zange zu geraten. Denn bei der wesentlichen Verkürzung unserer Front gegenüber Rußland werden im Norden von Sarrail Streitkräfte frei, die unter Umständen kehrtmachen und die Säuberung von Saloniki in die Hand nehmen könnten. Ueberdies haben im Süden von Sarrail die Verhältnisse in Griechenland eine überraschende Wendung genommen, die ihm die Rückzugslinie zu Lande gefährdet, wenn nicht gar einen Angriff griechischer Truppen zuzieht. Denn ziemlich gleichzeitig mit dem Fall Bukarests wurde der Rückzug der gelandeten Ententetruppen aus Athen und Altgriechenland gemeldet. König Konstantin hat das Feld behauptet. Angesichts des Widerstandes von Volk und Reservisten in Athen hat die Entente nach der vergeblichen Entsendung von einigen Granaten auf die vermeintlich bereits eroberte Hauptstadt verzichtet und die Flucht ihrer Truppen und ihrer Gesandten mit der Verhängung der Blockade über ganz Griechenland zu bemänteln gesucht.

Welcher Zusammenhang zwischen den griechischen und den rumänischen Ereignissen besteht und welche Wechselwirkung sie aufeinander ausüben können, ist noch nicht zu übersehen. Für uns genügt vorläufig die schnelle und gründliche Erledigung des rumänischen Gegners, von dem man frei nach Samson sagen kann: Speise geht vom Fresser aus und Süßigkeit vom Verräter! Auch im Deutschen Reichstag wird noch eine Siegesfeier begangen werden; denn er ist zum 12. Dezember einberufen worden mit der halbamtlichen Ankündigung einer Rede des Reichskanzlers. Die überraschende Einberufung des kaum vertagten Reichstags, die im Hauptquartier bei Anwesenheit des Königs Ludwig und des Reichskanzlers, worauf am 12. Dez. der Besuch des Kaisers in München folgte, beschlossen wurde, läßt vermuten, daß es sich nicht allein um eine förmliche Berichterstattung de re bene gesta handeln soll, sondern auch um Maßnahmen für die Ausnutzung unserer Erfolge.

Der Deutsche Reichstag in gehobener Beratung über die Siege — welch ein anderes Bild bietet er, als die Parlamente in Paris und London, die in Krisenschmerzen sich winden und krampfhaft nach neuen Männern und neuen Organisationen haschen müssen, um das Unglück zu beschwören.

Die Krisen in Frankreich und England haben eine verhängnisvolle Aehnlichkeit, wenn auch in dem einen Fall der Premierminister Briand vorläufig bleibt, während im anderen Falle der Premier Asquith nebst seinem alten Komplizen Grey das Feld räumen mußte. Herr Briand hat sich persönlich gerettet, indem er die Schuld für das Vergangene auf die bisherigen Organisationen und insbesondere den Generalissimus Joffre abschob und für die Zukunft eine wunderwirkende Reorganisation versprach. So brachte er eine Tagesordnung zustande, die nichts Geringeres fordert, als die Umgestaltung der Heeresleitung und die straffere Zusammenfassung der allgemeinen Führung des Krieges und der wirtschaftlichen Organisation des Landes unter einer verengerten Leitung. Die nächste Folge dieses Beschlusses ist die Ernennung eines neuen Generalissimus an der einheimischen Front (der „tatkräftiger" sein soll, wie die Presse sagt). Als zweite Folge ergibt sich die Umgestaltung des Ministeriums, bei dem die „Verengerung" den Anfang machen soll. Anscheinend will Briand sich nur vier wirkliche Minister zur Seite stellen; wenn er die dazu ergebenen Leute wählt, hat er die Alleinherrschaft, wie 1870 Gambetta.

Ebenso verfährt Lloyd George in England. Dieser mußte allerdings erst den bisherigen Premierminister Asquith stürzen, und das ist ihm so vollständig gelungen, daß auch die alten Kameraden Asquiths, insbesondere der diplomatische Kriegsmacher Grey, in die Versenkung gehen mußten. Auch Lloyd George „verengert" das Kabinet, damit die Kollegen ihm nicht

lästig werden. Von den Generalen des Landheeres wird in England gar nicht gesprochen, da seit dem Tode Kitcheners keiner von ihnen persönliches Gewicht hat, auch nicht Sir Haig, dessen „Erfolge" an der flandrisch-französischen Front früher hoch gepriesen wurden, aber jetzt Achselzucken finden. In der Marineführung hatte Lloyd George bereits vor der Ministerkrisis einen „beruhigenden" Personenwechsel veranlaßt, indem Admiral Jellicoe kaltgestellt wurde („ehrenvoll" wie Herr Joffre) und an seine Stelle Beatty trat, den man für tatkräftiger hält, obschon nach wie vor die britische Kampfflotte im sicheren Versteck sitzt. Obendrein hat Lloyd George jetzt seinen Intimus Carson zum Marineminister ernannt. Um sich eine Mehrheit im Unterhause zu sichern, hat er der Arbeiterpartei die schönsten Versprechungen gemacht. Er will sich auf die Unionisten (seine früheren Todfeinde) und die Arbeitervertreter stützen, sodaß die bisher regierenden Liberalen vollständig ohnmächtig werden. Wenn die sonst sehr selbstbewußten Unionisten sich vorläufig an den Wagen des Lloyd George spannen lassen, so haben sie offenbar den Hintergedanken, daß nach dieser Zertrümmerung der liberalen Mehrheit ihnen bald die Herrschaft zufallen muß.

In diesen beiden Hauptländern unserer Gegnerschaft findet also eine wahre Umwälzung statt. Die Triebkraft ist die bittere Not, die zu äußerster Konzentration aller Kräfte behufs Abwendung der drohenden Niederlage zwingt. Die Richtschnur ist bezeichnenderweise das deutsche Vorbild. Man sucht krampfhaft die Tugenden und Vorzüge nachzuahmen, die man beim vielgeschmähten Feind mit Schrecken kennen gelernt hat. Man sieht, daß bei uns die Führung der Geschäfte von sehr wenigen, aber tüchtigen Personen trefflich besorgt wird, und schreit deshalb auch nach „Verengerung" der französischen und englischen Leitstellen. Man ärgert sich über die Mißerfolge der alten Männer und will deshalb „neue" Leute zuziehen. Aber für den „starken Mann" an der Spitze findet man vorläufig keine neue Persönlichkeit, sondern muß sich dort mit Briand und hier mit Lloyd George zufrieden geben, obschon die beiden auch bei dem bisherigen Niedergang schon mitgewirkt haben. Mit dieser verspäteten Nachahmung der deutschen Organisation wird man schwerlich weiter kommen, wie bei dem schon längst schwebenden Versuch, die deutsche Strategie in ihrer Einheitlichkeit, Schnelligkeit und Zielsicherheit nachzuahmen. Seit Jahr und Tag ruft man nach der „einheitlichen Front", und sie ist immer noch nicht einheitlich geworden. Auch bei der geplanten Neuordnung bleibt die naturgemäße Spaltung unter den verbündeten Feinden bestehen. Sogar die Einheit in der Verwertung der französischen Kräfte ist nicht einmal gesichert, da der neue einheimische Generalissimus und der exotische General Sarrail selbständig nebeneinander stehen. Der Pariser Kriegsrat kann unsern Hindenburg mit seinem Generalstab nicht ersetzen, ebensowenig der Londoner Kriegsrat, auch wenn jeder nur aus 4 oder 5 Personen besteht. Briand und Lloyd George sind geschickte und unternehmungslustige Leute, aber keine Militärs. Ihre Kriegsoberleitung wird Dilettantenarbeit sein, wie 1870 die strategischen Anweisungen von Gambetta und Freycinet. Wir sehen also diesem französischen und englischen „Ersatz-Hindenburg" mit voller Ruhe entgegen. Auch die Nachahmung unseres nationalen Hilfsdienstes ist nicht erschrecklich. Das deutsche Volk wird sich besser und wirksamer mobilisieren lassen als die feindlichen Völker. Was dort die „Wut der Verzweiflung" zu Wege bringt, wird weder so gut noch so dauerhaft sein als unsere Leistungen, die sowohl von dem alten, landesüblichen Pflichtgefühl, als auch von der neuerdings gestärkten Siegeszuversicht getragen werden.

Das letzte Aufflackern der feindlichen Widerstandskraft gehört zu den Uebergangserscheinungen am Ausgang des Krieges. Nachdem Rumänien, auf dessen Beitritt man so überschwengliche Hoffnungen gesetzt hatte, elend zusammengebrochen ist, aber die Feinde die Spekulation auf weitere fremde Hilfe aufgegeben und erkennen, daß sie ihre eigenen Kräfte bis auf den letzten Tropfen einsetzen müssen. Dabei verblutet Frankreich zuerst, und zwar in einer entsetzlichen, unheilbaren Weise. Auch in der französischen Deputiertenkammer wird immer von neuem die schauerliche Klage über den Tod der Rasse erhoben. Sie ist nur zu berechtigt, denn Frankreich wird niemals die Volksverluste wieder ausgleichen können. Wenn wir das ergreifende Schauspiel des nationalen Selbstmords da drüben beobachten und unsere Verhältnisse vergleichen, so müssen wir nicht nur dankbar gegen den Himmel sein, sondern auch mit verdoppeltem Eifer unsere Pflicht tun, um den begonnenen Sieg vollständig zu machen.

Von Friedensvermittlung ist nichts zu hoffen, nur erzwungen kann der Friede werden. Das bestätigt aufs neue der Notenwechsel zwischen Washington und Berlin in Sachen der belgischen Arbeiter, der soeben veröffentlicht wird. Wie wir der Arbeitslosigkeit in dem besetzten Belgien steuern, geht die amerikanische Regierung eigentlich nichts an, da unseres Wissens keine amerikanischen Staatsbürger von dem Arbeitszwang betroffen werden. Aber Washington hat einen „Einspruch" eingelegt, sogar „in der feierlichsten Weise", gegen die Wegführung belgischer Arbeiter nach Deutschland, weil das angeblich mit dem Herkommen und den humanen Grundsätzen in Widerspruch stehen soll. Unsere Regierung hat darauf höflich aber deutlich geantwortet mit dem Ersuchen, die nordamerikanische Regierung möge nicht nach den Berichten der feindlichen Lügenpresse urteilen, sondern sich gefälligst selber informieren über die Sachlage, wozu ihrem diplomatischen Vertreter der Besuch der Sammelstellen für diese Arbeiter freistehe. Schließlich weist unsere Regierung auf die Tatsache hin, daß gegen die wirklichen Verletzungen der Humanität und des Rechtes durch die Russen, die Frauen, Greise und Kinder aus Ostpreußen nach Sibirien geschleppt haben, kein Einspruch erhoben worden ist. Wir können noch hinzufügen, daß die dortige Regierung, wenn sie über das Völkerrecht Vormundschaft üben zu müssen glaubt, alle Veranlassung gehabt hätte, einen geharnischten Protest gegen die englischen und französischen Vergewaltiger Griechenlands loszulassen. Entspricht etwa die Austreibung der deutschen und österreichischen Gesandtschaft aus einem neutralen Lande dem Brauch unter zivilisierten Nationen? In Nordamerika ist man nicht unparteiisch. Wer daran noch gezweifelt hat, muß es aus Inhalt und Ton dieser Note erkennen. Wir müssen noch einige Siege mehr erringen, um uns den gehörigen Respekt in der Welt zu sichern. Die Arbeitszuweisung für die in Müßiggang verkommenden Belgier setzen wir natürlich fort, denn das ist eine Wohltat, ein wahrhaft humanes Werk. (m.)

Grosse Kunst.

Kunst baut ins Grosse, schaut ins Ferne,
Schafft unter ewigem Gesetz,
Flammt überm Menschenleid die Sterne
Der Gottheit; drum, o Mensch, verletz
Nie jenen hohen, keuschen Frieden,
Der Künstlerland mit Himmelslicht
Besonnen soll im Welthinieden,
Uns heimwehernst vom Himmel spricht!

O grosse Kunst, was kannst du geben,
Wenn du der Gottheit Treue wahrst
Und, heiligend das Erdenleben,
Schönheit des Ewigen offenbarst.
O wandre über Kriegergräber,
Erlausch das grosse Heldentum,
Erzähl vom ewigen Friedengeber,
Wo Vatertrauer weint, wo stumm
Das liebe goldne Kinderlachen,
Wo aller Sonnenschein zog aus,
Wo Hoffnungen zusammenbrachen,
Wo's einsam ward im vollen Haus!

O grosse Kunst, bring Himmelsfeuer,
Als Dienerin der Priesterin
Religion ergreif das Steuer
Und lass dein Siegschiff gleiten hin
Durch sturmgepeitschte Kriegeswogen!
Dein Glöcklein läut durch Kriegesnacht:
Menschheit, Er schläft nicht, kommt gezogen,
Der Allerheiligste, Er wacht;
Er segnet den Genesareth
Im Sturm mit Friedensmajestät!

Dr. Eugen Mack.

Schulfragen im bayerischen Landtage.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

II.

Eine weitere aktuell wichtige und lebhaft umstrittene Frage war die Neuregelung des Fortbildungsschulwesens, die den Finanzausschuß in drei Sitzungen beschäftigte. Durch die Kgl. Verordnung vom 22. Dezember 1913 ist die bisherige Feiertagsschule aufgehoben und an deren Stelle die Fortbildungsschule gesetzt. Die Verordnung unterscheidet zwei Klassen: Berufsfortbildungsschule und Volksfortbildungsschule; letztere ist wieder abgeteilt in gewöhnliche Volksfortbildungsschule und Fortbildungsschule mit Anschluß von Fachkursen.

Die allgemeine Volksfortbildungsschule ist ein Glied der Volksschule; in bezug auf Schulpflicht, Schulaufsicht usw. gelten dieselben Bestimmungen wie für die Volksschule, der Unterrichtsstoff ist gegen bisher erheblich erweitert, die Unterrichtszeit soll mindestens 140 Stunden im Schuljahr betragen, der Unterricht tunlichst an Werktagen erteilt werden. Der Lehrplan ist verschieden für die ländlichen und gewerblichen Fortbildungsschulen, für Knaben und Mädchen.

Ein höheres Ziel verfolgt die Berufsfortbildungsschule, in welcher die jungen Leute getrennt nach einzelnen Berufen unterrichtet werden und neben der allgemeinen Ausbildung in Staatsbürgerkunde usw. eine entsprechende fachliche Ausbildung für ihre Berufe erhalten sollen. Der Unterricht an diesen Schulen soll mindestens 240 Stunden im Schuljahre umfassen, der Religionsunterricht ist obligatorisch, die allgemeinen Bestimmungen über die geistliche Schulaufsicht finden auf diese Gemeindeanstalten keine Anwendung, die Leitung dieser Schulen steht der Schulvorstandschaft zu, in welcher auch die Geistlichen der betreffenden Konfession vertreten sind, die Schulvorstandschaft wählt aus ihrer Mitte den Vorsitzenden, auch der Geistliche kann als solcher gewählt werden.

Das Zentrum erklärte sich im wesentlichen mit diesen Bestimmungen einverstanden. Die Scheidung in zwei Klassen entspreche durchaus den sachlichen Verhältnissen; die gesonderte Ausbildung der Angehörigen der verschiedenen Berufe kann natürlich nur in größeren Städten erfolgen, für kleinere Orte werden die Voraussetzungen für die Berufsfortbildungsschule nur in einzelnen Ausnahmefällen gegeben sein. Der Referent Dr. Wohlmuth stellte im Namen seiner politischen Freunde den Antrag, der Unterricht in der Volksfortbildungsschule solle zunächst an Sonn- und Feiertagen stattfinden, nur in den Wintermonaten der Werktagsunterricht durchgeführt werden, soweit die örtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse dies gestatten. Zur Begründung wies er auf die Schwierigkeiten hin, die auf dem Lande, besonders in Gemeinden mit Einödhöfen bestehen, welche besonders in den Verhandlungen des schwäbischen Landrats (Herbst 1915) dargelegt worden sind. Ein liberaler Redner anerkannte ebenfalls den gegebenen Fortschritt, die Lehrerschaft habe die Neuverordnung lebhaft begrüßt; die Verlegung der Schulzeit auf die Wochentage sei auf dem Lande namentlich im Sommer schwierig. Ein anderer liberaler Redner sprach sich dagegen sehr scharf gegen die Neuregelung aus, die Zweiteilung sei ein Grundfehler; weitere Fehler sehe er darin, daß auch in der Berufsfortbildungsschule der Religionsunterricht obligatorisch sei, die Geistlichen in der Schulvorstandschaft vertreten sein müßten und die Aufsicht über die Erziehung einem kirchlichen Kommissär unterstellt sei; die Fortbildungsschule sei eine selbständige, rein weltliche Bildungsanstalt. Die Sozialdemokraten fordern, daß die Fortbildungsschule von der Volksschule vollständig getrennt werde, der Unterricht dürfe nur an Werktagen erteilt werden, auf dem Lande sollte er möglichst auf den Winter verlegt sein, Religion und Geistliche gehören in die Fortbildungsschule nicht hinein, ein bayerischer Kultusminister dürfe seine Hand nicht dazu bieten, daß die Schulvorstandschaft unter die Botmäßigkeit des Geistlichen gestellt werde. Der Kultusminister wies die scharfen Angriffe energisch und mit Glück zurück. Die Neuregelung bedeute ohne Zweifel einen erheblichen Fortschritt. Der Lehrplan für die Volksfortbildungsschule habe den vollen Beifall des ganzen Landesschulrates gefunden. Die religiös-sittliche Erziehung sei Grundsatz im ganzen bayerischen Volksschulwesen. Für die Dauer des Krieges hat das Ministerium alle Anträge der Regierungen auf Beibehaltung des Sonntagsschulunterrichts genehmigt. Auch nach Wiederkehr geordneter Verhältnisse wird den Bedürfnissen der landwirtschaftlichen Bevölkerung entgegengekommen werden. Die Uebergangszeit wird um zwei oder drei Jahre nach Beendigung des Krieges verlängert werden. Bis auf weiteres wird der Sonntag für den Unterricht herangezogen bleiben, daneben in den arbeitsstilleren Monaten ein zweistündiger Unterricht an einem Werktag vorgesehen werden müssen. Bisher bestanden 333 gewerbliche und 312 landwirtschaftliche Fortbildungsschulen. Von den ersteren bestehen zurzeit noch 183 unverändert fort, 47 sind in Berufsfortbildungsschulen umgewandelt. Von den landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen sind 238 in einfache Volksfortbildungsschulen umgewandelt worden. Um den bereits im Beruf stehenden Lehrpersonen das Einarbeiten in die durch die Fortbildungsschule gegebenen neuen Aufgaben zu erleichtern, sollen besondere kurzfristige Kurse abgehalten werden. Die Schulamtskandidaten werden die methodische und sachliche Vorbereitung in der Hauptsache im Seminar erhalten, für die Einführung in die eigentliche Berufskunde sollen besondere Kurse für die Hilfslehrer abgehalten werden.

Bei den Lehrerbildungsanstalten ergaben sich wieder die alten Forderungen in bezug auf Einführung einer fremden Sprache, auf bessere Pflege der Pädagogik, des Turnunterrichts, des Zeichnens, der Musik. Von einem Zentrumsmitgliede wurde betont, daß die jetzt gestellten Forderungen für die Vorbildung der Lehrerbildner, welche den 2jährigen Besuch der Universität auch für die weiblichen Lehrkräfte verlangen, weit über das notwendige Ziel hinausgehen, der Sache wäre viel besser gedient, wenn an einer der größeren Lehrerbildungsanstalten ein Pädagogium eingerichtet würde, wo zugleich die praktische Uebungsschule für die angehenden Lehrerbildner gegeben wäre. Der Minister erklärte, daß er allerdings auch einer solchen Einrichtung den Vorzug geben würde, da die besonderen Verhältnisse der Lehrerbildner dabei mehr berücksichtigt werden könnten; aber der erst seit kurzer Zeit bestehende faktische Zustand könne doch nicht ohne weiteres geändert werden. Die Prüfungsergebnisse der betreffenden Kandidaten und Kandidatinnen an den Hochschulen seien bisher durchaus befriedigend gewesen, einzelne hatten hervorragende Leistungen selbst in den schwierigeren Fächern der Mathematik und Pädagogik. Doch wurden regierungsseits die bestehenden Mängel offen zugegeben; vielfach bestehen fühlbare Lücken zwischen den vom Seminar mitgebrachten und den für die Hochschule notwendigen Kenntnissen, teilweise waren die Prüflinge zu sehr angestrengt, manche Prüflinge erschienen abgearbeitet, die Kandidaten belegten durchschnittlich zu viele und zu verschiedenartige Vorlesungen, alles was interessant ist, sollte mitgenommen werden; zu wünschen wäre, daß den auf der Hochschule studierenden Kandidaten Gelegenheit gegeben wäre, sich auch in der methodischen Handhabung ihrer Unterrichtsfächer gleichzeitig zu vervollkommnen, nach dieser Richtung wäre die Einführung eines Pädagogiums vom Vorteil. Hoffentlich wird im Laufe der Zeit diese nüchterne Auffassung sich auch praktisch durchsetzen, zum Vorteil der Beteiligten und der Schule.

Beim Etat der Volksschule kehrte abermals eine Reihe von aus früherer Zeit bekannten Fragen wieder. Die Liberalen verlangten die endgültige Regelung der Dienst- und Gehaltsverhältnisse des Volksschullehrpersonals auf der Grundlage der bekanntlich sehr weitgehenden Denkschrift der Staatsregierung. Das Zentrum verlangte die Herausgabe der Kodifizierung der Bestimmungen über die Schulaufsicht, die möglichste Vereinheitlichung der Schul- und Lehrordnungen, die notwendige Rücksicht bei den schulärztlichen Untersuchungen. Ein Antrag des Zentrums auf Trennung des Schul- und Mesnerdienstes wurde einstimmig angenommen. Ueber die Einkommensverhältnisse der Lehrerorganisten liegen drei Aufstellungen vor, welche zu grundverschiedenen Ergebnissen kommen. Nach einer von Lehrer Ries herausgegebenen Statistik sind in Bayern nur 129 Stellen für Lehrerorganisten mit einem Einkommen von mehr als 200 ℳ vorhanden, die amtliche Denkschrift der Regierung gibt auf Grund der Fassionen 761 solche Stellen an, die von einer Kommission von katholischen Pfarrern veranstaltete Enquete über das wirkliche Einkommen zählt 1076 derartige Stellen, wobei ausdrücklich konstatiert ist, daß das verlangte Material leider nicht von allen eingeschickt wurde, so daß also mit einer noch höheren Zahl zu rechnen ist.

Eine wichtige Aufgabe der weiblichen Erziehung für die nächste Zukunft bildet der hauswirtschaftliche Unterricht. Eine Petition des Katholischen Frauenbundes und mehrerer anderer Vereine verlangt die Einführung des 8. Schuljahres mit obli-

gatorischem hauswirtschaftlichem Unterricht für alle Mädchenschulen. Die viel erhobene Forderung eines „weiblichen Dienstjahres“ spielt in diesem Zusammenhang eine bekannte Rolle. Von der Unterrichtsverwaltung wurde mit vollem Rechte erklärt: Diese Aufgabe kann die Schule nicht lösen, nur vorbereiten; auch in der 8. Schulklasse haben die Mädchen noch nicht die notwendige Reife zu einem fruchtbaren Unterricht, die Hauptaufgabe fällt auch hier der Fortbildungsschule zu.

Die Sozialdemokraten glaubten die Kriegstagung nicht vorübergehen lassen zu können ohne einen scharfen Vorstoß gegen das in der Ministerialentschließung vom 17. Juli 1914 ergangene Verbot des freireligiösen Unterrichts; dadurch sei die verfassungsmäßige Gewissensfreiheit verletzt, sie wollten jetzt nur protestieren, nach dem Krieg solle die Sache weiter verfolgt werden. Der Kultusminister bemerkte, die entscheidenden rechtlichen und sachlichen Gründe für das ergangene Verbot seien in der Ministerialentschließung selbst ausführlich dargelegt. Ein Weltanschauungsunterricht, der zum Teil in einem rein negativ atheistischen Sinne, zum Teil in einem ganz unklaren pantheistischen Sinne erteilt werde, könne im Hinblick auf § 38 des Religionsedikts einen verfassungsmäßigen Schutz nicht beanspruchen, unterliege vielmehr erheblichen verfassungsrechtlichen Bedenken. In einer solchen Frage könne man nicht mit reinen Schlagwörtern, sondern nur mit genauer Kenntnis der verfassungsrechtlichen Bestimmungen arbeiten. Inzwischen hat das Oberste Landesgericht durch Urteil vom 11. März 1915 die Gesetzmäßigkeit des Vorgehens der Unterrichtsverwaltung in jeder Hinsicht bestätigt. In der Begründung des Urteils ist aufgeführt: „Weder die Verfassungsurkunde noch ein sonstiges Gesetz räumt den freireligiösen Eltern das Recht ein, zu verlangen, daß ihre Kinder in einer Unterrichts- oder Erziehungsanstalt freireligiösen Unterricht erhalten ... das Staatsministerium war, wollte es sich nicht den Vorwurf der Pflichtvergessenheit und der Saumsal aussetzen, verpflichtet, die zur Wahrung der öffentlichen Interessen gebotenen Maßnahmen zu treffen.“

Eine von der Regierung beantragte Lehreraufbesserung in Ergänzung der vor zwei Jahren bewilligten Notstandszulage wurde nach lebhafter Erörterung genehmigt.

Die kurze Zusammenstellung zeigt, daß die Schule in Bayern für die nächste Zukunft eine ganze Reihe von wichtigen Aufgaben zu klären und zu erledigen hat, bei welchen die grundsätzlich entgegengesetzten Forderungen der verschiedenen Weltanschauungen in entscheidendem Kampfe sich messen werden. Mögen dabei die Vertreter der positiv christlichen Richtungen geschlossen, mit Geschick und glücklichem Erfolg in und außer dem Parlament zusammenarbeiten!

Wie die Russen missionieren.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Die letzten russischen Vorstöße in Armenien und in der Bukowina haben wieder eine Eigenart der russischen Eroberungspolitik geoffenbart, die wir Jahrhunderte lang zurückverfolgen können, nämlich die Verbindung gewalttätiger kirchlicher Missionierung und militärischer Eroberung. Unmittelbar nach der Einnahme von Trapezunt beschloß man in Petersburg, die griechisch-orthodoxe Kirche dieser Stadt von dem ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel loszutrennen und dem russischen Hl. Synod zu unterstellen. Für den Fall, daß der griechische Metropolit von Trapezunt das nicht zugeben sollte, wurde ihm mit Ausweisung gedroht.[1]) Gleichzeitig plante man, in dem besetzten Gebiete von Armenien russische Bauern anzusiedeln, und hat inzwischen eine solche Besiedelung auch dadurch vorbereitet, daß man den in den Kaukasus geflüchteten Armeniern ihr Eigentum an den verlassenen Ländereien so gut wie aberkannte und das besetzte Land durch besondere Arbeiterbataillone bestellen und aufteilen ließ, in welche weder Armenier noch Georgier eingestellt wurden[2]). Auch durch diese Maßnahme wurde erobertes Land, wenigstens mittelbar, sogleich seinem kirchlichen Verbande entzogen und dem Petersburger Hl. Synod unterstellt. Denn Armenien gehört, auch soweit es orthodox ist, einem selbständigen Patriarchate an.

[1]) „Frankfurter Zeitung“ Nr. 126 v. 7. V. 1916. I. M.-Bl.
[2]) „Frankfurter Zeitung“ Nr. 267 v. 26. IX. 1916. I. M.-Bl.

Dieselbe Politik befolgten die Russen in der Bukowina, soweit sie dieselbe durch ihre letzte Offensive in ihre Gewalt brachten. Sie verlangten von den griechisch-orientalischen Geistlichen, die bisher rumänisch oder altslavisch zelebrierten, den Gottesdienst nunmehr ausschließlich in russischer Sprache abzuhalten, und suchten die ruthenische Bevölkerung unter Hinweis auf ihren orthodoxen Glauben auch zur Annahme der russischen Untertanschaft und damit zur Eingliederung in die russische Staatskirche zu bestimmen[3]).

Bei dem ersten Einfall der Russen in die Bukowina und in Galizien ging diese „Missionierung“ des Landes bekanntlich noch viel gewaltsamer vor sich. Hatten doch die Russen ihren politischen Absichten auf dieses Land gerade durch kirchliche Agitation vorgearbeitet. Der panslawistische Hochverratsprozeß, der Ende 1913 in Mamaros-Sziget begann, machte diese planmäßige kirchliche Propaganda der Russen in Galizien vor aller Welt offenbar[4]). Es wurde damals festgestellt, daß schon seit Jahren Uebertritte von der ruthenisch-unierten zur russisch-orthodoxen Kirche erfolgten, welche durch eine weitverzweigte und mit Geldmitteln wohlversehene religiös-politische Agitation auf alle Weise gefördert wurden. Russische Bibeln und russisches Geld fanden in großen Mengen den Weg über die Grenze. Orthodoxe Wallfahrten nach Kiew wurden organisiert und zahlreiche griechisch-katholische Knaben und Mädchen nach russischen Klöstern gesandt, um dort zu Priestern und Nonnen ausgebildet und dann als russische Missionäre wieder in die Heimat zurückgeschickt zu werden.

Diese Propaganda hatte nach der Besetzung Galiziens durch Rußland freie Hand und nützte diese Gelegenheit auch reichlich aus.[5]) Man verbannte den Oberhirten der Unierten, Erzbischof Graf Szeptycky von Lemberg, nach Rußland, wo er inzwischen gestorben ist. An 400 griechisch-katholische Priester wurden ebenfalls nach Rußland geschafft. Alle ruthenischen Zeitungen, Bibliotheken und Gesellschaften wurden verboten. Dafür schlug der als eifriger „Missionär“ wohlbekannte Bischof Eulogius von Wolhynien seinen Sitz in Lemberg auf. Man brachte russische Popen, Lehrer, Beamte und Bauern massenweise ins Land; schleppte Hunderte von griechisch-katholischen Kindern nach Rußland, um sie in dortigen Klöstern „rechtgläubig“ zu erziehen; baute russische Kirchen, gründete orthodoxe Gemeinden und stellte sogar nach einem Bericht der „Tiyd“ die ruthenischen Bauern vor die Wahl, entweder russisch-orthodox oder erschossen zu werden.

So haben die Russen während des gegenwärtigen Krieges überall, wo sie konnten, versucht, mit Waffengewalt ihre Kirche auszubreiten und durch Kirchengewalt ihre Eroberungen zu befestigen. Damit sind sie aber, wie schon gesagt, nur einer alten Ueberlieferung ihrer Geschichte getreu geblieben. Als sie z. B. 1552 die Hauptstadt des muselmanischen Tatarenreiches, Kasan, erobert hatten, begannen sie alsbald auch mit der Missionierung der Tataren.[6]) Der erste Erzbischof von Kasan, Gury, versuchte es noch mehr mit den Mitteln der Güte und durch Versprechung von allerei Vorteilen, die Muselmanen zu bekehren. Es gelang ihm auch, einige tausend zur Taufe zu bewegen. Da diese Neubekehrten aber kaum unterrichtet waren, die russischen Popen auch ihre Sprache meist nicht verstanden, blieben sie in ihrem praktischen Leben Muselmanen und nahmen auch vielfach ganz den Islam wieder an. Anstatt daß die Russen nun ihre Missionstätigkeit religiös und kulturell vertieft hätten, nahmen sie ihre Zuflucht zur Knute. 1593 erging ein kaiserlicher Ukas, durch den die russischen „Missionäre“ mit polizeilichen Gewaltmitteln ausgerüstet wurden. Geldspenden, zeitweise Befreiung von Steuern und Militärdienst, oder aber auch Güterkonfiskation und körperliche Gewalttätigkeit ersetzten die apostolische Predigt. Die aber einmal auf diese Weise „bekehrt“ waren, wurden gezwungen, die Kirche zu besuchen; wurden gewaltsam von ihren andersgläubigen Landsleuten getrennt und in „rechtgläubige“ Gegenden verpflanzt; wurden vielfach ihrer Kinder beraubt, die man in orthodoxen Klöstern und Diözesanschulen erziehen ließ.

Und was war der Erfolg dieser „echt russischen“ Tatarenmission? Sobald der eiserne Zwang nur etwas nachließ, kehrten die Tataren in Scharen zum Islam zurück. Schon 1721 zeigte der Metropolit Tichone dem hl. Synod den Abfall von 30000 getauften Tataren an. 1827 kehrten 138 Tatarendörfer in den Eparchien Kasan und Simbirsk der Orthodoxie den Rücken. Von

[3]) „Frankfurter Zeitung“ Nr. 210 v. 31. VII. 1916. A.-Bl.
[4]) „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 1127 v. 29. XII. 1913.
[5]) Folgendes nach Zeitungsmeldungen und einer im Nov. 1914 in Wien herausgegebenen Denkschrift über „Völkerrechtswidriges Behandeln der griechisch-katholischen Ukrainer in Galizien seitens Rußlands“.
[6]) Vgl. A. Palmieri, La chiesa russa, Firenze 1908. S. 460 ff.



1865—1882, unter dem liberalen Regiment Alexanders II., zählte man in der Eparchie Kasan 7000, in der von Simbirsk 2663 Apostasien vom Christentum; nach dem Toleranzedikt von 1905 erklärten sich innerhalb dreier Jahre an 30000 getaufte Tataren wieder als Anhänger des Islam.

Nicht besser waren die Missionsweise und die Missionserfolge der Russen bei den unierten Ruthenen, deren Gebiet durch die Teilungen Polens unter das Zepter der Zaren kam. Kaum im Besitz der Provinzen Ukraine, Wolhynien und Podolien, warf die Zarin Katharina II. ein ganzes Heer fanatischer Popen, begleitet von wilden Soldatenbanden, in die neuerworbenen Gebiete. „Während die Popen predigen, plündern und mordern die Zaporogs. Der Kosake unterstützt mit mächtigen Säbelhieben die Zeugnisse des orthodoxen Missionärs. Wer seine Bekehrung verweigert, erhält die Nase abgehauen, die Zähne eingeschlagen, den Bauch aufgeschlitzt. Einige Autoren schätzen die Zahl dieser Opfer auf mehr als 200000. Die amtlichen russischen Berichte geben selbst 50000 zu. Die Priester, welche sich weigern, zum Schisma überzugehen, werden ihrer Kirche und ihrer Familie entrissen, eingekerkert, verbannt oder gar ermordet".[7])

Was so Katharina II. gegen Ende des 18. Jahrhunderts begonnen hatte, suchte ihr dritter Nachfolger, Nikolaus I., zu vollenden. 1839 erklärte er die Union der Ruthenen mit Rom für aufgehoben und schlug nun jeden Widerstand gegen diese Einverleibung in die russische Staatskirche mit Gewalt nieder. Die Knute und die Verbannung nach Sibirien waren auch jetzt wieder die Hauptmittel der russischen Missionierung. Nachdem Weißrußland und Kleinrußland auf diese Weise zur russischen Orthodoxie „bekehrt" waren, kamen nach dem polnischen Aufstand von 1863 auch die Unierten im Königreich Polen an die Reihe. Nach zwölfjähriger Drangsalierung derselben wurden 1875 auch für das Gebiet des Königreichs Polen die Union der Ruthenen mit Rom einfach aufgehoben und die Widerstrebenden durch Geldstrafen, Einkerkerung, Auspeitschung und Verbannung zur Unterwerfung unter die russischen Bischöfe gezwungen.

Und was war auch hier der dauernde Erfolg solcher Missionsarbeit? Nach Erlaß des Toleranzediktes von 1905 traten schon nach russischen amtlichen Berichten von 1905 bis 1907 in den westlichen Provinzen 170936 Personen von der Orthodoxie zum Katholizismus über; in Wirklichkeit waren es viel mehr, da die Diözese Chelm allein 150—200000 Konversionen zählte. Die St. Petersburger „Wjedomosti" gab denn auch 1911 zu, daß im Verlauf von drei Jahren nach jenem Toleranzedikt über 400000 Orthodoxe katholisch geworden seien[8]). Das waren die Nachkommen der früher zur Orthodoxie Gepreßten. Die Eroberung Polens durch die Mittelmächte nahm dann vollends den Druck von den zwangsweise bekehrten Ruthenen und ließ so weitere Scharen derselben zur katholischen Kirche zurückkehren[9]).

So ist das Missionswesen eine der vielen schwachen Seiten der russischen Staatskirche. Das russische Missionswesen steht nach Zielen und Mitteln völlig im Dienste der russischen Eroberungspolitik. Von Nordamerika und Japan mit seinen Ablegern der sibirischen Mission abgesehen hat die russische Kirche nur da missioniert, wo es galt, entweder politisch-militärische Eroberungen zu sichern, wie bei den Tataren und Ruthenen, in Sibirien und 1914/15 in Galizien; oder solche Eroberungen vorzubereiten, wie in China, Palästina, vor dem Weltkrieg in Galizien und neuestens auch bei den Tschechen. Nach einer Pariser Korrespondenz der „Gazette de Lausanne" hat sich nämlich in Moskau eine besondere Organisation zur Missionierung der Tschechen gebildet und das mit der ausdrücklichen Begründung, daß die Tschechen Böhmens nur dann von der österreichisch-ungarischen Monarchie losgelöst und Rußland angegliedert werden könnten, wenn sie vorher für die orthodoxe Kirche Rußlands gewonnen wären.[10])

Bei solch weltlichen Zwecken des russischen Missionswesens ist es nicht zu verwundern, daß es in der Wahl der Mittel nicht wählerisch, dafür aber auch an religiösen Erfolgen herzlich arm ist. Das Reich Christi ist eben bei aller notwendigen äußeren Organisation doch seinem Wesen nach ein „Reich in uns", ein Reich „nicht von dieser Welt", und kann darum auch nur da bestehen und gedeihen, wo geistliche und übernatürliche Kräfte wirksam sind. An diesen gebricht es aber der russischen Kirche gar sehr, nicht nur im Missionswesen.[11])

[7]) J. L. Gondal. „Der Katholizismus in Rußland". Straßburg 1905. S. 50.
[8]) „Kölnische Volkszeitung" v. 12. VII. 1911.
[9]) Vgl „Kölnische Volkszeitung" Nr. 1004 v. 8. XII. 1915.
[10]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 304 v. 5. X. 1916.

Aber wenn die Verquickung der Missionstätigkeit mit der Politik auch dem geistlichen Charakter und den religiösen Erfolgen der russischen Kirche großen Abtrag tut, schöpft nicht der russische Staat doch daraus Kraft zur Selbsterhaltung und Ausdehnung? Ohne Zweifel ist die religiöse Einheitlichkeit des Staatsvolkes eine mächtige Stütze des Staatsbestandes, und übt die religiöse Zusammengehörigkeit auch auf politische Zuneigungen ihren Einfluß aus. Damit wird auch außerhalb Rußlands gerechnet. Unparitätische Behandlung religiöser Minoritäten hat vielfach ihren Grund nicht nur in konfessionellem Vorurteil, sondern auch in einer gewissen Furcht vor den politischen Folgen religiöser Spaltung. Und die Protektionsbestrebungen Frankreichs über die Katholiken, Englands über die Protestanten des Orients hatten stets die politischen Vorteile im Auge, die aus den so erworbenen religiösen Sympathien zu entstehen pflegen. So suchen auch andere Mächte kirchliche Missionsbestrebungen in den Dienst ihrer politischen Zwecke zu stellen, wenn sie das auch nicht so grob und barbarisch tun, wie das halbasiatische Rußland. Aber wie solche Verquickung von Religion und Politik für die Kirche kein Segen ist — man denke z. B. an Franzosentum und Katholizismus im Orient —, so bringt sie auch dem Staate keinen wahren Nutzen. Die Kirche kann und soll dem Staate ganz andere als politische Vorspanndienste leisten. Sie soll in einer religiösen Volksgesittung den festen Grund legen, auf dem allein ein gesundes Staatswesen möglich ist. Zu dieser ihrer eigentlichen Aufgabe sittlicher Veredelung und religiöser Erhebung wird aber die Kirche in dem Grade unfähig, als sie vom Staate abhängig, politischen Zwecken dienstbar wird und sich auf äußere Machtmittel stützt, mit denen man wohl politische, aber keine sittlich-religiöse Erfolge erzielen kann. Die russische Kirche in ihrem ganzen Bestande, namentlich aber in ihrem Missionswesen, kann dafür als abschreckendes Beispiel dienen. Darunter leidet aber nicht zum wenigsten der russische Staat, dem gewiß schon manche innere Erschütterungen erspart geblieben wären, wenn er anstatt einer geknechteten und veräußerlichten Kirche unter sich eine freie und geistlich wirksame Kirche neben sich hätte.

[11]) Vgl. den Aufsatz des Verf. über „Die Weltmission der Orthodoxie" in der Wiener „Reichspost" Nr. 161 v. 8. IV. 1915.

Halbe Arbeit in wichtiger Sache.

Von Kaplan Heinrich Reichert, Seligenstadt.

Vor mir liegen drei Merkblätter, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten: ein Merkblatt für Eltern, ein solches für Frauen und Mädchen und eines für Männer. Eine Krankenkasse hat sie geschickt, weil unsere Mithilfe der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dienlich sei.

Aber diese Merkblätter leisten nur halbe Arbeit, ja sie können sogar Schaden stiften durch Verwirrung von sittlichen Begriffen. In einer so eminent wichtigen Angelegenheit, wie es die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist, wird jede Einseitigkeit des Standpunktes ungenügend, ja verwirrend wirken müssen. Da die Vorbeugemittel gegen Geschlechtskrankheiten nicht bloß medizinischer, sondern auch, und zwar in ausschlaggebendem Maße, sittlicher Natur sind, so darf in den gemeinnützigen Bestrebungen der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dieser sittliche Standpunkt nicht außer acht gelassen werden; das ist, außer diesem allgemeinen Grund, daß man sonst den wirksamsten Bundesgenossen zum Kampfe nicht herbeizieht, auch um deswillen gefährlich, weil man dann auch in der grundsätzlichen Beurteilung und Stellungnahme zu allen sexuellen Fragen, die nicht unmittelbar ins Gebiet der Geschlechtskrankheiten fallen, eine schwankende Stellung einnehmen muß. Daß diese Gefahr keine eingebildete ist, zeigt ein Blick auf diese Merkblätter; es ist etwas Unbestimmtes, Schwankendes in der grundsätzlichen Stellung zum Geschlechtlichen überhaupt. Es ist auf rein medizinischem Standpunkt kein kategorischer Imperativ: „Tu es nicht, tu es niemals" zu erreichen. Die Merkblätter können den Eindruck hinterlassen und hinterlassen ihn: Es ist alles erlaubt, was nicht gesundheitsschädlich ist; das ist aber nicht bloß Halbheit, sondern Verwirrung. Man beachte — ganz abgesehen vom ganzen Tenor der Flugblätter — Regeln wie diese: (Merkblatt für Eltern) „Leget euren Söhnen und Töchtern eindringlich ans Herz, daß sie möglichst lange — am besten bis zum Eingehen der Ehe — sich vom Geschlechtsverkehre fernhalten. Geschlechtliche Enthaltsamkeit bis zur Mitte der zwanziger Jahre ist für gesunde Menschen nach der Ansicht der Aerzte nicht schädlich."

Als ob das eine absolut sichere Tatsache sei, daß von der Mitte der 20er Jahre die Enthaltsamkeit gefährlich sei. Doch davon abgesehen — die Leser dieser Flugblätter in ihrer überwältigenden Mehrheit sind gelehrt worden, daß Geschlechtsverkehr vor und außer der Ehe immer



zu vermeiden und Sünde ist. An Stelle der stahlharten, religiösen Begriffe kommen nun auf einmal Kautschukregeln, dehnbar nach Lebensaltern! Wieviel wohler täte es dem Leser und wieviel zweckmäßiger wäre es zu schreiben: „Hütet euch vor aller geschlechtlichen Verirrung", als folgende Regel (Merkblatt für Frauen und Mädchen) aufzustellen: „Seid stets auf eurer Hut, daß nicht eine kurze Stunde des Genusses euch um Ehre, Gesundheit, Arbeitsfähigkeit und Lebensglück bringt! Gebt euch nicht nach flüchtiger Bekanntschaft dem ersten besten Manne hin, der euch durch Schmeichelreden betört oder euch die Ehe verspricht. Prüft den Charakter des Mannes, mit dem ihr in engere Verbindung treten wollt, zuvor auf Rechtschaffenheit und Zuverlässigkeit." (Sperrungen vom Verfasser des Aufsatzes.)

Ich zweifle nicht, daß man diese Regel richtig auffassen kann, aber ich finde auch, daß man sie anders auslegen kann und wird.

Es freute den Schreiber von Herzen, als er sah, daß auch andere Kreise sich mit den Merkblättern befassen. So wird in der „Frankfurter Zeitung" (1. Morgenblatt vom 29. November 1916, Nr. 331, S. 3) ein Artikel von Professor Sellmann (Hagen) in der „Deutschen Tageszeitung" zum Teil wiedergegeben, in dem es mit Recht heißt: „Allein eins gefällt uns bei aller Anerkennung dieser vorbereitenden Arbeit nicht. Bei all diesen Maßnahmen hat die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eine viel zu große Rolle gespielt. Soweit es sich um die ärztliche Wissenschaft und um hygienische Maßnahmen handelt, hat diese Gesellschaft große Verdienste aufzuweisen. Das soll freudig und dankbar anerkannt werden. Doch die Frage der Geschlechtskrankheiten ist nicht nur eine medizinische, sie ist auch eine sittliche. Hier versagt nun diese Gesellschaft ganz. Das klare und deutliche Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen!" und „Du sollst keusch und züchtig leben!" kennt ihre Aufklärungsarbeit nicht. Auf diese Weise entsteht Gefahr, daß ihre Merkblätter und sonstige Aufklärungsarbeit eine bedenkliche Verwirrung in unserem Volke anrichten. Daß die Sache tatsächlich so ist, ließe sich durch eine große Zahl von Zitaten eines Blaschko, Neißer, Touton und wie alle die führenden Männer dieser Gesellschaft heißen, beweisen. Ich habe mich eingehender mit den Schriften dieser Gesellschaft beschäftigt. Wer ihre Veröffentlichungen kennt und auf dem Boden der christlichen Sittlichkeit steht, muß dieses Urteil bestätigen ... Es scheint notwendig zu sein, dies einmal in aller Deutlichkeit und vor aller Oeffentlichkeit zu sagen, weil nach meiner Ueberzeugung die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf ihrem ureigensten medizinischen Gebiet Großes und Dankbares schaffen kann, während sie als Volkserzieher keinen Segen stiftet. In der Rheinprovinz hat man dies auch schon erkannt, und man lehnt nachdrücklicht die Verbreitung der Merkblätter dieser Gesellschaft ab. Es ist erwünscht, daß das auch noch in weiteren Kreisen und besonders auch an den maßgebenden Stellen geschieht."[1])

Die „Frkf. Zeitung" bemerkt hierzu, es sei schädlich, gegen das Merkblatt Propaganda zu machen. Wir sind anderer Ansicht. Wir vertreten nachdrücklichst die Forderung, daß man in den Merkblättern zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten entschiedener sich an den sittlichen Grundsätzen orientiert und vom medizinischen und sittlichen Standpunkte die Gefahr bekämpft, die immer drohender wird.

Wir sind um so eher in der Lage, dies zu wünschen, als die „Frkf. Zeitung" uns gewiß nicht aufzufordern braucht, daß wir etwas tun sollten zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Wir haben immer mit der prinzipiellen Klarheit und Schärfe, die wir in unserer Weltanschauung besitzen, zuvörderst die sittlichen Vorbeugemittel betont, haben aber immer auch die gesundheitlichen Folgen geschlechtlicher Entartung hervorgehoben. Möge es nun umgekehrt auch in den sonst so anerkennungswerten Flugblättern geschehen.

[1]) In dieser Angelegenheit ist unlängst ein Erlaß des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg i. Br. ergangen, der mit Rücksicht auf die Werbungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten unter dem katholischen Klerus und Volk den katholischen Standpunkt dahin präzisiert: „Wie anerkennenswert nun auch die Ziele dieser Gesellschaft sind, so sind doch die Anschauungen von welchen sie sich leiten läßt, und die Wege zum Ziele nicht im Einklang mit dem christlichen Sittengesetz. Nach den Aeußerungen der Wortführer, wie sie sich in der „Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" finden, gibt es keine objektiv feststehenden Moralgrundsätze und ist der voreheliche Geschlechtsverkehr an sich nicht unmoralisch. Sodann werden als Hauptmittel zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sogenannte Schutzmittel empfohlen und der Gebrauch derselben sogar gefordert. In Konsequenz solcher Anschauungen wird die Abänderung des Strafgesetzbuches verlangt, das den Verkauf der Schutzmittel bisher unter Strafe stellte, weil dieselben als Gegenstände betrachtet wurden, welche zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind. Damit wird dann aber auch der Geburtenverhütung freie Bahn geschaffen, das eheliche Leben herabgedrückt und eine kraftvolle Existenz des deutschen Volkes untergraben. Daraus ergibt sich von selbst, daß der katholische Klerus die Mitarbeit mit der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ablehnen muß und daß die Mitgliedschaft für ihn ausgeschlossen ist. Die ablehnende Haltung gegenüber dieser Gesellschaft darf ihn aber keineswegs hindern, einwandfreie Bestrebungen, wie sie z. B. gegenwärtig vom Reichsversicherungsamt und den Krankenkassen in die Wege geleitet sind, nach Möglichkeit zu unterstützen. Eine Hauptsache wird vor allem bleiben, mit aller Macht, mit allen seelsorglichen Mitteln dahin zu wirken, daß jeder einzelne wiederum eine brave, christliche Persönlichkeit wird und so am erfolgreichsten zur Bekämpfung der erwähnten so beschämend verbreiteten Krankheit beitrage."

Kranken- und Krankenhausbücherei.

Von Pfarrer M. Rogg, Kirchhaslach.

Wer krank ist, der hat Zeit und nicht selten lange Zeit, da die gewohnte Arbeit, der sicherste Zeitvertreib, fehlt. Wenn der Kranke nicht zu schwach ist, kann er lesen, und dann mögen gute Bücher als treue Freunde zu ihm kommen, ihm Zeit und Sorgen vertreiben und seine Leiden nicht bloß vergessen, sondern überwinden und heilen helfen.

Darum ist mit Recht so viel geschehen und soll noch viel geschehen, um unsere verwundeten Helden in den Lazaretten mit guter Lektüre zu versehen. Aber die Liebe, welche an der gegenwärtigen Not ihren Blick geschärft hat, soll weiter und tiefer schauen, und noch mehr als bisher den Kranken überhaupt, speziell auch jenen, welche in Krankenhäusern ihre Heilung suchen, mit guten Büchern seelische Wohltat erweisen. Vielfache Erfahrung in kleinen und großen Krankenhäusern, in Diakonissenhäusern und Kliniken, hat mich gelehrt, wie sehr die Kranken nach guter Lektüre verlangen und wie diesem gesunden und berechtigten Bedürfnis nur selten hinreichend entsprochen wird.

Es mögen Krankenhausverwaltungen zu wenig nachdrücklich und zu selten auf diesen Punkt aufmerksam gemacht werden, so daß ihm nicht die Wichtigkeit beigemessen wird, die ihm zukommt. Auch ergeben sich nicht unbedeutende Schwierigkeiten für Anlage einer solchen Bücherei in einem Krankenhaus. Die Anschaffungskosten sollten nicht als solche angesehen werden, da ja auch sonst alles Notwendige beschafft wird, auch wenn es Geld kostet. Schwieriger ist die Frage, welchen Anteil Personen mit ansteckenden Krankheiten an der Bücherei bekommen dürfen. Jedenfalls muß jeder Uebertragung von Krankheit durch die Bücher vorgebeugt werden. Eine andere Schwierigkeit bereitet die notwendige Rücksicht auf die verschiedene Religion der Patienten. Eine solche Rücksicht muß genommen werden, aber nicht dadurch, daß nur religiös-verwaschenes Zeug eingestellt wird, das schließlich bei niemand Anstoß erregt, aber auch niemand wirklich anspricht, niemandem das Herz warm macht und in seiner Tiefe ergreift. Es wird Bücher geben, auch ausgesprochen religiöse Bücher, an denen sich Katholiken und Protestanten erbauen. Aber solche Literatur ist selten. Bücher, welche ohne tieferen religiösen Gehalt sind, können die Mission, welche das Buch an dem Kranken hat, nie vollständig erfüllen.

Die Lektüre soll dem Kranken nicht bloß Ablenkung und momentane Zerstreuung bieten. Innere Sammlung ist die beste Ablenkung und macht geduldig. Seelische Erstarkung befördert die Genesung und kommt den Absichten der Vorsehung entgegen, welche die Tage der Krankheit zur inneren Einkehr geben will. Wenn dem Kranken nichts anderes geboten wird als die „Woche" oder ein ähnliches der Tagesneugierde dienendes Organ, so ist ihm damit nicht gegeben, was dem Kranken gebührt. Es fehlt uns Katholiken wahrlich nicht an Büchern, die in Tagen der Krankheit und Leiden sich als tröstende, aufrichtende Freunde beweisen. Sie sollen gerade in dieser Zeit, der das Leid den beherrschenden Stempel aufgedrückt hat, besser gewürdigt und jenen nahegebracht werden, die ihrer bedürfen. Für den einfachsten Mann berechnet, ist das altbewährte Buch von P. Koneberg „Herr, den du lieb hast, der ist krank" (Augsburg, Seitz). Ebenfalls gemeinverständlich hat Emmy Giehrl als reife Frucht von 53 Krankheitsjahren ihre „Kreuzesblüten" (Paderborn, Schöningh) geschrieben, ferner „Der Kreuzweg auf dem Krankenbett" (ebda). „In hoc signo" ist ein Buch von Gottvertrauen für Kreuzträger von M. v. Helfenstein (Donauwörth, Auer). Dem gleichen Zwecke dient das kleinere, aber in seiner Konzentration auf das eine Hauptziel besonders wirksame Büchlein „Auf! Dem Kreuze nach!" von Dr. W. Mut (Regensburg, Manz). Zwei alte Büchlein voll ungeschwächter Jugendkraft wurden mit Recht zu neuem Leben erweckt „Gotteskraft in Leidensnacht" (Mergentheim, Ohlinger) und das beste Krankenbüchlein für Gebildete „Kleine Bibel für Kranke und ihre Freunde" (München, J. Müller), beide von Bischof J. Michael Sailer. Die großzügigen Aphorismen der „Leidensschule" von Bischof P. W. Keppler (Freiburg, Herder) sind so bekannt, daß sie keiner weiteren Empfehlung bedürfen, ebenso wie des gleichen hohen Verfassers „Mehr Freude". Dieser literarische Reichtum, der richtig verteilt, allen geistigen Bildungsstufen gerecht wird, sollte für unsere Krankenhäuser nicht umsonst gegeben sein.

Zu ergänzen wäre er durch anregende religiöse Schriften mehr allgemeiner Natur. Namen wie A. Stolz, M. v. Cochem, H. Mohr seien als Wegweiser nach dieser Seite genannt.

Auch gut geschriebene, kurze Biographien, die beim gewöhnlichen Leserpublikum leider oft viel zu wenig gewürdigt werden, finden in Tagen des Ernstes viel mehr Anklang und wirken am tiefsten und nachhaltigsten auf den Leser zurück. Speziell die gute Literatur über die Heiligen soll den Kranken nicht vorenthalten werden, zumal da die neueste Literatur Proben wie K. Kirchs „Helden des Christentums" aufweist.

Die Erzählungsliteratur wird auch bei Kranken sich immer einer gewissen Bevorzugung erfreuen, und zwar die ernster gerichtete Erzählungsliteratur, die auch noch etwas anderes kennt als Erotik und tiefere Werte in sich birgt als bloß äußerlich ästhetische Vorzüge. Was nur schön ist, hat keine Trostkraft. „Ben Hur", „Fabiola", „Quo vadis?" (in der Ausgabe bei Habbel, Regensburg) oder auch literarisch wertvolle eucharistische Erzählungen wie „Der goldene Strom" (Köln, St. Joseph-Vereinsverlag), „Sie gingen aus,

ihn zu suchen" von M. v. Greiffenstein verdienen hier einen Ehrenplatz. Besonders beliebt sind kurze, handlungsreiche, gehaltvolle Erzählungen, die auch das Gemüt ansprechen und dem sittlich fühlenden Menschen etwas zu sagen haben. Für die weitesten Kreise hat da K. Kümmel, namentlich mit der Serie „An Gottes Hand" (Freiburg, Herder) eine wahre Mission zu erfüllen. Der hier zur Verfügung stehende Raum verstattet nicht näher auszuführen, zumal die in diesen Wochen in der „A. R." erscheinenden Literaturnachweise genügende Anleitung zur Auswahl dessen geben, was von unserer guten Erzählungs- und Zeitschriftenliteratur für die Krankenhausbibliothek in Betracht kommt, wie bei der Auswahl namentlich auch unsere zeitgenössischen Dichtergrößen wie Handel-Mazzetti, Dr. Dörfler u. a. nicht übersehen werden dürfen. Man kann sagen, daß jedes Buch, das einen Platz in einer katholischen Volksbibliothek verdient, auch in der Krankenhausbibliothek eine Aufgabe zu erfüllen hat. Ist es ein Buch voll gesunden Humors, wie z. B. Fritz Müllers „Fröhliches aus dem Krieg" (Deutsche Dichtergedächtnisstiftung), so hat es dort erst recht Platz und Aufgabe. Detailaufschlüsse in reicher Fülle finden sich auch im „Musterkatalog für kath. Volksbüchereien" (Bonn, Borromäusvereinsverlag).

Aus dem Gesagten erhellt, daß es zwar an Büchereien, aber keineswegs an Büchern für Kranke fehlt. Diese Erkenntnis sei ein Appell an alle maßgebenden Kreise, die mit Krankenhausverwaltung, Krankenpflege und Krankenseelsorge zu tun haben, in gemeinsamem Zusammenarbeiten der Kranken noch mehr als bisher die seelische Wohltat guter Lektüre zu verschaffen. Und wer einem Kranken — zu denen natürlich Verwundete auch zu rechnen sind — eine Freude machen will, der denke an ein gutes Buch, das nicht welkt wie ein Blumengruß.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Gegnerische Teilangriffe. Höhe 304 genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Dezember. Im Ypern- und Wytschaete-Bogen gingen im Anschluß an Sprengungen englische Patrouillen gegen unsere Stellungen vor. Einzelnen gelang es in den vordersten Graben zu kommen. Sie wurden im Handgemenge überwältigt oder zurückgetrieben. Heute früh scheiterte ein englischer Vorstoß östlich von Le Sars.

5. Dezember. Im Frühnebel stießen nach kurzer starker Artilleriewirkung englische Abteilungen östlich der Straße Albert-Warlencourt vor; sie wurden durch Feuer zurückgewiesen.

7. Dezember. Auf dem Westufer der Maas brachen nach Feuervorbereitung Abteilungen des westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 15 an der aus den Sommerkämpfen bekannten Höhe 304 südöstlich von Malancourt in die französischen Gräben ein und nahmen die Kuppe der Höhe in Besitz. 5 Offiziere, 190 Mann wurden gefangen zurückgeführt. Von einem Vorstoß in die feindliche Linie am „Toten Mann" brachten Stoßtrupps 11 Gefangene ein.

8. Dezember. Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen gestern die von uns am 6. Dezember gewonnenen Gräben auf der Höhe 304 an; sie sind abgewiesen worden.

9. Dezember. Nachts gegen unsere Stellungen bei Le Transloy vorgehende starke Patrouillen wurden durch Feuer und Nahkampf vertrieben. Eine Anzahl von Australiern blieb dabei in unserer Hand.

10. Dezember. Im Somme-Gebiet nahm abends das Artilleriefeuer zu; nachts östlich von Gueudecourt vorgehende starke englische Patrouillen wurden zurückgetrieben. In der Champagne, südlich von Ripont, warfen unsere Stoßtrupps Franzosen aus einer von uns geräumten, dann von ihnen besetzten Sappe wieder hinaus. In den Vogesen, westlich von Markirch, holten ohne eigenen Verlust nassauische Landwehrleute mehrere Jäger und einen Minenwerfer aus dem französischen Graben.

Der Luftkampf im November.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung sind trotz meist ungünstigem Wetter auch im Monat November große Erfolge von der Fliegertruppe erzielt worden. Dem eigenen Verlust von 31 Flugzeugen im Westen und Osten, in Rumänien und auf dem Balkan stehen folgende Zahlen gegenüber: Die Gegner verloren im Luftkampf 71 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 16, durch unfreiwillige Landung 7, im ganzen 94 Flugzeuge. Davon sind in unserem Besitz 42, jenseits der Linien erkennbar abgestürzt 52 Maschinen. Die Artillerie- und Infanterieflieger sicherten sich durch hervorragende Erfüllung ihrer wichtigen Aufgaben Anerkennung und Vertrauen der anderen Truppen; die Führung schätzt ihre Leistungen hoch ein.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U-Boot-Angriffe auf Funchal.

Laut Meldung der „Agence Havas" aus Lissabon drangen am 4. Dezember morgens deutsche Unterseeboote in den Hafen von Funchal (Insel Madeira) ein und griffen einen französischen Dampfer mit Kriegsmaterial und ein englisches Kauffahrteischiff an. Ein französisches Kanonenboot wurde versenkt. Eine spätere portugiesische Meldung besagt: Folgende Schiffe sind versenkt worden: Das U-Boot-Geleitschiff „Känguruh", der englische Dampfer „Dacia" (2000 t) und das französische Kanonenboot „Surprise" (627 t). Nach der Torpedierung dieser Schiffe beschossen die Boote die Stadt 2 Stunden lang. Sie befanden sich drei Meilen vom Land entfernt. Die Landbatterien erwiderten das Feuer und zwangen die Tauchboote, sich zurückzuziehen. Es scheint, daß 34 Mann der Besatzung des französischen Kanonenbootes ums Leben gekommen sind, darunter der Kommandant. Einige Portugiesen, die sich bei den torpedierten Schiffen befanden, kamen gleichfalls ums Leben. Bei der Beschießung, die sich gegen die englische Telegraphenstation und andere öffentliche Gebäude richtete, sind nach amtlicher Meldung 34 Personen getötet worden. Unterm 7. Dezember meldet Reuter aus Lissabon, daß ein zweiter Unterseebootsangriff gegen Funchal gemacht worden sei.

„Suffren" verloren.

Wie das französische Marineministerium bekanntgibt, ist das Linienschiff „Suffren" (12730 Tonnen), das am 24. November nach dem Orient abgegangen war, nicht angekommen. Es wird für verloren gehalten. Die Besatzung des „Suffren" betrug 18 Offiziere, 700 Mann.

Heimtückischer Angriff auf ein U-Boot.

Wie das Wolffsche Bureau meldet, versuchte am 4. Dezember im Mittelmeer der englische Passagierdampfer „Caledonia" (9223 Brutto-Registertonnen) eines unserer U-Boote zu rammen, ohne daß er von diesem angegriffen war. Kurz bevor das U-Boot von dem Rammstoß getroffen wurde, gelang es ihm, einen Torpedo abzuschießen, der den Dampfer traf und zum Sinken brachte. Das U-Boot wurde nur leicht beschädigt. Zwei als Passagiere auf dem Dampfer befindliche englische Offiziere, Generalmajor Ravenshaw, abgelöster Kommandeur der 27. Division der englischen Saloniki-Armee, und Generalstabshauptmann Bickermann, wurden ebenso wie der Kapitän des Dampfers, James Blaikie, von dem U-Boot gefangen genommen.

„U-Deutschland" wieder heimgekehrt.

Wie die Deutsche Ozeanreederei mitteilt, ist das Handelstauchboot „Deutschland", Kapitän König, am 10. Dez. vormittag nach einer schnellen Reise (Abfahrt in New-London am 21. Nov.) vor der Wesermündung eingetroffen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Russische Teilangriffe. Abflauen der Entlastungsoffensive in den Karpathen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Dezember. Nördlich des Dryswiaty-Sees gingen nach starker Feuervorbereitung russische Kräfte gegen unsere Linien vor; sie wurden verlustreich abgewiesen. Ebenso scheiterte der Vorstoß feindlicher Streifabteilungen an der Bystrzyca Solotwinska. Eigene Unternehmungen westlich von Tarnopol und südlich von Stanislau hatten Erfolg. In den Waldkarpathen hat gestern die Angriffstätigkeit der Russen nachgelassen, nur zu leicht zurückgewiesenen schwächlichen Vorstößen rafften sie sich an einigen Punkten noch auf. Stärker war der russische Druck noch an der siebenbürgischen Ostfront. Im Trotosul-Tal gelang es dem Feind, kleine Fortschritte zu machen. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen entrissen ihm weiter östlich eine jüngst verlorene Höhenstellung wieder.

5. Dezember. Südlich der Bahn Tarnopol-Krasne stießen bei Augustowka vergeblich russische Abteilungen gegen ein ihnen jüngst entrissenes Grabenstück vor. Während erneute Angriffe der Russen am Capul, nordöstlich von Dorna-Watra, im Putna-, Trotosul- und Uz-Tal ohne jeden Erfolg blieben, haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in den Vortagen verlorene, für uns wichtige Höhenstellungen (westlich und nordwestlich von Ocna) im Sturm zurückgewonnen. Aus diesen zum Teil sehr erbitterten Kämpfen blieben am Werch Debry (südlich des Tartaren-Passes) über 100 Mann und 5 Maschinengewehre, am Mt. Nemira (nördlich des Ojtoz-Tales) 350 Gefangene mit 8 Maschinengewehren in unserer Hand.

6. Dezember. In den Waldkarpathen griff der Russe nördlich des Tartaren-Passes und viermal an der Ludowa an. Seine neuen Opfer an Menschen brachten ihm keinen Erfolg. Die Gefangenenzahl aus den für uns günstigen Kämpfen am Werch Debry erhöhte sich auf 275 Mann, die Beute auf fünf Maschinengewehre und vier Minenwerfer. Im Trotosul-Tal (nordwestlich von Sulta) wurde starker russischer Druck gegen die vorderste Linie in der vorbereiteten, unweit rückwärts gelegenen zweiten Stellung aufgefangen. Nördlich des Ojtoz-Passes gelang die Wegnahme eines russischen Stützpunktes bei geringem eigenen Verlust. 60 Gefangene blieben in der Hand der deutschen Angreifer. Im Bazka-Tal, südöstlich des Beckens von Kezdivasarhely brachte ein von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen ausgeführter Handstreich ein beträchtliches Stück rumänischer Stellung mit zwei Offizieren, über 80 Mann und viel dort aufgestapelter Munition in unseren Besitz.

7. Dezember. Westlich von Luck drangen an der Luga deutsche und österreichisch-ungarische Abteilungen in eine russische Feldwachstellung. Die Besatzung von 40 Mann wurde gefangen. Nachts wurde die Stellung gegen fünf Angriffe gehalten. Auch westlich von Zalocze und Tarnopol konnten unsere Patrouillen 90 bezw. 20 Gefangene aus genommenen Teilen der russischen Linien bei Rückkehr abgeben. In den Waldkarpathen und Grenzbergen der Moldau zeitweilig anschwellendes Artilleriefeuer und Vorfeldgeplänkel, aus denen sich nördlich von Dorna-Watra und im Trotosul-Tal russische Angriffe entwickelten, die abgewiesen worden sind.

8. Dezember. Russische Vorstöße an der Düna-Front scheiterten. Südlich von Widsy wurden in eine unserer Feldwachstellungen eingedrungene Abteilungen sofort wieder vertrieben. Nach dem Fehlschlagen der großen Entlastungsoffensive in den Karpathen haben die Russen nur noch Teilangriffe unternommen. Sie stürmten gestern mehrmals an der Ludowa und im Trotosul-Tal gegen unsere Linien an und wurden blutig zurückgeschlagen.

9. Dezember. Nördlich des Narocz-Sees, an der Skory-Enge, griffen nach Feuervorbereitung mehrere russische Kompagnien vergeblich unsere Stellungen an. Zwischen Kirlibaba und Bystrycz-Tal setzte der Russe gestern starke Angriffe an. Zumeist scheiterten sie verlustreich in unserem Feuer. Nördlich von Dorna Watra verlorener Boden wurde vom Angreifer teuer erkauft. Auch bei in der Hauptsache fehlgeschlagenen Angriffen südlich des Trotosul-Tales errang der Russe bei erheblichem Kräfteverbrauch nur geringe örtliche Erfolge.

10. Dezember. Wieder griffen die Russen zwischen Kirlibaba und Dorna Watra an, ohne einen Erfolg zu haben. Südlich des Trotosul-Tales (südwestlich von Sulta) konnten sie eine Höhe nehmen, jedoch gelang es ihnen trotz Einsatzes starker Kräfte nicht, seitlich der Einbruchstelle Boden zu gewinnen.

Zusammenkunft der beiden Kaiser.

Kaiser Karl weilte am 7. Dezember im Standorte des österreichischen Armee-Oberkommandos. Nach 1 Uhr nachmittag traf dort der Deutsche Kaiser mit dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg, dem General der Infanterie Ludendorff und den Offizieren seines Gefolges ein. Er wurde vom Kaiser Karl, dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich und dem Chef des Generalstabes Feldmarschall Frhrn. Conrad von Hötzendorf begrüßt. Den Nachmittag verbrachten die beiden Kaiser mit ihren militärischen Beratungen in eingehender Besprechung der militärischen und politischen Lage, worauf der Deutsche Kaiser die Rückreise in das Große Hauptquartier antrat. Kaiser Karl richtete im Laufe des Abends an die bei der Zusammenkunft nicht anwesenden Monarchen der verbündeten Staaten aus Anlaß der Einnahme Bukarests Glückwunschdepeschen, worin der Teilnahme der bulgarischen und ottomanischen Truppen an den Kämpfen rühmend gedacht wird.

König Ludwig im Großen Hauptquartier. Pour le mérite.

König Ludwig von Bayern ist am 7. Dezember abends, begleitet von dem Staatsminister des K. Hauses und des Aeußern, Dr. Grafen v. Hertling, und den Herren des Gefolges, mit Sonderzug nach dem Großen Hauptquartier abgereist. Am 8. früh traf er in Breslau ein und begab sich nach dem Dom zur heiligen Messe. Am Portal des Domes wurde er von Fürstbischof Bertram empfangen. Nach der Messe setzte er die Reise fort und traf am selben Tage im Großen Hauptquartier ein, um dem Kaiser einen Besuch abzustatten. Gleichzeitig haben sich der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ins Hauptquartier begeben. Der König und der Kaiser fanden in längerer Besprechung Gelegenheit zu persönlichem Meinungsaustausch und unter dem erhebenden Eindruck der Nachrichten über die wuchtigen Erfolge der deutschen Truppen und ihrer Verbündeten in Rumänien verliefen die Stunden des Zusammenseins in freudiger und zuversichtlicher Stimmung. Der Anerkennung für die Leistungen der bayerischen Truppen auf allen Kriegsschauplätzen und dem Danke für die unermüdliche Anteilnahme ihres obersten Kriegsherrn an den kriegerischen Ereignissen gab der Kaiser bei der Begrüßung Ausdruck, indem er dem König den Orden Pour le mérite überreichte. In einem eigenen Handschreiben an König Ludwig sagt der Kaiser über die bayerischen Truppen: „Mit Befriedigung und Stolz muß Euere Königliche Majestät die Besichtigung der kampferprobten bayerischen Regimenter erfüllt haben! Bewährt in ihren Leistungen auf allen Kriegsschauplätzen, so auch insbesondere in allerjüngster Zeit während des glorreichen Feldzuges in Rumänien, haben Eurer Majestät Truppen sowohl in zäher Tapferkeit schwerstem feindlichem Ansturm getrotzt, wie auch in unaufhaltsamem Drang nach vorwärts den Sieg an ihre Fahnen zu heften gewußt. Der Wunsch, meiner hohen Anerkennung und meinem warmen Dank für solche hervorragende Waffenerfolge aufs neue Ausdruck zu verleihen, veranlaßt mich, Eure Königliche Majestät zu bitten, die Abzeichen meines Ordens Pour le mérite entgegennehmen und anlegen zu wollen."

Während des Aufenthalts im Großen Hauptquartier lernte der König den Generalfeldmarschall v. Hindenburg und den Ersten Generalquartiermeister Ludendorff persönlich kennen. Er verlieh dem Generalfeldmarschall sein Reliefbild in Bronze von Professor Hildebrand, und dem General Ludendorff das Großkreuz des Militär-Max-Josephordens. Mit dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und dem Staatssekretär Zimmermann hatte er längere Besprechungen. Der Kaiser hat dem Staatsminister Dr. Grafen Hertling das Großkreuz des Roten Adlerordens überreicht. Der König ist am 10. Dezember vormittags nach München zurückgekehrt.

Das Großkreuz des Eisernen Kreuzes an Hindenburg.

Der Kaiser hat am 10. Dezember dem Generalfeldmarschall v. Beneckendorff und von Hindenburg, zum ersten Male in diesem Kriege, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. In dem kaiserlichen Handschreiben heißt es: „Der rumänische Feldzug, der mit Gottes Hilfe schon jetzt zu einem so glänzenden Erfolge führte, wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten als leuchtendes Beispiel genialer Feldherrnkunst bewertet werden. Von neuem haben Sie große Operationen mit seltener Umsicht, in glanzvoller Anlage und mit größter Energie in der Durchführung mustergültig geleitet und Mir in vorausschauender Fürsorge die Maßnahmen vorgeschlagen, die den getrennt anmarschierenden Heeresteilen zu vereintem Schlage den Weg wiesen. Ihnen und Ihren bewährten Helfern im Generalstab gebührt dafür aufs neue der Dank des Vaterlandes."

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Sieg am unteren Argesul. Bukarest genommen, ferner Ploesti, Campina und Sinaia. Kapitulation der rumänischen Truppen am Alt, am Predeal- und Altschanz-Paß.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Dezember. Der 3. Dezember brachte in der Schlacht am Argesul die Entscheidung; sie ist gewonnen.

Die Operationen der Armee des Generals der Infanterie v. Falkenhayn — Mitte November durch die siegreiche Schlacht von Targu Jiu begonnen — und der auf das Nordufer der Donau gegangenen deutschen, bulgarischen und ottomanischen Kräfte sind von Erfolg gekrönt gewesen. Die unter Führung des Generals der Infanterie Kosch kämpfende Donau-Armee von Swistow, die durch die westliche Walachei über Crajova vordringende Armeegruppe des Generalleutnants Kuehne, die nach harten Kämpfen längs des Argesul aus dem Gebirge heraustretende Gruppe des Generalleutnants Krafft von Delmensingen, die unter dem Befehl des Generalleutnants v. Morgen über Campolung vorbrechenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen haben ihre Vereinigung zwischen Donau und dem Gebirge vollzogen. Der linke Flügel nahm gestern Targovistea. Die Truppen des Generalleutnants Krafft von Delmensingen setzten von Pitesti her ihren Siegeszug fort, schlugen die erste rumänische Armee vollständig und trieben ihren Rest über Titu, den Gabelpunkt der Bahnen von Bukarest auf Campolung und Pitesti, in die Arme der bewährten 41. Infanterie-Division unter Führung des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorff. Auf dem linken Argesul-Ufer, nordwestlich und westlich von Bukarest, blieb der Kampf in erfolgreichem Fortschreiten. Südwestlich der Festung (nordöstlich von Draganseci) wurde der Rumäne, der nach aufgefundenen Befehlen die Absicht hatte, die Donau-Armee vereinzelt zu schlagen, während sein Nordflügel — die 1. Armee — standhielt, über den Neajlovu gegen den Argesul zurückgeworfen. Südlich von Bukarest waren starke rumänisch-russische Angriffe abzuwehren. Auch hier wurde dem Feind eine schwere Niederlage bereitet. Kavallerie und Fliegern gelangen Bahnunterbrechungen im Rücken des rumänischen Heeres. Die Haltung unserer Truppen in den siegreichen Kämpfen war über alles Lob erhaben, ihre Marschleistungen gewaltig. Das reiche Land und die erbeuteten gefüllten Verpflegungsfahrzeuge des Gegners erleichterten die Versorgung der Truppen. Die rumänische Armee hat die schwersten blutigen Verluste erlitten. Zu den Tausenden von Gefangenen aus den vorhergehenden Tagen kamen gestern noch über 8000. Die Beute an Feldgerät und Kriegsmaterial aller Art ist unabsehbar. Es fielen bei der Donau-Armee 35 Geschütze, bei Titu 13 Lokomotiven mit vielem rollenden Material in unsere Hand. Die Operationen gehen planmäßig weiter. Der Kampf südlich und westlich von Bukarest in für uns günstigem Fortschreiten. — Ohne Einfluß auf die Entscheidung suchenden Schläge in Rumänien bleibt der Verlust einer auf dem Ostufer der Cerna gelegenen Höhe, die gestern von den Serben genommen wurde, und die damit verbundene Verlegung eines Teiles unserer dortigen Stellung.

5. Dezember. In der Verfolgung, den Widerstand feindlicher Nachhuten brechend, hat die IX. Armee die Bahn Bukarest-Targoviste-Pietrosita ostwärts überschritten. Die Donau-Armee folgt nach ihrem am unteren Argesul gegen starke zahlenmäßige Ueberlegenheit erfochtenen Sieg, an dem insbesondere die 217. Infanterie-Division rühmlichsten Anteil hatte, dem weichenden Feind bis an den Abschnitt, mit dem linken Flügel kämpfend darüber hinaus. Der Ostflügel wies in der Donau-Niederung russisch-rumänische Angriffe blutig ab. Die gestern gemeldete Gefangenenzahl vom 3. Dezember erhöht sich auf 12500; bei der IX. Armee sind noch 2000, bei der Donau-Armee 2500 Mann, letztere 22 Infanterie- und 6 Artillerie-Regimentern angehörend, hinzugekommen. Oestlich der Cerna haben sich neue Gefechte entwickelt. Serbische Vorstöße bei Bahovo und Nonte an der Moglena-Front sind gescheitert.

6. Dezember. Die siegreich vordringende 9. Armee nähert sich kämpfend der Bahn Bukarest—Ploesti—Campina. Unter der Einwirkung dieser Bewegung räumte der Gegner seine Stellungen nördlich von Sinaia, das am Abend von österreichisch-ungarischen Truppen nach Kampf genommen wurde. Die Donau-Armee hat die auf dem Südufer des Argesul noch von Rumänen besetzten Orte gesäubert. Sie ist im Vordringen auf Bukarest. An der Donau sind russische Angriffe von Osten her zurückgeschlagen worden. Die unter Oberst v. Szipo in der südwestlichen Walachei den in Auflösung weichenden rumänischen Kräften folgenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen haben den Gegner am Alt zum Kampf gestellt. Der Feind, dem auf dem Ostufer des Flusses der Weg verlegt ist, hat gestern 26 Offiziere, 1600 Mann als Gefangene und 4 Geschütze ein-

gebüßt. Außer diesen Zahlen sind am 5. Dezember über 4400 Rumänen gefangen genommen. An der Bahn nordwestlich von Bukarest fielen bedeutende Weizenvorräte in unsere Hand, die von der englischen Regierung angekauft, durch Schilder als solche gekennzeichnet waren. In den Gefechten bei Gradesnica östlich der Cerna blieben bulgarische Regimenter Sieger über die Serben, die anfangs in einen Teil der Stellung eingedrungen waren. Weiter südlich sind neue Kämpfe im Gange.

6. Dezember. **Bukarest und Ploesti sind genommen. Der Kaiser hat aus diesem Anlaß in Preußen und Elsaß-Lothringen am 6. Dezember Salutschießen, Flaggen und Kirchengeläute angeordnet.**

7. Dezember. Wuchtige Erfolge krönten gestern die Mühen und Kämpfe, in denen unter Generalfeldmarschall v. Mackensen die Truppen der zielbewußt geführten IX. und Donau-Armee den rumänischen Gegner und die herangeholten russischen Verstärkungen in schnellen Schlägen zu Boden geworfen haben. Bukarest, die Hauptstadt des zur Zeit letzten Opfers der Entente, Ploesti, Campina und Sinaia in unserem Besitz, der geschlagene Feind auf der ganzen Front ostwärts im Rückzug. Kampfesmut und zäher Siegeswille ließen die vorwärts stürmenden Truppen die immer von neuem geforderten Anstrengungen überwinden. Neben den deutschen Hauptkräften haben die tapferen österreichisch-ungarischen, bulgarischen und ottomanischen Truppen Glänzendes geleistet. Die IX. Armee meldet von gestern 106 Offiziere, 9100 Mann gefangen. Die Operationen und Kämpfe gehen weiter.

Außer dem Verlust der Festung Bukarest und ihrer wichtigsten Handelsstädte kostete der 6. Dezember den Rumänen noch eine Division, die, am Alt gestellt, mit 8000 Mann und 26 Geschützen zur Kapitulation gezwungen wurde.

Bei Trnaia, östlich der Cerna, warfen das bewährte masurische Infanterie-Regiment Nr. 146 und bulgarische Kompagnien die Serben aus der Stellung, in der sich diese vorgestern eingenistet hatten. 6 Offiziere und 50 Mann wurden gefangen genommen. In der Struma-Niederung fluteten im bulgarischen Abwehrfeuer englische Abteilungen zurück, die sich den Stellungen südwestlich und südöstlich von Seres zu nähern versuchten.

8. Dezember. Unser Vorgehen gegen und über die Linie Bukarest—Ploesti erfolgte so schnell, daß die im Grenzgebirge am Predeal- und Altschanz-Paß stehenden Rumänen keine Möglichkeit fanden, rechtzeitig zurückzugehen. Sie stießen auf ihrem Rückzug bereits auf deutsche und österreichisch-ungarische Truppen und sind, von Norden gedrängt, zum größten Teil bereits gefangen. Zwischen Gebirge und Donau ist die Verfolgung im Fluß. Die 9. Armee machte gestern allein etwa 10000 Gefangene. Am Alt erfüllt sich das unvermeidliche Schicksal der in Westrumänien abgeschnittenen Kräfte. Oberst v. Szivo erzwang am 6. Dezember mit den ihm unterstellten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen ihre Uebergabe. 10 Bataillone, eine Eskadron, 6 Batterien in Stärke von 8000 Mann mit 26 Geschützen streckten die Waffen. — Nächtliche Angriffe der Serben bei Trnaia (östlich der Cerna) sind von deutschen und bulgarischen Truppen zurückgewiesen worden, ebenso scheiterten erneute Vorstöße der Engländer in der Struma-Ebene.

9. Dezember. Der linke Flügel der IX. Armee hat die rumänischen Divisionen, die von den Pässen nordöstlich von Sinaia sich nach Südosten durchzuschlagen versuchten, aufgerieben. Mehrere tausend Mann wurden gefangen, viele Geschütze erbeutet. Vor dem rechten Flügel und vor der rasch vordrängenden Donau-Armee ist der Feind in vollem Rückzug. Seit dem 1. Dezember hat der Rumäne an die beiden Armeen — soweit dies zunächst die flüchtige Aufräumung des Schlachtfeldes um Bukarest ergab — über 70 000 Mann, 184 Geschütze, 120 Maschinengewehre verloren. Die Höhe der Zahlen läßt einen klaren Rückschluß auf die Größe des Erfolges der verbündeten Truppen zu und zeigt den Grad der Auflösung des rumänischen Heeres, dessen Verluste an Toten und Verwundeten zur Gefangenenzahl im Verhältnis stehen. Die Beute an Feldgerät und Kriegsmaterial ist unabsehbar. — Auf den Höhenstellungen nördlich von Monastir und nordwestlich von Paralovo lag starkes Artilleriefeuer, dem nachts abgewiesene Angriffe im Cerna-Bogen folgten. Oestlich des oberen Tahinos-Sees schlugen bulgarische Vorposten eine englische Kompagnie zurück.

10. Dezember. Die Armeen sind im Vordringen in der östlichen Walachei. Zwischen Cernavoda und Silistria sind bulgarische Kräfte über die Donau gesetzt. — Nördlich von Monastir und im Cerna-Bogen führten gestern die Ententetruppen wieder einen starken Entlastungsstoß. Er ist gescheitert. Deutsche und bulgarische Truppen haben alle Angriffe der Franzosen und Serben blutig zurückgewiesen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

10. Dezember. An der Donau begannen die feindlichen Truppen, die das linke Donau-Ufer zwischen Tutrakan und Cernavoda besetzt gehalten hatten, sich nach Nordosten zurückzuziehen. Unsere Truppen, die die Donau bei Tutrakan überschritten hatten, haben die Stadt Oltenitza genommen, die vom Feinde geplündert war. Weitere Truppen haben die Donau bei Silistria überschritten. Die Russen haben die Stadt Calarasi, die von unseren Truppen genommen wurde und die umliegenden Dörfer in Brand gesteckt.

Ueber die Einnahme von Bukarest

wird dem Wolffschen Bureau gemeldet: Am 5. Dezember 10 Uhr 30 vormittag wurde Hauptmann im Generalstab Lange als Parlamentär mit einem Schreiben des Generalfeldmarschalls v. Mackensen, das die Uebergabe der Festung forderte, an den Kommandanten von Bukarest entsandt. Ein weiteres Schreiben gab dem Kommandanten bekannt, daß das Feuer auf die Festung eröffnet werden würde, wenn der Parlamentär nicht binnen 24 Stunden zurückgekehrt sei. Hauptmann Lange, der an der rumänischen Vorpostenlinie von einem General empfangen und mit verbundenen Augen im Kraftwagen nach Bukarest geführt wurde, ist am 6. Dezember früh vor Ablauf der gestellten Frist zurückgekehrt. Die Annahme des Briefes des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist von dem Oberbefehlshaber der rumänischen Donauarmee verweigert worden unter der Begründung, „daß Bukarest keine Festung, sondern offene Stadt wäre. Es beständen weder armierte Forts noch zur Verteidigung bestimmte Truppen, es gäbe weder einen Gouverneur noch einen Kommandanten". Hauptmann Lange hat auf den Charakter von Bukarest als Festung hingewiesen und darauf, daß ein solches Ausweichen die deutschen Operationen nicht behindern werde. Am Morgen des 6. Dezember setzten Teile des Kavalleriekorps Schmettow sich in Besitz eines Forts auf der Nordfront, Teile des 54. Armeekorps drängten nach und nahmen die Fortlinie von Chiajna (Westfront) bis Odaile (Nordfront). Der Gegner leistete mit Infanterie Widerstand, der schnell gebrochen wurde. Von der Südfront her drängten Teile der Donauarmee durch den Fortgürtel in die Stadt. Sie fanden keine Gegenwehr. Die in Bukarest einrückenden Truppen wurden begeistert empfangen und mit Blumen geschmückt. Generalfeldmarschall v. Mackensen begab sich im Kraftwagen vor das kgl. Schloß, wo er mit Blumensträußen begrüßt wurde.

Fürstenkundgebungen zum Fall Bukarests.

Der Kaiser hat am 6. Dezember an die Kaiserin folgendes Telegramm gerichtet: Bukarest ist genommen. Welch herrlicher, durch Gottes Gnade erreichter Erfolg auf der Bahn zu vollem Sieg! In raschen Schlägen haben unsere unvergleichlichen Truppen Seite an Seite mit unseren tapferen Verbündeten den Feind geschlagen, wo er sich stellte. Bewährte Führung wies ihnen den Weg. Gott helfe weiter. Wilhelm.

König Ludwig von Bayern hat den Kaiser zur Einnahme von Bukarest beglückwünscht und hierauf das folgende Antworttelegramm erhalten: Ich danke Dir für Deinen Glückwunsch zu der Einnahme von Bukarest. Das rumänische Heer ist geschlagen. Es hat die befestigte Hauptstadt preisgegeben. Wir haben mit Gottes Hilfe einen großen Schritt vorwärts getan. Deine tapferen Bayern haben in den Gebirgskämpfen und in der Ebene Hervorragendes geleistet. Sie haben sich von neuem unvergänglichen Ruhm erworben. Der Heldentod des tapferen Prinzen und vorbildlichen Soldaten aus Deinem Geschlecht wird für sie hierzu ein besonderer Ansporn gewesen sein. Wilhelm.

Der Kaiser hat an Generalfeldmarschall v. Mackensen folgendes Telegramm gerichtet: Die an Eurer Exzellenz heutigem Geburtstag erfolgte und für alle Zeiten denkwürdige Einnahme von Bukarest, der Hauptstadt des zuletzt in Waffen gegen uns erschienenen heimtückischen Feindes, gibt mir Anlaß, Ihnen, Mein lieber Feldmarschall, und den unter Ihrer bewährten Führung so ruhmreichen Truppen der Donau- und 9. Armee, welche unter größten Anstrengungen Außerordentliches geleistet, Meinen Kaiserlichen Dank und Meine vollste Anerkennung auszusprechen. Ganz Deutschland blickt voll Stolz auf seine und seiner Verbündeten tapferen Söhne, deren Taten mit Gottes Hilfe ein Markstein auf dem Wege zum endgültigen Sieg sein werden. Wilhelm I. R.

Verschiedene Nachrichten.

Verdienstkreuz für Kriegshilfe. Der Kaiser hat als preußische Auszeichnung ein Verdienstkreuz für Kriegshilfe gestiftet, das aus einem achtspitzigen Kreuz aus Kriegsmetall besteht und an Männer und Frauen verliehen werden soll, die sich im vaterländischen Hilfsdienst besonders auszeichnen.

Kriegskalender.

XXVIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Nov.: Abwehr französischer Angriffe am Pierre Vaast-Walde; Räumung der Feste Vaux (795). Zweite Ankunft des Handels-U-Bootes „Deutschland" in Amerika (796). Erstürmung russischer Stellungen bei Witoniec und Dorna Watra; rumänische Angriffe am Altschanz- und Predeal-Paß abgewiesen (796). Serbische Vorstöße im Cerna-Bogen abgewiesen (797).

1./4. Nov.: Die neunte Isonzo-Schlacht gescheitert (797, 812).

2. Nov.: Vorstoß unserer Seestreitkräfte im Kanal (796). Russische Anstürme westlich Folw. Krasnolesie zurückgeschlagen (796).

2./4. Nov.: Eroberung rumänischer Stellungen beim Roten-Turm- und Predeal-Paß (Clabucetu-Baiului) (796).

3. Nov.: Französische Vorstöße bei Courcelette, im Abschnitt Gueudecourt-Lesboeufs und zwischen Douaumont und Vaux erfolglos

(795). Meldung eines neuen „Baralong“-Falles vom 24. Sept. 1915 bei den Scilly-Inseln (796). Erstürmung der russischen Hauptstellung westlich von Folw. Krasnolesie (796).

4. Nov.: „U 20“ an der westjütischen Küste gestrandet (796). Beschießung von Constanza und Mangalia (797).

5. Nov.: Proklamation des Königreiches Polen (787, 788, 794, 807, 821, 824). Der Kaiser von Oesterreich ordnet die Selbstständigkeit Galiziens an (795). Großkampftag an der Somme: feindlicher Hauptvorstoß von Le Sars bis Bouchavesnes gescheitert (810). Versenkung eines feindlichen Transportdampfers westlich Malta (827). Die Höhe La Omu bei Predeal gewonnen, Erfolge beiderseits der Szurduk-Paßstraße (811).

6. Nov.: Erfolge bei Werchy am linken Stochod-Ufer, an der Bodza-Paßstraße und bei Spini; Rückzug im Toelgyes-Abschnitt (811, 812).

7. Nov.: Das Dorf Pressoire südlich der Somme verloren; Munitionslager Cerisy in die Luft gesprengt; Bombenangriffe auf französische Truppenlager (811). Feindliche Angriffe im Cerna-Bogen erfolglos (812).

8. Nov.: Explosion von 7 Munitionsdampfern im Hafen von Archangelsk (852). Erfolge bei Sardoiu am Roten-Turm-Paß (811).

9. Nov.: Französische Vorstöße beiderseits Sailly zurückgeschlagen (811). Rede des Reichskanzlers über die Entstehung des Krieges und die Friedensaussichten, er bespricht das russische Schriftstück vom 30. September 1912, laut welchem die russische Mobilmachung zugleich die Kriegserklärung an Deutschland bedeutet (804, 810). Erstürmung russischer Verteidigungslinien bei Skrobowa; Erfolge im Gyergyo-Gebirge und im Predeal-Abschnitt bei Azuga (811).

10. Nov.: Feindliche Erfolge bei Courcelette und Sailly-Saillisel (811). Fliegerangriff auf das Saargebiet (811). Erfolgreiche Vorstöße bei Folw. Krasnolesie, am Smotrec und bei Sinaia (812).

10./11. Nov.: Serbisch-französische Angriffe östlich Monastir und im Cerna-Bogen abgewiesen (812).

11. Nov.: In Sailly-Saillisel entwickeln sich heftige Kämpfe (811). Rumänische Angriffe nördlich des Oitoz-Passes, am Monte Truntu, Monte Sate und beiderseits des Alt abgeschlagen (812).

12. Nov.: Französische Vorstöße beiderseits Sailly-Saillisel und nördlich der Doller (Oberelsaß) abgewiesen (827). Wiederholung der feindlichen Fliegerangriffe auf das Saargebiet (827). Der Bitza Arsurilor im Gyergyo-Gebirge und Candesti nordwestlich von Campulung genommen (828).

13. Nov.: Beaumont-Hamel und St. Pierre-Divion an der Ancre verloren (827). Meldung der Explosion des russischen Linienschiffes „Imperatriza Maria“ (827). Erfolge am Tölgyes-Oitoz- und Roten-Turm-Paß (828).

14. Nov.: Großkampftag nördlich der Somme: Beaucourt verloren, französische Niederlage am Pierre-Vaast-Wald (827). Russische Angriffe bei Folw. Krasnolesie abgeschlagen (828). Zurücknahme der Front im Cerna-Bogen; Kampf um die Höhen bei Gegel an der Cerna (828).

14./18. Nov.: Oesterreichische Erfolge bei Görz und Biglia (828, 829).

15. Nov.: Erfolge in Saillisel und am St. Pierre-Vaast-Wald (827). Der englische Kreuzer „New-Castle“ am Eingang des Firth of Forth gesunken (873).

16. Nov.: Englische Angriffe bei Beaucourt und Le Sars abgeschlagen (827). Erstürmung des Runcul, Erfolge an der Predealstraße und am Roten-Turm-Paß (828).

17. Nov.: Französischer Fliegerhauptmann Beauchamp über München (827). Versenkung des französischen Dampfers „Burdigala“ im Aegäischen Meer (827). Rumänische Anstürme bei Campolung zurückgeschlagen (828).

17./18. Nov.: Englischer Durchbruchsversuch an der Ancre gescheitert (827).

18. Nov.: Siegreiche Schlacht von Targu-Jiu, Durchbruch in die walachische Ebene (828, 844). Monastir aufgegeben (828, 844).

19. Nov.: Feindliche Angriffe zwischen Serre und Beaucourt, südlich Miraumont, bei Grandecourt und im St. Pierre-Vaast-Wald abgewiesen (852).

19./20. Nov.: Serbische Vorstöße an der Moglenafront zurückgeschlagen (853).

20. Nov.: Rumänische Ortschaften und Höhen am Alt südlich Scanneni besetzt (853).

21. Nov.: Handels-U-Boot „Deutschland“, das am 17. November von New-London abgefahren und nach Zusammenstoß mit einem Schlepper wieder umkehrte, tritt seine Rückreise an (828, 853). Das englische Hospitalschiff „Britannic“ im Aegäischen Meer gesunken (853). Eroberung von Crajova in Rumänien (853.) Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich gestorben. Kaiser Karl besteigt den Thron (843, 844).

22. Nov.: Erfolge an der unteren Cerna, Rückzug des Gegners östlich des Ochrida-Sees (853).

23. Nov.: Orsova und Turnu Severin genommen (853).

23./25. Nov.: Uebergang Mackensens über die Donau bei Svistow und Somovit gegen Alexandria (844, 853).

24. Nov.: Das englische Lazarettschiff „Bremer Castle“ im Aegäischen Meer gesunken (853). Vorstoß gegen die Themsemündung (845, 853). Uebergang über den unteren Alt (853).

24./25. Nov.: Russische Angriffe an der Batca Neagra im Gyergyo-Gebirge abgeschlagen (853).

25. Nov.: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen nordöstlich Arras und Beaumont (852). Ramnicu-Valcea im Alttal genommen; rumänische Kavallerie-Division am unteren Alt geworfen (853).

26. Nov.: Französische Vorstöße am St. Pierre-Vaast-Wald abgeschlagen (873). Alexandria und die ganze Alt-Linie in unserer Hand; russische Angriffe in der Dobrudscha abgewiesen; Niederlage der Entente im Cerna-Bogen (844, 874).

27. Nov.: Deutscher Vorstoß gegen die englische Küste. Versenkung des französischen Truppentransportdampfers „Karnak“ in der Nähe von Malta (873). Curtea des Arges und Giurgiu genommen; feindlicher Angriff zwischen Prespa-See und Cerna gescheitert (874).

28. Nov.: Zeppelinangriff auf Mittelengland, zwei Luftschiffe verloren. Beginn einer russischen Entlastungsoffensive in den Waldkarpathen und an der siebenbürgischen Ostfront (873).

29. Nov.: Feindliche Angriffe im Ypernbogen abgewiesen (873). Meldung des Untergangs zweier russischer Transportschiffe auf dem Wege von Helsingfors nach Reval Ende Oktober (873). Pitesti und Campolung (Walachei) genommen, der Weg über den Törzburger Paß geöffnet; die Serben vom Ruinenberg bei Grunişte vertrieben (874). Rede des Reichskanzlers über das Hilfsdienstgesetz (868).

30. Nov.: Russische Angriffe an der Zlota Lipa und in den Karpathen zwischen Jablonica-Paß und dem Becken von Kezdi-Vasarhely zusammengebrochen (873). Uebergang über die Neajlow-Niederung, die Donau-Armee nähert sich dem unteren Argesul in Richtung auf Bukarest, vergebliche feindliche Vorstöße in der Dobrudscha, bei Monastir und Grunişte (874).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Im Verlage von **Friedrich Pustet**, Regensburg, dessen Zusendungen wir uns jetzt zuwenden, erschien unlängst ein schön ausgestattetes, so lehrreich wie unterhaltsam geschriebenes Reisewerk, das für den Weltkriegsbeobachter noch besonderes Interesse bieten dürfte: „Im Lande des Khediven.“ Von dem bekannten Orientreisenden Fritz Mielert. Mit vielen Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. gr. 8° 317 S. geb. M 6.80. L. v. Heemstede brachte in Nr. 33 d. J. unter „Vom Büchertisch“ eine ausführlichere Anzeige des sehr zu empfehlenden Buches. — An gleicher Stelle in Nr. 20 d. J. besprach Eugen Mack mit Wärme und gründlicher Erfassung Dr. Joseph Eberles stattlichen Band: „Schönere Zukunft. Kriegsaufsätze über Kultur- und Wirtschaftsleben.“ gr. 8° 307 S. geb. 2.60 M. Jeder der 20 Aufsätze, sagt er, sei eine Schlacht und ein Sieg gegen den Mammonismus, und jeder werfe sein Licht in die näher kommende Schönheit des Friedens hinaus. Sie alle spüren, in der Glut des seelischen Miterlebens dieses gewaltigen Weltbegebnisses, den tieferen Ursachen des Krieges nach und beleuchten demgemäß die von unserem Kultur- und Wirtschaftsleben eingeschlagenen Irrgänge. Das Buch hat Dauerwert für weitere intellektuelle Kreise.

In unsere Kriegszeit leuchtet am Schluß auch Wilhelm Wiesebachs Roman „Er und ich“ hinein. 8° 420 S. geb. 4 M.—. Heemstede hat auch hierüber erst kürzlich ausführlicher, und zwar höchst anerkennend, berichtet in Nr. 40 d. J. Ich persönlich halte den aus idealem Wollen und merkwürdig beschlagener Lebenskenntnis heraus gewordenen Band mehr noch für ein „Eltern-“ als ein Jungmädchenbuch; als letzteres dürfte es hauptsächlich für die großstädtische gebildete Mädchenwelt in Betracht kommen. Desselben Autors treffliches Bändchen: „Mit Siebzehn, Erzählungen“, 8° 164 S. kart. M 1.50, umfaßt drei Geschichten aus den Jungmädchen- und Jünglingsjahren und zeugt gleichfalls von rückhaltlosem, auch unerbittlichem Eindringen in das jugendliche Seelenleben. Auf der ersten Erzählung ruht ungetrübter Sonnenglanz; über der zweiten wölbt sich, nach Dürre- und Gewitterzeit, der Friedensbogen einer befreienden Lösung; die dritte, aus unseren gegenwärtigen Tagen, deren eine unter den vielen sozialen Kehrseiten sie aufweist, endet tragisch. — Lola Steins „Familienroman: Das vierte Gebot“ (s. Nr. 42 d. J. unter „Vom Büchertisch“) sei hier nochmals als tapfer verinnerlichte Unterhaltungslektüre unter herzlicher Empfehlung genannt (8° 344 S. geb. M 4.—).

Eine hervorragende Neuerscheinung auf dem Büchermarkte ist der Erzählband „Höhenleuchten, Novellen und Skizzen“ von Anna Richli. 8° 544 S. geb. M 4.50. Der Verlag bezeichnet die Verfasserin als eine junge Schweizer Schriftstellerin, deren Erstlingswerk in diesem Buche vorliege. Was er sonst an Lobendem und Preisendem sagt, trifft alles zu. Ich persönlich füge bei: Hier tritt eine bisher unbekannte Dichterkraft auf den Plan, die wir gar nicht warm genug begrüßen können. Kritik wird ja nicht ausbleiben, aber ihre Schärfe wird sie beiseite lassen müssen, will sie gerecht sein. Von Anna Richli werden künftige Tage reden. Unter 13 Geschichten habe ich als die „großartigsten“ drei vermerkt: „Die Rosen von San Pons“, „Liber scriptus proferetur“, „Und der Wald sprach“; vier als „sehr schön“: „Der kleine Paßwächter von Tschamut“, „Die da ringen in den Tiefen“, „Schneeglöcklein“ und „Rex Judaeorum“; drei als „trefflich“: „Die alte Marthe“, „An den Grenzen des Rechts“ und „Halbsuters schönster Tag“; die drei übrigen: „Ein Herrenkind“, „Der Wunsch“ und „Zerfallene Brücken“, gehören noch immer zur gehobenen Lektüre. — So wollen wir uns dieser aufsteigenden Kraft von dichterischer Wucht und Zartheit, von seelischer Reinheit und einer Ausprägung, die bereits künstlerisch ist, von Herzen freuen.

Literarische Meisterwürfe sind wir von Otto von Schaching (Dr. Otto V. Denk) gewöhnt. Er hat uns unlängst den ersten und zugleich Meister-Band einer von ihm zu verdeutschenden Reihe Hendrik Consciencescher Werke in vorzüglicher Uebertragung und mit ebensolcher orientierender „Einleitung“ über den Dichter und die vlämische

Literatur geschenkt, ein Buch, das ich auf jeden deutschen Familien-Weihnachttisch wünsche, sofern es in der betr. Bücherei noch fehlt: „Jakob van Artevelde, historischer Roman". 8° XX u. 582 S. geb. ℳ 4.80. Die vornehme Ausstattung verdient einen besonderen Hinweis (s. auch Nr. 13 d. J. „Vom Büchertisch"). Dem inhaltlich schönen, äußerlich gewinnend ausgestatteten Bande: „Auf alten Pfaden. Gesammelte historische Erzählungen und Aufsätze" von Otto von Schaching. (mit Umschlagzeichnung und 2 Einschaltbildern 8° 383 S. geb. ℳ 2.80) ließ E. M. Hamann neulich an gleicher Stelle nachdrückliche Anerkennung zuteil werden. Derselbe Verfasser schrieb unmittelbar vor Kriegsausbruch die ebenfalls hier schon angezeigte Monographie: „Jan Hus und seine Zeit. Ein Geschichtsbild zur Erinnerung an den 500jährigen Todestag des böhmischen Reformators, 6. Juli 1915." 8° 272 S. geb. ℳ 3.—. Das bei katholischer Grundlage kläräugige Objektivität bekundende Buch sei nochmals warm empfohlen. — Ein in seiner Art klassisches Werk: „Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Gesammelt und herausgegeben durch die Brüder Ignaz und Joseph Zingerle" erfuhr eine neue Herausgabe und literarisch vollgewichtige „Einleitung" durch Otto von Schaching. 8° 461 S. geb. ℳ 2.40. Die ihm gebührende Wertschätzung fand es wiederholt auch in der „A. R." (Nr. 10/1916). — Im Anschluß eine trauliche Gabe von teils märchenartiger Darstellung: „Des Kindes Paradies. Ein Büchlein für die lieben Kleinen. Auch für große Christenleute gar herzig schön zu lesen. 1. Vom großen König. Geschrieben hat es: Wolf Prechtl. Gezeichnet: G. Lautenbacher. Gedruckt: Friedrich Pustet. Alle in Regensburg." 8° 100 S. geb. ℳ 1.—. Gleich das Titelblatt mit der eben wiedergegebenen Inschrift mutet als freundlich persönlich an, und alles, was folgt, ist Gottes Sonne voll, zeugt von Ihm, dem großen Könige, in köstlicher, tiefer Einfachheit: wo er wohnt, wer er ist, was er getan hat und noch immer tut, wie die ganze Schöpfung ihn loben muß. Das Ganze, in Schmuck und Inhalt, ist poetisch und künstlerisch durchaus. Und nun denke man: das alles für eine einzige Silbermark!

Bekannt ist die schmucke, sittlich völlig einwandfrei gehaltene Sammlung guter Unterhaltungsliteratur von bewährten Autoren: „Hausschatz-Bücher". Jeder Band in Leinen gebunden mit zweifarbigem Umschlag (Zeichnung) ℳ 1.—. Einige Bände haben auch Einführungen über den Dichter, den Stoff usw. Hier fehlt selbstverständlich der Raum, um auf einzelnes einzugehen; so möge die Aufführung jedes der elf vorliegenden Bände genügen: „Frühlingsstürme", Roman von Hans Eschelbach; „Seltsame Leut", Roman von Anton Schott; „Der Loder", Geschichte aus den bayerischen Bergen; „St. Barthelmä. Eine alte Geschichte aus Bayern," beides von Hermann Schmid; „Barfüßele und andere Schwarzwälder Dorfgeschichten" von Berthold Auerbach; „Ein ehrloser Feigling und andere Kriegserzählungen aus der großen Zeit von 1914" von A. Hruschka; „Bunte Bilder aus dem größten aller Kriege. Ernstes und Heiteres für das deutsche Volk. Zusammengestellt" von Fritz Mielert; „Der Schutzgeist des Kaisers von Birma. Reiseerzählung" von Dr. Ugo Mioni; „Durch wessen Hand? Kriminalroman" von Friedrich Thieme; „Der Feldkurat. Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus" von Artur Achleitner; „Marcia de Laubly, Novelle" von M. Maryan. Genehmigte Uebersetzung von F. von Barmen; „Erlebnisse aus dem Jahre meiner Gefangenschaft in Rußland." Erzählt von A. Kett. — Ein außerhalb dieser Sammlung erschienenes lustiges Bändchen, das E. M. Hamann in Nr. 12 d. J. unter „Vom Büchertisch" anzeigte, finde hier abermalige Erwähnung: „Gott strafe England! Militär- und andere Humoresken" von Guido Gaßl. Illustriert von E. Reinicke und F. Heß. 8° 143 S. geb. ℳ 1.—.

Zum Schluß der Hinweis auf ein 1916 erschienenes, sehr zu begrüßendes Büchlein, dessen in kurze Kapitel geteilte Gliederung bei zahlreichen Gläubigen frohes Willkommen finden wird: „Die Nachfolge Christi des ehrwürdigen Thomas von Kempis in Lesestücken für den Gebrauch von Personen, die in der Welt leben. Mit Anhang von Meß-, Kommunion- und Beichtgebeten. Deutsche Ausgabe" von Emil Fürst zu Oettingen-Spielberg. 12° XI u. 200 S. geb. ℳ 1.60.

Im Verlage der **Paulinus-Druckerei**, deren uns zugestellte Veröffentlichungen wir jetzt anzeigen, wurden W. Wiesebecks rasch bekannt und beliebt gewordene Erzählbändchen je zum dritten Male aufgelegt: „Theo" (8° 191 S. ℳ 1.80) und „Gestalten" (8° 118 S. ℳ 1.20). Des Verfassers kühne und sichere Art, fest ins Leben hinein zu greifen und dieses immer dort, wo er's packt, interessant und zugleich heilsam wirkend darzustellen, tritt schon in beiden Büchern hell zutage. Wo sie bis jetzt bei der vorgeschritteneren gebildeten Jugend beiderlei Geschlechts und deren Erziehern noch keine Aufnahme fanden, sollte dies daher rasch durch Anschaffung für den heurigen Weihnachttisch nachgeholt werden. — Auch die folgenden, hier wiederholt gewürdigten Bücher seien nochmals empfohlen: Antonie Haupts zum drittenmal aufgelegte prächtige „Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges Here und Jesuit". Mit Friedrich v. Spees Denkmal-Bildnis. 8° 202 S. ℳ 1.60; Dr. Wilh. Krieges vertieft-interessanter, reich illustrierter Band: „Bilder vom Kriegsschauplatz" (8° 160 S. kart. ℳ 2.—); „Aus dem Leben zweier Herzloser. Keine Geschichte und doch eine Geschichte" von Dr. J. Praxmann (12° 90 S. geb. ℳ 1.—); „An Bord des Sirius. Reise- und Kriegserlebnisse aus der Zeit des fliegenden Menschen nach dem Tagebuche des Volatilius Volantius herausgegeben" von Wilhelm Middeldorf (8° 192 S. kart. ℳ 1.—). Die beiden letztgenannten Bände gehören der „Leuchtturm-Bücherei" an, desgleichen der folgende: „Unsere Jüngsten. Musenalmanach". 8° 133 S. geb. ℳ 2.—. Hier haben sich zur Lyrik und Epik Leuchtturmleser der „jüngsten Jugend, die noch nicht die Alma Mater bezog", zusammengetan. Dennoch durfte es unbeanstandet in der Verlagsanzeige heißen, daß neben der Jugend auch echte Kunst aus dem Almanach spräche. Die Frische, Kühnheit und Hoffnung der Jugend, die Reinheit, Hoheit und Kraft der Kunst. Keusche Kunst: mit dem Protest gegen Skepsis und sittlichen Niedergang. „Ueber diese jungen Bannerträger . . . wollen wir uns freuen als unseres Volkes Zukunft." Inzwischen hat der Krieg wohl die meisten schon zum Mannestum gereift, und einige, z. B. Lingens und Vormann, durften sich schon als Lyriker einen Namen machen. Glück auf, du junge Schar! — Auch dieses Jahr sei der führende Lichtgeber, dem sie alle gern folgten, warm empfehlend genannt: „Leuchtturm für („vorgeschrittenere") Studierende. Illustrierte Halbmonatsschrift." Herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner von Peter Anheier, Konviktsdirektor in Trier. Der X. Jahrgang liegt vor. Preis halbjährlich ℳ 2.40. Diesem erfolgreichen, bedeutsamen Unternehmen steht ein zweites wesensähnliches zur Seite: „Die Burg. Illustrierte Zeitschrift für die studierende Jugend (im Alter von 10 bis 15 Jahren), herausgegeben von den Professoren J. Sartorius und K. Faustmann. Erscheint während des Krieges alle 14 Tage: ein Heft von 24 Seiten mit vierseitiger Bildbeilage"; vierteljährlich ℳ 1.20.

Aus der Verlagsanstalt **Benziger & Co.**, A.-G., liegen eine kleine Reihe neuer Bände vor: Felix Nabor, der Unermüdliche, hat wieder einmal einen glücklichen Wurf getan mit dem „sozialen Roman Das steinerne Meer" (8° 353 S. geb. ℳ 4.—). Das „steinerne Meer" ist die Großstadt, in der so viel Leben erstarrt, ohne je wieder erweckt werden zu können. In dem vorliegenden Buche spielt sich das bewegte Schicksal einer ländlichen Familie ab, deren Erlebnisse wie Einzelglieder, diese teils als Typen, teils als Persönlichkeiten gefaßt, sehr frische, lebendige Darstellung und Zeichnung erfahren. In „Vom Büchertisch" wird der flott geschriebene, auch ethisch vertiefte Roman demnächst eingehendere Berücksichtigung finden. — Im Anschluß verweise ich im Interesse unserer Feldgrauen auf die vor kurzem in der „A. R." dringlich empfohlenen, bei großer Billigkeit schmuck und solide ausgestattete, auch inhaltlich gediegene Folgenreihe: „Benzigers Brachzeit-Bücher. Ins Feld und für Daheim. Eine Sammlung guter Novellen, Erzählungen und Humoresken". Je 20 Pf. bis 1 ℳ.

Ein sehr wertvolles Geschenk macht uns der berühmte Kunsthistoriker Dr. P. Albert Kuhn, Professor der Aesthetik und Literatur, mit seinem neuen Werke, einem Bändchen, aber welch schwerwiegenden inneren Gehalts! Er benennt es: „Die Kirche. Ihr Bau, ihre Ausstattung, ihre Restauration." Mit 144 Abbildungen. 8° 140 S. geb. ℳ 3.40. Im Vorwort betont der Verfasser selbst, daß seine hier dargebotenen Abhandlungen, auch in ihren „überwiegend theoretischen Partien" durchaus zu „praktischen Ergebnissen" führen, zumal Bauherren und Kommissionen zum besseren, würdigeren Verständnisse der Architekten und übrigen Künstler anleiten sollen. Diesem Zweck dürfte das nicht zuletzt in seinem herrlich klaren Bildschmuck vortreffliche Werkchen aufs beste dienen. Der Vortrag ist gemeinverständlich, lichtvoll, fesselnd, gründlich in allen seinen sechzehn Kapiteln, die von Stilentwicklung, jetzigen stilbildenden Einflüssen, Kirchenbau, Kirchenfenstern, dekorativer Ausstattung, dem Blick fürs Ganze, Kunstwerk und Künstler, heutiger Malerei und Plastik, Altar, Tabernakel, Kommunionbank und Taufbrunnen, Kunsthandwerk und Kunstgewerbe, früherer Restauration und neuen Anschauungen, deutscher Denkmalpflege, praktischen Grundsätzen für Restaurationen der Kirche, plastischer und gemalter Bildwerke handeln. Angefügt sind Verzeichnisse der Quellenschriften und Abbildungen sowie ein Namen- und Sachverzeichnis. Nicht bloß die erwähnten nächsten Adressaten, sondern alle Kunstliebhaber überhaupt können und werden an dieser reichen, auf den ersten Blick so bescheiden sich ausprägenden Gabe ihre innige Freude haben.

Unterm 19. August 1916 (Nr. 33) brachte die „A. R." aus der Feder E. M. Hamanns eine Würdigung des hochstehenden und sieghaft durchdringenden Serienwerkes von Franz Weiß: „Tiefer und Treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung." Jedes Bändchen geb. ℳ 1.20. Damals lagen die sechs ersten Bändchen vor, denen nun die drei nächsten gefolgt sind: 7. Band: „Jesu Reichsverfassung" (mit persönlicher Genehmigung Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. gewidmet); 8. Band: „Jesu Reichsprogramm"; 9. Band: „Jesu Reichsgebet". Selbstverständlich handelt es sich hier um Hierarchie, Bergpredigt und Vaterunser. Um die Befriedigung des „Universalverlangens der Menschheit" nach Seelenfrieden, um die geheime Triebfeder, den innersten Wunsch eines jeden, „der über die Straßen unseres Sternes wandelt," handelt es sich in dem Gesamtwerke, das immerdar auf die Herstellung und Bewahrung dieses höchsten Gutes, das innere Freiheit zugleich ist, durch die Wunderkraft der Liebe zielt. Denn „Jesu Lebenswerk" war ein Werk ewiger Liebe, und von Ihm, von dieser seiner höchsten Macht zeugt das gesamte „Tiefer und Treuer". Liebe und Leid aber wohnten auch in Ihm nahe beieinander, und so wurde, in strenger Logik, „die Papstgeschichte ebenfalls eine Leidensgeschichte. „Menschenkraft wäre längst unter so vielem Weh zusammengebrochen: Gotteskraft hält stand." So bei allen wahrhaften Kämpfern der Kirche Christi, den duldend Ringenden nach der durch Christus von ihnen gewollten Vollkommenheit, auf daß niemals der Fortschritt im inneren Leben der Kirche und ihrer lebendigen Glieder aufhöre. Denn Stillstand ist Rückgang. Der aber bedeutet Tod. Darum bei uns das Hungern und Dursten nach Gerechtigkeit. Denn beides ist nichts anderes als „Hinwendung und Heimweh nach dem Himmel." — Die Sammlung mit ihren vornehm ausgestatteten handlichen Bändchen umschließt inhaltlich einen unübersehbar reichen Schatz an seelischer Bereicherung und Förderung: wir müßten nicht Christum und Seine Kirche lieben, wollten wir nicht solchem kostbaren Unternehmen denkbar weiteste Verbreitung wünschen. — Hier füge ich die Aufführung eines dem jugendlichen Verständnisse sich leicht und segensvoll anschmiegenden „Kommunionbüchleins für die katholische Jugend" an: „Gelobt und angebetet" von P. Ambros Zürcher, O. S. B., Pfarrer. Mit 2 Chromobildern, 63 Original-Vollbildern, darunter 16 Messe-, 14 Stations- und 33 anderen dem Texte angepaßten Bildern sowie Original-Buchschmuck von Andreas Untersberger. 16° 456 S. geb. ℳ 1.50 und höher.

Das **Literarische Institut** Dr. **M. Huttler (Michael Seitz)**, Augsburg, stellte uns folgendes zu: Dr. P. Beda Grundls, O. S. B., bekannte schöne Ausgabe des „Neuen Testaments unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übertragen, mit Einleitungen und kurzen Erläuterungen versehen" geb. in Leder mit Goldschnitt ℳ 2.50; Otto Höfers neulich unter „Vom Büchertisch" anerkennend gewertetes reiches und tiefes Büchlein: „Jesus, vermehre uns den Glauben! Einführung in den apostolischen Geist des Rosenkranzes." 12° 89 S. 90 Pf.; Theobald Schillers, Ord. Cist., „Die Ehrentitel des Herzens. Betrachtungen über die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei." 12° 160 S. geb. ℳ 2.50. Jede der 33 Anrufungen bildet ein Kapitel. Das Bändchen ist geeignet, sämtliche Verehrer des göttlichen Herzens zu dankbaren Freunden zu gewinnen; „Stella", von Julie Gräfin Quadt. 8° 190 S. geb. ℳ 1.—. Eine gottinnige Erzählung aus der vornehmen Welt.

Jetzt zum **Lucas-Verlag,** München. Auf dessen von Pf. Sebastian Wieser herausgegebene schöne 1 Mark-Serie „Lucas-Bücher“ haben wir schon wiederholt aufmerksam gemacht, auch auf Einzelheiten darunter. So auf: M. Herberts ergreifende „Erzählungen aus großer Zeit Helden und Menschen“; Anton Schotts kernigen Bauernromanen „Um die Heimat“; Hans Schrott-Fiechtls von Lebenswahrheit durchflutetes, von Heimatliebe durchgutetes „Tiroler Geblüat, Schilderungen von der Tiroler Front“; Heinrich Tiadens jetzt in 31.—50. Auflage veröffentlichtes „O du schreckliche, große, schöne Zeit! Novellen aus dem Weltkrieg“. — Die beiden folgenden Bände sind Neuerscheinungen: „Das Rätsel“ von Karl Tetzel, eine gar wundersame, bei aller Schlichtheit des Vortrages farbensprühende Abenteuergeschichte, die in buntverschlungener Handlung durch fremde Länder und fremdartige Begebnisse führt; „Die sieben Generationen“ von Tilly Lindner, ein hochdichterisches Werk, nicht ohne einzelne Uebersteigerungen, die man jedoch dem noch jugendlichen genialen Talent zugute hält. Mehr ein Buch für intellektuell und künstlerisch gebildete als für breite Volkskreise, obwohl es vom Volke: sieben Bauerngeschlechtern, handelt und in sittlich sauberste Darstellung gehüllt, dazu ein Hohelied der Heimat und Heimatliebe ist.

Ein echter Heimatsdichter ist auch der Deutschböhme Joh. Peter, der uns früher das autobiographische Buch „Der Richterbub“ und nun folgendes schenkte: „Volksedlinge. Ein Heldenbuch für die deutsche Jugend.“ Mit 17 Bleistiftzeichnungen von Albert Reich. 8⁰ 134 S. geb. ℳ 2.20. Unter den 17 Stücken des schmucken Bandes finden sich Perlen. Vermißt hätte ich gern, des grausigen Vorwurfs halber, „Serbische Gastfreundschaft“, und für das treuherzige Amulett wäre mir ein weniger mehrdeutiger Titel lieber gewesen (hier bedeutet das Wort Schutz, nicht Zaubermittel). — Aus Czernowitz-Mähren kommt uns von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Kosch ein bereits durch L. v. Heemstede in der „A. R.“ angezeigter interessanter Band zu: „Italien einst und jetzt im Spiegel deutscher Dichtung seit 1848. Eine Sammlung volkstümlicher Spott-, Kriegs- und Siegeslieder.“ gr. 8⁰ 128 S. geb. ℳ 2.80. Im ganzen gibt sich hier die ältere Dichtung: Zedlitz, Alex. Kaufmann, Dingelstedt, Grillparzer, Anastasius Grün, Gilm, Adolf Pichler usw., wuchtiger als die jüngere, obwohl auch hier Schönes zu verzeichnen ist, so von Eichert, Alex. v. Gleichen-Rußwurm, M. Herbert, Nüdling, Alf. Petzold, Br. Willram. — Auch auf die hier bereits wiederholt dringlich empfohlenen „Lieder und Skizzen vom Weltkrieg Schildgesang“, gesammelt von S. Wieser, mit 8 Kunstbeilagen. 2. u. 3. Auflage. gr. 8⁰ 176 S. geb. ℳ 2.—, sei nochmals hingewiesen.

Von Sebastian Wieser liegt ein selbständiges neues Werk vor, das ich mit besonderer Freude anzeige: „Joseph. Drama.“ Mit Autorbildnis. 8⁰ 167 S. Bestimmt für die im Jahre 1918 stattzufindende Aufführung an dem seit 1906 bestehenden und durch seinen Gründer Pf. Jos. Saier genial geleiteten großen Freilichttheater zu Oetigheim bei Rastatt in Baden, zeigt diese biblisch treue, von holder und mitreißender Lyrik durchwobene dramatische Dichtung, deren Eigencharakter als Freilichtbühnenwerk immer bei der Lektüre im Auge zu behalten ist, des starken, aus seiner Urwüchsigkeit heraus künstlerisch geläuterte, edle Talent ihres — Gott Dank — noch jungen Verfassers. 1918 wird sein Name viele, viele andere überglänzen und der schon jetzt berühmten badischen Naturbühne flutende Zuschauermassen zuführen, die, mit dem Eindruck innerer Erweckung und erfüllt von des Dichters Ruhme, diesen über weite Grenzen hinaus tragen werden.

Aus **Fr. Seybolds** Verlagsbuchhandlung, München, liegt vor: das sehr klar und flüssig geschriebene, mit famosem Personen- und Sachregister versehene, zur „Einführung in das Verständnis strategischer und taktischer Vorgänge“ vorzüglich dienliche Werk: „Das Kriegsbuch“ von Franz Karl Endres, kaiserl. ottoman. Major a. D. 8⁰ 142 S. ℳ 1.20. — Ferner die früher schon hier befürworteten Bücher: „Mit Herz und Hand. Ein Heldenbuch vom Weltkriege der Jugend dargebracht, ein wirkliches Buch für unsere Kleinen,“ von Wilhelm Müller-Rudersdorf. Mit 8 Kunstbeilagen. 8⁰ 84 S. 3.—4. Auflage. geb. ℳ 1.—; „Deutschland über alles! 1914/15. Krieglesebuch für Schule und Haus“ von Wilhelm Müller-Rudersdorf. Mit Bildschmuck und Karten. gr. 8⁰ 176 S. geb. ℳ 2.—, wiederholt von Ministerien, Regierungen, Behörden, Jugendschriftenausschüssen usw. empfohlen; „Die bayerischen Löwen im Weltkrieg. Fünf Monate Kriegsarbeit in der bayerischen Armee. Nach den Berichten von Augenzeugen zusammengestellt“ von Georg Gärtner. Mit Bildschmuck gr. 8⁰ 239 S. ℳ 2.—. Für alt und jung, Männer, Frauen und reifere Kinder. — Endlich ein sehr liebes, wohl für Nord und Süd sowie für beide Konfessionen bestimmtes, neues Kinderbuch, voll goldener Heiterkeit und zugleich Tiefe, mit schönen Erzählungen und Gedichten von teils berühmten Autoren: „Wenn am Baum die Lichter brennen. helm Müller-Rudersdorf. gr. 8⁰ 110 S. ℳ 1.60 bzw. ℳ 2.—.

Vom Büchertisch.

Aus Deutschlands Vergangenheit. Geschichtsbilder in der Erzählkunst. Herausgegeben von A. Enzinger und W. Hausmann. München 1916. Berlin. Druck und Verlag R. Oldenburg. X u. 493 S. Preis: ℳ 5.—. Es war sicher ein glücklicher Gedanke, an der Hand hervorragender Erzähler einen Ueberblick über die Gesamtentwicklung der deutschen Geschichte zu geben. Seine Ausführung befriedigt, von ein paar Punkten abgesehen, vollständig. Der Stoff ist in 15 Abschnitte zerlegt (z. B. 1. Von altdeutscher Art; 3. Der Sieg des Kreuzes; 4. Ritterzeit; 7. Die neue Lehre; 12. Deutschlands Erniedrigung und sein Emporringen). Jedem derselben wird eine sehr kurze Einführung vorausgeschickt. Die Zahl der ausgewählten Stücke ist 129. Die Vorzüge dieser Auslese sind: Darbietungen des Charakteristischen für die verschiedenen Perioden; Unparteilichkeit bei Auswahl der Autoren und in den Einführungen; Vermeidung alles Anstößigen. Die Sammlung erfüllt in hohem Maße das Ziel, das sie sich gesetzt hat: Vermittlung der Erkenntnis eines guten Teiles inneren Lebens deutscher Vergangenheit in einer für den Leser genußreichen Form. Nicht nur Schüler und Lehrer, jeder Geschichtsfreund wird gerne zu diesem Buche greifen. Ich möchte noch mehr, als es die Herausgeber getan haben, auch die literarische Bedeutung dieser Auswahl hervorheben. Nur einige kritische Ausstellungen sind zu machen. Der 6. Abschnitt ist „düsteren Zeiten“, der 7. der „neuen Lehre“ gewidmet. Diese alte Anschauung, die vorreformatorische Zeit sei eine besonders „düstere“ gewesen, sollte nun doch überwunden sein. Das ausgehende Mittelalter weist ja zahlreiche und tiefe Schatten auf, manche andere Zeiten aber nicht weniger. Aufstieg und Blüte des Bürgertums, ein zeitweiliger Wohlstand des Bauern fallen in diese „düstere“ Zeit, während Hexenglaube und Hexengericht nach dem Auftreten der neuen Lehre nicht ab- sondern zunahmen. Es wäre richtiger, verschiedene Erscheinungen, die sich nicht einer einzelnen Periode zuweisen lassen, in ein Kapitel zusammenzufassen, ähnlich wie im 15. Abschnitte, wo vom „tätigen Menschengeiste“ mehrerer Jahrhunderte gehandelt wird. Der Satz S. 306: „An der Monarchie wollte man festhalten, doch sollte das Volk die gesetzgebende, der König nur die ausübende Gewalt erhalten (Konstitutionelle Monarchie)“ ist mißverständlich. In einer konstitutionellen Monarchie hat das Staatsoberhaupt meist mehr als bloß ausübende Gewalt. — Das Buch ist auch literar historisch von Wert. Es würde in dieser Beziehung durch kurze Angaben über die angeführten Autoren und durch Mitteilung des Erscheinungsjahres der ersten und letzten Auflage der betreffenden Erzählungen bedeutend gewinnen. Beim Autorenverzeichnis vermißt man die Seitenhinweise. Aus ihnen ließe sich auf den ersten Blick erkennen, wie oft die einzelnen Schriftsteller zu Worte kommen, und außerdem würden sie bei der Benützung des Buches für die Literaturgeschichte gute Dienste tun.

Dr. P. Nonnosus Bühler O. S. B.

„Sonntag ist's“. Eine Zeitschrift mit Bildern. Herausgeber Dr. Alfons Heilmann, München. Verlag der Kunstanstalten Joseph Müller, München, Linprunstraße 90. 2 Jahrgang 1916/17. Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post ℳ 1.69. Die Zeitschrift, die schon im vergangenen Jahre an dieser Stelle gewürdigt wurde, beweist durch das Erscheinen ihres zweiten Jahrganges, daß sie äußeren und inneren Wert genug besitzt, um sich auch unter den gegenwärtig schwierigen Verhältnissen behaupten zu können. Das Wagestück, inmitten der Kriegswirren eine neue Familienzeitschrift für katholische Kreise zu gründen, darf also als gelungen bezeichnet werden. Vorläufig erscheint „Sonntag ist's“ alle 14 Tage; nach dem Kriege soll sie achttägig kommen, was ja in ihrem Namen schon angedeutet ist. Der überraschende Erfolg des Unternehmens erklärt sich aus der Reichhaltigkeit und dem hohen Werte des textlichen und bildlichen Inhaltes, sowie aus der warmherzigen, persönlichen Art, wie die Zeitschrift ihren Lesern entgegentritt. Der unterhaltende und zwanglos belehrende Lesestoff stammt von Verfassern wie: Herbert, Wieser, Stiftegger, Dörfler, Schrönghamer-Heimdal, Moos, Schobacher, Mielert, Doering und vielen anderen. Die technisch vorzüglich wiedergegebenen Bilder sind gelegentlich von bekannten alten Meistern, überwiegend aber von neuen. Genannt seien Führich, Richter, Schwind, Feuerbach, Defregger, Israels, Wopfner, Fugel, Huber-Sulzemoos, Firle, Plattner, Schumacher, Thoma usw. Feiner Geschmack leitet die Auswahl aller dieser Bilder. Dazu kommt eine Fülle von Aufnahmen der Wirklichkeit, Bildern von interessanten Städten und Gegenden. Auch der Krieg trägt zu dem literarischen und bildlichen Teile wesentlich bei. Der Herausgeber sorgt außerdem für ein enges, gemütvolles Verhältnis zwischen Zeitschrift und Leser. Zum Besten, was er in dieser Beziehung selbst bietet, gehören seine „Sonntagsgedanken“. Die Zeitschrift weist auch durch gediegene Besprechungen auf wertvolle sonstige Lektüre hin und widmet vielerlei praktischen Fragen beachtenswerte Fürsorge. Ein wirklich deutsch-volkstümliches Blatt.

F. Hilgenroth.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kurstiefstand der englischen Konsols — Amerikas Warnung gegen Auslandseffekten-Ueberschwemmung — Wirkungen der britischen Knok-out-Politik — Deutscher Geldmarkt zur Jahreswende.

3%ige englische Konsols, welche vor dem Burenkrieg 114 %, vor Ausbruch des Weltbrandes im Juli 1914 77 % notierten, sind seitdem ununterbrochen im Kurse gewichen, im November auf 56 %, nunmehr auf 54³/₈ %. Auch die übrigen „goldgeränderten Werte“ liegen in London bei unregelmässiger Kursgestaltung schwach und sind rückgängig. Es ist kein Zufall, wenn zu gleicher Zeit das amtliche amerikanische Bundesreserveamt, der „Federal Reserve Board“, gegen die neuerliche Ueberschwemmung Amerikas mit Auslandswerten Stellung nimmt und eine Warnung erlässt, worin von dem Erwerb solcher Effekten, besonders von Schatzscheinen, abgeraten wird. Das ententefreundliche Neuyorker Bankhaus J. P. Morgan & Co. hat infolgedessen den beabsichtigten Verkauf von englischen und französischen Schatzscheinen nicht zur Ausführung gebracht. Noch kurz vorher war es den französischen Städten Bordeaux, Lyon, Marseille möglich, Anleihen von je 20 Millionen Dollars in Amerika zu plazieren. Wie das Reuter-Bureau meldet, wurden 10 Millionen Pfund britische Schatzscheine anderweitig, in Japan, angeboten, mit dem gleichen Zwecke zur Hebung des Wechselkurses Aus demselben Grunde der Devisenaufbesserung der britischen Valuta konnten amerikanische Banken 12½ Millionen Dollars amerikanischer Eisenbahnaktien erwerben. Nach Amsterdamer Finanzmeldungen ist es einflussreichen Industriegruppen der Union gelungen, die gesamten mexikanischen Petroleuminteressen der einst marktbeherrschenden englischen Pearson Cy einschliesslich deren Tankdampferflotte von über 200 000 Tonnen um 100 Millionen Dollars käuflich zu übernehmen. Vornehmlich aus Valutaregelungsgründen sieht sich somit England notgedrungen veranlasst, sogar auf den wichtigsten Wirtschaftsgebieten ein Objekt nach dem anderen abzustossen, zuerst Effekten, dann ganze Industriezweige. Die volkswirtschaftliche Entblätterung des britischen Weltmarktes macht rasche Fortschritte, wogegen auch Lord Georges Programm der äussersten und schärfsten Energie im Kampfe gegen uns vergeblich bleiben wird. Immer stärker drückende Knappheit an Lebensmitteln und Rohstoffen herrscht bei der Entente.

Nach der veröffentlichten Statistik des internationalen landwirtschaftlichen Institutes in Rom wird die Weltmisserate bestätigt. Hinsichtlich der neuen Ernte ist die Angabe interessant, dass die Aussaatfläche Kanadas um ein weiteres Fünftel niedriger ist als im Vorjahre. Solche Hinweise, die tiefen Wirkungen unseres Unterseeboot-Kreuzerkrieges — die „Daily Mail" bezeichnet denselben mit 10 Schiffen pro Tag als eine Bedrohung der Wurzeln des britischen Nationallebens —, die gesamte unklare Wirtschaftsentwicklung der Entente bilden im Zusammenhang mit der militärischen Lage, den Ereignissen in Athen und der Zertrümmerung Rumäniens die Ursachen der jetzigen Bestürzung in den feindlichen Lagern. Durch Regierungsverordnungen wurde die gesamte elektrische Licht- und Krafterzeugung Englands der Kontrolle des britischen Kriegsministeriums unterstellt. Die bei uns lediglich als Folge des verstärkten Hilfsdienstes eingeführten Einschränkungen des Kohlenverbrauches sind in England, Frankreich und Italien in weit schärferem Masse, und zwar lediglich infolge direkter Not an Brennmaterial längst durchgeführt. In Frankreich mussten Gas, Wasser- und Elektrowerke aus diesem Grunde ihre Betriebe einstellen; in Paris und den übrigen Grossstädten wurde die Gesamtbeleuchtung nach sechs Uhr abgestellt. Der englische Munitionsminister verbot wegen Kupfermangels jede Verwendung dieses Metalls, ausgenommen für Kriegszwecke. Arbeiterkundgebungen gegen Volksausbeutung und Lebensmittelteuerung sind an der Tagesordnung und dabei hat der britische Handelsminister einen Teil der italienischen Volksernährung durch Ueberlassung von australischem Getreide sichern müssen. Durch die fortgesetzten Goldabwanderungen von nunmehr insgesamt 1281 Millionen Franken hat sich der Status des französischen Noteninstituts ununterbrochen verschlechtert. Bei den französischen Sparkassen betragen die anhaltenden bedeutenden Abhebungen seit Jahresbeginn gegenüber den Einzahlungen ein Mehr von 143½ Millionen Franken, im Vorjahre 118¼ Millionen Franken.

Bei uns entwickeln sich Geld- und Finanzmärkte in der Kriegszeit entsprechenden normalen Weise. Nach dem Amtsblatt des Deutschen Sparkassenverbandes brachte der Oktobermonat eine neuerliche Spargeldzunahme von 210 Millionen Mark gegen 165 Millionen Mark in der gleichen Vorjahrszeit, wodurch sich das Plus seit Jahresbeginn auf 1980 Millionen Mark erhöht. Bei der Münchener Städtischen Sparkasse ergibt sich im November ein Einlageüberschuss von rund 1 Million Mark. Dabei mehren sich die Neueinzahlungen auf die fünfte deutsche Kriegsanleihe — nunmehr fast 92% des Gesamtzeichnungsergebnisses —, vergrössert sich der Goldbestand unserer Reichsbank, anderseits verringert sich in ebenso erfreulicher Weise die Kapitalsbelastung derselben, dank der Erfolge der Goldankaufsstellen bzw. der Förderung des bargeldlosen Verkehrs, wie dies z. B. durch die Bundesratsverordnung betreffend Anerkennung des sogenannten weissen Reichsbankschecks als vollgültiges Zahlungsmittel innerhalb der gesetzlichen zehntägigen Frist geschieht. — In Vorbereitung unserer nächsten Kriegsanleiheemission erfolgt in grossen Beträgen die Plazierung von Schatzanweisungen zu künftigen Einzahlungszwecken mit $4^5/_{16}$%. An Stelle der am 1. Mai 1917 verfallenden 200 Millionen Mark 4%ige preussische Schatzanweisungen gelangen neue 5%ige zu 99,60% zur Ausgabe — all dies ohne merkliche Bewegung innerhalb unseres Geldmarktes angesichts des kommenden schweren Dezember-Coupons- und Zahlungstermines und des auch an anderen Verpflichtungen gewichtigen Jahresschlusses. — Unsere Ernährungsfragen klären sich durch das von den Behörden und der Geistlichkeit angebahnte vermehrte Bestreben der ländlichen Kreise nach Regelung der Nahrungsmittelzufuhr für die städtische und industrielle Bevölkerung, vornehmlich der Schwer- und Munitionsarbeiter und ferner im günstigsten Sinne beeinflusst durch das unseren Zwecken offene rumänische Land mit seinen reichen Petroleum-, Vieh-, Getreide- und Futtermittelvorräten. Englands einzige Rache für Bukarests Fall besteht — wie unsere Finanzblätter bekunden — in dem hinterhältigen Niederdruck der Reichsmark-Valuta durch nachgewiesenermassen britische und neutrale Machinationen. Weder verstärkte Einfuhr, noch forcierte Auslandsdarlehen oder sonstige Sachgründe berechtigen zu dem derzeit nur künstlich beeinflussten Stand unserer Markwährung. Grössere Aktivität der deutschen Finanzkreise, wie etwa organisierte Ausnützung unseres bedeutenden ausländischen Effektenbesitzes und Kredites, nicht zuletzt eine straffere Regelung der österreichischen Devisengebiete nach dem bestehenden deutschen Muster wären jedenfalls gewichtige Faktoren im vaterländischen Hilfsdienst. Der Friede würde Deutschlands Finanz- und Handelskraft dann um ein Mehrfaches besser gerüstet wiederfinden.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Karl Mays Reiseromane, die sich wegen ihrer wuchtigen Natur-
ilderungen und phantastischen Erfindungen immer wieder einen neuen Lieb-
aberkreis erobern, wurden in Deutschland bisher innerhalb weniger Jahr-
hnte in einer Auflage von nahezu 2 Millionen Exemplaren verkauft. Das
ein buchhändlerischer Erfolg, der kaum seinesgleichen haben dürfte. Das
nteresse an den Mayschen Werken ist, wie eine Unzahl von Briefen unserer
eldgrauen beweist, gerade jetzt in der Kriegszeit im Wachsen begriffen,
ielen sich doch auch gerade auf jenen Plätzen verschiedene Maysche Er-
ählungen ab, auf denen jetzt unsere Heere den Kampf gegen unsere Feinde
stehen. Dahin gehören z. B.: „In den Schluchten des Balkans“,
Von Bagdad nach Stambul“. Die Mayschen Werke sind soeben in
ner prächtigen Gesamtausgabe erschienen, die durch die Buchhandlung von
tto Sperling in Stuttgart bezogen werden können. Die Gesamtaus-
abe beläuft sich auf 41 Bände zum Preise von je 4 *M*. Außerdem vertreibt
ieselbe Buchhandlung noch zwei Schriften: Karl Mays Selbstbiographie
Mein Leben und Streben“ (2.60 *M*) und ein prächtiges Sammelwerk
on Sascha Schneider „Zeichnungen zu Karl Mays Werken“. (Die
Mappe 8 *M*).

Wie Sie Ihre Zähne vollzählig erhalten? Diese Frage sollte
man sich schon in Jugendjahren vor Augen halten, bevor man zu spät daran
enkt. Unbedingt notwendig ist, daß man sich hierzu antiseptischer Zahn-
flegemittel bedient, welche die Zähne von den den Zähnen undienlichen
Stoffen befreit. Darin genießt die bewährte Pfefferminz-Zahncreme „Zahn-
wohl“ einen Vorzug als vorzügliches Zahnpflegemittel, denn „Zahnwohl“
reinigt nicht nur die Zähne vorzüglich und wirkt auf das Zahnfleisch anti-
eptisch, sondern poliert auch die Zähne und erhält sie gesund und blendend
weiß. Als Zahnbürste wähle man die aus besten Borsten hergestellte
Zahnwohlbürste“, welche sehr praktisch und allgemein beliebt ist, eine
Zahnbürste, wie sie den Zähnen dienlich ist. Beide Fabrikate Zahnwohl-
Zahncreme und Zahnwohlbürste sind in Apotheken, besseren Drogerien
nd Parfümerien käuflich.

Unsere Leser machen wir aufmerksam auf das prächtige Werk, das
von Dr. A. Lindner über den **Dom zu Köln** am Rhein herausgegeben
worden und von Baumgärtner's Buchhandlung, Leipzig, zu beziehen
ist. Näheres hierüber wolle man aus der in dieser Nummer befindlichen
Verlagsanzeige dieser Buchhandlung ersehen!

Sendet zu Weihnachten Bücher ins Feld!

Eine reiche Auswahl von Literatur, womit ein Soldatenherz erfreut werden kann, finden unsere verehrl. Leser und Leserinnen auch in dem Inseratenteil dieser Nummer von den angesehensten Verlegern angezeigt.

Auch für die Lieben daheim bildet ein gutes Buch stets ein willkommenes Festgeschenk.

Der überall bestens bekannte Verlag der Bonifacius-Druckerei in Paderborn legt unserer heutigen Nummer seinen diesjährigen Weihnachtsprospekt über literarische Festgeschenke — auch teilweise erst soeben herausgekommene wertvolle Neuerscheinungen — bei, den wir des vorzüglichen Inhaltes wegen allgemeiner Beachtung empfehlen. Wie bei jeder Einladung dieses Verlags, ist es auch hier die reiche Auswahl und die ausgesuchte Verschiedenartigkeit der aufgeführten Werke, die sofort in die Augen fällt und es dem Interessenten sehr erleichtert, eine sichere Wahl nach seinen Wünschen zu treffen.

Hinweis. Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung **R. Oldenbourg, München** und **Berlin** bei über empfehlenswerte Festgeschenke.

Auf den Prospekt des Verlags Friedrich Pustet, Regensburg, der dieser Nummer beiliegt, sei ebenfalls hingewiesen.

Todesanzeige.

In der Nacht von Sonntag auf Montag verschied, wohl vorbereitet durch die Tröstungen der heiligen Kirche, nach längerem, mit grösster Geduld getragenem, schwerem Leiden

Herr Josef Schrobenhauser

Oberförster in Sachrang.

Fast 40 Jahre lang hat der Verewigte als selten pflichttreuer Beamter und weidgerechter Jäger, ein leuchtendes Vorbild für jeden Forstmann, seinem Revier vorgestanden. Sein Tod ist für mich ein unersetzlicher Verlust und dankbaren wärmsten Andenkens werde ich stets dieses trefflichen, edeln Mannes gedenken.

Hohenaschau, den 6. Dezember 1916.

Freiherr von Cramer-Klett
erblicher Reichsrat der Krone Bayern.


Bergländischer Familienschatz
Neben kaiserlichen und königlichen Anerkennungen liegen auch über 250 Urteile von den bedeutendsten Männern vor. — Das Werk wurde allgemein
glänzend begutachtet!
Staatsminister Dr. E. Ritter v. Knilling
u. anderm auch von nebenstehenden Persönlichkeiten.
Staatsminister Dr. R. Sydow
Im Zauber des Hochgebirges
Alpine Stimmungsbilder. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 2. und 3. verbesserte und wesentlich vermehrte Aufl. gr. Lex. 8. (XII, 1009 Seiten.) Mit 884 teils farbigen Abbildungen, bunten Tafeln und Karten. Preis brosch. M. 22.—, in hocheleg. Orig.-Ganzleinenbd. mit effektvollem Deckelbild M. 26.—
General Theodor von Wundt
Staatsminister L. Ritter von Seidlein
Exzellenz Admiral von Capelle
Dr. Alois Dreyer
Die Reichspost, Wien: ... Die Alpennatur tritt überall in ihrer vollen Größe und in überwältigender Wucht hervor, aber auch der Mensch, der im Kampf mit den Elementen aufwachsend jene Natur seine Heimat nennt, kommt nicht zu kurz in den meisterhaften Schilderungen Hartmanns. Zahlreiche Bemerkungen und Exkurse historischer Art gesellen sich zu den Naturschilderungen und machen die gebotenen Gemälde nur noch plastischer und wirkungsvoller. Hochtouren wechseln mit Talwanderungen, Rasttage lassen das Volksleben studieren: kurz man erlebt bei der Lektüre die Alpenfahrt mit ihren reichen Möglichkeiten, wie sie sein soll. Die Sprache des Verfassers ist unübertrefflich dem Gegenstande angepaßt. Aber er ist auch Meister des Lichtbildes, so daß Text und Bilder trefflich miteinander harmonieren. Der Wunsch, daß das prächtige Buch immer mehr Liebhaber und Freunde finde, ist nach dem Gesagten wohl gerechtfertigt.
Professor Dr. Jos. Stadlmann.
Hofrat Maximilian Schmidt
Peter Rosegger
Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler
Direktor R. H. Francé
Dr. Ernst Zahn
Meinrad Lienert
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg

Paul Keller

Das Geheimnis seines glänzenden Erfolges
Absatz bis heute rund 500 000 Bände

im Lichte zusammenfassender Urteile angesehenster Kritiker:

Unvergleichlicher Reichtum von echt menschlichem Gefühl; köstlicher Humor von natürlicher Ungezwungenheit und gewinnender Anmut. . . . Aus dem Unscheinbarsten wächst dem Dichter das Bedeutungsvolle und Ewige hervor. . . . Innige Liebe zur Natur, die er ganz versteht und immer zart und liebevoll zu zeichnen weiß . . . Tiefe Ethik. . . . Reiche Gedanken. . . . Plastische Darstellung. . . .

Erschienen sind:

Waldwinter
Roman aus den schlesischen Bergen, mit Bildern von P. Brockmüller
46.—49. Auflage
brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—

Die alte Krone
Ein Roman aus dem Wendenland
23.—25. Auflage
brosch. Mk 4.50, geb. Mk 5.50

Die Heimat
Ein Roman aus den schles. Bergen, mit Bildern von Ph. Schumacher
32.—34. Auflage
brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—

Die fünf Waldstädte
Ein Buch für Menschen, die jung sind. Mit Bildern von G. Holstein und R. Pfähler von Othegraven
19.—21. Aufl., geb. Mk. 3.—

Das letzte Märchen
Ein Idyll
23.—25. Auflage
brosch. Mk. 4.50, geb. Mk. 5.50

Stille Straßen
Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern von G. Holstein und A. von Volborth
14.—16. Aufl., geb. Mk. 3.00

Der Sohn der Hagar
Sozialer Roman
Mit d. Porträt des Verfassers
39.—41. Auflage
brosch. Mk. 4.50, geb. Mk. 5.50

Die Insel der Einsamen
Eine romantische Geschichte
14.—16. Auflage
brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—

Ferien vom Ich
Roman
19.—23. Auflage
brosch. Mk 4.—, geb. Mk. 5.00

Das Königliche Seminartheater
und andere Erzählungen
Mit Bildschmuck von W. Bayer und W. Krain
11.—15. Auflage. Gebunden Mk. 3.—

Grünlein Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen und einer Großmutter. Alten u. jungen Leuten erzählt. Bildschmuck von W. Bayer
25.—30. Aufl., geb. Mk. 1.—

Waldwinter 50. Auflage Jubiläumsausgabe

in feinster Ausstattung auf Kunstdruckpapier. Deckenzeichnung von L. Hohlwein-München
In Pergamentband und Goldoberschnitt. — **Preis Mk. 10.—**

Es wurden hiervon nur 1000 Exemplare hergestellt, ein Neudruck findet nicht statt. **Für die Verehrer Paul Kellers und seines prächtigen Romans ein Geschenkwerk von einzigartigem Reiz und künstlerischem Geschmack.**

Ferner erschien soeben:

Der Erbe

Roman von **Marie von Hutten**
Preis broschiert Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—

Ein ernstes gehaltvolles Buch, geschöpft aus der Fülle eines reichen Gemütes und der Kraft einer gereiften Weltanschauung. Die Verfasserin, die sich durch ihren Roman „Rufende Weite" bereits einen Namen gemacht hat, behandelt ein ganz individuell abgegrenztes Entwicklungsproblem mit zündender Kraft und gestützt auf eine eigentümlich persönliche Sprache. — Es ist ein kerngesundes Buch, das auch dem Leser mit höher gerichteten Ansprüchen innerlichen Gewinn und reichen Genuß bietet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn Breslau I.

Für unsere Soldaten

Der goldene Himmelsschlüssel

Gebetszettel zur Erwekkung der vollkommenen Reue.

Von

P. W. Sierp, S. J.

100 Exemplare Mark 0.60

Verlag Schnell Warendorf

Abonnements-Einladung auf die **Monatsschrift**

Josefs-Armen-Seelen-Glöcklein

Armenseelen-Monatsschrift
IV. Jahrgang.
Jährl. 12 schöne Hefte, frei zugesandt 2 Mk.
— Agenten gesucht. —
Steinbruck, Post: Ranbling (Oberbayern)
Schriftleiter **Egerndorfer.**

Ansichtskarten-Anfertigung

in Licht-, Kupfer- u. Chromodruck nur in allerfeinster erster Qualität. Export nach allen Weltteilen seit 1879. **A. Adolph,** K. B. Hofphotograph, Passau. Lieferant vieler Klöster u. Missionsanstalten.

Auch in der Kriegszeit inseriert man in der Allgemeinen Rundschau mit bestem Erfolg

---

Die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage ist soeben erschienen.

Was soll ich lesen?

Literarischer Ratgeber.

1. Teil: Schöne Literatur, Kunst und Musik. — Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 144 Seiten. — Unter Mitwirkung vieler Fachmänner herausgegeben von **Hermann Acker.** Preis Mark 2.—.

Was soll ich eigentlich lesen! Tausende von ernsten Menschen gibt es, die gern mit wertvoller Literatur sich beschäftigen würden, wenn sie ihnen nur bekannt wäre. Diesen Suchenden nach dem wahrhaft Großen und Bleibenden in unserer und fremder Literatur möchte dieses Werk Führer sein.

Dieser Ratgeber ist kein trockenes Bücherverzeichnis. Zu jeder Abteilung bringt er von Fachmännern geschriebene Einführungen. Die einzelnen Dichter und Künstler werden in ihrem Schaffen gekennzeichnet und ihre Schriften im einzelnen gewertet.

Der zweite Band des Ratgebers: „Was soll ich lesen?" ist im Druck und umfaßt die Abteilungen: Religiöse Bildung, Religiöses Leben, Kirchengeschichte, Heiligenleben, Missionskunde, Erziehungswissenschaft, Philosophie.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Paulinus-Druckerei, G.m.b.H., Trier.

Alban Stolz und Kordula Wöhler

(Kordula Peregrina)

Herausgegeben von

Prof. Dr. Julius Mayer

(Alban Stolz: Fügung und Führung. Konvertitenbilder. 3. Teil.) Geb. in Leinwand M. 6.—

Soeben erschien die 4. Auflage.

Das Ringen nach Wahrheit und Frieden und die dafür gebrachten großen Opfer der nordischen unlängst verstorbenen Pastorstochter werden hier nach ihren Tagebuchblättern und Stolzens Briefen schlicht und ergreifend geschildert. Daß innerhalb Jahresfrist der 3. die 4. Auflage des 524 Seiten starken Bandes folgen kann, ist vielsagend für den geistigen Wert der Veröffentlichung, die für „einzelne Seelen bereits zum Wegweiser in die katholische Kirche geworden ist".

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.90 (2 Mon. ℳ 1.94, 1 Mon. ℳ 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Ein Dutzend

der bereits besteingeführten und allbeliebten „Hausschatz-Bücher“ ist bis jetzt erschienen. Die Sammlung enthält eine Reihe ausgewählter, schöner Romane, Erzählungen usw. Die Namen der Verfasser bürgen für die Güte des Inhalts. Der Preis der

Hausschatz-Bücher

ist trotz des stattlichen Umfanges und der vortrefflichen Ausstattung eines jeden einzelnen Bandes ein äußerst geringer zu nennen.
In Leinen gebunden mit zweifarbigem Umschlag kostet

jeder Band nur eine Mark.

Bd. 1: **Frühlingsstürme.** Roman v. Hans Eschelbach. * Bd. 2: **Seltsame Leut.** Roman von Anton Schott. * Bd. 3: **Der Loder.** Geschichte aus den Bergen von Hermann Schmid. * Bd. 4: **Barfüßele u. andere Schwarzwälder Dorfgeschichten** v. Berthold Auerbach. * Bd. 5: **Ein „ehrloser Feigling“** und andere Kriegserzählungen aus der großen Zeit von 1914 v. A. Hruschka. * Bd. 6: **Bunte Bilder** aus dem größten aller Kriege v. Fritz Mielert. * Bd. 7: **Der Schutzgeist des Kaisers von Birma.** Reiseerzählung von Dr. U. Mioni. * Bd. 8: **Durch wessen Hand?** Kriminalroman v. Friedrich Thieme. * Bd. 9: **Der Feldkurat.** Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus v. Arthur Achleitner. * Bd. 10: **Marcia de Laubly.** Novelle von M. Maryan. * Bd. 11: **Erlebnisse aus dem Jahre meiner Gefangenschaft in Rußland.** Erzählt v. A. Kett. * Bd. 12: **Im Hochriß.** Von Anton Schott. * In Vorbereitung: Bd. 13: **Der Liebesirrtum der Brigitte Zeitlos** u. andere Novellen von M. Herbert. * Bd. 14: **Österreichische Kriegsbilder.** Novellen v. Enrica Freiin v. Handel-Mazzetti u. H. Brecka-Stiftegger.



Verkl. Abbildg. d. Umschlages zu Bd. 11.

Für Büchersendungen ins Feld vortrefflich geeignet.

Fortsetzung folgt in zwangloser Folge.

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang Nr. 51

23. Dezember 1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90
Einzelnummer 25 Pfg.



Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160.

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen farbige Meisterpostkarten Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

E. M. Schüsse
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel. Kunstgewerbliche Ausstellung!

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt! Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter: Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Ansichtskarten-Anfertigung
in Licht-, Kupfer- u. Chromodruck nur in allerfeinster erster Qualität. Export nach allen Weltteilen seit 1879. **A. Adolph**, K. B. Hofphotograph, Passau. Lieferant vieler Klöster u. Missionsanstalten.

Militär-Bürsten
Putzzeuge Pferdekartätschen
billigst. — Uebernahme grosser Lieferungen direkt durch
Hof-Bürstenfabrikant Mertl
München 17 — Telephon 27281
Schäfflerstr. 5 Nordendstr. 17

Beleuchtungs-Körper
für Gas und elektr. Licht

„Osram" „Metalldraht-u.„Azo"-LampenGasglühkörper„Degea" **Reiche Auswahl!** Koch-, Heiz- u Bügel-Apparate für Gas und Elektrisch

Elektrische Kleinbeleuchtung:
Militärlampen, Taschenlampen, Uhrhalter, Leuchter, Handlampen etc. Billige Preise. Ersatz-Batterien stets frisch am Lager. Kulante Bedienung.

Münchener Installationsgeschäft für Licht und Wasser
Eckhaus Salvatorstrasse **Promenadestrasse 5** Fernsprecher Nr. 27768

Passende Weihnachts-Geschenke!
Reisekoffer in allen Preislagen :: Handtaschen und Plaidrollen :: Toilettetaschen und Handtäschchen :: Portefeuillewaren usw. :: Grösste Auswahl. Nur solide Ware. Für HH. Offiziere und Sportleute: Reitstöcke und -Gerten mit echten Silbergriffen usw.
Benno Marstaller, Kgl. Hof-Sattler ::
Telephon: 50939.
Damenstiftstr. 16. München Pfandhausstr. 3.



M. Fleischmann
Theatinerstrasse 17
Eleganteste und gediegenste Schuhe



Nach eigenen Studien in Palästina, Aegypten.
Erste Referenzen. Reichhaltiges Lager.
Besichtigung der Ausstellung frei.
Abbildungen werden Interessenten zugesandt.

Kristall-, Glas-, Porzellan- und Metallwaren!
Beste Fabrikate in allen Preislagen.
Franz Steigerwald's Neffe
K. B. Hoflieferant
München, Briennerstrasse 3. Telephon Nr. 25193.
Kopenhagen- u. Rosenthal-Weihnachtsteller.



Offiziers-Handschuhe
in grösster Auswahl.
Feldpostversand prompt
Katalog gratis
Breiter,
Militäreffekten München.

Wer irgend ein Besitztum, Wohn- oder Geschäftshaus Villenanwesen, Gut, Spekulationsanwesen oder Geschäft **schnell** und **gut verkaufen** oder **kaufen** will schreibe sofort an
Mathias Jansen
Immobilien-Vermittl.
München, Seidlstr. 2/I.

An Kriegsgefangene
in **Frankreich, England** und **Russland** versenden
Lebensmittel
prima Qualitäten. Erstklassige Referenzen in Deutschland. Verlangen Sie unsere Preisliste.
J. Zivi & Co., Delikatessen, Genf
NB. Die Sendungen befördert das **Rote Kreuz** hier kostenfrei und erteilt auf Wunsch Empfangsquittung.
Preislisten können Sie auch beziehen durch
Adolf Zivi, Mannheim F. 4. 7.

Grosse Ersparnis!
beim Einkauf meiner
Qualitäts-Zigarren
Probesortiment von **300** St. 10, 12 u. 15er Mk **30.50** frco. p. Nachn. od. Voreinsend. Postscheckkonto München 5253.
Franz Steffens, Zigarrengrosshdlg., **München.** Elvirastrasse 9.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Männer-Apostolat. Monatsblätter für die katholische Männerwelt. Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich. Jeden Monat eine Nummer. Preis pro Nummer 1 Pf. Jahrgang 12 Pf.
Das Blättchen bringt in kurzer Form jeden Monat eine Aufmunterung zur hl. Kommunion und regt an zum Nachdenken über alle religiösen Fragen. Gerade die kurze, prägnante Form macht das allgemein beliebte Blatt wie geschaffen für unsere Soldaten. Ueber 200000 werden davon verbreitet, und davon gehen bereits zirka 20000 ins Feld.

Kommet alle zu mir. Monatsblätter für katholische Frauen. Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich. Preis pro Nummer 1 Pf.
Ein neues Flugblattunternehmen der Jesuitenpatres des Bonifatiushauses, das sofort nach Bekanntwerden von vielen Präsides der kirchl. Frauen- und besonders Müttervereine freudigst begrüßt wurde. „Bravo! Werden es sicher einführen," schrieb z. B. sogleich der Präses eines über 2000 Mitglieder zählenden Müttervereins einer Großstadtpfarrei. Andere ähnlich. Wie gemacht für Massenverbreitung wegen des sehr billigen Preises. Was sind ein zwei Groschen im Jahr auf den Kopf jedes Mitgliedes im Mütterverein! Für die Gediegenheit des Inhalts dürften die Namen der Bearbeiter garantieren. Ein vorzügliches Agitationsmittel für die Monatversammlungen und monatl. gem. Kommunionen! Hoffentlich gibt es bald keinen Mütterverein und keine Frauenkongregation usw. in Deutschland mehr, in der dieses Blatt nicht in Massen allmonatlich verteilt wird. Inzwischen ist die Abonnementszahl auf 200000 angewachsen.

Beitrittserklärungen für das Männer-Apostolat mit dem Aufruf „Katholische Männer". 100 St. 50 Pf.

Gebetszettel für das Männer-Apostolat. Leitsätze, Weihe- und Sühnegebet. 100 St. 60 Pf.

Erklärungen zum Männer-Apostolat mit Bemerkungen und Weihegebet. 100 St. Mk. 1.—.

Dr. jur. Carl Bachem, Zwei Reden über das Jesuitengesetz. 50 Pf.

Se. Heiligkeit Papst Benedikt XV. „Gebet um Frieden". 100 St. 60 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum, O. F. M., „Männer und Jünglinge, auf zur heiligen Kommunion". 20 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum, „Wie sorge ich für die frühzeitige und öftere Kommunion meines Kindes". 20 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum, „Warum so viele Bedenken gegen die tägliche Kommunion". 20 Pf.

Kaplan W. Dederichs, Christi Leidensgang durch unsere Zeit. (Fastenpredigten.) Mk. 1.40.
Das Büchlein ist zu empfehlen und dürfte manchem jungen Seelsorger recht belehrende Winke geben. (Allg. Rundschau.)

Lehrer H. Diele, Kino und Jugend. 40 Pf.

P. A. Dold, O. S. B., Eine Auferstehungsfeier nach alten Oster-Riten. 40 Pf.

P. Joh. Dröder, Obl. M. I., „Seelenspiegel". Ein Beichtbuch mit besonderer Berücksichtigung der öfteren Beichte frommer Seelen und der Skrupulosität. Mk. 2.25.
Inhalt: Aufmunterung zur hl. Beichte, Belehrung über die hl. Beichte, Belehrung über die Generalbeichte, Belehrung über die öftere Beichte für fromme Seelen, Belehrung für Skrupulanten oder ängstliche Seelen, Belehrung über die hl. Kommunion usw.

Henriette Davidis, Einmachen und Einkochen bis in die neueste Zeit für alle Haushaltungen. Mk. 1.—.
Enthaltend das Einmachen, Aufbewahren, Konservieren, die Obstverwertung, Fruchtweinherstellung usw.

P. Salesius Elsner, O. F. M., Tuet dies zu meinem Andenken. In allen Preislagen.
Ein praktischer, tiefschauender Seelenkenner und Schulmann bietet hier mit feinem Sinn und sicherem Verständnis ein Kommunionbuch für die Jugend. (Münster. Anzeiger.)

Pfarrer Johannes Engel, Fackel und Schwert

Kriegs-Predigten

Bd. I. Für die Sonn- und Feiertage vom 10. bis 18. Sonntag nach Pfingsten. Mk. 1.40.
Bd. II. Vom 19. bis letzten Sonntag nach Pfingsten. Mk. 1.40.
Bd. III. Vom 1. Adventsonntag bis Jahresschluß. 80 Pf.
Bd. IV. Von Neujahr bis 4. Sonntag nach Epiphanie. 80 Pf.
Bd. V. Auf heiligen Wegen. Fastenpredigten. Mk. 1.50.
Bd. VI. Vom Pfingst-Sonntag bis Herz Jesu. Mk. 1.—.
Bd. VII. Vom 3. bis 9. Sonntag nach Pfingsten nebst Anhang: Triduums-Predigten. Mk. 1.50.
Die Predigten sind unserer Zeit angemessen, scharf gegliedert und gedankenreich. Dem Priester geben sie manchen Wink, für den Laien sind sie eine segenbringende Lektüre. (Bücher-Markt.)

Freiin Carola von Eynatten, Die Frau im Kampfe ums Dasein. Ratg. ber für erwerbsbedürftige Frauen. Mk. 1.20.
Das Büchlein erfüllt eine Mission in unseren Tagen, wo die Frau mehr als je gezwungen ist, sich ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu verdienen. (Herold, d. kath. Literatur.)

Pfarrer Joh. Flesch. Die Standeswahl und der Beruf zum Priestertum insbesondere. Mk. 1.—.
Dieses Büchlein ist für junge Leute, welche in der Standeswahl Rat suchen, ein guter Führer; der Verfasser erteilt aber auch den Eltern und Erziehern beachtenswerte Winke. (Oesterr. Pädagog. Warte.)

M. Friedrich, Jesus und das Kind. 50 Pf.
Wenn sich ein Kind nach diesem Büchlein auf die heilige Kommunion vorbereitet, empfängt es dieselbe gewiß recht würdig. (Dr. J. Plößner.)

P. Haggeney S. J., „Dein treuer Freund". Feldpostbrief für katholische Soldaten. 100 St. Mk. 1.20.

P. Haggeney, S. J., Abbitte der Kinder vor dem heil. Sakramente. 100 St. 60 Pf.

„Das grosse Heilmittel"

Bd. I. **P. Dr. Ephrem Ricking, O. F. M.,** Der Dritte Orden des h. Franziskus und unsere Zeit. 25 Pf.
Bd. II. **P. Januarius Grewe, O. F. M.** Die christliche Vollkommenheit und der Dritte Orden. 25 Pf.
Bd. III. **P. Erasmus Baumeister, O. F. M.,** Caritasarbeit des Dritten Ordens in der Stadt. 25 Pf.
Die geschmackvoll ausgestatteten Schriften bieten eine sehr zeitgemäße Lektüre und sind darum bestens empfohlen. (Gladbacher Zeitung.)

Pfarr-Rektor C. Henkel, Unsere liebe Frau von Lourdes. Mk. 1.25.
Das mit einem schönen Bilde geschmückte Buch gehört zu den besten, die jemals über den weltberühmten Wallfahrtsort geschrieben wurden. (Die Neue Ztg. Wien.)

Die Herrlichkeit des hl. Rosenkranzes. Sechs Predigten über Ursprung, Wert und Wirkung des Rosenkranzgebetes. Von G. P. Mk. 1.40.
Der erste Teil handelt von den Vorzügen des heiligen Rosenkranzes. Der Rosenkranz ist groß in seinem Ursprung, einfach in seiner Uebung und mächtig in seiner Wirkung. Der zweite Teil spricht von dem Werte des heiligen Rosenkranzes für Gott. Dies Gebet ist wegen seiner Form und wegen seines Inhaltes Gott überaus wohlgefällig. Dann folgt eine Betrachtung vom Werte des heiligen Rosenkranzes für Maria und alle guten Christen, von den Früchten des Rosenkranzgebetes und endlich eine solche über den Rosenkranz als eine Schule der göttlichen Tugenden.

Maria Stephana Hotegger S. St. Urs. Am Gnadenquell der heil. Eucharistie. Eine Festgabe für jugendliche Kommunikanten. Mk. 1.80.
Der gesamte Inhalt paßt sich dem kindlichen Verständnis vortrefflich an und ist für die kindliche Psyche wie zugeschnitten. Als Geschenk für die Kleinen eignet sich das Werk recht wohl. (Trierische Landeszeitung.)

Theodor Hüsing, Priester der Diözese Münster, Lebensbild eines Priesters der neueren Zeit. Mk. 1.35.

Pfarrer Johann B. Knor. Männerapostolat. Zwölf Predigten über das allerheiligste Altarssakrament im Anschluß an einen Monatsheiligen. Mk. 1.40.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen", Kommunionerzählungen. Mk. 1.80.
Das Werkchen wird sicherlich den guten Zweck, den es verfolgt, nicht verfehlen. (Elsässer Kurier.)

Der heilige Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. 10 Pf.

Editha von Lenker, Das goldene Buch des guten Tones und der feinen Sitte. Mk. 3.—.
Inhalt: Ueber den Wert wahrer Höflichkeit. — Die Kunst im eigenen Heim. — Von der Kleidung. — Bei Tisch. — Vom Besuch. — Vom Tanz. — Vom schriftlichen Verkehr. — Bewerbung um eine Stelle. — Die eigene Person usw.

H. Lingus, Du Lieb' ng jungfräulicher Seelen. Kommunionbuch für Jungfrauen. 2. Auflage. Kaliko-Rotschnitt Mk. 2.50. Leder und Goldschnitt Mk. 5.—.
Inhalt: Dekrete über den Empfang der hl. Kommunion. Heilige Gedanken und Gemütserhebungen während des Tages. — Beichtandacht. — Meßandachten. — Verschiedene Kommunionandachten. — Betrachtungen vor und nach der hl. Kommunion. — Andachten zum Allerheiligsten Altarssakrament usw.

Schwester Maria Paula, Kindlein, liebet die Liebe. Eucharistische Erzählungen für Kinder. Mk. 1.—.
Inhalt: Marienchen. — General Georg von Simonan und seine Familie. — Eine kleine Gottesträgerin. — Der Indianerhäuptling und sein Enkel. — Die Rosen der kleinen Gertrud. — Ihr Junge.

P. Wendelin Meyer, O. F. M., Kreuzwegandacht für Priester. 20 Pf.
Das Büchlein enthält so viele auf das Herz eines Priesters mächtig einwirkende Erwägungen, daß es die wärmste Empfehlung verdient. (Amtsblatt d. Bistums Limburg.)

Pfarrdechant A. Rottbeck, Ecce homo! Sechs Fastenbetrachtungen über das Geheimnis der Dornenkrönung des Herrn. Mk. 1.—.

Seminarlehrer A. Rosenstengel, Liederbuch für Jünglings- und Jungfrauenvereine. 40 Pf.

P. Schilgen, S. J., Abbitte der Kinder in Kriegszeiten. 100 St. 60 Pf.

P. W. Sierp, S. J., Der goldene Himmelsschlüssel. Gebetszettel zur Erweckung der vollkommenen Reue. 100 St. 60 Pf.

P. Sierp, S. J., Die Weihe Deutschlands an das Herz Jesu. Herz Jesu-Predigten. Mk. 1.40.

Pfarrer Jos. Sommer, „Heran an den Feind". Ein geistlicher Kriegsruf. 15 Pf.
Das Schriftchen ist vorzüglich geeignet, unsern Soldaten, die so flehentlich um geistige Nahrung bitten, einen wirklichen Liebesdienst zu erweisen. Auch denen daheim, zumal unsern Jungmännern, könnte das geschmackvoll ausgestattete Schriftchen von unschätzbarem Werte sein. (Vereinsorgan H.)

Benef. A. Steeger, Unser täglich Brot gib uns heute! Die öftere und tägliche Kommunion. 20 Pf.

Benef. A. Steeger, „Friede und Freude". Ein Ratgeber für nervöse und ängstliche Seelen. Mk. 3.50.
Möge das herrliche Buch vielen ein Führer werden zu einem gesunden, auf klar erfaßten, sicheren Grundsätzen beruhenden christlichen Lebenswandel und ihnen so reiche Quellen des Friedens und der Freude erschließen! (St. Joseph-Bl.)

Benef. A. Steeger, Zehnminutenpredigten. Sonntagspredigten vom 1. Oktober bis 1. Januar. Mk. 1.60.

Pfarrer Dr. Hermann Straeter, Männerpredigten, besonders für die monatlichen Kommunionfeier des Männerapostolates. Mk. 1.40.
Die kurzen und gehaltvollen Darlegungen dürfen einer dankbaren Aufnahme sicher sein. (Köln. Volksztg.)

P. Thill, S. J., Maiandachtsbüchlein. Betrachtungen über das Leben der Gottesmutter für den Maimonat. 40 Pf.

Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt, Die große Volksmission Gottes. Ein ernster Mahnruf in schwerer Zeit. 40 Pf.
Geistliche und Erzieher werden darin eine Fülle herrlicher Gedanken und Anregungen finden. (Startenb. Bote.)

Th. Wilhelm, Ist die körperliche Züchtigung ein Erziehungsfaktor? 80 Pf.
Es ist ein lesenswertes Schriftchen — und für manche Kreise auch beherzigenswertes — Büchlein einer gebildeten, vernünftigen Dame. (Offertenbl. Kab.)

J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold), Warendorf i. W.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 6 spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 51. München, 23. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Friedensbereit.

Gedanken zum Weihnachtsfeste 1916.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Die Welt ist voll des Kriegslärmes und der Friedenssehnsucht. Je lauter und anhaltender der Kriegslärm, desto tiefer und heißer die Friedenssehnsucht, draußen an der Front wie drinnen in der Heimat. Die Feinde wollen unsere Friedenssehnsucht als Zeichen der Schwäche oder doch wenigstens der beginnenden Erschlaffung auslegen. Doch unsere Friedenssehnsucht ist nicht ein Ausdruck unserer Schwäche, sondern sie ist im Gegenteil ein Zeichen unserer inneren Kraft und ein Mal unserer Ehre. Unsere tapferen Scharen stehen seit fast 2½ Jahren unerschüttert und siegreich allüberall, wo Feinde mit Einsatz aller Macht gegen unser Land anstürmen. Unsere innere Ordnung hat durch nichts gestört, ja kaum merklich geändert werden können, gestützt durch Regelung der Ernährung und Kriegswirtschaft. Daß wir, die Unbesiegten, die Sieger, trotzdem nach dem Frieden Verlangen tragen, das werden die kommenden Jahrhunderte uns ebenso zum Ruhme anrechnen wie die machtvollsten Waffentaten. Daß zum äußeren Ausdrucke dieser Friedensgesinnung unseres Volkes Kaiser Wilhelm im Verein mit den verbündeten Monarchen mitten im Siegesschritte unserer Heere, eben da die Christenheit sich anschickt, das Geburtsfest des Friedensfürsten zu begehen, in ehrlichem Friedenswillen den Feinden ein Friedensangebot gemacht hat und daß dies Friedensangebot in allen deutschen Herzen freudigsten Widerhall weckt, das wird uns zur Ehre sein vor Gott und Welt, das bleibt weltgeschichtlich groß, wenn auch die Gegner dies Angebot verwerfen.

Denn mit unserem Friedverlangen bekunden wir vor aller Welt, daß die Jahrtausende geistiger Kultur an unserem Volke nicht spurlos vorübergegangen. Der Wilde freut sich des Kampfes um des Kampfes willen und seine Kampfgier wächst mit wachsendem Erfolge. Wir aber bekennen uns mit unserem Friedverlangen zu dem erhabenen und hohen Glauben, daß der Krieg nicht sein sollte. Wir aber ersehnen in unserem Friedverlangen Einheit der zerrissenen Völker, Ordnung, Leben im Schoße der Familie, kurz alle Güter, die nur ein kulturell hochstehendes Volk kennt und schätzt. Mit unserer Friedenssehnsucht mitten im Siegeslauf widerlegen wir aufs tatkräftigste die Anklage auf Barbarentum wie auch die seit mehr als einem Jahrzehnte erhobene Anschuldigung unserer Feinde, als strebe Deutschland in Verfolgung pangermanistischer Ideen nach dem Weltprinzipat.[1]) Daß wir nach dem Frieden trachten, damit zeigen wir — ob gewollt oder ungewollt, ob bewußt oder nicht bewußt —, daß Gottes Wille und Christi Wahrheit immer noch lebendig sind in unserer Mitte; denn Friedensgedanken sind Gottesgedanken (vgl. Jer. 29, 11); nicht ein Gott der Unordnung ist er, sondern der Gott des Friedens (vgl. 1 Kor. 14, 33); nicht in Sturm und Erdbeben will er sich offenbaren, sondern im sanften Wehen des Windes, d. h. nicht im Zerstören, sondern im Auferbauen (vgl. 1 Kön. 19, 11—13). Wenn in der Kriegsweihnacht unsere Herzen den Weihnachtsklängen lauter und sehnender entgegenschlagen als sonst, und wenn uns das Lied vom „Frieden auf Erden" wieder als die seligste Botschaft erscheint, so ist das nur der Beweis für die lebendige Wirklichkeit des Christentums in uns und wir brauchen uns unseres Friedverlangens nicht zu schämen.

So ernst und so stark aber auch unserer Seelen Friedenssehnsucht ist, wir sind nicht so kindisch und politisch so unreif, daß wir den Frieden um jeden Preis wollen. Wenn wir einen Frieden ersehnen, dann wünschen wir einen wirklichen Frieden, nicht bloß ein zeitweiliges Aussetzen des Kampfes, wir wollen eine volle Klärung der Beziehungen zu den Nachbarvölkern, einen Schutz nach außen zu kraftvoller und ruhiger Entwicklung des staatlichen Lebens nach innen, eine Sicherstellung der Zukunft unserer Kinder. Lieber noch länger die Schauer des Gewitters als die Schwüle und die Furcht vor neuen, schrecklicheren Gewittern. „Zum Frieden bereit — zum Kampf entschlossen."

Doch wichtiger noch als diese Ruhe des Blickes und diese Klarheit des Gedankens bei unserer Friedenssehnsucht ist das, daß wir unser Friedverlangen selbst läutern, vertiefen, heiligen — hin zur Entschlossenheit heiligen Friedenswirkens. Inhalt unseres Friedverlangens darf nicht Genuß, Bequemlichkeit, sinnliches Behagen sein; denn so wäre unser Friedenssehnen gar nicht berechtigt. Wenn unsere Gedanken zum künftigen Frieden sich lenken, dann müssen wir sofort und entschlossen der Pflichten gedenken, welche die kommende Zeit uns auferlegen wird; und unsere Seele muß ein freudiges „Ja, ich will" zu all diesen Lasten sagen. — Friede im Sinne eines Schlaraffenlebens war noch nie auf Erden. Solcher Friede ward auch in der Weihnacht nicht verkündet. Gott hat die Welt als einen Streit geschaffen.[2]) Friede war in der Welt immer nur als Freiheit und Möglichkeit zur Pflege dauernder Werte, seelischer Güter, zum Säen und Pflanzen. Der kommende Friede wird noch weniger von Hirtenflöten und Herdenglocken durchklungen sein, er wird noch weniger Raum zum Rasten und Träumen bieten als die vorausgehende Zeit, sondern Arbeit wird er verlangen und Tat. Was der „Tanin" während der Tage des Siegesjubels nach der Räumung von Gallipoli über die gegenwärtige türkische Generation schrieb[3]), das gilt ebenso von der deutschen: sie gehöre zu jenen Geschlechtern, denen die Geschichte auferlegt, niemals zu ruhen, sondern immer zu arbeiten, um den künftigen Geschlechtern eine Vergangenheit der Ehre und des Ruhmes zu hinterlassen.

Unser Vaterland wird ohne jeden Zweifel durch die Macht der Geschehnisse an einen ganz hervorragenden Platz in den Reihen der Völker gestellt werden. Ein Volk, das zu Beginn des Krieges auf allen Seiten von starken Feinden umstellt war, das von Feinden totgesagt und von Freunden totgeglaubt wurde, ein Volk, das aber allen gegnerischen Anstürmen zäh widerstand, ja sogar kraftvoll ins fremde Land einbrach und den Feind inmitten seiner Machtquellen bedrohte, ein solches Volk kann auf die Dauer nicht mehr unbeachtet bleiben in der Welt; ob man es liebt oder fürchtet, für jeden Fall wird man mit ihm rechnen. Dazu scheint unserem Volke die Aufgabe zugewiesen zu sein, Licht und Leben zu tragen nach Osten, in das alte Kulturland an Euphrat und Tigris, an Jordan und Nil, und schlummernde Völker zu wecken zu tatenreicher Zukunft. Manches, was in den Kriegsmonaten über Deutschland als den Welterzieher oder den Weltmissionar gesagt und geschrieben worden ist, mag übertrieben sein und wird sich nicht erfüllen; daß aber unserem Volke eine über sein Land, ja über Europa hinausweisende Aufgabe zugewiesen ist, ist auch

[1]) Vgl. Grauerts Rede beim Antritt des Rektorates der Münchener Universität; „M.-Augsburger-Abendzeitung" vom 20. Dez. 1915. — Vgl. auch A. Brunnemann, Zur französischen Legende über Deutschland, in: Die Tat VII (1915/16) 749—761.

[2]) Vgl. Bernhart, Der Gottesfreund. S. 42.

[3]) Vgl. „M.-Augsburger-Abendzeitung" vom 13. Januar 1916, Nr. 22.

dem nüchternsten Beobachter klar. Zu jeder Aufgabe aber, die einem ganzen Volke gestellt ist, muß der einzelne sein Teil treu und gewissenhaft beisteuern; nur so wird des ganzen Volkes Mission in der Welt segensreich werden.

Die Grundlage zu einer fruchtbaren Tätigkeit nach außen wird darum in erster Linie im inneren Leben des Volkes liegen. Nicht minder bedeutungsvoll und schwer sind die Aufgaben, die im eigenen Lande des Angriffes und der Lösung harren. Der Krieg zehrt an der Gesamtkraft des Volkes, an der geistigen sowohl wie an der materiellen, je länger, desto fühlbarer. All diese Verluste wollen und müssen ersetzt sein.

Im Innern hat der Krieg manches als morsch erwiesen; ein Neues soll und muß da und dort werden. Aufgaben über Aufgaben, die sich nicht beiseite schieben lassen, die nicht gelöst werden können von einem Fürsten- und Diplomatenkongreß wie vor hundert Jahren, sondern nur durch treueste Anteilnahme jedes einzelnen. Dazu kommt, daß durch den Krieg vielfach die tüchtigsten unseres Volkes hinweggerafft sind. So wird sich also nicht von einem Feiern reden lassen, sondern Kampf, Ringen, Gestalten wird das kommende Zeichen sein und aller, auch der Kleinsten Kräfte, wird der kommende Friede für sich begehren.

Den Frieden von unseren Feinden uns zu erzwingen, falls er jetzt abgelehnt wird, dazu setzen wir unseren ganzen Willen und unsere ganze Kraft ein. Haben wir aber auch — so müssen wir jetzt schon fragen — Willen und Kraft, des künftigen Friedens Lasten zu tragen? Wie steht es mit unserer Friedensrüstung? Sind wir imstande und bereit, die großen, heiligen Aufgaben mitzulösen, die die Friedenszeit in sich birgt? Wir werden es sein, werden es sein um so mehr und um so treuer, je tiefer wir unsere Verantwortlichkeit unserem Volke, der ganzen Menschheit gegenüber empfinden. Die beste Vorschule, die lebensvollste Erziehung zu dieser Verantwortlichkeit war und ist dieser Krieg. Wenn wir während dieser Jahre mit der gewaltig erregten Zeit gelebt haben, die Zeit miterlebt haben; wenn wir im beginnenden Krieg, da der Bestand des Reiches gefährdet war, unser Vaterland als heilige Notwendigkeit erkannt haben; wenn wir im gemeinsamen Empfinden des Leides erst wirkliche Glieder unseres Volkes, wirklich Deutsche geworden sind; wenn wir bei den Siegen unseres Heeres innerlich und ehrlich gejauchzt haben ob unseres Vaterlandes Größe und Kraft und wenn wir zugleich die erdrückende Arbeit und Entbehrung unserer Braven an allen Fronten miterlitten, wenn wir die Leiden eines jeden Betroffenen als unsere eigenen empfanden und sie nicht aus Laune und Sport, sondern aus heiligem Muß mit auf unsere Schultern nahmen; wenn wir ob der Schäden, die der Krieg an unserem Volke aufgedeckt, erschrocken sind; wenn der Ruf zum Dienste am Vaterlande, der nun an alle ergeht, auch in allen Herzen starken Widerhall findet; kurz wenn wir — nach des Reichskanzlers schönem Wort[4]) — in dem ungeheuren Erleben dieses Krieges ein neues Geschlecht wurden, dann werden wir frisch und mächtig sein zu heilender, segenerweckender Friedensarbeit. Friedenskraft, tief und treu und lebendig — das muß unser Kriegsgewinn sein aus dem Kriegserlebnis. Freilich ist die Voraussetzung — das Erlebnis des Krieges — noch lange nicht bei allen erfüllt. Ein neutraler Berichterstatter schrieb im vorigen Winter über seine Reise durch Deutschland in „Daily News"[5]): „Theater, Kinos und öffentliche Gaststätten sind überfüllt. Und der Gesamteindruck, den ich von Deutschland im Dezember empfing, war der, daß kein erheblicher Unterschied zu konstatieren ist zwischen dem Leben vor dem Kriege und der Gegenwart". Die meisten der deutschen Leser haben ohne Zweifel dieses Zeugnis, das in der Hauptsache auch heute noch gilt, mit Befriedigung hingenommen. Ob es aber, tiefer betrachtet und aufs Geistige angewendet, nicht in gewissem Sinne zur Anklage wider uns wird? Bedauern es nicht gerade die Edelsten der Nation, daß die große Not auf so viele ganz ohne Eindruck geblieben ist? Auch heute noch! Daß sie tänzeln und lachen, essen und trinken wie vorher, während rings um sie Tausende von Herzen bluten und eine Welt in Flammen steht? Ja, daß viele in der Not eine Konjunktur für ihr Geschäft sehen? Man sollte meinen, alle Menschen, die diesen Krieg miterlebt, würden ernster ihres Weges gehen, ihr Wort würde wahrer, gemessener sein, ihr ganzes Wesen straffer, stiller, tatkräftiger. Daß es nicht überall so geworden, wir bedauern es aufs tiefste. Im „Kunstwart"[6]) sprach Georg Kleibömer in einem Aufsatz über deutsche Kulturpolitik im Ausland treffliche Worte zu dem Thema, wie unsere Kultur für das Ausland fruchtbar gemacht werden könne. Wie eine Ironie fast nahm es sich aber aus, wenn in zwei folgenden Aufsätzen bittere Klage geführt wurde über „die völlige Gleichgültigkeit (eines Teiles der städtischen Jugend) gegenüber der Zeit, die Interesselosigkeit, wie die Heere ziehen und die Flotten kämpfen"[7]), sowie über den großen Zuspruch, dessen sich der Alkohol immer noch erfreut.[8]) Das Planen für die Zukunft ist wertlos und die Arbeit in der Zukunft wird fruchtlos sein, wenn wir der Gegenwart nicht genügen. Nur die den Krieg mit innerer Anteilnahme miterlebten und danach auch ihr äußeres Mitarbeiten einrichteten, werden die Helden des Friedens sein. Noch können wir Versäumtes nachholen; denn noch sind wir dem Ernste des Krieges unterworfen. Und jetzt ruft auch die staatlich organisierte Pflicht alle zum Dienste fürs Vaterland. Nur wenn wir innerlich groß werden, werden wir wachsen zu einem Weltvolk, d. h. „zu einem Volke, das nicht mehr allein für sich, sondern für die ganze Menschheit mitverantwortlich ist. Möchten wir keinen Tag lang vergessen, was solche Verantwortlichkeit bedeutet!"[9]) Diese innere Anteilnahme am Geschicke unseres Volkes, die wecke in uns der heilige Christ! Ein Mensch zu sein kam er, ein Mensch voll Verständnis für die Nöten und Aufgaben der Zeit; ein Mensch, voll Verlangen, der Welt ein Segen zu sein und die Menschheit zu innerem Frieden zu führen. Laßt uns in diesen Tagen zur Krippe kommen, doch nicht wie müde Menschen zum Jammern und Träumen; nein, laßt uns von ihm Worte des Lebens empfangen zu mutvoller, starker Tat!

[4]) Thronrede bei Eröffnung des preußischen Landtages vom 13. Januar 1916.
[5]) Zitiert in „M.-Augsburger-Abendzeitung" 1916, Nr. 14.

[6]) Januarheft 1916.
[7]) Walter Classen, Die Jugendlichen. S. 4—9.
[8]) Immanuel Gonser, Welchen Ertrag bringt der Krieg der Bewegung gegen den Alkoholismus? S. 13—16.
[9]) Deutscher Wille. 1. Januarheft 1916. S. 24.

Et in terra pax hominibus!

Verhüllt das Antlitz an der Erde Rand
stand noch der Engel, in heiliger Hand
den Oelzweig des Friedens und in der Brust
das Lied, nach dem die Erde schreit,
das Lied der Sehnsucht und himmlischer Lust,
das Sterbende tröstet, Gefangne befreit:
„Et in terra pax hominibus!"

Verhüllt das Antlitz an der Erde Rand
stand noch der Engel im Trauergewand
und schickte über das hassdurchwogte Meer
wie Friedenstauben die Blicke aus — —
ob nirgends ein Eiland, hin und her,
ob überall noch das Schlachtengebraus:
„Non in terra pax hominibus!"

Doch sieh! Der Engel hebt nun sein Gesicht,
es glänzt sein Kleid wie neugebornes Licht.
Wie er dereinst den frommen Hirten sang,
als in der Krippe arm das Christkind lag,
so stimmt er an des Liedes neuen Klang:
„Verzaget nicht! Es kommt der frohe Tag —
Et in terra pax hominibus!"

O selig, wo das Lied geboren war!
Dort hebe sich des Friedens Hochaltar!
Du Engel Gottes, eil von Land zu Land,
trag du die Botschaft hin von Thron zu Thron,
der Oelzweig grüne neu in deiner Hand! —
Es segne Jesus uns, der Gottessohn —
„Et in terra pax hominibus!"

Seb. Wieser.

Im Geiste des Friedensfestes.

Kaum jemals ist ein politisches Ereignis zeitlich und inhaltlich so im Einklang mit dem kirchlichen Festkreis gestanden, wie das Friedensangebot der Zentralmächte in dem Augenblicke, da die gläubige Christenheit dem Feste der Ankunft des göttlichen Kindes, des Friedensfürsten, entgegenharrt. Wenn Hindenburg in seinem Telegramme an den Reichskanzler die Friedensaktion „eine tiefe, sittliche Kraftäusserung unseres deutschen Vaterlandes“ nennt, wenn der Reichskanzler im Reichstag am 12. Dezember erklärt: „Im tiefsten sittlichen und religiösen Pflichtgefühl gegen sein Volk und darüber hinaus gegen die Menschheit hält der Kaiser jetzt den Zeitpunkt für eine offizielle Friedensaktion für gekommen“, und wenn gleichzeitig Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch besondere Noten die mächtige Stütze der hohen Autorität des Apostolischen Stuhles, der grössten moralischen, in ihrer strengen Unparteilichkeit über jeden Zweifel erhabenen Macht, für das Friedenswerk erbitten, so erhält dieses in den Augen des Christen, der auch der weltlichen Handlungen wahren Wert nach ihren sittlichen Motiven zu beurteilen pflegt, den Adel einer im höheren, im religiösen Sinne verdienstlichen Tat. Sie bildet den logischen Schluss- und Höhepunkt der vom sicheren Bewusstsein der Gerechtigkeit ihrer Sache getragenen Kriegspolitik der Mittelmächte und zugleich eine Apologie, deren Ueberzeugungskraft sich auch bei unseren Gegnern die besonneneren Elemente nicht ganz werden entziehen können, die aber in erster Linie ihre Wirkung bei den Neutralen ausüben muss. Und auf dieses Moment wird im Augenblick das Hauptgewicht zu legen sein. Wenn wir „bei den Neutralen einen Stein im Brett erhalten“, wie ein Schweizer Blatt sich ausdrückt, wenn wir dort moralische Eroberungen machen durch den faktischen Nachweis unserer politischen Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, dann ist eine wichtige Vorbedingung für einen auf gegenseitigem Vertrauen beruhenden Frieden geschaffen, eine Vorstufe zu dem Völkerbunde erreicht, der Friedensstörer im Zaume hält und dem beizutreten, ja an dessen Spitze sich zu stellen Deutschland nach der Versicherung des Reichskanzlers vom 9. November jederzeit bereit ist. Wer in die Ferne schaut, wird auch im Falle eines augenblicklichen Misserfolges der Friedensaktion bei unseren Feinden die kulturelle Bedeutung und Wirksamkeit des Schrittes der Zentralmächte nicht unterschätzen, die in dem vom Kanzler aufgestellten Gegensatze umschrieben ist: „Im August 1914 rollten unsere Feinde die Machtfrage des Weltkrieges auf. Heute stellen wir die Menschheit vor die Frage des Friedens“.

„Gesegnet sei, wer zuerst den Oelzweig des Friedens aufnimmt und seine Rechte dem Feinde hinhält.“ Dies am 30. Juli 1915 an die kriegführenden Völker gerichtete Mahn- und Segenswort des irdischen Stellvertreters des himmlischen Friedensfürsten wird in Erfüllung gehen. Das gibt uns die Beruhigung, die Feiertagsstille in diesen gespannten Zeiten, auch dann, wenn wir zunächst weiterkämpfen müssen. Mit der Ruhe des guten Gewissens wird das deutsche Volk in Eintracht mit seinen treubewährten Verbündeten seine Kampfrüstung kräftigen durch Anwendung des Hilfsdienstgesetzes.

Daneben aber wird es in Erwartung eines günstigen Ausganges des Kampfes fortfahren, seine Friedensrüstung zu schmieden, sein Haus neu zu bauen und einzurichten und zu diesem Zwecke alle seine wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte zu entwickeln, nicht zuletzt die lebendige Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes, der Organisation und der Presse. Auch die Förderung dieser Kulturfaktoren ist eine Dienstpflicht, der sich kein deutscher Mann, keine deutsche Frau, kein Katholik wird entziehen wollen.

Im Geiste des Friedensfestes arbeiten wir weiter. „Gott wird richten. Wir wollen furchtlos und aufrecht unsere Strasse ziehen, zum Kampf entschlossen, zum Frieden bereit.“ Hinter diesen Worten des Reichskanzlers steht das ganze deutsche Volk.

Die „Allgemeine Rundschau“ hat von Anbeginn an ihre hohe Kulturmission zu erfüllen gestrebt im Geiste und nach den Lehren desjenigen, dessen Geburt die Christenheit in diesen Tagen wieder feiert. Von diesem Geiste beseelt war ihre Haltung in allen durch den Krieg hervorgerufenen Fragen, von diesem Geiste wird sie sich auch bei ihrer künftigen Friedensarbeit leiten lassen. Sie wird deshalb auch fernerhin auf die Treue ihrer Mitarbeiter und Leser rechnen dürfen.

Redaktion und Verlag der „Allgem. Rundschau“.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die offizielle Friedensaktion, die der deutsche Kaiser und die verbündeten Herrscher am 12. Dezember 1916 unternommen haben, ist eine Großtat, die Ruhm und Segen bringt, auch wenn sie das gesteckte Ziel nicht sofort erreicht. Edel, kühn und klug!

Edel, weil sie aus Erbarmen mit der schwer leidenden Menschheit entspringt. Das tritt besonders deutlich zutage in den besonderen Schreiben, welche die Mitteilung der Note an den Hl. Stuhl begleiten. Unsere Regierungen dürfen feststellen, daß sie sich in voller Uebereinstimmung befinden mit den Bestrebungen des Papstes zur Linderung des Elends und zur Herbeiführung des Friedens; ja, sie dürfen mit Fug und Recht die „wertvolle Unterstützung des Apostolischen Stuhles“ für ihre Aktion erbitten.

Kühn, weil derjenige, der zuerst Friedensverhandlungen vorschlägt, sich erfahrungsgemäß der Gefahr aussetzt, als schwach, entmutigt, erschöpft verrufen zu werden. Auf der Feindesseite hat man auch hier und da eine Ausnutzung nach dieser Schablone versucht, aber der Erfolg war gering. Denn unsere Fürsten hatten für ihre Friedensaktion einen geeigneten Augenblick gewählt: die Niederwerfung Rumäniens, auf dessen Eintritt in den Krieg die Gegner so riesige Hoffnungen gesetzt hatten.

Die Klugheit des Schrittes ergibt sich aus der einfachen Erwägung, daß der Vorschlag zur Güte in jedem Falle vorteilhaft wirkt: entweder wird er angenommen, dann kommt die Welt auf geradem Wege dem Friedensziel näher, oder er wird abgelehnt, dann ist der böse Wille der Gegner, der gute Wille des Vierbundes vor aller Welt klargestellt und wir können mit erleichtertem Gewissen und gesteigerter Kraft den Kampf fortsetzen, bis die Gegner zur Vernunft kommen. Die Ernüchterung in den feindlichen Lagern wird sicherlich beschleunigt und de bereits bemerkbare Friedensbewegung in den Völkern zweifellos gestärkt durch die unbestreitbare Tatsache, daß der Vierbund die Hand zur Verständigung ausgestreckt hat.

Daher ist es zwar bedauerlich, aber nicht erschrecklich für uns, wenn die feindlichen Mächte den Vorschlag ablehnen, wie nach ihren bisherigen Aeußerungen zu erwarten ist. Die Regierungen des Vierverbandes wollen durchaus einig bleiben. Ueber die Annahme des Angebots können sie sich nicht einigen, also werden sie über die Ablehnung sich zu einigen suchen, und da handelt es sich für sie um die Form, um Scheingründe.

In dieser Hinsicht hat nun die russische Regierung ihren Verbündeten einen Bärendienst geleistet. Im italienischen Parlament sprach Sonnino sehr vorsichtig und empfahl reifliche Ueberlegung in der Sache und auch in der Form. Herr Briand, der französische Premier, hielt freilich in seiner Kammer sofort (um der „Vergiftung“ der öffentlichen Meinung durch den Friedensvorschlag zu begegnen) eine negative Phrasenrede, aber sie wurde dann als vorläufige „persönliche“ Meinungsäußerung hingestellt und für die offizielle Behandlung aus Gesundheits- und sonstigen Rücksichten ein Aufschub veranstaltet. In England hatte gerade vor dem deutschen Schritt der Minister Henderson eine Rede gegen den „vorzeitigen Frieden“ gehalten, aber nachher erklärte auch er eine gemeinsame Prüfung des deutschen Vorschlags für notwendig. In diesen drei Ländern zeigte sich also doch ein Gefühl der Verantwortlichkeit, wobei wohl weniger Gewissensskrupel, als vielmehr die Rücksicht auf die Volksstimmung maßgebend war. In Rußland aber gingen die Machthaber sofort rücksichtslos ins Zeug. Herr Trepow, der neue Ministerpräsident, der neulich trotz der Balkanniederlage die Eroberung von Konstantinopel und der Dardanellen als Kriegsziel proklamiert hatte, ließ den soeben berufenen Gehilfen für das Auswärtige Amt namens Pokrowski den Friedensgedanken „mit Entrüstung“ abweisen. Die Eroberungsziele Trepows wurden abermals verkündet und als das einzig richtige Mittel dazu: „die Vernichtung des Feindes“. Zugleich hat Trepow die Duma dahin gebracht, „einstimmig“ sich anzuschließen an die „kategorische Ablehnung, unter den jetzigen Verhältnissen sich in irgendwelche Friedensverhandlungen einzulassen“.

Das ist von schätzbarer Deutlichkeit. Wenn die russische Regierung und ihre Duma sich öffentlich und feierlich auf „die völlige Uebereinstimmung mit allen tapferen Verbündeten“ beruft, so haben wir, solange kein Widerspruch von London, Paris oder Rom erfolgt, den aktenmäßigen und gemeinverständ-

lichen Beweis, daß der Vierverband einen **Eroberungs- und Vernichtungskrieg** bis zum äußersten führt. Demgegenüber steht die Erklärung in der Note unseres Vierbundes:

„Zur **Verteidigung** ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Ruhmestaten ihrer Heere haben daran nichts geändert. Stets haben sie an der Ueberzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen. Sie **gehen nicht darauf aus**, ihre Gegner zu **zerschmettern** oder zu **vernichten**."

Auf welcher Seite ist da das reine Gewissen und der gute Wille? Wer das nicht sehen kann, hat keine Augen oder will sie nicht gebrauchen.

Die **moralische** Wirkung der Friedensaktion, auf die es vor allem ankommt, erfordert ein Tempo und eine Form des Vorgehens, die eine vorherige **parlamentarische** Behandlung ausschloß. Darüber ist Beschwerde geführt worden von seiten der sog. Scharfmacher, auch von Konservativen, die sonst gar nicht für Parlamentarismus schwärmen. In verstärktem Maße griffen hier die Erwägungen Platz, die seinerzeit die Befragung des Reichstags vor der Proklamation des Königreichs Polen unmöglich machten. Damals war eine Vereinbarung zwischen Berlin und Wien notwendig, jetzt sogar eine Vereinbarung zwischen vier Mächten, bei denen die parlamentarischen Verhältnisse nicht gleichartig sind. Die Einmischung einzelner Parlamente hätte die schwierige Verständigung vielleicht vollends unmöglich gemacht; jedenfalls hätte die vorhergehende Durchhechelung des Planes vor der Oeffentlichkeit nicht allein den Eindruck geschwächt, sondern auch den feindlichen Kriegstreibern erwünschte Vorwände zur Ablehnung geboten. Die letzte Gefahr machte es auch wünschenswert, daß die Note und die Rede des Reichskanzlers zunächst ohne den Beiguß von Parteireden in die Welt gingen. Die Konservativen und Nationalliberalen im Reichstage wollten nicht Schweigen als Gold gelten lassen, und bezeichnenderweise schlossen sich die Extremen auf der Linken, die kriegsanleihe verweigernden Haaseleute, diesem Protest gegen die Trappistenklugheit an. Der Zwischenfall verlief unschädlich, denn um das führende Zentrum sammelten sich die Fortschrittler, die Polen und die bessere Hälfte der Sozialdemokratie, und so ergab sich sofort durch die Abstimmung zur Geschäftsordnung, daß eine sehr starke Mehrheit des Reichstags mit aller Entschiedenheit hinter der Friedensaktion steht und sich nicht bloß in der Sache, sondern auch in der Form des Vorgehens rückhaltelos dem Reichskanzler anschließt.

Charakteristisch für unsere Friedensaktion ist schließlich der Verzicht auf die Vermittlung **neutraler** Mächte. Wir laden zu **unmittelbaren** Verhandlungen die feindlichen Regierungen an den Beratungstisch. Wir bedürfen dazu der Hilfe einer anderen weltlichen Macht nicht. Wohl aber wünschen und erbitten wir die Unterstützung der **geistigen** und **geistlichen** Friedensmacht, des Hl. Stuhles. Unser vollkommener Einklang mit den charitativen und versöhnlichen Bestrebungen des Oberhauptes der katholischen Weltkirche ist eine Ehre für unsere Sache und zugleich eine Huldigung für den Apostolischen Stuhl. Das amtliche Ersuchen der deutschen Regierung um die wertvolle Unterstützung des Papstes ist zugleich die beste Antwort auf den unwürdigen und unklugen Beschluß der feindlichen Regierungen, den Papst von den Friedensverhandlungen grundsätzlich auszuschließen. Nebenbei auch eine grelle Beleuchtung des pharisäischen Versuchs von französischen Laien und leider auch Geistlichen, den Vierverband als Vorkämpfer des Katholizismus und dagegen Deutschland als Feind der katholischen Kirche, ja als Antichrist hinzustellen.

Die Friedensaktion ist ehrlich gemeint, aber wir müssen mit den Vorurteilen und dem bösen Willen auf der Gegenseite rechnen und deshalb rastlos fortfahren in der Organisierung der Abwehr der „großen Offensive", die unsere Feinde mit dem Mute der Verzweiflung für das nächste Jahr vorbereiten. Der Gang der Dinge an den Fronten bestärkt unsere Zuversicht, darf uns aber nicht nachlässig machen. In Rumänien haben unsere Truppen nach der Eroberung der Hauptstadt nicht gerastet, sondern sind weiter vorgedrungen bis in die Moldau und in die Norddobrudscha. Die Gegner haben an gar keiner Front einen ausgleichenden Erfolg aufzuweisen. Das bißchen Gelände, was die Franzosen gelegentlich bei Verdun unter schweren Opfern ergattern, hat nur Wert als Dekoration der Heeresberichte für augenblickliche Stimmungsmache. Ebenso zwecklos ist die Fortsetzung der Tortur gegenüber Griechenland.

Freie Bahn dem Tüchtigen!

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Zu den Fragen, welche alsbald nach Beendigung des Weltkrieges wieder auf die Tagesordnung unseres öffentlichen Lebens gelangen und sich darauf erhalten werden, bis sie eine befriedigende Lösung gefunden haben, gehört mit in erster Reihe die **Paritätsfrage**, die Frage der Gleichberechtigung des katholischen Volksteils, insbesondere mit Bezug auf die Anstellungen in den höheren Reichs- und Staatsämtern. Während des Krieges hat die Erörterung dieser Frage im großen und ganzen geruht, obwohl reichlich Grund gewesen wäre, sich damit zu beschäftigen. In letzter Zeit wird sie aber immer häufiger in der Presse angeschnitten. Veranlassung dazu boten Mitteilungen, welche über die Besetzungen der Beamtenstellen in den von unseren Truppen okkupierten Gebieten, namentlich in **Belgien**, in die Oeffentlichkeit gedrungen sind. Diese Mitteilungen sind derart, daß es vollauf begreiflich erscheint, wenn sich der katholischen Bevölkerung Deutschlands eine wachsende Verstimmung bemächtigt hat; von einer auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügenden Parität kann da keine Rede sein.

Der Chefredakteur des „Düsseldorfer Tagebl." Dr. **Brauweiler** hat nun am 18. November eine vornehmlich die Paritätsfrage behandelnde längere Unterredung mit dem Generalgouverneur in Belgien, Frhrn. **von Bissing**, gehabt, über welche er mit dessen Ermächtigung in Nr. 324 des genannten Blattes Mitteilung macht. Danach hat Generaloberst v. Bissing unter anderem geäußert: er könne nicht leugnen, daß die Ziffern des verhältnismäßigen Anteils an den Beamten- und Offiziersstellen bei der deutschen Verwaltung in Belgien für die Katholiken **ungünstig** seien. Der Generalgouverneur fügte aber hinzu, er könne nicht zugeben, daß er daran die Schuld trage, und müsse sich noch schärfer dagegen verwahren, daß etwa aus jenen Zahlen versucht würde, den Schluß zu ziehen, als ginge er auf eine Politik der Protestantisierung in Belgien aus. Er wisse, daß dieser Vorwurf von belgischer Seite sofort nach Ausbruch des Krieges gegen Deutschland erhoben worden sei, und daß er leider heute noch von manchen Kreisen und sogar einflußreichen Persönlichkeiten in Belgien gegen ihn und seine Verwaltung ausgesprochen werde. Nichts sei unwahrer und ungerechter und er glaube, bei zahlreichen Gelegenheiten deutliche Beweise gegeben zu haben, daß ihm jede solche Absicht fern liege.

Dr. Brauweiler hatte seinerseits einleitend den Generalgouverneur versichert, daß man im katholischen Deutschland keinen Zweifel habe an dem strengen Gerechtigkeitswillen, welchen er selbst gegenüber der katholischen Kirche und der katholischen Bevölkerung Deutschlands sowohl wie Belgiens walten lasse. Die Beschwerden richteten sich deshalb keineswegs gegen ihn selbst. Auch seien unsere Paritätsbeschwerden nicht allein aus der bitteren Empfindung einer ungerechten und unverdienten Zurücksetzung veranlaßt, sondern ebensosehr aus ernster vaterländischer Sorge, denn wir könnten uns nicht der Erwägung verschließen, daß der Verwaltung in Belgien die Arbeit für das Land wesentlich erleichtert und ihr das Vertrauen der katholischen Bevölkerung des Landes in größerem Maße erschlossen werden könnte, wenn sie mehr katholische Beamte in ihren Dienst stellen wollte. Demgegenüber bemerkte der Generalgouverneur, er glaube nicht, daß durch eine Vermehrung der Zahl der katholischen Beamten ein wesentlicher Nutzen für die Verwaltung entspringen würde. Das, worauf es für die hier zu leistende Arbeit ankomme, sei doch die Tüchtigkeit und nichts anderes.

Eine auf denselben Ton wie diese gestimmte Unterredung habe ich in der Paritätsfrage bereits im Herbst vorigen Jahres mit dem Generalgouverneur Frhrn. v. Bissing in Brüssel gehabt. Herbeigeführt war dieselbe durch mein in den Veröffentlichungen des Sekretariats Sozialer Studentenarbeit erschienenes Schriftchen „Das religiöse Problem in Belgien", in welchem ich zu dem hier in Rede stehenden Kapitel geschrieben habe:

„Leider ist festzustellen, daß die bisher in der Verwaltung Belgiens, und zwar sowohl in der Zivil- als in der Militärverwaltung, zur Verwendung gekommenen höheren Beamten weit überwiegend Protestanten sind. Das war meines Erachtens weder notwendig noch klug. Es fehlt doch heute in Deutschland nicht an katholischen Persönlichkeiten aus allen Zweigen des Reichs- und Staatsdienstes, denen man solche Vertrauensposten in aller Ruhe anvertrauen konnte. Die Tatsache, an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist, erscheint in hohem Maße bedauerlich, und zwar gerade im deutsch nationalen Interesse. Sie wird alle, welche ein feines Gefühl für die Erfordernisse der Gegenwart in der



Gewinnung fremder Gebiete und Menschen haben, ärgern, und den Feinden Deutschlands, namentlich in Ländern mit katholischer Vergangenheit, wird sie eine Handhabe bieten zu der im anderen Sinne unhaltbaren Behauptung, daß Deutschland ein dem Katholizismus abgeneigtes Land sei, dessen Regierung sich von protestantischen Instinkten leiten lasse. Das erschwert nach meiner Ueberzeugung eine deutschfreundliche Propaganda in Belgien, besonders in den vlämischen Provinzen Belgiens. Es wird dadurch zum Teil der gute Eindruck verwischt, welchen die tadellose religiöse Haltung der deutschen Truppen aus den katholischen Teilen Deutschlands, besonders aus dem Rheinland und aus Bayern, zu machen geeignet ist und nach mancherlei Zeugnissen auch bei der katholischen Bevölkerung Belgiens, nicht zuletzt beim Klerus, macht."

Auch ich habe in meinem Schriftchen betont: es wäre unter allen Umständen ungerecht, den gegenwärtigen Generalgouverneur in Belgien für die hier hervorgehobene unliebsame Erscheinung verantwortlich zu machen. Herr v. Bissing, das habe seine ganze Vergangenheit und seine so verdienstvolle Tätigkeit in Belgien bewiesen, sei frei von jeder konfessionellen Voreingenommenheit und habe in vorbildlicher Weise die volle Freiheit der Religionsübung in dem von den deutschen Truppen besetzten Lande geachtet und geschützt. Die Tatsache aber, daß in der Beamtenschaft, namentlich in den wichtigsten Stellen, die Katholiken sehr schwach vertreten sind, ist unanfechtbar, der Generalgouverneur erkannte sie auch mir gegenüber an und sie wurde durch eine aus Anlaß meiner Bemerkung in dem genannten Schriftchen auf Betreiben des Generalgouverneurs angefertigte **amtliche Statistik vollauf bestätigt**, zumal wenn man diese Statistik richtig las und sachgemäß zergliederte. Es muß dabei anderseits festgehalten werden, daß der Generalgouverneur für die Beamtenernennungen im allgemeinen nicht zuständig ist, sondern **das Militärkabinett, das Reichsamt des Innern und die Regierungen der Bundesstaaten.**

Näher auf diese Dinge, insbesondere auf die statistischen Einzelheiten einzugehen, möchte ich mir, wie bisher, auch in diesem Augenblicke versagen. Es wird später darauf zurückzukommen und auch zu untersuchen sein, wie die Dinge sich tatsächlich so haben gestalten können, wobei zweifellos auch erschwerende Momente auf seiten der Katholiken selbst in Betracht kommen, unter anderem der vom Generalgouverneur Dr. Brauweiler gegenüber hervorgehobene Umstand, daß, als die deutsche Verwaltung ihre Tätigkeit in Belgien begonnen habe, sich leider fast gar keine Katholiken für die Beamtenstellen gemeldet hätten. Ich habe ja auch selbst in meinem Schriftchen „Das religiöse Problem in Belgien" verschiedene solcher Erscheinungen angeführt und es beklagt (auch in der „A. R." ist dies, namentlich durch Dr. Leo Schwering geschehen. D. R.), daß die Katholiken anfangs dem Studium der belgischen Verhältnisse, der politischen, sozialen und wirtschaftlichen, nicht in gleichem Maße ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, wie dies protestantischerseits geschehen ist, obwohl sie sozusagen die nächsten dabei gewesen seien. Später ist das nach Möglichkeit nachgeholt worden und hat es auch an Bewerbungen von seiten durchaus geeigneter katholischer Persönlichkeiten für Belgien nicht gefehlt, wie denn überhaupt heute an katholischen Beamten, welche jeden Platz in Ehren ausfüllen würden, besonders Juristen und Verwaltungsbeamten, kein Mangel ist, wenn man sie nur heranziehen wollte.

Das ist der Kernpunkt der Sache, auf den Professor Mausbach in seiner Abhandlung „Die Wahrung und Förderung des konfessionellen Friedens" in dem Thimmeschen Sammelwerke „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes" in zutreffendster Weise hingewiesen hat, wenn er schreibt: „Die häufig angebrachte Entschuldigung, es sei bei einer Neubesetzung gar nicht an die Konfession gedacht worden, trifft die Beschwerde nicht. Das einfache „Nichtdenken" genügt nicht, nachdem eine so alte Tradition zur instinktmäßigen Bevorzugung der einen Konfession geführt hat; dieses Nichtdenken bedeutet eher eine beruhigende Sicherheit für die Privilegierten, daß es im allgemeinen beim alten bleiben wird. Erst müßte durch bewußtes Darandenken die berechtigte Stimmung und Forderung der Katholiken berücksichtigt und so ein richtiges Gleichgewicht, eine normale Zusammenarbeit der Konfessionen im Staatsdienst angebahnt werden."

Die Paritätsfrage wird nach dem Kriege in ihrer ganzen Tragweite wieder aufgerollt werden, besonders in Preußen, von alters her dem Hauptsitze der Imparität. Wie die Dinge dort vor etwa zwei Jahrzehnten standen, habe ich in der Denkschrift über die Parität in Preußen (II. Aufl. 1897), welche ich in Verbindung mit Wilhelm Hankamer, dem gegenwärtigen Chefredakteur der „Essener Volkszeitung" herausgegeben, dargelegt. In dem Vorwort zu dieser Schrift heißt es: „Hoffentlich finden sich andere, die nach zehn oder zwanzig Jahren vergleichend desselben Weges fahren". Das ist geschehen durch die großangelegte 1914 erschienene Schrift von Dr. Grunenberg „Das Religionsbekenntnis der Beamten in Preußen (Band I Die höheren staatlichen Beamten)", welche dartut, daß ein durchgreifender Wandel nicht eingetreten ist.

Es muß aber Wandel geschaffen werden und nach dem Kriege wird der rechte Augenblick da sein. Das gehört in erster Linie zu der Neuorientierung, von der so viel die Rede ist und von der so viel erwartet wird. Durch die teilweise seit Jahrhunderten geübte Zurücksetzung der Katholiken bei der Besetzung der höheren Beamtenstellen ist die Gesamtstellung der Katholiken, namentlich in Preußen im politischen wie im sozialen Leben sehr beeinträchtigt worden. Die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes würde die moralische und materielle Degradierung des katholischen Volksteiles bedeuten. Das Zentrum hat hier eine bedeutungsvolle Aufgabe. Eine Partei, die in den Landtagen der Einzelstaaten und vor allem im deutschen Reichstage eine Bedeutung erlangt hat, wie das Zentrum sie besitzt, ist es sich selbst und ihrer Ehre schuldig, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln auf endliche Durchführung der vollen Parität zu drängen und zur Beseitigung der heute auf diesem Gebiete noch in so weitem Maße bestehenden Mißstände ihren ganzen Einfluß einzusetzen. Es versteht sich dabei von selbst, daß auch auf katholischer Seite alles wegzuräumen ist, was der Verwirklichung der Gleichberechtigung noch irgendwie im Wege steht. Das ist von denjenigen Katholiken, welche die Paritätsfrage mit Ernst, Umsicht und ohne Einseitigkeit behandelt haben, stets betont worden und soll weiter betont werden. Dann aber muß man erwarten, daß das Wort des deutschen Reichskanzlers „Freie Bahn dem Tüchtigen!" endlich auch den deutschen Katholiken gegenüber in vollem Umfange zur Wahrheit werde. So lange müssen die Katholiken der Mahnung des großen Görres eingedenk bleiben: „Haltet zusammen eng und fest, denn ihr habt alle ein und dasselbe Ziel und dieses Ziel ist die ganze und volle Realisierung der Religionsfreiheit und der Gleichberechtigung der Konfession ohne Gefährde und Hinterhalt; es wird euch gewonnen sein, wenn ihr mit Eifer und Beharrlichkeit darauf besteht".

Kaiser Karl I.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Am 21. November ist Kaiser Franz Joseph I. gestorben. Am 27. November brachte man seine irdische Hülle in einem düsteren Zuge des Nachts vom Lustschlosse Schönbrunn in die Hofburgkirche. Am 30. November machte der tote Kaiser seinen letzten Triumphzug über St. Stephan zur Gruft bei den Kapuzinern. „Eleonora, arme Sünderin", steht auf dem einfachen Holzsarge der Großmutter Maria Theresias in der Kapuzinergruft zu lesen. Welch erschütternde Predigt ist so ein Gang eines großen Kaisers in die stille Gruft bei den armen Mönchen! Alles, was er geschaffen und sein eigen genannt, hat er zurückgelassen. Aber nicht, daß es zerfalle. Bleiben soll es, treu gehütet von seinem jugendlichen Erben, der unter den wenigen an der Spitze steht, die mit dem Toten in die Gruft hinabgestiegen sind. „Der Kaiser ist tot — es lebe der Kaiser!"

Kaiser Karl steigt aus der Gruft herauf ins helle Licht des Tages. Vom Kaisersarg zum Kaiserthron! Wir grüßen dich, gottgewollter Erbe des alten Habsburger Hauses; wir grüßen dich, junger Herrscher des verjüngten Kaiser-Königreiches; wir grüßen dich, Landesvater, und wollen deine Kinder sein!

Unsere Monarchie hat nunmehr alle Proben auf ihre Daseinsfähigkeit bestanden, glänzend bestanden. Heute muß auch der schwärzeste Schwarzseher ganz verstummen. Alle Welt hat das Lied vom zerfallenden Oesterreich-Ungarn gesungen. Es war ein sehr unfreundliches Einüben eines Grabliedes. Als an jenem unglückseligen heißen Junisonntage des Jahres 1914 Oesterreichs Thronerbe von Mörderkugeln dahingerafft wurde, da stellte sich der feindselige Riesenchorus an unseren Grenzen auf. Aber Oesterreich-Ungarn war noch nicht tot. Es kam vielmehr neues Leben in seine Glieder. Die feindlichen Leichensänger aber wollten die Lebenszeichen nicht bemerken und setzten ihren Gesang fort, bald begleitet von der schaurigen Musik der Gewehre und Kanonen. Wohl sahen sie bald, daß sie sich getäuscht, arg getäuscht hatten. Sterben aber sollte nach ihrem Plane diese Doppelmonarchie, dieser unnatürliche Nationalitätenstaat. So hämmern sie seit mehr als zwei Jahren mit Riesenschlägen auf die eisengepanzerten Grenzen, um sie zu durchschlagen, um bis ans Herz vordringen zu können. Das Panzerkleid ist aber gut. Austria-Hungaria wird immer stärker, immer gesunder. Was wollen unsere Feinde noch? Was für eine Prüfung soll noch über uns kommen? Wir haben 26 Monden Weltkrieg, wir haben in diesen furchtbar ernsten Zeiten Unmassen viel Feinde abzuwehren gehabt, wir sahen den ersten Beamten des Staates hinsinken, getroffen von der Kugel eines Desperados, wir haben den Gegenstand und Ausdruck aller Liebe, allen Zusammenhaltens, wir haben unseren guten, alten Kaiser verloren. Aber jetzt erst recht empfinden wir es, daß „Austria erit in orbe ultima", daß Oesterreich wird ewig stehen.

„Glücklicher Kaiser Karl I.!" las ich dieser Tage irgendwo in einem Begrüßungsartikel. Glücklicher Kaiser Karl, dürfen wir mit vollem Rechte sagen. So ernst die Zeiten seines Regierungsantrittes sind, so segenverheißend ist die Zukunft. Kaiser Franz Joseph I. hat seinem Nachfolger ein Reich hinterlassen, dessen Völker durch Blut und Eisen unzertrennlich verbunden sind, ein Erbe, das nicht bloß geheiligt ist durch ein Jahrtausend der Geschichte, sondern von dem es oft gegolten: „Erwirb es, um es zu besitzen". Jede neue siegreiche Verteidigung hat seinen Wert erhöht, der Weltkrieg hat es unschätzbar gemacht.

Deshalb hat auch Kaiser Karl sofort die Herzen seiner Untertanen gewonnen, als er im ersten Aufruf an seine Völker aus jeder Zeile die ehrfürchtige Sorge um das Erbe seiner Ahnen sprechen ließ. Es war gewiß nicht leicht für den jungen Monarchen, noch von der Bahre weg, auf der Oesterreichs Liebe lag, die Worte zu finden, die den Weg zu den Herzen der Völker zielsicher treffen sollten. Kaiser Karl hat sie gefunden. „Seine Weisheit, Einsicht und väterliche Fürsorge haben die dauernden Grundlagen friedlichen Zusammenlebens und freier Entwicklung geschaffen und aus schweren Wirren und Gefahren, durch böse und gute Tage, Oesterreich-Ungarn durch eine lange und gesegnete Zeit des Friedens auf die Höhe der Macht geführt, auf der es heute im Verein mit treuen Verbündeten den Kampf gegen Feinde ringsum besteht. Sein Werk gilt es fortzusetzen und zu vollenden." Mit eindringlichen Worten führt der junge Kaiser die notwendige und wichtige Gegenwartsarbeit, die Reichsverteidigung vor, die mit einem baldigen siegreichen Ende zu beschließen seine erste Sorge sei, um die Kräfte seiner getreuen Völker wieder den Segenswerken des Friedens zuführen zu können. Dies bekräftigt er mit einem feierlichen Schwure: „Indem ich des Himmels Gnade und Segen auf Mich und Mein Haus, wie auf Meine geliebten Völker herabflehe, gelobe Ich vor dem Allmächtigen, das Gut, das Meine Ahnen Mir hinterlassen haben, getreulich zu verwalten." Wenn der Krieg sein Ende haben wird, wird der junge Kaiser die Schrecknisse des Krieges ehestens bannen. Die Richtlinien seiner Regierung sind vorgezeichnet durch die alte Burgtorinschrift zu Wien: „Justitia fundamentum regnorum." Darum heißt es auch im Aufrufe weiter: „Meinen Völkern will ich ein gerechter und liebevoller Fürst sein. Ich will ihre verfassungsmäßigen Freiheiten und sonstigen Gerechtsame hochhalten und die Rechtsgleichheit für alle sorgsam hüten. Mein unabläßiges Bemühen wird es sein, das sittliche und geistige Wohl Meiner Völker zu fördern, Freiheit und Ordnung in Meinen Staaten zu beschirmen, allen erwerbstätigen Gliedern der Gesellschaft die Früchte ehrlicher Arbeit zu sichern." „Durchdrungen von dem Glauben an die unvernichtbare Kraft Oesterreich-Ungarns, beseelt von inniger Liebe zu Meinen Völkern, will ich Mein Leben und Meine ganze Kraft in den Dienst dieser hohen Aufgabe stellen."

Kaiser Karl I. kann wie sein seliger Großoheim felsenfest auf die Treue seiner Untertanen bauen. Als Zeichen der echten Liebe erzählen sie von ihm schon eine lange Reihe reizender Begebnisse. Weil aus dem Volke kommend, sind solche Geschichtchen ein unverfälschter Maßstab treuer Untertanenliebe zum Herrscher. Die Soldaten draußen im Felde lieben ihn erst recht. Er ist ihnen im Kriege ein Vertrauter geworden. Daß er jetzt Kaiser und Oberster Kriegsherr geworden, ist nunmehr ihr Stolz. Wenn sie ihn auch nicht alle gesehen, viele haben ihn gesehen. Alle aber wissen sie, daß er als tapferer Soldat wiederholt bis in die Schützengräben vorgegangen, daß er als Führer Russenstürme gewehrt, einen kühnen Stoß bis tief ins welsche Verräterland mit den Seinen durchgeführt und zuletzt den schnödesten Verräter über die siebenbürgischen Grenzen getrieben hat. Die Soldaten begrüßen ihren jungen Kaiser und höchsten Kriegsherrn als den ihrigen im besten Sinne des Wortes. Es wird ihnen auch nicht schwer, zu rufen: „Ave Caesar, morituri te salutant!" Enrika von Handel-Mazzetti erzählt in ihrem berühmt gewordenen „Blumenteufel", den sie schon im ersten Kriegsjahr geschrieben hat, daß sie einmal den Verwundeten im Reservespital schön ausgeführte Künstlerkarten zur Wahl vorgelegt habe: Der arme Joseph wählte den Erzherzog Karl Franz. Dieser hatte ihn im galizischen Feldspitale besucht und ihm so gütig zugesprochen. „Ja, genau so wie auf diesem Bilde hatte er ausgesehen und ganz genau so war er adjustiert gewesen." Diese Worte besagen wohl etwas mehr, als der Schlachtengruß der römischen Legionäre an ihren Cäsar. Heute hat der letzte Soldat Kenntnis vom schönen Armee- und Flottenbefehl des jungen Kaisers, der ebenso packend ist wie der Aufruf an die Völker. Auch hier spricht der pietätvolle Erbe Franz Josephs I. „Der Geist des erlauchten Verblichenen wird um Euch sein, Euch anspornen zu weiteren heldenhaften Kämpfen, auf daß es uns gegönnt sei, an Seiner Bahre den Siegeskranz niederzulegen als Zeichen unserer treuen Dankbarkeit für all die Liebe und Fürsorge, die Sein edles Herz unausgesetzt schlagen ließ für Seine treue Wehrmacht."

An der Seite des jungen Kaisers waltet die Kaiserin. Dieses Wort „Kaiserin" hat einen ganz besonderen Klang für unser Ohr. Wie viele Jahre sind dahingeschwunden, in denen die Wiener Kaiserburg ohne Kaiserin war. Wir haben wieder eine Kaiserin. Diese Tatsache wirkt wie ein milder Frühlingshauch nach langen Winternächten. Was bisher von dieser Kaiserin voll Liebreiz und Milde bekannt geworden ist, alles erzählt nur von ihrer Herzensgüte. Man hat erfahren, daß sie in zartester Jugend ihr Lebensziel in die Worte kleidete: „Mehr für euch, als für mich"; man hat erfahren, daß sie im Kriege mit allen edlen Frauen in der Betätigung werktätiger Nächstenliebe wetteiferte, daß sie weit hinauseilte ins Kriegsgebiet und dort in Feldspitälern durch liebe Gaben und noch liebere Worte die verwundeten Krieger beglückte. Als kürzlich die Vertretung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vor Kaiser Karl erschien, um ihm ihre Huldigung darzubringen, da sagte der Kaiser in seiner Antwort auch folgendes: „Die Kaiserin betrachtet die Betätigung hilfsbereiter Nächstenliebe als eine der hervorragendsten Aufgaben ihres Lebens und deshalb findet der immer und namentlich in

diesem Kriege rühmenswerte Wohltätigkeitssinn der Wiener Bevölkerung in ihrem Herzen lebhaften Widerhall." Es klingen diese Worte wie ein feierliches Bekenntnis zum Lebensideal der hl. Zita, der frommen Jungfrau und dienenden Magd, deren Namen unsere Kaiserin in der Taufe erhalten hat. Der glückliche Bund des Kaiserpaares ist vom Himmel gesegnet durch vier Unterpfänder der Liebe. Das erste Kind ist der Kronprinz Franz Joseph Otto. Als der Totenzug am 30. November von St. Stephan zur Kapuzinergruft sich bewegte, da schritt unmittelbar hinter dem Sarge auch der vierjährige Kronprinz zwischen seinen erlauchten Eltern. Er war weiß gekleidet und trug eine schwarze Schärpe. Ein Bild, das allen, die es sahen, unaustilgbar im Gedächtnisse bleiben wird. Schon zuvor hatte der kleine Prinz im ehrwürdigen Dome die Augen aller Nahestehenden auf sich gelenkt. Die Händchen andächtig gefaltet, schaute er ernst auf den Sarg seines Urgroßoheims hin. Da standen der bittere Tod und das liebliche Leben wahrhaftig ganz nahe beieinander! Auch eine tiefsinnige Rechtfertigung des alten Rufes: „Der Kaiser ist tot, es lebe der Kaiser!"

Der Papst in den Augen der Franzosen.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Seit ungefähr 5 Wochen geben sich die französischen Katholiken alle Mühe, die ganze Welt davon zu überzeugen, daß Papst Benedikt XV. jetzt ganz auf seiten Frankreichs stehe. Hören wir die Gründe.

Zunächst wird betont, daß im letzten Konsistorium der Papst nur die Folgerung aus seiner seit kurzem eingenommenen Stellung gezogen habe, indem er zwar eine Anzahl französischer Bischöfe zu Kardinälen ernannt habe, dagegen keinen einzigen Oesterreicher oder Ungarn oder Deutschen.

Weiterhin berichten die Blätter freudestrahlend, daß Benedikt XV. das „Königreich Polen" nicht anerkannt habe. Das sei eine scharfe Herausforderung und zugleich eine Züchtigung Deutschlands, wie sie sich die französischen Katholiken nicht besser wünschen könnten. Nunmehr sei der langersehnte Bruch des Papstes mit den Mittelmächten eingetreten.

Andere kleinere Dinge rechnete man zu diesen Hauptfällen hinzu, um der Freude einen so lauten und andauernden Ausdruck zu geben, daß sogar die radikale Presse, die doch jetzt in der inneren und in der Kriegspolitik alle Hände voll zu tun hat, aufhorchte, was denn eigentlich vorgefallen sei. Bei näherem Zusehen wurden die erfreuten französischen Katholiken von ihren eigenen Landsleuten verhöhnt, daß sie sich selbst und das ganze Land in einer solchen Angelegenheit täuschen wollten.

Benedikt XV. habe, so wurde den aufgeregten Katholiken zu Gemüte geführt, keinen österreichischen Prälaten zum Purpur befördert. Das sei wahr. Aber ebenso wahr sei es, daß der Papst sich sehr gegen diese Ausbeutung einer völlig verdrehten Angelegenheit in höchst entschiedener Weise habe aussprechen lassen. Halbamtliche Mitteilungen in der neutralen Presse hätten nachdrücklichst betont, daß auch österreichische Kardinäle ernannt worden wären, wenn der Kaiser von seinem Vorschlagsrecht Gebrauch gemacht hätte. Da er das nicht getan habe, so hätte für den Papst keine Veranlassung vorgelegen, sich um diese Angelegenheit zu bemühen.[1]) Mit dem Triumphe der „klerikalen Presse" sei es also nichts, so bemerkt „Le Bonnet Rouge".

Der zweite Punkt hat eine noch deutlichere Abfuhr der voreiligen Katholiken nach sich gezogen. Die Kurie ließ, als ihr die Gerüchte von diesem Mißbrauch des päpstlichen Namens in der polnischen Frage gemeldet wurde, sofort erklären, daß sie bisher noch keinerlei Veranlassung gehabt habe, sich mit ihr zu beschäftigen. Die Erklärungen der beiden Generalgouverneure seien vorläufig, zumal auch die Unterschriften der maßgebenden deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsmänner fehlen, noch Dinge, die keine auswärtige Regierung irgendwie berührten. Es könne sich also ganz und gar nicht um eine Verweigerung der Anerkennung handeln, weil dieselbe weder amtlich noch außeramtlich, weder mittelbar noch unmittelbar von der Kurie verlangt worden sei.

Georges Clairet fügt noch folgenden beißenden Spott hinzu: „Ich verpflichte mich, auf den Knien nach Sant Jago de Compostela zu wallfahrten oder zwei Tonnen Wachs vor der Statue des heiligen Benedikt Labre zu brennen, wenn man mir beweist, daß in den Gründen für Benedikts XV. Enthaltung (der Anerkennung) die allergeringste Ursache der Genugtuung für die französische Eigenliebe enthalten sei, das allerkleinste Zeichen dafür, daß der Papst, indem er den Mund hielt, den Deutschen ihr verwegenes Unternehmen vorwerfen wollte."

Das ist, wie mir scheint, deutlich.

Sehr zum Kummer dieser Menschen, die sich die „Neutralität" des Papstes nur in einseitiger Parteinahme für die Franzosen vorstellen können, ist die Sache noch übler gekommen. Trotz der schamlosen Hetze und des kleinen Aufruhrs, der mit Leichtigkeit von der römischen Polizei niedergeschlagen wurde, ließ der Papst halbamtlich erklären, daß das feierliche Requiem in der Sixtinischen Kapelle für den verstorbenen Kaiser Franz Joseph stattfinden werde. Nur rohe Gewalt könne die Unterbrechung dieser alten Ueberlieferung erreichen. Sollte das aber eintreten, dann wäre ein neuer und zwar schlagender Beweis dafür erbracht, daß die Lage des Papstes und des Heiligen Stuhles wirklich unhaltbar sei.

Diese Festigkeit des Papstes veranlaßt die Katholikenfeinde in Frankreich und in Italien, denselben als „austriacante", als „austrophile", als einseitigen Freund Oesterreichs hinzustellen, der von jeher zu Zweideutigkeiten geneigt habe.

Während die französischen Katholiken von diesen Nackenschlägen noch ganz betrübt waren, brachte ihnen der „Corriere della Sera" einen großen Trost. Er legte die Klagen des Papstes in seiner Konsistorialansprache über die Ausschreitungen des Krieges in, wie man zugeben muß, sehr geschickter Weise sofort dahin aus, daß nur die Deutschen und Oesterreicher damit gemeint wären. Wer aber auch nur einigermaßen mit den Dingen vertraut ist, sieht die Fadenscheinigkeit des langen Aufsatzes des Mailänder Blattes sofort ein. Denn Karlsruhe, Liebfrauenkirche in Trier, die Schwarzwalddörfer, die Verschleppungen der italienischen Grenzbewohner und das Auseinanderreißen der Familien durch die italienischen Behörden und viele andere Dinge werden doch nicht einfach dadurch aus der Welt geschafft, daß man sie verschweigt und unterschlägt. Und Benedikt XV. ist über alle Einzelheiten genau unterrichtet, so daß es mit dieser neuesten Parteinahme gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn wiederum nichts ist.

Die französischen Katholiken haben bisher gar alles unternommen, um den Papst aus seiner klugen Zurückhaltung fast mit Gewalt herauszulocken. Es war alles vergebens. Sie sollten daraus doch schließlich die Lehre ziehen, daß die französischen Sonderinteressen sich nicht mit denjenigen der katholischen Kirche decken, der Papst also Besseres zu tun hat, als auf ihre Torheiten zu horchen.

[1]) Hier muß berichtigend bemerkt werden, daß ein deutscher und ein österreichischer Kardinal (Breslau und Prag) in pectore reserviert wurden.

Die Jugendkunde als Kulturforderung.

Bemerkungen zu W. Sterns Vorschlägen.

Von Univ.-Prof. Dr. Georg Wunderle, Würzburg.

Es ist schon oft genug gesagt worden, diejenigen Perioden der Geschichte seien die unmoralischesten gewesen, in denen man am meisten von Moral gesprochen habe. Sollte es in unserem Zeitalter mit der Pädagogik ähnlich sein? Daß den Erziehungsfragen gerade unter dem Einfluß des Krieges ganz außerordentlich viel Interesse und Aufmerksamkeit zugewendet wird, ist wohlverständlich; ob aber in gleichem Maße die tatsächliche Volkserziehung verbessert und gehoben wird, mag zu bezweifeln sein. Wenn man die Menge von Erziehungsprogrammen betrachtet, die der Krieg hervorgebracht oder wenigstens neugestaltet hat, so kommt man zu dem Gedanken, ob dadurch nicht allein schon zu viel Arbeit unnötigerweise verbraucht werde.

Es hängt mit der Aufrüttelung der nationalen Gesinnung zusammen, daß die künftige Pädagogik als eine Hauptangelegenheit des Volkes und nicht bloß der berufsmäßigen Erzieher hingestellt wird. Und darin liegt gewiß eine recht beachtenswerte Mahnung für alle, sich um die einschlägigen Fragen zu kümmern. Mit dieser Forderung tritt eben auch einer der bekanntesten Führer der modernen psychologischen Pädagogik auf den Plan, der Nachfolger Ernst Meumanns in Hamburg, William Stern. In seiner Schrift: „Die Jugendkunde als Kultur-

forderung" (Leipzig 1916) stellt er ein Programm auf, das die wichtigsten der modernen Erziehungsprobleme in den Gesichtswinkel der Psychologie zwingt. „Das Volk in allen seinen Kreisen und Parteien muß erkennen, daß es sich um Lebensfragen seiner Zukunft, seiner körperlichen und seelischen Stärke, seiner menschlichen und beruflichen Tüchtigkeit handelt; und die neuen Forderungen, welche die Zeit stellt, müssen zum Bewußtsein aller derer gebracht werden, die zu ihrer Erfüllung beizutragen haben: der Pädagogen wie der Nicht-Pädagogen" (S. 3). Die „neuen Forderungen, welche die Zeit stellt", gipfeln nach Stern in dem Verlangen nach einer wissenschaftlichen Jugendkunde.

Es ist der Mühe wert, darauf einzugehen und die Hauptpunkte der neuen Vorschläge zu beleuchten.

I.

Die „Jugendkunde" stand schon seit der Entwicklung der sogenannten „experimentellen" Pädagogik auf dem Programm der modernen Reformer, nur wurde sie nicht schlechtweg zur Grundlage jedweder Pädagogik gemacht, sondern galt nur als notwendige Ausrüstung der berufsmäßigen Pädagogen. Die Klasse der „natürlichen" Pädagogen belastete man nicht mit dieser Forderung. Stern geht nun viel weiter. Er versteht unter „Jugendkunde" nicht eine beliebige, vielleicht durch erzieherische Erfahrung erworbene Kenntnis der Kinder und der Jugendlichen, sondern ein auf wissenschaftliche Psychologie aufgebautes Studium. „Ueberall, wo Seelisches sich betätigt, wo der Mensch auf die Psyche des andern wirken soll, wo Willenshandlungen und menschliche Interessen, wo Begabungen und Fähigkeiten, wo Schwächen und Entartungen in Betracht kommen, da wird man nicht Raubbau treiben dürfen mit dem geistigen Gut; nicht mehr sich begnügen dürfen mit unwissenschaftlichen Gelegenheitserfahrungen und dilettantischen Vermutungen. Kultur und Leben, Gemeinschaftswirken und Einzelschicksal müssen mit zielbewußter Psychotechnik durchdrungen werden". (S. 87). Psychotechnik bedeutet soviel wie „Anwendung der wissenschaftlichen Psychologie auf die Praxis seelischer Menschenbehandlung und -beeinflussung" (S. 9 Anm. 1). Es darf also nicht dem Zufall und der erzieherischen Alltagsweisheit anheimgestellt werden, wie die Schätze der Begabung, die in der heranwachsenden Jugend des Volkes niedergelegt sind, gehoben, wie sie zum Nutzen der nationalen Gemeinschaft ausgemünzt werden. Darüber hat die Wissenschaft zu befinden; ihr Urteil über die Begabung und deren entsprechende Auswertung muß maßgebend sein für die Berufsvorbereitung. Die Pflege der wissenschaftlichen Jugendkunde ist darum nach Stern eine nationale Kulturforderung.

Die Jugendkunde in dem geforderten Sinn ist erst ein Wunsch für die Zukunft. Soweit man sie bisher betrieb, war sie höchstens die „Liebhaberbeschäftigung eines Bruchteils der an Zahl so schon geringen Universitätspsychologen, sowie einiger Lehrer und Aerzte, die nur gelegentliche Mußestunden für sie frei hatten" (S. 13). Ihre Objekte waren zumeist die Mindersinnigen, also die Sorgenkinder der Gesellschaft. Haben nicht auch die Hoffnungskinder ein Recht auf die gleiche eingehende Behandlung? Ihnen den richtigen Platz im Leben anzuweisen, ihre Kräfte zum Wohle der nationalen Gesamtheit auszubilden und fruchtbar zu machen, muß eine Sache aller werden. „Es geht alle an, denen das Allgemeinwohl am Herzen liegt: Neben der Lehrerschaft aller Gattungen vor allem die Eltern, die Vertreter der Behörden, die politischen Gruppen und die Berufsorganisationen" (S. 18).

Im Grunde berücksichtigt Stern in der Abhandlung über die Durchführung seiner Pläne eigentlich nur die Schule und ihre Organisation. Die Eltern und ihren Anteil an der wissenschaftlichen Jugendkunde streift er nur gelegentlich. Und das erscheint uns bezeichnend genug. Die Schule muß dafür um so gründlicher „psychologisiert" werden. „Das rechte Kind in die rechte Schule" (S. 27) ist die Losung; nur so kann der Aufstieg der wahrhaft Tüchtigen ermöglicht und erleichtert werden. Psychologisch ist für diesen Zweck die „exakte" Begabungsforschung die unerläßliche Voraussetzung. Und hierzu empfiehlt Stern die Hilfsmittel der „exakten" Psychologie, insbesondere auch die sogenannten „Tests" oder Stichproben, die eine „Messung" der Intelligenz erlauben. Es muß bemerkt werden, daß Stern seiner Zurückhaltung gegenüber dem allzugroßen Vertrauen auf diese Methode Ausdruck verleiht (vgl. S. 55); er könnte hier als unbestrittener Fachmann so manchem sich und seine Testserien überschätzenden Dilettanten — auch im katholischen Lager — zum Muster dienen. Trotzdem bleibt er natürlich dabei, daß die wissenschaftliche psychologische Erforschung — und nur sie — den Schlüssel zum Verständnis der vielerlei Begabungstypen bietet. Die Begabungstypen bilden dann natürlich die bestimmenden Ausgangspunkte zunächst für die Schulwahl und damit indirekt für die Berufswahl der Kinder. Schulberatung und Berufsberatung bedingen sich gegenseitig. Die Differenzierung der Schulen muß nach Stern noch sehr viel weiter gehen, als wir sie etwa jetzt in unserem Schulwesen schon besitzen. Der Lehrer kann, auch wenn seine psychologische Ausbildung vervollkommnet wird, den psychologischen Aufgaben, die mit solcher Individualisierung der Schüler (und auch der Schulen, möchte man hinzufügen) auftauchen, nicht gerecht werden. „Der Satz, daß jeder Pädagoge ein Stück Psychologe sein solle, und zwar noch in weit höherem Maße als es heute der Fall zu sein pflegt, ist gewiß richtig, nur darf er nicht falsch interpretiert werden. Er kann nicht bedeuten, daß jeder Lehrer psychologischer Forscher werden müsse — es kann in der Tat der Psychologie, vor allem aber dem Erziehungswesen, kaum etwas Schlimmeres geschehen, als wenn das eigene Anstellen psychologischer Untersuchungen zu einem allgemeinen Brauch der Lehrer würde. Vielmehr wird es stets eine kleine Minderheit von Lehrern sein, die für psychologische Forschungsprobleme interessiert und zu dieser Bearbeitung befähigt ist. — Wohl aber soll jener Satz bedeuten, daß jeder Lehrer psychologische Einstellung haben müsse, daß er Interesse und Verständnis besitze für das Psychische in seinem eigenen Tun und in dem Tun der Schüler, für die psychologischen Bedingungen der Fächer, für die Individualität der Kinder" (S. 72 f.). Was an rein wissenschaftlicher Tätigkeit darüber hinaus zur Pflege der Jugendkunde erforderlich ist, teilt Stern einem eigenen, im Hauptamt wirkenden Beamten, dem Schulpsychologen zu. Dieser hätte „die Anlage gleichmäßiger Individualitätenlisten für die Schulen der Stadt in die Wege zu leiten, hierzu die Beobachtungsanweisungen auszuarbeiten, die Verwertung und Verarbeitung der ausgefüllten Listen zu organisieren. Er hätte Begabungsprüfungen der Schuljugend (Intelligenzprüfungen, Talentprüfungen verschiedener Art) zu veranstalten, welche einen Ueberblick über das Fähigkeitsmaterial der gesamten Jugend der Stadt gewähren und welche die rechte Gliederung der Schulen und die angemessene Verteilung der Kinder auf sie möglich machen. Er hätte die psychologischen Gesichtspunkte auszuarbeiten, die bei der Schulbahnberatung und bei der Berufswahlberatung mitsprechen müssen" (S. 69 f.).

Soweit das Programm Sterns in seinen allerwichtigsten Punkten. Unterziehen wir sie im folgenden einer kurzen Besprechung!

II.

Daß Stern mit seinen Vorschlägen ein noch sehr weit in der Ferne liegendes Ideal verfolgt, ist ihm selbst klar; daß seine Absichten für die Gestaltung der künftigen Nationalbildung die besten sind, wird ihm niemand bestreiten. Dieses Moment kommt auch für unsere Kritik nicht in Frage.

Wir stehen nicht an, der wissenschaftlichen Jugendkunde eine wichtige Rolle für die praktische Pädagogik und für die Organisation des Schulwesens zuzuweisen. Aber alles Heil kann von der Wissenschaft nicht erwartet werden. Wenn Stern zur Begründung seines Programms geltend macht, daß man gerade im gegenwärtigen Kriege sehen könne, was die Wissenschaft dem Leben zu leisten vermöge, so darf das nicht einfachhin von der Chemie und Technik auf die Psychologie übertragen werden. Der Ausruf ist sehr wohl berechtigt: „Wo ständen wir heute, wenn nicht unser ganzes Kämpfen und Streiten bedingt wäre durch Wissenschaft und gegründet wäre auf Wissenschaft! Sprengstoffbereitung und Nahrungsmittelregelung, Verwundetenheilung und Seuchenbekämpfung, Luftschiff- und Unterseebootsbau — diese und hundert andere Hilfsmittel im deutschen Daseinskampf sind in dem auch vom Feinde bewunderten Maßstabe nur dadurch möglich geworden, daß die wissenschaftliche Forschung unermüdlich vorgearbeitet und mitgearbeitet hat" (S. 7). Indes, man darf nicht außer acht lassen, die technischen Wissenschaften, um deren Mitarbeit es sich bei der Kriegführung vor allem handelt, sind exakte, und zwar in engstem Sinne exakte Wissenschaften; ihre Ergebnisse sind darum der praktischen Anwendung unmittelbar zugänglich. Bei der Psychologie und Pädagogik kann man aber von einer solchen naturwissenschaftlichen Exaktheit nicht sprechen. Nur in sehr beschränktem Umfang gewähren ihre Hilfsmittel die Möglichkeit einer exakten Untersuchung; das gilt von einer Reihe

elementarer Bewußtseinserscheinungen, vornehmlich in der Sinnes- und Aufmerksamkeitspsychologie. Die Verwendbarkeit gerade dieser Ergebnisse für die praktische Pädagogik geht sicher nicht sehr weit über den Bereich dessen hinaus, was ein erfahrener, sorgfältig und unbefangen beobachtender Lehrer auch ohne die umständlichen Apparate des Laboratoriums ermitteln kann. Wir wollen damit keineswegs die Wertlosigkeit der diesbezüglichen Forschungen behaupten; nur den unmittelbaren Nutzen für die praktische Erziehung können wir nicht so hoch wie manche „experimentelle" Pädagogen schätzen. Erst recht aber stellen wir die „Exaktheit" jener Forschungen in Zweifel, welche sich mit den verwickelten psychischen Anlagen und Erlebnissen befassen. In dieser Beziehung sind die Meinungen der maßgebenden Autoritäten noch lange nicht über den Wert der Methoden einig — dilettantische Heißsporne in allen Lagern gehen darüber freilich rasch weg —, und die erzielten Resultate sind offenbar noch sehr weit von jener Sicherheit und Exaktheit entfernt, die sie zur Ueberführung in die praktisch-leitende Erziehungstechnik geeignet machte. Auf manchem Gebiete, so z. B. gerade auf dem Gebiete der für die Lebenserziehung so bedeutsamen Moral- und Religionspsychologie scheinen uns solche Ergebnisse aus inneren Gründen unerreichbar zu sein.[1]) Und das müßte dem christlichen Pädagogen doch das wichtigste Ziel sein, der sittlich-religiösen Erziehung möglichst sicher zum guten Erfolge zu helfen. Unser Standpunkt ist also der: Wir wünschen jedem praktischen Pädagogen eine gründliche Kenntnis der modernen Psychologie und ihrer verschiedenen Anwendungsgebiete. Wenn er neben diesem Studium die sorgsame Beschäftigung mit der christlichen Ethik nicht vernachlässigt und nach praktischer Lebenserfahrung und Menschenkenntnis strebt, so wird er das wirklich Wertvolle von dem Ballast unnützer Spielereien der heutigen Pädagogik nach und zu scheiden lernen. Hat er noch das Glück, seine Liebe zum Berufe mit dem — besonders auch von Herbart gepriesenen — pädagogischen Takt verbinden zu können, so kann ihm zu einem tüchtigen Erzieher nichts fehlen. Gerade die Praktiker bestätigen immer und immer wieder, daß es die Psychologie, überhaupt die Wissenschaft allein nicht ausmache. Das wirkliche Leben läßt sich nicht auf ein paar Formeln bringen und der wirkliche Mensch hat Anlagen und Neigungen, die auch dem scharfsinnigsten Experimentator entgehen. Wir achten die durch die Lebens- und Erziehungserfahrung gewonnene „Jugendkunde" nicht so gering wie Stern und seine Anhänger; im Gegenteil, wir erblicken in ihr ein oft sehr wirksames Korrektiv versteigener „wissenschaftlicher" Pläne. Bei der Organisation des Schulwesens, bei der etwa kommenden Frage der Neugliederung der Volks- und Mittelschulen hat sie unserer Meinung nach ein gewichtiges Wort mitzureden. Die rein wissenschaftliche Jugendkunde kann ihr in mancher Beziehung unterstützend zur Seite treten, sie darf ihr aber nicht das wohlerworbene Recht einer vernünftigen Tradition rauben. (Schluß folgt.)

[1]) In unserer Studie über „Aufgaben und Methoden der modernen Religionspsychologie" (Eichstätt 1915; 1. Beiheft zur „Christlichen Schule") haben wir weitläufig davon gehandelt.

Eine Weihnachtblüte spanischer Volksdichtung.

Von P. Joseph Plum, C. Ss. R., z. Zt. Luxemburg.

Das folgende Lied ist eine sinngemäße und doch möglichst treue Nachdichtung eines spanischen villancico. Dieses Wort, von dem Eigenschaftswort villano, bäuerlich, ländlich abgeleitet, bezeichnet im allgemeinen so viel als Volkslied. Im besondern kann darunter ein volksmäßiges Kirchenlied mit entsprechender Singweise für Festtage verstanden werden. Später hat sich daraus eine Art von Festkantate entwickelt. Hier handelt es sich um ein volkstümliches Weihnachtlied, das z. B. von Hirten auf dem Lande gesungen wird. Es ist ein anziehendes Beispiel für ein spanisches frommes Volkslied.

Ein paar Worte über die Herkunft der spanischen Vorlage. In unserer Ordensgenossenschaft besteht eine löbliche, alte Gewohnheit, daß sich die höheren Lehranstalten einzelner Ordensprovinzen gegenseitig mit einem Briefe zu Neujahr erfreuen. Einem solchen Schreiben der theologischen Lehranstalt spanischer Provinz zu Astorga an die entsprechende Anstalt der niederdeutschen Provinz zu Geistingen a. d. Sieg war im Jahre 1903 das Weihnachtslied beigelegt. Soweit ich mich jetzt noch an die Angaben der spanischen Mitbrüder erinnern kann, war der villancico ungedruckt. Nebenher bemerkt, zeichneten sich die Neujahrsbriefe aus Spanien stets durch eine liebenswürdige Aufmerksamkeit und Herzlichkeit gegen die deutschen Mitbrüder aus. Neben dem unübertrefflichen Briefe der Oesterreicher gehörte der spanische unstreitig zu den beliebtesten.

Wenn nun ein künstlerisch veranlagter Leser oder ein Kenner dichterischen Volkschrifttums das folgende Lied ohne weiters zu würdigen versteht, so möchten doch einige schlichte Bemerkungen nicht ganz unerwünscht sein. Sie erleichtern Verständnis und Genuß. Ueber die ganze Dichtung ist in reichem Maße das wohlduftende Salböl einer unverfälschten, ursprünglichen und köstlichen Kindlichkeit ausgegossen. Einem schriftstellernden Mitbruder, der selbst Dichter ist, hat es zurzeit sogar des Guten zu viel geschienen und er fürchtete, man könnte am Ende mißverstehen. Diese Bedenken teile ich nicht. Der Krieg hat ein grelles Schlaglicht auf die oft greisenhaft stumpfsinnige, verstiegene, unnatürliche, verkünstelte Unkunst einer marktschreierisch gefeierten Neuzeitlichkeit geworfen. Auch viele, die früher dafür schwärmten, haben sie gründlich satt bekommen. Wie wohltuend wirkt da die ungesuchte, durch und durch gesunde Kindlichkeit eines solchen volksmäßigen Weihnachtliedes. Das Jesuskind hat die Kindlichkeit zum Grundgesetze seines Reiches gemacht: Wahrlich, wahrlich sag ich euch, wenn ihr nicht tut eine Kehr und nicht werdet kleinen Kindern gleich, so werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich (Matth. 18, 3). Die Neuzeitlichen hatten vergessen, daß dieser Spruch auch vom Himmelreiche der Kunst gilt. Kunst ist unschuldige, arglose Kinderfreude am Schönen. Dieser Satz muß wieder in perlenbesäter Goldinschrift auf der Gesetzestafel der Kunstübung leuchten. Atmen wir also diesen Weihnachtsduft der Kindlichkeit in vollen, wonnigen Zügen aus diesem Gruße an das Kind der Kinder ein. Wie anheimelnd ist das für uns! Klingt nicht eine bekannte Saite im deutschen Gemüte an? Wie kindlich sind unsere alten Volkslieder zu Weihnachten, wie kindlich so manches deutsche Kirchenlied, wie kindlich das echte mittelalterliche Minnelied! Darum grüßt uns das spanische Weihnachtlied fast mit der trauten Art heimischen Volkstums. Der spanische Geist ist dem unsern viel verwandter, als man im ersten Augenblicke glauben sollte. Das ist auch ein Grund, weshalb der echte bodenständige Spanier uns in diesem Kriege so wohlwollendes und tröstliches Verständnis entgegenbringt.

An einzelnen Stellen schimmert leise die spanische Landschaft durch. In Strophe 9 liegt Bethlehem auf spanischem Boden. Auch darin wird das Jesuskind mit schalkhaftem, köstlichem Humor als kleiner Spanier eingeführt, daß es in der Schlußstrophe als großer revolucionario auftritt. Der Volksdichter zeigt sich da als ein echter Südländer; er ist zudem ein tiefsinniger Mystiker. Das macht auch Strophe 6 verständlich, die fast mit mutwillig spielender Lustigkeit einen beliebten Leitgedanken mystischer Gottesminne anklingen läßt: den Vergleich mit irdischer Verliebtheit. Wer ein wenig mit mystischer Dichtung vertraut ist, weiß, wie herzinnig gut das zu verstehen ist. Strophe 8 ist ein Gemälde von wunderbar frommer Stillheit. Die paar Worte sind wie eine zauberhafte Beruhigung, die sich in die beschauende Seele senkt. So ist das Gedicht bei sorgloser Aneinanderreihung der Gedanken und Gefühle eine köstliche Perlenschnur kleiner Kunstwerke, die dem Jesuskinde von spanischer Volksdichtung als frommes Weihegeschenk dargebracht wird. Möge der friedliche Feierklang dieses spanischen Weihnachtliedes manches deutsche Gemüt in seiner Kriegsnot trösten und erheben. Das wünscht von ganzem Herzen der Nachdichter.

Weihnachtlied.

(Einem spanischen villancico nachgedichtet.)

1. O Kind, die Aeuglein dein
Die müssen wunderlieblich sein.
Ihr Blick schon macht verschmachten;
Du magst mir nach dem Leben trachten
Mit deinem Blick, vielliebes Kind,
Schau nur ins Herz mir tief und lind.

2. Zur Mutter geh und sprich,
Sie solle sorgsam hüten dich:
Es gibt recht arge Leute,
Die suchen dich als reiche Beute;
Wir würden, ach, daß Gott erbarm,
Durch diesen Diebstahl bettelarm.

3. Daß dir dein junges Blut
Nicht gäb zu flieh'n den kecken Mut,
Liegst du mit Fleiß in Banden;
Da wird wohl all dein Flieh'n zuschanden. —
So liegst du, Kind, gefesselt hier,
Daß Freiheit du gewännest mir.

4. Nun wollen wir zu zwei'n
Ein Weilchen uns dem Spiele weih'n.
Wir wählen aus den vielen
Für heute denn „Versteckenspielen":
Verbirg in deinem Herzen mich,
In meines komm verstecken dich.

5. Wer hat das nur gemacht,
Daß du's so weidlich weit gebracht
In losen Schelmenstücken?
Du gehst dir Menschenherzen pflücken,
Als wenn's gar Aepfel wären nur,
Die stiehlt ein Büblein von der Flur.

6. Ein schlimm Gerede geht —
Mein Herz weiß nicht, wie's das versteht:
Du seist bis an die Ohren
In junge Liebschaft ganz verloren.
So fängst du schon als Kleiner an,
Was wird das werden später dann?

7. Ein Bienenvölklein zieht,
Und wie's nur deine Lippen sieht,
Will's Honig davon saugen.
Es irrten sich die kleinen Augen:
Kein Wunder, denn wie Nelken glüh'n,
So rot die Lippen dir erblüh'n.

8. Maria still und traut
Auf ihr vielsüßes Kindlein schaut,
Und Joseph schaut hinwieder
Zur Jungfrau hin gar brav und bieder,
Das Kindlein schaut dann auf die zwei,
Und lieblich lächeln alle drei.

9. Mariens frommer Fleiß
Am Wasser wäscht die Windeln weiß
Und hängt sie hin an Zweigen,
Die duft'ge Rosmarin ihr neigen:
Die Vöglein tun so süßen Schall,
Es springt der Quell in freud'gem Fall.

10. Nach Bethlehem allein
Zieh'n alle Lebenspfade ein,
Von da auf rauhem Wege
Ersteigen Golgatha die Stege,
Von Golgatha geht dann der Zug
Im Siege zu dem Himmelflug.

11. Zu Bethlehem das Tor
Weist eine Rieseninschrift vor,
Die Kunst hat dran gewaltet
Und hübsch ein jedes Wort gestaltet:
„Hier schenkt sich Gott mit treuem Sinn
Den Menschen unentgeltlich hin".

12. Ein Aufruhr rings sich regt,
Der tief die weite Welt bewegt.
Fragt Engel, Hirten, Sterne,
Sie sagen, singen davon gerne.
Gewiß daraus erkennt ihr dann
Das Kind als großen Umsturzmann.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Friedensangebot des Vierbundes.

Tagesbefehl des Kaisers an das deutsche Heer.

Soldaten!

In dem Gefühl des Sieges, den Ihr durch Eure Tapferkeit errungen habt, haben Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht. Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt. Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe dem Feinde standzuhalten, um ihn zu schlagen.

Großes Hauptquartier, 12. Dez. 1916. gez. Wilhelm I. R.

Diese Ordre richtet sich auch an Meine Marine, die alle ihre Kräfte treu und wirkungsvoll eingesetzt hat in dem gemeinsamen Kampfe.

gez. Wilhelm I. R.

Die Friedensnote.

Wie der Reichskanzler in der Reichstagssitzung vom 12. Dezember mitteilte, hat er an diesem Morgen den Vertretern derjenigen Mächte, die unsere Rechte in den feindlichen Staaten wahrnehmen, also den Vertretern von Spanien, der Vereinigten Staaten von Amerika und der Schweiz, eine an alle feindlichen Mächte gerichtete Note mit der Bitte um Uebermittlung übergeben. Das gleiche geschah in Wien, in Konstantinopel und Sofia. Auch die übrigen neutralen Staaten und der Papst wurden von dem Schritt benachrichtigt. Den letzteren überreichte Staatssekretär Zimmermann die Note. Diese lautet:

„Der furchtbarste Krieg, den die Geschichte je gesehen hat, wütet seit bald $2^1/_2$ Jahren in einem großen Teil der Welt. Diese Katastrophe, die das Band einer gemeinsamen tausendjährigen Zivilisation nicht hat aufhalten können, trifft die Menschheit in ihren wertvollsten Errungenschaften. Sie droht dem geistigen und materiellen Fortschritt, der den Stolz Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildet, in Trümmer zu legen.

Deutschland und seine Verbündeten Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei haben in diesem Kampf ihre unüberwindliche Kraft erwiesen. Sie haben über ihre an Zahl und Kriegsmaterial überlegenen Gegner gewaltige Erfolge errungen. Unerschütterlich halten ihre Linien den immer wiederholten Angriffen der Heere ihrer Feinde stand. Der jüngste Ansturm am Balkan ist schon siegreich niedergeworfen worden. Die letzten Ereignisse beweisen, daß auch eine weitere Fortdauer des Krieges ihre Widerstandskraft nicht zu brechen vermag, daß vielmehr die gegenwärtige Lage zu der Erwartung weiterer Erfolge berechtigt.

Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Ruhmestaten ihrer Heere haben daran nichts geändert. Stets haben sie an der Ueberzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten.

Getragen von dem Bewußtsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft und bereit, den ihnen aufgezwungenen Kampf nötigenfalls bis zum äußersten fortzusetzen, zugleich aber von dem Wunsche beseelt, weiteres Blutvergießen zu verhindern und den Greueln des Krieges ein Ende zu machen, schlagen die vier verbündeten Mächte vor, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Vorschläge, die sie zu diesen Verhandlungen mitbringen werden und die darauf gerichtet sind, Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker zu sichern, bilden nach ihrer Ueberzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens.

Wenn trotz dieses Anerbietens zu Frieden und Versöhnung der Kampf fortdauern sollte, so sind die vier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen. Sie lehnen aber feierlichst jede Verantwortung dafür vor der Menschheit und Geschichte ab.

Die kaiserliche Regierung beehrt sich, die Regierung der .... durch die geneigte Vermittlung Eurer Exzellenz zu bitten, diese Mitteilung zur Kenntnis der Regierung .... bringen zu wollen."

Die deutsche Note an den Papst.

Wie die „Nordd. Allgem. Zeitung" (12. Dez.) meldet, ist Seiner Heiligkeit dem Papst Benedikt XV. der Schritt der kaiserlichen Regierung durch folgende Note des Gesandten von Mühlberg an Staatssekretär Kardinal Gasparri zur Kenntnis gebracht worden:

„Dem erhaltenen Auftrag gemäß beehre ich mich, Eurer Eminenz anbei eine Abschrift der Erklärung zu übersenden, welche die kaiserliche Regierung heute an die Regierungen derjenigen Staaten, mit denen sich das Deutsche Reich im Kriegszustand befindet, durch Vermittlung der mit dem Schutz der deutschen Interessen in jenen Ländern betrauten Mächte gelangen läßt. Die k. u. k. österreichisch-ungarische, die kaiserlich ottomanische und die königlich bulgarische Regierung drückten ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in Friedensverhandlungen in gleicher Weise aus.

Die Gründe, die Deutschland und seine Verbündeten zu diesem Schritt bewogen, sind offenkundig. Seit $2^1/_2$ Jahren verwüstet der Krieg den europäischen Kontinent. Unendliche Kulturwerte sind vernichtet, weite Flächen sind mit Blut getränkt. Millionen tapferer Krieger fielen im Kampfe, Millionen kehren in schwerem Siechtum in die Heimat zurück. Schmerz und Trauer erfüllen fast jedes Haus. Nicht bei den Kriegführenden allein, auch bei den Neutralen lasten die verheerenden Folgen des gewaltigen Ringens schwer auf den Völkern. Handel und Wandel, mühsam in den Jahren des Friedens aufgebaut, liegen darnieder. Die besten Kräfte der Völker sind der Schaffung nutzbringender Werte entzogen. Europa, sonst der Ausbreitung von Religion, Kultur und der Lösung sozialer Probleme gewidmet, eine Stätte für Wissenschaft, Kunst und für jede friedliche Arbeit, gleicht einem einzigen Kriegslager, in dem die Errungenschaften und die Arbeit vieler Jahrzehnte der Vernichtung entgegengehen. Deutschland führt einen Verteidigungskrieg gegen die Vernichtungsarbeit seiner Feinde. Es kämpft für die reale Sicherheit seiner Grenzen, für die Freiheit seines Volkes und für dessen Anspruch, gleichberechtigt mit allen anderen Staaten seine geistigen und wirtschaftlichen Kräfte in friedlichem Wettbewerb frei zu entfalten. Immer offenkundiger haben unsere Feinde ihre Eroberungspläne enthüllt, aber unerschüttert stehen die ruhmreichen Heere der Verbündeten schützend vor den Grenzen ihrer Heimatländer, erfüllt und getragen von dem Bewußtsein, daß es den Gegnern niemals gelingen wird, den ehernen Wall zu durchbrechen. Hinter sich wissen die Kampfreihen das gesamte Volk in hingebender Vaterlandsliebe, entschlossen, seine geistigen und wirtschaftlichen Güter, seine soziale Organisation und jeden Zoll

des heimatlichen Bodens bis zum Letzten zu verteidigen. Voll Kraftgefühl, aber auch voll Verständnis für Europas düstere Zukunft bei längerer Dauer des Krieges, voll Mitempfinden für das namenlose Elend und den Jammer der menschlichen Gemeinschaft wiederholt daher das Deutsche Reich im Verein mit seinen Bundesgenossen in feierlicher Form die schon vor Jahresfrist durch den Mund des Reichskanzlers ausgesprochene Bereitwilligkeit, der Menschheit den Frieden wiederzugeben, indem es an die Welt die Frage stellt, ob sich nicht eine Grundlage der Verständigung finden läßt.

Seine Heiligkeit der Papst ließ vom ersten Tage seines Pontifikates an den zahllosen Opfern dieses Krieges seine teilnehmende Fürsorge im reichsten Maße angedeihen. Schwere Wunden sind durch ihn gelindert und die Geschicke Tausender von der Katastrophe Betroffener erträglicher gestaltet worden. Im Geiste seines hohen Amtes hat Seine Heiligkeit auch jede Gelegenheit wahrgenommen, um im Interesse der leidenden Menschheit auf die Beendigung des blutigen Ringens hinzuwirken. Die kaiserliche Regierung glaubt sich daher der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß die Initiative der vier Mächte einen wohlwollenden Widerhall bei Seiner Heiligkeit finden wird, und daß ihr Friedenswerk auf die wertvolle Unterstützung des Apostolischen Stuhles rechnen darf."

Die österreichische Note an den Papst.

Die am 12. Dezember an den Apostolischen Nuntius in Wien, Monsignore Valfre di Bonzo, gerichtete Note des k. und k. Ministeriums des Aeußern lautet in deutscher Uebersetzung:

„In seiner väterlichen, die ganze Menschheit umfassenden Fürsorge hat es sich der Heilige Vater, tief betrübt von dem blutigen Schauspiel, dessen Schauplatz Europa seit mehr als zwei Jahren ist, nicht daran genügen lassen, die Leiden der unzähligen Opfer des großen Zusammenstoßes zu lindern, er hat jede Gelegenheit benutzt, um den Wunsch und die Hoffnung zu bekunden, daß sich der Augenblick nähern werde, in dem die kriegführenden Mächte dem mörderischen Kampfe ein Ende setzen, der Europa zu entvölkern droht.

Die allbekannte, großherzige Gesinnung Sr. Heiligkeit veranlaßt die k. u. k. Regierung und die Regierungen ihrer Verbündeten, den Heiligen Stuhl von einem Schritt in Kenntnis zu setzen, den Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Bulgarien und die Türkei am heutigen Tage mit dem Ziele, der Welt den Frieden zurückzugeben, bei jenen neutralen Mächten unternahmen, die den Schutz ihrer respektiven Staatsangehörigen in den feindlichen Staaten übernommen haben. Die vier verbündeten Mächte, die sich in dem ausgebrochenen Streit nicht von Ländergier leiten ließen und kein anderes Ziel hatten, als die Verteidigung ihres Bestandes und ihrer nationalen Entwicklung, sind in der Tat der Ansicht, daß der Krieg an einem Punkte angelangt ist, wo die vereinigten Anstrengungen ihrer Gegner das Uebel, an dem die Menschheit leidet, nur verschlimmern, aber aller Voraussicht nach nicht verhindern können, daß sich die verbündeten Mächte für die Zukunft die Bürgschaften verschaffen, die sie den Erfolgen ihrer tapferen Armeen verdanken. Von dem Wunsche beseelt, die Verantwortung für ein weiteres Fortwüten des Krieges nicht auf sich zu nehmen, das ihnen die militärische Lage mit Ruhe und Zuversicht ins Auge zu fassen gestattet und entschlossen, alles, was in ihrer Macht steht, beizutragen, ein von nun an unnützes Blutvergießen aufzuhalten, haben die vier verbündeten Mächte ihren Gegnern die Eröffnung von Verhandlungen angeboten, zu denen sie ihre Friedensvorschläge mitbringen würden. Sie wollen hoffen, daß bei der Beurteilung dieser Vorschläge der durch die militärischen Operationen geschaffenen Lage Rechnung getragen werde, und daß auf diese Weise ihr Anerbieten geeignet sein werde, als Grundlage für den Friedensschluß zu dienen. Ueberzeugt, daß dieses Anerbieten in dem Herzen des Heiligen Vaters, der in der Erhabenheit seiner Gefühle ihre Beweisgründe würdigen wird, ein einmütiges Echo finden werde, wäre die k. und k. Regierung dem Apostolischen Stuhle zu Dank verpflichtet, wenn er der Initiative und dadurch dem Friedenswerk die mächtige Stütze seiner hohen Autorität leihen würde."

König Ludwig zum Friedensangebot.

In einer Ansprache bei der Truppenvereidigung in München am 15. Dezember sagte König Ludwig von Bayern:

„Soldaten! Mit diesem Ehrenworte begrüße ich Euch, nachdem Ihr den Fahneneid geleistet habt, zum ersten Male. Vor einigen Tagen bin ich von dem Großen Hauptquartier zurückgekommen, wo ich den Generalfeldmarschall von Hindenburg und seinen Generalstabschef von Ludendorff gesehen und gesprochen habe, ebenso den Reichskanzler. Bevor ich abreiste, wurde mir mitgeteilt, daß unseren Gegnern ein Friedensangebot gemacht werden wird; die Uebergabe desselben erfolgte an dem Tage, an dem Seine Majestät der Kaiser als mein Gast auf der Durchreise hier weilte. Ob die Friedensangebote angenommen werden, das wissen wir nicht; wir hoffen, daß wir zu einem ehrenvollen, den schweren Opfern des seit mehr als zwei Jahren dauernden Krieges entsprechenden Frieden kommen werden, ein Friede, auf den wir stolz sein können, ein Friede, der uns für lange Zeit sichert. Das alte lateinische Wort: Si vis pacem para bellum, hat recht, wenn man den Frieden haben will, muß man sich für den Krieg rüsten. Dieses Wort gilt Euch allen miteinander, denn Ihr werdet auch gerüstet für den Krieg. Wenn unsere Feinde das hochherzige Anerbieten, das wir im Vereine mit unseren Verbündeten nach beispiellosen Erfolgen gemacht haben, nicht annehmen, so heißt es den Krieg fortführen und mit größerer Macht und noch größerem Erfolge als bisher, bis endlich die Feinde einsehen, daß sie uns nicht besiegen können, sondern daß sie von uns besiegt werden.... Leider hat dieser Kampf wieder schwere Opfer gebracht. Es ist mir persönlich ein sehr schwerer Verlust, daß mein junger, hoffnungsvoller und vor dem Feinde erprobter Neffe Prinz Heinrich, der in diesem Raume seine erste militärische Ausbildung erhalten hat und der als Führer des Infanterie-Leibregiments, das ja hier garnisoniert, zuletzt im Felde stand, sein Leben für das Vaterland zum Opfer gebracht hat. Es ist mir dies ein neuer Beweis dessen, daß Volk und Herrscherhaus in Bayern eins sind und daß keines zurückschreckt, wenn es sein muß, auch sein Leben zu opfern. Ich hoffe, daß der Krieg nicht mehr lange dauern wird; aber wenn er doch noch länger dauern sollte, dann hoffe ich, daß, wie bisher, immer weiter Ruhm und Ehre aller Deutschen und aller Verbündeten und nicht am wenigsten der alte Ruhm der Bayern sich neu bekräftigen werde. Damit Gott befohlen!"

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neue französische Angriffe östlich der Maas.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Dezember. Durch umfangreiche Sprengungen an der Butte de Mesnil (Champagne) und bei Vauquois (Argonnen) zerstörten wir beträchtliche Teile der französischen Stellung. Auf dem Ost-Ufer der Maas wirkten unsere schweren Geschütze gegen Gräben und Batterien des Feindes. An der Verdun-Front wurden durch Abwehrfeuer und im Luftkampf 7 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

14. Dezember. Bei Le Four de Paris in den Argonnen nach heftigem Vorbereitungsfeuer vorstoßende französische Patrouillen wurden abgewiesen.

15. Dezember. Auf dem Westufer der Maas versuchten die Franzosen in dreimaligen Angriffen umsonst die ihnen vor kurzer Zeit auf Höhe 304 südöstlich von Malancourt entrissenen Gräben zurückzunehmen. Oestlich des Flusses setzten sie nach starker, weit ins Hintergelände schlagender Feuervorbereitung zu mehrmaligen Angriffen an. Am Pfefferrücken scheiterte das Vorgehen der Sturmwellen in unserem Abwehrfeuer. Auf dem Südhang von Fort Hardaumont kam der Angriff in unserem Zerstörungsfeuer nicht zur Entwicklung.

16. Dezember. Im Ypern- und Wytschaetebogen steigerte sich der Geschützkampf zeitweilig zu erheblicher Stärke. Unsere Stoßtrupps drangen südöstlich von Zillebeke bis in die zweite englische Linie vor, deren Besatzung geflüchtet war. Auf dem Ostufer der Maas sind seit gestern vormittag starke französische Angriffe im Gange, bei denen der Feind Vorteile in Richtung Louvemont und Hardaumont erlangte. Es gelang den Franzosen an der Nordostfront von Verdun, uns aus der vordersten Stellung in eine zweite vorbereitete Linie Talourücken-Höhen nördlich Louvemont-Chambrettes Fé. — südlich von Bezonvaux zurückzudrängen.

17. Dezember. Bei Hannescamps nördlich der Ancre versuchten englische Abteilungen unter dem Schutz starken Feuers in unsere Gräben zu dringen; sie sind blutig abgewiesen worden. Auf dem Ostufer der Maas haben die Franzosen gestern ihren Angriff fortgesetzt. Nach hartem Kampf ist ihnen Bezonvaux und der Wald westlich des Dorfes verblieben. Ihre nordwärts weiter geführten Stöße sind vor unseren Stellungen auf dem Höhenrücken nördlich des Dorfes Bezonvaux zusammengebrochen.

Joffre durch Nivelle ersetzt.

Laut Erlaß des Präsidenten der Republik vom 14. Dez. übernimmt General Joffre, Oberbefehlshaber der französischen Armee, bei der Regierung die Rolle eines fachmännischen Beraters betreffend die Kriegsleitung. An seine Stelle im Oberkommando der Armee im Norden und Nordosten tritt General Nivelle, zuletzt Kommandeur des 3. Korps. Ihm wird das Verdienst der Wiedereroberung des Forts Douaumont zugeschrieben, jedenfalls aber der neuerlichen Teilerfolge bei Verdun.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Von U-Booten versenkte Dampfer.

Von unseren U-Booten sind im östlichen Mittelmeer am 28. November und am 3. Dezember zwei etwa 5000 bis 6000 Tonnen große, mit Kriegsmaterial beladene feindliche Transportdampfer versenkt worden. Beide Dampfer waren bewaffnet und von Zerstörern begleitet. Eines unserer Unterseeboote versenkte am 4. Dezember in der Nähe von Malta den in Diensten der französischen Marine fahrenden Transportdampfer „Algerie" (4035 Tonnen) auf der Rückreise von Saloniki nach Frankreich. Die an Bord befindlichen Militärpersonen, ein Offizier und sechs Mann, wurden gefangen genommen. Ein anderes Unterseeboot hat am 11. Dezember südöstlich von der Insel Pantellaria den bewaffneten französischen Truppentransportdampfer „Maghellang" — 6027 Tonnen — mit über 1000 Mann weißer und farbiger Truppen an Bord durch Torpedoschuß versenkt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der vergeblichen russischen Entlastungsoffensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Dezember. Nördlich des Tartaren-Passes (in den Waldkarpathen), im Bystricz-Abschnitt nordöstlich von Jakobeny, am Muncelul (im Gyergyo-Gebirge) und zu beiden Seiten des Trotosul-Tales griff auch gestern der Russe wieder mit starken Kräften, aber ohne jeden Erfolg an. Ein Vorstoß deutscher Patrouillen nördlich des Smotrec brachte 14 Gefangene und einen Minenwerfer ein.



12. Dezember. Geglückte Patrouillenunternehmungen am Stochod brachten durch Einbringen von Gefangenen wertvolle Aufschlüsse über die russische Kräfteverteilung. In den Waldkarpathen am Smotrec und an der Baba Ludowa sowie auch bei Nacht wiederholte starke Angriffe am Mestecanesci-Abschnitt sind von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen vollständig abgewiesen worden. Auch beiderseits des Trotosul-Tales setzte der Russe zu vergeblichem Ansturm gegen einige Höhenstellungen erneut Menschen und Munition an. Deutsche Jäger brachten von einer Streife nördlich der Ludowa 10 Gefangene und drei Maschinengewehre zurück. Nördlich von Sulta wurden die Russen von einigen ihnen kürzlich verbliebenen Höhen wieder vertrieben.

13. Dezember. An der siebenbürgischen Ostfront wiesen auch gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Angriffe der Russen im Gyergyo-Gebirge und beiderseits des Trotosul-Tales ab. Dem weichenden Gegner nachdrängende Aufklärungs-Abteilungen stellten erhebliche Verluste des Feindes fest und brachten Gefangene zurück.

14. Dezember. Im Gyergyo-Gebirge und im Trotosul-Tale setzten die Russen ihre verlustreichen, aber ohne jeden Erfolg verlaufenen Angriffe fort.

15. Dezember. Nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol drangen deutsche Truppen in die russischen Gräben und brachten 90 Gefangene mit. Die gestrigen Angriffe der Russen an der siebenbürgischen Ostfront hatten zumeist den gleichen Mißerfolg, wie die der Vortage. Auf einer Höhe gelang es dem Gegner Fuß zu fassen.

16. Dezember. Westlich von Luck brachen nach gelungener Minensprengung österreichisch-ungarische Truppen in die beschädigten feindlichen Gräben ein und kehrten nach weiterer Zerstörungsarbeit mit einer Anzahl Gefangener und Beute zurück. Südlich des Uztales kamen zweimalige Angriffe der Russen im Artilleriefeuer zum Stehen.

17. Dezember. Nach starker Feuervorbereitung griff der Russe bei Illuxt — nordwestlich von Dünaburg — an; er wurde abgewiesen. Nördlich der Bahn Kowel—Luck stürmten Teile des brandenburgischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 52 die russische Stellung in etwa 600 Meter Breite. 5 Offiziere 300 Mann konnten gefangen, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer als Beute zurückgesandt werden. — An der Cimbroslawka — Waldkarpathen — und im Uz-Tal stießen deutsche Truppen über die eigenen Linien vor, machten einige Dutzend Gefangene und vertrieben den sich zur Wehr setzenden Feind. Auch südlich von Mestecaneszi — an der Bistritz — Vorfeldgefechte.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

11. Dezember. Gegen die Front des Generalobersten Erzherzog Joseph in den Karpathen rennen die Russen trotz schweren blutigen Verlusten, die in den letzten Wochen, gering geschätzt, mindestens 30 000 Mann betragen haben, immer wieder erfolglos gegen unsere Stellungen an. Die Armee des Generals v. Arz schlug im Grenzabschnitt westlich und nordwestlich von Ocna abermals mehrere Vorstöße ab. Bei der Armee des Generals v. Koeveß wurde beiderseits der Straße Valeputna-Jakobeny, wo der Feind seit Beginn seiner Entlastungsoffensive gegen die Truppen der Generale v. Habermann und v. Scheuchenstuel mit besonderer Zähigkeit Sturm läuft, und im Raume nördlich des Tartaren-Passes erbittert gekämpft. Alle Opfer der Russen waren vergeblich.

12. Dezember. Die russische Angriffstätigkeit im Grenzraum westlich und nordwestlich von Ocna ließ auch gestern nicht nach. Der Feind wurde überall abgewiesen und ein von ihm vorgestern errungener örtlicher Vorteil im Gegenstoß wettgemacht. Auf der Sattelhöhe von Valeputna und nordwestlich davon griff der Gegner in den heutigen Morgenstunden außerordentlich heftig an. Dem um 1 Uhr früh ohne jede Artillerievorbereitung eingesetzten Massenstoß folgten um 3 und 4 Uhr weitere, durch starkes Geschützfeuer eingeleitete Stürme. Die russischen Kolonnen brachen dank der Wachsamkeit unserer Infanterie und der vorzüglichen Wirkung der Artillerie durchwegs vor unseren Hindernissen zusammen und flüchteten in ihre Ausgangsstellungen zurück.

15. Dezember. Westlich und nordwestlich von Ocna wird erbittert weiter gekämpft. Südlich des Uz-Tales wurde den Russen eine vorübergehend von ihnen gewonnene Höhe im Gegenangriff wieder entrissen. Nördlich des Csobanos-Tales errang der Gegner einen örtlichen Vorteil. Bei Koniuchy südlich von Szborow setzten sich österreichisch-ungarische Abteilungen auf 350 Meter Frontbreite in den Gräben der russischen Vorposten fest.

Das Großkreuz des Eisernen Kreuzes für den Kaiser.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg richtete am 11. Dez. nach dem täglichen Vortrag über die Kriegslage als ältester aktiver General der preußischen Armee an den Kaiser namens des Heeres die Bitte, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes Allerhöchst selbst anlegen zu wollen. Hindenburg führte dabei aus, wieviel das Heer seinem Obersten Kriegsherrn in dieser großen Zeit zu danken habe. Der Kaiser entsprach hierauf der Bitte des Feldmarschalls.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Fortgang der Verfolgung in der Walachei und Dobrudscha. Gescheiterte feindliche Angriffe in Mazedonien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Dezember. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen fand die Verfolgung der Armeen an einzelnen Stellen Widerstand. Er wurde gebrochen. Die Bewegungen vollziehen sich trotz strömenden Regens, aufgeweichten Bodens und aller Brückenzerstörungen in der beabsichtigten Weise. Wir machten erneut mehrere tausend Gefangene. — An der mazedonischen Front stellte sich den 10. Dezember als ein weiterer schwerer Mißerfolg der Entente an einem Kampftage dar, an dem der Feind sehr erhebliche artilleristische und auch infanteristische Kräfte eingesetzt hat. Alle Angriffe der Franzosen und Serben zwischen Dobromir und Makovo scheiterten an der Widerstandskraft deutscher und bulgarischer Truppen. Insbesondere tat sich in den Kämpfen um die Höhen östlich von Paralovo das ostpreußische Infanterie-Regiment Nr. 45 hervor.

12. Dezember. Kampf-Fortschritte auf der ganzen Front. Urziceni und Mizil sind in unserem Besitz. Die Heeresgruppe, insbesondere die IX. Armee, hat in den letzten drei Tagen den Rumänen über 10 000 Gefangene, mehrere Geschütze und viel Feldgerät abgenommen. — Mit Erbitterung drängen alltäglich die Ententetruppen, vornehmlich die Serben, gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen auf beiden Cerna-Ufern an. Auch gestern erlitten sie dort wieder eine schwere blutige Schlappe.

13. Dezember. Der Feind, der sich durch russische Kavallerie verstärkt an der stark angeschwollenen Jalomitza nochmals gesetzt hatte, ist wieder in vollem Rückzuge nach Nordosten. Die Donau- und IX. Armee dringen auf der ganzen Front nach. An der Straße nach Buzeu gewannen wir erheblich Gelände und machten gestern dort und im Gebirge wiederum über 4000 Gefangene.

14. Dezember. Günstiger Fortschritt auf der ganzen Front trotz sehr großer Wegeschwierigkeiten. Die Jalomitza ist auch von der Donau-Armee überschritten. Die Große Walachei nördlich der Bahn Bukarest—Cernavoda ist vom Feinde gesäubert. — Die östlich der Cerna von Serben geführten Angriffe sind unter schweren Verlusten vor den bulgarischen Stellungen zusammengebrochen.

15. Dezember. Brennende Dörfer zeigen den Weg durch die Große Walachei, den der Russe auf seinem Rückzug genommen hat. Unter ungünstigen Wegverhältnissen wetteifern die verbündeten Truppen in der Ebene den Gegner nicht zu längerem Halt kommen zu lassen. Im Gebirge leistete der Feind in befestigten Stellungen Widerstand. Sie wurden durchbrochen. Buzeu ist genommen. 4000 Gefangene konnte die IX. Armee von gestern und vorgestern als Ergebnis melden. Bei Fetesti haben starke bulgarische Kräfte die Donau überschritten. — Teilvorstöße bei Paralovo und Gradeanica beiderseits des östlichen Cerna-Laufes brachten dem Feind lediglich Verluste.

16. Dezember. In rastlosen Kämpfen hat der linke Flügel der IX. Armee die Straße Buzeu—Rimnicul—Sarat erreicht; östlich von Buzeu wurde der gleichnamige Fluß überschritten, vom rechten Flügel der Uebergang über die Calmatuiul-Niederung erkämpft. Wieder sind 2000 Gefangene eingebracht. Die Donauarmee dringt unaufhaltsam nach Nordosten vor. In der Dobrudscha hat der Russe seine südlichen Stellungen aufgegeben. Bulgarische, osmanische und deutsche Truppen haben in rascher Verfolgung die Linie Cogealac—Cartal—Harsova überschritten.

17. Dezember. Unsere Armeen überschritten mit der Masse den Buzeu und unteren Calmatuiul. Unseren Truppen fielen außer 1150 Gefangenen 19 Lokomotiven und etwa 400 Eisenbahnwagen, zumeist beladen, sowie eine Unzahl Fuhrwerke in die Hände. — In der Dobrudscha hat rasche Verfolgung des nur vereinzelt Widerstand leistenden Feindes unsere verbündeten Truppen bis dicht an das Waldgebiet im Nordteil des Landes geführt, wo Gegenwehr erwartet wird.

Verschiedene Nachrichten.

Kaiser Wilhelm über die Bayern. Bei seinem Besuch in München am 12. Dezember sagte der Kaiser bei der Begrüßung des Oberbürgermeisters v. Borscht: „Höchsten Respekt vor Euch Bayern. Was die bayerischen Truppen überall, wo sie kämpften, geleistet haben, ist gewaltig und großartig und verdient die allerwärmste Anerkennung und Bewunderung.“ Der Tapferkeit und Ausdauer des Alpenkorps seien die wichtigsten Erfolge zu danken gewesen. Nach der Hoftafel ging der Kaiser auf den Oberbürgermeister zu und dankte ihm für den warmen Empfang, den ihm die Münchener bereitet haben. Er fühle sich immer überaus wohl in München und komme sehr gerne hierher, wo er ja Bürger und Hausbesitzer sei. Mit den Worten „grüßen Sie mir meine lieben Münchener und insbesondere die schönen Münchenerinnen“, drückte er dem Oberbürgermeister zum Abschied die Hand.

Weihnachtsspende König Ludwigs von Bayern. Der König hat für die Truppen aller Regimenter, deren Inhaber er ist, sowie für die Bemannung der Linienschiffe „Prinz-Regent Luitpold“ und „Bayern“ und für die Bayern, die in der Marine-Infanterie an der Front stehen, als Weihnachtsgeschenk ein praktisches und handliches Notizbuch mit Kalendarium gestiftet. Das Buch enthält ein Bildnis des Königs nach dem Gemälde von Walter Thor in Mezzotinto-Verfahren mit der Unterschrift des Königs: „Vorwärts! Ludwig“.

Legat des Prinzen Heinrich. Der auf dem Felde der Ehre gefallene Prinz Heinrich von Bayern hat neben verschiedenen anderen bedeutenden Vermächtnissen zu gemeinnützigen Zwecken auch den Kath. Preßverein in München mit einer Summe von 40000 Mark bedacht. Der Preßverein hat außer anderen Abteilungen auch das Leibregiment auf dessen verschiedenen Kampfplätzen und speziell das Bataillon des Prinzen mit Soldatenlektüre versorgt. Der Dank für die hochherzige Gabe des Prinzen möge, dem eigenen Wunsche des Entschlafenen entsprechend, „in eifrigem Gebet für seine Seelenruhe“ Ausdruck finden.



Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Aus dem Verlage der **Jos. Köselschen Buchhandlung**, Kempten, wurden folgende Werke vorgelegt: Ein für Klerus und Laien interessantes Buch ist: „Die bayerische Feldseelsorge im Weltkriege" von Dr. Buchberger. Mit vielen Illustrationen. gr. 8° 123 S., brosch. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. Von höchster geistlicher Stelle (in Bayern) mit diesem Referate beauftragt, hat der Verfasser seine hier niedergelegte umfassende Kenntnis über Organisation, Aufgaben und Wirken der Feldseelsorge aus persönlichen Reisen, amtlichen Akten und ebensolchen Berichten der Feldgeistlichen geschöpft. — Ein Werk, das Aufsehen erregen dürfte, ist: „Sankt Sebaldus und die Dirne. Ein Legendenspiel" von Ferdinand Künzelmann. gr. 8° 170 S., brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. Der Umschlag unseres geistigen Lebens zur religiösen Vertiefung, Verinnerlichung hin zeigt sich auch in der stark erwachten Liebe zum Legendenspiel. Das vorliegende besteht aus Vorspiel und drei Akten. Der Stoff ist der reichlich unbestimmt gehaltenen Legende vom hl. Einsiedler Sebaldus entnommen, die Künzelmann in seiner von inniger lyrischer Stimmung getragenen hochpoetischen Dichtung mit Recht, und zwar kraft legendärer Einzelzüge, klar und entschieden ausgeprägt hat. Meines Erachtens müßte das in ergreifender Reinheit leuchtende Werk auf entsprechender Bühne vorzüglich wirken, ob mit oder ohne Kürzung, bleibe eine Frage für sich. — Peter Dörflers Hochlandsroman „Judith Finsterwalderin", der zur Zeit spielt, da Deutschland nicht nur von kontributionssüchtigen Franzosenscharen, sondern auch von der Blatternpest heimgesucht wurde, ist jetzt in Buchform erschienen. 8° 501 S., brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—. Da ich Zeitschriftenromane grundsätzlich in „Fortsetzungen" nicht lese, konnte ich jetzt nicht die genaue Einsicht in den Inhalt nehmen, die das Buch fraglos zu fordern hat. Eine ausführlichere Anzeige müßte daher für später vorbehalten bleiben. Nur soviel sei gesagt, daß auch dies ein echter „Peter Dörfler" von schwerem inneren Gewicht sein und uns zudem den Dichter wieder einmal von einer neuen, sehr interessanten Seite zeigen dürfte. — Des gleichen Autors herrliches, auch in der „A. R." warm anerkannte Erzählung: „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich" wird jetzt dankenswerterweise vom Verlage als „Feldausgabe" (8° 265 S., brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50) veröffentlicht. Möge sie viele Spender und ungezählte „feldgraue" Adressaten finden!

Aus dem Verlage **Hermann Rauch**, Wiesbaden, gingen uns folgende, zuweilen auffällig preiswerte Werke zu: „Um Seelen. Leben und Tugenden" des Franziskaners Valentin Paquai († 1905). Nach dem Vlämischen des P. Remaklus Moonen bearbeitet von Cl. Wörmann. Mit einem Bildnis. 8° IV u. 231 S. geb. ℳ 2.25. Seelenrettung galt dem ergreifend gezeichneten Helden als „das Höchste und Schönste" auf Erden. Wie er diesem Stern seit früher Jugend und zumal seit Eintritt in das Priestertum unter Liebe zur Armut, Abtötung und Keuschheit, in engelgleicher Seelenreinheit, Demut, Gehorsam, liebender Verehrung zum Allerheiligsten Altarssakrament, inniger Vereinigung mit Gott als Beichtvater, Kanzelprediger, Seelenführer bis zum Tode folgte, zeigen die innig und fesselnd geschriebenen 18 Kapitel des Buches, das in kurzer Zeit seine Einwirkungskraft zumal auf Ordens- und Volkskreise durch die notwendig gewordene zweite Auflage zeigte. — Fr. Donatus Pfannmüllers, O. F. M., poetische, tieffromme, überhaupt tief schürfende Prosadichtung: „Die Gottesträne. Eine Wanderung durch zwei Welten von Engelshand," die kurz nach ihrem Erscheinen in der „A. R." anerkennende Würdigung fand, sei auch heuer in fördernde Erinnerung gebracht (8° 336 S. geb. ℳ 3.50). — In feinem Geschenkbande bieten sich die rhythmischen Dichtungen des P. Joh. Gualbertus Kampe Ord. Carm. disc. dar: „Klänge aus Italien". 8° 120 S. ℳ 2.75. Hoher Ernst und edel-schwungvolle Begeisterung sprechen sich hier in formal schönen Versen aus. „Religiöse Kunst- und Kultureindrücke" bilden die Themen. Die Verlagsanzeige trifft den Nagel auf den Kopf, wenn sie sagt, der Verfasser gehöre in Vers und Sprache der Geibel-Weber-Generation an. — Ein „Anhang" umschließt vier humoristisch gefärbte Gedichte, die für sich gelesen sein wollen. — Jetzt die Nennung zweier Gedichtbände, deren Bewertung in der „A. R." eine gute Heimstatt fand: Henriette Breys „Zwischen zwei Welten. Ein Leben in Liedern" (8° III u. 111 S. geb. ℳ 3.—). M. Herbert gab diesem innerlichen Lebensbuche der schwerkranken Dichterin ein packendes Geleitwort mit, in dem sie von der leidgeprüften, tastenden, suchenden, zuweilen vor der Strenge ewiger Befehle zögernden Seele von höchster Empfänglichkeit für das Schöne und Edle spricht. „Etwas Zartes und Inniges ist in den Versen, an manchen Stellen unterbrochen durch das Aufflammen leidenschaftlicher Liebe und Sehnsucht. Herrliche Gebete dazwischen": Max Geißler führte Heinr. Zerkaulens „Blühende Kränze. Neue Verse und Märchen" (8° 99 S. geb. ℳ 3.—) mit einem ehrenden Geleitworte „Glück auf zur Fahrt!" ein. Wir haben an dieser und mancher anderen Stelle schon so viel Lobendes und Ermutigendes für den Dichter und seine hier gesammelten Dichtungen gefunden, daß es sicher nur eines leisen Winkes bedarf, um die Anteilnahme für den noch jugendlichen Sänger neu aufflammen zu lassen.

Prof. Dr. Walther Rothes, dem vielfach bewährten Kunstkenner und Kunstschriftsteller, danken wir ein neues, interessantes Buch: „Aus verschiedener Herren Ländern. Reisebilder und Kunststudien". 8° 137 S. geb. ℳ 3.75. Des Autors lebensvolles Bildnis wurde dem überhaupt reich und schön illustrierten Bande beigegeben. Kunst- und Kultureindrücke bilden auch hier den Vorwurf. Der Vortrag wirkt wieder als sehr lebendig, frisch, humorgewürzt. Der fesselnde Plauderton wiegt vor, und wie im Fluge vergeht dem Leser die Zeit, ohne daß ihn der Schwindel packt ob der vielen wechselnden Szenen und Bilder. Nach England, Schottland, Irland geht der Weg, nach den Niederlanden, Triest, Ungarn, Wien, Prag, auf den Grenzpfaden zwischen Schweiz und Italien, nach Lugano usw. Den Schluß bildet ein tiefernstes Kapitel aus dem „Kinderleben der Großstadt". — Ein Werk, das sich bei Aerzten und Laien, bei Gläubigen und Ungläubigen durch seine gründliche Gediegenheit rasch durchgesetzt hat, ist „Der Freund der Nervösen und Skrupulanten. Ratgeber für Leidende und Gesunde." Mit einem Vorwort von Dr. med. Bonnayme, Spezialarzt für Nervenkrankheiten, und einem Empfehlungsschreiben von Dr. med. Dubois, Professor der Neuropathologie an der Universität Bern. Vierte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. 10. bis 15. Tausend," von P. Fr. v. Raymond, Dominikaner. 8° XX u. 310 S. geb. ℳ 3.50 bis ℳ 5.—. Hervorragende Mediziner, selbst solche, die nicht auf christlichem Glaubensboden stehen, haben empfohlen, die Ratschläge dieses bedeutenden Buches buchstäblich zu befolgen. Die ganze Darstellung bezeugt sowohl das umfangreiche einschlägige Wissen sowie die liebevolle persönliche Anteilnahme seitens des Verfassers an Stoff und Adressaten. Goldene Weisheit, jene, die die Liebe zur lautersten Güte macht, spricht aus jeder Seite.

Auch dieses Jahr sei die hochwichtige kulturbildende Sammlung des Verlages von **Kirchheim & Co.**, Mainz: „Weltgeschichte in Charakterbildern," herausgegeben von den Univ.-Prof. DD. Kampers, Mertle und Spahn, aufs nachdrücklichste allen einschlägigen Bibliotheksvorständen und intellektuellen Kreisen empfohlen. Unter den bislang veröffentlichten 22 Prachtbänden (je ℳ 4.— bis 5.—) ist folgende „zweite, umgearbeitete und stark vermehrte" Auflage das jüngste Ereignis, denn ein „Ereignis" bleibt ein derartiges Werk stets, auch in Neuauflage: „Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur." Von Univ.-Prof. Dr. Engelbert Drerup. Mit 105 Abbildungen. 6. und 7. Tausend. Lex.-8° IV u. 184 S. geb. ℳ 5.—. Die meisterhafte Darstellung wendet sich an Forscherkreise und die gebildete Laienwelt, nicht zuletzt an die studierende Jugend. Seit dem ersten Erscheinen des auffällig selbständigen Werkes konnte der Verfasser die umfangreiche neue Homer-Literatur sowie die letzten archäologischen Funde ausgiebig verwerten, zumal zu der von Homer rückschauenden Schilderung frühhellenischer Kultur und damit auch zum noch tieferen Erfassenlehren des Dichters selbst. — Unter den anderen uns zugestellten und früher schon hier angezeigten vier Bänden: „Moltke. Die Kriegskunst bei Lösung der deutschen Frage" von Karl Ritter von Landmann. Mit 122 Abbildungen. Lex.-8° VIII u. 130 S. geb. ℳ 4.50; „Michelangelo. Die Renaissance in Italien." Von Dr. Walther Rothes. Mit 100 Abbildungen. Lex.-8° VIII u. 142 S. geb. ℳ 4.50; „Leibniz. Der europäische Freiheitskampf gegen die Hegemonie Frankreichs auf geistigem und poltischem Gebiet." Von Univ.-Prof. Dr. Franz X. Kiefl. Mit 88 Abbildungen. Lex.-8° VIII u. 119 S. geb. ℳ 4.50, dürfte der zuletzt genannte jetzt besonders interessieren. Der 200jährige Todestag des genialen Philosophen und Politikers, des universalen Gelehrten, der zugleich Entdecker und Erfinder war, des glühend patriotischen Deutschen und des ehrlichen Bewunderers unserer hl. Kirche hat von neuem die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt; um so nachdrücklicher sei der Hinweis auf das obige hervorragende Werk, das Leibniz' Genius in einfühlendem Verstehen gerecht wird.

Derselbe Verlag gibt wertvolle Volks- und Jugenderzählungen heraus. Zu den ersteren zählen Prälat C. Forschners Pfälzer Dorfgeschichten, die auf geschichtlichem und kulturhistorischem Boden das Volk (Typen wie Persönlichkeiten) und seine Gebräuche und Sitten, seine Licht- und Schattenseiten, sein Handeln und Leiden lebenstreu und packend darstellt. Die hübsch ausgestatteten vorliegenden Bände I/III (je geb. ℳ 1.80) überschreiben sich: „Das Gasthaus zur ‚Alten Krone'", „Der Klosterpächter" und „Fronsonntagskinder". — Zur Jugendliteratur hat der bei unseren „Jungens" mit Recht mächtig beliebte P. Finn S. J. vor einiger Zeit wieder einen fesselnden Beitrag geliefert, der bereits die 4. Auflage erfuhr: „Percy Wynn oder ein seltsames Kind der neuen Welt." Für die deutsche Jugend bearbeitet von Franz Betten S. J. Mit einem Titelbild. 8° VIII u. 264 S. geb. ℳ 3.—. Die von der Verlagsanzeige angeführte Kritik trifft zu: Das Bändchen sei eine meisterhafte Verschmelzung des religiösen Elementes mit den Befolgungen der Anforderungen der schönen Literatur; in anspruchslos anziehender Weise verkünde es die Tugenden der Bescheidenheit, Großmut und mannhaften Frömmigkeit. Inhalt: Ein etwas mädchenhafter Knabe von tiefer Veranlagung entwickelt sich durch Fügung, Führung und Willensenergie zu einem männlich geprägten festen Charakter.

Der Verlag von **Felizian Rauchs Buchhandlung**, Innsbruck, bittet uns, darauf hinzuweisen, „daß die vorgelegten Bücher," deren Autorennamen an sich eindringlich genug sprechen, „sich vornehmlich zu Geschenken für Priester eignen," — was hiermit gern geschieht. Die betr. Werke sind: „Der Priester und die heilige Messe. Betrachtungen und Anmutungen als Vorbereitung auf und Danksagung für das göttliche Opfer." Vom hl. Alfons Maria von Liguori. Uebersetzt aus dem Italienischen und mit Zusätzen vermehrt von Fulgentius Colli S. J. 12° 152 S. geb. ℳ 1.25; „Im Zeichen der Zeit. Festgabe zum Eucharistischen Kongreß. 32 Vorträge" von Alois Schweykart S. J. gr. 8° XIV u. 326 S. geb. ℳ 3.40. Das schöne, inhaltreiche Buch, das im 4.—7. Tausend vorliegt, behält seinen Wert. Die vierfache Hauptgliederung: „Das große Zeichen", „Im neuen Lichte", „Auf neuen Bahnen" und „Welterneuernd", umschließt neben den 32 Vortragskapiteln noch ein kraftvolles Vorwort und ebensolche Einleitung sowie einen wichtigen Anhang über den täglichen Empfang der hl. Kommunion, die jährliche Abhaltung des Triduums, das Alter der Erstkommunikanten, Bestimmung über Krankenkommunion und Bemerkung über das eucharistische Priesterbündnis; „Eine Viertelstunde zu Füßen Jesu. Betrachtungen auf die Vakanztage für Kandidaten des Priestertums" von Abbé Max Caron. Nach der neunten Auflage ins Deutsche übertragen von Martin Sinz. (Mit fürstbischöflicher Approbation 1915.) 8° VI u. 302 S. ℳ 3.—. Der Haupttext enthält, außer Vorwort, Abläßen und Gebeten, 58 Betrachtungen; ein Anhang bringt deren noch 6 auf verschiedene Feste sowie Meß- und Kommuniongebete; „Die Andacht zum hl. Herzen Jesu. Für Priester und Kandidaten des Priestertums." Von H. Noldin, Priester der Gesellschaft Jesu. Zehnte Auflage. 12° 337 S. ℳ 2.60; „Die Liebe des Herzens Jesu. 33 kurze Herz-Jesu-Predigten." Von Joseph Hättenschwiller S. J., Redakteur des „Sendboten des göttl. Herzens Jesu." Zweite vermehrte Auflage. gr. 8° II u. 194 S. geb. ℳ 2.55. Die Themen ordnen sich unter vier Hauptkapitel: Gegenstand, Bedeutung, Geschichte, Uebungen der Herz-Jesu-Andacht; das dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Fulda vom Uebersetzer gewidmete Büchlein: „Betrachtungen über das

heiligste Herz Jesu für Priester" von Dr. Don Federigo Santamaria Peña. Aus dem Spanischen übersetzt von Prof. Dr. theol. Emil Weber. 8° VI u. 135 S. geb. ℳ 1.90. „Gründliche theologische Bildung" und „echt spanische Glaubensglut" reichen einander hier die Hand; „Die unbefleckte Empfängnis. 32 Lesungen für den Maimonat mit einem Gebetsanhang." Von Joseph Hättenschwiller S. J. Dritte, verbesserte Auflage. 8° VIII u. 406 S. geb. ℳ 3.60; „Maria, die Mutter der schönen Liebe. Geschichte des Gnadenortes Lourdes. Für Maibetrachtungen bearbeitet" von Adolf Rompel. 8° 239 S. geb. ℳ 2.70, ein Buch, das wiederholt an dieser Stelle genannt worden ist.

Die **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung** sandte folgende ihrer Veröffentlichungen: Aus der letzten d. i. achten der je 12 Hefte umfassenden Folgen des hochstehenden und sehr beliebten, „gemeinverständlich erörterten Broschürenzyklus Biblische Zeitfragen," gegründet von den Universitätsprofessoren Dr. J. Nikel und Dr. Ign. Rohr (die 8. Folge steht unter Herausgabe des obengenannten Autors sowie des Univ.-Prof. Dr. P. Heinisch), liegen die Hefte 1/2, 3/4, 5/6 (je ℳ 1.—, bei Bezug der ganzen Folge 90 Pf.) vor: „Die Idee der Heidenbekehrung im Alten Testament." Von Univ.-Prof. Dr. Paul Heinisch-Straßburg; „Die Gleichnisse Jesu." Von Univ.-Prof. Dr. Max Meinertz-Münster; „Das Alte Testament im Lichte der orientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus." Von Univ.-Prof. und Domkapitular Dr. Johannes Nikel-Breslau. — Erwähnt sei hier das in der „A. R." bereits unlängst angezeigte Werk: „Grundzüge der katholischen Apologetik. Zum Gebrauch bei akademischem Studium." Von Univ.-Prof. Dr. Jos. Mausbach. 8° 158 S. geb. ℳ 3.20. — Von der „Zeitschrift für Missionswissenschaft." In Verbindung mit Prof. Dr. Meinertz, P. Schwager S. V. D., P. Robert Streit O. M. J. herausgegeben von Prof Dr. Schmidlin-Münster, erschien der 6. Jahrgang (1916). gr. 8° IV u. 360 S. geb. ℳ 7.—. Er enthält aus der Feder bewährter Autoren sieben Abhandlungen über: kirchliche Vermögensverwaltung, Bonifatius und die Sachsenmission, Mission und Aszese, die Missionen auf dem Vatikanischen Konzil, ein Lustrum katholischer Missionswissenschaft in Deutschland, Krisis und Rettung der Orientmission (zweiteilig: „Der österreichisch-ungarische Anteil an der Weltmission vor, in und nach dem Kriege;" Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten") sowie katholische Missionstätigkeit und nationale Propaganda. „Literarische Rundschau" und „Missionsrundschau" schließen sich an, desgleichen die umfangreichen Rubriken: „Besprechungen" und „Missionsbibliographischer Bericht" (die Jahrgänge 1—5 werden herabgesetzt geliefert). — Von der seit 1914 erscheinenden Quartalschrift „Franziskanische Studien (gr. 8° ℳ 6.—, geb. ℳ 7.—, jährlich 4 Hefte, Einzelhefte ℳ 1.80) liegt das König Ludwig III. von Bayern gewidmete 4. Beiheft Jahrg. 1915 vor: „Die Franziskaner im heiligen Lande. 1. Teil: Die Franziskaner auf dem Sion" (1336—1551) von Dr. P. Leonhard Lemmens O. F. M. Die Geschichte der Franziskanischen Mission im hl. Lande umfaßt zwei große Zeitabschnitte: den der ägyptischen (1291—1516) und den der oswanischen oder türkischen Kalifenherrschaft (seit 1516). Die hier gegebene, stark interessierende Darstellung „erzählt die Geschicke der Franziskaner in Palästina unter den ägyptischen Kalifen und greift ein paar Jahrzehnte über diesen Zeitraum hinaus, um die Geschichte der Niederlassung auf dem Sion zu Ende zu führen." Das frisch und gründlich geschriebene Buch dürfte nicht nur in Ordenskreisen rasche Verbreitung finden, sondern auch bei Weltpriestern und zahlreichen Laien: Freunden und Anhängern des Franziskanerordens wie der Mission überhaupt. Tausendswert ist das beigegebene umfangreiche Quellenverzeichnis, Orts- und Personenregister.

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. J. Hense, weil. Direktor des Kgl. Gymnasiums in Paderborn, gab ein „Hilfsbuch für den Unterricht: Griechisch-römische Altertumskunde" unter Mitwirkung von Th. Grobbel, W. Kotthoff, H. Leppermann, E. Schunck, A. Wirmer heraus, von dem 1915 die „Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage" erscheinen konnte, mit zwei Tafeln (Das römische Lager) und einem Kärtchen (Lageplan der römischen Anlagen bei Haltern), besorgt im Verein mit den Mitverfassern von Gymn.-Prof. Dr. Herm. Leppermann-Münster. gr. 8° XII u. 372 S. geb. ℳ 4.40. Anordnung und Stoffbehandlung prägen das Werk zum fesselnden Lesebuch, das der Neuauflage beigegebene mustergültige Namen- und Sachregister verhelfen ihm zugleich zum Charakter eines vorzüglichen Nachschlagebuches. — Im Anschluß sei nochmals hingewiesen auf die von den Direktoren Dr Ernsing, Dr. Pigge und Geheimrat Dr. Widmann herausgegebenen „Bilder zur Kunstgeschichte. Für die Schule ausgewählt und erläutert." Mit 150 Abbildungen. X u. 120 S. geb. ℳ 2.20.

Bekannt und weitverbreitet ist „Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur", und zwar der bekanntesten Klassiker. Die Reihe umschließt bis jetzt 84 Bände (je geb. 75 Pf. und mehr), ein jeder unter diesen außer dem Text gründliche Einleitungen und Erläuterungen. Wir haben zur Verfügung: „Unsere lehrhafte Dichtung im Laufe der Jahrhunderte. Ueberblick und Proben für Schule und Haus,' herausgegeben von Schwester Scholastika. 8° 246 S. geb. ℳ 1.50. Zeit- und Konfessionsschranken sind in dem reichhaltigen Büchlein aufgehoben; „Aus den deutschen Romantikern in drei Bänden. Für Schule und Haus herausgegeben" von Dr A. Hoffmann. I. Band: „Quellenschriften." Mit einem Bilde Friedrich Schlegels. 8° 255 S. geb. ℳ 1.40; Ibsen, Sudermann, G. Hauptmann: „Nora", „Die Ehre", „Die versunkene Glocke. Literarische Würdigung drei neuerer Dramen nebst einer allgemeinen Einführung in die moderne dramatische Literatur. Für Schule und Haus." Von Prof. Dr. Franz Faßbaender. 8° 143 S. geb. ℳ 1.—. Aus „Aschendorffs Prachtausgaben wertvoller Jugendschriften" (bis jetzt 16 Bände, je geb. ℳ 3.75, bei Abnahme von wenigstens 2 Bänden je ℳ 3.—) liegt uns der 7. Band vor: „Der Löwe von Flandern. Eine geschichtliche Erzählung aus dem 14. Jahrhundert" von Heinrich Conscience. Für die deutsche Jugend bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von Dr. O. Heinrichs. Mit 7 Vollbildern in Farbendruck. 5. Auflage. geb. ℳ 3.75. — Im Anschluß eine Erwähnung der in diesem Verlage erscheinenden Sammlung „Heinrich Conscience: Ausgewählte Schriften," 75 Bände in 16 geb. Bänden, je ℳ 2.50.

Der **Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn**, Breslau, hat eben dem Lesepublikum, einem Dichter und — sich selbst eine kostbare Gabe zu überreichen: die hochgreifenden Neuauflagen der sämtlichen von ihm herausgegebenen bzw. übernommenen Romane Paul Kellers. Dieser echte Dichter und Künstler ist bekannt, berühmt, beliebt durchs ganze Reich und weit darüber hinaus, in allem Land, wo die deutsche Zunge klingt, und nie genug werden wir es ihm danken können, daß er, bei allem gerechten Ernste der Auffassung, bei aller Klarheit und Wahrhaftigkeit der Anschauung, bei aller Schärfe des Intellekts und warmen Tiefe des Gemüts und Gefühls, bei aller zwingenden Phantasiebeherrschung so viel Sonne in seine Dichtung trug: für uns, denen er immer Aufrichtendes, Erquickendes, zugleich Bestes geben mußte. Wie er es verstand und versteht, deutsche Herzen zu gewinnen, zeigt die begeisterte Freude, mit der jedes neue Werk von ihm in weiten Kreisen aufgenommen wird, beweist die starke Verbreitung seiner Bücher. Die Novellenreihen „Gold und Myrrhe", „In deiner Kammer", „Das Niklasschiff" erschienen in einem anderen Verlage. Alles Uebrige ist Besitz des Bergstadtverlages, und dieser kann uns jetzt vom ersten Roman unseres Dichters die „Jubelausgabe", die 50. Auflage darbieten: „Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen." Mit Bildern von P. Brockmüller (8° 435 S. geb. ℳ 5.—, 1000 Exemplare in Ledereinband mit Deckenzeichnung und Goldschnitt zirka ℳ 8.—). Eine völlige Paul Keller-Neuheit ist: „Das Königliche Seminartheater und andere Erzählungen." 1. bis 10. Auflage, mit Bildschmuck von Walter Bayer und W. Krain, 8° 200 S. geb. ℳ 3.—. Die Titelgeschichte ist eine dramatisch bewegte, goldensten Humor sprühende Szene aus des Dichters eigener Seminarzeit. In diese sowie seine ersten Lehrertage fallen auch die zwei nächsten prächtigen Stücke, die neben dem heiteren den ernsten Humor atmen: „In den Grenzhäusern" (aus dem Schmugglertreiben) und „Der Ausflug". Ergriffen liest man „Das Telephon des Bildschnitzers", „Die Briefe der Tochter" und „Die letzte Furche". Die Sammlung schließt mit dem unvergleichlichen, von lachendem, klassischem Humor durchtränkten „Bergkrach". — Auch die übrigen Neuauflagen, auf die näher einzugehen für unseren gewiegten Leserkreis völlig überflüssig wäre, sind uns Zustellungen gemacht worden. Die Einzelaufführungen mögen, zur Schärfung des „weihnachtlichen" Gedächtnisses, chronologisch folgen: „Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen." Mit Bildschmuck von Felix Schumacher. 29. bis 31. Auflage. 8° 325 S. geb. ℳ 5.—; „Das letzte Märchen. Ein Idyll." 19. bis 21. Auflage. 8° 368 S. geb. ℳ 5.50; „Der Sohn der Hagar, Roman." Mit dem Porträt des Verfassers. 42. bis 44. Auflage. 8° 328 S. geb. ℳ 5.50; „Die alte Krone, Roman aus Wendenland." 23. bis 25. Auflage. 8° 352 S. ℳ 5.50; „Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind." Mit Bildern von G. Holstein und Reinhold Pfaehler von Othegraven. 8° 238 S. geb. ℳ 3.—; „Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen." Mit Bildern von G. Holstein und A. von Volborth. 14. bis 16. Auflage. 8° 230 S. geb. ℳ 3.—; „Die Insel der Einsamen. Eine romantische Geschichte." 14. bis 16. Auflage. 8° 308 S. geb. ℳ 5.—; „Ferien vom Ich, Roman." 19. bis 23. Auflage. 8° 364 S. geb. ℳ 5.—; „Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. Alten und jungen Leuten erzählt." Bilderschmuck von Walter Beyer. 21. bis 26. Aufl. 8° 80 S. geb. ℳ 1.—.

Im gleichen Verlage erschien soeben: „Der Erbe." Von Marie von Hutten. 1. bis 3. Auflage. 8° 358 S. geb. ℳ 5.—. Die „A. R." hat den ersten Roman der Autorin: „Rufende Weite", warm begrüßend angezeigt. Der vorliegende zweite bedeutet einen wuchtigen Aufwärtsschritt im Entwicklungsgange dieser — das sieht man alsbald — berufenen neuen Kraft. Es ist ein äußerlich, mehr noch innerlich reich bewegter Entwicklungsroman aus vornehmen Kreisen, von prachtvoll logischer Durchführung auf dem Boden einer festen Weltanschauung, die dem Ganzen erst den unerschütterlichen Halt gibt, ohne sich im geringsten unliebsam oder auch nur einmal annähernd „laut" aufzudrängen. Das Zwingende liegt in der Gesamtauffassung und -ausgestaltung, in der aufs Geniale deutenden Einführung in die geschauten, geschaffenen Charaktere, Stimmungen und Situationen, in Zielfestigkeit und Sicherheit der Mittel-Wahl, wie wir sie in derartig vollkommener Unabhängigkeit und Freiheit nur selten wiederfinden können, vor allem aber in einer großen, reinen Liebe zu Thema und Stoff, zu Mensch und Menschheit, zu Gott und allem von ihm Geschaffenen. Ein Reichtum, eine Fülle empfangener und zu übermittelnder Eindrücke aus Gesellschaft, Volk, Natur und Kunst, aus dem innersten und verborgensten Seelenleben formt sich wie in fließender Leichtigkeit, nicht selten aber zur Ergriffenheit, zur Erschütterung des Lesers, unter einer schöpferischen Meisterhand. Ich weiß: das sind starke Lobesworte, aber eben so klar fühle ich: sie sind verdient.

Anzeigen aus dem Verlag der **A. Laumannschen Buchhandlung**, Dülmen i. W.: Der Franziskaner P. Rodermund, Feldgeistlicher a. D., stellt und beantwortete in vier klar und eindringlich geschriebenen Kapiteln seines Büchleins „Christentum und Völkerkrieg" (8° 54 S. 60 ₰) die Frage: „Wie kann trotz des Christentums und seines 1900jährigen Bestehens der Weltkrieg sein und fortdauern?" Das Dogma des Christentums ist absolute Wahrheit, aber Völker und Menschen gehen gleichgültig an ihm vorüber. Familie, Schule, Gesellschaft tragen die Schuld. Es bleibt nur eins: „Zurück zu Christus!" — „Vom Wiedersehen nach dem Tode" handelt ein anonymes Bändchen (4. und 5. Tausend, 8° 64 S. kart. ℳ 1.—), das „Trostgedanken am Grabe eines gefallenen Sohnes" enthält. — „Früh zu den Waffen! Ein paar gute Worte an unsere Jünglinge" von Bernhard Langer O. M. J. (12° 176 S. geb. ℳ 1.—) heißt ein prächtig ausgestattetes, temperamentvolles Buch, dessen Adressat unsere Jungmannschaft „im Wachsen und Werden" ist. In die hier bekundete warme Herzensteilnahme und schürfende Tiefe klingt des öfteren ein quellfrischer Humor. — Unter dem Apostelwort „Standhafte Geduld ist euch vonnöten!" sendet P. Clemens Henze, Redempt., ein Miniaturbändchen unter die Leidenden im Weltkrieg (15 ₰). — Die den kindlichen Ton vorzüglich treffende bekannte Erzählerin Theodora Korte schenkt vier „Kriegs-

geschichten für Kommunionkinder: „Auf zum Kampf!" Mit Bildern von Untersberger. 12° 107 S. geb. ℳ 1.—. Durch Maria zu Christus, durch die Mutter zum Sohn! kündet ein schon in der „A. R." besprochenes schönes Buch von sonniger Klarheit und Innigkeit: „Marienlob im Rosenkranz. Gedanken über die Gottesmutter aus der praktischen Seelsorge" von P. Mannes M. Rings O. P. 8° 240 S. geb. ℳ 3.—. Vom gleichen Autor an gleicher Stätte fand ein anderes Werk wiederholte Würdigung: „Der Tabernakel von Rosen umrankt oder Eucharistie und Rosenkranz." 3. u. 4. Aufl. 8° 240 S. geb. ℳ 3.—. Derselbe Verfasser veröffentlichte die auch Laien interessierende Jubiläumsschrift: „Der siebenhundertjährige Baum des heiligen Vaters Dominikus 1216—1916." 8° 84 S. ℳ 1.—. Genannt sei wiederum der auch dieses Jahr prächtig ausgestattete „Rosenkranzkalender" 1917 (60 ₰).

Eine hier wiederholt empfohlene, von jüngeren Knaben und Mädchen gleich gerne gelesene Sammlung allerliebster Kinderbücher von textlichem und buchtechnischem Werte kommt bei Herder, Freiburg i. Br., dessen letzte Sendung an uns wir jetzt aufführen, heraus: „Kinderfreude, Erzählungen für Kinder." Handliche, hübsche Bändchen mit künstlerisch anmutigem Bilderschmuck, wie ihn das Kindergemüt liebt, von Fritz Reiß. Uns liegt die Reihe 5—9 vor (je geb. ℳ 1.20): „Die Uferkolonisten" von Joseph Anton Pflanz. 4. Aufl.; „Drei Monate im Schnee" vom gleichen Verfasser, 3. Aufl.; „Thereslis Preis — Abenteuer der Schwarzen Schlange — Lunz und die Miez — Die kleinen Plänemacher" von Helene Hansen, 2. Aufl.; „Die Zirkuskinder" von Elisabeth Müller, 2. Aufl.; „Kleine Bengelchen, kleine Engelchen. Ein Büchlein für Kinder von 7 bis 12 Jahren" von Elsa Kruis (hier anstatt der sonst üblichen 2 farbigen Bilder von Reiß 5 in Federzeichnungen von B. M.).

„Leitgedanken katholischer Erziehung" nennt sich ein sowohl aszetisch wie pädagogisch geprägtes, jetzt zum drittenmal aufgelegtes Buch von Moritz Meschler S. J. (Gesammelte kleinere Schriften, 2. Heft) 8° VIII u. 156 S. ℳ 2.—. Die Verstandes-, Willens-, Herzens-, Phantasie-, Charakter-, Leibesbildung sind die Themen, deren Durchführung jedem nach Selbsterziehung Strebenden Wichtiges zu bieten hat. Vom selben Autor liegt in gleicher Ausgabe die ebenfalls 3. Aufl. des Christi Aszese, Pädagogik, Umgang, Lehr- und Redeweisheit zum Mittelpunkte nehmenden Buches „Zum Charakterbilde Jesu" vor (8° X u. 114 S. ℳ 1.60). Mit Recht sagt die Verlagsanzeige, daß der Verfasser, indem er in den Evangelien verstreute Züge sammelte und mit Meisterhand ineinander fügte, jedesmal ein Gesamtbild von überraschender Vollständigkeit und Schönheit erzielt habe. — Herm. J. Cladder S. J. und Karl Haggeney S. J. geben eine Sammlung heraus: „In der Schule des Evangeliums, Betrachtungen für Priester," die sich eben durch das fünfte Bändchen fortsetzt: „Im Kreise der Jünger", 12° VIII u. 250 S. ℳ 2.40. Wir sehen den Heiland inmitten der Seinen, nicht angesichts seiner und der Jünger vorübergehenden zeitlichen Beziehungen zu den Juden, sondern gegenüber den großen Aufgaben der Zukunft in der Kirche Christi. Aus drei einzeln in sich abgeschlossenen Teilen: „Das Kreuz", mit 10, „Die Kirche", mit 7, „Die apostolische Vollkommenheit", mit wieder 7 Betrachtungen, baut sich das Ganze auf, das als Jesu Unterweisungen an seine Jünger in mittelbarer und unmittelbarer Aeußerung gedacht werden soll. — Als von einschlagender Bedeutung hat sich ein ursprünglich durch Ansprachen an junge Theologen gebildetes Werk bewährt, das in verhältnismäßig kurzer Folge jetzt die dritte und vierte, verbesserte Auflage erlebte: „Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über die Meßformularien" von Domkapitular Dr. Franz Xaver Reck. Erster Band: Vom ersten Adventssonntag bis zum sechsten Sonntag nach Ostern. gr. 8° XII u. 562 S. ℳ 7.—. Des Autors oberste geistliche Behörde, der hochw. Bischof v. Keppler-Rottenburg, gab dem Buche ein glänzendes Geleitwort mit, in dem es heißt, die dem Verfasser zugeflossenen und von ihm zur inneren Vorbildung des Priestertums übermittelten Gedanken trügen das frische Aroma und die Leuchtkraft ihrer biblischen, liturgischen und patristischen Heimat an sich. Ein höheres Lob gibt es kaum. — Ein ähnliches gebührt dem immer ersichtlicher in seinen Schriften als Volks- und Heeresmissionar sich ausprägenden Freiburger Priester Heinrich Mohr, dessen charakteristisches Bildnis soeben vom Verlage der neuen (7.—9.) Auflage (13.—18. Tausend) seines viel, auch in der „A. R." gepriesenen Buches „Die Seele im Herrgottswinkel" (8° VIII u. 264 S. geb. ℳ 2.50) beigegeben wurde.

Heinrich Mohr, dieser glühend Heimatliebende, der den Weg zur ewigen Heimat so unmittelbar aus der irdischen heraus zu zeigen versteht, schenkt uns eben als „Herausgeber" einen Sammel-Prachtband: „Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Mit einem Bilde nach M. v. Schwind und übrigem Bildschmuck von Rolf Winkler." gr. 8° VIII u. 272 S. In Pappband ℳ 4.50. Feldausgabe ℳ 3.80. Ein Haus-, ein Heimatbuch will dieses Werk sein, vermutlich das erste einer fortgesetzten Reihe. Insofern wäre es doppelt warm zu begrüßen. Denn es bietet des Trefflichen und Eigenartigen manches, und wenn sich obiges bestätigen sollte, ließen sich auch Wünsche vorbringen, wozu hier nicht der Platz ist. Nicht alles im Inhalte gehört unmittelbar der deutschen Heimat an. Der vielleicht bedeutsamste und umfangreichste Beitrag: „Wanderungen durch Umbrien" von Heinrich Federer, führt uns, fremden Heimatzauber meisterhaft malend, ins Land eines unserer verräterischsten jetzigen Feinde. Und E. M. Roloff berichtet uns aufs interessanteste über „Tod und Begräbnis im alten Aegypten". Aber der Hauptsache nach hält uns das Buch doch in der deutschen Heimat fest und läßt deren Licht auf gar mannigfachem Gebiete strahlen. Auch bereits hinübergegangene Autoren kommen zu Worte: Arndt, Aurbacher, Martin von Cochem, Diel, Domanig, Gangl, Hebel, Wolfgang Müller; unter den lebenden außer den erwähnten: Dimmler, Finke, K. Frank, Handel-Mazzetti, M. Herbert, Herwig, Herz, Knies, Lersch, Lippert, Mohr, Pöllmann, M. M. Schenk, Schrott-Fiechtl u. a. Die Verlagsanzeige mag sich erfüllen: „So viele Bücher sind bloß flüchtige Bekanntschaften. Hier ist einmal ein dauerhafter guter Freund!" — „Patria! Eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit" überschreibt Heinrich Federer das eine seiner soeben bei Herder erscheinenden, von Prof. G. Schiller mit schmucker Einbandzeichnung versehenen zwei Bändchen, beide vom 1. bis 30. Tausend aufgelegt (12° VI, 92 u. 64 S. geb. ℳ 1.—). Die Handlung führt uns in die Jünglingszeit der berühmten irischen Patrioten Thomas Moore, Daniel O'Connel und Robert Emmet, der noch als Jüngling den politischen Märtyrertod starb und wenige Stunden zuvor den Heiland fand, den er — im Gegensatz zu den beiden anderen eben Genannten — bis dahin nicht kannte. Mit Recht läßt Federer O'Connel von der Religion sagen, daß sie ins Befreiungswerk gehöre, und Emmets Braut zu diesem: Zu einem ganzen Iren brauche es einen Kelten und einen Christen; das zusammen heiße erst Irländer. Robert Casement vollzog die letzte Folgerung seiner patriotischen Entwicklung, als er kurz vor der Hinrichtung zur katholischen Kirche übertrat. — Federers geniales Verständnis der Jünglingsseele wirkt sich in diesem kostbaren Werkchen aus, wie seine von ihm selbst gekennzeichnete „innige" Liebe zu den Kindern „vom kleinsten Schnäuzerlchen zum ausgewachsenen stolzen Flegel" in dem zweiten Bändchen: „Eine Nacht in den Abruzzen. Mein Tarcisius-Geschichtlein". Zutreffend nennt er diese wunderliebliche kleine Märtyrerlegende mit aller dichterisch geschauten, ob nur innerlich oder wirklich auch äußerlich erlebter, jedenfalls echt künstlerisch dargestellter Rahmenumfassung und Motiveinwebung „sein" Geschichtlein, denn wer sonst könnte gleiches gleichwertig schaffen?

In der Zwischenzeit ist auch noch erschienen der zweite Teil der sehr schönen „Weinhart-Weberschen Ausgabe: „Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Briefe und Geheime Offenbarung." Illustrierte Taschenausgabe mit 16 Bildern nach Friedrich Overbeck und 8 Ansichten. geb. ℳ 2—5. — Desgleichen folgten von Augustin Lehmkuhls in Heft 47 d. J. an dieser Stelle aufgezeigtem Werke „Der Christ im betrachtenden Gebet" der III. und IV. Band: „Pfingstkreis des Kirchenjahres." Erste Hälfte: „Von Dreifaltigkeit bis 31. Juli" und: Zweite Hälfte: „August bis Oktober." 8° VIII u. 388 S., VIII. u. 504 S. ℳ 3.30 u. 4.40. Im 3. Bande dürften nicht zuletzt die 30 Herz-Jesu- und 14 Marien-Betrachtungen, im 4. die Betrachtungen über die Parabeln des Herrn und die göttliche Vorsehung interessieren. — Von den das Apostolat der Sittenreinheit und Keuschheit kündenden „Vorträgen für Marianische Kongregationen: Im Dienste der Himmelskönigin" I. Bd., begonnen von Pet. Sinthern S. J., fortgeführt von Georg Harasser S. J., erschien die zweite Auflage. 8° XII u. 302 S. ℳ 3.50. — Eine vielen willkommene Gabe wird sein: „Gottes Schlachtfeld. Ein Jahrgang Fünfminutenpredigten aus der Kriegszeit." Von Gaudentius Koch, Kapuziner. 8° VIII u. 138 S. steif brosch. ℳ 2.—. Wir kennen den Verfasser als melodienreichen Gottes- und Mariensänger. Hier zeigt er sich in einer kräftigen, einschlagenden Praxis. Wie sehr, beweist die Tatsache, daß Meran, dessen Gotteshäuser, zumal nach dem Ausbruch des Krieges, immer leerer wurden, plötzlich die betr. Kirche durch die hier im Original gehaltenen Fünfminutenpredigten stark und stärker gefüllt sah. Das alte Schlagwort „Kurz und bündig" wirkte einmal wieder „Wunder". — Ein Buch der inneren Einkehr und der Tröstung ist Engelbert Krebs' „Vierte Reihe der Gedanken über den großen Krieg: Der ruhige Gott." 8° VIII u. 158 S. ℳ 1.80. Wir wissen, „wir können es hier auf Erden zu keiner vollen Gerechtigkeit bringen", und darum wird auch erst die zweite Ankunft Christi den „vollen Sieg seiner gerechten Sache" bedeuten. Demnach können, dürfen und sollen wir uns selbst in dieser schwer unruhigen Zeit beruhigen in dem „ruhigen Gott", von dem St. Bernhard zeugt. Das kostbare Buch zeigt Mittel und Wege zum nächsten Ziel: der Schaffung und Bewahrung eines ruhigen, festen Herzens in uns selbst.

Eine sehr sorgfältige, vornehme Auswahl „deutscher Kriegslyrik in der Gegenwart" bietet Karl Jakubczyk in dem Bändchen „Die heilige Wehr." kl. 8° XIII u. 96 S. ℳ 1.80. Wir finden u. a. auch Bröger, Eichert, Paul Keller, Krapp, Lersch, Petzold, Pöllmann, Schrönghamer-Heimdal, Maria Weinand, Wöhrle, Zerkaulen vertreten. — „Dem deutschen Volke" widmet Franz Schrönghamer-Heimdal „deutsche Kriegsworte für das deutsche Friedenswerk". kl. 8° VIII u. 158 S. kart. ℳ 2.20. „Wir haben diesen Krieg für uns und für alle Zeit verloren, wenn wir nicht lernen, uns selbst zu besiegen und über den Ruinen der zügellosen Zeit die Gralsburg des deutschen Geistes zu bauen." Der eine herausgehobene Satz bezeugt schon die Wesensart dieses Bändchens, das Seelenwerte erweckt, die große Weisheit lehrt, „uns nicht mehr von Form und Stoff überwältigen zu lassen", die „künstlichen Bedürfnisse" abzulehnen, der Wirklichkeit, auch der Alltäglichkeit, von vornherein wie ein Sieger ins Auge zu schauen. — „Wir waren drei Kameraden. Kriegserlebnisse" von Wilhelm Spengler, nennt sich ein in seiner Art hervorragender Band (kl. 8° XI u. 159 S. kart. ℳ 2.20) dem Univ.-Prof. Dr. Philipp Witkop ein warm anerkennendes Vorwort mitgibt. Der unsagbaren Sachlichkeit und Fruchtbarkeit, der schlichten Opfer- und Todesbereitschaft dieses Weltkrieges, schreibt er, entspreche am tiefsten das schlichte, sachliche, unmittelbare Wort, wie es eben Spengler redet, der sein ergreifendes Büchlein zwei gefallenen Kameraden „in treuem Gedächtnis" widmet. — Zehn Jahre stand der ostpreußische Priester Johannes Wronke, Verfasser von „Kurland und Litauen, Ostpreußens Nachbarn". Mit 12 Bildern und 1 Kärtchen (8° XII u. 176 S. in Pappband ℳ 3.—), in Berufsarbeit „hart an der Grenze im nördlichsten Zipfel Ostpreußens", hatte reiche Gelegenheit, „die litauische Volksseele kennen zu lernen" und auch Kurland „mit eigenen Augen zu sehen". Er richtet sein sehr anregendes, scharfsinnig gegliedertes und mit hellen Augen durchgeführtes Buch „besonders" an den „Westen Deutschlands", um möglichst bald dem Vaterlande, der Kirche „und auch den Leuten jenseits der Grenze einen Dienst zu erweisen." Das ist dankbar zu begrüßen, denn Klarheit und Wahrheit tun dringend not für den demnächst neu zu schaffenden Verkehr der betr. Grenzvölker. — Lebhaft empfohlen sei noch die eben erschienene „Zweite Reihe" von: „Aehrenlese. Erlebtes und Erwogenes" von P. Sebastian von Oer O. S. B. 12° VI u. 248 S. geb. ℳ 2.60. Die erste Reihe des Werkes fand früher in der „A. R." ihre Würdigung. Die 30 Aufsätze des vorliegenden Buches, das seinem Vorgänger vollberechtigt an die Seite tritt, ordnen sich unter drei Hauptthemen: „Kirchenglocken", „Wegweiser und Schutzstätten", „Vertrauliches und Beschauliches".

Nachgeliefert wurde aus J. P. Bachems Verlag: „Selig sind, die . . .", Roman von Seb. Wieser. Mit Buchschmuck von Th. M. Streck. 8° 328 S. geb. ℳ 5.50. Der Verfasser erklärt in einer Art Einführung den Titel als eine durch den Roman selbst zu beantwortende

Frage. Den Inhalt skizziert er selbst knapp: Die sehr bewegte Handlung stelle dar die Geschichte eines Bauern, eines Jünglings, eines Pfarrers und eines jungen Priesters. „Sie alle wollen nach ihrer Ansicht das Glück: Der Bauer nur das irdische, der junge Priester nur das überirdische, der Pfarer beides zusammen.“ Die „Tendenz“ gibt Wieser von vornherein zu: „Ich wollte nicht bloß erzählen, . . . ich wollte auch predigen.“ Also weiß man, was man zu erwarten hat und ist dann, als Leser, höchlich überrascht beim plötzlich sich Bewußtwerden, daß diese Darstellung uns in einen Sturm der Spannung versetzen kann, einer Spannung, die nie völlig nachläßt. Man ist einfach immer „mitten drin“ in der Handlung, die durchtobt wird von bäuerlichen Leidenschaften, deren Hauptträger ein Protz und ein Lump sind. Die Zeichnung des jungen Priesters erinnert mit überlegener Ironie und echtem, auch tiefernstem Humor an eine Zeit, die hoffentlich abgeschlossen hinter uns liegt, die aber doch viel heilsamen Klärungssamen ausgestreut und teilweise schon zum Reifen gebracht hat. Der eigentliche Held ist der Pfarrer, eine Prachtgestalt, die der Autor nie so hätte schaffen können, wenn nicht von ihm selber ein großes Stück in ihr lebte. Ich will nicht mehr „verraten“, nur den vom Verlage aufgestellten Grundgedanken des Buches kürzend herausheben: Nichts macht den Menschen selig außer kindlichem Glauben und einem gereinigten Gewissen. — Was mich persönlich besonders anzog, war des Verfassers herrliche Ehrlichkeit aus allem Erfahrenen und Erlittenen heraus, die die ganze, von Lebenswahrheit und -wahrheiten pulsierende Darstellung ausatmet.

Der Volks- und Jugendschriften-Verlag **Otto Manz**, München, sandte uns die beiden neuesten Bände der Otto von Schaching- (Dr. Denk)-Sammlung: „Der große Krieg in Erzählungen“ (jeder Band kart. ℳ 2.—, geb. ℳ. 3.—), deren zwei erste Teile: „Gott strafe England!“ und „Der Held von St. Amarin“ von E. M. Hamann in der „A. R.“ ausführlicher angezeigt wurden. Die beiden vorliegenden Bände: „Der Rattenfänger von Tannenberg, Erzählung aus dem Masurenland“ (8° 176 S.) und „Der Rappe von Dinant, Erzählung aus dem Maastal“ (8° 170 S.), zeigen wieder die zielsicher zugreifende, schlackensäubernde und vertiefende Schaffenshand des bewährten Volks- und Jugenderzählers, der wohl mal ein mehr oder weniger bemerkbares Nachlassen der künstlerisch schöpferischen Spannung spüren, niemals aber dem wirklichen Leben anschaulicher Tatsächlichkeit sowie segnender Verinnerlichung und damit sich selber untreu werden kann.

Vom Büchertisch.

Felix Nabor: Das steinerne Meer. Sozialer Roman. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G. 8° 353 S. geb. ℳ 4.—. Ein an sich wohlhabender Bauer gewinnt durch Güterverkauf 200 000 ℳ und lebt seitdem wie ein „Herr“ auf seinem Bauernhofe, einem „Stück alter, ländlicher Bauernherrlichkeit“ in unmittelbarer Nähe Münchens. Die Großstadt, „das steinerne Meer“, wird ihm und den Seinen zum Schicksal. Er selbst geht in diesem zu Grunde. Seine vier Söhne folgen ihm darin nach, und die einzige Tochter entrinnt mit knapper Not dem äußersten Rande des Verderbens. Die Mutter hat immer das bleiben wollen, was sie war: eine schlichte Bäuerin, und gerade das gibt ihr die Kraft, sich über den wilden Wassern charakterstark zu bewahren und zweien der Söhne gegen deren Ende hin noch ein Eden reiner, im letzten Grunde rettender Mutterliebe zu öffnen. Eine treue Mannesliebe hält inmitten der stürmisch bewegten Handlung stand und gewinnt endlich den Sieg und Siegespreis. — Die mit zielsicherer Energie ausgewertete Tendenz ist leicht erkennbar: die Gefahr der Großstadt für einfache Naturen, die nur das Gebaren des großstädtischen Lebens annehmen, ohne sich die rechte Widerstandskraft zur Beherrschung dieses Lebens aneignen zu können. Hier wird das heiße Bauernblut zum Verhängnis der nach Genuß dürstenden Halbgebildeten. — Personen und Handlung sind gut geschaut und dargestellt. Ohne Konzessionsmacherei und Vertuschungstheorie oder gar -praxis bleibt der Vortrag sauber durchaus. Die Sittlichkeit der Weltanschauung des Autors regiert, dringt durch bis zuletzt und bedingt eben darum den Eindruck einer befreienden Lösung. Das gesellschaftliche Treiben in seinen Verirrungen und Verflachungen, mit seinen Werbeln, Strudeln, Klippen und Untiefen, mit einer Reihe seiner Typen und Alltagserscheinungen ist mit dem scharfen Auge wahrer Menschenliebe beobachtet und wiedergegeben. Das in reformatorischem Ernst ersonnene und dementsprechend entgegenzunehmende Buch verdient seinen Platz in sämtlichen Volksbibliotheken und vielen, auch ländlichen Hausbüchereien.
E. M. Hamann.

M. Buol: Das Weib des Verschollenen, Erzählung aus dem Volksleben. Trier, Petrus-Verlag, 8° 111 S. Kart. ℳ 1.—. Die kraftvolle Tiroler Dichterin, der wir viel poetisch und ethisch Schönes verdanken, verleugnet sich auch hier nicht als die begabte Volkskennerin, die sie ist. Ein kleiner, interessanter Ausschnitt aus dem Mischleben der Grenzbewohner am Mendelgebirge, das aufgerichtet steht „wie ein schroffer Grenzstein“ zwischen wälschem und deutschem Volke. Ein braver, junger katholischer Wälscher gewinnt das Herz einer jungen protestantischen Sächsin. Sie folgt ihm in seine Heimat, wird Mutter eines Bübchens, das der katholischen Kirche angehört. Der Mann geht über das Weltmeer, scheinbar um Geld zu gewinnen für eine höhere Erziehung des Knaben, in Wirklichkeit, um dem Ehrgeize des Weibes genug zu tun. Infolge gesponnener Familienintriguen gerät er in jahrelange Verschollenheit. Bei seiner Rückkehr finden sich die Herzen des Ehepaares für immer zu engem Seelenbunde zusammen, denn auch die Frau hat durch harte äußere und innere Kämpfe gelernt, sich auf ihr Bestes zu besinnen und Einkehr zu halten zu einem gemeinsamen wiedergeborenen Leben, in dem sie voraussichtlich den Weg finden wird zum festesten Gemeinschaftshalt, auf den der Mann still und geduldig wartet: auf den Tag, wo es in ihrer Seele völlig hell geworden sein wird, und wo sie zu ihm sprechen wird: „Dein Glaube ist auch der meine!“ Das Buch dürfte sich vorzüglich eignen für unsere Volksbibliotheken. E. M. Hamann.

Troeltsch, Augustin, die christliche Antike und das Mittelalter. München und Berlin 1915. R. Oldenbourg. 173 S. Von jeher ist Augustinus umworben von den verschiedensten Lehrmeinungen und Bekenntnissen. Obwohl oder besser weil die Kirche Heiligenkultus pflegt, verwirft sie Personenkultus; sie hat A. immer als ihren gelehrten Sohn erkannt und anerkannt, nicht ohne daß ihre mütterliche Weisheit der Wissenschaft des Sohnes gelegentlich eine Korrektur und Ergänzung angedeihen ließ. T will in seiner Studie das Werk A.'s in seiner historischen Bedingtheit und Begrenzung erweisen, A. als „Abschluß und Vollendung der christlichen Antike, ihren letzten und größten Denker, ihren geistlichen Praktiker und Volkstribun“ darstellen. Wenn hier mit Recht gegen die Ueberschätzung der positiven Fernwirkungen A.'s gesprochen wird, so dürfte doch eine stark erkennbare Kontinuität seiner Lehren zum Mittelalter hin nicht in Abrede gestellt werden. A. ist der erste große Kulturethiker des Christentums; was er aus der Antike heraus über Askese, Erlösung, Leibeskultur, Mönchtum, Familie, Staat gedacht hat, bleibt für alle Zeiten lehrreich und ist, wie T. hervorhebt, für unsere kriegsdurchtobte Zeit am leichtesten verständlich. Das Buch ist zwar nicht voraussetzungslos, doch vorurteilslos geschrieben, und wenn auch die Forschungsergebnisse eines Mausbach, Hertling, Willmann, Rottmanner mehr befriedigen — T. selbst anerkennt die größere Kongenialität der katholischen Gelehrten für ihre eigene Literatur —, so wirkt hier die interessante Problemstellung und unverdrossene Kleinarbeit vertiefend und befruchtend auf die Erfassung dieses gedankenreichsten Kirchenlehrers. Dr. Oberhauser, München.

Ausgeführte Katechesen zum katholischen Katechismus der norddeutschen Diözesen. III. Band: Von den Gnadenmitteln. Bearbeitet von J. Gründer, kgl. Seminardirektor. 6. verbesserte Auflage von Schröders Hilfsbuch. Herausgegeben vom bischöfl. Generalvikariat zu Paderborn, 8° VIII und 616 S. ℳ 5.50 geb. ℳ 6.50, Paderborn, Junfermann. 1916. — Dieser 3 Band schließt das Gesamtwerk ab und bedeutet ebenso wie die früher in der „A. R.“ angezeigten ersten zwei Bände eine ausführliche klare Erläuterung der Katechismus-Wahrheiten aus dem Gebiete der Gnadenlehre mit nachdrücklicher Betonung der vorab wichtigen Punkte und recht begrüßenswertem reichen liturgischen Einschlag. Die hier gebotene Behandlung der Gnadenlehre ist getragen von dem Geiste, der im Vorwort als eine der für diesen Gegenstand maßgebenden Grundregeln näher erörtert wird, nämlich im Kinde das lebhafte Bewußtsein zu wecken und zu nähern, daß es in der hl. Taufe die heiligmachende Gnade empfangen hat und diese ihm weiterhin zuströmt. So muß das Kind daran gewöhnt werden, sich im Lichte des Glaubens zu betrachten und die übernatürliche Selbstachtung und Selbstliebe in sich wirksam zu machen. Auf diese Weise wird auch die Gnadenlehre ihm nicht wie ein fremdes Gemälde vor Augen treten, dessen Schönheit man betrachtet und bewundert, sondern als etwas, was jeden einzelnen persönlich angeht und das persönliche Eigentum und persönliche Ehre und Veredlung betrifft. (Vorwort zur 5. Auflage V. VI.) Wie der Katechet so wird auch der Homilet mit reichem Nutzen aus diesem Werke schöpfen. Der umfassende Inhalt hätte indes auch ein alphabetisches Sachenverzeichnis verdient. O. Heinz.

Fliegende Blätter. München, Verlag von Braun & Schneider. Zu denjenigen Dingen, die wesentlich dazu beitragen, Münchens Ruf als Kunststadt in aller Welt zu verbreiten, gehören zweifellos die Fliegenden Blätter. Vom Anfange ihres Bestehens an waren sie die Stätte, an der innerlich fröhliche, unverdorbene Münchener Kunst sich betätigen und entfalten konnte. Ausgezeichnete Maler und Zeichner Münchens sind Mitarbeiter dieser bisher unübertroffenen humoristischen Zeitschrift. Trotzdem sie nur einmal wöchentlich erscheint, strebt die Zahl ihrer Nummern bereits stark dem vierten Tausend zu. Eine solche Zahl beweist besser als viele Worte, daß die „Fliegenden“ wirklich Wertvolles, Dauerndes bieten. Von einem 1913 verstorbenen Politiker, dessen Name den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ ebenso lieb, als weiten Kreisen das Gegenteil ist, wissen wir uns zu erinnern, daß die Fliegenden Blätter es waren, an denen er sich immer wieder erfreute, und die in Mußestunden seinem von der strengen Arbeit ermüdeten Geist neue Frische verliehen. Gerade jetzt wird man gern zu dieser schönen Zeitschrift greifen, die ihren Grundsätzen, in echt deutschem Sinne, oft mit feinster Satire, nie verletzend, reinen Frohsinn und sinnigen Ernst zu pflegen, dabei beste Kunst zu bieten und durch beides anregend, erfrischend und bildend zu wirken, auch in diesen schweren Zeiten unveränderlich treu bleibt und bestrebt ist, die erhebenden, begeisternden Züge des ungeheuren Ringens vor Augen und Gemüt zu führen und das Vaterlandsbewußtsein zu stärken. So sind und bleiben die „Fliegenden“ ihres Erfolges sicher bei den Soldaten wie bei den Daheimgebliebenen. A. Kempf.

Das Vereinsgeschenk, das der Münchener Kunstverein seinen Mitgliedern für das Jahr 1915—16 überreicht, verbindet künstlerischen Wert mit einem zeitgemäßen Inhalte, der besonders für Bayern bedeutungsvoll ist. Die Gabe besteht aus einem stattlichen, in Farbendruck hergestellten Kunstblatte, das die am 2. Mai 1915 durch das 3. Bayerische Infanterieregiment vollbrachte Erstürmung des Zamecysko-Berges bei Gorlice darstellt. Der Verfertiger des Kunstwerkes ist der bekannte Münchener Historienmaler Ludwig Putz. Mit jener außerordentlichen Schärfe der Beobachtung und jener Frische des Vortrages, die alle seine Werke auszeichnen, hat er sich der großen Schwierigkeit der Aufgabe angenommen, eine glänzende Ruhmestat bayerischen Heldenmutes zu feiern, und nicht mit allgemeinen Phrasen, sondern durch schlichte, wahrheitsgetreue Erzählung, die ihre Wirkung in sich selbst trägt. Großzügig wie die Schilderung ist die künstlerische Wirkung der Farben, die ja beim neuzeitlichen Kriege auf der Lösung früher unbekannter Probleme beruht. Die Nachbildung der Putzschen Malerei wurde in technisch vollendeter Art durch die Kunstanstalt F. Bruckmann A.-G., München, besorgt. Dr. O. Doering.

Fritz und Franz im Schützengraben. Mit Bildern von Ludwig Riegler, Versen von Herm. Roth und Ign. Brantl, München 1915. Verlag von Alfr. Schmidt Nachf. (Unico Hensel). 80 S. 8°. Preis ℳ 2.50 bis 5.—. Mit dem Humor steht es in jetzigen Zeiten wie mit der Volksernährung — leider sehr knapp. Das vorliegende Buch gehört zu den Erzeugnissen der Kriegsliteratur, die sich die dankenswerte Aufgabe gestellt haben, zur Hebung der Stimmung beizutragen und trübe Mienen zum Lächeln zu bringen. Mehr als einen flüchtigen Zeitvertreib gewährt es aber nicht. Die Verse sind auf den Ton des Buschschen „Max und Moritz“ gestimmt. Sie erzählen die Taten zweier feldgrauer Brüder, deren Heldenmut und lustige Laune gleich unverwüstlich sind. Die Zeichnung der

vielen Bilder steht gleichfalls unter dem Einflusse Buschs. Es fehlt also an tieferer Selbständigkeit. Ueberdies erscheint der Humor teilweise doch allzu gezwungen; eine größere Partie streift stark ans Anstößige.

Dr. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Der „Urfaust". Ueber sechs Jahrzehnte verteilt sich Goethes Schaffen an der Faustdichtung und doch konnten die Freunde des Dichters schon vor dessen Uebersiedelung nach Weimar wähnen, daß sein „Dr. Faust fast fertig" sei. Erst 1790 erschien „Faust", ein Fragment. Wie die frühere Fassung gewesen, wissen wir erst seit neunundzwanzig Jahren, als der Literarhistoriker Erich Schmidt die Abschrift entdeckte, die das Weimarer Hoffräulein v. Göchhausen von der Handschrift Goethes abgefaßt hatte. Es war ein glücklicher Gedanke von Sturh und Possart, diese Urfassung, welche wohl in die neueren Goethe-Ausgaben aufgenommen wurde, aber doch nicht der Allgemeinheit so gut bekannt ist, durch eine Vorlesung weiteren Kreisen zu erschließen. Die Veranstaltung, die unter Hinzuziehung verschiedener aktiver Schauspieler unserer Hofbühne stattfand, hatte ein sehr zahlreiches Publikum angelockt, das von der Wiedergabe packende Wirkungen empfing. Dieser Urfaust ist ein Kind des Sturm und Dranges; burlesker, in satteren Farben malt er die Universitätssatire der Schülerszene, breiter, derber, „naturalistischer" Auerbachs Keller. Am wenigsten Veränderung in der Linienführung zeigt die Gretchentragödie, die schon den ganzen Duft ihrer Poesie aufweist, wenn sie auch in der Formung noch nicht die letzte Plastik besitzt. Rich. Sturh las den Faust, Possart den Mephistopheles; beide haben ja die Rollen oft gespielt, aber aus ihrer Wiedergabe sprach feinstes Stilgefühl für die Unterschiede zwischen dem klassischen Werke der Weltliteratur und den impressionistisch hingeworfenen Szenen des „Sturm und Dranges". Nebenbei freute man sich wieder der technischen Meisterschaft dieser Stimmen; welches Metall Possarts Organ noch hergibt, konnte man an dem Liede „Es war einmal ein König" bewundern. Den Stimmen dieser beiden aus unserer Hofbühne früheren Tagen kommen von heutigen nur noch nahe diejenigen Jakobis und Emma Berndls, die „Geist" und „böser Geist" lasen. Frl. Bierkowski ergriff als Gretchen durch starke Innerlichkeit. Sie hat am Hoftheater noch nicht alles halten können, was sie in den Kammerspielen versprochen hat, aber ich gewann wieder von ihrer künstlerischen Berufung verstärkte Ueberzeugung. Wohlmuth (Wagner), Schwannecke (Student), Frau Conrad-Ramlo (Marthe) gaben den Versen Plastik und Farbe; sehr lebendig waren die Szenen im Auerbachs Keller durch Basil, Gura, Carey und Trautsch. Graumann sprach den „Valentin", Frl. Wimplinger das „Liesgen" mit vollem Gelingen.

Kgl. Residenztheater. Ibsens dramatisches Gedicht „Brand", das nun im Residenztheater gegeben wurde, nachdem ihm vor 15 Jahren nicht unverdienstliche Aufführungen im Schauspielhaus vorausgegangen waren, ist bereits vor einem halben Jahrhundert entstanden. Die Stücke des späteren Gesellschaftskritikers haben in langen Jahren einen weit tieferen Einfluß ausgeübt, als „Brand" und „Peer Gynt", bis dann der Symbolismus von Ibsens Alterswerken den Blick auf die stilverwandten Dichtungen der Jugend zurücklenkte. Da das Symbolische mit einer heute stärker führenden Geistesströmung zusammentraf, wird der symbolische Ibsen heute auf Kosten des „realistischen" stark überschätzt. Man übersieht hierbei die gemeinsame Wurzel, aus der Ibsens Gesamtschaffen emporwuchs, der Wille, aufzurütteln, zu bessern, sich und sein Volk. „Alles oder nichts" lautet die ethische Forderung Brands. Sein Kampf gilt jeder Halbheit, dem Kompromiß bei sich und den anderen, deshalb will der religiöse Individualist eine neue Kirche an Stelle der alten setzen. Gott fordert ganze Opfer, darum verweigert Brand der sterbenden Mutter seinen geistigen Beistand, weil sie nur neun Zehntel ihres Vermögens der Allgemeinheit opfern will, darum bleibt er bei seiner Gemeinde, obwohl sein krankes Kind an dem rauhen Klima dahinsiecht, darum muß seine Frau, deren ganzes Herz an den Sachen, die dem toten Kindchen gehörten, hängt, auch diese hingeben. Brands unerbittliche Härte gegen sich, seine Kühnheit, mit der er trotz stürmischer See sein Boot durch die Wellen lenkt, um einem Sterbenden Trost zu spenden, gewannen ihm wohl die Liebe Agnesens und die Bewunderung des Volkes, aber alle Nützlichkeitsmenschen mußten die Gegner dieses Unerbittlichen sein. So muß es kommen, daß schließlich alle von ihm abfallen und nur noch eine Wahnsinnige ihm auf seinen Dornenpfaden folgt, die zur „Eiskirche", dem Symbol seines Gottesbegriffes, hinaufführen. Dort wird ihm im Augenblicke der todbringenden Verschüttung durch eine Lawine durch eine Stimme auf seine Frage, ob der Wille nicht zur Errettung ausreiche, die Antwort, daß Gott Deus caritatis ist. Die Aufführung war in vielem gut. Ich würde manches kürzen, was, ohne den Hauptgedanken zu gefährden, fortbleiben kann, denn vier Stunden sind für die Aufnahmefähigkeit zu viel. Die auch bühnentechnisch eindrucksvoll gestaltete Schlußszene hätte bei einem frischeren Publikum stärker gewirkt; auch wurden gegen Ende der Vorstellung die Tempi arg verschleppt, wie dies nun einmal in der Individualität des Hauptdarstellers liegt. Steinrück verkörperte die harte Willenskraft Brands zwingend, glich aber doch mehr einem Gewaltmenschen, als einem Gottsucher. Die Herbheit seines Organes tritt bei der Pathetik naturgemäß stärker hervor. Die Regie Roberts schien mir bestrebt, alles auf diesen Grundton abzustimmen, welche Strenge der Klangfarben leicht zur Monotonie führt. Ergreifend war Frl. Bierkowskis Agnes. Die Bühnenbilder waren charakteristisch in ihrer herben Schönheit und die Massenszenen überzeugten.

Münchener Schauspielhaus. Die Wiedergabe von Ibsens „Rosmersholm" war eine fein durchgearbeitete, wohlabgewogene. Das Publikum folgte ihr mit Anteil, aber es schien mir nicht so ergriffen, als dies bei Ibsenvorstellungen früher der Fall gewesen ist. Marx gab den Rosmer schlicht und vornehm, aber es fehlte doch jener Hauch des Schwärmerischen, das in ihm den Glauben entstehen ließ, „Adelsmenschen schaffen" zu können, indem er das Volk veredelt. Gewiß, „Rebekka" ist das vorwärtstreibende Element, ihr robuster, über Leichen gehender Wille sprengt die Fesseln seiner zaghaften Passivität, aber sie legt nur Kräfte frei, es darf in dieser „geistigen Ehe" keinen Pantoffelhelden geben, der Gedanken vertritt, die ihm nicht gehören. Sonst hätte die „Lebensanschauung der Rosmer" nicht Gewalt über Rebekka bekommen können, die ihren verbrecherischen Willen bricht in dem Augenblicke, da sie den Sieg in der Hand hält. Diese zwingende ethische Kraft, die „adelnd" von Rosmer ausgehen muß, ward für mein Empfinden nicht so fühlbar. Annie Rosar hätte das instinkthaft Schlechte und Leidenschaftliche gelegentlich noch hindurchleuchten lassen sollen, das man ihr so nicht recht glauben konnte. Wob die frühere Ibsenregie die Schleier des Geheimnisvollen vielleicht allzu dicht, so läßt man heute die Einwirkung einer herben, einsamen Natur auf einsame Menschen zu wenig fühlbar werden.

Gärtnerplatztheater. Kálmán hatte schon mit mancher Operette Erfolg, auch die frische, temperamentvolle Tanzweisen bevorzugende Musik seiner „Csárdásfürstin" gefiel, unterstützt von einer frischen, in den Hauptrollen (Hellina, Weißmann, Rohr, Seibold, Norden) vorzüglichen Wiedergabe. Der Text (von Stein und Jenbach) zeigt Bühnengeschick. Der Beifall, den dies muntere Unterhaltungsstück fand, war außerordentlich stark. Ein Kostüm legt einen gewissen Nachdruck auf die pikante Note was zum mindesten — überflüssig ist; Beineschwingen und Negligégestalten sind das sicher.

Münchener Kammeroper. Die seitherige Leiterin der Kammeroper ist zurückgetreten, die Truppe spielt auf Teilung weiter, um die hundert Menschen, welche dem Unternehmen verpflichtet sind, nicht brotlos zu machen. Als Grund des Ausscheidens des Frl. Henneberg werden finanzielle Schwierigkeiten angegeben; möge es dem nunmehr die Geschäfte führenden Künstlerausschuß gelingen, das Unternehmen, welches jetzt den Namen Münchener Spieloper führt, über Wasser zu halten. Die Idee, eine Oper bei volkstümlichen Preisen zu schaffen, war eine sehr sympathische, jeder jedoch, der auch nur oberflächlich einen Ueberblick darüber hat, welche Unsummen unsere deutschen Opernbühnen den Höfen und Städten trotz ihrer hohen Preise an Subventionen kosten, durfte den Wagemut und den Idealismus des Frl. Henneberg bei der Gründung der „Kammeroper" bewundern. Man muß ihr das Zeugnis ausstellen, daß sie ihre Ziele mit eiserner Energie und mit Geschick verfolgt hat. War die Eröffnungsvorstellung nicht sehr glücklich, so hat sie bald gelernt, eine bessernde Hand anzulegen, die Wahl der Stücke dem vorhandenen künstlerischen Personal anzupassen, ohne deshalb im künstlerischen Niveau herunterzugehen oder sich gar auf das Gebiet der Operette zu flüchten. Unsere eingehenden Besprechungen machen es unnötig, auf Einzelheiten zurückzukommen. Daß an das kleine Opernunternehmen keine unerfüllbaren Forderungen gestellt werden können, ist uns stets als unbezweifelbar erschienen. Eine wahrhaft fördernde Kritik wird sich entwicklungsfähiger Keime annehmen und bekämpfen, was deren voller Entfaltung im Wege steht. Wir werden auch der neuen Leitung gegenüber diesen Standpunkt einnehmen; denn gänzlich unfruchtbar erscheint es, unter der schönen Devise: Für das Volk ist das Beste gerade gut genug, Forderungen zu stellen, die nur durch eine ganz große und in Kriegszeit undiskutierbare städtische Subvention sich erfüllen ließen. Die letzte Neueinstudierung unter der Leitung Henneberg bot die „Regimentstochter". Die liebenswürdige Donizetti-Oper war schon im ersten Spielwinter eine der besten Aufführungen der Bühne, sie war heuer noch besser. Frl. Hirt in der Titelrolle, Bachenheimer, Kruthoffer, Mayerhofer und Frl. Zeller boten frische, liebenswürdige Leistungen, die starken Beifall fanden.

Ein Weihnachtsspiel. Max Gümbel-Seiling, der schon des öfteren alte Spiele vergangener Zeiten mit Geschick an das Licht gezogen (heuer u. a. die als Freilichttheater gebotenen Hans Sachsaufführungen), ließ durch die von ihm geleitete künstlerische Volksbühne ein altes deutsches Weihnachtsspiel aufführen, das sich aus alten Tagen in dem auf einer Donauinsel gelegenen Dorfe Oberufer bei Preßburg erhalten hatte. Dort hat es der Literarhistoriker K. J. Schloer gehört und den Text auf Grund mündlicher Ueberlieferung in seinen „Deutschen Weihnachtsspielen in Ungarn" (1858) niedergelegt. Die Aufführung bot das Stückchen mit allen überlieferten Gebräuchen, wie dem Aufzug sämtlicher Spieler vor Beginn der Handlung und den umständlich-feierlichen und doch so naiven Anreden an die Zuschauer. Christi Geburt, die Hirten auf dem Felde, König Herodes, die Heiligen drei Könige, all diese Bilder ziehen in schlichter Einfachheit an uns vorüber; es fehlt nicht an volkstümlichem Einschlag, so wenn die Hirten sich über die Vorkommnisse ihres Alltages unterhalten, wenn der Wirt

rauh und barsch Joseph und Maria die Aufnahme ins Haus verweigert. Der Teufel hat wie bei den meisten alten Spielen komische Züge. Das Erhabene gibt sich mit einer wie selbstverständlich wirkenden Herzlichkeit, ohne alle kalte Feierlichkeit. Man hat mit Recht davon abgesehen, die alte Sprache zu glätten. Für Maria hat die Ueberlieferung eine Art Sprechgesang gewählt, die sie schon in der Rede aus der Gesamtheit heraushebt. Auf schmuckloser Bühne gelang den Spielern eine feinstilisierte Wiedergabe, die in Linie, Farbe und Rhythmus sehr schöne Bilder zeigte. Gute Traditionen von Krippendarstellungen waren hier aus dem plastisch-statuarischen ins darstellerisch lebendige übersetzt.

Aus den Konzertsälen. Um den durch den Einfall der Rumänen in Siebenbürgen in schwere Not geratenen Bewohnern des Landes beizustehen, hat sich, wie uns geschrieben wird eine Anzahl führender Persönlichkeiten in München und im übrigen Bayern zusammengetan. Zunächst ist behufs Aufbringung von Mitteln ein Wohltätigkeitskonzert in der Tonhalle geplant. Cläre Dux und Hermann Jadlowker, die meistgerühmtesten Mitglieder der Berliner Hofoper, haben sich zu einem einmaligen Lieder- und Duettenabend zur Verfügung gestellt. Man darf von dem Konzerte um so mehr ein günstiges Erträgnis erhoffen, als der Besuch bei wertvollen Darbietungen durchwegs ein recht günstiger ist, obwohl die Zahl der Veranstaltungen heuer wieder stark gewachsen. — Der letztere Umstand macht es unmöglich, alle Darbietungen hier ausführlich zu besprechen. Oft genügt auch durchaus ein Hinweis. So bedarf es für einen musikalisch wohl unterrichteten Leserkreis heute kaum noch besonderer Darlegungen über die pianistische Kunst eines d'Albert und eines Pembaur. Der letztere konzertierte mit Heinrich Hensel, dem berühmten Tenoristen, der als der beste „Parsifal" gilt. Nun, es zeigte sich einmal wieder die alte Erfahrungstatsache, daß mancher große Sänger enttäuscht, wenn wir ihn ohne Wirkung des Kulissenzaubers hören. Einen sehr günstigen Eindruck gewann ich wieder von Walther Lampe. Sein romantischer Abend bot seltener Gehörtes von Weber, Schumann, Schubert und Chopin. Seine pianistische Kunst hat etwas ungemein Feines, Diskretes, jedem vergröbernden Effekt aus dem Wege gehendes. Alles ist verinnerlicht und tief empfunden. Eine gewisse musikalische Verwandtschaft besteht zwischen Lampes Kunst und derjenigen von Therese Schnabel-Behr, die, von Artur Schnabel begleitet, einen Liederabend bot. Ihre Gesangskunst legt immer mehr das Hauptgewicht auf geistiges Ausschöpfen der Lieder, hierbei gab sie insbesondere bei Hugo Wolf Schönes, von dem reichen pianistischen Können ihres Gatten in idealer Weise unterstützt. — Die unlängst schon gewürdigte Münchener Streichquartettvereinigung bot das Quartett in A-Moll op. 51 von Brahms und (mit Heinr. Bihrle) das Mozartsche Quintett (Nr. 515) und gab wiederum an Feinheit des Zusammenspieles mustergültiges; stärker noch als die Mozartsche wirkte die eindringliche Wiedergabe des Brahmsschen Werkes. — Das Klingler-Quartett feierte an seinem Brahmsabend wieder berechtigte Triumphe. Ueber die klangliche Schönheit, Reinheit und Beseelung des Spieles braucht neues nicht gesagt zu werden. Die Herren Rückwager und O. Riedermayr sind nicht minder vortrefflich als die vier Meister des Quartettes. — Das Hösl-Quartett erfreute durch eine sehr schöne und ausgeglichene Wiedergabe von Beethovens op. 127, in Beethovens Septett gesellte sich zu ihm der treffliche Kontrabaß L. Jaegers und Walch, Abendroth und Hoyer als klangschöne Bläser zu subtiler, auf das feinste durchgearbeiteter Darbietung. Interpreten Bachs von seltener Berufung sind P. Grümmer und Wanda Landowska. Sein Cellospiel ist von einer prachtvollen Fülle und Schönheit des Tones und mit gleicher Vollendung meistert er die Gamba. Er ist für dieses „historische" Instrument, wie Frau Landowska als Cembalospielerin, heute ohne Nebenbuhler. Einen Lisztabend bot der Pianist Hinze-Reinhold mit einer Wiedergabe der ersten ‚zwei Jahre' der im Zusammenhang heute nur noch selten gehörten „années de Pélerinage"; seine große Technik, die Wärme und Klangschönheit seines Spieles wußten zu fesseln. Ueber großes Können verfügt auch der Basler Pianist Ernst Levy, der Chopin, Brahms und Liszt mit reifer Technik, aber nicht ohne einen gewissen Manierismus in der Auffassung spielte. A. Hoehn hatte fünf Beethovenabende angekündigt, die sämtliche Klaviersonaten brachten. Er weiß kraftvoll zu gestalten und besitzt ein blendendes technisches Können. Sehr schöne Eindrücke gewann man wieder von Frieda Stahl, deren Spiel starkes Empfinden zeigt. Ihre schöne Technik erschien uns noch reifer geworden. Auch Ernst Riemann hatte wieder einen schönen Erfolg. Seine Technik ist nach dem Berichte meines Vertreters noch gewachsen; Liszt liegt dem hochbegabten Künstler in besonderem Maße. Frz. v. Vecseys brillante Technik hat man schon bewundern müssen, als der bedeutende Geiger noch ein Wunderknabe gewesen. Auch heute besticht die Meisterschaft seines Könnens, und die Klangschönheit und feinabgestimmte Geschmacksicherheit, die der Virtuose niemals unterstreicht, lassen bei den meisten Hörern eine gewisse Kühle kaum fühlbar werden. — Günstig wird mir von dem Liederabend Johanna Epples berichtet, doch tat es der Wirkung einigen Eintrag, daß die Sängerin sich selbst begleitete. Hedwig Schweicker, als Hugo Wolf-Sängerin bestens bekannt, hatte sich mit Ludwig Heß zu einem Abend verbunden. Die Stimmen paßten sehr gut zusammen; auch besitzen beide Künstler hohe sangliche Kultur, Reife und Geschmack im Vortrag. Helene Kausler bot eine Kinderliedervorführung, deren Auswahl sehr hübsch und anmutend getroffen war. Die Sängerin besitzt sehr sympathische Mittel, die durch eine Erkältung in der Wirkung leicht behindert waren. Ihr frisches Vortragstalent und ihr gutes Klavierspiel sicherten ihr jedoch einen schönen Erfolg.

Verschiedenes aus aller Welt. In Bayreuth starb im 74. Lebensjahre Hans Richter, der berühmte Dirigent. Immer mehr lichtet sich der Kreis derjenigen, die noch unter Richard Wagner wirkten. Richter galt als der berufenste und bedeutendste Wagnerdirigent, vom Meister vorzugsweise mit der musikalischen Leitung der Festspiele betraut. 1868 als Musikdirektor auf Wagners Veranlassung nach München berufen, wirkte er 1871—1875 als Leiter des Pester Nationaltheaters, stets als unbeirrbarer Anhänger der Wagnerschen Kunst; bis 1900 war er späterhin als erster Kapellmeister der Wiener Hofkapelle tätig und lebte darauf lange in England als Leiter der Konzerte in Manchester und der Deutschen Oper in London, ohne deshalb seine künstlerische Wirksamkeit für die Bayreuther Festspiele aufzugeben. Dort in der Wagnerstadt hat er die letzten Ruhejahre verbracht. — In Mannheim gelangte zur Uraufführung die Oper „Elga" von Erwin Landvai, einem jungen Ungarn, der Puccinis Schüler gewesen. Dem Text von Martha v. Zobeltitz liegt Hauptmanns „Nocturnus" zugrunde. Hat der Dramatiker schon den Grillparzerschen Novellenstoff „Das Kloster von Sendomir" vergröbert, so macht die Textdichterin aus ihm die rohe Bilderbogenfolge einer brutalen Ehebruchsgeschichte, sie bietet nach Berichten überhitzte Theatralik, grobe, handfeste Effekt-Plakatmalerei. Der Komponist ist ein geschmackvoller Musiker von ehrlicher Sachlichkeit, die triviale Wirkungen meidet, aber auch packende Inspiration vermissen läßt. — Lauteren Erfolg hatte das neue Werk von Wilh. Kienzl, dem Dichterkomponisten des „Evangelimann". Der Stoff zu der musikalischen Komödie „Das Testament" ist einer dramatisch wenig ergiebigen Erzählung Roseggers entnommen. Die parodistischen Trauerszenen wirken nach Berichten auf den Brettern zudem noch peinlich. Wenn die Musik volkstümliche Weisen anschlägt, wirkt sie echt und tief. Die Teile, die im Stile Wagnerscher Gesangsdeklamation geschrieben, fügen sich nicht harmonisch zu denjenigen im Volkston. Technisch ist die Partitur glänzend gearbeitet. Die Uraufführung in der Wiener Volksoper war vorzüglich; die Aufnahme herzlich. — Hölderlins dramatisches Fragment „Empedokles" hat W. v. Scholz mit Glück für die Stuttgarter Hofbühne bearbeitet, welche die lyrischen Schönheiten der Dichtung zu vollem Erklingen brachte. — In Wien und Leipzig wurde Anton Wildgans' Tragödie „Liebe" freundlich aufgenommen. Das Stück, welches in beiden Städten anfänglich Zensurschwierigkeiten begegnete, behandelt Irrungen einer jungen Ehe.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Friedensangebot und Effektenmärkte — Besserung der Markwährung im neutralen Auslande — Bildung deutscher Syndikats- und Wirtschaftsverbände.

Das an politischen, militärischen und nicht zuletzt finanzwirtschaftlichen Ereignissen so reiche Kriegsjahr 1916 bringt uns in seinem Ende den ernsten und feierlichen Friedensvorschlag der Mittelmächte. „Zum Frieden bereit", aber auch „zum Kampf entschlossen". Unsere führenden Finanz- und Industriekreise, von der gleichen Tendenz beseelt, beschäftigen sich in unvermindertem Masse mit der Lösung des gewaltigen Hindenburg-Programms, das die ganzen Kräfte des Landes erfordert. Dr. Walter Rathenau, der Organisator unserer Rohstoffversorgung im Kriege, hat in der Generalversammlung der A. E. G. Details dieses Schaffens unserer Gesamtindustrie bekannt gegeben. Ein Spiegelbild unseres Friedensangebotes zeigte die Newyorker

Effektenbörse mit ihren demoralisierenden Kursrückgängen bei enormen Verkäufen in den durch den Weltkrieg in den Vordergrund getretenen Spezialpapieren. Bei Tagesumsätzen von $2^1/_2$ Millionen Stück Aktien erlitten bei starkem Kaufandrang zum Beispiel Bethlehem-Steel Einbussen von 50 Dollars, andere Werte solche von 20—10 Dollars, wobei, als auffallende Begleiterscheinung, die Geldraten auf 10% anzogen. An unseren Effektenmärkten herrschten dagegen sachliche Beurteilung, normale Tendenzen bei guter Grundstimmung. Gerade unsere Börsen hätten sicherlich genügende Motive einer günstigeren Gestaltung. Besonders erfreulich war die fortgesetzte Erholung der deutschen Valuta. Während die Devisen Paris und London an den neutralen europäischen Plätzen im Sinken begriffen sind, ist der Kurs der Reichsmark in Holland und in der Schweiz beträchtlich gestiegen. Bemerkenswert hierbei ist das Anziehen des Markkurses in Neuyork, denn hier ist diese Besserung keinesfalls auf Einflüsse deutscher Geldkreise zurückzuführen. Folge dieser Umwertung unserer Markvaluta ist neben der Kursabbröckelung der fremdländischen Fonds lebhafte Nachfrage zu höheren Notizen für heimische Renten, besonders Reichsanleihen und Reichsschatzanweisungen. Auslandskapitalisten werden mit der Hebung des deutschen Wechselkurses in berechtigter Weise auf unsere bestfundierten Kriegsanleihen aufmerksam, Bankgelder werden nach Deutschland gelegt. Das neutrale Ausland bekundet eine höhere Einschätzung unserer Kapitalkraft. Die zweite Heimkehr des Handelstauchboots „Deutschland" liess Schiffahrtsaktien mit ansehnlichen Kurserhöhungen in den Vordergrund der Effektenbewegung treten. Selbst die von Wien abhängigen Werte konnten trotz des österreischischen Ministerwechsels ihr Niveau behaupten, vornehmlich unter dem Eindruck der günstigen Wirtschaftsgestaltung bei unseren Verbündeten in Verbindung mit der Aufschliessung der rumänischen industriellen und landwirtschaftlichen Gebiete. Die Wiener Unionbank beschliesst die Erhöhung ihres Aktienkapitals um 30 Mill. Mark, die Pester Ungarische Kommerzialbank eine solche um 15 Mill. Mark. Aus den Bilanzabschlüssen des Siemens Schuckert-Konzerns ergibt sich von neuem die Leistungsfähigkeit deutscher Spezialindustrien. Während Siemens und Halske A.-G. und Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. ihre Vorjahrsdividenden von 12 % bzw 10 % zur Verteilung bringen, erhöht die Elektrizitäts-A.-G. Schuckert und Co ihre aus einem Reingewinn von über 8 Millionen Mark — im Vorjahre 6,3 Millionen Mark — sich ergebende Dividende auf 8 %, im Vorjahre $6^1/_2$ %.

Gekräftigt und gestärkt werden unsere Wirtschaftskreise durch die fortschreitende Klärung unserer Verbands- und Syndikatsfragen. Vertreter von 31 deutschen Waggonbaufabriken beschlossen die Verlängerung ihrer Interessengemeinschaft bis zum 30. Juni 1917. Die Erneuerung der Grobblechvereinigung ebenfalls bis zum 30. Juni 1917 wurde genehmigt. Besonders wichtig ist die nunmehrige Einigung in der Zementbranche durch Bildung eines norddeutschen Zementverbandes bis zum Jahre 1925 durch sechs verschiedene örtliche Vereinigungen zwecks Regelung des Absatzes und der Verkaufsgebiete. Zwischen diesem Syndikat, den süddeutschen und rheinisch-westfälischen Gruppen schweben weitere Verhandlungen, auch hinsichtlich der Zementpreiserhöhung. Eine bedeutende Kriegsgründung erfolgte in Bayern, die „Reichsfutterwerke Regensburg G. m. b. H." mit einem Stammkapital von 9 Millionen Mark, angeregt durch den Kriegsausschuss für Ersatzfuttermittel und gebildet vom Deutschen Reich, vom Königreich Bayern, der Stadt Regensburg, der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, Regensburg (Dr. Heim), von Kathreiners Malzkaffeefabriken, den deutschen Gelatinefabriken A.G. Schweinfurt und der Münchener Bankengruppe — Bayerische Handelsbank, Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, Bayerische Vereinsbank. Unter Mitwirkung der Reichsrohstoffstelle für die Eisenindustrie ist eine den gesamten Alteisenhandel des Westens umfassende Kriegsorganisation geschaffen worden. In Anlehnung an die Berliner Eisenzentrale wurde die „Schrott-Handelsgesellschaft m. b. H. Düsseldorf" mit 1 Million Mark Kapital zur Versorgung der westdeutschen Eisenindustrie mit Draht- und Gussspänen ins Leben gerufen. Durch Bundesratsbeschluss ist „zur Beschaffung von Papierholz für Zeitungsdruckpapier" eine Reichsstelle mit dem Sitz in Berlin errichtet. Unter der Firma „Allgemeine Verfrachtungsstelle der Rheinschiffahrtsgesellschaft m.b.H." erfolgte der Zusammenschluss einer grösseren Anzahl Reedereien. Interessenten hierbei sind Mathias Stinnes, Hugo Stinnes, Mülheim, Haniel & Co., Ruhrort, Harpener Bergbau, Kohlensyndikat und Kohlenkontor und verschiedene andere Westindustrielle. Mit der Gründung des südwestdeutschen Kanalvereins für Rhein, Donau, Neckar mit dem Programm eines Grossschiffahrtsweges auf dem Neckar und auf der Donau bis Ulm und der Weiterführung über den Bodensee zum Rhein befassen sich die bayerische, württembergische, badische und hessische Regierung und die grösseren Städte Württembergs und Badens. In dem Zusammenschluss der kaufmännischen (einschliesslich der katholischen) Verbände zu einer Arbeitsgemeinschaft für die Gestaltung der Wirtschaftslage ihrer 600000 Mitglieder nach dem Kriege ist ebenfalls eine wertvolle Kraft für die Friedenswirtschaft gewonnen. Staatshilfe für Beamte und Arbeiter, in Bayern durch erhöhte, erweiterte Kriegsteuerungszulagen, und andere neue soziale Massnahmen, wie das preussische Wohnungsgesetz mit Staatsbeteiligung an gemeinnützigen Bauvereinigungen, also Förderung des Kleinhausbaues, mehren diese Tendenzen. Bei der Abwägung des Friedensangebotes durch die Entente wird unsere klare Wirtschaftsentwicklung neben der militärischen Lage den wertvollsten Aktivposten bilden, um so mehr, als jede britische Einkreisungs-, Erdrosselungs- und Hungerpolitik durch die geöffnete Donaustrasse, durch die lückenlose Balkanverbindung, durch die verfügbaren rumänischen Bodenschätze und durch die U-Boot-Tätigkeit illusorisch wurde. Das Verlustkonto unserer Feinde an Menschen, besetztem Land, Kriegsrüstung, Schiffstonnage, die vielen Wirtschafts- und Finanzkalamitäten der Gegner, vor allem mangelnde Nahrungszufuhr, sind weitere Punkte

für uns und wider unsere Feinde in der Schlussrechnung über das ablaufende Kriegsjahr.

München. M. Weber.

Die Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, München hat im abgelaufenen Geschäftsjahr, laut dem uns vorliegenden Bericht, einschliesslich des Vortrages einen Gewinn von 6,66 Mill. Mark gegen 7,627 Mill. Mark im Vorjahre erzielt, woraus wiederum eine Dividende von 40% in der am 19. Dezember stattfindenden Generalversammlung in Vorschlag kommt. Für Kriegsinvalidenfürsorge, für Lazarett- und andere Kriegswohlfahrtszwecke stehen insgesamt ℳ. 450000.– wie im Vorjahre zur Verfügung; der Vortrag von ℳ. 3,046 Mill. übersteigt den des Vorjahres von ℳ. 3,013 Mill. Die Brandkatastrophe von Bergen – 3,5 Mill. nord. Kronen betrug die Zahlungsleistung der Gesellschaft, diese Summe konnte aus den Ergebnissen des laufenden Geschäfts ohne jede Inanspruchnahme der Reserven Deckung finden – blieb auf die fortschreitende Entwicklung der Gesellschaft ohne Wirkung.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Keine Geringeren als unsere unsterblichen alten Meister sind am ehesten dazu berufen, durch ihre hehre Größe da zu sprechen, wo es wirkliche Feierstimmung auszulösen gilt. Die Gesellschaft für christliche Kunst m. b. H. in München hat dieser Erkenntnis würdigen Ausdruck verliehen, indem sie sich Werke der erwähnten Künstler als Vorwurf für Weihnachts- und Neujahrskarten dienen ließ. Diese tragen die prägnante Aufschrift „Gnadenreiche Weihnachten!“ oder „Glück und Frieden im Neuen Jahr!“ Natürlich sind nur solche Gemälde gewählt, deren Sinn am besten mit diesen festlichen Anläßen übereinstimmt. So von Raffael, Murillo, Albrecht Dürer usw. Das sind wundervoll-sinnige Weihnachtsbilder. Auch neue Meister kommen vor, wie Gebhard Fugel, M. Feuerstein usw. Es sind lauter zarte und gediegene, unaufdringliche Farbenanordnungen, die künstlerisch anziehend wirken. Die Glückwunschkarten sind in jedem einschlägigen Geschäft zu haben.

Bekanntmachung.

Das Bayerische Staatsschuldenbuch.

Für die Anlegung verfügbarer Gelder bildet der

Erwerb einer Staatsschuldbuchforderung

die sicherste und bequemste Kapitalsanlage, da der eingetragene Gläubiger gegen Entwendung, Veruntreuung und sonstigen Verlust der Wertpapiere und Zinsscheine gesichert und der Mühe der Vermögensverwaltung überhoben ist.

Der Erwerb einer Buchforderung erfolgt entweder **durch Einlieferung von Schuldverschreibungen des bayerischen Allgemeinen oder Staatseisenbahn-Anlehens an die Hauptkasse der Bayerischen Staatsschuldenverwaltung (Schuldbuchbüro) in München, Lenbachplatz 7**, oder **durch Bareinzahlung des Kurswertes bei der K. Filialbank München.** In letzterem Falle ist die Einzahlung auf das Postscheckkonto der K. Filialbank München (Postscheckamt München Nr. 120) ohne Aufrechnung von Kosten gestattet. Auch werden Bareinzahlungen und Einlieferungen von Schuldverschreibungen durch die sämtlichen K. Bayerischen Bankanstalten und an Orten, an denen sich solche nicht befinden, durch die K. Bayerischen Rentämter **kostenfrei** vermittelt. **Der Erwerb einer Buchforderung durch Bareinzahlung bietet dem Gläubiger den besonderen Vorteil, daß ihm bei dieser Kapitalsanlage keine weiteren Kosten erwachsen, daß insbesondere die mit der Beschaffung von Schuldverschreibungen verbundenen Auslagen (Provision, Maklergebühr und dgl.) wegfallen.**

Sowohl die Eintragung wie die laufende Verwaltung der Buchschuld erfolgt kostenlos.

Die **Buchschuldzinsen** werden je nach Wunsch des Gläubigers entweder bar ausgezahlt oder durch die Post zugesandt oder dem Bank-, Sparkassen- oder Postscheckkonto überwiesen, wobei die Uebersendung von Zinsbeträgen bis zu 1500 Mk., die Ueberweisung in jeder Höhe **porto- und kostenfrei** geschieht.

Näheren Aufschluß über das Bayerische Staatsschuldbuch geben die „Amtlichen Mitteilungen“, die von der Hauptkasse der Staatsschuldenverwaltung, den K. Bankanstalten und den K. Rentämtern, an deren Sitz sich eine K. Bankanstalt nicht befindet, **unentgeltlich** bezogen werden können.

Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß **bis auf weiteres allen Banken und Bankiers, die Bareinzahlungen zur Begründung von Buchforderungen für eigene oder fremde Rechnung vermitteln, von der Staatsschuldenverwaltung eine Vergütung von 10 Pfg. für je 100 Mk. der durch ihre Vermittlung eingetragenen Buchforderung gewährt wird.**

München, den 14. Dezember 1916.

Direktion der K. Bayer. Staatsschuldenverwaltung.
von Sendel.

Neues Abonnement

auf die

Fliegenden Blätter

1917. I. Quartal (Januar—März).

Preis vierteljährlich (13 Nummern): in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 ℳ — ₰, unter Kreuzband 4 ℳ 40 ₰, einzelne Nummer 35 ₰, für die anderen Länder des Weltpostvereins unter Kreuzband 5 ℳ 30 ₰.

Bestellungen — auch fürs Feld — werden von allen Buchhandlungen, Zeitungsgeschäften, durch die Feldpost und von unserer Expedition angenommen.

Probenummern stehen kostenlos und portofrei zur Verfügung.



Aus: „Die Rückkehr von der Kindstaufe.“

München, im Dezember 1916.

Die Expedition der „Fliegenden Blätter“.

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Institut St. Mariä

der Englischen Fräulein Mainz.

Höhere Mädchenschule, wissenschaftl. und

Haushaltungs-Pensionat.

Vorzügl. Ausbild. in Sprach. (Engl., Franz., Ital., Spanisch u. Latein). Prospekte durch die Oberin.

Städtisches Erziehungs-Institut für Gymnasialschüler in Günzburg a. D.

Neuzeitlich ausgestattete Anstalt in freier, gesunder Lage südlich der Stadt. Garten, ausgedehnter Spielplatz, Tennisplatz, Kegelbahn beim Hause. Geräumige, luftige Schlafsäle, grosser Studiersaal, Speisesaal, Billardzimmer, elektr. Beleuchtung, Dampfheizung. Bäder im Hause. Im Sommer Badegelegenheit in der Donau. Sport, Bewegungsspiele, Turnen. Reichliche, gute Kost.

Gewissenhafte Erziehung und Förderung des Studiums. Jahrespension 650 Mk.

Prospekte und nähere Auskunft durch das Direktorat, das von einem Professor des K. Gymnasiums geführt wird.

Stadtmagistrat Günzburg.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg

(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
— Eintritt jederzeit. —
Näheres durch die Direktion.

Sprach- und Handelsschule „Minerva“
Heilbronn a. N.

Erfolgreiche Vorbereitung zur **Einj.-Freiw.-Prüfung** (wiederholt bestanden alle Prüflinge) u. **Post u. Eisenbahn.** ½ Jahreskurse. Prospekt u. Referenzen frei. Familien-Pension. Ausbildung zum Kontorberuf auch für Töchter

Apotheker Raufts

bestbekannt. Birken-Haarwasser vorzügl. Mittel zur Förderung d. Haarwuchses, gegen Haarausfall u. Schuppenbildung, wirkt sicher u. zuverlässig. Preis pro Flasche ℳ 2.75, 3 Flaschen ℳ 7.50 frko.

Alleindepot: G. Knoblauch, Freudenstadt 11.

Dr. Szitnick's Institut
— Düsseldorf —

Höhere Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima- und Einjähr.- Prüfung. Internat; Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unter Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 u. Ostern 1916 haben wieder sämtl. Prüflinge bestanden.

!Töchter!

aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich der Erziehung der Waisen unserer gefallenen Helden widmen wollen, finden Aufnahme bei den deutschen Schwestern im

St. Josefsheim U. L. Fr. Graupen
bei Teplitz-Böhmen.

Städtische Höhere Schule u. Schülerheim zu Bergheim (Erft) bei Cöln.

Die Abgangszeugnisse der Schule berechtigen zur Aufnahme in die Untersekunda des Gymnasiums oder Realgymnasiums. Einjährigenberechtigung wird nach dem Kriege angestrebt. Prospekte durch den geistlichen Leiter **Schunck**, Direktor. Fernsprecher Nr. 77.

Pensionate, Lehr- und Erziehungs-Anstalten inserieren in der „Allgem. Rundschau“ mit gutem Erfolg.





Feldpostkalender „Heil u. Sieg“ 1917 für Deutsche Soldaten. 3. Jahrgang.

Beliebter Taschenkalender für Deutsche Soldaten Der Inhalt weist neben dem Kalendarium und Tagesnotizbuch eine Reihe erbaulicher deutscher Volksgedichte, Gedichte unseren gefallenen Helden gewidmet, herrliche Aufsätze, ferner ein Verzeichnis der wichtigsten Ereignisse auf allen Kriegsschauplätzen usw. auf.

Der Kalender kann portofrei (50 g) ins Feld versandt werden und kostet einzeln 25 Pfg., 50 Stück M 11.50, 100 Stück M. 21.—, 500 Stück M. 90.—.

Deutsches Erbrecht. Ein Leitfaden für Erblasser und Erben von Rechtsanwalt H. Rudelsberger, 150 S., geb., postfrei M. 1.60. Zuverlässige Führer, gerade zur Jetzzeit wichtig.

Deutsches Wohnungsmietrecht. Ein Leitfaden vornehmlich für Mieter und Vermieter von Rechtsanwalt K. Rudelsberger, 180 S., postfrei M. 1.60. Bei der Häufigkeit und Kostspieligkeit der Mietprozesse ein treuer Berater zur Vermeidung von Streitigkeiten.

Die volkstümlich gehaltenen Schriften mit erschöpfendem Sachregister dürfen in keiner Bücherei fehlen.

Ph. L. Jung, Verlag, München VII, Frühlingstrasse 20.

Vom Mädchen zur Frau. Zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch von Frau Dr. Em. L. M. Meyer. 60. Tausend. Pappbd. M. 2.40, Leinenbd. M. 3.30, m. Goldschnitt M 3.80 (Porto 20 Pfg.) Erörtert wird: Säuglingspflege, Kindererziehung, die Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in d. Ehe, Mutterschaft, Die alleinstehende Frau usw.

Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!

Verlag v. Strecker & Schröder, Stuttgart 1

Auf Höhenpfaden

Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen
Prächtiger Geschenkband. Vorzugspreis M. 2.—

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München,

Zahlreiche anerkennende Presse- und Leserurteile.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse belehnbar und seit deren erster Ausgabe (1864) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

☞ Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen“.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Englisch, Französisch, Italienisch,

leichtfassl. gedieg. interessanter **Selbstunterricht.**

Probengrat. Verlag Neue Fremdspr.

: **Anschauungsmethode** :

München C. 6, Sendlingerstr. 75.
Angabe d. gewünschten Sprache erbeten.

HARMONIUM die Königin der Hausinstrumente
HARMONIUM sollte in jed. Hause zu finden sein
HARMONIUM mit edlem Orgelton v. 43-2400 M.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4 st. spielbar.

Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Päpstl. Hofl., Fulda 224.

Das neue deutsche Mundwasser

von

Apotheker Th. Müller
Herrenberg (Württ.)

ist das Beste.

1/1 Fl. ℳ 2.50, 1/2 Fl. ℳ 1.25.
Versand gegen Nachnahme.
Bei 3 Flaschen franko.

Ia Back-Butter

Ersatz – 90% Nährwert!

Dem Verderben nicht ausgesetzt. Geprüft von gerichtl. vereid Sachverständigen. · Behördl. genehmigt 1K. Paket franko für 8Pf. Mk. 15.60 f. Selbstverbr. ohne Fettmarken. Ist erprobt erstklassig! - Wird nicht ranzig! Garantie f. gutes Ankomm. Versand gegen Voreinsendung.

W. Hammacher,
Essen W, Am Mühlenbach.
Postscheck-Konto Cöln Nr. 28991

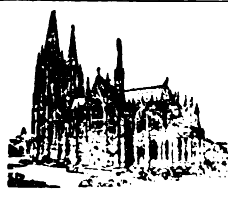
Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.



Kölner Dom-Weihrauch

Ewiglichtöl-Ersatz

Rauchfass-Kohlen Ia Fabrikat

Preislisten auf Wunsch zu Dienst.

Ubierring 50

M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.

Für Grossisten beste u. billigste Bezugsquelle in Ia Rauchfass-Kohlen.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Religion und Leben

Kurzer literarischer Ratgeber für die gebildete Jugend.

Auf Veranlassung und unter Mitwirkung kath. Religionslehrer herausgegeben von

Hermann Acker.

2. Auflage. 16.—30. Tausend.

I. Für die reife gebildete Jugend und Erwachsene. II. Die reifere Jugend von etwa 14—17 Jahren. III. Für das Alter von 12—14 Jahren. IV. Für das Alter von 10—12 Jahren. V. Für Kinder von 8—10 Jahren.

Preis 10 Pfg., mit Porto 15 Pfg.

— Durch jede Buchhandlung zu beziehen. —

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier

Oberammergauer Crucifixe

Statuen — Krippen —

sowie schönste Auswahl religiöser Kunstartikel

☞ **Bilder** jeder Art ☜
(mit und ohne Rahmen)

Gebet- u. Andachtsbücher

empfiehlt

E. Bernhard

München,
Herzogspitalstr. nächst Sonnenstr. 1.

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten

jeder Art

sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei

Dietz & Lüchtrath** K.-G. **München W39

Telefon 60251 - Trivastraße 15

Geschäftliche Besorgungen in der Schweiz

übernimmt

Dr. BAUR, Rechtsanwalt Konstanz.

Seifenfabrik fertigt nur feines ovales Toilettewaschstück. 31 jähr Praxis Probepostpaket guter Waschmitt. M. 3.95 frei. Nachn. P. Holfter, Breslau 8. 424.

Briefmappen.

10/10 mit 100 weissen Briefbogen, 100 weissen Umschlägen, innen blau, 100 f. Kriegspostk. mit Versen, Schlachten-u. Fürstenbildern; alles zusammen nur 3 M. frc. Nachn.

Paul Rupps,
Freudenstadt 154 (Württemberg).

Aeltere Priesterkandidaten, D. U. u. verwund. Soldaten

werden rasch zum **Not-Einjährigen** und **Abitur** befördert. Einige Schüler legten kürzlich Einjährig.-, Fähnrich- oder Abiturientenexamen ab m. mehreren „Gut“-Prädikaten. 1500 ℳ.

Köln, Pfälzerstraße 66
Rektor J. H. Schütz,
Ehrenkanonikus





Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.7[illegible], Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.01, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.06, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20 Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Ein neues, höchst eigenartiges Kriegsbuch fürs deutsche Haus

Nibelungentreue

Kriegsgesänge von Dr. W. Scherer

104 Seiten. 8⁰. Zweifarbiger Druck. Steif broschiert Mark 2.—.

Umschlagzeichnung von Rolf Winkler.

In dem vorliegenden 1. Teil von Scherers Kriegsgesängen ist der Versuch gemacht, nach dem Vorbild und unter symbolischer Verwertung der Gestalten des Nibelungenliedes die Hauptereignisse des gegenwärtigen Völkerringens dichterisch zu schildern und dieselben auf einen Grundgedanken zurückzuführen, auf das Lied der Treue. Dasselbe ist als Ausdruck des Dankes der deutschen Heimat an ihre herrlichen Truppen zu Lande, zu Meer und in den Lüften gedacht. Dem ersten Teil von „der Treue Bewährung“ soll — hoffentlich in nicht zu ferner Zeit — ein zweiter folgen, welcher „der Treue Frucht“ bis zum ehrenvollen Frieden darstellen soll!

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen



A. De Nora

Erfüllung / Neue Gedichte

Geheftet ℳ 2.50, gebunden ℳ 3.50

In unserer wildbewegten, von Schlachtenlärm erfüllten Zeit mögen die Verse eines reinen Lyrikers, möge dies Dichterwerk mit seinem feinen Stimmungsgehalte in seiner vollendeten Form einen ganz besonders feinen Klang haben.

Verlag v. L. Staackmann, Leipzig. Vorrätig in den Buchhandlungen.

Die Sonnenkraft der Religion im Kriege.

Von F. J. Fischer, Regens. 8⁰ 72 Seiten. Brosch. 90 Pfg.

In vier kurzen Abhandlungen behandelt der hochw. Verfasser mit Geschick und mit gewinnender Einfachheit folgende Wahrheiten: Die Religion besitzt Licht genug, um der fragenden zweifelnden Menschenseele in diesen verworrenen Zeiten die nötige Aufklärung und ruhige Sicherheit zu geben. — Die Religion ist eine unerschöpfliche Quelle von Kraft zum Handeln. — Die Religion gibt Kraft zum Leiden. — Die Religion birgt große Kraft, die sittlichen Nöten der Zeit zu heilen. Die Schrift wirkt überzeugend und beruhigend.

Sendbote d. göttl. Herzens Jesu.

Das Büchlein eignet sich vorzüglich zum Geschenke für unsere Helden im Schützengraben und in Lazaretten.

Allgemeine Rundschau.

Verlag von Wilh. Bader in Rottenburg a. Neckar.

Jugend-Weihnachts-Bücher

Helene Pagés, Kleine Buben und der grosse Krieg.

Elegant gebunden Mark 1.—

Alles ist kurz, packend, voll Leben und Handlung, wie die Kinder es so gerne hören. Ein prächtiges Büchlein für unsere **Kleinen.**

Friedrich Albert Meyer, Immelmann und Bölcke.

Für die reifere Jugend und das Volk. Preis Mark 1.40 elegant gebunden.

Den Helden der Kampffliegerei ist dieses neue Jugend- und Volksbuch gewidmet. Immelmann „Der Adler von Lille“ und Hauptmann Bölcke haben ihren Ehrenplatz im Herzen der deutschen Jugend.

Georg Timpe, Von Verwundeten und Toten.

Ein Kriegsbuch, das kein Kriegsbuch ist, wie andere. Für die reifere Jugend und das Volk. Elegant geb. Mark 4.—.

Wer der Jugend etwas ganz Gutes geben will, der wähle dieses starke Buch, welches von kraftvoller Vaterlandsliebe getragen, viel stilles und echtes Heldentum vor Augen führt. Enrica von Handel Mazzetti und andere grosse Persönlichkeiten sprachen sich sehr lobend über das Werk aus.

In allen Buchhandlungen

J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung

Warendorf i. W.

100 Kriegspostkarten nur 2 Mark. 100 Künstlerkriegspostkarten **M. 3.50 100** ff. Heiligenpostk. **M. 4.— 100** Weihnachts- od. Neujahrspostkarten nur **M. 2.50, 100** feinste Künstlerkarten berühmter Meister **M. 9.—** (Einzelverkauf 15 Pfg.), **100** kl. Heiligenbilder für Gebetbücher nur **M. 1.20, 1.50 u. M. 2.—** so lange Vorrat! (Alles als Liebesgabe sehr geeignet!)

Verlag J. GLAS, München, Sternstrasse 28.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

Übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Herdersche Verlagshandlung Freiburg i. Br.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Buchgeschenke zum Christfest

Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahren Gott suchten. Hrsg. von Br. Bardo. Mit einem Vorwort von Univ.-Prof. Dr. E. Krebs. Kart. M. 1.50. (Gewicht 200 gr., im Feldpostbrief zu 10 Pf. verschickbar); gebund. M. 2.40 und M. 4.60.
„Das Büchlein zeugt von gediegener Kenntnis der Literatur; es flammt darin die Kraft einer glaubensstarken Vergangenheit; es sprüht die Glut echten Gottesfeuers, es atmet darin die zarte Frömmigkeit mittelalterlichen Lebens; in den eingestreuten Liedern und Versen weht der würzige Duft religiöser Poesie. Stahlhart stehen da die ewigen Wahrheiten, ergreifend innig spricht der gekreuzigte Heiland, mütterlich gütig die Gottesmutter zur ringenden Menschenseele. Wegen seiner kernigen, gemütstiefen Art eignet sich das Werkchen gut zur Versendung ins Feld."
(Rhein. Volkszeitung, Wiesbaden 1916, Nr. 187.)

Peter Lippert S. J. Credo. Darstellungen aus dem Gebiet der christlichen Glaubenslehre. I. Bdchn.: Gott. In Pappband M 1.60; in Leinw. M 2,-. Das II. Bdchn.: „Der dreieinige Gott", erscheint noch vor Weihn.
Die Büchlein wollen die katholischen Wahrheiten unmittelbar aus den Glaubensquellen, Schrift und Ueberlieferung, schöpfen und in positiver Weise vorlegen. Die Sammlung wird aus 7-8 Bändchen bestehen.

Die Behandlung der **Kriegsgefangenen** in Deutschland. Eine Antwort auf die Anklageschrift des Gesandten Baron von Anthouard auf Grund amtlichen Materials von Engelbert Krebs. (Erscheint vor Weihnachten.)
Eine Darlegung der großzügigen Organisationen, welche Deutschland für die menschenwürdige Unterbringung seiner Kriegsgefangen geschaffen hat.

Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Hrsg. von Heinrich Mohr. (Erscheint vor Weihnachten.)
Was deutsche Heimat ist, was Friedensland, das stellt hier eine Reihe namhafter Schriftsteller vor die Seele in Bildern von Land und Leuten, in Darstellungen aus dem Geschichts- und Kunstgebiet, in Erzählungen und nachdenklichen Betrachtungen.

E. Wasmann. Ernst Haeckels Kulturarbeit. 3. Aufl Brosch. M 1.20.
Maßvoll „sucht Wasmann die Angriffe Haeckels (in dessen neuestem Kriegsbuch) gegen die christliche Lehre zurückzuweisen.... Freund wie Feind des „Haeckelismus muß die Wasmannsche Schrift gelesen haben."
(Entomolog. Mitteilungen, Berlin 1916, Nr. 5/8.)

Deutsche Kultur, Katholizmus und Weltkrieg. Eine Abwehrschrift des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme. Hrsg. von Gg. Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br. 14.–16. Tausend. (Feldausgabe in 2 Hälften M 5.—); in Leinwand M 6.50.
„Es ist ein Wort mannhafter deutscher Abwehr..., ein kulturelles Dokument ersten Ranges."
(Vaterland, Luzern 1916, Nr. 8.)

Dorfgeläut. Erzählungen aus dem Oberbayerischen von Benedikt Mater. Kart. M 1.—.
Wie aus einer Oase des Friedens klingt das „Dorfgeläut" von 12 lieblichen Erzählungen in die rauhe Kriegszeit hinein und weckt neues Sehnen nach rechter Herzensfreude und wahrem Herzensfrieden.

Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. 3 Bände. I. Bd: Die Vorgeschichte. M 7.50. — II. Bd.: Die Kulturkampfgesetzgebung. 1871—1874. M 7.50. — III. Bd.: Der Kampf gegen den passiven Widerstand. Die Friedensverhandlungen. M 7.80. Das ganze Werk M 22 80.
Ein die verschlungenen Kampfströmungen klar, gerecht und eingehend schilderndes Werk.

Die Kaufleute von Freiburg i. Br. 1120 bis 1520. Bilder aus alten Tagen von B. Wilms. Mit 10 Bildern von Hofmaler Ed. Stritt (Erscheint vor Weihnachten.)
Die Darstellung der Entwicklung und Bedeutung von Freiburgs Kaufmannschaft weitet sich zu einem allgemeinen Sittengemälde voll warmer Tönung.

Werde ein ganzer Mann! Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend. Von Dr. Jakob Hoffmann. 3. u. 4. Aufl. M 2.—.
Für die männliche Jugend in den Entwicklungsjahren ist das Buch ein nach Ziel und Richtung Ausschlag gebender Führer.

Jón Svensson, Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt. Mit 12 Bildern. 3. Aufl. M 4.80
„...Ein einfaches, aber in dieser Schlichtheit monumentales Werk." (Die Post, Berlin 1916, Nr. 304.)
Sonnentage (M 4.40) nennt sich als wirkliches Sonnenbüchlein die Schilderung von Nonnis Jugenderlebnissen.

Himmelslichter. Von Dr. K. A. Bögele. Feldausgabe. M 2.50, geb. M 3.20
Ein Erdenwirklichkeit und höchsten Geistesflug umspannendes Buch, ein Sänftiger kriegserschütterter Gemüter und Brecher jeglicher Seelennot. „Himmelslichter" ist noch mehr als des Verfassers „Höhenblicke" (2. u. 3. Aufl., M 3.—) durch gemeinverständliche Darstellung als Volksbuch anzusprechen.

Heinr. Mohr, Das Dorf in der Himmelssonne. 9.–11. Aufl. (18.—22. Tausend.) M 2.50
Für die Güte des Werkchens spricht seine rasche und anhaltende Verbreitung unter verschiedenartigen Bevölkerungsschichten. Das eingeschaltete Bild des Verfassers hat die Anziehungskraft noch erhöht. — **Die Seele im Herrgottswinkel** (7.—9. Aufl. [13.—18. Tausend.] M 2 50) zeigt dieselbe sinnige Schreibart Mohrs.

Blut und Tränen. Kriegsgeschichten von Joseph Gorbach. Kart. M 1.—.
„So was Gutes, Echtes und Volkstümliches habe ich in der Kriegszeit noch kaum gelesen . . ." schreibt ein im deutschen Schrifttum wohlbewanderter Fachmann.

„Herders Bücherschatz" ist kostenlos erhältlich.

Soeben erschienen:

Kriegsziele und Moral.

Von Dr. H. Schrörs
Universitäts-Professor in Bonn

gr. 8° (IV u. 68 S.) Mk. 1.20

Schrörs Schrift klärt in scharfer Deutlichkeit die moralischen Gesichtspunkte, unter denen Kriegsziele und Friedensbedingungen zu bemessen sind. Die schwebenden Tagesfragen werden vollauf gewürdigt, ohne auf die polemische Seite sichtlich abzuheben; gerade diese nüchternwägende Betrachtungsweise wird zurzeit Nutz und Frommen des Vaterlandes fördern.

Verlag von Herder zu Freiburg i. B. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

---



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 440'095,323 M.
Vermögensbestand 179'633,465 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und **deshalb niedrigste Verwaltungskosten.**

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.** Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Ehe u. Kindersegen; Geschlechtsleben u. Fortpflanzung (je M 1.20) beide soeben erschienen im Volksvereins-Verlag zu M.Gladbach.

■ Ia Kanarienhähne ■
veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 10, 12, 15, 18, 20, 25—30 M. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe. Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei. 1. Preise und goldene Medaillen
G. Hohagen, Barmen U 1
Viel lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.

Extrafeinstes, dreifach raffiniertes

Ewig-Licht-Oel

reines Pflanzenprodukt zu Docht Nr. 0, vorzüglich brennend, empfiehlt das Spezialgeschäft für Kirchenöle

W. J. Monn, München
Goetheplatz 1.

Zahlreiche Anerkennungen, bis zu teilweise 30jähr., ständige Abnehmer (hochw. Geistlichkeit, titl. Kirchenverwaltungen, Klöster usw.)

Ährenlese

Erlebtes und Erwogenes
von
Sebastian v. Oer O. S. B.

Erste Reihe. 12° (244 S.) M 1.60; geb. in Leinw. M 2.40.
Zweite Reihe. 12° (254 S.) M 1.80; geb. M 2.60. — Soeben erschienen. —

Diese zweite Reihe „Ährenlese" ist dreigeteilt: „Kirchenglocken", „Wegweiser und Schutzstätten", „Vertrauliches und Beschauliches". Darin behandelt der Verfasser Fragen des religiösen Lebens, Begeisterung für Ideale, echte und falsche Scham, Einfalt, Opfergeist, Ratschläge zum Frieden fürs innere und äußere Leben usw. Ein sinniges geistliches Fortschrittbüchlein.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Preuß.-Südd. Klassenlotterie

I. Klasse



Ziehung 9. u. 10. Jan. 17

1/8	1/4	1/2	1/1	Los
à Mk. 5.—	10.—	20.—	40.—	pro Klasse

Hugo Marx, K. B. Lott.-Einnahme
i. Fa. Heinrich & Hugo Marx
München, Maffeistraße 4/I
Fernsprecher: 21141, 21142, 21143 und 21144

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Letzte Nummer des Quartals.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 52



30. Dezember
1916

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft.

Bilanz für den Schluss des Geschäftsjahres 1915/16.

A. Aktiva.

	M	M
I. Haftung der Aktionäre		22,500,000.—
II. Grundbesitz		2,614,052.25
III. Hypotheken		1,529,100.—
IV. Wertpapiere*)		44,290,931.82
V. Guthaben:		
1. bei Banken und Bankhäusern*) M 11,182,926.51 abz. Forderungen an uns „ 1,150,528.50	10,032,398.01	
2. bei Versicherungsunternehmungen (per Saldo)*)	51,008,098.11	61,040,496.12
VI. Zinsen, im folgenden Jahre fällige, anteilig auf das Rechnungsjahr entfallende		1,195,555.80
VII. Prämienreserven in Händen der Zedenten		
1. Lebensversicherung*)	126,258,312.22	
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung*)	4.419.849.54	130,678,161.76
VIII. Prämienüberträge in Händen der Zedenten*)		16,488,106.85
IX. Gestundete Prämien		1,400,765.51
X. Aktiven d. amerikanischen Geschäftes		41,901,747.41
		323.638,917.52

B. Passiva.

	M	M
I. Aktienkapital		30,000,000.—
II. Reservefonds (§ 262[1] H. G. B.)		16,857,755.25
III. Prämienreserven für eigene Rechnung:		
1. Lebensversicherung	127,190,138.05	
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung	4,913,698.30	132,103,836.35
IV. Prämienüberträge f. eigene Rechnung:		
1. Unfall- und Haftpflichtversicherung	7,109,028.80	
2. Transportversicherung	2,153,397.05	
3. Sachversicherung	41,533,063.—	50,795,488.85
V. Reserven für schwebende Versicherungsfälle für eigene Rechnung:		
1. Lebensversicherung	2,881,791.35	
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung	10,012,802.79	
3. Transportversicherung	12,925,897.44	
4. Sachversicherung	30,399,774.40	56,220,265.98
VI. Sonstige Reserven:		
1. Reserve für unvorhergesehene Ereignisse (auserordentliche Prämienreserve)		15,000,000.—
2. Gewinnreserve	3,000,000.—	
3. Sicherheitsfonds für Kapitalbeteiligungen an Versicherungsunternehmungen	1,000,000.—	4,000,000.—
VII. Guthaben der Agenturen		84,956.58
VIII. Guthaben der Retrozessionäre für einbehaltene Prämienreserven		10,924,263.43
IX. Sonstige Passiva		991,533.87
X. Gewinn und dessen Verwendung:		
a) Zuwendung an die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen	200,000.—	
b) Zuwendung an die Bayer. Kriegsinvaliden-Fürsorge	100,000.—	
c) Rücklage für Kriegsfürsorge	150,000.—	
d) An die Aktionäre	3,000,000.—	
e) Tantieme des Aufsichtsrats	164,245.12	
f) Vortrag auf neue Rechnung	3,046,572.09	6.660,817.21
		323 638,917.52

*) Mit Ausnahme des amerikanischen Geschäfts.

Der Vorstand. **C. von Thieme,** Vorsitzender.

Die Richtigkeit des Abschlusses bescheinigen wir hiermit auf Grund der Bücher.

Wilh. von Finck. Freiherr von Cramer-Klett. Gruner. Kaempf. Hugo von Maffei. Dr. von Miltner.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 280 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 52. München, 30. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Zukunftsaufgaben der Katholiken Deutschlands.

Von Rechtsanwalt August Ruß, Worms.

Wir Katholiken haben in diesem Kriege vieles gelernt. Wir haben aber auch die Hoffnung, daß die Andersdenkenden und unsere Kriegsgegner vieles in bezug auf die Katholiken Deutschlands gelernt haben.

Durch die Erfahrungen dieses Völkerringens muß für jeden Einsichtigen auch der letzte Zweifel an der Tatsache beseitigt sein, daß der katholische Volksteil einen wesentlichen und kraftvollen Bestandteil des deutschen Volkstums bildet. Von dem „Fremdkörperhaften", „Rückständigen", oder gar „Antinationalen", von dem manche Volksgenossen bis kurz vor dem Kriege als fast täglicher Frühstücksspeise zehrten, keine Spur! Wir waren und sind so deutsch, so bewußt vaterländisch, so staatsfroh, so hingebend und opferwillig, wie all die tausend anderen Brüder um uns. Und das ist alles so selbstverständlich! Das quillt alles wie von selbst aus der Tiefe unserer Ueberzeugungen. Das gehört zu unserer Art, zu unserer Pflicht, nicht bloß als Deutsche, nein, auch als Katholiken. Unsere Taten, das wirkliche Geschehen der blutigen Gegenwart sind die monumentalen Zeugen unseres starken Vaterlandsbewußtseins und der auf unserem innersten Wesen beruhenden Vaterlandsliebe. Darum halten wir es für überflüssig, uns jetzt oder späterhin gegen die Anzweiflung unseres geschichtlichen Berufes in dieser Weltwendezeit zu verteidigen. Leider gibt es auch heute noch in anderen Lagern Leute, die den Protestantismus gegen den Katholizismus in diesem Weltkriege ausspielen und in dem Siege der Zentralmächte den Triumph des „deutsch-protestantischen" Geistes erblicken wollen. Solche Leute sind wirklich rückständig. Wer heute noch nicht begreift, daß der liberalen Beweglichkeit und Weitherzigkeit nichtkatholischer Ideen im vaterländischen Interesse und gerade in diesem die Bindungen der katholischen Ueberzeugung und die praktische Fruchtbarkeit katholischer Sittenlehre gleichsam als Korrektiv ergänzend zur Seite treten müssen, daß dies die geschichtliche Mission des Katholizismus in Deutschland beim Ausgang des Weltkrieges ist, der hat keinen Blick für die Zusammenhänge geschichtlichen Werdens, für gewisse Imponderabilien und Staatsnotwendigkeiten der Gegenwart wie der kommenden Friedenszeit.

Die geschichtliche Entwicklung hatte die Katholiken früher zu einer mehr passiven als aktiven Rolle im Staatsleben verurteilt. Viele von uns waren zufrieden, wenn man sie duldete, viele von uns glaubten, schon das Höchste erreicht zu haben, wenn sie so sein konnten, wie die anderen. Nun ist die Zeit gekommen, wo wir in vollstem Maße die Mitschaffenden, die Mitarbeiter am neuen, hoffentlich größeren, besseren Deutschland zu sein beanspruchen müssen. Wir wollen uns von der allgemeinen deutschen Woge nicht nur mitfortreißen lassen, sondern wir wollen zu den Schwimmern gehören. Gewiß haben wir auch vor dem Kriege Vieles, zum Teil Vorbildliches geleistet. Aber es fehlte uns doch im allgemeinen und im Durchschnitt oft der starke Zug ins Selbstbewußte, ins Katholisch-Große.

Darin erblicke ich die Hauptzukunftsaufgabe für uns nach diesem schweren Ringen, daß wir mit größerem Kraftbewußtsein unsere Art und Natur, unser Wesen ausgießen in das große Flußbett, das durch die deutschen Lande fließt, — aus innigster, bewußtester Liebe zum Vaterlande. Wir wollen niemanden neben uns beiseite drängen und keinem den ihm zukommenden Platz mißgönnen oder streitig machen, aber wir verlangen auch die uns gebührende Berücksichtigung und Berechtigung, weil wir uns der Kulturwerte und vaterländischen Kraft bewußt sind, die in der katholischen Lebensart wurzeln und sich als katholische Eigenart im Leben auswirken. Wir wollen und werden uns von den anderen Volksgenossen nicht abschließen. Wir lehnen das Ghetto ab. Mitarbeiter wollen wir sein mit den anderen, wurzelechte, und aus diesem Willen leiten sich unsere Zukunftsaufgaben ab. Es ist ein Gebot einfachster Gerechtigkeit, daß alle Mitglieder der katholischen Kirche zu dieser Mitarbeit herangezogen werden, auch diejenigen, die man noch „verbannt" hat.

Unserer Jugend, der Jugend aller Stände, sei die besondere Liebe unserer Glaubensgemeinschaft geweiht. Der Jugend, die in diesem Kriege heranreift, gehört die Zukunft des kommenden Friedens. Wir können jetzt nur den Samen in die blutgedüngten Furchen streuen. Die Gärtner, die später der jungen Pflänzlein warten, werden unsere Jungen sein. Ihr Geist und ihre Art werden die Ernte bestimmen. Darum lasset diesen Geist und diese Art bei Zeiten in Liebe und Sorgfalt pflegen, damit es keine Mißernte gibt. Schule (Volks-, Mittel- und Hochschule) und Jugendpflege geben uns die Themen der Friedensarbeit an. Nicht eine moderne Kino-Jugend, sondern die Jugend, die in Glauben und Sitte gefestigt in ernster Arbeit ihre Lebensaufgabe sieht und in edlen, geistigen Genüssen ihre Erholung sucht, sei unser Erziehungsideal.

Unsere Organisationen, unsere Zentralinstanzen und lokalen Gruppen werden ihre methodische Arbeit in das Hauptziel: „Bewußter katholisch, bewußter deutsch, Gemeinsamkeitsarbeit am allgemeinen Großen!" eingliedern. Ein gut ausgeprägter Korpsgeist und klares Erfassen des Wesentlichen und der Hauptsache gegenüber Unwesentlichem und Nebensächlichem muß mehr noch wie früher die Zusammenarbeit der katholischen Einzelgruppen leiten und erfolgreich gestalten. Wenn man sich vor dem Kriege vielfach mit kleinen Eifersüchteleien verzettelte und seine Kraft zersplitterte, so muß jetzt eine Zusammenfassung aller Kräfte unter den allen gemeinsamen großen Gesichtspunkten stattfinden. Es gilt das Persönliche hinter das Sachliche zurücktreten zu lassen. Die gute Sache, nicht persönliche Rechthaberei oder Eitelkeit, sei oberstes Gesetz!

Unsere Presse, die schwer unter dem Kriege litt und leidet, muß die geachtete Großmacht bleiben, die sie war, ja sie sollte dank der Unterstützung aller sich nach dem Kriege zu noch größerer Machtentfaltung erheben. Diese Großmacht darf, auch wenn es schwere pekuniäre Opfer kostet, unter keinen Umständen zurückgehen.

Das Bevölkerungsproblem, die sozialen Aufgaben zur Heilung der Kriegsschäden und Ordnung der Friedenswirtschaft, die Beibehaltung des Schützengrabengeistes unter Verdrängung des Kastengeistes und Klassenhasses, die Missionsaufgaben, die der inneren und äußeren Mission, dies alles fordert auch katholisches Denken und Handeln auf den Plan, das sich mit deutscher Zielstrebigkeit und deutschem Organisationstalent paart. Eine bis ins Einzelne gehende Darlegung dieser Probleme würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten. Jede einzelne der angedeuteten Aufgaben erfordert eingehendste und allseitige Würdigung seitens der führenden Kreise.

Schließlich werden wir in kommender Friedenszeit mehr als früher unserer Glaubensbrüder bei den Verbündeten und in denjenigen neutral gebliebenen Ländern uns erinnern müssen, die uns während dieses harten Krieges durch ihre Gerechtigkeit und Sympathien erfreuten. Ich denke hauptsächlich an Spanien

und Südamerika. Was unser Verhältnis zu den Staaten angeht, mit denen wir eben im Kriege leben, so müssen wir abwarten, wie sich später die Dinge gestalten, aber auch hier muß die christliche Nächstenliebe Brücken zu bauen suchen.

So hoffen wir als gute Deutsche unsere katholische Art dem großen Ganzen nutzbar machen zu können, ohne dadurch die schuldige Rücksicht den Andersdenkenden gegenüber zu verletzen. Und je mehr sich unsre Leistungen, unsre Werte, die wir zu bieten haben, für das geistige und sittliche Nationalgut unsres Vaterlandes als unentbehrlich erweisen, desto mehr und desto schneller werden auch auf der anderen Seite Grund und Neigung zur Nichtbeachtung oder gar Nichtachtung schwinden, Wille und Wirksamkeit einträchtiger Zusammenarbeit für das gemeinsame große Ziel wachsen. Eine spätere Geschichtschreibung wird dann sagen können, daß auch die deutschen Katholiken ihre Zeit verstanden haben, und daß die Zeit dieser verständnisvollen Mitarbeit des katholischen Volksteils gerecht geworden ist.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Friedensaktion erweitert sich, und das erweckt neue Hoffnungen; aber sie verwickelt sich auch, und das erregt wieder Bedenken.

Lloyd George, der neue Machthaber in England, der zugleich als Vorsitzender des Vierverbandes zu betrachten ist, hielt eine lange Schmäh- und Trutzrede, aus der wir nur ein entschiedenes Nein als Antwort auf unseren Friedensvorschlag heraushören konnten, während die eifrigsten Friedensfreunde nur noch die Behauptung wagten, er habe die Türe nicht ganz zugeschlagen. Die schriftliche Antwort auf unsere Note, aus der man den winzigen Türspalt vielleicht hätte erkennen können, ließ bis über Weihnachten auf sich warten. Da griff plötzlich am 21. Dezember der nordamerikanische Präsident Wilson in die Angelegenheit ein. Im Interesse der mitleidenden neutralen Staaten und der gefährdeten Zivilisation gibt Wilson die Anregung zum alsbaldigen Meinungsaustausch über die Bedingungen, die den schließlichen Vereinbarungen für den Weltfrieden vorausgehen müßten, den jedermann wünsche und bei dem die neutralen Staaten, ebenso wie die kriegführenden, in vollverantwortlicher Weise mitzuwirken bereit seien. Der amerikanischen Note hat sich die schweizerische Regierung sofort angeschlossen; auch andere Neutrale, so Spanien und Schweden, wollen die Anregung unterstützen.

„Der Präsident", so heißt es am Schlusse der amerikanischen Note, „schlägt keinen Frieden vor, er bietet nicht einmal seine Vermittlung an, er regt nur an, daß man sondiere, damit die Neutralen und die kriegführenden Staaten erfahren, wie nahe wohl schon das Ziel des Friedens sein mag, wonach die ganze Menschheit mit heißem und wachsendem Begehren sich sehnt."

Den Zweck der Sondierung erstrebte bereits die Note vom 12. Dezember, in der Deutschland und seine Verbündeten die Aussprache über die Friedensbedingungen anregten. Wenn Präsident Wilson vor dem 12. Dezember gesprochen hätte, würde er als Bahnbrecher zu begrüßen gewesen sein. Da er 10 Tage später kommt, greift er in auffälliger Weise in eine bereits schwebende Verhandlung ein. Das Ungewöhnliche einer derartigen Einmischung erkennt er selber an, indem er sagt: er mache seinen Vorschlag im gegenwärtigen Augenblick nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, weil es jetzt den Anschein erwecken könnte, als sei er angeregt von dem Wunsche, im Zusammenhang mit dem jüngsten Vorschlag der Zentralmächte eine Rolle zu spielen. Tatsächlich, so heißt es weiter, sei der ursprüngliche Gedanke des Präsidenten in keiner Weise auf diese Schritte der Zentralmächte zurückzuführen. Durch die schweizerische Note wird bestätigt, daß neutrale Staaten schon vor „geraumer Zeit" mit Herrn Wilson über einen Friedensschritt verhandelt haben. Das war gut; aber als nun die Zentralmächte den Neutralen zuvorgekommen waren und ihrerseits die Initiative zu einem unmittelbaren Meinungsaustausch ergriffen hatten, warum hat da Präsident Wilson nicht erst das Ergebnis dieses Schrittes abgewartet? Er gibt als Grund für das Nichtabwarten an, daß seine Anregung auch die Frage des Friedens beträfe, die am besten im Zusammenhange mit unseren dahin zielenden Vorschlägen erörtert würde. Ganz klar ist das nicht. Präsident Wilson hat allerdings den Kreis der Verhandlungsgegenstände erweitert, indem er neben den Bedingungen zum Abschluß dieses Krieges auch die internationalen Einrichtungen zur Verhütung von künftigen Kriegen, insbesondere die Bildung der „Liga von Nationen" auf die Tagesordnung setzen will. Das ist aber, wie die Antwort der Zentralmächte auf die Wilsonsche Note betont, eine cura posterior, die erst in Behandlung kommen kann, wenn die gegenwärtigen Friedensbedingungen ausgeglichen sind. Unsere Herrscher haben sich mit Recht auf die einfachste Fragestellung beschränkt, um eine klare Auskunft über den gegenwärtigen Friedenswillen der Gegner zu erzielen. In diesem Ziel sind die Mittelmächte mit Wilson einig, und da letzterer die Wahl des Weges und der Mittel nicht präjudizieren will, erklären jene den unmittelbaren Gedankenaustausch als den geeignetsten Weg und schlagen den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Ort vor.

Wenn nun die Aussprache über die Friedensbedingungen wirklich in Gang kommt, wird sie dann durch die Beteiligung der Neutralen gefördert oder erschwert? Wenn alle Neutralen wirklich unparteiisch und unabhängig von beiden Kriegsparteien wären, würde die Frage sich glatt und befriedigend beantworten lassen. Die schweizerische Regierung ist in dieser Hinsicht musterhaft. Aber wenn die größte neutrale Macht sich mit an den Konferenztisch setzt, so müssen wir eine Unterstützung unserer Feinde befürchten. Das schließt keine Kränkung für den Präsidenten Wilson in sich, da wir seinen guten Willen unangetastet lassen. Aber niemand kann aus seiner Haut fahren. Die nordamerikanische Regierung steht im englischen Gedankenkreise und im englischen Interessenkreise. Sie muß England wirtschaftlich zu stützen suchen da durch die Kriegslieferungen und die Anleihen der Wohlstand von Nordamerika mit dem Wohlstand Englands verknüpft ist, und Nordamerika wird die politische Freundschaft Englands aufs äußerste zu wahren und seine Weltmacht zu halten suchen, weil es sonst dem japanischen Ansturm ausgesetzt und überhaupt zur Aufstellung einer eigenen Land- und Seemacht genötigt wäre.

Ein Meinungsaustausch über die beiderseitigen Friedensbedingungen, meint Präsident Wilson, könnte den Weg zu einer Konferenz ebnen. Diesen Meinungsaustausch haben ja bereits die Mittelmächte angeregt, und sie warten noch die schriftliche Antwort ab, nachdem die mündlichen Antworten von der Gegenseite auf ein schroffes Nein gestimmt waren. Die Hoffnung Wilsons, daß die Bedingungen der beiden kriegführenden Parteien vielleicht nicht so unvereinbar seien, wie man befürchte, steht auf schwachen Füßen. Denn der Wortführer Rußlands hat die Vernichtung des Feindes als unentwegtes Kriegsziel hingestellt und die Eroberung von Konstantinopel und der Dardanellen von neuem proklamiert. Der englische Machthaber Lloyd George hat die Uebereinstimmung mit Rußland verkündet. Allerdings hat die russische Regierung nachträglich das allzu deutliche Wort von der Vernichtung dahin korrigieren wollen, daß nicht die Vernichtung Deutschlands, sondern die Vernichtung des deutschen Militarismus gemeint sei; das ändert aber in der Sache nichts. In der Form etwas geschliffen, aber im Inhalt gleichartig sind die Kriegsziele, die Lloyd George in Auffrischung eines Kraftwortes seines Vorgängers Asquith verkündet hat: Wiederherstellung (restitution), Sühne (reparation) und Sicherheit; daneben die Todesansage gegen den preußischen Militarismus, die preußische Militärkaste. So eine Sprache könnten sich unsere Gegner kaum erlauben, wenn sie die entschiedenen Sieger wären. Angesichts ihrer militärischen Niederlagen ist sie unglaublich. Unter den Rubriken der Wiederherstellung, Sühne und Sicherheit läßt sich alles unterbringen, was die Feinde wünschen: der Anspruch auf Elsaß-Lothringen, Westpreußen, Posen und Schlesien, die Eroberung von Konstantinopel, die Beschränkung der deutschen Landmacht bis zur Wehrlosigkeit, die Vernichtung der deutschen Kriegsflotte und die Lähmung der deutschen Handelsflotte, der geplante Wirtschaftskrieg usw. Wenn Präsident Wilson sagt, die Kriegführenden hätten bisher ihr Ziel nur in allgemeinen Wendungen aufgestellt, so trifft das freilich für die amtlichen Auslassungen zu, aber mit dem großen Unterschied, daß von deutscher Seite der Verzicht auf territoriale Eroberungen deutlich ausgesprochen ist, während die Gegner in ihren weitgreifenden Wendungen sich Raum lassen für alle Eroberungs- und Vernichtungspläne, um derentwillen sie den Koalitionskrieg gegen Deutschland in Gang gebracht haben. Nach der gegen-



wärtigen Lage kann man auf den Fortgang des Friedenswerkes erst rechnen, wenn drüben andere Männer ans Ruder kommen.

Friede den Menschen, die eines guten Willens sind. Der böse Wille der feindlichen Regierungen ist noch nicht gebrochen, wie ihre jüngsten Reden zeigen. Wir schrecken nicht vor der Aufgabe zurück, ihn vollends zu brechen. Unsere militärischen Aktionen gehen trefflich fort, in Rumänien bis in die Moldau und an die Donaumündung heran, und an der westlichen Front bis zum vollen Stillstand des verlustreichen und erfolglosen Angriffs der Franzosen und Engländer. Unsere Vorbereitung für weitere Kraftproben im neuen Jahr wird bekanntlich auf das eifrigste nach einem großen Plan betrieben. Unterdessen wünschen wir natürlich, daß die Friedensbewegung unter den feindlichen Völkern sich weiter entwickele. Wir wünschen mit dem Hl. Vater in seiner Weihnachtsansprache an die Kardinäle, daß „endlich die Streitenden auf die wiederholten Mahnungen und Bitten des Vaters der christlichen Familie nachgiebig werden und auf dem Wege der Gerechtigkeit das Erscheinen des Friedens vorbereiten." Dahin sollte auch die Note vom 12. Dezember wirken. Soweit die Noten der Neutralen mithelfen, die Friedensbewegung in Fluß zu halten, sind sie mit Genugtuung zu begrüßen, wenn auch die weitere Mitwirkung gewisser Neutralen nur mit Vorsicht genossen werden darf.

Betrachtungen über Steuerwege der Zukunft.

Von Landtagsabg. K. Wirkl. Rat H. Osel, Pasing.

Ein mir befreundeter Neutraler, den persönliche Tüchtigkeit auf eine hohe Stelle gehoben hat, sagte mir kürzlich: Das größte Hindernis für den Frieden ist die Angst, besonders in Frankreich. Die Angst vor dem Erwachen und damit der Erkenntnis der wirtschaftlichen Deroute Frankreichs als Höriger Englands. Das mag wohl auch für andere Kriegstreiber an leitender Stelle im Kreise unserer Feinde gelten.

In allen kriegführenden Staaten und so ziemlich auch bei allen Neutralen ist die innere Erschütterung schwer, und gigantisch türmen sich für die ersteren die Kriegssummen, die verzinst und einst abgetragen werden müssen. Es handelt sich dabei nicht bloß um die Aufwendungen während des Krieges und für denselben, sondern auch um jene Summen, die nach dem Krieg als Folgen und Pflichten aus demselben in persönlicher und sachlicher Beziehung aufzuwenden sind: Invaliden- und Hinterbliebenenfürsorge, Ergänzung des Heeres- und Marinematerials, Erneuerung und Erweiterung der Verkehrsmittel, Wiederaufbau zerstörten Besitzes — alles neben den Pflichten und Lasten, die uns schon während der Friedenszeit oblagen. Das Reich und seine Teile bis zur letzten Landgemeinde haben diese finanziellen Sorgen zu tragen. Das verlangt eine wesentliche Ergänzung neben dem Ausbau der bisherigen Steuern. Die erforderlichen Summen müssen erarbeitet werden, auch erarbeitet werden können. Das ist der oberste Satz, nicht, wie üblich, die Forderung, sie nach bestimmten steuerlichen Theorien der letzten Vergangenheit aufzubringen. Sie müssen erarbeitet werden im wirtschaftlichen Ringen auf dem Weltmarkt, von dem Deutschland ein Teil ist. Dieses Ringen wird allen Staaten schwer werden: verringerte Rohstoffe, verringerte Güter, vermehrtes schlechtfundiertes Geld, allgemeine Teuerung bei Freund und Feind. Und trotzdem sind sie alle gezwungen zu einer allgemeinen Neubelastung der wirtschaftlichen Tätigkeit, um die nötigen Milliarden aufzubringen. Diese Gleichheit der Lage aber macht es denkbar, daß auch wir die neuen hohen Lasten tragen, ohne uns damit von vorneherein die wirtschaftliche Weiterentwicklung zu unterbinden. Sie weist aber auch darauf hin, daß die kommenden Lasten nicht nur aus der isolierten Wertung des einzelnen Landes zu würdigen sein werden, sondern in Zukunft erst recht in ihrem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Bürden der konkurrierenden Mächte. Diese Gesichtspunkte seien vorausgeschickt.

Von einer Einschätzung der inneren Werte und Kräfte der Länder kann in diesem Stadium der Betrachtung um so mehr abgesehen werden, als der Krieg uns erst gelehrt hat, wie fehl wir mit solchen Einschätzungen bisher gegangen sind. Wie wir Deutsche uns ungeahnt selbst viel stärker fanden, als wir zu sein glaubten, so erlebten wir es auch bei unseren Gegnern. Die Zeit, wo man uns aus der Wehrbeitragsmilliarde wissenschaftlich beweisen wollte, daß ihr Entzug das deutsche Wirtschaftsleben tötlich treffen müßte, ist endgültig vorbei. Wir wissen heute, daß wir nicht nur zugreifen müssen, sondern es auch können.

Auch die Uebergangsschwierigkeiten, welche in der Sorge um die Wiederherstellung unserer Valuta wurzeln, sollen hier nur erwähnt werden. Eines steht für uns und unsere Gegner fest: Mit den derzeitigen Steuersystemen sind die finanziellen Lasten nicht abzubürden, nicht einmal die Ansprüche der Geldgeber zu befriedigen, die uns auferlegt sein werden.

Man ruft nach der großen einmaligen Belastung des Besitzes. Sie wird vielleicht kommen. Auch unsere Kriegsgewinnsteuer bildet noch eine stille Reserve, die wir im Gegensatz zu unseren Feinden noch nicht erschöpft haben. Aber es sind einmalige Einnahmen, die nur einmalige Ausgaben decken oder zum teilweisen Abbau der Lasten dienen. Nur Steuern auf die Produktion sind in der Hauptsache imstande, die gewaltige Summe, deren Deckung uns obliegt, aufzubringen. Sie lassen sich mit der Erstarkung und Gesundung unseres Wirtschaftslebens wieder abbauen. Ob Produktions- oder Umsatzsteuer soll hier nicht untersucht werden. Die Not der Zeit gebietet, mit dem Schlagwort „unerträgliche Belastung", ob es nun aus Produzenten- oder Konsumentenmund ertönt, keinen Mißbrauch zu treiben. Die Parole ist: Zugreifen — innerhalb der im Eingang skizzierten Gesichtspunkte. Einige statistische Bilder geben Einblick in die Verhältnisse.

In Fachkreisen spricht man schon länger von einer Steuer auf Kohle und Eisen. Deutschland hat 1912 rund 175 Mill. Tonnen Steinkohlen im Wert von 1,84 Milliarden Mark und 81 Mill. Tonnen Braunkohle im Wert von 1,76 Milliarden Mark gewonnen. Für Frankreich lauten die Ziffern 1911: Steinkohle 36 Mill. Tonnen, Wert 472 Millionen Mark. Für beide Kohlenarten zusammen erstellt sich die Produktion Rußlands auf 31 Mill. Tonnen, für Großbritannien auf 265 Mill. Tonnen und 2,41 Milliarden Mark Wert, für die Vereinigten Staaten von Amerika auf 450 Mill. Tonnen und 2,63 Milliarden Mark. Unter den Europäern ist uns also keiner gewachsen, mit Ausnahme Großbritanniens, das aber noch die halbe Welt versorgen soll.

Für Eisen ergibt sich folgendes Bild:

	1912 erzeugte Eisenerz			Roheisen		
Deutschland	33	Mill.	Tonnen	17,6	Mill.	Tonnen
Rußland	8,2	„	„	4,2	„	„
Frankreich	18,5	„	„	5	„	„
Großbritannien	14,1	„	„	9	„	„
Vereinigte Staaten	60,5	„	„	30	„	„

Im einzelnen erzeugten Flußeisen- und Stahlwerke u. a. 1912: Thomasbirnen 8 9 Mill. Tonnen zu 720 Mill. Mark Wert, in Martinöfen basisch 6,7 Mill. Tonnen zu 593 Mill. Mark. Die Walzwerke erarbeiteten an Fertigfabrikaten ohne Eisenbahnoberbaumaterial 12,5 Mill. Tonnen zu 1,8 Milliarden Mark. Die Seidenspinnereien, Zwirnereien und Seiden- und Samtwebereien stellten 1910 einen Jahreswert von

340 Mill. Mark her; unsere Kraftfahrzeugfabriken schafften 222 Mill. Mark an Werten, während die Lederfabriken und Gerbereien solche in der Höhe von 657 Mill. Mark hervorbrachten. Erinnern wir noch an Zucker, Zigarren, Wolle, Baumwolle, Maschinen usw., so haben wir die Weltbetriebe Deutschlands noch lange nicht erschöpft.

Eine Reihe von möglichen und unmöglichen Monopolen ist angeregt. Und Handelsmonopole werden kommen. Die Auswahl wird nicht leicht sein, doch ist selbst in den Kreisen der Landwirtschaft z. B. gegen ein Getreidemonopol heute keine besondere Feindschaft mehr. In der Form und auf der Versorgungsbasis, die für das verflossene Leuchtölmonopol gewählt war, sollen allerdings Monopole nicht mehr erscheinen. Vielleicht darf man in diesem Zusammenhange auch der Seeschiffahrt, die einen privatmonopolistischen Charakter anzunehmen scheint, gedenken, doch ist dabei nicht zu übersehen, daß sie unsere passive Handelsbilanz in Wirklichkeit zu einer aktiven machte.

Bei unserer für den Uebergang eingeschränkten Rohstoffeinfuhr, die schon in der verminderten Arbeiterzahl begründet ist, wird sich die Zahlung durch Ausfuhr wohl begleichen lassen. Wir haben ja einzelne Dinge, die alle Welt von uns beziehen muß. Vielleicht ist es auch für die Uebergangszeit denkbar, daß wir einzelne im Krieg aufgenommene Produktionen durch Zölle schützen, bis sie die älteren Auslandskonkurrenten in bezug auf Abschreibung erreicht und so unser Einfuhrbedürfnis herabgemindert haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß von all den Vernichtungsplänen wirtschaftlicher Natur, die unsere Feinde nach dem Krieg gegen uns vorhaben, die einer Zollerhöhung gegen uns am meisten Wahrscheinlichkeit haben. Man darf diese Haßpläne nicht zu leicht nehmen. Da ist es keineswegs als Verbrechen zu betrachten, wenn auch wir an höheren Zoll-Schutz für einzelne Industrien denken. Unsere Ausfuhr wertet $^1/_{10}$—$^1/_{12}$ der Gesamterzeugung Deutschlands. Wir können einen erklecklichen Teil im Inland absetzen, wenn es den Gegnern so beliebt. Schließen sie uns aus, ist die Antwort für uns leicht. Man soll uns nicht mit „Verteuerung" kommen. Für die sorgen die Feinde gewiß. Deshalb ist es besser, sie in Form von Zöllen zu tragen, die ebenso wie die Einnahmen von Industrie und Handel als reine Inlandseinnahmen erscheinen.

Hier soll nun ein Vorschlag Stelle finden, der auch in Berlin schon bekannt sein dürfte. Er geht dahin, einen Teil der Anleihen in reichsseitig garantierte Anteilscheine von nationalen Handelsgesellschaften mit Monopolrechten umzuwandeln. „Das Reich würde also Monopolhandelsgesellschaften (eventuell zeitlich beschränkt) konzessionieren, denen der ausschließliche Handel mit einer großen Zahl der benötigten Rohstoffe zustände, sei es, daß die Rohstoffe innerhalb der nationalen Produktion selbst gewonnen oder vom Ausland eingeführt werden." Es ist sonach an freien Ankauf im Ausland und an freie inländische Produktion gedacht. Die Waren wären nur zwangsläufig an die konzessionierten Gesellschaften abzuführen. Für Exportindustrie sollen eventuelle Preisabschläge eintreten. So könnten sich die Anleihen zum Teil selbst verzinsen und eventuell für die Gesellschaft wie für das Reich einen Uebergewinn abwerfen. Was sonst über den inneren Ausbau gesagt wird, kann zunächst unerörtert bleiben. Jedenfalls vermeidet der Vorschlag die völlige Unterbindung der privaten Initiative und die Einschnürungen des Staatsbetriebes. Der gemischtwirtschaftliche Betrieb ist wohl denkbar. Auch das Parlament kann durch Vertreter im Aufsichtsrat oder Kuratorium zu seinem Recht kommen. Mittel beschaffen ist die Hauptsache. Vielleicht könnten bei den so geschaffenen Erträgen die Einzelstaaten zu „Kostgängern des Reiches" werden und das als eine Erlösung empfinden, während das bisherige Schema der direkten Reichssteuern keinerlei allgemeine Vorliebe für das Kostgängertum gezeitigt hat.

Die Entstehung großer Handelsgesellschaften für die Ueberleitungszeit in die Friedenswirtschaft ist unter dem „Reichskommissar" ja bereits sicher in Aussicht. Es wird der Ankauf und die Verteilung von Rohstoffen hiemit bezweckt. Diese Tätigkeit ist auf Gewinn gerichtet. Deshalb ist wohl zum Schluß der Wunsch berechtigt, daß, soweit privates Kapital daran Teil hat, nicht wieder bloß die norddeutschen Geldgeber beteiligt werden, sondern daß auch das süddeutsche Kapital entsprechend herangezogen wird. Das liegt im Interesse einer möglichst einheitlichen Steuerkraft für das Reich, die Einzelstaaten und die Kommunen.

Wintersonnenwende.

Und mitten in der tiefsten Winternacht,
Verheissungsvoll, noch vor des Jahres Ende,
Wird uns ein heller Hoffnungsstrahl entfacht,
Ein holder Trost: Die Wintersonnenwende!

Es wächst das Licht. — Der Glaube wächst, der Mut,
Von heisser Sehnsucht ist das Herz entglommen,
Es wächst die Hoffnung mit des Lichtes Flut:
„O Gott, nun müssen bess're Tage kommen!"

Und ist der Völkerfrühling auch noch fern,
Und flammen Hass und Zwietracht noch auf Erden,
Es muss des Friedens heissersehnter Stern
Der Menschheit wiederum zur Leuchte werden.

Es muss ein reines, lichtes Morgenrot
Nach tiefstem Dunkel sich am Himmel zeigen
Und lebensstark nach Kampf und Todesnot
Die Friedenssaat der Zukunft Schoss entsteigen!

Josefine Moos.

Aendert die französische Staatsschule ihren Kurs?[1]

Von P. H. J. Terhünte, S. C. J., Sittard.

Mit Freude stellen die französischen Katholiken fest, daß während des Krieges bei den Universitätsstudenten und bei den jungen Literaten und Künstlern das religiöse Aufleben und der Anschluß an die katholische Kirche immer weitere Kreise erfaßt; aber mit Bangen verfolgen sie die Strömungen innerhalb der Lehrerwelt der Staatsschulen (Écoles publiques), ob der Krieg keine Umkehr der Gesinnungen bewirke, da diese Lehrer bisher die beste Stütze der kirchenfeindlichen Republik und der Laisierungsbestrebungen waren. Infolge ihres Einflusses in der Schule (1911 standen den 71 491 Staatsschulen mit 4 135 886 Kindern nur 14 428 katholische Schulen mit 960 712 Kindern gegenüber), in der Gemeinde, da sie in den kleineren Gemeinden meist Gemeindesekretäre sind, und im Staate, da sie in den ländlichen Departements meist die Wahlen machen, bestimmen sie die politische und religiöse Richtung des größten Teiles des Volkes.

Politisch steht der größte Teil der Lehrerschaft auf seiten der Linksparteien, welche die Ideen der großen Revolution in ihr Programm aufgenommen haben und mit aller Macht für die Verwirklichung ihrer Ideale kämpfen. Man kann drei Strömungen unterscheiden, nämlich zunächst eine Minorität, welche für das Syndikat und die Internationale kämpft, die Fédération des syndicats d'institutrices et d'instituteurs publics (Organ ist die École de la fédération des syndicats, früher École émancipée), die auf der äußersten Linken steht und enge Beziehungen zu den Kreisen der Humanité, Bataille syndicaliste, Bonnet rouge und Hommes du jour unterhält; dann die Majorität der Fédération des Amicales (ungefähr 99 300 von 125 000 Lehrpersonen), welche treue Anhänger der kirchenfeindlichen Republik, aber Gegner des Syndikats und der Internationale sind; und endlich eine schwache Minorität, die sich in der Union pédagogique française (Organ ist der Instituteur français) zusammengefunden hat, wo politisch meist die Interessen der Rechtsparteien vertreten werden und auch die Action française manche Anhänger zählt.

Die politischen Anschauungen der Lehrer haben sich infolge des Krieges kaum geändert, nur die Action française kann auf einige Bekehrte hinweisen. Die École de la Fédération steht meist auf seiten der internationalen Kienthaler „Pilger", wie sich das bei ihrer Tendenz von selbst versteht, und die Revue de l'enseignement primaire (30 000 Abonnenten) betont immer wieder, daß Frankreich sein Ansehen als Großmacht, ja als Weltmacht nur den Ideen der großen Revolution verdanke, für deren Durchführung und Verteidigung keine Opfer zu groß seien.

Daher ist es leicht begreiflich, daß die Lehrpersonen auf religiösem Gebiete nach wie vor zum großen Teile verbissen kirchenfeindlich sind und fast alle, selbst wenn sie auch von

[1]) Jean Maxe, Les Tendances scolaires actuelles: Laïcisme et pacifisme quand même. Revue pratique d'apologétique. 1916 No. 251 und 257.

der Union Sacrée sprechen, diesem Burgfrieden keine Jota der Laisierungsbestrebungen opfern.

Ein getreues Bild dieser bisherigen Laisierung zeichnet uns der Katholik Ponsard: „Man hat sich der Seelen der Schulkinder bemächtigt, man hat die Philosophie, die Geschichte und Literatur der Laisierung dienstbar gemacht, man hat selbst die Fabeln La Fontaines gesäubert, man hat aus den Geographiebüchern Städte- und Denkmalbilder gestrichen, damit nur nie der Name Gottes vorkomme und nichts an Gott erinnere. Man hat von unserm Glauben nur gesprochen, um ihn zu entstellen und zu verfluchen, oder ihn mit Hilfe der Naturwissenschaft und Geschichte lächerlich zu machen. Man hat sich von Tag zu Tag mehr angestrengt, um die Seelen zu belagern und mit allen Mitteln zu quälen."[2])

Die Majorität der Lehrpersonen predigt trotz des Krieges scharfen, ja schärferen Kampf als bisher zur Erhaltung und Verbreitung der Laienschule. Zunächst verlangen sie vom Staate energische Unterdrückung jeglicher religiösen Propaganda an der Front und in den Lazaretten, da diese die Staatsschule gefährde. Jean Vidal widmet dieser Frage seit dem 10. Juli 1915 in der Zeitschrift École de la Fédération eine eigene Rubrik, um „die Unterdrückung der Gewissen durch die Priester und Klerikalen zu beweisen und den Verteidigern des freien Gedankens Material an die Hand zu geben", und er wird in dieser Sache brüderlich von den Amicales unterstützt, die sonst seiner Bewegung nicht gerade wohlgesinnt sind; selbst die Revue de l'enseignement primaire kommt zu dem Schluß: „Die Kirche war immer furchtbar, oft sogar terroristisch, während wir die Freiheit predigen und den Kindern die Lehre von den Menschenrechten beibringen."[3]) Dann fordern sie mehr Schutz der Staatsschule, da diese allein die Schule der Demokratie und Republik sei. So schreibt Montjotin, der Präsident des Verbandes der Amicales: „Es besteht kein Zweifel, daß die Trennung von Schule und Kirche das größte Ereignis des verflossenen Jahrhunderts ist. Es war vorauszusehen, daß dies nicht ohne Kampf abgehen würde. Diese Kämpfe dauern noch an, aber sie müssen endlich einmal ein Ende finden. Die Demokratie hat ebenso gut das Recht der Seelenleitung wie die Kirchen; sie hat ein Ideal, das sie verwirklichen will, und deshalb muß sie ihre Prinzipien in die Herzen der zukünftigen Generationen einpflanzen und festigen."[4]) Und Emile Coste bemerkt: „Die Laienschule ist das Werk der großen Republikaner der dritten Republik. Sie trägt in sich die Zukunft des Landes."[5])

Während so aus den meisten Lehrerkreisen das Wort Kampf ertönt, predigen Buisson, Herriot, Lanson, Goblot u. a. die Union Sacrée. Vor allem Buisson hat Barrès die Hand gereicht, um Priester und Lehrer und so Kirche und Schule zu versöhnen; aber auch diese Herren betonen immer wieder, daß an dem Prinzip der Laizität nicht gerüttelt werden dürfe, da dies eine Errungenschaft des freien Geistes und vor allem der dritten Republik sei. Wie könnte auch ein Buisson, obwohl er ein Vorkämpfer der Union Sacrée ist, auf seine Lieblingsidee, für die er das Wort Foi laïque (Laienglaube) prägte, verzichten! Wir verstehen aber auch, daß Jean Maxe (Pseudonym für Jean Didier), wohl einer der besten Kenner der französischen Schulverhältnisse auf katholischer Seite, diesen Leuten antwortet: „Wenn man um jeden Preis an der Laizität als an der Grundlage der Staatsschule festhalten will, was soll dann das Wort Toleranz, Union Sacrée bedeuten? Laizität ist nun einmal nichts anderes mehr als Antireligion und Antikatholizismus."[6])

So werden denn die französischen Katholiken trotz all' der Opfer, die sie für die Republik gebracht haben, ihren schweren Kampf um die Schule weiterführen müssen, denn aller Voraussicht nach bringt der Krieg den ersehnten und erhofften Gesinnungsumschwung weder in den Kreisen der Lehrpersonen, noch in denen der leitenden Staatsmänner.

[2]) Revue prat. d'apolog. 1916 No. 257 S. 667.
[3]) l. c. 30. Mai 1915, S. 225.
[4]) Manuel général de l'instruction publique 20. März 1915, S. 274.
[5]) L'Amicale de la Corrèze Aug. 1915, S. 121.
[6]) Revue prat 1916 Nr. 251, S. 290.

Vaterländischer Hilfsdienst und Frauenhilfe.

Von Oberlehrer **Rudhoff**, Mitglied des Reichstags.

Man hat bekanntlich bei dem Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst von der Einbeziehung der Frauen in das Gesetz abgesehen. Jedoch wird in der Begründung der Regierungsvorlage die Erwartung ausgesprochen, „daß die im Kriege bisher so bewährte Arbeitskraft der deutschen Frau auch ohne besonderen Antrieb in reichem Maße wird bereitgestellt werden können." Es ist hier zunächst an die wirtschaftliche Arbeitskraft der Frau gedacht, an ihre Heranziehung zur Arbeit in Betrieben, die direkt oder indirekt der Kriegsbereitschaft oder der Volksversorgung mit Nahrungsmitteln dienen. Ebenso bedeutsam aber erscheint mir die Mithilfe der deutschen Frauen überall da, wo es gilt, ihre arbeitenden Schwestern in ihrem Berufe als Hausfrau und Mutter zu ersetzen.

Damit das Angebot an weiblichen Arbeitskräften für öffentliche und private Betriebe ein genügendes bleibe, müssen möglichst viele von ihnen in ihrem eigentlichen Frauenberufe entbehrlich gemacht werden. Wir brauchen zu dem Zwecke immer mehr Kinderhorte und Volksküchen. Denn die Mutter kann ja gar nicht die Verantwortung tragen, daß sie den ganzen Tag über zur Arbeit geht, wenn sie nicht sicher ist, daß in dieser Zeit ihre Kinder leiblich versorgt werden und sittlich nicht zugrunde gehen. Gewiß ist damit eine Auflösung der Familie und die Aufhebung der nachhaltigsten Erziehungseinflüsse verbunden, aber, wo die Arbeitskraft des letzten Arbeitsfähigen nötig ist, um das Vaterland zu retten, da müssen alle Bedenken zeitweise zurücktreten. Voraussetzung aber bleibt natürlich, daß die Jugend nicht dem leiblichen und sittlichen Verderben überantwortet wird. Denn was wäre Deutschland, wenn es von seinen Feinden befreit wäre, aber keinen lebensfähigen, sittlich gesicherten Nachwuchs hätte?

Darum dürfen die Kinder der arbeitenden Mütter nicht den Gefahren der Straße ausgesetzt werden. Sie müssen gesammelt werden für den ganzen Tag in Kinderhorten, wo ihnen Wartung und Pflege zuteil wird. Die Aufbringung der Kosten, um das vorweg zu nehmen, kann keine Schwierigkeiten machen. Denn keine arbeitende Mutter wird sich sträuben, für ihre Kinder den notwendigen mäßigen Beitrag zu zahlen. Die Horte können eingerichtet werden von den Gemeinden mit Hilfe der Caritasorganisationen oder von diesen selbst. Notwendig sind außerdem öffentliche Küchen, aus denen auch die arbeitenden Mütter ihr Essen entnehmen können. Praktisch werden sie sich am leichtesten mit den Kinderhorten verbinden lassen, damit die Mütter bei der Begleitung der Kinder zu den Horten oder beim Abholen das Essen einnehmen oder heimbringen können.

Solche Horte und Küchen bestehen freilich schon an den meisten Orten, aber sie reichen bei weitem noch nicht aus. Sie werden vor allem dann nicht genügen, wenn das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst einmal in voller Wirksamkeit ist, ja ihr weiterer Ausbau ist die Voraussetzung für dessen Ergänzung durch die Frauenarbeit. Auch auf dem Lande wird man im Sommer ohne solche Einrichtungen, die der Landfrau die Arbeit des Hauswesens abnehmen, nicht mehr auskommen können. Und diese Arbeit läßt sich in Gemeinschaft auf verhältnismäßig wenige Schultern übertragen.

Wer soll da nun diesen wahrhaft vaterländischen Hilfsdienst übernehmen? Die Schwestern religiöser Orden und Gesellschaften reichen bei weitem nicht aus. Aber es mangelt durchaus nicht an Hilfskräften, wenn wir einmal unter unseren Haustöchtern in den sogenannten besseren Ständen Umschau halten. Sie können hier Arbeit in einer ihrer eigensten Natur entsprechenden Beschäftigung finden. Die „Arbeit" des Promenierens, des Einkaufens in feinen Läden, der Kränzchen- und Theaterbesuch, all der Zeitaufwand bei der Toilette läßt sich wirklich zweckentsprechend in Zeiten der Not ersetzen durch Hilfsdienst in Kinderhorten und Küchen.

Zum Zwecke der Uebernahme dieser Arbeit wäre auch eine Unterbrechung des Studiums der Frauen nicht zu bedauern. Unsere Studenten können auch zumeist nicht die Universität besuchen, und die wenigen, die noch da sind, werden nach und nach zum vaterländischen Hilfsdienst in irgend einer Form herangezogen werden. In Eingaben an den Reichstag haben ja Studentinnenverbände schon bei Beratung des Gesetzes ihre Bereitwilligkeit bekundet, sich dem vaterländischen Hilfsdienst unterzuordnen. Und der Chef des Kriegsamtes hat erklärt, daß er die Hilfe gerne annehme. Es will mir aber scheinen, daß wir ihre schätzenswerte weibliche Kraft weniger für eigentliche gewerbliche Arbeit, als wie zum Ersatz der Mütter und Hausfrauen nötig haben.

Ich glaube nicht, daß wir zur Erreichung dieses Zweckes eines gesetzlichen Zwanges bedürfen. Die Arbeit in Kinderhorten und Küchen ist ja freilich nicht immer eine angenehme, aber zweifellos eine außergewöhnlich edle und dem Berufe der Frau angemessene. Man müßte ja mit Fingern auf das deutsche Mädchen zeigen, das sich weigerte, ihre deutsche Schwester, die ihre Arbeitskraft für die Erhaltung der Kriegsbereitschaft des Vaterlandes hergibt, in ihren mütterlichen Pflichten zu ersetzen. Freilich scheint es mir, daß die Aufforderung zu diesem Hilfsdienst noch nicht allgemein ergangen ist. Das Angebot an hilfsbereiten Frauen würde nicht fehlen, wenn die Nachfrage vorhanden wäre.

Kinderhorte und Küchen müssen mit möglichster **Beschleunigung** geschaffen werden, und der Anstoß dazu darf nicht etwa allein dem Staate oder den Gemeinden überlassen werden. Die **Frauenorganisationen** müssen selbst auftreten. Vor einer zu großen Dezentralisation braucht man kaum zu warnen, sie kann gar nicht ausgedehnt genug sein. Wo solche Institutionen geschaffen werden, können sie auch lebensfähig sein. Auch die **kirchlichen Organe** aller Richtungen könnten in Wirksamkeit treten. Gerade die katholische Kirche mit ihren zahllosen blühenden weiblichen Organisationen wird mit vielem Erfolg unsere Frauen und Mädchen, soweit sie nicht gewerblich tätig sind oder keine unbedingt nötigen Hausfrauenpflichten selbst zu erfüllen haben, auf diesen Hilfsdienst hinweisen.

Hier könnten auch die Forderungen eines **weiblichen Dienstjahres** ihre Probe bestehen. Der Zweck dieses Dienstjahres soll ja der sein, daß das Mädchen, für ein Jahr aus seiner Umgebung herausgehoben, sich auf seinen Beruf in der Familie und damit indirekt dem Staate vorbereitet. Diese Vorbereitung kann ja gar nicht besser gegeben werden, als wie in der Sorge für die Kinder, deren Mütter an dieser Sorge verhindert sind. Und das vor allem in einem Kriege, den wir nur gewinnen können, wenn wir unsere **ganze** Volkskraft in Wirksamkeit setzen. So wird erreicht, „daß das weibliche Geschlecht auch in ein unmittelbares Dienstverhältnis zur staatlich organisierten Gesellschaft trete, daß es zum Staate sage: Hier bin ich!" So umschreibt Frau Gnauck-Kühne den Zweck des weiblichen Dienstjahres. Wie kann der Frau, vor allem in ihrer Vorbereitungszeit auf ihren späteren Mutter- und Hausfrauenberuf, dringlicher der Staat als ein lebensvoller Organismus gezeigt werden, für den besonders in Zeiten der Not und Prüfung alle Glieder voller Bewußtsein ihrer Verantwortung an ihrem Teile eintreten müssen?

Es ist ja der Sinn des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst gar nicht so sehr der, daß nun ein jeder, der Hände hat, Granaten fertigt und füllt, sondern daß möglichst viele Hände für diese Arbeit frei werden, damit die Kraft des ganzen Volkes in den Dienst des Vaterlandes gestellt werde, um den Sieg zu erringen. Dazu muß jeder **an seinem Platze** tätig sein. Auch unsere Frauen, soweit sie nicht erwerbstätig sind oder sein können oder durch eigene Hausfrauenpflichten, die allem anderen vorangehen, verhindert sind, haben sich den höheren Pflichten gegenüber dem Vaterlande unterzuordnen. Sonst fallen sie aus dem Staatsorganismus heraus und sind Drohnen, die das tägliche Brot nicht verdienen, das vom Staate in der Not nur dem zugeteilt werden kann, **der sich als sein Glied lebendig betätigt.**

Die Jugendkunde als Kulturforderung.

Bemerkungen zu W. Sterns Vorschlägen.

Von Univ.-Prof. Dr. Georg Wunderle, Würzburg.

(Schluß.)

In Sterns Programm finden wir also vor allem eine **Ueberschätzung der wissenschaftlich-psychologischen Jugendkunde.** Dies scheint uns besonders klar in die Augen zu fallen, wenn wir die Aufgabe der **Eltern** in den neuen Vorschlägen betrachten. Wir haben bereits angedeutet, daß Stern nur vorübergehend den Anteil der Eltern an der jugendkundlichen Begründung der Pädagogik berührt. Folgerichtig müßten aber gerade die Erzeuger des Kindes, Vater und Mutter, am genauesten über die Begabung ihres Sprößlings unterrichtet sein. Daß weitaus die meisten Eltern, auch die „gebildeten" Eltern, zu einer „wissenschaftlichen" Jugendkunde aus sich nicht imstande sind, bedarf keines weiteren Wortes. Wer soll sie nun belehren? Die Berufsberatungsstelle? Der Lehrer? Der Schulpsychologe? Gleichgültig wer von ihnen das zu tun hat, der Belehrende kennt das Kind in seinem Gesamtverhalten jedenfalls unter normalen Verhältnissen viel weniger wie die Eltern. Nun kann es nicht selten vorkommen, daß einige Intelligenz- oder allgemeine Begabungsprüfungen besondere, außerordentliche Anlagen in dem Kinde aufzeigen, und vernünftige Eltern werden dankbar sein für Hinweise auf diese Fähigkeiten. Wenn aber solche Anzeichen nicht scharf und deutlich hervortreten — und so dürfte es doch bei der großen Menge der normalen Jugendlichen sein —, dann wird die Berufs- und damit die Schulwahl eben doch wieder auf die Neigung des Kindes oder auf den Wunsch der Eltern zurückfallen. Wozu dann der große und sicherlich schwerfällig arbeitende Apparat der **obligatorischen** Berufsberatung auf wissenschaftlich-psychotechnischer Grundlage? Abgesehen von den finanziellen Schwierigkeiten, die der Einrichtung solch einer Organisation entgegenstehen, ist doch auch das **Recht der Eltern über ihre Kinder** zu beachten. Werden sich namentlich die „besseren" Eltern den Urteilen über die Begabung und Berufseignung ihrer Söhne und Töchter so einfach fügen? Stern rechnet offenbar mit Widerstand gerade aus diesen Kreisen. Kommt er ihm nicht in etwas merkwürdiger Art zuvor, wenn er die durchschnittlich höhere Begabung der Kinder der sozialen Oberschicht als wahrscheinlich annimmt? Er meint, diese Kinder „sind ja nichts anderes als die Nachkommen derjenigen, die sich eben durch besondere Tüchtigkeit und Befähigung aus den unteren Schichten heraufgearbeitet haben; sie sind also bereits das Erblichkeitsergebnis einer scharfen intellektuellen Auslese" (S. 41). In diesen Sätzen werden erfahrene Mittelschulpädagogen manches Fragezeichen anbringen. Wie stimmt Sterns Anschauung übrigens mit seiner vorher (S. 37) ausgesprochenen Konstatierung, daß wir zurzeit fast ganz im Dunkeln tappen bezüglich der statistischen Frage nach der Verteilung der Talente im Volke; wie stimmt sie zu dem gleich nachher (S. 41 f.) geäußerten „Grundgesetz aller sozialen Bewegung, daß die oberen Schichten nach oben hin absterben und sich ständig aus den Tüchtigkeitsreserven von unten her auffüllen"? Die künftige „wissenschaftliche" Jugendkunde dürfte jedenfalls auf solche Wahrscheinlichkeiten, wie sie in Hinsicht auf die durchschnittlich bessere Begabung der Kinder sozialer Oberschichten angenommen werden, keine Organisation aufrichten. Es wäre ein Gebäude, das nicht bloß **psychologischen, sondern auch sozialen und politischen Angriffen ausgesetzt** wäre. — Was die Kinder des Volkes anlangt, so läßt sich auch an ihnen der neue Plan nicht sehr leicht verwirklichen. Auch Stern fällt es nicht ein, zu leugnen, daß eine Reihe von hervorstechenden Begabungen bei ihnen zu entdecken sind. Wer bezahlt aber all den armen Eltern die Ausbildung ihrer talentierten Kinder? Dem Staat wird diese Last nicht aufzubürden sein; aus finanziellen und auch aus sozial-politischen Gründen kann das nicht geschehen. Nach dem Kriege vertragen wir solche Umwälzungen sicherlich am wenigsten, so bedauerlich das ist im Interesse der zahlreichen Begabungen, die wegen Armut verkümmern. Die „wissenschaftliche" Jugendkunde allein kann die Talente der Armen nicht retten; sie kann ihnen höchstens durch das Bewußtmachen ihres natürlichen Wertes das Mißverhältnis zwischen dem ihren Fähigkeiten entsprechenden und wohl auch erwünschten Berufsideal und der rauh widerstrebenden Wirklichkeit Erbitterung einflößen. Wenn man durch kühle und vernünftige Belehrung aus hohen und niederen Kreisen das Vorurteil beseitigen könnte, daß die Auslese der Begabten (und der vermeintlich Begabten) „in einer wahllosen Ueberführung aller besonders Intelligenten aus der Volksschule in die höhere Schule bestehen müsse" (S. 39), wäre ein sozialer Ausgleich der Härten eher denkbar. Dann würden den „Volksberufen", also dem Mittelstande auch mehr Talente erhalten, als es bisher schon der Fall war, und — es gälte nicht als minderwertig, wenn man nicht das Reifezeugnis irgendeiner „höheren" Schule vorzeigen könnte. Schon das Wort „höhere" Schule müßte durch einen weniger herausfordernden Ausdruck ersetzt werden. Aber, wer glaubt im Ernste, daß die Losung: „Freie Bahn jedem Tüchtigen!" ausnahmslos, ohne soziale und politische Kämpfe, bloß aus Idealismus anerkannt werde? Wer glaubt insbesondere, daß die wissenschaftliche Psychologie darüber die Entscheidung zu treffen habe? Wir sehen hier der Hindernisse zu viel, um auf die vollständige Ausführbarkeit der großen Pläne Sterns rechnen zu können.

Stern will durch die psychologische Jugendkunde eine **hochdifferenzierte Schulgliederung** in die Wege leiten, um jeder Begabung die entsprechende Berufsausbildung zu sichern. Dagegen erhebt sich nun ein psychologisch-pädagogischer Einwand, den wir nicht gering anschlagen. Wir lassen die gewiß auch nicht bedeutungslose Frage beiseite: Wie ist bei solcher Differenzierung noch ein grundlegender allgemeiner Volksunterricht und eine ebensolche Volkserziehung möglich? Nur darein setzen wir ernsten Zweifel, ob die nach Begabungstypen so sorgfältig von einander unterschiedenen Schülergruppen oder Schülerklassen schadlos jener Vorteile entbehren können, die aus der Schulgemeinschaft von verschiedenen Begabungstypen in reichem Maße erwachsen. Gewisse soziale Gefühle müssen bei zu starker Differenzierung und Trennung ohne Pflege bleiben; die Anregung zum Lernen, der Wetteifer, der sonst zwischen weniger begabten, aber fleißigen Schülern und sehr begabten, aber bequemen Kameraden entsteht, kann sich kaum recht entwickeln. Eine gewisse Eintönigkeit im Unterrichtsbetrieb und wohl auch in der erziehlichen Behandlung wird die Folge sein. Und das Ende vom Lied dürfte vielleicht ein pädagogischer und organisatorischer Schematismus werden, aus dessen Unlebendigkeit man sich wieder

in die Schulen zurücksehnt, wo die begabten und interessierten Kinder dem Lehrer im Unterricht der trägen und schwachen Schüler wertvolle Hilfe leisteten. Die notwendige soziale Erziehung, in der man doch vornehmlich seit Pestalozzi das Ideal der Volkserziehung fand, gelangt ohne die allzuweitgehende Differenzierung besser zur Durchführung. Dabei wollen wir der Differenzierung natürlich nicht alles Recht nehmen. Sterns Vorschläge zur Ausbildung höchster und hoher Begabungen sind nicht neu, sie verdienen aber aufs neue eine gründliche Ueberlegung. Mögen nur die Höchstbefähigten aller Volksklassen, aller Konfessionen wirklich so, wie es ihren Anlagen und Leistungen gebührt, aufsteigen! — Was Stern über die Unterscheidung der männlichen und weiblichen Erziehung ausführt, ist klar und richtig. Er bedauert es mit gutem Grunde, daß die der weiblichen Jugend gewidmeten Reformbestrebungen allzulange vom Wahne beherrscht waren, man müsse sklavisch die für die Knaben passenden Einrichtungen auf die Mädchenbildung übertragen (S. 46). Aber darin hat er nicht das Richtige getroffen, daß er die Bekehrung von dieser verderblichen Vorstellung allein von der wissenschaftlichen Psychologie erwartet. Psychologische Grundsätze haben die radikale Frauenbewegung kaum je ernstlich beeinflußt, auch nicht falsche psychologische Grundsätze; die Triebfedern der Emanzipation und der hastigen Mädchenschulreform lagen ganz anderswo. Leider haben sich die öffentlichen Gewalten nicht immer ganz ihrem Einflusse entzogen. Wenn heute ein gesünderes Urteil wieder Platz greift, so hat die praktische Erfahrung wohl das meiste dazu beigetragen; die wissenschaftliche Psychologie der Geschlechtsvergleichung dürfte hier erst an zweiter Stelle kommen. Ist es denn wirklich erst eine Errungenschaft der neuesten Psychologie, wenn man den Begabungsunterschied zwischen Mann und Weib dahin formuliert, daß die natürliche Interessen- und Gemütseinstellung des weiblichen Geschlechts mehr auf das Konkretpersönliche, auf den lebendigen Nebenmenschen, auf das Ungeteiltindividuelle gerichtet sei, während die des männlichen Geschlechts mehr auf das Kühlsachliche, Begrifflichabstrahierte, Allgemeine und Allgemeingültige gehe (S. 47)? Das Verdienst der präzisen Formulierung des Unterschiedes und dessen einzelne Begründung wird man der heutigen Psychologie gerne und dankbar beilegen, aber der Sache nach ist der Unterschied doch keine neue Entdeckung. Wenn man die reife Erfahrung des einzelnen und der Geschichte immer zu Rate gezogen hätte, dann wären — auch ohne eigene Jugendkunde — nicht solche Mißgriffe gemacht worden.

Und schließlich muß noch ein Moment gegen Stern ins Feld geführt werden. Seine Leitsätze: „Das rechte Kind in die rechte Schule — der rechte Mann an den rechten Platz im Leben!" sind von hohem sittlichen Ernst getragen. Die Begabung ist ihm nicht bloß eine Fähigkeit und ein Recht, sondern zugleich auch eine Pflicht (S. 25). Und füglich erinnert er an das Wort Fichtes: „Jedes Talent ist ein schätzbares Eigentum der Nation, das ihr nicht entrissen werden darf" (10. Rede an die deutsche Nation). Je weiter Stern aber — in übrigens sehr deutlicher Weise — von einer rein intellektualistischen Auffassung der Begabung abrückt, je mehr er auch emotionale Elemente (Gemüts-, Willensrichtungen) als wesentlich mit hereinnimmt (S. 29 ff), desto stärker müßte sich ihm eigentlich der Unterschied der intellektuellen und der emotionalen Seite aufdrängen. Beide harmonieren doch in ihrer Auswirkung nicht immer miteinander. Eine starke geistige Begabung kann nutzlos verkommen, wenn ein kräftiger Wille sie nicht zur Entfaltung treibt; sie kann zum Verderben für die einzelne Persönlichkeit und für die Gemeinschaft werden, wenn ein schlimm geleiteter Wille sie mißbraucht. Und umgekehrt, was vermag ein zielbewußtes Streben einer minderen geistigen Begabung abzuringen! Jedenfalls ist die richtige Harmonisierung der geistigen und der emotionalen Seite innerhalb der Gesamtbegabung eine Aufgabe für sich, die mit der Jugendkunde als solcher nichts zu tun hat. Hier schiebt sich zwischen der Jugendkunde und dem praktischen Leben die gute Erziehung ein. Die Jugendkunde kann aus sich gar nicht einstehen dafür, daß der nach ihrem Befunde geeignete Mensch den ihm zugewiesenen Beruf wirklich segenbringend ausübt, mit anderen Worten, daß er seine Begabung auch entsprechend anwendet. Erst die gute Benützung seines Talentes macht ihn zum „rechten" Mann am rechten Platz. Sterns wissenschaftliche Jugendkunde hat an diesem Punkte das Ziel zu hoch gesteckt. Auch hierin liegt eine Ueberschätzung der Wissenschaft. Nicht jeder, von dem ich — meinetwegen durch „exakte" Forschung — weiß, daß er eine bestimmte Berufseignung hat, bietet mir deswegen schon die Bürgschaft, daß er diese Berufseignung auch so auswirkt, wie er könnte. Wenn die Jugendkunde daher durch ihre Maßnahmen alle Talente des Volkes an die gebührenden Stellen setzen will, so darf sie auf die Willenserziehung nicht verzichten. Wie in der Parabel von den Talenten (Matth. 25, 14 ff.) so kann auch hier nur derjenige, der mit gutem Willen und in treuer Arbeit seine seelischen Anlagen pflegt und entwickelt, zur wahren, freudigen Befriedigung gelangen.

Und zu solch beharrlicher Willensleistung gehören eigene, hochwertige Motive. Durch Sterns Vorschläge klingt der gewiß edle und schöne Gedanke durch, mit der rechten Verwendung der Talente der nationalen Kultur zu dienen. Drum nennt er die Jugendkunde auch eine Kulturforderung. Es gibt aber noch ein edleres, schöneres und zweifellos kräftigeres Motiv, dem Stern offenbar nichts abzugewinnen vermag: Die Naturanlage als die kostbarste Mitgift, die Gott der Seele geschenkt hat, zu schätzen, sie um Gottes willen mit dem Einsatz aller Willenskraft zur eigenen Förderung und im Dienste des Ganzen zu entfalten, um sie am Tage der letzten Abrechnung mit vollem, reichem Ertrage in die Hand des göttlichen Vergelters zurückerstatten zu können.

---

700 Jahre Dominikanerorden (1216—1916).

Von P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte, O. M. Cap., Münster i. W.

Auf sein 700jähriges Bestehen kann der Orden der Predigerbrüder in diesen Tagen zurückblicken. Nachdem schon Innozenz III. im Jahre 1215 die Absicht des hl. Dominikus, eine Genossenschaft für Zwecke der religiösen Belehrung und Unterweisung zu gründen, im Prinzip gebilligt und gutgeheißen, wurde der neue Orden am 22. Dezember 1216 von Papst Honorius III. durch zwei Bullen feierlich approbiert und bestätigt.

Rückwärts schauend auf ihr uraltes, reichbegnadetes Geschlecht, haben die Söhne des hl. Dominikus das 7. Zentenarium des Ordens, der ihnen zweite Familie und Heimat geworden und dessen reiches geistiges und geistliches Erbe ihnen überkommen ist, in ihren Klöstern im Verlaufe des Jahres begangen, — den schweren Zeitverhältnissen Rechnung tragend nicht durch glanzvolle äußere Kundgebungen und Festlichkeiten, sondern durch eindringliche kirchliche Veranstaltungen rein religiöser Art.

Aber auch die breitere Oeffentlichkeit hat allen Grund, des Ordens anläßlich seines Jubeltages in freudiger Dankbarkeit zu gedenken! Unendlich viel verdankt ihm die Kirche im Verlaufe der sieben Jahrhunderte. Was der Papst in der Bestätigungsbulle von den Mitgliedern des Ordens erwartete, daß sie sein würden „treue Streiter für den wahren Glauben und die Erleuchtung der Welt", hat sich in glänzender Weise erfüllt.

Gewiß: wie die anderen alten Orden, hat auch der Ordo Praedicatorum eine recht wechselvolle Geschichte. Seine höchsten Höhenpunkte, sowie seine eigentliche providentielle Bedeutung gehören vergangenen Tagen an. Von dem äußeren Niedergange, den die Zeiten der Glaubensspaltung und Aufklärung brachten, hat er sich noch nicht wieder ganz erholen können, wenn auch gerade in unseren Tagen auf den verschiedensten Gebieten ein Aufstieg zum Größeren und Höheren zu verzeichnen ist. Aber alles in allem: was wäre die Kirche der letzten 700 Jahre ohne den Dominikanerorden? Man denke sich ihn hinweg und einer der schönsten Zweige am immer neu sprießenden Lebensbaume der Kirche würde fehlen! Viele Arbeits- und Lebensgebiete der Kirche tragen eine direkt dominikanische Färbung und Prägung.

Die spezifischen Bedürfnisse des Hochmittelalters haben dem Orden Dasein und Leben, Ziel und Richtung gegeben. Sein Stifter lebte im Zeitalter Innozenz III. Die gewaltigen kirchenpolitischen Kämpfe waren zugunsten der Kurie entschieden. Die Weltherrschaft der Kirche war für Europa anerkannt. Die Kreuzzugsbewegung suchte sie ins Universelle und ins Große zu erheben. Der dauernde Besitz der Heiligen Stätten wurde nicht erreicht. Aber der Kreuzzugsgedanke wurde in seiner idealsten Form, in der Missionsidee, festgehalten. Eine weitere Folge war der gewaltige materielle und geistige Güteraustausch zwischen Morgen- und Abendland. Er schuf wie von selbst Zentren eines neuen wirtschaftlichen Lebens in den Städtebildungen, eines neuen geistigen Lebens in den Universitäten.

Die Kirche sah sich vor ganz neue Aufgaben und Arbeiten gestellt. Wer sollte sie leisten? Die alten Orden waren darauf nicht eingerichtet. Ebenso wenig konnte der damalige Weltklerus Herr der neuen Verhältnisse werden. Er hatte den lebendigen Kontakt mit der breiten Volksmasse zum guten Teil verloren. Voll seliger Glaubensfreudigkeit überspannten weite Kreise das religiöse Lebensideal in schwärmerischer Weise. Sie stießen sich an der äußeren Weltmachtstellung und am irdischen Reichtum der Kirche und eiferten für

eine evangelische Lebensführung, die durch eine allzu wörtliche Ausdeutung der einschlägigen biblischen Texte normiert wurde. In ihren revolutionären Bestrebungen wurden sie eine ernste Gefahr für die damalige Gesellschaftsstruktur, nicht zuletzt für Kirche und Staat selber.

Während diese mit scharfen Machtmitteln, mit Inquisition und Kreuzzug gegen die Schwarmgeister vorgingen, trat Dominikus dagegen auf als Prophet und Apostel des Herrn, als heiliger Kriegsmann Christi. Seine charakteristische Eigenschaft war „ein glühender Seeleneifer, dem alles Uebrige untergeordnet war, dem alles dienen mußte, dem der Orden seinen Ursprung verdankte" (P. Denifle). Als Prediger wollte der Kanonikus von Osma sich vervielfältigen und so gründete er den Orden der Prediger. Es ist der erste apostolische Orden, der mit der klösterlichen Lebensweise seelsorgliche Aufgaben verband. Dominikus hat die Klöster aus der Einsamkeit der Berge und Täler hinein verpflanzt mitten in das Gewoge der Städte. Er hat die Mönchsgestalten aus der Wüste geholt, hat sie als militia Christi mit dem Schwert des Apostolates bewaffnet und als Wanderprediger hinausgeschickt ins Getriebe der Welt bis an die Grenzen des Erdkreises — in die fernsten, damals bekannten Heidenländer.

So wurde durch Dominikus zum ersten Male der beschauliche klösterliche Marienberuf, der ganz auf den Dienst Gottes und die eigene Selbstheiligung abzielte, mit dem tätigen Marthadienst vereint. In seinem Orden sollte nicht bloß zufällig, sondern bewußterweise das Mönchtum dem Apostolate dienen und untergeordnet sein. Die streng betonte beschauliche Seite des klösterlichen Lebens sollte gepflegt werden als Voraussetzung und Ergänzung echt apostolischen Wirkens.

Die Entwicklung des Franziskanerordens nahm allerdings tatsächlich den gleichen Verlauf. Aber man darf sagen, daß dieser erst — teils im heiligen, friedlichen Wetteifer, teils im scharfen, rivalisierenden Konkurrenzkampf mit den Söhnen des hl. Dominikus jene praktische seelsorgliche und vor allem wissenschaftliche Richtung nahm, die ursprünglich wohl kaum in der bewußten Absicht seines idealistischen Stifters gelegen war.

Der hohe Gedankenflug des hl. Dominikus fand in der glaubenstiefen Zeit des Hochmittelalters allüberall freudige Aufnahme. Vor allem zeigte die jugendliche Intelligenz Begeisterung, Mitgefühl, Verständnis dafür. Einem Lauffeuer gleich verbreitete sich der Orden durch ganz Europa. Wir von heute können uns sein rasches Bekanntwerden und Umsichgreifen kaum vorstellen. Zählte er doch 1221, also 5 Jahre nach seiner feierlichen Bestätigung durch die römische Kurie, bereits 8 Provinzen in Frankreich, Italien, Spanien, England, Deutschland, Ungarn und Polen. Noch zu Lebzeiten des Stifters hatte der Orden von ganz Europa Besitz ergriffen. Kaum eine deutsche Stadt von Bedeutung war bald ohne Dominikanerkloster.

Das Mittelalter hindurch wußte der Orden seinen äußeren Besitzstand wie seine innere Blüte zu behaupten. Die Glaubensspaltung brachte den Verlust vieler Niederlassungen in Deutschland, England und den nordischen Staaten. Aufklärung, Revolution und Säkularisation setzten die Dezimierungsarbeiten weiter fort. Nur ärmliche Reste retteten sich ins 19. Jahrhundert hinüber. In Deutschland mußte beispielsweise alles von Grund auf neu geschaffen werden. Heute zählt der gesamte Orden etwa 320 Konvente mit 4500 Religiosen.

Vier Päpste hat die Stiftung des hl. Dominikus der Kirche geschenkt, darunter einen der größten Träger der Tiara: den heiligen Pius V. (1566—72), den gewaltigen Eiferer für die Ausführung des Konzils von Trient und seiner Reformen, den unermüdlichen Kämpfer gegen die Türken in Europas schwersten Tagen. Dazu kommen gegen 100 Kardinäle, unter ihnen der seitherige Nuntius am bayerischen Hofe und jetzige Kurienkardinal Frühwirth, und viele tausend Bischöfe — die Ehre und der Ruhm und die äußere Zier des Ordens.

Der Dominikanerorden — der Orden der Prediger. Die Predigt ist seine eigentliche Domäne. Stets hat er mit besonderem Nachdruck das Schwert der Wahrheit erhoben gegen die Lüge. „Diener der Predigt" nannte sich der Stifter. Predigerbrüder ist der Name seiner Kinder geblieben bis auf den heutigen Tag Nur wenige sind im Laufe der Jahrhunderte, vor allem in den Tagen der Reformation so energisch und geschlossen wie sie für die alten kirchlichen Ideale eingetreten. Die größten Kanzelredner haben das malerische schwarz-weiße Kleid des hl. Dominikus getragen. Sollte es reiner Zufall sein, daß die vielleicht größten Prediger des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Irland und Deutschland Dominikaner waren (P. Lacordaire, P. Thomas Burke, P. Bonaventura)?

In alle Länder, die im Mittelalter dafür in Betracht kamen, sandte der Orden seine Mitglieder als Glaubensboten, um das Gottesreich auf Erden zu verkündigen und ausbreiten zu helfen. Nach den Annalen der Dominikaner soll der Orden ein Heer von 26000 purpurgekrönten Blutzeugen hervorgebracht haben. Bis auf den heutigen Tag beteiligt er sich am apostolischen Werke der Glaubensverbreitung nach Maßgabe seiner Kraft und seiner Stärke.

Der Dominikanerorden — der Orden der theologischen Wissenschaft. Veritas ist seine Devise. An Stelle der Handarbeit trat von Anfang an bei ihm das Studium. Die Universitätsstädte Paris, Bologna und Oxford wurden sofort für den Orden mit Beschlag belegt. Er wurde die erste Geistesmacht des Mittelalters. Seine Philosophie und Theologie sind in gewissem Sinne die Philosophie und Theologie der Kirche geworden. Er hat den König aller Theologen hervorgebracht, den hl. Thomas von Aquin, „den Gelehrtesten unter den Heiligen und den Heiligsten unter den Gelehrten", wie Leo XIII. ihn bezeichnet. Thomas ist nicht nur der Theologe seines Ordens, sondern auch der Theologe der Kirche geworden und geblieben bis auf den heutigen Tag. Nicht ohne Grund ist gerade den Dominikanern das Wächteramt über die Reinerhaltung des Glaubens (Inquisition) übertragen worden.

Der Dominikanerorden — die Heimstätte der Mystiker und der Mystik. Wurzelnd im Boden des religiösen Intellektualismus ist sie die Erhebung der scholastischen Kathederweisheit zur praktischen christlichen Lebensweisheit. Was der Verstand erkannt und ersonnen, sollen die andern Seelenkräfte anstreben und zur Ausführung bringen. Im trauten Zwiegespräche und innigem Herzenskontakt mit Gott macht der Mystiker das Objektive und Unpersönliche der Scholastik persönlich und subjektiv. Kein Wunder, wenn gerade der Orden der Scholastik der Kirche auch die großen Vertreter der literarischen wie der praktischen Mystik schenken konnte!

Der Dominikanerorden — der Rosenkranzorden. Nach Leo XIII. sind den Predigerbrüdern von der göttlichen Vorsehung zwei Hauptaufgaben zugewiesen: die Pflege des thomistischen Studiums und die Verbreitung des Rosenkranzes. Wie die Summa des hl. Thomas das katholische Lehrbuch der Theologie geworden ist, so hat der Orden der Kirche auch das Gebetbuch schlechthin geschenkt, das jeder Katholik kennt und gebraucht. Er führt es mit sich durchs ganze Leben und beim Tode wird es ihm mitgegeben ins Grab. Dem liturgischen Gebetbuch der Kirche nachgebildet ist es dem einfachen Gläubigen das, was dem Priester sein Brevier bedeutet. Der Privatandacht des einzelnen wie der Familienandacht im Hause und der gemeinsamen Andacht in den Kirchen wird es in gleicher Weise dienstbar gemacht Ungezählte Scharen von Gläubigen sind durch die Rosenkranzbruderschaft dem Orden des hl. Dominikus affiliiert und angegliedert und in geistlicher Verwandtschaft auf das engste mit ihm verknüpft und verbunden.

Diese wenigen Hinweise lassen wenigstens ahnen, was der Dominikanerorden der Kirche im Laufe der sieben Jahrhunderte seines Bestehens war und heute noch ist. Die katholische Christenheit, ja die gesamte Kulturmenschheit hat allen Grund, des Ordens in diesem Jahr seines Jubeltages in Verehrung, Hochschätzung und inniger Dankbarkeit zu gedenken.

Das ist unser Wunsch: Möge die altehrwürdige Stiftung des hl. Dominikus, die nun bereits 700 Jahre lang durch mannigfache Stürme erprobt und gekräftigt ist und dadurch ihre innere Güte und Größe glänzend dargetan und bewiesen hat, anläßlich der 7. Zentenarfeier in grausigster Kriegsnot keinen Niedergang, sondern einen neu verjüngenden Aufschwung nehmen: dem Orden selber zu glorreicher Ehr und Zier, der Gesamtkirche zum Heil und zum Segen!



Wir deutschen Katholiken und unsere Aufgaben gegenüber den Vlamen und der vlämischen Literatur.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die Beurteilung des vlämischen Problems während des Weltkrieges hat bereits ihre Geschichte. Das liegt in der Natur der Frage notwendig begründet, aber es ist auch Sache des Temperamentes. Nicht jedem ist es gegeben, ein Ziel mit Ausdauer zu verfolgen, auch wenn Rückschläge eintreten, und solcher hat die Geschichte der vlämischen Bewegung während der allgemeinen großen europäischen Krise manche gesehen. Es läßt sich nicht leugnen, daß nach den hoffnungsvollen Bemühungen, die sich die deutsche Presse, und in ihr das deutsche Volk, in den Anfängen des Weltkrieges gab, eine gewisse Müdigkeit und unwirsche Gesinnung in der Vlamenfrage hier und da Platz gegriffen hat. Das ist allerdings richtig, in der Entwicklung der vlämischen Frage seit den entscheidenden Augusttagen 1914 fehlt es vorläufig an Ereignissen, die wir als Ansätze einer größeren und auch für uns aussichtsvolleren Entwicklung begrüßen können. Historische Ereignisse pflegen langsam zu reifen und haben oft viele Menschenalter bedurft, um Früchte zu bringen. Wir vergessen das nur zu oft in einer Zeit, in der sich die denkwürdigen Augenblicke gleichsam überstürzen. Sie kann nicht überall Entscheidungen bringen, so sehr wir das begreiflicherweise auch wünschen mögen. Wir müssen uns vorläufig bescheiden und abwarten. Niemand kennt die Zukunft Belgiens, niemand weiß, wie sich das Schicksal der Vlamen in den nächsten Jahren gestalten wird. Nur das eine wissen wir, haben wir in diesem Kriege bis in die Hütten der entlegensten Dörfer endlich alle erfahren, daß hier ein Volk wohnt, dessen Sprache und Art der unsern nahe verwandt, dessen Volkstum sich in heldenmütigem Kampfe gegen alle Vergewaltigung erfolgreich gewehrt hat.

Den Westdeutschen fällt die Aufgabe zu, Verständnis für die Niederländer im weitesten Sinne, für die Vlamen im besonderen, zu erwecken. Denn wie auch das Schicksal Belgiens und der Vlamen sein wird, eins ist doch bereits erreicht, man hat sich auch persönlich kennen gelernt und das wird nicht sobald verloren gehen; der Vlame wird den deutschen Soldaten mit andern Augen hier sehen müssen, als er es vor dem Kriege durch die Brille einer uns übel-

wollenden Presse getan hat. Dieser Gewinn wird noch viel stärker in die Erscheinung fallen, wenn einmal wieder ruhigere Zeiten eingezogen sein werden.

Aber es läßt sich nicht leugnen, daß auch die Nationen, wie die Individuen in ihren Sympathien und in ihrem Zutrauen wählerisch sind; gleiche Anschauungen bedingen ein größeres Maß von Entgegenkommen. Unter diesem Gesichtspunkt kann es gar kein Zweifel sein, daß namentlich den deutschen Katholiken des Westens in Hinsicht auf die Vlamen eine ungeheure vaterländische, wenn man will, rassengeschichtliche Aufgabe zufällt, wobei als oberster Grundsatz allerdings festzuhalten ist, daß irgendwelche politische Interessen bei uns vollkommen ausgeschlossen sein müssen. Um so eifriger gilt es die gemeinsamen kulturellen Interessen zu pflegen, um Verständnis hüben und drüben zu erwecken.

Die kulturelle Bedeutung des vlämischen Volkes liegt in seiner Literatur; allein schon, um diese kennen zu lernen, ist es für uns notwendig und klug, die Verbindung mit ihm in würdiger Weise offenzuhalten und tunlichst zu beleben.

Die kulturell etwas einsame Entwicklung des vlämischen Geistes brachte es mit sich, daß sie gewisse Kräfte in reichster Weise entfalten konnte, die sonst in den Literaturen der Nationen, die im Strudel der Menschheitsentwicklung sitzen, nur schwach oder verwässert zum Ausdruck kommen. So durchweht denn die vlämische Literatur ein durch und durch christlicher, genauer katholischer Geist. An ihrem Eingange steht wie ein Patriarch der nimmermüde Kanonikus David, auf ihrem Höhepunkte grüßt uns die erhabene Gestalt des größten vlämischen Lyrikers, Guido Gezell, der das Gewand des einfachen vlämischen Geistlichen mit seltener Würde getragen hat. Und zwischen und neben ihnen steht ein Verriest, Verschaeve, de Cock, Cuppens, Lenaets, um nur einige zu nennen. An sie schließen sich wieder diejenigen an, die ihrer kirchlichen Gesinnung auch in ihren Dichtungen treuen Ausdruck geben, die mit Ergriffenheit und ehrfürchtiger Scheu von der tiefen Religiosität des vlämischen Volkes sprechen. Aber selbst die, welche der Kirche fernstehen, können von dem Katholizismus ihrer Jugend doch so wenig los, daß sie ihm jene dichterische Ausprägung zuteil werden lassen, die stets, auch beim Widerspruch nicht verletzend berührt.

Man verstehe mich recht; das Gesagte ist nicht so zu verstehen, als wenn die vlämischen Dichter sich vor allem mit kirchlichen und religiösen Problemen beschäftigten. Es gibt kein Problem der Weltliteratur, an dem sich das Vlamentum nicht auch versucht hätte. Was oben charakterisiert werden sollte, das ist die Grundstimmung, und die ist christlich-katholisch. Das ist nicht zu verwundern, wenn man die Dinge genauer überschaut; denn die vlämischen Talente, welche aufhörten, vlämisch zu denken und auch in der literarischen Grundstimmung des Vlamentums nicht zu dichten vermochten, flossen wie von selbst in den großen Strom der französischen Literatur ab. Dazu gehören Maeterlink, Verhaeren, um nur die bekanntesten Vlamen zu nennen; für die verflossenen Jahrzehnte ist das beste Beispiel der unglückliche De Coster, dem Deutschland so viel Beachtung entgegengebracht hat. So blieb, wenn man so sagen soll, die Literatur der Vlamen wie von selbst vlämisch-national und christlich. In diesem Zusammenhange möchte ich eine Aeußerung in extenso wiedergeben, die der ausgezeichnete Uebersetzer vlämischer Lyriker R. A. Schröder im ersten Hefte des „Belfried" macht. Er sagt: „Noch eins ist den vlämischen Lyrikern eigen; eine ausgesprochen katholische Frömmigkeit, der eine große Anzahl geistlicher Lieder zu verdanken ist; kein Wunder in einem Lande, in dem der Priester vielfach noch fast wie im Mittelalter der Bildungsträger „an sich" ist. Erstaunlich wird es immer bleiben, daß gerade die deutschen Katholiken sich diesen vor der Türe liegenden Schatz nicht mehr zunutze gemacht haben; hier hätten sie reichen Ersatz für den bei uns beklagten Mangel an neuerer wertvoller katholischer Poesie finden können; doppelt wirksam und willkommen, weil die meisten dieser Gedichte nicht an dem Gebrechen konfessioneller Beengung leiden, sondern einfältige und männliche Aeußerungen des Vertrauens auf Gott und seine Kirche sind, an denen auch der dem Streit der Bekenntnisse ferner Stehende sich erbauen mag."

Diese Bemerkungen treffen den Nagel auf den Kopf. Es hat auch eine Zeit gegeben, in der es den Anschein hatte, als ob die deutschen Katholiken in eine nähere literarische Beziehung zu den Vlamen kommen könnten. Das war damals, als Conscience mit seinen historischen Romanen die Welt eroberte. Leider sind die damals geknüpften Fäden rasch wieder zerrissen, und man verlor vollkommen die Fühlung miteinander. Heute darf man sagen, daß die Verbindung zerrissen ist, und zwar so vollständig, daß man literarisch aneinander einfach vorübergegangen ist. Auch katholische Verlage haben in den letzten Jahrzehnten wiederholt literarische Erzeugnisse fremder Nationen verlegt, daß darunter französische eine große Rolle spielten, ist bekannt; ich wüßte mich aber keines einzigen Buches zu entsinnen, das der modernen vlämischen Literatur entnommen gewesen wäre. Und dabei, das kann hier nur wiederholt werden, strotzt sie von erstklassigen Werken, die durch und durch modern nach Technik und Problemstellung, doch in den Tiefen einer echt katholischen Weltanschauung verankert sind. Unsere Volks-, Borromäus- und Vereinsbibliotheken könnten ihre Schränke zu hunderten mit vlämischen Autoren füllen. Hier gibt es namentlich Erzähler, die den besten deutschen in nichts nachgeben und die durchgängig jene ruhige, kraftgesättigte Lebensauffassung besitzen — übrigens ein Erbteil des niederdeutschen Volkstums —, die Menschen bildet und beeinflußt, wie wir sie namentlich nach den aufregenden Kriegsjahren bitter werden nötig haben.

Natürlich hat die Frage ihre großen Schwierigkeiten; denn es müssen Verleger da sein, die imstande sind, feingebildete und fähige Uebersetzer zu bezahlen, Uebersetzungswerke zu erwerben, die den Büchern eine gefällige Ausstattung geben und sie in geeigneter Weise vertreiben. Geschieht das nicht, so werden sie der Konkurrenz anderer Verleger erliegen. Eins aber ist sicher; ohne Zweifel wird nach dem Kriege das Interesse an der vlämischen Literatur nicht wieder ersterben. Sie ist gleichsam in diesem Kriege entdeckt worden, und es sind Urteilsfähige genug da, die sich diesen Schatz für die Zukunft nicht wieder entgehen lassen wollen und sie in Mode bringen werden. Wenn nicht alles täuscht, werden nach dem Kriege sich sehr leistungsfähige deutsche Verlage der vlämischen Literatur bemächtigen, teilweise geschieht es schon heute. So weiß ich aus sehr guter Quelle, daß ein großer deutscher Verlag, der uns nichts weniger als nahe steht, sich schon heute mit zahlreichen vlämischen Autoren in Verbindung gesetzt hat, um ihre neuesten Werke für seinen Verlag zu erwerben.

Es wäre ja beschämend für uns, wenn wir die Zeichen der Zeit so wenig zu deuten wüßten und anderen das zu tun überließen, was eine Ehrenaufgabe der deutschen Katholiken sein muß. Tuen wir es nicht, so werden wir nicht nur keinen Nutzen aus der Entdeckung der vlämischen Literatur erfahren, sondern sogar Schaden; denn gerade solche Werke, solche Autoren, die besonders energisch ihre und unsere Anschauungen vertreten, werden vor anderen zurückstehen müssen, denen sie an künstlerischen Qualitäten vielleicht überlegen sind. Es ist gewiß lobenswert, wenn so treffliche Werke wie die des alten Conscience von uns nahestehenden Verlagen gedruckt und jüngst wieder neu herausgegeben werden, aber hier ist doch vor allem zu beachten, daß der Geschmack sich heute geändert hat; die vlämischen Dichter sind glücklicherweise über den Altmeister ihres Romans heute weit hinaus, ihre Werke tragen den Pulsschlag einer neuen Zeit, in der wir leben, deren Probleme auch die unsern sind, die sie anschauen und lösen unter den Gesichtspunkten ihrer christlich-katholischen Gesinnung. Insbesondere wird diese Literatur uns als Deutsche auch deshalb ansprechen, weil sie von einem eminent sozialen Geiste getragen ist; das ist ja der tiefere Sinn der ganzen vlämischen Bewegung überhaupt. Endlich aber denke ich mir die Verbreitung der vlämischen Literatur auch als eine Mission zur Herstellung einer besseren Kenntnis von katholischen Dingen überhaupt bei unsern nichtkatholischen Landesgenossen. Das wird eine Aufgabe sein, die nach dem Kriege aus vielen Gründen noch dringlicher und vaterländischer sein wird, als vor dem Kriege.

Wenn ich mich umschaue und sehe, was bis jetzt in dieser Richtung von uns deutschen Katholiken geschehen ist, so ist es zwar wenig, aber keineswegs entmutigend. Im Gegenteil, es ist erfreulich zu sagen, daß wir bereits Anfänge besitzen, die allerdings gewaltig ausgebaut werden müssen. Die eingangs festgestellte Müdigkeit betreffend der vlämischen Frage haben wir nicht mitgemacht und dürfen es auch nicht. Aber noch harren die ersten Erzählungen vlämischer Autoren des Erweckers in der Sprache unseres Volkes; nur Uebersetzungen der allerdings wertvollen vlämischen Lyrik finde ich unter den Unternehmungen des rührigen Karl Sonnenschein (M.Gladbach). Aber es bedarf vielleicht nur eines kräftigen Hinweises, um der Sache ernstere Beachtung zu schenken. Hier liegt ein Neuland vor uns, das sozusagen jungfräulicher Boden ist. Werden die deutschen Katholiken ihre Ehrenpflicht erfüllen, oder werden sie andern die Vorhand lassen und nachhinken?

Heilige Nächte.

O ihr Nächte voller süsser Träumnis!
Wellenaugen schauen fragend auf
Und enthüllen halb uns das Geheimnis
Von dem Werden und dem Weltenlauf.

Leuchtend schmücken sie die schwarzen Wände,
Drinnen sich der Gottheit ew'ger Glanz
Zart verbirgt, indess die Allmachthände
Blumen flechten in der Schöpfung Kranz.

Euer Wunder, heilig grosse Nächte,
Sieht kein Mensch und doch, wie alles Echte,
Jst es wahr, wenn's auch kein Mensch bedächte.

Wahr, wie jenes grösste Weltgeschehen,
Das zwei stille Menschen bloss gesehen:
Gott, ein Kind, zur Erde niedergehen.

Joseph Lamby.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Als Bukarest gefallen war, las ich in einem Münchener Blatte, die Residenz Rumäniens habe das Schicksal infolge der Lasterhaftigkeit seiner Einwohner und der Offiziere verdient. Es freut mich immer, wenn bei allen guten Menschen die Einsicht wächst, und so hoffe ich auch von den Rumänen noch mancherlei.

Hatten in München Leute, die sich nicht gerne den Polizeigeboten fügen, eine „Klause" für ihre privaten nächtlichen Vergnügungen dem bayerischen Ständehause gegenüber errichtet, so dürften die Bukarester weniger einsiedlermäßig vorgegangen sein. Ich stelle mir unter einer Klause etwas vor, das einem Klub in London ähnelt — also eine Gesellschaft exklusiver Art. Im Zeitalter der Moral Grotesken, der reinen Kunstbegeisterung für Nackttänzerinnen, der erkenntnisreichen Marquis, der fünftausend Frankfurter braucht man sich nicht zu wundern, wenn eine Stadt wie Bukarest in ein immerwährendes Frühlings Erwachen verfällt. Das dortige Hoftheater hat vielleicht auch „Marys großes Herz" ins Rumänische übertragen lassen, denn Carmen Sylva war ja tot und man brauchte sich nicht mehr zu genieren.

Es ist nur gut, daß nach dem Kriege nicht mehr so viele rumänische Offiziere bei uus sichtbar sein werden. Als Gefangene mögen sie nur kommen, aber so wie früher erschienen mir alle Rumänen, Japaner, Engländer und Russen recht überflüssig.

Als ich Ende des vorigen Jahrhunderts in Salzburg lebte, befand sich dort eine Art Kolonie französischer Offiziere, um Deutsch zu lernen. Man beeilte sich, ihnen entgegenzukommen, und der zweithöchste Beamte des Herzogtums öffnete ihnen Tür und Tor. Mir wurde sehr verübelt, daß ich die mehrjährige Anwesenheit der Franzosen an der deutschen Grenze für unpassend und sehr gefährlich hielt.

Ob man es wohl noch erlebt, daß die Deutschen sich von ihrer Bewunderung alles Fremden und fremdländisch Bekleideten erholen?

Ging ich da neulich abends nach Hause, als ich einen Feldgrauen zu einer Dame ans Fenster: „How do you dou?" rufen hörte. Damals war Münchens Beleuchtung noch nicht aufs Sparsame, Selbstverständliche gemindert, sondern der Magistrat protzte noch mit überschwenglicher Lichtfülle, als seien allabendlich Amerikaner, Bulgaren und Türken zu bewirten. So konnte ich mir denn diesen Sprachenkundigen insoweit betrachten, um zu ersehen, daß er sein Englisch kaum an der Somme erlernt hatte.

Heinrich Heine, von dessen Schriften jetzt in der „Weltliteratur" des Herrn Walther C. F. Hirth in München manches in die Schützengräben wandert, schrieb auch von einem Herrn Stern, daß der in Paris das Französische so gut erlernt habe, daß er hierauf schon französisch zu mauscheln verstehe.

Ich bin kein Verehrer Heines, aber das möchte ich gelten lassen, daß er gleichzeitig nach rechts und links biß, daß er manchmal mitten im Mitkotbespritzen wieder Anwandlungen von einer Art Gerechtigkeitsliebe zeigt. Trotzdem oder erst recht — dürften sich seine Schriften, ich spreche nicht von seinen Liedern, kaum für den Huber Sepp im Schützengraben eignen.

Die Zensur liebte Heine nicht. Eine Zensur im Kriege hat er ja nicht erlebt, aber er würde mir sicherlich recht geben, wenn ich sage: Sehr bedauerlich wäre es, wenn in der Zensur verschiedene Ansichten aufeinanderplatzen würden. Wie wäre das zu verhindern? Darauf vielleicht Heine: Man nehme nur Redakteure und Mitarbeiter eines Blattes.

Sicher gelang ähnlicher Zensur schon viel. Hat sich nicht der „Simplicissimus" zur Burgfriedens-Taube bekehrt? Und in Bayern beim Ministerwechsel? Welche Vornehmheit, welche Herzensgüte!

Bei dem damals herrschenden Glatteis, weil man beim Regen spritzen ließ und es dann gefror, rutschten nur die „Neueste Nachrichten" ein ganz klein wenig aus. Die Familie derer von und zu Franckenstein ist eine der besten Bayerns. Anno 1866 war ich in Ullstadt im Quartier und denke noch mit Freuden daran. Der berühmte Franckenstein gratulierte mir lachend, weil ich gerade mit 19 Jahren Oberleutnant geworden war. Vor dem Diner wurde natürlich ein kurzes Tischgebet gesprochen. Kein Leutnant lachte, denn mein Oberst Graf Joner würde richtig gehandelt haben.

Als aber nun vor einigen Tagen in Bayern sich zwei Minister veranlaßt sahen, sich Ruhe zu gönnen, fanden es die „Neueste Nachrichten" geeignet, den jetzigen Besitzer von Ullstadt in Erinnerung zu bringen, weil er früher einmal mit Herrn von Kreß in der Kammer wegen seines Ausdruckes „Simplicissimusgeist der Offiziere" aneinander geraten war.

Nötig wäre diese Reminiszenz ja nicht gewesen. Herr von Kreß hat jedenfalls höhere Verdienste als die „Abführung eines Zentrumsabgeordneten". Außerdem hat wirklich auch nicht ein Zentrumsblatt die Verdienste des Herrn Ministers bei seinem Weggange geschmälert. Also warum den Freiherrn von Franckenstein in die Affäre ziehen?

Mir aber gerieten beim Lesen des Aufsatzes der „Neueste Nachrichten" allerlei Dinge ins Gedächtnis. Rosenmontag, Zapfenstreich, Zabern, Verhöhnung des „Deutschen Offizierskorps" durch den „Simplicissimus" usw. Ja — wo blieb denn damals unsere Verteidigung?

Es ist also weder schön noch gut, wenn man bei allen Gelegenheiten auf alte Dinge zurückkommt. Freilich es handelte sich ja nicht um eine Moralgroteske, und an dem Abgang zweier Minister war der Freiherr von und zu Franckenstein ganz unbeteiligt.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Vorschlag Wilsons auf Mitteilung der Friedensbedingungen.

Der amerikanische Geschäftsträger J. C. Grew überreichte am 21. Dezember abends dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt im Auftrag des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eine Note, die in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

Euerer Exzellenz beehre ich mich mitzuteilen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten mir die Weisung gab, durch Vermittlung Euerer Exzellenz bei der Kaiserlich deutschen Regierung ein Verfahren mit Bezug auf den gegenwärtigen Krieg in Anregung zu bringen. Der Präsident hofft, daß die Kaiserlich deutsche Regierung es in Erwägung ziehen werde, als eine Anregung, die in freundschaftlichster Gesinnung gemacht ist, und zwar nicht nur von einem Freunde, sondern zugleich von einem Vertreter einer neutralen Nation, deren Interessen durch den Krieg ernstlichst in Mitleidenschaft gezogen worden sind und deren Interesse an einer baldigen Beendigung des Krieges sich daraus ergibt, daß sie offenkundig genötigt wäre, Bestimmungen über den bestmöglichen Schutz ihrer Interessen zu treffen, falls der Krieg fortdauern sollte.

Der Präsident hat sich schon lange mit dem Gedanken getragen, einen Vorschlag, den ich die Weisung habe zu übermitteln, zu machen. Er macht ihn im gegenwärtigen Augenblicke, nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, weil es jetzt den Anschein erwecken könnte, als sei er angeregt von dem Wunsche, im Zusammenhang mit dem jüngsten Vorschlag der Zentralmächte eine Rolle zu spielen. Tatsächlich ist der ursprüngliche Gedanke des Präsidenten in keiner Weise auf diese Schritte zurückzuführen und der Präsident hätte mit seinem Vorschlag gewartet, bis diese Vorschläge unabhängig davon beantwortet worden wären, wenn seine Anregung nicht auch die Frage des Friedens beträfe, die am besten im Zusammenhang mit den anderen dahinzielenden Vorschlägen erörtert wird. Der Präsident bittet nur, daß seine Anregung allein nach ihrem eigenen Wert und so beurteilt werde, als wäre sie unter anderen Verhältnissen gemacht worden.

Der Präsident regt an, daß baldigst Gelegenheit genommen werde, von allen jetzt kriegführenden Staaten ihre Ansichten über die Bedingungen zu erfahren, unter denen der Krieg zum Abschluß gebracht werden könnte, und über die Vorkehrungen, die gegen eine Wiederholung des Krieges oder Entfachung irgend eines ähnlichen Konfliktes in Zukunft eine zufriedenstellende Bürgschaft leisten könnten, so daß sich die Möglichkeit biete, sie offen zu vergleichen. Dem Präsidenten ist die Wahl der zur Erreichung dieses Zieles geeigneten Mittel gleich. Er ist gerne bereit, zur Erreichung dieses Zweckes in jeder annehmbaren Weise seinerseits dienlich zu sein, oder sogar die Initiative zu ergreifen. Er wünscht jedoch nicht, die Art und Weise und die Mittel zu bestimmen. Jeder Weg wird ihm genehm sein, wenn nur das große Ziel, das er im Auge hat, erreicht wird.

Der Präsident nimmt sich die Freiheit, darauf hinzuweisen, daß die Ziele, die die Staatsmänner beider kriegführenden Parteien in diesem Kriege im Auge haben, dem Wesen nach die gleichen sind. Sie haben sie ja in allgemeinen Worten ihren eigenen Völkern und der Welt kundgegeben. Beide Parteien wünschen für die Zukunft die Rechte und Freiheiten schwacher Völker und kleiner Staaten ebenso gegen eine Unterdrückung oder Verneinung gesichert zu sehen, wie die Rechte und Freiheiten der großen und mächtigen Staaten, die jetzt Krieg führen. Jeder wünscht sich neben allen anderen Nationen und Völkern in Zukunft gesichert zu sehen gegen eine Wiederholung eines Krieges wie des gegenwärtigen, sowie gegen Angriffe und eigennützige Störungen jeder Art. Jeder glaubt, der Bildung weiterer gegnerischer Vereinigungen, die unter wachsendem Argwohn ein unsicheres Gleichgewicht der Mächte herbeiführen würde, mit Mißtrauen entgegensehen zu sollen. Aber jeder ist bereit, die Bildung einer Liga von Nationen in Erwägung zu ziehen, die den Frieden und die Gerechtigkeit in der ganzen Welt gewährleistet.

Ehe jedoch dieser letzte Schritt getan werden kann, hält jede Partei es für notwendig, zunächst die mit dem gegenwärtigen Krieg verknüpften Fragen unter den Bedingungen zu lösen, die Unabhängigkeit, territoriale Integrität, sowie politische und wirtschaftliche Freiheit der am Kriege beteiligten Nationen sicherlich gewährleisten.

Volk und Regierung der Vereinigten Staaten haben an den Maßnahmen, die in Zukunft den Frieden der Welt sicherstellen sollen, ein ebenso dringendes unmittelbares Interesse, wie die jetzt im Kriege befindlichen Regierungen, ihr Interesse an den Maßnahmen, die ergriffen werden sollen, um die kleineren schwächeren Völker der Welt vor den Gefahren der Zufügung eines Unrechtes und der Vergewaltigung zu schützen, ist ebenso lebhaft und brennend, wie des irgend eines anderen Volkes oder einer anderen Regierung. Das amerikanische Volk und die Regierung sind bereit, ja, sie sehnen sich danach, nach Beendigung des Krieges bei der Erreichung dieses Zieles mit allem ihnen zu Gebote stehenden Einfluß und Mitteln mitzuwirken. Aber der Krieg muß erst beendet sein. Die Vereinigten Staaten müssen es sich versagen, Bedingungen vorzuschlagen, auf Grund deren der Krieg beendigt werden soll. Aber der Präsident sieht es als sein Recht und seine Pflicht an, das Interesse der Vereinigten Staaten an der Beendigung des Krieges darzutun, damit es nicht einst zu spät ist, die großen Ziele, die sich nach Beendigung des Krieges auftun, zu erreichen, damit nicht die Lage der

neutralen Staaten, die jetzt schon äußerst schwer zu ertragen ist, ganz unerträglich wird, damit vor allem nicht die Zivilisation einen nicht zu rechtfertigenden, nicht wieder gut zu machenden Schaden erleidet.

Der Präsident fühlt sich daher durchaus gerechtfertigt, wenn er eine alsbaldige Gelegenheit zum Meinungsaustausch über die Bedingungen anregt, die schließlichen Vereinbarungen für den Weltfrieden vorangehen müssen, die jedermann wünscht und bei denen die neutralen Staaten ebenso wie die kriegführenden bereit sind, in vollverantwortlicher Weise mitzuwirken.

Wenn der Kampf bis zum unabsehbaren Ende durch langsame Aufreibung fortdauern soll, bis die eine oder die andere Gruppe der Kriegführenden erschöpft ist, wenn Millionen und aber Millionen Menschenleben weiter geopfert werden sollen, bis auf der einen oder anderen Seite nichts mehr zu opfern ist, wenn eine Erbitterung angefacht werden soll, die niemals abkühlen kann, und eine Verzweiflung erzeugt wird, von der sich niemand erholen kann, dann werden die Hoffnungen auf den Frieden und ein freiwilliges Zusammenarbeiten freier Völker null und nichtig. Das Leben der ganzen Welt ist tief in Mitleidenschaft gezogen. Jeder Teil der großen Familie der Menschheit hat die Last und den Schrecken dieses noch nie dagewesenen Waffenganges gespürt. Keine Nation in der zivilisierten Welt kann tatsächlich als außerhalb seines Einflusses stehend oder als gegen seine störenden Wirkungen gesichert erachtet werden.

Doch die konkreten Ziele, für die der Kampf geführt wird, sind niemals endgültig festgestellt worden. Die Führer der verschiedenen kriegführenden Mächte haben, wie gesagt, diese Ziele in allgemeinen Wendungen aufgestellt. Aber in allgemeinen Ausdrücken gehalten, scheinen sie die gleichen auf beiden Seiten. Bisher haben die verantwortlichen Wortführer auf beiden Seiten noch kein einzigesmal die genauen Ziele angegeben, die, wenn sie erreicht würden, sie und ihre Völker so zufriedenstellen würden, daß der Krieg nun auch wirklich zu Ende gefochten wäre. Der Welt ist es überlassen, zu vermuten, welche endgültigen Ergebnisse, welcher tatsächliche Austausch von Garantien, welche politischen oder territorialen Veränderungen oder Verschiebungen, ja selbst welches Stadium des militärischen Erfolges den Krieg zu Ende bringen würde.

Vielleicht ist der Friede näher, als wir glauben. Vielleicht sind die Bedingungen, auf denen die beiden kriegführenden Parteien es für nötig halten, zu bestehen, nicht so unvereinbar, als manche fürchten; vielleicht könnte ein Meinungsaustausch wenigstens den Weg zu einer Konferenz ebnen, vielleicht könnte so schon die nächste Zukunft auf ein dauerndes Einvernehmen der Nationen hoffen und sich ein Zusammengehen der Nationen alsbald verwirklichen.

Der Präsident schlägt keinen Frieden vor, er bietet nicht einmal seine Vermittlung an. Er regt nur an, daß man sondiere, damit die neutralen und die kriegführenden Staaten erfahren, wie nahe wohl das Ziel des Friedens sein mag, nach welchem die ganze Menschheit mit heißem, wachsendem Begehren sich sehnt. Der Präsident glaubt, daß der Geist, in dem er spricht, und die Ziele, die er erstrebt, von allen Beteiligten verstanden werden. Er hofft und vertraut auf eine Antwort, die ein neues Licht in die Angelegenheiten der Welt bringen wird.

Ich benutze diesen Anlaß, Euere Exzellenz erneut meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern. Grew.

An Exzellenz Zimmermann,
Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Note der Schweiz an die Kriegführenden.

Der schweizerische Bundesrat hat am 22. Dezember eine Note an die kriegführenden Staaten gerichtet, worin nach dem Hinweis auf die amerikanische Note folgendes ausgeführt wird:

Die überaus verdienstliche persönliche Initiative von Präsident Wilson wird einen mächtigen Widerhall in der Schweiz finden. Treu den Verpflichtungen, die sich aus der Einhaltung strengster Neutralität ergeben, in gleicher Freundschaft mit den Staaten der beiden im Kriege stehenden Mächtegruppen verbunden, wie eine Insel inmitten der Brandungen des schrecklichen Völkerkrieges gelegen, in seinen ideellen und materiellen Interessen aufs empfindlichste bedroht und verletzt, ist unser Land von einer tiefgehenden Friedenssehnsucht erfüllt und bereit, mit seinen schwachen Kräften mitzuhelfen, um den unendlichen Leiden des Krieges, die ihm durch die tägliche Berührung mit Internierten, Schwerverwundeten und Evakuierten vor die Augen geführt werden, ein Ende zu bereiten und die Grundlagen zu einem segensreichen Zusammenwirken der Völker zu schaffen. Der schweizerische Bundesrat ergreift daher freudig die Gelegenheit, die Bestrebungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zu unterstützen. Er würde sich glücklich schätzen, wenn er in irgendeiner auch noch so bescheidenen Weise für die Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und die Erreichung eines dauerhaften Friedens tätig sein könnte.

Deutschlands Antwort an Wilson.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat am 26. Dezember dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Beantwortung seines Schreibens vom 21. Dezember folgende Note übergeben:

Die kaiserliche Regierung hat die hochherzige Anregung des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Grundlagen für die Herstellung eines dauernden Friedens zu schaffen, in dem freundschaftlichen Geiste aufgenommen und erwogen, der in der Mitteilung des Herrn Präsidenten zum Ausdruck kommt. Der Herr Präsident zeigt das Ziel, das ihm am Herzen liegt, und läßt die Wahl des Weges offen. Der kaiserlichen Regierung erscheint ein unmittelbarer Gedankenaustausch als der geeignetste Weg, um zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen. Sie beehrt sich daher, im Sinne ihrer Erklärung vom 12. Dezember, die zu Friedensverhandlungen die Hand bot, den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Orte vorzuschlagen.

Auch die kaiserliche Regierung ist der Ansicht, daß das große Werk der Verhütung künftiger Kriege erst nach Beendigung des gegenwärtigen Völkerringens in Angriff genommen werden kann. Sie wird, wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist, mit Freuden bereit sein, zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika an dieser erhabenen Aufgabe mitzuarbeiten.

Im gleichen Sinne beantwortete Oesterreich-Ungarn die amerikanische Note.

Weihnachtsansprache des Hl. Vaters.

Beim Empfang des Kardinalkollegiums am 24. Dez. zur Entgegennahme der Weihnachtswünsche betonte der Papst, daß er nicht müde werde, alle Kräfte einzusetzen, damit gleichermaßen alle Söhne der Kirche seine Meinung beherzigen, den Frieden anzustreben, und zwar jenen gerechten und dauernden Frieden, welcher den Schrecken des gegenwärtigen Krieges ein Ziel setzen soll, und nicht ohne Erfüllung der erforderlichen Bedingungen erreichbar ist. Das Wort „pax hominibus bonae voluntatis," sagte der Papst, klingt heute als bedingtes Versprechen. Mögen die Mächtigen, um den Lauf dieser Zerstörung der Völker aufzuhalten, die Stimme des Heiligen Kollegiums unterstützen! Mögen die Völker erwägen, daß die Kirche weiter steht als ihre menschlichen Mündel! Mögen endlich die Streitenden auf die wiederholten Mahnungen und Bitten des Vaters der christlichen Familie nachgiebig werden und auf dem Wege der Gerechtigkeit das Erscheinen des Friedens vorbereiten, damit am heutigen Tage das Wort des Psalmisten neue Entfaltung haben könnte: „Justitia et pax osculata sunt." Mögen uns in der Hoffnung, daß die Befriedigung dieses unseres Wunsches nicht mehr fern sei, die sühnenden Leiden der Guten und die heiligen Anrufungen unserer geliebten Söhne, unter ihnen zuvörderst der Kardinäle, befestigen. Wir schauen, uns sicher fühlend wegen des Schicksals der Kirche, der in schlimmen und frohen Wechselfällen Gottes allmächtige Hand nie fehlen wird, vertrauender auch auf die Zukunft der Staaten, welche der Herr in seiner Barmherzigkeit nicht zu einer Zukunft ohne Aussicht auf Wiedergenesung gemacht hat.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kleinere Kampfhandlungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Dezember. Nordwestlich und nördlich von Reims sind französische Abteilungen, die nach starker Feuervorbereitung gegen unsere Gräben vorgingen, zurückgetrieben worden. Am Nachmittag steigerte sich auf dem Ostufer der Maas der Feuerkampf. Franzosen griffen den Fosse-Wald an. Die vor unseren Stellungen liegende Chambrettes-Fe. blieb nach Nahkampf in ihrer Hand; an allen anderen Stellen der Angriffsfront wurden sie abgewiesen.

21. Dezember. Nördlich von Arras wurden englische Abteilungen, die in unseren vordersten Graben nach starkem Feuer eingedrungen waren, durch Gegenstoß hinausgeworfen. Westlich von Villers-Carbonnel brachen Gardegrenadiere und ostpreußische Musketiere in die durch Wirkungsfeuer stark zerstörte feindliche Stellung und kehrten nach Sprengung einiger Unterstände mit 4 Offizieren und 26 Mann als Gefangenen sowie einem Maschinengewehr befehlsgemäß in die eigene Linie zurück. In zahlreichen Luftkämpfen und durch unser Abwehrfeuer büßte der Feind im Sommegebiet 6 Flugzeuge ein.

Auszeichnung des Kronprinzen Rupprecht und seines Stabschefs.

Der Kaiser verlieh am 21 Dez. dem Kronprinzen von Bayern das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite mit folgendem Handschreiben: „Unter Euer Königlichen Hoheit hervorragender Führung in ernster Lage sind die französisch-englischen Angriffe zum Stehen gebracht worden. Der Durchbruch ist gescheitert, die Schlacht an der Somme für uns gewonnen. Nur dadurch wurden die vernichtenden Schläge in Rumänien ermöglicht. Es ist Mein Wunsch, Meiner dankbaren Anerkennung hierfür dadurch Ausdruck zu verleihen, daß Ich Ew. Königlichen Hoheit das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verleihe." Ebenso verlieh der Kaiser dem Generalleutnant von Kuhl in Anerkennung seiner während der schweren Kämpfe an der Somme als Chef des Generalstabs der Heeresgruppe Kronprinz von Bayern bewiesenen Umsicht und vorausschauenden Fürsorge das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Ursache des Unfalls von „U-Deutschland".

Laut Meldung aus Washington vom 21. Dezember stellte die amtliche Untersuchungskommission über den Unfall bei der Ausfahrt der „Deutschland" aus dem Hafen von New-London fest, daß die „Deutschland" sorgsam und richtig von Kapitän König gesteuert wurde, als sich der Zusammenstoß mit dem Schlepper „Scott" ereignete, und daß Kapitän König alles tat, was in seiner Macht lag, um das Unglück abzuwenden, und ebenso alle notwendigen Anstrengungen machte, um die Mannschaft des Schleppers zu retten. Offenkundig schoben sich aber die beiden Schiffe so schnell zusammen, daß der Schlepper sofort sank. Die Ursache des Unglücks war ein falsches Glockensignal, das Kapitän Gurney vom Schlepper „Scott" gegeben hatte.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Vergebliche russische Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Dezember. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern nordwestlich von Luck versuchten Gruppen die von uns am 16. Dezember bei Bol. Porsk gewonnenen Stellungen zurückzuerobern. Ihr auch nachts wiederholter Angriff wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten russische Vorstöße bei Augustowka — südlich von Zboro — in unserem Abwehrfeuer. An der Front des Generaloberſten Erzherzog Joseph im Abschnitt von Mestecanesʒi östlich der Goldenen Bistritz war der Artilleriekampf heftig. Im Uztal örtliche Kämpfe mit wechselndem Erfolg.

19. Dezember. Am Gutin Tomnatek in den Waldkarpathen wurden russische Patrouillen, an der Valeputna-Straße Angriffe eines russischen Bataillons abgeschlagen.

20. Dezember. In den Bergen auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz im Mestecanesʒi-Abschnitt scheiterten mehrere Angriffe russischer Bataillone.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

21. Dezember. Angriffe russischer Abteilungen nordöstlich von Goduzischki und nördlich des Dryswjati-Sees scheiterten verlustreich. Am Stochod, nördlich von Helenin, versuchte der Russe vergeblich, deutscher Landwehr Boden zu entreißen, der vor wenigen Tagen in die eigene Stellung einbezogen worden war. Viermaliger russischer Ansturm bei Mestecanesʒi auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz brach an der Widerstandskraft österreichisch-ungarischer Bataillone zusammen. Weiter nördlich wurde der Gegner aus einigen Postenstellungen zurückgetrieben.

22. Dezember. Der Vorstoß von zwei feindlichen Kompagnien südöstlich von Riga wurde abgewiesen. Nordwestlich von Zalosce drangen deutsche Stoßtruppen in die beiden vorderen Stellungen der Russen und in das Dorf Zwyzyn ein und kehrten nach Sprengung von vier Minenwerfern mit 34 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück. Ein Nachtangriff des Gegners am Csuelemer (nördlich des Trotosultales) scheiterte.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Verfolgung in der Nord-Dobrudscha.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Dezember. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen wurden auf Braila zurückgehende feindliche Kolonnen durch unsere Fliegergeschwader mit beobachteter Wirkung angegriffen. In der Nord-Dobrudscha ist die Linie Babadagh—Pecineaga überschritten.

19. Dezember. Bei Teilkämpfen wurden in den beiden letzten Tagen über 1000 Russen und Rumänen gefangen eingebracht und viele Fahrzeuge — meist mit Verpflegung beladen — erbeutet. In der nördlichen Dobrudscha hat der Feind seinen Rückzug über zwei ausgebaute Stellungen hinaus nordwestlich fortgesetzt. Die Armee dringt gegen die untere Donau vor.

20. Dezember. Im nördlichsten Teil der Dobrudscha stellte sich der bis dorthin gewichene Gegner wieder zum Kampf. Im Cernabogen sind nach starkem Feuer einsetzende feindliche Angriffe vor unseren Stellungen gescheitert.

21. Dezember. Die Dobrudscha-Armee warf den Feind aus einigen Nachhutstellungen. Deutsche Jäger hielten die vielumkämpften Höhen östlich von Paralovo am Cernobogen gegen starke russische Angriffe.

22. Dezember. Die Dobrudscha-Armee machte Fortschritte und nahm den Russen 900 Gefangene.

23. Dezember. In der Dobrudscha stürmten die verbündeten Truppen mehrere russische Nachhutstellungen und besetzten Tulcea an der unteren Donau. Die Gefangenenzahl hat sich auf über 1600 erhöht. Mehrere Maschinengewehre waren die Beute. Die Dobrudscha ist bis auf das Gelände zwischen Macin und Isaccea vom Feinde gesäubert.

24. Dezember. Durch die Operationen der Dobrudscha-Armee ist der Feind in den Nordwestzipfel des Landes gedrängt worden. Das nördliche Donauufer beiderseits Tulcea liegt unter dem Feuer unserer Geschütze. Zwischen Vardar und Dojran-See wurden angreifende Bataillone blutig abgewiesen.

25. Dezember. In der Großen Walachei haben sich neue Kämpfe entwickelt. Die Dobrudscha-Armee nahm Isaccea und steht im Angriff auf den Brückenkopf von Macin.

26. Dezember. Bei den Kämpfen in der groß-walachischen Ebene und am Rande des Gebirges südlich von Rimnicul-Sarat sind in den letzten Tagen 5500 Russen gefangen genommen worden. Gestern stürmten oft bewährte deutsche Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen das zäh verteidigte Dorf Filipesti (an der Bahn Buzeu—Braila) und beiderseits anschließende stark verschanzte Stellungen der Russen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

20. Dezember. In der Dobrudscha leistet der Feind auf der Linie Babadagh-See—Denistepe—Altiheikioi—Hamcearka—Turkoja Widerstand. Unsere Kavallerie warf die dritte Kosaken-Kavallerie-Division, die am 17. Dezember in der Dobrudscha angekommen ist, zurück. Die Kosakendivision erlitt große Verluste. Man fand unter den getöteten Russen den Obersten Jobdoroff, den Befehlshaber eines Kosakenkavallerieregiments.

22. Dezember. In der Dobrudscha wurde der Feind nach erbittertem Kampf auf der Linie Babadagh—Baskidj—Hangearka—Turcoia auf der ganzen Front zurückgeworfen. Die bulgarischen, deutschen und türkischen Truppen machten weitere 985 Russen zu Gefangenen und erbeuteten drei Maschinengewehre.

Verschiedene Nachrichten.

Spende des bayerischen Königspaares. In Unterstützung der Bestrebungen der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge hat König Ludwig von Bayern im Vereine mit der Königin dem Bayerischen Landesausschuß für „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz" die Summe von 10,000 M durch Handschreiben vom 23. Dez. an den Minister des Innern zur Verfügung gestellt.

Stiftung des bayerischen Kronprinzen. Kronprinz Rupprecht von Bayern hat mit Stiftungsurkunden vom 24. November 1916 zur Linderung der Notlage des gegenwärtigen Krieges zwecks Errichtung von Stiftungen 80 000 M dem Kriegsministerium, 15 000 M dem 2. Infanterie-Regiment, 2500 M dem Infanterie-Leib-Regiment und 2500 M dem 1. Feld-Artillerie-Regiment überwiesen. Die Zinsen dieser Kapitalien sind zur Gewährung von Unterstützungen an hilfsbedürftige Hinterbliebene (Witwen und Kinder, auch uneheliche) solcher Unteroffiziere und Mannschaften (beim 2. Inf.-Regt. auch von Offizieren und an bedürftige Angehörige des Regiments) der bayerischen Armee bzw. der genannten Regimenter zu verwenden, welche im gegenwärtigen Kriege geblieben oder infolge der vor dem Feinde erlittenen Verwundungen oder an Krankheiten, die sie sich im Felde zugezogen haben, verstorben sind.

Kardinal v. Bettinger Inhaber des Eisernen Kreuzes. Kronprinz Rupprecht von Bayern hat unterm 21. Dez. im Namen des Kaisers dem Herrn Kardinal Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee, das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen.

Felix Baumhauer-Ausstellung.

Vom 29. Dezember bis 5 Januar findet im großen Saale des Münchener Kunstvereins eine Ausstellung von Werken des Malers Felix Baumhauer statt. Der Oeffentlichkeit ist dieser äußerst interessante Künstler längst bekannt, zum ersten Male aber wird ihr Gelegenheit geboten, die Bedeutung seines Schaffens an einer größeren Ueberschau seiner Gemälde und Entwürfe kennen zu lernen. Unter den Schöpfungen neuzeitlicher christlicher Kunst nehmen sie eine Stellung für sich ein. Gewaltiges Temperament durchglüht des Meisters religiöses und künstlerisches Empfinden, beiden gibt er Ausdruck in Bildern von herber Großartigkeit. Die Eindrücke, die er schafft, erheben sich über das Natürliche, streben empor zu jenen Höhen, aus denen die Offenbarungen des Glaubens stammen. Selbst in den kleinsten Arbeiten steckt monumentaler Zug. Man kann sich bald an den Geist der frühen Italiener bald an den der deutschen Gotik erinnert fühlen, und doch ist die Kunst Baumhauers modern durch und durch. Um wenigstens einige Werke zu erwähnen, die besonderes Interesse erregen, so nenne ich die von stürmischem Leben durchbrauste Eroberung von Jericho; die Besiegung Satans durch den hl. Michael, ein Bild, das auch vom technischen Standpunkte aus ganz ungewöhnliche Eigenschaften besitzt; das Kreuzigungsgemälde der Kirche von Hüttisheim mit seinen gewaltigen Figuren vor flammendrotem Hintergrunde, ein Bild, dessen Probleme der Künstler noch in einer kleineren Bearbeitung zu lösen unternommen hat. Weiter greife ich aus der großen Zahl der ausgestellten Werke heraus die Ausmalung der Kirche von St. Fiden; die Werke der Barmherzigkeit, mächtige Bilder auf Goldgrund; die zwölf Blätter für ein Evangelienbuch; den Entwurf für eine Deckenmalerei. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Aus dem auf dem Gebiete der Jugenderziehung, Jugendfürsorge, sozialen Zwecke sowie allgemein-ethischen Einwirkung (unter Ausscheidung des Konfessionellen) tätigen Verlage von Ph. L. Jung-München liegt uns eine Reihe Veröffentlichungen vor: des Kgl. Rat Ludwig Junge bekanntes und bereits zum 56. Male aufgelegtes Büchelchen mit 33 knappen markigen Aufsätzchen über die Uebung der dem gläubigen, sittlichen Menschen vorgeschriebenen Tugenden usw.: „Aus der Schule ins Leben". 12⁰. 38 S. kart. 25 Pf. (mehr als 250 Tausend an Schulbehörden verteilt); desselben Autors wesensähnliches, ebenfalls den Glauben an einen dreieinigen Gott als notwendiges göttliches Heilmittel betonendes Bändchen: „Merksteine auf dem Wege des Lebens", 3. Aufl. kl. 8⁰. 54 S. kart. 35 Pf.; Dr. J. Weigls vorzügliche „Gesundheitspflege für die Jugend", 8⁰ 58 S. brosch. 35 Pf. Wir kennen den Verfasser als autoritativen Führer nach dieser Richtung. Bemerkt sei, daß auch er den Alkohol als „betäubendes Gift" für die Jugend ausgeschieden sehen will. Gleiche Beachtung verdient desselben Autors fesselnd geschriebenes Buch „Naturgemäße Ernährung" 1.—10. Tausend. 8⁰ 70 S. br. 30 Pf.



Der reich gegliederte Inhalt verbreitet sich über sein Thema in drei Hauptkapiteln: „Verdauungswerkzeuge“, „Naturgemäße Ernährung“, „Nahrungsmittel“. — In „zweiter, verbesserter“ Auflage erschien: „Unser Dienstmädchen, was es wissen und leisten muß und wie es sich benehmen soll“ von Frau **Maria Salberg** und Frau **Elisabeth Glas**. 8⁰ 125 S. geb. ℳ 1.50. Das in Auffassung, Anlage und Durchführung sowohl nach der theoretisch-praktischen wie nach der ethischen Seite wirklich hervorragend wertvolle, schmucke Bändchen gehört in die Hände des weiblichen Dienstboten und der Herrin. Hier schließt sich trefflich an: „Servierbüchlein. Eine Anleitung zum Tischdecken und Servieren“ von Frau **Anna Herzog**, 1. Vorsitzenden der Dienstboten Kochschule der Abteilung für hauswirtschaftliche Ausbildung des Frauenvereins Arbeiterinnenheim München. 8⁰ 37 S. geb. 70 Pf. — Von Rechtsanwalt **Hans Rudelsberger** liegen zwei für die Laienwelt hochwichtige Veröffentlichungen vor: „Deutsches Erbrecht. Ein Leitfaden für Erblasser und Erben sowie für Vermächtnisnehmer und Nachlaßgläubiger“ kl. 8⁰ 152 S. geb ℳ 1.50. und: „Deutsches Wohnungsmietrecht. Ein Leitfaden vornehmlich für Mieter und Vermieter“ kl. 8⁰ 180 S. geb. ℳ 1.50. Beide klar und übersichtlich gehaltene Bändchen sind mit genauem Inhaltsverzeichnis und am Schluß mit „Mustern“ bezw. „Formularien“ versehen. — An allgemein Ethischem haben wir zu verzeichnen: „Die unsichtbare Gemeinde und der Weg zur Selbstvervollkommnung“. 8⁰ 37 S. kart. ℳ 1.—. Ein Gespräch zwischen „Vater Bernhard“ und dessen Schwestersohn Reinhold. Die „unsichtbare Gemeinde“ bildet sich „aus der besseren Menschheit“, die ihren Glauben an Gott und Ewigkeit aus der „gründlichen Natur- und Lebensbetrachtung“ schöpft und dadurch reif werden soll für den Tugendweg und die Läuterungsschule der Leiden; **Johann Gottlieb Fichtes** „Anweisung zum seligen Leben“. Feinsinnige Auswahl von „Gedanken“ aus dem sehr umfangreichen „gleichnamigen Werke“. Gr. 8⁰ 29 S. kart. 50 Pf., und **Graf August von Platens** berühmt gewordene innige „Morgen- und Abendbetrachtungen“ in Gedichtform. Neue Ausgabe gr. 8⁰ 39 S. kart. 50 Pf.; „Zur Harmonie des Lebens“ gr. 8⁰ 62 S. kart. 50 Pf. Den 21 kurzen Kapiteln liegen Gedanken von Gizycki, Rothenbucher, Harnisch, Carus, Hausroth, Fr. Schulze, Fichte, Zschokke zugrunde; „Der Himmel auf Erden“ von **Chr. Gotth. Salzmann** neue Ausgabe. Gr. 8⁰ 272 S. kart. ℳ 1.80. Der als Leiter der Erziehungsanstalt Schnepfenthal und als Verfasser zumal des von unrichtiger Kindererziehung satirisch handelnden „Krebsbüchleins“ berühmt gewordene Pädagoge und Philantrop Salzmann (evangelischer Theologe, 1744—1811) verbreitet sich hier über die im Innern des Menschen durch Umgang mit Gott zu schaffende Seligkeit und über die Erlösung von den Mühseligkeiten des des Lebens. — An Literarischem bietet sich noch: **„Kosas Werke“**, historisch-dramatische Dichtungen in flüssigem Rhythmus, über die sich die von Anton Bing redigierte „Wochen-Rundschau für dramatische Kunst, Literatur und Musik“ sehr anerkennend ausspricht und lebhaft die unverdiente Vernachlässigung des unermüdlich kundig und gründlich schaffenden Verfassers seitens unserer Bühnenleitungen bedauert. Von den bisher erschienenen 15 Heften (gr. 8⁰ je 30 Pf.) liegen uns vier fünfaktige Trauerspiele vor: „Im Elsaß“, „Szoold“, „Odowakar“ und „Rosamunde“. — Zum Schluß die Erwähnung eines unsern kleinen „Zündlern“ sehr zuträglichen unterhaltsamen Büchleins: „Kind, hüte dich vor Feuer und Licht! Märchen und Erzählungen“ 8⁰ 61 S. 1.—15. Tausend. E. M. Hamann.

Die kriegführenden Mächte. A. Steins Verlag, Potsdam. 2. Aufl. Das Buch enthält eine gedrängte Uebersicht über die Geschichte der kriegführenden Mächte, Statistisches über sie usw., wovon verschiedenes jedoch schärfsten Widerspruch herausfordert. Schon die Geschichte wird trotz ihrer Kürze zu Seitenhieben gegen Katholisches mehrfach benutzt, in der Zusammenstellung der Parteien Deutschlands wird das Zentrum eine „ultramontane Oppositionspartei, die die Rechte der römischen Kirche in den Vordergrund stellt“ genannt. Von führenden Zeitungen der Bundesstaaten außer Preußen kennt der Verfasser außer einer konservativen nur nationale und liberale, in Oesterreich kennt er außer den Christlich-Sozialen auch eine „klerikal“-konservative Partei, natürlich auch „klerikale“ Zeitungen. Das sind nur einige Proben, aber sie genügen wohl zur Charakterisierung des Buches. Burger.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Volkstheater. Als Kindervorstellung bietet das Volkstheater „Struwwelpeter oder das lebende Bilderbuch“ von J. Berger, dem bekannten Bühnenmitgliede, Musik von Rich. Planer. Es war eine gute Idee, die unverwüstlichen Gestalten aus dem Hoffmannschen Bilderbuche, das nun schon so viele Generationen erfreut hat, einmal auf der Bühne lebendig zu machen, und dies geschieht im ganzen auch mit Humor und Geschick, nur wirkt das Märchenhafte, das man um die drolligen Geschichten gewunden hat, ein wenig gesucht. Dem ungeachtet hat das hübsch ausgestattete Stück, das recht flott gespielt wird, dem kleinen Auditorium sichtlich viel Freude bereitet.

Emil Milan. Von den zahlreichen Rezitatoren ist Milan einer der besten. Er gehört nicht zu denen, die auf dem Podium für sich Theater spielen. Er erzählt, ganz schlicht, einfach, aber alles erhält Farbe und Leben; gerade, als ob die Dichtung im Augenblicke, da er spricht, Gestaltung gewänne, so klingt es; die große Technik des freien Vortrages, die der feinsten Wirkung sicher ist, kommt dem Hörer kaum zum Bewußtsein. Er verschmäht auch „blendende“ Programme, bringt fast lauter Dichtungen, die ein jeder „kennt“, aber er zeigt ihm auch, über wie viel Schönheit er oftmals hinweggelesen, so in Voßens „70. Geburtstag“, in einer Novelle von Storm, bei Hebel. Das Wirkungstiefste war für mich „die erste Begegnung Werthers mit Lotte“; wie meisterte Milan den gefühldurchglühten Rhythmus der Sprache des jungen Goethe!

Verschiedenes aus aller Welt. „Der Vagabund und die Prinzessin“, ein Märchenspiel des ungarischen Komponisten Poldoni, gefiel in der Dresdener Hofoper sehr gut. Der reizvollen Dichtung liegt Andersens Märchen „Der Schweinehirt“ zugrunde. Voraus ging „Rahab“, die schon vielerorts gegebene Oper des Münchener Generalintendanten v. Franckenstein, die nach Berichten einen hübschen Erfolg hatte. Ebendaselbst hat die Première des orchestralen „Vorspieles zu einem Drama“ von Franz Schrecker, dem Komponisten des „Fernen Klanges“, einiges Aufsehen erregt. Die Kritik nennt die dichterischen Voraussetzungen der Komposition — die Beziehungen eines Mädchens zu zwei gänzlich verschiedenen Männern — zwar „einigermaßen problematisch“ (!), sieht jedoch in der Musik die Gabe selbständiger klanglicher Erfindung. Die Oper „Die Gezeichneten“, deren Uraufführung anfänglich in München angekündigt wurde und die nun in Frankfurt geplant wird, hat als Grundelemente die gleichen Themen, wie das genannte „Vorspiel“. — In Hamburg interessierte Ed. Stuckens Drama: „Tristram und Eisolt“. Alle Leidenschaft ist nach Berichten in eine behütete, kunstreiche Form gebracht, deren Sprachmeisterschaft man bestaunt. — „Das Spiel um die Gnade“, drei Einakter von skizzenhaftem impressionistischem Charakter von W. A. Imperatori, die „Savonarola“, „Die Borgias“ und „Bella Bionda“ heißen, wurden in Weimar uraufgeführt. Der Autor betrachtet die Renaissance im Sinne Nietzsches. — In Prag hatte „Das Morgenblatt“, eine Journalistenkomödie von Rud. Lottar, Beifall, zu welcher das Pariser Caillauxdrama die Anregung gegeben zu haben scheint. — In Berlin fesselte „Die Warschauer Zitadelle“, ein Schauspiel der Polin Zopolska, ein sehr bühnenwirksames Stück, das geheime Studentenzusammenkünfte, Verhöre und russische Gefängnisse realistisch schildert, ohne dichterisch-Wertvolles zu bieten. — „Heinrich von Kleist“, ein Drama von E. Prossinagg, interessierte als starke Talentprobe in Kottbus. Der Dramatiker hat die tragische Gestalt des Dichters auf eine nicht ohne Schwung geführte, aber doch nur rhetorische Linie gebracht. — „Demetrios“, ein Drama von Paul Ernst, dem von manchen vielgepriesenen, aber wenig gespielten geistreichen Dichter, ging in Bamberg in Szene. Er übertrug den Stoff auf den Boden des Altertums und folgte in der Handlung mehr Hebbels als Schillers Spuren. Poetische Schönheiten und tiefe Gedanken werden dem Werke nachgerühmt. — „Die Temperierten“, ein Schauspiel von E. Faktor, das in Königsberg gegeben wurde, hinterließ nur matte Eindrücke. Es behandelt die leidenschaftslose Auflösung einer Ehe in blutleeren geistreichelnden Dialogen. — „Junker und Fröhner“, eine Dorftragödie von Wilh. v. Polenz, hatte in Dresden dank der glücklich gezeichneten Bauerntypen Erfolg. — „Sonna“, ein Schauspiel von Jan Fabricius, behandelt das Verhältnis des Holländers zum Indier, in dem Ehekonflikt eines europäischen Offiziers zu einer eingeborenen Frau, die in dem Augenblicke, da man ihr das Kind brutal wegnehmen will, zur Tigerkatze wird. Die Uraufführung fand im Haag statt, eine deutsche Wiedergabe wird in Berlin geplant. Antideutsche Blätter erheben aus diesem Anlaß den Vorwurf, Fabricius wolle die niederländisch-indische Verwaltung im Auslande herabsetzen. — Der belgische Dichter Emile Verhaeren ist in Frankreich an den Folgen eines Eisenbahnunfalles gestorben. Seine Lyrik hat ebenbürtige deutsche Nachdichter gefunden, sein Drama „Philipp II.“ ging mit Steinrück in der Titelrolle im Münchener Künstlertheater in Szene. Er besuchte Deutschland auf Vortragsreisen und hat dort nur Gutes empfangen, dennoch verfolgte er uns seit Kriegsbeginn mit Versen voll Verleumdung und glühendem Haß. — Der Verband deutscher Bühnenschriftsteller beschloß in seiner Hauptversammlung einstimmig, in der Oeffentlichkeit sein Befremden darüber kundzugeben, daß in unserer Zeit ausländische Stücke, Werke unserer Feinde und ihrer Helfer, die Spielpläne deutscher Bühnen von neuem erobern dürfen. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Industrielle Organisationen für den Hilfsdienst — Förderung unserer Binnenschiffahrt — Grosszügige Wirtschaftserweiterungen — Die Friedensfrage zum Jahresschluss.

Unsere Finanz- und Handelskreise waren nicht überrascht von dem mangelhaften Entgegenkommen und von der Unaufrichtigkeit in der Beantwortung des der Welt zugedachten Weihnachtsgeschenkes, der Friedensbereitschaft der Mittelmächte. Der Verlauf unserer Effektenmärkte bestätigt die unverändert zuversichtliche Auffassung der Gesamtlage. Im strikten Gegensatz zu Neuyork mit seiner zunehmenden Nervosität und seinen fieberhaft erregten Börsenstunden, welche die schwärzesten Paniktage der Vergangenheit in ihrer Wirkung übertreffen, bleibt der Grundton an unseren Börsen fest. Diese Sicherheit kommt auch in der geklärten Durchführung des Zivildienstpflichtgesetzes durch die Industriekreise zum Ausdruck. Unseren Feinden wird es schon in kurzem fühlbar werden, welche neue Kraftquellen dem deutschen Volk für den, wenn es sein muss, letzten und schärfsten Waffengang zur Verfügung stehen. In der Erkenntnis der ausserordentlichen Bedeutung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst und der organisierten Mitarbeit hieran sind durch Industrie, Handel und Gewerbe verschiedentliche Zusammenschlüsse erfolgt. Ein „Arbeitsausschuss des deutschen Kleinhandels für das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst“ und ein „Wirt-

schaftsausschuss der deutschen Friedensindustrien" wurden unter Beteiligung von Handelskammern und Städten durch etwa 60 Verbände beschlossen. Verschiedene deutsche Handelskammern — in Bayern die für Oberfranken — erlassen Erklärungen über die Ausführung dieses Zivildienstgesetzes, besonders im Hinblick auf die Schonung und vorbereitende Tätigkeit der Ausfuhrindustrie. Diesen berufenen Vertretern unserer Wirtschaftskreise ist im übrigen weitgehende Mitarbeit seitens der militärischen Behörden in bezug auf Gutachten, Ausschussbildung und Industrieumgestaltung eingeräumt. Das Stellvertretende Generalkommando in Frankfurt am Main hat inzwischen eine nachdrückliche Förderung der Binnenschiffahrt für notwendig erklärt und zu diesem Behufe eine öffentliche Aufforderung an alle in Schiffahrts- und Hafenbetrieben erfahrenen Personen erlassen. Probleme der Verkehrsmehrung beherrschen ausserdem die Tätigkeit vieler anderer Wirtschaftsfaktoren. In Rumänien haben inzwischen deutsche Techniker und Chemiker die ziemlich intakt befindlichen Petroleumgebiete unseren Zwecken zugeführt. Neben den Leucht- und Schmierölen steht das ansehnliche Material rumänischer Waggone und Lokomotiven zu unserer Verfügung. Wichtiger bleibt die Wirtschaftsentlastung durch den geöffneten Donautransportweg in einem Augenblick, in dem der Ausbau unserer heimischen Wasserstrassen, besonders die Verbindung der Donau mit Rhein und Oder eine in Friedenszeiten nie geahnte rasche Förderung erfährt. Der Ausdehnung der Donau-Main-Schiffahrt wird in bayerischen Kreisen berechtigtes Augenmerk zugewendet. Der im Frühjahr 1916 unter Beteiligung von Städten, Korporationen, Industriellen, Handelshäusern und Grossbanken vorgenommenen Kapitalserhöhung der Donau-Main-Schiffahrtsgesellschaft m. b. H vormals Konrad Weber & Co in Nürnberg von 150 000 M auf 550 000 M folgt nun eine solche auf 2 Millionen Mark. Auf Anregung der Nürnberger Handelskammer wird die Inangriffnahme der Schiffahrtprojekte unter Kenntnis des Grossen Generalstabs in Berlin nunmehr rüstig betrieben. Mit der rumänischen Aushilfe an Getreide und Futtermitteln und mit dem Plus der kommenden Ernte dortselbst steht unsere Verpflegung trotz der Knappheit an manchen Lebensmitteln mehr denn je ausser jeder Frage. Und gerade beim Vierverband vergrössert sich die Hauptgefahr in der Volksernährung infolge der weit geringeren Welternteergebnisse, der scharfen U-Boot-Blockade, der Möglichkeit eines Verbotes oder zum mindesten einer Beschränkung der Ausfuhr aus Amerika. Spätestens das Frühjahr wird die Ernährungssorgen bei der Entente mit voller Schärfe hervortreten lassen.

Wichtige Zukunftsfragen wurden in den Verhandlungen der mitteleuropäischen Wirtschaftskonferenz zu Budapest festgelegt. Ueber eine Vereinheitlichung des Zolltarifschemas als Abwehr des zu Paris beschlossenen Wirtschaftskrieges der Entente, ferner über eine Binnenschiffahrts-Gesetzgebung und über neue Grossschiffahrtswege in Verbindung mit dem mitteleuropäischen Kanalnetz wurde Beschluss gefasst. Unsere Industriezweige befinden sich in ununterbrochener Hochkonjunktur, besonders die Montanwerke, denen die inzwischen regierungsseits genehmigte Preiserhöhung der Brennstoffe — Kohlen, Koks, Briketts — und im Nachgang hiermit für alle Sorten Roheisen eine weitere Geschäftsbelebung und Gewinnmehrung bringen wird. Der Rheinisch-Westfälische Zementverband hat im November 4370 Doppelwaggone gegen 4185 Doppelwaggone in der gleichen Vorjahrszeit zum Versand gebracht. Neugründungen, wie in Hamburg die Munitionswerke Germania A.-G., in München die Graphitwerke Kropfmühl A.-G., in Bielefeld die Firma Superbawerke C. Lohmann A.-G, Geschäftserweiterungen der Mühlenbauanstalt und Maschinenfabrik vormals Gebrüder Seck und der Hamburger Crusauer Kupfer- und Messingfabrik A.-G. durch Kapitalserhöhung, der Mannesmannröhrenwerke durch Interessenerweiterung an Spezialmaschinenfabriken und an Hochofenanlagen, der Badischen Anilin- und Sodafabrik Ludwigshafen durch Ankauf der Wallendorfer Kohlenwerke A.-G., unserer Grossbanken durch Filialgründungen, wie die Deutsche Bank in Sofia und durch Uebernahme von Privatgeschäften, wie die Mitteldeutsche Kreditbank in Frankfurt a. M., Stahl & Federer Stuttgart in Ulm, Dividendenerklärungen: Wandererwerke 25 % gegen 20 %, Neckarsulmer Fahrzeugwerke 15 % gegen 12 % — all dies sind sprechende Beweise für den unaufhaltsamen Fortschritt unseres Wirtschaftsbetriebes. Ueberaus leicht bleibende Geldverhältnisse lassen den Uebergang zum neuen Jahre dieses Mal ganz besonders glatt sich vollziehen. Ein Ereignis von Bedeutung bildet die weitere Aufbesserung unseres Reichsmarkkurses im Auslande. In Neuyork ist in kurzer Zeit eine Steigerung von 65 1/2 auf 74 eingetreten. Angesichts der verschiedenen Verbesserungsvorschläge und anderer Massnahmen zur Hebung unserer Valuta werden wir auch in diesem Punkte unseren Gegnern mit gleichem Erfolge seine Waffen entwinden wie im Punkte der Ernährung. Unsere Wirtschaftskräfte sind intakt und widerstandsfähig gegenüber allen Ereignissen des kommenden Jahres, von dem wir erwarten, dass es — gleichgültig ob mit oder ohne Wilsons Vermittlung — den Frieden bringen wird.

München. M. Weber.

Guido Graf Henckel, Fürst von Donnersmarck † war einer der reichsten deutschen Adeligen, Mitglied des preussischen Herrenhauses des preussischen Staatsrates und Führer unserer Grossindustrie. Er besass ausgedehnten Grundbesitz in Preussen, Oesterreich-Ungarn und Russland; besonders bekannt sind die grossen deutschen Gruben Schlesiens, in Donnersmarck. Die Schwerindustrie verliert in ihm einen tonangebenden Förderer ihrer neuzeitlichen Umbildung.

M. Weber.

In der **Generalversammlung der Aktienbrauerei zum Löwenbräu**, München, bat Landtagsabgeordneter K. Wirkl. Rat Osel gelegentlich der Debatte über Festsetzung der Braukontingente — dieselben wurden inzwischen von 48% auf 25% ermässigt; Bayern erhält hierzu ein Zusatzkontingent von 10% — eine noch erheblichere Vergünstigung Bayerns gefordert und dies eingehend begründet; Bayerns Industrie und Handwerk ist seit Kriegsbeginn an den grossen Milliardenaufträgen für Rüstungszwecke nicht entsprechend beteiligt und auch sonst besteht zwischen Nord und Süd ein für letzteren nachteiliger Unterschied.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Ueber die Mädchenzeitschrift „Sonnenland“ (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, halbjährlich M 3.25) liegt diesem Heft ein Prospekt bei, den wir unseren Lesern zur freundlichen Beachtung wärmstens empfehlen. Wir hatten schon öfters Gelegenheit, auf dies ausgezeichnete Mädchenblatt hinzuweisen. Der beste Beweis für seine Güte und die Notwendigkeit seines Bestehens liegt in dem stetig sich mehrenden Abonnentenstand und den zahlreichen anerkennenden Urteilen aus letzter Zeit, die teilweise im beiliegenden Prospekt gesammelt sind. Wir treffen darunter Namen berühmter Schriftsteller, Erzieher und anderer öffentlich tätiger Persönlichkeiten. „Sonnenland“ ist auf katholischer Seite das einzige Blatt für gebildete Mädchenkreise und sollte deshalb in keiner Familie mit Töchtern fehlen

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Städtische Höhere Schule u. Schülerheim zu Bergheim (Erft) bei Cöln.
Die Abgangszeugnisse der Schule berechtigen zur Aufnahme in die Untersekunda des Gymnasiums oder Realgymnasiums. Einjährigenberechtigung wird nach dem Kriege angestrebt. Prospekte durch den geistlichen Leiter **Schnuck,** Direktor. Fernsprecher Nr. 77

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höhere Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima- und Einjähr.-Prüfung. Internat; Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unter Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 u. Ostern 1916 haben wieder sämtl. Prüflinge bestanden.

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensionat Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.
Gegründet 1883. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj. Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u. Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, beste Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten. Herrlicher Aufenthalt.

Iª Back-Butter
Ersatz – 90% Nährwert!
Dem Verderben nicht ausgesetzt. Geprüft von gerichtl. vereid. Sachverständigen. Behördl. genehmigt 1 K. Paket franko für 8 Pf. Mk. 15.60 f. Selbstverbr. ohne Fettmarken. Ist erprobt erstklassig! - Wird nicht ranzig! Garantie f. gutes Ankomm. Versand gegen Voreinsendung.
W. Hammacher,
Essen W, Am Mühlenbach.
Postscheck-Konto Cöln Nr. 28991

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Schwäb. Hall
Hotel Kronprinz.

Talar- und Altar- Filztuche, reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Haselmayer's Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Aeltere Priesterkandidaten, D. U. u. verwund. Soldaten
werden rasch zum **Not-Einjährigen** und **Abitur** befördert. Einige Schüler legten kürzlich Einjährig-, Fähnrich- oder Abiturientenexamen ab m. mehreren „Gut"-Prädikaten. 1500 ℳ.
Köln, Pfälzerstraße 66
Rektor J. H. Schütz,
Ehrenkanonikus

Englisch, Französisch, Italienisch,
leichtfassl. gedieg. interessanter
Selbstunterricht.
Probengrat. VerlagNeueFremdspr.
: Anschauungsmethode :
München C 6, Sendlingerstr. 75.
Angabe d. gewünschten Sprache erbeten.

Maria Laach's Feldschrift für Akademiker, PAX' ℳ 1.20
Volksvereins-Verlag M. Gladbach.

Für einklassige Diaspora-Schule eine
Lehrperson
gesucht.
Kath. Ortsschulinspektion Sandersleben (Anhalt).

Wiesbadener Pädagogium
mit klein. Familienpens. i. Hause des Direktors, besteht seit 16 Jahr. Im Einzel- u. Gruppenunterr. beschleunigte Vorbereitung für alle Schul- und Militärprüf. — Unbehinderter Kurgebrauch. — Näh. Auskunft auch durch Hrn. Geistl. Rat Gruber. Prospekte etc. durch die Direktion

Berlin 2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stötzer.
Mittelstr. 21-22
Hotel Stadt Kiel

Partenkirchen (Oberbayern) **Dr. Wigger's Kurheim**
Sanatorium für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Betrieb und Verpflegung ohne Störung.
Wintersport.

Apotheker Heh's
Appetitwein
appetitanregend 1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko
Neubauersche Apotheke, G. Heh,
Heilbronn am Neckar am Hafenmarkt.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Zwei beachtenswerte Neuerscheinungen.
Als apologetisch soziales Freudenbuch ist zu empfehlen:

Die grosse Sehnsucht.
Gedanken über des Glaubens Sinn und Glück.
Von Prof. Dr. **Wilhelm Liese.**
288 S. 8°. Preis geheftet Mk. 2.80, elegant gebunden Mk. 3.80.

Nicht der äußere Friede, den wir alle erwarten, ist das wichtigste: die große Sehnsucht unseres Herzens ist vor allem auf den inneren Frieden gerichtet. Diesen Frieden erlangen wir nur im Anschluß an Gott, an den Erlöser Jesus Christus und an die von ihm gestiftete Kirche. Wer im rechten, erleuchteten Glauben sich an diese hält, der allein wird wahre Freude finden. Das ist der Grundgedanke der fesselnden Abhandlung. Zahlreiche Hinweise auf Literatur und Kunst erleichtern die Verständlichkeit des Werkes, eine häufige Verwertung sozialer Gedanken dürfte ihm eine besondere Eigenart verleihen. Das Buch kann als Geschenk sehr empfohlen werden.

Ein zuverlässiger Berater für Lehramtskandidatinnen, ein Freund der Lehrerinnen ist das fesselnde Werk

Der Meister ist da!
Betrachtungen für Seminaristinnen und Lehrerinnen.
Von P. **Ludwig Koch,** S. J.
I. Weihnachtsfestkreis. 304 S. kl. 8°. Preis geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Der Meister ist da und ruft dich! Mit heiligem ... soll die Kandidatin des Lehrfaches diesem Gnadenrufe folgen und die Unterrichtsstunden zu Füßen des göttlichen Meisters als die kostbarsten ihrer Tagesordnung ansehen. Denn in diesen Stunden des betrachtenden Gebetes redet der heilige Geist zu ihr, und als Lehrstoff entfaltet sich vor ihr die ganze Fülle der göttlichen Wahrheit, aus der ihr Licht, Wärme und Leben zuströmt, jene Gnadengaben, die für ein segensreiches Wirken im Lehrfache so notwendig sind.
Das vorliegende Werk will zu einer ersprießlichen Betrachtung anleiten. In fließender eindringlicher Sprache wendet es sich vorzugsweise an die jungen Kandidatinnen. Doch auch die erfahrene Lehrerin wird sich gern in diese lehrreichen Erwägungen versenken, deren Lesung sie gleichsam in die Zeit der Ausbildung zurückversetzt und ihr das Walten der Vorsehung und das Wirken des heiligen Geistes vor die Seele führt. Das Buch ist in seiner herrlichen Ausstattung zu Geschenkzwecken ganz vorzüglich geeignet.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei**

M. Scharlau

Martin Augustin. Ein Roman. 4.—7. Tausend. 8° (362 S.) In Pappband Mk. 4.40
— Soeben erschienen —

„. . . Scharlaus neuer Roman überragt den Durchschnitt der modernen Romanliteratur bedeutend und gehört zu den besten. Charakterzeichnung und psychologische Entwicklung sind tadellos, nicht selten wird die Darstellung hoch dramatisch. Auch dort, wo der Verfasser uns einen Blick tun läßt in die sittlichen Untiefen des Menschenlebens, bleibt er edel und stellt alles in den Dienst einer höheren Idee. Selbst wer der modernen Romanliteratur nicht gerade sympathisch gegenübersteht und wenig Gewinn von solcher Lektüre hofft, dürfte Martin Augustin zu den Ausnahmen rechnen, weil er zweifellos hohen künstlerischen und ethischen Wert hat. Das wird ihm auch seinen Erfolg sichern." (Germania, Berlin 1910, Nr. 230, über die 1. Aufl.)

Im Schatten. Ein Roman. 8° (340 Seiten) Geb. in Leinw. . . . . Mk. 4.60

„. . . Die Lektüre dieses Romans ist erquickend, erfreuend und belehrend, verdient daher warm empfohlen zu werden. Jeder Leser wird geistesbildende und geistesveredelnde Früchte daraus entnehmen." (Osnabrücker Volkszeitung 1913, Nr. 275.)

„. . . Gehört zweifellos zum Besten, was die katholische Belletristik der letzten Jahre hervorgebracht hat." (Schlesische Volkszeitung, Breslau 1913, Nr. 543.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlg. zu beziehen

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.90 (2 Mon. ℳ 1.94, 1 Mon. ℳ 0.97), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.06, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.90, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Todes-  Anzeige.

Nach Gottes hl. Ratschluss starb gestern abends 8½ Uhr nach längerem Leiden und Empfang der hl. Sterbesakramente sanft unser lieber Mitbruder

der hochwürdige Herr

P. Edmund Schmidt, O. S. B.

Senior des Stiftes, ehemals langjähriger Professor am Gymnasium, Professjubilar

im 73. Jahr seines Alters, im 52. seiner hl. Profess, im 48. seines Priestertums.
Wir empfehlen die Seele des lieben Mitbruders dem Memento der Priester und dem Gebete der Gläubigen.

Metten, 22. Dezember 1916.

Abt und Konvent.

Die Beerdigung fand am Sonntag, 24. Dezember, 8¼ Uhr statt; der Siebente wird am 3. Januar, der Dreissigste am 19. Januar 1917 gehalten.

Deutsche Gebete

Wie unsere Vorfahren Gott suchten

Ausgewählt und herausgegeben von Br. Bardo. Mit einem Vorwort von Univ.-Professor Dr. E Krebs in Freiburg i. Br. Titelbild: Ritter, Tod und Teufel. 5.—8. Tausend. Kartoniert in **feldgrauem Umschlag M. 1.50** (Gewicht 200 g, in einem Feldpostbrief zu 10 Pf. verschickbar); in Halbpergament M. 2.60, in braunem Bastardleder M. 5.—, in schwarzem biegsamem Lederband M. 5.—

„Wenn ich in diesen Tagen durch alte Kirchen, an alten Kreuzen und Heiligenbildern vorüberging, vor denen unsere Urväter in drangsalvollen Zeiten unseres Vaterlandes gebetet haben, dann wünschte ich mir immer ein solches Gebetbuch, das uns wieder einmal in der kernigen, starkgläubigen Sprache früherer Zeiten zu Gott reden lehrte. Das Herz geht einem auf bei jeder Zeile dieses herrlichen Buches. So sollen wir Männer am Morgen und Abend, bei der heiligen Messe, Beichte und Kommunion und in allen Lebenslagen beten, und besonders unsere Krieger, die sich ihrer großen Väter so würdig zeigen."

(**Leuchtturm für Studierende**, Trier 1916, 1. Heft, 1. Oktober.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandl. zu beziehen

---

A. De Nora

Erfüllung / Neue Gedichte

Geheftet *M* 2.50, gebunden *M* 3.50

In unserer wildbewegten, von Schlachtenlärm erfüllten Zeit mögen die Verse eines reinen Lyrikers, möge dies Dichterwerk mit seinem feinen Stimmungsgehalte in seiner vollendeten Form einen ganz besonders feinen Klang haben.

Verlag v. L. Staackmann, Leipzig. Vorrätig in den Buchhandlungen.

Todes-Anzeige.

Nach Gottes heiligem Willen verschied unser innigstgeliebter Gatte, Vater, Grossvater, Onkel und Schwiegervater

Herr Josef Habbel sen.

K. Kommerzienrat, Bürgerl. Magistratsrat

Inhaber des St. Michaelordens IV. Kl., des König-Ludwig-Kreuzes u. des Ordens pro eccl. et pont.

heute nachmittags 3/45 Uhr nach kurzem, mit grösster Geduld ertragenem Leiden, wohlvorbereitet durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente, im Alter von 71 Jahren.

Um stilles Beileid bitten:

Regensburg, Amberg, 20. Dezember 1916.

Marie Habbel, geb. Winkler

Ziska Denk, geb. Habbel
Josef Habbel jun., Verleger
Martin Habbel, Verleger, z. Zt. Leutnant d. L., E. R. I. R. 11
Maria Held, geb. Habbel
Emilie Habbel
Franz Ludwig Habbel, Leutnant E. Pi. B. 4
Dr. Julius Denk, K. Gymnasial-Professor
Gretchen Habbel, geb. Händel
Dora Habbel, geb. Streil
Heinrich Held, Verleger, Landt.-Abg.
und Enkelkinder, zugleich im Namen aller Verwandten.

Die Beerdigung fand am Samstag, den 23. Dezember, vormittags 10 Uhr im unteren katholischen Friedhofe, der darauffolgende Trauergottesdienst in der Dompfarrkirche Niedermünster statt.

Vom Mädchen zur Frau.



Zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch von Frau Dr. Em. L. M. Meyer. 60. Tausend.
Pappbd. M. 2.40, Leinenbd. M. 3.30, m. Goldschnitt M 3.80 (Porto 20 Pfg.) Erörtert wird: Säuglingspflege, Kindererziehung, die Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in d Ehe, Mutterschaft, Die alleinstehende Frau usw.

Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!

Verlag v. Strecker & Schröder, Stuttgart

Weltgeschichte

von **Prof. Dr. Joh. Bapt. von Weiß,** fortgesetzt von **Dr. Richard von Kralik.** XXIV. Bd. Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit 1836 bis 1856. Gr.-Oktav, 61 Bg. Preis brosch. M. 10.–, in Halbfranz gebd. M. 12.60.

Derselbe Band als **Sonderausgabe** unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit

von 1815 bis zur Gegenwart
von **Dr. Richard von Kralik.**

Zweiter Band: 1836 bis 1856, vom jungen Europa bis zur Krisis der Revolutionsperiode im Jahre 1848 und bis zur Beendigung des Krimkrieges. Preis broschiert Mk. 10.—, in Halbfranz gebunden Mk. 12.60. :: :: :: :: ::

Verlagsbuchhandlung 'Styria' in Graz und Wien.

Soeben erschien:

Ehe und Kindersegen

vom Standpunkte der christlich. Sittenlehre
Von Prof. Dr. **Joseph Mausbach,** Münster i. W.
gr. 8° (61) *M* 1.20

Inhalt: Einleitung. I. Das Wesen der Ehe und seine sittlichen Folgerungen. II. Die gewollte Geburtenbeschränkung.

Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M.Gladbach.

Extrafeinstes, dreifach raffiniertes

Ewig-Licht-Oel

reines Pflanzenprodukt zu Docht Nr. 0, vorzüglich brennend, empfiehlt das Spezialgeschäft für Kirchenöle

W. J. Monn, München
Goetheplatz 1.

Zahlreiche Anerkennungen, bis zu teilweise 30jähr., ständige Abnehmer (hochw. Geistlichkeit, titl. Kirchenverwaltungen, Klöster usw.)

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Leinenhaus Fränkel, München,

Theatinerstrasse 17.

Leinen- u. Tischzeugweberei | Spezialhaus für gediegene **Brautausstattungen.** Haushaltungswäsche, Baumwollwaren, Bettfedern, fertige Betten, Steppdecken und alle einschlägigen Artikel.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



